Augustinus (354-430) - Zweiundzwanzig Bücher über den Gottesstaat

Generiert von der elektronischen BKV
von Gregor Emmenegger / Ottmar Strüber
Text ohne Gewähr

Text aus: Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus zweiundzwanzig Bücher über den Gottesstaat. Aus dem Lateinischen übers. von Alfred Schröder. (Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus ausgewählte Schriften 1-3, Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 01, 16, 28) Kempten; München 1911-16.

Zweiundzwanzig Bücher über den Gottesstaat

1. Buch
Vorrede.
1. Gegner des Namens Christi, deren die Barbaren um Christi willen bei der Verwüstung der Stadt geschont haben.
2. Es ist in der Kriegsgeschichte unerhört, daß Sieger wegen der Götter der Überwundenen den Besiegten Schonung gewährt hätten.
3. Es war unklug von den Römern, sich etwas zu versprechen von den Schutzgöttern, die Troja zu Schutzen nicht imstande waren.
4. Das Asyl der Juno rettete niemand vor den Griechen, die Kirchen der Apostel schützten alle, die dorthin flüchteten, vor den Barbaren.
5. Wie Cato sich äußert über den allgemeinen Kriegsbrauch, besiegte Städte zu zerstören.
6. Auch die Römer verschonten niemals bei Einnahme einer Stadt in deren Tempeln die Besiegten.
7. Die Greuel bei der Eroberung Roms sind auf den Kriegsbrauch zurückzuführen; die Erweise von Milde dagegen flossen aus der Kraft des Namens Christi.
8. Gutes und Schlimmes trifft zumeist die Guten wie die Bösen.
9. Warum werden die Guten und die Bösen gleicherweise von harten Prüfungen heimgesucht?
10. Die Einbuße zeitlicher Güter ist für die Heiligen kein Verlust.
11. Des zeitlichen Lebens Ende, des langen wie des kurzen.
12. Wenn den Christen die Beerdigung ihrer Leichen versagt blieb, so ist ihnen damit nichts entgangen.
13. Warum begraben wir die Leiber der Heiligen?
14. Den Heiligen in der Gefangenschaft mangelte es niemals an Tröstung durch Gott.
15. Regulus bietet ein Beispiel dafür, daß man um der Religion willen selbst freiwillig Gefangenschaft auf sich nehmen soll, was jedoch diesem Verehrer der Götter nicht zu nützen vermochte.
16. Konnte durch Vergewaltigung, wie sie vielleicht selbst geweihte Jungfrauen in der Gefangenschaft erduldeten, die seelische Tugend ohne Zustimmung des Willens befleckt werden?
17. Freiwilliger Tod aus Furcht vor Strafe oder Schande.
18. Was hat es für eine Bewandtnis mit fremder, gewaltsam erzwungener Lust, die der Geist wider seinen Willen an dem vergewaltigten Leibe erduldet?
19. Der Selbstmord der Lucretia wegen Vergewaltigung.
20. Keine Schriftstelle gewährt den Christen das Recht des freiwilligen Todes, in welcher Lage immer sie sich finden.
21. Fälle, in denen die Tötung von Menschen nicht das Verbrechen des Mordes in sich schließt.
22. Kann der freiwillige Tod jemals als Zeichen von Seelengröße gelten?
23. Wie ist das Beispiel zu beurteilen, das Cato durch seinen Selbstmord ob des Sieges Cäsars gab?
24. In der Tugend, die den Regulus vor Cato auszeichnet, überragen noch weit mehr die Christen.
25. Man darf nicht einer Sünde aus dem Wege gehen durch Begehung einer anderen Sünde.
26. Wie hat man es aufzufassen, wenn Heilige das tun, was nicht geschehen darf.

27. Soll man deshalb den Tod anstreben, weil man dadurch der Sünde aus dem Wege geht?
28. Wie zeigt sich Gottes Gericht in der Zulassung, dass feindliche Gier an Leibern von Enthaltsamen sündigen durfte?
29. Was soll also die Gefolgschaft Christi den Ungläubigen entgegnen auf den Vorhalt, daß Christus die Seinen vor der Wut der Feinde nicht geschützt habe?
30. Die Ankläger der christlichen Zeiten möchten in schändlichem Überfluß schwelgen können.
31. Die Stufenfolge der Laster, in der sich die Herrschsucht der Römer entwickelte.
32. Die Einführung der Bühnenspiele.
33. Der Untergang der Vaterstadt vermochte die Römer nicht zu bessern.
34. Gottes Güte ist es, die den Untergang der Stadt gemildert hat.
35. Kinder der Kirche in den Reihen der Gottlosen und falsche Christen innerhalb der Kirche.
36. Gegenstand der folgenden Erörterungen.

2. Buch
1. Die Pflicht des Disputierens hat auch ihre Grenze.
2. Rückblick auf den Inhalt des ersten Buches.
3.Man muß die Geschichte heranziehen, um zu zeigen, welche Übel den Römern zustießen, als sie noch ihre Götter verehrten und bevor sich die christliche Religion ausbreitete.
4.Die Verehrer der Götter haben niemals Gebote der Rechtschaffenheit von ihren Göttern erhalten und haben bei deren Kult alle Schändlichkeiten begangen.
5. Die Göttermutter ließ sich von ihren Verehrern mit Abscheulichkeiten ehren.
6. Niemals haben die Götter der Heiden eine Lehre über den rechten Wandel gegeben.
7. Die Erfindungen der Philosophen sind in Ermanglung göttlicher Autorität kraftlos, da weit wirksamer zur Nachfolge reizt, was Götter tun, als was Menschen sagen.
8. Die Götter werden durch die Bühnenspiele, in denen ihre Schändlichkeiten öffentlich vorgeführt werden, nicht beleidigt, sondern versöhnt.
9. Wie die alten Römer urteilten über die Einschränkung der dichterischen Freiheit, während die Griechen ihr, hierin dem Urteil der Götter beistimmend, keine Zügel angelegt wissen wollten.
10. Arglist der Dämonen ist es, wenn sie Schandtaten — sei es wirkliche oder erlogene — von sich erzählt wissen wollen.
11. Die Griechen haben die Schauspieler zur Verwaltung des Staatswesens zugelassen, weil es unbillig sei, daß sie, die die Götter versöhnen, von den Menschen verachtet werden.
12. Die Römer haben es mit sich besser gemeint als mit ihren Göttern, da sie den Dichtern die Freiheit gegenüber den Menschen unterbanden.
13. Die Römer hätten einsehen sollen, daß ihre Götter, die eine Verehrung durch schändliche Spiele heischten, keine göttlichen Ehren verdienten.
14. Plato, der den Dichtern in seinem Musterstaat keinen Platz gewährte, war besser als diese Götter, die sich durch Schauspiele verehren ließen.
15. Die Römer machten sich manche Götter nicht aus guten Gründen, sondern aus Wohldienerei.
16. Hätten sich die Götter um die Gerechtigkeit auch nur einen Deut gekümmert, so hätten die Römer von ihnen Vorschriften über Lebensführung erhalten sollen, statt von anderen Völkern Gesetze herübernehmen zu müssen.
17. Der Raub der Sabinerinen und andere Ungerechtigkeiten, die im römischen Staat auch in den guten Zeiten häufig genug vorkamen.
18. Sallusts Ausführungen über die gegenteilige Beeinflussung der Sitten der Römer durch Furcht und durch Sicherheit.
19. Die Sittenverderbnis im römischen Staate, ehe Christus mit den Göttern aufräumte.
20. Das Ideal der Glückseligkeit und der Sittenzustände nach der Anschauung derer, die die Zeiten der christlichen Religion anklagen.
21. Ciceros Ansicht über den römischen Staat.
22. Die Götter der Römer haben sich stets völlig gleichgültig dazu verhalten, daß der Staat an Sittenlosigkeit zugrunde ging.

23. Die wechselnden irdischen Verhältnisse sind nicht von der Gunst oder der Anfeindung der Dämonen, sondern von dem Ratschluß des wahren Gottes abhängig.
24. Ganz offen zeigten sich die Dämonen als Helfershelfer Sullas.
25. Wie sehr reizen die bösen Geister die Menschen zur Lasterhaftigkeit, indem sie das Gewicht ihres scheinbar göttlichen Beispiels für Begehung von Freveln einsetzen!
26. Was hat man von den geheimen Weisungen der Dämonen über wahre Sittlichkeit zu halten, da man doch öffentlich bei ihrem Kulte jede Art von Schlechtigkeit lernen konnte?
27. Welch erschrecklichen Verfall der öffentlichen Zucht bei den Römern die Weihe unzüchtiger Spiele zur Versöhnung ihrer Götter herbeiführte.
28. Die Heilswirkung der christlichen Religion.
29. Aufforderung an die Römer, vom Kult der Götter abzulassen.

3. Buch
1. Die Widerwärtigkeiten, die allein die Furcht der Bösen zu erregen vermögen, hat die Welt, als sie die Götter verehrte, zu allen Zeiten zu erdulden gehabt.
2. Haben die Götter, die von den Römern ebenso wie von den Griechen verehrt wurden, ihre Gründe gehabt, Ilion der Zerstörung preiszugeben?
3. Auch der Ehebruch des Paris kann den Zorn der Götter nicht erregt haben, da sie ja selbst miteinander Ehebruch begingen.
4. Varros Meinung über den Vorteil, den es biete, wenn sich Menschen der Wahrheit zuwider für Göttersöhne ausgeben.
5. Es läßt sich nicht beweisen, daß die Götter den Ehebruch des Paris bestraften; denn sie haben an der Mutter des Romulus die Unzucht nicht gerächt.
6. Die Götter haben auch den Brudermord des Romulus nicht gestraft.
7. Die Zerstörung Ilions durch Fimbria, dem Feldherrn des Marius.
8. Man hätte Rom den ilischen Göttern nicht anvertrauen sollen.
9. Ist der Friede während der Herrschaft des Numa als ein Geschenk der Götter zu erachten?
10. War es wünschenswert, daß sich das römische Reich durch so wütende Kämpfe vergrößerte, da es doch bei der unter Numa eingeschlagenen Richtung in Ruhe und Sicherheit hätte existieren können?
11. Das Bildnis des Apollo von Cumä soll durch Vergießen von Tränen die Niederlage der Griechen angezeigt haben, denen es nicht helfen konnte.
12. Wieviele Götter haben sich die Römer außer den von Numa eingeführten noch beigelegt! Und alle miteinander halfen ihnen nichts.
13. Die ersten Ehen des Römervolkes, auf ihre Rechtsund Vertragsgrundlagen geprüft.
14. Pietätlosigkeit äußert sich in dem Kriege der Römer gegen die Albaner und der Sieg war eine Frucht der Herrschsucht.
15. Leben und Ausgang der Könige Roms.
16. Die Ereignisse unter den ersten Konsuln, von denen der eine den andern verbannte und bald darauf, mit schrecklichen Morden beladen, an der Wunde, die ihm ein verwundeter Feind beibrachte, zugrunde ging.
17. Roms Heimsuchungen nach Einführung der konsularischen Gewalt und die Gleichgültigkeit der Götter dabei.
18. Die schweren Verluste, die die Römer durch die punischen Kriege trafen, ohne daß die Götter ihr Flehen um Schutz erhörten.
19. Im zweiten punischen Krieg trafen beide Parteien vernichtende Schläge.
20. Keine Götterhilfe wurde den Saguntinern zuteil, als sie wegen ihres Bündnisses mit den Römern untergingen.
21. Die Undankbarkeit Roms gegen seinen Retter Scipio und der sittliche Zustand zu der Zeit, da er nach Sallust ganz vorzüglich war.
22. Des Mithridates Edikt, alle römischen Bürger in Asien zu ermorden.
23. Die Übel, die den römischen Staat im Inneren aufwühlten nach Vorangang einer seltsamen

Erscheinung, die in einer allgemeinen Haustierwut bestand.
24. Die Bürgerunruhen infolge der Aufstände der Gracchen.
25. Auf Grund eines Senatsbeschlusses wurde der Concordia an der Stätte des blutigen Aufstandes ein Tempel errichtet.
26. Krieg in allen Formen folgte auf die Errichtung des Concordiatempels.
27. Der Bürgerkrieg zwischen Marius und Sulla.
28. Wie es nach dem Siege Sullas herging und wie für die Grausamkeit des Marius Rache genommen wurde.
29. Vergleich des Einbruches der Goten mit den schweren Schlägen, die die Römer von den Galliern und von den Anstiftern der Bürgerkriege erlitten haben.
30. Der Zusammenhang der zahlreichen und blutigen Kämpfe, die der Ankunft Christi vorhergingen.
31. Die derzeitigen Unannehmlichkeiten Christus zuzuschreiben ob des Verbotes der Götterverehrung, ist eine Unverschämtheit, da zu der Zeit, als sie verehrt wurden, die schwersten Verheerungen auftraten.

4. Buch
1. Rückblick auf den Inhalt des ersten Buches.
2. Rückblick auf den Inhalt des zweiten und dritten Buches.
3. Hat man vom Standpunkt der wahren Weisheit oder der Glückseligkeit aus die Ausdehnung der Herrschaft, da sie doch nur durch Kriege erzielt werden kann, zu den Gütern zu rechnen?
4. Ohne Gerechtigkeit sind die Staaten nur große Räuberbanden.
5. Die Macht der ausgebrochenen Gladiatoren war eine Art königlicher Gewalt.
6. König Ninus war der erste, der aus Herrschsucht die Nachbarn mit Krieg überzog.
7. Ist bei den irdischen Reichen Aufschwung und Niedergang auf die Hilfe der Götter und auf Entziehung dieser Hilfe zurückzuführen?
8. Welche Götter waren es, deren Schutz das römische Reich nach der Meinung der Römer seinen Aufschwung und seine Erhaltung verdankte, während sie doch kaum irgend etwas dem Schutz eines Gottes allein anzuvertrauen für geraten hielten?
9. Ist die Größe und die lange Dauer der römischen Herrschaft dem Jupiter zuzuschreiben, den seine Verehrer für den höchsten Gott halten?
10. Welche Anschauungen entwickelten die, die über die verschiedenen Bestandteile der Welt verschiedene Götter walten lassen?
11. In den gelehrten Schriften der Heiden gilt Jupiter als Sammelname für viele Götter.
12. Folgerungen aus der Ansicht, daß Gott die Weltseele und die Welt der Leib Gottes sei.
13. Wie nun, wenn nur die vernunftbegabten Lebewesen als Teile des einen Gottes ausgegeben werden?
14. Es ist unzutreffend, die Ausdehnung der Reiche Jupiter zuzuschreiben, da für diese Leistung Victoria allein schon aufzukommen vermag, falls sie eine Göttin ist, wie versichert wird.
15. Wie denken gutgesinnte Menschen von dem Verlangen, die Herrschaft immer weiter zu erstrecken?
16. Wie kommt es, daß die Römer, die allen Dingen und allen Bewegungen eigene Götter anwiesen, den Tempel der Quies [Ruhe] außerhalb ihrer Tore haben wollten?
17. Hätte man, wenn sich bei Jupiter die höchste Gewalt findet, die Victoria auch für eine Göttin halten sollen?
18. Worin besteht der Unterschied, den man zwischen den Göttinnen Felicitas und Fortuna macht?
19. Von der Fortuna der Frauen.
20. Virtus and Fides ehrten die Heiden durch Tempel und Opfer, während sie andere Götter, die man ebenso gut hätte verehren müssen, wenn man jenen mit Recht göttlichen Charakter zugeschrieben hätte, mit keiner solchen Auszeichnung bedachten.
21. Wenn man sich nicht zu der Erkenntnis aufschwang, daß es nur einen Gott gebe, so hätte man sich wenigstens an Virtus und Felicitas genügen lassen sollen.

22. Was für eine Wissenschaft von der Verehrung der Götter ist es, die Varro den Römern beigebracht zu haben sich rühmt?
23. Lange Zeit haben die Römer, die doch viele Götter verehrten, der Felicitas nicht die Verehrung einer Göttin erwiesen, während sie doch allein schon völlig genügt hätte.
24. In welchem Sinne vertreten die Heiden die Ansicht, daß sie unter der Form von Göttern weiter nichts als Gaben Gottes verehren?
25. Nur den einen Gott sollte man verehren, den man als Spender des Glückes erkennt, mag man auch seinen Namen nicht wissen.
26. Die Schauspiele zu Ehren der Götter, eine Forderung, die sie an ihre Verehrer stellten.
27. Die drei Arten von Göttern, von denen der Oberpriester Scävola handelt.
28. Hat die Verehrung der Götter den Römern zur Erlangung und Ausbreitung der Herrschaft verholfen?
29. Das Vorzeichen, das angeblich die Macht and die ewige Dauer der römischen Herrschaft bedeutete, war trügerisch.
30. Wie denken von den Heidengöttern deren Verehrer selbst nach ihrem eigenen Geständnis?
31. Varro hat die volkstümliche Auffassung verworfen und, wenn er auch nicht zur Erkenntnis des wahren Gottes durchgedrungen ist, doch die Meinung vertreten, es sei nur ein einziger Gott zu verehren.
32.Aus Eigennutz haben die heidnischen Machthaber den Fortbestand der falschen Religionen bei den ihnen unterworfenen Völkern begünstigt.
33.Der Ratschluß des wahren Gottes und seine Macht sind es, wonach jedem König und jedem Reich bestimmte Zeiten zugewiesen sind.
34. Das israelitische Reich wurde von dem einen und wahren Gott gegründet und erhalten, solange die Juden der wahren Religion zugetan blieben.

5. Buch
1. Weder der Zufall noch die Konstellation der Gestirne hat das römische Reich oder irgend ein anderes Reich verursacht.
2. Zwillinge von gleichem und von verschiedenem körperlichen Befinden.
3. Des Nigidius Gleichnis von der Töpferscheibe, womit er die Schwierigkeiten zu lösen sucht, die der Astrologie das Problem der Zwillinge darbietet.
4. Esau und Jakob waren Zwillinge und gleichwohl in Charakter und Taten sehr verschieden voneinander.
5. Wie läßt sich der Nachweis führen, daß die Mathematiker eine gegenstandslose Wissenschaft betreiben?
6. Zwillinge verschiedenen Geschlechtes.
7. Auswahl des Tages für die Verehelichung, für die Anpflanzung und die Aussaat.
8. Wie nun, wenn man unter Fatum nicht die Konstellation der Gestirne, sondern einen von dem Willen Gottes abhängigen Kausalzusammenhang versteht?
9. Von dem Vorherwissen Gottes und dem freien Willen des Menschen; eine Ausführung, die sich gegen Ciceros Definition richtet.
10. Steht der menschliche Wille unter der Herrschaft der Notwendigkeit?
11. Von der allumfassenden Vorsehung Gottes, deren Gesetze alles umspannen.
12. Um welcher Eigenschaften willen verdienten die alten Römer, daß der wahre Gott, obwohl sie ihn nicht verehrten, ihre Herrschaft ausdehnte?
13. Die Ruhmsucht, an sich ein Laster, gilt als eine Tugend mit Rücksicht darauf, daß durch sie größere Laster hintangehalten werden.
14. Das Verlangen nach Menschenlob muß ertötet werden; die Gerechten suchen all ihren Ruhm in Gott.
15. Ein irdischer Lohn war es, den Gott den guten Eigenschaften der Römer zuteil werden ließ.
16. Der Lohn der heiligen Bürger des ewigen Staates, die aus den Tugendbeispielen der Römer Nutzen ziehen.

17. Welchen Erfolg erzielten die Römer mit ihren Kriegen und welche Vorteile verschafften sie den Besiegten?
18. Fern liege den Christen alle Überhebung, wenn sie etwas aus Liebe zum ewigen Vaterland tun, da doch die Römer für Ruhm bei den Menschen und für den irdischen Staat so große Taten vollbracht haben.
19. Unterschied zwischen Ruhmsucht und Herrschsucht.
20. Die Tugenden in den Dienst irdischen Ruhmes zu stellen, ist ebenso unwürdig, als sie der körperlichen Lust dienstbar zu machen.
21. Das römische Reich beruht auf der Anordnung des wahren Gottes, von dem alle Gewalt herrührt und dessen Vorsehung alles leitet.
22. Kriegeszeit und Kriegeslauf hängen von dem Ratschluß Gottes ab.
23. Der Krieg mit dem Gotenkönig Radagais, einem Verehrer der Dämonen, und seinem mächtigen Heere ward durch einen Sieg an einem einzigen Tage beendigt.
24. Das Glück christlicher Kaiser, seine Art und Wahrhaftigkeit.
25. Welch glückliche Erfolge gewährte Gott dem christlichen Kaiser Konstantin!
26. Treue und Frömmigkeit des Kaisers Theodosius.

6. Buch
Vorwort.
1. Soll man die Götter, die in bezug auf das irdische Leben nichts zu spenden haben, um des ewigen Lebens willen verehren?
2. Was war wohl die Meinung Varros über die heidnischen Götter, deren Arten und Kulte er in einer Weise aufgedeckt hat, daß er gegen sie ehrerbietiger gehandelt hätte, wenn er von ihnen ganz geschwiegen hätte?
3. Die Disposition des varronischen Werkes über die Altertümer menschlicher und göttlicher Dinge.
4. Aus den Erörterungen Varros geht hervor, daß bei den Götterverehrern die menschlichen Dinge für früher vorhanden gelten als die göttlichen.
5. Von den drei Arten der Theologie nach Varro, der fabelnden, natürlichen und staatlichen.
6. Die mythische das ist die fabelnde Theologie und die staatliche; eine Auseinandersetzung mit Varro.
7. Ähnlichkeit und Übereinstimmung zwischen der fabelnden und der staatlichen Theologie.
8. Zugunsten ihrer Götter suchen die heidnischen Gelehrten eine Auslegung nachzuweisen, die sich auf Beziehungen zur Natur stützt.
9. Die Aufgaben der einzelnen Götter.
10. Seneca war freimütig genug, die staatliche Theologie noch entschiedener zu mißbilligen als Varro die fabelnde.
11. Was Seneca von den Juden hielt.
12. Nachdem nun die Nichtigkeit der heidnischen Götter aufgedeckt ist, kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß sie, die nicht einmal dem zeitlichen Leben Hilfe angedeihen lassen, niemanden das ewige Leben verleihen können.

7. Buch
Vorwort.
1. In der Staatstheologie findet sich erwiesenermaßen das Gottwesen nicht; ist nun unter diesen Umständen anzunehmen, daß man es unter den auserlesenen Göttern antreffen könne?
2. Wer sind die auserlesenen Götter und sind sie der Verrichtungen niedrigerer Götter überhoben?
3. Es läßt sich für die Auserwählung bestimmter Götter kein Grand dartun, da vielen niedrigeren Göttern ein erhabenerer Wirkungskreis zugeteilt wird.
4. Besser waren die niedrigeren Götter daran, die man nicht durch Schändlichkeiten entehrt, als die Auserlesenen, deren greuliche Schandtaten man feiert.
5. Die Geheimlehre und die physikalische Ausdeutung der heidnischen Theologie.
6. Varros Ansicht, wonach Gott die Seele der Welt ist, die Welt jedoch in ihren Teilen viele Seelen

hat, deren Natur göttlich ist.
7. War es vernünftig, Janus und Terminus als zwei Gottheiten zu unterscheiden?
8. Warum hat man den Janus doppelstirnig und selbst vierstirnig dargestellt?
9. Jupiters Macht. Vergleich zwischen Jupiter und Janus.
10. Ist es richtig, Janus und Jupiter von einander zu unterscheiden?
11. Die Beinamen Jupiters und ihre Beziehung auf ein und denselben Gott, nicht auf viele Götter.
12. Auch Pecunia wird Jupiter genannt.
13. Saturnus und Genius erweisen sich in der Auslegung als identisch mit Jupiter.
14. Die Aufgaben des Mercurius und des Mars.
15. Sterne mit Götternamen, die ihnen die Heiden gegeben haben.
16. Von Apollo, Diana und den übrigen auserlesenen Göttern, die man zu Teilen der Welt machte.
17. Varro stellt selbst auch seine Ansichten über die Götter als unsicher hin.
18. Woraus mag wohl der Irrtum des Heidentums erwachsen sein?
19. Deutungen, die die Verehrung Saturns zurechtlegen.
20. Von den Mysterien der eleusinischen Ceres.
21. Von den Schändlichkeiten des Liberdienstes.
22. Von Neptun, Salacia and Venilia.
23. Über die Erde, aus der Varro eine Göttin macht, weil der Geist der Welt, den er für Gott hält, auch diesen untersten Teil seines Leibes durchwalte und ihm göttliche Kraft verleihe.
24. Über die Beinamen der Tellus und die Bedeutung dieser Beinamen, die allerdings eine Menge von Beziehungen ausdrücken, aber deshalb nicht die Annahme vieler Götter hätten zu bestätigen brauchen.
25. Die Deutung, welche die Weisheit der Griechen für die Verstümmelung des Attis ersann.
26. Der Kult der Großen Mutter in seiner Schändlichkeit.
27. Die Ausdeutung der Götter auf natürliche Dinge zeigt, daß man nicht die wahre Gottheit verehrte, wie man auch nicht jene Art von Verehrung pflegte, die der wahren Gottheit gebührt.
28. Die Lehre Varros über die Theologie ist voll von Widersprüchen.
29. Die Beziehungen, die die natürliche Ausdeutung der Götterlehre zur Welt und ihren Teilen herstellte, hätte man auf den einen wahren Gott anwenden sollen.
30. Wahre Frömmigkeit macht einen Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpfen, damit man nicht statt des einen Gottes soviele Götter verehre, als es Werke des einen Urhebers gibt.
31. Welcher Wohltaten Gottes sich die Jünger der Wahrheit speziell erfreuen, abgesehen von der allumfassenden Freigebigkeit Gottes.
32. Vom Geheimnis der Erlösung durch Christus war schon von Urzeiten her die Rede und es wurde stets verkündet unter verschiedenen Zeichen.
33. Nur durch die christliche Religion konnte der Trug der bösen Geister aufgedeckt werden, die an dem Irrwahn der Menschen ihre Freude haben.
34. Von den Büchern des Numa Pompilius, die der Senat verbrennen ließ, damit nicht die darin niedergelegten Ursachen der Mysterien bekannt würden.
35. Numa wurde durch die Hydromantie, die ihm eine Art Bilder von Göttern zeigte, zum besten gehalten.

8. Buch
1. In der Frage über die natürliche Theologie gilt es, sich mit Philosophen hervorragender Art auseinanderzusetzen.
2. Die italische und die jonische Philosophie und ihre Gründer.
3. Die sokratische Schule.
4. Von Plato, des Sokrates hervorragendstem Schüler, von dem die Einteilung der gesamten Philosophie in drei Teile herrührt.
5. Über theologische Fragen hat man sich vornehmlich mit den Platonikern auseinanderzusetzen, deren Ansicht den Vorzug verdient vor den Lehrmeinungen aller übrigen Philosophen.
6. Die Anschauungen der Platoniker auf dem Gebiet der Physik.

7. Auch hinsichtlich der Logik d. h. der Vernunftphilosophie verdienen die Platoniker den Vorzug vor den übrigen Philosophen.
8. Auch in der Ethik nehmen die Platoniker den ersten Platz ein.
9. Welche Philosophie steht dem christlichen Glauben am nächsten?
10. Was hat der fromme Christ der Philosophie gegenüber voraus?
11. Die Quellen, aus denen Plato die Einsicht gewinnen konnte, durch die er sich der christlichen Lehre annäherte.
12. Auch die Platoniker waren, obwohl sie von dem einen wahren Gott richtig dachten, der Meinung, man müsse vielen Göttern Opfer darbringen.
13. Was ist davon zu halten, wenn Plato lehrte, alle Götter seien gut und Freunde der Tugend?
14. Dreierlei Arten von vernünftigen Seelen gibt es nach der Ansicht der Platoniker: die eine ist den himmlischen Göttern eigen, die andere den Dämonen in der Luft und die dritte den Menschen auf Erden.
15. Die Dämonen stehen wegen ihres luftartigen Leibes so wenig als wegen ihres erhabeneren Wohnsitzes über den Menschen.
16. Die Ansicht des Platonikers Apuleius über die sittliche Verfassung und die Handlungen der Dämonen.
17. Geister, von deren Lastern der Mensch befreit werden muß, wird er doch nicht verehren.
18. Was ist doch das für eine Religion, die da lehrt, die Menschen müßten sich der Vermittlung der Dämonen bedienen, um sich den guten Göttern zu empfehlen!
19. Eine solche Gottlosigkeit wie die Kunst der Magie erfreut sich des Schutzes der Dämonen.
20. Wie unglaublich, daß gute Götter lieber mit den Dämonen als mit den Menschen in Beziehung treten!
21. Werden sich wohl die Götter der Dämonen als ihrer Boten und Mittelspersonen bedienen, unwissend oder damit einverstanden, daß sie von ihnen hintergangen werden?
22. Der Kult der Dämonen ist trotz der Ausführungen des Apuleius verwerflich.
23. Die Ansicht des Hermes Trismegistus über die Bilderanbetung und seine Quelle, aus der er den Untergang des Aberglaubens der Ägypter erfuhr.
24. Hermes gesteht den Irrtum seiner Vorfahren offen ein und beklagt gleichwohl dessen bevorstehende Beseitigung.
25. Die Berührungspunkte zwischen den heiligen Engeln und den guten Menschen.
26. Die ganze heidnische Religion dreht sich um verstorbene Menschen.
27. Welche Art von Ehre erweisen die Christen den Märtyrern?

9. Buch
1. Rückblick auf die Ausführungen im vorangegangenen Buche.
2. Befinden sich unter den Dämonen, sofern man darunter Wesen versteht, die verschieden sind von den Göttern, auch gute in dem Sinn, daß die menschliche Seele durch ihre Hilfe zur wahren Glückseligkeit zu gelangen vermag?
3. Apuleius schreibt den Dämonen, obwohl er ihnen die Vernunft nicht abspricht, keinerlei Tugend zu.
4. Die Ansicht der Peripatetiker und Stoiker über die Gemütserregungen.
5. Die Affekte, die dem christlichen Gemüt zusetzen, reißen es nicht zum Bösen hin, sondern dienen zur Übung in der Tugend.
6. Welche Leidenschaften nach dem Eingeständnis des Apuleius die Dämonen zerwühlen, denen er die Aufgabe zuteilt, den Menschen bei den Göttern Hilfe zu vermitteln.
7. Nach der Ansicht der Platoniker werden die Götter lediglich von der dichterischen Phantasie eines aus entgegengesetzter Parteinahme entspringenden Kampfes bezichtigt, während dies doch Sache der Dämonen und nicht der Götter ist.
8. Des Platonikers Apuleius Begriffsbestimmung der Götter im Himmel, der Dämonen in der Luft und der Menschen auf Erden.
9. Vermag die Vermittlung der Dämonen dem Menschen die Gunst der himmlischen Götter zu

verschaffen?
10. Im Verfolg der Meinung Plotins erscheinen die Menschen in ihrem sterblichen Leibe weniger unselig als die Dämonen in ihrem ewigen.
11. Was ist von der Ansicht der Platoniker zu halten, daß die Seelen der Menschen nach dem Tode Dämonen seien?
12. In dreifachem Gegensatz steht nach den Platonikern die Natur der Menschen zu der der Götter („der Götter“ ist Konjektur des Übersetzers; die Handschriften haben: „der Dämonen“.).
13. Wie können die Dämonen, wenn sie weder die Glückseligkeit mit den Göttern, noch die Unseligkeit mit den Menschen teilen, in der Mitte zwischen den Göttern und den Menschen stehen, da sie doch dann nicht an den Eigenschaften beider Gattungen zumal Anteil haben?
14. Kann der Mensch trotz seiner Sterblichkeit glücklich sein im Sinne der wahren Glückseligkeit?
15. Der wahre Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus.
16. War es nun vernünftig von den Platonikern, zu lehren, daß die Götter im Himmel der Berührung mit dem Irdischen aus dem Wege gehen und deshalb sich mit den Menschen nicht einlassen, daß es vielmehr des Beistandes der Dämonen bedürfe, um die Gunst der Götter zu erlangen?
17. Zur Erlangung des glückseligen Lebens, das in der Teilnahme am höchsten Gut besteht, bedürfen die Menschen nicht eines solchen Mittlers, wie es ein Dämon ist, sondern eines solchen, wie Christus einer ist.
18. Die Dämonen haben, wenn sie durch ihre Vermittlung den Weg zu Gott verheißen, in ihrer trügerischen Art lediglich die Absicht, die Menschen vom Wege der Wahrheit abzulenken.
19. Das Wort „Dämonen“ wird nicht einmal mehr von den Verehrern der Dämonen zur Bezeichnung eines guten Wesens gebraucht.
20. Kennzeichnung der Wissenschaft, die die Dämonen hochmütig macht.
21. Wie weit hat der Herr den Dämonen offenbar werden wollen?
22. Der Unterschied zwischen dem Wissen der heiligen Engel und dem der Dämonen.
23. Der Name Götter wird den Göttern der Heiden fälschlich beigelegt, dagegen findet er auf Grund des Zeugnisses der göttlichen Schriften sowohl auf die heiligen Engel als auch auf die gerechten Menschen Anwendung.

10. Buch
1. Daß sowohl den Engeln wie auch den Menschen die wahre Glückseligkeit nur durch den einen Gott zuteil werde, haben auch die Platoniker gelehrt; aber es handelt sich darum, ob die, welche man nach ihrer Ansicht um der ewigen Glückseligkeit willen zu verehren hat, nur für den einen Gott, oder auch für sich selbst Opfer heischen.
2. Die Ansicht des Platonikers Plotinus über die Erleuchtung durch Gott.
3. Von der wahren Gottesverehrung sind die Platoniker, obwohl sie Gott als den Schöpfer des Alls erkannten, abgeirrt, indem sie Engel, gleichviel ob gute oder böse, göttlich verehrten.
4. Nur dem einen wahren Gott gebührt der Opferdienst.
5. Gott heischt die Opfergaben nicht, sondern er bestand auf ihrer Darbringung, sofern diese das äußere Zeichen der Gesinnung ist, die er heischt.
6. Von dem wahren und vollkommenen Opfer.
7.Die Liebe der heiligen Engel zu uns läßt sie nicht wünschen, daß wir sie, sondern daß wir den einen wahren Gott verehren.
8. Hinweis auf Wunder, durch die Gott zur Stärkung der Frommen im Glauben seine Verheißungen auch unter Vermittlung von Engeln bekräftigt hat.
9. Von unerlaubten Künsten im Dämonenkult und von der zweideutigen Stellung, die der Platoniker Porphyrius dazu einnimmt.
10. Eine Täuschung ist die Reinigung, welche die Theurgie verheißt, bewirkt durch Anrufung von Dämonen.
11. Der Brief des Porphyrius, worin er den Ägypter Anebon um Aufklärung über die verschiedenen Arten von Dämonen angeht.
12. Die Wunder, die durch Engelsdienst der wahre Gott wirkt.

13. Der unsichtbare Gott hat sich häufig sichtbar gezeigt, nicht seinem Wesen nach, sondern nach Maßgabe der Faßbarkeit der Schauenden.
14. Den einen Gott muß man wie um der ewigen, so auch um der zeitlichen Gaben willen verehren, weil alles der Macht seiner Vorsehung untersteht.
15. Die heiligen Engel im Dienste der Vorsehung Gottes.
16. Soll man in der Angelegenheit der Gewinnung des ewigen Lebens jenen Engeln glauben, die für sich göttliche Verehrung heischen, oder vielmehr denen, die nicht sich, sondern dem einen Gott mit heiliger Hingabe dienstbar zu sein befehlen?
17. Von der Bundeslade und den Zeichen und Wundern, die durch göttliche Kraft gewirkt wurden zur Beglaubigung des Gesetzes und der Verheißung.
18. Den Büchern der Kirche darf die Glaubwürdigkeit bezüglich der Berichte über die Wunder, durch die das Volk Gottes belehrt und erzogen worden ist, nicht abgesprochen werden.
19. Die Idee, die dem sichtbaren Opfer zugrunde liegt, das nach der Lehre der wahren Religion dem einen wahren und unsichtbaren Gott darzubringen ist.
20. Vom höchsten und wahren Opfer, das kein anderer geworden ist als der Mittler zwischen Gott und den Menschen.
21.Das Maß der Gewalt, die den Dämonen gewährt wird, damit die Heiligen, die über die Luftgeister gesiegt haben, indem sie in Gott verharrten und ihnen nicht huldigten, durch Ertragung von Leiden verherrlicht werden.
22. Die Quelle der Kraft, womit die Heiligen wider die Dämonen ankämpfen, und die Quelle der wahren Herzensreinigung.
23. Die Lehre der Platoniker über die Urgründe der Seelenreinigung.
24. Von dem einen und wahren Urgrund, der allein die menschliche Natur reinigt und erneuert.
25. Auch die Heiligen im Zeitalter des Gesetzes und in den früheren Jahrhunderten sind nur in dem Geheimnis Christi und im Glauben an ihn gerechtfertigt worden.
26. Des Porphyrius unentschlossenes Schwanken zwischen dem Bekenntnis des wahren Gottes und der Verehrung der Dämonen.
27. Die Gottlosigkeit des Porphyrius ist schlimmer als selbst der Irrtum des Apuleius.
28. Untersuchung über die irrigen Vorstellungen, die Porphyrius verblendeten, so daß er die wahre Weisheit, die Christus ist, nicht zu erkennen vermochte.
29. Die Menschwerdung unseres Herrn Jesus Christus ist es, die anzuerkennen die Platoniker in ihrem Hochmut sich nicht herbeilassen wollen.
30. Porphyrius hat am platonischen Lehrgebäude allerlei mißbilligt und durch andere, bessere Anschauungen ersetzt.
31. Wider die Lehre der Platoniker von der Gleichewigkeit der menschlichen Seele mit Gott.
32. Den allgemeinen Heilsweg der Seele, den Porphyrius nicht fand, da er ihn auf unrichtiger Fährte suchte, hat allein die Gnade Christi erschlossen.

11. Buch
1. Einleitung zu dem Teil des Werkes, welcher Ursprung und Ende der zwei Staaten, des himmlischen und des weltlichen, behandeln soll.
2. Von der Gotteserkenntnis und deren alleiniger Vermittlung durch den Mittler zwischen Gott und Mensch, den Menschen Christus Jesus.
3. Über die Glaubwürdigkeit der vom göttlichen Geist eingegebenen kanonischen Schriften.
4. Die Weltschöpfung ist nicht zeitlos, beruht aber auch nicht auf einem neuen Ratschluß Gottes in dem Sinne, als habe Gott nachmals etwas gewollt, was er vorher nicht gewollt hatte.
5. Unbegrenzte Zeiträume vor der Welt sind ebensowenig anzunehmen wie unbegrenzte Ortsräume außerhalb der Welt; vielmehr gibt es ebensowenig Räume außer ihr als Zeiten vor ihr.
6. Weltschöpfungs- und Zeitenanfang fallen zusammen.
7. Die Beschaffenheit jener ersten Tage, die Morgen und Abend hatten, bevor noch die Sonne geschaffen wurde.
8.Die Bedeutung der Ruhe Gottes nach dem Sechstagewerk am siebenten Tage.

9. Die Lehre der Heiligen Schrift über die Erschaffung der Engel.
10. Über die einfache und unveränderliche Dreifaltigkeit Gottes des Vaters und Gottes des Sohnes und Gottes des Heiligen Geistes, des einigen Gottes, bei dem Eigenschaft und Wesen ein und dasselbe ist.
11. Haben wohl auch jene Geister, die in der Wahrheit nicht standhielten, teilgehabt an der Seligkeit, die die heiligen Engel seit ihrer Erschaffung immerdar genossen haben?
12. Vergleich zwischen der Glückseligkeit der Gerechten, die den von Gott verheißenen Lohn noch nicht in Händen haben, und der Glückseligkeit der ersten Menschen im Paradies vor dem Sündenfall.
13. Ist allen Engeln bei der Erschaffung die gleiche Seligkeit zuteil geworden in der Weise, daß die, die gefallen sind, keine Kenntnis von ihrem künftigen Falle haben konnten, und die, die standhielten, erst nach dem Falle der übrigen das Vorherwissen um ihre Beharrlichkeit erlangten?
14. Über die mit Bezug auf den Teufel gebrauchte Ausdrucksweise: Er hielt in der Wahrheit nicht stand, weil die Wahrheit nicht in ihm ist.
15. Über den Sinn der Worte: Von Anbeginn sündigt der Teufel.
16. Unterschied in der Stufenfolge der Geschöpfe, je nachdem man sie vom Gebrauchs- oder vom Vernunftstandpunkt wertet.
17. Das Verderben der Schlechtigkeit ist nicht Wesensnatur, sondern wider die Wesensnatur, und Ursache zur Sünde ist für das Wesen nicht der Schöpfer, sondern der Wille.
18. Von der Schönheit des Weltalls, die nach Gottes Anordnung durch Gegenüberstellung von Gegensätzen nur noch leuchtender hervortritt.
19. Der Sinn der Stelle: „Gott schied das Licht von der Finsternis“ (Gen. 1, 4.).
20. Über die Stelle, in der es nach der Scheidung zwischen Licht und Finsternis heißt: „Und Gott sah das Licht, daß es gut sei“.
21. Gottes Wissen und Wille ist ewig und unwandelbar; was er erschaffen, gefiel ihm daher gleich gut im Plane und in der Wirklichkeit.
22. Manchen mißfällt dies und jenes in der vom guten Schöpfer gut erschaffenen Gesamtheit der Dinge und sie glauben, es gebe von Natur aus böse Dinge.
23. Der Irrtum in der Lehre des Origenes.
24. Die göttliche Dreifaltigkeit und die Spuren ihrer Andeutung, die sie über all ihre Werke ausgegossen hat.
25. Die Dreiteilung der Philosophie.
26. Das Abbild der höchsten Dreifaltigkeit in der Natur auch des noch nicht beseligten Menschen.
27. Sein, Wissen und die Liebe zu beiden.
28. Müssen wir, um uns dem Bilde der göttlichen Dreifaltigkeit mehr anzunähern, auch die Liebe lieben, mit der wir Sein und Bewußtsein lieben?
29. Das Wissen der heiligen Engel ist derart, daß sie die Dreifaltigkeit unmittelbar in ihrer Gottheit erkennen und die Ursachen der Schöpfungswerke früher in der Gestaltungskraft des Schaffenden als in den Schöpfungen des Gestaltenden schauen.
30. Die Vollkommenheit der Sechszahl, der ersten Zahl, die sich aus ihren Teilungszahlen ergänzt
31. Der siebente Tag kündet Fülle und Ruhe.
32. Was zu halten ist von der Meinung, die Erschaffung der Engel falle vor die Erschaffung der Welt.
33. Man kann recht wohl unter der Bezeichnung: Licht und Finsternis die beiden verschiedenen und ungleichartigen Genossenschaften der Engel verstehen.
34. Sind die Engel unter der bei der Erschaffung des Firmamentes erwähnten Teilung der Gewässer zu verstehen, wie manche meinen, und sind die Gewässer, wie andere annehmen, überhaupt nicht erschaffen?

12. Buch
1. Die guten und die bösen Engel haben die gleiche Natur.
2. Kein Wesen als solches ist Gott entgegengesetzt, da offenbar nur das, was nicht ist, der vollendete

Gegensatz ist zu dem, der schlechthin und ewig ist.
3. Feinde Gottes der Natur nach gibt es nicht, sondern nur solche, die es durch gegensätzlichen Willen sind, und dieser ist ihnen und damit selbstverständlich ihrer guten Natur verderblich, da sich ein Gebrechen nur verderblich geltend machen kann.
4. Die vernunftlosen und die leblosen Wesen in ihren Arten und Stufenfolgen bringen durch ihre Natur keinen Mißton in die Harmonie des Weltalls.
5. Der Schöpfer ist in allen Arten und Formen des Seins preiswürdig.
6. Die Ursache der Glückseligkeit der guten und der Unseligkeit der bösen Engel.
7. Man braucht nach der Wirkursache des bösen Willens nicht zu suchen.
8. Verkehrte Liebe ist es, durch die der Wille vom unwandelbaren Gut zu einem wandelbaren abfällt.
9. Der Schöpfer der Natur ist für die heiligen Engel zugleich der Urheber ihres guten Willens, indem durch den Heiligen Geist die Liebe in ihnen ausgegossen ist.
10. Die Meinung, das Menschengeschlecht sei wie die Welt von jeher gewesen.
11. Falsch sind die Geschichtsangaben, die der Vergangenheit viele Jahrtausende zuteilen.
12. [11.] Über die Annahme, daß die Welt zwar nicht ewig sei, aber periodenweise unzähligemal entstehe und vergehe, entweder dieselbe oder immer wieder eine neue Welt.
13. [12.] Auseinandersetzung mit denen, welchen der Mensch zu spät erschaffen dünkt.
14. [13.] Über den ewigen Kreislauf der Weltzeiten, eine philosophische Anschauung [des Heraklit, der Pythagoreer und der Stoiker.], wonach in bestimmten Zeiträumen stets alles wieder auf den gleichen Stand und die gleiche Erscheinung zurückkehrt.
15. [14.] Gott erschuf das Menschengeschlecht in der Zeit nicht nach einem neuen Ratschluß, ohne Wandel in seinem Willen.
16. [15.] Ist das stete Vorhandensein der Schöpfung notwendige Voraussetzung dafür, daß Gott von jeher der Herr gewesen ist, und in welchem Sinne kann man von jeher erschaffen nennen, was doch nicht gleichewig mit Gott genannt werden kann.
17. [16.] Der Sinn der Schriftstelle, wonach Gott vor ewigen Zeiten dem Menschen das ewige Leben verheißen hat.
18. [17.] Was der rechte Glaube lehrt über den unwandelbaren Ratschluß und Willen Gottes gegenüber den Schlußfolgerungen derer, die Gottes Werke von Ewigkeit her sich wiederholen und immerfort in gleichen Kreisläufen der Weltzeiten wiederkehren lassen.
19. [18.] Widerlegung der Lehre, daß selbst Gottes Wissen das Unbegrenzte nicht erfassen könne.
20. [19.] Über den Sinn des Ausdruckes „saecula saeculorum“ [In der Hl. Schrift häufig vorkommend.].
21. [20.] Gottlos ist die Behauptung, daß die Seelen, der höchsten und wahren Glückseligkeit einmal teilhaftig, immer wieder und wieder im Kreislauf der Zeiten zu den gleichen Leiden und Mühen zurückkehren würden.
22. [21.] Von der Erschaffung des einen ersten Menschen und damit des Menschengeschlechtes.
23. [22.] Gott wußte vorher, daß der erste Mensch sündigen würde, und er sah zugleich voraus, welch großes Volk von Frommen aus dessen Geschlecht er durch seine Gnade in die Gemeinschaft mit den Engeln versetzen würde.
24. [23.] Das Wesen der nach Gottes Ebenbild erschaffenen menschlichen Seele.
25. [24.] Den Engeln ist keinerlei Schöpfungstätigkeit zuzuschreiben.
26. [25.] Durch Gottes Wirken allein entsteht und gestaltet sich jegliche Natur und jegliche Form der gesamten Schöpfung.
27. [26.] Auseinandersetzung mit der Ansicht der Platoniker, wonach die Engel zwar von Gott erschaffen sind, aber ihrerseits die Schöpfer des Menschenleibes wären.
28. [27.] Im ersten Menschen entstand die Gesamtheit des Menschengeschlechtes und Gott sah vorher, welcher Teil dieser Gesamtheit durch Belohnung ausgezeichnet, welcher durch Verdammnis gestraft werden sollte.

13. Buch

1. Von dem Fall der ersten Menschen und dessen Folge, dem Tod.
2. Von dem Tod, der die Seele trotz ihrem ewigen Leben treffen kann, und dem Tode, dem der Leib verfallen ist.
3. Ist der durch die Sünde der ersten Menschen auf alle Menschen übergegangene Tod auch bei den Heiligen Sündenstrafe?
4. Warum bleibt der Tod, die Strafe der Sünde, denen nicht erspart, die von der Sünde befreit worden sind durch die Gnade der Wiedergeburt?
5. Wie das Gesetz, obwohl es gut ist, den Ungerechten zum Übel, so gereicht der Tod, obwohl ein Übel, den Gerechten zum Guten.
6.Von dem Übel des Todes im allgemeinen, sofern dadurch die Gemeinschaft von Seele und Leib aufgehoben wird.
7.Von dem Tode, den Ungetaufte um des Bekenntnisses Christi willen auf sich nehmen.
8.Bei den Heiligen ist die Übernahme des ersten Todes für die Wahrheit die Vernichtung des zweiten Todes.
9.Bezieht sich der Ausdruck Todeszeit als einer Zeit, in der das Empfindungsleben dahinschwindet, auf Sterbende oder Verstorbene?
10. Das Leben der Sterblichen ist mehr ein Sterben als ein Leben.
11. Kann man gleichzeitig lebendig und tot sein?
12. Welche Art von Tod hat Gott den ersten Menschen angedroht, wenn sie sein Gebot übertreten würden?
13. Welche Strafe hat die ersten Menschen zuerst getroffen für ihre Ausschreitung?
14. Der Mensch, wie er aus Gottes Hand hervorgegangen, und das Schicksal, dem er durch seinen freien Willensentschluß verfallen ist.
15.Adam hat durch seine Sünde Gott verlassen, ehe Gott ihn verließ, und der erste Tod der Seele bestand in der Abkehr von Gott.
16. Von den Philosophen, welche der Trennung der Seele vom Leib keinen Strafcharakter zuerkennen, obwohl Plato den höchsten Gott den geringeren Göttern das Versprechen geben läßt, daß sie niemals ihre Leiber ablegen müßten.
17. Wider die Lehre, daß irdische Leiber nicht unvergänglich und ewig sein könnten.
18. Widerlegung des Einwurfs der Philosophen, irdische Leiber könnten nicht im Himmel sein, weil das Irdische durch sein natürliches Gewicht zur Erde gezogen werde.
19. Auseinandersetzung mit den Lehrmeinungen derer, die die ersten Menschen, falls sie nicht gesündigt hätten, nicht für unsterblich halten und den Seelen im Ewigkeitszustande die Verbindung mit Leibern absprechen.
20. Die Leiblichkeit der Heiligen, dermalen ruhend in Hoffnung, soll einst zu besserer Beschaffenheit erneuert werden, als sie bei den ersten Menschen vor der Sünde war.
21. Unter dem Paradies, worin sich die ersten Menschen befanden, kann man recht wohl etwas Geistiges verstehen, ohne daß die Geschichtserzählung über das Paradies als einen wirklichen Ort angetastet würde.
22. Der Leib der Heiligen wird nach der Auferstehung geistig sein, ohne daß jedoch Fleisch in Geist verwandelt würde.
23. Über die Begriffe: „seelischer Leib und geistiger Leib“ (1 Kor. 15, 44.) und „sterben in Adam“ und „belebt werden in Christo“ (Ebd. 15, 22.).
24. Über die Bedeutung des Anhauchens Gottes, durch das der erste Mensch zur lebendigen Seele ward, und die Bedeutung jenes Anhauchens, mit dem der Herr seine Worte an die Jünger begleitete: „Empfanget den Heiligen Geist“.

14. Buch
1. Durch den Ungehorsam des ersten Menschen wären alle in den zweiten, ewigen Tod versunken, wenn nicht Gottes Gnade viele erlöste.
2. Der Begriff „Leben nach dem Fleische“ umfaßt nicht nur leibliche, sondern auch geistige Laster.
3. Die Ursache der Sünde ging aus der Seele hervor, nicht aus dem Fleische; und die durch die

Sünde eingetretene Vergänglichkeit ist nicht Sünde, sondern Strafe.
4. Der Sinn der Worte „nach dem Menschen leben“ und „nach Gott leben“.
5. Die Ansicht der Platoniker über das Wesen von Leib und Seele ist zwar erträglicher als die der Manichäer, aber doch auch nicht annehmbar, weil sie die Ursachen alles sittlich Bösen im Wesen des Fleisches sucht.
6. Die Beschaffenheit des Willens macht es aus, ob die von ihm beherrschten Gemütsbewegungen schlecht oder gut sind.
7. Die Worte amor und dilectio werden in der Heiligen Schrift unterschiedslos nach der guten und der schlimmen Seite gebraucht.
8. Von den drei Affekten, die sich nach den Stoikern im Geiste des Weisen finden unter Ausschluß des Schmerzes oder der Traurigkeit, wovon ein gesunder Geist nichts wisse.
9. Im Leben der Gerechten haben die Gemütserregungen eine Stelle, aber sie sind auf das rechte Ziel gerichtet.
10. Waren wohl die ersten Menschen im Paradies, ehe sie sündigten, von Leidenschaften beunruhigt?
11. Vom Fall des ersten Menschen, wobei die gut erschaffene Natur verschlechtert ward, die nun nur von ihrem Schöpfer wiederhergestellt werden kann.
12. Die Bedeutung der von den ersten Menschen begangenen Sünde.
13. Bei der Übertretung Adams ging der bösen Tat ein böser Wille voraus.
14. Der Hochmut, der in der Übertretung lag und schlimmer war als die Übertretung selbst.
15. Gerecht war die Vergeltung, die den ersten Menschen für ihren Ungehorsam zuteil ward.
16. Von dem Übel der Lust, eines Gebrechens, dessen Name zwar Sammelname ist für viele Laster, im besondern aber von den Regungen geschlechtlicher Art in Gebrauch ist.
17. Die Nacktheit der ersten Menschen und die nach der Sünde eintretende Erkenntnis, daß man sich ihrer zu schämen habe.
18. Der Beischlaf ist ganz allgemein Gegenstand schamhaften Verhüllens, selbst auch der eheliche.
19. In dem gesunden Naturzustand vor der Sünde gab es die Seelenteile des Zornmuts und der Begehrlichkeit nicht, die sich im Menschen so sündhaft regen, daß man sie mit dem Zügel der Weisheit zurückhalten muß.
20. Die Ausgeschämtheit der Kyniker ist eine Verirrung.
21. Der Segen der Mehrung durch Fruchtbarkeit, den Menschen vor der Sünde erteilt, wurde durch die Übertretung nicht aufgehoben; es trat jedoch neu hinzu das Fieber der Lust.
22. Die eheliche Verbindung ist von Gott eingesetzt und gesegnet.
23. Über die Frage, ob es auch im Paradiese zur Zeugung hätte kommen müssen, wenn niemand gesündigt hätte, und ob dort die Keuschheit den Kampf wider das Feuer der Begierde aufzunehmen gehabt hätte.
24. Wären die Menschen schuldlos und zum Lohn für geleisteten Gehorsam im Paradiese verblieben, so würden sie sich der Zeugungsglieder in derselben Weise bedient haben zur Gewinnung von Nachkommenschaft wie der übrigen Glieder, nämlich nach dem Machtspruch des Willens.
25. Wahre Glückseligkeit wird dem Menschen im irdischen Leben nicht zuteil.
26. Der Glückszustand des paradiesischen Daseins hätte es verstattet, den Zeugungsakt ohne beschämendes Verlangen vorzunehmen.
27. Die Sünder, ob Engel oder Menschen, vermögen durch ihre Verkehrtheit die Vorsehung nicht zu beirren.
28. Der Unterschied der beiden Staaten, des Weltstaates und des himmlischen Staates.

15. Buch
1. Die Doppelreihe der von Anfang an nach verschiedenen Endpunkten hin sich bewegenden Menschheitszeugung.
2. Kinder nach dem Fleische und Kinder der Verheißung.
3. Saras Unfruchtbarkeit und ihre Befruchtung durch Gottes Gnade.

4. Des irdisch gesinnten Staates (Im ganzen Kapitel ist nicht vom politischen Staat an sich die Rede, sondern von Strebungen der „Erdenbündler“, wie Scholz einmal die Gesamtheit der irdisch gesinnten Menschen nennt. Nur soweit es sich um Staaten handelt, in denen die Erdenbündler den Ausschlag geben, also nur unter ganz bestimmter Voraussetzung, nicht als solcher ist der politische Staat mitverstanden.) Kampf und Friede.
5. Von dem ersten Gründer des Weltstaates, einem Brudermörder, dessen Ruchlosigkeit ein Gegenstück fand an dem Gründer der Stadt Rom durch dessen Brudermord.
6. Auch die Bürger des Gottesstaates leiden während ihrer irdischen Pilgerschaft infolge der Sündenstrafe an Krankheiten und werden von ihnen durch Gottes Hand geheilt.
7. Die Ursache der Freveltat Kains und die Hartnäckigkeit, die sich darin offenbart, daß er sich nicht einmal durch Gottes Mahnung von dem geplanten Verbrechen abbringen ließ.
8. Wie es Kain möglich war, schon in den Anfängen des Menschengeschlechtes eine Stadt zu gründen.
9. Die lange Lebensdauer der Menschen vor der Sündflut und deren gewaltigere leibliche Erscheinung.
10. Die Unstimmigkeit zwischen der hebräischen und unserer Überlieferung in den Angaben über die Dauer der Lebensjahre (Vgl. zur Sache neuestens: Seb. Euringer, Die Chronologie der biblischen Urgeschichte, 3. Aufl. 1913, besonders S. 11 f.).
11. Bei Berechnung des Lebensalters Mathusalams ergibt sich, daß er 14 Jahre die Sündflut überlebt hätte.
12. Auseinandersetzung mit der Annahme, daß die Menschen der Urzeit nicht so langlebig gewesen seien, wie geschrieben steht.
13. Soll man in den Jahresangaben die Septuaginta oder den hebräischen Text als maßgebend erachten?
14. Die Jahresdauer früherer Weltzeiten ist der heutigen gleich.
15. Ob sich wohl die Menschen des ersten Weltalters bis zu den Lebensjahren, da von ihnen Kindererzeugung berichtet wird, der geschlechtlichen Vereinigung enthalten haben?
16. Für die ersten Ehen galt ein anderes Recht als für die späteren
17. Die zwei Väter und Uranfänge, die aus einem Erzeuger hervorgegangen sind.
18. Die vorbildlichen Beziehungen, die von Abel, Seth und Enos auf Christus und seinen Leib, die Kirche, hindeuten.
19. Die Bedeutung der Hinwegnahme Enochs.
20. Der Unterschied in der Zahl der Geschlechtsfolgen, wonach Kains Nachkommenschaft in acht Zeugungsreihen von Adam ab ihr Ende erreicht, während Noe bei dem andern Zweig von demselben Stammvater Adam ab der zehnten Zeugungsreihe angehört.
21. Warum wird nach der Erwähnung Enochs, des Sohnes Kains, ohne Unterbrechung gleich dessen gesamte Stammreihe bis zur Sündflut herab angeschlossen, während sich nach der Erwähnung des Enos, des Sohnes Seths, die Erzählung zum Anfang des Menschengeschlechtes, zur Schöpfung, zurückwendet?
22. Von dem Fall der Gotteskinder, die, von Liebe zu Weibern des andern Staates verblendet, alle bis auf acht für den Untergang durch die Sündflut reif wurden.
23. Haben Engel geistigen Wesens, von Liebe zu schönen Weibern ergriffen, mit ihnen Ehen eingegangen, aus denen Riesen erwachsen?
24. Über den Sinn der Stelle, worin der Herr von denen, die durch die Sündflut zugrunde gehen sollten, sagt: Und ihre Tage sollen sein hundertundzwanzig Jahre.
25. Gottes Zorn bedeutet nicht ein Aufflammen, das seine unwandelbare Ruhe störte.
26. Die Arche, die Noe zu machen befohlen ward, weist in jeder Hinsicht auf Christus und die Kirche hin.
27. Arche und Sündflut sind nicht bloße geschichtliche Tatsachen ohne allegorische Bedeutung, aber auch nicht bloße Allegorien ohne geschichtliche Unterlage.

16. Buch

1. Lassen sich nach der Sündflut in der Zeit von Noe bis Abraham Familien von Gottesmenschen nachweisen?
2. Die Söhne Noes als prophetische Vorbilder.
3. Die Geschlechtsfolgen der Söhne Noes.
4. Die Sprachenverwirrung und die Anfänge Babylons.
5. Gottes Herabsteigen zur Verwirrung der Sprache der Turmbauer.
6. Die Bedeutung des Sprechens Gottes mit den Engeln.
7. Erhielten auch die entlegensten Inseln alle Tierarten von den Paaren, die in der Arche vor der Sündflutüberschwemmung gerettet wurden?
8. Sind auch die mancherlei ungeheuerlichen Menschenarten aus der Zeugschaft Adams oder der Söhne Noes hervorgegangen?
9. Sind auf dem nach unten gekehrten, unserem Aufenthalt entgegengesetzten Teil der Erde Gegenfüßler anzunehmen?
10. Von der Nachkommenschaft Sems, über dessen Geschlecht sich die auf Abraham hinzielende Abfolge des Gottesstaates leitet.
11. Die ursprüngliche Menschensprache ist die, die nachmals die hebräische hieß, so benannt nach Heber, in dessen Geschlecht sie sich nach Eintritt der Sprachenverwirrung erhielt.
12. Der Zeitabschnitt, den Abraham einleitet, Ausgangspunkt einer neuen Reihe der heiligen Stammesfolge.
13. Warum wohl bei der Auswanderung Tharas, die ihn von den Chaldäern weg nach Mesopotamien führte, von seinem Sohne Nachor mit keinem Wort die Rede ist.
14. Das Lebensalter des Thara, der in Charra seine Tage beschloß.
15. Der Zeitpunkt des Aufbruchs Abrahams zu seiner auf Gottes Geheiß vollzogenen Auswanderung aus Charra.
16. Reihenfolge und Eigenart der Verheißungen, die Gott dem Abraham machte.
17. Von den drei bedeutenderen heidnischen Reichen, deren eines, das assyrische, zur Zeit Abrahams schon mächtig emporragte.
18.Die zweite Ansprache, die Gott an Abraham richtete und worin er ihm und seinen Nachkommen das Land Chanaan verhieß.
19.Sara, die von Abraham in Ägypten als seine Schwester, nicht als seine Frau bezeichnet wurde, hatte Gott zum Beschützer ihrer Keuschheit.
20. Abrahams und Loths Trennung voneinander, über die sie sich freundschaftlich verständigten.
21. Die dritte Verheißung Gottes, in der dem Abraham und seinem Samen das Land Chanaan auf immer zugesagt wird.
22. Abrahams Sieg über die Feinde in Sodoma, wobei er auch Loth aus der Gefangenschaft befreite und von dem Priester Melchisedech gesegnet ward.
23. Gottes Wort, ergangen an Abraham, durch das ihm eine Nachkommenschaft verheißen wird so zahlreich wie die Sterne; und die Rechtfertigung Abrahams durch den Glauben daran, noch vor der Beschneidung.
24. Die sinnbildliche Bedeutung des Opfers, das Abraham darzubringen geheißen wurde, als er Belehrung verlangte über das, was er geglaubt hatte.
25. Agar, die Magd der Sara, von Sara dem Abraham zum Beischlaf überlassen.
26. Von der Offenbarung, worin Gott dem greisen Abraham von der unfruchtbaren Sara einen Sohn verheißt, diesen zum Vater von Völkern bestimmt und den Glauben an die Verheißung durch das Geheimnis der Beschneidung besiegelt.
27. Das männliche Kind, das am achten Tage nicht beschnitten wird, geht seiner Seele verlustig, weil es den Bund mit Gott gebrochen hat.
28. Von der Abänderung der Namen bei Abraham und Sarra, denen nun, obwohl sie nicht zeugen konnten, die eine nicht wegen ihrer Unfruchtbarkeit, beide nicht wegen ihres vorgerückten Alters, dennoch das Gnadengeschenk der Fruchtbarkeit zuteil wurde.
29. Von den drei Männern oder Engeln, in denen den Anzeichen nach Gott dem Abraham bei der Eiche Mambre erschienen ist.

30. Loths Rettung aus Sodoma; der Untergang der Stadt durch Feuer vom Himmel; Abimelechs vereitelte Begierde nach Sarra.
31. Isaak, der Sohn der Verheißung, und sein Name, der von dem Lachen seiner Eltern hergenommen ist.
32. Wie Abrahams Gehorsam und Glaube durch seine Bereitwilligkeit, den Sohn zu opfern, erprobt ward, und wie Sarra starb.
33. Rebekka, Nachors Enkelin, wird Isaaks Frau.
34. Die Bedeutung der Vermählung Abrahams mit Cetturra nach dem Tode der Sarra.
35. Der vorbildliche Sinn des göttlichen Bescheides über die noch im Schoß der Rebekka eingeschlossenen Zwillinge.
36. Bescheid und Segen, den Isaak, geliebt um seines Vaters willen, erhielt im gleichen Sinne wie sein Vater.
37. Esau und Jakob als geheimnisvolle Vorbilder.
38. Jakobs Sendung nach Mesopotamien zur Gewinnung einer Frau; das Gesicht, das er auf der Reise im Träume hatte; die vier Frauen, die er erhielt, während er doch nur auf eine ausging.
39. Wie Jakob zu dem Beinamen Israel kam.
40. Wie kann von fünfundsiebzig Seelen die Rede sein, die mit Jakob in Ägypten einzogen, da doch eine Anzahl derer, die dabei gemeint sind, erst in späterer Zeit geboren wurden?
41. Die Segensverheißung, die Jakob über seinen Sohn Juda aussprach.
42. Der Segen Jakobs über die Söhne Josephs, erteilt mit prophetischer Verschränkung der Hände.
43. Von den Zeiten des Moses, des Jesus Nave, der Richter und sodann der Könige, von denen Saul zwar der erste ist, David aber seiner geheimnisvollen Bedeutung und seinem Verdienste nach als der hervorragendste gilt.

17. Buch
1. Das Zeitalter der Propheten.
2. Über den Zeitpunkt, da sich Gottes Verheißung bezüglich des Landes Kanaan erfüllte, das auch dem irdisch gesinnten Teil des Volkes Israel zuteil ward.
3. Die dreifache Bedeutung der Prophetenaussprüche je nach ihrer Beziehung zum irdischen oder zum himmlischen Jerusalem oder zu beiden zugleich.
4. Die vorgebildete Umwandlung des israelitischen Reiches und Priestertums und die Weissagungen der Mutter Samuels, Anna, die die Rolle der Kirche spielt.
5. Die Bedeutung der Worte, die ein Gottesmann in seherischem Geist an den Hohenpriester Heli gerichtet hat über die Aufhebung des nach der Ordnung Aarons eingesetzten Priestertums.
6. Das jüdische Hohepriestertum und Königtum, auf ewig eingesetzt und doch nicht von Bestand, weist von selbst darauf hin, daß bei der Verheißung der Ewigkeit an ein anderes Hohespriester- und Königtum zu denken ist.
7. Die Spaltung des israelitischen Königtums ist ein Vorbild der dauernden Trennung des geistigen Israels vom fleischlich gesinnten.
8. Was dem König David in seinem Sohne verheißen ward, trifft in vollem Umfang durchaus nicht auf Salomon zu, wohl aber auf Christus.
9. Im 88. Psalm findet sich eine Weissagung über Christus, die ganz ähnlich ist der in den Büchern der Königreiche durch den Propheten Nathan verkündeten Verheißung.
10. Ganz anders, als Gott hier verheißen hatte, trug es sich im irdischen Jerusalem zu, damit man erkenne, dass sich die Verheißung in Wirklichkeit auf die Herrlichkeit eines anderen Königs und Reiches beziehe.
11. Das Wesen des Gottesvolkes findet sich in Christus durch die Annahme des Fleisches; er allein hatte die Macht, seine Seele der Unterwelt zu entreißen.
12. Wem ist die Bitte um Erfüllung der Verheißungen in den Mund zu legen, wie sie ausgesprochen ist in den Schlußworten des 88. Psalmes: „Wo sind Deine alten Erbarmungen, Herr“ usw.
13. Läßt sich der verheißene Friede im wahren Sinn von den Zeiten Salomons behaupten?
14. Davids Eifer in der Abfassung geheimnisvoller Psalmen.

15. In dieses Werk braucht nicht all das hineingewoben zu werden, was in den Psalmen über Christus und die Kirche geweissagt ist.
16. Wie der 44. Psalm auf Christus und die Kirche hinweist, teils in klar zutage liegenden, teils in bildlichen Beziehungen.
17. Hinweise auf das Hohepriestertum Christi im 109. Psalm and auf sein Leiden im 21. Psalm.
18. Von den Psalmen 3, 40, 15 und 67, in denen der Tod und die Auferstehung des Herrn geweissagt wird.
19. Vom 68. Psalm, worin der Unglaube und die Verstocktkeit der Juden dargetan wird.
20. Die Art der Herrschaft Davids und sein Verdienst; sein Sohn Salomon und die Weissagung über Christus in den Büchern, die mit Salomons Schriften zusammengenommen werden, sowie in denen, für die seine Urheberschaft außer Zweifel steht.
21. Von den Königen nach Salomon, in Juda sowohl wie in Israel.
22. Obwohl Jeroboam das ihm untergebene Volk durch schändlichen Götzendienst entweihte, hörte Gott doch nicht auf, in diesem Volk Propheten zu erwecken und viele vor dem Verbrechen des Götzendienstes zu bewahren.
23. Die wechselnde Lage der beiden Judenreiche, bis die Bevölkerung beider zu verschiedener Zeit in die Gefangenschaft abgeführt wurde; die Zurückberufung des Volkes Juda in sein Reich, das zuletzt in die Gewalt der Römer kam.
24. Von den Propheten, die bei den Juden als die letzten galten, und von denen, die zur Zeit der Geburt Christi lebten und uns durch den Bericht der Evangelien bekannt sind.

18. Buch
1. Rückblick auf den bis zu den Zeiten des Heilands reichenden Inhalt der vorausgehenden siebzehn Bücher.
2. Die den Zeiten der Heiligen von Abrahams Geburt an gleichzeitigen Könige und Zeitabschnitte des Weltstaates.
3. Die Könige der Assyrer und der Sikyonier zu der Zeit, da dem hundertjährigen Abraham auf Grund der Verheißung Isaak geboren ward, und zu der Zeit, da der sechzigjährige Isaak aus Rebekka die Zwillinge Esau und Jakob gewann.
4. Das Zeitalter Jakobs und seines Sohnes Joseph.
5. Von dem Argiverkönig Apis, dem die Ägypter unter dem Namen Serapis göttliche Ehre erwiesen.
6. Die Könige, die bei den Argivern und den Assyrern zur Zeit, da Jakob in Ägypten starb, die Regierung führten.
7. Die Könige zur Zeit des Todes Josephs in Ägypten.
8. Die der Geburt des Moses zeitgenössischen Könige und die damals aufgekommenen Götter.
9. Die Gründungszeit des athenischen Stadtstaates und wie dieser nach Varro zu seinem Namen kam.
10. Varros Ansicht über den Namen Areopag und über die Flut Deukalions.
11. Zeitbestimmung des Auszugs des Gottesvolkes aus Ägypten unter Mosis Führung und des Todes seines Nachfolgers Jesus Nave.
12. Die Götterkulte, die von den griechischen Königen in der Zeit vom Auszug Israels aus Ägypten bis zum Hingang des Jesus Nave eingeführt wurden.
13. Die Fabeldichtungen, deren Entstehung in die erste Zeit der jüdischen Richterperiode fällt.
14. Die theologisierenden Dichter.
15. Der Untergang des argivischen Reiches zu der Zeit, da bei den Laurentern Picus, der Sohn des Saturnus, eine Herrschaft begründete.
16. Diomedes, nach der Zerstörung von Troja vergöttert, und seine angeblich in Vögel verwandelten Gefährten.
17. Unglaubliche Verwandlungen von Menschen nach Varros Bericht.
18. Was ist nun von Verwandlungen zu halten, die sich durch die Kunst der Dämonen an Menschen scheinbar vollziehen?
19. Äneas kam nach Italien zu der Zeit, da Labdon als Richter an der Spitze des Judenvolkes stand.

20.Wie bei den Israeliten das Königtum auf die Zeit der Richter folgte.
21.Die Könige Latiums, von denen der erste, Äneas, und der zwölfte, Aventinus, zu Göttern gemacht wurden.
22. Die Zeit der Gründung Roms fällt zusammen mit dem Untergang des assyrischen Reiches und dem Königtum des Ezechias in Juda.
23. Von der erythräischen Sibylle, die neben anderen Sibyllen viele in die Augen springende Weissagungen über Christus getan hat.
24. Während der Regierung des Romulus lebten die berühmten sieben Weisen, zu der Zeit, da die zehn Stämme, die das Reich Israel bildeten, von den Chaldäern in die Gefangenschaft abgeführt wurden; Romulus wird nach seinem Tode als Gott ausgezeichnet.
25. Die berühmteren Philosophen während der Regierung des römischen Königs Tarquinius Priscus und des jüdischen Königs Sedechias, unter dem Jerusalem eingenommen und der Tempel zerstört wurde.
26. Zu der Zeit, da nach Ablauf von siebzig Jahren die Gefangenschaft der Juden ein Ende nahm, wurden auch die Römer von der Tyrannei des Königtums befreit.
27. Das Zeitalter der Propheten, deren Weissagungen in Büchern vorliegen und die zu der Zeit, als das Römerreich seinen Anfang nahm und das der Assyrer unterging, viel über die Berufung der Heiden vorausverkündeten.
28. Des Osee und Amos Weissagungen über Dinge, die mit der frohen Botschaft von Christus zusammenhängen.
29. Des Isaias Weissagungen über Christus und die Kirche.
30. Die Weissagungen von Michäas, Jonas und Joel in bezug auf den Neuen Bund.
31. Die Weissagungen bei Abdias, Nahum und Habakuk über Christus als das Heil der Welt.
32. Die im Gebet und Lied Habakuks enthaltene Weissagung.
33. Die Vorhersagen, die Jeremias und Sophonias in seherischem Geiste über Christus und die Berufung der Heiden gemacht haben.
34. Die auf Christus und die Kirche bezügliche Weissagung Daniels und Ezechiels.
35. Die Weissagung der drei Propheten Aggäus, Zacharias und Malachias.
36. Esdras und die Bücher der Makkabäer.
37. Die Propheten sind älter als alle heidnische Weisheit.
38. Manche Schriften von heiligen Männern sind wegen ihres allzu hohen Alters in den Kanon der Kirche nicht aufgenommen worden, damit nicht bei dieser Gelegenheit Falsches mit dem Wahren Eingang finde.
39. Ein Schrifttum in hebräischer Sprache gab es von jeher.
40. Wenn die Ägypter ihrer Wissenschaft ein Alter von hunderttausend Jahren beilegen, so ist das eine greifbare Lüge und Windbeutelei.
41. Das Auseinandergehen der philosophischen Lehrmeinungen und im Gegensatz dazu in der Kirche die Einhelligkeit der kanonischen Schriften.
42. Fügung der göttlichen Vorsehung war es, daß die heiligen Schriften des Alten Testamentes aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzt worden sind, damit sie den Heiden bekannt würden.
43. Die siebzig Übersetzer sind, unter Wahrung des Ansehens des hebräischen Textes, an autoritativem Charakter über alle anderen Übersetzer zu stellen.
44. Die Schwierigkeit, die sich aus der Unstimmigkeit zwischen dem hebräischen Text und der Septuaginta bezüglich der Frist für den Untergang von Ninive ergibt, die der hebräische Text auf vierzig Tage, die Septuaginta auf nur drei Tage sich erstrecken läßt.
45. Nach der Wiederherstellung des Tempels hatten die Juden keine Propheten mehr und wurden fortan bis zur Geburt Christi unablässig von Unheil heimgesucht, damit sich zeige, daß die Propheten bei ihren Verheißungen die Erbauung eines anderen Tempels im Auge gehabt hatten.
46. Die Ankunft unseres Erlösers durch die Menschwerdung des Wortes und die Zerstreuung der Juden in alle Welt, wie es geweissagt war.
47. Gab es in vorchristlicher Zeit außerhalb des jüdischen Geschlechtes Angehörige des Gottesstaates?

48. Die Weissagung des Aggäus, wonach die Herrlichkeit des Hauses Gottes größer werden sollte, als sie ursprünglich war, hat sich nicht an dem neugebauten Tempel, sondern an der Kirche Christi erfüllt.
49. Die unterschiedslose Zunahme der Kirche, wodurch sich hienieden viele Verworfene unter die Auserwählten mischen.
50. Von der Verkündigung des Evangeliums, die durch die Leiden der Verkündiger an Ansehen und Wucht gewann.
51. Auch durch die ablehnende Haltung der Häretiker wird der katholische Glaube gekräftigt.
52. Was ist von der von mancher Seite vertretenen Ansicht zu halten, es werde nun nach den zehn Verfolgungen, die bereits stattgefunden haben, nur mehr eine einzige eintreten, und zwar die, die sich zur Zeit des Antichrists zutragen wird?
53. Die Zeit der letzten Verfolgung ein Geheimnis des göttlichen Ratschlusses.
54. Wie einfältig die Lüge der Heiden war, die christliche Religion werde sich nicht länger als dreihundert-fünfundsechzig Jahre halten.

19. Buch
1. Zweihundertundachtundachtzig verschiedene Lehrmeinungen sind möglich, wie Varro erkannt hat, in der Frage, die sich die Philosophie mit der Untersuchung über das höchste Gut und das äußerste Übel gestellt hat.
2. Wie Varro durch Beseitigung all der Unterscheidungen, die nicht schulbildende Meinungen, sondern bloße Fragen sind, zu drei Begriffsbestimmungen des höchsten Gutes kommt, von denen man sich jedoch für eine bestimmte zu entscheiden habe.
3. Wie sich Varro im Anschluß an die von Antiochus verbürgte Auffassung der alten Akademie für eine der drei Schulen, die nach dem höchsten Gute des Menschen forschen, endgültig entscheidet.
4. Die Ansicht der Christen über das höchste Gut und das äußerste Übel, im Gegensatz zu den Philosophen, die das höchste Gut in sich selbst zu haben behaupteten.
5. Die Lebensbeziehung zur Gemeinschaft, so erstrebenswert sie ist, erleidet nur zu oft bedenkliche Stöße.
6. Von der Fehlbarkeit der menschlichen Gerichte bei unbekanntem Tatbestand.
7. Die Verschiedenheit der Sprachen als Scheidewand innerhalb der menschlichen Gemeinschaft. Das Elend der Kriege, auch der sogenannten gerechten.
8. Die Freundschaft mit Guten erfreut sich nie der Sicherheit, so lang man vor den Gefahren des gegenwärtigen Lebens zittern muß.
9. Die Freundschaft der heiligen Engel kann dem Menschen in dieser Welt nicht unzweideutig kund werden wegen der Trugsucht der Dämonen, der denn auch wirklich die erlegen sind, die der Vielgötterei huldigen.
10. Der Lohn, der den Heiligen erwächst aus der Überwindung der Versuchung, die im irdischen Leben liegt.
11. Von der Glückseligkeit ewigen Friedens, worin die Heiligen ihr Endziel, d. i. die wahre Vollendung, finden.
12. Selbst das Wüten des Krieges und überhaupt alle Unruhe, die sich die Menschen machen, zielt auf den Frieden, ja es gibt kein Wesen, das nicht nach ihm strebte.
13. Durchgehende Geltung hat der Friede, und keinerlei Störung kann seine Naturgesetzlichkeit aufheben, da ein gerechtes Gericht Ordnung schafft und jeden dahin weist, wohin er nach freiem Verdienst oder Mißverdienst gehört.
14. Von der himmlisch-irdischen Gesetzesordnung, kraft deren man der menschlichen Gesellschaft auch durch Herrschen zu Hilfe kommt und durch solche Hilfe sich in ihren Dienst stellt.
15. Die Freiheit ist das ursprünglich Natürliche; die Sklaverei hat ihre letzte Ursache in der Sünde, wie sich deutlich darin zeigt, daß ein Mensch mit bösem Willen, auch ohne der Sklave eines anderen zu sein, Sklave der eigenen Begierde ist.
16. Von der rechten Ausübung der Herrschgewalt.
17. Der Friede zwischen der himmlischen Gemeinschaft und dem Erdenstaat und die Grenzen

dieses Friedens
18. Die feste Sicherheit des christlichen Glaubens im Gegensatz zur Zweifelsucht der neuen Akademie.
19. Das äußere Gebaren und die Lebensführung des Christenvolkes.
20.Die Mitbürger der Heiligen (Eph 2, 19.) sind in dieser Zeitlichkeit durch Hoffnung glücklich.
21.War jemals Rom ein Staat, wenn wir die Begriffsbestimmungen zugrunde legen, die Scipio im Dialog Ciceros gibt?
22. Ist denn der Gott, dem die Christen dienen, der wahre, dem allein man zu opfern hat?
23. Die Bescheide, die die Götter nach Porphyrius über Christus gaben.
24. Eine andere Begriffsbestimmung, wonach die Bezeichnung Volk und Staat mit demselben Rechte wie die Römer auch andere Reiche in Anspruch nehmen können.
25. Wahre Tugenden kann es da nicht geben, wo sich die wahre Religion nicht findet.
26. Den Frieden eines gottfernen Volkes macht das Volk Gottes der wahren Gottesverehrung dienstbar, so lange es sich auf der irdischen Pilgerschaft befindet.
27. Der Friede der Diener Gottes und seine Unvollkommenheit im irdischen Leben.
28. Der Endausgang der Gottlosen.

20. Buch
1. Zu jeder Zeit richtet Gott; aber in diesem Buch ist von seinem Jüngsten Gericht im besonderen zu handeln.
2. Der unterschiedslosen Verteilung der menschlichen Lose liegt ohne Zweifel ein göttliches Gericht zugrunde, wenn man ihm auch nicht auf die Spur zu kommen vermag (Vgl. oben I 8; II 23.).
3. Salomons Ausführungen im Buch Ecclesiastes über die den Guten und den Bösen hienieden gemeinsamen Lose.
4. Der Verfasser wird in den Ausführungen über das Jüngste Gericht die Zeugnisse aus dem Neuen Testamente denen aus dem Alten voranstellen.
5. Die Aussprüche des Herrn und Heilandes über das am Ende der Weltzeit stattfindende Gottesgericht.
6. Worin die erste Auferstehung besteht und worin die zweite.
7. Die Geheime Offenbarung des Johannes über die zweifache Auferstehung und die tausend Jahre und der Sinn ihrer Mitteilungen hierüber.
8. Die Bindung und Freilassung des Teufels.
9. Es gibt ein tausendjähriges Reich, worin die Heiligen mit Christus herrschen, ein anderes als das ewige Reich.
10. Erwiderung auf den Einwand, daß sich alles Auferstehen nur auf den Leib, nicht auch auf die Seele beziehe.
11. Was Gog und Magog bedeuten, die der Teufel, wenn er am Ende der Welt losgelassen wird, zur Verfolgung der Kirche Gottes aufstachelt.
12. Das Feuer, das nach der Geheimen Offenbarung vom Himmel herabfährt und die Gottlosen vernichtet, hat nichts zu tun mit der letzten Strafpein.
13. Ungewiß ist, ob die Zeit der Verfolgung durch den Antichrist den tausend Jahren beizuzählen ist oder nicht.
14. Von der Verdammung des Teufels und der nachträglich berichteten leiblichen Auferstehung aller Toten und dem Gericht, das die endgültige Vergeltung bringt.
15. Wer sind die Toten, die das Meer zum Gerichte stellt und Tod und Unterwelt zurückgeben?
16. Vom neuen Himmel und der neuen Erde.
17. Die endlose Verherrlichung der Kirche nach dem Ende der Dinge.
18. Des Apostels Petrus Verkündigung über das letzte Gericht Gottes.
19. Der Apostel Paulus an die Thessalonicher über die Offenbarung des Antichrists, an die sich der Tag des Herrn unmittelbar anschließen wird.
20. Des Apostels Paulus Lehre von der Auferstehung der Toten, wie er sie im ersten

Thessalonicherbrief vorträgt.
21. Der Prophet Isaias über die Auferstehung der Toten und die Vergeltung durch das Gericht.
22. Von dem „Hinausgehen“ der Heiligen, um die Strafen der Bösen zu schauen.
23. Daniels Weissagung über die Verfolgung durch den Antichrist, über das Gericht Gottes und die Herrschaft der Heiligen.
24. Die Weissagungen der Davidischen Psalmen über das Ende der jetzigen Welt und das letzte Gericht Gottes.
25. Die Weissagung des Malachiel, durch die das letzte Gottesgericht beleuchtet und eine Läuterung durch reinigende Strafen in Aussicht gestellt wird.
26. Von den Opfern, welche von den Heiligen Gott dargebracht werden mit dem Erfolg, daß sie ihm „gefallen wie in alten Tagen und in früheren Jahren“.
27. Die Scheidung zwischen Guten und Bösen, in welcher die durch das Jüngste Gericht herbeigeführte Sonderung in die Erscheinung tritt.
28. Geistig ist das Gesetz des Moses aufzufassen; die fleischliche Auffassung führt zu verwerflichem Murren.
29. Die Ankunft des Elias vor dem Gerichte und seine Verkündigung, die das Geheimnis der Heiligen Schrift erschließen und so die Juden zu Christus bekehren wird.
30. In den Büchern des Alten Testamentes wird zwar nicht deutlich auf die Person Christi hingewiesen, wenn vom Richten der Welt durch Gott die Rede ist, doch geht aus einigen Stellen, in denen Gott der Herr spricht, unzweifelhaft hervor, daß der Sprechende Christus ist.

21. Buch
1. Die Erörterung hat sich in der Reihenfolge zu bewegen, daß zunächst von der Strafpein die Rede ist, von der die Verdammten in Gemeinschaft mit dem Teufel betroffen werden, dann erst von der ewigen Seligkeit der Heiligen.
2. Ist es möglich, daß Körper sich in beständigem Feuerbrand aufhalten?
3. Führt körperlicher Schmerz notwendig zum Tode des Fleisches?
4. Beispiele aus der Natur, an denen sich zeigt, dass lebende Körper mitten in Peinen dauernd standzuhalten vermögen.
5. Von gar vielen Erscheinungen vermag man den Grund nicht zu erkennen und kann doch an ihrer Wirklichkeit nicht zweifeln.
6. Wunder gibt es nicht bloß im Bereich der Natur, viele hat auch der Menschengeist zuwege gebracht, viele aber auch beruhen auf Kunstgriffen von Dämonen.
7. Der letzte Grund des Glaubens gegenüber wunderbaren Dingen ist die Allmacht des Schöpfers.
8. Es ist nicht widernatürlich, wenn an einer Sache, deren Natur bekannt ist, etwas von den bekannten Eigenschaften Verschiedenes neu auftritt.
9. Die Hölle und die Art der ewigen Strafen.
10. Ob das Feuer der Hölle, wenn es doch ein körperhaftes Feuer ist, auch den bösen Geistern, d. i. den unkörperlichen Dämonen, beizukommen und sie zu brennen vermag.
11. Erfordert die Rücksicht auf die Gerechtigkeit, daß die Strafzeit nicht länger sei als die Sündenzeit?
12. Schon um der Größe der ersten Auflehnung willen gebührt ewige Strafe allen, die außerhalb der Gnade des Erlösers stehen.
13. Stellungnahme zu der Meinung, daß über die Schuldigen nach dem Tode Strafen nur zum Zwecke der Reinigung verhängt würden.
14. Die zeitlichen Strafen hienieden, denen das menschliche Dasein unterworfen ist.
15. Jegliches Werk der Gnade, wodurch uns Gott aus den Tiefen des alten Elends herausreißt, hängt zusammen mit dem neuen Leben der künftigen Welt.
16. Die Gesetze der Gnade für die einzelnen Altersstufen der Wiedergeborenen.
17. Manche wollen eine ewige Dauer der Strafen für Menschen überhaupt nicht gelten lassen.
18. Nach anderen würde beim Jüngsten Gericht im Hinblick auf die Fürbitte der Heiligen niemand verdammt.

19. Auch für die Häretiker nehmen manche Straflosigkeit aller Sünden in Aussicht im Hinblick auf die Teilnahme am Leibe Christi.
20.Andere stellen zwar nicht allen Wiedergeborenen, wohl aber denen Verzeihung in Aussicht, die bei den Katholiken wiedergeboren worden sind, mögen sie auch nachmals in viele schwere Sünden und Irrtümer verfallen sein.
21.Andere lassen nur die, welche im katholischen Glauben beharren, mögen sie im übrigen ein noch so schlechtes Leben geführt und dadurch Feuersqual verdient haben, gerettet werden im Hinblick auf ihren Zusammenhang mit dem Grund des Glaubens.
22. Andere endlich glauben, Todsünden, die man unter Werken der Barmherzigkeit begehe, würden nicht vor das Verdammungsgericht gezogen.
23. Widerlegung der Ansicht, daß die Strafpeinen weder für den Teufel noch für die schlechten Menschen ewig dauerten.
24. Widerlegung der Ansicht, daß beim Gottesgericht allen Schuldigen um der Fürbitte der Heiligen willen Schonung zuteil werden müsse.
25. Untersuchung darüber, ob die Sakramente an sich schon ein Vorrecht auf Nachlaß der ewigen Strafe gewähren, so daß darauf sich Hoffnung machen dürften solche, die bei den Häretikern die Taufe erhalten haben und nachmals durch bösen Wandel schlechter geworden sind, oder solche, die, bei den Katholiken wiedergeboren, zu Häresien oder Schismen übergetreten sind, oder solche, die, ohne sich von den Katholiken zu trennen, bei denen sie die Wiedergeburt erlangt haben, in lasterhaftem Wandel verharrt haben.
26. Worin besteht es, Christus zum Grunde zu haben, und wem wird die Rettung wie durch Feuerbrand zugesichert?
27. Widerlegung der Ansicht, als ob Werke der Barmherzigkeit ohne Besserung des Lebens die Sünden unschädlich machten.

22. Buch
1. Die Lage der Engel und Menschen.
2. Die Ewigkeit und Unwandelbarkeit des göttlichen Willens.
3. Die Verheißung ewiger Seligkeit für die Heiligen und ewiger Strafpeinen für die Gottlosen.
4. Erwiderung auf den Einwurf der Weisen dieser Welt, daß der irdische Menschenleib nicht in eine himmlische Wohnstätte versetzt werden könne.
5. An die Auferstehung des Fleisches glauben manche nicht, obwohl sonst die ganze Welt daran glaubt.
6. Rom hat seinen Gründer Romulus zu einem Gott gemacht aus Liebe, die Kirche dagegen liebt Christum im Glauben an seine Gottheit.
7. Zum Glauben an Christus wurde die Welt gebracht durch Gottes Kraft, nicht durch menschliche Überredungskunst.
8. Wunder sind nicht bloß geschehen, um die Welt zum Glauben an Christus zu bringen, sie geschehen immer noch, auch seitdem die Welt gläubig geworden.
9. Sämtliche Wunder, die durch Märtyrer in Christi Namen geschehen, legen Zeugnis ab für den Glauben, wie ihn die Märtyrer gegen Christus gehegt haben.
10. Die Märtyrer, die viel Wunderbares zu dem Zweck erlangen, daß der wahre Gott verehrt werde, verdienen viel eher Ehrung als die Dämonen, die nur mitunter und lediglich zu dem Zweck Wunder vollbringen, damit sie selbst für Götter gehalten werden.
11. Widerlegung der Ansicht der Platoniker, daß der Aufenthalt eines Erdenkörpers im Himmel unvereinbar sei mit dem natürlichen Schwergewicht der Elemente.
12. Die Quertreibereien der Ungläubigen, womit sie sich über die Christen lustig machen wegen des Glaubens an die Auferstehung des Fleisches.
13.Untersuchung darüber, ob die Fehlgeborenen in die Auferstehung einzubeziehen sind, falls sie zu den Toten zu rechnen sind.
14.Kinder werden in einer Leibesbeschaffenheit auferstehen, wie sie ihnen bei zunehmenden Jahren zuteilgeworden wäre.

15. Werden alle Toten mit einem Leibe von dem Maß des Herrnleibes auferstehen?
16. Der Sinn der Worte von der Gleichgestaltung der Heiligen mit dem Bilde des Sohnes Gottes.
17. Wird der Frauenleib in seinem eigenen Geschlechte erweckt werden und fortdauern?
18. Von dem „vollkommenen Manne“, womit Christus gemeint ist, und seinem Leibe, d. i. der Kirche, die seine „Fülle“ ist.
19. Alle körperlichen Gebresten, die im irdischen Leben die Schönheit des Menschen entstellen, werden bei der Auferstehung verschwunden sein, bei welcher unter Beibehaltung des zur Natur gehörigen Stoffes, dessen Eigenschaft und Menge zu einheitlicher Schönheit zusammenfließen wird.
20. Bei der Auferstehung der Toten wird das, was zum Wesen des Leibes gehört, wieder vollständig gemacht, mögen die Leiber in noch so kleine Teilchen aufgelöst sein und von woher immer zusammengeholt werden müssen.
21. Von dem neuen geistigen Leibe, in den das Fleisch der Heiligen verwandelt wird.
22. Die Nöte und Übel, in die das Menschengeschlecht infolge der ersten Übertretung verstrickt ist und woraus man nur durch die Gnade Christi erlöst wird.
23. Die Mühsal, die ausschließlich für die Gerechten noch hinzutritt zu den Übeln, die den Guten und den Bösen gemeinsam sind.
24. Selbst auch dieses in Verdammung verstrickte Leben hat der Schöpfer reichlich mit Gütern ausgestattet.
25. Welcher Starrsinn es ist, die Auferstehung des Fleisches zu bestreiten, die doch die ganze Welt glaubt, wie es vorhergesagt worden ist.
26. Die Lehre des Porphyrius, wonach ein seliger Geist alle Leiblichkeit meiden müsse, findet ihre Widerlegung durch den Ausspruch Platos selbst, der höchste Gott habe den Göttern verheißen, daß sie niemals ihres Leibes verlustig gingen.
27. Plato und Porphyrius würden die Wahrheit getroffen haben, wenn jeder von ihnen in den sich widersprechenden Teilen ihrer Lehre dem anderen nachgegeben hätte.
28. Plato, Labeo und dazu Varro hätten sich gegenseitig zum wahren Auferstehungsglauben ergänzen können, wenn ihre Meinungen in eine einheitliche Lehre zusammengeflossen wären.
29. Die Art und Weise des Schauens, womit in der jenseitigen Welt die Heiligen Gott schauen werden.
30. Von der ewigen Seligkeit und dem beständigen Sabbat der Stadt Gottes.

Augustinus (354-430)
Zweiundzwanzig Bücher über den Gottesstaat

1. Buch

Vorrede.

Teuerster Sohn Marcellin[1] ! In diesem an dich gerichteten Werke, mit dem ich zugleich ein Versprechen[2] einlöse, habe ich es übernommen, den glorreichen Gottesstaat, sowohl wie er sich im Ablauf der Weltzeit darstellt, da er, „aus dem Glauben lebend“[3] , unter Gottlosen pilgert, als auch wie er in der Stetigkeit des ewigen Wohnsitzes ruht, die er zur Zeit „in Geduld erhofft“[4] , bis sich die Gerechtigkeit wendet zum Gerichte“[5] , dann aber in Herrlichkeit erlangen wird mit dem letzten Sieg und in vollkommenem Frieden, diesen Gottesstaat also will ich verteidigen gegen die, die seinem Gründer ihre Götter vorziehen: ein großes und schweres Werk, doch Gott ist unser Beistand. Denn ich weiß, welcher Anstrengung es bedarf, um den Hochmut zu überzeugen, wie groß die Kraft

1Über ihn s. oben S. LIX f.
2Epistola 136 n. 3; 138 n. 20.
3Hab. 2, 4.
4Röm. 8, 25.
5Ps. 93, 15.

der Demut sei, durch die sich, nicht angemaßt von Menschenstolz, sondern als ein Geschenk von Gottes Gnaden, eine Hoheit auswirkt, überragend alle menschliche Erhabenheit in ihrer zeitlich bedingten Wandelbarkeit, Denn der König und Gründer dieses Staates hat in der Schrift für sein Volk den Spruch des göttlichen Gesetzes verkündet des Inhalts: „Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt er Gnade“[6] . Allein das, was Gott zusteht, äfft auch der aufgeblähte Geist menschlichen Hochmutes nach und läßt gern von sich rühmen, daß er die „Unterwürfigen schone und niederkämpfe die Stolzen“[7] . Darum soll auch vom Weltstaat, der, lüstern nach Herrschaft, dennoch seinerseits, wennschon sich die Völker dienend beugen, von der Herrschbegierde beherrscht wird, hier die Rede sein, soweit es der Plan des Werkes erheischt und sich die Möglichkeit bietet.

1. Gegner des Namens Christi, deren die Barbaren um Christi willen bei der Verwüstung der Stadt geschont haben.

Aus dem Weltstaat nämlich kommen die Feinde, gegen die der Gottesstaat verteidigt werden muß; freilich viele von ihnen kehren sich ab von den Irrwegen der Gottlosigkeit und werden ganz brauchbare Bürger des Gottesstaates; aber viele auch glühen in heißestem Haß gegen ihn und legen schreienden Undank an den Tag gegenüber offenkundigen Wohltaten seines Erlösers, da sie doch heute den Mund nicht auftun würden gegen den Gottesstaat, wenn sie nicht an dessen geheiligten Stätten vor dem feindlichen Schwert das Leben neu gefunden hätten, das ihnen Anlaß zum Hochmut wird. Oder sind nicht auch solche Römer Feinde des Namens Christi, deren die Barbaren um Christi willen geschont haben? Das bezeugen die Stätten der Märtyrer und die Kirchen der Apostel, die damals bei der Verwüstung der Stadt[8] alle aufnahmen, die in ihnen Zuflucht suchten, die Fremden so gut wie die Ihrigen. Bis hieher wütete der Blutdurst des Feindes, hier fand die Mordlust ihre Grenze, und wenn mitleidige Feinde auch außerhalb dieser Stätten Schonung übten, hieher geleiteten sie die Verschonten, damit sie nicht andern in die Hände fielen, die solches Erbarmen nicht walten ließen. Aber auch die Erbarmungslosen, die anderwärts wild und nach Feindesart wüteten, sobald sie an die Stätten kamen, wo verwehrt war, was außerhalb nach dem Kriegsrecht als erlaubt gelten konnte, so zügelte sich der unmenschliche Grimm und die Gier nach Gefangenen brach sich. So entrannen dem Verderben viele, die heute auf die christlichen Zeiten schmähen und die Leiden, die die Stadt erduldet hat, Christo zuschreiben; daß ihnen aber um der Ehre Christi willen Heil widerfuhr, indem sie am Leben blieben, das schreiben sie nicht unserem Christus, sondern ihrem Schicksal zu. Und sie sollten doch vielmehr, wenn sie einige Einsicht hätten, die erduldeten Kriegsleiden auf die göttliche Vorsehung zurückführen, die gar oft durch Kriege die verderbten Sitten bessert und vernichtet und hinwieder das Leben der Gerechten und Guten durch solche Heimsuchungen prüft, um es geläutert in eine höhere Sphäre zu versetzen oder noch auf dieser Welt festzuhalten zur Erfüllung anderer Aufgaben; dagegen die Schonung, die ihnen rauhe Barbaren allem Kriegsbrauch entgegen allerorts um des Namens Christi willen oder doch an den dem Namen Christi speziell geweihten Stätten, in jenen weiten Hallen, die[9] bestimmt wurden aus besonderem Erbarmen als geeignet zur Aufnahme großer Massen, diese Schonung sollten sie den christlichen Zeiten zuschreiben und daraus Anlaß nehmen, Gott zu danken und, um der Strafe des ewigen Feuers zu entgehen, nun in Wahrheit bei seinem Namen Zuflucht suchen, den viele von ihnen unaufrichtig in Anspruch genommen haben, um der Strafe zeitlichen Verderbens zu entgehen. Denn unter denen, die man jetzt mutwillig und frech die Anhänger Christi höhnen sieht, finden sich genug, die damals dem Ruin nicht entronnen wären, wenn sie sich nicht als Anhänger Christi ausgegeben hätten. Und jetzt widersetzen sie sich mit verkehrtem Herzen in undankbarem Stolz und ganz gottlosem Wahnsinn seinem Namen, so daß sie mit ewiger Finsternis gestraft werden, jenem Namen, unter dem sie mit heuchlerischer Miene Schutz zu suchen sich nicht entblödeten, damit sie

6Jak. 4, 6.
7Verg. Aen. 6, 853.
8Durch Alarich und seine Westgoten 410 n.Chr.
9als Zufluchtsorte

das irdische Licht noch länger genössen.

2. Es ist in der Kriegsgeschichte unerhört, daß Sieger wegen der Götter der Überwundenen den Besiegten Schonung gewährt hätten.

Eine Unzahl von Kriegen vor der Gründung Roms, seit seinen Anfängen und dem Emporsteigen zur Weltherrschaft ist beschrieben worden: man lese in diesen Kriegsgeschichten und führe uns ein Beispiel an, daß eine Stadt von einem fremden Volke genommen worden wäre und dabei die Gegner, die sie nahmen, die verschont hätten, die sich in die Tempel ihrer Götter flüchteten, oder daß je ein Heerführer von Barbaren den Befehl erteilt hätte, daß nach dem Eindringen in die Stadt niemand getötet werde, den man in diesem oder jenem Tempel antreffe. Sah nicht Äneas, wie

„Priamus[10] an den Altären

Das von ihm geheiligte Feuer mit Blut befleckte?“

Haben nicht Diomedes und Ulixes[11] ,

„als sie die Wächter des obersten Schlosses ermordet,

Weggeschleppt das blutige Bild und mit blutigen Händen

Ohne Scheu berührt den Jungfrau'nschleier der Göttin“?

Und doch ist nicht wahr, was folgt:

„Seitdem entschwand und sank dahin der Danaer Hoffnung“.

Denn nachher erst siegten sie, nachher erst vernichteten sie Troja mit Feuer und Schwert und hieben den Priamus nieder, der beim Altare Schutz suchte. Und nicht deshalb ging Troja zugrunde, weil ihm seine Minerva abhanden kam. Denn was war ihr zuerst abhanden gekommen, daß sie zugrunde ging? Etwa ihre Wächter? Ja das ist die Wahrheit; nachdem diese BeSchutzer getötet waren, konnte man ihr beikommen, Denn nicht das Götterbild wahrte die Menschen, sondern die Menschen wahrten das Götterbild. Wie konnte man doch als Schutzherrin von Stadt und Bürgern eine Göttin verehren, die ihre eigenen BeSchutzer nicht zu Schutzen vermochte!

3. Es war unklug von den Römern, sich etwas zu versprechen von den Schutzgöttern, die Troja zu Schutzen nicht imstande waren.

Das also waren die Götter, denen die Römer die Bewahrung ihrer Stadt anvertraut zu haben sich glücklich schätzten. Welch kläglicher Irrtum! Und uns zürnen sie, wenn wir so etwas von ihren Göttern sagen; nicht aber zürnen sie ihren Schriftstellern; vielmehr haben sie für den Unterricht in der Literatur Schulgeld ausgegeben und die Lehrer auch noch einer öffentlichen Besoldung und der Auszeichnung durch Ehren höchst würdig erachtet. Und doch wird bei Vergil, den die Knaben lesen, damit der große Dichter, von allen der berühmteste und beste, sich tief in das noch zarte Gemüt einsenke und nicht leicht wieder vergessen werde nach dem bekannten Worte des Horaz[12] ;

„Lange bewahrt noch der Krug den Geruch, womit er erfüllt ward,

10Verg. Aen. 2, 501 f.
11Verg. Aen. 2, 166 ff.
12Hor. Epist. I, 2, 69.

Da er noch neu“.

Bei diesem Vergil also wird ja die den Trojanern feindselig gesinnte Juno mit folgenden Worten an Äolus, den König der Winde, eingeführt, den sie gegen die Trojaner aufreizt[13] :

„Ein mir verhaßtes Volk durchquert die tyrrhenischen Wasser,

Ilion führt's nach Italien und die besiegten Penaten“.

War es wirklich klug, solchen besiegten Schutzgöttern Rom anzuvertrauen, damit es nicht besiegt werde? Aber Juno sprach dies vielleicht als ein leidenschaftliches Weib, ohne zu wissen, was sie sagte. Indes Äneas selbst, der so und so off der Fromme genannt wird, auch er erzählt[14] :

„Panthus, des Othrys Sohn, der Priester der Burg und des Phöbus,

Schleppt die besiegten Götter mit sich und das heil'ge Geräte,

An der Hand den Enkel, so strebt er hastig zum Ausgang“. _

Mußte er nicht meinen, daß diese Götter, die er unbedenklich besiegte Götter nennt, ihm anvertraut seien, und nicht er ihnen, da ihm zugerufen wird[15] :

„Troja empfiehlt dir die Heiligtümer und seine Penaten“.

Wenn also Vergil so die Götter zeichnet, als Besiegte, die, um nur überhaupt noch zu entkommen, einem Menschen anvertraut wurden, welcher Wahnsinn ist es dann zu glauben, daß Rom weislich solchen Schutzherren übergeben worden sei und daß die Stadt nicht hätte verwüstet werden können, wenn sie ihrer nicht verlustig gegangen wäre! Nein, besiegte Götter als Hüter und Schutzer verehren, heißt nicht gute Taler sondern schlechte Zahler haben. Hätte Rom sie nicht nach Kräften vor dem Untergang bewahrt, sie wären längst verschwunden; diese Annahme ist viel vernünftiger als die gegenteilige, daß Rom nicht zu Fall gekommen wäre, wenn sie nicht vorher verschwunden wären. Denn wer sähe nicht, wenn er nur sehen will, wie nichtig das Vorurteil ist, Rom könne unter dem Schutz von Besiegten nicht besiegt werden und sei deshalb untergegangen, weil es um seine Schutzgötter gekommen, da doch zum Untergang der eine Grund hinreichend wäre, daß man Schutzgötter haben wollte, um die man kommen konnte. Also haben die Dichter, als man von den besiegten Göttern das schrieb und sang, nicht eine Lüge beliebt, sondern die Wahrheit hat ehrliche Männer zum Bekenntnis gezwungen. Doch davon läßt sich besser an anderer Stelle mit eingehender Sorgfalt handeln. Jetzt will ich, so gut ich kann, in kurzen Worten das angeschlagene Thema vom Undank der Menschen erledigen. Sie geben die Übel, die sie bei der Verkehrtheit ihrer Sitten verdientermaßen erdulden, schmähsüchtigerweise unserm Christus Schuld; daß sie aber trotz ihrer Strafwürdigkeit um Christi willen Schonung erfuhren, das würdigen sie nicht im geringsten, vielmehr spitzen sie im Wahnsinn gotteslästerlicher Verkehrtheit gegen seinen Namen ihre Zunge, mit der sie heuchlerisch gerade diesen Namen in Anspruch genommen haben, um am Leben zu bleiben, oder die sie an den ihm geweihten Stätten aus Furcht zurückgehalten haben, um von hier aus, wo sie, sicher und geschützt, um seinetwillen von den Feinden unverletzt blieben, mit feindseligen Schmähungen gegen ihn hervorzubrechen.

4. Das Asyl der Juno rettete niemand vor den Griechen, die Kirchen der Apostel schützten alle, die

13Verg. Aen. 1, 67 f.
14Verg. Aen. 2, 319 ff.
15Verg. Aen. 2, 293.

dorthin flüchteten, vor den Barbaren.

Also Troja, die Mutter des römischen Volkes, vermochte, wie gesagt, durch die geweihten Stätten seiner Götter seine Bürger nicht zu decken gegen Feuer und Schwert der Griechen, die just dieselben Götter verehrten; im Gegenteil[16]

„im Asyle der Juno

Nahmen den Raub in Verwahr die auserlesenen Wächter

Phönix und der grimme Ulixes; hieher wird alles

Aus ganz Troja geschleppt: die Schätze der brennenden Tempel

Und die Tische der Götter, die Becher aus lauterem Golde

Und die geraubten Gewänder. In langgezogenem Kreise

Stehen die Kinder umher und die bebenden Mütter“.

Da ist also eine Stätte, die einer gar großen Göttin heilig war, gewählt worden, nicht um hier Gefangennahme auszuschließen, sondern um die Gefangenen einzuschließen. Und nun vergleiche man dieses Asyl nicht irgend eines gewöhnlichen Gottes oder eines aus dem Schwarm der Niedrigen, sondern der Schwester und Gemahlin Jupiters, der Königin aller Götter, man vergleiche es mit den Gedächtnisstätten unserer Apostel! Dorthin schleppte man die den brennenden Tempeln und den Gottheiten entrissene Beute, nicht um sie den Besiegten zu schenken, sondern um sie an die Sieger zu verteilen; hieher dagegen stellte man sogar das, was sich anderwärts befand und als Zugehör dieser Stätten erkannt wurde, in frommer Verehrung und Bereitwilligkeit zurück[17] . Dort verlor, hier behielt man die Freiheit; dort wurden die Gefangenen eingeschlossen, hier war die Gefangennahme untersagt; dort wurden sie von tyrannischen Feinden zur Besitznahme zusammengepfercht, hieher wurden sie von mitleidigen Feinden zur Befreiung geleitet. Und bei all dem waren es dort die feinen Griechen, deren Habsucht und Hochmut sich den Tempel der Juno ausersehen hatte, hier dagegen wilde Barbaren, deren Erbarmnis und Demut sich die Kirchen Christi erwählte. Aber vielleicht haben die Griechen bei ihrem Siege die Tempel der gemeinsamen Götter verschont, die dorthin flüchtenden armen, besiegten Trojaner zu töten und gefangen zu nehmen sich gescheut und Vergil hat das einfach nach Dichterart frei erfunden. Doch nein, was er da beschrieben hat, ist allgemeiner Kriegsbrauch bei feindlicher Zerstörung von Städten.

5. Wie Cato sich äußert über den allgemeinen Kriegsbrauch, besiegte Städte zu zerstören.

Diesen Brauch erwähnt, wie Sallust mitteilt[18] , ein Geschichtsschreiber, dessen Wahrheitsliebe gerühmt wird, auch Cato deutlich genug in seiner Rede, die er im Senat über die Verschworenen hielt: „Jungfrauen und Knaben werden geraubt, Kinder aus den Armen ihrer Eltern gerissen, ehrbare Mütter müssen über sich ergehen lassen, was der Willkür der Sieger beliebt, Heiligtümer und Häuser werden ausgeraubt, überall Mord und Brand: kurz alles starrt von Waffen, Leichen, Blut und Wehe“. Hätte er in dieser Stelle nicht auch die Heiligtümer genannt, so würden wir annehmen, daß die Feinde die Sitze der Götter zu verschonen pflegten. Und das hatten römische Tempel zu fürchten nicht von auswärtigen Feinden, sondern von Catilina und seinen Genossen, also von hochangesehenen Senatoren und römischen Bürgern. Aber es waren verlorene Leute, gewiß, und

16Verg. Aen. 2, 761 ff.
17Vgl. Orosius, Historiarum adv. paganos I. VII. c. 39.
18Catilina 51.

Hochverräter.

6. Auch die Römer verschonten niemals bei Einnahme einer Stadt in deren Tempeln die Besiegten.

Warum sollen wir also bei den vielen Völkern, die miteinander Kriege führten und nirgends der Besiegten an den Sitzen ihrer Götter schonten, Umschau halten? Wollen wir nur die Römer betrachten, ja die Römer wollen wir uns vorführen und ins Auge fassen, sie, zu deren besonderem Ruhm es heißt, daß sie

„Schonen der Unterwürfigen, niederkriegen die Stolzen“[19]

und daß sie erlittenes Unrecht lieber verzeihen als rächen wollten. Als sie, um weithin zu herrschen, zahlreiche und große Städte einnahmen und zerstörten, welche Tempel, man berichte uns doch, pflegten sie da auszunehmen in der Weise, daß jeder gerettet worden wäre, der dahin seine Zuflucht nahm? Oder haben sie es so gehalten und die Geschichtsschreiber hätten es nur nicht erwähnt? Sie, die so eifrig nach Anlaß zum loben spürten, sollten wirklich derlei nach ihrer eigenen Ansicht ganz hervorragende Erweise von Milde übergangen haben? Marcus Marcellus, der die herrliche Stadt Syrakus einnahm[20] , einer der Überragenden unter dem Volke der Römer, soll über den bevorstehenden Ruin dieser Stadt geweint und so zuerst seine Tränen über sie, dann erst ihr Blut vergossen haben[21] . Er trug sogar Sorge für den Schutz der Keuschheit, die ja auch am Feinde nicht verletzt werden darf. Bevor er nämlich, siegreich wie er war, in die Stadt einzudringen befahl, erließ er die Verordnung, daß sich niemand an einem freien Leibe vergreife[22] . Jedoch die Stadt wurde nach Kriegsbrauch zerstört, und nirgends liest man, daß von einem so rechtschaffenen und milden Feldherrn angeordnet worden wäre, die als unverletzlich zu betrachten, die zu diesem oder jenem Tempel geflüchtet wären. Das würde man doch gewiß nicht übergangen haben, da man ja sowohl von seinen Tränen wie auch von seinem Edikt zum Schutze der Keuschheit so geflissentlich Notiz nahm. Von Fabius, der die Stadt Tarent zerstörte[23] , rühmt man[24] , daß er von Beraubung der Götterbilder nichts habe wissen wollen. Als ihn der Feldschreiber erinnerte, was mit diesen — es waren ihrer viele erobert worden — zu geschehen habe, würzte er seine Zurückhaltung auch noch mit einem Scherze. Er fragte nämlich, welcher Art sie seien, und als ihm gemeldet wurde, viele seien groß und dazu auch bewaffnet, erwiderte er: „Lassen wir den Tarentinern die erzürnten Götter“. Da also die Geschichtsschreiber der römischen Vorzeit weder des einen Tränen noch das Lächeln des andern, weder dort die keusche Milde noch hier die witzige Zurückhaltung der Nachwelt vorenthalten konnten, wie wäre es übergangen worden, wenn die Römer zu Ehren irgend eines ihrer Götter irgend welcher Menschen geschont hätten in der Weise, daß man für einen beliebigen Tempel Mord und Gefangennahme ausgeschlossen hätte?

7. Die Greuel bei der Eroberung Roms sind auf den Kriegsbrauch zurückzuführen; die Erweise von Milde dagegen flossen aus der Kraft des Namens Christi.

Was sich also bei der jüngst erfolgten Vernichtung Roms zutrug an Verwüstung, Mord, Raub, Brand und Not, das hat der Kriegsbrauch verschuldet; was aber dabei Neues vorkam, die ganz ungewohnte Erscheinung, wonach sich rohe Barbaren so milde zeigten, daß man, um des Volkes zu schonen, die weiträumigsten Kirchen auswählte und zu Sammelplätzen bestimmte, an denen niemand getötet, niemand der Freiheit beraubt werden sollte, wohin zu ihrer Rettung viele von mitleidigen Feinden geführt, von wo zur Gefangennahme auch von grausamen Feinden niemand fortgeführt werden

19Verg. Aen. 6, 853.
20im 2. punischen Krieg, 212 n.Chr.
21Livius I. 25, 24.
22Liv. I. 25 c 25.
23im 2. pun. Krieg, 209 n.Chr.
24Liv. I. 27 c. 16.

durfte: das muß man dem Namen Christi und dem christlichen Zeitalter zuschreiben, und wer das nicht einsieht, ist blind, wer es einsieht und nicht anerkennt, ist undankbar, wer gegen die Anerkennung Widerspruch erhebt, ist nicht bei Trost. Kein Verständiger wird ein derartiges Verhalten wilden Barbaren als solchen zutrauen. Vielmehr wurde ihr blutdurstiger und grausamer Sinn zurückgeschreckt, gezügelt und wunderbar zur Milde gestimmt von dem, der durch den Mund des Propheten längst vorher gesprochen hat: „Ich suche mit der Rute ihre Frevel heim und mit Streichen ihre Sünden; doch meine Huld werde ich ihnen nicht entziehen“[25] .

8. Gutes und Schlimmes trifft zumeist die Guten wie die Bösen.

Man könnte fragen: „Warum hat sich nun aber diese göttliche Erbarmnis auch auf Gottlose und Undankbare erstreckt?“ Doch wohl nur deshalb, weil sie der hat walten lassen, der täglich „seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte“[26] . Obgleich sich nämlich nur einige von ihnen, nachdenklich geworden, reuevoll von der Gottlosigkeit bekehren, während andere, wie der Apostel sagt, „den Reichtum der Güte und Langmut Gottes verachten und durch ihre Verstocktheit und ihr unbußfertiges Herz sich Zorn häufen für den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, der jedem vergelten wird nach seinen Werken“[27] , so ist doch die Geduld Gottes den Bösen gegenüber eine Einladung zur Buße, wie die Geißel Gottes den Guten gegenüber eine Anleitung zur Geduld; und anderseits bedeutet für die Guten die Erbarmnis Gottes ebenso liebende Fürsorge, wie die Strenge Gottes für die Bösen den Zweck und Charakter der Strafe hat, Denn es hat der göttlichen Vorsehung gefallen, erst für die Zukunft den Gerechten Güter zu bereiten, deren sich die Ungerechten nicht erfreuen werden, den Gottlosen aber Übel, von welchen die Guten nicht werden geplagt werden; dagegen sollten die zeitlichen Güter und Übel den einen wie den andern zuteil werden, damit man nicht allzu begehrlich nach diesen Gütern strebe, wenn man nicht sieht, daß auch Böse sie besitzen, noch auch feige diesen Übeln aus dem Wege gehe, da doch zumeist auch Gute von solchen betroffen werden.

Es ist jedoch ein gewaltiger Unterschied in der Art des Verhaltens gegenüber dem sogenannten Glück und Unglück. Der Gute läßt sich so wenig durch zeitliche Güter zum Übermut verleiten als durch zeitliche Übel niederbeugen; der Böse dagegen wird deshalb durch derartiges Unglück gestraft, weil er durch Glück verdorben wird. Doch zeigt Gott oft auch bei Verteilung von Gütern und Übeln sein Eingreifen ziemlich deutlich. Denn wenn jede Sünde offensichtliche Strafe träfe hienieden, so würde man meinen, es würde nichts für das jüngste Gericht aufgespart; wenn sich aber hinwiederum gar keiner Sünde gegenüber die Gottheit strafend offenbarte hienieden, so würde man glauben, es gebe keine göttliche Vorsehung. Und ähnlich das Glück: Schenkte es Gott nicht manchem auf seine Bitten mit augenscheinlichster Freigebigkeit, so würden wir sagen, er habe damit nichts zu schaffen; gäbe er es anderseits allen, die ihn darum bitten, so würden wir zu der Meinung kommen, man brauche ihm nur um solcher Belohnungen willen zu dienen, ein Dienst, der uns nicht fromm, sondern vielmehr begehrlich und habsüchtig machen würde. Da es sich nun so verhält[28] , so wird der Unterschied zwischen Guten und Bösen, wenn beide Teile in gleicher Weise heimgesucht werden, deshalb nicht aufgehoben, weil sich kein Unterschied in den Leiden zeigt, die sie getroffen haben. Denn die Ungleichheit der Leidenden bleibt auch bei Gleichheit der Leiden bestehen, und wenn auch der gleichen Marter unterworfen, ist Tugend und Laster doch nicht das gleiche. Denn wie im gleichen Feuer das Gold glänzt, der Schaum rußt und in der gleichen Dreschmaschine das Stroh zerstoßen, das Getreide gesäubert wird und wie sich die Ölhefe mit dem Öl nicht vermengt, obwohl sie durch den Druck der gleichen Kelter ausgepreßt wird, so erprobt, reinigt und klärt ein und dasselbe Geschick die Guten und verdammt, vernichtet und verscheucht die Bösen. Daher die Erscheinung, daß in der gleichen Heimsuchung die Bösen Gott verwünschen

25Ps. 88, 33 f.
26Mt. 5, 45
27Röm2, 4-6.
28Anknüpfend an den zweiten Satz dieses Absatzes.

und lästern, die Guten ihn anrufen und preisen. So sehr kommt es darauf an, nicht welcher Art die Leiden, sondern welcher Art die Dulder sind. Der gleiche Lufthauch streicht über den Unflat und er entsendet schreckliche Dünste, streicht über das Salböl und es spendet liebliche Düfte.

9. Warum werden die Guten und die Bösen gleicherweise von harten Prüfungen heimgesucht?

Haben also die Christen bei jener großen Verwüstung irgend etwas erduldet, was ihnen nicht vielmehr, wenn sie es mit gläubigem Sinn betrachten, zu Nutz und Frommen gereichte? Einmal insofern sie sich in demütigem Hinblick auf die Sünden, um deren willen ja gerade Gott in seinem Zorn die Welt mit solchem Unglück überschüttet hat, doch nicht, so groß auch die Kluft ist, die sie von Übeltätern, Schandbuben und Gottlosen trennt, so frei von jeder Schuld erachten, daß sie nicht wenigstens zeitliches Übel dafür verdient zu haben glaubten. Denn abgesehen davon, daß jeder auch beim tadellosesten Wandel in manchen Dingen dem Begehren des niederen Menschen nachgibt, wenn auch nicht zu ungeheuerlichen Übeltaten und zu unentrinnbaren Schändlichkeiten und zu gräuelhafter Gottlosigkeit, so doch zu einigen Sünden, sei es nur selten oder um so häufiger je geringer sie sind — davon also abgesehen, wo wäre schließlich leicht einer zu finden, der gegen jene, wegen deren schrecklicher Hoffart, Ausschweifung, Habsucht und abscheulicher Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit gemäß seiner drohenden Vorhersage Gott die Länder zernichtet, den Standpunkt einnimmt, den man einnehmen soll? so mit ihnen verkehrt, wie man mit solchen verkehren soll? Denn statt sie zu belehren und zu mahnen, bisweilen auch zurechtzuweisen und zu tadeln, drückt man zumeist sündhaft die Augen zu, entweder wenn uns die Mühe verdrießt oder wenn wir uns scheuen, sie ins Angesicht zu tadeln, oder wenn wir dadurch ihre Feindschaft vermeiden, damit sie sich nicht hinderlich und schädigend erweisen in zeitlichen Dingen, die unsere Begehrlichkeit noch zu erreichen strebt oder unsere Schwachheit zu verlieren sich scheut. Obgleich also die Guten das Leben der Bösen mißbilligen und darum nicht mit ihnen der Verdammnis anheimfallen, die nach dem irdischen Leben solche Menschen erwartet, so werden sie doch, weil sie aus derlei Gründen deren verdammungswürdige Sünden schonen und durch diese Furcht selbst Sünden begehen, wenn auch nur leichte und verzeihliche, mit Recht zusammen mit ihnen von zeitlicher Züchtigung betroffen, jedoch nicht auf ewig gestraft. Mit Recht empfinden sie, wenn sie mit den Bösen zugleich heimgesucht werden, das irdische Leben als Bitterkeit, das ihnen so süß vorkam, daß sie aus Liebe zu ihm keine Bitterkeit zeigen wollten, als jene sündigten.

Denn wenn man etwa deshalb mit der schuldigen Zurechtweisung und Abmahnung der Bösewichte zurückhält, weil man auf eine gelegenere Zeit paßt oder weil man für sie selbst fürchtet, sie möchten dadurch nur noch schlimmer werden oder anderen Schwachen in ihrer Heranbildung zu einem guten und frommen Leben Hindernisse bereiten, sie bedrücken, vom Glauben abwendig machen, so liegt solcher Zurückhaltung offenbar nicht Begehrlichkeit, sondern eine von der Liebe eingegebene Überlegung zugrunde. Nur das ist sträflich, wenn die, die anders leben und die Werke der Bösen verabscheuen, fremder Sünden, die sie bereden und zurechtweisen sollten, gleichwohl schonen, um nicht anzustoßen, aus Furcht, es könnte ihnen daraus Schaden erwachsen in Dingen, die die Guten erlaubterweise und ohne Sünde, jedoch [in diesem Fall] begehrlicher in Dienst nehmen, als es sein sollte bei solchen, die als Fremdlinge auf Erden weilen und sich zur Hoffnung auf ein himmlisches Vaterland bekennen. Denn nicht allein Schwächere, Leute im ehelichen Stande mit Kindern oder nach Kindern trachtend, mit Haus und Dienerschaft [solche, an die sich der Apostel[29] in den heiligen Versammlungen wendet mit Lehre und Mahnung, wie sie leben sollen, die Frauen mit ihren Männern und die Männer mit ihren Frauen, die Kinder mit ihren Eltern und die Eltern mit ihren Kindern, die Knechte mit ihren Herren und die Herren mit ihren Knechten], nicht nur sie haben eine Freude daran, viel vergängliches irdisches Gut zu gewinnen und empfinden schwer dessen Verlust und wagen es daher nicht, Leute zu tadeln, deren schandbares und ruchloses Leben ihnen mißfällt, sondern auch solche, die auf einer höheren Stufe der Lebensführung stehen

29Kol. 3,18 ff.

und nicht in eheliche Bande verstrickt sind und mit geringer Nahrung und Kleidung vorlieb nehmen, hüten sich meist, die Bösen zu tadeln, da sie deren Nachstellungen und Anfeindungen im Interesse ihres Rufes und ihrer Sicherheit fürchten; geht auch ihre Furcht nicht so weit, daß sie irgend welchen Einschüchterungen und Ungerechtigkeiten nachgäben zu ähnlichen Untaten, so wollen sie doch zumeist die Untaten auch nicht bereden, die sie mit ihnen nicht gemein haben möchten — während sie vielleicht durch Beredung manche bessern könnten —, damit nicht im Fall des Mißlingens ihr Ruf und ihre Sicherheit gefährdet werde oder verloren gehe; und das nicht etwa mit Rücksicht darauf, daß ihr Ruf und ihre Sicherheit notwendig ist, um durch Unterricht Nutzen zu stiften, sondern vielmehr aus Schwäche, aus Wohlgefallen an der Schmeichelzunge und am irdischen Dasein und aus Furcht vor dem Urteil der Menge und vor Folter und Tod des Leibes, d. h. wegen gewisser Bande der Weltlust, nicht wegen der Pflicht der Liebe.

Das also scheint mir nicht unwesentlich Schuld zu sein, wenn mit den Bösen auch die Guten Züchtigung erleiden, da es Gott eben gefällt, auch mit zeitlichen Strafen Sittenverderbnis heimzusuchen. Sie erleiden nämlich zumal Züchtigung, nicht weil sie zumal ein schlechtes Leben führen, sondern weil sie zumal am zeitlichen Leben hängen, zwar nicht in gleicher Weise, aber doch eben auch, während die Guten es gering achten sollten, damit die andern sich eines bessern besännen und das ewige Leben erlangten oder, falls sie sich nicht anschließen wollten in diesem Streben, als Feinde ertragen und geliebt würden, da es ja, so lang sie leben, stets unsicher ist, ob sie nicht ihre Gesinnung zum bessern kehren. In dieser Hinsicht haben nicht etwa nur den gleichen, sondern einen viel dringenderen Anlaß die, denen die Worte des Propheten gelten: „Der zwar wird in seiner Sünde sterben, aber sein Blut werde ich fordern von des Wächters Hand“[30] . Denn dazu sind Wächter d. i. Vorgesetzte des Volkes aufgestellt in den Kirchen, daß sie es nicht fehlen lassen an der Rüge der Sünden. Gleichwohl ist aber deshalb von solcher Schuld der nicht ganz frei, der, wenn auch nicht Vorgesetzter, doch denen gegenüber, mit welchen er durch notwendige Beziehungen dieses Lebens verbunden ist, es immer wieder unterläßt, ihre ihm wohlbekannten Sünden zu bereden und zu rügen, weil er bei ihnen nicht anstoßen will im Hinblick auf Dinge, an denen er in diesem Leben zwar sich erlaubtermaßen letzen darf, aber über die Massen hängt. Sodann gibt es noch einen anderen Grund, weshalb die Guten von zeitlichen Übeln heimgesucht werden, der Grund, der für Job galt, damit nämlich die Gesinnung des Menschen sich erprobe und sich darüber klar werde, mit welcher Energie der Hingabe sie Gott uneigennützig liebe.

10. Die Einbuße zeitlicher Güter ist für die Heiligen kein Verlust.

Faß das einmal richtig und allseitig ins Auge und sieh zu, ob den Gläubigen und Frommen etwas Schlimmes begegnet ist, das für sie nicht zum Guten ausschlug; man müßte nur glauben, jener Ausspruch des Apostels: „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alles zum Guten gereicht“[31] , sei leeres Gerede. Sie haben alles verloren, was sie hatten. Wirklich? Auch den Glauben? Auch die Frömmigkeit? Auch die Güter des inneren Menschen, der vor Gott reich ist? Das sind die Schätze der Christen; reich an solchen sprach der Apostel[32] : „Ein großer Gewinn ist die Gottseligkeit mit Genügsamkeit; denn wir haben nichts in diese Welt hereingebracht, können aber auch nichts mitnehmen. Wenn wir nur Nahrung und Kleidung haben, so laßt uns damit zufrieden sein. Denn die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke und in viele törichte und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen. Denn die Wurzel aller Übel ist die Habsucht; einige, die sich ihr ergaben, sind vom Glauben abgeirrt und haben sich in viele Schmerzen verwickelt.“

Wenn also die, denen die irdischen Reichtümer bei jener Verwüstung zugrunde gingen, sie mit solcher Gesinnung besessen haben, wie sie es von dem angeführten äußerlich Armen, innerlich

30Ez. 33,6
31Röm. 8, 28
321 Tim. 6, 6-10.

Reichen vernommen haben, d. h. wenn sie „die Welt gebrauchten, als gebrauchten sie sie nicht“[33] , dann konnten sie mit dem schwer geprüften, aber nicht unterlegenen Job[34] sagen: „Nackt bin ich aus dem Schoß meiner Mutter hervorgegangen, nackt werde ich zur Erde zurückkehren. Der Herr hat 's gegeben, der Herr hat 's genommen; wie es dem Herrn gefiel, so ist 's geschehen; der Name des Herrn sei gebenedeit“. Er erachtete dann, ein treuer Knecht, für einen großen Schatz den Willen seines Herrn und indem er ihm folgte, ward er im Geiste reich und betrübte sich nicht darüber, daß ihn bei Lebzeiten die Dinge verließen, die er bei seinem Tode doch bald hätte verlassen müssen. Die Schwächeren aber, die an zeitlichem Gut, wenn sie es schon nicht über Christus setzten, doch mit einiger Begehrlichkeit hingen, sind durch den Verlust inne geworden, in welchem Grade sie sich durch solche Anhänglichkeit versündigt haben. Denn es schmerzte sie in dem Maße, als sie sich, um bei den angeführten Worten des Apostels zu bleiben, in Schmerzen verwickelt hatten. Die Zucht der Worte haben sie lange verachtet, also mußte auch noch die Zucht der Erfahrung über sie kommen. Denn wenn der Apostel sagt: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung“ usw., so tadelt er nicht den Reichtum an sich, sondern die Begierde danach, da er ja an einer anderen Stelle befehlend sagt[35] : „Den Reichen dieser Welt gebiete, nicht hochmütig zu sein und nicht zu vertrauen auf ungewissen Reichtum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns alles reichlich darbietet zum Genüsse; sie sollen Gutes tun, reich sein an guten Werken, schnellbereit spenden und mitteilen, sich als Schatz einen guten Grund für die Zukunft legen, damit sie das wahre Leben ergreifen“. Wer so mit seinem Reichtum verfuhr, der konnte sich an großem Gewinn über einen geringen Verlust trösten und seine Freude über das, was er in schnellbereiter Spende so sicher bewahrt hat, ist größer als seine Betrübnis über das, was er infolge ängstlicher Zurückhaltung so schnell verloren hat. Nur das ja konnte auf der Erde verloren gehen, was man sich gereuen ließ von da hinwegzuheben. Denn alle, die den Rat ihres Herrn[36] angenommen haben; „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo Rost und Motten sie vernichten und wo die Diebe sie ausgraben und stehlen; sammelt euch vielmehr Schätze im Himmel, wo kein Dieb hinkommt und die Motten sie nicht verderben; denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz“, alle die haben in der Zeit der Trübsal bewährt gefunden, wie sehr sie recht und weise daran getan, einen so wahrhaftigen Lehrer und den treuesten und unüberwindlichsten Hüter ihres Schatzes nicht zu mißachten. Denn wenn sich viele schon freuten, ihre Reichtümer an einem Orte zu haben, wohin der Feind zufällig nicht kam, wieviel sicherer und ruhiger konnten sich die freuen, die damit nach der Mahnung ihres Gottes dorthin gewandert waren, wohin der Feind überhaupt nicht kommen konnte! Daher hat unser Paulinus, Bischof von Nola, einst ein gar mächtig reicher Mann, aber freiwillig ganz arm und heilig in reichster Fülle, als die Barbaren auch Nola verwüsteten und er sich in ihren Händen befand, in seinem Herzen, wie wir nachher von ihm erfuhren, also gefleht: „O Herr, laß mich nicht wegen Gold und Silber der Marter anheimfallen; du weißt ja, wo all meine Habe ist“. Er hatte nämlich all das Seinige da, wo es ihn der zu bergen und aufzuhäufen gewiesen hatte, der vorhergesagt, daß diese Übel über die Welt kommen würden. Und demnach haben die, die der Mahnung ihres Herrn über Ort und Art des Schätzesammelns Folge leisteten, beim Einbruch der Barbaren nicht einmal ihre irdischen Reichtümer verloren. Die es aber bereuen mußten, nicht gefolgt zu haben, erkannten, was man mit solchen Dingen zu tun habe, zwar nicht in weisem Vorsehen, aber sicher in leidigem Nachsehen.

Aber freilich, es wurden auch manche gute Christen mit Foltern gepeinigt, damit sie ihre Habe den Feinden verrieten. Allein das Gut, wodurch sie selbst gut waren, konnten sie weder verraten noch verlieren. Wenn sie jedoch sich lieber foltern ließen als den Mammon der Ungerechtigkeit verrieten, so waren sie nicht gut. Sie waren indes einer Mahnung bedürftig, sie, die soviel litten für das Gold, als man für Christus ertragen sollte, der Mahnung nämlich, daß sie vielmehr ihn, der seinen Duldern den Reichtum ewiger Seligkeit schenkt, lieben lernten statt Gold und Silber, wofür zu leiden das erbärmlichste war, mochte man die Schätze durch Lügen verhehlen oder durch Eingeständnis

---

331 Kor. 7, 31
341, 21.
351 Tim. 6, 17—19.
36Mt. 6, 19-21.

verraten. Denn Christum hat in der Folter niemand durch Bekennen verloren, das Gold dagegen hat niemand außer durch Leugnen gerettet. Daher waren vielleicht Qualen, die da lehrten, daß man das unvergängliche Gut lieben müsse, von größerem Nutzen als jene Güter, die ohne irgend welche ersprießliche Frucht ihre Herren durch die Liebe zu sich quälten.

Indes es wurden auch manche, die nichts zu verraten hatten, gefoltert, weil man ihnen nicht glaubte. Auch diese waren vielleicht begehrlich zu besitzen und nicht in heiliger Gesinnung arm; ihnen sollte zum Bewußtsein kommen, daß nicht Schätze, sondern gerade das Begehren danach solche Peinen verdiene. Wenn sie jedoch aus Liebe zu einem vollkommeneren Leben keinen Schatz an Gold und Silber hatten — ich weiß allerdings nicht, ob es einem solchen begegnet ist, daß er gemartert wurde in der Meinung, er besitze etwas, jedoch wenn es wirklich vorkam —, so bekannten gewiß die, die unter Martern die heilige Armut bekannten, hiemit Christum. Wenn also ein solcher wirklich bei den Feinden keinen Glauben fand, so konnte er, ein Bekenner heiliger Armut, doch nicht ohne himmlischen Lohn gefoltert werden.

Man sagt: „Auch viele Christen hat die lange Hungersnot dahingerafft“. Auch das haben die wahren Gläubigen durch fromme Geduld zu ihrem Vorteil gewendet. Der Hunger hat die, die er tötete, den Übeln dieses Lebens entrückt wie eine andere Krankheit auch; die übrigen lehrte er einfacher leben und anhaltender fasten.

11. Des zeitlichen Lebens Ende, des langen wie des kurzen.

Aber freilich, auch viele Christen wurden ermordet, viele gingen auf allerlei gräßliche Art zugrunde. Wenn man dies beklagen muß, so ist es doch das gemeinsame Los aller, die zu diesem Leben geboren werden. Soviel weiß ich, daß keiner gestorben ist, der nicht ohnehin einmal hätte sterben müssen. Das Ende des Lebens aber macht das lange und das kurze Leben einander gleich. Denn von zwei Dingen, die gleichermaßen nicht mehr existieren, ist nicht das eine besser, das andere schlechter, das eine länger, das andere kürzer. Und was liegt daran, durch welche Todesart dieses Leben ein Ende findet, da ja der, dem es abläuft, nicht noch einmal sterben muß? Da aber jedem Sterblichen unter den täglichen Zufällen dieses Lebens sozusagen unzählige Todesarten drohen, während es unterdessen stets ungewiß ist, welche davon eintreten wird, so frage ich, was besser ist: eine erleiden und sterben, oder alle fürchten und leben. Ich weiß wohl, wie rasch man mit der Wahl im reinen ist und ein langes Leben mit der beständigen Furcht jedes möglichen Todes dem einmaligen Sterben und der Beseitigung aller Furcht vor dem Tode vorzieht. Aber mag davor auch des Fleisches Sinn, aus Schwäche ängstlich, zurückbeben, des Geistes Vernunftschluß, sorgsam entwickelt, lehrt etwas anderes. Für einen schlimmen Tod ist der nicht zu erachten, dem ein gutes Leben vorausgegangen ist. Denn nur das macht den Tod schlimm, was auf ihn folgt. Also sollen sich die dem Tode unrettbar Verfallenen nicht viel darum kümmern, was ihren Tod herbeiführt, wohl aber darum, wohin sie der Tod führt. Da nun die Christen wissen, dass der Tod des frommen Armen bei den Hunden, die ihn beleckten, weit besser war, als der des gottlosen Reichen in Purpur und Byssus[37] , was haben jene schauerlichen Todesarten den Toten geschadet, die gut gelebt haben?

12. Wenn den Christen die Beerdigung ihrer Leichen versagt blieb, so ist ihnen damit nichts entgangen.

Aber bei solchen Massen von Ermordeten konnten sie ja nicht einmal begraben werden. — Auch darüber entsetzt sich frommer Glaube nicht allzu sehr, festhaltend an der Vorhersage, daß selbst das Auffressen durch wilde Tiere den zur Auferstehung bestimmten Leibern nicht schaden kann, denen

37Lk. 16, 19 ff.

nicht ein Haar von ihrem Haupte zugrunde gehen wird[38] . Niemals würde die Wahrheit sprechen[39] : „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können“, wenn irgendwelche Willkür der Feinde gegenüber den Leibern der Getöteten irgendwie dem künftigen Leben Eintrag tun könnte. Man müßte sich nur eben zu der lächerlichen Behauptung versteigen, daß man die, die den Leib töten, nicht zu fürchten brauche vor dem Tode, sie möchten den Leib töten, wohl aber nach dem Tode, sie möchten nach dem Tode dem getöteten Leib kein Begräbnis gönnen. Also wäre falsch, was Christus sagt[40] : „Die den Leib töten und nichts mehr tun können“, wenn sie den Leichnamen so Schlimmes antun können. Nein, was die Wahrheit sagt, ist nicht falsch! Es heißt nämlich, daß sie etwas tun, wenn sie töten, weil im Leibe, der getötet werden soll, Gefühl ist; daß sie aber danach nichts mehr tun können, weil im Leibe, der getötet ist, kein Gefühl ist. Also hat zwar die Erde gar viele Leiber von Christen nicht bedeckt, aber keinen davon hat jemand losgerissen vom Himmel und von der Erde, die mit seiner Gegenwart ganz erfüllt der, der da weiß, woher er das wiedererwecken soll, was er geschaffen hat. Allerdings heißt es im Psalm[41] [klagend]: „Sie gaben die Leichen deiner Knechte den Vögeln des Himmels zur Speise, das Fleisch deiner Heiligen den wilden Tieren im Lande; sie vergossen wie Wasser ihr Blut rings um Jerusalem und es war niemand, der sie begraben hätte“; doch damit soll mehr die Grausamkeit derer hervorgehoben werden, die solches getan, als das Unglück derer, die solches erduldet haben. So hart und schrecklich dies auch in den Augen der Menschen erscheinen mag, „in den Augen Gottes ist der Tod seiner Heiligen kostbar“[42] . Daher sind all die Dinge wie die Pflege des Leichnams, die Art der Beerdigung, der Prunk des Leichenbegängnisses mehr ein Trost für die Überlebenden als eine Wohltat für die Toten. Gewiß, wenn dem Gottlosen eine kostbare Bestattung etwas nützt, so wird es dem Frommen schaden, wenn er eine armselige oder gar keine erhält. Ein prächtiges Leichenbegängnis in den Augen der Menschen verschaffte dem purpurgekleideten Reichen die Dienerschar, aber ein noch viel herrlicheres in den Augen Gottes dem schwärenbedeckten Armen der Engelsdienst, durch den er nicht in ein Marmorgrab, sondern in den Schoß Abrahams getragen wurde[43] .

Darüber lachen freilich die, gegen die wir den Gottesstaat zu verteidigen übernommen haben. Allein die Sorge für die Bestattung haben auch ihre Philosophen gering geachtet. Und oft haben ganze Heere, wenn sie für das irdische Vaterland starben, sich nicht darum gekümmert, wo sie nachmals liegen und welchen Tieren sie zur Speise dienen würden, und es konnten in dieser Hinsicht die Dichter[44] auf Beifall rechnen, wenn sie sagten: „Der Himmel deckt den, der keine Urne hat“. Um wieviel weniger dürfen sie über die unbeerdigten Leiber der Christen höhnen, die die Verheißung haben[45] , daß ihnen die Wiederherstellung und Erneuerung des Fleisches und aller Glieder nicht nur aus der Erde, sondern auch aus dem geheimsten Schoße der übrigen Elemente, in die sich die zerfallenen Leichname aufgelöst haben, in einem Augenblick zuteil werde.

13. Warum begraben wir die Leiber der Heiligen?

Man darf jedoch deshalb die Leiber der Toten und vorab der Gerechten und Gläubigen, deren sich der Geist als seiner Organe und Gefäße zu jeglichem guten Werke mit Ehrfurcht bedient hat, nicht geringschätzen und wegwerfen. Denn wenn schon des Vaters Kleid oder Ring oder sonst etwas dergleichen den Nachkommen umso teurer ist, je größer die Liebe zu den Eltern war, so darf man die Leiber erst recht nicht geringschätzen, die doch viel vertrauter und inniger mit uns zusammenhängen als irgend eine Gewandung, die wir tragen; sie sind ja nicht ein bloß äußerlich anhaftender Schmuck oder Behelf, sondern gehören zur menschlichen Natur. Deshalb hat man auch

38Lk. 21, 18.
39Mt. 10, 28.
40Lk. 4, 12.
4178, 2 f.
42Ps. 115, 15.
43Lk. 16, 22.
44Lucan. Phars. 7, 819.
451 Kor. 15, 52.

die Leichen der Gerechten in alter Zeit mit gewissenhafter Pietät behandelt, hat ihre Leichenbegängnisse gefeiert und für ein Begräbnis gesorgt; sie selbst haben bei Lebzeiten über die Bestattung oder Übertragung ihrer Leichname ihren Söhnen Anweisungen gegeben und von Tobias wird erwähnt — der Engel bezeugt es —, daß er sich durch das Bestatten der Toten Gottes Gunst verschafft hat[46] . Auch der Herr selbst, der doch am dritten Tage auferstehen sollte, verkündet es[47] als ein gutes Werk des frommen Weibes und bezeichnet es als würdig der Verkündigung, daß sie eine kostbare Salbe über seine Glieder ausgoß und dies zu seinem Begräbnis getan habe. Und mit Worten der Anerkennung werden im Evangelium[48] jene Männer erwähnt, die seinen Leichnam vom Kreuze sorgsam abnahmen und ihm eine ehrenvolle Einhüllung und Bestattung verschafften. Jedoch diese Schriftstellen wollen nicht sagen, daß den Leichnamen eine Empfindung innewohne, sondern, um den Glauben an die Auferstehung zu befestigen, deuten sie an, daß sich die göttliche Vorsehung, welcher derartige Liebesdienste wohlgefällig sind, auch auf die Leiber der Toten erstrecke. Zugleich liegt darin eine heilsame Lehre, wie groß die Belohnung erst sein wird für Almosen, die wir lebenden und empfindenden Menschen erweisen, wenn nicht einmal das bei Gott verloren geht, was man an Rücksicht und Sorgfalt entseelten menschlichen Gliedern angedeihen läßt. Die heiligen Patriarchen haben auch sonst über Beisetzung und Übertragung ihrer Leiber mancherlei Äußerungen getan, die sie in prophetischem Sinne aufgefaßt wissen wollten; doch ist hier nicht der Ort davon zu handeln, da das Beigebrachte schon genügt. Wenn jedoch nicht einmal der gewiß schwer empfundene Mangel an dem, was den Lebenden zur Erhaltung nötig ist, wie Nahrung und Kleidung, bei den Guten die Kraft der Geduld und Ergebung bricht, noch die Frömmigkeit aus den Herzen reißt, sondern dieselbe prüft und ihre Fruchtbarkeit erhöht, wieviel weniger macht dann der Mangel dessen, was man den Toten an Pflege und Bestattungsfürsorge zuzuwenden pflegt, solche unglücklich, die schon an den verborgenen Wohnsitzen der Frommen der Ruhe genießen! Wenn es daher an diesen Dingen bei der Verwüstung der großen Stadt oder auch anderer Städte gemangelt hat, so bedeutet das weder für die Überlebenden, die das nicht bieten konnten, eine Schuld, noch für die Toten, die das nicht zu fühlen vermögen, eine Strafe.

14. Den Heiligen in der Gefangenschaft mangelte es niemals an Tröstung durch Gott.

Aber viele Christen, so bringt man vor, sind auch als Gefangene weggeschleppt worden. Das ist freilich das allerschlimmste, wenn sie nämlich irgendwohin verschleppt werden konnten, wo sie ihren Gott nicht fanden. Auch für dieses Unglück hat die heilige Schrift gar trostspendende Erzählungen. Die drei Jünglinge befanden sich in der Gefangenschaft, ebenso Daniel und andere Propheten; und Gott war ihr Tröster. So hat also der, der den Propheten selbst im Bauche des Untiers nicht verließ, auch seine Gläubigen in der Gewalt eines wenn auch ungebildeten, so doch zur Menschheit zählenden Volkes nicht verlassen. Freilich, auch die Geschichte des Jonas belächeln unsere Gegner lieber als daß sie sie glauben, während sie doch ihren Schriften darin Glauben schenken, daß Arion aus Methymnä, der berühmte Zitherspieler, da er aus dem Schiffe hinausgeworfen wurde, von einem Delphin auf den Rücken genommen und ans Land gebracht worden sei. Aber unsere Erzählung von dem Propheten Jonas ist doch unglaublicher. Freilich ist sie das, weil sie wunderbarer ist, und sie ist wunderbarer, weil sie von größerer Macht zeugt.

15. Regulus bietet ein Beispiel dafür, daß man um der Religion willen selbst freiwillig Gefangenschaft auf sich nehmen soll, was jedoch diesem Verehrer der Götter nicht zu nützen vermochte.

Gleichwohl haben sie unter ihren hervorragenden Männern auch ein gar herrliches Beispiel dafür, wie man um der Religion willen die Gefangenschaft sogar freiwillig auf sich nehmen soll. M.

46Tob. 12, 12 f.
47Mt. 26, 10; 13 f.
48Joh. 19, 38 ff.

Regulus, ein Feldherr des Römervolkes, war als Gefangener bei den Karthagern. Da diese lieber ihre eigenen Gefangenen zurückerlangen als die römischen behalten wollten, sandten sie, um das zu erreichen, mit ihren Boten vornehmlich auch jenen Regulus gen Rom, nachdem sie ihn eidlich verpflichtet hatten, nach Karthago zurückzukehren, falls er ihren Wunsch nicht durchsetze. Er ging hin und überredete den Senat gerade zum Gegenteil, weil er der Ansicht war, daß ein Tausch der Gefangenen dem römischen Staat nicht fromme. Und nachdem er den Senat davon überzeugt hatte, wurde er von den Seinigen nicht genötigt, zu den Feinden zurückzukehren, sondern er tat dies freiwillig, weil er seinen Schwur halten wollte. Die Feinde aber töteten ihn unter ausgesuchten und schauerlichen Martern; sie schlossen ihn in aufrechter Stellung in einen engen hölzernen Behälter ein, der rings mit sehr spitzigen Nägeln gespickt war, so daß er sich nach keiner Seite hin ohne die furchtbarsten Schmerzen anlehnen konnte, und quälten ihn so durch Entziehung des Schlafes zu Tode. Gewiß, mit Recht rühmt man eine Tugend, die sich stärker erwies als ein so schreckliches Unheil. Und zwar hatte er bei den Göttern geschworen; und das Verbot ihres Kultus soll nun dieses Unglück über das Menschengeschlecht gebracht haben! Ja, wenn sie, die doch verehrt wurden, um das zeitliche Leben glücklich zu gestalten, über einen schwurtreuen Mann solche Strafen verhängten oder kommen ließen, was konnten sie denn da einem Meineidigen in ihrem Zorn noch schlimmeres antun? Doch warum ziehe ich nicht nach beiden Seiten meinen Schluß? Zweifellos verehrte Regulus die Götter und zwar so, daß er aus Treue gegen seinen Eid weder in seinem Vaterland blieb noch sich von dort irgend anderswohin begab, sondern keinen Augenblick Bedenken trug, zu seinen heftigsten Feinden zurückzukehren. Wenn er das als ersprießlich für das zeitliche Leben erachtete, das für ihn einen so entsetzlichen Ausgang nehmen sollte, so täuschte er sich ohne Zweifel. Denn gerade sein Beispiel lehrt, daß die Götter ihren Verehrern zur irdischen Glückseligkeit nichts nütze sind, da er ja, obgleich ihrem Kult ergeben, besiegt und gefangen genommen und schließlich, weil er genau so handeln wollte, wie er bei ihnen geschworen hatte, mit einer neuen, ganz unerhörten und schauderhaften Strafart gepeinigt und getötet wurde. Wenn aber die Verehrung der Götter die Glückseligkeit nach diesem Leben als Lohn verleiht, warum verleumdet man dann die christlichen Zeiten, als wäre der Stadt jenes Unheil widerfahren, weil sie die Götter nicht mehr verehrt, da sie doch bei der eifrigsten Verehrung der Götter ebenso unglücklich werden konnte wie Regulus war? Man müßte sich nur eben gegen die sonnenklare Wahrheit in staunenswerter Blindheit so töricht sperren, daß man behaupten wollte, es könne wohl ein einzelner Mensch, nicht aber ein ganzer Staat, der die Götter verehre, unglücklich sein, weil nämlich die Macht ihrer Götter viele zu Schutzen eher imstande sei als einzelne, während doch die Vielheit eben aus einzelnen besteht.

Wendet man nun ein, daß Regulus auch in der Gefangenschaft und in den leiblichen Martern durch seelische Tugend habe glücklich sein können, gut, dann soll man eben die wahre Tugend anstreben, damit durch sie auch der Staat glücklich sein könne. Denn der Staat schöpft sein Glück aus derselben Quelle wie der Mensch, da er ja weiter nichts ist als eine einträchtige Vielheit von Menschen. Ich rede daher vorerst noch nicht darüber, welcher Art bei Regulus die Tugend war; für jetzt genügt es, daß die Gegner durch dieses berühmte Beispiel zu dem Eingeständnis gedrängt werden, daß man die Götter nicht um leiblicher Güter noch um dessen willen, was äußerlich an den Menschen herantritt, zu verehren brauche, da ja auch er lieber alles dessen entbehren als die Götter beleidigen wollte, bei denen er geschworen hatte. Was machen wir doch mit Leuten, die sich rühmen, einen solchen Bürger gehabt zu haben, und schaudern bei dem Gedanken, einen solchen Staat zu haben? Schaudern sie aber dabei nicht, dann sollten sie doch zugeben, daß ähnliches wie dem Regulus auch einem ebenso gewissenhaft die Götter verehrenden Staate zustoßen konnte, und sollten aufhören, auf die christlichen Zeiten zu schmähen. Indes da die Erörterung von den ebenfalls mitgefangenen Christen ausgegangen ist, so mögen sie, die unverschämten und unüberlegten Spötter gegen die segensreichste Religion, sich dieses Beispiel vor Augen halten und verstummen; denn wenn es ihren Göttern nicht zur Schmach gereichte, daß ihr so eifriger Verehrer über der Wahrung der Eidestreue des Vaterlandes verlustig ging, da er doch kein anderes kannte, und als Gefangener bei den Feinden in langsamem Tode durch eine Hinrichtung von unerhörter

Grausamkeit ums Leben gebracht wurde, so darf man umso weniger wider das Christentum Anklage erheben ob der Gefangennahme seiner Geweihten, die mit untrüglichem Glauben ein überirdisches Vaterland erwarben und sich daher selbst in ihrer Heimat als Pilgrime[49] fühlten.

16. Konnte durch Vergewaltigung, wie sie vielleicht selbst geweihte Jungfrauen in der Gefangenschaft erduldeten, die seelische Tugend ohne Zustimmung des Willens befleckt werden?

Einen schweren Vorwurf meinen sie gegen die Christen schleudern zu können, indem sie, um deren Gefangennahme im schlimmsten Licht erscheinen zu lassen, noch auf die Vergewaltigungen hinweisen, die nicht nur gegen Ehefrauen und Bräute, sondern selbst auch gegen manche Nonnen verübt wurden. Hier kommt jedoch nicht der Glaube, noch die Frömmigkeit, noch selbst die Tugend der Keuschheit, sondern lediglich unsere Erörterung ins Gedränge zwischen Schamgefühl und Vernunft. Auch liegt uns dabei mehr am Herzen, unsern eigenen Leuten Trost zu spenden als den andern Rede zu stehen. Zunächst also müssen wir hier ein für allemal feststellen, daß die Tugend, sofern sie die Grundlage des guten Lebens ist, vom Sitze der Seele aus über die Glieder des Leibes gebietet und daß der Leib heilig werde durch den Besitz eines heiligen Willens und daß, wenn dieser Wille unerschütterlich und standhaft bleibt, all das, was ein anderer mit oder an dem Leibe macht, wenn man dem, ohne selbst zu sündigen nicht entgehen kann, eine Schuld bei dem leidenden Teil nicht nach sich zieht. Da man aber an einem fremden Leibe nicht nur schmerzerregende, sondern auch lusterregende Handlungen verüben kann, so ruft allerdings jedes derartige Vorkommnis, wenn es auch die mit aller Standhaftigkeit der Gesinnung festgehaltene Keuschheit nicht aufhebt, doch die Scham hervor, es möchte den Anschein haben, als sei das, was vielleicht nicht ohne fleischliche Lust vor sich gehen konnte, mit Einwilligung des Geistes geschehen.

17. Freiwilliger Tod aus Furcht vor Strafe oder Schande.

Wer möchte demnach nicht in menschlicher Teilnahme selbst jenen Frauen verziehen wissen, die Selbstmord begangen haben, nur um nicht derartiges erdulden zu müssen? Und wenn man hinwieder denen, die nicht Selbstmord üben wollten, um nicht durch eigene Untat der Untat eines andern zu entgehen, ein solches Verhalten zum Vorwurf macht, dann setzt man sich dem Vorwurf des Unverstandes aus. Allerdings nämlich ist, wenn es nicht einmal gestattet ist, aus eigener Vollmacht einen Übeltäter zu töten, es sei denn, daß ein Gesetz die Befugnis gibt, ihn zu töten, natürlich auch der Selbstmörder ein Mörder, und er lädt durch den Selbstmord umso größere Schuld auf sich, je weniger er schuld ist an der Ursache, die ihn zum Selbstmord treibt. Denn wenn wir schon die Tat des Judas mit Recht verabscheuen und die Wahrheit über ihn urteilt, daß er durch seinen Tod am Stricke das Verbrechen des frevelhaften Verrates eher gesteigert als gesühnt hat, weil er an der Barmherzigkeit Gottes verzweifelnd, sich einer unheilvollen Reue überließ und sich so die Möglichkeit einer heilsamen Reue versperrte, um wieviel mehr muß man sich vor dem Selbstmord hüten, wenn man keinen Anlaß hat, irgend etwas durch eine solche selbst vollzogene Strafe zu sühnen! Judas nämlich hat, da er Selbstmord beging, zwar einen verbrecherischen Menschen getötet, aber er hat dadurch gleichwohl sein Leben geendet, schuldbeladen nicht nur mit Christi Tod, sondern auch mit dem eigenen Tod, weil er dem Tode anheimfiel zwar wegen seines Verbrechens, aber eben durch ein neues Verbrechen von seiner Seite. Warum aber sollte jemand, der nichts Schlimmes getan, sich selbst Schlimmes antun und durch Selbstmord einen schuldlosen Menschen morden, nur um nicht die Schuld eines andern an sich zuzulassen, und warum soll er gegen sich eine Sünde begehen, nur damit an ihm keine fremde begangen werde?

18. Was hat es für eine Bewandtnis mit fremder, gewaltsam erzwungener Lust, die der Geist wider

49Vgl. 1 Pet. 2, 11.

seinen Willen an dem vergewaltigten Leibe erduldet?

Aber freilich man fürchtet, auch durch fremde Lust befleckt zu werden. Sie befleckt aber nicht, wenn sie wirklich nur eine fremde ist; wenn sie aber befleckt, so handelt es sich eben nicht um nur fremde Lust. Da jedoch die Keuschheit eine Tugend der Seele ist und zur Begleiterin die Starkmut hat, durch sie sich dahin entscheidet, lieber alles Schlimme zu ertragen, als in Schlimmes einzuwilligen, da ferner kein noch so starkmütiger und keuscher Mensch darüber frei verfügen kann, was an seinem Leibe geschieht, sondern lediglich darüber, ob sich der Geist zustimmend oder ablehnend verhalte, wie wäre anzunehmen, daß man, sofern nur eben der Geist unverletzt bleibt, die Keuschheit verliere, wenn etwa an dem in fremde Gewalt gekommenen und überwältigten Leib ein anderer seine und nur seine Lust ausübt und befriedigt? Ginge auf diesem Wege die Keuschheit unter, so wäre sie ja gar nicht eine Tugend der Seele und gehörte nicht zu den Gütern, die das gute Leben begründen, sondern sie wäre zu den leiblichen Gütern zu zählen, wie die Kraft, die Schönheit, die Gesundheit; Güter, deren Abnahme doch in keiner Weise einem guten und rechten Leben Eintrag tut. Wenn die Keuschheit zu dieser Art von Gütern gehört, warum müht man sich zu ihren Gunsten, um sie nicht zu verlieren, selbst mit Gefahr des Lebens ab? Ist sie aber ein Gut der Seele, so geht sie auch bei Vergewaltigung des Leibes nicht verloren. Man muß sogar noch weiter gehen und sagen: Wenn das Gut der heiligen Enthaltsamkeit den unreinen Begierden des Fleisches nicht nachgibt, so wird auch der Leib geheiligt; wenn also die Enthaltsamkeit in unerschütterlicher Gesinnung dabei verharrt, den Begierden nicht nachzugeben, so geht nicht einmal dem Leibe die Heiligkeit verloren, da der Wille, ihn in heiliger Absicht zu gebrauchen, und, soweit es auf den Leib ankommt, auch die Fähigkeit dazu andauert.

Denn nicht dadurch ist der Leib heilig, daß seine Glieder unversehrt sind, noch auch dadurch, daß sie keiner Berührung ausgesetzt werden; können sie ja doch auch durch allerlei Zufälle verwundet werden und Gewalt leiden und die Ärzte nehmen zuweilen im Interesse der Gesundheit an ihnen Dinge vor, vor deren Anblick man schaudert. Eine Hebamme untersuchte mit der Hand die Jungfrauschaft eines Mädchens und verletzte sie dabei aus Böswilligkeit oder Unachtsamkeit oder Zufall. Ich glaube, es wird niemand so töricht sein, zu meinen, diese Jungfrau habe auch nur an Heiligkeit des Leibes etwas eingebüßt, obwohl ihr die Unversehrtheit jenes Körperteiles abhanden kam. Wenn also der feste Wille bestehen bleibt, durch den auch der Leib zur Heiligung emporgehoben wird, so benimmt der Ungestüm fremder Begierde nicht einmal dem Leib die Heiligkeit, da diese durch die Fortdauer seiner Enthaltsamkeit gewahrt wird. Umgekehrt, wenn sich ein Weib, das im Herzen verdorben ist und das gottgeweihte Gelübde gebrochen hat, zu ihrem Verführer begibt, um sich schänden zu lassen, nennen wir etwa ein solches in dem Augenblick, da sie sich zu dem genannten Zweck dorthin begibt, auch nur dem Leibe nach heilig, da doch bereits die Heiligkeit der Seele, worauf die des Leibes beruht, verloren gegangen und zernichtet ist? Gewiß nicht! Und daraus mögen wir die Lehre ziehen, daß die Heiligkeit des Leibes ebenso bestimmt nicht verloren geht, auch nicht bei Vergewaltigung des Leibes, solang die Heiligkeit der Seele bestehen bleibt, wie sie nach Verletzung der Heiligkeit der Seele auch dann verloren geht, wenn der Leib unversehrt ist. Deshalb hat eine Frau, wenn sie ohne jede Einwilligung von ihrer Seite gewaltsam mißbraucht und durch fremde Sünde geschwächt wird, keine Schuld, die sie an sich mit freiwilligem Tode strafen könnte; wieviel weniger vor der Tat! Da würde ja ein sicherer Mord begangen zu einer Zeit, da das Verbrechen, und zwar das eines andern, noch gar nicht sicher ist.

19. Der Selbstmord der Lucretia wegen Vergewaltigung.

Werden etwa die, gegen welche wir nicht nur die seelische, sondern auch die leibliche Heiligkeit der in der Gefangenschaft vergewaltigten christlichen Frauen behaupten, dieser einleuchtenden Beweisführung zu widersprechen wagen, worin wir dargetan haben, daß bei Vergewaltigung eines Leibes, wenn nur der Vorsatz der Keuschheit nicht durch Zustimmung zur Sünde irgendwie zu Fall

kommt, das Verbrechen lediglich auf Seiten dessen liegt, der den Beischlaf mit Gewalt erzwingt, nicht aber auf Seiten der Frau, die in den erzwungenen Beischlaf mit keiner Willensregung einwilligt? Sie rühmen freilich gar hoch ihre Lucretia, eine vornehme Römerin der alten Zeit. Als sich der Sohn des Königs Tarquinius ihres Leibes unter Vergewaltigung bemächtigte, seine Lust zu büßen, zeigte sie die Schandtat des verworfenen jungen Mannes ihrem Gemahl Collatinus und ihrem Verwandten Brutus an, zwei rühmlich bekannten und tapferen Männern, und nahm ihnen das Versprechen ab, sie zu rächen. Danach beging sie Selbstmord, da sie den Kummer über den an ihr verübten Frevel nicht ertragen konnte. Was ist dazu zu sagen? Soll man sie für eine Ehebrecherin oder für eine keusche Frau halten? Wer möchte sich mit dieser Frage den Kopf zerbrechen? Trefflich und der Wahrheit entsprechend hat jemand darauf das Wort geprägt: „Sonderbar, zwei waren es und nur einer hat den Ehebruch begangen“. Sehr schön und sehr wahr. Er sah bei der Vermischung der zwei Leiber auf die unreine Begierde des einen und den keuschen Sinn der andern und faßte nicht das ins Auge, was durch Vereinigung der Leiber geschah, sondern das, was in den ungleichen Seelen vor sich ging, und konnte so sagen: „Zwei waren es und nur einer hat den Ehebruch begangen“.

Aber wie kommt es, daß die, die den Ehebruch nicht begangen hatte, eine schwerere Strafe davontrug? Der Wüstling wurde nämlich mitsamt seinem Vater verbannt, die Frau aber traf die härteste aller Strafen. Wenn Erleiden von Vergewaltigung keine Unkeuschheit, so ist Bestrafung einer keuschen Frau keine Gerechtigkeit. Euch rufe ich auf, römische Richter und Gesetze! Ihr wolltet ja unter Strafe bei vorfallenden Verbrechen nicht einmal den Übeltäter, bevor er verurteilt wäre, dem Tod überliefert wissen. Brächte man also dieses Verbrechen vor euer Gericht und bewiese man euch, daß hier ein Weib nicht nur ohne vorgängiges Urteil, sondern selbst ein keusches und schuldloses Weib zu Tode gebracht worden sei, würdet ihr den, der das getan, nicht mit gebührender Strenge strafen? Das hat Lucretia getan, ja, die vielgepriesene Lucretia hat die schuldlose, keusche, vergewaltigte Lucretia auch noch getötet. Fället das Urteil! Könnt ihr das nicht, weil die Schuldige nicht vor Gericht steht, warum rühmt ihr dann mit soviel Preisen die Mörderin einer schuldlosen und keuschen Frau? Und doch könnt ihr sie bei den Richtern der Unterwelt, wären sie auch von der Art, wie sie in den Liedern eurer Dichter besungen werden, durchaus nicht verteidigen, da sie unter denen ihren Platz hat[50] ,

„welche den Tod sich

Schuldlos gaben mit eigener Hand und, müde des Lebens,

Von sich warfen den Geist“;

und wenn sie zur Oberwelt zurückzukehren verlangt, so

„Steht ihr entgegen das Göttergesetz, und des widrigen Sumpfes

Düster Gewässer hält sie gebannt“.

Oder ist sie vielleicht deshalb nicht in der Oberwelt, weil sie nicht frei von Schuld, sondern mit schlechtem Gewissen Selbstmord verübt hat? Wie wenn sie[51] dem jungen Mann, der ja freilich gewalttätig über sie herfiel, auch durch eigene Lust gereizt zustimmte und sich darüber so heftige Vorwürfe machte, daß sie die Sünde durch den Tod sühnen zu sollen vermeinte? Freilich auch dann hätte sie nicht Selbstmord zu üben gebraucht, wenn sie vor ihren falschen Göttern fruchtbare Buße hätte tun können. Jedoch wenn es etwa so ist und der Ausspruch: „Zwei waren es und nur einer beging den Ehebruch“ nicht zutrifft, sondern beide Ehebruch begangen haben, der eine durch offenbare Gewalt, die andere durch heimliche Zustimmung, so hat sie nicht an einer Schuldlosen

50Verg. Aen. 6, 434 ff.
51was sie allein wissen konnte

Selbstmord verübt und ihre gelehrten Verteidiger können demnach behaupten, daß sie in der Unterwelt nicht beigereiht wurde denen, „welche den Tod sich schuldlos gaben“. Die ganze Sache spitzt sich eben darauf zu: Entschuldigt man den Mord, so bestätigt man den Ehebruch; leugnet man den Ehebruch, so belastet man umso mehr den Mord; man findet überhaupt keinen Ausweg aus dem Dilemma: „War sie ehebrecherisch, warum rühmt man sie? War sie keusch, warum tötete sie sich?“

Uns jedoch genügt zur Zurückweisung derer, die, der Vorstellung heiliger Gesinnung unfähig, die in der Gefangenschaft vergewaltigten christlichen Frauen verspotten, es genügt uns an dem berühmten Beispiel dieser Frau der Hinweis auf das, was man zu deren Ruhm und Verherrlichung sagt: „Zwei waren es und nur einer hat den Ehebruch begangen“. Man hat nämlich bei Lucretia gerne angenommen, daß sie sich nicht durch ehebrecherische Einwilligung habe beflecken können. Wenn sie also ob der Notzüchtigung, obgleich nicht Ehebrecherin, Selbstmord verübt hat, so tat sie das nicht aus Liebe zur Keuschheit, sondern aus schwächlicher Scham. Sie schämte sich fremder Schandtat, an ihr, nicht mit ihr begangen, und dieses römische Weib, nach Ruhm mehr als begierig, fürchtete, wenn sie am Leben bliebe, in der öffentlichen Meinung als eine Frau zu gelten, die gern über sich ergehen ließ, was sie gewaltsam über sich hatte ergehen lassen. Darum glaubte sie zum Zeugnis ihrer Gesinnung jene Strafe den Menschen vor Augen halten zu sollen, da sie ihnen ihr Gewissen nicht vorweisen konnte. Sie schämte sich, als Genossin der Tat zu gelten, wenn sie das, was ein anderer schändliches an ihr getan, geduldig ertragen würde. Nicht so handelten die christlichen Frauen, die ähnliches erduldeten und gleichwohl noch leben und nicht am eigenen Leib ein fremdes Verbrechen gerächt haben, damit sie nicht den Untaten anderer noch eigene hinzufügten, wenn sie deshalb, weil Feinde an ihnen aus Gier Notzucht verübt hatten, nun an sich aus Scham Selbstmord verüben würden. Sie haben eben innerlich den Ruhm der Keuschheit, das Zeugnis des Gewissens; sie haben ihn aber vor den Augen ihres Gottes und sie suchen da nichts, wo ihnen die Möglichkeit, recht zu handeln, benommen ist, damit sie nicht, um mit Unrecht dem Anstoß des Verdachtes in den Augen der Menschen auszuweichen, in den Augen Gottes von den Vorschriften seines Gesetzes abwichen.

20. Keine Schriftstelle gewährt den Christen das Recht des freiwilligen Todes, in welcher Lage immer sie sich finden.

Denn nicht umsonst kann man in den heiligen und kanonischen Büchern nirgends ein göttliches Gebot noch auch die Erlaubnis ausgesprochen finden, sich selbst das Leben zu nehmen, um das unsterbliche Leben zu erlangen oder irgend ein Übel zu meiden oder zu beseitigen. Vielmehr ist das Verbot hieher zu beziehen: „Du sollst nicht töten“[52] , wie es im Gesetze heißt; um so mehr als nicht hinzugefügt ist: „deinen Nächsten“ wie bei dem Verbot des falschen Zeugnisses: „Du sollst kein falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten“[53] . Gleichwohl darf man nicht glauben, von dieser Sünde frei zu sein, wenn man gegen sich selbst falsches Zeugnis ablegte. Denn die Selbstliebe wurde als die Richtschnur für die Nächstenliebe aufgestellt, da ja geschrieben steht: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“[54] . Wenn sich demnach der, der über sich selbst Falsches aussagt, des falschen Zeugnisses nicht weniger schuldig macht als wer es wider den Nächsten tut, während doch in dem Gebote, welches das falsche Zeugnis betrifft, nur vom Nächsten die Rede ist, was dahin mißverstanden werden könnte, es sei nicht verboten, daß man wider sich selbst als falscher Zeuge auftritt, wieviel mehr gilt dies dann von dem Verbot des Selbstmordes, da klar zu Tage liegt, daß, wenn es ohne Zusatz heißt: „Du sollst nicht töten“, jedermann als Objekt des Verbotes bezeichnet ist, auch der also, an den das Gesetz gerichtet ist. Darum suchen manche[55] dieses Gesetz sogar auf Tiere, wilde und zahme, auszudehnen, so daß es uns danach nicht erlaubt wäre, sie zu töten. Warum dann nicht auch auf die Kräuter und was sonst mit der Wurzel im

52Ex. 20, 13.
53Ex. 20, 16.
54Mt. 22, 39.
55Marcioniten und Manichäer.

Erdboden Nahrung und Halt sucht? Denn auch diese Art von Wesen hat, wenn auch der Empfindung bar, ein Leben, wie man sich ausdrückt, und kann demnach auch sterben, somit auch bei Anwendung von Gewalt getötet werden. Daher sagt der Apostel, wo er von solchen Samen spricht: „Was du säest, lebt nicht auf, wenn es nicht zuvor stirbt“[56] , und im Psalm[57] heißt es: „Er tötete mit Hagel ihre Weinstöcke“. Werden wir also, wenn wir vernehmen: „Du sollst nicht töten“, es für Sünde halten, Strauchwerk auszureißen und, töricht genug, dem Irrtum der Manichäer beistimmen? Weg mit solchem Wahn! Wenn wir also das Verbot des Tötens nicht auf die Pflanzen beziehen, weil sie der Empfindung entbehren, und nicht auf die vernunftlosen Lebewesen, die fliegenden, schwimmenden, laufenden, kriechenden, weil sie uns nicht durch die Vernunft gleichgestellt sind, die mit uns gemeinsam zu haben ihnen nicht gewährt ist[58] , so bleibt nur übrig, das Verbot: „Du sollst nicht töten“ vom Menschen zu verstehen: Weder einen andern noch dich sollst du töten. Denn wer sich selbst tötet, tötet eben auch einen Menschen.

21. Fälle, in denen die Tötung von Menschen nicht das Verbrechen des Mordes in sich schließt.

Einige Ausnahmen jedoch von dem Verbot, einen Menschen zu töten, hat eben jener göttliche Wille selbst gemacht. Von denen aber abgesehen, die Gott zu töten befiehlt, sei es durch gesetzliche Anordnung, sei es jeweils mit Bezug auf eine bestimmte Person durch ausdrücklichen Befehl - in solchen Fällen tötet nicht der, der dem Befehlenden diesen Dienst schuldet wie ein Schwert dem, der es führt, Hilfe schuldet; daher haben jene, die auf Gottes Geheiß Kriege führten oder im Besitze der öffentlichen Gewalt gemäß den Gesetzen Gottes d. i. nach dem Befehl der allgerechten Vernunft Verbrecher mit dem Tode bestraften, nicht wider das Gebot: „Du sollst nicht töten“ gehandelt; und Abraham, weit entfernt, des Verbrechens der Grausamkeit beschuldigt zu werden, wurde vielmehr gerühmt ob seiner Frömmigkeit, weil er seinen Sohn rein nur aus Gehorsam, nicht in frevelhafter Absicht töten wollte[59] ; und mit Recht zweifelt man, ob es für einen Auftrag Gottes zu halten sei, daß Jephte seine Tochter, die ihm entgegeneilte, tötete, lediglich weil er gelobt hatte, das was ihm bei der siegreichen Rückkehr aus der Schlacht zuerst entgegenkommen würde, Gott zu opfern[60] und auch Samson, der sich selbst mitsamt den Feinden unter den Trümmern eines Hauses begrub, findet nur darin eine Entschuldigung, daß ihm der Geist, der durch ihn Wunder tat, dies heimlich befahl[61] also abgesehen von denen, die entweder ein gerechtes Gesetz ein für allemal, oder Gott, der Quell der Gerechtigkeit, in besonderen Fällen zu töten befiehlt, macht sich des Verbrechens des Mordes jeder schuldig, der einen Menschen — sich oder sonst jemand — tötet.

22. Kann der freiwillige Tod jemals als Zeichen von Seelengröße gelten?

Wer immer Selbstmord verübt, ist vielleicht wegen Seelengröße zu bewundern, nicht aber verdient er Lob wegen gesunden Sinnes. Obwohl bei genauer Überlegung nicht einmal von Seelengröße die Rede sein kann, wenn man, unfähig ein hartes Geschick oder fremde Sünden zu ertragen, sich selbst das Leben nimmt. Als schwach vielmehr zeigt sich ein Geist, der eine schwere Knechtung seines Leibes oder die törichte Meinung der Menge nicht zu ertragen vermag, und die größere Seele verdient die genannt zu werden, die ein mühseliges Leben, statt ihm aus dem Weg zu gehen, vielmehr zu ertragen und das Urteil der Menschen, vorab das der Menge, das zumeist in das Dunkel des Irrtums gehüllt ist, gegenüber dem Lichte des reinen Gewissens zu verachten weiß. Wenn daher je der Selbstmord auf Seelengröße zurückzuführen ist, so entdeckt man solche eher an Theobrotus, der sich nach der Lektüre von Platos Buch, das von der Unsterblichkeit der Seele handelt, von einer Mauer hinabgestürzt haben und so aus diesem Leben zu einem anderen, das er für das bessere hielt,

---

561 Kor. 15, 36.
57Ps. 77, 47
58weshalb nach des Schöpfers gerechtester Anordnung ihr Leben und ihr Tod der Zweckmäßigkeit für uns unterstellt ist
59Gen. 22.
60Judic. 11, 30 ff.
61Judic. 16, 30.

hinübergewandert sein soll[62] . Ihn bedrängte kein Mißgeschick, kein Verbrechen, weder ein wirkliches noch ein eingebildetes, dem er, unfähig es zu ertragen, aus dem Weg gegangen wäre; lediglich Seelengröße bestimmte ihn, sich für den Tod zu entscheiden und die süßen Bande des irdischen Lebens zu zerreißen. Daß er damit freilich mehr groß als gut gehandelt hat, hätte ihm gerade Plato, den er las, bezeugen können; denn der hätte das doch vor allem selbst getan, ja es sogar vorgeschrieben, wenn er sich nicht die Überzeugung gebildet hätte, daß dies in dem Sinne, wie er die Unsterblichkeit der Seele ansah, durchaus nicht geschehen, vielmehr selbst verhindert werden soll.

Allerdings haben viele Selbstmord begangen, um nicht den Feinden in die Hände zu fallen. Aber an dieser Stelle handelt es sich nicht darum, ob das vorgekommen ist, sondern darum, ob es hätte vorkommen sollen. Eine gesunde Logik geht nämlich auch über Beispiele, und mit ihr stimmen hinwieder ebenfalls Beispiele überein und zwar solche, die umso nachahmungswürdiger sind, als sie mit hervorragender Frömmigkeit verbunden erscheinen. Solches taten nicht die Patriarchen, nicht die Propheten, nicht die Apostel; denn Christus der Herr selbst hätte sie, da er sie anwies, von Stadt zu Stadt zu fliehen, wenn sie Verfolgung erleiden würden, ebenso anweisen können, Hand an sich zu legen, um nicht ihren Verfolgern in die Hände zu fallen. Wenn also er den Seinigen keinen Befehl oder Rat erteilte, auf solche Weise aus dem Leben zu scheiden, da er ihnen doch nach ihrem Hingang ewige Wohnungen zu bereiten verhieß, so mögen die Heiden, die Gott nicht kennen, Beispiele anführen soviel sie wollen: es ist dennoch klar, daß solches den Verehrern des einen wahren Gottes nicht erlaubt ist.

23. Wie ist das Beispiel zu beurteilen, das Cato durch seinen Selbstmord ob des Sieges Cäsars gab?

Übrigens finden auch unsere Gegner außer der Lucretia, von der wir oben das Nötige gesagt haben, kaum jemand, nach dessen Vorgang sie den Selbstmord anraten könnten, als den berühmten Cato, der sich in Utica das Leben nahm; nicht als wäre er der einzige, der dies getan, sondern weil er für einen gebildeten und rechtschaffenen Mann galt; daher dürfe man, meinen sie, mit Grund annehmen, daß das, was er getan hat, erlaubterweise habe geschehen können und noch geschehen könne. Was soll ich über seine Tat weiter sagen, als daß seine Freunde, ebenfalls gebildete Männer, welche klüger dachten als er und ihm davon abrieten, die Tat eher für ein Zeichen des Schwachmutes als der Seelengröße hielten, da sich in ihr nicht ein der Schande vorbeugendes Ehrgefühl, sondern eine dem Unglück gegenüber widerstandslose Schwäche offenbare? Das war auch die Meinung Catos selbst, als es sich um seinen innig geliebten Sohn handelte. Denn war es schmachvoll, unter dem siegreichen Cäsar zu leben, warum veranlaßte er zu solcher Schmach seinen Sohn, den er anwies, alles von der Güte Cäsars zu erwarten? Warum drängte er ihn nicht, mit ihm in den Tod zu gehen? Denn wenn Torquatus darin löblich handelte, daß er seinen Sohn, der gegen den Befehl mit dem Feinde kämpfte, obwohl er dabei Sieger blieb, töten ließ[63] , warum hat der besiegte Cato, der gegen sich keine Schonung übte, Schonung walten lassen gegen seinen besiegten Sohn? Oder war es schmachvoller, dem Befehl zuwider Sieger zu sein, als der Ehre zuwider fremden Sieg zu ertragen? Also hat es Cato durchaus nicht für eine Schmach gehalten, unter dem siegreichen Cäsar zu leben, sonst hätte er mit dem eigenen Stahl seinen Sohn vor dieser Schmach bewahrt. Was anders also liegt hier vor, als daß Cato, wie er seinen Sohn liebte, für den er von Cäsar Schonung hoffte und wünschte, so dem Cäsar den Ruhm mißgönnte, auch seiner zu schonen [und Cäsar soll sich dahin geäußert haben“[64]], oder, um mich milder auszudrücken, sich einer Begnadigung schämte.

24. In der Tugend, die den Regulus vor Cato auszeichnet, überragen noch weit mehr die Christen.

62Cicero, Tusc., I c. 34
63Sall., Catil. 52, 30.
64Plutarch, Cato der Jüngere c. 72.

Unsere Gegner sind nicht damit einverstanden, daß wir den heiligen Mann Job, der lieber so entsetzliche Leiden erdulden als durch Selbstmord aller Pein überhoben sein wollte, oder andere Heilige auf Grund unserer durchaus glaubwürdigen und durch die erhabenste Autorität ausgezeichneten Schriften, solche nämlich, die lieber feindliche Gefangenschaft und Herrschaft über sich ergehen lassen, als freiwillig in den Tod gehen wollten, über ihren Cato stellen; aber auf Grund ihrer eigenen Schriften will ich den Nachweis führen, daß gerade eben Regulus über M. Cato zu stellen sei. Denn Cato hat Cäsar niemals besiegt; er hielt es nach seiner Niederlage unter seiner Würde, ihm unterworfen zu sein und entschied sich dafür, durch Selbstmord der Unterwerfung zuvorzukommen; Regulus dagegen hatte die Punier bereits besiegt und hatte als römischer Feldherr für die römische Herrschaft nicht einen beklagenswerten Sieg über Bürger, sondern über auswärtige Feinde einen rühmlichen Sieg davongetragen; nachmals jedoch von ihnen besiegt, wollte er lieber ihre Herrschaft auf sich nehmen, als sich ihnen durch den Tod entziehen. Demnach hat er sowohl unter der Herrschaft der Karthager Geduld als auch in seiner Liebe zu den Römern Standhaftigkeit bewahrt und weder den gebrochenen Leib seinen Feinden, noch die ungebrochene Gesinnung seinen Bürgern vorenthalten. Auch war es nicht Liebe zum irdischen Dasein, was ihn vom Selbstmord zurückhielt. Das hat er dadurch bewiesen, daß er mit Rücksicht auf Versprechen und Eid ohne jedes Bedenken zu den Feinden zurückkehrte, denen er doch eben im Senat mit Worten heftiger als im Krieg mit den Waffen zugesetzt hatte. Und so hat sich dieser großartige Verächter des irdischen Daseins, indem er sein Leben, weit entfernt, es sich selbst zu nehmen, wütenden Feinden zur Vernichtung unter beliebiger Marter darbot, ohne Zweifel zu der Überzeugung bekannt, daß der Selbstmord ein großes Verbrechen sei. Unter all ihren ruhmeswürdigen und durch ausgezeichnete Tugend berühmten Männern bringen die Römer keinen besseren auf; ihn hat das Glück nicht verdorben, denn trotz dem großen Siege blieb er ganz arm, noch hat ihn das Unglück gebrochen, denn in die schweren Todesqualen begab er sich unverzagt. Wenn also so tapfere und berühmte Männer, Verteidiger des irdischen Vaterlandes und Verehrer der Götter, zwar falscher Götter, aber doch nicht heuchlerische Verehrer, vielmehr ihrem Schwure treu bis in den Tod, wenn sie, die besiegte Feinde nach Krieges Brauch und Recht töten konnten, von ihren Feinden besiegt sich nicht töten wollten und, obwohl sie den Tod durchaus nicht fürchteten, lieber die Herrschaft der Sieger über sich ergehen ließen als freiwillig in den Tod gehen wollten, wie vielmehr werden sich die Christen, Verehrer des wahren Gottes, sehnsuchtsvoll dem überirdischen Vaterland zugewandt, von solchem Frevel enthalten, wenn Gottes Anordnung sie auf eine Zeit zur Prüfung oder Besserung ihren Feinden unterstellt, ohne daß doch in solcher Erniedrigung der sie verließe, der um ihretwillen sich in die Erniedrigung begab, er, der Höchste, umso weniger als keine Befugnis irgend einer militärischen Gewalt oder ihres eigenartigen Kriegsdienstes sie zwingt, ihrerseits den überwundenen Feind zu töten. Wie konnte also ein so schlimmer Irrtum einschleichen, daß ein Mensch Selbstmord begehen dürfe, weil sich ein Feind an ihm versündigt hat oder damit sich ein Feind nicht an ihm versündige, da er nicht einmal wagt, den Feind, der an ihm gesündigt hat oder sündigen will, zu töten?

25. Man darf nicht einer Sünde aus dem Wege gehen durch Begehung einer anderen Sünde.

Aber freilich, es ist zu befürchten, daß der der Lust dienstbar gemachte Leib durch die verlockendste aller Lüste die Seele zur Einwilligung in die Sünde reize, und dem muß man vorbauen. Also müsse man, so lautet der Schluß, nicht so fast wegen der Sünde eines andern als vielmehr wegen der eigenen Sünde Selbstmord verüben, bevor man sie begeht. Nun wird allerdings ein Geist, der Gott und seiner Weisheit ergeben ist und nicht dem Leibe und seiner Begierde, gewiß nicht in die durch fremde Lust erregte Fleischeslust einwilligen. Indes wenn der Selbstmord ebenfalls eine verabscheuungswürdige Tat und ein verdammliches Verbrechen ist, wie es mit unzweifelhafter Gewißheit erhellt, wie kann man dann so töricht sein zu sagen: „Jetzt schon wollen wir einen Mord begehen, damit wir nicht etwa später in Unkeuschheit fallen“. Wenn die

Verderbtheit so sehr vorwaltet, daß es sich nicht um die Wahl der Unschuld, sondern um die Auswahl unter verschiedenen Sünden handelt, wäre dann nicht eine ungewisse Zukunftssünde der Unzucht noch besser als eine gewisse Gegenwartssünde des Mordes? Wäre es nicht besser, eine Schandtat, die sich durch Buße wieder gut machen läßt, zu begehen, als ein Verbrechen, das jede Gelegenheit zu heilender Buße benimmt? Das wollte ich sagen im Hinblick auf solche Jünglinge und Frauen, die Hand an sich legen zu sollen glauben nicht um der Sünde eines andern, sondern um einer eigenen Sünde willen aus Besorgnis, es möchte etwa unter der Gewalt fremder Lust auch die eigene zur Einwilligung aufgestachelt werden. Übrigens wird es nicht vorkommen, daß eine wahrhaft christliche Seele, die ihrem Gott vertraut und auf ihn ihre Hoffnung setzend seine Hilfe zur Seite hat, eine solche Seele, sage ich, wird gewiß nicht irgend einer fleischlichen Lust zu schändlicher Einwilligung nachgeben. Wenn aber diese Auflehnung der Begierlichkeit, die nun einmal in unsern sterblichen Gliedern wohnt, dem Gesetz unseres Willens entgegen sozusagen nach ihrem eigenen Gesetz sich bemerklich macht, so kann bei ausdrücklicher Verwahrung dagegen umso weniger von einer Schuld die Rede sein, als ja dadurch auch im Schlafe keine Schuld herbeigeführt wird.

26. Wie hat man es aufzufassen, wenn Heilige das tun, was nicht geschehen darf.

Man hält uns entgegen, daß in der Zeit der Verfolgung sich manche heilige Frauen, um ihre Unschuld vor Nachstellungen zu retten, ins Wasser gestürzt und auf diese Weise den Tod gefunden haben, und doch wird ihr Martyrium in der katholischen Kirche mit feierlicher Verehrung und unter großer Teilnahme begangen. Ich möchte nicht vorschnell über sie urteilen. Ich weiß ja nicht, ob nicht die Autorität Gottes an der Hand von glaubwürdigen Bezeugungen die Kirche bestimmt hat, ihr Andenken also zu ehren; möglicherweise ist dies der Fall. Denn wie, wenn sie es nicht aus menschlichem Irrtum, sondern auf göttlichen Befehl hin getan haben, nicht in einem Wahne, sondern aus Gehorsam, wie wir es von Samson nicht anders annehmen dürfen[65] ? Wenn aber Gott befiehlt und seinen Willen klar kundgibt, wie dürfte man da die Folgeleistung zum Vorwurf machen, den aus Frömmigkeit geleisteten Gehorsam anschuldigen? Jedoch wenngleich Abraham rühmenswert gehandelt hat, indem er sich entschloß, seinen Sohn Gott zu opfern, so würde dennoch jeder andere, der das tut, ein Verbrechen auf sich laden. Denn auch der Soldat macht sich nach keinem Gesetz seines Staates eines Mordes schuldig, wenn er im Gehorsam gegen die Gewalt, der er rechtmäßig unterstellt ist, einen Menschen tötet; im Gegenteil, er macht sich, wenn er es nicht tut, der Unbotmäßigkeit und Widerspenstigkeit schuldig; würde er es aber aus eigenem Antrieb und auf eigene Faust tun, so würde er das Verbrechen der Vergießung von Menschenblut auf sich laden. Also macht er sich ebenso strafbar, wenn er es ohne Befehl tut, als wenn er es trotz des Befehls unterläßt. Wenn das schon gilt vom Befehl des Feldherrn, wieviel mehr vom Befehl Gottes! Wenn es also heißt, man dürfe sich nicht töten, so soll man es dennoch tun, wenn es der befiehlt, dessen Befehle nicht mißachtet werden dürfen; nur muß man zusehen, ob der Befehl Gottes nicht irgendwie zweifelhaft ist. Wir können in Gewissenssachen nur nach dem urteilen, was wir hören; ein Urteil über die geheimen Vorgänge massen wir uns nicht an. „Niemand weiß, was im Menschen vorgeht, außer der Geist des Menschen, der in ihm ist“[66] . Dabei aber bleiben wir mit aller Bestimmtheit stehen und die Ansicht hat unsern vollen Beifall, daß niemand freiwillig in den Tod gehen dürfe in der Absicht, zeitlichen Beschwerden zu entgehen, da er dadurch nur ewig dauernden anheimfällt; ebensowenig wegen fremder Sünden, damit er dadurch nicht die schwerste eigene auf sich lade, während ihn die fremde gar nicht berührt hat; auch nicht wegen eigener vergangener Sünden, wegen deren er das irdische Leben erst recht notwendig braucht, um sie durch Buße heilen zu können; endlich auch nicht aus Sehnsucht nach einem besseren Leben, das man nach dem Tode erhofft, weil die des Selbstmordes Schuldigen kein besseres Leben nach dem Tode erwartet.

65Oben Kap. 21.
661 Kor. 2,11.

27. Soll man deshalb den Tod anstreben, weil man dadurch der Sünde aus dem Wege geht?

Es bleibt noch ein Grund übrig [ich habe darüber schon einiges gesagt], der es manchen rätlich erscheinen läßt, sich selbst zu töten, nämlich um nicht in eine Sünde zu fallen, sei es im Reize der Lust oder unter dem Wüten des Schmerzes. Wollten wir diesen Grund gelten lassen, so müßte man die Leute anhalten, sich lieber gleich in dem Augenblick zu töten, da sie, durch das Bad der heiligen Wiedergeburt gereinigt, Nachlaß aller Sünden erlangen. Da ist der richtige Moment, allen künftigen Sünden vorzubeugen, wenn alle vergangenen ausgetilgt sind. Wenn zu diesem Ziele der freiwillige Tod das rechte Mittel ist, warum wendet es man nicht vorzugsweise bei dieser Gelegenheit an? Warum üben die Neugetauften Schonung gegen sich? Warum verwickeln sie sich, kaum befreit, wieder in die vielen Gefahren des irdischen Lebens, da es ihnen doch so leicht möglich ist, durch Selbstmord allen zu entgehen, und überdies geschrieben steht: „Wer die Gefahr liebt, wird in ihr umkommen“[67] ? Warum also liebt man diese vielen und großen Gefahren oder nimmt sie doch, wenn man sie auch nicht liebt, auf sich, indem man in diesem Leben ausharrt, während es gestattet ist, davon zu scheiden? Was für eine abgeschmackte Torheit hat das Herz beschlichen und es von der Erkenntnis des wahren Sachverhaltes abgewendet, daß man glaubt, wenn man sich töten müsse, um nicht unter der Gewalt eines einzelnen Feindes in eine Sünde zu fallen, so müsse man sich anderseits am Leben erhalten, um die Welt zu ertragen, die zu jeglicher Stunde Versuchungen in Fülle bereitet, und zwar solche, wie man sie in der Gewalt eines Einzelnen zu fürchten hat, und unzählige andere, ohne die man nun einmal sein Leben nicht fortführen kann? Was brauchen wir da noch die Zeit mit Ermahnungen zu vergeuden, wodurch wir die Neugetauften zu begeistern suchen für die jungfräuliche Unbeflecktheit oder für die Enthaltsamkeit des Witwenstandes oder für die eheliche Treue, wenn wir ein besseres und viel einfacheres Mittel haben, sie von aller Gefahr des Sündigens fernzuhalten, darin nämlich, daß wir alle, die wir nach der eben erlangten Sündenvergebung zu raschem Selbstmord überreden können, in gesünderer und reinerer Verfassung zum Herrn schicken? Wenn nun aber nicht etwa Unverstand, sondern geradezu Wahnsinn dazu gehört, einen solchen Weg für gangbar, diesen Rat für empfehlenswert zu halten, welche Unverfrorenheit ist es dann, einem Menschen zu sagen: „Töte dich, damit du deinen geringen Sünden nicht eine schwerere hinzufügest, wenn du unter einem Herrn lebst, der nach Art der Barbaren der Unkeuschheit fröhnt“, da man doch nur ganz frivoler Weise sagen kann: „Töte dich nach Verzeihung all deiner Sünden, damit du nicht neuerdings solche oder noch schlimmere begehst, wenn du in der Welt fortlebst, die so vielfältig mit unreiner Lust lockt, so vielfältig mit abscheulichen Grausamkeiten dräut, so vielfältig durch Irreführung und Schrecknis sich als Feindin erweist“! Weil es nun Sünde wäre, das zu sagen, so ist es folgerichtig auch Sünde, sich zu töten. Denn könnte es überhaupt einen gerechten Anlaß geben, dies freiwillig zu tun, so wäre gewiß kein Anlaß gerechter als dieser. Da aber nicht einmal er es ist, so gibt es überhaupt keinen.

28. Wie zeigt sich Gottes Gericht in der Zulassung, dass feindliche Gier an Leibern von Enthaltsamen sündigen durfte?

Wenn daher eure Keuschheit, ihr Christgläubigen, den Feinden zum Gespötte war, so sei euch doch euer Leben nicht zum Ekel. Ihr habt einen großen und wahrhaftigen Trost, wenn ihr das sichere Bewußtsein in euch traget, daß ihr nicht eingewilligt habt in ihre Sünden, deren Begehung an euch zugelassen worden ist. Wenn ihr etwa fragt, warum das zugelassen wurde, so muß ich freilich sagen, die Vorsehung des Schöpfers und Lenkers der Welt ist erhaben und „unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege“[68] ; erkundet jedoch aufrichtig euer Inneres, ob ihr euch nicht etwa wegen jenes Gutes der Unberührtheit, der Enthaltsamkeit oder Keuschheit mit einigem Stolz überhoben und aus Freude am Lobe der Menschen auch manche in dieser Hinsicht beneidet habt. Ich mache nicht zum Gegenstand einer Anklage, was ich nicht weiß, und höre nicht, was eure Herzen auf diese Fragen euch antworten. Wenn sie aber die Fragen bejahen, so sollt ihr euch nicht

67Eccli. 3, 27.
68Röm. 11, 33.

darüber wundern, daß ihr das verloren habt, worin ihr den Menschen zu gefallen wünschtet, und daß euch nur das geblieben ist, was den Menschen nicht vor Augen geführt werden kann. Habt ihr den Sünden nicht zugestimmt, so trat zur Gnade Gottes, damit sie nicht verloren gehe, die Hilfe Gottes hinzu; dem Ruhm bei Menschen dagegen folgte, damit an ihn nicht das Herz verloren gehe, Schmach vor den Menschen nach. An beiden tröstet euch, Kleinmütige, erprobt durch das eine, gestraft durch das andere, durch das eine gerechtfertigt, durch das andere gebessert. Die aber unter euch, denen das Herz auf die Frage antwortet, daß sie niemals auf das Gut der Jungfräulichkeit, der Witwenehre oder der ehelichen Keuschheit stolz waren, sondern es „mit den Niedrigen gehalten“[69] und über die Gabe Gottes mit Zittern frohlockt haben, daß sie niemand um den Vorzug gleicher Heiligkeit und Keuschheit beneidet, sondern, gleichgültig gegen Menschenlob, das in der Regel umso reichlicher fließt, je seltner das Gut ist, das zum Lob herausfordert, gewünscht haben, es möchte lieber die Zahl der Reinen größer sein, als daß sie selbst in ihrer Ausnahmestellung um so mehr hervorragen, auch sie sollen, wenn manche von ihnen die Opfer barbarischer Wollust geworden sind, nicht darüber murren, daß dies zugelassen worden ist, und nicht glauben, daß Gott sich um derlei Dinge nicht kümmere, weil er etwas geschehen ließ, was doch niemand ungestraft begehen kann. Denn manche furchtbare Last böser Gelüste schlüpft bei dem geheimen Gerichte Gottes auf Erden durch und wird für das öffentliche letzte Gericht aufbewahrt. Vielleicht jedoch trugen jene Frauen, die darin ein gutes Gewissen haben, daß sich ihr Herz ob des Gutes der Keuschheit nicht überhob, und die gleichwohl feindliche Gewalt an ihrem Leibe erduldeten, eine verborgene Schwachheit an sich, die sich zu Stolz und Hoffart hätte ausbilden können, wenn sie der Demütigung bei jener Verwüstung entgangen wären. Wie also „manche vom Tode hinweggerafft worden sind, damit die Bosheit ihren Sinn nicht verkehre“[70] , so ist ihnen etwas mit Gewalt entrissen worden, damit nicht ein glücklicher Ausgang ihre Bescheidenheit verkehre. Demnach wurde denen, die sich ihres Leibes deshalb, weil er von niemand schändliche Berührung erduldet habe, rühmten oder sich etwa hätten rühmen können, falls nicht einmal feindliche Gewalt an ihn herangekommen wäre, nicht etwa die Keuschheit benommen, wohl aber Demut beigebracht; die einen wurden von der ihnen schon innewohnenden Hoffart befreit, die andern gegen die erst drohende gefeit.

Es wäre doch auch noch zu erwähnen, daß manche dieser Frauen vielleicht in dem Irrtum befangen waren, das Gut der Enthaltsamkeit gehöre zu den leiblichen Gütern und sein Bestand hänge davon ab, daß der Leib nicht durch die Lust eines andern befleckt werde; es bestehe also nicht ausschließlich in der von Gott unterstützten Kraft des Willens, an Leib und Geist heilig zu sein, und sei nicht ein Gut, das wider den Willen des Geistes gar nicht entrissen werden könne; ein Irrtum, der ihnen vielleicht nun benommen worden ist. Wenn sie nämlich daran denken, mit welcher Gewissenhaftigkeit sie Gott gedient haben, wenn sie mit unerschütterlichem Glauben von ihm annehmen, daß er die, die ihm so dienen und ihn anrufen, keineswegs verlassen kann, wenn sie daran nicht zweifeln können, daß ihm die Keuschheit gar sehr gefällt, so werden sie daraus von selbst den Schluß ziehen, Gott hätte gewiß nicht zugelassen, daß derlei seinen Heiligen widerfährt, wenn auf diese Weise die Heiligkeit vernichtet werden könnte, die er ihnen verliehen hat und die er an ihnen liebt.

29. Was soll also die Gefolgschaft Christi den Ungläubigen entgegnen auf den Vorhalt, daß Christus die Seinen vor der Wut der Feinde nicht geschützt habe?

Somit hat die ganze Gefolgschaft des höchsten und wahren Gottes ihren Trost, und zwar nicht einen trügerischen, auch nicht einen, der auf wankenden und schwankenden Grund seine Hoffnung baut; und das Leben auf Erden gilt ihr durchaus nicht als ein Gegenstand des Überdrusses, sondern als die Schule für das ewige Leben, indem sie die irdischen Güter nach Art eines Wanderers gebraucht, ohne sich an sie zu fesseln, an den Übeln hingegen ihre Prüfung oder ihre Läuterung durchmacht.

69Röm. 12, 16.
70Sap. 4, 11.

Die Spötter über ihre Rechtlichkeit aber, die ihr zurufen, wenn sie in zeitliche Übel gerät: „Wo ist denn dein Gott?“[71] , mögen selbst Rede stehen, wo denn ihre Götter sind, wenn Leiden über sie kommen, zu deren Hintanhaltung sie doch ihre Götter verehren oder deren Verehrung zur Pflicht machen wollen. Denn die Christengemeinde erwidert: Unser Gott ist überall gegenwärtig, überall ganz, nirgends eingeschlossen, er kann unsichtbar anwesend, ohne sich zu bewegen abwesend sein; wenn er uns mit Unglück heimsucht, so geschieht es, um Verdienste zu erproben oder Sünden zu strafen, und er hat für uns einen ewigen Lohn für fromm erduldete zeitliche Übel in Bereitschaft; ihr aber, wer seid ihr, daß man mit euch auch nur über eure Götter reden sollte, geschweige denn über unsern Gott, der „furchtbar ist über alle Götter; denn alle Götter der Heiden sind Dämonen, der Herr aber hat die Himmel gemacht“[72] .

30. Die Ankläger der christlichen Zeiten möchten in schändlichem Überfluß schwelgen können.

Wenn Scipio Nasica, weiland euer Oberpriester, noch lebte, den einst der Senat einhellig bestimmte, als es sich unter den Schrecken des punischen Krieges um die Überführung der phrygischen Heiligtümer[73] handelte und man den besten Mann ausfindig machen wollte, er, dem ihr vielleicht nicht ins Angesicht zu sehen wagtet, er würde euch von solcher Unverschämtheit zurückhalten. Denn ihr beklagt euch in dieser Heimsuchung doch nur deshalb über die christlichen Zeiten, weil ihr eure Schwelgerei gesichert wissen und ohne jede Belästigung durch Mühseligkeiten euren ganz verwerflichen Sitten fröhnen möchtet[74] . Nicht deshalb etwa wünscht ihr Friede und Überfluß aller Art, um solche Güter in Ehren zu gebrauchen, d. h. bescheiden, vernünftig, mäßig und fromm, sondern um in unsinniger Verschwendung immer neue Vergnügungen damit zu erjagen und so durch das Glück moralische Übel heraufzubeschwören, die schlimmer sind als feindliches Wüten. Euer Oberpriester Scipio aber, der trefflichste Mann nach dem Urteil des ganzen Senates, fürchtete solches Unheil für euch und wollte nicht zugeben, daß Karthago, damals die Nebenbuhlerin Roms, zerstört werde[75] ; er widersprach Cato, der auf die Zerstörung drang, weil er befürchtete, die Sicherheit werde sich als Feindin der schwachen Gemüter erweisen, und sah ein, daß den gleichsam unmündigen Bürgern der Schrecken als der rechte Vormund nötig sei. Und er täuschte sich nicht; die Tatsachen haben erwiesen, wie sehr er recht hatte. Denn kaum war Karthago zerstört und so das große Schrecknis des römischen Staates verscheucht und beseitigt, als auch schon aus dem Wohlergehen Übel erwuchsen, so mächtig, daß die Eintracht dahinschwand und zunächst in heftigen und blutigen Aufständen und bald hernach durch das Zusammenwirken unseliger Ursachen selbst in Bürgerkriegen solche Metzeleien angerichtet wurden, soviel Blut floß und unmenschlicher Sinn in solcher Sucht nach Ächtungen und Räubereien entbrannte, daß die Römer, die in ihrer unbescholtneren Periode von ihren Feinden Schlimmes zu erfahren fürchteten, nun nach Verlust der Unbescholtenheit Grausameres von ihren Mitbürgern zu erdulden hatten. Gerade die Herrschsucht, die sich unter den Gebrechen der Menschennatur beim gesamten römischen Volke besonders ausgeprägt vorfand, hat, in einigen wenigen Machthabern zum Durchbruch gelangt, die Übrigen in den Staub getreten, abgehetzt und unter das Joch der Knechtschaft gezwungen.

31. Die Stufenfolge der Laster, in der sich die Herrschsucht der Römer entwickelte.

Denn wann sollte die Herrschsucht in solch stolzen Gemütern zur Ruhe kommen, solang sie nicht durch stetige Verlängerung der Staatsämter zu königlicher Gewalt gelangte? Zur steten Verlängerung der Staatsämter böte sich aber die Möglichkeit nicht, wenn nicht Gunstbuhlerei übermächtig geworden wäre. Diese aber kann nur in einem durch Habsucht und Schwelgerei

71Ps. 41, 4.
72Ps. 95, 4 f.
73nämlich des heiligen Steines im Kybeletempel zu Pessinus in Phrygien, von dessen Überführung nach Rom einem Ausspruch der sibyllinischen Bücher zufolge die Rettung Italiens abhängen sollte; Liv. 29, 10; Cicero, De aruspicum responsis.
74Unten II 20.
75Liv. 29, 14

verdorbenen Volke übermächtig werden. Und hab- und genußsüchtig wurde das Volk durch das Wohlergehen, das jener Nasica mit Scharfblick vermieden wissen wollte, da er für den Fortbestand der größten, tapfersten und reichsten feindlichen Stadt eintrat, damit die Begier durch Furcht niedergehalten werde und, also niedergehalten, nicht in Schwelgerei ausarte und damit, wenn der Schwelgerei vorgebeugt wäre, auch die Habsucht nicht um sich greife und, wenn diesen Lastern ein Riegel vorgeschoben wäre, zum Wohle des Staates die Tugend blühe und wachse und eine Freiheit, wie sie solcher Tugend entspricht, Bestand habe. Aus der gleichen Erwägung und vorsorglichen Liebe zum Vaterland hat ferner eben dieser euer Oberpriester, der von dem damaligen Senate [ich kann das nicht oft genug sagen] ohne jede Meinungsverschiedenheit als der beste Mann bezeichnet wurde, den Senat von dem Vorhaben und der Absicht, einen Zuschauerraum für ein Theater zu bauen, abgebracht und ihn in einer sehr ernsten Rede dazu vermocht, nicht zu dulden, daß sich griechische Schwelgerei in die männlichen Sitten des Vaterlandes einschleiche, und nicht zuzustimmen ausländischer Schlechtigkeit zur Erschütterung und Entmannung römischer Tüchtigkeit; und soviel bewirkte sein Ansehen, daß der Senat auf seine Worte hin fürsorglich selbst die beweglichen Sitze in Zukunft bereit zu stellen verbot, die das Publikum für die Zeit des Schauspiels bereits in Benützung zu nehmen begonnen hatte. Mit welchem Eifer hätte er die Bühnenspiele selbst aus der Stadt Rom verbannt, wenn er dem Willen derer sich zu widersetzen gewagt hätte, die er für Götter hielt und nicht als feindselige Dämonen erkannte oder, wenn er sie richtig erkannte, doch auch seinerseits lieber günstig stimmen als verachten zu sollen glaubte. Denn noch war den Völkern nicht die Lehre von oben verkündet, die durch den Glauben das Herz reinigt und dem Streben des Menschen in demütiger Frömmigkeit die Richtung auf das Ergreifen der himmlischen oder überhimmlischen Güter gegeben und es von der Herrschaft hochfahrender Dämonen befreit hätte.

32. Die Einführung der Bühnenspiele.

Indes ihr, die ihr murret gegen den Befreier von solcher Herrschaft, wisset, wenn ihr es nicht wißt, und schauet den Tatsachen ins Gesicht, wenn ihr sie kennt und nicht gestehen wollt: die Bühnenspiele, diese Schaustellungen von Schändlichkeiten und diese Freistätten der Nichtswürdigkeit, sind nicht durch die Lasterhaftigkeit der Menschen, sondern auf Befehl eurer Götter in Rom eingeführt worden. Erträglicher wäre es, wenn ihr jenem Scipio göttliche Ehren erwieset, als daß ihr solche Götter verehrtet. Denn sie waren nicht besser als ihre Oberpriester. Sehet doch einmal zu, falls die durch lang eingeschlürfte Irrtümer herbeigeführte geistige Benebelung euch nicht hindert am vernünftigen Denken! Zur Bannung einer leiblichen Pest[76] befahlen die Götter die Aufführung von Bühnenspielen; der Oberpriester aber verbot zur Fernhaltung einer geistigen Pest die Erbauung einer Bühne. Seid ihr hell genug, um den Geist über den Leib zu stellen, so wählet, wen ihr verehren sollt. Übrigens erlosch die Pest dadurch nicht, daß sich bei einem kriegerischen und vorher nur an gymnastische Spiele gewohnten Volke der wollüstige Aberwitz der szenischen Spiele einschlich; vielmehr haben die verruchten Geister in ihrer Verschmitztheit, wohl wissend, daß die Pest ohnehin von selbst bald aufhören werde, bei diesem Anlaß eine andere, weit schlimmere Pest, an der sie ihre größte Freude haben, nicht den Leibern, sondern den Sitten einzuimpfen verstanden, eine Pest, die den Geist dieser Unglücklichen mit solcher Finsternis schlug, so gräulich verwüstete, daß selbst jetzt — die Nachwelt wird es vielleicht kaum glauben können — nach Zerstörung der Stadt Rom die, welche von dieser Pest befallen sind und von Rom nach Karthago entkamen, in den Theatern Tag für Tag um die Wette für die Schauspieler rasten.

33. Der Untergang der Vaterstadt vermochte die Römer nicht zu bessern.

76S. unten II 8.

Welche Verwüstung des Geistes! Tollwut ist es, nicht mehr bloß Irrwahn, daß ihr, während die Völker des Orients laut der Berichte euern Untergang bejammern und die größten Städte in den entlegensten Ländern öffentlich trauern und klagen, nach Theatern Gelüste hattet, sie besuchtet, sie bis auf den letzten Platz anfülltet und euch unsinniger gebärdetet als zuvor. Das ist jene Fäulnis und Pest der Seelen, jene Vernichtung aller Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit, um die Scipio für euch bangte, als er die Erbauung von Theatern verhinderte, da er vorhersah, ihr würdet durch Wohlergehen leicht verdorben werden und umkommen, da er euch vor feindlichen Schrecken nicht sicher gestellt wissen wollte. Denn er war nicht der Meinung, daß der Staat glücklich sei, wenn nur die Mauern feststehen, während es mit den Sitten abwärts geht. Aber bei euch haben gottlose Dämonen mit ihren Verführungskünsten mehr vermocht, als weitblickende Männer mit ihren Vorsichtsmaßregeln. Daher kommt es, daß ihr für das Schlimme, was ihr tut, nicht verantwortlich sein wollt, dagegen für das Schlimme, das ihr erduldet, die christlichen Zeiten verantwortlich macht. Denn nicht ist euch um Sicherheit zu tun, damit das Staatswesen in Ordnung sei, sondern damit ihr ungestraft schwelgen könnet, ihr, die ihr, durch Glück verdorben, nicht einmal durch Unglück gebessert werden konntet. Scipio wollte euch durch einen Feind in Atem halten, damit ihr nicht in Üppigkeit versänket; aber ihr habt nicht einmal, als euch der Feind den Fuß auf den Nacken setzte, der Üppigkeit Einhalt getan; ihr habt keinen Nutzen aus dem Unheil gezogen; ihr seid ins tiefste Elend geraten und dadurch um kein Haar besser geworden.

34. Gottes Güte ist es, die den Untergang der Stadt gemildert hat.

Und doch ist euer Überleben Gnade von Gott, der euch durch die Schonung mahnt, euch durch Buße zu bessern, der euch trotz eurer Undankbarkeit den Händen der Feinde entrinnen ließ, und zwar unter dem Namen seiner Diener, an den Stätten seiner Märtyrer. Romulus und Remus sollen eine Freistatt bestimmt haben, wo jeder, der dorthin flüchtete, von aller Strafe frei sein sollte, in der Absicht, die Bevölkerung der entstehenden Stadt zu mehren. Ein Vorbild, das wunderbar zur Ehre Christi sich gestaltete. Die Zerstörer der Stadt bestimmten das gleiche, was einst die Gründer bestimmt hatten. Allein was ist daran großartiges, wenn die Gründer das taten, um die Zahl ihrer Bürger zu ergänzen, während die Zerstörer es taten, um eine große Zahl ihrer Feinde zu erretten!

35. Kinder der Kirche in den Reihen der Gottlosen und falsche Christen innerhalb der Kirche.

Diese und ähnliche, nach Gelegenheit ausführlichere Erwiderungen mag die erlöste Gefolgschaft Christi des Herrn und der pilgernde Staat Christi des Königs den Feinden entgegenhalten. Sie sollen indes dabei stets vor Augen haben, daß unter diesen Feinden auch künftige Mitbürger verborgen sind, damit sie es wenigstens bei diesen nicht für vergebliche Geduld halten, ihre Anfeindungen zu ertragen, bis aus ihnen Anfänger werden; wie ja auch hinwieder der Gottesstaat, solang er hienieden pilgert, bei sich solche aus den Reihen der Feinde birgt, die verbunden sind mit ihm durch die Gemeinschaft der Sakramente, doch nicht mit ihm teilnehmen werden an dem ewigen Lose der Heiligen; sie scheuen sich nicht einmal, mit den Feinden zu murren gegen den Gott, dem sie zugeschworen haben, und füllen bald mit diesen die Theater, bald mit uns die Kirchen. An der Besserung mancher auch von ihnen darf man jedoch umso weniger verzweifeln, da unter den offenkundigsten Gegnern prädestinierte Freunde verborgen weilen, sich selbst unbewußt. Denn die beiden Staaten sind in dieser Welt ineinander verschlungen und mit einander vermischt, bis sie durch das letzte Gericht getrennt werden. Über deren Ursprung, Fortgang und gebührendes Ende werde ich, soweit Gottes Hilfe mir beisteht, zum Ruhme des Gottesstaates, der durch den Vergleich mit dem Gegenteil umso heller erstrahlt, auseinandersetzen, was ich zu sagen für nötig erachte.

36. Gegenstand der folgenden Erörterungen.

Ich habe jedoch zunächst noch einiges vorzubringen wider die, welche die Niederlage des römischen Staates auf unsere Religion zurückführen, sofern sie durch diese gehindert werden, ihren Göttern zu opfern. Es muß nämlich hingewiesen werden — wie es sich gibt oder soweit es nötig erscheint — auf die schweren Übel, die der römische Staat und die seiner Herrschaft unterstellten Provinzen erlitten, bevor ihre Opfer verboten wurden; all das würden sie ja ohne Zweifel uns auf Rechnung schreiben, wenn damals schon unsere Religion in ihrem Glänze erstrahlt wäre oder so wie jetzt ihrem gotteslästerlichen Kulte gewehrt hätte. Sodann soll gezeigt werden[77] , um welcher Eigenschaften willen und warum zur Ausbreitung des Reiches ihnen beigestanden ist der wahre Gott, in dessen Gewalt alle Reiche sind, und wie so gar nicht ihnen die beistanden, die sie für Götter halten, ja wie sehr sie ihnen durch Täuschung und Trug schadeten. Zuletzt werden sich die Ausführungen gegen die richten, die trotz der offenkundigsten Gegenbeweise behaupten wollen, man müsse zwar nicht wegen eines Nutzens in diesem Leben, wohl aber wegen des Lebens nach dem Tode die Götter verehren. Diese Untersuchung wird, wenn ich recht sehe, mühsamer sein und eine eindringendere Erörterung verdienen in der Weise, daß dabei auch gegen die Philosophen zu disputieren sein wird — nicht gegen alle und jeden, sondern gegen die, welche bei ihnen im höchsten Ansehen stehen und in vielen Dingen mit uns der gleichen Meinung sind —, sowohl hinsichtlich der Unsterblichkeit der Seele, wie hinsichtlich Erschaffung der Welt durch den wahren Gott und hinsichtlich der Vorsehung, womit er das Weltall leitet. Weil jedoch auch diese Philosophen in den Punkten, worin sie eine gegenteilige Meinung vertreten, widerlegt werden müssen, so dürfen wir uns dieser Pflicht nicht entziehen, um nach Zurückweisung ihrer gottlosen Einwürfe den Gottesstaat, die wahre Frömmigkeit und die Gottesverehrung, die allein und wahrhaft die Verheißung ewiger Seligkeit hat, mit allem Nachdruck, soweit Gott die Kraft verleiht, in positiven Ausführungen darzulegen. Darum sei hier der Schluß des Buches gemacht, um den weiteren Plan mit einem neuen Anfang aufzugreifen.

2. Buch

1. Die Pflicht des Disputierens hat auch ihre Grenze.

Wenn die Menschen ihre in langer Gewöhnung matt und krank gewordene Gesinnung, statt sie unverfroren der Vernunftmäßigkeit der offenkundigen Wahrheit widerstreben zu lassen, heilender Lehre wie einem Arzneimittel anvertrauen wollten, bis sie mit Gottes Hilfe und durch die Kraft eines frommen Glaubens geheilt würde, dann brauchten die, die das Richtige haben und ihre Meinungen hinreichend klar zum Ausdruck bringen, zur Widerlegung jeglichen Irrtums haltloser Meinung nicht viel Worte zu machen. So aber, weil diese Unverständigen schwerer und bösartiger kranken und ihre unvernünftigen Regungen auch nach erschöpfender Beweisführung, wie sie nur immer ein Mensch seinem Mitmenschen schuldet, als ausbündige Vernunft und Wahrheit verteidigen, sei es in übergroßer Blindheit, die selbst das offen daliegende nicht sieht, oder in verstockter Hartnäckigkeit, die sich auch gegen das sperrt, was sie sieht, so ergibt sich in der Regel die Notwendigkeit, klare Dinge in aller Ausführlichkeit zu sagen, als wollten wir sie nicht etwa Sehenden zum Anschauen, sondern gleichsam Tastenden, die die Augen zudrücken, zum Berühren darbieten. Und dennoch, wenn wir immer wieder auf Gegenrede antworten wollten, wann kämen wir da mit dem Streiten zu Ende und fänden für unsere Ausführungen ein Ziel? Denn die, welche das Vorgebrachte nicht verstehen oder in der Widerspenstigkeit ihres Sinnes so hartnäckig sind, daß sie sich gegen ihre bessere Einsicht verschließen, die erwidern, wie geschrieben steht[78] , und „sprechen ungerechte Rede“ und sind unermüdlich in haltlosen Meinungen. Es ist leicht einzusehen, eine wie endlose, mühevolle und unfruchtbare Aufgabe es wäre, wollten wir ihre Einwendungen jedesmal widerlegen, so oft sie mit trotziger Stirn, nur um unsern Ausführungen zu widersprechen, irgendetwas vorbringen, unbekümmert darum, was sie sprechen. Daher sollst du, mein Sohn

77V. 12 ff.
78Ps. 93, 4.

Marcellin, und sollen die andern, denen diese unsere Arbeit zu ersprießlichem und reichlichem Gebrauche dienen will, meine Schriften nicht danach beurteilen, ob sie jedesmal eine Erwiderung haben auf das, was ihr etwa dagegen einwenden hört, damit ihr nicht jenen „Weiblein“ gleichet, „die immer lernen und nie zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen können“[79] .

2. Rückblick auf den Inhalt des ersten Buches.

Als ich mich im vorhergehenden Buche anschickte, über den Gottesstaat zu handeln, wovon mit Gottes Beistand dieses ganze Werk vorgenommen worden ist, sah ich mich zunächst veranlaßt, denen entgegenzutreten, die die gegenwärtigen Kriege, welche die Welt erschüttern, und vorab die jüngste Zerstörung der Stadt Rom durch die Barbaren der christlichen Religion zuschreiben, durch die sie verhindert werden, mit frevelhaften Opfern den Dämonen zu dienen, während sie vielmehr es Christo zuschreiben sollten, daß ihnen um seines Namens willen gegen Kriegsbrauch und Kriegssitte Barbaren religiöse Stätten von größtem Fassungsvermögen als Freistätten einräumten und an vielen die Gefolgschaft Christi und nicht bloß die wahre, sondern selbst die aus Furcht erheuchelte in der Weise in Ehren hielten, daß sie für unstatthaft erachteten, was ihnen wider Feinde nach dem Kriegsrecht gestattet gewesen wäre. Von da ging die Untersuchung zu der Frage über, warum solcher Wohltaten Gottes auch Gottlose und Undankbare teilhaft wurden und warum auf der andern Seite die Härten feindlichen Auftretens die Frommen gerade so wie die Gottlosen heimgesucht haben. Um diese weit greifende Frage — sie pflegt ja bei sämtlichen Tag für Tag sich erneuernden Gaben Gottes und Heimsuchungen durch Menschen, wie sie sich häufig ganz ohne Unterschied über Gute und Böse ergießen, die Gemüter vielfach zu beschäftigen — zu lösen, soweit es innerhalb des Rahmens dieses Werkes liegt, habe ich mich bei ihr länger aufgehalten, hauptsächlich zum Troste jener heiligen und fromm-keuschen Frauen, an denen vom Feinde Frevel begangen wurden, die ihrer Ehrbarkeit schmerzlich fielen, jedoch die Festigkeit ihrer Keuschheit nicht erschütterten, damit sie nicht des Lebens überdrüssig würden, da sie doch keinen Anlaß haben, eine Schlechtigkeit zu bereuen. Hierauf habe ich einige Worte gegen die gerichtet, welche die schwer heimgesuchten Christen und besonders die Ehre jener entehrten und doch völlig reinen und heiligen Frauen mit der schamlosesten Frechheit verlästern, sie, die längst alle Tugend und Scham abgelegt haben, ganz entartete Epigonen jener Römer, von denen viel Vortreffliches gerühmt und in der Geschichte gefeiert wird, ja das gerade Widerspiel ihres Ruhmes. Denn Rom, gegründet und zur Macht gediehen durch die Mühen der Alten, ist durch sie in seinem Glanze häßlicher gewesen als in seinem Fall; sanken bei seinem Fall die Mauern und Balken dahin, so war aus ihrer Lebensführung aller Halt und Schmuck der Sitten dahingeschwunden, und unheilvoller wütete in ihren Herzen Leidenschaft aller Art als in den Wohnstätten Roms das Feuer. Damit habe ich das erste Buch beschlossen. Im folgenden will ich ausführen, welche Übel diese Stadt seit ihrer Gründung erlitten hat, sowohl sie selbst als auch die ihr unterworfenen Provinzen, was man natürlich alles der christlichen Religion zuschreiben würde, wenn damals schon die Lehre des Evangeliums in voller Freiheit ihr Zeugnis hätte ertönen lassen wider die falschen und trüglichen Götter.

3.Man muß die Geschichte heranziehen, um zu zeigen, welche Übel den Römern zustießen, als sie noch ihre Götter verehrten und bevor sich die christliche Religion ausbreitete.

Doch bedenke, daß ich mich mit diesen Ausführungen noch gegen die Ungebildeten wende, deren Unwissenheit auch das Sprichwort aufkommen ließ: „Es ist Mangel an Regen, Schuld daran sind die Christen“. Denn wer eine höhere Bildung hat und ein Freund der Geschichte ist, weiß sehr gut, wie sich die Sache verhält; aber um die Scharen der Ungebildeten gegen uns zu erbittern, tun sie, als wüßten sie es nicht, und suchen die Menge in der Meinung zu bestärken, daß das Unheil, von dem das Menschengeschlecht in gewissen örtlichen und zeitlichen Zwischenräumen heimgesucht

792 Tim. 3, 7.

werden muß, um des christlichen Namens willen hereingebrochen sei, der sich zum Nachteil ihrer Götter mit ungeheurem Ruhme und hochgefeiert überallhin ausbreitet. Nun mögen sie mit uns Rückschau halten über die Unglücksfälle, die den römischen Staat so oft und vielfach mitgenommen haben, bevor noch Christus im Fleische kam, bevor sein Name mit solcher Herrlichkeit, an die sie vergeblich ihren Neid hängen, den Völkern bekannt wurde; und dann sollen sie, wenn sie es vermögen, derhalb ihre Götter verteidigen, falls diese zu dem Zweck verehrt werden, daß ihre Verehrer keine solchen Übel erleiden, wie sie, zur Zeit manchen davon unterworfen, uns auf Rechnung zu schreiben für gut finden. Denn warum haben die Götter zugelassen, daß Dinge, wie ich sie erzählen will, ihren Verehrern zustießen, bevor die Verkündigung des Namens Christi sie reizte und ihre Opfer untersagte?

4.Die Verehrer der Götter haben niemals Gebote der Rechtschaffenheit von ihren Göttern erhalten und haben bei deren Kult alle Schändlichkeiten begangen.

Was zunächst die Sitten betrifft, warum wollten die Götter nicht dafür sorgen, daß ihre Verehrer nicht in der größten Sittenlosigkeit lebten? Der wahre Gott hat sich ja mit Recht um die nicht angenommen, die ihn nicht verehrten; aber warum haben jene Götter, von deren Kult abgehalten zu werden sie voll Undank zum Gegenstand des Vorwurfs machen, ihren Verehrern zu einer guten Lebensführung nicht die Beihilfe von Gesetzen angedeihen lassen? Es wäre doch wohl billig gewesen, daß sie sich um die Werke ihrer Verehrer, wie diese um den Dienst der Götter, gekümmert hätten. Man wendet ein, daß man durch den eigenen Willen böse ist. Das stellt natürlich niemand in Abrede. Allein es wäre Sache fürsorglicher Götter gewesen, die Vorschriften eines guten Wandels den sie verehrenden Völkern nicht vorzuenthalten, sondern klar zu verkünden, auch die Sünder durch Propheten aufzusuchen und zu mahnen, öffentlich den Übeltätern mit Strafe zu drohen und für guten Wandel Lohn zu verheißen. Hörte man jemals etwas derart offen und vernehmlich in den Tempeln der Götter verkünden? Auch ich ging ehedem als junger Mann zu den gotteslästerlichen Schaustücken und Spielen, sah die Besessenen, hörte die Musikanten, ergötzte mich an den schändlichen Spielen, die zu Ehren der Götter und Göttinen veranstaltet wurden, zu Ehren der Jungfrau Cälestis[80] und der berecynthischen Göttermutter[81] , vor deren Ruhestätte am Feste ihrer Reinigung von ganz nichtswürdigen Komödianten öffentlich Lieder gesungen wurden, dergleichen zu hören, ich sage nicht: für die Mutter der Götter, sondern für die Mutter eines beliebigen Senators und überhaupt jedes ehrbaren Mannes, ja selbst für die Mutter der Komödianten unanständig wäre. Denn der Achtung der Menschen gegen ihre Eltern ist ein gewisses etwas eigen, das nicht einmal die Schlechtigkeit auszutilgen vermag. Es würden sich also die Komödianten selbst schämen, diese Schändlichkeiten an unzüchtigen Worten und Handlungen zu Hause vor ihren Müttern einzuüben, wie sie sie öffentlich vor der Göttermutter aufführten vor den Augen und Ohren einer dichtgedrängten Zuschauerschaft beiderlei Geschlechtes. Wenn diese, von Neugierde angelockt, es über sich brachte, so zahlreich zu erscheinen, so hätte sie wenigstens, von der Unzucht abgestoßen, beschämt zu verschwinden sich beeilen sollen. Was ist Gotteslästerung, wenn das Gottesdienst, was Besudelung, wenn das Reinigung ist? Und das nannte man „Gänge“, als wenn ein Gastmahl gefeiert würde, bei dem unreinen Dämonen mit ihrem Lieblingsgericht aufgewartet würde. Denn wer fühlte nicht heraus, welcher Art die Geister sind, die sich an solcher Unzucht ergötzen, außer wer etwa nicht weiß, ob es überhaupt unreine Geister gibt, die unter dem Scheine von Göttern Täuschung üben, oder wer ein Leben führt, daß er lieber die Dämonen als den wahren Gott zu gnädigen Herren wünscht und als erzürnte Gegner fürchtet?

5. Die Göttermutter ließ sich von ihren Verehrern mit Abscheulichkeiten ehren.

Keinenfalls diese Leute, die an der Gewohnheit schandbarer Laster, statt ihr entgegenzutreten,

80Hauptgöttin von Karthago, punisch Tanit, unter allen afrikanischen Gottheiten am meisten gefeiert.
81Kybele.

vielmehr Gefallen finden, sondern wiederum Nasica Scipio, der als der beste Mann vom Senate bezeichnet wurde, der das Bildnis eben jenes Dämons[82] in Empfang genommen und in die Stadt gebracht hat, möchte ich zum Richter in dieser Sache haben. Er würde uns sagen, ob er wünschte, seine Mutter möchte sich solche Verdienste um den Staat erworben haben, daß ihr göttliche Ehren zuerkannt würden, wie ja bekanntlich die Griechen und die Römer und andere Völker solche manchen Sterblichen zuerkannt haben, deren Verdienste um das Gemeinwesen sie besonders hoch schätzten und die sie der Unsterblichkeit teilhaftig und unter die Zahl der Götter aufgenommen glaubten. Selbstverständlich würde er seiner Mutter womöglich ein solches Glück wünschen. Wenn wir ihn aber weiter fragten, ob er einverstanden wäre, daß an göttlichen Ehren für sie auch solche Schändlichkeiten gefeiert würden, würde er nicht laut dagegen protestieren und versichern, seine Mutter liege ihm lieber ohne alle Empfindung im Grabe, als daß sie als Göttin zu dem Zweck fortlebe, um derlei mit Freuden anzuhören? Es ist undenkbar, daß ein Senator des Römervolkes, der ein solches Zeugnis seiner Gesinnung abgelegt hat, wie es die Verhinderung des Theaterbaues in der Stadt eines männlichen Volkes ist, seine Mutter in der Art verehrt wissen möchte, daß man ihr als Göttin durch Ausdrücke huldigte, die sie als ehrbare Frau verletzen müßten. Um keinen Preis würde er glauben, daß sich die Schamhaftigkeit einer tugendhaften Frau durch das Hinzutreten des göttlichen Charakters so gänzlich ins Gegenteil verkehre, daß ihre Verehrer sie anrufen dürften unter Ehrenbezeugungen, über die für sie bei ihren Lebzeiten, wenn dergleichen als Schmähungen gegen irgend jemand geschleudert worden wären, ihre Angehörigen, ihr Gemahl und ihre Kinder erröten müßten, wenn sie sich nicht die Ohren zuhielte oder davoneilte. Also eine Göttermutter, wie sie selbst der schlechteste Mann nicht zur Mutter haben möchte, verlangte nach dem besten Mann, da sie sich der Herzen der Römer bemächtigen wollte, und verlangte nach ihm, nicht um ihn durch Lehre und Beistand dazu zu machen, sondern um ihn durch Trug zu täuschen, ähnlich wie die, von der geschrieben steht: „Ein Weib fängt der Männer kostbare Seelen“[83] , damit dieser groß veranlagte Geist, durch das scheinbar göttliche Zeugnis geschmeichelt und sich wirklich für den besten haltend, nicht nach der wahren Frömmigkeit und Religion verlange, ohne die jedes, auch noch so preiswürdige Genie in Hochmut verfällt und zugrunde geht. Nur in tückischer Absicht konnte diese Göttin nach dem besten Manne verlangen, da sie ja in ihrem Dienste nach Dingen verlangt, wie sie beste Männer auch nur bei ihren Gastmählern heranzuziehen verabscheuen.

6. Niemals haben die Götter der Heiden eine Lehre über den rechten Wandel gegeben.

Diese böswillige Absicht bestimmte die Götter, sich um die Lebensführung und die Sitten der sie verehrenden Staaten und Völker nicht zu kümmern; sie ließen es vielmehr zu, ohne irgendwie ein abschreckendes Verbot einzulegen, daß ihre Verehrer — nicht etwa an Feldern und Weinbergen, nicht an Haus und Gut, nicht am Leibe, der dem Geiste untergeordnet ist, sondern — gerade am Geiste, dem Gebieter des Leibes, in schauerliche und fluchwürdige Übel versanken und ganz entsittlicht wurden. Man lege doch den Finger darauf, man weise es nach, wenn sie hindernd eingriffen. Nur komme man uns nicht mit dem triumphierenden Hinweis auf ein unkontrollierbares Gesäusel, das einigen wenigen ins Ohr geraunt und als eine Art Geheimreligion anvertraut worden sei, woraus man Rechtschaffenheit und Keuschheit des Wandels lernen könne[84] ; sondern man zeige oder nenne uns die Stätten, die jemals solchen Zusammenkünften geweiht gewesen wären, bei denen nicht Spiele aufgeführt wurden unter unzüchtigen Worten und Gebärden der Schauspieler, auch nicht Fluchtfeste[85] gefeiert wurden unter Freiheit für jede Art von Schändlichkeiten[86] ; sondern Zusammenkünfte, bei denen das Volk zu hören bekam, was für Vorschriften die Götter gaben über die Bändigung der Habsucht, die Bezähmung des Ehrgeizes und die Zügelung der Wollust, bei denen die Unglücklichen lernen konnten, was Persius[87] zu lernen so eindringlich empfiehlt mit den

82Vgl. oben I. 30.
83Prov. 6, 26; von der Hure ist die Rede.
84Siehe unten II 26.
85Die Fugalien wurden alljährlich im Februar in Rom zum Andenken an die Verjagung der Könige gefeiert
86Fluchtfeste allerdings, aber der Scham und Ehrbarkeit
87Sat. 3, 66 ff.

Worten:

„Lernet, ihr Unglücksel'gen, erkennen die Gründe der Dinge,

Was wir sind und wozu wir geboren; in welche Reihen

Wir gestellt; woher und wo das Ende sich schleichend herannaht;

Welches das Maß im Besitz; was recht ist zu wünschen; was hartes

Gold kann nützen; wieviel dem Vaterlande, wieviel auch

Teuren Verwandten zu spenden geziemt; wie Gott dich gewollt hat;

Welcher Platz dir im Leben gewiesen ist unter den Menschen.“

Man soll uns sagen, an welchen Stätten derlei Vorschriften lehrender Gottheiten verlesen und von dem sie verehrenden Volk regelmäßig angehört wurden, so wie wir auf hiezu errichtete Kirchen hinweisen können überall, wohin sich die christliche Religion verbreitet hat.

7. Die Erfindungen der Philosophen sind in Ermanglung göttlicher Autorität kraftlos, da weit wirksamer zur Nachfolge reizt, was Götter tun, als was Menschen sagen.

Oder werden sie uns auf die Schulen und Erörterungen der Philosophen hinweisen? Zunächst sind diese nicht römisch, sondern griechisch; oder wenn sie deshalb römisch sein mögen, weil auch Griechenland eine römische Provinz geworden ist, so handelt es sich hier doch nicht um Gebote von Göttern, sondern um Erfindungen von Menschen, die mit allem Scharfsinn auf dem Weg der Spekulation irgendwie zu erforschen suchten, was in der Natur der Dinge verborgen liegt, was auf dem Gebiet der Moral anzustreben und zu meiden ist, was nach den Regeln der Schlußfolgerung in einem notwendigen Zusammenhang steht oder was nicht folgerichtig ist oder auch einen Widerspruch in sich schließt[88] . Manche von ihnen haben wichtige Entdeckungen gemacht, soweit ihnen Gott seine Hilfe lieh; soweit ihnen aber menschliche Beschränktheit hinderlich war, sind sie in die Irre gegangen, vorab weil ihrem Hochmut die göttliche Vorsehung mit Recht widerstand, um auch an ihnen, nur eben im Widerspiel, zu zeigen, daß der Weg der Frömmigkeit von der Demut seinen Ausgang nehme und emporführe, ein Punkt, über den sich, wenn es der Wille Gottes des wahren Herrn ist, später Gelegenheit zur Untersuchung und Erörterung finden wird. Indes, wenn die Philosophen auf etwas gekommen sind, was zur Führung eines rechtschaffenen und zur Erlangung eines glückseligen Lebens hinreichend sein kann, wieviel billiger wäre es dann, ihnen göttliche Ehren zuzuerkennen! Wieviel besser und anständiger wäre es, wenn in einem Tempel Platos dessen Bücher verlesen würden, als daß sich in den Tempeln der Dämonen Priester der Kybele entmannen, Lustknaben sich weihen, Rasende sich verstümmeln, und was sonst noch Grausames und Schandbares oder schandbar Grausames und grausam Schandbares in den Tempeln solcher Götter vor sich zu gehen pflegt! Wieviel wirksamer wäre es, zur Erziehung der Jugend in der Gerechtigkeit Gesetze von Göttern öffentlich zu verlesen als in eitlem Dünkel Gesetze und Einrichtungen der Vorfahren zu rühmen! Denn all die Verehrer solcher Götter sehen, sobald sie, wie Persius[89] sagt, „die in hitziges Gift getränkte“ Lust dahinnimmt, weit mehr auf das, was Jupiter getan, als was Plato gelehrt oder Cato geurteilt hat. So läßt Terenz[90] einen lasterhaften Jüngling ein Wandgemälde erblicken,

88Anspielung auf die Dreiteilung der philosophischen Spekulation des Altertums in Naturphilosophie, Ethik und Dialektik.
89Sat 3, 37.
90Eunuchus III 6, 36 ff.

„auf dem die Sage vorgestellt,

Wie Jupiter einst goldnen Regen sandt' in den Schoß der Danae“,

und sich auf dieses gewichtige Vorbild zur Beschönigung seiner Ausschweifung berufen, in der er einen Gott nachzuahmen sich brüstet.

„Und welchen Gott“,

fährt er fort;

„Ihn, dessen Donner des Himmels Höh'n und heil'ge Bezirke zittern macht!

Ich, ein Menschlein, sollt's nicht wagen? Ja, ich tat es, und mit Lust.“

8. Die Götter werden durch die Bühnenspiele, in denen ihre Schändlichkeiten öffentlich vorgeführt werden, nicht beleidigt, sondern versöhnt.

Aber diese Dinge werden ja gar nicht im Götterdienste überliefert, sondern in den Fabeln der Dichter. – Ich will nicht behaupten, daß die Mysterien schandbarer seien als die Theaterspiele; aber das behaupte ich – und wer es leugnen wollte, wird von der Geschichte überführt – daß eben die Spiele, zu denen die Fabeleien der Dichter den Stoff bilden, nicht in blindem Eifer von den Römern bei ihrem Götterdienste eingeführt worden sind, sondern daß die Götter selbst durch strengen Befehl, fast möchte man sagen durch Erpressung, es dahingebracht haben, daß sie ihnen feierlich abgehalten und zu ihren Ehren geweiht wurden; ich habe das schon im ersten Buche[91] kurz berührt. Bei Überhandnahme der Pest nämlich wurden die Bühnenspiele auf Anordnung der Opferpriester erstmals in Rom eingeführt. Wie sollte man nun für die Lebensführung nicht eher das als Richtschnur betrachten, was bei den auf göttlichen Befehl eingesetzten Spielen in lebendiger Handlung vor Augen gestellt wird, als das, was in papiernen Gesetzen steht, die Menschenwitz ersonnen und verkündet hat? Wenn die Dichter fälschlich den Jupiter als Ehebrecher hinstellten, so hätten keusche Götter doch wohl zürnen und strafen sollen deshalb, weil solcher Frevel in Spielen gemimt wurde, nicht aber deshalb, weil man das unterließ. Und da handelt es sich noch um die erträglicheren unter den Spielen, um Komödien und Tragödien nämlich, d. h. um Aufführungen von Dichterfabeln, die zwar inhaltlich genug des Schändlichen enthalten, aber doch nicht, wie vieles andere, in schandbaren Ausdrücken verfaßt sind; um Dichterfabeln, die auch bei den sogenannten edlen und freien Studien von den Knaben auf Befehl der Älteren gelesen und gelernt werden.

9. Wie die alten Römer urteilten über die Einschränkung der dichterischen Freiheit, während die Griechen ihr, hierin dem Urteil der Götter beistimmend, keine Zügel angelegt wissen wollten.

Wie darüber die alten Römer dachten, bezeugt uns Cicero in seinen Büchern über den Staat[92] , wo Scipio in einer Unterredung sagt: „Niemals hätten die Komödien mit ihren Schändlichkeiten beim Publikum Anklang finden können, wenn es nicht die Lebensart so mit sich gebracht hätte“. Und die Griechen der älteren Zeit haben, so verkehrt ihre Anschauung hierin war, ein gewisses Gefühl für das Schickliche bewahrt; denn bei ihnen war es sogar gesetzlich erlaubt, daß die Komödie über jeden beliebigen jede beliebige Anspielung mache, und zwar mit Nennung des Namens. „Wen hat sie daher“, wie Afrikanus in demselben Werke sagt, „nicht angetastet oder vielmehr nicht verfolgt? wen hat sie verschont? Mag sie sich immerhin gegen unehrliche Volksschmeichler, politische Wühler wie Kleo, Kleophontes, Hyperbolus gekehrt haben. Das könnte man hingehen lassen,

91Kap. 32.
92De re publica IV, 10.

obgleich es besser wäre, wenn solche Bürger vom Zensor statt vom Dichter gerügt würden. Aber einen Perikles durch Spottverse zu verletzen und sie auf der Bühne vorzubringen, zu einer Zeit, da er bereits mehrere Jahre hindurch seinem Staate in Krieg und Frieden mit größtem Ansehen vorgestanden hatte, das war ebenso ungeziemend, als wenn“, sagt er, „unser Plautus oder Nävius auf Publius und Gn. Scipio oder ein Cäcilius auf Marcus Cato schmähen wollte.“ Und kurz danach fährt er fort: „Unsere zwölf Tafeln dagegen, die doch nur auf ganz wenige Verbrechen die Todesstrafe setzten, glaubten darunter auch den Fall aufnehmen zu sollen, daß jemand etwas singen oder dichten würde, was einen andern in Ehrlosigkeit und Schande brächte. Vortrefflich! Denn unser Leben soll nicht dem Witz der Dichter, sondern dem Urteil der Behörden und ordnungsgemäßen Prozessen unterstellt sein und wir sollen keinen Vorwurf zu hören bekommen, ohne daß uns die Möglichkeit geboten wird, uns zu verantworten und gerichtlich zu verteidige.“ Diese Stelle aus Ciceros viertem Buch über den Staat glaubte ich, mit wenigen Auslassungen und geringen Änderungen zum Zweck des besseren Verständnisses, im übrigen wortgetreu herübernehmen zu sollen; denn sie hängt enge mit dem Gegenstand zusammen, den ich, wenn ich imstande bin, klar machen will. Er fügt dann noch anderes hinzu und schließt die Ausführung mit dem Hinweis, daß die alten Römer weder am Lobe noch am Tadel eines Lebenden durch das Theater einen Gefallen gehabt hätten. Die Griechen dagegen haben, wie gesagt, zwar mit weniger Gefühl für Ehrerbietung, aber mit mehr Gefühl für Schicklichkeit diese Freiheit in Anspruch genommen, da sie sahen, daß ihren Göttern Schmähungen in Bühnenstücken lieb und angenehm seien, nicht nur auf Menschen, sondern auch auf die Götter selbst, ob nun diese Schmähungen von den Dichtern frei erfunden waren oder ob ihre wahren Schandtaten vorgebracht und gemimt wurden in den Theatern und ihren Verehrern vor Augen geführt wurden, die sie leider nicht bloß des Belachens, sondern auch der Nachahmung wert erachteten. Übertriebener Hochmut war es, den Ruf der Staatslenker und der Bürger zu schonen, wo die Götter für ihren Ruf keine Schonung heischten.

10. Arglist der Dämonen ist es, wenn sie Schandtaten — sei es wirkliche oder erlogene — von sich erzählt wissen wollen.

Denn was man zur Rechtfertigung dieser Bühnenspiele vorbringt, daß sie nämlich nicht Wirkliches, sondern Erlogenes und Erdichtetes wider die Götter behaupten, gerade das ist noch verbrecherischer, wenn man die der Religion schuldige Ehrfurcht ins Auge faßt; wenn man sich dagegen die Bosheit der Dämonen vergegenwärtigt, wie hätte man es da schlauer und verschmitzter anpacken können, um irre zu führen? Wenn ein Vorwurf erhoben wird gegen einen guten und tüchtigen Staatslenker, ist das nicht umso nichtswürdiger, je weniger er zutrifft und je weniger sein Wandel Anlaß dazu bietet? Welche Strafen würden demnach zureichen, wenn einem Gott eine so frevelhafte, so außerordentliche Unbill zugefügt wird? Aber die bösen Geister, die man für Götter hielt, lassen sich auch Schandtaten, die sie gar nicht begangen haben, nachsagen, wofern sie nur durch solche Meinung von sich den Geist der Menschen wie mit Netzen umgarnen und mit sich in die prädestinierte Pein reissen können, mögen nun derlei Schandtaten jemals von Menschen begangen worden sein — in diesem Falle freuen sich die Dämonen darüber, daß solche Menschen für Götter gehalten werden, wie sie sich über alle Irrwege der Menschen freuen; sie setzen auch mit ihren tausenderlei Lug- und Trugkünsten sich an deren Stelle und nehmen für sie die göttliche Verehrung entgegen — oder mag es sich überhaupt nicht um wirkliche Verbrechen auch nur von Menschen handeln — dann lassen es sich eben diese ganz abgefeimten Geister gern gefallen, daß man solche Verbrechen Gottheiten andichtet, damit es den Anschein gewinne, als ob vom Himmel selbst ein so anregendes Vorbild für Verübung von Freveln und Schändlichkeiten auf die Erde herüberwirke. Da sich also die Griechen als Diener von solchen Gottheiten fühlten, so glaubten sie bei so vielen und schweren Schmähungen der Götter durch die Bühnenspiele auch für sich selbst keine Schonung von den Dichtern beanspruchen zu sollen, entweder weil sie ihren Göttern auch hierin ähnlich sein wollten, oder weil sie deren Zorn herauszufordern fürchteten, wenn sie nach einem besseren Rufe strebten und in dieser Richtung vor ihnen etwas voraus haben wollten.

11. Die Griechen haben die Schauspieler zur Verwaltung des Staatswesens zugelassen, weil es unbillig sei, daß sie, die die Götter versöhnen, von den Menschen verachtet werden.

Aus demselben Gefühl für Schicklichkeit heraus haben sie auch die Schauspieler dieser Fabeln nicht geringer Ehre von Seiten des Staates für würdig erachtet; wie nämlich in demselben Buche über den Staat berichtet wird[93] , widmete sich der Athener Aeschines, ein sehr beredter Mann, nachdem er in der Jugend Tragödien gemimt hatte, der politischen Laufbahn, und einen andern Tragödienspieler, Aristodemus mit Namen, ordneten die Athener oft in hochwichtigen Angelegenheiten des Friedens und des Krieges als Gesandten an Philippus ab. Denn es schien ihnen ungereimt, da diese Künste und diese Schauspiele, wie sie sahen, sogar ihren Göttern angenehm seien, die Akteure zu den Ehrlosen zu zählen. So hielten es die Griechen, schändlich allerdings, aber völlig im Sinne ihrer Götter: sie wagten es nicht, den Lebenswandel ihrer Bürger vor der Herabwürdigung durch Dichter und Schauspieler sicher zu stellen, da sie sahen, daß von diesen ja auch der Wandel der Götter, und zwar unter freudiger Zustimmung der Götter selbst heruntergezogen werde; und sie erachteten die Leute, die das, was nach ihrer Überzeugung den Gottheiten angenehm war, in den Theatern mimten, nicht bloß durchaus nicht für verächtliche Glieder das Staatswesens, sondern im Gegenteil für würdig der größten Ehren. Warum hätten sie auch zwar die Priester, durch deren Hand sie die den Göttern gefälligen Opfer darbrachten, ehren, dagegen die Schauspieler für. unehrlich halten sollen, durch die sie dieses Vergnügen, das die Götter als Ehrenerweisung forderten und über dessen Vorenthaltung sie gezürnt hätten, auf Anmahnung der Götter hin kennen lernten? zumal da Labeo[94] , den sie als den besten Kenner in diesen Dingen rühmen, die guten Gottheiten von den bösen auch durch die Art der Verehrung in der Weise unterscheidet, daß er die bösen durch blutige Opfer und düsteren Gebetsdienst günstig gestimmt werden läßt, die guten dagegen durch heitere und fröhliche Feiern, zum Beispiel, wie er selbst sagt, durch Spiele, Gastmähler, Polsterfeste[95] . Was es mit all dem für eine Bewandtnis hat, werden wir mit Gottes Beistand später erörtern. Ob nun auch allen Göttern als guten Göttern alle diese Arten von Verehrung unterschiedslos zugewendet werden [denn es soll doch keine bösen Götter geben, obwohl vielmehr alle böse sind, weil sie unreine Geister sind], oder ob, wie Labeo meinte, mit Unterschied den einen diese, den andern jene Feiern zukommen, jedenfalls haben in der vorwürfigen Frage die Griechen völlig zutreffend geurteilt, indem sie sowohl die Priester, die den Opferdienst versehen, als auch die Schauspieler, die die Spiele aufführen, für ehrenwert erachten, damit sie nicht allen ihren Göttern, falls die Spiele allen genehm sind, oder, was noch unpassender wäre, den vermeintlich guten Göttern, falls die Spiele diesen allein zusagen, offenbares Unrecht täten.

12. Die Römer haben es mit sich besser gemeint als mit ihren Göttern, da sie den Dichtern die Freiheit gegenüber den Menschen unterbanden.

Die Römer indes wollten ihren Wandel und ihren Ruf, wie in dem angeführten Werk über den Staat Scipio rühmt, nicht den Anwürfen und Beleidigungen von Dichtern preisgegeben wissen und setzten sogar die Todesstrafe darauf, wenn jemand ein solches Gedicht zu verfassen sich herausnähme. Diese Bestimmung zeugt zwar hinsichtlich ihrer selbst von schönem Ehrgefühl, in bezug auf ihre Götter aber von Hochmut und Unehrerbietigkeit; da sie nämlich wußten, daß sich die Götter nicht nur geduldig, sondern selbst mit Vergnügen durch die Anwürfe und Schmähungen von Dichtern herabsetzen lassen, so erachteten sie eben solche Unbilden nicht für ihre Götter, wohl aber für sich selbst als unpassend und schützten sich davor sogar durch ein Gesetz, Schmähungen ihrer Götter dagegen reihten sie sogar unter die heiligen Feiern ein. Du rühmst also wirklich, Scipio, die

93Cic. de republ. 4, 11.
94Q. Antistius Labeo, ein berühmter Jurist der augusteischen Zeit und ein tüchtiger Kenner des Altertums.
95Göttermähler, bei denen „die Bildnisse der Götter auf Polster gelegt und ihnen Speisen vorgesetzt wurden“.

Unterbindung der Freiheit römischer Dichter, auch nur einem einzigen Römer eine Schmach anzuheften, während sie, wie du siehst, nicht einen einzigen von euren Göttern verschont haben? Mehr also gilt dir der gute Ruf eurer Kurie als der des Kapitols, ja der der einzigen Stadt Rom mehr als der des ganzen Himmels, so daß den Dichtern sogar gesetzlich verboten war, die Lästerzunge wider die Bürger zu spitzen, während sie wider deine Götter ruhig und unbehelligt vom Senat und vom Zensoramt, von weltlicher und geistlicher Obrigkeit solche Schmähungen schleudern durften? Wäre es denn empörend gewesen, wenn Plautus oder Nävius auf Publius und Gn. Scipio oder Cäcilius auf M. Cato geschmäht hätte, und daß euer Terenz durch die Schandtat des besten und größten Jupiter die böse Lust der Jugend reizte, war ganz in der Ordnung?

13. Die Römer hätten einsehen sollen, daß ihre Götter, die eine Verehrung durch schändliche Spiele heischten, keine göttlichen Ehren verdienten.

Aber Scipio würde mir vielleicht, wenn er noch lebte, erwidern: Wie hätten wir das unter Strafe stellen sollen, was die Götter selbst als eine Form der Verehrung bestimmten, indem sie die Bühnenspiele, bei denen derlei gefeiert, gesprochen und gemimt wird, in Rom heimisch machten und zu ihren Ehren zu weihen und aufzuführen befahlen? Warum hat man dann daraus nicht vielmehr den Schluß gezogen, daß sie keine wahren Götter seien, noch irgend würdig, daß ihnen jener Staat göttliche Ehren erweise? Denn hätte man sie gewiß nicht verehren dürfen und müssen, wenn sie Spiele zur Schmach der Römer geheischt hätten, wie konnte man doch, ich bitte euch, auf den Gedanken kommen sie zu verehren, wie konnte man verkennen, daß es sich um verabscheuungswürdige Geister handle, da sie aus Freude an Lug und Trug verlangten, daß man zu ihren Ehren auch ihre Schandtaten feiere? Zudem haben die Römer, obwohl bereits in dem heillosen Aberglauben befangen, sie müßten als Götter die verehren, die sich schändliche Theaterstücke weihen ließen, wie männiglich sah, doch wieder auf ihre Würde und Ehrbarkeit soviel gehalten, daß sie die Mimen solcher Stücke keineswegs, wie die Griechen, ehrten, sondern nach Scipios Worten bei Cicero[96] , „da sie die Schauspielkunst und das ganze Bühnenwesen für schimpflich hielten, dieser Klasse von Menschen nicht nur an der Ehre der übrigen Bürger keinen Anteil gewähren, sondern sie aus ihrer Zunft durch zensorische Rüge ausgestoßen wissen wollten“. Wirklich eine außerordentliche Klugheit und einer der schönsten Züge des Römertums; aber sie sollten konsequent und sich treu bleiben. Es war ja gewiß richtig, jedem römischen Bürger, der sich für den Beruf eines Schauspielers entschied, nicht nur die Erlangung von Ehrenstellen unmöglich zu machen, sondern ihm auch durch Rüge des Zensors die eigene Zunft zu versperren. Eine Gesinnung, eifersüchtig auf die Ehre des Staates und echt römisch! Aber man erkläre mir doch, wo da die Konsequenz bleibt, wenn man die Schauspieler aller Ehre entkleidet und auf der andern Seite die Schauspiele unter die göttlichen Ehren aufnimmt. Die Römer in ihrer guten Zeit haben lange diese Theaterkünste nicht gekannt; hätten die Menschen danach verlangt zur Befriedigung der Lust, so hätten sie sich durch den Verfall der menschlichen Sitten eingeschlichen; die Götter waren es, die deren Aufführung für sich heischten; warum also stoßt man den Schauspieler aus, durch den der Gott verehrt wird? und wie darf man es wagen, den Darsteller der Bühnenschändlichkeiten zu brandmarken, wenn man ihren Urheber anbetet? Diese Streitfrage mögen die Griechen und die Römer unter sich ausmachen. Die Griechen sind der Ansicht, daß sie mit Recht die Schauspieler in Ehren halten, weil diese die Götter verehren, die Forderer der Schauspiele; die Römer dagegen wollen durch die Schauspieler nicht einmal eine plebeische Zunft, geschweige denn die Kurie der Senatoren entehren lassen. In dieser Kontroverse löst den Kernpunkt der Frage folgender Schluß: Die Griechen stellen den Vordersatz auf: „Wenn man solche Götter verehren muß, so muß man natürlich auch solche Menschen in Ehren halten“. Dazu geben die Römer den Untersatz; „Solche Menschen aber hat man durchaus nicht in Ehren zu halten“. Und die Christen ziehen daraus die Schlußfolgerung: „Also braucht man solche Götter durchaus nicht zu verehren“.

96Rep. 4, 10.

14. Plato, der den Dichtern in seinem Musterstaat keinen Platz gewährte, war besser als diese Götter, die sich durch Schauspiele verehren ließen.

Sodann stellen wir die Frage, warum denn die Dichter, denen durch das Zwölftafelgesetz die Verunglimpfung von Bürgern verboten ist, als die Verfasser solcher Bühnenstücke, in welchen schimpfliche Lästerungen wider die Götter geschleudert werden, nicht ebenso wie die Schauspieler für unehrlich gelten. Wie läßt es sich rechtfertigen, daß die Mimen poetischer Fabeleien und schandbarer Götter in Verruf erklärt und die Dichter in Ehren gehalten werden? Oder hat man vielleicht dem Griechen Plato die Palme zu reichen, der, als er das Ideal eines Staatswesens im Geiste entwarf, die Dichter als Feinde der Wahrheit aus dem Staate vertrieben wissen wollte? Er war eben entrüstet über die Schmähung der Götter und mochte es nicht leiden, daß der Sinn der Bürger durch Fabeleien auf Abwege geführt und verdorben werde. Und nun stelle man den Menschen Plato, der die Dichter aus dem Staate vertreiben will, damit sie nicht die Bürger betrügen, neben die Götter, die zu ihren Ehren Bühnenspiele heischen! Der eine riet, wenn er auch durch seine Ausführungen nicht zu überreden vermochte, den leichtsinnigen und ausgelassenen Griechen, derlei gar nicht schreiben zu lassen; die andern zwangen durch ihren Befehl die ernsten und ehrbaren Römer, derlei sogar aufführen zu lassen. Und sie begnügten sich nicht mit der Aufführung, sie ließen sich derlei auch noch widmen, sich weihen, sich feierlich darbringen. Wem doch würde der Staat mit mehr Schicklichkeit göttliche Ehren zuerkennen, dem Plato, der solch schändliche und sündliche Dinge zu hindern suchte, oder den Dämonen, die sich über diese Berückung von Menschen freuen, welche jener von der Wahrheit nicht zu überzeugen vermochte?

Diesen Plato glaubte Labeo zu den Halbgöttern zählen zu sollen wie einen Herkules oder einen Romulus. Und die Halbgötter stellt er über die Heroen, beide jedoch zu den Gottheiten. Ich würde indes kein Bedenken tragen, diesen sogenannten Halbgott nicht nur über die Heroen, sondern auch über die Götter selbst zu stellen. Zwischen den Gesetzen der Römer aber und den Anschauungen Platos besteht insofern eine Verwandtschaft, als Plato alle dichterischen Fabeleien verwirft, während die Römer den Dichtern wenigstens die Schmähfreiheit den Menschen gegenüber benehmen; jener die Dichter vom Aufenthalt im Staate fernhält, diese wenigstens die Darsteller dichterischer Fabeleien von der bürgerlichen Gemeinschaft ausschließen und sie, wenn sie den Göttern gegenüber als den Urhebern der Schauspiele sich's getrauten, vielleicht ganz wegweisen würden. Gewiß hätten also die Römer Gesetze zur Begründung guter oder zur Besserung schlechter Sitten von ihren Göttern nicht überkommen oder erhoffen können, da sie ja durch ihre eigenen Gesetze die Götter übertreffen und des Unrechts überführen. Denn diese heischen zu ihren Ehren Bühnenspiele, und die Römer versagen alle Ehre den Bühnenspielern; die Götter befehlen, ihre Schmach in dichterischen Fabeleien zu feiern, und die Römer schrecken die Zügellosigkeit der Dichter von Schmähungen der Menschen ab. Jener Halbgott Plato aber trat nicht nur dem Begehren solcher Götter entgegen, sondern deutete auch an, was die Römer ihrer natürlichen Veranlagung gemäß hätten ausführen sollen, indem er sich dagegen aussprach, daß den Dichtern, die entweder willkürlich Lügen erfinden oder den unglücklichen Menschen verruchte Taten vorgeblicher Götter zur Nachahmung vor Augen stellen, in einem wohl eingerichteten Staate ein Platz gewährt werde. Wir halten zwar Plato weder für einen Gott noch für einen Halbgott, noch stellen wir ihn auf eine Stufe mit irgend einem Engel des höchsten Gottes oder mit einem Propheten der Wahrheit oder mit einem Apostel oder mit einem Märtyrer Christi oder mit irgend einem christlichen Menschen; den Grund dafür werden wir mit Gottes Gnade in anderem Zusammenhang darlegen. Immerhin aber sind wir, da sie selbst ihn zu einem Halbgott machen, der Ansicht, er sei, wenn nicht über Romulus und Herkules zu stellen [obwohl ihm kein Geschichtsschreiber und kein Dichter einen Brudermord noch sonst eine Untat nachgesagt oder angedichtet hat], so doch gewiß über Priapus oder einen Kynokephalus oder gar die Febris, Gottheiten, die die Römer teils von auswärts übernahmen, teils selbst dazu geweiht haben. Wie sollten sich nun also um gute Vorschriften und Gesetze zur Hintanhaltung oder Bekämpfung einer solchen Verheerung der Gesinnung und Gesittung Götter

kümmern, die sich im Gegenteil die Entstehung und Ausbreitung von Lastern angelegen sein ließen durch das Verlangen, daß ihre derartigen Taten oder Scheintaten durch theatralische Feiern den Völkern bekannt gemacht würden, damit durch den Anschein eines göttlichen Vorbildes die schon aus eigenem Antrieb grundschlechte menschliche Lust entfacht werde, unter deren Ansturm Ciceros Wort[97] verhallt, der von den Dichtern sagt: „Wenn ihnen nur erst das Beifallsgeschrei der Menge zuteil wird, die ihnen als ein gewichtiger und einsichtsvoller Lehrmeister gilt, welche Finsternis verbreiten sie dann über sie, welche Schrecknisse jagen sie ihr ein, welche Begierden entflammen sie in ihr!“

15. Die Römer machten sich manche Götter nicht aus guten Gründen, sondern aus Wohldienerei.

Aber in der Wahl selbst dieser falschen Götter liessen sich die Römer nicht so fast von vernünftiger Erwägung als vielmehr von Wohldienerei leiten; haben sie doch Plato, ihren Halbgott, der sich in so mühsamen Untersuchungen erging, damit die Sitten der Menschen nicht durch seelische Schäden, denen man ganz besonders vorbauen muß, verderbt werden, nicht einmal eines Tempelchens gewürdigt, dagegen ihren Romulus über viele Götter gestellt, obwohl ihn ihre sogenannte Geheimlehre nicht als Gott, sondern als Halbgott bezeichnet. Denn sie gaben ihm sogar einen Flamen, eine Gattung des Priestertums, die, wie schon die hohe Spitze ihres Amtshutes andeutet, im römischen Kult eine so hohe Stellung einnahm, daß man nur für drei Gottheiten je einen Flamen einsetzte, für Jupiter den dialischen, für Mars den martialischen und für Romulus den quirinalischen Flamen. Quirinus nämlich hieß Romulus, nachdem er durch die Gefälligkeit der Bürger sozusagen in den Himmel aufgenommen worden war. Sonach wurde Romulus hinsichtlich dieser Ehrenauszeichnung sowohl über Neptun und Pluto, die Brüder Jupiters, als auch selbst über Saturnus, deren Vater, gestellt, indem sie als etwas Hervorragendes dieselbe Priesterschaft wie dem Jupiter auch ihm zuteilten und dem Mars als seinem Vater vielleicht auch um seinetwegen.

16. Hätten sich die Götter um die Gerechtigkeit auch nur einen Deut gekümmert, so hätten die Römer von ihnen Vorschriften über Lebensführung erhalten sollen, statt von anderen Völkern Gesetze herübernehmen zu müssen.

Wenn aber die Römer Lebensregeln von ihren Göttern hätten erlangen können, so würden sie nicht einige Jahre nach der Gründung Roms die Gesetze Solons, die sie indes nicht in der übernommenen Form beibehielten, sondern zu verbessern suchten, den Athenern abgeborgt haben, obgleich Lykurg den Lacedämoniern Gesetze auf Apollos Geheiß gegeben haben wollte, was die Römer klüglich nicht glaubten, weshalb sie sie auch nicht von dorther nahmen. Numa Pompilius, der Nachfolger des Romulus im Königtum, soll einige Gesetze erlassen haben, die jedoch zur Leitung eines Staates völlig ungenügend waren; er hat bei den Römern auch viele gottesdienstliche Einrichtungen getroffen; daß er aber jene Gesetze von den Göttern erhalten hätte, darüber verlautet nichts. Also haben sich die Götter nicht im mindesten angelegen sein lassen, von ihren Verehrern Schäden der Seele, des Wandels und der Sitten fernzuhalten, Schäden, die so sehr von Belang sind, daß daran nach der Versicherung der gelehrtesten Männer die Staatswesen zugrunde gehen, mögen auch die Städte äußerlich im besten Stande sein; im Gegenteil, sie haben sich in jeder Weise angelegen sein lassen, daß diese Schäden überhandnehmen, wie oben ausgeführt worden ist.

17. Der Raub der Sabinerinen und andere Ungerechtigkeiten, die im römischen Staat auch in den guten Zeiten häufig genug vorkamen.

Oder sind etwa dem römischen Volk deshalb keine Gesetze von den Göttern gegeben worden, weil

97De republ. 4, 9.

bei ihnen, wie Sallust sagt[98] , „der Sinn für Recht und Sittlichkeit von Natur aus ebenso stark war wie infolge von Gesetzen“? Dieser Sinn für Recht und Sittlichkeit hat sie wohl beim Raub der Sabinerinen[99] geleitet! Was wäre auch gerechter und sittlicher, als fremde Mädchen, die unter dem Vorwand eines Spieles herbeigelockt wurden, statt sie sich von ihren Eltern geben zu lassen, mit Gewalt wegzunehmen, so gut es jedem gelingen wollte? Denn hätten die Sabiner unbillig gehandelt, indem sie sie auf Ersuchen verweigerten, wieviel unbilliger war es dann, sie zu rauben, weil sie verweigert wurden? Mit mehr Recht hätte man mit dem Volke der Sabiner Krieg führen können, weil es seine Töchter den Angrenzern und Nachbarn auf deren Ersuchen nicht zur Ehe geben wollte, als weil es die geraubten Töchter zurückforderte. Das also wäre schicklicher gewesen; dabei hätte Mars seinen Sohn im Kampfe unterstützt, damit er das Unrecht der Verweigerung der Ehe mit den Waffen in der Hand räche und auf solche Weise zu den begehrten Frauen gelange. Nach einer Art Kriegsrecht ja hätte man dann etwa als Sieger rechtmäßig die mit Unrecht verweigerten Mädchen wegnehmen können; jedenfalls aber gibt es kein Friedensrecht, das gestattete, sie im Fall der Verweigerung zu rauben und einen ungerechten Krieg wider deren mit Recht erzürnte Väter zu führen. Immerhin ist es noch insofern gut und glücklich abgelaufen, als das durch diese Untat gegebene Vorbild in Stadt und Reich der Römer keinen Beifall fand, obwohl zur Erinnerung an den Betrug das Zirkusspiel eine ständige Einrichtung wurde; und wenn die Römer den Romulus nach dieser Untat zu ihrem Gotte weihten, so ist dieser Irrtum geringer, als wenn sie hinsichtlich des Raubes von Frauen durch Gesetz oder Gewohnheit die Nachahmung seiner Handlungsweise gestattet hätten. Derselbe Sinn für Recht und Sittlichkeit brachte es mit sich, daß nach Vertreibung des Königs Tarquinius und seiner Kinder, dessen Sohn die Lucretia gewaltsam geschändet hatte, der Konsul Junius Brutus den Gemahl der genannten Lucretia, L. Tarquinius Collatinus, seinen Kollegen im Amte, einen edlen und unbescholtenen Mann, nur wegen seines Namens und seiner Verwandtschaft mit den Tarquiniern zur Abdankung nötigte und verbannte[100] . Dieses Verbrechen beging er unter dem Beifall oder doch mit Zulassung desselben Volkes, von dem Collatinus so gut wie Brutus das Konsulat erhalten hatte. Derselbe Sinn für Recht und Sittlichkeit hat M. Camillus, einen bedeutenden Mann in jener Zeit, der die Vejenter, die gefährlichsten Feinde des römischen Volkes, nach einem zehnjährigen Krieg, in welchem das römische Heer so oft unglücklich kämpfte und so schwere Schlappen erlitt, so daß Rom selbst bereits um seine Rettung bangte und zitterte, mit Leichtigkeit überwand und ihre blühendste Stadt eroberte, infolge des Neides, den seine Tüchtigkeit erweckte, und der Unverschämtheit der Volkstribunen in den Anklagestand versetzt und ihn den Undank des Staates, den er befreit hatte, in einem Maße fühlen lassen, daß er, da ihm die Verbannung sicher bevorstand, freiwillig ins Exil ging und dann noch in seiner Abwesenheit zu einer Geldstrafe von 10.000 Aß verurteilt wurde, er, der bald darauf abermals sein undankbares Vaterland, diesmal vor den Galliern, retten sollte[101] . Schon genug! Ich habe keine Lust, die vielen abscheulichen und ungerechten Machenschaften aufzuzählen, durch die der römische Staat beunruhigt wurde, als die Mächtigen das Volk sich zu unterwerfen suchten und dieses sich wider die Unterwerfung sträubte und die Vertreter beider Teile mehr die Parteiinteressen aus Rechthaberei verfochten, als sich dabei von irgend welchen Rücksichten auf Billigkeit und Sittlichkeit leiten ließen.

18. Sallusts Ausführungen über die gegenteilige Beeinflussung der Sitten der Römer durch Furcht und durch Sicherheit.

Ich will daher zurückhalten und lieber Sallust als Zeugen aufrufen. Kaum hat er zum Ruhme seines Volkes den Ausspruch getan, an den diese Erörterung anknüpfte, nämlich: „Der Sinn für Recht und Sittlichkeit war bei ihnen von Natur aus ebenso stark wie infolge von Gesetzen“, voll des Lobes über die Zeit, da der Staat nach Vertreibung der Könige binnen kurzer Frist mächtig anwuchs, so

98Cat. 9.
99Liv. 1, 9.
100Liv. 2, 2.
101Liv. 5, 21; 32; 46; 49 ff

vernimmt man von ihm im ersten Buch seines Geschichtswerkes, und zwar gleich am Anfang das Eingeständnis, daß es auch damals als die Regierungsgewalt von den Königen an die Konsuln überging, schon sehr bald zu Ungerechtigkeiten der Mächtigeren und in deren Gefolge zur Lostrennung der Plebejer von den Patriziern und zu anderen Mißhelligkeiten unter der Bürgerschaft gekommen sei. Nachdem er nämlich erwähnt hat, daß im römischen Volk zwischen dem zweiten und dem letzten punischen Krieg der beste sittliche Zustand und die größte Eintracht geherrscht habe, wie er sagt, nicht aus Liebe zur Gerechtigkeit, sondern aus Furcht wegen der fortwährenden Gefährdung des Friedens, solang Karthago stand [in demselben Sinne wollte ja auch Nasica[102] zur Abwehr der Sittenlosigkeit und zur Erhaltung jenes vortrefflichen Sittenzustandes, bei dem durch Furcht die Laster in Schranken gehalten wurden, von der Zerstörung Karthagos nichts wissen], fährt er unmittelbar darauf fort mit den Worten[103] : „Allein Zwietracht, Habsucht, Gunstbuhlerei und die sonstigen Übelstände, die im Wohlergehen nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge entstehen, haben nach dem Untergang Karthagos mächtig Überhand genommen“; er gibt uns damit zu verstehen, daß solche Übelstände auch vorher nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge entstanden und Überhand nahmen. Deshalb fügt er zur Begründung dieser Worte bei: „Denn zu Unbilden der Mächtigeren und in deren Gefolge zur Trennung der Plebejer von den Patriziern und zu anderen Mißhelligkeiten unter den Bürgern kam es schon von Anfang an und nur nach Vertreibung der Könige, so lange, bis die Furcht vor Tarquinius und der gefährliche Krieg mit Etrurien ein Ende nahm, herrschte Recht und Billigkeit“. Er gibt also offenbar selbst für diese kurze Zeit, in der nach Verbannung das heißt Verjagung der Könige Recht und Billigkeit herrschte, die Furcht als Grund dieser Erscheinung an; die Furcht bezog sich auf den Krieg, den König Tarquinius, von Reich und Stadt vertrieben, im Bunde mit den Etruskern wider die Römer führte[104] . Nun beachte man, was er gleich daranschließt: „Hernach plagten die Patrizier das Volk durch herrisches Wesen, verfügten über Leib und Leben geradeso wie die Könige, vertrieben die Leute von ihrer Scholle und führten allein unter Ausschluß der übrigen das Regiment. Da sich das Volk durch diese Grausamkeiten und vorab durch Wucher schwer bedrückt fühlte, während es doch bei den beständigen Kriegen die Last der Steuern und. des Kriegsdienstes mitzutragen hatte, griff es zu den Waffen und besetzte den heiligen Berg und den Aventin; damals erwarb es sich den Volkstribunat und andere Rechte. Erst der zweite punische Krieg setzte den Zwistigkeiten und dem Kampfe ein Ziel.“ Man sieht daraus, in welcher Verfassung sich schon von diesem Zeitpunkte ab, nämlich kurz nach Vertreibung der Könige, die Römer befanden, von denen er sagt: „Der Sinn für Recht und Sittlichkeit war bei ihnen ebenso stark von Natur aus als infolge von Gesetzen“,

Wenn sich nun aber schon diese Zeiten, in denen es um den römischen Staat gar herrlich und gut stand nach seinen Lobrednern, in solchem Lichte zeigen, wie haben wir dann wohl über den folgenden Zeitabschnitt zu urteilen, da „sich allmählich“, um mich der Worte desselben Geschichtsschreibers[105] zu bedienen, „der Wandel vom herrlichsten und besten Staate zum schlechtesten und sittenlosesten vollzog“, nämlich nach der Zerstörung Karthagos, wie er erwähnt hat? Sallust schildert diese Zeiten in knapper Übersicht in seinem Geschichtswerk; dort kann man auch seinen Nachweis lesen, welch schrecklicher Sittenverfall einriß infolge des Wohlergehens und wie er schließlich zu Bürgerkriegen führte. „Seit dieser Zeit“, sagt er[106] , „ging es mit den Sitten der Vorfahren nicht allmählich, wie vorher, sondern in jähem Sturze wie bei einem Gießbach abwärts; der junge Nachwuchs sank durch Ausschweifung und Habsucht so tief, daß man von ihm mit Recht sagen konnte, er sei nur dazu geboren, um weder selbst ein Vermögen besitzen noch ein solches andern in Ruhe lassen zu können.“ Danach erzählt Sallust allerlei von den Lastern des Sulla und den sonstigen schrecklichen Zuständen im Staate, und andere Schriftsteller sagen das gleiche, wenn auch nicht in gleicher sprachlicher Meisterschaft.

Du siehst daraus jedoch, wie ich glaube, und jeder, der die Augen aufmacht, erkennt ohne Mühe

102Oben I 30.
103Sall. Hist. 1, 9.
104Vgl. unten III, 16.
105Sall. Catil. 5. 9
106Sall. Hist. I 12.

und vollkommen klar, in welchen Sumpf der gräulichsten Sittenlosigkeit jener Staat vor der Ankunft unseres himmlischen Königs versunken war. Denn das hat sich zugetragen, nicht allein bevor Christus, im Fleische unter uns weilend, sein Lehramt aufnahm, sondern schon bevor er von der Jungfrau geboren ward. Da nun unsere Gegner die entsetzlichen Übelstände von damals, die früher noch einigermaßen erträglich waren, nach der Zerstörung Karthagos aber unerträglich und schauderhaft wurden, ihren Göttern nicht beizumessen wagen, die doch den Seelen der Menschen jene Meinungen, aus denen solche Laster emporwuchern konnten, mit böswilliger Schlauheit einimpften, warum messen sie das Unheil der Gegenwart unserm Christus bei, der mit heilsamster Lehre auf der einen Seite die Verehrung der falschen und trügerischen Götter verbietet, auf der andern Seite die verderblichen und schandbaren Begierden der Menschen mit der Kraft göttlicher Autorität verpönt und verdammt und der an diesen Übeln krankenden und dahinsiechenden Welt allenthalben die Seinigen nach und nach entzieht, um mit ihnen einen ewigen Staat zu gründen, der überaus glorreich ist nach dem Richtspruch der Wahrheit, nicht nach dem billigen Beifall der Torheit.

19. Die Sittenverderbnis im römischen Staate, ehe Christus mit den Göttern aufräumte.

Siehst du, der römische Staat [nicht erst ich sage das, sondern ihre Schriftsteller, aus denen wir es um Geld erlernt haben, sprachen es schon so lange vor der Ankunft Christi aus] „hat sich allmählich geändert und wurde aus dem herrlichsten und besten zum schlechtesten und sittenlosesten“. Siehst du, wie vor der Ankunft Christi, nach der Zerstörung Karthagos, „es mit den Sitten der Vorfahren nicht allmählich, wie vorher, sondern in jähem Sturze wie bei einem Gießbach abwärts ging; so sehr sank die Jugend durch Ausschweifung und Habsucht“. Man verlese uns doch die Gebote wider Ausschweifung und Habsucht, die die Götter dem römischen Volke gaben; ja hätten sie ihm wenigstens von Keuschheit und Bescheidenheit bloß geschwiegen und nicht sogar Unzucht und Schändlichkeiten von ihm verlangt und diesen Dingen unter dem Scheine, als stehe die Gottheit dahinter, ein verhängnisvolles Ansehen verschafft! Dagegen lese man unsere Schriften, wie sie in Propheten und Evangelium, in der Apostelgeschichte und in den Briefen soviele Mahnungen wider Habsucht und Ausschweifung allenthalben den zur Anhörung versammelten Scharen so herrlich, so göttlich — nicht wie aus den Disputationen der Philosophen, entgegengellen, sondern — wie aus Orakeln und aus Wolken des Himmels entgegendonnern. Und gleichwohl schreiben die Gegner es nicht ihren Göttern zu, daß der Staat durch Ausschweifung und Habsucht und durch häßliche und schandbare Sitten „zum schlechtesten und sittenlosesten wurde“; wohl aber klagen sie ob seiner Heimsuchung, unter der zur Zeit irgendwie ihr Hochmut und ihre Genußsucht gelitten hat, mit vorwurfsvollen Mienen die christliche Religion an. Und doch, würden „die Könige der Erde und alle Völker, die Vornehmen und alle Richter in der Welt, die Jünglinge und die Jungfrauen, die Alten mitsamt den Jungen“[107] , jedes Alter und jedes Geschlecht, dazu auch die, an welche sich der Täufer Johannes wandte[108] , die Zöllner und die Soldaten, würden sie alle zumal die Vorschriften der christlichen Religion über gute und rechtschaffene Sitten anhören und zur Richtschnur nehmen, das Gemeinwesen müßte durch seinen glücklichen Zustand die Staaten dieser Welt schmücken und sich zu den Höhen des ewigen Lebens emporschwingen, um dort in ungetrübter Seligkeit zu herrschen. Weil aber der eine hört, der andere ablehnt und die Mehrzahl sich den einschmeichelnden Lastern mehr zuneigt als der heilsamen Herbheit der Tugend, so sind die Diener Christi, seien es nun Könige, Vornehme, Richter oder Soldaten oder Provinzbewohner, Reiche oder Arme, Freie oder Sklaven, Männer oder Frauen, sie sind angewiesen, selbst das schlechteste und sittenloseste Gemeinwesen, wenn es sein müßte, zu ertragen und sich auch durch diese Duldsamkeit einen Platz zu erwerben in der hochheiligen und erhabensten Kurie der Engel und im himmlischen Gemeinwesen, wo der Wille Gottes Gesetz ist.

107Ps. 148, 11 f.
108Lk. 3, 12 f.

20. Das Ideal der Glückseligkeit und der Sittenzustände nach der Anschauung derer, die die Zeiten der christlichen Religion anklagen.

Indes diese Verehrer und Anhänger der Götter, zugleich mit Lust und Liebe deren Nachfolger in Verbrechen und Lastern, läßt es völlig kühl, wenn die größte Verworfenheit und Lasterhaftigkeit im Staate herrscht. „Wenn er nur feststeht“, sagen sie, „wenn er nur blüht, reich an allem Überfluß, ruhmvoll durch Siege oder noch besser sicher befriedet. Was geht uns seine sittliche Beschaffenheit an? Nein, uns liegt vielmehr daran, daß jeder seine Reichtümer stetig vermehre, um den täglichen Verschwendungen gewachsen zu sein und die wirtschaftlich Schwächeren sich dienstbar zu machen. Die Armen sollen den Reichen unterwürfig sein, um satt zu werden und unter deren Schutz sich einer trägen Ruhe zu erfreuen; die Reichen sollen die Armen in großer Zahl als ihren Stab und als Werkzeuge ihrer Hoffart um sich scharen. Die Menge soll denen Beifall klatschen, die sie mit Vergnügungen überschütten, nicht denen, die auf den gemeinen Nutzen bedacht sind. Nichts Unbequemes soll befohlen, nichts Unsittliches verwehrt werden. Die Könige sollen bei ihren Untertanen nicht auf Gediegenheit, sondern auf Unterwürfigkeit schauen. Die Provinzen sollen in den Königen nicht die obersten Wächter der Sitte, sondern die Herren ihrer Habe und die Garanten ihrer Freuden erblicken und sie nicht aufrichtig ehren, sondern in gemeiner und knechtischer Weise fürchten. Durch Gesetze soll nur der Schaden geahndet werden, den man etwa an fremden Reben, nicht aber der, den man am eigenen Leben anrichtet. Vor den Richter darf niemand geschleppt werden, außer wer sich für den Besitz, das Haus oder das Leben eines andern oder gegen jemand wider dessen Willen lästig und schädlich erweist; im übrigen mag jeder mit seiner Habe, mit seinen Untergebenen und mit allen, die ihm willig sind, tun, was ihm beliebt. Öffentliche Dirnen sollen im Überfluß vorhanden sein für alle, die ihre Lust befriedigen wollen, und speziell für die, die sich keine eigenen halten können. Häuser soll man bauen so groß und schön als möglich, üppige Mahle sind zu veranstalten, jedermann soll Tag und Nacht hindurch spielen und trinken, speien und schlemmen können, wo es ihn freut. Überall erschalle Tanzmusik und die Theater mögen aufjauchzen vor wilder Ausgelassenheit und jeder Art grausamer und schändlicher Lust. Wem eine solche Glückseligkeit mißfällt, der gelte als Feind des Staates; wer darin etwas zu ändern oder sie uns zu nehmen sucht, den soll das freie Volk überschreien, von der Schwelle verjagen, aus der Zahl der Lebendigen tilgen. Das seien unsere wahren Götter, die eine solche Glückseligkeit den Völkern verschaffen und sie ihnen erhalten. Sie sollen verehrt werden, wie sie es nur wünschen, mögen Spiele fordern welcher Art immer, um sie mit und von ihren Verehrern zu genießen; nur das eine haben sie zu leisten, daß einer solchen Glückseligkeit keine Störung drohe, nicht vom Feinde, nicht von der Pest, nicht von irgend einer Drangsal“. — Es wäre Aberwitz, ein solches Gemeinwesen — ich sage nicht mit dem römischen Reich, sondern — mit dem Haus des Sardanapal auf gleiche Stufe zu stellen; dieser König war so sehr den Lüsten ergeben, daß er sich auf das Grabmal die Inschrift setzen ließ, er besitze im Tode nur das, was seine Lust bei Lebzeiten genossen habe. Wenn er ihr König wäre und in solchen Dingen ihnen willfahrte, ohne irgend jemand auch nur mit leisester Strenge entgegenzutreten, ja, dem würden sie lieber, als die alten Römer dem Romulus, Tempel und Flamen weihen.

21. Ciceros Ansicht über den römischen Staat.

Gibt man aber nichts auf den, der den römischen Staat den schlechtesten und sittenlosesten nannte, und kümmern sich unsere Gegner nicht darum, welche Flut und Schmach der äußersten Entsittlichung sich über ihn ergieße, zufrieden, wenn er nur bestehen bleibt, so sollen sie vernehmen, daß er nicht, wie Sallust erzählt, zum schlechtesten und sittenlosesten Staate geworden sei, sondern daß er, wie Cicero ausführt, damals schon völlig zugrunde gegangen ist und überhaupt kein Staat mehr war. Cicero läßt nämlich Scipio, denselben, der Karthago zerstört hatte, über den Staat sich äußern zu einer Zeit, da man schon vorausahnte, er werde an dem Verderbnis, von dem Sallust schreibt, in kurzer Frist zugrunde gehen; denn die Ausführungen sind in die Zeit nach dem

Morde eines der beiden Gracchen verlegt, von wo an Sallust die schweren Aufstände datiert[109] ; sein Tod wird in jenem Werke Ciceros erwähnt. Also Scipio sagt zunächst am Ende des zweiten Buches[110] : Wie beim Saiten- und Flötenspiel und auch bei der Vokalmusik auf eine Art Zusammenklingen der verschiedenen Töne zu achten sei, dessen Störung oder Verstimmung ein musikalisches Ohr nicht ertragen könne, und dieses Zusammenklingen durch gehörige Abstimmung von ganz ungleichen Stimmen eben doch übereinstimmend und angenehm werde, so bilde auch der Staat durch eine ähnliche Angleichung der höchsten und niedersten Stände, zwischen denen die mittleren stehen, ein Zusammenklingen infolge der Übereinstimmung ganz ungleicher Elemente, und was die Musiker beim Gesang die Harmonie nennen, das sei im Staate die Eintracht, das festeste und beste Band der Wohlfahrt in jeglichem Gemeinwesen, und sie sei ohne Gerechtigkeit undenkbar; nachdem er sich dann etwas ausführlicher darüber ergangen hatte, von welchem Vorteil die Gerechtigkeit für den Staat sei und wie sehr deren Mangel schade, ergriff Philus das Wort, einer der Teilnehmer an der Unterredung, und verlangte, daß diese Frage genauer behandelt und über die Gerechtigkeit eine eingehendere Erörterung gepflogen werde, weil bereits die allgemeine Ansicht dahin neigte, ein Staat könne ohne Ungerechtigkeit nicht regiert werden. Auch Scipio meinte[111] , diese Frage müsse erörtert und gelöst werden; was er bisher über den Staat beigebracht zu haben glaube, sei nicht derart, daß man weiterfahren könne, ehe nicht festgestellt sei, die Ansicht, daß ein Staat ohne Ungerechtigkeit nicht regiert werden könne, sei nicht nur unrichtig, sondern das Gegenteil sei allein richtig, daß nämlich ein Staat ohne allseitige Gerechtigkeit nicht regiert werden könne. Die Auseinandersetzung über die Frage wurde auf den folgenden Tag verschoben und im dritten Buch ist dieser Punkt in einem heftigen Meinungsstreit vorgeführt, Philus vertrat dabei die Ansicht, daß ein Staat ohne Ungerechtigkeit nicht regiert werden könne, nachdem er sich feierlich dagegen verwahrt hatte, als teile er sie; er führte mit Eifer die Sache der Ungerechtigkeit gegen die Gerechtigkeit[112] , indem er sich scheinbar ernstlich bemühte, mit Wahrscheinlichkeitsgründen und Beispielen den Nachweis zu erbringen, daß für den Staat die Ungerechtigkeit ein Vorteil sei, die Gerechtigkeit dagegen nichts tauge. Darauf nahm sich auf allgemeinen Wunsch Cälius der Sache der Gerechtigkeit an und verfocht nach Kräften den Satz, daß für einen Staat nichts so schädlich sei als die Ungerechtigkeit und daß ein Gemeinwesen überhaupt ohne große Gerechtigkeit nicht regiert werden noch bestehen könne.

Nachdem diese Frage genügend erörtert ist, nimmt Scipio den unterbrochenen Faden wieder auf und wiederholt und empfiehlt seine kurze Begriffsbestimmung des Gemeinwesens, wonach er es als eine Sache des Volkes bezeichnet hatte. Als Volk aber gilt ihm nicht eine beliebige Vereinigung einer Menge, sondern eine durch Übereinstimmung des Rechtes und durch die .Gemeinsamkeit des Nutzens zusammengeschlossene Vereinigung. Er legt sodann dar, wieviel bei wissenschaftlichen Untersuchungen auf die Begriffsbestimmung ankomme, und zieht aus den erwähnten Begriffsbestimmungen den Schluß, das Gemeinwesen sei dann ein wahres d. i. eine Sache des Volkes, wenn es gut und gerecht geführt wird, sei es von einem Monarchen oder von einigen Optimaten oder von der Gesamtheit des Volkes. Wenn aber der König ungerecht ist, ein Tyrann, wie er ihn in diesem Falle nach dem Vorgang der Griechen nennt, oder wenn die Optimaten ungerecht sind, deren Zusammenhalten er dann als Coterie bezeichnet, oder wenn das Volk ungerecht ist — dafür fand er keine gebräuchliche Bezeichnung, sondern spricht auch hier von Tyrannenwirtschaft —, dann sei das Gemeinwesen nicht mehr bloß mangelhaft, wie tags vorher behauptet worden war, sondern, wie sich aus seinen Begriffsbestimmungen folgerichtig ergebe, überhaupt kein Gemeinwesen mehr; denn es sei, wenn sich desselben ein Tyrann oder eine Coterie bemächtige, nicht mehr eine Sache des Volkes, und wenn das Volk selbst ungerecht sei, so sei dies kein Volk mehr, weil es sich dann nicht um eine durch Übereinstimmung des Rechtes und durch die Gemeinsamkeit des Nutzens zusammengeschlossene Menge handle, wie die Definition des Begriffes Volk erfordert.

109Sall. Hist 1, 14.
110Cic. de republ. II 42, 69.
111De rep. II 43 f.
112De rep. III 5, 8.

Und demnach war das römische Gemeinwesen, als es sich in dem Zustande befand, wie ihn Sallust schildert, nicht mehr bloß äußerst schlecht und sittenlos, wie er sich ausdrückt, sondern es war überhaupt kein Gemeinwesen mehr, wenn wir es an dem Maßstab messen, welchen die von den Größen des damaligen Gemeinwesens gepflogene Untersuchung ergab. Wie auch Tullius[113] selbst nicht mit Scipios oder eines andern, sondern mit seinen eigenen Worten zu Beginn des fünften Buches im Anschluß an den von ihm zitierten Vers des Dichters Ennius: „Auf den Sitten und Männern der alten Zeit beruht der römische Staat“ sich dahin äußert: „Diesen Vers in seiner Gedrängtheit und Wahrheit hat er, so möchte ich glauben, einem Orakelspruch entnommen. Denn weder hätten einzelne Männer, wenn nicht die Bürgerschaft so gesittet gewesen wäre, noch hätten die Sitten, wenn nicht solche Männer an der Spitze gestanden wären, einen so bedeutenden, so gerecht und weithin herrschenden Staat zu gründen oder so lange zu behaupten vermocht. So drängte vordem die Sitte darauf hin, hervorragende Männer zu verwenden, und diese ausgezeichneten Männer wahrten hinwiederum die alte Sitte und die Einrichtungen der Vorfahren. Unsere Zeit aber, die den Staat überkommen hat als ein prächtiges, aber vor Alter verblassendes Gemälde, hat es nicht nur verabsäumt, dieses Gemälde in den ursprünglichen Farben zu erneuern, sondern hat nicht einmal für die Erhaltung seiner Form und sozusagen seiner Umrißlinien gesorgt. Was ist denn noch übrig von den alten Sitten, auf denen nach Ennius' Worten der römische Staat beruht? Vergessen sehen wir sie und veraltet, so sehr, daß man nichts mehr davon weiß, geschweige denn sie übt. Und was soll ich von den Männern sagen? Gerade infolge des Mangels an Männern sind ja die Sitten dahingeschwunden, und wir stehen einem Unheil gegenüber, das uns nicht nur die Pflicht der Verantwortung auferlegt, sondern uns geradezu wie Kapitalverbrecher zur Verteidigung nötigt. Denn nicht durch einen Zufall, sondern durch unsere Schuld haben wir vom Staat nur noch den Namen, während wir der Sache längst verlustig gegangen sind.“

Dies Geständnis machte Cicero lange nach dem Tode des Africanus, den er in seinem Werke die Lehre über den Staat erörtern ließ, aber noch vor der Ankunft Christi; würden solche Ansichten nach der Ausbreitung und dem Obsiegen der christlichen Religion gehegt und geäußert, so würden unsere Gegner diese Zustände ohne Zweifel den Christen zur Last legen. Warum haben demnach ihre Götter nicht vorgebeugt, sondern den Staat, dessen Verlust Cicero lange vor der Ankunft Christi im Fleische so kläglich betrauert, damals zugrunde gehen lassen? Seine Lobredner mögen zusehen, in welchem Zustand sich das Gemeinwesen selbst unter jenen alten Römern und unter der Herrschaft der alten Sitten befand, ob darin wahre Gerechtigkeit blühte oder ob es etwa selbst damals schon nicht lebendig gewesen sei an sittlicher Kraft, sondern lediglich geschminkt mit farbiger Pracht, wie das auch Cicero unbewußt andeutete, da er von ihm in dem Bilde eines Gemäldes sprach. Wir werden das ja ein andermal, wenn es Gott gefällt, ins Auge fassen. Ich werde mich nämlich an seinem Orte[114] bemühen, an der Hand der Definitionen Ciceros, in denen er mit den Worten Scipios kurz die Begriffe Gemeinwesen und Volk feststellt [zur Bekräftigung dienen viele in derselben Erörterung enthaltene Ausprüche Ciceros selbst und derer, die er redend einführt], den Nachweis zu führen, daß jenes Gebilde niemals ein Gemeinwesen war, weil darin niemals wahre Gerechtigkeit zu finden war. Nach anderen Definitionen jedoch, die der Wahrheit näher kommen dürften, war es in seiner Art allerdings ein Gemeinwesen und dieses wurde von den Römern der alten Zeit besser verwaltet als von den späteren; aber die wahre Gerechtigkeit herrscht nur in dem Gemeinwesen, dessen Gründer und Leiter Christus ist, wenn man dieses Gebilde auch ein Gemeinwesen nennen will, da es ja unbestreitbar eine Sache des Volkes ist. Wenn aber diese Bezeichnung, die für einen andern Begriff und in anderem Sinne üblich ist, der bei uns gebräuchlichen Ausdrucksweise vielleicht weniger entspricht, so sagen wir: in dem Staate herrscht die wahre Gerechtigkeit, von dem die Heilige Schrift[115] rühmt: „Herrliches wird von dir gesagt, Staat Gottes“.

113D. i. Cicero.
114Buch 19 Kap. 21, 23, 24.
115Ps. 86, 3

22. Die Götter der Römer haben sich stets völlig gleichgültig dazu verhalten, daß der Staat an Sittenlosigkeit zugrunde ging.

Was jedoch die vorliegende Frage betrifft, so mag man den römischen Staat, den der Vergangenheit und den gegenwärtigen, herausstreichen wie man will; es bleibt doch bestehen, daß er nach den gelehrtesten römischen Schriftstellern lange schon vor Christi Ankunft zum schlechtesten und sittenlosesten herabgesunken war oder vielmehr überhaupt kein Staat mehr war und an völliger Sittenlosigkeit zugrunde gegangen war. Damit es nun nicht zu diesem Äußersten komme, hätten die Götter, seine Schutzherren, dem sie verehrenden Volke vor allem Lebens- und Sittenvorschriften geben sollen, da sie doch vom Volke mit so vielen Tempeln, so vielen Priestern und vielgestaltigen Opfern, mit so zahlreichen und mannigfaltigen Gottesdiensten, mit soviel festlichen Feiern und mit so vielen und großartigen Festspielen verehrt wurden; aber bei all dem haben die Dämonen lediglich ihr Geschäft besorgt, gleichgültig dagegen, wie ihre Verehrer lebten, nein, eifrig darauf hinarbeitend, daß sie ein schlechtes Leben führen sollten, wenn sie nur zu ihren Ehren all das in knechtischer Furcht leisteten. Oder wenn die Götter solche Vorschriften erließen, so möge man die der römischen Bürgerschaft gegebenen Gesetze aufweisen, zeigen und verlesen, die die Gracchen übertreten haben, als sie durch Aufstände alles durcheinander brachten, oder ein Marius, ein Cinna, ein Carbo, als sie sogar zu Bürgerkriegen übergingen, die aus ganz ungerechten Gründen unternommen, mit Grausamkeit geführt und noch grausamer beendet wurden, ein Sulla endlich, dessen Leben, Sitten und Taten nach der Schilderung Sallusts und anderer Geschichtsschreiber nur allgemeinen Abscheu erregen können. Hier gibt es keinen Ausweg: der Staat war damals zugrunde gegangen.

Werden sie vielleicht — wie es oft geschieht — im Hinblick auf diese Sittenverwilderung unter der Bürgerschaft den Ausspruch Vergils[116] zur Verteidigung ihrer Götter entgegenhalten:

„Von den verlass'nen Altären und Tempeln entwichen die Götter

Insgesamt, auf denen das Wohl des Reiches beruhte“?

Ist dem so, dann haben unsere Gegner vor allem keinen Grund, sich über die christliche Religion zu beklagen, als hätten, durch diese beleidigt, ihre Götter sie verlassen, da ja ihre Vorfahren längst schon durch ihre Sittenlosigkeit die vielen kleinen Götter wie Mücken von den Altären der Stadt verjagt haben. Aber wo war diese Schar von Gottheiten zu der Zeit, als lange vor der Verderbnis der alten Sitten Rom von den Galliern eingenommen und niedergebrannt wurde? Damals ist ja die ganze Stadt in die Gewalt der Feinde gekommen, nur der kapitolinische Hügel war noch übrig, und auch der wäre erobert worden, wenn nicht statt der schlafenden Götter wenigstens die Gänse gewacht hätten. Infolge dessen wäre Rom beinahe dem Aberglauben der Ägyptier mit ihrer Tier- und Vogelanbetung verfallen; schon feierte man zu Ehren der Gans Feste. Indes handle ich hier noch nicht von derlei äußerlichen und mehr den Leib als die Seele betreffenden Übeln, wie sie von Feinden oder durch anderes Mißgeschick verursacht werden; vielmehr steht jetzt zur Besprechung der Sittenverfall, der mit allmähliger Veränderung anhub, dann aber wie ein Gießbach der Tiefe zudrängte, so daß das Gemeinwesen, obwohl die Häuser und die Mauern keinen Schaden aufwiesen, zur Ruine wurde und hervorragende Geister kein Bedenken trugen, es für verloren zu erklären. Mit Recht aber wären „die Götter insgesamt von den verlassenen Altären und Tempeln entwichen“ zum Ruin des Staates, wofern die Bürgerschaft ihre Vorschriften über rechtschaffenes Leben und Gerechtigkeit verachtet hätte. So jedoch, was waren das, ich bitte euch, für Götter! Sie weigerten sich mit dem ihnen ergebenen Volke zu leben und hatten doch nichts getan, um es durch Belehrung von den schlechten Wegen auf gute zu bringen!

116Aen. 2, 351 f.

23. Die wechselnden irdischen Verhältnisse sind nicht von der Gunst oder der Anfeindung der Dämonen, sondern von dem Ratschluß des wahren Gottes abhängig.

Ja sie scheinen ihnen sogar zur Befriedigung ihrer Begierden behilflich gewesen zu sein, jedenfalls haben sie deren Zügelung nicht zu ihrer Sache gemacht; standen sie doch dem Marius, einem politischen Neuling von obskurer Herkunft, dem blutrünstigen Urheber und Leiter von Bürgerkriegen, bei, daß er siebenmal Konsul wurde und in seinem siebenten Konsulate hochbetagt starb, ehe er in die Hände Sullas fiel, der bald hernach als Sieger auftrat. Haben ihm nämlich die Götter dazu nicht verholfen, so ist das ja ein köstliches Eingeständnis; denn dann kann auch ohne die Gunst ihrer Götter dem Menschen ein so großes zeitliches Glück, das ihnen nur zu sehr am Herzen liegt, zuteil werden; Menschen wie ein Marius können dem Zorn der Götter zum Trotz in den Vollgenuß des Wohlergehens, der Kraft, der Macht, der Ehren, des Ansehens und der Langlebigkeit gelangen und darin bis ans Ende verbleiben, und Menschen wie ein Regulus können trotz der Freundschaft der Götter durch Gefangenschaft, Sklaverei, Mangel, Schlaflosigkeit und Schmerzen gepeinigt und zu Tode gemartert werden. Wenn sie das zugeben, so gestehen sie damit schlankweg, daß die Götter nichts nützen und es überflüssig ist, sie zu verehren. Denn wenn die Götter hinsichtlich der seelischen Tugenden und der Rechtschaffenheit des Lebens, wofür der Lohn nach dem Tode zu erwarten steht, eher abträgliche Einrichtungen dem Volke darboten und wenn sie nun auch hinsichtlich der vergänglichen und zeitlichen Güter ihren Feinden nicht zu schaden und ihren Freunden nicht zu nützen vermögen, was verehrt man sie dann, was fordert man so stürmisch, daß man sie verehren solle? Warum murrt man in bedrängten und schlimmen Zeiten, als hätten sie sich beleidigt zurückgezogen, und schleudert ihretwegen wider die christliche Religion die empörendsten Schmähungen? Haben sie aber Gewalt, in derlei Dingen Gutes und Schlimmes zu erweisen, warum standen sie dann hierin dem ruchlosen Marius zur Seite, während sie den wackeren Regulus im Stiche ließen? Sieht man hieran nicht, daß sie höchst ungerecht und böse sind? Wenn man aber meint, daß sie gerade deshalb zu fürchten und zu verehren seien, so tut man ihnen abermals der Ehre zuviel an; denn Regulus hat sie offenbar nicht weniger verehrt als Marius. Auch darf man darum nicht meinen, daß man sich nur für ein möglichst schlechtes Leben zu entscheiden brauche, da die Götter angeblich dem Marius günstiger waren als dem Regulus. Denn einer der trefflichsten unter den Römern, Metellus, der fünf Söhne von konsularischem Rang hatte, war auch in zeitlichen Gütern mit Glück gesegnet, der ruchlose Catilina dagegen, der in der drückendsten Armut lebte und in dem durch seinen Frevel veranlaßten Kriege fiel, hatte in zeitlichen Dingen Unglück, und des allein wahrhaften und sicheren Glückes erfreuen sich nur die Guten, die Gott verehren, der allein solches Glück verleihen kann. Als demnach jenes Gemeinwesen an Sittenverderbnis zugrunde ging, haben ihre Götter nichts getan zur Lenkung oder Besserung der Sitten, um dem Untergang vorzubeugen; im Gegenteil, sie haben durch Verschlechterung und Verderbung der Sitten dazu beigetragen, den Untergang zu beschleunigen. Auch sollen sie sich ja nicht in den Tugendmantel hüllen, als hätten sie sich zurückgezogen, gleichsam beleidigt durch die Schlechtigkeit der Bürger. Nein, nein, sie waren da; sie verraten sich, sie werden überführt; sie vermochten freilich nicht durch Vorschriften Abhilfe zu schaffen, aber auch nicht durch Schweigen sich verborgen zu halten. Ich will nicht daran erinnern, daß Marius von den mitleidigen Minturnensern der Göttin Marica[117] in ihrem Haine empfohlen ward, es möge ihm alles gut gelingen, und siehe da, er, der eben noch am Rande des Abgrundes stand, kehrte unversehrt und blutgierig an der Spitze eines blutgierigen Heeres in die Stadt zurück; wie blutig dort sein Sieg war, wie unbürgerlich, unmenschlicher als ein Feindessieg, das mag man bei den Geschichtsschreibern nachlesen. Doch, wie gesagt, ich will das übergehen und schreibe auch dieses bluttriefende Glück des Marius nicht einer Marica zu, sondern vielmehr der geheimen Vorsehung Gottes, die denen den Mund schließen und Befreiung vom Irrtum gewähren wollte, welche sich nicht von Voreingenommenheit leiten lassen, sondern mit klarem Blick darauf achten, daß die Dämonen, wenn sie auch in dieser Hinsicht irgend etwas vermögen, doch nur soviel vermögen, als ihnen nach

117Eine Nymphe und Nationalgottheit der Latiner. Die Flucht gelang dem Marius dadurch, dass ihm die Minturnenser den Weg durch den heiligen Hain der Marica zu nehmen gestatteten; Plutarch, Caius Marius, 39.

dem geheimen Ratschluß des Allmächtigen gestattet ist, damit wir das irdische Glück nicht überschätzen, das ja auch den bösen Menschen, wie eben dem Marius, in der Regel zuteil wird, aber es auch anderseits nicht für verwerflich halten, da sich dessen, wie wir sehen, auch viele fromme und gute Verehrer des einen wahren Gottes wider den Willen der Dämonen in hohem Grade zu erfreuen hatten, und damit wir nicht gar wegen eben dieser zeitlichen Güter oder Übel die unreinen Geister günstig stimmen oder fürchten zu sollen glauben, da sie ebenso wie die bösen Menschen auf Erden nicht alles, was sie wollen, zu tun vermögen, sondern nur soviel, als nach der Fügung Gottes zugelassen wird, dessen Gerichte niemand völlig begreift, niemand mit Recht begeifert.

24. Ganz offen zeigten sich die Dämonen als Helfershelfer Sullas.

Jedenfalls waren dem Sulla seinerseits, dessen Zeiten der Art waren, daß man sich nach den eben vorangegangenen sehnte, von denen er die Welt zu befreien vorgab, bei seinem Zug nach der Stadt wider Marius[118] , wie Livius berichtet, die Vorzeichen in den Eingeweiden der Opfertiere so günstig, daß der Opferschauer Posturnius erklärte, er wolle sich in die Haft begeben und der Todesstrafe gewärtig sein, wenn Sulla seine Absichten nicht mit Hilfe der Götter durchführe. Da haben wir's ja: die Götter hatten ihre Tempel und Altäre nicht verlassen und sich zurückgezogen, da sie doch über den Ausgang der Sache eine Vorhersagung machten, ohne sich freilich um die Besserung Sullas zu kümmern. Sie verhießen in einer Prophezeiung ein großes Glück, aber der bösen Gier setzten sie keinerlei Drohung entgegen. Ferner, da er in Asien den Krieg gegen Mithridates führte, ließ ihm Jupiter durch Lucius Titius verkünden, daß er den Mithridates besiegen werde, wie es auch der Fall war. Und als er sich dann später anschickte, in die Stadt zurückzukehren und das ihm und seinen Freunden zugefügte Unrecht mit Bürgerblut zu sühnen, ward ihm abermals von demselben Jupiter durch einen Soldaten der sechsten Legion verkündet, er habe vordem den Sieg über Mithridates vorhergesagt und nun verheiße er, die Macht zu verleihen, den Feinden die Regierung nicht ohne großes Blutvergießen wieder zu entreißen. Darauf ließ sich Sulla von dem Soldaten die Gestalt beschreiben, die ihm erschienen war, und erinnerte sich, daß es dieselbe sei, wie die, von der ihm der Überbringer der Verkündung des Sieges über Mithridates berichtet hatte. Was läßt sich da auf die Frage erwidern, weshalb sich die Götter angelegen sein ließen, jenes scheinbare Glück zu verkünden, während sich keiner von ihnen angelegen sein ließ, durch Warnung den Sulla zu bessern, der im Begriffe stand, auf dem verbrecherischen Weg des Bürgerkrieges ein Unheil anzustiften, dergleichen den Staat nicht nur entwürdigte, sondern in seiner ganzen Existenz vernichtete? Hier sieht man eben, daß die Dämonen, wie ich oft gesagt habe und wie uns aus der heiligen Schrift bekannt ist und die Tatsachen selbst es hinreichend erweisen, ihr eigenes Geschäft besorgen, damit sie als Götter betrachtet und verehrt werden, damit ihnen Ehren erwiesen werden, durch die die Verehrer sich ihnen zugesellen und gemeinsam mit ihnen ein und dieselbe äußerst schlimme Lage im Gerichte Gottes haben sollen.

Als hernach Sulla nach Tarent kam und dort den Göttern opferte, sah er auf dem oberen Teil einer Kalbsleber das Bild einer goldenen Krone. Das deutete der Opferschauer Postumius auf einen glänzenden Sieg und hieß ihn diesen Teil der Eingeweide selbst zu essen. Kurz darauf rief ein Sklave eines gewissen Lucius Pontius in seherischem Geiste aus: ,,Von Bellona[119] komme ich als Bote; der Sieg ist dein, Sulla“. Er fügte noch bei, das Kapitol werde in Brand geraten. Mit diesen Worten stürmte er aus dem Lager und kam tags darauf noch aufgeregter zurück mit der Meldung, das Kapitol sei in Brand geraten. So war es auch. Dies vorauszusehen und eiligst zu verkünden, war einem Dämon leicht. Doch man beachte, auf was es hier hauptsächlich ankommt, nämlich welche Götter sich die als Herren wünschen, die den Erlöser schmähen, daß er den Willen der Gläubigen von der Herrschaft der Dämonen befreit. Jener Mann rief in seherischem Geiste: „Der Sieg ist dein, Sulla,“ und um den Glauben zu erwecken, daß er dies in göttlichem Geiste rufe, verkündete er zugleich etwas, was unmittelbar bevorstand und auch alsbald eintrat, wovon aber der, durch den der

118Liv. epit. 77.
119Kriegsgöttin.

Geist sprach, räumlich weit entfernt war; dagegen rief er nicht: „Hüte dich vor Verbrechen, Sulla!“ da doch Sulla damals deren als Sieger so entsetzliche beging, er, dem eine goldene Krone als strahlendes Zeichen des Sieges an der Leber eines Kalbes erschien. Wären es wahre Götter und nicht Dämonen, die solche Zeichen zu geben pflegen, so würden sie gewiß in den Eingeweiden auf drohende, ruchlose und für Sulla selbst höchst verderbliche Übel hingewiesen haben. Denn der Sieg erhöhte wohl sein Ansehen, aber weit mehr seine verhängnisvolle Gier; und so kam es, daß er alle Mäßigung beiseite setzte, durch das Glück sich überhob und hinreißen ließ und dadurch an sittlichem Gehalt mehr verlor, als er seinen Feinden leiblichen Schaden tat. Diese wirklich traurigen und beklagenswerten Folgen hat ihm kein Gott vorhergesagt, keiner aus Eingeweiden oder Vogelzeichen, durch Traum oder Weissagung verkündet. Ihnen lag mehr am Herzen, seine Besserung zu hintertreiben als ihn zum Siege zu führen. Im Gegenteil, sie arbeiteten an seiner Niederlage; als glorreicher Sieger über die Bürger sollte er von schandbaren Lastern besiegt und in Knechtschaft gehalten und so erst recht enge an die Dämonen gekettet werden.

25. Wie sehr reizen die bösen Geister die Menschen zur Lasterhaftigkeit, indem sie das Gewicht ihres scheinbar göttlichen Beispiels für Begehung von Freveln einsetzen!

Man sah sogar auf einer weiten Ebene Campaniens, auf der bald hernach Bürgerscharen in unheilvollem Kampfe mit einander rangen, diese Götter zuerst mit einander Krieg führen. Wahrlich, man muß sich dafür entschieden haben, lieber sie nachzuahmen, als sich mit der Gnade Gottes von ihnen loszusagen, um nicht zu erkennen und klar zu durchschauen, wie sehr sich diese bösen Geister Mühe geben, durch ihr Beispiel für Verbrechen eine Art göttliches Vorbild aufzustellen. Dort hörte man nämlich zuerst ein mächtiges Getöse, und bald kam von vielen Seiten die Nachricht, man habe einige Tage hindurch zwei Heere wider einander streiten sehen. Nach Beendigung des Kampfes fand man auch Spuren, wie von Menschen und Pferden eingedrückt, in einer Menge, wie sie etwa einem solchen Zusammenstoß entsprach. Wenn demnach wirklich Gottheiten mit einander gekämpft haben, so finden ja Bürgerkriege zwischen Menschen Entschuldigung; doch bedenke man, welche Bosheit von diesen Göttern, oder aber welch klägliche Zustände bei ihnen! Haben sie aber den Kampf nur fingiert, was haben sie damit sonst bezweckt, als daß die Römer zu der Meinung kommen sollten, sie begingen kein Unrecht, wenn sie nach dem scheinbaren Beispiel der Götter Bürgerkriege führten? Denn schon hatten die Bürgerkriege ihren Anfang genommen und waren einige unselige Kämpfe unter fluchwürdigen Blutvergießen vor sich gegangen. Schon hatte es in weiten Kreisen einen erschütternden Eindruck gemacht, daß ein Soldat, der einem Getöteten die Rüstung auszog, in dem entkleideten Leichnam seinen Bruder erkannte und daraufhin unter Verwünschung des Bürgerkrieges neben der Leiche seines Bruders Selbstmord beging. Damit man also den Abscheu vor so entsetzlichem Greuel völlig überwinde und die Lust am verbrecherischen Kriege immerdar wachse, erachteten es die feindseligen Dämonen, die man für Götter hielt und verehren zu müssen glaubte, für geraten, einen Götterkampf vor den Menschen aufzuführen; treubürgerliche Gesinnung sollte das Bedenken ablegen, solche Kämpfe nachzuahmen, vielmehr sollte das Verbrechen der Menschen an dem Beispiel der Götter seine Entschuldigung finden. Dieselbe Verschmitztheit leitete die bösen Geister auch bei der Anordnung, ihnen Bühnenspiele zu weihen, wovon bereits ausführlich die Rede war; die dabei in Bühnengesängen und Schaustellungen gefeierten Schandtaten der Götter sollten das Publikum zu unbedenklicher Nachahmung reizen, da jeder, gleichviel ob er daran glaubte oder nicht daran glaubte, wahrnehmen mußte, daß sich die Götter derlei mit großem Vergnügen darbieten ließen. Damit man also ja nicht meine, die Dichter hätten nicht würdig von ihnen geschrieben, sondern Schmähungen wider sie erdichtet, wenn sie von Kämpfen zwischen Göttern sprechen, haben die bösen Geister selbst zur Irreführung der Menschen die Dichtungen bestätigt, indem sie ihre Kämpfe nicht nur durch Schauspiele im Theater, sondern auch in eigener Person auf einem Felde vor den Augen der Menschen aufführten.

Zu diesen Ausführungen haben uns die römischen Schriftsteller selbst veranlaßt, weil sie

unumwunden zugeben, daß durch die ganz herabgekommenen Sitten der Bevölkerung der römische Staat schon vorher zugrunde gegangen sei und schon vor der Ankunft unsers Herrn Jesus Christus nicht mehr als Staat existiert habe. Diesen Verlust schreiben unsere Gegner nicht ihren Göttern auf Rechnung, wohl aber unserm Christus die vorübergehenden Übel, an denen die Guten, ob sie sie überleben oder daran sterben, nicht zugrunde gehen können; und doch schärft unser Christus so herrliche Gebote zur Hebung der Sitten und zur Bekämpfung der Sittenlosigkeit stestfort ein, während ihre Götter niemals mit derartigen Geboten an das sie verehrende Volk zum Besten des Staates, um ihn vor dem Untergang zu bewahren, herangetreten sind; haben sie doch eben die Sitten durch ihr angebliches Beispiel unter Mißbrauch der Autorität verdorben und so vielmehr auf den Untergang des Staates hingearbeitet. Und niemand, glaube ich, wird ferner noch zu behaupten wagen, deshalb sei damals der Staat zugrunde gegangen, weil „die Götter insgesamt von den Altären und Tempeln gewichen waren“, sie, „die Freunde der Tugend“, beleidigt durch die Lasterhaftigkeit der Menschen; denn sie werden der Anwesenheit überführt durch eine Unzahl von Äußerungen in Opfer- und Vogelschau und freier Weissagung, wodurch sie mit ihrer Kenntnis der Zukunft und mit ihrer Beihilfe in Schlachten groß zu tun und sich einzuschmeicheln trachteten; wären sie nur wirklich fern gewesen, die Römer hätten sich, lediglich aus eigener Leidenschaft, weniger heftig in Bürgerkriege gestürzt als auf ihre Anreizung hin.

26. Was hat man von den geheimen Weisungen der Dämonen über wahre Sittlichkeit zu halten, da man doch öffentlich bei ihrem Kulte jede Art von Schlechtigkeit lernen konnte?

So also stand es. Offen und ohne Hehl wurden Schändlichkeiten und Grausamkeiten, Untaten und Verbrechen von Göttern, gleichviel ob wahre oder erdichtete, auf das gebieterische Verlangen der Dämonen und auf ihre Drohung mit Ungnade im Fall der Weigerung sogar in bestimmten und regelmäßig wiederkehrenden Festfeiern ihnen geweiht und gewidmet, sie standen in Ansehen und wurden als nachahmenswertes Vorbild allenthalben dargeboten und gingen vor aller Augen über die Bühne. Was ist nun unter solchen Umständen davon zu halten, daß eben diese Dämonen, die sich durch derlei Gelüste als unreine Geister kundgeben, die durch Offenbarung ihrer Laster und Schandtaten oder durch Vorspiegelung von solchen und dadurch, daß sie deren feierliche Darstellung von den Schamlosen forderten und von den Sittsamen erpreßten, offenkundig zu einem sündhaften und unreinen Wandel aufreizten, angeblich in ihrem Allerheiligsten und in geheimen Zellen einigen, ihren auserwählten Heiligen sozusagen, gewisse Sittenvorschriften im guten Sinne erteilen? Ist daran wirklich etwas Wahres, so läßt sich eben an diesem Vorgehen erkennen und erweisen, daß die Bosheit dieser heillosen Geister mit besonderer Verschmitztheit gepaart ist. Denn die Anziehungskraft der Rechtschaffenheit und Keuschheit ist so mächtig, daß deren Vortrefflichkeit auf jedes oder fast auf jedes menschliche Wesen einen Eindruck macht und niemand so tief in Lasterhaftigkeit versunken ist, daß in ihm alles Gefühl für Ehrbarkeit erstorben wäre. Wenn sich daher die Bosheit der Dämonen nicht zuweilen, wie wir in unserer Schrift ja lesen[120] , „in einen Engel des Lichtes kleidete“, so führte sie das Geschäft des Betrügers nicht völlig durch. Draußen also unzüchtige Gottlosigkeit, die allüberall laut vor den Ohren des Volkes erschallt, und drinnen erheuchelte Keuschheit, die mühsam zu den Ohren einiger weniger dringt; für das Schandbare die breite Öffentlichkeit, für das Ehrbare tiefe Verborgenheit; die Tugend verkriecht sich, das Laster spreizt sich; das Schlimme, in Handlungen vorgeführt, sammelt alle um sich als Zuschauer; das Gute, in Worten vorgebracht, findet zur Not ein paar Zuhörer, gerade als müsse man sich der Ehrbarkeit schämen und der Unehrbarkeit rühmen. Und wo hält man es so? In den Tempeln der Dämonen, in den Herbergen des Truges! Das eine geschieht, um die Anständigeren zu gewinnen, die in der Minderzahl sind; das andere, damit sich die aller Schandbarkeit ergebene große Mehrzahl nicht bessere.

Ich weiß nicht, wo und wann die Auserwählten der Cälestis Vorschriften der Keuschheit zu hören

---

1202 Kor. 11, 14.

bekamen; aber vor ihrem Heiligtum, in welchem wir ihr Bild aufgestellt sahen, verfolgten wir alle, die wir von allen Seiten herbeiströmten und mit Mühe einen Platz erkämpften, mit der größten Aufmerksamkeit die Spiele, die aufgeführt wurden, den Blick abwechselnd bald auf die Prozession der Buhldirnen, bald auf die jungfräuliche Göttin gerichtet, wie man sie flehentlich anrief und zugleich vor ihr schandbare Dinge verübte; kein Mime, keine Schauspielerin von auch nur einigem Schamgefühl war da zu sehen; aller Unzucht wurde vollauf gefrönt. Man wußte, was der jungfräulichen Göttin gefalle, und führte Dinge auf, daß auch eine verheiratete Frau mit neuer Kenntnis bereichert vom Tempel nach Hause gehen konnte. Manche Frauen, die noch einiges Schamgefühl besaßen, wandten den Blick von den unzüchtigen Bewegungen der Schauspieler ab und lernten die Kunst des Lasters nur durch verstohlene Beobachtung kennen. Sie schämten sich eben vor den Menschen und wagten nicht, die unzüchtigen Bewegungen freien Blickes zu betrachten; noch viel weniger aber wagten sie die Feier der verehrten Jungfrau keuschen Herzens zu verdammen. Es wurde in der Tat im Tempel Gelegenheit geboten, öffentlich Dinge zu lernen, zu deren Begehung man im Hause doch wenigstens die Verborgenheit aufsuchte, wobei sich nur das Schamgefühl der Menschen, wenn dort eine Spur davon zu finden war, gar sehr darüber wundern mußte, daß die Menschen nicht ungeniert ihre menschlichen Laster verübten, in die sie bei den Göttern sogar in den Formen eines religiösen Schauspiels eingeweiht wurden unter Drohung mit ihrem Zorne, wenn sie nicht auch für deren Vorführung Sorge trügen. Denn der gleiche Geist, der sich an solchen Festfeiern ergötzt, ist es auch, der mit heimlicher Anreizung die verdorbenen Seelen aufstachelt und sie zur Unzucht treibt und sich an deren Begehung weidet; er stellt in den Tempeln die Abbilder der Dämonen auf und liebt bei den Spielen die Vorbilder der Laster; er lispelt im Verborgenen Worte der Gerechtigkeit, um auch noch die wenigen Guten zu täuschen, und häuft vor der breiten Öffentlichkeit Lockungen zur Schlechtigkeit, um sich der zahllosen Bösen zu versichern.

27. Welch erschrecklichen Verfall der öffentlichen Zucht bei den Römern die Weihe unzüchtiger Spiele zur Versöhnung ihrer Götter herbeiführte.

Tullius, ein würdiger Mann, aber ein schlechter Philosoph, machte bei der Bewerbung um die Ädilität der ganzen Bürgerschaft bekannt, daß er es zu seinen Amtspflichten rechne, die Mutter Flora durch Festspiele zu versöhnen[121] ; diese Spiele aber werden gemeinhin je frömmer desto ausgelassener gefeiert. An einer anderen Stelle[122] sagt er, damals schon Konsul zu einer Zeit, da sich der Staat in äußerster Gefahr befand: Zehn Tage lang seien Spiele abgehalten und nichts sei versäumt worden, um die Götter zu versöhnen; als wenn es nicht besser gewesen wäre, solche Götter durch Enthaltsamkeit zu reizen, statt sie durch Ausschweifung zu versöhnen, sie durch Ehrbarkeit sogar zu feindseliger Gesinnung zu treiben, statt sie durch solche Greuel zu besänftigen. Denn die Leute, wegen deren drohender Haltung sie versöhnt wurden, hätten auch mit der unmenschlichsten Grausamkeit nicht soviel Schaden tun können, als die Götter, da man sie mit den unsaubersten Lastern versöhnte. Hat man sich doch, um den Gefahren für den Leib zu begegnen, die man von einem Feinde befürchtete, die Götter auf eine Weise günstig gestimmt, durch die die Tugend in der Seele vernichtet wurde; denn die Götter hätten die Verteidigung der Mauern wider den stürmenden Feind nicht übernommen, ohne vorher die guten Sitten der Bürger im Sturm erobert zu haben. Und diese Versöhnungsfeiern, deren Mimen die Römer mit dem Instinkt ursprünglicher Tüchtigkeit der Bürgerehre beraubten, aus der Zunft stießen, für unehrlich erkannten und in Verruf erklärten, diese Orgien der Ausgelassenheit, der Unkeuschheit, der Schamlosigkeit, der nichtswürdigsten Unzucht, ich sage, so schandbare Versöhnungsfeiern solcher Götter, einen Greuel und Gegenstand des Abscheues für die wahre Religion, diese verführerischen Schauspiele, voll Anwürfen gegen die Götter, diese Schandtaten der Götter, ob nun frevelhaft und schimpflich begangen oder noch frevelhafter und schimpflicher fingiert: die gesamte Bürgerschaft lernte sie durch öffentliche Schaustellung und Deklamation kennen, sie sah, daß an solchen Taten die Götter

121Cic. in Verrem II 5, 14.
122Cic. Cato 3, 8.

Gefallen fänden, und glaubte deshalb derlei nicht nur ihnen vorführen, sondern auch für sich nachahmen zu sollen; nichts aber erfuhr sie von jenen angeblich guten und ehrbaren Lehren, die an so wenige und dazu so insgeheim ergingen [wenn sie überhaupt ergingen], als ob man deren Verbreitung noch mehr scheue als deren Befolgung.

28. Die Heilswirkung der christlichen Religion.

Daß nun die Menschen von dem höllischen Joch dieser unlauteren Mächte und von dem Los gemeinsamer Strafe mit ihnen durch Christi Namen erlöst und aus der Nacht verderblichster Gottlosigkeit in das Licht heilbringendster Gottseligkeit versetzt werden, darüber klagen und murren unbillig denkende, undankbare und in die Gewalt des bösen Geistes nur zu tief verstrickte Leute, weil die Scharen in keuscher Feierstimmung, nach Geschlechtern ehrbar getrennt, zur Kirche strömen, um dort zu vernehmen, wie sie sich für die kurze Spanne Zeit hienieden eines guten Wandels zu befleißen haben, damit sie nach diesem Leben selig und immerdar zu leben verdienten; um dort, wo die Heilige Schrift und die Lehre der Gerechtigkeit von erhöhter Stelle aus vor allen Anwesenden ertönt, sie zu hören zum Heile, wenn sie danach handeln, oder zum Gerichte, wenn sie nicht danach handeln. Mögen dorthin selbst etliche kommen, die über solche Lehren spotten, so weicht doch ihre ganze Ausgelassenheit entweder einer plötzlichen Sinnesänderung oder sie erstickt in Furcht oder Scham. Denn wo die Gebote des wahren Gottes verkündet oder seine Wunder erzählt, seine Gaben gepriesen oder seine Gnaden erfleht werden, da wird keine Schändlichkeit und kein Laster zu Schau und Nachahmung vorgeführt,

29. Aufforderung an die Römer, vom Kult der Götter abzulassen.

Danach sollst du lieber begehren, preiswürdige echte Römerart, Geschlecht eines Regulus, Scävola, Scipio, Fabricius; danach sollst du lieber begehren; sieh, wie verschieden dies ist von jenem schändlichen, eitlen Treiben der Dämonen und von ihrer trugbeflissenen Bosheit. Was immer als treffliche Naturanlage dich auszeichnet, es wird nur durch wahre Frömmigkeit geläutert und vervollkommnet, durch Gottlosigkeit dagegen verderbt und strafwürdig. Nunmehr entschließe dich, wohin du dich wenden sollst, um nicht in dir, sondern im wahren Gott ohne Gefahr einer Irrung Ruhm zu finden. Denn ehedem umgab dich der Ruhm der Welt, aber es war nach dem geheimen Ratschluß der göttlichen Vorsehung die wahre Religion nicht vorhanden, dich ihr anzuschließen. Erwache, es ist Tag, wie du erwacht bist in so manchen, die uns durch ihre vollkommene Tugend und selbst durch Leiden für den wahren Glauben Gegenstand des Ruhmes sind, die nach allen Seiten hin wider die feindlichsten Gewalten kämpften, sie durch einen heldenmütigen Tod überwanden und „mit ihrem eignen Blut dieses Vaterland uns erworben“[123] . In dieses Vaterland überzusiedeln laden wir dich mit mahnender Stimme ein, geselle dich der Schar seiner Bürger bei! Seine Freistatt sozusagen[124] ist der wahrhaftige Sündennachlaß. Höre nicht auf die Entarteten deines Volkes, die auf Christus und die Christen schmähen und in Selbsttäuschung über die bösen Zeiten klagen, da sie doch Zeiten wünschen, nicht eines friedlichen Lebens, sondern nur der größten Freiheit für ihre Schlechtigkeit. Solche Zeiten haben dir aber niemals, auch nicht für das irdische Vaterland gefallen. Nunmehr ergreife das himmlische, für das du nur ganz wenig zu leiden brauchst, und doch wirst du in ihm wahrhaft und immerfort herrschen. Denn dort wird dir nicht der vestalische Herd noch der kapitolinische Fels, sondern der eine und wahre Gott „weder Ziel noch Grenzen der Herrschaft setzen, er wird dir ein Reich ohne Ende geben“[125] .

Geh' nicht den falschen und trügerischen Göttern nach; weg damit, verachte sie, erhebe dich zur wahren Freiheit! Sie sind keine Götter, böse Geister sind sie, für die deine ewige Seligkeit eine Pein

123Aen. 11, 25 f.
124Vgl. oben I 34; unten IV 5; V 17 am Schluss.
125Vgl. Verg. Aen. 1, 278.

ist. Mehr noch als Juno den Trojanern, von denen du deine Herkunft ableitest, die Bergung in Rom mißgönnte, missgönnen diese Dämonen, die du annoch für Götter hältst, dem ganzen Menschengeschlecht die ewigen Wohnsitze. Du hast ja selbst über solche Geister schon ein bedeutungsvolles Urteil gefällt, da du sie durch Spiele versöhntest und die Darsteller der Spiele für ehrlos erklärtest. Laß deine Freiheit in Schutz nehmen wider die unreinen Geister, die deinem Nacken das Joch auferlegt haben, zu ihren Ehren ihre Schande zu weihen und zu feiern. Die Mimen der Götterverbrechen hast du von deinen Ehrenstellen weggewiesen; flehe zum wahren Gott, daß er von dir jene Götter weise, die sich an ihren Schandtaten ergötzen, eine unsägliche Schmach, wenn sie wirklich geschahen, eine unsägliche Bosheit, wenn sie fingiert sind. Aus dir selbst heraus hast du den Schauspielern und Bühnenleuten den Anteil am Bürgerrecht verwehrt; recht so; erwache noch vollends! Gewiß wird durch solche Künste, die die Menschenwürde schänden, Gottes Majestät nicht versöhnt. Wie kannst du also Götter, die sich an solcher Huldigung ergötzen, der Zahl der heiligen Himmelsgewalten beigesellen wollen, da du die Menschen, durch die eben diese Huldigungen dargebracht werden, der Zahl der niedrigsten römischen Bürger nicht beigesellen wolltest? Unvergleichlich herrlicher ist die himmlische Gemeinde, in der Sieg und Wahrheit, Würde und Heiligkeit, Friede und Seligkeit, Leben und Ewigkeit herrschen. Wenn du in deiner Gemeinschaft schon solche Menschen zu haben dich schämtest, so gibt es in jener Gemeinschaft noch viel weniger solche Götter. Wenn du dich also sehnst, zur seligen Gemeinde zu gelangen, so meide die Gemeinschaft mit den Dämonen. Unwürdig der Verehrung der Rechtschaffenen sind die, die Versöhnung durch Ehrlose entgegennehmen. Wie die Schauspieler durch zensorische Rüge von deinem Ehrenstand ausgeschlossen worden sind, so sollen die Götter durch die christliche Reinigung vor deiner Verehrung ausgeschlossen werden.

Hier will ich mit diesem Buche Schluß machen. Wir werden weiterhin sehen, daß die Dämonen auch über die Güter der niederen Sphäre, die einzigen, die den Bösen begehrenswert erscheinen, nicht die Gewalt haben, die man ihnen beimißt [und wenn sie sie hätten, so müssten wir eben lieber auch diese Dinge verachten als um ihretwillen die Dämonen verehren und uns dadurch den Weg versperren zu den Gütern, die sie uns mißgönnen], daß sie also hierin nicht die Macht haben, wie sie ihnen von denen zugeschrieben wird, die um solcher Dinge willen die Verehrung der Dämonen zur Pflicht machen wollen.

3. Buch

1. Die Widerwärtigkeiten, die allein die Furcht der Bösen zu erregen vermögen, hat die Welt, als sie die Götter verehrte, zu allen Zeiten zu erdulden gehabt.

Hinsichtlich der Schäden an Sitte und Gesinnung, die man vor allem hintanzuhalten hat, glaube ich nunmehr hinreichend erwiesen zu haben, daß die falschen Götter sich durchaus nicht bemüht haben, dem sie verehrenden Volke beizuspringen, damit es nicht unter der Last solcher Schäden erdrückt werde, sondern daß sie im Gegenteil darauf hinarbeiteten, es möglichst tief hineingeraten zu lassen. Jetzt sehe ich mich veranlaßt, von den Übeln zu sprechen, die die einzigen sind, von denen die Heiden nicht betroffen werden wollen, wie Hungersnot, Krankheit, Krieg, Plünderung, Gefangenschaft, Niedermetzelung und was ich sonst dergleichen schon im ersten Buch erwähnt habe. Derlei nämlich halten die Schlimmen für das einzig Schlimme, obwohl es nicht schlimm macht; und sie schämen sich nicht, mitten unter den Gütern, die sie rühmen, selbst schlecht zu sein, und mehr Ärger bereitet ihnen ihr Meierhof, wenn er schlecht bestellt ist, als ihr schlechtes Leben, gleich als wäre es das höchste Gut des Menschen, all das Seine in gutem Stand zu haben und nur sich selbst nicht. Indes auch solche Übel, die allein ihre Furcht erwecken, haben ihre Götter, als sie noch ohne Hindernis von ihnen verehrt wurden, nicht ferngehalten von ihnen. Denn zu der Zeit, da vor der Ankunft unseres Erlösers das Menschengeschlecht bald da bald dort und wiederholt von unzähligen und selbst unglaublichen Heimsuchungen erschüttert wurde, da verehrte die Welt keine

andern Götter, nur das jüdische Volk ausgenommen und einige außerhalb desselben überall da, wo es nach dem ebenso geheimen als gerechten Urteil Gottes solche gab, die der göttlichen Gnade würdig waren. Um jedoch nicht zu sehr ins weite zu schweifen, werde ich von den schweren Leiden, die andere Völker allenthalben trafen, nichts erwähnen und mich in meinen Ausführungen auf Rom und das römische Reich beschränken, d. h. auf das, was die Stadt selbst und die Länder, die mit ihr durch Bundesgenossenschaft vereint oder ihr durch Vertrag unterstellt sind, vor der Ankunft Christi, aber nach ihrer Angliederung an den römischen Staatskörper, zu erdulden hatten.

2. Haben die Götter, die von den Römern ebenso wie von den Griechen verehrt wurden, ihre Gründe gehabt, Ilion der Zerstörung preiszugeben?

Zuerst von Troja oder Ilion selbst, wo die Wiege des römischen Volkes stand und wo man [ich habe dies schon im ersten Buche berührt[126] und man darf es nicht übergehen oder übersehen] die gleichen Götter hatte und verehrte: warum wurde die Stadt von den Griechen überwunden, erobert und zerstört? Man erwidert: „Priamus mußte für den Meineid seines Vaters Laomedon büßen“[127] . Demnach verhält es sich wirklich so, daß Apollo und Neptun dem Laomedon Taglöhnerdienste geleistet hatten? Denn eben diesen beiden soll er Lohn zugesagt und dann den Eid gebrochen haben. Wie merkwürdig! Apollo, den man den Seher nennt, mühte sich mit so schwerer Arbeit und wußte nicht, daß Laomedon sein Versprechen nicht halten würde. Freilich steht es auch seinem Oheim Neptun, dem Bruder des Jupiter, dem Beherrscher des Meeres, schlecht genug an, keine Kenntnis der Zukunft zu haben. Denn diesen läßt Homer[128] , der doch vor der Gründung Roms gelebt haben soll, über die Nachkommenschaft des Äneas, des Stammvaters der Gründer Roms, eine wichtige Prophezeiung aussprechen; auch entriß Neptun den Äneas, wie Homer erzählt, in einer Wolke der mörderischen Hand des Achilles, „obgleich er“, wie er bei Vergil[129] bekennt,

„das eidschwurbrüchige Troja

Das er selber erbaut, von Grund aus zu tilgen bereit war“.

Es war also so erhabenen Göttern wie Neptun und Apollo verborgen, daß ihnen Laomedon den Lohn vorenthalten würde, und sie führten, ohne Lohn oder Dank zu ernten, den Bau der Mauern von Troja. Da weiß man doch eigentlich nicht, was ärger ist, an solche Götter zu glauben oder solchen Göttern meineidig zu werden. Hat ja Homer selbst diese Fabel schwerlich geglaubt; denn er läßt zwar Neptun gegen die Trojaner, Apollo aber für sie kämpfen, während doch nach der Fabel beide durch den Eidbruch gereizt waren. Wenn sie also an die Fabeln glauben, so müssen sie sich der Verehrung solcher Gottheiten schämen; wenn sie an die Fabeln nicht glauben, dann dürfen sie sich auch nicht auf den Eidbruch der Trojaner berufen, oder sie müssen es recht sonderbar finden, daß die Götter den Eidbruch bei den Trojanern straften, bei den Römern dagegen ganz gerne sahen. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß sich „in dem großen und sehr herabgekommenen Staat“ um Catilina bei seiner Verschwörung auch eine Masse von Leuten scharte, „denen Hand und Zunge durch Eidbruch oder Bürgerblut den Lebensunterhalt verschaffte“[130] ? Wodurch sonst als durch Meineid sündigten die Senatoren, wenn sie sich beim Rechtsprechen, sündigten die Bürger, wenn sie sich bei Wahlen oder sonstigen Anlässen, welche Bürgerversammlungen beschäftigten, unzähligemal bestechen ließen? Denn wenn bei der allgemeinen Sittenverderbnis der alte Brauch der Eidesleistung beibehalten wurde, so geschah das nicht, um durch religiöse Scheu von Verbrechen abzuhalten, sondern um zu den übrigen Verbrechen auch noch Meineide zu häufen.

126I 3.
127Verg. Aen. 4, 542; Georg. 1, 502.
128Homer, Il. 20, 302 ff.
129Aen. 5, 810.
130Sall. Cat. 14, 1. 8.

3. Auch der Ehebruch des Paris kann den Zorn der Götter nicht erregt haben, da sie ja selbst miteinander Ehebruch begingen.

Es ist also keine Berechtigung zu der Annahme vorhanden, daß die Götter, die angeblichen „Stützen des Reiches“[131] , als sie der Übermacht der Griechen erlagen, den Trojanern ob ihrer Eidbrüchigkeit gezürnt hätten. Ebensowenig hat der Ehebruch des Paris[132] , wie manche zur Entschuldigung der Götter vorbringen, ihren Groll erregt und sie bestimmt, Troja im Stich zu lassen. Liegt es ihnen doch viel näher, zu Sünden anzureizen und anzuleiten als sie zu strafen. „Die Stadt Rom“, sagt Sallust[133] , „wurde, wie ich vernommen habe, erstmals gegründet und besetzt von den Trojanern, die als Flüchtlinge unter Anführung des Äneas ohne festen Sitz umherirrten“. Hätten also die Götter den Ehebruch des Paris strafen zu sollen geglaubt, so hätten sie für dieselbe Schandtat noch mehr oder doch auch die Römer strafen müssen, weil die Mutter des Äneas[134] einen solchen beging. Aber wie hätten sie an Paris eine Schandtat verabscheuen sollen, die sie an ihrer Genossin Venus nicht verabscheuten, den Ehebruch meine ich [um mich auf dieses eine zu beschränken], den sie mit Anchises beging und dessen Frucht Äneas war? Etwa deshalb, weil sich Menelaos über jene Schandtat entrüstete, während zu dieser Vulcanus ein Auge zudrückte? Die Götter sind nämlich, denke ich, nicht eifersüchtig auf ihre Gemahlinnen, so wenig, daß sie sich nichts daraus machen, sie auch mit Menschen zu teilen. Aber vielleicht macht man geltend, es seien nur Fabeln, gegen die ich meinen Spott kehre, und ich behandle eine so gewichtige Sache nicht ernst genug. Gut, so wollen wir annehmen, wenn es beliebt, Äneas sei nicht der Sohn der Venus. Ich bin damit einverstanden, nur darf man dann auch den Romulus nicht für einen Sohn des Mars ausgeben wollen. War er dies, warum sollte nicht Äneas der Sohn der Venus gewesen sein? Oder dürfen zwar Götter mit sterblichen Weibern, nicht aber sterbliche Männer mit Göttinen geschlechtlichen Umgang pflegen? Es wäre doch eine harte oder vielmehr unglaubliche Bestimmung, die der Venus in ihrer eigenen Rechtssphäre das verwehrt, was nach dem Rechte derselben Venus dem Mars in geschlechtlichem Umgang erlaubt war. Indes das eine wie das andere hat bei den Römern Billigung gefunden. Denn ebenso wie in alten Zeiten Romulus den Mars für seinen Vater hielt, hat in neueren Zeiten Cäsar die Venus für seine Ahnfrau gehalten.

4. Varros Meinung über den Vorteil, den es biete, wenn sich Menschen der Wahrheit zuwider für Göttersöhne ausgeben.

Ja glaubst du denn so etwas? hält man mir entgegen. Nein, ich glaube es nicht. Gesteht ja auch Varro, einer ihrer gelehrtesten Männer, wenn auch nicht mit rückhaltloser Entschiedenheit, doch halb und halb die Unrichtigkeit solcher Annahmen zu. Aber er meint, es sei für die Staaten ersprießlich, wenn sich tapfere Männer, ob auch irrigerweise, für Göttersöhne hielten, damit so der menschliche Geist, im Vertrauen auf seine vermeintlich göttliche Abkunft, sich kühner an große Unternehmungen heranwage, sie energischer betreibe und so gerade durch die Zuversichtlichkeit glücklich durchführe. Es ist begreiflich, daß diese Ansicht Varros, die ich so gut wie möglich mit meinen eigenen Worten wiedergegeben habe, der Unwahrheit Tür und Tor öffnet, und leicht verstehen wir, daß sich da, „wo man sogar Lügen über die Götter selbst als vorteilhaft für die Bürger erachtete, ein weites Feld für mythologische Erdichtungen auftat.

5. Es läßt sich nicht beweisen, daß die Götter den Ehebruch des Paris bestraften; denn sie haben an der Mutter des Romulus die Unzucht nicht gerächt.

Lassen wir es jedoch dahingestellt, ob es möglich sei, daß Venus von Anchises den Äneas geboren

131Verg. Aen. 2, 352.
132Mit Helena, der Gemahlin des Menelaos.
133Cat 6, 1.
134Aphrodite [Venus], die Gemahlin des Vulcanus, war von Anchises Mutter des Äneas.

oder Mars mit der Tochter Numitors den Romulus gezeugt habe; denn so ziemlich die gleiche Frage entsteht auch auf Grund unserer Schriften[135] , nämlich ob die abgefallenen Engel mit Töchtern von Menschen Umgang gehabt haben, woraus Giganten d. i. überaus große und starke Männer hervorgingen, die damals die Erde erfüllten. Deshalb muß unsere Erörterung immerhin auch mit der Möglichkeit des Falles rechnen. Wenn also das wahr ist, was man in den Schriften allenthalben über die Mutter des Äneas und den Vater des Romulus liest, wie können dann den Göttern die Ehebrüche der Menschen mißfallen, da sie ihre eigenen gegenseitig in Eintracht ertragen? Ist das aber unwahr, so können sie gleichwohl über wirkliche Ehebrüche der Menschen nicht zürnen, weil sie an den ihnen angedichteten Freude haben. Dazu kommt, daß sich die Sache der Mutter des Romulus sehr verschlechtert, wenn man den Bericht über den Ehebruch des Mars nicht glaubt, um den Ehebruch der Venus in Abrede stellen zu können [Diesen nämlich mussten die in Abrede stellen, die den Ehebruch des Paris als Ursache des Zornes der Götter und der Zerstörung Trojas betrachteten]; denn in diesem Fall tritt für die Mutter des Romulus kein Beilager eines Gottes rechtfertigend ein. Und sie war doch Priesterin der Vesta, und deshalb hätten die Götter eher an den Römern diesen schweren Religionsfrevel strafen sollen als an den Trojanern den Ehebruch des Paris. Haben ja selbst die Römer in alter Zeit die der Unzucht überführten Priesterinnen der Vesta lebendig begraben, während sie ehebrecherische Frauen zwar auch mit Strafe, aber doch nicht mit der Todesstrafe belegten; um soviel strenger straften sie die Entweihung dessen, was nach ihrer Meinung ausschließlich den Göttern zugehören sollte, als die Schändung des Ehebettes.

6. Die Götter haben auch den Brudermord des Romulus nicht gestraft.

Ein anderes Beispiel: Hätten diese Gottheiten an den Sünden der Menschen Mißfallen gehabt und deshalb, durch die Untat des Paris gereizt, Troja im Stiche gelassen und es dem Feuer und Schwert überantwortet, so würde sie der Brudermord des Romulus noch mehr wider die Römer erbittert haben, als sie die Beschimpfung eines griechischen Ehemannes wider die Trojaner erbitterte; mehr noch hätte sie der Brudermord in einem eben erst entstehenden Staate gereizt als der Ehebruch in einem schon blühenden Staate. Es macht dabei für die Frage, die uns hier beschäftigt, keinen Unterschied, ob Romulus dazu nur den Befehl gegeben oder ob er die Tat eigenhändig vollführt hat, was die einen keck in Abrede stellen, andere aus Verlegenheit in Zweifel ziehen und wieder andere aus schmerzlicher Empfindung nicht hören wollen. Auch wir werden uns bei der genaueren Untersuchung dieser Frage, wozu wir die Nachrichten vieler Schriftsteller heranziehen und abwägen müßten, nicht aufhalten; soviel steht fest, daß der Bruder des Romulus öffentlich ermordet wurde, und zwar nicht von Feinden noch von Auswärtigen. Romulus nun war unumschränkter Herr in Rom, weit mehr als Paris in Troja[136] ; wenn also er die Tat begangen oder anbefohlen hat, warum hat Paris, der Entführer einer fremden Gemahlin, den Zorn der Götter über die Trojaner heraufbeschworen, während Romulus, der Mörder seines Bruders, den Schutz derselben Götter über die Römer herabzog? Wenn aber Romulus mit diesem Verbrechen nichts zu schaffen hat, weder durch Ausführung noch durch Anordnung einer Tat, die doch unbedingt Strafe heischte, so ist der ganze Staat in das Verbrechen verwickelt, weil er es nicht geahndet hat, und dann handelt es sich nicht um einen Brudermord, sondern, was noch schlimmer ist, um einen Vatermord. Denn Gründer des Staates war der eine wie der andere, nur dass der eine, durch ruchlosen Mord hinweggerafft, nicht zur Herrschaft gelangen sollte. Es läßt sich also überhaupt nicht angeben, welches Mißverdienst Troja auf sich geladen habe, daß es von den Göttern im Stich gelassen worden wäre, wodurch es dem Untergang hätte anheimfallen können, noch auch welches Verdienst Rom erworben habe, daß es von den Göttern zum Wohnsitz wäre auserkoren worden, wodurch es hätte aufblühen können; nichts ist geschehen, als daß die Götter besiegt von dort flohen und sich zu den Römern begaben, um diese ebenso zu betrügen; oder vielmehr sie blieben dort, auf der Stätte von Troja, um die neuen Ansiedler jener Gegend nach ihrer Art wieder zu betrügen, und erfreuten sich in Rom, wo sie die nämlichen Künste der Berückung ärger trieben, noch größerer Ehren.

135Gen. 6, 4.
136Paris war nicht König der Trojaner, sondern nur der Sohn eines trojanischen Königs.

7. Die Zerstörung Ilions durch Fimbria, dem Feldherrn des Marius.

Denn was hat doch nachmals, schon während der Wirren des Bürgerkrieges, Ilion Schreckliches begangen, daß es von Fimbria, dem verworfensten Mitglied der Partei des Marius, mit viel größerer Roheit und Grausamkeit als ehedem von den Griechen zerstört wurde? Hatten sich dazumal viele geflüchtet und andere, wenn auch in Sklaverei geraten, doch ihr Leben gerettet, so gab Fimbria vorher die Weisung, niemand zu verschonen, und ließ die ganze Stadt mit all ihren Einwohnern verbrennen. Das mußte Ilion erleiden nicht von den Griechen, die es doch durch seinen Frevel gereizt hatte, sondern von Römern, die seinem Unglück ihr Dasein verdankten, und dabei haben den Iliern die gemeinsamen Götter keinerlei Hilfe zur Abwehr solchen Unheils angedeihen lassen oder, um die Wahrheit zu sagen, sie haben ihnen nicht helfen können. Sind etwa auch damals ,,von den Tempeln und Altären alle Götter gewichen“, auf deren Schutz die Stadt baute, die nach der früheren Einäscherung durch die Griechen aus den Trümmern wiedererstanden war? Waren sie aber entwichen, so frage ich, mit welchem Rechte, und es zeigt sich die Sache der Götter in umso schlimmerem Licht, als sich die der Einwohnerschaft ganz günstig darstellt. Die Ilier hatten nämlich dem Fimbria die Tore verschlossen, um die Stadt mit all ihren Mitteln dem Sulla zu erhalten; das war der Grund, weshalb Fimbria in seinem Zorne die Stadt anzündete oder vielmehr gänzlich zum Erlöschen brachte. Noch war aber Sulla das Haupt der besseren Partei, noch suchte er mit Waffengewalt die Verfassung wiederherzustellen; noch lag das schlimme Ende nach guten Anfängen ferne. Was hätten also die Bürger jener Stadt besseres tun können, womit hätten sie den Forderungen der Ehre und Treue mehr genügen können, als dadurch, daß sie ihre Stadt der besseren Sache der Römer erhielten und dem Hochverräter des römischen Staates ihre Tore verschlossen? Wie furchtbar ihnen jedoch dies zum Verderben ausschlug, das sollten sich die Verteidiger der Götter wohl merken. Angenommen also, die Götter hätten seinerzeit die ehebrecherischen Trojaner im Stich gelassen und das alte Ilion dem Feuerbrand der Griechen preisgegeben, damit aus der Asche eine keuschere Roma erstehe, warum haben sie dieselbe, den Römern stammverwandte Stadt nachmals wieder im Stich gelassen, die sich nicht etwa gegen ihre erlauchte Tochterstadt Rom auflehnte, sondern der gerechteren Partei ausdauernste und hingebendste Treue wahrte? Warum haben sie sie nicht wenigstens tapferen Männern aus dem Griechenvolke, sondern dem ruchlosesten unter den Römern zur Zerstörung überantwortet? Oder wenn den Göttern die Sache Sullas mißfiel, für die diese Unseligen die Stadt durch Schließung der Tore erhalten wollten, warum verhießen und verkündeten sie dann dem Sulla soviel Gutes? Entpuppen sie sich vielleicht auch hierin als Schmeichler der Glücklichen, nicht als Schutzer der Unglücklichen? Also ist auch das erstemal Ilion nicht deshalb zerstört worden, weil es von den Göttern im Stich gelassen worden war. Denn die Dämonen, stets wachsam auf alle Gelegenheiten zum Trug, haben getan, was sie vermochten. Während nämlich alle Götterbildnisse mitsamt der Stadt zerstört und verbrannt wurden, soll nach dem Bericht des Livius allein das Bild der Minerva unter den Trümmern ihres Tempels unversehrt geblieben sein, nicht mit dem Erfolg, daß man zum Ruhme der Götter sagen könnte:

„Himmlische Götter, die ihr von jeher Troja beSchutzet“[137] ,

sondern zu dem Zweck, daß man nicht zu ihrer Entschuldigung vorbringen könne:

„Sämtliche Götter entwichen von Tempeln und Opferaltären“.

Soviel zu vermögen ward ihnen nämlich gestattet, nicht als Beweis ihrer Macht, sondern als Beweis ihrer Anwesenheit.

137Verg. Aen. 9, 247.

8. Man hätte Rom den ilischen Göttern nicht anvertrauen sollen.

Wie unklug war es also doch, nach dem warnenden Falle Trojas Rom den ilischen Göttern zur Obhut anzuvertrauen! Wendet man aber etwa ein, sie hätten bereits in Rom ihren ständigen Wohnsitz aufgeschlagen gehabt, als Ilion unter den Hieben Fimbrias dahinsank, so muß man doch fragen: Was hat es dann zu bedeuten, daß das Bild der Minerva stehen blieb? Und wenn sie in Rom waren, als Fimbra Ilion zerstörte, so waren sie wohl in Ilion, als Rom selbst von den Galliern erobert und niedergebrannt wurde; jedoch mit sehr scharfem Gehör begabt und äußerst rasch in der Bewegung, wie sie sind, kehrten sie auf das Geschrei der Gans eilig zurück, um wenigstens den noch nicht eroberten kapitolinischen Hügel zu Schutzen; sie wurden eben zu spät zur Heimkehr gemahnt, um ihre schirmende Tätigkeit weiter ausdehnen zu können.

9. Ist der Friede während der Herrschaft des Numa als ein Geschenk der Götter zu erachten?

Man glaubt ferner, die Götter seien dem Nachfolger des Romulus, Numa Pompilius, zur Seite gestanden, daß er während seiner ganzen Regierungszeit Frieden hatte und die Tore des Janustempels, die in Kriegszeiten offen zu stehen pflegen, schließen konnte; und das sei geschehen, zum Lohne dafür, daß er bei den Römern viele Götterfeiern einführte. In der Tat müßte man diesem Manne zu der langjährigen Ruhe Glück wünschen, wenn er sie nur auch heilsam zu benützen und, statt verderblichen Grübeleien nachzuhängen, den wahren Gott mit wahrer Frömmigkeit zu suchen verstanden hätte. So jedoch haben zwar nicht die Götter ihm diese Ruhe gewährt, aber sie würden ihn vielleicht nicht so sehr in ihren Trug verstrickt haben, hätten sie ihn voll Unmuße antroffen. Je weniger sie ihn nämlich beschäftigt fanden, umso mehr haben sie ihn beschäftigt. Aus Varro erfahren wir ja, wie Numa sich bemühte und durch welche Künste es ihm möglich wurde, solche Götter an sich und seine Stadt zu ketten; doch davon, so Gott will, an anderer Stelle ausführlicher[138] . Hier aber, wo von den Wohltaten der Götter die Rede ist, sei gerne zugegeben, daß der Friede eine große Wohltat ist, aber er ist eine Wohltat des wahren Gottes, die er zumeist, wie Sonne, Regen[139] und andere Lebenshilfen, auch Undankbaren und Nichtswürdigen zuteil werden läßt. Wenn jedoch die Götter dieses herrliche Gut der Stadt oder dem Numa verliehen, warum haben sie es dem römischen Reich nachmals nie mehr gewährt, auch nicht in seinen preiswürdigen Zeiten? Waren etwa die Götterfeiern zur Zeit ihrer Einführung wirksamer als bei den späteren Begehungen? Aber damals bestanden sie ja noch gar nicht und wurden erst aufgebracht, damit sie vorhanden wären; später dagegen bestanden sie und wurden durchgemacht, damit sie Vorteile verschafften. Woran liegt es also, daß jene dreiundvierzig oder nach anderen neununddreißig Jahre der Regierung Numas in ununterbrochenem Frieden dahingingen, während später, als die Götterfeiern eingeführt waren und die Götter selbst, die durch diese religiösen Feiern eingeladen worden waren, den Schutz und Schirm übernommen hatten, in der langen Reihe der Jahre bis auf Augustus herab als äußerst seltener Fall kaum ein einziges Jahr — nach dem ersten punischen Krieg — erwähnt wird, in welchem die Römer die Kriegspforten schließen konnten?

10. War es wünschenswert, daß sich das römische Reich durch so wütende Kämpfe vergrößerte, da es doch bei der unter Numa eingeschlagenen Richtung in Ruhe und Sicherheit hätte existieren können?

Man wird darauf etwa erwidern, daß das römische Reich eben nur durch langwierige und beständige Kriege eine so gewaltige Ausdehnung erlangen und sich zu so großartigem Ruhme emporschwingen konnte. Wahrlich ein triftiger Grund! Warum sollte sich das Reich der Ruhe berauben, um groß zu werden? Ist es, um einen Vergleich mit dem Menschenleib zu gebrauchen, nicht besser, eine mäßige Statur zu haben und dabei gesund zu sein, als unter fortwährenden

138Unten VII 34.
139Vgl. Mt. 5, 45.

Drangsalen eine riesenhafte Größe zu erreichen und auch nachher nicht zur Ruhe zu kommen, sondern von umso schlimmeren Übeln heimgesucht zu werden, je mächtiger die Glieder herangewachsen sind? Was wäre Schlimmes dabei gewesen oder vielmehr wäre es nicht das Beste gewesen, wenn die Zeiten fortgedauert hätten, von denen Sallust[140] in aller Kürze berichtet: „Zunächst also huldigten die Könige [dies nämlich war in den Ländern der früheste Name zur Bezeichnung einer Herrschgewalt] verschiedenen Richtungen; die einen bildeten den Geist aus, die andern die leibliche Tüchtigkeit; noch floß das Leben der Menschen ohne Begehrlichkeit dahin; jeder hatte an dem Seinigen sein Genügen“. War es denn nötig, die machtvolle Ausdehnung des Reiches zu betreiben um einen Preis, den Vergil[141] verurteilt mit den Worten:

„Bis daß andere Zeit, allmählich entartet und schlechter,

Nachkam, und das Rasen des Krieges und gierige Habsucht“.

Doch die Römer berufen sich zu ihrer Verteidigung wegen der zahlreichen Kriege, die sie unternahmen und durchführten, darauf, daß nicht die Sucht nach irdischem Ruhm, sondern die Pflicht, Wohlfahrt und Freiheit zu Schutzen, sie immer wieder zwang die Waffen zu ergreifen gegen Feinde, die voll Ungestüm auf sie eindrangen. Mag sein. Schreibt ja doch Sallust[142] selbst: „Nachdem einmal das Gemeinwesen der Römer durch Ausbildung der Gesetze, durch sittliche Kräftigung und Vermehrung des Landbesitzes eine ziemlich hohe Stufe der Macht und des Glückes erstiegen hatte, wurde der blühende Zustand, wie es eben in der Welt zu geschehen pflegt, Gegenstand des Neides. Daher versuchten die Könige und die Völker der Nachbarschaft bewaffnete Angriffe; nur wenige Freunde leisteten Hilfe; die übrigen hielten sich aus Furcht zur Zeit der Gefahr ferne. Allein die Römer, im Frieden und im Krieg auf der Hut, waren rasch, rüsteten, trieben einander an; sie zogen gegen den Feind und schützten Freiheit, Vaterland und Familie mit den Waffen in der Hand. Und nachdem sie durch ihre Tapferkeit die Gefahren beschworen hatten, brachten sie ihren Bundesgenossen und Freunden Hilfe und gewannen Verbindungen mehr durch Gewährung als durch Annahme von Dienstleistungen“. Es war natürlich, daß Rom durch solche Maßnahmen heranwuchs. Aber der lange Friede unter der Regierung des Numa, bestand er, trotzdem unrechtmäßige Angriffe erfolgten, oder bestand er, weil nichts dergleichen stattfand? Wenn nämlich auch damals Rom durch Angriffe herausgefordert wurde, ohne daß man der Waffengewalt mit Waffengewalt begegnete, so hätte man die Kunst, Feinde ohne Niederlage im Kampfe, ohne die Schrecken eines Angriffs zur Ruhe zu bringen, nur allzeit anwenden dürfen und Rom wäre im tiefsten Frieden zur Herrschaft gelangt, ohne daß jemals die Pforten des Janustempels hätten geöffnet werden müssen. War dies nicht möglich, so hing eben der Friede nicht von dem Willen der Götter, sondern von dem Willen der Grenznachbarn ringsherum ab und bestand, solange diese Rom nicht durch Angriffe herausforderten; es müßte nur sein, daß diese Götter sich den Menschen gegenüber auch das beizumessen die Stirne haben, was andere wollen oder nicht wollen. Nun ist allerdings den Dämonen schon aus der ihnen eigenen Bosheit daran gelegen, Einfluß zu erlangen auf schlechte Seelen, um sie zu schrecken oder anzureizen; allein wenn sie dazu stets die Gewalt hätten und nicht die Dinge durch eine höhere, geheime Macht ihren Bemühungen entgegen häufig anders gefügt würden, so wären ja sie stets die Herren über Friedensschlüsse und Siege, da solche fast immer von menschlichen Seelenstimmungen ausgehen; daß es aber hierin in der Regel wider ihren Willen gehe, dafür tritt nicht etwa nur die Sage, die ja neben vielem Unwahren kaum ein Körnchen Wahrheit enthält oder andeutet, sondern auch die Geschichte Roms ein.

11. Das Bildnis des Apollo von Cumä soll durch Vergießen von Tränen die Niederlage der Griechen angezeigt haben, denen es nicht helfen konnte.

140Cat. 2, 1.
141Aen. 8, 326 f.
142Cat 6, 3-5.

Denn nur deshalb hat der Apollo von Cumä im Kriege wider die Achaier und den König Aristonikos[143] , wie berichtet wird, vier Tage lang geweint; die Zeichendeuter waren über dieses Wunder entsetzt und meinten, man solle das Bildnis ins Meer werfen; aber die Greise von Cumä erhoben Einsprache und erzählten, daß sich die gleiche wunderbare Erscheinung an demselben Bildnis im Krieg[144] wider Antiochus und Perses gezeigt habe; auch versicherten sie, daß diesem ihrem Apollo, weil die Sache damals gut ausging für die Römer, auf Grund eines Senatsbeschlusses Geschenke übermittelt worden seien. Darauf ließ man vermeintlich erfahrenere Zeichendeuter kommen und sie sprachen sich dahin aus, das Weinen des Apollobildnisses sei für die Römer eine günstige Vorbedeutung; denn Cumä sei eine griechische Kolonie und der weinende Apollo verkünde seinem eigenen Lande, aus dem er herbeigeholt worden sei, also dem Lande der Griechen, Trauer und Niederlage. Bald darauf erfuhr man, daß Aristonikos besiegt und gefangen worden sei, was dem Apollo eben nicht recht war und leid tat, wie er sogar in Tränen seines steinernen Bildnisses zum Ausdruck brachte. Demnach sind die Schilderungen, die die Dichter in ihren, wenn auch sagenhaften, so doch der Wahrheit nahekommenden Dichtungen von den Gepflogenheiten der Dämonen geben, nicht so ganz unzutreffend. So wenn bei Vergil Diana die Camilla betrauert[145] oder Herkules über den nahen Tod des Pallas weint[146] . Deshalb vielleicht hat auch Numa Pompilius, als er in der Fülle des Friedens, ohne zu wissen oder zu überlegen, wessen Gabe dieser Friede sei, mit Muße dem Gedanken nachhing, welchen Göttern er des Reiches Wohlfahrt zum Schutze anvertrauen solle, in der Meinung, der wahre, allmächtige, höchste Gott kümmere sich nicht um die irdischen Dinge, und anderseits doch mißtrauisch gegen die trojanischen Götter, die Äneas mit sich geführt hatte, die aber, wie er wohl wußte, weder das trojanische, noch das von Äneas selbst gegründete lavinische Reich lange zu erhalten vermocht, weitere Götter vorsehen zu müssen geglaubt, um in ihnen den alten Göttern, die teils schon mit Romulus nach Rom übergesiedelt waren, teils in der Folge nach der Zerstörung von Alba dorthin übersiedeln sollten, entweder als Ausreißern Wachen an die Seite zu setzen oder als Schwächlingen Helfer.

12. Wieviele Götter haben sich die Römer außer den von Numa eingeführten noch beigelegt! Und alle miteinander halfen ihnen nichts.

Doch Rom gab sich noch nicht zufrieden mit den vielen Heiligtümern, die Pompilius dort errichtet hatte. Besaß doch noch nicht einmal Jupiter seinen hochragenden Tempel; erst Tarquinius baute daselbst das Kapitol; ferner bewarb sich Äskulap von Epidaurus her um eine Stelle in Rom, damit er, der erfahrene Arzt, in der vornehmsten aller Städte seine Kunst mit noch größerem Ruhme betreiben könne; sodann auch die Göttermutter aus einem gewissen Pessinus. Es wäre doch unschicklich gewesen, wenn sie an einem unbekannten Orte steckte, während ihr Sohn bereits auf dem kapitolinischen Hügel thronte. Und noch kein Ende; wenn sie wirklich aller Götter Mutter ist, so ist sie einigen ihrer Kinder nach Rom nachgefolgt, anderen aber, die noch folgen sollten, vorangezogen. Es sollte mich allerdings wundern, wenn sie die Mutter des Kynokephalos wäre, der viel später aus Ägypten nach Rom kam. Ob auch die Göttin Febris sie zur Mutter hat, wird Äskulap, ihr Urenkel, am besten wissen; aber sie mag woher immer stammen, die zugewanderten Götter werden es, denke ich, nicht wagen, sie, die Bürgerin von Rom, für unebenbürtig zu erklären. Unter dem Schutze so vieler Götter [wer kann sie zählen, die einheimischen und die eingewanderten, die himmlischen, irdischen und unterweltlichen, die Meeres-, Quellen- und Flußgottheiten, die gewissen, wie Varro sagt[147] , und die Ungewissen und in allen Kategorien der Götter Männlein und Weiblein, wie bei den irdischen Lebewesen, also unter dem Schutze so vieler Götter hätte Rom doch nicht von so schweren und furchtbaren Unglücksfällen, deren ich einige wenige aus der großen Zahl herausgreifen werde, beunruhigt und heimgesucht werden sollen. Rom hatte eben durch seinen gewaltigen Schein wie durch ein Signal gar zu viele Götter zu seinem Schutze

143von Pergamos [130 v. Chr.]
144der Römer, 168 v. Chr.
145Aen. 11, 836 ff
146Aen. 10, 464 f.
147Siehe unten VI 3 am Schluss.

versammelt, ihnen Tempel und Altäre errichtet, Opfer und Priesterschaft zuerkannt und dadurch den höchsten, wahren Gott beleidigt, dem allein solche Ehren — würdig dargebracht[148] — gebühren. Glücklicher noch lebte Rom, als es nur wenige Götter hatte; aber je mehr es heranwuchs, umso zahlreichere glaubte es beiziehen zu sollen, wie ein Schiff um so mehr Seeleute braucht, je größer es ist; ich denke, man hatte keine Fiduz darauf, daß die paar Götter, unter denen Rom im Vergleich zu der späteren Entartung noch ziemlich gut gelebt hatte, zureichen würden, dem anwachsenden Rom Hilfe zu gewähren.

Zunächst nun, noch unter den Königen — Numa Pompilius ausgenommen, von dem schon oben die Rede war —, welches Unheil war der feindselige Streit, der die Ermordung des Bruders des Romulus herbeiführte!

13. Die ersten Ehen des Römervolkes, auf ihre Rechtsund Vertragsgrundlagen geprüft.

Wie ganz ohnmächtig erwies sich Juno, die mit ihrem Jupiter bereits

„Schirmte die Römer, die Herren der Welt, das Volk in Toga“[149] ,

erwies sich selbst Venus ihren Äneiden gegenüber, daß sie auf schickliche und rechtmäßige Art zu Weibern kämen! Mußte dieser Mangel so drückend werden, daß sie sich mit List Weiber raubten und darob mit ihren Schwiegervätern zu kriegen genötigt wurden, so daß die armen Frauen, ihren Männern noch grollend ob der erlittenen Unbill, nun auch noch das Blut ihrer Väter zur Mitgift erhielten? Aber es besiegten doch die Römer bei diesem Zusammenstoß ihre Nachbarn! Freilich, doch über wieviele und schwere Wunden und Morde so naher Verwandter und Angrenzer führte der Weg zu diesem Siege! Lucanus[150] klagt im Gefühle tiefen und gerechten Schmerzes mit Bezug auf einen einzigen Schwiegervater — Cäsar — und dessen einzigen Schwiegersohn — Pompejus — und zwar spricht er dabei von der Zeit, da Cäsars Tochter, die Gemahlin des Pompejus, schon gestorben war:

„Singen will ich vom Bürgerkrieg auf Emathiens Fluren

— Bürgerkrieg? O müßte ich ihn nicht härter bezeichnen! —

Und von gesetzlich geheiligtem Frevel“.

Also die Römer siegten, um mit den vom Blute der Schwiegerväter triefenden Händen von deren Töchtern jammervolle Umarmungen zu erzwingen, und ihre Weiber, die eben noch während des Kampfes nicht wußten, für wen sie ihre Gebete emporsenden sollten, hätten ihre erschlagenen Väter zu beweinen nicht wagen dürfen, um nicht ihre siegreichen Männer zu beleidigen. Solche Hochzeiten hat dem römischen Volk nicht Venus, sondern Bellona bereitet, oder vielleicht hatte Allecto, die höllische Furie, jetzt, da Juno ihnen gewogen war, mehr Gewalt gegen sie, als da sie durch Junos Bitten wider Äneas aufgereizt ward[151] . Besser noch war die kriegsgefangene Andromache[152] daran als dieses bräutliche Rom. Waren es auch erzwungene Umarmungen, die sie dem Pyrrhos[153] gewährte, so hat doch dieser nach der Vereinigung mit ihr keinen Trojaner mehr getötet; die Römer dagegen metzelten ihre Schwiegerväter, da sie deren Töchter bereits ehelich umarmten, in einer Reihe von Kämpfen nieder. Andromache, erst nach dem Siege übergeben, brauchte doch den Tod der Ihrigen nur mehr zu beklagen, nicht mehr zu fürchten; die Sabinerinen,

148Siehe unten VII 27.
149Verg. Aen. 1, 281.
150Phars. I 1 ff.
151Verg. Aen. 7, 323 ff.
152die Gemahlin Hektars.
153d. i. des Achilleus Sohn Neoptolemos, dem sie als trojanisches Beutestück zufiel.

vor dem Kampfe vermählt, hatten den Tod ihrer Angehörigen zu befürchten, wenn ihre Männer auszogen, zu beklagen, wenn sie heimkehrten, und durften weder Furcht noch Klage frei äußern. Denn regte sich in ihnen ein Gefühl der Pietät, so mußte der Untergang ihrer Mitbürger, ihrer Verwandten, ihrer Brüder und Väter sie tief betrüben; nur Gefühllose konnten sich über den Sieg ihrer Männer freuen. Und wechselvoll, wie die Schicksale des Kampfes sind, fielen den einen unter den Streichen der Ihrigen ihre Männer, den anderen ihre Männer und ihre Verwandten in dem gegenseitigen Gemetzel. War doch auch auf römischer Seite die Gefahr nicht gering; es kam selbst zur Belagerung der Stadt und man mußte hinter den verschlossenen Toren Schutz suchen; aber auch diese öffneten sich durch Verrat, die Feinde drangen ein, auf dem Forum sogar entspann sich ein unseliger und nur allzu grimmer Kampf zwischen Vätern und Schwiegersöhnen, die Mädchenräuber wurden geschlagen, in Scharen flüchteten sie sich in das Innere ihrer Häuser und häuften Schande auf ihre früheren Siege, die doch an sich schon schmachvoll und traurig genug waren. Da rief Romulus in der Verzweiflung über die Mutlosigkeit seiner Leute zu Jupiter, er möge sie zum Stehen bringen, ein Moment, das Anlaß gab, dem Gott den Namen „Stator“ beizulegen; aber noch wäre des Unheils kein Ende gewesen, wenn nicht die geraubten Töchter mit aufgelösten Haaren hervorgestürzt wären, ihren Vätern sich zu Füßen geworfen und so deren gerechten Zorn nicht durch sieghafte Waffen, sondern durch kindliches Flehen gebrochen hätten. Darauf sah sich Romulus, dem die Mitherrschaft seines Bruders unerträglich gewesen war, genötigt, den Sabinerkönig Titus Tatius als Mitregenten zu dulden; aber wie hätte er ihn lange ertragen können, da er nicht einmal seinen Zwillingsbruder geduldet hatte? Also ermordete er auch ihn, wurde dadurch ein umso erhabenerer Gott und übernahm allein die Herrschaft. Was sind doch das für eheliche Rechte, was für Kriegsursachen, was für Bande der Brüderlichkeit und Schwägerschaft, was für Grundlagen der Bundesgenossenschaft und des Anspruchs auf göttliche Verehrung! Endlich, welch ein Staatsleben unter dem Schutz so zahlreicher Gottheiten! Du begreifst, wieviel Arges sich da sagen ließe, wenn wir nicht unsere Aufmerksamkeit den folgenden Zeiten zuwenden und deshalb das Thema verlassen müßten.

14. Pietätlosigkeit äußert sich in dem Kriege der Römer gegen die Albaner und der Sieg war eine Frucht der Herrschsucht.

Wie ging es also unter den Nachfolgern Numas zu? Welches Unheil für die Albaner sowohl wie für die Römer beschwor der Krieg herauf, zu dem man die Albaner reizte, weil nun einmal der lange Friede, den Numa aufrecht erhalten hatte, nicht mehr geschätzt wurde! Wie oft wurde bald das römische bald das albanische Heer zusammengehauen, wie sehr die eine wie die andere Stadt geschwächt! Alba .nämlich, von Ascanius, dem Sohn des Äneas gegründet, die Mutter Roms im eigentlicheren Sinne als Troja, wurde von König Tullus Hostilius herausgefordert und nahm den Kampf auf, unterlag und siegte, bis man der vielen Kämpfe, beiderseits erschöpft, müde wurde. Man vereinbarte nun, die Entscheidung des Krieges auf Drillingsbrüder von hüben und drüben zu stellen; auf seiten der Römer traten die drei Horatier, auf Seiten der Albaner die drei Curiatier in die Schranken. Von den drei Curatiern wurden zwei Horatier, von dem dritten Horatier aber die drei Curiatier überwunden und erschlagen. So gewann Rom auch in diesem letzten Kampf den Sieg nur um schweren Blutpreis; denn nur einer von den sechs kehrte heim. Wer hatte den Schaden, wer die Trauer? Es war hier wie dort des Äneas Stamm, die Nachkommenschaft des Ascanius, das Geschlecht der Venus, die Enkelschar Jupiters. Denn auch dieser Krieg war nicht ein gewöhnlicher Bürgerkrieg, es war vielmehr die Tochterstadt, die wider die Mutterstadt die Waffen führte. Diesem Entscheidungskampf der Drillingspaare folgte aber noch weiteres, furchtbares und entsetzliches Unheil. Die Schwester der Horatier war nämlich mit einem der Curiatier verlobt; die beiden Völker standen ja als Nachbarn und Stammverwandte vor dem Krieg in freundschaftlicher Beziehung zu einander. Als nun diese Schwester die Waffen ihres Bräutigams bei ihrem obsiegenden Bruder erblickte und darüber in Tränen ausbrach, wurde sie von ihrem eigenen Bruder erschlagen. Dieses eine Weib fühlte nach meinem Empfinden menschlicher als das ganze römische Volk. Ihr Weinen

war, denke ich, frei von Schuld; denn es galt dem Manne, dem sie bereits als ihrem Gemahl durch den Schwur der Treue verbunden war, es galt vielleicht auch dem Bruder selbst, der den erschlagen hatte, dem er die eigene Schwester verlobt. Warum rühmt denn Vergil[154] an Äneas, daß er den von ihm selbst erschlagenen Feind betrauert? Warum durfte Marcellus Tränen des Mitleids vergießen über die Stadt Syrakus, als er sich vor Augen führte, wie sie, eben noch auf dem Gipfel des Ruhmes, mit einem Schlage in seine Gewalt kam und zusammenbrach, das allgemeine Schicksal alles Irdischen teilend? Soviel Verständnis wollen wir, ich bitte, dem menschlichen Fühlen entgegenbringen, daß ein Weib ihren Bräutigam, den ihr der Bruder erschlug, ohne Schuld beweinen darf, wenn Männer für ihre Tränen um Feinde, die von ihnen besiegt wurden, sogar Lob ernten. Während also dieses Weib den Verlobten beweinte, der durch die Hand ihres Bruders gefallen war, freute sich Rom, gegen die Mutterstadt einen so verlustreichen Krieg geführt und mit ganzen Strömen stammverwandten Blutes den Sieg erkauft zu haben,

Was hält man mir die tönenden Wörter Ruhm und Sieg entgegen? Wollen wir doch den Schleier, den eine irregeführte Meinung über die Ereignisse breitet, wegheben und die Tatsachen in ihrer Nacktheit ins Auge fassen, auf uns wirken lassen und beurteilen. Man nenne die Schuld, die Alba begangen, wie man bei Troja auf den Ehebruch hinweist. Nichts derart findet sich, nichts, was auch nur ähnlich wäre; lediglich die müßigen

„Mannen wollte zu Schlachten Tullus wieder erregen

Und die triumphentwöhnten Geschwader[155] “.

Dieser verwerflichen Neigung zuliebe also wurde das schwere Verbrechen eines Krieges zwischen Genossen und Verwandten begangen. Sallust freilich spricht nur ganz nebenher von dieser frevelhaften Absicht. Im Anschluß an die rühmende Erwähnung der alten Zeiten, da das Leben der Menschen ohne Begehrlichkeit dahinfloß und jeder mit dem Seinigen zufrieden war, sagt er nämlich[156] : „Nachher aber, als Cyrus in Asien und die Lacedämonier und Athener in Griechenland darangingen, Städte und Völker zu unterwerfen, Kriege aus Herrschsucht zu unternehmen und den höchsten Ruhm in den Besitz einer möglichst ausgedehnten Herrschaft zu setzen“ usw., wie man bei ihm selbst nachlesen kann; für meine Zwecke genügt dieser Teil seiner Worte. Ja die Herrschsucht ist es, die das Menschengeschlecht mit schwerem Unheil heimsucht und schlägt. Von ihr besiegt, frohlockte Rom ob seines Sieges über Alba und nannte die lobende Anerkennung seines Frevels Ruhm; „denn der Sünder“, sagt unsere Schrift[157] , „rühmt sich in den Lüsten seiner Seele und wer unrecht tut, wird gepriesen“. Man nehme also die täuschenden Umhüllungen und die irreführenden Beschönigungen hinweg von den Dingen, um sie mit unbefangenem Blick zu prüfen. Was soll es heißen: Der und der ist ein großer Mann, er hat mit dem und dem gekämpft und den Sieg davongetragen! Auch die Gladiatoren kämpfen, auch sie tragen Siege davon und auch diese Grausamkeit wird durch Beifall geehrt; allein ich glaube, es wäre besser, die schlimmen Folgen von Tatenlosigkeit aller Art über sich ergehen zu lassen, als nach solchem Ruhme zu geizen. Und doch, würden zum Zweikampf in die Arena Gladiatoren steigen, die zu einander Vater und Sohn sind, wer könnte ein solches Schauspiel aushalten? wer würde nicht davon abhalten? Wie hätte demnach der Waffengang zwischen Mutter- und Tochterstadt ruhmvoll sein können? Oder war der Fall anders, lediglich deshalb, weil die Stätte nicht die Arena war und nicht die Leichen zweier Gladiatoren, sondern die Haufen der Toten zweier Völker das weite Gefilde bedeckten? weil der Kampf nicht zwischen den Mauern des Amphitheaters stattfand, sondern das unwürdige Schauspiel vor den Augen der ganzen Welt, der zeitgenössischen und der späteren Generationen, soweit sich der Ruf davon erstreckt, über die Bühne ging?

154Aen. 10, 821 ff.
155Verg. Aen. 6, 814 f.
156Cat. 2, 2.
157Ps. 10, 3.

Noch nicht genug! Noch fühlten sich diese Schirmgötter des römischen Reiches, gleichsam das Theaterpublikum bei solchen Kämpfen, nicht gesättigt, bis nicht auch die Schwester der Horatier — wegen der drei erschlagenen Curiatier mußten es doch auf der andern Seite auch drei sein — durch das Schwert des eigenen Bruders ihren zwei Brüdern nachgesandt wurde, damit Rom, die Siegerin, nicht weniger Erschlagene zähle. Darauf wurde als Opfer des Sieges Alba zerstört, nach Ilion, das die Griechen vernichteten, und nach Lavinium, wo Äneas ein Fremdlings- und Flüchtlingsreich gegründet hatte, die dritte Stätte, an der die trojanischen Gottheiten ihren Wohnsitz genommen hatten. Aber vielleicht konnte Alba nur deshalb zerstört werden, weil die Götter nach ihrer Gepflogenheit auch von hier bereits abgezogen waren.

„Alle Götter waren ja

Aus den Tempeln geflohen, von ihren Altären gewichen,

Sie, die Schirmer des Reichs.“

Ei, schon zum drittenmal sind sie entwichen; wie umsichtig, daß man ihnen an vierler Stelle Rom anvertraute! In Ungnade war nämlich Alba gefallen, wo Amulius nach Vertreibung seines Bruders die Herrschaft geführt hatte; dagegen war Rom zu Gnaden gekommen, wo Romulus nach Ermordung seines Bruders König gewesen war. Man weist darauf hin, daß die Einwohnerschaft von Alba vor der Zerstörung der Stadt nach Rom verpflanzt worden sei, so daß aus den beiden Städten eine einzige wurde. Gut, es sei so; gleichwohl ist die Stadt Alba, die Residenz des Ascanius und der dritte Wohnsitz der trojanischen Götter, zerstört worden, die Mutterstadt von der Tochterstadt; und damit die Bevölkerungsreste, die der Krieg übrig gelassen hatte, aus zwei Völkern doch noch eines ergäben, ein trauriges Gemengsel, wurde vorher das Blut beider in Strömen vergossen. Wozu soll ich noch im einzelnen die unter den übrigen Königen folgenden Kriege anführen? Immer wieder erneuerten sie sich, nachdem sie dem Anschein nach siegreich beendigt waren, immer wieder führten sie zu furchtbaren Blutbädern, immer wieder brachen sie aus trotz Bündnis und Friedensschluß zwischen den Schwiegervätern und ihren Schwiegersöhnen und deren Kindern und Kindeskindern. Als ernstes Wahrzeichen dieses jammervollen Zustandes mag es gelten, daß keiner der Könige die Kriegspforten schloß. Keiner von ihnen also genoß Frieden unter dem Schutz der zahlreichen Götter.

15. Leben und Ausgang der Könige Roms.

Und die Könige, wie endeten sie? Wegen Romulus mag sich die mythensüchtige Wohldienerei, die ihn in den Himmel aufgenommen sein läßt[158] , auseinandersetzen mit jenen römischen Schriftstellern, die berichten, er sei vom Senat wegen seines rücksichtslosen Wesens in Stücke gerissen worden und man habe einen gewissen Julius Proculus angestiftet zu erzählen, er sei ihm erschienen und lasse durch ihn dem römischen Volke wissen, daß man ihn als Gott verehren solle, und auf solche Weise sei das Volk, das sich schon gegen den Senat erhoben hatte, in Schranken gehalten und beruhigt worden. Es war nämlich auch eine Sonnenfinsternis eingetreten, welche die unverständige Menge, die nicht wußte, daß sie sich nach bestimmten Gesetzen des Sonnenlaufes zutrug, mit den Verdiensten des Romulus in Zusammenhang brachte. Als hätte man, wenn es sich wirklich um eine Trauer der Sonne gehandelt hätte, nicht erst recht annehmen müssen, daß er ermordet worden sei und daß eben zum Zeichen dieses Verbrechens auch das Tageslicht sich verhüllt habe, wie es in der Tat geschah, als der Herr durch die Grausamkeit und Gottlosigkeit der Juden gekreuzigt wurde. Daß diese letztere Verfinsterung der Sonne nicht in dem regelrechten Lauf der Gestirne ihren Grund gehabt habe, geht deutlich genug daraus hervor, daß damals gerade das Osterfest der Juden stattfand; denn das Passah wird bei Vollmond gefeiert, eine regelmäßige

158Vgl. oben II, 15.

Sonnenfinsternis aber kann nur gegen Neumond zu stattfinden. Unzweideutig gibt auch Cicero zu erkennen, daß es sich bei der Versetzung des Romulus unter die Götter mehr um eine Annahme als um eine Tatsache handle, da er, noch dazu mit rühmenden Worten seiner gedenkend, in dem Werke über den Staat[159] Scipio sprechen läßt: „Er hat es erreicht, daß man ihn, als er plötzlich während einer Sonnenfinsternis verschwand, unter die Götter versetzt wähnte, eine Annahme, die von keinem Sterblichen in Kraft treten konnte, der nicht ganz außergewöhnlichen Ruhm der Tüchtigkeit gewonnen hätte“. [Wenn er eben sagt, er sei plötzlich verschwunden, so ist dabei sicherlich an Unwetters Gewalt oder an geheimnisvollen Mord zu denken; denn auch andere Schriftsteller lassen die Sonnenfinsternis mit einem plötzlichen Unwetter verbunden sein, das gewiß entweder die Gelegenheit zu einem Verbrechen bot oder selbst den Romulus hinwegraffte.] Von Tullus Hostilius nämlich, dem dritten König nach Romulus, der ebenfalls vom Blitze erschlagen ward, sagt Cicero in demselben Werke[160] , man habe nicht angenommen, daß auch er durch diese Todesart unter die Götter gereiht worden sei, weil vielleicht die Römer das, was hinsichtlich des Romulus glaublich gemacht worden, d. h, in die Überzeugung übergegangen war, nicht gemein d. i. verächtlich machen wollten dadurch, daß man es leichthin auch auf einen andern ausgedehnt hätte. Er sagt auch offen in seinen Catilinarien[161] : „Romulus, den Gründer dieser Stadt, haben wir aus Anhänglichkeit und der öffentlichen Meinung zufolge zu den unsterblichen Göttern emporgehoben“ und zeigt damit, daß sich die Vergöttlichung nicht wirklich zugetragen, sondern daß man aus Anhänglichkeit im Hinblick auf die Verdienste, die er sich durch seine Tüchtigkeit erworben hatte, diese Nachricht in Umlauf gesetzt und überallhin verbreitet habe. Im Dialog „Hortensius“ vollends läßt er sich, wo von der regelmäßigen Sonnenfinsternis die Rede ist, dahin vernehmen: „Um eine Finsternis herbeizuführen, wie bei Romulus Tode, der während einer Sonnenfinsternis eintrat“. Hier wenigstens scheute er sich nicht im mindesten, mit nackten Worten vom Hingang des Romulus wie vom Tode eines Menschen zu reden, weil er hier als Philosoph und nicht als Lobredner sprach.

Aber welch schreckliches Ende nahmen die übrigen Könige des Römervolkes, abgesehen von Numa Pompilius und Ancus Marcius, die eines natürlichen Todes starben! Tullus Hostilius, der Besieger und Zerstörer Albas, wurde, wie gesagt, mit seinem ganzen Hause vom Blitz erschlagen. Priscus Tarquinius wurde von den Söhnen seines Vorgängers ermordet. Servius Tullius fand den Tod durch die verbrecherische Hand seines Schwiegersohnes Tarquinius Superbus, der ihm in der Herrschaft nachfolgte. Und doch, nicht „aus den Tempeln geflohen und von den Altären gewichen sind die Götter“ nach einem so schauderhaften Vatermord an dem besten König der Römer, sie, die durch den Ehebruch des Paris veranlaßt worden sein sollen, an dem unglücklichen Troja so zu handeln und es den Griechen zur Zerstörung und Einäscherung preiszugeben; vielmehr folgte Tarquinius dem von ihm ermordeten Schwiegervater auf dem Throne nach. Diesen ruchlosen Verbrecher sahen die Götter das Reich besitzen durch Mord am Schwiegervater, sahen ihn in vielen Kriegen triumphieren und von der Kriegsbeute das Kapitol erbauen, und sie wichen nicht, sie waren da und blieben da und ließen es sich gefallen, daß ihr König Jupiter in jenem hochragenden Tempel, dem Werk eines Vatermörders, über sie die Leitung führe und herrsche. Es verhält sich ja nicht so, daß er das Kapitol noch in schuldloser Zeit erbaut hätte und nachher wegen seiner Mißverdienste aus der Stadt vertrieben worden wäre, sondern eben die Herrschaft, während deren er das Kapitol errichtete, hat er durch die Begehung eines entsetzlichen Verbrechens erlangt. Daß ihn aber die Römer nachmals vom Throne verjagten und ihm die Tore der Stadt verschlossen, dazu gab den Anlaß die Entehrung der Lucretia, eine Versündigung, die nicht er, sondern ohne sein Wissen und sogar in seiner Abwesenheit sein Sohn sich zuschulden kommen ließ. Er belagerte damals die Stadt Ardea, für das römische Volk war er in den Krieg gezogen; wir wissen nicht, was er getan hätte, wenn ihm die Schandtat seines Sohnes zur Kenntnis gebracht worden wäre; ohne sein Urteil einzuholen und zu kennen, hat ihm das Volk die Herrschaft entrissen; das Heer hatte die Weisung, von ihm abzufallen, und wurde in die Stadt zurückgenommen, darauf schloß man die Tore und verwehrte ihm die Heimkehr. Er aber führte wider die Römer mit Hilfe der gegen sie

159II, 10.
160De republ. II, 17.
161Cat. 3, 1.

aufgewiegelten Nachbarvölker eine Reihe von Kriegen, in denen er ihnen hart zusetzte, lebte dann, da er von denen, auf deren Hilfe er vertraute, im Stiche gelassen wurde und deshalb die Herrschaft nicht wieder zu gewinnen vermochte, vierzehn Jahre lang, wie es heißt, als Privatmann ruhig in der Stadt Tusculum nahe bei Rom und erreichte mit seiner Gemahlin ein hohes Alter; so nahm er vielleicht ein begehrenswerteres Ende als sein Schwiegervater, der durch die Mörderhand seines Schwiegersohnes fiel, unter Mitwissenschaft seiner Tochter, wie man glaubt. Und doch gaben die Römer diesem Tarquinius nicht den Beinamen „der Grausame“ oder „der Verbrecherische“, sondern den Beinamen „der Stolze“, vielleicht weil sie seine königliche Hoffart aus eigenem Stolze nicht ertragen konnten. Denn das Verbrechen des Mordes am Schwiegervater, ihrem besten König, beirrte sie so wenig, daß sie den Mörder zu ihrem König machten; und ich weiß nicht, ob sie durch diese reichliche Belohnung eines schweren Verbrechens nicht ein noch größeres Verbrechen begingen. Aber „die Götter sind nicht aus den Tempeln entflohen, von ihren Altären gewichen“. Zu ihrer Entschuldigung könnte man unter diesen Umständen höchstens noch annehmen, sie seien deshalb in Rom geblieben, um die Römer, statt ihnen Wohltaten zuzuwenden, mit Strafen heimzusuchen, indem sie sie durch eitle Siege berückten und durch äußerst blutige Kriege aufrieben.

Dies war unter den Königen in der preiswürdigen Periode des römischen Staates das Leben der Römer fast zweihundertdreiundvierzig Jahre hindurch bis zur Vertreibung des Tarquinius Superbus; und all diese Siege, mit vielem Blute und schweren Verlusten erkauft, haben die Herrschaft kaum auf zwanzig Milien von der Hauptstadt aus erweitert, ein Umfang, der nicht einmal dem Territorium eines Getulierstammes[162] von heute gleicht.

16. Die Ereignisse unter den ersten Konsuln, von denen der eine den andern verbannte und bald darauf, mit schrecklichen Morden beladen, an der Wunde, die ihm ein verwundeter Feind beibrachte, zugrunde ging.

Lassen wir nunmehr auch die Zeit an unsern Augen vorüberziehen, da nach Sallusts[163] Worten „Recht und Billigkeit herrschte, solange bis die Furcht vor Tarquinius und der gefährliche Krieg mit Etrurien ein Ende nahm“. Solang nämlich die Etrusker dem Tarquinius bei dem Versuche, wieder zur Herrschaft zu gelangen, ihre Unterstützung gewährten, wurde Rom durch einen schweren Krieg erschüttert. Deshalb — also unter dem Druck der Furcht, nicht aus Liebe zur Gerechtigkeit — sei das Staatswesen, sagt er, nach den Forderungen von Recht und Billigkeit geleitet worden[164] . Eine kurze Spanne Zeit, und doch wie unheilvoll war das Jahr, in welchem nach Abschaffung der Königsgewalt die ersten Konsuln gewählt wurden! Brachten sie doch ihr Jahr gar nicht zu Ende. Denn Junius Brutus vertrieb seinen Amtsgenossen Lucius Tarquinius Collatinus aus Amt und Stadt; bald hernach fiel er selbst im Kampfe, seinen Feind[165] im Tode mitreißend, nachdem er früher schon seine eigenen Söhne und die Brüder seiner Gemahlin hatte hinrichten lassen, weil er in Erfahrung gebracht hatte, daß sie sich zur Wiedereinsetzung des Tarquinius verschworen hatten[166] . Vergil[167] hat nachmals dieses Vorkommnis rühmend erwähnt und sich im selben Atemzuge mit Rührung darüber entsetzt. Zuerst sagt er:

„und die Söhne, die Stifter neuer Empörung,

Wird der Vater fürs Heil der Freiheit mit Strafe belegen“,

um gleich darauf auszurufen:

162Die Gätulier, ein in Stämme geteiltes Volk im nordwestlichen Libyen [Südmarokko und Westsahara].
163Hist. 1, 9.
164Vergl. oben II 18
165Arruns, Sohn des Tarquinius Superbus; Liv. 2, 6.
166Liv. 2, 5.
167Aen. 6, 820 ff.

„Ach der Unsel'ge, wie über die Tat auch künftig die Welt denkt“.

Wie immer die Nachwelt, meint er, diese Begebenheiten betrachtet, d. h. so sehr man sie auch rühmen und preisen möge, wer seine eigenen Söhne dem Tod überliefert hat, ist unselig. Und er fügt wie zum Troste für den Unseligen bei:

„so siegt doch

Liebe zum Vaterland und die überschwängliche Ruhmgier“.

Scheint es nicht, als ob an diesem Brutus, der seine Söhne in den Tod sandte und seinen von ihm durchbohrten Feind, den Sohn des Tarquinius, selbst von diesem durchbohrt, nicht überlebt hat, während der alte Tarquinius ihn überlebte, die Schuldlosigkeit seines Amtsgenossen Collatinus gerächt worden sei, dieses trefflichen Bürgers, den nach der Vertreibung des Tarquinius dasselbe Los getroffen hat wie den Tyrannen Tarquinius? Soll ja Brutus ebenfalls zu Tarquinius blutsverwandt gewesen sein. Aber auf Collatinus lastete eben die Gleichheit des Namens, da auch er Tarquinius hieß. Nun so hätte man ihn drängen sollen, den Namen zu wechseln, nicht aber das Vaterland aufzugeben; und schließlich hätte in seinem Namen dieses Wort einfach weggelassen und er bloß L. Collatinus genannt werden sollen. Aber was ihm ohne irgend eine Einbuße hätte entzogen werden können, wurde ihm deshalb nicht entzogen, damit der erste Konsul seiner Würde und ein trefflicher Bürger des Bürgerrechtes verlustig gehe. Ist das auch „Ruhm“, die fluchwürdige und für den Staat ganz nutzlose Ungerechtigkeit des Junius Brutus? Hat ihn auch hiezu verleitet „Liebe zum Vaterland und die überschwengliche Ruhmgier“? Schon war doch der tyrannische Tarquinius vertrieben, da wurde als Konsul zugleich mit Brutus gewählt L. Tarquinius Collatinus, der Gemahl der Lucretia. Wie richtig benahm sich das Volk, daß es auf die bürgerlichen Tugenden des Mannes sah, nicht auf seinen Namen! Und wie ruchlos handelte Brutus, daß er seinem Genossen in diesem ersten und neuen Amte, dem er doch bloß den Namen zu entziehen brauchte, wenn er an diesem Anstoß nahm, das Vaterland und die Würde entzog! Und zu einer Zeit geschahen diese schlimmen Dinge und traten diese unheilvollen Ereignisse ein, da im Staate „Recht und Billigkeit herrschte“. Lucretius sodann, der an des Brutus Stelle nachgewählt wurde, starb noch vor Ablauf des Jahres. So brachten endlich P. Valerius, der Nachfolger der Collatinus, und M. Horatius, der für den verstorbenen Lucretius nachgewählt worden war, dieses Unglücks und Schreckensjahr hinaus, das fünf Konsuln gehabt. Unter solchen Auspizien führte Rom die konsularische Würde und Amtsgewalt in sein Staatsleben ein.

17. Roms Heimsuchungen nach Einführung der konsularischen Gewalt und die Gleichgültigkeit der Götter dabei.

Nachdem dann die Furcht etwas nachgelassen hatte — nicht als hätten die Kriege aufgehört, aber sie lasteten nicht mehr so schwer auf dem Volke — und damit die Zeit zu Ende gegangen war, in der „Recht und Billigkeit herrschte“, trat ein, was Sallust[168] kurz in die Worte zusammenfaßt: „Hernach plagten die Patrizier das Volk durch herrisches Wesen, verfügten über Leib und Leben geradeso wie die Könige, vertrieben die Leute von ihrer Scholle und führten allein unter Ausschluß der Übrigen das Regiment. Da sich das Volk durch diese Grausamkeiten und vorab durch Wucher schwer bedrückt fühlte, während es doch bei den beständigen Kriegen die Last der Steuern und des Kriegsdienstes mitzutragen hatte, griff es zu den Waffen und besetzte den heiligen Berg und den Aventin; damals erwarb es sich den Volkstribunat und andere Rechte. Erst der zweite punische Krieg setzte den Zwistigkeiten und dem Kampfe ein Ziel.“ Wozu soll ich also viele Zeit opfern mit der Darstellung und den Lesern ein gleiches Opfer zumuten? Sallust hat ja in Kürze darauf hingewiesen, wie traurig es um dieses Gemeinwesen stand, da in einem so langen Zeitraum, die

168Hist 1, 9. Vgl. oben Buch II K. 18.

vielen Jahre bis zum zweiten punischen Krieg[169] , Kämpfe nach außen ebenso wie innere Zwistigkeiten und Bürgeraufstände eine fortwährende Beunruhigung hervorriefen. Demnach waren die erfochtenen Siege keine wahren Freuden von Glücklichen, sondern leerer Trost für Unglückliche und verführerische Lockungen für rast- und ruhelose Leute, immer wieder neue Leiden auf sich zu nehmen, ohne einen Gewinn daraus zu ziehen. Mögen wir edle und einsichtige Römer diese Äußerungen nicht verübeln; ich brauche sie darum freilich nicht zu bitten und zu mahnen; denn es ist ganz ausgeschlossen, daß sie grollen. Denn was ich da sage, ist weder im Ton noch dem Inhalte nach unangenehmer als das, was ihre Schriftsteller sagen, nur daß ich in der Kunst der Darstellung und in der verfügbaren Muße weit hinter diesen bleibe; und sie haben sich seinerzeit abgemüht, diese Mitteilungen ihrer Schriftsteller dem Gedächtnis einzuprägen, und halten auch ihre Söhne dazu an. Die mir aber grollen, wie würden sie mich ruhig hinnehmen, wenn ich mich der Worte des Sallust bediente? „Es entstanden“, sagt er[170] „sehr häufig Wirren, Aufstände und zuletzt Bürgerkriege, veranlaßt dadurch, daß einige Mächtige, denen ein großer Teil der Bevölkerung anhing, unter dem Deckmantel der Patrizier- oder der Volksinteressen nach der Herrschaft strebten; und bald unterschied man gute und schlechte Bürger nicht nach Verdiensten um das Gemeinwesen — es waren eben alle ohne Unterschied sittlich verkommen —, sondern wer das größte Vermögen besaß und durch unrechtmäßige Mittel zu bedeutender Macht gelangt war, wurde für einen guten Bürger erachtet, weil er für die Erhaltung des jeweiligen Zustandes eintrat.“ Wenn es nun diese Geschichtsschreiber für eine Pflicht edlen Freimutes hielten, die Übelstände im eigenen Staat, den sie oft genug in hohen Tönen zu rühmen sich veranlaßt glaubten, rückhaltlos anzuerkennen, obwohl sie einen anderen, wahrhaften Staat, in welchen Bürger für die Ewigkeit Aufnahme finden sollen, nicht kannten, was liegt uns, deren Freimut umso größer sein muß, je besser und sicherer unsere Hoffnung auf Gott ist, zu tun ob, wenn man das gegenwärtige Unheil unserm Christus zuschreibt, um schwache und ungebildete Geister dem Staate zu entfremden, der allein ewiges und seliges Leben gewährt? Und doch bringen wir auch gegen ihre Götter keine ärgeren Dinge vor als wiederum ihre Schriftsteller, die sie lesen und rühmen; sie sind unsere Quellen, nur daß wir sie weder ganz auszunützen noch in der Form zu erreichen imstande sind.

Wo also waren diese Götter, die vermeintlich wegen des armseligen und trügerischen irdischen Glückes verehrt werden müssen, wo waren sie, da die Römer, denen sie ihre Verehrung in gleißnerischer Arglist aufdrängten, von solchem Mißgeschick heimgesucht wurden? Wo waren sie, als der Konsul Valerius bei der Verteidigung des von Verbannten und Sklaven erstiegenen Kapitols das Leben lassen mußte und die Sache so stand, daß er leichter den Tempel des Jupiter zu Schutzen vermochte, als ihm der zahlreiche Troß der Gottheiten mit ihrem größten und besten König, dessen Tempel er befreite, zu Hilfe kam? Wo waren sie, als der von Aufständen ohne Zahl und Ende zerwühlte Staat, während man, eben ein wenig zur Ruhe gekommen, auf die Rückkehr der zur Entlehnung von Gesetzen nach Athen abgeordneten Gesandten wartete, durch schwere Hungersnot und Pest verheert wurde? Wo waren sie, als das Volk, wiederum während einer Hungersnot, den ersten Marktvorstand wählte und Spurius Mälius, der bei Zunahme der Hungersnot Getreide an die hungernde Menge austeilte, dadurch in den Verdacht kam, nach der Königswürde zu streben, und auf Betreiben des Marktvorstandes und auf Befehl des altersschwachen Diktators L. Quintius von dem Reiteroberst Quintus Servilius ermordet wurde, worauf eine heftige und gefährliche Gährung unter der Bürgerschaft erfolgte? Wo waren sie, als das vielgeplagte Volk beim Ausbruch einer furchtbar wütenden Pest den unnützen Göttern Polstermahle darbringen zu sollen glaubte, eine neue, noch nie dagewesene Einrichtung? Es wurden dabei zu Ehren der Götter Polster ausgebreitet; daher der Name dieses Gottesdienstes oder vielmehr dieser Gottesschändung. Wo waren sie, als das römische Heer zehn Jahre hintereinander unglücklich kämpfte vor Veji und eine schwere Niederlage nach der andern erlitt, bis endlich Furius Camillus rettend eingriff, den nachmals die undankbare Bürgerschaft verurteilte? Wo waren sie, als die Gallier Rom einnahmen, plünderten, in Brand steckten und mit Erschlagenen über und über bedeckten? Wo waren sie, als das berüchtigte Pestjahr die ungeheure Verheerung anrichtete, deren Opfer auch Furius Camillus wurde, welcher den

169c. 500-218 v. Chr.
170Hist 1, 10.

undankbaren Staat früher gegen die Vejenter verteidigt hatte und nachmals an den Galliern rächte? In dieser Pestzeit veranlaßten sie die Einführung der szenischen Spiele und brachten damit eine neue und andere Pest, zwar nicht über die Leiber, wohl aber — was weit verderblicher ist — über die Sitten der Römer. Wo waren sie, als abermals eine schlimme Pest hereinbrach, wie man glaubte durch Giftmischerei von Frauen, deren über Erwarten viele, und zwar aus vornehmen Häusern in einem sittlichen Zustand erfunden wurden, der der schlimmsten Pest spottete? oder als beide Konsuln mit ihrem Heere von den Samnitern in den caudinischen Pässen eingeschlossen und genötigt wurden, mit dem Feinde einen schmählichen Vertrag zu schließen, der sechshundert römische Ritter zu Geißeln machte und den Rest ohne Waffen, ohne Oberkleid, nur mit je einem Gewande am Leibe, unter das Joch der Feinde zwang? oder als, während die übrige Bevölkerung unter schwerer Pest zu leiden hatte, auch im Heere viele durch Blitzschlag den Tod fanden? oder als sich Rom, wiederum zur Zeit einer unleidlichen Pestseuche, den Äsculap als vermeintlichen Heilgott von Epidaurus zu berufen und beizuziehen gezwungen sah, wohl deshalb, weil Jupiter, der König aller Götter, der schon lang auf dem Kapitol seinen Sitz aufgeschlagen hatte, in seiner Jugend vor Liebesabenteuern nicht zum Studium der Medizin gekommen war? oder als die Lucaner, Bruttier, Samniter, Etrusker und die senonischen Gallier gleichzeitig als verbündete Feinde auftraten, zunächst die Gesandten erschlugen, dann ein ganzes Heer mit seinem Prätor, mit sieben Tribunen und 13.000 Soldaten vernichteten? oder als nach langen und schweren städtischen Unruhen, die zuletzt zu feindseliger Auswanderung der Plebejer auf den Janiculus führten, das Unheil so drohend wurde, daß man mit Rücksicht darauf einen Diktator wählte, ein Schritt, zu dem man sich nur bei äußerster Gefahr entschloß, und zwar in der Person des Hortensius, der nun, nach Zurückführung der Plebejer, in seinem Amte starb, was bisher unerhört war und den Göttern um so mehr zum Schimpfe gereichte, als doch Äsculap schon da war? Hernach mehrten sich allenthalben die Kriege so sehr, daß die Proletarier — so genannt, weil sie, wegen Armut zum Kriegsdienst unfähig, durch Erzeugung von Nachkommenschaft [proles] ihren Beruf erfüllten, zum Kriegsdienste ausgehoben wurden. Auch Pyrrhus, König von Griechenland, damals mit höchstem Ruhm gefeiert, trat, von den Tarentinern zu Hilfe gerufen, als Feind der Römer auf. Ihm verkündete allerdings Apollo auf die Anfrage über den Ausgang des Unternehmens echt diplomatisch einen so zweideutigen Orakelspruch, daß er, mochte es so oder anders gehen, immer als Seher gelten mußte [er sprach nämlich: „Pyrrhus wird Rom besiegen können“] und demnach, ob Pyrrhus von den Römern besiegt würde oder umgekehrt, ohne Gefahr für seinen Seherruf die Entscheidung nach der einen oder andern Seite abwarten konnte. Welch entsetzliches Blutvergießen folgte dann auf beiden Seiten! Doch behielt Pyrrhus „die Oberhand und hätte schon beinahe Apollos Sehergabe in dem für ihn günstigen Sinne rühmen können, wenn nicht alsbald die Römer in einem zweiten Treffen Sieger geblieben wären. Und mitten im Wüten des Krieges brach auch noch eine schwere Seuche unter den Weibern aus; sie starben in schwangerem Zustand, bevor sie die reife Frucht zur Welt brachten. Da wird sich wohl Äsculap damit entschuldigt haben, daß er nicht Hebamme, sondern Oberarzt sei von Beruf. Auch das Vieh ging unter ähnlichen Umständen zugrunde, so daß man schon glaubte, das animalische Leben werde aussterben. Und wie? wenn jener denkwürdige, unglaublich strenge Winter, bei dem der Schnee selbst auf dem Forum vierzig Tage lang furchtbar hoch lag und der Tiberfluß von Eis starrte, in unsere Zeiten gefallen wäre, was würde man sagen, wie voll den Mund nehmen? Wie? abermals eine entsetzliche Pest, lange wütend, unzählige dahinraffend! Als sie sich mit erneuter Heftigkeit ins zweite Jahr hinzog, ohne daß Äsculaps Gegenwart etwas geholfen hätte, wandte man sich an die sibyllinischen Bücher. Bei dieser Art von Orakel glaubt man gemeinhin, wie Cicero in seinem Werke über die Weissagung erwähnt[171] , eigentlich den Auslegern, die das Zweifelhafte deuten, wie sie können oder wollen. Damals wurde als Ursache der Pest angegeben, daß sehr viele heilige Gebäude in den Händen von Privatleuten seien; so ward Äsculap einstweilen von dem schweren Vorwurfe der Unkenntnis oder der Untätigkeit entlastet. Aber warum waren diese Gebäude vielfach mit Beschlag belegt worden, ohne daß jemand es hinderte? Doch nur deshalb, weil man sich an den Troß der Gottheiten lang genug ohne Erfolg gewendet hatte und so die Stätten allmählich von den Verehrern verlassen wurden, so daß sie als leere Stätten ohne jeden

171De divinatione II 54.

Anstoß doch eben zum Gebrauch der Menschen in Anspruch genommen werden konnten. Sie wurden ja auch, nachdem sie damals zur vermeintlichen Verscheuchung der Pest sorgsam zurückgefordert und erneuert worden waren, später neuerdings ebenso vernachlässigt, ihrem Zweck entfremdet und kamen in Vergessenheit; sonst hätte man es nicht der großen Gelehrsamkeit Varros zuschreiben können, daß er in dem Abschnitt über die heiligen Gebäude so viele unbekannte erwähnt. Allein es war nun wenigstens, wenn auch nicht für die Verscheuchung der Pest, so doch für eine artige Entschuldigung der Götter gesorgt.

18. Die schweren Verluste, die die Römer durch die punischen Kriege trafen, ohne daß die Götter ihr Flehen um Schutz erhörten.

Nun erst in den punischen Kriegen, als zwischen den beiden Reichen der Sieg lang ungewiß hin- und herschwankte und zwei sehr starke Völker mit äußerster Tapferkeit und Machtentfaltung einander bekämpften, wieviele kleinere Reiche wurden da zertrümmert, welch ansehnliche und vornehme Städte wurden zerstört, wieviele Gemeinwesen bedrängt, wieviele zugrunde gerichtet! Wie oft wurden die Sieger, bald die Römer, bald die Punier, wieder geschlagen! Welch ungeheures Menschenmaterial wurde verbraucht, sowohl an Soldaten in Waffen als auch an Bevölkerung, die keine Waffen führt! Welche Unzahl von Schiffen sodann wurde in den Seegefechten vernichtet oder durch Unwetter aller Art in den Grund versenkt! Wollte ich den Versuch machen, alles zu erzählen und zu erwähnen, so wäre auch ich eben ein Geschichtsschreiber. Damals nahm der römische Staat, von mächtiger Furcht durchfiebert, zu eitlen und lächerlichen Abhilfen seine Zuflucht. Auf Befehl der sibyllinischen Bücher erneuerte man die Säkularspiele, deren Feier von hundert zu hundert Jahren angeordnet gewesen, aber in glücklicheren Zeiten in Vergessenheit geraten und ausgefallen war. Die Priester führten auch heilige Spiele zu Ehren der Unterweltgötter wieder ein, die ebenfalls in den vorangegangenen besseren Jahren außer Gebrauch gekommen waren. Natürlich verlangte es damals bei der Erneuerung auch die Unterwelt, ihre Spiele zu haben, da sie mit einer solchen Schar von Toten bevölkert wurde, während doch wahrhaftig die armen Menschen schon in den wütenden Kämpfen und den blutigen Feindseligkeiten und den verlustreichen beiderseitigen Siegen den Dämonen großartige Spiele und der Unterwelt einen fetten Schmaus darbrachten. Kein Ereignis aber im ganzen ersten punischen Krieg war beklagenswerter als jene Niederlage der Römer, deren Folge die Gefangennahme des Regulus war, dessen wir schon im ersten und zweiten Buch[172] gedacht haben, eines wirklich großen Mannes, des Besiegers und Bändigers der Punier, der auch den ersten punischen Krieg zu Ende geführt hätte, wenn er nicht aus übertriebener Ehr- und Ruhmsucht den erschöpften Karthagern allzu harte und unannehmbare Bedingungen auferlegt hätte. Wenn die ganz unerwartete Gefangennahme dieses Mannes, seine ganz unverdiente Knechtschaft, seine Schwurtreue bis zum äußersten und sein Tod unter den grausamsten Martern die Götter nicht erröten macht, so sind sie in der Tat von Erz und haben kein Blut.

Auch innerhalb der Mauern Roms häuften sich damals die schrecklichsten Unglücksfälle. Der Tiberfluß führte außergewöhnliches Hochwasser und zerstörte fast die ganze Niederung der Stadt, teils durch den heftigen Anprall der Wogen, teils durch die Feuchtigkeit, die sich infolge des langen Stehens der Gewässer bildete. Auf dieses Unheil folgte sodann ein noch verderblicheres Feuer, das alle hochragenden Gebäude am Forum ergriff und auch den ihm so trauten Tempel der Vesta nicht verschonte, wo ihm Jungfrauen, angesehene Jungfrauen, aber doch mehr zu solchem Dienste verurteilt, durch äußerst gewissenhaftes Zulegen von Holz eine Art ewiges Leben zu verleihen pflegten. Aber damals war dort das Feuer nicht blos lebendig, sondern es gefiel sich darin, zu wüten. Da die Jungfrauen, durch das Andringen des Feuers erschreckt, das verhängnisvolle Heiligtum, das schon drei Städten[173] , worin es aufbewahrt wurde, hart zugesetzt hatte, vor diesem Brande nicht zu retten vermochten, so stürzte sich der Oberpriester Me-tellus, der Lebensgefahr nicht achtend, in die Flammen und entriß ihnen das Heiligtum, wobei er selbst halb verbrannte. Das

172I 15; II 23.
173Troja, Lavinium, Alba longa.

Feuer hat nämlich nicht einmal ihn erkannt oder es war darin wirklich eine Gottheit, die nicht auch entkommen wäre, wenn sie da war. Also hat das Heiligtum der Vesta nicht den Menschen sich nützlich erweisen können, sondern umgekehrt. Wenn nun aber die Heiligtümer das Feuer nicht einmal von sich selbst ferne hielten, was hätten sie dann der Stadt, deren Wohlfahrt sie vermeintlich schützten, wider diese Wasser- und Feuersnot helfen können? wie ja die Tatsachen dargetan haben, daß sie ganz und gar nichts vermochten. Wir würden den Gegnern diese Ohnmacht ihrer Heiligtümer gewiß nicht vor Augen rücken, wenn sie sagten, sie wären nicht zum Schutz der zeitlichen Güter eingeführt worden, sondern als ein Hinweis auf die ewigen Güter, und sollten sie also als körperliche und sichtbare Dinge etwa zugrunde gehen, so geschehe dadurch dem Gegenstand ihrer Beziehung kein Eintrag und sie können zu dem gleichen Zweck wieder hergestellt werden. So aber meinen sie in seltsamer Verblendung, es habe sich durch Heiligtümer, die untergehen konnten, die irdische Wohlfahrt und das zeitliche Glück des Staates vor dem Untergange bewahren lassen. Und wenn man ihnen also nachweist, daß trotz des Bestandes der Heiligtümer Vernichtung der Wohlfahrt oder Unglück hereingebrochen sei, so schämen sie sich wohl einer Ansicht, die sie nicht halten können, aber sie ändern sie nicht.

19. Im zweiten punischen Krieg trafen beide Parteien vernichtende Schläge.

Die Verluste aufzuzählen, die durch den zweiten punischen Krieg die beiden, lange auf weitem Kriegsschauplatz kämpfenden Völker erlitten, würde viel zu weit führen; sagen ja selbst diejenigen unter den Geschichtsschreibern, die mehr eine Lobrede auf das römische Reich als die schlichte Erzählung der Kriege der Römer beabsichtigen, daß der Sieger bedenklich einem Besiegten glich. Nachdem sich nämlich Hannibal von Spanien erhoben und die Pyrenäen überschritten, in Eilmärschen Gallien durchzogen und die Alpen durchbrochen hatte, wobei er auf diesem weiten Umweg seine Streitkräfte vermehrte, alles verwüstete oder sich unterwarf und endlich wie ein Sturzbach durch die Engpässe Italiens hereinstürmte, welch blutige Kämpfe spielten sich da ab, wie oft wurden die Römer besiegt; wieviele Städte fielen zum Feinde ab, wieviele wurden erobert und überwältigt! welch entsetzliches Ringen, so oft für Hannibal ruhmreich durch die Niederlage der Römer! Was soll ich aber von dem in seiner Furchtbarkeit einzig dastehenden Unheil bei Cannä sagen, wo selbst ein so grausamer Wüterich wie Hannibal, durch das Blutbad gesättigt, das unter seinen grimmigsten Feinden angerichtet worden war, Schonung befohlen haben soll? Er sandte von dort drei Schaff goldener Ringe nach Karthago, damit man daraus ersehe, es seien in diesem Kampfe soviele edle Römer gefallen, daß man sie nicht mehr zählen, sondern nur noch messen könne; auch sollte dadurch glaubhaft werden, daß die Verheerung unter dem übrigen Kriegsvolk, das ohne Ringe an den Fingern die Wahlstatt bedeckte und natürlich je niedriger umso zahlreicher war, nur vermutungsweise, nicht in genauer Meldung angegeben werden könne. Es trat denn auch ein solcher Mangel an Soldaten ein, daß die Römer Verbrecher unter Zusicherung der Straflosigkeit auflasen, Sklaven die Freiheit schenkten und mit diesen Elementen das Heer nicht so fast ergänzten, als vielmehr ein neues, jämmerliches Heer bildeten. Diesen Sklaven also, nein, wir wollen ihnen nicht unrecht tun, diesen nunmehr Freigelassenen, die für den römischen Staat kämpfen sollten, mangelten die Waffen. Man nahm sie aus den Tempeln, gerade als wollten die Römer ihren Göttern sagen: Gebt her, was ihr lang genug vergeblich gehabt habt; vielleicht können unsere Sklaven einen nützlichen Gebrauch von dem machen, wovon ihr, unsere Götter, keinen habt machen können. Und da weiter der Staatsschatz auch für den Sold nicht mehr aufzukommen vermochte, so nahm man Privatbesitz für die Staatsbedürfnisse in Anspruch und jeder gab das Seinige so vollständig hin, daß selbst die Senatoren — um wieviel mehr die übrigen Stände und Tribus — außer je einem Ring und je einer Kapsel[174] , den traurigen Abzeichen ihrer Würde, kein Gold zurückbehielten. Ganz unleidlich müßten da unsere Gegner werden, wenn sie sich in unseren Zeiten zu solcher Einschränkung gezwungen sähen, da sie doch schon jetzt kaum zu ertragen sind, wo für überflüssige Vergnügung den Schauspielern mehr an Geschenken zugewendet wird[175] , als man

174Standeszeichen der freien und vornehmen Geburt.
175Vgl. oben I 32 am Schluss.

damals zur Rettung aus äußerster Not auf die Legionen verwandte.

20. Keine Götterhilfe wurde den Saguntinern zuteil, als sie wegen ihres Bündnisses mit den Römern untergingen.

Unter allem Unheil des zweiten punischen Krieges war aber noch das traurigste und beklagenswerteste der Untergang Sagunts, Diese Stadt, in Spanien gelegen und mit dem römischen Volke eng verbündet, fiel der Vernichtung anheim, weil sie Bundestreue hielt. Daraus nahm ja Hannibal, als er den Vertrag mit den Römern gebrochen hatte, den Anlaß, diese zum Kriege zu reizen. Er bedrängte also Sagunt mit harter Belagerung. Auf die Kunde hievon sandten die Römer Botschaft an Hannibal mit der Aufforderung, von der Belagerung abzustehen. Zurückgewiesen, begab sich die Gesandtschaft nach Karthago, erhob Klage über Vertragsbruch und kehrte unverrichteter Dinge nach Rom zurück. In der Zwischenzeit wurde die unglückliche Stadt, eine der reichsten, hochgeschätzt im eigenen Staat und von den Römern, nach acht- oder neunmonatiger Belagerung zerstört. Die Geschichte ihres Unterganges auch nur zu lesen, geschweige denn darüber zu schreiben, ist schauerlich. Gleichwohl will ich in Kürze davon berichten; denn es hängt enge mit dem Thema zusammen. Zuerst verging die Stadt vor Hunger; sie soll sich ja nach manchen Berichten sogar von Leichnamen der Ihrigen genährt haben. Nachdem man sodann bei der äußersten Erschöpfung angelangt war, errichteten die Saguntiner, um wenigstens nicht gefangen in die Hände Hannibals zu fallen, öffentlich einen ungeheuren Scheiterhaufen, steckten ihn in Brand und übergaben sich und die Ihrigen ohne Ausnahme, indem sie sich auch noch mit dem Schwerte töteten, den Flammen. Hier hätten doch die Götter, diese Schlemmer, diese Windbeutel, etwas tun sollen, sie, die so gierig nach dem Fett der Opfer lecken und mit trügerischen Weissagungen die Leute benebeln. Hier hätten sie eingreifen, der dem römischen Volk so eng verbündeten Stadt helfen und nicht zulassen sollen, daß sie über der Heilighaltung der Treue zugrunde gehe. Sie hatten ja als Vermittler das Zustandekommen des Bündnisses mit dem römischen Staate geleitet. Eben dadurch, daß die Stadt treu festhielt an dem, was sie unter dem Vorsitz der Götter durch Beschluß eingegangen, durch Verpflichtung auf sich genommen, durch Eid befestigt hatte, ward sie von einem Treubrüchigen belagert, überwältigt und vernichtet. Wenn es die Götter gewesen wären, die nachmals durch Blitz und Ungewitter den Hannibal unmittelbar vor den Mauern Roms schreckten und verscheuchten, so hätten sie hier schon etwas der Art tun sollen. Ich wage nämlich zu behaupten, daß es für sie ehrenvoller gewesen wäre, ein Unwetter loszulassen zugunsten der Bundesgenossen der Römer, die in Gefahr geraten waren, weil sie den Römern die Treue nicht brechen wollten, die überdies damals ohne Unterstützung blieben, als zugunsten der Römer selbst, die für ihre eigene Sache stritten und dem Hannibal gegenüber reiche Mittel zur Verfügung hatten. Wären sie also die BeSchutzer von Roms Glück und Ruhm, so hätten sie von ihm den schweren Vorwurf des Untergangs der Stadt Sagunt abwehren müssen; so aber ist es doch eine allzu einfältige Annahme, Rom sei über den Siegen Hannibals deshalb nicht zugrunde gegangen, weil es unter dem Schutz dieser Götter stand, die die Stadt Sagunt nicht davor hatten bewahren können, daß sie für ihr Bündnis mit Rom zugrunde ging. Wäre die Bevölkerung von Sagunt christlich gewesen und hätte sie derartiges für den Glauben an das Evangelium zu erdulden gehabt — sie würde sich freilich in diesem Fall nicht durch Schwert und Feuer selbst vernichtet haben, aber nehmen wir an, sie hätte für den Glauben an das Evangelium Vernichtung erlitten —, so würde sie das in der Hoffnung, mit der sie an Christus glaubte, erduldet haben, nicht um einen Lohn, der vergänglich ist wie die Zeit, sondern um einen Lohn, der endlos ist wie die Ewigkeit. Aber diese Götter werden bekanntlich deshalb verehrt und ihre Verehrung wird deshalb zu einer Forderung gemacht, weil sie in diesen hinfälligen und vergänglichen Dingen glücklichen Erfolg sicher stellen sollen; was können uns also zu ihren Gunsten ihre Verteidiger und Schutzredner erwidern hinsichtlich des Falles von Sagunt als eben das, was sie beim Morde des Regulus vorbringen[176] ? Der Unterschied liegt nämlich nur darin, daß dieser ein einzelner Mensch war, Sagunt eine ganze Stadt; aber Ursache des Unterganges war

176Siehe oben I 15.

hier wie dort die Bewahrung der Treue. Mit Rücksicht auf sie wollte Regulus zurückkehren, wollte sich Sagunt von Rom nicht abkehren. Fordert also die Bewahrung der Treue den Zorn der Götter heraus? oder können trotz der Gunst der Götter nicht nur die einzelnen Menschen, sondern auch ganze Städte zugrunde gehen? Zwischen dieser Alternative mag man wählen nach Belieben. Zürnen die Götter über Bewahrung der Treue, so sollen sie ihre Verehrer nur unter Treulosen suchen; wenn aber trotz ihrer Gunst Menschen und Städte von vielen und schweren Leiden heimgesucht werden und darunter erliegen können, so schafft ihre Verehrung keinen Nutzen in der Richtung auf das irdische Glück. Und also mögen die, die ihr Unglück dem Verluste der Heiligtümer ihrer Götter zuschreiben zu sollen glauben, ihren Groll ablegen. Denn wenn die Götter noch da wären und überdies ihnen huldreich gesinnt wären, hätten sie in die Lage kommen können, nicht nur über Unglück zu murren, wie sie jetzt tun, sondern auch, wie einst Regulus und die Saguntiner, unter entsetzlichen Qualen gänzlich zugrunde zu gehen.

21. Die Undankbarkeit Roms gegen seinen Retter Scipio und der sittliche Zustand zu der Zeit, da er nach Sallust ganz vorzüglich war.

Zwischen dem zweiten und dem letzen punischen Krieg sodann, in der Zeit, da nach Sallust bei den Römern eine ganz vorzügliche sittliche Verfassung und die größte Eintracht herrschte [ich muß mit Rücksicht auf die durch das Thema geforderte Beschränkung vieles übergehen], also just während der Herrschaft der trefflichsten Sitten und der größten Eintracht war es, daß Scipio, der Befreier Roms und Italiens, der glorreiche und wunderbar begabte Beendiger des furchtbaren, so verderblichen und gefährlichen zweiten punischen Krieges, Hannibals Besieger und der Bezwinger Karthagos, der von Jugend auf, wie wir aus Schilderungen wissen, in Ergebenheit gegen die Götter und im Schatten der Tempel gelebt hatte, den Anklagen seiner Feinde wich, der Vaterstadt, die er durch seine Tüchtigkeit gerettet und befreit hatte, den Rücken kehrte und in dem Flecken Linternum sein Leben weiterhin zubrachte und beschloß; ihn zog trotz des glänzenden Triumphes kein Sehnen nach jener Stadt; er soll sogar angeordnet haben, daß ihm nicht einmal bei seinem Tode eine Leichenfeier in der undankbaren Vaterstadt veranstaltet werde. Danach fand durch den Prokonsul Gn. Manlius, der über die Galater triumphierte, die asiatische Üppigkeit, der schlimmste aller Feinde, Eingang in Rom. Damals sah man nämlich zuerst metallbeschlagene Betten und kostbare Teppiche; damals fing man an, bei den Gastmählern Saitenspielerinen und andere freche and nichtswürdige Gepflogenheiten einzuführen. Doch hier habe ich von den Übeln zu sprechen, die die Menschen mit Unmut ertragen, nicht von denen, die sie mit Lust herbeiführen. Deshalb gehört das erwähnte Schicksal Scipios, der seinen Feinden aus dem Wege ging und außerhalb der von ihm befreiten Vaterstadt sein Leben beschloß, enger zum Thema, weil ihm die römischen Gottheiten, von deren Tempeln er Hannibal ferne hielt, nicht mit gleicher Wohltat vergalten, da sie doch nur wegen des irdischen Glückes verehrt werden. Weil jedoch Sallust von der ausgezeichneten Sittlichkeit jener Zeit spricht, glaubte ich die kurze Abschweifung über die asiatische Üppigkeit machen zu sollen, damit man sich klar sei darüber, daß Sallust das nur beziehungsweise, im Vergleich zu anderen Zeiten, gemeint habe, die freilich unter der Herrschaft der ernstesten Zwistigkeiten eine noch schlimmere Sittenlosigkeit zeitigten. Denn damals, nämlich zwischen dem zweiten und dem letzten Krieg mit Karthago, wurde auch das Voconische Gesetz erlassen, das die Erbeinsetzung der Frauen, selbst der einzigen Tochter, verbot. Etwas Ungerechteres als dieses Gesetz läßt sich kaum nennen oder denken. Immerhin aber war die Unseligkeit in dieser ganzen Zeit zwischen den zwei punischen Kriegen noch einigermaßen erträglich. Nur durch Kriege nach außen wurde das Heer mitgenommen, zugleich aber durch Siege entschädigt, während im Staate selbst nicht, wie sonst, wütende Zwietracht herrschte. Aber im letzten punischen Krieg wurde von dem andern Scipio, der deshalb ebenfalls den Beinamen Africanus erhielt, in einem einzigen Sturmangriff die Nebenbuhlerin des römischen Reiches von der Wurzel aus vernichtet, und von da ab wurde der römische Staat von so gehäuften Übeln bedrängt, daß es offen zu Tage trat, wieviel mehr Unheil — infolge der nun eintretenden Wohlfahrt und Sicherheit, woraus als Quelle dieser

Übel eine nur allzu schlimme Sittenverderbnis entsprang — die rasche Zerstörung Karthagos anstiftete als vordem seine lange Gegnerschaft. In dieser ganzen Zeit bis zu Cäsar Augustus, der selbst nach Ansicht unserer Gegner den Römern augenscheinlich nicht mehr eine ruhmreiche, sondern eine hadersüchtige, verderbliche, schon völlig entnervte und sieche Freiheit auf alle Weise entwand, durchgehends die königliche Willkür wieder aufrichtete und den vor Krankheit und Alter zusammengebrochenen Staat in gewissem Sinne wieder herstellte und erneuerte, in dieser ganzen Zeit also, auf die ich nicht näher eingehen will, immer wieder Kriegsunglück aus den verschiedensten Ursachen, dann der Vertrag[177] mit Numantia, von unauslöschlicher Schmach befleckt; es waren ja die Hühner aus ihrem Käfig davongeflogen und hatten dem Konsul Mancinus ein schlimmes Vorzeichen gegeben; als ob in der langen Reihe von Jahren, während deren diese kleine Stadt dem römischen Belagerungsheer zugesetzt hatte, sodaß sie bereits dem mächtigen römischen Staat ein Gegenstand des Schreckens zu sein anfing, andere Feldherren unter anderem Vorzeichen gegen sie vorgegangen wären.

22. Des Mithridates Edikt, alle römischen Bürger in Asien zu ermorden.

Indes, wie gesagt, ich übergehe dies, kann aber doch nicht unerwähnt lassen, daß Mithridates, König von Asien, die allenthalben in Asien sich aufhaltenden und in unzählbarer Menge ihren Geschäften nachgehenden römischen Bürger an einem einzigen Tage zu ermorden befahl; und es geschah so[178] . Welch klägliches Schauspiel, als plötzlich jeder, wo man ihn nur gerade antraf: auf dem Felde, auf dem Wege, im Orte, im Haus, auf der Straße, auf dem Marktplatz, im Tempel, im Bette, beim Gastmahl, unverhofft und erbarmungslos niedergemacht wurde! Das Gestöhne der Sterbenden begleiteten die Tränen der Zuschauer, vielleicht selbst der Mörder. Welch harte Aufgabe für die Gastfreunde, dieses ruchlose Gemetzel in ihrem Hause nicht bloß mitansehen, sondern sogar verüben zu müssen, in den Mienen eben noch gefällige Dienstfertigkeit und Artigkeit und nun plötzlich die drohende Haltung zur Ausführung eines so feindseligen Aktes mitten im Frieden, wobei es gewiß, ich möchte sagen, Wunden absetzte hüben und drüben, da der Ermordete am Leibe und der Mörder in der Seele getroffen wurde! Haben auch sie alle etwa die Wahrzeichen nicht beachtet? Sie hatten ja Hausgötter, hatten Staatsgötter, die sie hätten befragen können, als sie von ihrer Heimat zu dieser Reise aufbrachen, von der es für sie keine Rückkehr gab. Wenn dem so ist, so haben unsere Gegner keinen Grund, sich über Vernachlässigung der Götter in unserer Zeit zu beklagen; längst schon setzten sich dann die Römer über diese Albernheiten hinweg. Wenn sie aber Rat erholt haben, so beantworte man doch die Frage, was es geholfen hat zu einer Zeit, da derlei, freilich nur nach menschlichen Gesetzen, gestattet war und niemand es verwehrte.

23. Die Übel, die den römischen Staat im Inneren aufwühlten nach Vorangang einer seltsamen Erscheinung, die in einer allgemeinen Haustierwut bestand.

Doch nun will ich kurz, so gut ich es vermag, auf die Übel hinweisen, die tief in das Innere des Staates eingriffen und diesem ihrem Charakter gemäß auch umso größeres Elend erzeugten: bürgerliche oder vielmehr unbürgerliche Zwietracht, nicht mehr bloß Aufstände, sondern auch bereits Kämpfe in der Stadt, bei denen Blut in Strömen floß und die Parteileidenschaften nicht in Versammlungen und Gegenversammlungen, in Reden und Gegenreden, sondern mit wütend geführten Waffen aufeinanderplatzten; wieviel römisches Blut haben die Bundesgenossenkriege, die Sklavenkriege, die Bürgerkriege gekostet, welch arge Verwüstung und Verödung Italiens haben sie herbeigeführt! Bevor jedoch das verbündete Latium sich wider Rom erhob, wurden plötzlich alle Haustiere wild, Hunde, Pferde, Esel, Rinder und alle Tiere, die der Mensch in seiner Gewalt hat; sie vergaßen der häuslichen Zahmheit, verließen ihre Ställe, schweiften frei umher und ließen nicht nur Fremde, sondern auch ihre Herren nicht an sich herankommen, und wer es dennoch wagte und

177des Konsuls und Heerführers C. Hostilius Mancinus, 187 v. Chr.
178während des ersten Krieges der Römer gegen Mithridates, 87 v. Chr.

ihnen beizukommen suchte, der setzte Leben oder Gesundheit aufs Spiel. Wahrlich, ein Anzeichen eines furchtbaren Übels, wenn das überhaupt noch ein Anzeichen war, was schon ein furchtbares Übel war, wenn es auch kein Anzeichen war! Hätte sich so etwas in unseren Zeiten zugetragen, rasender wären unsere Gegner auf uns, als damals die Tiere gegen die Menschen waren.

24. Die Bürgerunruhen infolge der Aufstände der Gracchen.

Den Anfang des Unheils unter der Bürgerschaft machten die durch die Agrargesetze hervorgerufenen Aufstände der Gracchen. Sie wollten nämlich die Ländereien, die der Adel zu Unrecht besaß, unter das Volk aufteilen. Aber schon war es äußerst gefährlich, ja, wie die Tatsachen zeigen, höchst verderbenbringend, sich an die Beseitigung eines alten Unrechtes zu wagen. Wieviel Leichen gab es, als der ältere Gracchus ermordet wurde! wieviele, als ihm sein Bruder nicht lange hernach folgte! Denn nicht auf Grund von Gesetzen noch auf Anordnung der Behörden, sondern in Verwirrung und blutigen Zusammenstößen wurden Adelige und Leute aus dem Volk erschlagen. Nach der Ermordung des jüngeren Gracchus ging der Konsul L. Opimius, der den bewaffneten Aufstand gegen ihn in der Stadt veranlaßt und nach Überwältigung und Beseitigung des Gracchus und seiner Genossen ein ungeheures Blutbad unter der Bürgerschaft angerichtet hatte, nunmehr mit Gerichtsprozessen — er führte nämlich die Untersuchung — gegen die übrigen vor und soll deren 3000 aus der Welt geschafft haben. Daraus läßt sich ermessen, welche Unzahl von Opfern der regellose Waffengang gefordert haben mag, wenn schon die scheinbar ordnungsgemäße gerichtliche Untersuchung so vielen das Leben kostete. Der Mörder des Gracchus verkaufte dessen Kopf nach dem Gewicht um Gold an den Konsul; dieser Lohn war vor dem Gemetzel festgesetzt worden, bei dem auch der frühere Konsul M. Fulvius mit seinen Söhnen fiel.

25. Auf Grund eines Senatsbeschlusses wurde der Concordia an der Stätte des blutigen Aufstandes ein Tempel errichtet.

Ein feiner Senatsbeschluß in der Tat war es, auf Grund dessen an derselben Stelle, wo dieser verlustreiche Zusammenstoß vor sich gegangen war, wo soviele Bürger jeglichen Standes den Tod gefunden hatten, der Concordia ein Tempel errichtet wurde, damit er als Denkmal der Bestrafung der Gracchen den Volksführern warnend vor Augen stehe und ihnen das Gedächtnis auffrische. Das war doch eigentlich eine Verspottung der Götter, dieser Göttin einen Tempel zu erbauen. Wäre Concordia im Staate gewesen, so hätte sich Rom nicht in solchen Zwistigkeiten zerfleischt und heruntergebracht. Aber vielleicht war gerade Concordia schuld an diesem Verbrechen, dadurch, daß sie aus den Herzen der Bürger gewichen war, und sollte sie nun in dem Tempel wie in einem Strafgefängnis eingesperrt werden. Warum hat man nicht lieber, wenn man der Lage gerecht werden wollte, der Discordia einen Tempel erbaut? Oder läßt sich irgend ein Grund angeben, weshalb Concordia eine Göttin sein soll und Discordia keine, daß nach der Unterscheidung, die Labeo macht[179] , die eine eben gut, die andere schlimm wäre. Und auch er scheint dabei gerade auf seine Bemerkung anzuspielen, daß man in Rom der Febris so gut wie der Salus einen Tempel errichtet habe. Darnach hätte man also nicht nur die Concordia, sondern auch der Discordia einen solchen entrichten sollen. Eine Gefahr bedeutete es demnach für die Römer, unter dem Zorne einer so schlimmen Göttin leben zu wollen, und sie erinnerten sich auch nicht, daß der Untergang Trojas in letzter Linie auf ihre Beleidigung zurückzuführen sei. Sie war es ja, die, weil sie nicht mit den übrigen Göttern[180] eingeladen worden war, den Plan ausheckte, zwischen den drei Göttinnen[181] durch die Hinterlegung des goldenen Apfels Hader zu stiften; daher Zank unter den Gottheiten, der Sieg der Venus, der Raub der Helena, die Zerstörung Trojas. War sie also etwa entrüstet, daß sie nicht wie die anderen Götter einen Tempel in der Stadt haben sollte, und hat sie deshalb allein schon

179Vgl. oben II 11.
180zur Hochzeit des Peleus mit Thetis.
181Juno, Minerva und Venus.

die Bürgerschaft mit solchen Unruhen gegen einander gehetzt, wieviel schrecklicher hätte ihr Zorn werden können, als sie wahrnehmen mußte, wie man an der Stätte jenes Gemetzels, also am Schauplatz ihrer Tätigkeit, ihrer Gegnerin einen Tempel errichtete! Wenn wir diese Albernheiten lächerlich machen, so ärgern sich die Gelehrten und Weisen von drüben, und doch kommen die Verehrer guter und schlimmer Gottheiten über diese Frage mit Concordia und Discordia nicht hinweg, ob sie nun die Verehrung dieser Göttinnen unterließen und lieber Febris und Bellona verehrten, denen man schon in alter Zeit Tempel erbaut hat, oder ob sie auch ihnen ihre Verehrung zuwandten, da eben trotzdem Concordia sie im Stiche ließ und die wütende Discordia sie bis zu Bürgerkriegen trieb.

26. Krieg in allen Formen folgte auf die Errichtung des Concordiatempels.

Als eine mächtige Wehr wider Aufruhr glaubte man also den Tempel der Concordia, dieses Erinnerungszeichen an die Ermordung und Bestrafung der Gracchen, den Volksführern vor Augen stellen zu sollen. Was es half, zeigt sich darin, daß es noch schlimmer kam. Denn spätere Volksführer haben sich angelegen sein lassen, die Wege der Gracchen nicht etwa zu meiden, sondern ihr Beispiel noch zu übertrumpfen, so ein L. Saturninus, Volkstribun, und der Prätor G. Servilius und lange nachher M. Drusus, durch deren Aufstände zunächst jedesmal Mordszenen, und zwar nunmehr der schwersten Art veranlaßt wurden, nachmals aber die Bundesgenossenkriege entbrannten, die Italien hart bedrängten und in einen Zustand unglaublicher Verwüstung und -Verödung versetzten. Darauf folgte der Sklavenkrieg, den wieder Bürgerkriege ablösten. Welcher Kämpfe bedurfte es, welche Ströme von Blut flossen, bis fast alle italischen Völkerschaften, unter denen das römische Reich nur eben als das mächtigste hervorragte, wie wildes Barbarenvolk gebändigt waren! Wie sich sodann aus dem Vorstoß ganz weniger Gladiatoren — es waren ihrer keine siebzig — der Sklavenkrieg entwickelte, welch große Zahl entschlossener und erbitterter Teilnehmer er fand, welche Feldherren des römischen Volkes das Sklavenheer besiegte, was für Städte und Gegenden es verwüstete und wie es dabei herging, haben selbst die Geschichtsschreiber zu schildern kaum Worte genug gefunden. Und das war nicht der einzige Sklavenkrieg; Sklavenscharen haben auch die Provinz Macedonien[182] und später Sicilien und die Meeresküste[183] verheert. Wer könnte ferner nach Gebühr darstellen, in welchem Umfang und wie entsetzlich sie Räubereien verübten und dann heftige Seeräuberkriege hervorriefen?

27. Der Bürgerkrieg zwischen Marius und Sulla.

Als jedoch Marius, die Hände schon befleckt mit Bürgerblut — viele seiner Gegnerpartei hatte er bereits aus dem Wege geschafft — besiegt aus der Stadt floh und die Bürgerschaft eben ein wenig aufatmete, da „gewann“, um mich der Worte Ciceros[184] zu bedienen, „nachmals Cinna neben Marius die Oberhand. Und nun wurden die bedeutendsten Männer ermordet und es erloschen mit ihnen die Leuchten des Staates. Für den grausamen Sieg nahm später Sulla Rache und es braucht nicht erst gesagt zu werden, mit welchem Verlust an Bürgern und mit welchem Unheil für den Staat.“ Über diese Rache, die schlimmeres Verbrechen anrichtete als wenn die Verbrechen, die bestraft wurden, ungestraft geblieben wären, äußert sich auch Lucanus[185] :

„Es überschritt die Heilung das Maß, zu stark griff die Hand ein,

Folgend des Übels Spur. Die Schuldigen gingen zugrunde,

182der Prätendentenkampf des Andriskos, 149/48 v. Chr.
183135-132 v. Chr.
184Cat. 3. 10.
185Phars. II 142 ff.

Aber erst als es schien, sie sollten allein überdauern.“

In diesem Krieg zwischen Marius und Sulla füllten sich — abgesehen von denen, die außerhalb der Stadt in der Schlacht fielen — in der Stadt selbst die Straßen, die Gassen, die Plätze, die Theater, die Tempel derart mit Leichen, daß es schwer war zu entscheiden, wann die Sieger mehr Menschenleben opferten, ob vorher, um zu siegen, oder nachher, weil sie gesiegt; denn zuerst, beim Siege des Marius, als dieser eigenmächtig die Verbannung aufhob und zurückkehrte, wurde außer den da und dort angestellten Metzeleien, wie sie überall sich zutrugen, das Haupt des Konsuls Octavius auf der Rednerbühne aufgesteckt, die Cäsaren fielen unter der Mörderhand Fimbrias, zwei Crassus, Vater und Sohn, starben, einer vor den Augen des andern, eines gewaltsamen Todes, Bäbius und Numitorius wurden am Hacken geschleift und in Stücke zerrissen, Catulus entzog sich durch einen Gifttrank den Händen seiner Feinde, Merula, der dialische Flamen, öffnete sich die Adern und opferte dem Jupiter mit seinem eigenen Blut. Vor den Augen des Marius selbst aber wurden alle die sofort niedergehauen, deren Gruß er nicht durch Darreichung der Hand erwidern wollte.

28. Wie es nach dem Siege Sullas herging und wie für die Grausamkeit des Marius Rache genommen wurde.

Der darauffolgende Sieg des Sulla, die Rache für diese Grausamkeit, war schon mit reichlichem Bürgerblut erkauft worden; aber dieser Sieg wütete nach Beendigung des Kampfes im Frieden, da die Feindschaft fortlebte, noch grausamer. Auch gesellten sich nun zu den Blutbädern, die der ältere Marius früher und neuerdings angerichtet hatte, noch ärgere von Seiten des jüngeren Marius und des derselben Partei des Marius angehörigen Carbo, die beim Anmarsch Sullas nicht nur am Siege, sondern selbst an ihrer Rettung verzweifelten und sinnlos weiter mordeten. Denn außer den weit und breit an verschiedenen Orten verübten Metzeleien wurde auch der Senat belagert und man führte die Väter direkt von der Kurie wie von einem Gefängnis weg zur Hinrichtung. Der Oberpriester Mucius Scävola wurde vor dem Altar der Vesta ermordet, den er umklammert hatte, weil bei den Römern nichts für so heilig galt als der Tempel der Vesta, und beinahe hätte er mit seinem Blute das Feuer erstickt, das durch die ununterbrochene Mühewaltung der Jungfrauen stets brannte. Darauf zog Sulla als Sieger in die Stadt ein, nachdem er in der öffentlichen Villa[186] , und zwar nicht mehr während des kriegerischen Wütens, sondern als bereits der Friede die Herrschaft angetreten hatte, 7000 Mann nach erfolgter Kapitulation [also natürlich waffenlose Leute], nicht im Kampfe, sondern durch einen Befehl dem Tode geweiht hatte. In der Stadt aber übten die Anhänger Sullas Mord, wo und an wem sie nur gerade wollten, so daß man die Leichen wegen ihrer Menge nicht mehr zählen konnte, bis man Sulla beibrachte, man müsse einige am Leben lassen, damit doch jemand da sei, über den die Sieger ihrer Herrschaft ausüben könnten. Nunmehr wurde die Mordfreiheit, die sich entfesselt hierhin, dorthin ohne Wahl kehrte, eingedämmt; es erschien unter großem Beifall die bekannte Liste, in der 2000 Angehörige der obersten Stände, des Ritter- und des Senatorenstandes, zur Hinrichtung und Ächtung verzeichnet waren. Man war entsetzt über die Zahl, und empfand es doch tröstlich, daß nur überhaupt Schranken gesetzt wurden. Die Trauer über den Fall so vieler Edlen war nicht so groß als die Freude über die Sicherstellung der übrigen. Aber bei manchen, über die der Tod verhängt war, nötigten doch die ausgesuchten Todesarten denen, die sich grausam genug über ihre Sicherstellung freuten, allgemeines Mitleid ab. Einer wurde ohne Werkzeug mit den bloßen Händen, in Stücke gerissen, ein Vorgang, bei dem die Menschen mit einem lebenden Menschen entsetzlicher verfuhren als wilde Tiere, wenn sie Leichname zerreissen. Einem andern wurden die Augen ausgestochen und die Glieder eines ums andere abgehauen, so daß er unter diesen heftigen Qualen lange leben oder vielmehr lang sterben mußte. Auch wurden einige bekannte Städte, gerade als waren sie Landhäuser, öffentlich versteigert; in einer andern ließ man, wie wenn man einen einzelnen Verbrecher zur Hinrichtung führte, die gesamte Einwohnerschaft

186auf dem Marsfelde von Rom; Staatseigentum

niedermetzeln. Das geschah im Frieden, nach dem Kriege, nicht damit man den Sieg rascher erringe, sondern damit der errungene Sieg nicht unterschätzt werde. Ein Wettstreit zwischen Krieg und Frieden um die Grausamkeit und die Palme trug der Friede davon. Denn der Krieg mähte Bewaffnete nieder, der Friede Wehrlose. Im Kriege konnte vielleicht der Verwundete einen Gegenschlag führen, im Frieden war man dem Tode durchaus nicht entronnen, sondern mußte ihn nur ohne Widerstand über sich ergehen lassen.

29. Vergleich des Einbruches der Goten mit den schweren Schlägen, die die Römer von den Galliern und von den Anstiftern der Bürgerkriege erlitten haben.

Wann haben auswärtige Feinde eine solche Wut, wann Barbaren eine solche Wildheit an den Tag gelegt, wie sie hier bei dem Siege von Bürgern über Bürger entfesselt wurde? Was war für Rom verhängnisvoller, entsetzlicher, bitterer, der Einbruch der Gallier und kürzlich der der Goten oder das grausame Wüten, das Marius und Sulla und andere hervorragende Männer, ihre Parteigänger, gleichsam die Augen Roms wider dessen Glieder, in Szene setzten? Die Gallier haben zwar die Senatoren niedergemetzelt, soviele sie ihrer in der Stadt allüberall mit Ausnahme des Kapitols antrafen, das allein, so gut es ging, gehalten wurde, aber denen, die sich auf dem genannten Hügel befanden, liessen sie um Gold wenigstens das Leben, das sie zwar nicht im Kampf ihnen hätten nehmen, aber doch durch Belagerung hätten aufreiben können; die Goten aber übten gegen soviele Senatoren Schonung, daß daneben die Tötung einzelner fast als eine Ausnahme gelten kann. Sulla dagegen hat noch bei Lebzeiten des Marius eben das Kapitol, das vor den Galliern sicher war, als Sieger zum Erlaß von Morddekreten besetzt und sprach, als Marius durch Flucht entkommen war — er sollte wiederkommen, wilder noch und blutgieriger —, auf dem Kapitol eben durch einen Senatsbeschluß vielen Leben und Besitz ab; und was wäre erst der Partei des Marius, als Sulla ferne war, heilig und schonungswürdig gewesen, da sie nicht einmal dem Mucius, ihrem Mitbürger, Senator und Oberpriester, Schonung gewährte in dem Moment, als er den Altar, an dem, wie es heißt, das Schicksal Roms hängt, in kläglicher Hilflosigkeit umklammerte? Die letzte Liste Sullas endlich, um andere unzählige Morde zu übergehen, schlachtete mehr Senatoren ab, als die Goten auch nur zu berauben vermochten.

30. Der Zusammenhang der zahlreichen und blutigen Kämpfe, die der Ankunft Christi vorhergingen.

Was ist es also für eine Frechheit und Unaufrichtigkeit, was für eine Unverschämtheit und Einsichtslosigkeit oder vielmehr Albernheit, all dies Unheil ihren Göttern nicht zuzuschreiben, wohl aber das gegenwärtige unserm Christus aufzubürden? Die grausamen Bürgerkriege, die nach dem Eingeständnis ihrer eigenen Schriftsteller schrecklicher sind als alle Kriege mit auswärtigen Feinden und die den Staat, wie man urteilte, nicht nur bedrängten, sondern völlig zugrunde richteten, sind lang vor der Ankunft Christi ausgebrochen und haben sich durch Verkettung unseliger Ursachen fortgesponnen vom Krieg zwischen Marius und Sulla zu den Kriegen zwischen Sertorius und Catilina [jener von Sulla geächtet, dieser von ihm gefördert], dann zu dem Kriege zwischen Lepidus und Catulus [der eine wollte die Maßnahmen Sullas rückgängig machen, der andere sie aufrecht erhalten], dann zu dem Kampf zwischen Cäsar und Pompejus [dieser ein Anhänger Sullas und ihm an Machtfülle gleich oder sogar noch überlegen, Cäsar ein Gegner der Machtfülle des Pompejus, aber nur weil er selbst sie nicht besaß; nach der Besiegung und Ermordung des Nebenbuhlers vereinigte er in sich eine größere], endlich zu dem andern Cäsar, der nachmals Augustus benannt wurde, unter dessen Regierung Christus geboren ward. Denn auch Augustus führte eine Reihe von Bürgerkriegen und in diesen fanden ebenfalls viele der hervorragendsten Männer den Tod, darunter auch Cicero, der Meister in rednerischen Ergüssen über Staatsregierung. Gaius Cäsar nämlich, der Sieger über Pompejus, der jedoch den Sieg mit Milde

ausnützte und seinen Gegnern Leben und Würde beließ, fiel als Streber nach der Königskrone unter dem Vorwand der Freiheit der Republik der Verschwörung einiger vornehmen Senatoren zum Opfer und wurde in der Kurie selbst ermordet. Das Erbe seiner Macht schien dann Antonius, an Charakter sehr verschieden, ein Ausbund aller Laster, antreten zu sollen, dem ebenfalls im Namen der sogenannten Freiheit des Vaterlandes Cicero heftigen Widerstand entgegensetzte. Damals war der andere Cäsar aufgetaucht, der, wie gesagt, später Augustus benannt wurde, ein Jüngling von seltener Begabung, der Adoptivsohn Gaius Cäsars. Diesen jungen Cäsar begünstigte Cicero, um dessen Macht wider Antonius zu stärken, in der Hoffnung, er werde nach Beseitigung und Unterdrückung der Herrschaft des Antonius die Freiheit der Republik wieder herstellen, so blind und kurzsichtig war Cicero, während doch dieser Jüngling, dessen Ansehen und Macht er zu heben suchte, gerade ihn dem Antonius beim Abschluß einer Art Verständigung preisgab und die Freiheit des Staates, für die Cicero den Mund so weit aufgetan hatte, seiner Selbstherrschaft unterwarf.

31. Die derzeitigen Unannehmlichkeiten Christus zuzuschreiben ob des Verbotes der Götterverehrung, ist eine Unverschämtheit, da zu der Zeit, als sie verehrt wurden, die schwersten Verheerungen auftraten.

So mögen sie ihre Götter anklagen wegen dieser furchtbaren Übel, statt unserm Christus für seine herrlichen Güter undankbar zu sein. Kein Zweifel, als sich jene Übel zutrugen, loderten die Altäre der Götter und dufteten von sabäischem Weihrauch und von frischen Blumengewinden, die Priesterschaft stand in Ehren, die Tempel erstrahlten im Glanze, man opferte, man spielte, man raste in den Tempeln, während allenthalben von Bürgern Bürgerblut in Strömen vergossen wurde, und zwar selbst unmittelbar vor den Altären der Götter. Tullius suchte nicht mehr in einem Tempel Schutz, weil Mucius ihn dort vergebens gesucht hatte. Dagegen flüchteten sich die, die über die christlichen Zeiten mit weit weniger Grund schmähen, an die Stätten, die Christo besonders geweiht sind, oder es haben sogar die Barbaren sie dorthin geleitet in der Absicht, ihnen das Leben zu retten. Das weiß ich gewiß und jeder, der unparteiisch urteilt, sieht es ohne weiteres ebenso ein [ich übergehe vieles andere, was ich erwähnt habe, und noch weit mehr, was ich ohne allzu große Abschweifung nicht erwähnen kann]: wenn das Menschengeschlecht vor den punischen Kriegen die christliche Lehre angenommen hätte und es wäre darauf die furchtbare Verwüstung erfolgt, die in jenen Kriegen Europa und Afrika heimsuchte, so hätten alle die, unter deren Vorwürfen wir jetzt leiden, diese Übel ausschließlich auf Rechnung der christlichen Religion gesetzt. Noch weit unerträglicher aber wäre ihr Gezeter, speziell mit Bezug auf die Leiden der Römer, wenn auf die Annahme und Verbreitung der christlichen Religion der Einfall der Gallier oder die vom Tiberfluß und durch Feuer verursachte Verheerung oder gar die Bürgerkriege gefolgt wären, die alle Übel hinter sich lassen. Auch andere Übel, so unglaubliche, daß man sie zu den Ungeheuerlichkeiten zählte, wem sonst als den Christen würde man sie, wenn sie in den christlichen Zeiten eingetreten wären, zur Last gelegt haben? Ich will von den mehr seltsamen als verderblichen Vorkommnissen absehen, wie daß Rinder redeten, Kinder im Mutterschoß Worte sprachen, Schlangen flogen, Weiber und Hennen sich ins männliche Geschlecht verwandelten und anderes dergleichen,Vorkommnisse, die nicht in ihren Fabelwerken, sondern in ihren Geschichtswerken erwähnt werden, jedoch den Menschen nicht Verderben bringen, sondern Staunen einflößen, wobei es dahingestellt sein mag, ob sie sich wirklich zutrugen oder nicht. Aber wenn es Erde regnete oder Kreide oder Steine [wirkliche Steine, nicht Hagelkörner, die man auch Steine nennt], so konnte man doch wohl sogar schwere Verletzungen davontragen. Wir lesen ferner, daß sich das Feuer des Ätna vom Gipfel des Berges bis an die Küste ergoß und das Meer in solche Hitze versetzte, daß Felsen ausbrannten und das Pech an den Schiffen schmolz. So unglaublich das klingt, ein schwerer Schaden wars natürlich doch. Wiederum infolge von Feuerausbruch wurde Sicilien, wie schriftlich überliefert ist, mit einer solchen Menge Asche bedeckt, daß dadurch die Häuser der Stadt Catania verschüttet und unter der Last erdrückt wurden; die Römer haben ihr wegen dieses Unglücks teilnehmend die Abgabe jenes Jahres erlassen. Auch davon wird berichtet, daß in Afrika zu der Zeit,

da dieses Land bereits eine römische Provinz war, die Heuschrecken in ungeheuerlichen Schwarmen auftraten; sie sollen alle Früchte und Blätter verzehrt und sich als eine außerordentlich große und unermeßliche Wolke ins Meer gestürzt haben; dort verendeten sie, wurden an die Küste gespült, verpesteten die Luft und verursachten eine so verderbliche Seuche, daß nur allein im Reich des Masinissa achtmalhunderttausend Menschen daran gestorben sein sollen und noch weit mehr an den Küstenstrichen. Damals seien, so wird versichert, in Utica von den dreißigtausend jungen Leuten, die es dort gab, nur zehntausend[187] am Leben geblieben. Was nun von all dem würden unsere Gegner in ihrer unlogischen Art, unter der wir zu leiden haben und auf die wir uns einlassen müssen, nicht der christlichen Religion zuschreiben, wenn sie derlei in den christlichen Zeiten vor sich gehen sähen? Aber ihren Göttern schreiben sie diese Verheerungen beileibe nicht zu; sie bestehen vielmehr deshalb auf deren Verehrung, damit sie die jetzigen, doch geringeren Übel nicht zu ertragen bräuchten, während jene größeren gerade die zu ertragen hatten, von denen damals die Götter noch verehrt wurden.

4. Buch

1. Rückblick auf den Inhalt des ersten Buches.

Als ich das Werk über den Gottesstaat in Angriff nahm, hielt ich es für meine Pflicht, mich zunächst wider dessen Gegner zu wenden, die, mit ihrem ganzen Sinnen und Trachten auf die irdischen Freuden und die flüchtigen Dinge gerichtet, alles Unangenehme, was sie in dieser Hinsicht zu erdulden haben — von Gott über sie geschickt mehr als liebevolle Mahnung denn als Wirkung der strafenden Gerechtigkeit — mit vorwurfsvoller Miene der christlichen Religion schuld geben, die doch allein die heilbringende und wahre Religion ist. Und weil sich die Gegnerschaft zum Teil auch aus der ungebildeten Menge zusammensetzt, die von den Gebildeten unter Mißbrauch ihrer Autorität ganz besonders zum Haß gegen uns aufgereizt wird — diese Ungebildeten meinen nämlich, die ungewöhnlichen Vorgänge der Zeitgeschichte wären in früheren Zeiten unerhört gewesen, und in dieser Meinung werden sie gerade von denen bestärkt, die es ganz wohl besser wissen, es aber nicht sagen wollen, damit ihr Murren wider uns einen Schein von Berechtigung erhalte, — so mußte das Irrige dieser Meinung aus ihren eigenen Geschichtswerken nachgewiesen und zugleich gezeigt werden, daß die falschen Götter, die sie öffentlich verehrten und heimlich noch immer verehren, ganz unreine Geister und ganz boshafte und trugvolle Dämonen seien, die sogar an ihren Verbrechen, gleichviel ob wirklichen oder erdichteten, Gefallen finden und sie sich an ihren Festfeiern aufführen ließen, damit sich die menschliche Schwachheit, durch das scheinbar göttliche Vorbild zur Nachahmung angeregt, von der Begehung verdammlicher Handlungen nicht abhalten lasse. Diese Behauptungen stützen sich nicht etwa auf vage Vermutungen unsererseits, sondern teils auf die frische Erinnerung, da wir ja selbst derartiges diesen Gottheiten vorführen sahen, teils auf Schriften solcher Autoren, die der Nachwelt darüber berichtet haben in der Absicht, etwas zu Ehren, nicht etwas zur Schmach ihrer Götter zu sagen, so daß Varro, der gelehrteste und dem Ansehen nach gewichtigste ihrer Schriftsteller, in seinem zweiteiligen Werke über die menschlichen und göttlichen Dinge, worin er einen Teil den menschlichen, den anderen den göttlichen Dingen widmete und die Gegenstände je nach ihrem Charakter dem einen oder andern Teile zuwies, die Schauspiele nicht etwa zu den menschlichen, sondern zu den göttlichen Dingen stellte, während es doch Schauspiele nicht einmal unter den menschlichen Einrichtungen hätte geben dürfen, wenn nur brave und ehrbare Leute im Staate vorhanden gewesen wären. Und das hat er sicherlich nicht auf eigene Faust getan, sondern deshalb, weil er, in Rom geboren und erzogen, die Schauspiele eben unter den göttlichen Dingen vorfand. Weil ich nun schon am Schluß des ersten Buches das weitere Programm kurz entwickelt und einiges davon in den zwei folgenden Büchern ausgeführt habe, so soll auch der Rest nicht länger der Erwartung der Leser vorenthalten werden.

187Nach anderen Handschriften: zehn.

2. Rückblick auf den Inhalt des zweiten und dritten Buches.

Ich hatte also in Aussicht gestellt, wider die, welche die Verheerung des römischen Staates auf unsere Religion zurückführen, etwas vorzubringen und[188] — wie es sich gibt oder soweit es nötig erscheint — all die schweren Übel anzuführen, die dieser Staat oder die seiner Herrschaft unterstellten Provinzen erlitten, bevor ihre Opfer verboten wurden, was sie ja ohne Zweifel alles uns auf Rechnung schreiben würden, wenn damals schon unsere Religion in ihrem Glanze erstrahlt wäre oder so wie jetzt ihrem gotteslästerlichen Kulte gewehrt hätte. Ich habe das im zweiten und dritten Buch hinreichend, wie ich glaube, durchgeführt und dabei im zweiten Buch von den Übeln in sittlicher Hinsicht gehandelt, die allein oder doch hauptsächlich als Übel zu erachten sind, im dritten sodann von jenen Übeln, die allein Gegenstand des Schreckens sind für die Toren, nämlich von den den Leib und die äußerlichen Dinge betreffenden Übeln, unter denen zumeist auch die Guten zu leiden haben, während eben diese Toren die Übel, durch die sie in ihrer eigenen Persönlichkeit entwertet werden, nicht etwa nur geduldig, sondern mit Lust ertragen. Und wie wenig ist selbst das, was ich speziell über die Stadt und ihr Herrschaftsgebiet gesagt habe! Nicht einmal hierüber kam alles bis auf Cäsar Augustus herab zur Sprache. Wenn ich nun gar noch die Übel hätte erwähnen und herausheben wollen, die nicht die Menschen sich gegenseitig zufügen wie Verwüstungen und Zerstörungen im Kriege, sondern die von Seiten der Elemente der Welt selber über die irdischen Dinge kommen und von denen Apulejus, der sie kurz streift in seinem Buch „Über die Welt[189] “, sagt, daß alles Irdische dem Wechsel, der Veränderung und der Vernichtung unterworfen sei! Er erzählt, um mich seiner Worte zu bedienen, daß die Erde von ungeheuren Beben gespalten worden sei und Städte mitsamt ihren Einwohnern verschlungen habe, durch jähe Regenstürze seien ganze Gebiete weggeschwemmt worden, Teile des Festlandes seien durch Hereinbrechen der Fluten in Inseln verwandelt, anderwärts Stellen durch Zurückweichen des Meeres trockenen Fußes zugänglich geworden, Wind und Sturm hätten Städte zerstört; aus den Wolken sei Feuer herabgeflammt und habe Gegenden im Orient verzehrt und im Abendland hätten hervorbrechende Gewässer und Überschwemmungen nicht geringere Verheerungen angerichtet; so seien einmal vom Gipfel des Ätna aus den überströmenden Kratern ganze Flammenströme, vom Himmel aus entzündet, die Abhänge herabgeschossen. Hätte ich diese und ähnliche geschichtliche Tatsachen, die sich zutrugen, bevor noch Christi Name irgendwie dem nichtigen und für die wahre Wohlfahrt so verderblichen Treiben Einhalt tat, nach Möglichkeit vollständig zusammentragen wollen, es wäre kein Ende abzusehen. Ich habe auch in Aussicht gestellt[190] darzutun, um welcher Eigenschaften willen und warum zur Ausbreitung des Reiches ihnen beigestanden ist der wahre Gott, in dessen Gewalt alle Reiche sind, und wie so gar nicht ihnen die beistanden, die sie für Götter halten, ja wie sehr sie ihnen durch Täuschung und Trug schadeten; davon habe ich nunmehr zu handeln und speziell von dem Anwachsen des römischen Reiches. Denn über die unheilvollen Ränke der Dämonen, die man als Götter verehrte, über das schwere Verderben, das sie dadurch in den Sitten anrichteten, habe ich hauptsächlich im zweiten Buch bereits nicht wenig beigebracht. In allen drei erledigten Büchern aber habe ich, wo es passend schien, immer wieder darauf hingewiesen, welche Fülle von Trost Gott durch Christi Namen, gegen den die Barbaren unter Hintansetzung des Kriegsbrauches so große Verehrung bezeugten, den Guten und den Bösen zukommen ließ als der, „der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte“[191] .

3. Hat man vom Standpunkt der wahren Weisheit oder der Glückseligkeit aus die Ausdehnung der Herrschaft, da sie doch nur durch Kriege erzielt werden kann, zu den Gütern zu rechnen?

188Vgl. I 36.
189Kap. 34.
190I 36.
191Mt. 5, 45.

Wollen wir nunmehr zusehen, was es für eine Bewandtnis hat mit der Behauptung der Gegner, daß die machtvolle Ausdehnung und die lange Dauer der römischen Herrschaft jenen Göttern zuzuschreiben sei, denen sie durch Gewährung selbst schandbarer Spiele und durch schandbarer Menschen Dienstleistungen eine würdige Verehrung erwiesen zu haben behaupten. Zunächst allerdings möchte ich eine kleine Untersuchung darüber anstellen, ob es vernünftig und klug sei, sich der Ausdehnung und des Umfanges einer Herrschaft zu rühmen, da man doch nicht erweisen kann, daß Menschen glücklich seien, die beständig mitten in Kriegsunruhen, watend im Blute, sei es Bürger- oder Feindesblut, doch eben in Menschenblut, umdüstert von Furcht und entfesselter Blutgier, dahinleben, so daß das Ergebnis aller Bemühungen eine Freude ist von zerbrechlicher Herrlichkeit wie Glas, wobei man die schreckliche Furcht nicht los wird, sie möchte unversehens brechen. Um darin leichter klar zu sehen, wollen wir doch alle eitle Prahlerei und Windmacherei beiseite lassen und die Beobachtung in ihrer Schärfe nicht durch hochtönende Worte beeinträchtigen als da sind: Völker, Reiche, Provinzen; sondern stellen wir uns einfach zwei Menschen vor [denn jeder einzelne Mensch bildet gleich dem einzelnen Buchstaben der Rede sozusagen einen Grundbestandteil der Bürgerschaft und des Reiches, auch wenn sich dieses über noch so viele Länder erstreckt] und denken wir uns den einen arm oder vielmehr mäßig begütert, den andern überaus reich; der reiche werde von Befürchtungen geängstigt, von Kummer verzehrt, von Begier durchglüht; er sei niemals sicher, fortwährend in Unruhe, sinne ohne Unterlaß auf Streit und Feindseligkeit, vermehre in der Tat unter solchen Beschwerlichkeiten sein Vermögen ins Ungemessene, ebenso aber auch die bittersten Sorgen; dagegen lasse sich der mäßig begüterte an seiner kleinen und knappen Habe genügen, er sei den Seinigen gar teuer, erfreue sich des süßesten Friedens mit seinen Verwandten, Nachbarn und Freunden, sei gottesfürchtig und fromm, milden Sinnes, gesunden Leibes, im Aufwand sparsam, keusch an Sitten und ruhigen Gewissens. Ob es wohl jemand gäbe, der töricht genug wäre zu schwanken, welchem von beiden er den Vorzug geben soll! Das gleiche nun wie hier von zwei Menschen, gilt von zwei Familien, von zwei Völkern und von zwei Reichen und wenn wir die Analogieregel wohlbedacht anwenden und danach unser Vorurteil korrigieren, so werden wir ohne alle Mühe erkennen, wo der Schein herrscht und wo das Glück. Wird demnach der wahre Gott verehrt und dient man ihm mit wahrhaftem Kult und guten Sitten, so ist es von Vorteil, wenn gute Menschen weithin und lange Zeit herrschen; und zwar ist das weniger für sie als für die Regierten von Vorteil. Denn den Regenten genügt ihre Gottesfurcht und Rechtschaffenheit, diese großen Gaben Gottes, um sie des wahren Glückes teilhaft zu machen, das darin besteht, daß man sowohl hienieden sein Leben gut zubringe als auch nachher das ewige Leben erlange. Auf dieser Welt also ist die Herrschaft guter Menschen nicht so fast für sie, als für die menschlichen Verhältnisse eine Wohltat; dagegen ist die Herrschaft schlechter Menschen in erster Linie für die Regenten selbst verderblich, die ihre Seelen infolge der größeren Freiheit in Lastern zugrunde richten, während ihren Untergebenen nur die eigene Bosheit zum Verderben wird. Denn für die Gerechten bedeutet all das Übel, das ihnen von einer ungerechten Herrschaft zugefügt wird, nicht eine Strafe für Schuld, sondern eine Prüfung der Tugend. Und so ist der Gute frei auch in dienender Stellung, der Böse dagegen auch in herrschender Stellung Sklave, und zwar nicht eines einzelnen Menschen, sondern, was noch schlimmer ist, sovieler Herren als er Laster hat. Mit Bezug auf die Laster nämlich sagt die Hl, Schrift[192] : „Denn von wem einer überwältigt ist, dem ist er auch als Sklave zugesprochen“.

4. Ohne Gerechtigkeit sind die Staaten nur große Räuberbanden.

Was sind überhaupt Reiche, wenn die Gerechtigkeit fehlt[193] , anderes als große Räuberbanden? Sind doch auch Räuberbanden nichts anderes als kleine Reiche. Sie sind eine Schar von Menschen, werden geleitet durch das Regiment eines Anführers, zusammengehalten durch Gesellschaftsvertrag und teilen ihre Beute nach Maßgabe ihrer Übereinkunft. Wenn eine solche schlimme Gesellschaft durch den Beitritt verworfener Menschen so ins große wächst, daß sie Gebiete besetzt,

1922 Petr. 2,19.
193Vgl. oben II 21.

Niederlassungen gründet, Staaten erobert und Völker unterwirft, so kann sie mit Fug und Recht den Namen „Reich“ annehmen, den ihr nunmehr die Öffentlichkeit beilegt, nicht als wäre die Habgier erloschen, sondern weil Straflosigkeit dafür eingetreten ist. Hübsch und wahr ist der Ausspruch den ein ertappter Seeräuber Alexander dem Großen gegenüber getan hat[194] . Auf die Frage des Königs, was ihm denn einfalle, daß er das Meer unsicher mache, erwiderte er mit freimütigem Trotz: „Und was fällt dir ein, daß du den Erdkreis unsicher machst? aber freilich, weil ich es mit einem armseligen Fahrzeug tue, nennt man mich einen Räuber, und dich nennt man Gebieter, weil du es mit einer großen Flotte tust.“

5. Die Macht der ausgebrochenen Gladiatoren war eine Art königlicher Gewalt.

Ich will nicht weiter untersuchen, was für Leute es waren, die Romulus um sich scharte; man mag es daraus abnehmen, daß für sie trefflich gesorgt war[195] , wenn sie nur ihren bisherigen Wandel aufgaben, eine staatliche Gemeinschaft errichteten, nicht mehr an die verdienten Strafen dachten, auf diese Weise die Furcht los wurden, die sie nur zu noch schlimmeren Untaten getrieben hätte, und sich fernerhin auf friedlicheren Fuß mit der Menschheit stellten. Aber ich weise darauf hin, daß das römische Reich selbst, als es bereits groß war nach Unterjochung vieler Völker und den übrigen furchtbar, es bitter empfand, in schwerer Sorge war und sich nicht wenig ängstigte angesichts der Aufgabe, ein namenloses Unheil abzuwenden, als etliche Gladiatoren in Campanien aus der Schule entsprangen, ein großes Heer um sich scharten, drei Anführer aufstellten und Italien weithin entsetzlich verwüsteten. Welcher Gott also stand ihnen zur Seite, daß sie sich aus einer kleinen verächtlichen Räuberschar zu einer Macht und Herrschaft aufschwangen, die selbst den schon so gewaltig angewachsenen römischen Angriffs- und Verteidigungsmitteln furchtbar wurde? Oder will man die Hilfe der Götter in Abrede stellen, weil die Herrschaft der Gladiatoren nur von kurzer Dauer war? Aber ist denn etwa das Leben eines Menschen von langer Dauer? Auf diese Weise würden die Götter niemand zur Herrschaft verhelfen, weil jeder bald stirbt, und es wäre auch das, was für jeden einzelnen Menschen und demnach für alle Menschen insgesamt, nur eben für einen um den andern wie Rauch vergeht, nicht als eine Wohltat zu erachten. Denn was haben die, die zur Zeit des Romulus die Götter verehrten und längst schon gestorben sind, davon, daß nach ihrem Tode das römische Reich so mächtig anwuchs, während sich ihre Angelegenheiten in der Unterwelt abspielen? ob gut oder schlimm, das gehört nicht hieher. Und dasselbe gilt von allen, die durch dieses Reich [mag es sich auch unter dem beständigen Abgang und Hinzutritt von Lebenden über einen langen Zeitraum erstrecken] in ihren kurzen Lebenstagen rasch hindurcheilten, mit der Last ihrer Geschäfte beladen. Hat man jedoch auch die auf so kurze Zeit nur verliehenen Wohltaten der Hilfe der Götter zuzuschreiben, so haben sich die Gladiatoren nicht in geringem Maße ihrer Hilfe zu erfreuen gehabt: sie warfen die Fesseln des Sklavenstandes von sich, sie flohen, entkamen, sammelten ein großes und sehr tapferes Heer, wurden dank ihrem Gehorsam gegen die Ratschläge und Befehle ihrer Anführer der Macht Roms gewaltig furchtbar und für mehrere römische Feldherren unüberwindlich, machten schöne Beute, errangen Siege in stattlicher Zahl, überließen sich jeder Art von Lust, wonach ihnen die Begierde stand, und lebten bis zu ihrer Niederlage, die Arbeit genug kostete, herrlich und wie Könige. Doch steigen wir zu Höherem auf!

6. König Ninus war der erste, der aus Herrschsucht die Nachbarn mit Krieg überzog.

Justinus, der im Anschluß an Trogus Pompejus nicht nur, wie dieser auch, in lateinischer Sprache, sondern zugleich in kurzer Zusammenfassung eine Geschichte der Griechen oder vielmehr der außerrömischen Völker schrieb[196] , beginnt sein Werk mit den Worten: „Zu Beginn der Geschichte

194Cic. rep. 3, 14.
195Anspielung darauf, dass Rom durch Eröffnung eines Asyls für Flüchtlinge und Heimatlose bevölkert wurde.
196Justinus brachte im 2. Jahrh. nach Christus die von Trogus Pompejus aus griechischen Quellen geschöpfte Weltgeschichte [verfasst um die Zeit der Geburt Christi] in einen noch heute geschätzten Auszug.

der Völker und Nationen stand die Herrschaft Königen zu, die zu solch erhabener Würde nicht durch Gunstbuhlerei beim Volke gelangten, sondern sich dazu bei den Guten durch weise Mäßigung empfohlen hatten. Keine Gesetze hielten die Völker in Schranken, das Belieben der Fürsten galt als Gesetz; man verlegte sich mehr darauf, die Reichsgrenzen zu Schutzen als sie zu erweitern; die Grenzen des Reiches fielen jeweils mit den Stammesgrenzen zusammen. Ninus, der Assyrerkönig, war der erste, der aus einer bis dahin unbekannten Gier nach Herrschaft mit diesem uralt überlieferten Herkommen brach. Er zuerst hat Nachbarvölker bekriegt und die im Widerstand noch ungeübten Stämme bis zu den Grenzen Libyens hin unterworfen.“ Und weiter unten sagt er: „Ninus begründete den gewaltigen Umfang der ersehnten Herrschaft in fortwährender Besitzergreifung. Dadurch also, daß er sich nach Überwältigung der zunächst angrenzenden Völker mit verstärkter Macht auf andere stürzte, so daß jeder neue Sieg die Grundlage für weitere bot, machte er sich sämtliche Völker des Orients Untertan.“ Mag es nun um die Glaubwürdigkeit des Justinus und des Trogus stehen wie es will [daß sie in manchen Punkten unrichtige Angaben machen, geht ja aus anderen, zuverlässigeren Schriften klar hervor], so stimmen doch auch andere Geschichtsschreiber darin überein, daß das Reich der Assyrer von König Ninus mächtig erweitert worden sei. Und es war von so langer Dauer, daß das römische Reich kein solches Alter aufzuweisen hat. Denn es währte nach den Ausführungen der Autoren, die die Zeitfolge der Geschichte behandelt haben, 1240 Jahre, die sich berechnen vom ersten Regierungsjahr des Ninus bis zum Übergang der Herrschaft an die Meder. Wie anders nun denn als Räuberei in großem Stil soll man ein Vorgehen bezeichnen, das darin besteht, Nachbarn zu bekriegen und immer weiter vorschreitend lediglich aus Herrschgier Völker, die einem nichts zu Leide getan haben, zu vernichten und zu unterwerfen?

7. Ist bei den irdischen Reichen Aufschwung und Niedergang auf die Hilfe der Götter und auf Entziehung dieser Hilfe zurückzuführen?

Wenn dieses Reich ohne Hilfe der Götter so mächtig und fürdauernd war, weshalb schreibt man dann die gewaltige Ausdehnung und die lange Dauer des römischen Reiches den römischen Göttern zu? Was immer nämlich dort der Grund der Erscheinung war, ist es auch hier. Wenn man aber jene Tatsache der Beihilfe der Götter zuschreiben will, so frage ich, welcher Götter? Denn die anderen Völker, die Ninus bezwang und unterwarf, verehrten dieselben Götter. Oder wenn die Assyrer eigene Götter hatten, erfahrenere Werkleute sozusagen in der Staatsbildung und Staatserhaltung, sind sie dann gestorben, als die Assyrer der Herrschaft verlustig gingen, oder zogen sie es wegen Lohnverweigerung oder wegen Verheißung eines größeren Lohnes vor, zu den Medern überzugehen und von da wieder zu den Persern, als Cyrus sie einlud und etwas verhieß, was ihnen besser paßte, einem Volk, das sich innerhalb gar nicht enger Gebiete des Orients, nachdem die räumlich so weit ausgedehnte Herrschaft des Macedoniers Alexander in kürzester Frist vorübergebraust war, bis zum heutigen Tage in seiner Herrschaft erhalten hat? Demnach wären die Götter entweder treulos, da sie die Ihrigen verlassen und zu den Feinden übergehen [was doch nicht einmal Camillus tat, nur ein Sterblicher, als er, der Bezwinger und Eroberer der feindseligsten Stadt, die Undankbarkeit Roms, für das er den Sieg erfochten, zu fühlen bekam und es dennoch nachmals, der Unbill vergessend, eingedenk der Pflicht gegen die Vaterstadt, vor den Galliern neuerdings rettete], oder sie wären nicht so mächtig, wie es Götter sein sollen, da sie durch menschliche Klugheit oder Kraft besiegt werden können; oder wenn, falls sie selbst mit einander Krieg führen, zwar nicht die Götter von den Menschen, wohl aber Götter von anderen Göttern etwa besiegt werden, die Götter des einen Staates von denen des andern, so hätten eben auch sie Feindschaft mit einander, die sie auf sich nehmen für ihren Anhang. Demnach hätte der Staat nicht so fast die eigenen Götter verehren sollen als vielmehr fremde, damit diese den eigenen Göttern beistünden Was es übrigens auch für eine Bewandtnis haben mag mit diesen Göttern, ob sie die Überläufer spielen oder fliehen, ob sie auswandern oder im Kampfe erliegen, damals und in jenen Gebieten war der Name Christi noch nicht verkündigt, als diese Weltherrschaften unter ungeheuren kriegerischen Zusammenstößen verloren gingen und an andere Völker gelangten. Hätte nämlich damals, als nach mehr denn zwölfhundertjähriger Dauer

das Reich den Assyrern abhanden kam, die christliche Religion bereits ein anderes, das ewige Reich verkündet und den gotteslästerlichen Kult der falschen Götter verhindert, so hätten ohne Zweifel törichte Leute dort gesagt, ihr Reich, das sich so lange erhielt, sei lediglich daran zugrunde gegangen, daß man ihre Religionen aufgegeben und die christliche angenommen habe. In solch törichten Äußerungen, wie sie wohl gefallen wären, mögen unsere Gegner ihre eigenen erkennen und sich der gleichen Klage schämen, wenn sie überhaupt noch Schamgefühl besitzen. Indes ist das römische Reich eigentlich nur schwer erschüttert, nicht an andere übergegangen, und das ist ihm auch in vorchristlichen Zeiten begegnet und es hat sich von solchen Erschütterungen wieder erholt; daran darf man auch jetzt nicht verzweifeln. Wer kann wissen, was Gott hierin beschlossen hat?

8. Welche Götter waren es, deren Schutz das römische Reich nach der Meinung der Römer seinen Aufschwung und seine Erhaltung verdankte, während sie doch kaum irgend etwas dem Schutz eines Gottes allein anzuvertrauen für geraten hielten?

Wollen wir sodann, wenn es gefällig ist, der Frage näher treten, welcher Gott oder welche Götter aus der großen Schar, die die Römer verehrten, nach ihrer Ansicht in erster Linie für die Erweiterung und Erhaltung des Reiches gesorgt haben. Und zwar werden sie doch an diesem großartigen und ruhmvollen Werke nicht der Göttin Cluatina oder Volupia, die nach der Wollust [voluptas] genannt ist, oder der Lubentia, die ihren Namen von der Begier [libido] hat, oder dem Vaticanus, der dem Schreien [vagitus] der Kinder vorsteht, oder der Cunina, die deren Wiegen [cuna] besorgt, irgend welchen Anteil zuschreiben wollen. Unmöglich ist es, hier alle Namen der Götter und Göttinnen zu erwähnen, die ja kaum in den großen Werken ihrer Autoren Platz gefunden haben, in denen sie jeglichem Ding eigene Betätigungen von Gottheiten zuteilen. Und sie wollen dabei die Obsorge über das Gelände nicht einem einzelnen Gott überlassen, sondern das flache Land [rus] wiesen sie der rusinischen Göttin zu, die Bergeshöhen [iugum] dem Gott Jugatinus; über die Hügel [collis] setzten sie die Göttin Collatina, über die Talgründe [vallis] die Vallonia. Sie konnten nicht einmal eine einheitliche Segetia von der Güte auftreiben, daß sie ihr ihre Saaten [segetes] von Anfang bis zu Ende hätten anvertrauen mögen, sondern gaben dem eben gesäten Getreide, solang es in der Erde liegt, die Göttin Seia, von dem Augenblick an, wo es über die Erde emporwächst und ein Saatfeld bildet, die Göttin Segetia zur BeSchutzerin; über das gesammelte und eingeheimste Getreide endlich setzten sie, damit es sicher [tuto] verwahrt sei, die Göttin Tutilina. Nun sollte man doch meinen, Segetia hätte wenigstens für die Zeit vom ersten Halmwuchs bis zur dürr gewordenen Ähre genügen können. Aber nein, die Menschen fanden in ihrer Vorliebe für möglichst viele Götter dabei noch nicht ihr Genügen, damit sich die arme Seele, die die keusche Umarmung des einen wahren Gottes verschmähte, einem ganzen Schwarm von Göttern preisgebe. So hat man über das hervorsprossende Getreide Proserpina gesetzt, über die Knoten und Knie der Halme den Gott Nodutus, über die noch geschlossenen Hülsen[197] die Göttin Volutina, über die sich öffnenden [patescere] Hülsen, wenn die Ähren herauskommen, die Göttin Patelena, über die Saaten, wenn sie an jungen Ähren gleich hoch stehen, die Göttin Ho-stilina [gleichmachen hieß nämlich ehedem hostire], über das Getreide in der Blüte [florere] die Göttin Flora, wenn es in der Milch steht [lactescere], den Gott Lacturnus, wenn es reift [maturescere], die Göttin Matuta, wenn es gemäht wird [runcare], die Göttin Runcina. Und ich erwähne da erst nicht alles, weil ich satt habe an dem, woran sie nicht satt bekommen können. Diese ganz wenigen Hinweise aber sollen dazu dienen, klar zu machen, daß die Römer niemals zu behaupten wagen würden, daß ihre Weltherrschaft von solchen Gottheiten gegründet, ausgedehnt und erhalten worden sei, die da in einer Weise an ihre besonderen Aufgaben gewiesen waren, daß man niemals etwas Ganzes einem Einzelnen anvertraute. Wie hätte sich also Segetia um die Weltherrschaft annehmen können, da sie nicht einmal zugleich für Saaten und Bäume Sorge tragen durfte? Wie hätten der Cunina die Waffen im Kopf herumgehen können, da sich ihre Vorstandschaft nicht über die Wiegen hinaus erstrecken durfte? Wie hätte Nodutus im Krieg Hilfe bringen können, der nicht einmal für die Ährenhülsen,

197involumenta folliculorum

sondern nur für die Halmknoten da war? Einen einzigen Torwart bestellt man für das Haus, und weil er ein Mensch ist, so genügt er vollkommen; dagegen bestellte man als göttliche Wärter gleich drei, Forculus für die Türflügel [fores], Cardea für die Türangeln [cardo], Limentinus für die Schwelle [limen]. So vermochte also Forculus nicht zugleich Angel und Schwelle zu Schutzen.

9. Ist die Größe und die lange Dauer der römischen Herrschaft dem Jupiter zuzuschreiben, den seine Verehrer für den höchsten Gott halten?

Sehen wir also von diesem Schwarm der kleinen Götter ab oder lassen wir ihn einstweilen beiseite; wir müssen die Betätigung der größeren Götter ins Auge fassen; durch ihr Eingreifen ist Rom so groß geworden, daß es so lange Zeit hindurch über eine Unzahl von Völkern herrschte. Das ist also doch wohl das Werk Jupiters. Er ja gilt ihnen als der König aller Götter und Göttinen; das deutet sein Szepter an, das sein Wohnsitz, das Kapitol auf ragendem Hügel. Von diesem Gotte rühmen sie sehr zutreffend, obwohl es ein Dichter[198] ist, der das Wort geprägt hat: „Alles ist Jupiters voll“. Er sei, so meint Varro, auch für jene der Gegenstand der Verehrung, die einen einzigen Gott ohne Bildnis verehren, nur unter einem andern Namen. Wenn das richtig ist, warum hat man ihm dann in Rom, wie freilich auch bei den übrigen Völkern, so übel mitgespielt, indem man ihm ein Bildnis machte? Auch Varro ist damit so wenig einverstanden, daß er, trotzdem ihm die verkehrte Gepflogenheit eines so großen Staates entgegenstand, doch ganz unbedenklich es aussprach und niederschrieb, man habe durch die Einführung der Götterbildnisse den Leuten die ehrerbietige Scheu benommen und einen Irrtum hinzugefügt.

10. Welche Anschauungen entwickelten die, die über die verschiedenen Bestandteile der Welt verschiedene Götter walten lassen?

Warum wird nun dem Jupiter noch die Juno als Gemahlin beigesellt und zwar so, daß sie „Schwester und Gemahlin“[199] , heißt? Man erwidert: Jupiter denken wir uns in der höheren Luftschicht, Juno in der unteren und diese beiden Elemente sind verbunden, das eine als oberes, das andere als unteres. Demnach wäre also Jupiter nicht der, von dem es heißt: „Alles ist Jupiters voll“, wenn einen Teil Juno erfüllt. Oder erfüllen diese beiden das eine wie das andere Element und sind die beiden Eheleute in den beiden Elementen und in jedem der beiden zumal? Warum weist man dann den Äther dem Jupiter an und die untere Luftschicht der Juno? Und die zwei waren doch genug; wie kommt es, daß man das Meer dem Neptun, die Erde dem Pluto zuteilt? Und damit auch sie nicht ohne Gemahlinnen blieben, gibt man dem Neptun die Salacia bei, dem Pluto die Proserpina. Wie nämlich Juno, so sagt man, den unteren Teil des Himmels, das ist die tiefere Luftschicht inne hat, so auch Salacia den unteren Teil des Meeres und Proserpina den unteren Teil der Erde. Sie plagen sich, ihre brüchigen Fabeleien zu flicken, und es reicht doch nirgends zu. Wenn es so wäre, wie sie sagen, so würde man von altersher drei Elemente angenommen haben, nicht vier, so daß die einzelnen Götterpaare den einzelnen Elementen zugeteilt würden. So aber behaupteten die alten Schriftsteller zwar in aller Form, der Äther sei etwas anderes als die Luft. Das Wasser dagegen ist eben Wasser, ob oberes oder unteres; man mag das untere für verschieden halten, aber ist es so verschieden, daß es nicht mehr Wasser wäre? Und die untere Erde, was wird sie sonst sein als Erde, wenn auch noch so verschieden von der oberen? Ferner geht in diesen drei oder vier Elementen die ganze körperliche Welt rein auf; wo findet da Minerva noch Platz? was hat sie inne? was füllt sie aus? Sie hat ja neben Jupiter und Juno auch ihre Stätte im Kapitol, obgleich sie nicht eine Tochter von beiden ist. Weist man ihr, wie es geschieht, die obere Ätherschicht zu, was die Dichter veranlaßt haben soll, sie aus dem Haupte Jupiters entspringen zu lassen, warum gilt dann nicht sie viel mehr als die Königin der Götter, wenn sie doch höher als Jupiter thront? Etwa deshalb, weil es unziemlich gewesen wäre, die Tochter über den Vater zu stellen? Warum hat man

198Vgl. Ecl. 8, 60.
199Verg. Aen. 1, 46.

dann bei Jupiter selbst dem Saturnus gegenüber dieses richtige Verhältnis nicht eingehalten? Etwa weil Saturnus der unterlegene Teil war? Also haben sie miteinander Krieg geführt? Beileibe nicht, hält man uns entgegen, das ist nichts als Fabelgeschwätz. Auch recht, man darf den Fabeln nicht glauben und muß von den Göttern eine bessere Meinung haben; warum also hat der Vater Jupiters, wenn auch keinen höheren, doch nicht einmal den gleichen Ehrensitz erhalten? Man erwidert: weil Saturnus die Zeitenlänge ist. Demnach verehren die, die Saturnus verehren, die Zeit, und Jupiter, der König der Götter, wird als Sohn der Zeit hingestellt. Was wäre auch Unziemliches dabei, Jupiter und Juno Kinder der Zeit zu nennen, wenn jener der Himmel, diese die Erde ist, da ja Himmel und Erde doch wohl erschaffen sind? auch das steht in den Büchern ihrer Gelehrten und Weisen. Und nicht aus der dichterischen Phantasie, sondern aus den Werken der Philosophen hat Vergil[200] geschöpft, wenn er sagt:

„Alsdann stieg der allmächtige Vater, der Äther, im fruchtbar'n

Regen herab in den Schoß der frohen Gemahlin“,

das ist in den Schoß des Erdreichs [tellus] oder der Erde; denn auch hier macht man Unterschiede und hält bezüglich der Erde auseinander die Terra, die Tellus und den Tellumo und erachtet diese alle für Götter mit besonderen Namen, mit besonderen Aufgaben und mit besonderen Altären und Opfern. Und wiederum bezeichnet man die Erde als die Göttermutter, so daß die Phantasiegebilde der Dichter schon bald erträglicher sind als die Heiligtumsbücher, wenn nach diesen Juno[201] nicht nur die „Schwester und Gemahlin“, sondern auch die Mutter Jupiters ist. Und wiederum macht man die Erde zur Ceres, macht sie zur Vesta, obwohl freilich öfters versichert wird, Vesta sei lediglich das Feuer der Herdstätten, ohne die ein Staatswesen nicht denkbar ist, und man habe deshalb der Vesta Jungfrauen zum Dienste beigegeben, weil aus dem Feuer so wenig wie aus einer Jungfrau etwas geboren werde. Dieser ganze Kram verdiente doch wohl abgetan und beseitigt zu werden von dem, der aus der Jungfrau geboren worden ist. Wie abgeschmackt nämlich ist es, wenn man einerseits dem Feuer soviel Ehre und sozusagen jungfräuliche Eigenschaften zuerkennt und andrerseits da und dort sich nicht scheut, die Vesta auch als Venus anzusprechen, so daß die in ihren Dienerinnen geehrte Jungfräulichkeit in nichts zerfließt! Denn ist Vesta die Venus, wie hätten ihr da Jungfrauen durch Enthaltung von den Werken der Venus den rechten Dienst erweisen können" Oder gibt es eine doppelte Venus, die eine Jungfrau, die andere Weib? Oder gleich drei, eine für die Jungfrauen und diese zugleich auch Vesta, eine für die Verheirateten und eine für die Buhlerinnen, welch letzterer auch die Phönicier ein Weihegeschenk darbrachten in der Preisgebung ihrer Töchter vor der Verheiratung? Welche von ihnen ist die Frau Vulkans? Natürlich nicht die Jungfrau, weil sie ja einen Gemahl hat, Beileibe aber nicht die Venus als Buhlerin; diese Unbill möchten wir dem Sohne der Juno und dem Kunstgenossen der Minerva nicht antun. Also ist Vulkans Gemahlin die Venus der Verheirateten; aber sie mögen sie ja nicht zum Vorbild nehmen in dem, was sie mit Mars getan hat. Ei, da kommst du schon wieder mit Fabeleien, ruft man mir zu. Aber wo bleibt die Billigkeit, wenn man uns darüber zürnt, daß wir derlei über ihre Götter sagen, und sich selbst zürnt man nicht darüber, daß man in den Theatern diese Schandtaten der Götter mit vielem Vergnügen sich anschaut. Und die Darstellungen dieser Schandtaten der Götter — es wäre unglaublich, wenn es nicht auf das bestimmteste bezeugt wäre — sind zu Ehren der Götter eingeführt worden.

11. In den gelehrten Schriften der Heiden gilt Jupiter als Sammelname für viele Götter.

Man mag nun mit allen möglichen physikalischen Gründen und Erörterungen darzutun suchen, Jupiter sei die Seele dieser sichtbaren Welt, die die ganze Masse erfüllt und bewegt, die aus den vier oder aus beliebig vielen Elementen aufgebaut und zusammengesetzt ist, oder er trete Teile davon an seine Schwester und seine Brüder ab; er sei der Äther, so daß er Juno, die unterhalb sich

200Georg. 2, 325 f.
201Sie galt auch als die Göttin Erde.

ausbreitende Luft, von oben her umfange, oder er sei der ganze Himmel mitsamt der unteren Luftschicht und befruchte die Erde als seine Gemahlin und zugleich seine Mutter [weil das bei den Göttern nicht schimpflich ist] reichlich mit Regen und Samen; oder endlich<f>um nicht alle Meinungen anführen zu müssen</f> er sei der eine Gott, von dem nach der Ansicht Vieler ein trefflicher Dichter<f>Verg. Georg. 4, 221 f.</f> den Ausspruch getan hat:

„Denn Gott schwebt durch alle

Länder und Räume des Meeres sowie durch die Tiefe des Himmels“;

er sei in der oberen Luftschicht Jupiter, in der unteren Juno, er sei im Meere Neptun, in den Tiefen des Meeres Salacia, auf der Erde Pluto, in der unteren Erdschicht Proserpina, am häuslichen Herde Vesta, am Schmiedfeuer Vulkan, bei den Gestirnen Sonne, Mond und Sterne, in den Sehern Apollo, beim Handel Mercurius, in Janus der Beginner, in Terminus der Begrenzer, er sei Saturnus hinsichtlich der Zeit, Mars und Bellona im Kriege, Liber in den Weingärten, Ceres im Getreide, Diana in den Wäldern, Minerva in den Geistern; er sei endlich auch gemeint mit dem Schwarm der sozusagen plebejischen Götter; er sei als Liber der Gott des männlichen, als Libera der des weiblichen Samens; er sei der Dispater, der die Leibesfrucht zu Tage befördert; er sei die Göttin Mena, die man über die Monatzeiten der Frauen gesetzt hat, die Lucina, die von den Gebärenden angerufen wird; er bringe den Neugebornen Hilfe, indem er sie in den Schoß der Welt aufnimmt, und heiße insofern Opis, er öffne ihnen den Mund zum Schreien und heiße davon Vaticanus; er hebe sie von der Erde auf<f>Nur wenn der Vater das Kind vom Boden aufhob, galt es als aufgenommen in die Familie.</f> und heiße daher Levana, er Schutze die Wiegen und heiße in dieser Eigenschaft Cunina; kein anderer als er sei zu verstehen unter den Göttinnen, die den Neugebornen ihr Geschick weissagen und Carmenten heißen; er lenke den Zufall und heiße daher Fortuna; als Göttin Rumina verschaffe er dem Kindlein die Brust — die Alten nannten nämlich die Mutterbrust ruma —; als Göttin Potina reiche er Trank, als Göttin Educa Speise; er sei es, den man von der Furcht der Kinder Paventia, von der Hoffnung, die sich zeigt, Venilia, von der Lust Volupia, von der Betätigung Agenoria nennt; er heiße Göttin Stimula von dem Anreiz, der den Menschen zu übertriebener Betätigung verleitet; die Göttin Strenia sei er, sofern er Strammheit verleiht, er sei Numeria, die das Zählen, er sei Camena, die das Singen lehre; er sei ferner der Gott Consus, indem er Rat erteile, die Göttin Sentia, indem er gute Gedanken eingebe; er sei die Göttin Juventas, in deren Schutz die Jugend eintritt nach Ablegung der Knabentoga; er sei auch die Fortuna barbata, die den Erwachsenen den Bart verleiht [ihnen wollten sie die Ehre nicht antun, diese sonderbare Gottheit wenigstens als männlichen Gott anzusprechen, etwa als Barbatus von barba, wie man einen Nodutus von nodus bildete, oder doch nicht als Fortuna, sondern als Fortunius, da sie doch die Bärte unter sich hat]; er bringe als Gott Jugatinus die Ehegatten zusammen und werde auch als Göttin der Jungfrauschaft angerufen, wenn der jungfräulichen Gemahlin der Gürtel gelöst wird; er sei Mutunus oder Tutunus, der Priapus der Griechen: wenn es das Schamgefühl zuläßt, sei der eine Jupiter all das, was ich da angeführt habe und was ich nicht angeführt habe ich glaubte nicht alles anführen zu sollen</f> , er sei zu verstehen unter all diesen Göttern und Göttinnen, sei es daß man mit einigen all das für Teile Jupiters hält oder mit anderen, die ihn zur Weltseele machen, für Kräfte Jupiters, eine Ansicht, die von den „vornehmen“ Kreisen und von den ganz Gescheiten vertreten wird. Wäre dem so [ich lasse einstweilen dahingestellt, was davon zu halten ist], was würden die Heiden dann verlieren, wenn sie kurz und gut Einen Gott verehren würden? Nichts von ihm ja würde mißachtet, wenn man ihn selber verehrte. Müßte man jedoch befürchten, daß die übergangenen oder vernachlässigten Teile von ihm zürnen, nun so handelt es sich hier nicht um ein einheitliches Gesamtleben, das alle Götter in sich schließt als seine Kräfte oder Glieder oder Teile; sondern wenn ein Teil unabhängig vom andern zürnen, ein anderer versöhnlich gestimmt und wieder ein anderer gereizt werden kann, so hat jeder Teil sein eigenes, von dem der übrigen gesondertes Leben. Wenn man aber sagt, alle Teile zumal, d. h. der ganze Jupiter selbst hätte beleidigt werden können, wenn man nicht auch seine Teile einzeln und nebeneinander verehrt hätte,

so ist das ein törichtes Gerede. Es würde eben keiner übergangen, wenn der eine Jupiter selbst, der all das in sich schlösse, verehrt würde. Denn, um unzähliges andere beiseite zu lassen, wenn sie sagen, alle Gestirne seien Teile Jupiters und alle hätten Leben und vernunftbegabte Seelen und seien deshalb unstreitig Götter, so übersehen sie völlig, wieviele Götter sie nicht verehren, wievielen sie keine Tempel erbauen und keine Altäre errichten, während sie doch wieder einigen wenigen Gestirnen solche errichten und ihnen gesondert opfern zu sollen glaubten. Wenn also alle die Sterngötter, denen eine gesonderte Verehrung nicht zuteil wird, zürnen, fürchten sie dann nicht, da sie nur wenige günstig stimmen, unter dem Zorn des ganzen Himmels zu leben? Sind aber alle Sterne dadurch in die Verehrung einbegriffen, daß sie in Jupiter sind, den sie ja verehren, so könnten sie auf diesem einfachen Weg in dem einzigen Jupiter alle anrufen [und es würde ihnen dann niemand zürnen können, da in dem Einen keiner vernachlässigt würde], statt durch Verehrung einzelner den weit zahlreicheren, die beiseite gesetzt werden, gerechten Grund zum Zorne zu geben, zumal da der in schändlicher Nacktheit schwellende Priapus über sie gestellt wird, die doch von erhabenem Sitze aus herniederglänzen.

12. Folgerungen aus der Ansicht, daß Gott die Weltseele und die Welt der Leib Gottes sei.

Aber wie? Muß nicht auf verständige Menschen oder vielmehr auf alle Menschen [denn dazu bedarf es keines hervorragenden Scharfsinnes], wenn sie sich nur aller Voreingenommenheit begeben wollen, folgende Erwägung einen Eindruck machen? Wäre Gott die Seele der Welt und hätte diese Seele die Welt zu ihrem Körper, so daß es sich um ein einziges Lebewesen handelte, bestehend aus Leib und Seele, und würde dieser Gott sozusagen mit der Kraft seiner Natur alles in sich beschließen, so daß von seiner Seele aus, die die ganze Masse belebt, jegliches Leben und jegliche lebendige Seele je nach dem Lose, das ihr fällt, ihren Ursprung nähme, so gäbe es nichts, was nicht ein Teil der Gottheit wäre. Und was wäre die Folge? Eine ganz unwürdige und gottlose Annahme! Ein Teil Gottes wäre es, was man mit Füßen tritt, und in jedem Lebewesen, das getötet werden soll, würde man einen Teil von Gott töten. Ich will nicht im einzelnen ausführen, was alles man da in Gedanken herbeiziehen, aber nicht ohne Bedenken sagen kann.

13. Wie nun, wenn nur die vernunftbegabten Lebewesen als Teile des einen Gottes ausgegeben werden?

Will man aber nur die vernunftbegabten Lebewesen, wie die Menschen, als Teile Gottes gelten lassen, so ist mir zwar unverständlich, wie man, wenn die ganze Welt Gott ist, die Tiere von seinen Teilen ausschließen kann; aber warum sollte man da streiten? Bleiben wir also beim vernunftbegabten Lebewesen, das ist beim Menschen; welch horrender Gedanke zu glauben, daß ein Teil Gottes Schläge erhält, wenn ein Knabe gezüchtigt wird! Ganz unerträglich und eine Ausgeburt vollendeten Wahnsinns aber wäre die Vorstellung, daß Teile Gottes ausarten, ungerecht werden, gottlos werden und reif für die Verwerfung. Und endlich mit welchem Recht würde Gott denen zürnen, die ihn nicht verehren, da es Teile von ihm sind, die ihn nicht verehren? Es bleibt ihnen also nichts übrig als zu sagen, daß alle Götter ihr eigenes Leben haben, daß jeder für sich existiere, keiner ein Teil irgend eines andern sei, vielmehr müsse man alle verehren, die man zu erkennen und zu verehren vermag; denn bei allen vermag man dies nicht, weil es zu viele sind. Und da unter ihnen Jupiter als König den Vorsitz führt, so glaube ich, daß ihre Annahme dahin geht, er sei es, der die Herrschaft der Römer begründet und ausgedehnt hat. Denn wenn er es nicht getan hat, welcher Gott sonst hätte ein so gewaltiges Werk unternehmen sollen, da alle mit ihren Geschäften und ihren besonderen Werken vollauf zu tun haben und keiner in den Wirkungskreis des anderen übergreift? So konnte also nur vom Herrscher über die Götter die menschliche Herrschaft ausgebreitet und vergrößert werden.

14. Es ist unzutreffend, die Ausdehnung der Reiche Jupiter zuzuschreiben, da für diese Leistung Victoria allein schon aufzukommen vermag, falls sie eine Göttin ist, wie versichert wird.

Da möchte ich zunächst die Frage aufwerfen, warum denn die Herrschaft selbst nicht auch eine Gottheit ist? Warum sollte sie das nicht sein, wenn Victoria eine .Göttin ist? Oder wozu braucht man bei dieser Aufgabe noch Jupiter, wenn Victoria gnädig und günstig ist und sich immer zu denen schlägt, die sie zu Siegern machen will? Wenn nur diese Göttin gnädig und günstig ist, mag dann Jupiter feiern oder was anderes unternehmen, es gäbe keine Völker, die nicht unterworfen würden, keine Reiche, die nicht nachgeben müßten. Aber vielleicht finden gutgesinnte Menschen keinen Gefallen daran, mit offenbarster Ungerechtigkeit Krieg zu führen wider ruhige Nachbarn, die keinerlei Unrecht tun, lediglich zum Zweck der Ausdehnung der Herrschaft den Krieg vom Zaun brechen. Eine solche Gesinnung hat meinen vollsten Beifall,

15. Wie denken gutgesinnte Menschen von dem Verlangen, die Herrschaft immer weiter zu erstrecken?

Ich fürchte also, daß es nicht Sache gutgesinnter Männer sein dürfte, über die Größe des Reiches sich zu freuen. Denn das Reich ist nur gewachsen durch die Ungerechtigkeit derer, mit denen gerechte Kriege geführt worden sind; es wäre doch eben klein, wenn ruhige und gerechte Nachbarn durch keine Unbill zum Krieg herausgefordert hätten und so zum Glück für die Welt alle Reiche klein wären, einträchtiger Nachbarlichkeit sich erfreuend, so daß es in der Welt eine große Zahl von Völkerreichen gäbe, ähnlich wie in der Stadt eine große Zahl von Bürgerfamilien. Demnach dünkt der Krieg und die Erweiterung der Herrschaft durch Bezwingung von Völkern wohl den Bösen ein Glück, den Gutgesinnten dagegen eine Notwendigkeit. Nur weil es noch schlimmer wäre, wenn Ungerechte über die Gerechteren die Herrschaft erlangten, kann man selbst diese Notwendigkeit noch Glück heißen. Aber ohne Zweifel ist es ein größeres Glück, in Eintracht mit einem guten Nachbar zu leben, als durch Krieg einen schlimmen Nachbar zu Paaren zu treiben. Böse Wünsche sind es, die dahin gehen, einen Gegenstand des Hasses oder der Furcht zu haben, um ein Objekt des Sieges zu haben. Wenn also die Römer durch gerechte, nicht durch gewissenlose und ungerechte Kriege eine so weit reichende Herrschaft erlangen konnten, mußten sie dann die Ungerechtigkeit anderer nicht auch als eine Göttin verehren? Wir sehen ja diese Ungerechtigkeit eifrig mitwirken zur Ausdehnung der Herrschaft; sie machte die Völker ungerecht und schuf dadurch die Möglichkeit, gerechte Kriege zu führen mit dem Erfolg der Erweiterung der Herrschaft. Und warum sollte die Ungerechtigkeit nicht eine Göttin wenigstens auswärtiger Völker sein, wenn Furcht, Schrecken und Fieber[202] es sogar zu Göttern der Römer brachten? Also mit Hilfe dieser beiden, der Ungerechtigkeit anderer und der Göttin Victoria, von denen jene die Ursachen von Kriegen hervorruft, diese die Kriege zu glücklichem Ausgang bringt, wuchs das Reich heran, auch ohne daß Jupiter sich bemühte. Welchen Anteil daran sollte auch Jupiter haben, wenn man das, was man etwa als seine Spende betrachten könnte [den Sieg], für eine Gottheit hält, eine Gottheit nennt, als Gottheit verehrt und selber anruft als Teil von ihm? Auch er hätte ja daran in gewissem Sinne Teil, wenn er „Herrschaft“ genannt würde, wie man den Sieg „Victoria“ nennt. Ist aber die Herrschaft ein Geschenk Jupiters, warum sollte man dann nicht auch den Sieg für sein Geschenk erachten? Dafür würde man ihn in der Tat halten, wenn man statt des Steines auf dem Kapitol den wahren „König der Könige und Herrn der Herrscher[203] “ anerkennen und verehren würde.

16. Wie kommt es, daß die Römer, die allen Dingen und allen Bewegungen eigene Götter anwiesen, den Tempel der Quies [Ruhe] außerhalb ihrer Tore haben wollten?

202Sowohl Pavor und Pallor als auch Febris hatten Tempel in Rom. Livius 1, 27; Cic. de nat. deorum 3, 25, 63.
203Apoc. 19, 16.

Es wundert mich sehr, daß die Römer, die ja jeglichem Ding und beinahe jeder Bewegung eigene Götter anwiesen, zwar eine Göttin Agenoria benannten, die zum Handeln antreiben sollte, eine andere Stimula, die zu übertriebener Betätigung aufstachle, eine andere Murcia, die über die Maßen allen Antrieb hintanhalte und den Menschen, wie Pomponius sich ausdrückt, murcidus, das ist ganz und gar unternehmungsfaul und untätig mache, eine andere Strenia, der die Aufgabe zufiel, stramm zu machen, daß sie all diesen Göttern und Göttinnen öffentlichen Dienst zu widmen übernahmen, dagegen die Göttin, die die Ruhe gewähren sollte und die sie Quies nannten, im Namen des Staates nicht aufnehmen wollten, sondern ihr den Tempel außerhalb des collinischen Tores anwiesen. War das ein Sinnbild des unruhigen Geistes oder wurde damit vielmehr angedeutet, daß man nicht zugleich diesen Schwarm, fürwahr nicht von Göttern, sondern von Dämonen, verehren und Ruhe haben könne, zu der der wahre Arzt einladet mit den Worten[204] : „Lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen“.

17. Hätte man, wenn sich bei Jupiter die höchste Gewalt findet, die Victoria auch für eine Göttin halten sollen?

Aber vielleicht wendet man ein, daß Jupiter es sei, der die Göttin Victoria aussende, und daß sie, dem Winke des Götterkönigs gehorsam, zu denen stoße, die er ihr empfohlen, und sich auf deren Seite stelle. Das ist richtig; aber nicht von dem Jupiter, den man in willkürlicher Erfindung zum Götterkönig macht, sondern von dem wahren König der Welten gilt es, daß er zwar nicht die Victoria, die überhaupt nicht als Wesen existiert, wohl aber seinen Engel aussendet und Sieg gewährt, wem er will, wobei sein Ratschluß verborgen sein kann, nie aber ungerecht. Denn wenn der Sieg eine Göttin ist, warum ist nicht auch der Triumph ein Gott und mit Victoria verbunden als Gatte, Bruder oder Sohn? Unsere Gegner haben eben über die Götter Anschauungen, die sie, wenn die Dichter derlei fabelten und wir sie damit reizten, sofort als Erfindungen der Dichter bezeichnen würden, die man verlachen müsse, aber nicht auf die wirklichen Gottheiten übertragen dürfe; aber sie selbst verlachten sich nicht, als sie solch albernes Zeug in Tempeln verehrten, nicht etwa in den Dichtern lasen. Also hätten sie in allem Jupiter anrufen, zu ihm allein flehen sollen. Denn wohin er die Victoria gesandt hätte, sie hätte es, wenn sie eine Gottin ist und unter seiner Herrschaft steht, nicht wagen können, sich ihm zu widersetzen und ihren eigenen Willen gegen ihn durchzuführen.

18. Worin besteht der Unterschied, den man zwischen den Göttinnen Felicitas und Fortuna macht?

Übrigens, auch Felicitas ist eine Göttin. Sie erhielt einen Tempel, man würdigte sie eines Altares, man beging ihren Dienst mit entsprechenden Feiern. In der Tat, sie allein hätte man verehren sollen. Denn findet sich nicht alles Gute da, wo sie ist? Aber was soll es heißen, daß daneben auch Fortuna als Göttin gilt und verehrt wird? Ist Glück [felicitas] was anderes als Geschick [fortuna] ? Das Geschick, so klärt man uns auf, kann auch ein widriges sein, ein Glück dagegen, das widrig ist, wäre kein Glück mehr. Aber wir müssen doch sämtliche Götter beiderlei Geschlechtes [falls sie auch ein Geschlecht haben] für gute Wesen halten. Das sagt Plato und ebenso sagen es andere Philosophen und hervorragende Staats- und Völkerregenten. Wie kommt es also, daß die Göttin Fortuna zuweilen gütig ist und zuweilen widrig? Ist sie vielleicht, wenn sie widrig ist, keine Göttin, sondern verwandelt sie sich da plötzlich in einen bösartigen Dämon? Und weiter, wieviele solche Göttinnen gibt es? Natürlich soviele als es Menschen gibt, die ein Geschick haben d. h. ein gutes Geschick. Denn da es daneben d. h. zu gleicher Zeit sehr viele andere Menschen mit widrigem Geschicke gibt, wäre dann Fortuna, wenn sie das widrige Geschick wäre, nicht zugleich gütig und widrig, den einen dies, den andern das? Oder ist das Geschick, das eine Göttin ist, immer gütig? Nun dann ist sie ja identisch mit Felicitas; wozu die verschiedenen Namen? Doch das ginge noch an; man hat ja oft zwei Namen für dieselbe Sache. Aber wozu die verschiedenen Tempel, die

204Mt. 11, 29.

verschiedenen Altäre, die verschiedenen Opferdienste? Der Grund ist der, sagen sie, daß man unter Glück das versteht, was den Guten zuteil wird auf Grund von vorausgegangenen Verdiensten; das Geschick dagegen, das man ein gutes nennt, fällt den Menschen, und zwar den guten wie den bösen in den Schoß ohne alle Rücksicht auf Verdienste nach Zufall, weshalb es ja eben Fortuna genannt wird. Aber wie? diese Fortuna, die sich ohne Wahl sowohl zu den Guten wie zu den Bösen neigt, wäre ein gutes Wesen? Wie kann man eine Fortuna verehren, die so blind und planlos irgend beliebigen zuläuft, daß sie an ihren Verehrern meist vorübergeht und sich an Verächter hängt? Oder wenn ihre Verehrer etwas erreichen in dem Sinne, daß sie von ihr beachtet und bevorzugt werden, so läßt sie sich ja von Verdiensten leiten und kommt nicht von ungefähr. Was ist es dann mit obiger Begriffsbestimmung der Fortuna? Was ist's damit, daß sie vom Zufall sogar den Namen erhalten hat? Es ist ja unnütz sie zu verehren, wenn sie der Zufall ist. Wenn sie aber ihre Verehrer hervorsucht, um ihnen zu nützen, so ist sie eben nicht der Zufall. Oder sendet Jupiter auch sie, wohin er will? Nun dann soll man ihn allein verehren; denn seinem Befehl und seiner Zielweisung kann sich Fortuna nicht widersetzen. Oder es sollen sich ihre Verehrung die Bösen angelegen sein lassen, die keine Verdienste erwerben wollen und somit die Göttin Felicitas nicht zu gewinnen vermögen.

19. Von der Fortuna der Frauen.

Freilich, soviel hält man von dieser vermeintlichen Gottheit, Fortuna genannt, daß man sich erzählt, ihr Bildnis, welches von den Frauen geweiht wurde und die Fortuna der Frauen hieß, habe gesprochen und nicht nur einmal, sondern wiederholt versichert, die Frauen hätten sie recht und gütig geweiht. Hat sich das wirklich zugetragen, so brauchen wir uns doch nicht darüber zu verwundern. Nicht einmal durch solche Kunstgriffe zu täuschen fällt den bösen Dämonen schwer, deren Ränke und Schlauheit vielmehr man daraus hätte abnehmen sollen, daß eine Göttin sprach, die nicht dem Verdienst sich neigt, sondern von ungefähr kommt. Fortuna war nämlich gesprächig, Felicitas stumm; weshalb? Damit sich die Menschen, wenn sie nur Fortuna sich günstig wüßten, um einen rechtschaffenen Wandel nicht kümmerten, da Fortuna sie ohne irgend welche Verdienste zu Glückskindern machen würde. Und wenn schon einmal Fortuna sprechen will, so sollte doch wenigstens nicht die Fortuna der Frauen, sondern die der Männer gesprochen haben, damit man nicht auf den Gedanken komme, es hätten am Ende die Frauen, die das Bild geweiht haben, in frauenhafter Geschwätzigkeit ein so großes Wunder erdichtet.

20. Virtus and Fides ehrten die Heiden durch Tempel und Opfer, während sie andere Götter, die man ebenso gut hätte verehren müssen, wenn man jenen mit Recht göttlichen Charakter zugeschrieben hätte, mit keiner solchen Auszeichnung bedachten.

Auch die Tugend hat man zur Göttin gemacht; wäre sie eine solche, so hätte man sie freilich vielen Göttern vorziehen sollen. Da sie aber nun eben keine Göttin ist, sondern ein Geschenk Gottes, so soll sie auch von dem erbeten werden, der allein sie verleihen kann, und der ganze Schwarm der falschen Götter wird verschwinden. Aber warum hielt man auch die Fides für eine Göttin und weihte ihr Tempel und Altar? Wer sie richtig erfaßt, macht doch vielmehr sich selbst zu ihrer Wohnstätte. Aber freilich, woher sollten sie wissen, was der Glaube [fides] ist, dessen erste und oberste Forderung dahin geht, an den wahren Gott zu glauben? Übrigens warum hätte Virtus nicht auch genügen sollen? Ist in ihr Fides nicht schon eingeschlossen? Sie haben ja wahrgenommen, daß die Tugend in vier Arten einzuteilen sei, die Klugheit, die Gerechtigkeit, die Starkmut und die Mäßigung; und da jede dieser Arten wieder ihre Unterarten hat, so gehört der Glaube zu den Unterarten der Tugend der Gerechtigkeit und man räumt ihm bei uns die erste Stelle unter diesen ein, eingedenk der Bedeutung des Wortes[205] : „Der Gerechte lebt aus dem Glauben“. Aber von

205Röm. 1, 17.

unsern Gegnern, die doch an Götter nie genug auftreiben konnten, nimmt es mich wunder, daß sie, wenn der Glaube eine Göttin ist, so vielen anderen Göttinnen, denen sie gerade so gut Tempel und Altäre hätten errichten können, Unrecht getan haben, indem sie sie einfach übergingen. Was hat die Mäßigung verschuldet, daß sie keine Göttin ist, da doch durch sie gar manche Sterne der Römerwelt nicht geringen Glanz erlangt haben? Warum ist nicht wenigstens die Starkmut eine Göttin, die dem Mucius beistand, als er die Rechte in die Flammen streckte, dem Curtius, als er sich für das Vaterland in den Erdschlund stürzte, den Deciern, Vater und Sohn, als sie sich für das Heer aufopferten? wofern all diesen die wahre Starkmut eigen war, was hier nicht zu untersuchen ist. Warum ward die Klugheit, warum die Weisheit keiner Götterstätten würdig erachtet? Etwa deshalb, weil unter dem allgemeinen Begriff Tugend alle verehrt werden? Gut, dann könnte man auch einen einzigen Gott verehren, als dessen Teile die übrigen Götter gelten. Allein in der Tugend im allgemeinen ist auch der Glaube und ist die Keuschheit eingeschlossen und doch erhielten diese gesondert in eigenen Tempeln Altäre.

21. Wenn man sich nicht zu der Erkenntnis aufschwang, daß es nur einen Gott gebe, so hätte man sich wenigstens an Virtus und Felicitas genügen lassen sollen.

Nicht die Wahrheit, sondern Wahnwitz schafft diese Göttinnen; derlei Güter sind ja nur Geschenke des wahren Gottes, nicht selbst Göttinnen. Indes wo Tugend und Glück wohnen, was will man da noch mehr? Wie kann man überhaupt jemand befriedigen, der sich an Tugend und Glück nicht genügen läßt? Denn die Tugend schließt alles in sich, was man zu tun hat, ebenso das Glück alles, was begehrenswert ist. Wenn man Jupiter um dieser Gaben willen deshalb verehrte, weil Größe und Bestand des Reiches, falls sie zu den Gütern gehören, eben auch einen Teil des Glückes ausmachen, warum hat man sich nicht zu der Erkenntnis aufgeschwungen, daß diese Güter Gaben Gottes sind, nicht Göttinnen? Hielt man sie aber für Göttinnen, so hätte man doch den übrigen Schwarm der Götter entbehren können. Man mag die Aufgaben sämtlicher Götter und Göttinnen, wie man sie nach willkürlicher Vermutung ersonnen hat, ins Auge fassen, man wird nichts ausfindig machen können, was irgend ein Gott einem Menschen zu gewähren hätte, der die Tugend und das Glück besitzt. Was hätte man sich an Kenntnis von Mercurius oder Minerva noch zu erflehen, da schon die Tugend all das mit sich brächte? Denn eben als die Kunst, gut und recht zu leben, haben die Alten die Tugend definiert. Und sie nahmen deshalb an, daß das lateinische Wort ars von dem griechischen ἀρετὴ [Tugend] herkomme. Wenn jedoch die Tugend nur Begabten zuteil werden kann, wozu brauchte man den Gott „Vater Catius“, um die Menschen geweckt zu machen, da diese Gabe doch das Glück verleihen konnte? Denn wohlbegabt zur Welt zu kommen, ist eine Sache des Glücks, und wenn daher auch der Mensch im Mutterschoß die Göttin Felicitas nicht verehren kann, um sie für diese Gabe günstig zu stimmen, so würde sie doch den sie verehrenden Eltern die Gnade verleihen, begabte Kinder zu bekommen. Wozu brauchten die Mütter in der schweren Stunde Lucina anzurufen, da sie doch unter dem Beistand der Felicitas nicht nur eine gute Geburt hätten, sondern auch gute Kinder gebären würden? Wozu sollte man die Kinder bei der Geburt der Göttin Opis anempfehlen, wenn sie schreien, dem Gott Vaticanus, wenn sie in der Wiege liegen, der Göttin Cunina, wenn sie trinken, der Göttin Rumina, wenn sie auf ihren Füßen zu stehen beginnen, dem Gott Statilinus, wenn sie zulaufen, der Göttin Abeona, wenn sie weglaufen, der Göttin Abeona; der Göttin Mens, damit sie eine gute Auffassungsgabe hätten, dem Gott Volumnus oder der Göttin Volumna, damit sie das Gute wollen; den Heiratsgöttern, damit sie sich gut verehlichten, den Flurgöttern und vorab der Göttin Fructesea, damit sie reichliche Früchte ernteten; dem Mars und der Bellona, damit sie im Kampfe ihren Mann stellten, der Göttin Victoria, damit sie siegreich seien; dem Gotte Honos, damit sie Ehren einheimsten, der Göttin Pecunia, damit sie reich an Geld seien, dem Gott Äsculanus und seinem Sohn Argentinus, damit sie stets Erz- und Silbergeld hätten? Man machte nämlich deshalb den Äsculanus zum Vater des Argentinus, weil die Erzmünze vorher in Gebrauch war und die Silbermünze erst später. Ich wundere mich nur, daß Argentinus nicht einen Aurinus zeugte, da später noch die Goldmünze dazu kam. Hätten sie diesen Gott gehabt, so hatten

sie ihn gewiß noch über seinen Vater Argentinus und seinen Großvater Äsculanus gestellt, so gut wie Jupiter über Saturnus. Was brauchte man also wegen solcher geistiger oder körperlicher oder äußerer Güter einen ganzen Schwarm von Göttern zu verehren und anzurufen [ich habe ja nicht alle erwähnt und sie selbst waren nicht imstande, für alle menschlichen Güter in ihrer Zerlegung nach einzelnen Phasen jeweils eigene Teil- oder Stückgötter vorzusehen], während auf viel kürzerem und leichterem Wege die einzige Göttin Felicitas alles verleihen konnte, so daß weder zur Erlangung von Gütern noch zur Fernhaltung von Übeln irgend ein anderer Gott erforderlich war? Warum auch sollte man bei Ermüdung die Göttin Fessona, zur Vertreibung der Feinde die Göttin Pellonia, bei Krankheiten als Arzt Apollo oder Äsculap oder beide, wenn die Gefahr groß ist, zu Hilfe rufen müssen? Man brauchte weder den Gott Spiniensis zu bitten, daß er die Dornen aus den Äckern ausreute, noch die Göttin Rubigo, daß sie ferne bleibe; wenn nur Felicitas da wäre und ihren Schutz gewährte, so würde jegliches Übel verhindert oder doch mit spielender Leichtigkeit verscheucht. Und schließlich, weil es zwei Göttinnen, Virtus und Felicitas, sind, von denen wir hier handeln: wenn das Glück der Lohn der Tugend ist, so ist es nicht eine Göttin, sondern ein Geschenk Gottes; wenn aber das Glück eine Göttin ist, warum soll man dieser Göttin nicht auch die Verleihung der Tugend zuschreiben, da doch die Erwerbung der Tugend ein großes Glück ist?

22. Was für eine Wissenschaft von der Verehrung der Götter ist es, die Varro den Römern beigebracht zu haben sich rühmt?

Was ist also davon zu halten, wenn Varro sich rühmt, seinen Mitbürgern eine unschätzbare Wohltat dadurch erwiesen zu haben, daß er die Götter nicht bloß aufzählt, die von den Römern verehrt werden müßten, sondern auch bei jedem angibt, welches sein Wirkungskreis sei? Er sagt: Wie es nichts nützt, irgend einen Arzt dem Namen und dem Äußeren nach zu kennen, wenn man nicht weiß, daß der Mann ein Arzt ist, so nütze es auch nichts, wenn man wisse, daß Äsculap ein Gott ist, aber nicht wisse, daß er der Gesundheit aufhelfe, und also nicht wisse, wofür man ihn anrufen soll. Er führt zur Bestätigung noch ein anderes Analogen an: Nicht bloß ein angenehmes Leben, sondern zu leben überhaupt sei unmöglich, wenn man nicht wisse, wer der Schmied, der Bäcker, der Tüncher sei, bei wem man Hausgeräte haben könne, wen man zur Aushilfe, zum Führer oder zum Lehrer nehmen könne; in gleicher Weise, so versichert er, sei zweifellos die Kenntnis der Götter nur dann von Nutzen, wenn man auch wisse, in welchen Angelegenheiten die einzelnen Götter Macht, Kraft und Gewalt hätten. „Denn daraus“, sagt er, „können wir ersehen, welchen Gott wir für die einzelnen Anliegen um Hilfe zu bitten und anzurufen haben, damit wir es nicht machen wie die Mimen, die sich an Liber um Wasser und an die Wassergöttinnen um Wein wenden.“ In der Tat, ein großer Gewinn. Wer würde ihm nicht Dank wissen, wenn er die Wahrheit gewiesen und die Menschen dahin belehrt hätte, daß sie den einen wahren Gott, von dem alles Gute komme, zu verehren hätten!

23. Lange Zeit haben die Römer, die doch viele Götter verehrten, der Felicitas nicht die Verehrung einer Göttin erwiesen, während sie doch allein schon völlig genügt hätte.

Indes [um beim Thema zu bleiben] wenn die Heiligtumsbücher und der Götterdienst der Römer die Wahrheit enthalten und demnach Felicitas eine Göttin ist, warum hat man sich nicht damit begnügt, sie allein, die alles verleihen und auf kürzestem Wege hätte glücklich machen können, als Gegenstand der Verehrung hinzustellen? Alle Wünsche haben ja doch nur das Glück zum letzten Ziel, Warum hat gar erst so spät Lucullus[206] nachgeholt, was so viele römische Machthaber versäumt haben, und ihr einen Tempel errichtet? Warum hat nicht schon Romulus, der doch einen glücklichen Staat gründen wollte, ihr vor allem einen Tempel gebaut und darauf verzichtet, die übrigen Götter um irgend etwas anzuflehen, da ja nichts hätte fehlen können, wenn sie nicht fehlte?

206Licinius Lucullus, Konsul 74 v. Chr.

Er selbst wäre nicht zunächst König und später nicht Gott, wofür man ihn hält, geworden, wenn er nicht bei dieser Göttin in Gunst gestanden wäre. Wozu gab er den Römern zu Göttern einen Janus, Jupiter, Mars, Picus, Faunus, Tiberinus, Hercules und andere mehr? Wozu gesellte ihnen Titus Tatius noch den Saturnus bei und die Opis und den Sol und die Luna und den Vulcanus und die Lux und alle möglichen anderen, darunter selbst die Göttin Cluacina, während er sich um Felicitas nicht kümmerte? Wozu führte Numa so viele Götter und Göttinnen ein, nur sie nicht? Konnte er sie vielleicht in dem großen Schwarm nicht wahrnehmen? Gewiß hätte König Hostilius nicht auch seinerseits neue Götter, die man gnädig stimmen müsse, in Pavor und Pallor eingeführt, wenn er die Göttin Felicitas gekannt oder verehrt hätte. Denn wo sie ist, brauchte man „Furcht und Schrecken“ nicht erst gnädig zu stimmen, damit sie weichen, sondern sie würden verscheucht und über Hals und Kopf davonlaufen.

Sodann wie erklärt sich dies, daß das römische Reich bereits mächtig anwuchs, während noch immer niemand Felicitas verehrte? Soll damit angedeutet sein, daß das Reich wohl groß war, aber nicht glücklich? Wie sollte sich auch wahres Glück da gefunden haben, wo es keine wahre Frömmigkeit gab? Denn die Frömmigkeit ist die wahrhafte Verehrung des wahren Gottes, nicht die Verehrung so vieler Götter, die nichts als Dämonen sind. Aber auch später, als Felicitas bereits unter die Zahl der Götter eingereiht war, gab es Unglück genug; es folgten ja die Bürgerkriege. Felicitas wird eben — und mit Recht — erbost gewesen sein, daß sie so spät erst und noch dazu nicht ehrenvoll, sondern unter schmachvollen Umständen beigezogen worden ist, da neben ihr ein Priapus und eine Cluacina, ein Pavor und Pallor und eine Febris verehrt wurden und die übrigen, nicht Gottheiten, die man hätte zu verehren brauchen, sondern Wesen, die der Laster pflegten.

Und schließlich, wenn man es schon für angezeigt erachtete, eine so große Göttin inmitten eines ganz verächtlichen Schwarmes zu verehren, warum wurde ihr nicht wenigstens eine höhere Verehrung zuteil? Wie unleidlich, daß sie weder bei den Ratsgöttern, die man Jupiters Rat bilden läßt, noch bei den sogenannten auserwählten Göttern[207] eingereiht wurde. Man hätte ihr einen Tempel bauen sollen, der schon durch seinen erhabenen Standort, aber auch durch die Pracht der Ausführung über alle andern emporragte. Warum auch nicht etwas Besseres als selbst für Jupiter? Denn wem sonst als der Felicitas hat auch Jupiter seine Herrschaft zu verdanken? wofern freilich er in seiner Herrschaft glücklich war. Und Glück geht über Herrschaft. Wie sich darin zeigt, daß man gewiß Leute genug findet, die sich scheuen, König zu werden, niemand aber, der nicht glücklich sein möchte. Wenn man also die Götter selbst durch Weissagevögel oder sonst auf eine Art, die man für geeignet hält, darüber befragte, ob sie der Felicitas ihren Platz einräumen würden, falls etwa durch die Tempel oder Altäre anderer Götter der Platz bereits besetzt wäre, auf den der größere und überragende Tempel der Felicitas zu stehen kommen sollte, so würde selbst Jupiter Platz machen, damit den Gipfel des kapitolinischen Hügels an seiner Stelle Felicitas einnehme. Denn keiner würde sich der Felicitas widersetzen, außer wer unglücklich sein wollte, was es nicht gibt. Nie und nimmer würde sich Jupiter, wenn er befragt würde, so benehmen, wie sich ihm gegenüber die drei Götter Mars, Terminus und Juventas benommen haben, die ihrem Obern und König durchaus nicht Platz machen wollten. Hier der Bericht: Als Tarquinius das Kapitol zu erbauen sich anschickte und sah, daß der Platz, der ihm besonders würdig und geeignet erschien, bereits von anderen Göttern besetzt sei — und es waren ihrer viele an der Stätte, wo das Kapitol errichtet wurde —, fragte er durch Vogelzeichen an, ob sie ihren Platz an Jupiter abtreten wollten; denn er wagte nicht gegen ihren Willen zu handeln und meinte, sie würden einer so erhabenen Gottheit, ihrem König, gern den Platz überlassen; in der Tat waren auch alle bereit, Platz zu machen bis auf die genannten drei, Mars, Terminus und Juventas; darum wurden in den Bau des Kapitols auch diese drei einbezogen, aber in so versteckten Bildern, daß kaum die gelehrtesten Männer darum wußten. Also Jupiter hätte gewiß Felicitas nicht so schnöde behandelt, wie es ihm von Seiten des Mars, des Terminus und der Juventas widerfahren ist. Aber auch diese drei, die dem Jupiter nicht Platz machen wollten, würden selbstverständlich der Felicitas Platz machen, die den Jupiter zu deren König erhoben hat. Und

207Die zwölf dii consentes und die zwanzig dii selecti [s. unten VII 2] bildeten bei den Römern die dii magni im Gegensatz zu den dii minores.

wenn sie ihr je nicht Platz machen wollten, so geschähe dies nicht aus Verachtung, sondern lediglich deshalb, weil sie lieber im Hause der Felicitas ein verborgenes Dasein führen, als ohne sie an ihren eigenen Stätten prunken wollten.

Würde so die Göttin Felicitas an einem überaus herrlichen und erhabenen Platze aufgestellt, so wüßten die Bürger, von wem sie die Gewährung jeglichen guten Wunsches zu erbitten hätten und so würde von selbst der überflüssige Troß weiterer Götter aufgegeben; nur Felicitas würde verehrt, zu ihr allein würde man flehen, ihr Tempel allein würde besucht von Bürgern, die glücklich sein wollten — und das wollten sie alle — und so würde man sich das Glück von der Glücksgöttin selbst erbitten, während man es bisher von allen Göttern erbat. Denn was sonst will man von einem Gott erlangen als das Glück oder was man als damit zusammenhängend betrachtet? Wenn nun das Glück es in seiner Gewalt hat, zu entscheiden, bei wem es einkehren will [und das ist der Fall, wenn es eine Göttin ist], wie albern doch ist es dann, von irgend einem Gott das Glück zu erbitten, das man vom Glück selbst erlangen kann! Also diese Göttin hätte man vor allen andern schon durch die Erhabenheit der Stätte auszeichnen sollen. Die alten Römer hatten ja, wie schriftlich überliefert ist[208], einen gewissen Summanus, dem sie die Blitze bei Nacht zuteilten, mehr als Jupiter verehrt, den die Blitze bei Tag angehen sollten. Nachdem man aber dem Jupiter einen herrlichen und hochragenden Tempel erbaut hatte, strömte das Volk so ausschließlich zu ihm wegen der Pracht des Gebäudes, daß man kaum noch jemand antrifft, der den Namen Summanus, den man nicht mehr zu hören bekommt, auch nur gelesen zu haben sich erinnerte. Ist aber das Glück keine Göttin, wie es denn in Wahrheit ein Geschenk Gottes ist, so suche man den Gott, der es verleihen kann, und wende sich ab von der verderbenbringenden Vielheit falscher Götter, an der eine urteilslose Vielheit törichter Menschen hängt, die sich aus den Gaben Gottes Götter bildet und den, um dessen Gaben es sich handelt, mit der Verstocktheit hochmütiger Gesinnung beleidigt. Denn so wenig man vor Hunger verschont bleiben kann, wenn man ein gemaltes Brot beleckt, statt sich ein wirkliches zu erbitten von jemand, der solches hat, ebensowenig kann man von Unglück verschont bleiben, wenn man das Glück als Göttin verehrt und Gott, den Spender des Glückes, beiseite setzt.

24. In welchem Sinne vertreten die Heiden die Ansicht, daß sie unter der Form von Göttern weiter nichts als Gaben Gottes verehren?

Doch wollen wir die Darlegungen unserer Gegner vernehmen und prüfen. Sie sagen: Sollten unsere Vorfahren wirklich so töricht gewesen sein, daß sie nicht gewußt hätten, es handle sich hier um Geschenke der Gottheit, nicht aber um Götter? Das ist doch kaum anzunehmen. Vielmehr wußten sie, daß man derlei Güter nur durch die Gunst eines Gottes erlange, sie wußten aber nicht die Namen der Götter; deshalb legten sie den Göttern die Namen der Dinge bei, die sie als Gaben von Göttern erkannten, indem sie aus diesen Namen von Dingen einige Benennungen ableiteten, wie sie zum Beispiel die Kriegsgöttin nach dem Worte bellum Bellona nannten, nicht bellum, die Wiegengöttin nach cunae Cunina, nicht Cuna, die Saatengöttin von seges Segetia, nicht Seges, die Obstgöttin von pomum Pomona, nicht Pomum, die Herdengöttin von bos Bubona, nicht Bos; oder aber man gab den Göttern den Namen der Dinge selbst, ohne ihn abzuändern, wie man z. B. Pecunia die Göttin genannt hat, die Geld [pecunia] gibt, keineswegs aber hielt man das Geld für die Göttin selbst; dasselbe gilt von Virtus, die Tugend verleiht, von Honos, dem Spender der Ehre, von Concordia, die Eintracht bewirkt, von Victoria, die Sieg gewährt. Wenn man also Felicitas eine Göttin nennt, so meint man damit nicht das Glück, das verliehen wird, sondern jene Gottheit, von der das Glück verliehen wird.

25. Nur den einen Gott sollte man verehren, den man als Spender des Glückes erkennt, mag man auch seinen Namen nicht wissen.

208Plin. 2, 52,

Nachdem uns dieser Aufschluß geworden ist, werden wir möglicherweise die, deren Herz noch nicht ganz verhärtet ist, viel leichter für unsere Ausführungen gewinnen. Wenn nämlich der Mensch in seiner Schwachheit bereits das Gefühl hatte, daß nur von einem Gott das Glück verliehen werden könne und wenn dieses Gefühl die Menschen hatten, die so viele Götter verehrten und darunter auch Jupiter, deren König, so haben sie ja den, der das Glück verleiht, lediglich deshalb, weil sie seinen Namen nicht kannten, nach dem Namen der Sache benannt, deren Verleihung sie ihm zuschrieben; sie gaben also hinreichend zu verstehen, daß selbst auch Jupiter, den sie ja bereits verehrten, das Glück nicht verleihen könne, sondern eben der, den sie unter dem Namen des Glückes selbst verehren zu müssen meinten. Ich billige es vollständig, daß sie glaubten, das Glück werde von einem Gott verliehen, den sie nicht kannten; ihn also soll man suchen, ihn verehren, mehr braucht es nicht. Man verabschiede den aufdringlichen Schwarm unzähliger Dämonen; nur der braucht sich an diesem Gott nicht genügen zu lassen, dem seine Gabe nicht genügt. Der möge sich, ich wiederhole es, mit der Verehrung des Gottes, der das Glück spendet, nicht begnügen, dem die Spende, das Glück, nicht genügt. Wem sie aber genügt [und es gibt nichts, was der Mensch darüber hinaus zu begehren hätte], der diene dem Gott, der das Glück, spendet. Es ist nicht der, den sie Jupiter nennen. Denn hätte man in ihm den Spender des Glückes erkannt, so hätte man sicher nicht nach einer andern Gottheit, die das Glück verleihen sollte, unter dem Namen des Glückes selbst gefahndet; man hätte dann auch eben diesen Jupiter nicht mit solchen Schimpflichkeiten verehren zu sollen geglaubt. Man nennt ihn ja einen Schänder fremder Gemahlinnen, einen unzüchtigen Liebhaber und Entführer eines schönen Knaben.

26. Die Schauspiele zu Ehren der Götter, eine Forderung, die sie an ihre Verehrer stellten.

Doch „das erfand Homer“, sagt Tullius[209] , „und übertrug damit Menschliches auf die Götter; hätte er lieber Göttliches auf uns übertragen“. Mit Recht mißfiel es dem ernsten Manne, daß der Dichter Verbrechen der Götter ersann. Warum werden aber dann die Schauspiele, bei denen derlei Schandtaten in Rede, Gesang und Handlung vorgeführt und zu Ehren der Götter dargeboten werden, von den gelehrtesten Männern unter die göttlichen Dinge gerechnet? Da sollte sich Cicero nicht gegen die Erfindungen der Dichter ereifern, sondern gegen die Einrichtungen der Vorfahren; aber auch diese würden sich ereifern: „Wir? Was haben wir getan? Die Götter waren es, die da forderten, daß derlei zu ihren Ehren dargeboten werde, sie haben es strenge befohlen, haben im Falle der Unterlassung mit Unheil gedroht, haben jede Vernachlässigung unerbittlich gerächt, haben sich versöhnt gezeigt, wenn die Nachlässigkeit wieder gut gemacht war“. Ein Beweis hiefür, der als Beispiel ihrer Machterweise und Wundertaten erwähnt wird[210] . Ein römischer Bauer, Titus Latinius mit Namen, erhielt im Traume den Auftrag, beim Senat die Wiederholung der römischen Spiele zu veranlassen, weil am ersten Spieltag ein Verbrecher vor allem Volke zur Hinrichtung geführt worden war; der ernste Hinrichtungsbefehl hatte nämlich den Göttern Unbehagen verursacht, die sich doch bei den Spielen erlustigen wollten. Als sich nun der Beauftragte am folgenden Tage den Befehl nicht auszuführen getraute, ward ihm in der nächsten Nacht der gleiche Auftrag verschärft zuteil; und weil er dem Befehl abermals nicht nachkam, verlor er seinen Sohn. In der dritten Nacht wurde ihm mit einer noch schwereren Strafe gedroht im Falle der Unterlassung. Da er sich noch immer nicht das Herz nahm, verfiel er in eine heftige und entsetzliche Krankheit. Nun endlich brachte er auf Zureden seiner Freunde die Sache vor die Obrigkeit; er wurde in einer Tragbahre in den Senat verbracht, erzählte da seinen Traum und erlangte plötzlich seine Gesundheit wieder, so daß er auf eigenen Füßen und völlig wiederhergestellt nach Hause gehen konnte. Und der Senat beschloß auf dieses große Wunder hin, die Spiele unter Genehmigung des vierfachen Betrages zu wiederholen. Hier muß doch jeder Vernünftige einsehen, daß die Menschen, die den bösen Dämonen ergeben sind, von deren Herrschaft allein die Gnade Gottes durch unsern Herrn Jesus Christus befreit, mit Gewalt genötigt wurden, solchen Göttern Dinge darzubieten, die man bei

209Cic. Tuscul. 1, 26.
210Cic. de divin. 1, 26. Liv. 2. 36.

richtiger Beurteilung für schändlich halten konnte. Die Spiele, die hier unter dem zwingenden Drängen der Gottheiten auf Senatsbefehl wiederholt wurden, sind eben identisch mit denen, in welchen die von den Dichtern erzählten Verbrechen der Gottheiten gefeiert werden. In diesen Spielen besangen, mimten und ergötzten die schandbarsten Schauspieler den Keuschheitsschänder Jupiter. Handelte es sich hier um Erdichtungen, so mußte er zürnen; fand er aber sogar an angedichteten Verbrechen Gefallen, so kann man seine Verehrung nur als Teufelsdienst bezeichnen. Er also sollte das römische Reich gegründet, erweitert und erhalten haben, er, der verworfener ist als der nächstbeste Mensch im Römerreich, der an solchen Dingen kein Gefallen findet? Er sollte das Glück spenden, der in so unglücklicher Form verehrt wurde, und sowie ihm diese Art von Verehrung nicht erwiesen wurde, die Unglücklichen seinen Zorn fühlen ließ?

27. Die drei Arten von Göttern, von denen der Oberpriester Scävola handelt.

Es wird berichtet, der sehr gelehrte Oberpriester Scävola habe festgestellt, daß drei Arten von Göttern[211] zu unterscheiden seien; die eine gehe auf die Dichter zurück, die andere auf die Philosophen, die dritte auf die Staatslenker. Die erste Art sei läppisch, weil hier den Göttern viel Unwürdiges angedichtet werde; die zweite eigne sich nicht zu Staatsgöttern, weil sich bei ihr manches Überflüssige finde sowie auch manches, was zu wissen den Völkern schade. Hinsichtlich des Überflüssigen ist die Sache von geringem Belang; es haben ja auch die Rechtsgelehrten den Spruch: „Ein Übriges schadet nicht“. Aber wie steht es mit dem, was schadet, wenn es unter die Menge gebracht wird? „Ich habe hier dies im Auge“, sagt er, „daß Hercules, Äsculap, Castor und Pollux keine Götter seien; denn die Gelehrten verraten, daß sie Menschen gewesen und nach Menschenlos gestorben seien“. Und was verraten sie sonst noch? „Daß die Staaten keine wahren Abbildungen von den wirklichen Göttern hätten, da ein wahrer Gott weder Geschlecht noch Alter noch umschriebene Körperform habe“. Das soll nach dem Oberpriester das Volk nur eben nicht wissen; denn für unrichtig hält er diese Anschauungen nicht. Er ist also der Meinung, daß es zuträglich sei, wenn die Staatsangehörigen in Sachen der Religion hinters Licht geführt werden. Auch Varro sagt dies unverhohlen in seinen Büchern über die göttlichen Dinge. Eine herrliche Religion, zu der der Mensch in seiner Schwachheit Zuflucht nehmen soll, um Befreiung zu erlangen, und wenn er nach der Wahrheit sucht, die ihn freimachen soll, so hält man es für zuträglich, daß er hinters Licht geführt wird. Warum ferner Scävola die von den Dichtern eingeführte Art von Göttern verwirft, ist in demselben Bericht zu lesen, nämlich weil von den Dichtern die Götter so entstellt werden, daß sie sich nicht einmal mehr neben anständigen Menschen sehen lassen können; den einen machen sie zum Dieb, den andern zum Wüstling oder legen ihnen so oder so schändliche und alberne Reden und Handlungen bei; drei Göttinnen hätten mit einander um den Preis der Schönheit gestritten, die zwei von Venus besiegten hätten Troja zerstört; Jupiter selbst verwandle sich in einen Stier oder in einen Schwan, um mit irgend einer den Beischlaf zu pflegen; eine Göttin heirate einen Menschen; Saturnus verzehre seine Kinder; kurz, man könne an Wunderlichkeiten und Lastern nichts ersinnen, was sich nicht bei den Göttern der Dichter finde und doch dem Wesen der Götter ganz fremd sei. Wohlan, Oberpriester Scävola, schaffe die Spiele ab, wenn du kannst; verbiete dem Volk, den unsterblichen Göttern solche Ehren zu erweisen, bei denen man vergnügt die Schandtaten der Götter anstaunt und soweit als möglich nachahmt. Wenn dir aber das Volk antwortet: „Ihr Priester selbst habt sie uns ja verschafft“, so flehe zu den Göttern, auf deren Betreiben ihr die Spiele angeordnet habt, daß sie ihren Befehl zurückziehen. Sind diese Dinge schlimm und deshalb ganz unvereinbar mit der Majestät der Götter, so geschieht ja den Göttern, denen sie ungestraft angedichtet werden, um so mehr Unrecht. Aber sie erhören dich nicht, sie sind Dämonen, Schlechtigkeiten wollen sie lehren, an Schändlichkeiten haben sie ihre Freude; sie betrachten es durchaus nicht als ein Unrecht, wenn ihnen derlei angedichtet wird, im Gegenteil, als unleidliches Unrecht gilt es ihnen, wenn derlei an ihren Festen nicht vorgeführt würde. Wenn du dich aber wider sie an Jupiter wenden wolltest im Hinblick darauf,

211Vgl. unten VI 5.

daß gerade von ihm die meisten Verbrechen auf die Bühne gebracht werden, so würde sich zeigen, daß ihr dem Gott, der diese ganze Welt lenkt und regiert — und als solcher gilt euch doch Jupiter —, die größte Unbill eben dadurch antut, daß ihr ihn zusammen mit diesem Geschmeiß verehren zu müssen glaubt und als dessen König betrachtet.

28. Hat die Verehrung der Götter den Römern zur Erlangung und Ausbreitung der Herrschaft verholfen?

Keine Rede also, daß solche Götter, die sich versöhnen lassen oder vielmehr sich mit Schuld beladen durch Ehrenerweisungen, die sie in noch schlimmerem Lichte, als wenn sie von ihnen in Wahrheit ausgesagt würden, dadurch erscheinen lassen, daß sie daran trotz der Unwahrheit Gefallen finden, das römische Reich hätten emporbringen und erhalten können. Hätten sie das vermocht, so hätten sie dieses großartige Geschenk lieber den Griechen zugewendet, die ihnen in derartigen „göttlichen Dingen“ das ist in Schauspielen ehrenvoller und würdiger huldigten, indem sie[212] einerseits auch sich selbst den Schmähungen der Dichter, die sie über die Götter sich ergießen sahen, nicht entzogen, sondern ihnen die Freiheit gewährten, jeden beliebigen Menschen herunterzureißen, und anderseits die Schauspieler nicht für ehrlos erachteten, sondern sogar hervorragender Ehren würdig hielten. So gut vielmehr die Römer Goldgeld zu erlangen vermochten, ohne daß sie einen Gott Aurinus verehrten, gerade so gut hätten sie Silber- und Erzgeld zu gewinnen vermocht, auch wenn sie den Argentinus und seinen Vater Äsculanus nicht verehrt hätten, und so auch alles übrige, was ich nicht von neuem[213] aufzählen will. Auf gleiche Weise hätten sie also auch die Herrschaft zwar gewiß nicht gegen den Willen des wahren Gottes erlangen können, wohl aber hätten sie, wenn sie diese falschen und vielen Götter nicht gekannt oder mißachtet und nur jenen einen erkannt und mit aufrichtigem Glauben und reinen Sitten verehrt hätten, hienieden eine bessere Herrschaft gehabt, gleichgültig von welcher Ausdehnung, und nach Ablauf der Zeitlichkeit eine ewige Herrschaft erlangt, ob sie hienieden eine oder keine gehabt hätten,

29. Das Vorzeichen, das angeblich die Macht and die ewige Dauer der römischen Herrschaft bedeutete, war trügerisch.

Denn was für eine Bewandtnis hat es mit dem Vorzeichen, das man als ein gar herrliches gepriesen hat — ich bin oben schon darauf zu sprechen gekommen[214] —, daß nämlich Mars, Terminus und Juventas nicht einmal Jupiter, dem König der Götter, Platz machen wollten? Man legte es dahin aus, daß das Geschlecht des Mars das ist das römische Volk niemand einen Platz freigeben werde, den es einmal eingenommen, daß ferner — und dies bezieht sich auf den Gott Terminus — niemand die römischen Grenzen verrücken werde, und daß — nach dem Beispiel der Göttin Juventas — auch die römische Jugend vor niemand weichen werde. So behandeln sie also diesen König ihrer Götter; den Verleiher ihrer Herrschaft: sie setzten ihn in dieser Wahrzeichendeutung einem Gegner gleich, dem nicht zu weichen rühmlich sei. Immerhin haben sie, wenn diese Vorzeichen sich erfüllen, durchaus nichts zu fürchten. Denn das werden sie nie eingestehen, daß die Götter, die einem Jupiter nicht Platz machen wollten, unserm Christus Platz gemacht haben; ihm konnten sie nämlich ohne Einbuße an der Ausdehnung des Reiches Platz machen und sowohl ihre Wohnsitze als insbesondere die Herzen der Gläubigen überlassen. Allein bevor noch Christus im Fleisch erschien, ja noch ehe diese Nachrichten aufgezeichnet wurden, die wir ihren Büchern entnehmen, jedoch erst nachdem sich jenes Vorzeichen unter König Tarquinius zugetragen hatte, wurde das römische Heer wiederholt geschlagen d. h. zur Flucht genötigt und so das Vorzeichen Lügen gestraft, wonach Juventas vor Jupiter nicht gewichen war, und das Geschlecht des Mars wurde in der Hauptstadt

212Oben II 9—13.
213Oben IV, 11, 21.
214IV, 23.

selbst von den siegreich eindringenden Galliern niedergeworfen, und die Grenzen des Reiches wurden durch den Anschluß vieler Gebiete an Hannibal sehr eingeengt. So ward das prächtige Vorzeichen seines Inhalts beraubt und es blieb nichts übrig als die Widerspenstigkeit gegen Jupiter, nicht die von Göttern, sondern die von Dämonen. Denn man muß doch unterscheiden zwischen nicht weichen und den Platz wieder einnehmen, von dem man gewichen. Übrigens haben auch nachmals die Grenzen des römischen Reiches im Orient durch den freien Entschluß Hadrians eine Veränderung erlitten. Er trat nämlich drei schöne Provinzen, Armenien, Mesopotamien und Assyrien an das Perserreich ab, so daß es den Anschein gewinnt, als habe der Gott Terminus, der nach der Ansicht dieser Leute die römischen Grenzen beschützte und nach jenem famosen Vorzeichen dem Jupiter nicht gewichen war, vor Hadrian, einem König über Menschen, größeren Respekt gehabt als vor dem König der Götter. Und nachdem die genannten Provinzen später wieder gewonnen waren, wich Terminus abermals zurück, es liegt gar nicht weit hinter uns, fast noch erinnern wir uns der Zeit; es war, als Kaiser Julian im Vertrauen auf die Orakelsprüche der Götter die Proviantschiffe verbrennen ließ, ein unbesonnenes Wagnis; denn das Heer, nun ohne Verpflegung und bald auch seines Kaisers durch eine tödliche Verwundung beraubt, geriet so sehr in die Enge, daß unter dem allseitigen Ansturm der Feinde auf die durch den Tod des Kaisers verwirrten Soldaten keiner entkommen wäre, wenn nicht durch einen Waffenstillsand die Grenzen des Reiches so festgelegt, worden wären, wie sie heute noch bestehen, eine Abgrenzung, die zwar keine so große Einbuße in sich schloß, als sie Hadrian genehmigt hatte, die aber doch nur durch Vergleich zustande kam. Es war also ein nichtiges Vorzeichen, wenn der Gott Terminus dem Jupiter nicht wich; denn er wich dem freien Entschluß Hadrians und wich ebenso der Unbesonnenheit Juiians und der Notlage seines Nachfolgers Jovianus. Die einsichtigeren und ernsthafteren Römer gaben sich ja darüber keiner Täuschung hin; allein sie vermochten wenig auszurichten gegen die Traditionen des Staates, der nun einmal in den Dämonenkult verstrickt war, weil auch sie, wenn sie auch die Nichtigkeit solcher Anschauungen empfanden, doch der der Leitung und Herrschaft des einen wahren Gottes unterstellten Natur der Dinge die religiöse Verehrung, die Gott gebührt, erweisen zu müssen glaubten[215] und, wie der Apostel[216] sagt, „dem Geschöpfe statt dem Schöpfer dienten, der gebenedeit ist in Ewigkeit“. Dieser wahre Gott mußte zu Hilfe kommen dadurch, daß er heilige und wahrhaft fromme Männer sandte, die für die wahre Religion zu sterben bereit waren, um von den Lebenden die falschen Religionen wegzunehmen.

30. Wie denken von den Heidengöttern deren Verehrer selbst nach ihrem eigenen Geständnis?

Der Zeichendeuter Cicero[217] lächelt über die Vorzeichen und schilt die Leute, die ihre Lebenspläne nach der Stimme von Raben und Krähen einrichten. Indes dieser Akademiker, dem alles als ungewiß gilt, hat in solchen Fragen kein entscheidendes Gewicht Es tritt aber bei ihm im zweiten Buch des Werkes über die Natur der Götter[218] Quintus Lucilius Balbus auf und gibt, obwohl er selbst abergläubische Anschauungen physischer und philosophischer Art, hergenommen aus der Natur der Dinge, mit einfließen läßt, doch seinem Unbehagen über die Errichtung von Götterbildern und über abergläubische Meinungen Ausdruck in folgenden Worten: „Seht ihr nun, wie die Betrachtung von den natürlichen Dingen hinweg, auf die man glücklich und mit nützlichem Erfolg gekommen war, zu den eingebildeten und erdichteten Göttern abgelenkt wurde? Daraus entstanden falsche Vorstellungen, verworrene Irrtümer und fast altweibermäßiger Aberglaube. Es ist uns ja sogar die Gestalt, das Alter, die Kleidung und der Schmuck der Götter bekannt, nicht minder ihr Geschlecht, ihre ehelichen Verbindungen, ihre Verwandtschaften, und in allem hat man die menschlichen Schwächen auf sie übertragen. Denn man legt ihnen Gemütserregungen bei; wir hören von Leidenschaften, Bekümmernissen, Zornesausbrüchen der Götter. Ja wenn wir den Fabeln glauben wollen, hat es sogar Kriege und Kämpfe unter den Göttern gegeben; und nicht bloß in der

215Hier sind die Stoiker gemeint, die einem materialistischen Pantheismus huldigten.
216Röm. 1, 25.
217De divinat 2, 37.
218c. 28.

Form wie bei Homer, daß sich die Götter um zwei gegnerische Heere hüben und drüben annahmen, sondern sie führten auch [wie mit den Titanen oder den Giganten] selbst miteinander Kriege. Derlei Dinge, die weiter nichts sind als Einbildung und läppisches Zeug, zu behaupten und zu glauben, ist vollendete Torheit.“ Dies Geständnis aus dem Kreise derer, die für die Götter der Heiden eintreten, möge vorerst genügen. Indem er solche Anschauungen in die Kategorie des Aberglaubens verweist, dagegen der Religion zuteilt, was er selbst an der Hand der Stoiker, wie es scheint, vorbringt, fährt er fort: „Nicht nur die Philosophen, sondern auch unsere Vorfahren haben nämlich zwischen Aberglaube und Religion unterschieden; wer ganze Tage lang betete und opferte, damit seine Kinder ihn überleben möchten[219] , wurde als abergläubisch [superstitiosus] bezeichnet“.

Er will also offenbar, aus Rücksicht auf die Traditionen der Bürgerschaft, die Religion der Vorfahren herausstreichen und sie als unterschieden vom Aberglauben erweisen, aber er bringt es nicht fertig. Denn wenn von den Vorfahren als abergläubisch die bezeichnet wurden, die ganze Tage lang beteten und opferten, traf dann dasselbe Verdikt nicht auch die, von denen Götterbilder [was er doch ebenfalls tadelt], nach Alter und Gewandung unterschieden, die Trennung nach Geschlechtern, die ehelichen Verbindungen und die verwandtschaftlichen Beziehungen der Götter eingeführt wurden? Wenn man das alles als abergläubisch brandmarkt, so richtet sich dieser Vorwurf natürlich gegen die Vorfahren, die solche Götterbilder errichteten und verehrten; er trifft auch den Tadler selbst, der, so beredt er sich zur Freiheit emporzuarbeiten versucht, doch auch die Bildnisse verehren mußte und in einer Volksversammlung nicht gewagt hätte, auch nur ein Wörtlein von dem verlauten zu lassen, wovon er in jener philosophischen Erörterung den Mund so voll nahm. Danken also wir Christen unserm Herrn und Gott, nicht dem Himmel und der Erde, wie Balbus meinte, sondern dem Schöpfer des Himmels und der Erde, der diese abergläubischen Anschauungen, die Balbus gleichsam stammelnd[220] kaum ernstlich rügte, durch die tiefe Demut Christi, durch die Verkündigung der Apostel, durch den Glauben der Märtyrer, die für die Wahrheit starben und in der Wahrheit leben, nicht allein in den Herzen der Frommen, sondern auch in den Tempeln des Aberglaubens umgestoßen und an ihre Stelle die innere Freiheit in seinem Dienste gesetzt hat.

31. Varro hat die volkstümliche Auffassung verworfen und, wenn er auch nicht zur Erkenntnis des wahren Gottes durchgedrungen ist, doch die Meinung vertreten, es sei nur ein einziger Gott zu verehren.

Und wie stellt sich Varro zur Sache? Er hat zwar leider den Bühnenspielen, freilich nicht auf eigene Faust, einen Platz unter den „göttlichen Dingen“ eingeräumt; aber wenn er schon mit der Miene der Frömmigkeit immer wieder zur Verehrung der Götter ermahnt, so lässter doch durchblicken, daß die einschlägigen Staatseinrichtungen der Römer nicht in allweg seinen Beifall haben; er gesteht vielmehr unumwunden, daß er die Götter und ihre Namen, wenn er den Staat neu zu begründen hätte, nach Anweisung der Natur gestalten würde. Da er aber nun einmal einem alten Volke angehöre, so müsse er die von altersher überkommene Geschichte der Namen und Beinamen in der überlieferten Form beibehalten und bei seinen Forschungen und Schriften sein Augenmerk darauf richten, die Menge geneigt zu machen, die überkommenen Götter vielmehr zu verehren als zu verachten. Mit diesen Worten deutet der äußerst scharfsinnige Mann hinreichend an, daß er manches unterdrücke, was nicht ihm allein Gegenstand der Verachtung sei, sondern auch, wenn man davon reden wollte, dem gemeinen Volke verächtlich erscheinen würde. Man müßte das lediglich für meine Vermutung halten, wenn er nicht ganz offen an einer anderen Stelle von den Religionen sagte, es gebe viele Wahrheiten, die zu wissen der Menge nicht allein nicht frommen, sondern selbst anders aufzufassen, wenn auch unrichtig, für das Volk besser sei, und deshalb hätten die Griechen die Einweihung in die Mysterien unter dem Siegel der Verschwiegenheit und in geschlossenem Raum vorgenommen. Hier hat er ja den ganzen Plan der Scheinweisen verraten, von denen die Staaten und Völker regiert werden sollten. An solchem Trug aber haben die bösen

219superstites essent
220„Balbus velut balbutiens“

Dämonen eine unbändige Freude, sie bemächtigen sich auf einen Schlag der Betrüger und der Betrogenen und nur die Gnade Gottes durch unsern Herrn Jesus Christus macht frei von ihrer Herrschaft.

Derselbe Schriftsteller, einer der scharfsinnigsten und gelehrtesten, läßt sich auch dahin vernehmen, daß nach seiner Ansicht nur die das Wesen Gottes erfaßt hätten, die da glaubten, er sei die Seele, die die Welt durch Bewegung und Vernunft regiere; wenn er also auch noch nicht die volle Wahrheit erreichte [der wahre Gott ist nämlich nicht eine Seele, sondern steht auch der Seele als Urheber und Schöpfer gegenüber], so hätte er sich doch, wofern er sich nur von den durch Gewöhnung herbeigeführten Vorurteilen hätte losmachen können, zur Verehrung eines einzigen Gottes bekannt und sie empfohlen, eines Gottes, der durch Bewegung und Vernunft die Welt leitet, und man hätte sich sonach mit ihm nur noch darüber auseinanderzusetzen, daß er diesen Gott als Seele bezeichnet, nicht als Schöpfer der Seele. Er berichtet auch, die alten Römer hätten über hundertundsiebzig Jahre lang die Götter ohne Bildnisse verehrt, und bemerkt dazu: „Wäre es dabei geblieben, so würde die Verehrung der Götter eine reinere sein“. Zum Beleg für diese Ansicht beruft er sich auch auf das Volk der Juden; ja er sagt zum Beschluß dieser Stelle unbedenklich, jene, die zuerst für das Volk Götterbildnisse aufstellten, hätten ihren Mitbürgern die ehrerbietige Scheu benommen und einen Irrtum hinzugefügt, wobei er von der ganz vernünftigen Anschauung ausgeht, daß die Götter bei der Unzulänglichkeit der Bildnisse leicht der Verachtung anheimfallen könnten. Und wenn er sagt: „sie haben einen Irrtum hinzugefügt“, nicht: „sie haben einen Irrtum gelehrt“, so will er damit zu verstehen geben, daß eben auch schon vor Einführung der Bildnisse Irrtum vorhanden gewesen sei. Wenn er also meint, nur die hätten das Wesen Gottes erfaßt, die ihn für die die Welt regierende Seele hielten, und ohne Kultbildnisse werde die Religion reiner geübt, wer sieht da nicht, wie nahe er der Wahrheit kam? Wäre er dem alt eingewurzelten schweren Irrtum gegenüber nicht ohnmächtig gewesen, er hätte sofort die Überzeugung vertreten, daß nur ein Gott, den er für den Lenker der Welt halten würde, zu verehren sei, und zwar ohne Bildnis; und da er sich damit der Wahrheit ganz bedeutend annäherte, so hätte er sich im Hinblick auf die Wandelbarkeit der Seele wohl leicht bestimmen lassen, anzunehmen, daß der wahre Gott eine unwandelbare Natur sei, die auch die Seele erschaffen habe. Was immer demnach solche Männer in ihren Werken an spöttischen Bemerkungen über die vielen Götter niedergelegt haben, sie haben dabei mehr unter der Einwirkung der geheimen Absichten Gottes der Wahrheit Zeugnis gegeben, als den Versuch gemacht, ihren Anschauungen Geltung zu verschaffen. Wenn wir also daraus Zeugnisse anführen, so geschieht es zur Widerlegung derer, die nicht einsehen wollen, wie erdrückend und schlimm die Macht der Dämonen ist und welche Freiheit uns das einzigartige Opfer so heiligen Blutes und die Gabe des heiligen Geistes verleiht.

32.Aus Eigennutz haben die heidnischen Machthaber den Fortbestand der falschen Religionen bei den ihnen unterworfenen Völkern begünstigt.

Varro weiß auch zu berichten, daß sich das Volk in der Frage der Abstammung der Götter lieber an die Dichter als an die Physiker gehalten habe; deshalb hätten ihre Vorfahren, die alten Römer, an einen Geschlechtsunterschied und an Zeugungen der Götter geglaubt und eheliche Verbindungen zwischen ihnen festgestellt. Dies scheint jedoch schlechterdings nur deshalb geschehen zu sein, weil es der Vorteil der ganz Klugen und Weisen erheischte, das Volk in Sachen der Religion zu betrügen und durch ein solches Vorgehen die Dämonen, die mit aller Leidenschaft auf Trug sinnen, nicht bloß zu verehren, sondern auch nachzuahmen. Denn wie die Dämonen nur die besitzen, die sie durch ihren Trug täuschen, so empfahlen auch menschliche Machthaber, natürlich nicht die gerechten, sondern solche, die den Dämonen ähnlich sind, ihren Völkern das, was sie als nichtig erkannten, unter dem Titel der Religion als Wahrheit und schlossen sie auf diese Weise enger zur bürgerlichen Gemeinschaft zusammen, um sie durch ähnliche Mittel wie die Dämonen zu Untertanen zu haben. Wie aber hätte sich der schwache und ungebildete Mensch den Täuschungen der staatlichen

Machthaber und der Dämonen zugleich entziehen können?

33.Der Ratschluß des wahren Gottes und seine Macht sind es, wonach jedem König und jedem Reich bestimmte Zeiten zugewiesen sind.

Dieser Gott also, der als der allein wahre Gott Urheber und Spender des Glückes ist, er ist es auch, der irdische Herrschaft den Guten und den Bösen verleiht, und zwar nicht ohne Grund und gleichsam zufällig, da er Gott ist und nicht der Glückszufall [fortuna], sondern nach einer uns verborgenen, ihm aber in voller Klarheit vorliegenden Ordnung der Verhältnisse und der Zeiten; und dabei ist nicht etwa er dieser Ordnung der Zeiten unterworfen und dienstbar, sondern er regiert sie als der Herr und richtet sie ein als der Leiter; das Glück aber verleiht er nur den Guten. Dieses ist nicht an die dienende oder herrschende Stellung gebunden; in vollem Maße ist es aber nur dort zu finden, wo niemand mehr dienen wird. Und deshalb erlangen von ihm irdische Herrschaft sowohl Gute als Böse, damit seine Verehrer, im geistigen Fortschritt noch Kinder, derlei Gaben nicht als etwas Großes von ihm begehren. Darin liegt auch das Geheimnis des alten Bundes, in welchem der neue verborgen war, daß dort die Verheißungen und die Gaben irdischer Art sind, wobei jedoch die geistigen Menschen auch damals erkannten, wenn sie es schon noch nicht als Offenbarung verkündigten, was in diesen zeitlichen Dingen Ewiges angedeutet werde und in welchen Gaben Gottes das wahre Glück zu finden sei.

34. Das israelitische Reich wurde von dem einen und wahren Gott gegründet und erhalten, solange die Juden der wahren Religion zugetan blieben.

Damit nun kund würde, daß auch die irdischen Güter, die einzigen, nach denen mit allen Fasern die trachten, die sich in ihren Gedanken zu keinen höheren aufschwingen können, in der Macht des einen Gottes stehen, nicht der vielen falschen Götter, die die Römer einst verehren zu müssen glaubten, so hat Gott sein Volk in Ägypten aus den kleinsten Anfängen heraus groß gemacht und durch wunderbare Zeichen von der Herrschaft der Ägypter befreit. Und dabei haben die Frauen der Juden Lucina erst gar nicht angerufen und doch hat Gott ihre Leibesfrucht aus der Hand der sie verfolgenden Ägypter, die es auf Tötung aller Kinder abgesehen hatten, errettet mit der Wirkung, daß sie sich wunderbar vermehrten und das Judenvolk unglaublich anwuchs. Ohne die Göttin Rumina nahmen ihre Kinder die Muttermilch an, ohne Cunina lagen sie in der Wiege, ohne Educa und Potina aßen und tranken sie, ohne den Schwarm der Kindergötter wurden sie aufgezogen, ohne die Heiratsgötter verehlichten sie sich, ohne den Priapus zu verehren, erkannten sie ihre Frauen; sie riefen Neptun nicht an und doch öffnete sich ihnen das Meer zum Durchzug, während es die nachfolgenden Feinde in den wieder zusammenschlagenden Wogen verschlang. Sie schufen auch keine Göttin Mannia, als sie das Manna vom Himmel erhielten, noch verehrten sie Nymphen und Lymphen, als ihnen in ihrem Durst der Fels auf einen bloßen Schlag hin Wasser spendete. Ohne dem Mars und der Bellona unsinnige Feste zu feiern, führten sie Krieg und ihre Siege galten ihnen nicht als Göttin, sondern als ein Geschenk Gottes. Und wenn sie nicht wider ihn gesündigt hätten, indem sie, von gottloser Neugier wie von Zauberkünsten verführt, zu fremden Göttern und zu Götzen abfielen und schließlich Christus töteten, so wären sie in ihrem, wenn auch nicht so großen, doch glücklicheren Reiche verblieben. Daß sie aber jetzt fast über alle Länder und Völker verstreut leben, ist das Werk der Vorsehung des einen wahren Gottes; wenn nämlich jetzt allenthalben die Bildnisse, Altäre, Haine und Tempel der falschen Götter zerstört werden, so läßt sich aus den Schriften der Juden beweisen, wie dies lange vorher schon geweissagt war, während man es, läse man es in unseren Schriften, für unsere Erdichtung halten würde.

Die Fortsetzung wollen wir für das nächste Buch aufsparen. Das vorliegende ist lang genug, um hier Schluß zu machen.

5. Buch

1. Weder der Zufall noch die Konstellation der Gestirne hat das römische Reich oder irgend ein anderes Reich verursacht.

Die Ursache nun für die Größe des römischen Reiches ist weder der Zufall noch das Fatum im Sinne derer, die dem Zufall zuschreiben, was keine Ursachen oder doch keine in frei-vernünftiger Ordnung begründeten Ursachen hat, dem Fatum aber, was sich unabhängig vom Willen Gottes und der Menschen kraft einer Art unentrinnbarer Ordnung vollzieht. Ohne Zweifel werden vielmehr durch Gottes Vorsehung die Reiche der Menschen gegründet. Wenn man daher ihre Entstehung auf das Fatum zurückführt und damit den Willen oder die Macht Gottes meint, so ist das sachlich richtig, aber unglücklich ausgedrückt. Warum sagt man das nicht gleich, was man hinterher doch sagen muß, wenn jemand fragt, was man unter Fatum verstehe? Denn wenn man von Fatum hört, denkt man zunächst dem üblichen Sprachgebrauch gemäß an nichts anderes als an den Einfluß der Konstellation der Gestirne, wie sie bei der Geburt oder bei der Empfängnis gestaltet ist; und dies lassen die einen unabhängig sein vom Willen Gottes, während andere das Gegenteil behaupten. Indes die Ansicht, welche die Entscheidung darüber, was wir tun, was wir an Gütern besitzen oder an Übeln zu tragen haben, allein bei den Gestirnen, unabhängig vom Willen Gottes, gelegen sein lassen, verdient ganz allgemein abgelehnt zu werden, nicht nur von denen, die der wahren Religion zugetan sind, sondern auch von denen, die sich als Verehrer irgend welcher, wenn auch falscher Götter bekennen. Denn die Wirkung dieser Ansicht kann nur die sein, daß man überhaupt keinen Gott verehrt und anruft. Mit ihren Vertretern haben wir es an dieser Stelle nicht zu tun, sondern mit denen, die zur Verteidigung ihrer vermeintlichen Götter der christlichen Religion feindlich gegenübertreten. Faßt man nun die Sache so auf, daß die Konstellation der Gestirne, die über das Schicksal des Menschen sozusagen entscheiden, vom Willen Gottes abhängig sei in der Weise, daß den Gestirnen solche Macht von der höchsten Macht Gottes übertragen worden sei, so geschieht dem Himmel schwer Unrecht; denn dann würden in seinem erleuchteten Senate und in seiner glänzenden Kurie, um dieses Bild zu gebrauchen, die Verübung von Freveln beschlossen werden, die jeder irdischen Regierungsbehörde, wenn sie derlei beschlösse, durch Beschluß des Menschengeschlechtes unfehlbar den Untergang brächten. Wo bliebe sodann die Gewalt Gottes, über die Taten der Menschen zu richten, wenn diese Taten unter dem Zwang der Himmelskörper stehen? und Gott ist doch nicht nur Herr über die Gestirne, sondern auch Herr über die Menschen! Geht man aber von der Anschauung aus, daß die Gestirne vom höchsten Gott nicht die Gewalt erhalten haben, nach eigenem Gutdünken darüber zu entscheiden, sondern daß sie bei solchen Nötigungen lediglich Gottes Befehle vollstrecken, dann muß man ja Gott selbst eine Rolle zuschreiben, die man des Willens der Gestirne durchaus unwürdig empfindet. Wenn man endlich den Gestirnen nur eine vorbedeutende, nicht eine bewirkende Kraft beimißt, so daß also die Konstellation eine Art Ausspruch wäre, der das Künftige vorhersagt, nicht aber es bewirkt [eine Auffassung, die von bedeutenden Gelehrten vertreten worden ist], so ist zu erwidern, daß damit allerdings die Ausdrucksweise der Sterndeuter nicht übereinstimmt, die da zum Beispiel nicht sagen: „Mars in dieser Konstellation deutet einen Mörder an“, sondern: „macht zum Mörder“; jedoch wir wollen zugeben, daß sie sich nicht richtig ausdrücken und daß ihnen die Anschauung der Philosophie Richtschnur sein sollte, sich so auszudrücken, daß sie lediglich verkündigten, was sie in der Konstellation der Gestirne zu finden glauben; wie kommt es aber, daß sie nie die Frage zu beantworten wußten, weshalb sich in dem Leben von Zwillingen, in ihren Handlungen, Schicksalen, Berufsarten, Geschicklichkeiten, Ehrenstellen und in allem übrigen, was zum Leben des Menschen gehört, und selbst noch im Tode zumeist eine solche Verschiedenheit äußert, daß ihnen hierin viele Fernstehende ähnlicher sind als sie einander, obwohl sie nur durch eine ganz geringe Spanne Zeit in der Geburt von einander getrennt, bei der Empfängnis aber durch einen einzigen Akt im gleichen Augenblick gezeugt sind?

2. Zwillinge von gleichem und von verschiedenem körperlichen Befinden.

Cicero erzählt von dem berühmten Arzt Hippokrates, er habe in seinen Schriften irgendwo aufgezeichnet, daß er in zwei Brüdern, als sie miteinander erkrankten und die Krankheit sich gleichzeitig verschlimmerte und besserte, Zwillinge vermutet habe; der Stoiker Posidonius aber, welcher sehr der Astrologie ergeben war, berief sich gern auf diesen Fall zum Beweise dafür, daß sie unter gleicher Konstellation der Gestirne geboren und unter gleicher empfangen worden seien. Was also der Arzt aus der analogen körperlichen Beschaffenheit erklärte, brachte der philosophische Astrolog mit dem Einfluß und der Konstellation der Gestirne zur Zeit der Empfängnis und der Geburt in Zusammenhang. Hierin ist doch die Vermutung des Arztes weit annehmbarer und näherliegend; denn das körperliche Befinden der Eltern zur Zeit des Beischlafes konnte die ersten Anfänge der empfangenen Kinder so beeinflußen, daß sie, da aus dem Mutterleibe das erste Heranwachsen erfolgt war, mit der gleichen gesundheitlichen Verfassung geboren wurden und weiterhin, in der gleichen Familie und mit der nämlichen Nahrung aufgezogen, wobei nach ärztlicher Erfahrung das Klima, die Lage des Ortes und der Einfluß des Wassers sehr bestimmend sind für die Entwicklung der körperlichen Konstitution, ferner auch an die gleichen Übungen gewöhnt, so ähnlich geartete Körper erhielten, daß sie auch für Krankheit gleichzeitig und aus den gleichen Ursachen empfänglich waren. Aber zur Erklärung dieses gleichheitlichen Auftretens der Erkrankung die Konstellation des Himmels und der Gestirne heranziehen zu wollen, wie sie zur Zeit der Empfängnis und der Geburt war, während doch in einem und demselben Gebiete und unter demselben Himmelsstrich gleichzeitig soviele Wesen der verschiedensten Art, mit den verschiedensten Auswirkungen und Geschicken empfangen und geboren werden konnten, das ist eine Unverfrorenheit sondergleichen. Wir jedoch wissen, daß Zwillinge sich sehr verschieden zu einander verhalten in Taten und Reisen nicht nur, sondern daß sie auch nicht den gleichen Krankheiten unterworfen sind. Darüber könnte uns wohl am besten Hippokrates aufklären, daß diesen Zwillingen infolge von Verschiedenheit der Nahrungsmittel und der Übungen, deren Auswahl nicht durch die körperliche Beschaffenheit, sondern durch die freie Selbstbestimmung der Seele bedingt ist, sehr wohl auch ungleiche Krankheiten hätten zustoßen können. Posidonius aber und nicht er allein, sondern jeder, der den Gestirnen die Bedeutung eines Fatums beimißt, wird sich hart tun, hiefür eine Erklärung zu finden, wenn er nicht unerfahrene Leute in Dingen, von denen sie nichts verstehen, zum besten haben will. Denn die zwischen der Geburt von Zwillingen verlaufende kurze Spanne Zeit, die herhalten muß wegen des Teilchens am Himmel, wo die Stunde einzutragen ist, was man Stellung des Horoskops nennt, macht entweder nicht soviel aus, daß sie die bedeutende Verschiedenheit zu erklären vermöchte, die sich im Wollen, Handeln, Gebahren und im Schicksal von Zwillingen findet, oder aber sie macht sogar mehr aus, als daß sie den gleichen Geburtsstand von Zwillingen zu erklären vermöchte, da man ja den gewaltigen Unterschied zwischen niederer und vornehmer Abkunft, der sich bei Zwillingen nicht findet, ausschließlich auf die astrologische Stunde der Geburt zurückführt. Und demnach müßten Zwillinge, wenn sie so rasch nacheinander zur Welt kommen, daß das Horoskop in der gleichen Stellung bleibt, in allem einander gleich sein, was doch niemals der Fall ist; oder sie müßten, wenn sich die Ankunft des einen so sehr verzögert, daß sich unterdessen das Horoskop ändert, verschiedene Eltern haben, was dem Begriff „Zwillinge“ widerstreitet.

3. Des Nigidius Gleichnis von der Töpferscheibe, womit er die Schwierigkeiten zu lösen sucht, die der Astrologie das Problem der Zwillinge darbietet.

Vergeblich also beruft man sich auf das bekannte Gleichnis von der Töpferscheibe, das Nigidius[221] , als man ihn durch diese Frage in die Enge trieb, ersonnen und gebraucht haben soll, weshalb er

221Zeitgenosse Ciceros, Verfasser astrologischer Schriften und wegen seiner Gelehrsamkeit berühmt

auch den Beinamen Figulus [Töpfer] erhielt. Er setzte eine Töpferscheibe in Schwingung, so stark er konnte, und tupfte zweimal unmittelbar hintereinander mit Schwärze scheinbar an die gleiche Stelle; die Tupfen fanden sich, als die Scheibe still stand, in weiter Entfernung von einander am äußeren Umkreis der Scheibe. „Ebenso macht die Zeit“, sagt er, „innerhalb welcher Zwillinge geboren werden, selbst wenn sie so schnell nacheinander kämen wie das zweimalige Betupfen dieser Scheibe, bei der ungeheuer schnellen Bewegung des Himmels sehr viel aus am Himmelszelt; daher die großen Verschiedenheiten, die sich im Charakter und in den Geschicken von Zwillingen äußern“. Eine Einbildung, gebrechlicher noch als die Gebilde, die durch Drehung der Töpferscheibe entstehen. Denn wenn ein Zeitunterschied, den man an der Konstellation der Gestirne gar nicht wahrnehmen kann, schon soviel ausmacht am Himmel, daß von Zwillingen der eine das Erbe erhält, der andere nicht, mit welchem Recht erdreistet man sich, anderen, die keine Zwillinge sind, nach Einsicht ihrer Konstellation Dinge vorherzusagen, die abhängig sind eben von jener unsichtbaren Bewegung, die niemand wahrzunehmen und mit dem Augenblick der Geburt in Zusammenhang zu bringen vermag? Wenn man aber bei der Einzelgeburt solche Auslegungen gibt im Hinblick darauf, daß sie sich auf eine längere Beobachtungszeit stützen, während der ganz geringe Zeitunterschied, der zwischen der Geburt von Zwillingen liegen kann, nur auf sehr untergeordnete Dinge Einfluß hat, über die man die Mathematiker in der Regel gar nicht befragt [wer würde sie auch darüber befragen, wann man sitzen und wann man spazieren gehen soll, wann und was man frühstücken soll], so heißt dies, der Schwierigkeit aus dem Wege gehen; denn solche Kleinigkeiten meinen wir natürlich nicht, wenn wir darauf hinweisen, daß Zwillinge an Charakter, Taten und Geschicken sehr oft sehr verschieden sind.

4. Esau und Jakob waren Zwillinge und gleichwohl in Charakter und Taten sehr verschieden voneinander.

Zu den Zeiten der alten Väter wurden [um ein altbekanntes Beispiel anzuführen] Zwillinge geboren, einer so unmittelbar nach dem andern, daß der zweite den ersten an der Ferse hielt[222] . In ihrem Leben und in ihrem Charakter zeigte sich aber ein solcher Unterschied, in ihren Handlungen eine solche Ungleichheit, in der Liebe von seiten der Eltern eine solche Unähnlichkeit, daß der sich ergebende Abstand sie sogar einander zu Feinden machte. Damit meint man aber doch nicht, daß der eine ruhig dasaß, wenn der andere umherging, daß der eine schlief, wenn der andere wachte, daß der eine schwieg, wenn der andere redete; das eben wären solche Kleinigkeiten, die nicht wahrgenommen werden können [an der Konstellation der Gestirne] von denen, welche die Nativität stellen, auf Grund deren man die Mathematiker befragt. Vielmehr diente der eine um Lohn, der andere diente nicht; den einen liebte die Mutter, den andern liebte sie nicht; der eine verlor das Erstgeburtsrecht, das bei ihrem Volke hoch in Ehren gehalten wurde, der andere gewann es. Und erst hinsichtlich ihrer Frauen, ihrer Kinder, ihres Besitzes, welche Verschiedenheit! Hängen also solche Unterschiede von den Zeitteilchen ab, die zwischen der Geburt von Zwillingen liegen, und werden sie nicht auf Rechnung der Konstellationen geschrieben, warum macht man dann Aussagen auf Grund der Einsichtnahme von Konstellationen anderer? Beruft man sich aber darauf, daß sich hier die Aussagen nicht auf so geringe Zeitabstände stützen, die sieh der Wahrnehmung entziehen, sondern auf längere Zeiträume, die man verfolgen und aufzeichnen kann, was soll dann das Gleichnis von der Töpferscheibe, das doch nur Menschen mit erdhaftem Herzen im Kreise herumtreibt, damit der Schwindel, den die Mathematiker treiben, nicht aufkomme.

5. Wie läßt sich der Nachweis führen, daß die Mathematiker eine gegenstandslose Wissenschaft betreiben?

Selbst auch der Fall mit jenen beiden, deren Krankheit in ihrem gleichzeitigen Zu- und Abnehmen

222I Mos. 25, 24 f.

den Hippokrates vom ärztlichen Standpunkt aus auf die Vermutung brachte, daß sie Zwillinge seien, genügt schon zur Widerlegung derer, die das, was hier in der ähnlichen Beschaffenheit des Leibes seinen Grund hat, auf die Gestirne zurückführen wollen. Warum erkrankten sie gleichmäßig zur gleichen Zeit und nicht der eine früher, der andere später, in der Reihenfolge, wie sie geboren worden waren, da sie ja doch nicht beide auf einmal zur Welt gekommen sein konnten? Oder wenn der Unterschied der Zeit bei der Geburt keinen Einfluß in der Richtung hatte, daß sich in der Zeit der Erkrankung ein Unterschied bemerklich machte, mit welchem Recht behauptet man dann, daß der Unterschied der Zeit bei der Geburt die Verschiedenheiten in anderen Dingen erkläre? Warum konnten sie zu verschiedener Zeit auf Reisen gehen, zu verschiedener Zeit heiraten, zu verschiedener Zeit Kinder erzeugen und vieles andere nur deshalb, weil sie zu verschiedener Zeit auf die Welt kamen, und hätten nicht aus demselben Grund auch zu verschiedener Zeit krank werden können? Wenn nämlich die ungleiche Zeit der Geburt das Horoskop änderte und die Ungleichheit in den übrigen Verhältnissen verursachte, warum blieb die Gleichzeitigkeit der Empfängnis gerade allein für die Krankheiten maßgebend? Oder wenn die Wechselfälle der Gesundheit an der Empfängnis liegen, während die übrigen angeblich mit der Geburtsstunde in Zusammenhang stehen, so dürften die Astrologen nicht auf Grund der Einsichtnahme der Nativität über das körperliche Befinden Aussagen machen, wofern ihnen die Einsichtnahme der Empfängnisstunde nicht ermöglicht wird. Verkünden sie aber Krankheiten, ohne das Horoskop der Empfängnis einzusehen, weil der Moment der Geburt die Krankheiten anzeigt, wie hätten sie da aus der Geburtsstunde jedem dieser Zwillinge den Zeitpunkt der künftigen Erkrankung richtig angeben können, da doch auch der andere, der nicht die gleiche Geburtsstunde hatte, gleichmäßig der Krankheit unterworfen wurde? Eine weitere Frage: Wenn bei der Geburt von Zwillingen der Zeitabstand ein so großer ist, daß ihnen infolgedessen verschiedene Nativitäten gestellt werden müssen wegen der Veränderung des Horoskops und demnach auch aller Hauptpunkte[223] , denen eine solche Bedeutung beigelegt wird, daß sich infolge ihrer Veränderung auch die Geschicke verschieden gestalten, wie konnte dies eintreten, da doch ihre Empfängnis nicht zu verschiedener Zeit stattgefunden haben kann? Und wenn zwei im gleichen Augenblick gezeugte Kinder bei der Geburt verschiedene Geschicke haben können, warum sollten zwei im gleichen Augenblick geborene Kinder nicht im Leben und im Sterben verschiedene Geschicke haben können? Denn wenn die Gleichzeitigkeit des Empfängnismomentes kein Hindernis ist, daß das eine Kind als erstes, das andere nachher zur Welt kommt, warum sollte dann bei zweien, die im gleichen Augenblick geboren werden, ein Hindernis vorhanden sein, daß der eine früher als der andere stirbt? Wenn die gleichzeitige Empfängnis es zuläßt, daß Zwillinge im Mutterschoß verschiedene Schicksale haben, warum sollte nicht auch gleichzeitige Geburt es zulassen, daß zwei Menschen in ihrem Erdenwandel verschiedene Schicksale haben? Womit denn freilich den Phantasien der astrologischen Kunst oder vielmehr Schwindelei der Boden entzogen wird. Man erkläre doch, wie es kommt, daß zwei, die zu gleicher Zeit, im selben Moment, unter der völlig gleichen Konstellation des Himmels empfangen worden sind, ein verschiedenes Fatum haben, durch das ihnen eine verschiedene Geburtsstunde zugeteilt wird, während zwei andere, die im gleichen Augenblick unter der völlig gleichen Konstellation des Himmels von zwei verschiedenen Müttern geboren worden sind, kein verschiedenes Fatum haben könnten, das ihnen die Notwendigkeit, verschieden zu leben und zu sterben, auferlegte? Oder haben die Kinder im Mutterleib kein Fatum und können sie ein solches erst mit der Geburt erlangen? Warum behaupten dann die Astrologen, sie könnten viel heller in die Zukunft sehen, wenn die Stunde der Empfängnis nachgewiesen wäre? Daher wird auch von einigen der Fall hervorgehoben, daß einmal ein weiser Mann die Stunde für die eheliche Beiwohnung sorgfältig ausgesucht und infolgedessen einen geradezu wunderbaren Sohn erzeugt habe. Und hieher gehört endlich auch, daß Posidonius, der große Astrolog und Philosoph zugleich, von den gleichmäßig erkrankenden Zwillingen äußerte, dies habe darin seinen Grund, daß sie zu gleicher Zeit geboren und empfangen seien. Denn die Empfängnis zog er natürlich deshalb noch mit herein, damit man ihm nicht entgegenhalte, sie könnten nicht genau zur gleichen Zeit zur Welt gekommen sein; dagegen stand eben fest, daß sie zur gleichen Zeit

223Vier angenommene Punkte im Tierkreis, auf die es für die Stellung der Nativität vor allein ankam, der aufgehende, der untergehende, der kulminierende und der tiefste Punkt.

empfangen worden waren; so brachte er es fertig, die gleichartige und gleichzeitige Erkrankung mit der Konstellation der Gestirne in Zusammenhang zu bringen, statt sie, wie es doch so nahe lag, der gleichen körperlichen Beschaffenheit zuzuschreiben. Wenn also der Empfängnis eine solche Bedeutung zukommt für die Gleichheit der Schicksale, so sollten sich diese Schicksale nicht durch die Geburt verschieden gestalten. Wenn sich aber die Schicksale von Zwillingen dadurch verschieden gestalten, daß sie zu verschiedener Zeit zur Welt kommen, was hindert uns dann anzunehmen, daß sie bereits verschiedener Art gewesen sein müssen, damit die Zwillinge zu verschiedener Zeit zur Welt kämen? Sollte sich also nicht am Ende das durch die Geburt gegebene Fatum durch den Willen der Menschen verschieden gestalten, da die Reihenfolge der Geburt das durch die Empfängnis gegebene Fatum verschieden gestaltet?

6. Zwillinge verschiedenen Geschlechtes.

Indes auch schon bei der Empfängnis von Zwillingen, die für beide sicher im gleichen Augenblick erfolgt, ist merkwürdiger Weise trotz der gleichen Konstellation des Fatums oft das eine Kind männlichen, das andere weiblichen Geschlechtes. Ich kenne ein Zwillingspaar verschiedenen Geschlechtes, beide leben noch, beide stehen noch in guten Jahren; sie sehen sich zwar so ähnlich, als es bei der Verschiedenheit des Geschlechtes sein kann, aber nach ihrem Beruf und der Einrichtung ihres Lebens sind sie einander so ungleich, daß, abgesehen von der Verschiedenheit, die notwendig zwischen männlichem und weiblichem Tun besteht [er versieht das Amt eines Kommandanten und ist fast immer von seinem Wohnsitz fern, sie hält sich ständig in dem ererbten Besitztum und auf dem eigenen Landgut auf], überdies noch [und das ist erst recht unglaublich, wenn man an ein Sternenfatum glaubt, dagegen gar nicht auffällig, wenn man Freiheit des menschlichen Willens und Gnadengaben Gottes gelten läßt] er verheiratet, sie eine gottgeweihte Jungfrau ist, er eine zahlreiche Nachkommenschaft erzeugt hat, sie nicht einmal zur Ehe geschritten ist. „Aber der Einfluß des Horoskops ist doch sehr groß“. Ich habe ausgiebig erörtert, daß gar nichts daran ist. Aber was es immer damit für eine Bewandtnis hat, so wird ein solcher Einfluß an das Horoskop der Geburt geknüpft; macht er sich etwa auch bei der Empfängnis geltend [Das Fatum von Zwillingen verschiedenen Geschlechtes ist so verschieden, dass man ein verschiedenes Horoskop voraussetzen muss, das aber nicht das der Geburtsstunde, sondern das der Empfängnisstunde wäre.]? Ihr liegt doch offenbar nur eine einmalige Beiwohnung zugrunde und so groß ist die Kraft der Natur, daß das Weib, wenn es einmal empfangen hat, daneben nicht noch ein zweitesmal empfangen kann; deshalb können Zwillinge nur gleichzeitig gezeugt werden. Oder hat sich etwa bei der Geburt, weil sie unter ungleichem Horoskop zur Welt kamen, das eine Kind in ein männliches oder das andere in ein weibliches verwandelt? Es wäre freilich vielleicht nicht ganz absurd anzunehmen, daß gewisse Ausstrahlungen der Gestirne Einfluß hätten lediglich auf körperliche Verschiedenheiten, wie wir ja auch sehen, daß durch Sonnennähe und Sonnenferne der Wechsel der Jahreszeiten bewirkt wird und daß mit dem Zunehmen und Abnehmen des Mondes manche Dinge wachsen und sich verringern, wie die Meerigel, Muscheln und das Meer selbst in seinem wunderbaren Ebben und Fluten, während die Willensbetätigung der Seele den Konstellationen der Gestirne nicht unterworfen ist; weil aber die Astrologen auch unsere eigensten Handlungen damit in ursächlichen Zusammenhang bringen, so legen sie uns nahe zu untersuchen, weshalb auch nur hinsichtlich des Körperlichen jene ihre Meinung durchaus nicht für ausgemacht gelten könne. Denn was hängt inniger mit dem Leibe zusammen als das leibliche Geschlecht? und doch konnte, unter der gleichen Konstellation der Gestirne Zwillinge verschiedenen Geschlechtes gezeugt werden. Es ist daher eine ganz einfältige Behauptung und Annahme, es habe die Konstellation der Gestirne, die für beide zur Zeit der Empfängnis die gleiche war, zwar nicht hindern können, daß das Mädchen ein anderes Geschlecht erhielt als ihr Bruder, mit dem es die Konstellation teilte, wohl aber habe die Konstellation der Gestirne, wie sie zur Zeit der Geburt war, bewirken können, daß das Mädchen von ihrem Bruder sich durch jungfräuliche Heiligkeit so sehr unterschied.

7. Auswahl des Tages für die Verehelichung, für die Anpflanzung und die Aussaat.

Wie unerträglich erst, daß die Astrologen in der Auswahl der Tage ein neues Fatum für ihre Tätigkeit schaffen! Jener weise Mann war nicht unter so günstigen Sternen geboren, daß er einen herrlichen Sohn bekommen hätte, sondern im Gegenteil unter so ungünstigen, daß er einen verächtlichen erzeugt hätte, und deshalb wählte er sich als ein gelehrter Mann die Stunde aus, seiner Gattin beizuwohnen. Er schuf sich also ein Fatum, das er nicht hatte, und was bei seiner Geburt nicht in den Sternen geschrieben stand, das stand nun auf einmal dort geschrieben, weil er es so machte. Eine ausnehmende Torheit! Man wählt sich einen bestimmten Tag aus für die Verehelichung; doch wohl deshalb, weil ein Tag, den man nicht eigens aussucht, ein ungünstiger sein und die Ehe unglücklich ausfallen könnte. Wo bleibt da das Verhängnis, das die Gestirne dem Menschen schon bei seiner Geburt zuteilten? Oder kann der Mensch das ihm bereits bestimmte Schicksal durch Auswahl eines Tages abändern, während das von ihm selbst durch die Auswahl eines Tages bestimmte Schicksal von keiner anderen Gewalt abgeändert werden kann? Warum wählt man ferner, wenn nur die Menschen und sonst nichts unter dem Himmel den Konstellationen unterworfen sind, doch wieder besondere Tage aus, die sich für Anpflanzung von Reben und Bäumen oder zum Anbau der Saaten eignen sollen, und wieder andere für die Zähmung oder die Zulassung der männlichen Tiere, die die Herden der Stuten und Rinder befruchten sollen, und anderes der Art? Wenn aber der Auswahl der Tage deshalb eine Bedeutung zukommt, weil alles Körperhafte auf Erden oder doch alles, was Leben hat, von der Stellung der Gestirne je nach der Verschiedenheit der Zeitmomente beeinflußt wird, so wird die einfache Erwägung, welch verschiedenen Ausgang all die unzähligen Wesen nehmen, die im gleichen Zeitpunkt geboren werden, entstehen oder ihren Anfang nehmen, dazu genügen, um jedem Kinde solche Rücksichtnahmen lächerlich erscheinen zu lassen. Denn so albern ist doch niemand, zu behaupten, daß von allen Bäumen, allen Kräutern, allen Tieren, Schlangen, Vögeln, Fischen, Würmern jedes Einzelwesen für sich einen eigenen Geburtsmoment habe. Gleichwohl gibt es Leute genug, die den Mathematikern zur Erprobung ihrer Geschicklichkeit die Konstellation von Tieren vorlegen und in dieser Absicht die Geburtszeit bei sich daheim genau wahrnehmen; und jenen Mathematikern, die auf Grund der Konstellationsschau sagen, es sei nicht ein Mensch, sondern ein Tier zur Welt gekommen, geben sie dann den Vorzug. Ja, die Mathematiker getrauen sich sogar darüber Aussagen zu machen, um was für ein Tier es sich handle, ob es sich eigne für Gewinnung von Wolle oder als Zugtier, für den Pflug oder zur Bewachung des Hauses. Denn selbst das Fatum von Hunden will man von ihnen wissen und mit großem Beifall und staunender Bewunderung nimmt man ihren Bescheid darüber entgegen. So verrannt sind die Leute in ihren Wahn, daß sie meinen, in dem Augenblick, wo ein Mensch geboren wird, hielten alle sonstigen Geburten inne, so daß nicht einmal eine Mücke zu gleicher Zeit unter dem gleichen Himmelsstrich zur Welt komme. Denn die logische Schlußfolgerung würde sie unweigerlich von den Mücken allmählich aufsteigend bis zu Kamelen und Elefanten führen. Auch verschließen sie ihre Augen vor der Tatsache, daß an dem Tag, der zum Ansäen auserwählt worden ist, eine Unzahl von Körnern gleichzeitig in die Erde gelangt, gleichzeitig hervorsproßt, nach dem Aufgehen der Saat gleichzeitig in die Halme schießt, zur Blüte kommt und gelb wird und dennoch gleichaltrige und sozusagen gleichsprossige Ähren teils durch Brand vernichtet, teils von Vögeln abgeplündert, teils von Menschen abgerissen werden. Wollen sie etwa behaupten, diese Ähren, die ein so verschiedenartiges Ende nehmen, hätten verschiedene Konstellationen gehabt? Und wenn nicht, werden sie dann davon abgehen, für solche Dinge bestimmte Tage auszusuchen, und werden sie deren Abhängigkeit von einem Himmelsverhängnis nicht weiter aufrecht erhalten und lediglich die Menschen den Gestirnen unterworfen sein lassen, die einzigen Wesen auf Erden, denen Gott Willensfreiheit verliehen hat? Faßt man dies alles wohl ins Auge, so darf man mit Grund annehmen, daß der richtige Bescheid, den die Astrologen merkwürdiger Weise häufig geben, nicht auf einer in Wirklichkeit nicht existierenden Kunst, das Horoskop zu stellen und zu deuten, sondern auf geheimer Eingebung böser Geister beruhe, die ein

Interesse daran haben, diese falschen und schädlichen Ansichten über das Sternenfatum den Menschen beizubringen und sie darin zu bestärken.

8. Wie nun, wenn man unter Fatum nicht die Konstellation der Gestirne, sondern einen von dem Willen Gottes abhängigen Kausalzusammenhang versteht?

Dagegen werden wir uns mit denen, die unter Fatum nicht die Konstellation der Gestirne zur Zeit der Empfängnis, der Geburt oder des Anfangs eines Wesens verstehen, sondern die allem Geschehenden zugrunde liegende Verknüpfung und Reihung von Ursachen, nicht viel abzumühen und herumzustreifen haben; es wäre nur ein Wortstreit, da sie die Ordnung der Ursachen und ihre Verknüpfung auf den Willen und die Macht des höchsten Gottes zurückführen; und von ihm nimmt man ja mit Recht und durchaus der Wahrheit entsprechend an, daß er einerseits alles wisse, ehe es geschieht, und andrerseits nichts ungeordnet lasse; von ihm rührt alle Macht her, obwohl von ihm nicht das Wollen aller herrührt. Daß sie nun wirklich unter Fatum in erster Linie den Willen des höchsten Gottes verstehen, dessen Macht sich unüberwindlich über alles erstreckt, dafür hier der Beweis. Von Annäus Seneca[224] , wenn ich nicht irre, rühren die Verse her:

„Führe mich, höchster Vater, des hohen Himmels Beherrscher,

Wohin immer du willst; ich folge dir, ohne zu zögern.

Schnell bin ich da; und wollte ich nicht, so folgte ich seufzend,

Litte als Böser, was ich als Guter zu tun versäumte.

Denn den Willigen führt, den Trotzigen zieht das Verhängnis“.

Er bezeichnet also offenbar im letzten Verse das als Verhängnis, was er vorher den Willen des höchsten Vaters genannt hat, und versichert, er sei bereit, ihm zu gehorchen, um als Williger geführt und nicht wider seinen Willen geschleppt zu werden, wie es heißt:

„Denn den Willigen führt, den Trotzigen zieht das Verhängnis“.

Diese Anschauung vertreten auch die Verse Homers[225] , die nach Ciceros Übersetzung lauten:

„So ist der Menschen Sinn, je nach dem Lichte, womit denn

Jupiter selbst erleuchtet die Früchte tragende Erde“.

Es hätte zwar in dieser Frage der Ausspruch eines Dichters kein Gewicht; weil jedoch Cicero sagt, daß sich die Stoiker auf diese Verse Homers beziehen, wenn sie die Macht des Fatums dartun wollen, so handelt es sich bei unserem Zitat nicht um die Meinung des Dichters, sondern um die Meinung dieser Philosophen; aus diesen Versen, die sie bei ihren Erörterungen über das Fatum heranziehen, geht nämlich ganz klar hervor, was sie als Fatum betrachten und daß sie darunter Jupiter verstehen, den sie für den höchsten Gott halten; von ihm also, sagen sie, hängt die Verknüpfung der Schicksale ab.

9. Von dem Vorherwissen Gottes und dem freien Willen des Menschen; eine Ausführung, die sich gegen Ciceros Definition richtet.

224Ep. 107, 11 [aus Kleanthes].
225Od. 18, 136 f.

Cicero sucht sie zu widerlegen und kommt dabei zu der Ansicht, daß er gegen sie nichts ausrichte, wenn er nicht die Vorhersagung in Abrede stellte[226] . Und dabei geht er in der Weise zu Werke, daß er jegliches Wissen um zukünftige Dinge leugnet und auf das entschiedenste behauptet, ein solches Wissen gebe es einfach nicht, weder bei einem Menschen noch bei Gott, und darum auch keine Voraussagung der Zukunft. So leugnete er auch das Vorherwissen Gottes und sucht jede Prophezie, und wäre sie klar wie der Tag, mit Scheinargumenten aus dem Wege zu schaffen, indem er sich einige Orakelsprüche aussucht, die sich leicht widerlegen lassen, ohne jedoch auch nur sie als falsch zu erweisen. Freilich, wo er gegen die Deutungen der Mathematiker zu Felde zieht, da ist seine Rede siegreich, weil diese Deutungen in der Tat derart sind, daß sie sich selbst vernichten und widerlegen. Aber selbst ein Sternenverhängnis behaupten ist noch viel erträglicher als das Wissen um die Zukunft prinzipiell in Abrede stellen. Denn es ist aufgelegter Unsinn, einen Gott zu bekennen und sein Wissen um die Zukunft zu leugnen. Cicero sah das auch selbst ein und wagte er sogar, den Standpunkt einzunehmen, der in den Worten gekennzeichnet ist[227] ; „Der Tor spricht in seinem Herzen: Es gibt keinen Gott“; allerdings nicht er in eigener Person. Er sagte sich nämlich, wie sehr er sich damit dem Haß und allerlei Angriffen aussetzen würde, und ließ daher den Cotta diesen Satz wider die Stoiker verfechten in dem Werke über die Natur der Götter[228] und schlug sich lieber auf die Seite des Lucilius Balbus, den er die Ansicht der Stoiker vertreten ließ, als auf die des Cotta, der die Existenz eines göttlichen Wesens in Abrede stellte. In dem Werke über die Weissagung jedoch bekämpfte er in eigener Person ganz offen das Vorherwissen der Zukunft. Und zwar erscheint er dabei durchaus geleitet von dem Bestreben, der Annahme eines Fatums auszuweichen und die Freiheit des Willens zu retten. Er ist nämlich der Meinung, daß aus dem Zugeständnis eines Wissens um die Zukunft mit logischer Notwendigkeit das Vorhandensein eines Fatums folge. Indes wie immer es sich mit diesen äußerst verwickelten Streitereien und Erörterungen der Philosophen verhalten mag, wir bekennen, wie wir einen höchsten und wahren Gott bekennen, auch die Herrschaft seines Willens, seine höchste Macht und sein Vorherwissen; und wir fürchten dabei nicht, das, was wir mit freiem Willen tun, deshalb nicht mit freiem Willen zu tun, weil Gott, dessen Vorherwissen keiner Täuschung unterworfen ist, vorherwußte, daß wir es tun werden; diese Furcht veranlaßte Cicero, das Vorherwissen zu bekämpfen, und veranlaßte die Stoiker, ausdrücklich zu betonen, daß nicht alles mit Notwendigkeit geschehe, obwohl sie behaupteten, daß alles kraft eines Fatums geschehe.

Was nun ist es, was Cicero befürchtete bei der Annahme eines Vorherwissens um die Zukunft, so daß er eine solche Annahme durch Ausführungen, die wir ablehnen müssen, ins Wanken zu bringen suchte? Sein Gedankengang ist folgender: Wenn man um alles Künftige zum vorhinein weiß, so tritt dieses Künftige ein in der Ordnung, in welcher man um sein Eintreten weiß; und wenn es in dieser Ordnung eintritt, so steht die Ordnung der Dinge bei der vorherwissenden Gottheit fest; und wenn die Ordnung der Dinge feststeht, so auch die Ordnung der Ursachen; denn allem, was geschieht, geht eine bewirkende Ursache voraus; steht aber die Ordnung der Ursachen fest, nach welcher alles geschieht, was überhaupt geschieht, so geschieht, sagt er, alles, was geschieht, auf Grund eines Fatums. Ist dem so, dann haben wir nichts in unserer Gewalt und gibt es für den Willen keine freie Wahl; sobald wir aber dies zugeben, sagt er, so wird das ganze menschliche Leben auf den Kopf gestellt, umsonst werden dann Gesetze gegeben, umsonst Zurechtweisung und Lob, Tadel und Ermahnung angewendet, und ganz ungerecht ist es, für die Guten Lohn, für die Bösen Strafen festzusetzen. Damit sich also nicht diese unwürdigen, ungeheuerlichen und für die menschlichen Verhältnisse verderblichen Folgerungen ergäben, lehnt er das Vorherwissen um die Zukunft ab; und er treibt den religiösen Sinn so in die Enge, daß er ihm nur die Wahl läßt, sich für eines von beiden zu entscheiden, entweder dafür, daß etwas in unserm freien Belieben stehe, oder daß es ein Vorherwissen um die Zukunft gebe, weil beides zumal, wie er meint, nicht bestehen könne, sondern die Bejahung des einen das andere verneine; wenn wir uns für das Vorherwissen um die Zukunft

226Cic., De divin. 2.
227Ps. 13, 1.
228Buch 3.

entscheiden, so werde die Wahlfreiheit des Willens aufgehoben; wenn wir uns für die Wahlfreiheit des Willens entscheiden, so werde das Vorherwissen um die Zukunft aufgehoben. Er selbst nun entschied sich als ein großer und gelehrter Mann und erfahrener Kenner des menschlichen Lebens für die Wahlfreiheit des Willens; und um diese bejahen zu können, stellte er das Vorherwissen um die Zukunft in Abrede und machte so die Menschen, indem er ihnen die Freiheit retten will, zu Gotteslästerern. Allein religiöser Sinn entscheidet sich für beides zumal, bekennt sich zu dem einen wie zu dem andern und bejaht in frommem Glauben beides. Ja wie ist das möglich? entgegnet Cicero; denn wenn es ein Vorherwissen der Zukunft gibt, so stellen sich alle damit verbundenen Folgerungen ein bis herab zum letzten Glied, das besagt, daß nichts in unserm freien Belieben stehe. Sowie aber etwas in unserm freien Belieben steht, so gelangt man auf demselben Wege, nur umgekehrt, zu dem Satz, daß es kein Vorherwissen der Zukunft gibt. So nämlich gehen die Schlüsse durch die ganze Kette zurück: Gibt es eine freie Wahl für den Willen, so geschieht nicht alles auf Grund des Fatums; wenn nicht alles auf Grund des Fatums geschieht, so gibt es keine feststehende Ordnung sämtlicher Ursachen; wenn es keine feststehende Ordnung der Ursachen gibt, so steht auch der vorherwissenden Gottheit nicht fest die Ordnung der Dinge, die nur nach Vorhergang bewirkender Ursachen eintreten können; wenn die Ordnung der Dinge der vorherwissenden Gottheit nicht feststeht, so trägt sich nicht alles so zu, wie Gott gewußt hat, daß es kommen werde; und wenn sich endlich nicht alles so zuträgt, wie Gott es kommen sah, so findet sich, sagt er, in Gott nicht ein Vorherwissen aller künftigen Dinge.

Diesen verdammlichen und gottlosen Versuchen gegenüber behaupten wir, daß einerseits Gott alles weiß, bevor es geschieht, und daß andrerseits wir all das mit freiem Willen tun, was immer wir nach dem Zeugnis unserer Empfindung und unseres Bewußtseins nur mit freiem Willen tun. Dagegen behaupten wir nicht, daß alles auf Grund eines Fatums geschehe; im Gegenteil, wir behaupten, daß nichts auf Grund eines Fatums geschehe; denn wir weisen nach, daß dem Begriff Fatum im üblichen Sinne, das ist im Sinne der Konstellation der Gestirne zur Zeit der Empfängnis oder der Geburt, keine Bedeutung entspreche, weil die Sache selbst ohne Rückhalt an der Wirklichkeit behauptet wird. Daß jedoch eine Reihenfolge der Ursachen bestehe und dabei der Wille Gottes sehr viel vermöge, stellen wir nicht in Abrede, wir bezeichnen dieses Verhältnis aber nicht als Fatum außer etwa in dem Sinne, den das Wort Fatum hat, wenn es von fari abgeleitet wird, das ist von „reden“; denn wir können uns nicht verhehlen, daß es in der HI. Schrift[229] heißt: „Einmal hat Gott gesprochen; diese zwei vernahm ich, daß bei Gott die Macht ist und bei dir, o Herr, die Barmherzigkeit, der du jedem vergiltst nach seinen Werken“. Er „hat einmal gesprochen“ will nämlich soviel heißen wie: „unumstößlich“, das ist unabänderlich „hat er gesprochen“, so wie er unabänderlich alles weiß, was sein wird und was er selbst tun wird. Aus diesem Grunde also könnten wir von fari das Wort Fatum bilden, wenn man dieses Wort nicht schon mit einer anderen Sache verbände, mit der wir die Herzen der Menschen nicht befreundet sehen wollen. Aber wenn bei Gott die Ordnung aller Ursachen feststeht, so folgt daraus noch nicht, daß nichts der freien Entscheidung unseres Willens anheimgegeben sei. Es befindet sich nämlich eben unser Wille auch unter der Ordnung der Ursachen, die Gott feststeht und in sein Vorherwissen aufgenommen ist, weil auch der Wille des Menschen Ursache der Betätigung des Menschen ist. Und sonach mußte dem, der die Ursache aller Dinge vorauswußte, natürlich auch unter diesen Ursachen unser Wille bekannt sein, von dem er vorauswußte, daß er Ursache unserer Handlungen sei.

Übrigens genügt zur Widerlegung Ciceros in dieser Streitfrage bereits sein eigenes Zugeständnis, daß nichts geschehe, ohne daß eine bewirkende Ursache voranginge. Denn was hilft es ihm zu behaupten, daß zwar nichts ohne Ursache geschehe, daß aber nicht jede Ursache durch das Fatum herbeigeführt sei, da es auch zufällige, natürliche und freigewollte Ursachen gebe? Es genügt, daß er zugibt, es geschehe alles, was geschieht, nur zufolge einer vorangehenden Ursache. Wir sagen nämlich nicht, daß die Ursachen, die man zufällige nennt, woher auch der Ausdruck Zufall kommt, keine Ursachen seien, sondern wir sagen, sie seien verborgene Ursachen und führen sie zurück auf

229Ps. 61, 12 f.

den Willen des wahren Gottes oder irgend welcher Geister; wir lösen ferner die natürlichen Ursachen durchaus nicht los von dem Willen dessen, der der Urheber und Schöpfer der gesamten Natur ist. Und die freigewollten Ursachen endlich gehen aus entweder von Gott oder von Engeln oder von Menschen oder von sonstigen Lebewesen, wofern man überhaupt bei vernunftlosen Seelen jene Bewegungen, womit sie sich ihrer Natur gemäß betätigen, wenn sie etwas anstreben oder fliehen, als Willen bezeichnen kann. Unter dem Willen von Engeln aber verstehe ich sowohl den der guten Engel, die wir Engel Gottes nennen, als auch den der bösen, die wir Engel des Teufels oder auch Dämonen nennen; so auch unter dem Willen von Menschen sowohl den der guten wie den der bösen Menschen. Und so ergibt sich die Schlußfolgerung, daß es überhaupt keine anderen wirkenden Ursachen von allem, was geschieht, gibt als freigewollte, gewollt nämlich von jenem Wesen, das Geist [spiritus] des Lebens ist. Man nennt ja auch die Luft oder den Wind Hauch [spiritus]; aber weil sie Körper sind, sind sie nicht Geist des Lebens. Der Geist des Lebens nun, der alles belebt und Schöpfer ist jeglichen Körpers und jeglichen erschaffenen Geistes, ist Gott selbst, ein Geist, der natürlich nicht erschaffen ist. In seinem Willen findet sich die höchste Macht und sie steht dem guten Willen der erschaffenen Geister zur Seite, dem bösen richtend gegenüber, sie ordnet jeden Willen und verleiht den einen Macht und Einfluß, den anderen nicht. Gott ist nämlich wie der Schöpfer aller Wesen, so der Geber aller Macht, nicht aber alles Wollens, Denn der böse Wille ist nicht von ihm, weil er gegen die Natur ist, die von ihm stammt. Die Körper nun unterstehen mehr [als sie wirkend übergeordnet sind] dem Willen, teils dem unsrigen, d. h. dem Willen aller sterblichen Lebewesen, und zwar mehr dem der Menschen als dem der Tiere, teils dem Willen der Engel; alle jedoch sind in erster Linie dem Willen Gottes unterworfen, dem auch jeglicher Wille insofern untersteht, als keiner eine Macht hat außer der Macht, die ihm Gott gewährt. So ist also die Ursache der Dinge, die wirkt und nicht bewirkt ist, Gott; andere Ursachen dagegen wirken und sind bewirkt, als da sind alle geschaffenen Geister, vorab die vernunftbegabten. Die körperlichen Ursachen aber, die mehr bewirkt werden als wirken, sind nicht zu den wirkenden Ursachen zu zählen, weil sie nur das zu wirken vermögen, was der Wille der Geister mit ihrer Hilfe bewirkt. Wie sollte also die Ordnung der Ursachen, die der vorherwissenden Gottheit feststeht, bewirken, daß nichts in unserm freien Willen liege, da doch unser Wille in eben dieser Ordnung der Ursachen einen wichtigen Platz einnimmt? Darum mag sich Cicero mit denen herumstreiten, die diese Ordnung der Ursachen als eine fatalistische bezeichnen oder vielmehr geradezu Fatum nennen, was wir doch weit von uns weisen, zumal da dieser Ausdruck gewöhnlich in einem Sinne gebraucht wird, dem eine Wirklichkeit nicht entspricht. Wenn er aber in Abrede stellt, daß die Ordnung der Ursachen durchaus feststehe und dem Vorherwissen Gottes durchaus bekannt sei, so lehnen wir ihn noch entschiedener ab als die Stoiker tun. Denn . entweder leugnet er damit die Existenz Gottes, was er ja in seinem Werke über die Natur der Götter in der Person eines andern wirklich versucht hat; oder, wenn er sich zur Existenz eines Gottes bekennt, aber ihm das Vorherwissen der Zukunft abspricht, so sagt er damit eben auch nichts anderes, als was jener „Tor in seinem Herzen sprach: Es gibt keinen Gott[230] “. Denn wer nicht alles Zukünftige vorausweiß, ist natürlich nicht Gott. Demnach wirkt unser Wille soviel, als Gott wollte und vorherwußte, daß er wirke; und zwar wirkt er all das, was er tatsächlich wirkt, ganz sicher, und wird das, was er vollbringen wird, ganz und gar selber vollbringen aus dem Grunde, weil der, dessen Vorherwissen sich nicht irren kann, vorherwußte, daß unser Wille wirken und daß er es vollbringen werde. Wenn ich darum überhaupt das Wort Fatum auf irgend eine Sache anwenden wollte, so würde ich eher sagen, das Fatum des Schwächeren sei der Wille des Stärkeren, der den Schwächeren in seiner Gewalt hat, als daß ich sagte, durch die Ordnung der Ursachen, die die Stoiker, nicht nach dem üblichen, sondern nach ihrem besonderen Sprachgebrauch, als Fatum bezeichnen, werde die Wahlfreiheit unseres Willens aufgehoben.

10. Steht der menschliche Wille unter der Herrschaft der Notwendigkeit?

230Ps. 13, 1.

Deshalb ist auch gegenstandslos jene Furcht vor Notwendigkeit, welche die Stoiker veranlaßte, einen Unterschied zwischen den Wirkursachen zu machen, wonach sie bestimmte Ursachen der Notwendigkeit entzogen, andere ihr unterstellten; zu den Ursachen, die sie

außerhalb des Bereiches der Notwendigkeit dachten, rechneten sie auch unsern Willen, damit er nicht der Freiheit verlustig gehe, wenn er der Notwendigkeit unterstellt würde. Wenn wir nämlich als Notwendigkeit das bezeichnen müssen, was nicht in unserer Gewalt steht, sondern das, was es vermag bewirkt, wenn wir auch nicht wollen, wie zum Beispiel die Notwendigkeit zu sterben, so liegt auf der Hand, daß unser Wille, sofern er einen guten oder verkehrten Lebenswandel bewirkt, einer solchen Notwendigkeit nicht untersteht. Wir tun ja vieles, was wir eben nicht tun würden, wenn wir nicht wollten. Und zu den freien Betätigungen gehört in erster Linie das Wollen selbst; es stellt sich ein, wenn wir wollen; und es stellt sich nicht ein, wenn wir nicht wollen; denn wir würden nicht wollen, wenn wir eben nicht wollten. Wenn man aber den Begriff Notwendigkeit in dem Sinne auffaßt, wie wir sagen: es ist notwendig, daß etwas so sei oder so geschehe, so sehe ich nicht

ein, warum wir von einer solchen Notwendigkeit die Aufhebung unserer Willensfreiheit befürchten sollten. Wir stellen ja auch das Leben und das Vorherwissen Gottes nicht unter den Zwang einer Notwendigkeit, wenn wir sagen, es ist notwendig, daß Gott immer lebe und alles vorherwisse; wie auch seiner Macht kein Eintrag geschieht, wenn man sagt, er könne nicht sterben und sich irren. Dieses Nichtkönnen ist derart, daß im Gegenteil, wenn er dies könnte, seine Macht selbstverständlich geringer wäre. Mit Recht heißt er der Allmächtige, obgleich er nicht die Macht hat, zu sterben und sich zu irren. Denn allmächtig heißt er, weil er tut, was er will, nicht aber deshalb, weil er erleidet, was er nicht will; er wäre gar nicht allmächtig, wenn ihm dies widerführe. Demnach vermag er gerade deshalb manches nicht, weil er allmächtig ist. So sprechen wir auch, wenn wir sagen, es sei notwendig, daß wir, wenn wir einen Willensakt setzen, dies mit freiem Willen tun, ohne Zweifel eine Wahrheit aus und unterwerfen deshalb gleichwohl die freie Willensentscheidung nicht einer Notwendigkeit, die die Freiheit aufhebt. Unser freier Wille ist also vorhanden und er vollbringt, was immer wir mit Willen vollbringen, was nicht geschähe, wenn wir nicht wollten. Bei all dem aber, was einer wider seinen Willen durch den Willen anderer Menschen erduldet, ist ebenfalls ein Wille die wirkende Kraft, nicht der Wille des Duldenden, aber doch der Wille eines Menschen; die Macht jedoch [dazu hat er] von Gott. Denn wenn lediglich ein Wille vorhanden wäre und dieser Wille nicht das vermöchte, was er will, so würde er daran von einem mächtigeren gehindert; gleichwohl wäre auch dann der Wille eben Wille, und zwar nicht der eines anderen, sondern der dessen, welcher will, wenn er schon nicht durchführen könnte, was er will. Demnach soll der Mensch all das, was er wider seinen Willen erduldet, nicht dem Willen von Menschen oder Engeln oder anderen geschaffenen Geistern zuschreiben, sondern dem Willen dessen, der den Wollenden die Macht gewährt.

Man darf also nicht sagen, es sei deshalb nichts in unserem Willen, weil Gott vorher gewußt hat, was in unserem Willen sein werde. Denn nicht hat der, der dies vorausgewußt hat, nichts vorausgewußt. Wenn aber der, der vorausgewußt hat, was in unserm Willen sein werde, nicht eben nichts, sondern etwas vorausgewußt hat, so ist in der Tat auch unter Vorherwissen Gottes etwas in unserm Willen. Demnach sind wir keineswegs genötigt, um das Vorherwissen Gottes aufrecht zu erhalten, die Wahlfreiheit des Willens preiszugeben, noch auch um die Freiheit des Willens aufrecht zu erhalten, das Vorherwissen Gottes in Abrede zu stellen [was ein Frevel wäre]; vielmehr nehmen wir beides an und bekennen uns zuversichtlich und wahrhaft zu dem einen wie zu dem andern; zu dem einen, um recht zu glauben, zu dem andern, um recht zu leben. Man lebt zudem schlecht, wenn man von Gott nicht die richtige Vorstellung im Glauben hat. Darum sei es fern von uns, sein Vorherwissen zu leugnen in der Absicht, frei wollen zu können, da wir doch nur mit seiner Hilfe frei sind oder sein werden. Deshalb sind Gesetze, Zurechtweisung, Ermahnung, Lob und Tadel nicht umsonst; denn Gott hat auch sie vorausgewußt, und sie wirken sehr viel, soviel als Gott vorhergewußt hat, daß sie wirken würden: auch Gebete sind wirksam, um das zu erlangen, was

Gott, wie er vorherwußte, eben [nur] den Betenden gewähren würde; und gerecht ist es, daß für gute Handlungen Lohn, für Sünden Strafe festgesetzt ist. Denn deshalb, weil Gott von einem Menschen vorhergewußt hat, daß er sündigen werde, hört dieser nicht auf, das Subjekt der Sünde zu sein; im Gegenteil, gerade deshalb ist es unzweifelhaft er selbst, der sündigt, wenn er sündigt, weil Gott, dessen Vorherwissen keinem Irrtum unterliegen kann, vorhergewußt hat, daß nicht das Fatum, nicht der Zufall noch sonst etwas, sondern daß er selbst sündigen werde. Will er nicht, so sündigt er natürlich nicht; aber wenn er nicht sündigen will, so hat auch dies Gott vorhergewußt.

11. Von der allumfassenden Vorsehung Gottes, deren Gesetze alles umspannen.

Der höchste und wahre Gott also mit seinem Worte und dem heiligen Geiste, welche drei eins sind; der eine allmächtige Gott, der Schöpfer und Bildner jeglicher Seele und jeglichen Leibes, durch den mittels Anteilnahme an ihm glücklich sind, die in Wahrheit und nicht dem Wahne nach glücklich sind; der den Menschen erschaffen hat als ein vernunftbegabtes Lebewesen mit Leib und Seele; der ihn nach der Sünde nicht ungestraft ließ, aber auch nicht ohne Erbarmung im Stiche ließ; der den Guten und den Bösen das Sein gemeinsam mit den Steinen, das vegetative Leben gemeinsam mit den Pflanzen, das Sinnesleben gemeinsam mit den Tieren, das Geistesleben aber außerdem nur noch den Engeln gab; von dem jede Norm, jede Form, jede Ordnung kommt; von dem Maß, Zahl, Gewicht kommt; von dem alles kommt, was sein naturgemäßes Sein hat, welcher Art es auch im übrigen sei und wie immer es eingeschätzt werde; von dem die Samen der Formen, die Formen der Samen, die Veränderungen der Samen und der Formen ausgehen; der auch dem Fleische Dasein, Schönheit, Gesundheit, Fruchtbarkeit in der Fortpflanzung, zweckmäßige Verteilung der Glieder, Wohlergehen durch Ineinandergreifen verliehen hat; der ferner der vernunftlosen Seele Gedächtnis, Sinneswahrnehmung und Strebevermögen, der vernunftbegabten aber darüber hinaus Geist, Erkenntnis und Willen verliehen hat; der nicht nur Himmel und Erde, nicht nur den Engel und den Menschen, sondern selbst die innere Einrichtung des kleinsten und verächtlichsten Tieres, selbst die winzigste Feder des Vogels, das Blümchen der Pflanze und das Blatt des Baumes nicht ohne Übereinstimmung seiner Teile und sozusagen ohne eine Art von Befriedung ließ: dieser Gott hat, so muß man annehmen, ganz gewiß die menschlichen Reiche, die Herrschafts- und Dienstbarkeitsverhältnisse nicht außerhalb der Gesetze seiner Vorsehung stellen wollen.

12. Um welcher Eigenschaften willen verdienten die alten Römer, daß der wahre Gott, obwohl sie ihn nicht verehrten, ihre Herrschaft ausdehnte?

Wollen wir demnach zusehen, um welcher moralischen Eigenschaften willen und weshalb der wahre Gott, in dessen Gewalt auch die irdischen Reiche stehen, den Römern zur Ausbreitung ihrer Herrschaft verhelfen wollte. Um aber diese Frage mit aller Gründlichkeit erledigen zu können, habe ich das ebenfalls hieher zu ziehende vorige Buch geschrieben, worin der Nachweis geführt ist, daß in dieser Sache die Götter, die man selbst mit Narrenpossen verehren zu müssen glaubte, keine Gewalt haben, ferner auch die voranstehenden Abschnitte des gegenwärtigen Buches, worin dargetan wurde, daß die Frage des Fatums auszuscheiden habe, damit man das Werk der Ausbreitung und Erhaltung des römischen Reiches nicht etwa einem sogenannten Fatum statt dem allgewaltigen Willen des höchsten Gottes zuschreibe, nachdem man glücklich zu der Überzeugung gelangt ist, daß es nicht der Verehrung jener Götter zu verdanken sei. Die alten Römer also, die der ersten Zeiten, haben nach dem Zeugnis ihrer Geschichte zwar, wie andere Völker auch, mit einziger Ausnahme des Judenvolkes, falsche Götter verehrt und nicht Gott, sondern Dämonen Opfer dargebracht, waren aber „begierig nach Lob, freigebig mit ihrem Gelde; sie verlangten nach unbegrenztem Ruhm und nach ehrbarem Reichtum[231] “; Ruhm liebten sie glühend, seinetwegen galt ihnen das Leben als lebenswert, für ihn starben sie ohne Zucken und Zaudern; die übrigen

231Sall., Catil. 7.

Begierden drängten sie zurück aus unbegrenzter Begierde nach Ruhm und nichts als Ruhm. Und weil ihnen Unterordnung unrühmlich, eine herrschende und befehlende Stellung dagegen ruhmvoll erschien, so ging ihr Sehnen mit aller Gewalt dahin, daß auch ihr Vaterland zunächst frei sei und weiterhin eine gebietende Stellung einnehme. Daher ertrugen sie die Herrschaft von Königen nicht „und schufen sich eine jährlich wechselnde Gewalt und zwei Gewalthaber, die man Konsuln nannte von consulere, nicht reges oder domini von regnare [herrschen] und dominari[232] “; allerdings wird man reges richtiger von regere [lenken] ableiten, sodaß regnum von reges, reges aber, wie gesagt, von regere käme; aber das stolze Gebaren der Könige empfand man nicht als Führung durch einen Lenker oder als das Wohlwollen eines Beraters [consulentis], sondern als den Hochmut eines Beherrschers. Nachdem man also den Tarquinius verjagt und Konsuln eingesetzt hatte, trat ein, was derselbe Schriftsteller[233] den Römern zum Ruhme anrechnete: „Es läßt sich gar nicht beschreiben, wie sehr der Staat nach Erlangung der Freiheit in kurzer Zeit heranwuchs; eine solche Begierde nach Ruhm war aufgetreten“. Dieses brennende Verlangen nach Auszeichnung also, diese Gier nach Ruhm bewirkte die vielen, wunderbaren Erfolge, die ja in der Tat preiswürdig und ruhmvoll waren, in den Augen der Menschen nämlich.

Sallust[234] rühmt auch als große und ausgezeichnete Männer seiner Zeit Marcus Cato und Gajus Cäsar und meint, lange habe es im römischen Staat keine Männer von hervorragender Tüchtigkeit gegeben, aber zu seiner Zeit hätten sich diese zwei, im übrigen verschiedenen Charakters, durch ausnehmende Tüchtigkeit hervorgetan. An Cäsar rühmt er, daß er sich einen großen Herrschaftsbereich, ein Heer, einen noch nie dagewesenen Krieg wünschte, um seine Tüchtigkeit glänzen lassen zu können. Es lag also in den Wünschen der besten Männer, daß Bellona die unglücklichen Völker zum Kriege reize und mit blutiger Geißel sie aufpeitsche, damit sich ihnen Gelegenheit biete, ihre Tüchtigkeit glänzen zu lassen. Ja dazu führte die Gier nach Lob und der Durst nach Ruhm. Aus Liebe zur Freiheit also zunächst, dann auch aus Verlangen nach Herrschaft und aus Begierde nach Lob und Ruhm vollbrachten die Römer viele große Taten. Beides bezeugt ihnen auch einer ihrer trefflichsten Dichter; er sagt hierüber[235] :

„Auch Porsenna befahl, den verstoß'nen Tarquinius wieder

Aufzunehmen, und drängte die Stadt mit harter Belag'rung;

Aber Äneas' Geschlecht stürmt selbst in den Tod für die Freiheit“.

Also damals galt es ihnen als etwas Großes, entweder tapfer zu sterben oder frei zu leben. Als sie aber die Freiheit erlangt hatten, machte sich eine solche Begierde nach Ruhm geltend, daß die Freiheit allein zu gering erschien und auch noch Herrschaft angestrebt wurde; denn jetzt galt das als etwas Großes, was derselbe Dichter in der Person Jupiters sagt[236] :

„Ja selbst die erbitterte Juno,

Die jetzt Himmel und Erde und Meere mit Schrecken erschüttert,

Wird zum Besseren wenden den Sinn und mit mir sich vereinend

Schutzen die Römer, die Herren der Welt, das Volk in der Toga.

So mein waltender Wille. Im Kreis der rollenden Jahre

232Cicero, De republ. 2, 31.
233Sall., Catil. 7.
234Catil. 53 f.
235Verg. Aen. 8, 646 ff.
236Aen. 1, 279 ff.

Wird des Assaracus[237] Stamm das berühmte Mycenä und Phthia

Beugen unter das Joch und siegreich herrschen in Argos.“

Vergil macht allerdings hier Jupiter zum Propheten, während er ihm doch nur Dinge in den Mund legt, die zu seiner Zeit bereits der Vergangenheit angehörten und ihm vor Augen lagen; ich wollte indes gleichwohl diese Stelle anführen, um zu zeigen, wie die Römer nach Erlangung der Freiheit die Herrschaft für etwas hielten, was ihnen zum besonderen Ruhme gereiche. In demselben Sinne sagt der Dichter, indem er die recht eigentlich römische Kunst, die Völker zu regieren, zu beherrschen, zu unterwerfen und niederzuzwingen über die Kunst anderer Völker stellt[238] :

„Mögen auch andere immer das Erz geschickter beseelen,

Lebenatmende Helden aus Marmor künstlicher bilden;

Besser mit Reden verfechten das Recht und die Bahnen des Himmels

Zeichnen mit messendem Stab und den Aufgang der Sterne verkünden:

Du sei, Römer, bedacht, mit Macht zu beherrschen die Völker,

Dies sei deine dir eigene Kunst, und den Frieden diktieren,

Unterworf'ner zu schonen und niederzukämpfen die Stolzen“.

Diese Künste betätigten sie umso meisterlicher, als sie sich den Lüsten weniger hingaben und Leib und Seele noch nicht entnervten im Rennen und Jagen nach Reichtum und in der daraus folgenden Verderbnis der Sitten, unglücklichen Bürgern raubend, was sie an ehrlose Schauspieler vergeudeten. Ihre Nachkommen zu den Zeiten, als Sallust diese Schilderung gab und Vergil die alten Römer besang, waren über die Vorfahren im Sittenverfall weit hinausgediehen, sie strebten nicht mehr durch solche Künste, sondern durch Trug und Hinterlist nach Ehren und Ruhm. Darüber läßt sich Sallust[239] also vernehmen: „Anfänglich jedoch beherrschte die Geister mehr die Ehrsucht als die Habsucht, ein Gebrechen zwar, aber immerhin ein solches, das der Tugend noch näher steht. Denn Ruhm, Ehre und Herrschaft wünscht sich der Tüchtige und der Nichtsnutz gleich sehnlich; aber jener trachtet auf dem geraden Wege voran, dieser arbeitet, weil ihm die rechten Mittel nicht zu Gebote stehen, mit Trug und Hinterlist“. Das sind die rechten Mittel, um zu Ehren, Ruhm und Herrschaft zu gelangen: Tugend, nicht ränkevolle Ehrsucht; nach dem Ziele sehnt sich der Tüchtige und der Nichtsnutz gleichmäßig; aber nur jener, der Tüchtige, trachtet auf dem geraden Wege voran. Der Weg, auf dem er voranstrebt zum Ziele, das gleichsam in einer Besitzergreifung besteht, nämlich zu Ruhm, Ehre und Herrschaft, ist die Tugend. Daß diese Erkenntnis bei den Römern tiefe Wurzel gefaßt habe, zeigen auch die beiden Göttertempel von Virtus und Honor, die man in engster Verbindung miteinander errichtete, wobei man freilich Gaben Gottes für Götter hielt. Daraus mag man ersehen, was die Edelgesinnten unter ihnen als Ziel der Tugend dachten und wozu sie sie in Beziehung setzten, zu der Ehre nämlich; denn die Bösen besaßen nicht einmal Tugend, obwohl auch sie die Ehre zu besitzen wünschten, die sie durch schlechte Mittel, durch Trug und Hinterlist, zu erlangen suchten.

Mit mehr Recht hat man Cato gerühmt. Von ihm sagt nämlich Sallust[240] : „Je weniger er nach Ruhm verlangte, umso reichlicher wurde er ihm zuteil“. Der Ruhm, nach welchem die Römer mit so

237Einer der Ahnen des Aeneas.
238Aen. 6, 847 ff.
239Catil, 11, l.
240Catil. 54, 5.

heftiger Begierde entbrannten, ist ja weiter nichts als ein Urteil von Menschen, die von andern eine gute Meinung haben; und darum steht über dem Ruhm die Tugend, die sich an dem Zeugnis von Menschen nicht genügen läßt, sondern nur an dem des eigenen Gewissens. In diesem Sinne sagt der Apostel[241] : „Denn das ist unser Ruhm: das Zeugnis unseres Gewissens“; und an einer anderen Stelle[242] : „Ein jeder prüfe sein Tun und so wird er Ruhm haben nur bei sich selbst und nicht bei einem andern“. Demnach darf die Tugend nicht auf Ruhm, Ehre und Herrschaft ausgehen, was sich die Guten so sehnlich wünschten und wonach sie mit ehrenwerten Mitteln strebten, sondern Ruhm, Ehre und Herrschaft müssen der Tugend zuteil werden. Denn die wahre Tugend strebt als Ziel an jenes Gut des Menschen, das von keinem anderen übertroffen wird. Darum hätte sich Cato auch um die Ehrenstellen, um die er sich bewarb, nicht bewerben sollen[243] , sondern die Bürgerschaft hätte sie ihm ohne Bewerbung um seiner Tugend willen geben sollen.

Zu jener Zeit ragten also zwei Römer durch Tugend hervor, Cäsar und Cato. Doch die Tugend Catos scheint dem wahren Begriff der Tugend viel näher gekommen zu sein als die Cäsars. Wollen wir also Catos Meinung darüber vernehmen, wie es damals mit dem Staate stand und wie es vorher damit gestanden hatte. „Man glaube ja nicht“, sagt er[244] , „daß unsere Vorfahren durch Waffengewalt den Staat so emporgebracht haben. Läge es an den Waffen, so müßte in unseren Zeiten das Gemeinwesen weitaus herrlicher dastehen. Denn wir haben an Bundesgenossen und Bürgern, dazu an Waffen und Pferden mehr als sie. Andere Eigenschaften waren es, die sie groß gemacht haben und die uns fehlen: nach innen Emsigkeit, nach außen gerechte Herrschaft, im Rate ein unbefangener Sinn, nicht behindert durch Sünde und Leidenschaft. Statt dessen herrscht bei uns Ausschweifung und Habsucht, in der Staatskasse Mangel, bei einzelnen Überfluß; wir wissen den Reichtum zu schätzen und geben uns der Trägheit hin; zwischen Guten und Bösen wird kein Unterschied gemacht; ungezügelter Ehrgeiz setzt sich in Besitz alles dessen, was der Tugend als Lohn gebührt. Kein Wunder: wenn jeder von euch nur an sich denkt, wenn ihr zu Hause die Vergnügungen, hier [Im Senate, wo Cato diese Rede hielt.] Geld und Gunst zu euren Herren macht, so kommt es dahin, daß der Staat wehrlos ist, wenn ein Angriff erfolgt.“

Hört man Cato oder Sallust also sprechen, so möchte man meinen, die alten Römer seien alle oder doch in ihrer Mehrheit so gewesen, wie sie hier gerühmt werden. Dem ist aber nicht so; sonst wäre nicht wahr, was derselbe Sallust ebenfalls berichtet — ich habe die Stelle im zweiten Buch dieses Werkes[245] angeführt —, daß es nämlich schon von Anfang an zu Ungerechtigkeiten der Mächtigeren und in deren Gefolge zur Lostrennung der Plebejer von den Patriziern und zu anderen Mißhelligkeiten unter der Bürgerschaft gekommen sei und nur nach Vertreibung der Könige, solange die Furcht vor Tarquinius anhielt, und bis zur Beendigung des gefährlichen Krieges, der um seinetwillen wider Etrurien unternommen ward, habe Recht und Billigkeit geherrscht; hernach aber hätten die Patrizier das Volk durch herrisches Wesen geplagt, hätten es gezüchtigt wie die Könige, die Leute von ihrer Scholle vertrieben und allein unter Ausschluß der übrigen das Regiment geführt; diesen Mißhelligkeiten, die daraus entstanden seien, daß die einen hätten herrschen, die anderen nicht dienen wollen, sei durch den zweiten punischen Krieg ein Ziel gesetzt worden, weil nunmehr neuerdings schwere Befürchtungen ihren Druck auszuüben und die unruhigen Geister durch andere, größere Sorgen von inneren Zwistigkeiten abzulenken und zur bürgerlichen Eintracht zurückzuführen begannen. Einige wenige jedoch, die in ihrer Art gut waren, leisteten Großes und durch ihre Umsicht wuchs der Staat heran, während jene Übelstände ertragen und gemildert wurden; wie derselbe Geschichtsschreiber sagt, er habe, wenn er von den vielen herrlichen Taten gelesen und gehört habe, die das römische Volk im Kriege und im Frieden, zu Wasser und zu Land, vollbracht, sich Rechenschaft zu geben gesucht, worauf es denn beruhte, daß man sich so großen Aufgaben gewachsen zeigte; denn er wußte, daß die Römer gar oft in geringer Anzahl wider zahlreiche feindliche Legionen stritten, und hatte erfahren, daß man mit wenigen Mitteln wider

2412 Kor. 1, 12.
242Gal. 6, 4.
243Plut., Cato minor 16.
244Sall., Catil. 52, 19—23.
245II 18.

mächtige Könige zu Felde zog; und dabei sei er nach reiflicher Erwägung zu der Überzeugung gekommen, daß die hervorragende Tüchtigkeit einiger weniger Bürger alles zustande gebracht habe; auf ihr habe es beruht, daß die Mittellosen über die Mächtigen siegten, die Minderzahl die Überlegenen bezwang. „Nachdem jedoch die Bürgerschaft durch Schwelgerei und Müßiggang“, sagt er, „verdorben war, da war es umgekehrt die Größe des Gemeinwesens, die den Lastern der Feldherren und der Obrigkeiten gewachsen war und sie zu ertragen vermochte“. Also spielte auch Cato mit seinem Lobe nur auf die Tüchtigkeit einiger weniger an, die auf dem richtigen Wege, nämlich durch Tugend, nach Ruhm, Ehre und Herrschaft trachteten. Von daher kam die Emsigkeit im Innern, von der Cato spricht, so daß die Staatskasse reichlich gefüllt war, während die Privatvermögen gering waren. Dem stellte er als Schmach das Widerspiel zur Seite, wie es sich nach dem Einreißen der Sittenverderbnis zeigte, in den öffentlichen Kassen Mangel, bei den einzelnen Überfluß.

13. Die Ruhmsucht, an sich ein Laster, gilt als eine Tugend mit Rücksicht darauf, daß durch sie größere Laster hintangehalten werden.

Daher wollte Gott, daß, nachdem die Reiche des Orientes lange in Glanz gestanden waren, auch im Abendlande ein Reich erstehe, zeitlich später, aber an Ausdehnung und Großartigkeit der Herrschaft glanzvoller, und er vertraute es zur Bezwingung schwerer Übel bei vielen Völkern in der Hauptsache solchen Menschen an, die im Hinblick auf Ehre, Lob und Ruhm dem Vaterland, in welchem sie dem Ruhme nachgingen, ihre Dienste weihten und unbedenklich das Wohl des Vaterlandes über das eigene Wohl stellten, indem sie um dieses einzigen Lasters, nämlich der Ruhmsucht willen, die Gier nach Geld und viele andere Laster unterdrückten. Freilich, ein gesundes Auge sieht, daß auch Ruhmsucht ein Laster sei, was ja selbst dem Dichter Horaz nicht entging, der da sagt[246] :

„Schwillst du von Liebe zu Ruhm: Sühnmittel, sichere, gibt's, die,

Liest du gereinigt dreimal das Büchlein, heilen dich können“.

Und in einem lyrischen Gedichte[247] empfiehlt er die Bezähmung der Herrschsucht mit folgenden Worten:

„Weiter herrschest du, wenn des Herzens Habgier

Du bezähmst, als wenn du zum fernen Gades

Fügtest Lybien, und dir Einem beide Punier dienten“.

Indes ist es immer noch besser, wenn solche, die schändlichere Begierden nicht durch Glaube und Frömmigkeit in der Erleuchtung des heiligen Geistes und aus Liebe zu der nur dem geistigen Schauen erkennbaren Schönheit im Zaume halten, wenigstens aus Begierde nach Ehre und Ruhm bei den Menschen zwar nicht heilig, aber doch weniger lasterhaft sind. Auch Tullius konnte das nicht übersehen und in dem Werke über den Staat[248] , wo er von der Erziehung des Staatsoberhauptes handelt, sagte er, man müsse es durch Ruhm fördern und anregen; im Anschluß daran erwähnt er, seine Vorfahren hätten aus Begierde nach Ruhm viele außerordentliche und hervorragende Taten vollbracht. Diesem Laster setzten sie also nicht nur keinen Widerstand entgegen, sondern sie glaubten vielmehr, man müsse dazu im Interesse des Gemeinwesens anregen und entflammen. Doch in den eigentlich philosophischen Schriften verhehlt sich auch Tullius das

246Epist 1, 1, 86 f.
247Carm. II, 2, 9 ff.
248Lib. V.

Verderbliche dieser Gier nicht, sondern gesteht es mit den unzweideutigsten Worten ein. Indem er nämlich von solchen Bestrebungen spricht, denen man sich allerdings im Hinblick auf das wahre Gut hingeben soll, nicht um windigen Menschenlobes willen, stellt er den allgemeinen Satz auf[249] : „Ehre fördert die Künste und alle lassen sich durch Ruhm zum Streben anfeuern; was allgemein Mißbilligung findet, liegt allzeit danieder“.

14. Das Verlangen nach Menschenlob muß ertötet werden; die Gerechten suchen all ihren Ruhm in Gott.

Besser ist es also ohne Zweifel, dieser Begier zu widerstehen als ihr nachzugeben. Denn in dem Maße ist man Gott ähnlicher als man von dieser Unreinheit rein ist. Wird sie auch in diesem Leben nicht mit der Wurzel aus dem Herzen ausgerottet, wie sich darin zeigt, daß sie unablässig auch die tapfer voranschreitenden Seelen versucht, so soll doch die Begierde nach Ruhm hinter die Liebe zur Gerechtigkeit zurücktreten, sodaß, wenn es irgendwo das Gute und Rechte ist, was „daniederliegt, weil es allgemein mißbilligt wird“, das Verlangen nach Menschenlob weiche und der Liebe zur Wahrheit Platz mache. Dieses Laster nämlich ist, wenn die Ruhmsucht im Herzen mächtiger ist als die Furcht oder die Liebe Gottes, so sehr mit einem frommen Glauben unvereinbar, daß der Herr den Ausspruch tat[250] : „Wie könnet ihr glauben, da ihr Ehre von einander nehmet und die Ehre, die von Gott allein ist, nicht suchet?“ Und wiederum sagt der Evangelist[251] von solchen, die an Christus glaubten, aber sich scheuten, dies öffentlich zu bekennen: „Sie liebten die Ehre bei den Menschen mehr als die Ehre bei Gott“. So hielten es die heiligen Apostel nicht; obwohl sie den Namen Christi verkündigten an Orten, wo er nicht etwa nur auf Missbilligung stieß [wie Cicero sich ausdrückt: „Was allgemein Mißbilligung findet, liegt allzeit danieder“], sondern geradezu als Gegenstand tiefsten Abscheues galt, so liessen sie sich doch, eingedenk der Worte des trefflichen Meisters und zugleich Seelenarztes: „Wenn jemand mich verleugnet vor den Menschen, so werde ich ihn vor meinen Vater verleugnen, der im Himmel ist“[252] oder „vor den Engeln Gottes“[253] , durch keine Schmähungen und Verwünschungen, auch nicht durch die schwersten Verfolgungen noch durch grausame Strafen abschrecken von der Heilsverkündigung an Menschen, die sich mit aller Wut dagegen empörten. Und wenn ihnen bei ihrem gottgefälligen Tun und Reden und Wandel, nachdem sie einmal die harten Herzen gleichsam bezwungen und dem Frieden der Gerechtigkeit Eingang verschafft hatten, ungeheurer Ruhm in der Kirche Christi zuteil ward, so betrachteten sie diesen nicht als das Ziel ihrer Tugend, worin sie ihre Befriedigung gefunden hätten, sondern setzten auch ihn in Beziehung zur Ehre Gottes, durch dessen Gnade sie diese Gesinnung hatten, und entflammten mit diesem Zunder auch ihre Zuhörer zur Liebe dessen, der auch sie mit dieser Gesinnung erfüllen sollte. Denn damit sie sich in ihrem guten Streben nicht durch die Rücksicht auf menschlichen Ruhm leiten ließen, hatte ihnen ihr Meister die Lehre erteilt[254] : „Hütet euch, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht übet vor den Menschen, damit ihr von ihnen gesehen werdet; sonst werdet ihr keine Belohnung haben bei eurem Vater, der im Himmel ist“. Damit sie sich jedoch hinwiederum auch nicht infolge irriger Auffassung dieser Worte vor dem Beifall der Menschen scheuten und geringeren Nutzen schüfen, wenn ihr gutes Streben Verborgen bliebe, wies er ihnen die Absicht, in der sie nach Öffentlichkeit trachten sollten, mit den Worten[255] : „Eure Werke sollen leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Taten sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist“. Also nicht „damit ihr von ihnen gesehen werdet“ d. h, in der Absicht, daß sie sich euch zukehren sollen, weil ihr ja nicht durch euch etwas seid, sondern „damit sie euren Vater preisen, der im Himmel ist“, dem sie sich zukehren sollen, um zu werden, was ihr seid. In ihre Fußstapfen traten die Märtyrer, die durch wahre, in wahrer Frömmigkeit begründete Tugend sowohl, wie auch durch ihre

249Tusc. 1, 2.
250Joh. 5, 44.
251Joh. 12, 43.
252Mt. 10, 33.
253Lk 12, 9.
254Mt. 6, 1.
255Mt. 5, 16.

unzählbare Menge, indem sie die angetanen Peinen ertrugen, nicht selbst sich Peinen antaten, hoch über einem Scävola, Curtius und den Deciern stehen. Diese gehörten eben dem irdischen Staate an und kannten kein anderes Ziel aller für ihn übernommenen Mühen und Pflichten, als dessen Gedeihen und ein Reich auf Erden, nicht im Himmel, nicht im ewigen Leben, sondern mitten in der Vergänglichkeit der gehenden und kommenden und wieder gehenden Geschlechter; was hätten sie also lieben sollen, wenn nicht den Ruhm, der ihnen eine Art Leben auch nach dem Tode im Munde ihrer Bewunderer verbürgte?

15. Ein irdischer Lohn war es, den Gott den guten Eigenschaften der Römer zuteil werden ließ.

Gott wollte den Römern das ewige Leben bei seinen heiligen Engeln in seinem himmlischen Staate, zu dessen Gemeinschaft wahre Frömmigkeit führt, welche den von den Griechen λατρεία genannten religiösen Dienst nur dem einen wahren Gott erweist, nicht verleihen; wenn er ihnen also auch den irdischen Ruhm eines grandiosen Reiches vorenthalten hätte, dann wären ihre trefflichen Künste, d. h. ihre Tugenden, durch die sie zu so ausgezeichnetem Ruhm zu gelangen strebten, unbelohnt geblieben. Von solchen nämlich, die offenbar deshalb Gutes tun, um von den Menschen gepriesen zu werden, sagt auch der Herr[256] : „Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen“. So haben auch sie ihre privaten Interessen zugunsten der gemeinsamen, das ist des Staates und seiner Machtmittel hintangesetzt, sie haben der Habgier widerstanden, haben das Beste des Vaterlandes mit unbefangenem Rate besorgt, nicht behindert durch Sünde vom Standpunkt ihrer Gesetze aus, noch durch Leidenschaft; mit all diesen Künsten als mit den rechten Mitteln strebten sie nach Ehren, Herrschaft und Ruhm; sie wurden auch fast von allen Völkern hochgeachtet, legten vielen Völkern ihre Gesetze auf und noch heutzutage stehen sie durch Literatur und Geschichte nahezu bei allen Völkern in Ehre und Achtung. Sie können sich also nicht beklagen, als wäre ihnen vom höchsten und wahren Gott nicht Gerechtigkeit widerfahren; „sie haben ihren Lohn empfangen“.

16. Der Lohn der heiligen Bürger des ewigen Staates, die aus den Tugendbeispielen der Römer Nutzen ziehen.

Der Lohn der Heiligen dagegen, die hienieden auch Schmach auf sich nehmen für die den Weltkindern so verhaßte Wahrheit Gottes, ist ein ganz anderer. Ihr Staat ist ewig; dort gibt es keine Geburten, weil es auch keine Todesfälle gibt; dort findet sich das wahre und volle Glück, nicht als eine Göttin, sondern als eine Gabe Gottes; von dort her erhalten wir als Unterpfand den Glauben auf so lange, als wir fern davon pilgernd nach seiner Schönheit seufzen; dort geht nicht die Sonne auf über Gute und Böse, sondern die Sonne der Gerechtigkeit beglückt allein die Guten; dort kennt man nicht den geschäftigen Eifer, den Staatsschatz zu bereichern bei eigener Knappheit der Privatmittel; denn der gemeinsame Schatz ist hier die Wahrheit. Und so ist das römische Reich nicht bloß zu dem Zweck mit Ruhm vor den Menschen erweitert worden, damit den also gesinnten Menschen ein entsprechender Lohn zuteil werde, sondern auch in der Absicht, daß die Bürger des ewigen Staates, solang sie hienieden pilgern, fleißig mit klarem Blick auf jene Beispiele hinschauen und erkennen, welche Liebe dem himmlischen Vaterland um des ewigen Lebens willen gebühre, wenn dem irdischen Staat von seinen Bürgern um des Ruhmes vor den Menschen willen soviel Liebe zugewendet worden ist.

17. Welchen Erfolg erzielten die Römer mit ihren Kriegen und welche Vorteile verschafften sie den Besiegten?

256Mt. 6, 2.

Denn was das irdische Leben der Sterblichen anlangt, das sich in wenigen Tagen abspielt und endet, so ist es gleichgültig, unter wessen Herrschaft der dem Tode verfallene Mensch lebt, wenn nur die Machthaber nicht zu Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit nötigen. Oder haben die Römer den Völkern, denen sie ihre Herrschaft und ihre Gesetze auferlegten, einen Nachteil gebracht, abgesehen davon, daß die Unterwerfungen unter namenlosem Kriegselend erfolgten? Wären diese in gegenseitigem Einverständnis vor sich gegangen, so wäre das Ergebnis das gleiche gewesen unter glücklicheren Umständen; aber der Ruhm des Triumphes hätte gefehlt. Die Römer lebten ja selbst auch unter ihren Gesetzen, die sie den übrigen auferlegten. Wäre das ohne Mars und Bellona geschehen, so daß auch Victoria nichts dabei zu tun gehabt hätte, weil es ohne Kämpfe keine Siege gibt, so wäre die Lage der Römer und der übrigen Völker die gleiche gewesen, zumal wenn man das, was nachmals in dankenswertester und menschenfreundlichster Weise geschehen ist, alsbald durchgeführt hätte, daß nämlich alle, die zum römischen Reich gehörten, Anteil am Bürgerrecht erhielten und römische Bürger waren, und wenn dadurch auf alle eine Wohltat ausgedehnt worden wäre, deren vordem nur wenige genossen; nur daß eben das niedrige Volk, das keinen eigenen Grund und Boden besaß, aus Staatsmitteln hätte unterhalten werden müssen; allein dessen Lebensunterhalt wäre durch Vermittlung tüchtiger Staatsbeamter auf angenehmere Art von freiwilligen Spendern dargeboten als von Besiegten erpreßt worden.

Denn ich vermag durchaus nicht einzusehen, was es für die Unbescholtenheit und die gute Gesittung, diese wahre Würde des Menschen, austrage, wenn die einen den Sieg errungen haben, die anderen besiegt worden sind; der Unterschied liegt nur eben in dem ganz eitlen Ruhmesdünkel, mit welchem die ihren Lohn empfangen haben, die von unsäglicher Ruhmgier entbrannten und die Brandfackel der Kriege entzündeten. Oder müssen ihre Ländereien nicht auch steuern? Können sie etwas lernen, was anderen zu lernen verwehrt ist? Gibt es nicht in anderen Ländern Senatoren genug, die Rom nicht einmal vom Sehen kennen? Nimm alle Überhebung hinweg, was sind dann die Menschen als eben Menschen? Selbst wenn es bei der Schlechtigkeit der Welt möglich wäre, daß nur immer die Besten zu Ehren gelangten, selbst dann wäre Ehre bei den Menschen nicht hoch anzuschlagen, weil sie ein Dunst ist ohne jede Bedeutung. Indes auch hierin wollen wir uns die gütige Absicht des Herrn unseres Gottes zu Nutzen machen; betrachten wir doch, was die Römer alles verachtet, was sie ertragen, welche Leidenschaften sie um des irdischen Ruhmes willen überwunden haben und wie sie dann als Belohnung für solche Tugenden eben den Ruhm erlangt haben, und möge uns auch ihr Beispiel zur Unterdrückung des Hochmutes behilflich sein; da nämlich der Staat, in welchem uns die Herrschaft verheißen ist, über den ihrigen so erhaben ist wie der Himmel über die Erde, wie das ewige Leben über irdische Freude, wie unzerstörbarer Ruhm über eitles Lob, wie die Gemeinschaft der Engel über die Gemeinschaft der Sterblichen, wie das Licht des Schöpfers von Sonne und Mond über das Licht von Sonne und Mond, so sollen die Bürger dieses herrlichen Vaterlandes nicht meinen, Großes geleistet zu haben, wenn sie zu dessen Besitzergreifung etwas an guten Werken getan oder einige Übel erduldet haben, während jene für das irdische Vaterland, das sie bereits in Besitz hatten, so große Taten vollbrachten, so schwere Leiden auf sich nahmen; ist es doch eine Art Fingerzeig, wenn der Sündennachlaß, der die Bürger sammelt zum ewigen Vaterland, seine schattenhafte Analogie findet in der ehemaligen Freistatt des Romulus, wohin allgemeiner Straferlaß die Menge einlud, die jenen Staat gründen sollte[257] .

18. Fern liege den Christen alle Überhebung, wenn sie etwas aus Liebe zum ewigen Vaterland tun, da doch die Römer für Ruhm bei den Menschen und für den irdischen Staat so große Taten vollbracht haben.

Was ist es also Großes, für das ewige und himmlische Vaterland alle und auch die süßesten Annehmlichkeiten dieser Welt zu verachten, wenn doch ein Brutus[258] für das vergängliche und irdische Vaterland selbst seine Söhne hinzurichten über sich brachte, was das ewige Vaterland von

257Vgl. oben I 34; II 29 S. 127; IV 5.
258Oben III, 16.

niemand verlangt? Seine Söhne dem Tod überliefern, ist doch wahrlich ein schwereres Opfer, als was man für das himmlische Vaterland tun muß, nämlich das Vermögen, das man für die Söhne sammeln und erhalten zu müssen meint, den Armen zu schenken oder es daranzugeben, wenn eine Prüfung kommt, die das im Namen des Glaubens und der Gerechtigkeit erheischt. Denn nicht Reichtümer, die uns bei Lebzeiten verloren gehen oder nach unserm Tod in unbekannte und vielleicht ungewollte Hände gelangen können, machen uns oder unsere Kinder glücklich; sondern Gott macht glücklich, der der wahre Reichtum der Seelen ist. Dem Brutus dagegen gibt selbst der Dichter, der seine Tat rühmt, das Zeugnis, daß er unglücklich zu nennen sei, weil er seine Söhne hinrichten ließ. Er sagt[259] :

„Und die Söhne, die Stifter neuer Empörung,

Zieht der Vater für's Wohl der edlen Freiheit zur Strafe.

Ach, der Unsel'ge, wie immer die Tat auch deute die Nachwelt.“

Aber im folgenden Vers tröstet er den Unglücklichen mit den Worten:

„Liebe zum Vaterland siegt und die überschwengliche Ruhmgier“.

Das sind die beiden Triebfedern bei den bewundernswerten Taten der Römer: Freiheit und Ruhmsucht. Wenn also für die Freiheit todverfällter Menschen und für die Gier nach Lob aus dem Munde Sterblicher die eigenen Söhne vom Vater dem Tode überliefert werden konnten, was ist es dann Großes, wenn für die wahre Freiheit, die uns von der Herrschaft der Ungerechtigkeit, des Todes und des Teufels frei macht, und nicht aus Gier nach Menschenlob, sondern aus Liebe zu den Menschen, die befreit werden sollen, befreit nicht etwa von dem König Tarquinius, sondern von den Dämonen und dem Fürsten der Dämonen, was ist es, sage ich, Großes, wenn hiefür nicht etwa die eigenen Söhne geopfert werden, nein, sondern nur die Armen Christi wie die eigenen Söhne gehalten werden?

Und wenn ein anderer römischer Held, Torquatus mit Beinamen[260] , seinen Sohn nicht etwa, weil er gegen sein Vaterland kämpfte, sondern weil er zwar für dasselbe kämpfte, jedoch der Anordnung seines Vaters, das heißt dem von seinem Vater, dem Feldherrn, erlassenen Verbot zuwider, im stürmischen Drange der Jugend, hingerissen von der Herausforderung des Feindes, wenn Torquatus diesen seinen Sohn, obwohl er Sieger geblieben war, hinrichten ließ, damit nicht das Beispiel der Insubordination schlimmere Folgen zeitige, als Gutes aus dem Ruhm der Überwindung eines Feindes erwachsen könnte, warum sollten sich die brüsten, die aus Achtung vor den Gesetzen eines unvergänglichen Vaterlandes alle zeitlichen Güter verachten, die man noch lange nicht so liebt als die eigenen Kinder? Wenn Furius Camillus[261] sein Vaterland, das er von dem Joch der heftigsten Feinde, der Vejenter, erlöst hatte, trotz des erlittenen Undankes — er war von seinen Neidern verurteilt worden — abermals befreite, diesmal von den Galliern, weil er kein besseres Vaterland hatte, worin er ruhmreicher hätte leben können, warum dürfte sich einer überheben, als hätte er etwas Großes getan, der etwa in der Kirche von Seiten niedrig gesinnter Gegner das schlimme Unrecht der Vorenthaltung von Ehrenstellen erfährt und darob sich nicht zu den Feinden der Kirche, den Häretikern, geschlagen, noch auch selbst wider die Kirche eine Häresie gegründet hat [Fälle, in denen verletzter Ehrgeiz, namentlich getäuschte Hoffnung auf Erlangung eines bischöflichen Stuhles, zum Abfall von der Kirche Anlass gab, sind in der altchristlichen Kirche nicht selten.], sondern im Gegenteil nach Kräften die Kirche wider die Verderbnis der Häresie schützt, da es ja wohl andere Kirchen gibt, wo man bei den Menschen in Ehren stehen kann, keine aber, in der man

259Verg. Aen. 6, 820 ff.
260Vgl. oben S. 62.
261Vgl. oben S. 101 f.

das ewige Leben erlangen könnte? Wenn Mucius[262] zur Herbeiführung des Friedens mit König Porsenna, der die Römer mit einem furchtbaren Krieg bedrängte, da es ihm nicht gelang, den Porsenna selbst zu töten, an dessen statt er vielmehr einen andern tötete, seine Rechte vor den Augen des Königs in ein brennendes Opferfeuer hielt mit den Worten, es hätten sich viele von gleicher Entschlossenheit wie er zu des Königs Untergang verschworen, worauf der König, eingeschüchtert durch solchen Mut der Verschworenen, unverzüglich den Krieg aufgab und Frieden schloß, wer möchte da seine Verdienste dem Himmelreich aufrechnen, wenn er für dasselbe freiwillig nicht die eine Hand, sondern als ein Opfer der Verfolgung den ganzen Leib den Flammen hingäbe? Curtius[263] stürzte sich im vollen Waffenschmuck hoch zu Roß in den geöffneten Erdschlund, gehorsam dem Ausspruch seiner Götter, die da verlangten, daß man das Beste, was die Römer hätten, hineinsenke, eine Aufforderung, die sie nicht anders als auf bewaffnete Männer deuten konnten, weshalb sich eben ein bewaffneter Mann auf das Geheiß der Götter dem Untergang weihen mußte; was wird dann einer, der im Zusammenstoß mit einem Feind seines Glaubens von diesem dem Tod überliefert wird, nicht etwa aus freien Stücken sich dem Tode weiht, Großes für das ewige Vaterland getan zu haben sich rühmen, zumal da er von seinem Herrn, der zugleich der König dieses Vaterlandes ist, den sicheren Ausspruch[264] erhalten hat: „Fürchtet die nicht, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können“? Gewiß werden die heiligen Märtyrer nicht stolz sein, als hätten sie für die Anteilnahme an jenem Vaterland, wo die ewige und wahre Glückseligkeit herrscht, etwas Entsprechendes getan, wenn sie bis zur Vergießung ihres Blutes, nicht bloß ihre Brüder, für die es vergossen wurde, sondern auch ihre Feinde, von denen es vergossen wurde, nach dem Gebote in Liebe umfassend, im Glauben an die Liebe und in der Liebe zum Glauben gekämpft haben, da sich doch die beiden Decier[265] unter bestimmten Weiheworten dem Tod in den Rachen stürzten, damit durch ihren Fall und durch die Sühne, die sie dem Zorn der Götter in ihrem Blute anboten, das römische Heer gerettet werde. Marcus Pulvillus[266] verhielt sich, in der Weihe des Tempels des Jupiter, der Juno und der Minerva begriffen, bei der von Neidern hinterbrachten falschen Nachricht vom Tode seines Sohnes, die nur den Zweck hatte, ihn abzurufen, damit sich so sein Amtsgenosse den Ruhm dieser Weihe sichere, gleichgültig bis zu dem Grade, daß er anordnete, man soll ihn einfach unbeerdigt hinausschaffen [so sehr behauptete in seinem Herzen die Ruhmsucht die Oberhand gegenüber dem Schmerz über den Kindesverlust]; und für die Verkündigung des heiligen Evangeliums, durch die die Bürger des himmlischen Vaterlandes aus dem Gehege verschiedener Irrtümer befreit und gesammelt werden, wollte sich eine bedeutende Leistung der beimessen, dem der Herr wegen der Sorge für die Beerdigung seines Vaters zuruft: „Folge mir nach und laß die Toten ihre Toten begraben“[267] ? Wenn Marcus Regulus[268] zu seinen grausamsten Feinden von Rom aus zurückgekehrt ist, um an ihnen nicht meineidig zu werden, indem er den Römern gegenüber, die ihn zurückhalten wollten, äußerte, er habe sich durch die Sklaverei bei den Afrikanern der Würde eines unbescholtenen Bürgers verlustig gemacht, und wenn ihn die Karthager unter ausgesuchten Peinen zu Tode folterten, weil er im römischen Senat wider sie aufgetreten war, welche Qualen sollte man da nicht gering achten, um die Treue gegen jenes Vaterland zu wahren, zu dessen beseligenden Gefilden gerade solche Treue führt? oder „was wird da dem Herrn für all das, was er tut, vergolten“[269] dadurch, daß ein Mensch um der Treue willen, die man Gott schuldet, Peinen leiden würde, wie Regulus sie erlitt um der Treue willen, die er seinen Todfeinden schuldete? Wie sollte sich ferner ein Christ wegen freiwilliger Armut überheben, die er auf sich genommen hat, um auf der Pilgerschaft des irdischen Lebens ungehinderter den Weg zu wandeln, der zum Vaterlande führt, wo Gott selbst der wahre Reichtum ist, wenn er hört oder liest, daß Lucius Valerius, der während der Führung des Konsulates gestorben ist, so arm war, daß seine

262Liv. 2, 12; 13.
263Liv. 7, 6.
264Mt. 10, 28.
265Liv. 8, 9; 10, 28.
266Liv. 2, 8.
267Mt. 8, 22.
268Oben S. 48-50; 62 f.
269Ps. 115, 3.

Bestattung aus Sammelgeldern bestritten werden musste[270] ? daß Quintius Cincinnatus[271] , Besitzer von vier Jauchert, die er mit eigener Hand bebaute, vom Pfluge weggeholt wurde, um die Diktatur zu übernehmen, eine Würde, die noch über dem Konsulat steht, und daß er, durch die Besiegung der Feinde zu ungeheurem Ruhme gelangt, ebenso arm geblieben ist? Oder wer sich durch keine Lockung dieser Welt von der Zugehörigkeit zum ewigen Vaterlande hat abziehen lassen, was wird er Großes getan zu haben rühmen, wenn er inne wird, daß Fabricius durch die lockenden Anerbietungen des Epirerkönigs Pyrrhus[272] und selbst durch die Aussicht auf den vierten Teil des Reiches nicht von der Gemeinschaft mit den Römern losgerissen werden konnte, sondern lieber in ihr als Privatmann in seiner Armut verharren wollte? Denn reiche Mittel und Schätze hatte nur das Gemeinwesen der Römer, die Sache des Volkes[273] , die Sache des Vaterlandes, die gemeinsame Sache, während die einzelnen für sich so arm waren, daß einst einer, der zweimal Konsul gewesen war, durch zensorische Rüge aus dem Senat dieser armen Leute entfernt wurde, weil man in Erfahrung gebracht hatte, er besitze zehn Pfund Silber in Tafelgeschirr[274] ; so arm waren die, die durch ihre Triumphe den Staatsschatz füllten; und da sollten nicht alle Christen, die kraft eines erhabeneren Entschlusses ihre Reichtümer zum Gemeingut machen gemäß den Worten der Apostelgeschichte[275] , damit jedem nach seinem Bedarf mitgeteilt werde und niemand etwas sein eigen nenne, sondern alles ihnen gemeinsam sei, zu der Erkenntnis kommen, daß sie sich darauf nicht mit Selbstüberhebung etwas gut zu tun brauchen, wenn sie so handeln, um die Gemeinschaft mit den Engeln zu erlangen, da doch jene Römer fast das gleiche getan haben, um den Ruhm ihres Volkes aufrecht zu erhalten. Wie hätten nun diese und ähnliche Züge, die etwa aus ihren Schriften erhellen, so bekannt werden, so weithin Aufsehen erregen können, wenn sich nicht das römische Reich nach allen Seiten hin ausgedehnt und sich durch großartige Erfolge erweitert hätte? Durch dieses Reich, so weit und langewährend, so herrlich und ruhmreich durch die Tugenden großer Männer, ist also ihrem Streben der Lohn, den sie suchten, zuteil geworden, während uns zugleich Beispiele notwendiger Aufmunterung vor Augen gestellt wurden, damit wir beschämt werden, wenn wir Tugenden, dergleichen sie um des Ruhmes des irdischen Staates willen geübt haben, um des glorreichen Gottesstaates willen nicht üben sollten, und damit wir uns nicht stolz überheben, wenn wir sie etwa üben; denn, wie der Apostel sagt[276] , „die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der künftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird“. Irdischen Ruhm jedoch und Herrlichkeit in der Gegenwart zu erlangen, ward die Lebensführung der Römer für durchaus würdig erachtet. Mit vollem Recht wurden daher auch die Juden, die Christum getötet haben, während doch der neue Bund entschleierte, was im alten verhüllt war, daß nämlich der eine wahre Gott nicht um irdischer und vergänglicher Wohltaten willen, die die göttliche Vorsehung unterschiedslos den Guten und den Bösen spendet, sondern um des ewigen Lebens, um fürdauernder Gaben, um des Anteils an dem himmlischen Staate willen verehrt werden soll, den Römern preisgegeben als Opfer ihres Ruhmes; sie, die durch ihre Tugenden, wie immer sie zu beurteilen sein mögen, irdischen Ruhm erstrebten und erlangten, sollten die besiegen, die durch ihre großen Laster den Verleiher wahren Ruhmes und des ewigen Bürgerrechtes getötet und verworfen haben.

19. Unterschied zwischen Ruhmsucht und Herrschsucht.

Allerdings ist ein Unterschied zwischen der Begierde nach Ruhm bei den Menschen und der Begierde nach Herrschaft. Denn wenn sich auch gern mit übertriebener Freude am Ruhm das Streben zu herrschen verbindet, so gibt man sich doch, wofern man nach wahrem Ruhm, wenn auch nur in den Augen der Menschen, verlangt, Mühe, denen nicht zu mißfallen, die ein richtiges Urteil haben. Es gibt nämlich viele sittliche Tugenden, über die man in weiten Kreisen günstig urteilt,

270Liv. 2, 16 berichtet dies von M. Valerius Poplicola.
271Liv. 3, 26.
272Plutarch, Pyrrhus 20; Liv. perioch. 13.
273Als „res populi“ definiert Scipio respublica; s. oben S. 110.
274P. Cornelius Rufinus; s. Liv. perioch. 14.
2752, 45. 4, 32.
276Röm. 8, 18.

obwohl sich deren Ausübung auf enge Kreise beschränkt; und die durch solche sittliche Vorzüge nach Ruhm, Macht und Herrschaft streben, sind es, von denen Sallust sagt: „Aber jener trachtet auf dem geraden Wege voran[277] “. Sowie aber einer ohne das Verlangen nach Ruhm, das sich scheut vor den Mißfallen der richtig urteilenden Kreise, nach Macht und Herrschaft strebt, so kommt es ihm zumeist selbst auf die offenkundigsten Verbrechen nicht an, wenn er nur durch sie sein Ziel erreicht. Wer also nach Ruhm verlangt, trachtet danach entweder auf dem geraden Wege oder, falls durch List und Trug, doch immer bemüht, wenigstens den guten Schein aufrecht zu erhalten. Und deshalb ist es für einen, der Tugenden besitzt, eine große Tugend, den Ruhm zu verschmähen, da ja eine solche Gesinnung nur Gott bekannt, dagegen der Beurteilung durch die Menschen nicht zugänglich ist. Denn er mag vor den Augen der Menschen tun, was er will, um als Verächter des Ruhmes zu erscheinen, sobald man eben glaubt, er tue es zu dem Zwecke, noch mehr Lob d. h. noch größeren Ruhm zu ernten, so hat er kein Mittel, um solchem Argwohn gegenüber zu erweisen, daß er anders gesinnt sei als man meint. Indes wer sich aus Lobsprüchen nichts macht, den läßt auch unbegründeter Argwohn kalt, freilich aber nicht, wenn er wahrhaft gut ist, das Heil derer, die ihn also falsch beurteilen; denn so mächtig ist die Gerechtigkeit dessen, der seine Tugenden aus dem Geiste Gottes hat, daß er selbst auch seine Feinde liebt, und zwar so liebt, daß er seine Hasser und Verleumder umgestimmt und auf seiner Seite haben möchte, nicht im irdischen Vaterland, sondern im himmlischen; an denen aber, die ihm Lob spenden, ist ihm zwar das Lob gleichgültig, nicht aber das, was sie lieben, und er will sie in ihrem Lobe nicht auf ein falsches Ziel lenken, um nicht ihre Liebe in die Irre zu führen; und deshalb dringt er entschieden darauf, daß das Lob dem zugewendet werde, von dem der Mensch alles hat, was wirklich lobenswert ist an ihm. Wer aber nach Herrschaft gierig ist und dabei auf Ruhm keinen Wert legt, der ist noch über die wilden Tiere an Lastern der Grausamkeit oder der Ausschweifung. Manche Römer waren ja derart; sie hatten wohl die Sorge um ihren Ruf abgestreift, durchaus nicht aber der Herrschbegier entsagt. Solcher gab es nach Ausweis der Geschichte nicht wenige; aber den höchsten Grad, gleichsam den Gipfel dieses Lasters erreichte vor allen andern Kaiser Nero; seine Weichlichkeit war so groß, daß man hätte meinen mögen, es sei von ihm nichts zu befürchten, was irgend mannhafte Art fordert, seine Grausamkeit so entsetzlich, daß man bei ihm keine Weichlichkeit vermutet hätte, wenn man nicht darum gewußt hätte. Jedoch auch solchen Ungeheuern wird die Herrschgewalt nur zuteil durch die Vorsehung des höchsten Gottes, in Zeiten, da sie die menschlichen Verhältnisse für eine solche Herrschaft reif erachtet. Darüber läßt uns Gottes Wort durchaus nicht im Zweifel; denn die göttliche Weisheit spricht[278] : „Durch mich regieren die Könige und die Tyrannen beherrschen durch mich die Erde“. Und man kann sich nicht darauf berufen, daß hier unter Tyrannen nicht schlimme und ungerechte Könige, sondern nach älterem Sprachgebrauch nur eben gewaltige Männer zu verstehen seien[279] das Wort gebraucht mit Bezug auf Äneas:

„Friedens Gewähr ist's mir, des Tyrannen Rechte zu fassen“;

denn ganz deutlich spricht Gott an anderer Stelle[280] : „Weil er um der Verderbtheit des Volkes willen einen Heuchler herrschen läßt“. Wenn ich also auch, so gut ich es vermochte, zur Genüge auseinandergesetzt habe, aus welchem Grunde der eine wahre und gerechte Gott den Römern, die in einem gewissen, dem Standpunkt des irdischen Staates entsprechenden Sinne gut waren, behilflich war, um den Ruhm einer so ausgedehnten Herrschaft zu erlangen, so wäre doch auch ein anderer, mehr verborgener, vielmehr Gott als uns bekannter Grund denkbar, der in Beziehung steht zu den mannigfachen Mißverdiensten der Menschheit; denn darüber sind alle wahrhaft Frommen einig, daß ohne wahre Frömmigkeit, d. h. ohne die wahre Verehrung des wahren Gottes niemand wahre Tugend besitzen könne und daß die Tugend, die sich in den Dienst des irdischen Ruhmes stellt, die wahre nicht ist; daß jedoch, wer nicht Bürger des ewigen Staates ist, der in unseren heiligen Schriften der Staat Gottes genannt wird, dem irdischen Staat größeren Nutzen schaffe, wenn er nur

277S. oben V, 12, Seite 264.
278Sprichwörter 8, 15. Hier weicht der Text der Vulgata von dem der Itala, den Augustinus benützt, wesentlich ab.
279wie Vergil Aen. 7, 266.
280Job 34, 30.

wenigstens diese Art von Tugend besitzt, als wenn er nicht einmal sie hat. Wenn aber solche, die in wahrer Frömmigkeit ein gutes Leben führen, die Kunst Völker zu regieren besitzen, so ist es für die Menschheit das größte Glück, wenn sie durch Gottes Erbarmnis die Gewalt haben. Solche Menschen jedoch führen ihre Tugenden, so groß oder klein, als sie sie hienieden haben können, ausschließlich auf Gottes Gnade zurück, weil er sie denen verleiht, die danach verlangen, an ihn glauben und darum bitten, und sehen zugleich auch ein, wieviel ihnen noch mangle bis zur vollkommenen Gerechtigkeit, wie sie sich findet in der Gemeinschaft der heiligen Engel, der sie sich anzugliedern streben. Und so sehr man die Tugend, die ohne wahre Frömmigkeit sich in den Dienst irdischen Ruhmes stellt, erheben und rühmen mag, sie kommt durchaus nicht den bescheidenen Anfängen der Heiligen gleich, die ihre Hoffnung auf die Gnade und Barmherzigkeit des wahren Gottes setzen.

20. Die Tugenden in den Dienst irdischen Ruhmes zu stellen, ist ebenso unwürdig, als sie der körperlichen Lust dienstbar zu machen.

Jene Philosophen, die als das höchste Gut des Menschen die Tugend hinstellen, pflegen zur Beschämung gewisser Philosophen, die die Tugenden zwar in Ehren halten, aber sie nach der körperlichen Lust als dem Endzweck bewerten und lehren, man müsse die körperliche Lust um ihrer selbst willen erstreben, die Tugenden dagegen um der körperlichen Lust willen, ein Bild in Worten auszumalen, worin die Lust wie eine weichliche Königin auf königlichem Thron Platz genommen hat, während die Tugenden ihr als Dienerinnen beigegeben sind, ihres Winkes gewärtig, um zu tun, was sie befiehlt; und sie heißt die Klugheit wachsam auszuspüren, wie die Lust die Oberhand habe und ungestört sei; die Gerechtigkeit nach Kräften Wohltaten zu erweisen, zur Gewinnung von Freundschaften, die für die leiblichen Annehmlichkeiten notwendig sind, dagegen niemand Unrecht zu tun, damit nicht durch Übertretung von Gesetzen der Lust die Möglichkeit benommen werde, in Sicherheit zu leben; die Starkmut soll, wenn ein Schmerz den Leib befällt, der nicht von der Art ist, daß er zum Selbsmord triebe, seine Herrin, die Lust, fest im Auge behalten und ihr nahelegen, durch die Erinnerung an ihre früheren Freuden dem Stachel des dermaligen Schmerzes seine Spitze zu benehmen; die Mäßigung hat dafür zu sorgen, daß ihre Herrin im Genuß von Nahrungsmitteln, auch der wohlschmeckenden, Zurückhaltung übe, damit nicht infolge von Unmäßigkeit eine Schädigung und Störung des Wohlbefindens eintrete und die Lust, die nach den Epikureern vor allem eben in der leiblichen Gesundheit besteht, schwer beeinträchtigt werde. In solcher Weise haben also die Tugenden mit ihrer ganzen Herrlichkeit und Würde der Lust zu dienen wie einem herrischen und unverschämten Weibe. Dazu bemerken jene Philosophen, dies Bild sei über die Maßen schmachvoll und häßlich und sein Anblick ganz unerträglich für die Guten; und darin haben sie recht. Aber ich bin der Ansicht, daß das Bild auch dann noch nicht eine richtige Zierde sei, wenn man es in dem Sinn ausmalt, daß die Tugenden dem irdischen Ruhme dienen. Denn wenn auch der Ruhm nicht gerade ein weichliches Frauenzimmer ist, so ist er doch ein aufgeblasenes, voll der Nichtigkeit. Darum erscheint es unwürdig, daß ihm die Tugenden, die gediegenen und unwandelbaren Tugenden, dienen sollen und also die Klugheit nichts vorsehen, die Gerechtigkeit nichts zuteilen, die Starkmut nichts ertragen, die Mäßigung nichts in Schranken halten dürfe, als in der Absicht, damit den Beifall der Menschen zu erringen und windigem Ruhme zu dienen. Und von dem Vorwurf solcher Verunstaltung vermögen sich wohl auch die nicht zu reinigen, die sich als Verächter des Ruhmes um das Urteil anderer nicht kümmern und sich selber weise dünken und sich selber gefallen. Denn ihre Tugend, wenn sie überhaupt diesen Namen verdient, ist nur in anderer Art menschlichem Ruhme untertänig; denn der, der da seinen eigenen Beifall sucht, ist eben auch ein Mensch. Wer aber in wahrer Frömmigkeit an Gott, den er liebt, glaubt und auf ihn seine Hoffnung setzt, der faßt mehr das ins Auge, worin er sich mißfällt, als das — falls sich solches an ihm findet —, was nicht so sehr seinen Beifall als vielmehr den der Wahrheit findet; und auch das, worin er solchen Beifall zu gewinnen vermag, schreibt er lediglich der Erbarmung dessen zu, dem er zu mißfallen fürchtet; dabei dankt er für den Fortschritt der

Genesung und bittet um immer völligere Genesung.

21. Das römische Reich beruht auf der Anordnung des wahren Gottes, von dem alle Gewalt herrührt und dessen Vorsehung alles leitet.

Und somit laßt uns die Gewalt, Herrschaft und Reich zu verleihen, allein dem wahren Gott zuschreiben, der die Glückseligkeit im Himmelreich nur den Guten verleiht, dagegen irdische Herrschaft sowohl Frommen als Gottlosen, wie es ihm gefällt, stets aber nach Recht und Billigkeit. Ich habe ja allerdings auf etwas hingewiesen, auf das eben, was Gott uns offenkundig sein lassen wollte; aber das Innere der Menschen zu durchschauen und in überzeugender Prüfung die Verdienste und Mißverdienste abzuwägen, die zur Verleihung von Herrschgewalt geführt haben, das ist zuviel für uns und übersteigt weit unsere Kräfte. Der eine und wahre Gott also, der dem Menschengeschlecht mit Gericht und mit Hilfe nicht von der Seite weicht, verlieh den Römern Herrschgewalt in dem Zeitpunkt, da er wollte, und in dem Umfang, wie er wollte; er war es, der sie den Assyrern gab und auch den Persern, die nach Ausweis ihrer Literatur nur zwei Götter verehren, einen guten und einen bösen; zu schweigen von dem Hebräervolk, über das ich bereits das einschlägige gesagt habe[281] , das keinen Gott verehrt hat außer dem einen, und einmal eine Herrschaft besaß. Er also, der den Persern Saat und Ernte gewährte, ohne daß sie die Göttin Segetia verehrt hätten, der andere irdische Güter spendete ohne die Verehrung sovieler Götter, wie sie die Römer jeglichem Ding und oft auch gleich mehrere einem einzelnen Ding überordneten, er hat auch Herrschgewalt verliehen, ohne daß die verehrt worden wären, deren Verehrung die Römer ihre Herrschaft zuschrieben. Dasselbe gilt auch von den einzelnen Menschen: er ist es, der die Herrschaft dem Marius verlieh und ebenso dem Gaius Cäsar, dem Augustus und ebenso dem Nero, den beiden Vespasian, Vater und Sohn, überaus milden Kaisern, und ebenso dem entsetzlich grausamen Domitian, und um nicht alle einzeln durchgehen zu müssen, dem Christen Konstantin und ebenso dem Apostaten Julian, dessen herrliche Anlagen infolge seiner Herrschsucht um ihren Erfolg gebracht wurden durch seine gotteslästerliche und fluchwürdige Neugier, deren eitlen Orakelsprüchen er damals Gehör gab, als er im Vertrauen auf den sicheren Sieg die Proviantschiffe verbrennen ließ, worauf er, in ungezügelter Wagelust vorstoßend, alsbald seine Unbesonnenheit mit dem Tode büßte und mitten im Feindesland ein darbendes Heer zurückließ, das aus dieser Situation nur dadurch noch gerettet werden konnte, daß man im Widerspruch zu dem Vorzeichen des Gottes Terminus, wovon ich im vorigen Buch gesprochen habe[282] , mit den Grenzen des römischen Reiches zurückwich. Hier wich der Gott Terminus, der dem Jupiter nicht hatte weichen wollen, der Notlage. Das lenkt und leitet durchaus der eine und wahre Gott, wie es ihm gefällt; und wenn uns die Gründe, die ihn dabei bestimmen, verborgen sind, sind sie etwa ungerecht?

22. Kriegeszeit und Kriegeslauf hängen von dem Ratschluß Gottes ab.

So verhält es sich auch mit den Kriegszeiten; sie finden rascher oder zögernder ihr Ende, je nachdem es eben in seinem Gutdünken und gerechten Ratschluß und Erbarmen gelegen ist, das Menschengeschlecht zu züchtigen oder zu trösten. Der Seeräuberkrieg wurde von Pompejus[283] , der dritte punische Krieg von Scipio[284] mit unglaublicher Raschheit und in kürzester Zeit zu Ende geführt. Auch der Fechter- und Sklavenkrieg[285] fand, obwohl mehrere römische Feldherren und zwei Konsuln besiegt wurden und Italien eine furchtbare Verheerung erlitt, im dritten Jahre schon nach schweren Verlusten sein Ende. Die Picenter, Marser und Peligner, italische Völkerschaften, nicht auswärtige, machten, nachdem sie lang und mit größter Hingebung unter dem Joch der römischen Herrschaft gedient hatten, den Versuch, ihr Haupt frei emporzurichten, zu einer Zeit, da

281Oben IV, 34.
282IV, 29.
283Im J. 67 v. Chr.
284Im J. 146 v. Chr.
28573-71 v. Chr.

bereits viele Völker der römischen Herrschaft unterworfen waren und Karthago schon nicht mehr bestand; in dem dadurch veranlaßten italischen Krieg[286] erlitten die Römer eine ganze Reihe von Niederlagen; er kostete überdies zwei Konsuln und anderen Senatoren vornehmsten Ranges das Leben; jedoch das Übel zog sich nicht in die Länge, das fünfte Jahr brachte den Ausgang. Dagegen hat der zweite punische Krieg[287] achtzehn Jahre hindurch dem Staate die schwersten Verluste und Unheil über Unheil gebracht und die Kräfte der Römer geschwächt und beinahe erschöpft; in zwei Schlachten fielen nahezu 70.000 römische Krieger. Der erste punische Krieg währte dreiundzwanzig Jahre lang[288] , der mithridatische vierzig Jahre[289] . Und damit man nicht glaube, die Römer der Frühzeit seien tapferer gewesen und hätten deshalb die Kriege rascher zu Ende gebracht, so sei aus den ob jeglicher Tugend gar hoch gepriesenen alten Zeiten nur an den Samniterkrieg erinnert, der sich fast fünfzig Jahre hinzog[290] ; in diesem Kriege wurden die Römer so völlig besiegt, daß sie sogar unter das Joch geschickt wurden[291] . Weil sie jedoch den Ruhm nicht in Unterordnung unter die Gerechtigkeit liebten, sondern augenscheinlich die Gerechtigkeit nur im Hinblick auf den Ruhm, so brachen sie die Friedensbedingungen. Ich erwähne das deshalb, weil viele, die die alten Zeiten nicht kennen, und auch manche, die sie wohl kennen, aber mit ihrem Wissen hinter dem Berg halten, sowie sich in den christlichen Zeiten ein Krieg etwas in die Länge zieht, gleich in der unverschämtesten Weise auf unsere Religion losfahren und aussprengen, sie sei schuld, und wenn sie nicht wäre, sondern die Gottheiten nach altem Brauch verehrt würden, so wäre dank der römischen Tüchtigkeit, die mit Hilfe des Mars und der Bellona die größten Kriege rasch beendigt habe, auch dieser Krieg in kürzester Zeit vorüber. Es sollen sich also doch die Kenner der alten Geschichte ins Gedächtnis rufen, wie langwierige Kriege ehedem die Römer geführt haben, wie sehr das Glück dabei wechselte, welch jammervolle Verluste sie ihnen brachten — es ist nun einmal das Los des Erdkreises, gleich einem sturmgepeitschten Meere aufgewühlt zu werden durch solches Unheil wie durch Unwetter aller Art —, und sie sollen endlich die unbequemen Tatsachen anerkennen und aufhören, mit ihren törichten Lästerungen wider Gott sich ins Verderben zu stürzen und die Ungebildeten irre zu führen,

23. Der Krieg mit dem Gotenkönig Radagais, einem Verehrer der Dämonen, und seinem mächtigen Heere ward durch einen Sieg an einem einzigen Tage beendigt.

Hat sich dagegen unter unseren Augen in jüngster Zeit noch Gott wunderbar und barmherzig erwiesen, so suchen sie das, weit entfernt, es dankbaren Sinnes hervorzuheben, vielmehr, soweit an ihnen liegt, womöglich bei allen Menschen aus der Erinnerung zu tilgen; wir wären geradeso undankbar, wollten auch wir darüber weggehen. Als der Gotenkönig Radagais mit ungeheuren Barbarenhaufen den Römern auf dem Nacken saß und schon der Hauptstadt nahe gekommen war, wurde er an einem einzigen Tage mit solcher Schnelligkeit überwunden[292] , daß seine Kriegsmacht, die sich auf weit mehr als 100.000 Mann belief, niedergeschmettert und er selbst kurz danach gefangen und zur gebührenden Strafe hingerichtet wurde, während auf Seiten der Römer nicht ein Mann fiel oder auch nur Wunden davontrug. Wäre dieser gottlose Heerführer mit der Unmasse seiner gottlosen Truppen in Rom eingedrungen, wen hätte er verschont? welchen Martyrerstätten hätte er Ehre zuteil werden lassen? in wessen Person hätte er Gott respektiert? wessen Blut zu sparen, wessen Keuschheit zu achten, wäre ihm zu Sinne gestanden? Und welches Geschrei hätten unsere Gegner zugunsten ihrer Götter erhoben, mit welch triumphierendem Hohn würden sie darauf hinweisen, daß Radagais deshalb gesiegt, deshalb soviel zuwege gebracht hätte, weil er durch tagtägliche Opfer die Götter versöhnte und auf seine Seite zog, was den Römern die christliche Religion nicht gestattete? Sagte man doch, als er sich bereits den Gefilden näherte, die nach dem

---

286 91-88 v. Chr.
287 218-201 v. Chr.
288 264-241 v. Chr.
289 87-63; dazu der Krieg gegen Pharnakes, den Sohn des Mithridates, 47 v. Chr.
290 342-290 mit Unterbrechungen.
291 Im J. 321; Liv. 9, 6.
292 Im J. 405 n. Chr.

Winke der höchsten Majestät sein Grab wurden, bei uns in Karthago — überallhin drang ja die Kunde von ihm —, die Heiden glaubten und verbreiteten und prahlten, er könne als Schützling und Günstling der Götter, denen er angeblich Tag für Tag Opfer darbrachte, überhaupt nicht besiegt werden von den Römern, die ihren Göttern keine solche Verehrung erwiesen noch auch dies irgend jemand gestatteten. Und da unterlassen es diese Elenden, für eine so große Erbarmnis Gott Dank zu sagen. In seinem Ratschluß war es gelegen, die Menschen um ihrer Sitten willen, die noch schlimmeres verdient hätten, zu züchtigen; aber er mischte in seinen Unwillen Milde genug und gewährte zunächst einen wunderbaren Sieg über Radagais, damit nicht zur Verwirrung schwacher Seelen den Dämonen, zu welchen dieser, wie bekannt war, eifrig flehte, Ruhm zuteil werde; dann erst sollte Rom eingenommen werden, und zwar von Barbaren, die wider alle bisherige Kriegsgepflogenheit den Flüchtlingen an heiliger Stätte aus Ehrfurcht vor der christlichen Religion ihren Schutz angedeihen ließen und sich als Christen gegen die Dämonen und den Kult gottloser Opfer, auf den Radagais sein Vertrauen gesetzt hatte, so feindlich erwiesen, daß es den Anschein hatte, als führten sie wider die Dämonen einen viel grimmigeren Kampf als gegen die Menschen. So hat der wahre Herr und Lenker der Geschicke sowohl die Römer mit Erbarmnis gezüchtigt als auch durch den unerhörten Sieg über die Verehrer der Dämonen dargetan, daß derlei Opferdienst nicht einmal für das zeitliche Wohlergehen nötig sei, damit so alle, die nicht hartnäckig auf ihrer Meinung verharren, sondern klar den Dingen ins Auge sehen, keine Veranlassung hätten, im Hinblick auf die dermaligen Drangsale der wahren Religion den Rücken zu kehren, sondern vielmehr an ihr festhalten in der zuversichtlichen Erwartung des ewigen Lebens.

24. Das Glück christlicher Kaiser, seine Art und Wahrhaftigkeit.

Denn wir unsererseits bezeichnen einige von den christlichen Kaisern allerdings als glücklich, aber nicht deshalb, weil sie verhältnismäßig lang regiert haben oder weil sie ruhig sterben konnten, ihren Söhnen eine gefestete Herrschaft hinterlassend, oder weil sie die Feinde des Staates bezwungen haben oder weil es ihnen vergönnt war, Bürgeraufstände gegen ihre Regierung hintanzuhalten oder niederzuwerfen. Derlei Spende und Tröstung in dieses Lebens Mühsal ward auch manchen Dämonenanbetern gewährt, die am Reiche Gottes keinen Anteil haben, wie jene; und das hat Gott so gefügt aus Erbarmnis, damit die, die an ihn glauben würden, solche Güter nicht als die höchsten von ihm begehrten. Vielmehr nennen wir sie glücklich, wenn sie ein gerechtes Regiment führen, wenn sie sich ob all der hochtönenden Schmeicheleien und der kriechenden Dienstfertigkeit, womit sie umgeben sind, nicht überheben, sondern eingedenk bleiben, daß sie Menschen sind; wenn sie ihre Macht in den Dienst der Majestät Gottes stellen, um die Gottesverehrung weithin auszubreiten; wenn sie Gott fürchten, lieben und verehren; wenn sie mehr noch das Reich lieben, in welchem ihnen Teilhaber der Herrschaft keine Besorgnis verursachen; wenn sie zögernd strafen, gern Nachsicht üben; wenn sie ihre Strafgewalt nicht zur Befriedigung feindseliger, haßerfüllter Gesinnung mißbrauchen, sondern da anwenden, wo es die geordnete Leitung und die Sicherheit des Staates erfordert; wenn sie dagegen Nachsicht walten lassen auf die Hoffnung der Besserung hin, nicht als Freibrief für die Schlechtigkeit; wenn sie die harten Verfügungen, zu denen sie sich oft genug gedrängt sehen, durch erbarmende Milde und durch reichliche Wohltaten ausgleichen; wenn sie sich selbst gegenüber die Ausschweifung in eben dem Maße zügeln, als sie sich freier ergehen könnte; wenn sie es höher stellen, ihre verkehrten Neigungen als noch soviele Völker zu beherrschen und wenn sie all das tun aus Liebe zur ewigen Seligkeit, nicht aus Gier nach eitlem Ruhme; wenn sie nicht unterlassen, für ihre Sünden das Opfer der Demut, der Erbarmnis und des Gebetes ihrem wahren Gott darzubringen. Solche christliche Kaiser nennen wir glücklich, einstweilen durch die Hoffnung, bis sie es wirklich sein werden, wenn der Gegenstand unserer Erwartung gekommen sein wird.

25. Welch glückliche Erfolge gewährte Gott dem christlichen Kaiser Konstantin!

Damit nämlich die, die da glauben, man müsse Gott um des ewigen Lebens willen verehren, nicht auf die Meinung verfielen, es könnten nur Dämonenanbeter die erhabensten irdischen Würden und die Herrschaft über Reiche erlangen, weil diese Geister in derlei Dingen viel vermöchten, so hat der gütige Gott den Kaiser Konstantin, der nicht die Dämonen anrief, sondern ihn, den wahren Gott, verehrte, mit irdischen Erfolgen überhäuft in einem Maße, wie sich niemand zu begehren getraut hätte; er gewährte ihm sogar das Glück, eine Stadt zu gründen[293] , die an der Herrschaft Roms teilnehmen sollte, gleichsam eine Tochter Roms, jedoch ohne irgend welche Tempel und Bildnisse von Dämonen. Und lang regierte er[294] , das ganze römische Reich behauptete und schützte er als Alleinherrscher, war siegreich in allen Kriegen, die er leitete und führte, und stets vom Glück begünstigt in der Niederwerfung von Tyrannen; hochbetagt starb er eines natürlichen Todes an Altersschwäche und hinterließ das Reich seinen Söhnen. Damit aber hinwieder nicht deshalb ein Kaiser Christ wäre, um sich dadurch das Glück Konstantins zu sichern, während man doch um des ewigen Lebens willen Christ sein muß, so hat Gott den Jovian viel rascher als den Julian abgerufen[295] und ließ es geschehen, daß Gratian unter den Streichen eines Tyrannen fiel[296] , allerdings unter Umständen, die weit weniger schaurig waren als die beim Tode des großen Pompejus, der die römischen Scheingötter verehrte. Denn diesen vermochte Cato, gleichsam sein Erbe im Bürgerkrieg, nicht zu rächen, Gratian dagegen wurde, obwohl fromme Seelen derartigen Trost nicht heischen, von Theodosius gerächt, welchen er, trotzdem er selbst einen kleinen Bruder hatte, zum Mitregenten gemacht hatte, eifriger bedacht auf eine zuverlässige Bundesgenossenschaft als auf allzu große Macht.

26. Treue und Frömmigkeit des Kaisers Theodosius.

Und so wahrte ihm auch Theodosius die schuldige Treue, und nicht bloß bei Lebzeiten, sondern auch nach dessen Tode; christlich gesinnt, wie er war, nahm er den verwaisten kleinen Bruder Gratians, Namens Valentinian, welchen Gratians Mörder Maximus verjagt hatte, in seinen Reichsanteil auf und wandte ihm mit väterlicher Teilnahme seinen Schutz zu, da er ihn, den gänzlich hilflosen, doch ohne alle Umstände hätte beseitigen können, wenn in ihm die Gier nach möglichst umfassender Herrschaft mächtiger gelodert hätte als die im Wohltun sich bewährende Liebe; er zog es also vor, ihn aufzunehmen, wahrte ihm die erlangte kaiserliche Würde und tröstete ihn durch solche Menschlichkeit und Huld. Und als sich hierauf Maximus durch den bekannnten Erfolg[297] furchtbar machte, warf sich Theodosius in seiner sorgenvollen Bedrängnis nicht dem gotteslästerlichen und unerlaubten Vorwitz[298] in die Arme, sondern sandte zu Johannes in der ägyptischen Wüste, den ihm der allgemeine Ruf als einen mit prophetischem Geiste begabten Diener Gottes bezeichnete, und erhielt von ihm eine ganz bestimmte Siegesverheißung. Und nicht lange währte es, so räumte er den Tyrannen Maximus aus dem Wege und setzte den jungen Valentinian in den Reichsanteil, aus dem er vertrieben worden war, mit erbarmungsreichen Edelmut wieder ein; und nachdem dieser alsbald, sei es infolge von Nachstellungen oder auf andere Art oder durch Zufall, ums Leben gekommen war[299] , überwand er, abermals aufgrund einer prophetischen Aussage durch den Glauben seiner Sache sicher, einen weiteren Tyrannen, Eugenius[300] , der widerrechtlich an die Stelle Kaiser Valentinians gesetzt worden war und wider dessen sehr starke Truppenmacht er mehr mit Gebet als mit Waffen ankämpfte. Soldaten, die dabei waren, erzählten uns, alle Arten von Wurfgeschossen seien ihnen aus der Hand gerissen worden, ein so heftiger Sturm habe von der Seite, auf der Theodosius stand, dem Feind entgegen getobt und nicht nur die gegen den Feind gerichteten Geschosse mit größter Wucht fortgerissen, sondern auch die eigenen

293Konstantinopel.
294306-337.
295Julian 361-363, Jovian 363-64.
296383 auf der Flucht vor dem Usurpator Maximus.
297Die Eroberung des größten Teiles des weströmischen Reiches, der Einfall in Italien und Valentinians Flucht zu Theodosius 388.
298Durch Befragung von Orakeln u. Herbeiführung von Vorzeichen.
299Im J. 392.
300Im J. 394.

Geschosse des Feindes auf diesen selbst zurückgetrieben. Darum hebt auch der Dichter Claudianus[301] , obwohl er dem Christentum ferne stand, rühmend von ihm hervor:

„Gottes besonderer Liebling, ...

dem Kriegsdienst leisten die Lüfte

Und wie Verschworne beim Schall der Trompete sich Stürme erheben“.

Als Sieger hervorgehend, wie er geglaubt und vorhergesagt hatte, ließ er die Bildnisse Jupiters stürzen, die zum Schutz wider ihn unter ich weiß nicht was für Zeremonien eine Art Weihe erhalten hatten und in den Alpen aufgestellt worden waren, und schenkte die Blitze daran frohgemut und huldvoll seinen Läufern [Solche eilten in großer Zahl hohen Herren bei ihren Reisen voraus.], die scherzten [was ja die Freude gestattete], sie wollten sich von ihnen, da sie golden seien, gern treffen lassen. Und hat seine Feinde[302] des Krieges Ungestüm hinweggerafft, ohne daß er dazu einen Befehl erteilt hätte, so verfügte er, daß deren Söhne, die, obwohl noch nicht Christen, zur Kirche ihre Zuflucht nahmen[303] , bei dieser Gelegenheit Christen würden und wandte ihnen eine wahrhaft christliche Liebe zu; er beraubte sie nicht ihres Vermögens, bedachte sie vielmehr mit noch höheren Ehren. Gegen niemand ließ er nach dem Siege Privatfeindschaft wirksam werden. Ein Cinna, ein Marius, ein Sulla machten nach Beendigung ihrer Bürgerkriege noch kein Ende[304] ; Theodosius empfand schon den Ausbruch eines solchen zu schmerzlich, als daß er nach dem Abschluß irgend jemand hätte zu Schaden bringen mögen. Zu all dem kam er von Beginn seiner Regierung an unablässig durch höchst gerechte und barmherzige Gesetze wider die Gottlosen der bedrängten Kirche zu Hilfe, die durch den häretischen Valens[305] , der die Arianer begünstigte, schwer heimgesucht worden war; daß er ein Glied dieser Kirche war, bereitete ihm mehr Freude als die irdische Herrschaft, die er innehatte. Er ordnete an, daß die heidnischen Götterbildnisse allenthalben zerstört würden; denn er war sich darüber völlig klar, daß auch über die irdischen Gaben nicht die Dämonen, sondern der wahre Gott die Verfügungsgewalt habe. Das wunderbarste Schauspiel aber gab er doch durch seine fromme Demut, als er die Thessalonicenser für ihr schweres Verbrechen[306] , für das er bereits auf Verwendung der Bischöfe Verzeihung zugesagt hatte, durch das stürmische Drängen einiger aus seiner Umgebung zu strafen[307] sich bestimmen ließ und nun, durch das kirchliche Zuchtmittel umgewandelt, Buße tat in einer Weise, daß das für ihn fürbittende Volk mehr darüber trauerte, daß es die kaiserliche Majestät in solcher Erniedrigung sah, als es wegen seines Verbrechens deren Zorn gefürchtet hatte. Diese und ähnliche gute Werke, die zu erwähnen zu weit führen würde, nahm er mit sich aus dem irdischen Dunstkreis, der auch die höchsten Gipfel menschlicher Hoheit umgibt; und der Lohn für diese Werke ist ewiges Glück, das Gott spendet und allein den wahrhaft Frommen spendet. Was es dagegen in diesem Leben gibt an ragenden Höhen oder an schlichten Behelfen, wie die Welt selbst, das Licht, die Luft, Erde, Wasser, Früchte, des Menschen Leib und Seele, Sinne, Geist, Leben, spendet er Guten und Bösen; und zu diesen Dingen zählt auch die Herrschaft in jedem beliebigen Umfang, wie er ihn zuteilt nach Maßgabe seines Weltregierungsplanes.

Nun glaube ich auch denen noch eine Erwiderung zu schulden, die, durch die unwiderleglichen Beweise dafür, daß die ganze Schar der falschen Götter nichts fromme hinsichtlich der zeitlichen Güter, der einzigen, nach denen der Toren Sinnen und Trachten steht, eines besseren belehrt, sich darauf steifen möchten, daß man die Götter ja gar nicht wegen eines Vorteils im gegenwärtigen Leben, sondern wegen des Lebens nach dem Tode verehren müsse. Denn denen, die aus

---

301Panegyr. de III. Honorii consulatu, 96ff.
302Eugenius und den Oberbefehlshaber Arbogast.
303In Aquileja; der hl. Ambrosius, Bischof von Mailand, verwendete sich für sie.
304Oben III 28.
305364-378 Kaiser des oströmischen Reiches.
306Volksaufruhr und Ermordung des kaiserlichen Befehlshabers, 390.
307Er liess unter der im Zirkus versammelten Bevölkerung ein dreistündiges Blutbad anrichten.

Anhänglichkeit an diese Welt einen vergeblichen Kult pflegen wollen und kindischen Sinnes darüber erbost sind, daß man ihnen dies nicht gestatte, wurde in den bisherigen fünf Büchern eine, ich denke ausreichende Erwiderung zuteil. Als die drei ersten davon ausgegeben waren und sich eben in weiteren Kreisen verbreitet hatten, erfuhr ich, daß man von gewisser Seite eine Art Erwiderung darauf vorbereite. Später hieß es dann, die Erwiderung sei bereits geschrieben, man warte nur noch einen Zeitpunkt ab, da man sie ohne Gefahr veröffentlichen könne. Ich möchte aber doch diesen Gegnern raten, lieber nicht zu wünschen, was ihnen am Ende nicht frommt. Denn nur zu leicht redet man sich ein, man habe erwidert, während man doch nur eben nicht hat schweigen wollen. Oder was wäre so wortreich wie die Torheit? Aber weil sie, wenn es ihr darauf ankommt, lauter schreien kann als die Wahrheit, so vermag sie deshalb doch nicht, was diese vermag. Vielmehr sollen sie alles wohl überlegen, was ich vorgebracht habe, und wenn sie sich nach unparteiischer Prüfung etwa sagen müssen, daß man es wohl angreifen kann mit unentwegtem Geschwätz und seichtem Spott, nicht aber widerlegen, dann sollten sie mit ihren Possen zurückhalten und sich lieber von besonnenen Leuten eines besseren belehren, als von ausgeschämten loben lassen. Denn wenn sie den Zeitpunkt abwarten, frech zu schmähen, nicht den, frei die Wahrheit zu sagen, so möge für sie doch ja nicht eintreten, was Tullius ausruft über einen, den man ob seiner Freiheit zu sündigen glücklich nannte: „Der Elende, der sündigen durfte[308] “. Wer immer es also sei, der sich für glücklich hält, wenn er einmal schmähen darf, er wird viel glücklicher sein, wenn ihm das überhaupt nicht ermöglicht werden sollte, da er auch jetzt, wenn er den nichtigen Schein der Großsprecherei vermeidet und es ihm nur um Klarheit in der Sache zu tun ist, beliebige Einwendungen machen und von denen, die er in freundschaftlicher Form um Erörterung und Aufklärung angeht, würdig und offen das Nötige hören kann, so gut sie es mitzuteilen vermögen.

6. Buch

Vorwort.

In den vorangegangenen fünf Büchern glaube ich mich zur Genüge mit denen auseinandergesetzt zu haben, die da meinen, man müsse die vielen und falschen Götter, welche die christliche Wahrheit als annütze Bildnisse oder als unreine Geister und verderbliche Dämonen oder doch als Geschöpfe erweist im Gegensatz zum Schöpfer, wegen des Nutzens für dieses vergängliche Leben und wegen irdischer Vorteile mit Formen und Diensten verehren und anbeten, die bei den Griechen λατρεία heißen und allein dem wahren Gotte gebühren. Freilich, wo Dummheit und Hartnäckigkeit gar zu groß sind, da reichen weder diese fünf Bücher noch sonstige in noch so großer Zahl aus; denn die Unwahrhaftigkeit setzt gerade darein ihren Stolz, keinem Andrängen der Wahrheit nachzugeben, zum Verderben nur eben dessen, der sich von einem so entsetzlichen Laster beherrschen läßt. Es ist wie mit einer Krankheit, die auch der eifrigsten Pflege spottet; nicht der Arzt, sondern der unheilbare Kranke hat den Schaden davon, wenn sie nicht weicht. Dagegen werden alle die, welche das Dargebotene ohne jede, oder doch nicht mit großer und allzu großer Voreingenommenheit für einen eingewurzelten Irrtum in sich aufnehmen und reiflich erwägen, zu dem Urteil neigen, wir hätten mit den abgeschlossenen fünf Büchern im Verhältnis zu dem, was der Gegenstand der Untersuchung genau genommen erforderte, eher zu viel als zu wenig getan, und werden nicht umhin können, den ganzen Haß, den ungebildete Leute unter stillschweigender Duldung oder sogar unter unverantwortlicher Begünstigung Gebildeter, die von wahnwitziger Gottlosigkeit besessen sind, der christlichen Religion aus den Drangsalen dieses Lebens und aus der Vernichtung und Veränderung irdischer Dinge anzurichten versuchen, als aller richtigen und vernünftigen Einsicht bar und voll der leichtfertigsten Vermessenheit und der verderblichsten Leidenschaftlichkeit zu erklären.

308Wahrscheinlich nach Tuscul. V 19, wo Cicero von dem Konsul Cinna, der ungestraft viele Morde begangen hatte, sagt, er sei elend gewesen, weil man von ihm solche Verbrechen wie etwas selbstverständliches hingenommen habe.

1. Soll man die Götter, die in bezug auf das irdische Leben nichts zu spenden haben, um des ewigen Lebens willen verehren?

In der Folge nun handelt es sich gemäß der in Aussicht genommenen Anordnung des Stoffes darum, auch die zu widerlegen und zu belehren, die die Verehrung der heidnischen Götter, denen die christliche Religion den Untergang bringt, nicht im Hinblick auf das zeitliche Leben, sondern im Hinblick auf das Leben, das nach dem Tode eintreten wird, zu einer Pflicht machen wollen; ich möchte daher meine Ausführungen einleiten mit dem Wahrspruch des heiligen Psalmes[309] : „Glückselig der Mann, der seine Hoffnung auf Gott den Herrn setzt und sich nicht umsieht nach Eitelkeiten, nach Lüge und Torheit“. Indes bei aller Eitelkeit, Lüge und Torheit sind immer noch weit annehmbarer die Philosophen, die die irrtümlichen Meinungen des Volkes nicht teilen, das den Gottheiten Bildnisse errichtet hat und von denen, die es unsterbliche Götter nennt, soviel Falsches und Unwürdiges erdichtet oder von den Dichtern gläubig übernommen und mit der Verehrung der Götter und den heiligen Gebräuchen unzertrennlich verbunden hat. Mit solchen Männern, die ihre Mißbilligung derartiger Verirrungen kundgegeben haben, wenn auch nicht offen vor aller Welt, so doch durch versteckte Andeutungen in ihren gelehrten Schriften, läßt sich immerhin die Frage erörtern, ob man wegen des Lebens, das nach dem Tode eintreten wird, nicht vielmehr einen einzigen Gott, der jegliches geistige und körperliche Gebilde erschaffen hat, verehren müsse statt der vielen Götter, die nach manchen, und zwar gerade den hervorragenderen und berühmteren Philosophen eben von jenem einzigen geschaffen worden und durch ihn zu erhabener Stellung gekommen sind.

Wem erschiene übrigens nicht unerträglich die Behauptung, daß Götter von der Sorte, wie ich einige im vierten Buch namhaft gemacht habe, unter die die Obsorge für untergeordnete Dinge je nach Gegenständen verteilt wird, einem das ewige Leben verleihen würden? Oder wollten etwa die hochgebildeten und scharfsinnigen Männer, die es als eine Wohltat rühmen, in ihren Büchern nachgewiesen zu haben, was man von jedem dieser Götter zu erbitten habe[310] , damit man doch auch wisse, weshalb man zu den einzelnen Göttern flehe, und nicht etwa in schmachvoller Verkehrtheit, wie es scherzweise auf der Bühne vorkommt, von Liber Wasser erbitte und von den Wassergöttinnen Wein, wollten sie irgend einem, der sich bittend an die unsterblichen Götter wendet, Veranlassung geben, mit Recht zu den Wassergöttinnen, wenn er sie um Wein bittet und die Antwort erhält: „Wir haben Wasser; erbitte den Wein von Liber“, sagen zu können: „Wenn ihr keinen Wein habt, so gebt mir doch wenigstens das ewige Leben“? Welch ungeheuerliche Ungereimtheit! Werden die also angeredeten Wassernymphen nicht laut auflachen [sie sind ja leicht zum Lachen zu bringen] und dem Bittenden, wenn sie nicht als Dämonen auf Täuschung sinnen, erwidern: „Ei ei, glaubst du, wir hätten Gewalt über das Leben, die wir, du hörst es ja, nicht einmal Gewalt haben über Reben.“? Nur die ausgesuchteste Torheit also könnte das ewige Leben von solchen Göttern erbitten oder erwarten, die von diesem höchst mühseligen und kurzen Leben und von seinen Behelfen und Unterlagen immer nur ein Teilchen, wie man versichert, unter ihrem Schutze haben, so daß es ungereimt und wie die Possenreißerei eines Mimen erscheint, wenn man von einem etwas erbittet, was unter eines anderen Schutz und Gewalt steht. Tut der Mime auf dem Theater so etwas absichtlich, so lacht darüber mit Recht das Publikum; tut es ein Tor unabsichtlich, so lacht darüber mit noch mehr Recht alle Welt. Und deshalb haben gelehrte Forscher hinsichtlich der Götter, die von den Staaten eingeführt worden sind, mit vielem Fleiß ausgespürt und überliefert, an welche Gottheit man sich in den einzelnen Anliegen zu wenden habe, was man zum Beispiel von Liber zu erbitten habe, was von den Lymphen, was von Vulcanus und so auch von den übrigen, die ich im vierten Buch teils genannt habe[311] , teils übergehen zu sollen glaubte. Wenn es nun schon ein Irrtum wäre, von Ceres Wein, von Liber Brot, von Vulcanus Wasser, von den Lymphen Feuer zu erbitten, so müßte es noch als eine viel größere Verrücktheit betrachtet werden, wollte man einen

30939, 5.
310Vgl. oben IV 22.
311IV 11 und 21.

von diesen um das ewige Leben anflehen.

Als es sich um die Frage handelte, welchen Gottheiten wohl die Macht zuzutrauen wäre, den Menschen ein irdisches Reich zu verleihen, wurde die Meinung, es gingen von irgend einer dieser vielen und falschen Gottheiten auch nur irdische Reiche aus, in allseitiger Erörterung als aller Wahrheit entbehrend erwiesen; nur widersinnigste Gottlosigkeit könnte daher glauben, irgend eine von diesen Gottheiten könne irgend jemand das ewige Leben gewähren, das doch allen irdischen Reichen ohne allen Zweifel und ohne allen Vergleich vorzuziehen ist. Stellten sich ja die Götter nicht etwa deshalb als ungeeignet heraus, auch nur ein irdisches Reich zu verleihen, weil sie zu groß und erhaben wären und sich in ihrer Erhabenheit um so geringe und verächtliche Dinge, wie es ein irdisches Reich ist, nicht zu kümmern geruhten, sondern — man mag im Hinblick auf die menschliche Gebrechlichkeit die vergängliche Herrlichkeit eines irdischen Reiches mit Recht so gering als immer einschätzen — diese Götter zeigten sich in einem Lichte, daß sie ganz unwert erschienen, auch nur derlei Güter ihrer Verfügung oder ihrem Schutze unterstellt zu denken. Wenn demnach [wie die vorhergehenden zwei Bücher dartun] kein Gott aus diesem Schwarm von plebeischen und vornehmen Scheingöttern imstande ist, sterbliche Reiche den Sterblichen zu verleihen, um wieviel weniger kann dann einer aus Sterblichen Unsterbliche machen!

Dazu kommt folgende Erwägung: Wir haben es nunmehr mit Gegnern zu tun, die die Verehrung der Götter im Hinblick auf das Leben, das nach dem Tode eintreten wird, für notwendig erachten, nicht im Hinblick auf das zeitliche Leben; man hat demnach diese Götter auch nicht einmal wegen der Gaben zu verehren, die man mit der besonderen Sphäre und Machtbefugnis solcher Götter in Zusammenhang bringt, nicht auf Grund der Wahrheit, sondern nur in der Einbildung derer, die ihre Verehrung zur Sicherung von Vorteilen des irdischen Lebens als notwendig hinstellen; gegen diese habe ich mich schon in den vorangehenden fünf Büchern zur Genüge geäußert, so gut ich es vermochte. Unter solchen Umständen würden wir, wenn wirklich die Verehrer der Göttin Juventas ein blühenderes Jugendalter aufzuweisen hätten und ihre Verächter in den Jahren der Jugend dahingerafft würden oder an greisenhafter Erschlaffung litten, und wenn Fortuna barbata das Kinn ihrer Verehrer prächtiger und festlicher schmückte und ihre Verächter bartlos oder mit Stoppelbart umhergehen müßten, auch dann also würden wir mit vollem Recht sagen, nur bis hieher reiche die Macht dieser einzelnen Göttinnen, eingeschränkt sozusagen auf ihren Geschäftskreis, und demnach brauche man von einer Juventas, die keinen Bart zu vergeben habe, nicht das ewige Leben zu erflehen und habe von einer Fortuna barbata, die im Bereich des irdischen Lebens nicht soviel Macht hat, daß sie nur wenigstens das Alter verliehe, in dem der Bart wächst, nicht irgend ein Gut nach diesem Leben zu erwarten. So aber, da die Verehrung dieser Göttinnen nicht einmal wegen der ihnen vermeintlich unterstellten Güter notwendig ist — haben doch viele, die Juventas verehrten, im jugendlichen Alter ganz und gar keine Jugendblüte entfaltet, während viele, die sie nicht verehren, sich jugendlicher Kraftfülle erfreuen, und ebenso vermochten viele, die sich inbrünstig an Fortuna barbata wandten, eben doch zu keinem oder nur zu einem häßlichen Bart zu gelangen, und wenn immer noch welche sie um eines Bartes willen verehren, werden sie von den gebarteten Verächtern der Göttin ausgelacht —, drängt sich doch die Frage auf: ist das menschliche Herz wirklich so bodenlos unverständig, daß es glaubt, in bezug auf das ewige Leben sei die Verehrung von Göttern erfolgreich, wenn es doch sieht, daß sie in bezug auf die zeitlichen und rasch enteilenden Güter, über deren Spende, wie man behauptet, je eigene Gottheiten gesetzt sind, vergeblich und lächerlich ist? Eine Macht zur Gewährung des ewigen Lebens wagen nicht einmal die ihnen zuzuschreiben, die unter sie die zeitlichen Betätigungen in kleinen Portionen — es waren ihrer eben gar viele und keiner sollte müßig stehen — verteilten, damit[312] sie vom urteilslosen Volke verehrt würden.

2. Was war wohl die Meinung Varros über die heidnischen Götter, deren Arten und Kulte er in einer

312IV 22; 31.

Weise aufgedeckt hat, daß er gegen sie ehrerbietiger gehandelt hätte, wenn er von ihnen ganz geschwiegen hätte?

Wer wäre diesen Dingen mit größerer Wißbegier nachgegangen, wer hätte sie mit mehr Aufwand von Gelehrsamkeit aufgespürt, mit lebhafterer Aufmerksamkeit verfolgt, mit feinerem Scharfsinn zerlegt, fleißiger und ausführlicher geschildert als Marcus Varro? Er ist zwar im Stile weniger einschmeichelnd, dafür aber so vollgepfropft von Wissen und so gedankenreich, daß er in jeglicher Wissenschaft von der Art, die wir die weltliche und die Weltleute die freie nennen, ebensosehr der Lehrmeister realer Bildung ist, wie Cicero das Entzücken der Redebeflissenen. Gibt ihm doch Tullius selbst dieses Zeugnis, indem er in dem Werke Academica erwähnt, er habe die Erörterung, um die es sich dort handelt, gepflogen mit Marcus Varro, „vielleicht dem scharfsinnigsten und ohne allen Zweifel dem gelehrtesten Manne“. Er sagt nicht „dem beredtesten“ oder dem „redegewandtesten“, weil Varro in der Tat in dieser Kunst sehr rückständig ist; sondern er sagt: „vielleicht dem scharfsinnigsten“ und fügt bei, und zwar in dem Werke Academica, worin er die Ansicht vertritt, man müsse an allem zweifeln, „ohne allen Zweifel dem gelehrtesten“. Er war also wirklich hierin seiner Sache so sicher, daß er den Zweifel ausschloß, den er sonst überall gelten läßt, gerade als hätte er mitten in der Verteidigung der akademischen Skepsis bei Varro allein vergessen, daß er ein Akademiker sei. Und im ersten Buch[313] rühmt er Varros literarische Leistungen mit den Worten: „Deine Bücher haben uns in unserer eigenen Stadt, wo wir wie Fremdlinge und Gäste umherirrten, gleichsam heimisch gemacht; nun erst waren wir imstande, zu erkennen, wer und wo wir seien. Du hast uns gelehrt, wie alt unsere Vaterstadt sei, hast die Zeitrechnung, die Rechte des Gottesdienstes und der Priester, das staatliche und häusliche Gebaren, die örtliche Lage der Länder und Stätten, die Namen, Arten, Aufgaben und Ursachen aller göttlichen und menschlichen Dinge klar gelegt.“ Dieser Mann also von so ausgezeichneter und hervorragender Bildung, „Varro, der Mann umfassendster Gelehrsamkeit“, wie auch Terentianus[314] kurz und treffend ihn rühmt, der soviel gelesen hat, daß man sich wundert, wie er noch die Zeit zum Schreiben fand, und soviel geschrieben hat, daß kaum jemand alles zu lesen imstande sein dürfte, dieser so bedeutend veranlagte und grundgelehrte Mann, sage ich, würde, wenn er die vermeintlich göttlichen Dinge, über die er schrieb, hätte bekämpfen und untergraben und sie nicht mit der Religion, sondern mit dem Aberglauben hätte in Zusammenhang bringen wollen, wohl kaum mehr des Lächerlichen, Verächtlichen und Abscheulichen über sie zusammentragen können. Allein er hat dieselben Götter verehrt und ihre Verehrung für notwendig erachtet; er gibt gerade in diesem Werke der Befürchtung Ausdruck, sie möchten dem Untergang anheimfallen, und zwar nicht etwa durch einen Angriff von außen her, sondern durch die Gleichgültigkeit der Bürgerschaft, und vor solchem Untergang wolle er sie bewahren und ihnen durch sein Werk im Gedächtnis der Guten einen Platz sichern, was ihm eine verdienstlichere Aufgabe zu sein scheine als die Rettung des vestalischen Palladiums aus dem Feuer durch Metellus und die der Penaten aus dem Untergang Trojas durch Äneas. Und trotzdem gibt er der Welt Dinge bekannt, die von Weisen und Toren mit Recht als verwerflich und mit wahrer Religion ganz unvereinbar erachtet werden. Was bleibt also da für eine Erklärung übrig, als daß ein äußerst scharfsinniger und hochgebildeter Mann, der aber nicht durch den heiligen Geist zur Freiheit fortgeschritten war, durch die Überlieferungen und Gesetze seines Staates vergewaltigt worden ist und gleichwohl mit dem, was ihn innerlich bewegte, nicht habe hintanhalten wollen, indem er es unter dem Schein der Anpreisung der Religion vorbrachte?

3. Die Disposition des varronischen Werkes über die Altertümer menschlicher und göttlicher Dinge.

Varro schrieb 41 Bücher „Altertümer“; in diese Bücher läßt er die menschlichen und die göttlichen Dinge sich teilen und weist den menschlichen Dingen 25, den göttlichen 16 Bücher zu, und zwar so, daß er die menschlichen Dinge in vier Unterabteilungen von je sechs Büchern behandelt, Er faßt nämlich der Reihe nach ins Auge, wer das Subjekt der Betätigung ist, wo, wann und worin es sich

313Cic. Acad. post. c. 3.
314De metris 2846.

betätigt. In den ersten sechs Büchern schrieb er also über die Menschen, in den zweiten sechs über die Orte, in den dritten sechs über die Zeiten und in den vierten und letzten sechs erledigte er die Sachen. Viermal sechs gibt vierundzwanzig; ein Buch für sich, das sich zunächst im allgemeinen mit dem ganzen Thema befaßt, stellte er an den Anfang. Bei den göttlichen Dingen ist dasselbe Einteilungsschema zugrunde gelegt, mit Beziehung auf das, was den Göttern zu erweisen ist. Es wird ihnen von Menschen an Orten und zu Zeiten Kult erwiesen. Diese vier Punkte behandelt er in je drei Büchern; die ersten drei haben zum Gegenstand die Menschen, die folgenden drei die Orte, die dritten drei die Zeiten und die vierten den Kult, sodaß er also auch in diesem Teil über die göttlichen Dinge scharf auseinanderhält, wer erweist, wo man erweist, wann man erweist und was man erweist. Es mußte aber doch auch davon gesprochen werden und man erwartete das am meisten, wem man denn erweise, und so schrieb er auch über die Götter selbst drei Bücher; also im ganzen über die göttlichen Dinge fünfmal drei = fünfzehn Bücher. Die Gesamtzahl dieser Bücher beträgt aber, wie gesagt, sechzehn, weil er auch diesem Hauptteil ein eigenes Buch vorausschickte, dem es zufiel, sich zunächst über das ganze Thema zu verbreiten. Darauf teilte er sofort die sich anschließende erste Trias der Fünfteilung, die über die Menschen, in der Weise ab, daß sich das erste Buch mit der Priesterschaft, das zweite mit den Augurn, das dritte mit den Quindecimvirn der heiligen Bücher befaßt; die zweite Trias, die über die Orte, in der Weise, daß er in dem einen Buch über die Kapellen, im zweiten über die Tempel, im dritten über die religiösen Stätten handelt; die folgende Trias, die über die Zeiten, das heißt die Festtage, in der Weise, daß er ein Buch schrieb über die Feiertage, ein zweites über die Zirkusspiele, ein drittes über die Bühnenspiele; von der vierten Trias, der über den Kult, widmete er ein Buch den Weihungen, eines dem Privatkult und eines dem öffentlichen Kult. Diesem prunkhaften Aufzug von allem drum und dran folgen dann in den noch übrigen drei Büchern als Beschluß die Götter selbst, denen dieser ganze Kult erwiesen worden ist; und zwar im ersten Buch die Gottheiten mit fester Überlieferung, im zweiten die mit fließender Überlieferung und im dritten und allerletzten die vornehmsten und auserlesenen Götter.

4. Aus den Erörterungen Varros geht hervor, daß bei den Götterverehrern die menschlichen Dinge für früher vorhanden gelten als die göttlichen.

Leicht wird sich jeder, der nicht durch hartnäckige Gesinnung sein eigener Feind ist, aus unseren bisherigen Ausführungen und den weiteren Darlegungen darüber klar, daß man in dieser ganzen, so herrlich und fein geordneten und abgeteilten Entwicklung des Gegenstandes umsonst nach dem ewigen Leben suche und man auch nur bei großer Naivität erwarten oder wünschen könne, daß davon die Rede sei. Denn überall handelt es sich hier um Einrichtungen, die von Menschen oder von Dämonen getroffen wurden, und zwar nicht von solchen, die unsere Gegner gute Dämonen nennen, sondern, um es gerade herauszusagen, von unreinen und ohne Frage bösartigen Geistern, die verderbliche Meinungen, durch welche die menschliche Seele mehr und mehr in Nichtigkeit verstrickt und unfähig wird, sich der unwandelbaren und ewigen Wahrheit anzugleichen und ihr anzuhängen, in unfaßbarer Neidgesinnung unvermerkt in die Gedankengänge der Gottlosen einschmuggeln oder auch zuweilen offen den Sinnen beibringen und durch trügerische Bezeugung, so gut es nur immer sein kann, bestätigen. Gibt doch Varro selbst als Grund, weshalb er zuerst über die menschlichen und dann erst über die göttlichen Dinge geschrieben habe, an: weil die Staaten zuerst da gewesen und von ihnen erst solche Einrichtungen getroffen worden seien. Die wahre Religion aber ist nicht von einem irdischen Staate eingerichtet worden, sondern sie begründete ihrerseits den himmlischen Staat. Sie senkt der wahre Gott, der Spender des ewigen Lebens, seinen wahren Verehrern ein und unterrichtet sie darin.

Varro läßt sich, wenn er gesteht, er habe deshalb zuerst die menschlichen Dinge abgehandelt und dann die göttlichen, weil die göttlichen von den Menschen eingeführt worden sind, von einem Gedankengang leiten, den er in folgendem Bilde ausdrückt: „Wie der Maler vor dem Bilde da ist und der Baumeister vor dem Gebäude, so sind die Staaten früher da als das, was von ihnen

eingeführt worden ist“. Er hätte sich jedoch, wie er sagt, zuerst mit den Göttern und dann mit den Menschen befaßt, wenn er über die gesamte Natur der Götter hätte handeln wollen; wie wenn er in seinem Werk nur von einem Teil und nicht von der gesamten Natur der Götter schriebe, oder wie wenn nicht auch ein Teil, wo nicht die gesamte Natur der Götter früher sein müßte als die der Menschen. Indem er übrigens in den drei letzten Büchern die gewissen und die Ungewissen und die auserlesenen Götter sorgsam behandelt, gewinnt es da nicht den Anschein, als habe er keine Natur der Götter beiseite gelassen? Was soll es also heißen, wenn er sagt: „Würde ich die gesamte Natur der Götter und der Menschen behandeln, so hätte ich zuerst die göttlichen Dinge erledigt, ehe ich an die menschlichen gegangen wäre“? Entweder nämlich schreibt er über die gesamte Natur der Götter oder über einen Teil oder über gar keine. Wenn er über die gesamte schreibt, so muß er sie natürlich den menschlichen Dingen voranstellen; und wenn er über einen Teil schreibt, warum soll nicht auch dieser den menschlichen Dingen vorangehen? Oder wäre es unwürdig, einen Teil des Göttlichen selbst über das gesamte Menschenwesen zu stellen? Oder wenn es zuviel verlangt wäre, einen Teil des Göttlichen den gesamten menschlichen Dingen voranzustellen, so wäre es doch billig, ihn wenigstens den römischen Angelegenheiten voranzustellen. Er handelt ja in den Büchern über die menschlichen Dinge nicht von dem, was sich auf den ganzen Erdkreis bezieht, sondern nur von dem, was sich auf Rom bezieht, und bemerkt dazu gleichwohl, er habe mit Recht die Bücher über die menschlichen Dinge in der Reihenfolge der Abfassung vor den Büchern über die göttlichen Dinge vorgenommen, sowie der Maler dem Bilde, der Baumeister dem Gebäude vorangehe, und gesteht damit ganz offen ein, daß auch diese göttlichen Dinge ebenso wie ein Gemälde oder ein Gebäude von Menschen geschaffen worden sind. Es bleibt nur die Annahme übrig, daß er über keine Natur von Göttern gehandelt hat und das nur nicht gerade heraussagen, sondern es bloß den Einsichtigen zu verstehen geben wollte. Wenn man nämlich sagt, ,,nicht die gesamte“, so versteht man das allerdings gewöhnlich im Sinne von „ein Teil“; man kann es aber auch verstehen im Sinne von „gar keine“; denn „gar keine“ ist nicht bloß das Gegenteil zu „ein Teil“, sondern auch zu „die gesamte“. Wenn es nämlich, wie er selbst sagt, die gesamte Natur der Götter wäre, wovon er geschrieben hätte, so hätte er sie der Reihenfolge der Erörterung nach vor die menschlichen Dinge setzen müssen; was er aber nicht sagt und gleichwohl die Wahrheit gebieterisch fordert, ist, daß die Natur von Göttern, auch wenn es nicht die gesamte, sondern nur überhaupt etwas wäre, doch wenigstens den römischen Verhältnissen hätte vorangestellt werden müssen; sie wird aber mit Recht zurückgestellt; also ist sie überhaupt keine; sie existiert nicht. Und so müssen wir sagen: er wollte eigentlich die göttlichen Dinge den menschlichen voranstellen, aber er wollte eben nicht falsche Dinge den wahren voranstellen. Denn in seinen Ausführungen über die menschlichen Dinge folgte er der geschichtlichen Wahrheit; dagegen in seinen Ausführungen über die sogenannten göttlichen Dinge stützte er sich lediglich auf Meinungen, die Nichtiges zum Inhalt haben. Das ist es also, worauf er mit einer feinen Andeutung hinweisen wollte, indem er nicht nur die göttlichen Dinge erst nach den menschlichen vornahm, sondern auch diese Anordnung begründete. Hätte er nämlich den Grund hiefür nicht angegeben, so würde dieses sein Vorgehen von anderen vielleicht anders gedeutet. Aber eben mit dieser Begründung, die er gibt, hat er willkürliche Vermutungen abgeschnitten und zugleich hinlänglich dargetan, daß er die Menschen über ihre Einrichtungen stelle, nicht aber die Natur der Menschen über die von Göttern, So hat er bekannt, daß die Bücher über die göttlichen Dinge nicht von etwas Wirklichem handeln, was zur Natur gehört, sondern von etwas Erdichtetem, was in die Kategorie des Irrtums gehört. Deutlicher hat er das, wie ich im vierten Buch[315] erwähnt habe, an einer anderen Stelle niedergelegt, wo er sagt, wenn er einen neuen Staat zu begründen hätte, würde er nach der Anweisung der Natur geschrieben haben; weil er jedoch einen schon lang vorhandenen Staat vorfand, so habe er sich eben dessen Überlieferungen anbequemen müssen.

5. Von den drei Arten der Theologie nach Varro, der fabelnden, natürlichen und staatlichen.

315Kap. 31.

Was hat es sodann damit für eine Bewandtnis, daß er sagt, es gebe drei Arten von Theologie, das heißt von systematischer Götterlehre, und man bezeichne die eine als die mythische, die zweite als die physikalische, die dritte als die staatliche? Auf Latein würden wir, wenn es der Sprachgebrauch gestattete, die an erster Stelle genannte Art das genus fabulare nennen; doch wollen wir lieber fabulosum sagen; denn diese Art wird mythicon genannt nach den fabulae, weil das griechische μῦθος soviel wie fabula bedeutet. Die zweite Art wollen wir als das genus naturale bezeichnen, was heutzutage auch der Sprachgebrauch zuläßt. Die dritte Art, das genus civile, hat er ohnehin schon mit einem lateinischen Ausdruck benannt. Er fährt dann weiter: „Als die mythische Art bezeichnet man die, welche hauptsächlich bei den Dichtern, als die physikalische die, welche bei den Philosophen, und als die staatliche die, welche öffentlich in Schwang ist. Bei der zuerst genannten“, sagt er, „findet sich viel Erdichtetes, das gegen die Würde und die Natur von Unsterblichen verstößt. Bei diesen Göttern der Dichter kommt es nämlich vor, daß eine Gottheit aus dem Haupte, eine andere aus dem Schenkel und wieder eine aus Blutstropfen geboren worden sei; daß Götter gestohlen, Unzucht getrieben, dem Menschen als Sklaven gedient hätten; kurz es wird da alles auf Götter übertragen, was einem Menschen, und zwar selbst dem verächtlichsten Menschen begegnen kann“. In dieser Stelle wenigstens hat Varro es in voller Unzweideutigkeit ausgesprochen, welch großes Unrecht man mit so ganz verlogenen Fabeln der Natur der Götter antue; hier konnte er das tun, hier getraute er sich, hier glaubte er es ungestraft sagen zu können. Denn er spricht hier nicht von der natürlichen und nicht von der staatlichen Theologie, sondern von der fabelnden, die er offen mißbilligen zu dürfen glaubte.

Sehen wir nun zu, was er von der zweiten Art sagt. „Die zweite Art, die ich nachgewiesen habe, ist die, über welche die Philosophen viele Werke hinterlassen haben; hieher gehören Ausführungen darüber, wer die Götter seien, wo sie sich aufhalten, welcher Art sie seien, zum Beispiel ob sie von einer bestimmten Zeit an oder von Ewigkeit her existieren, ob sie aus dem Feuer hervorgegangen sind, wie Heraklit meint, oder aus den Zahlen, wie Pythagoras lehrt, oder aus den Atomen, wie Epikur sagt. Und anderes mehr, was die Ohren besser ertragen in den Schulen innerhalb der vier Wände, als außerhalb auf dem öffentlichen Markte.“ An dieser Art von Theologie, der sogenannten physikalischen, die den Philosophen eigen ist, hat er gar nichts auszusetzen, nur daß er die gegenseitigen Kontroversen derjenigen Philosophen erwähnt, durch die eine Unzahl sich widerstreitender Sekten entstanden ist. Doch will er diese Art vom Markte, das heißt von der breiten Öffentlichkeit, ferngehalten und in die Schulen und zwischen die vier Wände beschlossen wissen. Die erste Art dagegen, die ganz verlogene und schandbare, wollte er von der Bürgerschaft nicht ferngehalten wissen. O wie empfindlich in religiösen Dingen sind die Ohren des Volkes und auch des römischen! Sie können nicht ertragen, was die Philosophen über die unsterblichen Götter vorbringen; dagegen ertragen sie nicht nur, sondern hören sogar gerne, was die Dichter singen und die Schauspieler mimen, Dinge, die im Widerspruch zur Würde und Natur Unsterblicher erdichtet sind, weil sie einem Menschen, und zwar selbst dem verächtlichsten Menschen widerfahren können. Und noch nicht genug damit, meinen sie auch noch, daß solches den Göttern gefalle und daß man sie mit solchen Dingen versöhnen müsse.

Also gut, sagt man; diese zwei Arten, die mythische und die physikalische, das ist die fabelnde und die natürliche wollen wir absondern von der staatlichen, um die es sich nunmehr handelt, wie Varro selbst sie davon abgesondert hat, und wollen nun hören, wie er sich über die staatliche Art äußert. Allein ich sehe allerdings ein, weshalb man die fabelnde Art absondern muß; weil sie eben falsch, schändlich und unwürdig ist. Will man dagegen auch die natürliche Art absondern von der staatlichen, so heißt das nicht weniger als zugestehen, daß auch die staatliche im Irrtum sei. Wenn nämlich jene Art natürlich ist, was gibt es dann daran auszusetzen, daß man sie ausschließen sollte? Und wenn diese, die sogenannte staatliche Art, nicht natürlich ist, weshalb verdiente sie dann, angenommen zu werden? Hier stoßen wir eben auf die Ursache, weshalb Varro über die menschlichen Dinge zuerst geschrieben hat und dann erst über die göttlichen: bei den göttlichen Dingen hielt er sich nicht an die Natur, sondern an menschliche Einrichtungen. Doch wollen wir

auch die staatliche Theologie ins Auge fassen. „Die dritte Art, sagt Varro, ist die, die in den Städten die Bürger und vorab die Priester wissen und handhaben sollen. Dahin gehört, welche Götter jeder zu verehren gehalten sei und durch welche Dienste und Opfer die Verehrung zu betätigen sei“. Wollen wir auch noch beachten, was folgt. „Die erste Art von Theologie eignet sich am besten für das Theater, die zweite für die Welt, die dritte für die Stadt“. Wer könnte da verkennen, welcher Art er die Palme reicht? Doch wohl der zweiten, die er oben die der Philosophen genannt hat. Denn dieser gibt er die Beziehung zur Welt, das ist zu dem Vorzüglichsten von allem, was jene kennen. Hat er nun aber die andern zwei Arten, die erste und die dritte, die für das Theater und die für die Stadt, von einander abgesondert oder mit einander verbunden? Denn wir sehen wohl ein, daß das, was Sache einer Stadt ist, nicht ohne weiters auch schon Beziehung zur Welt haben müsse, obgleich die Städte in der Weit sind; es ist ja möglich, daß in der Stadt vermöge irriger Meinungen Dinge verehrt und geglaubt werden, die in Wirklichkeit weder in der Welt noch außerhalb der Welt irgendwo existieren; aber Theater und Stadt gehören doch zusammen; denn wo fände sich ein Theater außer eben in der Stadt? Wer hat Theater errichtet außer eben die Bürgerschaft? Zu welchem Zweck hat sie solche errichtet außer zur Abhaltung von Bühnenspielen? Wohin anders gehören die Bühnenspiele als zu den göttlichen Dingen, von denen diese Bücher Varros mit solchem Aufwand von Spürsinn handeln?

6. Die mythische das ist die fabelnde Theologie und die staatliche; eine Auseinandersetzung mit Varro.

O Marcus Varro, du scharfsinnigster und ohne allen Zweifel gelehrtester aller Menschen, aber doch eben Mensch, nicht Gott, und auch nicht vom Geiste Gottes emporgetragen zur Wahrheit und Freiheit, um Göttliches schauen und künden zu können, du siehst allerdings, wie notwendig es wäre, die göttlichen Dinge und menschliche Possen und Lügen auseinanderzuhalten; aber du trägst Scheu, wider so schwer verderbliche Meinungen und Überlieferungen des Volkes hinsichtlich der öffentlichen Götterverehrung anzugehen, obwohl du selbst, bei der allseitigen Betrachtung, die du diesen Meinungen zuwendest, empfindest und auch eure ganze Literatur davon voll ist, daß derlei unvereinbar ist mit der Natur von Göttern, und zwar auch nur solcher, wie der Menschengeist in seiner Schwäche sie in den Elementen dieser Welt vermutet. Was soll hier menschliches Genie, und wäre es auch das hervorragendste? Was hilft dir in diesen Nöten menschliche Gelehrsamkeit, so vielseitig, so außerordentlich sie ist? Du möchtest natürliche Götter verehren und mußt die staatlichen verehren. Noch andere Götter hast du vorgefunden, Götter der Fabel, und wider sie offenbarst du freier deine wahre Gesinnung und triffst damit, ob du willst oder nicht, auch die staatlichen Götter. Du sagst nämlich, die Götter der Fabel eigneten sich für das Theater, die natürlichen für die Welt, die staatlichen für die Stadt, da doch die Welt ein göttliches Werk ist, Stadt und Theater dagegen Werke der Menschen sind und keine andern Götter in den Theatern verlacht werden als die, welche man in den Tempeln anbetet, und ihr den nämlichen Göttern Spiele aufführt, denen ihr Opfer schlachtet. Wieviel aufrichtiger und schärfer wäre eine Einteilung, wonach du unterschiedest zwischen natürlichen und von den Menschen eingeführten Göttern und sagtest, hinsichtlich der eingeführten Götter enthielten die Schriften der Dichter anderes als die der Priester, aber die beiderseitigen Schriften seien untereinander so nahe verwandt durch die Bande der Unwahrheit, daß beide zumal den Dämonen erwünscht sind, denen die Lehre der Wahrheit verhaßt ist. Lassen wir also die sogenannte natürliche Theologie, von der nachher die Rede sein soll, vorerst beiseite; will man denn wirklich das ewige Leben erbitten oder erhoffen von den Göttern der Dichter und der Theater, der Komödienspiele und der Bühne? Nein; ferne halte der wahre Gott einen so entsetzlichen und gotteslästerlichen Wahnwitz. Wie? von Göttern, die daran ein Gefallen finden und sich gefällig erweisen, wenn auf der Bühne ihre Verbrechen verherrlicht werden, soll das ewige Leben zu erbitten sein? Niemand, glaube ich, ist so völlig von Verstand, daß er auf solch rasende Gottlosigkeit verfiele. Weder durch die fabelnde Theologie also noch durch die staatliche erlangt man das ewige Leben. Denn jene säet Schändlichkeiten aus durch Erdichtung, diese heimst

sie ein durch Begünstigung; jene streut Lügen aus, diese sammelt sie; jene entwürdigt die göttlichen Dinge durch erdichtete Verbrechen, diese bezieht die Aufführung solcher Verbrechen in die göttlichen Dinge mit ein; jene verbreitet ruchlose Erfindungen von Menschen über die Götter durch Dichtungen, diese weiht solche Erfindungen den Göttern zu ihren Festfeiern; die Schandtaten der Gottheiten besingt die eine, die andere ergötzt sich daran; jene deckt sie auf oder erdichtet sie, diese bezeugt sie als wirklich oder freut sich darüber, selbst wenn sie nicht wahr sind. Beide Arten sind schmachvoll, beide verdammlich; nur daß die Theatertheologie aus der Schändlichkeit ein Gewerbe macht, die des Gemeinwesens die Schändlichkeit der andern als Schmuck gebraucht. Wird man sich das ewige Leben von einer Verehrung erwarten, durch welche dieses kurze zeitliche Leben befleckt wird? Oder wird zwar das Leben befleckt durch die Gemeinschaft mit ruchlosen Menschen, wenn sie Zugang finden zu unserm Herzen und Vertrauen, nicht aber durch die Vertraulichkeit mit Dämonen, die mit ihren Verbrechen verehrt werden? Wenn mit wirklichen, wie schlecht sind sie! wenn mit erdichteten, wie schlecht ist das!

Wer in diesen Dingen unerfahren genug ist, könnte etwa meinen, nur in den Schöpfungen der Dichter und bei der Aufführung von Bühnenspielen würden von solchen Göttern Dinge gefeiert, die der göttlichen Majestät unwürdig sind und sie abscheulichen Possen aussetzen; der Götterdienst dagegen, den nicht Schauspieler, sondern die Priester abhalten, sei von aller Unziemlichkeit gereinigt und frei. Wäre dem so, so wäre nie jemand auf den Gedanken gekommen, daß man zu Ehren der Götter schändliche Theaterstücke aufführen solle, nie hätten die Götter selbst fordern dürfen, sie ihnen darzubieten. Allein eben deshalb tut man derlei in den Theatern im Dienste der Götter ungescheut, weil man ähnliches auch in den Tempeln tut. Übrigens hat der erwähnte Autor, wenn er schon die staatliche Theologie von der fabelnden und der natürlichen als eine eigene Art zu unterscheiden suchte, doch zu verstehen gegeben, daß die staatliche mehr aus beiden gemischt als von beiden gesondert sei. Er sagt nämlich, das, was die Dichter schreiben, sei zu niedrig, als daß es dem Volke zum Vorbild dienen dürfte; was aber die Philosophen schreiben, sei zu hoch, als daß es dem gemeinen Volk frommte, es zu ergrübeln. „Man kehrt sich davon zwar ab, sagt er, „jedoch nicht so völlig, daß man nicht von jeder der beiden Arten allerlei herübergenommen hätte in die staatliche Götterlehre. Darum werde ich das, was der philosophischen Art mit der Volksauffassung gemeinsam ist, im Zusammenhang mit der staatlichen Götterlehre behandeln, wobei ich mich jedoch mehr an die Philosophen als an die Dichter halten muß.“ Also hält er sich doch auch an die Dichter, wenn auch erst in zweiter Linie, Dies hindert ihn aber nicht, an einer anderen Stelle auszusprechen, daß sich das Volk hinsichtlich der Herkunft der Götter mehr zu den Dichtern als zu den Physikern neige. Dort sagt er eben, wie es sein sollte, hier, wie es wirklich ist. Die Physiker haben nach ihm mit ihren Arbeiten Nutzen schaffen wollen, die Dichter Ergötzung. Die Sache steht also so: Was die Dichter verzeichnet haben, das Volk aber nicht zum Vorbild nehmen darf, sind die Verbrechen der Götter; an diesen ergötzen sich jedoch die Völker sowohl als die Götter. Denn die Dichter, sagt er, schaffen ihre Werke zur Ergötzung, nicht zum Nutzen; sie schreiben jedoch Dinge, die von den Göttern begehrt und von den Völkern dargeboten werden.

7. Ähnlichkeit und Übereinstimmung zwischen der fabelnden und der staatlichen Theologie.

Es besteht also eine Beziehung zwischen der staatlichen Theologie und jener fabelnden Theater- und Bühnentheologie, die von Unziemlichkeiten und Schändlichkeiten nur so strotzt, und diese letztere, die mit Recht als mißbilligenswert und verwerflich gilt, ist in ihrer Gesamtheit ein Teil der staatlichen, die der Pflege und Festhaltung für würdig erachtet wird; und zwar durchaus nicht ein unstimmiger Teil, wie ich nachzuweisen mir vorgesetzt habe, nicht ein Teil, der, dem Ganzen fremdartig, ungehöriger Weise mit der staatlichen Theologie verbunden und ihr angehängt worden wäre, sondern mit ihr völlig harmonierend und wie ein Glied des nämlichen Leibes bestgefügt verbunden. Weisen nicht die Bildnisse, die Gestalten, die Altersstufen, die Geschlechter, die Gewänder der Götter mit aller Deutlichkeit darauf hin? Oder haben nur die Dichter und nicht auch

die Priester einen gebarteten Jupiter und einen bartlosen Mercurius? Haben dem Priapus nur die Mimen und nicht auch die Priester ein so außerordentlich großes Zeugungsglied gemacht? Oder steht er an den heiligen Stätten, wo er angebetet werden soll, anders da als er im Theater auftritt, wo man über ihn lacht? Sind Saturnus der Greis und Apollo der Jüngling ausschließlich Schauspielerrollen, oder finden sie sich auch in Heiligtümern als Statuen? Warum sind Forculus, der den Türflügeln, und Limentinus, der der Schwelle vorsteht, männliche Götter, und zwischen beiden Cardea, die die Türangel bewacht, ein Weib? Liest man das nicht in den Büchern über die göttlichen Dinge, während es ernste Dichter ihrer Gesänge unwürdig erachteten? Trägt etwa nur die Diana des Theaters Waffen und ist die des Gemeinwesens einfach nur Jungfrau? Ist der Bühnenapollo allein Zitherspieler und steht der delphische dieser Kunst fern? Doch das ist noch ehrbar im Vergleich zu Schändlicherem. Welche Meinung von Jupiter selbst haben die gehabt, die seine Amme[316] auf dem Kapitol aufstellten? Haben sie damit nicht dem Euhemeros recht gegeben, der mit historischem Fleiß und nicht in der seichten Art der Fabeldichter in dem Sinne geschrieben hat, daß alle diese Götter Menschen und Sterbliche gewesen seien? Und wenn man Gastgötter, Schmarotzer Jupiters, an dessen Tisch setzte, was bezweckte man damit anders als das Heilige in eine Komödie zu verwandeln? Denn wenn das ein Komödiant gesagt hätte, daß Jupiters Schmarotzer zu dessen Gastmahl beigezogen worden seien, so würde man natürlich meinen, er habe Gelächter erregen wollen. Aber Varro hat es gesagt! und er hat es gesagt nicht da, wo er die Götter verlacht, sondern da, wo er sie empfiehlt; in den Büchern über die göttlichen Dinge hat er dies geschrieben, nicht in denen über die menschlichen Dinge, auch nicht da, wo er von den Bühnenspielen handelt, sondern da, wo er sich über die Vorrechte des Kapitols verbreitet. Durch solche Albernheiten wird er doch endlich in die Enge getrieben und gesteht, wie man Götter in Menschengestalt bildete, so habe man geglaubt, sie ergötzten sich an menschlichen Genüssen.

Übrigens waren auch die bösen Geister dabei in ihrer Art geschäftig, solch verderblichen Wahn durch Irreführung des Menschengeistes zu befestigen. Hieher gehört unter anderm die Geschichte mit dem Tempelwärter des Herkules; der spielte einst, müßig und feiernd, mit sich selbst Würfel, je mit der Hand abwechselnd, wobei er die eine für Herkules, die andere für sich selber gelten ließ, und traf die Bestimmung, daß er, wenn er siege, von dem Tempelschatz für sich eine Mahlzeit bereite und eine Freundin dinge; wenn aber der Sieg dem Herkules zufalle, das nämliche aus seinen Mitteln zu dessen Vergnügen bestreiten würde; als er nun sich selbst, sofern er für Herkules spielte, unterlag, gab er dem Gott Herkules die schuldig gewordene Mahlzeit und die berüchtigte Buhlerin Larentina. Sie schlief im Tempel und sah da im Traume, wie ihr Herkules beiwohnte und ihr mitteilte, bei dem ersten jungen Mann, dem sie nach dem Weggehen begegne, werde sie ihren Lohn finden, den sie als von Herkules bezahlt ansehen sollte. Und der erste Jüngling, dem sie nach ihrem Weggang begegnete, war der überaus reiche Tarutius; der behielt sie längere Zeit als Geliebte bei sich und sie wurde bei seinem Tod seine Erbin. So gelangte sie zu ungeheurem Reichtum und setzte nun ihrerseits, um sich für den Lohn eines Gottes dankbar zu zeigen, das römische Volk zum Erben ein, da sie meinte, das wäre den Göttern am liebsten; man fand das Testament, während sie selbst nicht mehr zum Vorschein kam; daher ging die Rede, sie sei um dieses Verdienstes willen göttlicher Ehren gewürdigt worden.

Hätten Dichter diese Geschichte erfunden und würden Mimen sie aufführen, so würde man sie ohne Zweifel der fabelnden Theologie zuweisen und von der würdevollen Staatstheologie absondern zu müssen glauben. Da nun aber solch schmachvolle Dinge nicht bei den Dichtern, sondern bei den Gemeinwesen, nicht bei den Mimen, sondern bei den gottesdienstlichen Feiern, nicht in den Theatern, sondern in den Tempeln, kurz nicht in der fabelnden, sondern in der staatlichen Theologie zu finden sind nach dem Zeugnis eines so hervorragenden Gelehrten, so ist es nicht gegenstandslos, wenn die Schauspieler mit ihren Komödienkünsten die Schändlichkeit der Götter zum Ausdruck bringen, die groß genug ist; völlig gegenstandslos aber ist das Bemühen der Priester, in ihren vermeintlich heiligen Gebräuchen den Adel der Götter zum Ausdruck zu bringen, der keiner ist. Es

316Die Ziege Amalthea.

gibt einen Gottesdienst der Juno und er wurde auf ihrer geliebten Insel Samos gefeiert, wobei sie dem Jupiter zur Ehe gegeben ward; es gibt einen Gottesdienst der Ceres, wobei die von Pluto entführte Proserpina gesucht wird; es gibt einen Gottesdienst der Venus, wobei ihr Liebling Adonis, ein schöner junger Mann, der durch die Hauer eines Ebers den Tod fand, betrauert wird; es gibt einen Gottesdienst der Göttermutter, wobei Attis, ein schöner Jüngling, den sie liebte und in weiblicher Eifersucht entmannte, beweint wird durch die Unseligkeit von ebenfalls Entmannten, den sogenannten Gallen. Da nun diese Dinge schlimmer sind als aller Unflat der Bühne, warum bemüht man sich die Erfindungen und Fabeleien der Dichter als in das Theater gehörig scheinbar auszuscheiden von der staatlichen Theologie, die man dem Gemeinwesen vindizieren will, als wäre auf der einen Seite das Ehrbare und Würdige, auf der andern Unehrbares und Unwürdiges? Eher hätte man nach all dem Grund, den Schauspielern dankbar zu sein, daß sie die Zuschauer schonten und nicht alles in ihren Stücken enthüllten, was hinter den Mauern heiliger Tempel verborgen ist. Was kann man von ihren Götterdiensten, die sich in das Dunkel hüllen, Gutes denken, wenn schon das, was ans Licht tritt, so verdammlich ist? Mögen sie es immerhin mit sich selbst ausmachen, was sie im Geheimen durch Entmannte und Lustknaben ausführen; aber sie konnten eben doch diese unglücklichen schmählich Entnervten und Verderbten vor der Öffentlichkeit nicht verbergen. Mögen sie denen, die es glauben, weismachen, daß sie etwas Heiliges durch solche Menschen ausführen, die, wie sie nicht in Abrede stellen können, zum Personal ihrer Heiligtümer gerechnet werden und sich darin aufhalten. Wir wissen nicht, was sie ausführen, aber wir wissen, durch welche Werkzeuge sie die Ausführung betätigen. Dagegen ist uns bekannt, was auf der Bühne aufgeführt wird: niemals, auch nicht im Chor der Buhlerinnen, hat dorthin ein Entmannter oder ein Lustknabe seinen Fuß gesetzt; und doch sind auch hier ehrlose und verächtliche Menschen die Akteure: denn ehrbare Menschen durften hier gar nicht auftreten. Was sind also doch das für Kultdienste, zu deren Ausführung sich die Frömmigkeit Leute ersah, denen nicht einmal die Bühnenunzucht den Zutritt gestattete!

8. Zugunsten ihrer Götter suchen die heidnischen Gelehrten eine Auslegung nachzuweisen, die sich auf Beziehungen zur Natur stützt.

Aber diese Dinge lassen sich doch, wie sie sagen, physiologisch erklären, das heißt durch die Beziehung zur Natur. Als stünde hier die Physiologie und nicht vielmehr die Theologie zur Erörterung, das heißt die Beziehung zu Gott, nicht die zur Natur. Obgleich nämlich der wahre Gott nicht in der Einbildung, sondern der Natur nach Gott ist, so ist doch nicht jegliche Natur Gott, da es ja unstreitig auch eine Natur des Menschen, des Tieres, des Baumes, des Steines gibt und doch nichts von all dem Gott ist. Liegt aber der Angelpunkt dieser Erklärungsweise, wenn es sich um die Mysterien der Göttermutter handelt, ohne Frage darin, daß die Göttermutter die Erde ist, was brauchen wir noch mehr, wozu sollen wir die übrigen Ausdeutungen untersuchen? Was spricht klarer für die, die alle diese Götter für ehemalige Menschen erklären? Demnach sind sie ja Erdgeborne, sowie ihre Mutter die Erde ist. Nach der wahren Theologie ist aber die Erde ein Werk Gottes, nicht die Mutter eines Gottes. Indes, wie immer sie die Mysterien der Göttermutter auslegen und in Beziehung bringen mögen zur Natur der Dinge, daß Männern die Geschlechtsrolle der Weiber zugemutet wird, ist nicht der Natur gemäß, sondern wider die Natur. Dieses Übel, dieses Verbrechen, dieses schändliche Laster, das im gewöhnlichen Leben kaum auf der Folter von den ihm Verfallenen eingestanden wird, in diesen Mysterien wird es zu einem Gewerbe gemacht. Wenn übrigens derlei Kulte, die erwiesenermaßen abscheulicher sind als die Schändlichkeiten der Bühne, damit entschuldigt und rein gewaschen werden könnten, daß ihnen Auslegungen zur Seite gehen, wodurch Beziehungen zur Natur der Dinge dargetan werden, warum sollten dann nicht auch die Erzählungen der Dichter in ähnlicher Weise entschuldigt und gerechtfertigt werden können? Haben doch viele auch sie in dieser Art ausgelegt, und sogar für das Ungeheuerlichste und Unerhörteste, was da vorkommt, daß nämlich Saturnus seine Kinder aufgefressen habe, geben manche eine Auslegung dahin, daß die Länge der Zeit, die man als Saturnus bezeichnet, alles wieder aufzehrt,

was sie selbst geschaffen hat, oder dahin, wie wiederum Varro meint, daß Saturnus eine Beziehung habe zu den Samen, die wieder zurückfallen in die Erde, aus der sie entsprießen. Und wieder andere legen auf andere Art aus und ähnlich auch das Übrige.

Und doch spricht man von einer fabelnden Theologie und verwirft und mißbilligt sie mitsamt ihren Ausdeutungen; und nicht nur vonseiten der natürlichen Theologie, welche die Domäne der Philosophen ist, sondern auch vonseiten der staatlichen, von der wir reden, die man mit den Städten und Völkern in Zusammenhang bringt, wird sie unter dem Vorwand, daß sie Unwürdiges über die Götter erdichtet habe, ausgeschieden und abgewiesen, wie es ihr gebühre; allerdings ist die Absicht dabei diese: die sehr scharfsinnigen und gelehrten Männer, die das geschrieben haben, sahen ein, daß beide Arten, nämlich die fabelnde und die staatliche Theologie, zu mißbilligen seien, aber nur die fabelnde trauten sie sich zu mißbilligen, nicht auch die staatliche; deshalb stellten sie die fabelnde als verwerflich hin und legten die ihr ähnliche staatliche zur Vergleichung dar, nicht damit man sich lieber für die staatliche als für die fabelnde entscheide, sondern damit man die staatliche mitsamt der fabelnden als verwerflich erkenne und damit auf diese Weise die sogenannte natürliche Theologie bei den besseren Geistern Eingang finde, ohne daß doch die, die sich scheuten, die staatliche Theologie zu brandmarken, einer Gefahr sich auszusetzen brauchten. Denn beide, sowohl die staatliche wie auch die fabelnde Theologie, sind zugleich fabelnd und staatlich; wer die Nichtigkeit und die Mißgestalt beider ruhig in.s Auge faßt, wird finden, daß beide fabeln; und wenn man als Bestandteil der staatlichen Götterfeste und des Götterkultes der Städte Bühnenspiele wahrnimmt, die doch zur fabelnden Theologie gehören, so wird man finden, daß beide Arten staatlich sind. Wie kann man also die Macht, das ewige Leben zu verleihen, irgend einem dieser Götter zuschreiben, die nach dem Zeugnis ihrer Bildnisse und ihres Kultes den ausdrücklichst abgelehnten Fabelgöttern durchaus ähnlich sind an Gestalt, Alter, Geschlecht, Kleidung, ehelichen Verbindungen, Zeugungen, Manieren und in all dem sich verraten entweder als ehemalige Menschen, für die nach Maßgabe ihres Lebens oder ihres Todes jeweils Kult und Festfeier angeordnet wurde, eine Verirrung, welche die Dämonen eingaben und befestigten, oder doch als Phantasiegebilde, die sich aus irgend welchem Anlaß, den ein ganz unlauterer Geist zur Täuschung benutzte, in den betörten Menschengeist einschlichen?

9. Die Aufgaben der einzelnen Götter.

Und wie? stehen nicht gerade die in so armselige kleine Stücke zerteilten Aufgaben der Götter, um derentwillen man sie, wie es heißt, je nach dem besonderen Amt eines jeden anrufen müsse, worüber ich schon vieles, wenn auch nicht alles beigebracht habe, mehr mit mimischer Possenreißerei als mit göttlicher Würde in Einklang? Wollte jemand seinem Kinde zwei Ammen halten, von denen die eine nur Speise, die andere nur Trank darzureichen hätte, wie zu diesem Zweck die bekannten zwei Göttinnen Educa und Potina herangezogen werden, so würde man ihn doch wohl für verrückt halten und meinen, was er da in seinem Hause tue, das stehe einem Mimen wohl an. Den Gott Liber lassen sie nach liberamentum benannt sein, weil durch seine Wohltat die Männer bei der Ausübung des Beischlafs durch Ausscheidung des Samens liberiert werden; dasselbe Geschäft besorgt bei den Frauen Libera, die sie auch für die Venus halten, die ebenfalls, wie sie versichern, den Samen ausscheide; und deshalb werde dem Liber zu Ehren das männliche Glied im Tempel aufgestellt, der Libera zu Ehren das weibliche. Dazu gesellt man dem Liber zugeteilte Weiber und Wein zur Entzündung der Begierlichkeit. So wurden die Bacchanalien in höchster Raserei gefeiert; Varro selbst gesteht, daß dabei von den Bachantinnen Dinge verübt würden, die nur in der Tollheit möglich seien. Doch mißfiel solches Gebaren später dem vernünftigeren Senate und er schaffte es ab[317] . Vielleicht haben sie daran wenigstens endlich gemerkt, was unreine Geister, wenn sie für Götter gehalten werden, am Geiste des Menschen für ein Unheil anrichten können. In den Theatern jedoch wäre so etwas jedenfalls nicht vorgekommen; dort

317Liv. 39, 15.

spielt man, aber man rast nicht; freilich grenzt es schon an Raserei, für Götter zu halten die, die sich auch nur an solchen Spielen ergötzen.

Sodann, welcher Widerspruch! Varro gibt den Unterschied zwischen dem Frommen und dem Abergläubischen dahin an, daß der Abergläubische die Götter fürchte, der Fromme aber gegen sie nur Ehrfurcht hege wie gegen die Eltern, nicht sie wie Feinde fürchte, und er behauptet, sie seien alle so gut, daß sie leichter die Schuldigen ungestraft ließen als irgend einem Unschuldigen Schaden täten; auf der andern Seite aber erfährt man von ihm, daß für die Wöchnerin gleich drei Schutzgötter aufgeboten werden, damit nicht der Gott Silvanus nächtlicherweile eindringe und Unheil anrichte, und daß zur Versinnbildung dieser Beschützer drei Menschen des Nachts um die Schwellen des Hauses herumgehen und zuerst mit der Axt in die Schwelle hauen, dann mit dem Mörserstößel darauf schlagen und das drittemal sie mit Besen abkehren, damit durch diese Zeichen der Kultur der Gott Silvanus vom Zutritt abgehalten werde, weil man das Eisen braucht zum Fällen und Behauen der Bäume und den Mörserstößel zur Bereitung des Mehles und den Besen zum Häufeln der Früchte; nach diesen drei Gegenständen nun habe man drei Götter benannt, die Intercidona nach dem Einhauen [intercisio] des Beiles, den Pilumnus nach dem Mörserstößel [pilus] und die Deverra nach dem Besen, und unter dem Schutz dieser Götter werde die Wöchnerin vor der Gewalttätigkeit des Gottes Silvanus bewahrt. Es würde also der Schutz der guten Götter nichts ausrichten gegen die Wut eines schädigenden Gottes, wenn sie nicht ihrer mehrere gegen einen wären und diesem wilden, rohen, ungeschlachten Gott, einem Waldgott eben, mit den ihm gleichsam entgegengesetzten Zeichen der Kultur widerstünden. Ist das die gerühmte Harmlosigkeit der Götter, ist das ihre Eintracht? Das sind die heilbringenden Städtegötter, lächerlicher als Theaterschnurren?

Wenn Mann und Weib sich verbinden, wird der Gott Jugatinus beigezogen; mag dies noch erträglich sein. Aber die Braut muß ins Haus geführt werden; man zieht auch einen Gott Domiducus bei; damit sie im Hause sei, zieht man einen Gott Domitius bei; damit sie bei ihrem Manne ausharre, fügt man eine Göttin Manturna hinzu. Was braucht man noch mehr? Man nehme doch Rücksicht auf die menschliche Schamhaftigkeit und überlasse das übrige der Begierde des Fleisches und Blutes unter der schützenden Hülle der Scham. Wozu das Schlafgemach mit einem Schwarm von Gottheiten erfüllen, wenn selbst die Brautführer sich zurückziehen? Aber es füllt sich, und zwar nicht etwa, damit man im Gedanken an ihre Gegenwart umso gewissenhafter der Schamhaftigkeit pflege, sondern um mit ihrer Hilfe dem Weibe, das von Natur aus schwach und durch die Neuheit verwirrt ist, ohne alle Schwierigkeit die Jungfräulichkeit zu benehmen. Da stellt sich ein die Göttin Virginiensis und der Gott Vater Subigus und die Göttin Mutter Prema und die Göttin Pertunda, dazu Venus und Priapus. Was soll das sein? Wenn überhaupt der Mann bei diesem Werk eine Hilfe von Göttern brauchte, würde nicht irgend einer oder irgend eine genügen? Wäre hier Venus allein nicht ausreichend, die sogar davon ihren Namen haben soll, daß ohne Kraftanwendung ein Weib seine Jungfrauschaft nicht verliert? Wenn sich bei Menschen noch ein Rest von Schamhaftigkeit findet, die den Göttern abgeht, müssen sie nicht in ihrer Vereinigung bei dem Gedanken, daß soviele Götter beiderlei Geschlechtes zugegen sind und sich um das Werk zu schaffen machen, so von Scham ergriffen werden, daß der Mann weniger erregt wird und das Weib sich heftiger widersetzt? Und jedenfalls, wenn die Göttin Virginiensis da ist, um der Jungfrau den Gürtel zu lösen, wenn der Gott Subigus da ist, damit sie sich dem Manne hingebe, wenn die Göttin Prema da ist, damit sie sich, ohne sich zu rühren, umarmen lasse, was hat noch die Göttin Pertunda dabei zu leisten? Sie soll sich schämen und wegheben; etwas wird doch auch der Mann zustande bringen. Es wäre sehr unanständig, wenn das, wonach sie benannt ist, jemand anderer als er vollbrächte. Aber vielleicht duldet man sie deshalb, weil sie angeblich eine Göttin ist und nicht ein Gott. Denn würde man diese Gottheit für männlichen Geschlechtes halten und Pertundus nennen, so müßte sich der Gemahl wider ihn für die Keuschheit seiner Frau noch um eine kräftigere Hilfe umsehen als die Wöchnerin wider Silvanus. Aber wozu diese Bemerkung? Ist doch auch Priapus anwesend, der übermännliche, auf dessen ungeheuerliches und abscheuliches Glied sich die Neuvermählte setzen mußte, nach der

höchst ehrbaren und frommen Sitte der Matronen.

Mögen sie also auch weiterhin noch die staatliche Theologie und die fabelnde, die Städte und die Theater, die Tempel und die Bühnen, die Götterfeiern der Priester und die Gesänge der Dichter zum Scheine auseinanderhalten, so scharf sie können, als Ehrbares und Schändliches, Wahrhaftiges und Trügerisches, Wichtiges und Gleichgültiges, Ernsthaftes und Lächerliches, Erstrebenswertes und Verwerfliches. Wir verstehen, worauf sie abzielen; sie wissen, daß die fabelnde Theatertheologie auf der staatlichen beruht und deren Spiegelbild ist, gewonnen aus den Gesängen der Dichter; und deshalb entwickeln sie die staatliche Theologie, die sie sich nicht zu verwerfen getrauen, und mißbilligen und tadeln umso offener ihr Abbild, damit die, die ihre Absicht durchschauen, auch das Urbild dieses Abbildes verabscheuen; jedoch die Götter selbst lieben das Urbild, worin sie sich gleichsam wiederum wie in einem Spiegel erblicken, so sehr, daß man aus beiden Bildern zumal noch vollständiger erkennt, wer und welcher Art sie sind. Deshalb haben sie ja auch ihre Verehrer durch furchtbare Drohungen gezwungen, den Unflat der fabelnden Theologie ihnen zu weihen, unter ihre Festlichkeiten aufzunehmen und zu den göttlichen Dingen zu zählen; dadurch haben sie sich deutlich genug als ganz unreine Geister erwiesen und zugleich die gemeine und verworfene Theatertheologie zu einem Glied und Teil der vermeintlich auserlesenen und vortrefflichen städtischen Theologie gemacht, sodaß sich diese Götterlehre, die doch als Ganzes schmachvoll und trügerisch ist und sich mit erdichteten Göttern befaßt, teils in den Schriften der Priester, teils in den Werken der Dichter vorfindet. Ob sich noch weitere Teile anderwärts finden, ist eine andere Frage; vorerst habe ich, anknüpfend an die Einteilung Varros, wohl hinreichend dargetan, daß die städtische und die Theatertheologie Bestandteile der einen staatlichen Theologie seien. Und da nun beide einander nichts nachgeben an Schändlichkeit, Abgeschmacktheit, Unwürdigkeit und Falschheit, so weist es wahrhaft religiöse Gesinnung weit von sich, von der einen oder von der andern das ewige Leben zu erhoffen. Übrigens hat auch Varro selbst die Götter im Zusammenhang mit den Altersstufen des Menschen aufgeführt und aufgezählt, beginnend mit der Empfängnis des Menschen und mit Janus die Reihe eröffnend, die er fortführt bis zum Tode des altersschwachen Menschen, und er macht mit den zum Menschen in Beziehung stehenden Göttern Schluß bei der Göttin Nenia, die bei den Leichenfeiern der Greise besungen wird; sodann geht er dazu über, andere Götter aufzuzeigen, die nicht direkt zum Menschen in Beziehung stehen, sondern zu dem, was der Mensch braucht, wie Nahrung, Kleidung und all die übrigen Lebensbedürfnisse, wobei er stets darauf hinweist, welche Verrichtung den einzelnen Göttern zukomme und um was man sie anzuflehen habe; und doch hat er in dieser ganzen, sorgsam aufgezählten Schar nicht einen aufgezeigt oder namhaft gemacht, von dem man das ewige Leben zu erbitten hätte, um dessen willen allein eigentlich wir Christen sind. Wer ist stumpfsinnig genug, um hier die Absicht zu verkennen? Varro hat nur zu dem Zweck die staatliche Theologie so eingehend entwickelt und dargelegt, ihre Ähnlichkeit mit der fabelnden, unwürdigen und schimpflichen dargetan und die fabelnde Theologie als einen Teil der staatlichen sattsam deutlich erwiesen, um der natürlichen Theologie, die den Philosophen, wie er sagt, eigen ist, den Weg zu den Herzen der Menschen zu bahnen, und er bedient sich dabei des Kunstgriffes, daß er die fabelnde Theologie mißbilligt, die staatliche aber, die er zu mißbilligen sich nicht getraut, durch ihre Schilderung der Mißbilligung überantwortet, so daß diese beiden Arten von Theologie nach dem Urteil der Verständigen als verwerflich entfallen und nur noch übrig bleibt, sich für die natürliche Theologie zu entscheiden. Über diese ist mit Hilfe des wahren Gottes gehörigen Ortes eingehender zu sprechen.

10. Seneca war freimütig genug, die staatliche Theologie noch entschiedener zu mißbilligen als Varro die fabelnde.

Die Freimütigkeit, die Varro mangelte, weshalb er es nicht wagte, die städtische Theologie trotz ihrer nahen Verwandtschaft mit der Theatertheologie offen zu mißbilligen, wie er die letztere mißbilligte, zeichnete den Annäus Seneca, der nach manchen Anzeichen zu schließen zu den Zeiten

unserer Apostel hervortrat[318] , wenn auch nicht in seinem ganzen Gebaren, so doch in mancher Hinsicht aus. Sie war ihm nämlich eigen in seinen Schriften, in seinem Leben fehlte sie ihm. In seinem Buche über den Aberglauben hat er die staatliche und städtische Theologie viel ausgiebiger und entschiedener getadelt als Varro die fabelnde und die der Theater. Er sagt nämlich an der Stelle, wo er von den Götterbildnissen handelt: „Die Heiligen, Unsterblichen, Unverletzlichen verehrt man in ganz minderwertiger, lebloser Materie; man gibt ihnen die Gestalt von Menschen, von wilden Tieren, von Fischen, mitunter gemischtes Geschlecht, zweierlei Körper; Gottheiten nennt man Gebilde, die man, wenn sie plötzlich Leben annähmen und uns entgegenträten, für Ungeheuer ansehen würde“. Und etwas weiter unten, nachdem er unter anerkennenden Worten für die natürliche Theologie die Meinungen einiger Philosophen auseinander gesetzt hat, legt er sich folgenden Einwand vor: „Hier könnte man etwa sagen: Ich soll glauben, daß der Himmel und die Erde Götter seien und daß über dem Monde andere Götter existierten und wieder andere unter dem Monde? Ich soll mir entweder Plato gefallen lassen, nach welchem Gott keinen Leib hat, oder den Peripatetiker Straton, nach welchem er keine Seele hat?“ Und er erwidert darauf: „Nun denn in aller Welt, kommen dir die Phantasiegebilde eines Titus Tatius oder eines Romulus oder eines Tullus Hostilius wahrhaftiger vor? Tatius hat die Cloacina zur Gottheit geweiht, Romulus den Picus und Tiberinus, Hostilius den Pavor und Pallor, diese häßlichen Gemütszustände der Menschen, der eine die Aufregung eines erschreckten Gemütes, der andere nicht einmal eine Krankheit, sondern nur die Entfärbung des Äußeren. An diese Gottheiten willst du lieber glauben und sie in den Himmel versetzen?“ Und wie freimütig hat er sich über die entsetzlich schändlichen Gebräuche ausgesprochen! „Der kastriert sich, ein anderer schneidet sich in die Arme. Ja, wenn man auf solche Weise die Gunst der Götter herabzieht, womit wird man dünn seine Furcht vor dem Zorn der Götter bekunden? Götter, die solches verlangen, darf man überhaupt nicht irgendwie verehren. Aber so groß ist die Raserei des gestörten und außer sich gebrachten Geistes, daß man die Götter gnädig stimmen will auf eine Weise, wie nicht einmal die abscheulichsten Menschen von sprichwörtlicher Grausamkeit wüten. Wohl haben Tyrannen manchen die Glieder zerfleischt, aber niemand haben sie zugemutet, seine eigenen zu zerfleischen. Wohl sind manche, damit Könige ihrer Lust frönen können, verschnitten worden, aber nie hat einer auf Befehl seines Herrn an sich selbst Hand angelegt, sich zu entmannen. Aber in den Tempeln zerfleischen sie sich selbst, senden ihre eigenhändigen Wunden und ihr eigenes Blut als Gebete empor. Nimmt man sich die Mühe, zu beobachten, was sie tun und erleiden, so wird man es so unziemlich finden für anständige Menschen, so unwürdig für freie, so weit ab vom Normalen, daß niemand zweifeln würde, sie seien der Raserei verfallen, wenn es sich nur um einige wenige handelte; so aber spricht die große Zahl der Verrückten dafür, daß man gesunde Menschen vor sich hat.“

Und erst das, was er als Gepflogenheiten, die auf dem Kapitol im Schwange sind, anführt und unerschrocken in Grund hinein verdammt, wem wäre es zuzutrauen als Spottvögeln oder Tollhäuslern? Nachdem er sich nämlich darüber lustig gemacht hat, daß man bei den ägyptischen Kultfeiern über das Abhandenkommen des Osiris jammere und über dessen Auffindung in große Freude ausbreche, da doch sein Verschwinden und sein Auftauchen nur fingiert werde, während Trauer und Freude von Leuten, die nichts verloren und nichts gefunden haben, mit wahrer Empfindung ausgedrückt würden —, fährt er fort: „Doch diese Raserei hat ihre bestimmte Zeit. Es läßt sich noch ertragen, einmal im Jahre toll zu sein. Aber geh' ins Kapitol, du wirst dich schämen darüber, welcher Aberwitz sich da an die Öffentlichkeit drängt, welch gewichtige Miene hier eine ziellose Verrücktheit aufsetzt. Der eine unterbreitet dem Gotte Namen, ein anderer verkündet dem Jupiter die Stunden; der eine macht einen Bademeister, ein anderer nimmt sich um das Salben an und ahmt mit leeren Gestikulationen einen Salbenden nach. Da gibt es Zofen, die der Juno und der Minerva die Haare aufmachen [sie tun das auf Distanz, weit ab selbst vom Tempel, nicht nur vom Bildnis, und bewegen ihre Finger, als machten sie Haare auf], und wiederum Zofen, die den Spiegel halten; da gibt es Leute, die die Götter zu Bürgschaften aufrufen, und solche, die ihnen ihre Klagschriften vorlegen und sie in ihre Prozesse einweihen. Ein gelehrter Erzmime, es war ein

318Gestorben 65 n. Chr.

gebrechlicher Greis, gab Tag für Tag im Kapitol eine Mimenrolle, als ob die Götter Freude hätten an einem Anblick, der nicht einmal die Menschen mehr zu erfreuen vermochte. Alle Arten von Künstlern haben sich dort eingenistet, für die unsterblichen Götter sich zu betätigen.“ Und weiter unten sagt er; „Immerhin geloben diese Leute der Gottheit wenigstens nicht einen schändlichen und unehrbaren Dienst, wenn auch einen überflüssigen. Aber da sitzen im Kapitol auch weibliche Wesen, die von Jupiter geliebt zu werden glauben; und sie lassen sich nicht einmal durch die Rücksicht auf die nach den Dichtern [wer ihnen glaubte] furchtbar hitzige Juno einschüchtern“.

Solchen Freimut hat Varro nicht an den Tag gelegt; er getraute sich nur die Theologie der Dichter anzufechten, nicht aber die staatliche, die Seneca zuschanden gemacht hat. Allein wenn wir die Wahrheit ins Auge fassen, müssen wir sagen: Schlimmer sind die Tempel, in denen derlei geschieht, als die Theater, wo es nur im Bilde vorgeführt wird. Deshalb hat nach Seneca der Weise seine Rolle gegenüber diesen Einrichtungen der Staatstheologie sich nicht innerlich eigen zu machen, sondern nur äußerlich zu spielen. Er sagt nämlich: „All das wird der Weise beobachten, weil es geboten ist durch die Gesetze, nicht weil es den Göttern annehmlich wäre“. Und kurz darauf: „Wir stiften ja sogar Ehen von Göttern, und unfromm genug zwischen Brüdern und Schwestern! Bellona verheiraten wir an Mars, Venus an Vulkan, Salacia an Neptun. Einige jedoch lassen wir unverheiratet, gleich als hätte es ihnen an einer passenden Partie gefehlt, zumal da manche Witwen sind, wie Populonia, Fulgora und die Göttin Rumina, von denen es mich freilich nicht wundert, daß sie keinen Bewerber gefunden haben. Diese ganze unerlauchte Schar von Göttern, die langwährender Aberglaube in langer Zeit aufgehäuft hat, werden wir in der Weise anbeten, daß wir uns erinnern, daß ihre Verehrung nicht so fast in der Sache als in der Sitte begründet ist.“ Also ist die Staatstheologie weder durch Gesetze noch durch Sitte zu Einrichtungen gekommen, die den Göttern genehm oder in der Sache begründet wären. Aber Seneca selbst, den die Philosophie scheinbar frei gemacht hat, bezeugte eben doch, weil er Senator des erhabenen Römervolkes war, Verehrung gegen das, was er anfocht, er tat, was er rügte, und betete an, was er mißbilligte; denn die Philosophie hatte ihn ja etwas Großes gelehrt: er solle in seiner Weltanschauung nicht abergläubisch sein, jedoch wegen der Staatsgesetze und des Herkommens zwar nicht einen fingierenden Schauspieler im Theater machen, aber doch es einem solchen gleichtun im Tempel; eine Handlungsweise, die umso verwerflicher ist, als er das, was er unaufrichtig tat, doch so tat, daß das Volk meinte, er benehme sich aufrichtig, während der Schauspieler nicht so fast durch Trug täuscht, als vielmehr durch sein Spiel Unterhaltung verschafft.

11. Was Seneca von den Juden hielt.

Unter anderen abergläubischen Gebräuchen der Staatstheologie tadelt er auch die Mysterien der Juden und vorab ihre Sabbatfeier und behauptet, sie täten unnütz daran, daß sie durch diese alle sieben Tage eingeschobenen Sabbate fast den siebenten Teil ihres Lebens durch Feiern verlören und sich schädigten, da sie vieles, was dringlich Erledigung heische, nicht ausführen könnten. Der Christen jedoch, die schon damals den Juden äußerst verhaßt waren, wagte er weder in günstigem noch in ungünstigem Sinne zu gedenken und entzog sich so der Alternative, sie entweder zu rühmen im Widerspruch zu der traditionellen Gepflogenheit seines Vaterlandes oder sie zu tadeln im Widerspruch vielleicht mit seiner eigenen Neigung. Indes sagt er doch in einem Zusammenhang, wo er von den Juden spricht: „Da unterdessen der bei diesem ganz verkommenen Volk übliche Gebrauch so um sich gegriffen hat, daß er schon in allen Ländern angenommen ist, so haben die Besiegten den Siegern Gesetze gegeben“. Er sagt dies im Tone der Verwunderung, und da er nicht wußte, was hier nach Gottes Fügung vor sich ging, läßt er eine Bemerkung folgen, die andeutet, was es nach seiner Ansicht mit diesen Mysterien für eine Bewandtnis habe. Er sagt nämlich: „Sie freilich kennen die Gründe ihres Gebrauches; aber der größere Teil des Volkes macht nur mit, ohne zu wissen, warum“. Doch von den Mysterien der Juden und speziell davon, warum und wieweit sie auf Gottes Anordnung eingeführt worden sind und dem Volke Gottes, dem das Geheimnis des

ewigen Lebens geoffenbart worden, nachmals, da es sein mußte, wiederum durch Gottes Anordnung entzogen worden sind, habe ich bei anderen Gelegenheiten gesprochen, besonders in den Schriften wider die Manichäer, und es wird davon auch in diesem Werke an geeigneterer Stelle die Rede sein.

12. Nachdem nun die Nichtigkeit der heidnischen Götter aufgedeckt ist, kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß sie, die nicht einmal dem zeitlichen Leben Hilfe angedeihen lassen, niemanden das ewige Leben verleihen können.

Weil man eine dreifache Theologie unterscheidet, eine mythische, eine physikalische und eine politische, wie die Griechen sagen, das ist eine fabelnde, eine natürliche, und eine staatliche, so habe ich bis daher nachgewiesen, daß weder von der fabelnden, die selbst von den Verehrern der vielen falschen Götter ganz unverhohlen mißbilligt worden ist, noch von der staatlichen, die sich als ein Bestandteil der fabelnden erweist und sich als ihr ganz ähnlich oder sogar als noch schlimmer herausstellt, das ewige Leben zu erhoffen ist; wem hierüber das nicht genügt, was ich in diesem Buche gesagt habe, der nehme noch die Ausführungen in den vorangehenden Büchern hinzu, namentlich die im vierten Buch über Gott als den Spender des Glückes. Denn nur eben dem Glück müßten sich die Menschen um des ewigen Lebens willen ergeben, wenn das Glück eine Göttin wäre. Weil es jedoch nicht eine Göttin ist, sondern eine Gabe Gottes, so haben wir, die wir nach dem ewigen Leben, wo sich das wahre und volle Glück findet, in frommer Liebe verlangen, uns nur eben dem Gott zu ergeben, der das Glück verleiht. Daß aber das Glück keiner von diesen Göttern verleihe, die mit solcher Schändlichkeit verehrt werden und, wenn sie nicht auf solche Weise verehrt würden, schändlich genug auch noch zürnen und sich eben dadurch als ganz unreine Geister zu erkennen geben, das meine ich, sollte nach dem Gesagten niemand anzweifeln. Wer aber das Glück nicht verleihen kann, wie könnte der das ewige Leben verleihen? Ewiges Leben nennen wir ja gerade das, in welchem Glück ohne Ende herrscht. Denn wenn die Seele in ewiger Pein lebt, wie sie die unreinen Geister selbst martern wird, so ist ein solcher Zustand eher ewiger Tod als ewiges Leben. Der ärgste und schlimmste Tod ist doch der, bei dem der Tod nicht stirbt. Weil jedoch das Wesen der Seele dadurch, daß es unsterblich erschaffen ist, ohne ein irgendwie geartetes Leben nicht sein kann, so ist sein schlimmster Tod die Entfremdung vom Leben Gottes in der Ewigkeit der Pein. Das ewige Leben also, das ist ein ohne Ende glückliches Leben, gewährt nur der, welcher das wahre Glück verleiht. Dieses aber können erwiesenermaßen jene nicht verleihen, welche die Staatstheologie als Gegenstand der Verehrung hinstellt; und demnach braucht man diese Götter nicht nur nicht wegen der zeitlichen und irdischen Güter, wie ich in den vorangehenden fünf Büchern gezeigt habe, sondern noch viel weniger wegen des ewigen Lebens, das nach dem Tode eintreten wird, zu verehren, wovon ich in diesem einen sechsten Buch gehandelt habe, wobei auch die obigen fünf mit eingreifen. Weil jedoch die Macht veralteter Gewohnheit gar tiefe Wurzeln hat, so möge jeder, der etwa die bisherigen Ausführungen über die Verwerflichkeit der Staatstheologie und die Pflicht, sich von ihr fernzuhalten, nicht für ausreichend erachtet, seine Aufmerksamkeit dem folgenden Buche zuwenden, das mit Gottes Hilfe dem gegenwärtigen anzuschließen ist.

7. Buch

Vorwort.

Leute von rascher Auffassung und guter Begabung wollen entschuldigen, wenn ich die verkehrten und alteingewurzelten, aller wahren Frömmigkeit zuwiderlaufenden Meinungen, die durch langwährende Verirrung des Menschengeschlechtes nur zu tief und fest in den umnachteten Geist eingesenkt worden sind, mit Stumpf und Stiel auszurotten mir allzu eifrig angelegen sein lasse als bescheidener Mitarbeiter der Gnade dessen, der als der wahre Gott allein dazu die Macht hat; für sie

freilich genügen zu diesem Zweck die obigen Bücher mehr als hinreichend; allein um anderer willen sollen sie nicht für überflüssig halten, was sie für sich nicht mehr als nötig empfinden. Es handelt sich eben um eine gar wichtige Sache: mit aller Entschiedenheit einzutreten dafür, daß man die wahre und wahrhaft heilige Gottheit, wenn uns schon von ihr auch die für die zeitliche Brechlichkeit notwendigen Beihilfen gewährt werden, doch nicht wegen des irdischen Lebens, das verfliegt wie ein Rauch, sondern wegen des seligen Lebens, wie es nur das ewige ist, aufgesucht und verehrt werden soll.

1. In der Staatstheologie findet sich erwiesenermaßen das Gottwesen nicht; ist nun unter diesen Umständen anzunehmen, daß man es unter den auserlesenen Göttern antreffen könne?

Wer durch das eben erledigte sechste Buch noch nicht überzeugt worden ist, daß sich eine solche Gottheit [divinitas] oder, um mich so auszudrücken, ein solches Gottwesen [deitas] — man gebraucht bei uns bereits unbedenklich diesen Ausdruck, um das griechische θεότης möglichst genau wiederzugeben —, daß sich also eine solche Gottheit oder ein solches Gottwesen in der sogenannten staatlichen Theologie, die von Marcus Varro in sechzehn Büchern dargelegt worden ist, nicht finde, das heißt, daß man durch den Kult solcher Götter, wie sie die Staaten eingeführt haben, und durch die von ihnen angeordnete Art des Kultes nicht zu der Glückseligkeit des ewigen Lebens gelangen könne, dem wird vielleicht das nun folgende Buch auch die letzten Zweifel zerstreuen. Man könnte nämlich etwa zu der Meinung neigen, daß man doch wenigstens die auserlesenen und obersten Götter, von denen Varro im letzten Buche handelt, von denen jedoch hier noch wenig die Rede war, zu verehren habe um des seligen Lebens willen, wie es nur das ewige ist. In dieser Hinsicht möchte ich nicht mit Tertullian[319] vielleicht mehr witzig als sachgemäß sagen: „Wenn die Götter ausgelesen werden wie Zwiebel, so werden ja die übrigen für unbrauchbar erklärt“. Ich möchte das nicht sagen; denn auch unter Ausgelesenen wird erfahrungsgemäß wieder eine engere Auslese getroffen für einen größeren und erhabeneren Zweck, wie im Heerdienst, wenn die Rekruten ausgelesen sind, aus diesen wiederum eine Auswahl getroffen wird für ein schwierigeres Waffenwerk; und wenn in der Kirche die ausgelesen werden, die Vorsteher werden sollen, so werden natürlich die übrigen nicht verworfen, da ja alle guten Gläubigen mit Recht Auserwählte heißen. Bei einem Bau liest man die Ecksteine aus, ohne die übrigen zu verwerfen[320] , die eben für andere Teile des Baues bestimmt werden. Man liest Trauben aus zum Essen und verwirft deshalb den Rest nicht, verwendet ihn vielmehr als Getränk. Es erübrigt sich, weitere Beispiele anzuführen, da die Sache jedermann bekannt ist. Wenn also gewisse Götter aus der Menge auserwählt worden sind, so trifft deshalb weder den Verfasser noch die Götterverehrer noch die Götter selbst ein Vorwurf; man hat vielmehr darauf zu achten, wer sie denn sind und wozu sie auserlesen erscheinen.

2. Wer sind die auserlesenen Götter und sind sie der Verrichtungen niedrigerer Götter überhoben?

Folgende Götter hebt Varro als auserlesene durch die Zusammenfassung in dem einen Buche hervor: Janus, Jupiter, Saturnus, Genius, Mercurius, Apollo, Mars, Vulcan, Neptunus, Sol, Orcus, den Vater Liber, Tellus, Ceres, Juno, Luna, Diana, Minerva, Venus und Vesta; im ganzen zwanzig und darunter zwölf männliche und acht weibliche. Werden nun diese Gottheiten die auserlesenen genannt im Hinblick auf wichtigere Verrichtungen in der Regierung der Welt oder deshalb, weil sie den Leuten besser bekannt sind und ihnen größere Verehrung zuteil geworden ist? Läge der Grund darin, daß ihnen die wichtigeren Aufgaben im Weltganzen zufallen, so dürften wir sie nicht unter dem sozusagen plebeischen Schwarm von Gottheiten antreffen, der für die kleinen Teilaufgaben bestimmt ist. Allein schon gleich die erste Gottheit, Janus, eröffnet den Zugang für die Aufnahme des Samens, wenn die Leibesfrucht empfangen wird, womit all diese, stückweise den Teilgottheiten

319Ad nationes 2, 9.
320Vgl. Is. 28, 16; Ps. 117, 22.

zugewiesenen Aufgaben ihren Anfang nehmen. Dabei findet sich auch Saturnus ein, den der Samen selbst angeht; ebenso Liber, der den Mann durch Erguß des Samens befreit; ebenso Libera, die sie auch mit Venus gleichsetzen; sie hat die Aufgabe, die nämliche Wohltat dem Weibe zu erweisen, damit auch dieses durch Samenerguß befreit werde. Sie alle gehören zu denen, die man auserlesene nennt. Jedoch auch die Göttin Mena stellt sich da ein, die der monatlichen Reinigung waltet, eine Tochter Jupiters zwar, aber nicht von edler Art. Und diesen Wirkungskreis der monatlichen Reinigung weist Varro in dem Buche über die auserlesenen Götter der Juno zu, die unter den auserlesenen Göttern sogar die Königin ist und nun hier als Juno Lucina zugleich mit ihrer Stieftochter Mena diesem Blutfluße vorsteht. Es stellen sich weiter ein zwei ganz obskure Götter, ein Vitumnus und ein Sentinus, und spenden der Leibesfrucht der eine das Leben, der andere die Empfindung. Man beachte: obwohl ganz untergeordnete Gottheiten, gewähren sie doch weit mehr als die vielen vornehmen und auserlesenen. Denn in der Tat, was wäre das Ganze, was der Mutterschoß birgt, ohne Hinzutritt des Lebens und der Empfindung anders, als eine ganz gewöhnliche Masse, nicht besser als Schlamm und Staub?

3. Es läßt sich für die Auserwählung bestimmter Götter kein Grand dartun, da vielen niedrigeren Göttern ein erhabenerer Wirkungskreis zugeteilt wird.

Was für ein Grund hat also soviele auserlesene Götter zu solch geringfügigen Betätigungen genötigt, wobei sie hinter Vitumnus und Sentinus, die „dunkel die Sag' in Vergessenheit einhüllt[321] “, im Ausmaß der Freigebigkeit zurückstehen? Der auserlesene Janus gewährt dem Samen Eingang, öffnet ihm gleichsam die Türe; der auserlesene Saturnus gewährt den Samen selbst; der auserlesene Liber gewährt den Männern den Erguß dieses Samens; dasselbe gewährt den Weibern Libera das ist Ceres oder Venus; die auserlesene Juno, und zwar sie nicht allein, sondern zusammen mit Mena, der Tochter Jupiters, gewährt den monatlichen Fluß, damit die empfangene Frucht wachse; und der obskure und untergeordnete Vitumnus gewährt das Leben, der obskure und untergeordnete Sentinus die Empfindung; zwei Gaben, die die übrigen soviel überragen an Vortrefflichkeit, als sie ihrerseits wieder hinter Verstand und Vernunft zurückstehen. Denn Wesen, die Verstand und Vernunft besitzen, stehen unstreitig höher als solche, die ohne Verstand und Vernunft wie die Tiere nur Leben und Empfindung haben; und ebenso stellt man mit Recht solche Wesen, die mit Leben und Empfindung begabt sind, über die, welche weder Leben noch Empfindung haben. Man hätte also eher den Lebensspender Vitumnus und den Empfindungsverleiher Sentinus zu den auserlesenen Göttern zählen sollen als den Samenpförtner Janus und den Samenspender oder Samensäemann Saturnus und die Samenerreger oder Samenschleuderer Liber und Libera; denn die Samen verdienen gar nicht, daß man daran denkt, wenn sie nicht zu Leben und Empfindung gelangt sind; aber diese auserlesenen Gaben werden nicht von den auserlesenen Göttern gespendet, sondern von unbekannten und solchen, die man vor der Würdigkeit der auserlesenen vernachlässigt hat. Wendet man jedoch ein, daß Janus die Gewalt über jeglichen Anfang habe, weshalb ihm nicht unpassend auch das erste Stadium der Empfängnis zugeschrieben werde, Saturnus die Gewalt über jeglichen Samen, weshalb auch die Besamung des Menschen von seinem Wirkungskreis nicht getrennt werden könne, Liber und Libera die Gewalt über jegliche Samenausstreuung, weshalb sie auch jener Samenergüsse walteten, die der Ergänzung der Menschheit dienen, Juno Gewalt über alles, was gereinigt und geboren werden soll, weshalb sie auch der Reinigung der Frauen und der Geburt der Menschen nicht ferne stehe, so soll man sich hinsichtlich des Vitumnus und des Sentinus die Frage zu beantworten suchen, ob man auch ihnen die Gewalt über alles, was lebt und empfindet, beimessen will. Sowie man das zugibt, stellt man sie doch weit über die genannten Götter. Denn aus Samen geboren zu werden, beschränkt sich nach Ort und Materie auf die Erde; dagegen wird Leben und Empfindung auch den überirdischen Göttern zugeschrieben. Will man aber dem Vitumnus und dem Sentinus nur das zuteilen, was in Verbindung mit dem Fleische sein Leben empfängt und Empfindung äußert, warum soll dann nicht der Gott, der allem übrigen Leben und Empfindung

321Verg. Aen. 5, 302.

verleiht, auch dem Fleische Leben und Empfindung verleihen, indem er in allumfassender Tätigkeit dieses Geschenk auch an die Geburten knüpft? Dann freilich sind Vitumnus und Sentinus überflüssig. Nimmt man dagegen an, daß diese fleischlichen Verrichtungen als die letzten und niedrigsten von dem, der über Leben und Empfindung allumfassend waltet, den erwähnten Gottheiten als seinen Dienern zur Obsorge anvertraut worden seien, so muß man doch fragen: Sind diese Auserlesenen so arm an Dienerschaft, daß sie niemand fanden, dem sie ihrerseits diese Obsorge wieder hätten übertragen können, sondern sich genötigt sahen, bei all ihrer Vornehmheit, die sie zu Auserlesenen machte, mit den niederen Göttern das Werk auszurichten? Juno ist eine Auserlesene und die Königin, „Jupiters Schwester und Gemahlin zugleich"; und doch ist sie die Iterduca der Kinder und verrichtet ihr Geschäft mit den ganz untergeordneten Göttinnen Abeona und Adeona. Auch der Göttin Mens wies man ihren Platz in der Kinderstube an; sie soll die Kinder gesinnungstüchtig machen; und man zählt sie nicht zu den Auserlesenen, als ob dem Menschen etwas Bedeutsameres gewährt werden könnte; wohl aber zählt man Juno zu diesen, weil sie die Iterduca und die Domiduca ist, als ob es etwas nützte, zu reisen und heimgeleitet zu werden, wenn die Gesinnung nicht tüchtig ist; und doch hat man bei der Auslese die Göttin, die diese Gabe spendet, nicht zu den auserlesenen Gottheiten gestellt. Man hätte sie in der Tat selbst auch über Minerva erheben sollen, der man vermöge der bekannten Zerstückelung der Aufgaben die Gedächtniskraft der Kinder zuwies. Es wird ja wohl niemand daran zweifeln, daß es besser sei, tüchtige Gesinnung als selbst das vorzüglichste Gedächtnis zu haben. Denn mit tüchtiger Gesinnung ist Schlechtigkeit ganz unvereinbar, dagegen haben manche ganz schlechte Menschen ein staunenswertes Gedächtnis und sind eben umso schlechter, je weniger sie die Schlechtigkeiten vergessen können, die sie ausbrüten. Und doch hat Minerva ihren Platz unter den auserlesenen Göttern, während die Göttin Mens unter dem gemeinen Haufen verschwindet. Was soll ich von Virtus sagen, was von Felicitas? Ich habe mich schon im vierten Buch[322] über die beiden geäußert; man hat sie für Göttinnen gehalten und ihnen dennoch nicht unter den auserlesenen Göttern ihre Stelle anweisen wollen, bei denen man jedoch Mars und Orcus eingereiht hat, den Todbringer und den Totenempfänger.

Wir sehen also bei den geringfügigen Verrichtungen, die stückweise unter viele Götter verteilt worden sind, auch die auserlesenen Götter mit am Werke, gleichsam den Senat neben dem gemeinen Volke tätig, und es zeigt sich, daß von manchen Göttern, die man der Auserwählung keineswegs für würdig erachtete, weit wichtigere und bessere Geschäfte besorgt werden als von denen, die man die auserlesenen nennt; demnach bleibt nur die Annahme übrig, daß man die letzteren nicht wegen hervorragenderer Aufgaben im Weltganzen als die auserlesenen und obersten bezeichnet hat, sondern deshalb, weil es ihnen gelang, beim Volke besser bekannt zu werden. In diesem Sinne sagt auch Varro selbst, daß gerade wie bei den Menschen gewissen Göttern, Vätern wie Müttern, das Los der Unberühmtheit zugefallen sei. Wenn also Felicitas etwa deshalb nicht unter die auserlesenen Götter gehörte, weil man zu diesem vornehmen Rang nicht durch Verdienst, sondern durch Zufall gelangte[323] , so sollte man wenigstens der Fortuna ihren Platz bei ihnen oder vielmehr vor ihnen angewiesen haben, jener Göttin, die man nicht nach überlegtem Plane, sondern, wie es sich von ungefähr trifft, jedem ihre Gaben verleihen läßt. Sie hätte an die Spitze der auserlesenen Götter gehört, an denen sie die größte Probe ihrer Macht abgelegt hat, da für die Auslese, wie ersichtlich, nicht der Vorrang an Tugend, nicht das wohlverdiente Glück, sondern die Macht der Fortuna, eine blinde Macht, wie die Verehrer der Auserlesenen von ihr annehmen, maßgebend war. Auch Sallust, der redegewandte, hat ja vielleicht die Götter mit im Auge, wenn er sagt[324] : „Aber fürwahr, der Zufall herrscht allüberall; er weist mehr nach Laune als sachgemäß jeglichem Ding seine Stelle an im Licht oder im Dunkel". Man kann in der Tat keinen Grund dafür ausfindig machen, daß Venus ins Licht und Virtus ins Dunkel gerückt wurde, da doch beide als Gottheiten erklärt wurden und an Verdiensten gar nicht miteinander verglichen werden können. Oder war für die Erlangung der Berühmtheit ausschlaggebend der Umstand, auf welcher Seite sich

322Kap. 21; 23.
323Vgl. oben IV, 18.
324Catil. 8, 1.

die Mehrzahl der Liebhaber findet, weil Venus deren mehr hat als Virtus? Aber dann hätte die Göttin Pecunia ins Licht, die Göttin Minerva ins Dunkel gerückt werden müssen, weil überall in der Welt das Gold mehr Menschen anlockt als die Bildung und selbst unter den Gebildeten selten einer sich findet, der die erworbene Bildung nicht um Geldlohn zu einem Kaufsobjekt machte, und man doch den Zweck immer höher einschätzt als das Mittel. Wenn also die Auswahl jener Götter nach dem Urteil der unverständigen Menge erfolgte, warum hat man nicht die Göttin Pecunia über die Göttin Minerva gestellt, da doch viele um des Geldes willen Geschicklichkeit sich erwerben und betätigen? Ist aber die Unterscheidung der Götter von einigen wenigen Weisen ausgegangen, warum hat man nicht die Virtus über die Venus gestellt, da doch die vernünftige Erwägung ihr weitaus den Vorzug gibt? Jedenfalls sollte, wie schon gesagt, Fortuna, die nach der Meinung derer, welche sie viel gelten lassen, allüberall herrscht und mehr nach Laune als sachgemäß jeglichem Ding seine Stelle anweist im Licht oder im Dunkel, sie sollte, wenn sie auch über die Götter soviel Macht gehabt hat, daß sie nach ihrem willkürlichen Ermessen und Belieben die einen ins Licht, die andern ins Dunkel rückte, unter den Auserlesenen einen hervorragenden Platz einnehmen, da sie auch über die Götter eine so überragende Gewalt hat. Oder ist wohl der Fortuna selbst ein widriges Geschick im Wege gestanden, daß sie nicht unter die Auserlesenen kommen konnte? So wäre sie also ihr eigenes Mißgeschick geworden, hätte andere emporgehoben und wäre selbst im Dunkel geblieben.

4. Besser waren die niedrigeren Götter daran, die man nicht durch Schändlichkeiten entehrt, als die Auserlesenen, deren greuliche Schandtaten man feiert.

Immerhin könnte diesen auserlesenen Göttern ein Streber, dem Vornehmheit und Berühmtheit in die Augen sticht, Glück wünschen und sie vom Geschick begünstigt nennen, wenn er nicht gewahrte, daß sie mehr zu Verunglimpfungen als zu Ehren auserlesen seien. Denn den Schwarm der niedersten Götter schützte ihre Niedrigkeit davor, daß sie mit Schmach und Schande überhäuft wurden. Freilich finden wir es lächerlich, wenn wir sehen, wie sie von der menschlichen Phantasie den unter sie aufgeteilten Geschäften zugesprochen werden wie Kleinpächter von Staatsgefällen oder wie Arbeiter in der Silberschmiedgasse, wo ein kleines Silbergeschirr, das ein richtiger Meister leicht allein fertig brächte, durch die Hände vieler Arbeiter hindurchgeht, bis es fertig zu Markte kommt. Man glaubte eben anders für die große Zahl von Arbeitern nicht sorgen zu können als dadurch, daß sich die einzelnen bestimmte Teilkunstgriffe des Gewerbes rasch und leicht aneigneten, damit nicht die Gesamtheit genötigt wäre, die ganze Kunst langsam und mühsam zu erlernen. Aber man findet unter den Göttern, die nicht zu den auserlesenen zählen, kaum einen, der sich durch ein Verbrechen einen schlechten Ruf zugezogen hätte; dagegen unter den auserlesenen kaum einen, der nicht mit dem Schandfleck einer außerordentlichen Untat gebrandmarkt wäre. Und so haben sich zwar die auserlesenen Götter zu den niedrigen Verrichtungen der plebejischen herabgelassen, diese aber sich nicht zu den hochragenden Verbrechen der auserlesenen verstiegen. Zwar von Janus wüßte ich gerade nichts, was ihm zur Schmach gereichte. Und vielleicht war er danach, lebte er verhältnismäßig unbescholten und frei von Lastern und Schandtaten. Er nahm den flüchtenden Saturn liebevoll auf; er teilte mit diesem seinem Gaste sein Reich, sodaß es sogar zu einer doppelten Städtegründung kam und der eine die Stadt Janiculum, der andere die Stadt Saturnia ins Leben rief. Allein wie man nun einmal in der Götterverehrung überall an dem Unziemlichen seine Freude hatte, so schändete man auch Janus, dessen Wandel sich nicht so schändlich anließ, durch eine ungeheuerliche Verunstaltung in der bildlichen Darstellung, indem man ihn bald doppelstirnig, bald auch vierstirnig, wie verdoppelt, darstellte. Oder sollte er sich etwa im Gegensatz zu den meisten auserlesenen Göttern, die durch Begehung schandbarer Taten ihre Stirne verloren hatten, umso stirnreicher präsentieren, je unbescholtener er gewesen?

5. Die Geheimlehre und die physikalische Ausdeutung der heidnischen Theologie.

Doch wollen wir lieber ihre physikalischen Ausdeutungen vernehmen, mit denen sie die Schmach einer überaus traurigen Verirrung gleichsam unter dem Scheine tieferer Erkenntnis zu bemänteln suchen. Varro leitet zu diesen Ausdeutungen zunächst über durch den Hinweis, daß die Alten Bildnisse, Abzeichen und Schmuck der Götter erfunden hätten zu dem Zweck, daß die, welche in die Geheimnisse der Lehre einzudringen suchten, an diesen augenfälligen Zeichen die Seele der Welt und deren Teile das ist die wahren Götter im Geiste zu schauen vermöchten; indem sie die Götterbildnisse nach der menschlichen Gestalt formten, seien sie wohl von dem Gedanken ausgegangen, daß der Geist der Sterblichen, der im menschlichen Leibe wohnt, dem unsterblichen Geiste ganz ähnlich ist; wie wenn zur Kennzeichnung der Götter Gefäße aufgestellt würden und im Tempel des Liber ein Weinkrug Aufstellung fände, der den Wein andeuten sollte, also durch das Gefäß den Inhalt, so werde durch das Bildnis, das menschliche Gestalt aufweise, die vernunftbegabte Seele angedeutet, weil dieses Naturwesen in jenem Gefäß, wenn man die menschliche Gestalt so nennen will, enthalten sei, und als vernunftbegabte Seele eben stellen sie sich Gott oder die Götter vor. Das sind die Geheimnisse der Lehre; dieser hochgelehrte Mann war in dieselben eingedrungen, um daraus dies ans Licht zu ziehen. Allein, du scharfsinnigster Forscher, hast du nicht über diesen Geheimnissen der Lehre jene Klugheit eingebüßt, wonach du so vernünftig urteiltest, daß die, welche zuerst Götterbildnisse für das Volk aufstellten, ihren Mitbürgern die Furcht benahmen und zugleich einen Irrtum auf die Bahn brachten und daß die alten Römer, die noch keine Bildnisse hatten, reiner die Götter verehrten? Diese alten Römer haben dir den Mut gegeben, so etwas den späteren Römern entgegenzuhalten. Denn wenn die ältesten Römer auch schon Bildnisse verehrt hätten, so würdest du vielleicht diesen ganzen Gedanken, daß man keine Götterbildnisse hätte aufstellen sollen, so richtig er ist, aus Furcht unterdrückt und an dergleichen verderblichen und nichtigen Gebilden die Geheimnisse der Lehre nur umso wortreicher und hochtrabender gepriesen haben. Jedoch deine Seele, so gelehrt und scharfsinnig, konnte auf dem Wege dieser Geheimnisse der Lehre zu ihrem Gott unmöglich vordringen [und darin tust du uns sehr leid], nämlich zu dem Gott, von dem sie erschaffen ist, nicht zu einem, mit dem zugleich sie geworden ist; nicht zu einem, von dem sie ein Teil ist, sondern zu dem, dessen Werk sie ist; nicht zu einem, der die Seele jeglichen Dinges ist, sondern zu dem, der jegliche Seele geschaffen hat, zu dem einzigen, durch dessen Erleuchtung die Seele glückselig wird, wenn sie gegen seine Gnade nicht undankbar ist. Welcher Art indes jene Geheimnisse der Lehre sind und welcher Wert darauf zu legen ist, wird sich noch zeigen. Zunächst bekennt sich dieser hochgelehrte Mann zu der Ansicht, daß die Seele der Welt und deren Teile die wahren Götter seien; daraus ersieht man, daß sich seine ganze Theologie, und zwar gerade die natürliche, auf die er am meisten hält, höchstens bis zur Natur der vernunftbegabten Seele hätte erheben können. Er äußert sich nämlich über die natürliche Theologie nur mit ganz wenigen Worten in der Vorrede zum letzten Buche, das von den auserlesenen Göttern handelt; hier werden wir auch sehen, ob es ihm gelingt, durch physiologische Ausdeutungen die staatliche Theologie auf die natürliche zurückzuführen. Gelingt ihm dies, so gibt es doch wohl überhaupt nur eine natürliche Theologie; wozu dann die so sorgsam durchgeführte Unterscheidung und Trennung der staatlichen Theologie von der natürlichen? Ist aber die Unterscheidung richtig und die Trennung berechtigt, so müssen wir doch sagen: Wenn nicht einmal die Theologie, die als die natürliche seinen Beifall findet, die wahre ist [sie dringt ja nur bis zur Seele vor, nicht bis zum wahren Gott, der auch die Seele erschaffen hat], wie irrig und verwerflich muß dann erst die staatliche Theologie sein, die sich vorwiegend mit der körperhaften Natur befaßt, wie gerade seine Ausdeutungen zeigen werden, diese von ihnen mit so mühsamem Fleiß ausgeklügelten und ausgetüftelten Erklärungen, von denen ich manches anzuführen nicht umgehen kann?

6. Varros Ansicht, wonach Gott die Seele der Welt ist, die Welt jedoch in ihren Teilen viele Seelen hat, deren Natur göttlich ist.

Also unser Varro sagt, und zwar noch in der Vorrede, wo er von der natürlichen Theologie spricht,

daß er der Meinung sei, Gott sei die Seele der Welt, des κόσμος, wie die Griechen sagen, und diese Welt selber sei Gott; wie man aber den weisen Mann, obwohl er aus Leib und Geist bestehe, doch nur mit bezug auf den Geist als weise bezeichne, so werde die Welt Gott genannt mit bezug auf den Geist, obwohl sie aus Geist und Leib bestehe. Damit bekennt er sich doch wie immer zu einem einzigen Gott; um aber für mehrere auch Platz zu machen, fügt er bei, die Welt zerfalle in zwei Teile, in Himmel und Erde; und der Himmel wieder in zwei, in Äther und Luft, die Erde aber in Wasser und Land; davon sei das oberste der Äther, an zweiter Stelle komme die Luft, an dritter das Wasser, an letzter das Land; all diese vier Teile wimmelten von Seelen, Äther und Luft von unsterblichen, Wasser und Land von sterblichen. Zwischen der äußersten Grenze des Himmels und der Kreisbahn des Mondes hätten als Sternbilder und Sterne die ätherischen Seelen ihren Platz und das Dasein dieser himmlischen Götter erkenne man nicht bloß mit dem geistigen Auge, sondern nehme es auch mit den physischen Augen wahr; zwischen der Mondbahn und den höchsten Schichten der Wolken und Winde sodann befänden sich die Luftseelen, doch diese gewahre man nur mit dem Geiste, nicht auch mit den Augen und man nenne sie Heroen, Laren und Genien. Das also ist die in jener Vorrede kurz dargelegte natürliche Theologie, die nicht nur bei Varro Anklang gefunden hat, sondern auch bei vielen Philosophen; von ihr wird eingehender zu handeln sein, sobald ich unter dem Beistand des wahren Gottes mit der staatlichen Theologie fertig gemacht und den Rest davon, der sich auf die auserlesenen Götter bezieht, erledigt habe.

7. War es vernünftig, Janus und Terminus als zwei Gottheiten zu unterscheiden?

Ich frage also: Wer ist Janus, mit dem Varro die Reihe der Auserlesenen einleitet? Man erwidert: Er ist die Welt. Eine kurze und deutliche Antwort, fürwahr. Warum bringt man aber dann mit ihm nur den Anfang der Dinge in Beziehung, das Ende dagegen mit einem andern, den man Terminus nennt? Denn wegen des Anfangs und des Endes sollen diesen beiden Göttern zwei eigene Monate gewidmet worden sein neben den alten zehn, die bis zum Dezember laufen, beginnend mit dem März; nämlich der Januar dem Janus und der Februar dem Terminus. Deshalb werden die Terminalien, sagt man, eben im Februar gefeiert, ein Reinigungsopfer, das man Februm heißt, wovon dieser Monat den Namen erhalten hat. Gehören also zur Welt, die Janus ist, nur die Anfänge der Dinge, nicht auch die Ausgänge, weil man über diese wieder einen andern Gott gesetzt hat? Wenn sie sagen, daß etwas auf dieser Welt geschehe, sagen sie damit nicht zugleich, daß es sich auf dieser Welt vollziehe? Was ist das wieder für ein Blödsinn, dem Janus am Werke nur eine halbe Macht zu geben und im Bildnis ein doppeltes Gesicht? Würde man nicht diesen doppelstirnigen Gott viel geschmackvoller deuten, wenn man ihn sowohl Janus als Terminus sein ließe und das eine Gesicht auf die Anfänge, das andere auf die Ausgänge bezöge? Beides zumal muß ja jeder im Auge haben, der handelt; denn wer nicht bei jedem Ansatz seines Handelns auf den Anfang zurückblickt, hat das Ende nicht vor Augen. Deshalb eben muß eine Verbindung bestehen, ausgehend von der rückwärtsschauenden Erinnerung hinüber zu der vorwärtsschauenden Absicht; denn niemals wird man imstande sein, das Begonnene zu Ende zu führen, wenn einem entfallen ist, was man begonnen hat. Freilich, würden sie glauben, daß das glückselige Leben in dieser Welt grundgelegt und außerhalb der Welt vollendet werde, und würden sie deshalb dem Janus das ist der Welt nur über den Beginn Macht zuschreiben, dann würden sie sicherlich über Janus den Terminus stellen und diesen nicht von den auserlesenen Göttern absondern. Gleichwohl hätte man auch so, wo es sich bei diesen beiden Göttern um die Anfänge und Ausgänge der zeitlichen Dinge handelt, dem Terminus mehr Ehre zuwenden sollen. Denn bei jeglichem Unternehmen ist größer die Freude, wenn es zu Ende geführt wird; jeder Beginn dagegen ist sorgenvoll, bis das Ziel erreicht ist; und wer etwas beginnt, strebt und trachtet vor allem dem Ende zu, wünscht und sehnt es herbei und freut sich über das Begonnene erst, wenn es zu Ende geführt wird.

8. Warum hat man den Janus doppelstirnig und selbst vierstirnig dargestellt?

Doch es möge nunmehr die Auslegung des doppelstirnigen Bildnisses angeführt werden, Janus habe deshalb zwei Gesichter, sagt man, eines nach vorne und eines nach rückwärts, weil unsere Mundhöhle, wenn wir den Mund öffnen, der Welt ähnlich sehe; das ist auch der Grund, weshalb die Griechen den Gaumen o ϥÿανός nennen, und manche lateinische Dichter, sagt Varro, haben das Himmelsgewölbe palatum genannt; von der Mundhöhle aus sei ein Zugang nach außen in der Richtung auf die Zähne wie auch nach innen in der Richtung auf den Schlund. Ei ei, dahin ist man mit der Welt gekommen im Anschluß an die Bedeutung, die das Wort palatum im Griechischen und bei den Dichtern hat! Aber was hat das mit der Seele, was mit dem ewigen Leben zu schaffen? Man verehre diesen Gott allein wegen des Speichels, für den die Doppelpforte unter dem Gaumenhimmel offen steht, teils um ihn zu verschlucken, teils um ihn auszuspucken. Und wie ungereimt: man findet an der Welt selbst nirgends zwei einander gegenüberliegende Türen, durch die sie etwas zu sich einläßt und von sich gibt, und will nun, ausgehend von Mund und Kehle des Menschen, womit die Welt keine Ähnlichkeit hat, ein Bild der Welt darstellen an Janus nur wegen des Gaumens, mit dem Janus keine Ähnlichkeit hat? Wenn sie ihn aber vierstirnig darstellen und Doppeljanus nennen, so deuten sie das aus auf die vier Weltgegenden, als ob die Welt nach etwas außer ihr blickte, wie Janus mit allen vier Gesichtern. Sodann, wenn Janus die Welt ist und die Welt aus vier Weltgegenden besteht, so ist das Bildnis des doppelstirnigen Janus unrichtig; oder wenn es richtig ist insofern, als man gewöhnlich unter Morgenland und Abendland die ganze Welt versteht, muß man nun auch von einer Doppelwelt sprechen, da wir die beiden andern Weltgegenden Nord und Süd nennen und man den vierstirnigen Janus als Doppeljanus bezeichnet? Und wenn sie für den doppelstirnigen Janus wenigstens noch im Munde des Menschen einen Anhaltspunkt für ihre Ausdeutung gefunden haben, so wird es ihnen doch ganz unmöglich, die vier Türen, die für Eintritt und Austritt offen stehen sollen, auf eine Ähnlichkeit mit der Welt auszudeuten, es müßte nur eben Neptun zu Hilfe kommen und den Fisch darbieten, der außer der Mund- und Schlundöffnung auch noch rechts und links klaffende Kiemen hat. Und durch all die vielen Türen entkommt gleichwohl keine Seele diesen Wahngebilden, außer sie hört auf die Wahrheit, die da spricht: „Ich bin die Türe“[325] .

9. Jupiters Macht. Vergleich zwischen Jupiter und Janus.

Nun sollen sie uns auch auseinandersetzen, was sie unter Jovis, der auch Jupiter heißt, verstanden wissen wollen. „Er ist der Gott“, sagt man, „der Macht hat über die Ursachen, aus denen etwas geschieht in der Welt“. Ein bedeutsames Amt, wie das allbekannte Wort Vergils[326] bezeugt:

„Glücklich, wer es vermocht, zu erkennen die Gründe der Dinge“.

Aber warum wird ihm Janus vorangestellt? Darüber möge uns jener scharfsinnigste und hochgelehrte Mann Aufschluß geben. Er sagt: „Weil bei Janus das Erste steht, bei Jovis das Höchste. Mit Recht gilt darum Jupiter als der König aller. Denn das Erste wird vom Höchsten übertroffen, weil das Höchste überlegen ist an Würde, wenn auch das Erste zeitlich vorangeht.“ Allein dies hätte allerdings seine Richtigkeit, wenn bei dieser Unterscheidung zwischen dem Ersten und dem Höchsten verschiedene Stadien von Handlungen in Betracht kämen; wie es zum Beispiel der Anfang einer Handlung ist, abzureisen, das Höchste, anzukommen, oder wie der Beginn des Lernens der Anfang einer Handlung ist und die Kenntnis einer Wissenschaft das Höchste; und so ist bei allem das Erste der Anfang, das Höchste das Ziel. Jedoch diese Angelegenheit ist bereits zwischen Janus und Terminus abgetan. Die Ursachen dagegen, die dem Jupiter zugeschrieben werden, sind etwas Bewirkendes, nicht etwas Bewirktes; und es ist ganz unmöglich, daß ihnen auch nur zeitlich die Handlungen oder die Anfänge der Handlungen vorangehen. Denn stets ist das, was

325Joh. 10, 9.
326Georg. 2, 490.

bewirkt, früher als das, was bewirkt wird. Wenn also die Anfänge der Handlungen dem Janus zustehen, so sind sie deshalb nicht früher da als die bewirkenden Ursachen, die man dem Jupiter zuschreibt. Denn ohne vorgängige Wirkursache geschieht nicht bloß nichts, sondern nimmt auch kein Geschehnis seinen Anfang. Jedenfalls macht man sich, wenn man diesen Gott, der Gewalt hat über alle Ursachen aller bewirkten Wesen und Dinge, Jupiter nennt und ihn mit solch schweren Verunglimpfungen und so verbrecherischen Beschuldigungen verehrt, eines häßlicheren Sakrilegs schuldig, als wenn man gar keinen Gott annähme. Da wäre es denn für die Menschen besser gewesen, irgend einen andern, der für schändliche und verbrecherische Ehrenbezeugungen schlecht genug wäre, mit Jupiters Namen zu bezeichnen, ein Wahngebilde zu unterschieben [wie man dem Saturnus einen Stein statt seines Sohnes zu verschlingen unterschoben haben soll] und vielmehr dieses zu lästern, als einen Gott zu nennen den, der den Donnerkeil schwingt und die Ehe bricht, der die ganze Welt regiert und ganz in Unzucht aufgeht, der die letzten Ursachen aller Wesen und Dinge in seiner Gewalt hat und seine eigenen Sachen schlimm bestellt hat.

Ich frage weiter, welchen Platz unter den Göttern sie doch dem Jupiter anweisen, wenn Janus die Welt ist. Die wahren Götter hat ja Varro definiert als die Seele der Welt und die Teile der Weltseele; demnach ist sofort all das, was dies nicht ist, nach ihnen auch nicht ein wahrer Gott. Wollen sie nun etwa Jupiter in dem Sinne die Seele der Welt nennen, daß Janus ihr Leib das ist diese sichtbare Welt ist? Damit würden sie sich der Möglichkeit begeben, den Janus als einen Gott zu bezeichnen, weil der Leib der Welt nicht Gott ist, auch nach ihrer Meinung nicht, sondern die Seele der Welt und ihre Teile. In diesem Sinne äußert sich ganz unzweideutig Varro dahin, daß er der Meinung sei, Gott sei die Seele der Welt und diese Welt selber sei Gott; wie man jedoch den weisen Mann, obwohl er aus Geist und Leib bestehe, doch nur mit bezug auf den Geist als weise bezeichne, so werde die Welt Gott genannt mit bezug auf den Geist, obwohl sie aus Geist und Leib bestehe. Also nicht der Leib der Welt für sich betrachtet ist Gott, sondern entweder die Seele der Welt für sich oder Leib und Geist zumal, jedoch so, daß die Welt nicht dem Leibe nach, sondern dem Geiste nach Gott ist. Wenn also Janus die Welt und ein Gott ist, wollen sie dann Jupiter, damit er ein Gott sein könne, zu einem Teil von Janus machen? Man pflegt aber doch dem Jupiter mit Vorliebe das Universum zuzueignen, weshalb es heißt: „Alles ist Jupiters voll“[327] . Damit also Jupiter ein Gott sei, und vorab, damit er der König der Götter sei, können sie auch ihn nur für die Welt halten, auf daß er über die übrigen Götter das heißt im Sinne Varros über seine Teile herrsche. Dahin erläutert denn auch Varro in einem anderen Werke über den Götterkult folgende Verse des Valerius Soranus:

„Mächtiger Jupiter, Vater der Könige, Dinge und Götter,

Mutter der Götter zugleich, du einziger Gott und jedweder“.

Er sagt nämlich hiezu, Soranus habe, da man für männlich halte, was Samen von sich gebe, für weiblich, was Samen aufnehme, und Jupiter die Welt sei und diese jeglichen Samen von sich gebe und in sich aufnehme, „mit gutem Grund geschrieben: ‚Vater und Mutter zugleich’; und ebenso mit gutem Grund, daß dasselbe Wesen eines und alles sei; denn die Welt ist einzig und in dieser einzigen findet sich alles.“

10. Ist es richtig, Janus und Jupiter von einander zu unterscheiden?

Da also sowohl Janus als auch Jupiter die Welt ist und es nur eine einzige Welt gibt, warum sind Janus und Jupiter zwei Götter? Warum haben sie gesondert Tempel, gesondert Altäre, unterschiedene Opfer, ungleiche Bildnisse? Etwa deshalb, weil die Macht über die Anfänge eine andere ist als die über die Ursachen und die eine den Namen Janus, die andere den Namen Jupiter erhielt? Aber dann müßte man von einem einzelnen Menschen, der etwa zweierlei Gewalten oder

327Verg. Ecl. 3, 60.

zweierlei Kunstfertigkeiten verschiedenen Inhalts in sich vereinigt, als von zwei Richtern oder von zwei Künstlern reden, weil die Macht zu jeder einzelnen untereinander verschieden ist. Man sollte also den einen Gott, da er Gewalt hat über die Anfänge und Gewalt über die Ursachen, für zwei Götter halten müssen deshalb, weil die Anfänge und die Ursachen zweierlei Dinge sind? Wenn sie das für recht erachten, dann mögen sie nur gleich Jupiter selbst für soviele Götter erklären, als sie ihm Beinamen gegeben haben wegen seiner vielen Machtbetätigungen, weil all die Dinge, aus denen jene Beinamen geschöpft sind, vielerlei und untereinander verschieden sind; ich will einiges davon anführen.

11. Die Beinamen Jupiters und ihre Beziehung auf ein und denselben Gott, nicht auf viele Götter.

Man nannte Jupiter den Sieger [Victor], den Unüberwindlichen [Invictus], den Hilfreichen [Opitulus], den Antreiber [Impulsor], den Fluchthemmer [Stator], den Hundertfüßler [Centumpeda], den Umstürzer [Supinalis], den Balken [Tigillus], den Ernährer [Almus], den Säuglingsnährer [Ruminus] und legte ihm sonst noch Namen bei, die aufzuführen zu weit ginge. Diese Beinamen gaben sie dem einen Gott, ohne aus ihm deshalb ebensoviele Götter zu machen, im Hinblick auf die verschiedenen Anlässe und Machtbetätigungen; weil er alles überwältige, weil er von niemand überwältigt werde, weil er den Hilfsbedürftigen beispringe, weil er die Macht habe, anzutreiben, zum Stehen zu bringen, zu befestigen, zu Boden zu stoßen, weil er wie ein Balken die Welt zusammenhalte und trage, weil er alles ernähre, weil er mit der ruma das ist mit der Mutterbrust die Lebewesen nähre. Unter diesen Leistungen finden sich, wie wir sehen, große und kleine, und doch soll der einzige die einen wie die andern vollbringen. Ich möchte meinen, daß die Ursachen der Dinge und ihre Anfänge, zwei Beziehungen, um deren willen sie die eine Welt zwei Götter sein ließen, den Janus und den Jupiter, näher mit einander verwandt sind, als die Welt zusammenhalten und die Brust den Lebewesen darreichen; und dennoch forderte man wegen dieser zwei untereinander an Machtentfaltung und Hoheit so verschiedenen Leistungen nicht die Existenz von zwei Göttern, sondern der eine Jupiter ward wegen der einen Leistung Tigillus genannt, wegen der andern Ruminus, Ich will nicht bemerken, daß es sich besser für Juno als für Jupiter hätte schicken mögen, den Säugewesen die Brust zu reichen, zumal es auch eine Göttin Rumina gab, die ihr bei diesem Geschäft hilfreich oder dienend zur Seite gestanden hätte. Denn man könnte etwa erwidern, daß ja auch Juno nichts anderes sei als Jupiter, wie es bei Valerius Soranus heißt:

„Mächtiger Jupiter, Vater der Könige, Dinge und Götter,

Mutter der Götter zugleich“.

Warum hat man ihm aber dann eigens noch den Namen Ruminus beigelegt, da sich doch bei etwaiger genauerer Nachforschung herausstellt, daß er auch die Göttin Rumina sei? Denn wenn es mit Recht der Majestät der Götter unwürdig erscheint, daß an der einen Ähre ein eigener Gott die Obsorge über den Knoten und eine eigene Göttin die über die Hülse führe[328] , wieviel unwürdiger wäre es, eine so ganz niedrige Verrichtung wie die Säugung von Lebewesen durch die Macht zweier Götter besorgen zu lassen, von denen der eine Jupiter wäre, der König aller, der das aber nicht etwa mit seiner Gemahlin besorgte, sondern mit einer sonst nicht bekannten Rumina; also wird er eben auch die Göttin Rumina sein; Ruminus vielleicht für die säugenden Männchen, Rumina für die Weibchen. Ich hätte nämlich gesagt, sie wollten dem Jupiter keinen weiblichen Namen beilegen, wenn er nicht in den angeführten Versen „Vater und Mutter“ genannt würde und nicht auch, wie ich unter seinen übrigen Beinamen gelesen habe, den Namen Pecunia [Geld] geführt hätte, den Namen einer Göttin, die wir unter den Kleinkrämern angetroffen und im vierten Buche[329] erwähnt haben. Da jedoch sowohl Männer als Frauen Geld haben, so mögen sie selber sich ausdeuten, warum er nicht auch Pecunia und Pecunius benamst wurde, analog dem Rumina und Ruminus.

328Oben IV 8.
329Kap. 21; 24.

12. Auch Pecunia wird Jupiter genannt.

Und wie geistreich hat man den Namen Pecunia begründet, „Er heißt auch Pecunia“, sagt Varro, „weil alles sein ist“. Welch gewichtiger Grund für diesen Namen der Gottheit! Nein, im Gegenteil, Verachtung und Schmähung liegt darin, den, dessen alles ist, Pecunia zu nennen. Denn was ist im Vergleich zu all dem, was Himmel und Erde enthalten, das Geld, alles zusammengenommen, was die Menschen unter dem Namen Geld besitzen? Kein Wunder, denn der Geiz hat Jupiter diesen Namen beigelegt, damit all die, die das Geld lieben, nicht den nächsten besten Gott, sondern den König aller zu lieben sich einbildeten. Etwas ganz anderes wäre es, wenn er Reichtum genannt würde; denn Reichtum und Geld sind zwei verschiedene Dinge. Als reich bezeichnen wir Weise, Gerechte, Gute, die kein oder wenig Geld haben; denn sie besitzen einen größeren Reichtum an ihren Tugenden, kraft deren ihnen das, was vorhanden ist, für ihre leiblichen Bedürfnisse genügt; dagegen bezeichnen wir als arm die Geizigen, die immer voll Gier sind und immer darben; denn sie dürfen Geld haben, soviel sie wollen, sie kommen auch im größten Überfluß an Geld aus dem Darben nicht heraus. Und den wahren Gott selber nennen wir mit Recht reich, aber nicht an Geld, sondern an Allmacht. Man nennt daher auch Vermögliche reich; aber innerlich arm, wenn sie begehrlich sind; und man nennt ebenso Mittellose arm; aber innerlich reich, wenn sie weise sind. Was muß also ein Weiser von einer Theologie halten, in der man dem König der Götter den Namen einer Sache beigelegt hat, „nach der kein Weiser je verlangt hat“[330] . Denn wieviel näher läge es, wenn man überhaupt etwas für das ewige Leben aus dieser Lehre zum Heile entnehmen könnte, den Gott, der die Welt regiert, nicht Pecunia, sondern Sapientia zu nennen, da die Liebe zur Weisheit von schmutzigem Geize das ist von der Liebe zum Gelde reinigt!

13. Saturnus und Genius erweisen sich in der Auslegung als identisch mit Jupiter.

Doch wozu soll ich mich noch weiter über diesen Jupiter verbreiten, auf den vielleicht alle übrigen Götter zurückzuführen sind[331] , sodaß der Wahn von einer Vielheit der Götter zerstört wird, indem alle dieser einzige sind, etwa in der Art, daß sie für seine Teile oder Machtbetätigungen gelten, oder so, daß die seelische Macht, die man sich über das All ausgegossen denkt, die Namen mehrerer Götter erhalten hat von den Teilen der Masse, die zusammen die sichtbare Welt bilden, und von der vielseitigen Betätigung der Natur. Was ist auch zum Beispiel Saturnus? „Einer von den obersten Göttern“, sagt Varro, „der, dem die Herrschaft über jegliche Besamung zusteht“. Lautet nicht die Erklärung der oben angeführten[332] Verse des Valerius Solanus dahin, daß Jupiter die Welt sei und diese jeglichen Samen von sich gebe und in sich aufnehme? Also ist es Jupiter, dem die Herrschaft über alle Besamung zusteht. Was ist Genius? „Er ist der Gott“, sagt Varro, „der über das zu Erzeugende gesetzt ist und Gewalt hat“. Wer sonst hat solche Gewalt nach ihrer Ansicht als die Welt, von der es heißt: „Jupiter, Vater und Mutter zugleich“? Und wenn Varro an einer anderen Stelle sagt, der Genius sei der vernunftbegabte Geist eines jeden und deshalb habe jeder seinen besonderen Genius, der analoge Geist der Welt aber sei ein Gott, so kommt er damit ja auf dasselbe hinaus, daß nämlich der Geist der Welt für den allgemeinen Genius zu halten ist. Diesen Geist der Welt nun aber nennen sie Jupiter. Denn wenn jeder Genius ein Gott und der Geist jedes Mannes ein Genius wäre, so folgte daraus, daß der Geist jedes Mannes ein Gott wäre; und da diese Folgerung doch zu ungereimt ist, als daß sie sie hätten ziehen mögen, so bleibt nur übrig, daß sie speziell und in prägnantem Sinne als den Gott Genius das bezeichnen, was sie als Geist der Welt und demnach als Jupiter bezeichnen.

330Sall. Cat. 11, 3.
331Vgl. IV 11.
332Kap. 9.

14. Die Aufgaben des Mercurius und des Mars.

Den Mercurius jedoch und den Mars zu irgend welchen Teilen der Welt und zu den Werken Gottes, wie sie in den Elementen vorliegen, in Beziehung zu bringen, fanden sie keine Möglichkeit und darum setzten sie sie wenigstens über Menschenwerke als die Lenker von Rede und Krieg. Hat nun Mercurius, um mit ihm zu beginnen, auch über die Rede der Götter Gewalt, so ist er selbst über den König der Götter Herr, sofern Jupiter nur nach Mercurs Belieben spricht oder die Fähigkeit zu sprechen von ihm erhielt; das wäre natürlich absurd. Wird ihm aber bloß die Macht über die Rede der Menschen zugeschrieben, so ist es nicht glaubhaft, daß Jovis sich zwar habe herablassen wollen, die Kinder nicht bloß, sondern selbst die Tiere an der Brust zu säugen, weshalb er Ruminus zugenannt wurde, daß er sich aber um unsere Sprache, durch die wir die Tiere überragen, nicht habe kümmern wollen; und demnach ist Jovis und Mercurius ein und derselbe. Läßt man aber Mercurius die Rede selbst sein, wie die über ihn umlaufenden Deutungen nahe legen [er soll nämlich deshalb Mercurius, gleich medius currens [Vermittler], heißen, weil die Rede zwischen den Menschen vermittelt; deshalb Hermes im Griechischen, weil Rede oder genauer Erklärung, die ja doch Sache der Rede ist, ἑρμηνεία heißt; deshalb dem Handel vorstehen, weil zwischen Verkäufern und Käufern die Rede vermittelt; die Flügel an Haupt und Füßen sollen bedeuten, daß die Rede geflügelt durch die Luft getragen werde; Bote heiße er, weil das Mittel zur Kundgabe der Gedanken immer und überall die Sprache sei] — wenn also Mercurius die Rede selber ist, so gestehen sie damit selbst ein, daß er nicht ein Gott sei. Aber indem sie sich aus Wesen, die nicht einmal Dämonen sind, Götter machen, werden sie durch ihre Anbetung unreiner Geister in Besitz genommen von Wesen, die nicht Götter, sondern Dämonen sind. Ebenso erhoben sie den Mars, weil sie für ihn kein Element und keinen Teil der Welt ausfindig machen konnten, worin er irgend welche natürliche Betätigung entfaltete, zum Gott des Krieges, der ein Menschenwerk ist und nicht eben ein irgend erwünschtes. Würde also Felicitas beständigen Frieden verleihen, hätte Mars nichts zu tun. Wenn aber Mars der Krieg selber ist, wie Mercurius die Rede, so könnte man nur wünschen, es möchte, wie es offenkundig ist, daß er kein Gott ist, so auch kein Krieg sein, den man auch nur zu Unrecht einen Gott nännte.

15. Sterne mit Götternamen, die ihnen die Heiden gegeben haben.

Aber vielleicht sind diese beiden Götter die Sterne, denen sie deren Namen beilegten. Es gibt ja einen Stern, den sie Mercurius, und einen, den sie Mars nennen. Allein am Sternenhimmel findet sich auch ein Stern, den sie Jupiter heißen, und doch gilt ihnen die Welt als Jovis; ein anderer, den sie Saturnus nennen, und doch weisen sie dem Gott Saturnus außerdem noch eine nicht geringe Substanz zu, die aller Samen; ein anderer, der hellste von allen, den sie Venus nennen, und doch machen sie dieselbe Venus auch zur Luna [Mond]; und dazu lassen sie noch Juno und Venus um den strahlendsten Stern miteinander streiten wie um den goldenen Apfel. Den Morgenstern nämlich sprechen die einen der Juno zu, die andern der Venus; aber Venus siegt, wie gewöhnlich. Denn die weit überwiegende Mehrzahl eignet ihn der Venus zu und kaum einer findet sich, der anderer Meinung wäre. Aber ist es nicht zum Lachen, daß Jupiters, des Götterkönigs, Stern vom Sterne der Venus an Helligkeit so weit übertroffen wird? Sein Stern hätte die übrigen an Leuchtkraft ebensosehr übertreffen sollen, wie seine Macht alles überragt. Man wendet ein, das scheine nur so, und zwar deshalb, weil der Stern, den man für den dunkleren hält, höher steht und weiter von der Erde entfernt ist. Wenn nun also die größere Würdigkeit durch den höheren Platz ausgezeichnet worden ist, warum steht am Himmelszelt Saturnus höher als Jupiter? Vermochte die grundlose Mähr, die Jupiter zum König macht, nicht bis zu den Sternen emporzudringen, und ließ man den Saturnus wenigstens am Himmel zu dem Vorrang gelangen, den er weder in seinem Reich noch auf dem Kapitol zu behaupten imstande war? Und warum hat nicht auch Janus einen Stern erhalten? Etwa deshalb, weil er die Welt ist und alle Sterne in ihm sind? Aber auch Jovis ist die Welt und hat doch seinen Stern. Oder hat Janus sich dafür entschädigt, so gut es ging, und statt des einen Sternes,

den er am Himmel nicht hat, auf Erden soviele Gesichter angenommen? Warum sodann haben sie, wenn sie Mercurius und Mars nur wegen ihrer Beziehung zu Sternen für Teile der Welt ansehen, um sie für Götter halten zu können, da ja Rede und Krieg nicht Teile der Welt, sondern menschliche Handlungen sind, warum haben sie dem Widder und dem Stier, dem Krebs und dem Skorpion und den übrigen derartigen Himmelsbildern, die nicht bloß je aus einem Stern, sondern je aus mehreren bestehen und nach allgemeiner Annahme über den Göttersternen, am höchsten Himmel ihre Stelle haben, wo eine regelmäßigere Bahn den Gestirnen einen unabirrbaren Lauf[333] ermöglicht, keine Altäre, keine Opfer, keine Tempel geweiht und sie nicht einmal zu den sozusagen plebejischen Göttern, geschweige denn zu den auserlesenen gerechnet?

16. Von Apollo, Diana und den übrigen auserlesenen Göttern, die man zu Teilen der Welt machte.

Apollo gilt ihnen als Seher und Arzt; um ihn aber auch in einem Teil der Welt unterzubringen, ließen sie ihn die Sonne sein und Diana, seine Schwester, den Mond und den Hort der Wege [weshalb man sie sich als Jungfrau vorstellt mit bezug darauf, daß der Weg nichts gebiert], und daher führten beide Pfeile, weil diese beiden Gestirne Strahlen vom Himmel bis zur Erde entsenden. Den Vulcanus machen sie zum Feuer der Welt, den Neptunus zum Wasser der Welt, den Vater Dis das ist den Orcus zum irdischen, und zwar untersten Teil der Welt. Liber und Ceres setzen sie über die Samen, entweder jenen über die männlichen, diese über die weiblichen, oder jenen über die flüssigen, diese über die trockenen. Auch hier natürlich mündet alles auf die Welt das ist auf Jupiter aus, der ja deshalb „Vater und Mutter zugleich“ genannt wurde, weil er jeglichen Samen von sich gebe und in sich aufnehme. Man macht ja auch die Ceres zur „großen Mutter“, die nach ihnen nichts anderes ist als die Erde, und macht sie auch zur Juno, und deshalb schreibt man ihr die sekundären Ursachen der Dinge zu, obgleich es doch von Jupiter heißt: „Vater und Mutter der Götter“, weil Jovis nach ihnen die ganze Welt ist. Die Minerva ferner liessen sie, weil sie ihr die Vorstandschaft über die Fertigkeiten der Menschen zuschrieben und nicht einmal einen Stern fanden, wo sie ihr ihren Platz angewiesen hätten, den obersten Äther oder auch den Mond sein. Gar die Vesta hielten sie deshalb für die größte der Göttinnen, weil sie die Erde sei, und wiesen ihr gleichwohl das Feuer in der Welt zu, das schwächere, dessen sich die Menschen zu leichteren Zwecken bedienen, nicht das heftigere, das den Vulcanus angeht. Und demnach sehen sie in allen auserlesenen Göttern diese Welt, in einigen die gesamte, in anderen Teile von ihr, die gesamte zum Beispiel in Jupiter, Teile von ihr in Genius, in der „großen Mutter“, in Sonne und Mond oder vielmehr in Apollo und Diana. Und zuweilen machen sie einen Gott zu mehreren Dingen, zuweilen ein Ding zu mehreren Göttern. Ein Gott ist zugleich mehreres, wie Jupiter selber; er ist die ganze Welt und er ist der Himmel allein und er wird für einen bestimmten einzelnen Stern gehalten und ausgegeben; so ist Juno die Herrin der sekundären Ursachen, sie ist die Luft und ist die Erde und wäre, wenn sie über Venus siegte, ein Stern[334] . Ebenso ist Minerva der oberste Äther und dieselbe Minerva der Mond, den man sich an der untersten Grenze des Äthers denkt. Beispiele dafür, wie sie ein und dasselbe Ding zu mehreren Göttern machen, sind die Welt, durch Janus und Jupiter, oder die Erde, durch Juno, die „große Mutter“, und Ceres vorgestellt,

17. Varro stellt selbst auch seine Ansichten über die Götter als unsicher hin.

Und wie für dies, was ich da beispielsweise angeführt habe, so geben sie auch für das übrige keine Lösung, sondern verwirren vielmehr die Dinge; wie der Drang des Irrwahns sie treibt, wanken sie hin und her, taumeln vorwärts und zurück, so daß Varro selbst lieber an allem zweifeln als etwas bestimmt behaupten wollte. Nachdem er nämlich von den drei letzten Büchern das erste, das von den gewissen Göttern[335] handelt, erledigt hat, sagt er im Eingang zum zweiten, den ungewissen

333Im Gegensatz zu den Planeten [stellae errantes], die ihren Stand am Himmel gegen die Fixsterne verändern.
334Nämlich der Morgenstern; s. voriges Kapitel.
335Vgl. oben VI 3 am Schluss.

Göttern gewidmeten Buche: „Wenn ich in diesem Büchlein zweifelhafte Ansichten über die Götter vorbringe, so darf man mich nicht tadeln. Denn wer da meint, wenn er dies liest, man solle und könne hier eine bestimmte Entscheidung treffen, der möge es selbst tun. Was mich betrifft, so könnte man mich leichter dazu bringen, das, was ich im ersten Buch gesagt habe, in Zweifel zu ziehen, als das, was ich in diesem Buche schreibe, alles auf einen bestimmten Inhalt zurückzuführen," Damit hat er nicht nur das Buch über die ungewissen Götter, sondern auch das über die gewissen als ungewiß seinem Inhalt nach hingestellt. Im dritten Buch sodann, dem über die auserlesenen Götter, bringt er zunächst einleitungsweise einiges über die natürliche Theologie vor und sagt dann, indem er übergeht ,,zu den Wahngebilden und der Lüge und Torheit[336] " der staatlichen Theologie, wobei ihn nicht nur die Wahrheit nicht leitete, sondern überdies die Überlieferung der Vorfahren einengte: „Ich werde in diesem Buche von den öffentlichen Gottheiten des römischen Volkes handeln, von jenen, welchen sie Tempel geweiht und allerlei Attribute und Schmuck zur Kennzeichnung gegeben haben, werde aber dabei, wie Xenophanes aus Kolophon sagt, niederlegen, was ich meine, nicht was ich zu halten suche. Denn dem Menschen steht es hier lediglich zu, eine Meinung zu haben, während das Wissen Sache der Gottheit ist." Er verspricht also schüchtern Ausführungen über Dinge, die man nicht begreift noch auch felsenfest glaubt, sondern nur vermutet und anzweifeln kann, wo er von den menschlichen Einrichtungen hinsichtlich des Götterkultes zu handeln sich anschickt. Er konnte eben nicht mit der gleichen Sicherheit, mit der er wußte, daß es eine Welt gebe, daß es Himmel und Erde gebe, daß der Himmel von Gestirnen erglänze, die Erde durch Samen Frucht trage usw., nicht mit der gleichen festen Geisteszuversicht, mit der er glaubte, daß diese ganze Masse und Natur durch eine unsichtbare und überaus machtvolle Kraft regiert und geleitet werde, hinsichtlich des Janus behaupten, daß er die Welt sei, oder hinsichtlich des Saturnus feststellen, sowohl wie er der Vater Jupiters sei, als auch wie er dessen Herrschaft unterwürfig geworden sei usw.

18. Woraus mag wohl der Irrtum des Heidentums erwachsen sein?

Die wahrscheinlichste Erklärung der Götterwelt ist immer noch die, die Götter seien Menschen gewesen, zu deren Ehren Schmeichler, die sie zu Göttern machen wollten, je nach deren Naturell, Eigenschaften, Taten und Geschicken Opfer und Feiern veranstalteten; diese haben sich dann allmählich weithin verbreitet, indem sie bei Menschen, deren Seelen Dämonen ähnlich sind und nach Narrenpossen verlangen, Anklang fanden, und die Dichter haben dann das Gegebene mit Fabeln ausgeschmückt und Truggeister haben zur Annahme verleitet. Denn das ist doch eher möglich, daß ein verkommener Sohn seinen Vater, von dem er ermordet zu werden befürchtet oder nach dessen Herrschaft er trachtet, von der Herrschaft verjagt habe, als die Deutung, die Varro gibt, daß nämlich der Vater Saturnus von seinem Sohne Jupiter deshalb überwunden worden sei, weil die Ursache, die dem Jupiter eignet, früher ist als der Samen, der dem Saturnus eignet. Wäre diese Deutung richtig, so wäre ja Saturnus niemals vor Jupiter dagewesen. Denn stets geht die Ursache dem Samen vorher und niemals wird sie aus dem Samen erzeugt. Aber sobald man eben törichte Fabeln oder auch menschliche Taten durch eine Art Deutung auf natürliche Dinge und Vorgänge zu Ehren bringen will, geraten selbst die scharfsinnigsten Menschen so sehr in Verlegenheit, daß wir auch bei ihnen mit Bedauern Torheit feststellen müssen,

19. Deutungen, die die Verehrung Saturns zurechtlegen.

„Von Saturnus erzählt man", sagt Varro, „daß er die Gepflogenheit gehabt habe, das von ihm Gezeugte zu verschlingen; das bezieht sich darauf, daß die Samen dorthin zurückkehren, von wo sie ausgehen. Und wenn ihm statt Jupiters eine Erdscholle zum Verschlingen vorgesetzt wurde, so bedeutet dies, daß man zunächst und bevor der Gebrauch des Pflügens aufkam, mit der Hand die

336Ps. 39, 5.

Früchte beim Säen unter die Erde brachte.“ Demnach hätte man die Erde und nicht die Samen als Saturnus bezeichnen sollen; denn die Erde verschlingt gewissermaßen das, was sie gezeugt hat, indem die aus ihr gewonnenen Samen zur Wiederaufnahme in sie zurückkehren. Und wenn Saturnus statt Jupiters angeblich eine Erdscholle vorgesetzt erhielt, was hat dies damit zu tun, daß durch Menschenhand der Same mit einer Erdscholle bedeckt wurde? Sollte die Deutung stimmen, dann hätte man beim Darauflegen der Scholle den Samen wegnehmen müssen, wie man dem Saturnus den Jupiter wegnahm, als man ihm die Scholle darreichte; nicht aber durfte man den Samen durch Bedecken mit einer Scholle erst recht der Verschlingung preisgeben. Ferner fiele hierbei dem Jupiter die Rolle des Samens zu, während er doch eben als die Ursache bezeichnet wurde. Aber was will man machen, wenn man törichte Annahmen auslegen soll und unmöglich etwas Gescheites darüber sagen kann. „Saturn hat eine Sichel“, heißt es weiter bei Varro, „wegen seiner Beziehung zum Ackerbau“, Aber es gab doch gewiß zur Zeit seiner Herrschaft noch keinen Ackerbau, und gerade deshalb gilt seine Zeit als die frühere nach der Auslegung Varros, weil die ersten Menschen von den Samenkörnern lebten, welche die Erde von selbst hervorbrachte. Oder hat man ihm die Sichel für das Szepter gegeben, das ihm entrissen worden war, und wurde er, in den ersten Zeiten ein der Muße pflegender König, unter dem Königtum seines Sohnes ein unmüßiger Landarbeiter? Ferner weiß Varro zu berichten, daß man ihm deshalb mancherorts, wie bei den Puniern, Knaben, und anderwärts, wie bei den Galliern, sogar Erwachsene geopfert habe, weil unter allen Samen das Menschengeschlecht der beste sei. Wozu noch mehr Worte verlieren über einen so grausamen Wahnwitz? Beachten wir lieber und stellen wir ausdrücklich fest, daß derlei Deutungen keine Beziehung haben zum wahren Gott, zum lebendigen, unkörperlichen und unwandelbaren Wesen, an den man sich zu wenden hat um des ewig glückseligen Lebens willen, sondern daß sie sich innerhalb körperlicher, zeitlicher, wandelbarer und sterblicher Dinge bewegen. „Wenn es von Saturnus in den Fabeln heißt“, belehrt uns Varro, „daß er seinen Vater Cälus [Himmel] entmannt habe, so bedeutet dies, daß Saturnus und nicht Cälus Macht habe über den Samen der Götter“. Cälus deshalb nicht, soviel sich erkennen läßt, weil im Himmel [caelum] nichts aus Samen geboren wird. Aber siehe da, Saturnus ist ja der Sohn Jupiters, wenn er der Sohn des Cälus ist. Denn daß Jupiter der Himmel sei, versichern sie unzähligemal und mit Nachdruck. So stürzt das, was nicht von der Wahrheit kommt, ohne äußeren Anstoß, in sich selbst zusammen. Chronos sei er genannt worden, sagt Varro, ein griechisches Wort, das einen Zeitraum bezeichnet, ohne den, wie er sagt, der Same nicht fruchtbar sein kann. Noch vieles derart verlautet über Saturnus, und alles hat eine Beziehung zum Samen. Aber nun sollte doch Saturnus mit seiner so großen Macht für die Samen genügen; wozu braucht man für sie noch andere Götter, vorab Liber und Libera das ist Ceres? Und von diesen bringt er wieder soviel bei, was sich auf den Samen bezieht, als hätte er von Saturnus überhaupt nicht gesprochen.

20. Von den Mysterien der eleusinischen Ceres.

Unter den Ceresfeiern werden die bekannten eleusinischen Feste hervorgehoben, die bei den Athenern sehr berühmt waren. Varro gibt keine Auslegung davon, außer was den Getreidebau betrifft, den Ceres erfand, und was Proserpina betrifft, die Orcus der Ceres geraubt hat; Proserpina, sagt er, bedeute die Fruchtbarkeit der Samen; als diese einmal ausblieb und die Erde über diese Unfruchtbarkeit trauerte, sei die Meinung entstanden, daß Orcus die Tochter der Ceres, eben die Fruchtbarkeit, die vom Hervorsprossen [proserpendo] Proserpina benannt worden sei, entführt habe und in der Unterwelt festhalte; darüber sei öffentliche Trauer veranstaltet worden; und weil sich nun die Fruchtbarkeit wieder einstellte, so habe man sich über die Herausgabe der Proserpina gefreut und infolgedessen die Festfeier eingeführt. Er erwähnt dann noch, daß bei ihren Mysterien vieles überliefert werde, was sich nur auf den Getreidebau beziehe.

21. Von den Schändlichkeiten des Liberdienstes.

Bis zu welchen Schändlichkeiten man sich im Kult des Gottes Liber vergaß, den man des flüssigen Samens walten ließ und demnach nicht nur der flüssigen Erzeugnisse, unter denen der Wein gewissermaßen die erste Stelle einnimmt, sondern auch der Samen der Lebewesen, darüber ginge ich wegen der Länge der Ausführungen am liebsten hinweg; aber wegen der hochmütigen Indolenz dieser Leute soll es mir nicht zuviel sein. Unter anderm, was ich bei der großen Fülle des Stoffes übergehen muß, erwähnt Varro, daß an den Straßenkreuzungen Italiens ein Liberfest mit so zügelloser Schändlichkeit begangen wurde, daß zu Ehren des Gottes die männliche Scham verehrt wurde und die Verkommenheit nicht mehr etwa in einigermaßen anständiger Verborgenheit, sondern in voller Öffentlichkeit ihre Triumphe feierte. Denn dieses Schamglied wurde während der Festtage des Liber mit vielem Gepränge auf kleine Wagen gesetzt und dann zuerst auf dem Lande an den Straßenkreuzungen umhergeführt, hernach in die Stadt gefahren. In der Stadt Lavinium war ein ganzer Monat dem Liber gewidmet und alle beflissen sich während dieses Monats der schändlichsten Reden, solange bis jenes Glied über den Marktplatz geführt worden war und seinen Platz wieder einnahm. Dieses unehrbare Glied mußte die ehrbarste Matrone öffentlich bekränzen. Für das Gedeihen der Samen mußte eben der Gott Liber günstig gestimmt, für Abwendung der Verhexung von den Feldern gesorgt werden durch eine Zeremonie, bei der eine Matrone öffentlich etwas zu tun genötigt war, was im Theater nicht einmal einer öffentlichen Dirne hätte gestattet werden dürfen, wenn sich Matronen unter den Zuschauern befanden. Deshalb also erachtete man Saturnus allein nicht für genügend zum Dienste der Samen, damit die unreine Seele Anlaß habe, die Götter zu vermehren und, vom wahren Gott wegen ihrer Unreinheit verlassen und an viele falsche Götter aus Begier nach größerer Unreinheit preisgegeben, solche Gotteslästerungen Gottesdienst nenne und sich dem Schwarm der unflätigen Dämonen zu völliger Schändung und Befleckung hingebe.

22. Von Neptun, Salacia and Venilia.

Neptun hatte natürlich bereits seine Gemahlin Salacia, womit man das untere Wasser des Meeres bezeichnete; warum wurde ihr auch noch Venilia beigesellt? Keine Spur von Begründung in einem gottesdienstlichen Bedürfnis; lediglich die Gier der geschändeten Seele zügelte immer neue Dämonen heran. Doch nein, jene famose Theologie soll mit ihrer Auslegung herausrücken und unsern Tadel durch Angabe der Begründung in Schranken weisen. „Venilia“, sagt Varro, „ist die Woge, die sich ans Gestade wälzt, Salacia die, die ins hohe Meer zurückflutet“. Warum denn zwei Göttinnen, da doch die herein- und die hinausflutende Woge die gleiche ist? Gerade da haben wirs ja: es ist die rasende Gier nach vielen Gottheiten. Das Wasser, das dahinflutet und zurückkehrt, ist nicht ein verschiedenes, und doch nimmt die Seele, die dahinflutet und nicht zurückkehrt[337] , diese törichte Vorstellung zum Anlaß, zwei Dämonen herbeizuzügeln, und befleckt sich dadurch noch mehr. Erklärt mir doch dies, Varro oder ihr, die ihr die einschlägigen Schriften so gelehrter Männer gelesen habt und euch etwas darauf zu gut tut, daß ihr daraus bedeutsame Kenntnisse gewonnen habt, deutet es mir, ich will nicht sagen auf einen Zusammenhang mit der ewigen und unwandelbaren Natur, die Gott allein ist, sondern nur wenigstens auf einen Zusammenhang mit der Weltseele und ihren Teilen, was ihr für die wahren Götter haltet. Daß ihr euch den Teil der Weltseele, der das Meer durchwaltet, zum Gott Neptunus gemacht habt, ist eine immerhin noch einigermaßen erträgliche Verirrung. Stellt denn aber wirklich die zur Küste flutende und ins Meer zurückflutende Woge zwei Teile der Welt oder zwei Teile der Weltseele dar? Wer von euch möchte eine solche Torheit annehmen? Warum haben dann eure weisen Vorfahren zwei Göttinnen daraus gemacht? Doch nur deshalb, weil sie dafür gesorgt haben, daß wieder mehr Dämonen, die an solchen Unwahrheiten und Täuschungen ihre Freude haben, von euch Besitz ergreifen, nicht aber daß sich eine größere Anzahl Götter um euere Leitung annehme. Warum wird ferner Salacia durch diese Auslegung um den unteren Teil des Meeres gebracht, durch den ihre Unterordnung unter ihren

337d. i. die immer tiefer in den Bann der Dämonen verstrickt wird und den Weg zu Gott zurück nicht findet.

Gemahl angedeutet ist? Denn nun versetzt ihr sie an die Oberfläche, da ihr aus ihr die zurückflutende Woge macht. Hat sie vielleicht ihren Gemahl aus den oberen Teilen des Meeres verbannt, erbost darüber, daß er die Venilia zur Maitresse nahm?

23. Über die Erde, aus der Varro eine Göttin macht, weil der Geist der Welt, den er für Gott hält, auch diesen untersten Teil seines Leibes durchwalte und ihm göttliche Kraft verleihe.

Ohne Zweifel ist die Erde ein Einzelding; wir sehen sie zwar mit einer Unzahl lebender Wesen bevölkert, aber sie ist für sich ein wichtiges Glied unter den Elementen und der unterste Teil der Welt. Warum macht man aus ihr eine Göttin? Weil sie fruchtbar ist? Warum sind dann nicht vielmehr die Menschen Götter, da sie die Erde durch Anbau noch fruchtbarer machen, jedoch nicht, indem sie sie anbeten, sondern indem sie sie pflügen. Doch nicht, erwidert man, sondern der Teil der Weltseele, der sie durchdringt, macht sie zur Göttin. Als ob die Seele nicht viel klarer in den Menschen in die Erscheinung träte, wo deren Existenz gar nicht in Frage steht; und doch hält man die Menschen nicht für Götter, und sie geben sich, was sehr zu beklagen ist, in merkwürdiger und unwürdiger Verblendung der Verehrung und Anbetung von Wesen hin, die keine Götter sind und hinter ihnen an Gutheit zurückstehen. Und zwar behauptet Varro in dem erwähnten Buch über die auserlesenen Götter, daß sich die Seele im ganzen Weltall dreifach abstufe; die erste Stufe bestehe darin, daß die Seele alle Teile des Körpers, die ein Leben haben, durchdringt, selbst aber keine Empfindung hat, sondern nur die Kraft zum Leben mitteilt; diese Kraft, sagt er, ergieße sich in unserm Leibe in die Knochen, Nägel und Haare; wie auch in der Welt die Bäume ohne Empfindung Nahrung aufnehmen, wachsen und in ihrer Art Leben haben; auf der zweiten Stufe habe die Seele Empfindung; diese Kraft teile sich mit den Augen, den Ohren, der Nase, dem Mund und dem Gefühl; die dritte Stufe sei die höchste, die, auf welcher die Seele Geist genannt wird, unter dessen Fähigkeiten der Verstand die oberste Stelle einnimmt; an dieser Stufe nehmen unter allen sterblichen Wesen nur die Menschen teil. Diesen Teil der Weltseele nennt er Gott, bei den Menschen aber heiße er Genius. Es gebe ferner auf der Welt Steine und das Erdreich, wie wir es vor Augen haben; sie sind nicht Träger von Empfindung, sind also gleichsam die Knochen und Nägel Gottes; Sonne, Mond und Sterne dagegen, die wir wahrnehmen und durch die Gott wahrnimmt, seien seine Sinne; der Äther sodann sein Geist; dessen Kraft dringe zu den Gestirnen und mache sie zu Göttern; und was sich durch die Gestirne über die Erde ergießt, sei die Göttin Tellus; was aber von dort in Meer und Ozean überströme, sei der Gott Neptunus.

Und nun möge sich Varro zurückwenden von dieser Theologie, die er für die natürliche hält, auf die er abgeschweift ist, wie um ermüdet auszuruhen von seinen Wirr- und Irrgängen; er wende sich zurück, sage ich, zurück zur staatlichen Theologie; dort will ich ihn noch festhalten, über sie handle ich vorerst noch. Ich will hier nicht einwenden, daß das Erdreich und die Steine, wenn sie unseren Knochen und Nägeln zu vergleichen sind, ebenso wie der Empfindung, auch des Verstandes ermangeln; oder daß es, wenn man unseren Knochen und Nägeln deshalb Verstand zusprechen wollte, weil sie sich am Menschen finden, der Verstand hat, ebenso töricht wäre, Steine und Erdreich Götter zu nennen, wie es töricht wäre, die Knochen und Nägel an uns Menschen zu nennen. Das wird etwa mit den Philosophen auszumachen sein; hier dagegen gilt mir Varro noch als Politiker. Es wäre nämlich denkbar, daß er auch bei diesen Ausführungen, obwohl er sich den Anschein gibt, als wolle er damit sein Haupt für einen Augenblick zu der scheinbaren Freiheit der natürlichen Theologie erheben, doch die staatliche Theologie, die er ja in diesem Buche behandelt und ex professo behandelt, im Auge gehabt und diese Ausführungen in der Absicht gemacht hätte, die alten Römer oder andern Staaten gegen die Anschauung in Schutz zu nehmen, als hätten sie ohne Grund die Tellus und den Neptunus verehrt. Wohl aber ist hier folgende Einwendung am Platz: Warum bildete der Teil des Weltgeistes, der die Erde durchdringt, die doch etwas Einheitliches ist, nicht auch lediglich die einzelne Göttin, die er als Tellus bezeichnet? Und wenn das der Fall wäre, wo bliebe dann Orcus, der Bruder Jupiters und Neptuns, der Dispater, wie er heißt? wo dessen

Gemahlin Proserpina, die nach einer anderen, im nämlichen Werke ausgesprochenen Meinung nicht die Fruchtbarkeit der Erde[338] , sondern der untere Teil der Erde sein soll? Und wenn man sich darauf bezieht, daß ein Teil des Weltgeistes, indem er den oberen Teil der Erde durchdringt, den Gott Dispater bilde, und indem er den unteren Teil durchdringt, die Göttin Proserpina, was ist dann die Tellus? Das Ganze, was sie gewesen ist, wurde ja in einer Weise in zwei Teile und Götter zerlegt, daß sie als die dritte nicht mehr existieren und keinen Platz mehr finden kann; man müßte nur sagen, die Götter Orcus und Proserpina zumal seien die eine Göttin Tellus und es seien also nicht mehr drei Götter, sondern entweder eine Göttin oder zwei Gottheiten; und doch redet man von dreien, glaubt man an drei, verehrt man drei mit eigenen Altären und Tempeln, eigenen Opfern und Bildnissen und Priestern und demnach auch mit eigenen trügerischen Dämonen, die die preisgegebene Seele schänden. Weiter soll man uns Aufschluß geben, welchen Teil der Erde ein Teil des Weltgeistes durchdringe, daß daraus der Gott Tellumo entsteht. Nicht so, sagt Varro, sondern ein und dieselbe Erde hat eine zweifache Kraft, eine männliche, sofern sie Samen hervorbringt, und eine weibliche, sofern sie die Samen aufnimmt und ernährt; deshalb werde sie von der weiblichen Kraft Tellus, von der männlichen Tellumo genannt. Warum fügen dann die Priester, wie Varro selbst aussagt, noch zwei Götter hinzu und opfern vier Göttern, der Tellus, dem Tellumo, dem Altor und dem Rusor? Von Tellus und Tellumo war schon die Rede. Warum auch dem Altor? Weil aus der Erde, sagt er, alles, was geboren ist, seine Nahrung zieht. Warum dem Rusor? Weil alles ebendahin wieder zurückkehrt, heißt es.

24. Über die Beinamen der Tellus und die Bedeutung dieser Beinamen, die allerdings eine Menge von Beziehungen ausdrücken, aber deshalb nicht die Annahme vieler Götter hätten zu bestätigen brauchen.

Die Erde hätte also wegen dieser vierfachen Kraft vier Beinamen haben, nicht aber vier Götter ausmachen sollen; wie trotz der vielen Beinamen Jupiter nur einer und trotz der vielen Beinamen Juno nur eine ist, und alle diese Beinamen eine vielgestaltige Kraft ausdrücken, die dem einen Gott oder der einen Göttin zukommt, wobei die Vielheit der Beinamen nicht auch eine Vielheit von Göttern nach sich zieht. Allein hier war man eben einmal genügsam; denn wie selbst die verkommensten Weibspersonen zuweilen Ekel und Reue empfinden ob der Scharen, die sie aus unreiner Begierde an sich gezogen haben, so ging es auch der herabgekommenen und den unreinen Geistern bloßgestellten Seele: hat sie auch zumeist ein Gefallen daran gefunden, sich die Zahl der Götter zu vermehren, denen sie sich zur Schändung preiszugeben bereit war, so hat sie doch auch zuweilen Scham darüber empfunden. Auch Varro selber fühlt eine Art Scham über den großen Schwarm und meint, Tellus sei nur eine einzige Göttin. „Man nennt sie auch“, sagt er, „die große Mutter; dadurch, daß sie eine Pauke führe, werde angedeutet, daß sie der Erdkreis sei; die Türme auf ihrem Haupt bedeuteten die Städte; sitzend werde sie dargestellt, weil sie sich nicht bewegt, während sich alles um sie bewegt. Wenn man zu Dienern dieser Göttin Verschnittene bestellte, so bedeutet dies, daß die, die des Samens benötigen, sich an die Erde wenden sollen; denn in ihr findet sich alles. Daß sie vor ihr hin- und herspringen, erinnert daran, daß die, die die Erde bebauen, nicht stille sitzen dürfen; denn es gebe für sie immer etwas zu tun. Der Schall der Cymbeln bedeutet das Hin- und Herstoßen der eisernen Geräte, die Bewegung der Hände und anderes derartiges Geräusch, wie es beim Bebauen der Flur vorkommt; und die Cymbeln sind deshalb aus Erz, weil die Alten die Erde mit Erzgeräten bebauten, ehe das Eisen erfunden ward. Man gibt ihr einen ungefesselten, zahmen Löwen bei, um anzudeuten, daß es kein so entlegenes und ganz und gar unwirtliches Land gebe, das nicht bearbeitet und bebaut werden sollte.“ Danach fährt er fort, man habe die Mutter Tellus für mehrere Götter gehalten, weil man ihr mehrere Namen und Beinamen gegeben hat. „Man glaubt“, sagt er, „Tellus sei die Ops, weil sie durch Anbau [opere] verbessert wird, die Mutter, weil sie sehr vieles gebäre, die Große, weil sie Speise hervorbringe, die Proserpina, weil aus ihr die Früchte hervorsprossen [proserpere], die Vesta, weil sie sich mit Grün kleidet [vestire]. So führt

338Vgl. oben K. 20.

man andere Göttinnen nicht unpassend auf diese zurück.“ Wenn sie also nur eine einzige Göttin ist, was sie übrigens auch nicht ist, wenn man sich an die Wahrheit hält, wozu geht man dann so unter der Hand zu vielen über? Diese vielen Gottheiten [numina], nicht so fast viele Göttinnen als viele Namen [nomina], mögen sich in der einen vereinigen. Aber die Autorität der irrenden Vorfahren benimmt Varro den Mut und läßt ihn auf diesen Ausspruch hin wieder ängstlich werden. Er fährt nämlich fort: „Damit steht die Ansicht der Vorfahren, daß es sich hier um mehrere Göttinnen handle, nicht im Widerspruch“. Inwiefern steht sie damit nicht im Widerspruch, da es doch etwas ganz anderes ist, wenn ich sage, ein und dieselbe Göttin habe viele Namen, als wenn ich sage, es handle sich um viele Göttinnen? „Vielmehr kann es vorkommen“, sagt er, „daß das nämliche Ding zugleich ein einziges sei und mehrere Dinge in sich schließe.“ Ich gebe zu, daß ein einzelner Mensch mehrere Dinge in sich vereinige, aber vereinigt er deshalb etwa auch mehrere Menschen in sich? So mag man annehmen, daß sich in einer Göttin mehrere Dinge vereinigen, aber vereinigt sie deshalb etwa auch mehrere Göttinnen in sich? Doch lassen wir sie trennen und verbinden, vermehren, entwirren und verwirren, wie es ihnen beliebt.

Das also sind die gerühmten Mysterien der Tellus und der „großen Mutter“, bei denen sich alles auf vergängliche Samen und auf die Betreibung des Ackerbaues bezieht. Verheißen etwa die hiemit in Zusammenhang gebrachten und dahin abzielenden Dinge, wie die Pauke, die Türme, die Verschnittenen, die unsinnigen Gliederverzerrungen, der Lärm der Cymbeln, das Bild mit den Löwen, verheißen sie jemand das ewige Leben? Dienen wirklich deshalb verschnittene Gallen dieser großen Göttin, um anzudeuten, daß man sich an die Erde zu halten habe, wenn man Samen benötige? Sie halten sich ja an diese Göttin, aber kommen sie dadurch zu dem Samen, dessen sie ermangeln, oder kommen sie nicht vielmehr dadurch, daß sie sich an diese Göttin halten, um den Samen, den sie sonst hätten? Ist das deuten oder entwürdigen[339] ? Und man nimmt es nicht zu Herzen, wie sehr dabei die bösen Dämonen im Vorteil gewesen sind; sie haben für diese Verehrung nicht einmal irgend etwas von Bedeutung in Aussicht zu stellen gewagt und vermochten doch so grausame Forderungen durchzusetzen. Wäre die Erde keine Göttin, so würden die Menschen Hand anlegen mit Arbeit an sie, um durch sie Samen zu gewinnen, nicht aber an sich, wütend gegen sich selbst, um ihretwegen den Samen zu verlieren; wäre sie keine Göttin, so würde sie unter den Händen anderer so fruchtbar, daß sie den Menschen nicht nötigte, sich mit den eigenen Händen unfruchtbar zu machen. Wenn bei der Festfeier des Liber eine ehrbare Matrone die männliche Scham vor den Augen vieler Zuschauer bekränzte, wobei vielleicht auch ihr Gemahl anwesend war und vor Scham Schweißtropfen vergoß, so es überhaupt noch ein Schamgefühl gibt bei den Menschen, oder wenn sich die Neuvermählte bei der Hochzeitsfeier auf das Schamglied des Priapus setzen mußte, so ist das noch weit geringfügiger und unbedeutender im Vergleich zu jener höchst grausamen Schändlichkeit oder höchst schandbaren Grausamkeit, wobei durch dämonische Gebräuche beiden Geschlechtern so mitgespielt wird, daß doch keines von beiden durch seine Wunde gänzlich zerstört wird. Bei jenem Kulte spielt eine Rolle die Furcht vor Behexung der Fluren, bei diesem spielt nicht einmal die Furcht vor Verstümmelung der Glieder eine Rolle. Bei jenem wird die Sittsamkeit der Neuvermählten in einer Art herabgewürdigt, daß nicht nur die Fruchtbarkeit, sondern selbst die Jungfräulichkeit geschont wird; bei diesem wird die Mannheit in einer Weise verstümmelt, daß sich der Mann weder in ein Weib verwandelt noch auch Mann bleibt.

25. Die Deutung, welche die Weisheit der Griechen für die Verstümmelung des Attis ersann.

Von dem bekannten Attis, zu dessen Liebesgedenken sich der Galle verschneidet, sagt Varro überhaupt nichts und er sucht hier nicht nach einer Ausdeutung. Jedoch die gelehrten und weisen Griechen haben mit der so heiligen und erhabenen Beziehung keineswegs hinter dem Berge gehalten. Wegen des Frühlingsantlitzes der Erde, das schöner ist als das der anderen Jahreszeiten, soll nach Porphyrius, einem berühmten Philosophen, Attis die Blüten bedeuten, und entmannt sei er

339Hoc interpretari est an detestari ? letzteres Wort im Doppelsinn von verwünschen, entweihen einerseits, entmannen andrerseits.

deshalb, weil die Blüte abfällt, vor die Frucht kommt. Also nicht den Menschen oder den vermeintlichen Menschen, der den Namen Attis führte, sondern sein Schamglied setzten sie der Blüte gleich. Denn dies fiel ab, während er selbst fortlebte; nein, es fiel nicht ab, es wurde auch nicht abgepflückt, sondern roh zerstört; und der Verlust dieser Blüte hatte nicht irgend welche Frucht, sondern im Gegenteil Unfruchtbarkeit zur Folge. Was ist es also mit ihm selber und mit dem, was ihm nach der Entmannung noch blieb? was soll das noch bedeuten? worauf bezieht es sich? welche Auslegung gibt man davon? Vergeblich bemühen sie sich, sie bleiben die Antwort schuldig und legen dadurch die Vermutung nahe, daß man nur eben gläubig hinzunehmen habe, was die Fama über einen verschnittenen Menschen ausstreute und man dann schriftlich aufzeichnete. Mit Recht wandte sich hievon unser Varro ab und zog es vor, nichts darüber zu sagen; denn entgangen ist es ja diesem gelehrten Manne sicher nicht.

26. Der Kult der Großen Mutter in seiner Schändlichkeit.

Ebenso wenig wollte sich Varro äußern über die Lustknaben, die man der Großen Mutter weihte aller Schamhaftigkeit von Männern und Frauen zum Trotz, wie sie unlängst noch mit salbentriefenden Haaren, blaß gefärbten Gesichtern, schlaffen Gliedern und weibischem Gang in den Straßen und Gassen Karthagos selbst von Kleinkrämern den Unterhalt für ihr schändliches Leben heischten; ich erinnere mich wenigstens nicht, daß ich davon bei ihm irgendwo gelesen hätte. Da ging ihm die Deutung aus, errötend wandte sich das bessere Selbst ab und die Sprache versagte. Alle ihre Göttersöhne ließ die Große Mutter hinter sich zurück nicht an Größe der Göttlichkeit, sondern der Schlechtigkeit. Diesem Ungeheuer kann man nicht einmal die Ungeheuerlichkeit des Janus zur Seite stellen. Der zeigte in seinen Bildnissen lediglich Mißgestalt, sie dagegen in ihrem Kulte mißgestaltete Grausamkeit; er hat an seinen steinernen Bildnissen überflüssige Glieder, sie verursacht an Menschen den Verlust von Gliedern. Solche Schändlichkeit wird selbst durch die zahlreichen und schweren Hurereien Jupiters nicht überboten. Er hat, abgesehen von seinen Weiberverführungen, doch nur durch seinen Ganymed dem Himmel Schmach angetan; diese hat durch eine Unzahl von gewerbsmäßigen und öffentlichen Lustknaben die Erde besudelt und dem Himmel Unrecht getan. Den Saturnus etwa könnte man ihr in dieser Gattung schändlichster Grausamkeit gleichstellen oder noch überordnen, von dem berichtet wird, daß er seinen Vater entmannt habe; allein bei den Saturnusfeiern konnten Menschen wohl von fremder Hand getötet werden, daß sie sich aber mit eigener Hand verstümmelt hätten, kam nicht vor. Er hat seine Kinder verschlungen, wie die Dichter erzählen, und die Physiker geben der Erzählung eine Auslegung, die ihnen paßt; wie die Geschichte verrät, hat er sie getötet; aber die Römer haben die Gepflogenheit der Punier, ihm ihre Kinder zu opfern, nicht übernommen. Dagegen hat diese Große Göttermutter die Kastraten auch in die römischen Tempel gebracht und erhielt diesen grausamen Brauch aufrecht, da man glaubte, sie erhöhe die Mannhaftigkeit der Römer, wenn sie die Männer um ihre Mannheit bringe. Was bedeuten im Vergleich zu solchem Greuel die Diebstähle Merkurs, die Frechheit der Venus, die Hurereien und Schandtaten der übrigen Götter, die wir aus den Büchern vorführen würden, wenn sie nicht tagtäglich in den Theatern besungen und in Tänzen dargestellt würden? Was ist das alles im Vergleich zu dem entsetzlichen Greuel, groß genug nur eben für die Große Mutter? Zumal da man sagt, die Dichter hätten diese Schandtaten nur erfunden, als ob sie auch das erfunden hätten, daß sie den Göttern genehm und willkommen sind. Mag es also immerhin Keckheit und Ausgelassenheit der Dichter sein, daß man Schandtaten von Göttern besingt und aufzeichnet; aber daß sie auf Befehl und unausweichliche Forderung der Gottheiten unter die göttlichen Dinge und unter die Ehrenbezeigungen für Götter aufgenommen wurden, dies Verbrechen fällt den Göttern zur Last, ja gerade dadurch bekennen sie sich als Dämonen und führen die Unseligen in die Irre. Dagegen ist es keine Erfindung der Dichter, wenn die Göttermutter durch die Weihe Verschnittener verehrt zu werden verdiente, sie haben vielmehr vorgezogen, dies zu verabscheuen, statt zu besingen. Und diesen auserlesenen Göttern sollte sich jemand weihen, um nach dem Tode glückselig zu leben, da man, ihnen geweiht, vor dem Tode nicht ehrbar zu leben vermag, so

scheußlichem Aberglauben ergeben und unreinen Dämonen verknechtet? Aber das alles, heißt es, hat ja eine Beziehung zur Welt[340] ! Nicht vielmehr zum Unreinen[341] ? Übrigens, was von all dem, was sich offenkundig in der Welt befindet, ließe sich nicht in Beziehung bringen zur Welt? Allein was wir suchen, ist ein Geist, der, in der wahren Religion begründet, nicht die Welt als seinen Gott anbetet, sondern sie preist im Hinblick auf Gott als das Werk Gottes und, vom Schmutz der Welt gereinigt, rein [mundus] zu Gott vordringt, der die Welt [mundum] erschaffen hat.

27. Die Ausdeutung der Götter auf natürliche Dinge zeigt, daß man nicht die wahre Gottheit verehrte, wie man auch nicht jene Art von Verehrung pflegte, die der wahren Gottheit gebührt.

Gleichwohl sind diese auserlesenen Götter, wie wir sehen, bekannter und berühmter geworden als die übrigen, jedoch nicht indem Verdienste von ihnen ans Licht gerückt worden wären, sondern indem ihre Schmach nicht verborgen blieb; darum ist eher glaubhaft, daß sie Menschen gewesen sind, wie das nicht nur in dichterischen, sondern auch in historischen Schriften überliefert ist. Denn was Vergil[342] sagt:

„Erstlich erschien Saturn aus Äthershöh'n des Olympus,

Fliehend die Waffen des Zeus und verbannt aus entrissener Herrschaft“

und was er im Anschluß daran Einschlägiges berichtet, das hat alles Euhemerus geschichtlich ausgelegt und Ennius hat sein Werk ins Lateinische übertragen; weil jedoch die Schriftsteller, die vor mir wider derartige Irrtümer in griechischer oder in lateinischer Sprache geschrieben haben, dieses Werk schon sehr fleißig benützt haben[343] , so will ich mich dabei nicht aufhalten[344] .

Wenn man die Beziehungen auf die Natur ins Auge faßt, durch welche Gelehrtheit und Scharfsinn diese menschlichen Dinge in göttliche umzuwandeln versucht, so zeigt sich, daß man sie nur auf vergängliche und irdische Werke, auf die körperhafte Natur oder, wenn auch auf eine unsichtbare, so doch auf eine vergängliche Natur anzuwenden vermocht hat; eine solche aber ist der wahre Gott keineswegs. Wenn das nun wenigstens in Deutungen geschähe, die dem religiösen Gefühl entsprechen, so müßte man zwar bedauern, daß darin nicht auf den wahren Gott hingewiesen werde, doch wäre es noch einigermaßen erträglich, da dann so grauenhafte und schändliche Dinge unterblieben und nicht zur Pflicht gemacht würden; so aber, da es schon eine Sünde ist, statt des wahren Gottes, durch dessen Einwohnung allein die Seele glücklich ist, einen Körper oder eine Seele zu verehren, wieviel abscheulicher ist es, diese Gegenstände in einer Weise zu verehren, daß der menschliche Leib und die Seele des Verehrenden weder Heil noch Zier gewinnen! Wenn demnach ein Element der Welt oder ein geschaffener Geist — es bräuchte nicht ein unreiner und böser Geist zu sein — durch Tempel, Priestertum, Opferdienst, was alles nur dem wahren Gott gebührt, verehrt würde, so ist das nicht insofern sündhaft, als wären die Mittel der Verehrung sündhaft, sondern insofern als es sich um Mittel handelt, mit denen nur der verehrt werden darf, dem ein solcher Kult und Dienst gebührt. Wenn dagegen jemand den einen wahren Gott das heißt den Schöpfer jeglicher Seele und jeglichen Leibes durch alberne oder ungeheuerliche Bildnisse, durch Menschenopfer, durch Bekränzung der männlichen Scham, durch Entlohnung der Unzucht, durch Verstümmelung von Gliedern, durch Verschneidung der Zeugungsglieder, durch Weihung von Lustknaben, durch die Feier unreiner und unzüchtiger Spiele zu verehren behauptete, so sündigt er nicht insofern als dürfte der, den er verehrt, nicht verehrt werden, wohl aber insofern als er den, den man verehren muß, nicht so verehrt, wie er zu verehren ist. Wer aber seine Verehrung betätigt einerseits mit solchen schändlichen und verbrecherischen Mitteln, andrerseits nicht in der Richtung

340ad mundum
341ad inmundum
342Aen. 8, 319 f.
343Lactantius, Divinarum institut. l. I 13 f.
344Nach anderen schließt hier erst das 26. Kapitel.

auf den wahren Gott das heißt den Schöpfer der Seele und des Leibes, sondern in der Richtung auf ein Geschöpf, wenn auch nicht auf ein lasterhaftes, gleichviel ob es eine Seele oder ein Körper oder beides zumal ist, der sündigt zweifach gegen Gott, indem er einerseits statt seiner etwas verehrt, was nicht Gott ist, und andrerseits es durch Mittel verehrt, durch die man weder Gott, noch etwas, was nicht Gott ist, verehren darf. Auf welche Weise nun das heißt wie schändlich und abscheulich die heidnischen Römer ihre Verehrung betätigt haben, liegt offen da; was oder wen sie aber verehrt haben, wäre dunkel, wenn nicht ihre Geschichte[345] bezeugte, daß man eben das, was sie als unflätig und schändlich einbekennen, auf die schrecklich drohende Forderung der Gottheiten gewährt habe; damit schwindet alle Dunkelheit und es ist klar, daß es verruchte Dämonen und höchst unreine Geister waren, die durch diese ganze staatliche Theologie angezogen wurden, sich in albernen Bildnissen einzunisten und durch sie auch von törichten Herzen Besitz zu ergreifen.

28. Die Lehre Varros über die Theologie ist voll von Widersprüchen.

Was hat es also zu bedeuten, wenn Varro, der hochgelehrte und scharfsinnigste Mann, in scheinbar gründlichen Ausführungen all diese Götter auf Himmel und Erde zurückzuführen und zu beziehen sucht? Er bringt es nicht fertig; sie gleiten ihm aus den Händen, sie prallen zurück, sie fallen und stürzen dahin. Wo er zum Beispiel von den Frauen das ist von den Göttinnen handeln will, sagt er: „Weil es, wie ich im ersten Buche von den Stätten erwähnt habe, zwei Ausgangspunkte von Göttern gibt, den Himmel und die Erde, wonach die Götter teils als himmlische teils als irdische bezeichnet werden, so beginne ich hier mit der Tellus, wie ich oben mit dem Himmel begonnen habe, als die Rede war von Janus, den die einen als den Himmel, die andern als die Welt bezeichnen.“ Ich kann es empfinden, welche Beschwernis ein so feiner und großer Geist erleiden mußte. Durch eine Analogie kommt er zu der Annahme, daß der Himmel das bewirkende Prinzip sei, die Erde das passive, und deshalb spricht er dem Himmel die männliche Rolle zu, der Erde die weibliche und beachtet nicht, daß vielmehr der hier der wirkende ist, der beides bewirkt hat. Daher deutet er auch in dieser Weise in einem früheren Buch die berühmten Mysterien von Samothrake und macht sich mit frommer Miene anheischig, sie, die nicht einmal den Eingeweihten bekannt sind, schriftlich klarzulegen und den Eingeweihten zuzusenden. Er sagt nämlich, er habe aus vielen Anzeichen erschlossen, daß von den dortigen Bildnissen eines den Himmel, ein anderes die Erde und ein drittes die Urbilder der Dinge bedeuteten, die Plato Ideen nennt; als Himmel will er den Jupiter, als Erde die Juno, als die Ideen Minerva verstanden wissen; der Himmel sei es, von dem etwas gemacht werde, die Erde, aus der etwas gemacht werde, das Urbild, nach dem etwas gemacht werde. Ich will hier nicht hervorheben, daß Plato jenen Ideen eine solche Gestaltungskraft zuschreibt, daß nicht der Himmel den Ideen gemäß etwas gemacht hat, sondern vielmehr der Himmel selbst den Ideen gemäß gemacht ist. Dagegen sei betont, daß ihm in dem Buche über die auserlesenen Götter diese Beziehung der drei Götter, in denen er eigentlich alles beschlossen sein läßt, wieder abhanden gekommen ist; denn hier weist er zwar dem Himmel männliche Götter zu und der Erde weibliche, versetzt aber unter diese auch Minerva, der er oben selbst über dem Himmel ihre Stelle angewiesen hat. Ferner findet sich ein männlicher Gott, nämlich Neptunus, im Meere, das doch mehr zur Erde als zum Himmel gehört. Endlich wird versichert, Dispater, der griechische ploutwn, auch ein männlicher Gott und Neptuns und Jupiters Bruder, sei ein irdischer Gott, habe den oberen Teil der Erde inne, während er im unteren Teile seine Gemahlin Proserpina habe. Wie also will er die Götter zum Himmel, die Göttinnen zur Erde in Beziehung bringen? Was findet sich in diesen Erörterungen Gediegenes, Beständiges, Besonnenes, Bestimmtes? Diese Tellus aber ist der Urgrund der Göttinnen, sie ist die Große Mutter, die der tolle Lärm schändlicher Lustknaben und Gallen, der Selbstverstümmler und der rasenden Tänzer umtobt. Was ist also damit gewonnen, wenn man Janus als das Haupt der Götter, Tellus als das Haupt der Göttinnen bezeichnet? Weder läßt es dort der Irrtum zu einem einheitlichen[346] , noch hier die Raserei zu einem gesunden Haupte kommen. Wozu

345Vgl. oben II 8.
346Mit Bezug auf die zwei oder vier Gesichter des Janus gesagt; übrigens ein echt augustinisches Wortgefüge: Nec ibi facit unum caput error, nec hic sanum furor.

das vergebliche Bemühen, diese Vorstellungen zur Welt in Beziehung zu bringen? Auch wenn ihnen das gelänge, würde kein Frommer die Welt anstatt des wahren Gottes verehren; aber die offenkundige Wahrheit ist, daß ihnen nicht einmal dies gelingt. Bringe man diese Vorstellungen lieber in Zusammenhang mit verstorbenen Menschen und ganz verkommenen Dämonen, und alle Schwierigkeiten werden sich lösen.

29. Die Beziehungen, die die natürliche Ausdeutung der Götterlehre zur Welt und ihren Teilen herstellte, hätte man auf den einen wahren Gott anwenden sollen.

Denn folgende Erwägung zeigt uns, wie ganz ohne Befürchtung eines sakrilegischen Irrwahns alles, was an dieser Götterlehre durch scheinbar natürliche Beziehungen mit der Welt in Zusammenhang gebracht wird, vielmehr dem wahren Gott, dem Schöpfer jeglicher Seele und jeglichen Leibes, zugeschrieben werden darf: Wir verehren Gott, nicht Himmel und Erde, die beiden Teile, aus denen diese Welt besteht; auch nicht eine Seele oder die alles Lebendige durchwaltenden Seelen, sondern einen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat samt allem, was darin ist, der jegliche Seele erschaffen hat, sowohl die nur irgendwie am Leben teilnehmende, empfindungs- und vernunftlose, als auch die empfindende und endlich auch die vernunftbegabte.

30. Wahre Frömmigkeit macht einen Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpfen, damit man nicht statt des einen Gottes soviele Götter verehre, als es Werke des einen Urhebers gibt.

Und um nun diese Werke des einen und wahren Gottes, wegen deren sich jene über dem Versuch, schändliche und verbrecherische Mysterien auf vermeintlich anständige Weise auszudeuten, viele und falsche Götter geschaffen haben, im einzelnen rasch durchzugehen, so sage ich: Wir verehren den Gott, der den von ihm erschaffenen Wesen Anfang und Ende des Daseins und der Bewegung gesetzt hat; der die Ursachen der Dinge in der Gewalt hat, kennt und ordnet; der die Kraft der Samen begründet hat; der mit einer vernunftbegabten Seele, die man Geist nennt, jene Lebewesen ausstattete, die er damit ausstatten wollte; der die Fähigkeit zu sprechen und den Gebrauch der Sprache gewährt hat; der die Gabe der Prophezeiung den Geistern nach seiner Wahl verlieh und selbst prophezeit, durch wen er will, und Siechtum vertreibt, durch wen er will; der auch bei den Kriegen, wenn das Menschengeschlecht durch dieses Mittel gebessert und gezüchtigt werden muß, Anfang, Fortgang und Ende leitet; der das überaus heftige und gewalttätige Feuer dieser Welt geschaffen hat und lenkt nach Maßgabe des Wärmebedürfnisses der unermeßlichen Natur; der sämtlicher Gewässer Schöpfer und Lenker ist; der die Sonne zur hellsten aller körperhaften Leuchten gemacht und ihr entsprechende Kraft und Bewegung verliehen hat; der selbst auch der Unterwelt seine Herrschaft und Macht nicht entzieht; der die Samen und die Nahrungsmittel, sowohl die trockenen als die flüssigen, den sterblichen Wesen je nach der Verschiedenheit ihrer Naturen zuteilt und unterbreitet; der die Erde grundlegt und fruchtbar macht; der ihre Früchte Tieren und Menschen darbietet; der nicht nur die ersten, sondern auch die nachfolgenden Ursachen kennt und ordnet; der dem Mond seine Bahn vorgezeichnet hat; der Fortbewegung durch Ortsveränderung am Himmel und auf Erden gewährt; der dem Menschengeist, den er erschaffen hat, auch die Wissenschaft verschiedener Kenntnisse zur Förderung des Lebens und Hebung des Wesens verliehen hat; der die Verbindung von Mann und Weib zum Besten der fortzupflanzenden Nachkommenschaft angeordnet hat; der die gesellig wohnenden Menschen zu leichteren Zwecken mit der Gabe des irdischen Feuers begnadete, das sie am Herd und für Beleuchtung anwenden sollton. Das sind doch genau die Besorgungen, die Varro, der scharfsinnigste und hochgelehrte Mann, unter die auserlesenen Götter durch allerlei Ausdeutungen auf die Natur zu verteilen sich abmühte, wie er das teils von anderswoher übernommen, teils durch eigene Vermutung erfunden hat. Aber das alles tut und besorgt der eine wahre Gott, jedoch wie eben Gott, das heißt überall ganz, von keinem Ort umschlossen, durch keine Fesseln gebunden, nicht in Teile gespalten, in

keiner Hinsicht wandelbar, Himmel und Erde erfüllend mit der Gegenwart seiner Macht, nicht weil sein Wesen dessen bedürfte. Er regiert alles, was er geschaffen hat, so, daß er auch alles Geschaffene die ihm eigentümlichen Bewegungen entfalten und betätigen läßt. Denn obgleich das Geschaffene ohne ihn nur nichts sein kann, ist es doch nicht, was er ist. Er wirkt aber vieles auch durch Engel; jedoch nur aus sich selbst beseligt er die Engel. Und so beseligt er, obgleich er wegen mancher Angelegenheiten den Menschen Engel schickt, doch nicht aus den Engeln, sondern aus sich selbst, wie die Engel so auch die Menschen. Von diesem einen und wahren Gott erhoffen wir das ewige Leben.

31. Welcher Wohltaten Gottes sich die Jünger der Wahrheit speziell erfreuen, abgesehen von der allumfassenden Freigebigkeit Gottes.

Wir haben nämlich von ihm außer derartigen Wohltaten, wie er sie im Gefolge der Weltregierung, wovon eben mit einigen Worten die Rede war, Guten und Bösen spendet, einen großen und nur an die Guten sich wendenden Erweis einer großen Liebe. Denn wenn wir schon dafür niemals genug danken können, daß wir da sind, daß wir leben, daß wir Himmel und Erde schauen, daß wir Verstand und Vernunft besitzen, womit wir den, der dies alles erschaffen hat, suchen sollen, welche Herzen, wieviel Zungen möchten hinreichen, ihm Dank zu sagen dafür, daß er uns, da wir mit Sünden beladen und über und über bedeckt, vom Schauen seines Lichtes abgewandt und von der Liebe zur Finsternis das ist zur Schlechtigkeit geblendet waren, nicht überhaupt verlassen, sondern uns sein Wort gesandt hat, das sein einziger Sohn ist, der für uns in angenommenem Fleische geboren ward und gelitten hat, damit wir erkennen, wie hoch Gott den Menschen schätzt, damit wir durch jenes einzigartige Opfer von allen Sünden gereinigt würden, damit sich durch seinen Geist in unsere Herzen die Liebe ergieße und wir so alle Schwierigkeiten überwindend zur ewigen Ruhe und zur unaussprechlichen Süßigkeit seiner Anschauung gelangen!

32. Vom Geheimnis der Erlösung durch Christus war schon von Urzeiten her die Rede und es wurde stets verkündet unter verschiedenen Zeichen.

Dieses Geheimnis des ewigen Lebens ist schon von Anbeginn des Menschengeschlechtes durch mancherlei Zeichen und geheimnisvolle Andeutungen, wie sie für die jeweiligen Zeiten paßten, durch Engel denen verkündet worden, die davon Kunde erhalten sollten. Sodann ward das Volk der Juden zu einer Art einheitlichen Staatswesens vereinigt, das dieses Geheimnis darstellen und worin durch Wissende und durch Unwissende vorherverkündet werden sollte, daß das eintreten werde, was seit der Ankunft Christi bis zur Stunde und weiterhin wirklich geschieht; und die Verkündigung dauerte auch fort, als nachmals dieses Volk unter die Heiden zerstreut ward wegen des Zeugnisses seiner Schriften, in denen das künftige ewige Heil in Christo vorausgesagt ist. Denn nicht nur die Prophezeiungen alle, die mit Worten auf die Zukunft weisen, nicht nur die Lebensvorschriften, die das sittliche Verhalten und die Frömmigkeit ausbilden, dergleichen sich in jenen Schriften finden, sondern auch die Heiligtümer, die Priesterschaft, das Zelt oder der Tempel, die Altäre, die Opfer, die Zeremonien, die Feste und was sonst noch zu dem Dienste gehört, der Gott gebührt und von den Griechen λατρεία im eigentlichen Sinne genannt wird, bedeuteten und verkündeten das, was sich hinsichtlich des ewigen Lebens der Christgläubigen, wie wir glauben, erfüllt hat, täglich erfüllt, wie wir sehen, und auch in Zukunft sich erfüllen soll, wie wir vertrauen.

33. Nur durch die christliche Religion konnte der Trug der bösen Geister aufgedeckt werden, die an dem Irrwahn der Menschen ihre Freude haben.

Durch diese einzig wahre Religion nun konnte es offenbar werden, daß die Götter der Heiden ganz

unreine Dämonen seien, die die Seelen Verstorbener sich zunutze machen oder in der Form von Weltkräften danach trachten, für Götter gehalten zu werden, die voll Hochmut und Unreinheit an vermeintlich göttlichen Ehrenbezeigungen, die zugleich verbrecherische und schändliche Handlungen sind, ihre Freude haben und den menschlichen Seelen die Hinkehr zum wahren Gott mißgönnen. Von ihrer ganz schrecklichen und gottlosen Herrschaft wird der Mensch befreit, wenn er an den glaubt, der zum Zweck der Erhebung ein Beispiel ebenso tiefer Demut dargeboten hat als der Stolz groß gewesen, durch den jene gefallen waren. Und von solcher Art sind nicht bloß die geringeren Götter, von denen schon viel die Rede war, und die Unzahl der anderen dergleichen bei den übrigen Völkern, sondern auch die, von denen wir jetzt handeln, die gleichsam in den Göttersenat auserlesenen; auserlesen fürwahr ob des Rufes der größten Lasterhaftigkeit, nicht ob der Würdigkeit, die die Tugend verleiht. Vergebens sucht Varro ihre Mysterien in Einklang zu bringen mit Einrichtungen und Beschaffenheiten der Natur, zu denen er sie in Beziehung setzt in der Absicht, schändlichen Dingen einen ehrbaren Anstrich zu geben; die Ursachen dieser Mysterien sind eben andere, als was er dafür hält oder vielmehr gehalten wissen will. Denn wären die von ihm bezeichneten Ursachen oder irgend welche andere dieser Art die richtigen, so würden sie, obgleich sie sich nicht im mindesten auf den wahren Gott und auf das ewige Leben beziehen, das in der Religion Ziel des Strebens sein muß, doch eben irgendwie über die Natur der Dinge Aufschluß geben und dadurch einigermaßen den Anstoß mildern, den eine unverstandene Schändlichkeit oder Abgeschmacktheit, die sich am Götterdienst findet, bereiten muß; wie er das an manchen Theaterfabeln und Tempelmysterien zu tun versucht hat, wobei er freilich nicht die Vorgänge im Theater durch den Hinweis auf ähnliche in den Tempeln rechtfertigte, sondern vielmehr die Vorgänge in den Tempeln durch den Hinweis auf ähnliche in den Theatern verurteilte; immerhin suchte er, so gut es eben ging, das durch haarsträubende Dinge entsetzte Gemüt durch den Nachweis vermeintlich natürlicher Ursachen zu beschwichtigen.

34. Von den Büchern des Numa Pompilius, die der Senat verbrennen ließ, damit nicht die darin niedergelegten Ursachen der Mysterien bekannt würden.

Dagegen finden wir — wiederum ist uns der hochgelehrte Varro Gewährsmann —, daß man die in den Büchern des Numa Pompilius dargelegten Ursachen der Mysterien durchaus nicht dulden konnte und sie nicht für wert hielt, daß sie auch nur als Schriften ein verborgenes Dasein führten, geschweige denn als Lesestücke den Gottssfürchtigen bekannt würden. Ich komme nämlich jetzt auf das zu sprechen, was ich schon im dritten Buch dieses Werkes an seinem Orte zu besprechen in Aussicht gestellt habe[347] . Wie in Varros Werk über den Götterkult zu lesen ist, „besaß ein gewisser Terentius am Janiculus ein Grundstück und sein Knecht förderte, als er neben dem Grabe des Numa Pompilius pflügte, die Bücher dieses Königs zu Tage, worin die Ursachen der gottesdienstlichen Einrichtungen verzeichnet waren. Terentius schaffte diese Bücher in die Stadt zum Prätor. Dieser besah sich die ersten Zeilen und brachte die wichtige Angelegenheit an den Senat. Als man dort einige der gleich am Anfang erwähnten Ursachen, warum dies und jenes bei den gottesdienstlichen Feiern eingeführt worden sei, verlesen hatte, stimmte der Senat dem verstorbenen Numa bei und die versammelten Väter votierten als frommgesinnte Männer, der Prätor solle diese Bücher verbrennen“. Mag jeder davon halten, was er will; oder vielmehr mag jeder noch so gewandte Verteidiger einer solchen Gottlosigkeit sagen, was ihm sinnlose Streitsucht zu sagen eingibt. Ich beschränke mich auf den Hinweis, daß die vom König Pompilius, dem Stifter des römischen Religionswesens, aufgezeichneten Ursachen der Mysterien weder dem Volke, noch dem Senate, noch auch nur den Priestern selbst bekannt werden durften und daß Numa Pompilius seinerseits durch unerlaubte Neugier Geheimnisse der Dämonen in Erfahrung gebracht habe, die er zwar aufnotierte, damit er durch Nachlesen die Erinnerung auffrischen könne, deren Aufzeichnung er jedoch, obwohl er ein König war, der sich gewiß vor niemand zu fürchten brauchte, weder jemanden mitzuteilen noch auch zu vernichten oder auf irgend eine Weise gänzlich zu zerstören

347Oben III 9.

wagte. So vergrub er denn das, was niemand wissen sollte, damit nicht die Menschen Abscheuliches daraus lernten, was er jedoch zu beschädigen sich scheute, damit er nicht die Dämonen wider sich aufbringe, er vergrub es an einem Ort, wo er es für geborgen hielt, da er nicht annahm, daß der Pflug an sein Grab herankommen könne. Der Senat aber erachtete, obwohl er die religiösen Anschauungen der Vorfahren zu verdammen sich scheute und deshalb dem Numa beizustimmen sich genötigt sah, dennoch diese Bücher für so verderblich, daß er sie nicht einmal mehr aufs neue vergraben ließ, damit sich nicht die menschliche Neugier noch viel heftiger auf die schon ruchbar gewordene Sache stürze, sondern die gottlosen Dokumente verbrennen ließ; man hielt es, da man schon einmal diese Götterfeiern als notwendig erachtete, für das geringere Übel, daß man in Unkenntnis über deren Ursachen in die Irre gehe, als daß der Staat durch das Bekanntwerden der Ursachen in Verwirrung gerate.

35. Numa wurde durch die Hydromantie, die ihm eine Art Bilder von Göttern zeigte, zum besten gehalten.

Denn auch Numa selbst, zu dem eben kein Prophet Gottes, kein heiliger Engel gesandt ward, mußte seine Zuflucht zur Hydromantie nehmen und durch ihre Künste erblickte er im Wasser die Bilder von Göttern oder vielmehr wurde er von Dämonen zum Narren gehalten und vernahm von ihnen, was er beim Götterdienst einführen und beobachten soll. Diese Art von Erforschung der Zukunft kam, wie ebenfalls Varro berichtet, von den Persern herüber und es habe sich ihrer eben Numa und später der Philosoph Pythagoras bedient; dabei würden unter Vergießung von Blut Abgeschiedene ausgeforscht und man bezeichne das auf Griechisch als νεκρομαντεία; gleichviel nun, ob man von Hydromantie oder von Nekromantie spricht, es handelt sich um ein Erforschen der Zukunft, bei dem offenbar Verstorbene wahrsagen. Durch welche Künste das herbeigeführt wird, überlasse ich ihnen zu beurteilen. Denn ich will nicht erst darauf hinweisen, daß solche Künste auch schon vor der Ankunft unseres Erlösers in den heidnischen Staaten zumeist gesetzlich verboten waren und mit den strengsten Strafen geahndet wurden. Ich will darauf, wie gesagt, kein Gewicht legen; denn möglicherweise war derartiges in jenen alten Zeiten noch gestattet. Allein das waren die Künste, durch die Pompilius jenen Götterdienst inne wurde, dessen Gebräuche er bekannt gab, während er die Ursachen vergrub [so sehr fürchtete er selber sich vor dem, was er inne geworden war] und der Senat das ans Tageslicht gezogene Werk über diese Ursachen verbrannte. Wozu also legt mir Varro irgend welche andere, sozusagen natürliche Ursachen dieses Götterdienstes dar? Hätte jenes Werk solche zum Inhalt gehabt, dann wäre es nicht in Rauch aufgegangen oder aber die Väter der Stadt hätten das dem Oberpriester Cäsar gewidmete und veröffentlichte Werk Varros ebenso verbrannt. Weil nun Pompilius Wasser schöpfte [egerere] das heißt davon nahm, um Hydromantie damit zu treiben, soll er die Nymphe Egeria zur Gemahlin gehabt haben, wie in dem erwähnten Buche Varros dargelegt wird. So werden eben Tatsachen durch Beimischung von Unwahrheiten in Fabeln verwandelt. Also bei der Hydromantie wurde dieser sehr neugierige König der Römer sowohl das Religionswesen inne, das die Priester in ihren Büchern zu verzeichnen hatten, als auch dessen Ursachen, die außer ihm niemand kennen sollte. Darum verzeichnete er sie getrennt davon und ließ sie gleichsam mit sich sterben, indem er dafür sorgte, daß sie in der bekannten Weise der Kenntnis der Menschen entzogen und dem Grabe übergeben wurden. Also waren darin entweder als Ursachen so schmutzige und verderbliche Gelüste der Dämonen verzeichnet, daß darüber selbst solchen Leuten, die so viel Schamwürdiges in ihrem Götterdienst übernommen hatten, die Augen aufgegangen wären, wie verwerflich die ganze staatliche Theologie sei; oder all diese Götter entpuppten sich darin als bloße Menschen, als Verstorbene, wie dergleichen fast bei allen Heidenvölkern im Verlaufe einer langen, langen Zeit für Götter gehalten worden sind; denn auch an solchem Dienste fanden die Dämonen Gefallen und sie wußten sich an Stelle von Verstorbenen, denen sie das Ansehen von Göttern verschafft hatten, als Gegenstand der Verehrung zu setzen durch eine Art Bezeugung in trügerischen Wundern. Jedoch durch die geheime Vorsehung des wahren Gottes wurde ihnen gestattet, zwar ihrem Freunde Pompilius, dem sie nahe standen durch jene

Künste, kraft deren eine Offenbarung auf dem Wege der Hydromantie möglich war, alles zu offenbaren und einzugestehen, nicht aber ihn anzuhalten, daß er bei seinem Tode diese Mitteilungen verbrenne, statt sie zu vergraben; und die Dämonen vermochten weder zu verhindern, daß der Pflug diese Mitteilungen zu Tage förderte und so deren Vorhandensein bekannt wurde, noch daß durch die Erzählung Varros auf uns kam, was in dieser Sache geschah. Sie bringen eben nichts zustande, außer wozu ihnen Gewalt eingeräumt wird; Gewalt aber erlangen sie durch die unergründliche und gerechte Fügung des höchsten Gottes je nach den Mißverdiensten der Menschen, nur zu deren Heimsuchung oder auch zu deren Unterwerfung und Irreführung. Wie verderblich indes und unverträglich mit der Verehrung der wahren Gottheit jenes Werk des Numa erschien, kann man daraus abnehmen, daß sich der Senat über die Furcht hinwegsetzte, die den Numa zurückgehalten hatte, und das Buch verbrennen ließ, das jener nur vor der Öffentlichkeit verborgen hatte. Wer also selbst hienieden kein gottseliges Leben führen will, der suche durch solchen Götterdienst das ewige Leben zu erlangen; wer dagegen mit den bösen Dämonen keine Gemeinschaft haben will, der lege die abergläubische, verderbliche Furcht ab, die ihrer Verehrung zu grunde liegt, und erkenne die wahre Religion an, die die Dämonen ins richtige Licht setzt und aus dem Felde schlägt.

8. Buch

1. In der Frage über die natürliche Theologie gilt es, sich mit Philosophen hervorragender Art auseinanderzusetzen.

Nun heißt es, den Kopf schon ganz anders zusammennehmen als es die Lösung der bisherigen Fragen und die Darlegungen in den voranstehenden Büchern erheischten. Denn über die sogenannte natürliche Theologie haben wir uns nicht mit den nächstbesten Leuten [sie ist nämlich nicht Fabel- oder Staatstheologie d. h. Theologie der Theater oder der Städte, beschäftigt mit der Schaustellung von Verbrechen der Götter wie die Theatertheologie, oder noch schlimmere Gelüste von Göttern oder vielmehr eben deshalb von bösartigen Dämonen verratend wie die Staatstheologie], sondern mit den Philosophen auseinanderzusetzen; und da weist ja schon der Name unserer Partner, wenn wir ihn in unserer Sprache geben, auf die Liebe zur Weisheit hin. Wenn nun aber die Weisheit, wie Gott, die Wahrheit, selbst bündig dargetan hat[348] , Gott ist, durch den alles erschaffen worden ist, so ist der wahre Philosoph in Liebe Gott zugetan. Jedoch die Sache, die mit dem Worte Philosoph bezeichnet wird, findet sich nicht in allen, die sich mit diesem Namen brüsten [denn nicht alle, die man Philosophen nennt, sind deshalb schon der wahren Weisheit in Liebe zugetan]; deshalb muß unter denen, deren Anschauungen uns aus schriftlichen Quellen zugänglich sind, eine Auswahl von solchen getroffen werden, mit denen wir uns nur überhaupt auf diese Frage einlassen können. Denn ich habe mir hier nicht vorgenommen, alle übrigen Meinungen aller möglichen Philosophen zu widerlegen, sondern ich lasse mich nur auf die Meinungen ein, die eine Beziehung zur Theologie haben d. h., um dieses griechische Wort zu erklären, zum Begriff oder zur Lehre von der Gottheit; und auch da noch muß ich mich beschränken auf die Meinungen derer, die mit uns darin übereinstimmen, daß es eine Gottheit gebe und daß sie sich um die menschlichen Verhältnisse kümmere, aber von uns darin abweichen, daß sie der Ansicht sind, es genüge zur Erlangung eines auch nach dem Tode seligen Lebens nicht die Verehrung des einen unwandelbaren Gottes, sondern es sei dazu die Verehrung vieler, wenn auch von jenem Einen erschaffener und eingesetzter Götter notwendig. Sie nähern sich der Wahrheit bereits mehr als selbst Varro[349] ; denn dieser kam mit der gesamten natürlichen Theologie nicht über die sichtbare Welt oder ihre Seele hinaus, jene dagegen bekennen sich zu einem über jegliche Art von Seele erhabenen Gott, der nicht nur die sichtbare Welt, Himmel und Erde, wie sie gewöhnlich genannt wird, sondern auch jede Seele ohne Ausnahme erschaffen hat und die mit Vernunft und Verstand begabte Seele, wie die Menschenseele, durch Zulassung zur Teilnahme an seinem unwandelbaren und unkörperlichen Lichte glückselig macht. Daß man diese Philosophen die Platoniker heißt, ein Name, der sich von dem Lehrmeister Plato

348Sap. 7, 24 ff.
349Oben IV 31.

ableitet, weiß jeder, der auch nur obenhin von diesen Dingen gehört hat. Ich werde also Platos Lehre kurz streifen, soweit es für die vorliegende Frage nötig erscheint, zuerst aber noch die Philosophen erwähnen, die vor ihm hierüber geschrieben haben.

2. Die italische und die jonische Philosophie und ihre Gründer.

Soweit die Literatur der Griechen in Betracht kommt, Geisteserzeugnisse, die als die berühmtesten unter allen Völkerliteraturen gelten, so sind uns da zwei Richtungen in der Philosophie überliefert, die italische, herstammend aus dem Teil Italiens, der einmal Großgriechenland genannt wurde[350] , und die jonische in jenen Gebieten, die auch heute noch als Griechenland bezeichnet werden. Die italische Schule hat zum Begründer Pythagoras aus Samos, der auch den Namen Philosophie aufgebracht haben soll. Während man nämlich vorher die, die sich vor andern durch eine anerkennenswerte Lebensführung hervortaten, als Weise bezeichnete, erwiderte er auf die Frage, was er für einen Lebensberuf habe, er sei Philosoph d. h. Weisheitsbeflissener oder Liebhaber der Weisheit, da es als eine große Anmaßung herausgekommen wäre, sich als Weiser von Beruf zu bezeichnen. Das Haupt der jonischen Schule aber war Thales von Milet, einer von den sogenannten sieben Weisen. Indes die übrigen sechs unterschieden sich nur in der Art der Lebensführung und in gewissen praktischen Vorschriften über einen guten Wandel; Thales dagegen, dem es am Herzen lag, eine Nachfolgerschaft heranzubilden, hat überdies die Natur der Dinge erforscht und seine Anschauungen schriftlich niedergelegt und ist namentlich deshalb angestaunt worden, weil er durch Erfassung der astrologischen Regeln sogar den Eintritt von Sonnen- und Mondesfinsternissen vorhersagen konnte. Übrigens hielt er das Wasser für den Urgrund der Dinge und läßt aus ihm alle Elemente der Welt und die Welt selbst samt allem, was darin gezeugt wird, entstehen. Über diesem Werk der Welt aber, das dem Betrachtenden so wunderbar vor Augen steht, läßt er keine Spur göttlichen Geistes walten. Ihm folgte Anaximander, ein Schüler von ihm, und er stellte eine andere Ansicht über das Wesen der Dinge auf. Seine Meinung geht dahin, daß nicht aus einem einzigen Wesen, nicht aus der Feuchtigkeit allein, wie Thales gelehrt hatte, sondern aus seinen eigenen Prinzipien jegliches Ding hervorgehe. Die Prinzipien der einzelnen Dinge aber hielt er für unendlich, sie erzeugen nach ihm unzählige Welten und alles, was darin entsteht, und diese Welten vergehen und entstehen wiederum zu so langer Dauer, als eben die einzelne zu beharren vermag; dem Geiste Gottes teilt er auch keinerlei Wirksamkeit zu bei dieser Entwicklung der Dinge. Er hinterließ als Schüler und Nachfolger den Anaximenes, der alle Ursachen der Dinge in der unendlichen Luft erblickte und dabei die Existenz von Göttern weder in Abrede gestellt hat noch mit Stillschweigen über diese Frage hinweggegangen ist; aber er läßt nicht die Luft von ihnen erschaffen, sondern sie aus der Luft entstanden sein. Anaxagoras dagegen, der bei ihm gehört hatte, hielt für den Bewirker aller Dinge, die wir sehen, den göttlichen Geist und sprach sich dahin aus, daß aus dem unendlichen Stoff, der aus den unter sich gleichartigen Teilchen aller Dinge bestehe, das Einzelne werde durch die ihm eigenen Teilchen[351] , jedoch durch die wirkende Kraft des göttlichen Geistes. Diogenes[352] , der andere Schüler des Anaximenes, bezeichnete wieder die Luft als den Stoff der Dinge, aus dem alles werde, jedoch so, daß er der Luft göttliche Vernunft zuschreibt, ohne die aus ihr nichts werden könne. In des Anaxagoras Spuren trat dessen Zuhörer Archelaus, Er läßt, wie Anaxagoras, alles aus unter sich gleichartigen Teilchen bestehen, durch die jedes Einzelding entstehe, mit der Maßgabe, daß er ihnen, wie Diogenes, den Geist innewohnen läßt, der durch Verbindung und Trennung der ewigen Körper d. h. jener Teilchen alles bewirke. Als sein Schüler wird Sokrates genannt, der Lehrmeister Platos, um des willen ich kurz auf diese Lehrentwicklung eingegangen bin.

3. Die sokratische Schule.

350Unteritalien, grossenteils griechisches Kolonienland.
351d. h. durch Verbindung der im Urstoff zerstreut vorhandenen gleichartigen Teilchen.
352von Apollonia im 5. Jh. v. Chr.

Sokrates zuerst hat, so wird hervorgehoben, der gesamten Philosophie die Richtung auf Besserung und Regelung der Sitten gegeben, während die früheren Philosophien alle hauptsächlich der Erforschung der physischen d. i. der natürlichen Dinge ihr Augenmerk zugewendet hatten. Dabei muß es meines Erachtens dahingestellt bleiben, ob sich Sokrates durch die Dunkelheit und Unsicherheit des bisherigen Forschungsobjektes bestimmen ließ, sich davon ab- und der Gewinnung klarer und sicherer Ergebnisse zuzuwenden, die die notwendigen Vorbedingungen eines glücklichen Lebens darlegen sollten, das ja wohl ohnehin allein Ziel und Zweck all der eifrigen philosophischen Spekulationen gewesen ist, oder ob er, wie jemand noch mehr zu seinen Gunsten annimmt, vermieden wissen wollte, daß sich ein durch irdische Leidenschaften befleckter Geist an das Göttliche heranwage. Denn die Erfahrung zeigte ihm, daß sich in der Tat solche Geister an die Erforschung der Ursachen der Dinge machten, während doch die letzten und höchsten Ursachen nach seiner Überzeugung nur im Willen des einen höchsten Gottes gelegen sein können; diese könne man daher nur mit gereinigtem Geiste erfassen; und deshalb müsse man auf Reinigung des Wandels durch gute Sitten Bedacht nehmen, damit sich der Geist, befreit von den darniederdrückenden Leidenschaften, mit der ihm naturgemäßen Frische zum Ewigen erhebe und das Wesen des unkörperlichen und unwandelbaren Lichtes, worin die Ursachen aller geschaffenen Wesen unveränderlich leben, mit gereinigter Erkenntnis schaue. Sicher ist, daß er die unwissenden Toren, die sich einbildeten, sie wüßten etwas gerade in moralischen Fragen, auf die er sich, wie es scheint, mit ganzer Seele verlegt hatte, durch das Eingeständnis seiner eigenen Unwissenheit oder durch Hintanhalten mit dem eigenen Wissen in eigenartig anmutiger Unterredungsweise und mit äußerst scharfsinnigem Witz in die Enge trieb und zuschanden machte. Dadurch erweckte er jedoch auch Feindschaft und er wurde auf verleumderische Anschuldigung hin verurteilt und mit dem Tode bestraft. Allein dieselbe Bürgerschaft von Athen, die ihn öffentlich verurteilt hatte, widmete ihm nachmals öffentliche Trauer und wandte sich wider seine zwei Ankläger mit so allgemeinem Unwillen, daß der eine davon der Wut der Menge erlag, während der andere nur durch freiwillige, lebenslängliche Verbannung einem ähnlichen Schicksal entging. Infolge des ausgezeichneten Rufes nun, der das Leben und den Tod des Sokrates verklärte, hinterließ er eine sehr große Zahl von Anhängern seiner Philosophie und sie wetteiferten in der hingebenden Erörterung moralphilosophischer Fragen, wobei es sich um das höchste Gut handelt, durch das der Mensch glückselig werden kann. Da hierüber aus den Unterredungen des Sokrates keine völlige Klarheit zu gewinnen war, weil er überall nur anregt, verficht und wieder umstößt, so entnahm daraus jeder das, was ihm zusagte, und jeder stellte als Zielgut das auf, was ihm gelegen war. Als Zielgut aber bezeichnet man das, wodurch einer glückselig ist, wenn er dazu gelangt. Die Sokratiker hatten jedoch über das Zielgut so weit auseinander gehende Ansichten, daß die einen [man sollte eine solche Diskrepanz unter Anhängern eines einzigen Meisters nicht für möglich halten] als das höchste Gut die Lust bezeichneten, wie Aristippus, die andern die Tugend, wie Antisthenes. Und so haben andere wieder andere Anschauungen vertreten, die zu erwähnen zu weit führen würde.

4. Von Plato, des Sokrates hervorragendstem Schüler, von dem die Einteilung der gesamten Philosophie in drei Teile herrührt.

Den ausgezeichnetsten Ruhm jedoch unter den Schülern des Sokrates gewann — und das mit Recht — Plato, der hiedurch alle anderen in Schatten stellte. Er stammte aus Athen aus einem dort angesehenen Hause und übertraf durch staunenswerte Geistesgaben seine Mitschüler weit, hielt aber gleichwohl seine eigene Geisteskraft und die sokratische Lehre nicht für hinreichend zur Begründung einer vollkommenen Philosophie und machte deshalb die weitesten Reisen überall dahin, wo die lockende Aussicht bestand, irgend ein außergewöhnliches Wissen sich anzueignen. Er lernte also in Ägypten alles, was dort als bedeutend geschätzt und gelehrt wurde; von da begab er sich in jene Gegenden Italiens, wo die Pythagoreer in gefeiertem Rufe standen, hörte die hervorragenderen Lehrer der italischen Philosophie und eignete sich mit größter Leichtigkeit alles

an, was in dieser Philosophie damals Treffliches geleistet wurde. Und weil er seinen Meister Sokrates ganz besonders schätzte, so ließ er fast in allen seinen Ausführungen ihn sprechen und durchsetzte auch die von anderen gewonnenen oder durch eigene, angestrengte Forschung erworbenen Erkenntnisse mit des Meisters Witz und Moralweisheit. Das Weisheitsstreben nun dreht sich vornehmlich um Handeln und Betrachten, weshalb man von zwei Teilen der Philosophie sprechen und den einen als den praktischen, den andern als den theoretischen bezeichnen kann [der praktische Teil geht auf die Lebensführung d. i. auf die Durchbildung des sittlichen Verhaltens, der theoretische dagegen auf die Erforschung der Ursachen der Natur und der möglichst vollkommenen Wahrheit]; Sokrates soll sich in der praktischen Philosophie ausgezeichnet, Pythagoras dagegen sich vorwiegend mit allen ihm zu Gebote stehenden Geisteskräften auf die theoretische verlegt haben. Und von Plato rühmt man, daß er beide Richtungen verbunden und so die Philosophie vervollkommnet habe, die er in drei Teile zerlegte, einen sittlichen, der sich hauptsächlich mit dem Handeln befaßt, einen natürlichen, der dem Betrachten gewidmet ist, und einen die Vernunftbetätigung betreffenden, durch den das Wahre vom Falschen geschieden wird. Dieser letztere Teil ist allerdings auch für die beiden anderen Aufgaben, das Handeln nämlich und das Betrachten, unentbehrlich, aber in besonderem Maße setzt sich doch das Betrachten die Erkenntnis der Wahrheit zum Ziel. Deshalb ist diese Dreiteilung ganz wohl vereinbar mit jener Gliederung, wonach das gesamte Weisheitsstreben im Handeln und Betrachten besteht. Welche Ansicht nun Plato hinsichtlich eines jeden dieser drei Teile der Philosophie hatte, d. h. worin er das Ziel des Handelns, die Ursache aller Wesen, das Licht alles Erkennens erblickte oder im Glauben erkannte, das auseinanderzusetzen würde meines Erachtens zu weit führen, und darf doch auch wieder nicht aufs Geratewohl lediglich behauptend aufgestellt werden. Da nämlich Plato das allbekannte Verfahren seines Meisters Sokrates, den er in seinen Werken sprechen läßt, zu beobachten und demnach mit seinem Wissen oder seiner Meinung zurückzuhalten liebt, weil eben auch ihm dieses Verfahren zugesagt hat, so gewinnt man in seine Ansichten über wichtige Dinge nicht so leicht einen völlig klaren Einblick. Gleichwohl muß ich manche Stellen aus seinen Werken, sowohl solche, die sein Eigentum sind, als auch solche, die er, selbst beistimmend, anderen in den Mund legt, anführen und in dieses Werk aufnehmen, solche nämlich, wo er sich im Einklang befindet mit der wahren Religion, die unser Glaube übernommen hat und vertritt, aber auch solche, in denen er zu ihr im Gegensatz zu stehen scheint, soweit es Beziehung hat zu der Frage: ob ein Gott oder mehrere Götter im Hinblick auf das wahrhaft glückselige Leben, das nach dem Tode eintreten soll. Vielleicht haben nämlich die, welche als besonders scharfsinnige und wahre Kenner und Nachfolger Platos, der ja mit Recht hoch über alle anderen heidnischen Philosophen gestellt wird, in namhafterem Rufe stehen, über Gott die Ansicht, daß sich in ihm die Ursache des Seins, der Grund des Erkennens und die Richtschnur des Lebens finde; wovon sich das erste auf den natürlichen Teil der Philosophie, das zweite auf den die Vernunft betreffenden, das dritte auf den sittlichen Teil bezieht. Denn wenn der Mensch so erschaffen ist, daß er durch das, was an ihm das Vorzüglichste ist, sich berührt mit dem, was von allem das Vorzüglichste ist, nämlich mit dem einen, wahren und besten Gott, ohne den kein Wesen besteht, kein Wissen erleuchtet und keine Ausübung frommt, nun dann soll man eben ihn suchen, in welchem uns alles wirklich[353] ist [Physik]; ihn soll man schauen, in welchem uns alles gewiß ist [Logik]; ihn soll man lieben, in welchem uns alles gut ist [Ethik].

5. Über theologische Fragen hat man sich vornehmlich mit den Platonikern auseinanderzusetzen, deren Ansicht den Vorzug verdient vor den Lehrmeinungen aller übrigen Philosophen.

Wenn also Plato das Kennzeichen des Weisen in die Nachahmung, Erkenntnis und Liebe dieses Gottes setzt und den Weisen durch die Teilnahme an ihm glückselig sein läßt, wozu dann die übrigen vornehmen? Keine anderen Philosophen sind uns so nahe gekommen als die Platoniker. Vor ihnen hat also nicht nur die fabelnde Theologie[354] zurückzustehen, die die Herzen der Gottlosen durch Götterverbrechen amüsiert, und weiter nicht nur die staatliche Theologie, bei der unreine

353seria, „ernsthaft“, gewählt als Gegensatz zu der witzigen Art des Sokrates und Plato.
354Oben VI 5 ff.

Dämonen eine den irdischen Freuden ergebene Menge unter dem Schein von Göttern verführten und sich nicht scheuten, den Irrwahn der Menschen als ihre eigensten göttlichen Ehren zu erachten, indem sie in der unlautersten Absicht ihre Verehrer zum Besuch der szenischen Vorführung ihrer Verbrechen wie zu einem Akte ihrer Verehrung aufstachelten und dabei sich selbst ein noch lustigeres Schauspiel an den Zuschauern bereiteten [und wenn je bei dieser Art von Theologie in den Tempeln etwas Ehrbares vor sich ging[355] , so wurde es durch die Verbindung mit der Schändlichkeit der Theater besudelt, und all die Schändlichkeiten, die auf der Bühne vor sich gingen, erschienen noch ehrbar im Vergleich mit den Abscheulichkeiten in den Tempeln[356]], sondern überdies auch die Auslegung, durch die Varro eine Beziehung dieses Götterwesens zu Himmel und Erde und zu den Samen und dem Gebahren der sterblichen Wesen herstellen zu können vermeinte[357] [denn was er da glaubhaft zu machen sucht, das bedeuten ja die heiligen Gebräuche gar nicht und demnach hat er bei seinem Versuch die Wahrheit nicht an seiner Seite; und selbst wenn seine Auslegung zuträfe, so würde es sich doch für die vernunftbegabte Seele nicht geziemen, das, was nach der natürlichen Ordnung unter ihr steht im Range, als ihren Gott zu verehren, noch auch durfte sie Dinge, denen sie der wahre Gott übergeordnet hat, sich selbst als Götter überordnen], und ebenso auch die zu solchen Götterwesen wirklich passenden Aufschlüsse, die Numa Pompilius mit sich begraben und so verschwinden, der Senat aber, als sie durch den Pflug herausgescharrt wurden, verbrennen ließ[358] . Ähnlicher Art, um in etwa günstiger von Numa zu denken, sind auch die Aufschlüsse, die dem Alexander von Macedonien[359] , wie er seiner Mutter schreibt, von einem gewissen Leo, dem Oberpriester des ägyptischen Götterwesens, zu teil wurden und worin ausgesprochen ist, daß nicht nur Picus und Faunus, Äneas und Romulus oder auch Herkules und Äskulap, Liber, der Sohn der Semele, und das Tyndaridenpaar[360] und andere Sterbliche, die man für Götter hält, sondern auch die Götter höheren Ranges, auf die Cicero in seinen Tusculanischen Unterredungen[361] , ohne sie mit Namen aufzuzählen, deutlich anspielt, wie Jupiter, Juno, Saturnus, Vulcanus, Vesta und sehr viele andere, die Varro auf Teile oder Elemente der Welt zu übertragen sich bemüht, Menschen gewesen seien. Denn auch dieser Oberpriester hatte Bedenken wegen vermeintlicher Offenbarung von Geheimnissen und beschwor Alexander, dafür zu sorgen, daß das Schreiben, worin er seiner Mutter davon Mitteilung machte, sofort den Flammen übergeben werde. Also nicht nur das, was jene zwei Arten von Theologie, die fabelnde und die staatliche, zum Inhalt haben, hat den Platonikern Platz zu machen, die den wahren Gott als den Urheber der Dinge, als die Lichtquelle der Wahrheit und als den Spender der Glückseligkeit bezeichnet haben, sondern auch andere Philosophen haben zurückzutreten vor diesen großen Männern, den Erkennern des großen Gottes, jene, die aus einer dem Körperlichen ergebenen Gesinnung körperhafte Urgründe der Natur vermutet haben, wie ein Thales in der Feuchtigkeit, ein Anaximenes in der Luft, die Stoiker im Feuer, Epikur in den Atomen d. i. in ganz winzigen Körperchen, die weder teilbar noch wahrnehmbar sind, und alle anderen, die — ich brauche mich bei ihrer Aufzählung nicht zu verweilen — einfache oder zusammengesetzte Körper, unbelebte oder belebte, aber doch eben Körper als die Ursache und den Urgrund der Dinge bezeichnet haben. Manche von ihnen hielten die Entstehung lebendiger Dinge aus leblosen für möglich, wie die Epikureer, andere die Entstehung von lebendigen und leblosen aus einem lebendigen, alle aber führten das Körperhafte auf Körper als den Urgrund zurück, Denn die Stoiker betrachteten das Feuer d. h. ein einzelnes körperhaftes Wesen unter den vier Elementen, aus denen diese sichtbare Welt besteht, als lebendig und weise, als den Bildner der Welt und alles dessen, was darin ist, und eben dieses Feuer und kein anderes galt ihnen als Gott. Sie und die anderen ihresgleichen konnten sich in ihren Gedanken nicht höher erschwingen, als zu dem, was ihnen ihre an die Sinne des Fleisches gebundenen Herzen zuraunten. Sie trugen in sich, was sie nicht sahen, und hatten ein Vorstellungsbild von dem, was sie äußerlich wahrgenommen hatten, auch wenn sie nicht eben

355Oben II 26.
356Oben VII 26.
357Oben VII 5 ff.
358Oben VII 34 f.
359Alexander d. Gr.; hievon spricht Augustinus auch unten; VIII 27.
360die Brüder Kastor und Pollux.
361Tusc. 1, 13.

wahrnahmen, sondern nur in Gedanken tätig waren. In dem Augenblick aber, wo man nur in Gedanken reproduziert, handelt es sich schon nicht mehr um einen Körper, sondern um das Bild eines Körpers; und gar das, womit man im Geiste dieses Bild eines Körpers wahrnimmt, ist weder ein Körper noch das Bild eines Körpers; und natürlich ist das, womit man das Bild eines Körpers wahrnimmt und ein Urteil fällt, ob es schön sei oder mißgestaltet, besser als das Bild, worüber man urteilt. Diese Kraft ist der Geist des Menschen und das Wesen der vernünftigen Seele, die also selbstverständlich nichts Körperhaftes ist, wenn schon nicht einmal mehr das Bild des Körpers, das im Geiste des Denkenden geschaut und beurteilt wird, etwas Körperliches ist. Der Geist ist also weder Erde noch Wasser, weder Luft noch Feuer, keiner von den vier Körpern, die man die vier Elemente nennt und aus denen, wie wir sehen, die körperliche Welt zusammengefügt ist. Wenn nun aber unser Geist nicht ein Körper ist, wie sollte dann Gott, der Schöpfer des Geistes, ein Körper sein? Also sollen auch sie, wie gesagt, den Platonikern Platz machen; Platz machen sollen ihnen auch die, die zwar nicht so weit heruntergestiegen sind, Gott als einen Körper zu bezeichnen, aber doch unseren Geist für gleichwesentlich mit ihm hielten und dabei gar keinen Anstoß nahmen an der großen Wandelbarkeit der Seele, die man doch nicht auf das Wesen Gottes übertragen darf. Freilich sagt man: Der Körper ist es, durch den das Wesen der Seele verändert wird; an sich ist es unveränderlich. Gerade so gut könnte man sagen: Durch einen Körper wird das Fleisch verwundet; an sich ist es unverwundbar. Was sich nicht ändern kann, wird eben durch nichts verändert; und demnach kann das, was sich durch einen Körper verändern kann, durch etwas verändert werden und kann deshalb nicht mit Recht als unveränderlich bezeichnet werden.

6. Die Anschauungen der Platoniker auf dem Gebiet der Physik.

Diese Philosophen, die Platoniker nämlich, die man nicht mit Unrecht mehr als die übrigen rühmt, erkannten also klar, daß Gott kein Körper sei, und deshalb gingen sie über alles Körperhafte hinaus bei ihrem Suchen nach Gott. Sie erkannten ferner, daß alles, was nur immer veränderlich ist, nicht der höchste Gott sei, und deshalb gingen sie bei dem Suchen nach dem höchsten Gott über jegliche Seele und über alle veränderlichen Geister hinaus. Sie erkannten auch, daß jede Form bei jeglichem veränderlichen Ding, durch die das Ding das ist, was es ist, mag es sich auch verhalten wie immer und ein Wesen sein von welcher Art immer, nur von dem das Sein haben könne, der wahrhaft ist, weil sein Sein unveränderlich ist, und daß demnach der Körper der gesamten Welt, ihre Gestalten, ihre Eigenschaften, ihre geordnete Bewegung, die Elemente der Welt in ihrer Verteilung vom Himmel bis zur Erde herab und alle Körper in den Elementen, ebenso auch alle Arten von Leben, sowohl jenes Leben, das vegetiert und sich erhält, wie es sich in den Pflanzen findet, als auch jenes, das über diese Stufe hinaus auch noch Sinne hat, wie es sich in den Tieren findet, sowie jenes, das über diese beiden Stufen hinaus auch noch Erkenntnisfähigkeit besitzt, wie es sich im Menschen findet, und endlich auch das Leben, das keiner Nahrungsmittel bedarf, sondern lediglich sich erhält, Sinne hat und Erkenntnis besitzt, wie es sich bei den Engeln findet, daß also all dies nur von dem stammen könne, dessen Sein einfach ist; in dem Sinne, daß für ihn das Sein nicht etwas anderes ist als das Leben, als könnte er existieren, ohne zu leben; das Leben nicht etwas anderes als das Erkennen, als könnte er leben, ohne zu erkennen; das Erkennen nicht etwas anderes als glückselig sein, als könnte er erkennen, ohne glückselig zu sein; sondern so, daß für ihn leben, erkennen, glückselig sein und existieren ein und dasselbe ist. Im Hinblick auf diese Unwandelbarkeit und Einfachheit erkannten die Platoniker, daß Gott all das erschaffen habe und daß er selbst von niemand habe erschaffen werden können. Sie erwogen nämlich, daß alles, was existiert, entweder ein Körper ist oder ein Leben und daß das Leben etwas Vorzüglicheres ist als der Körper und daß die Wesensform des Körpers die sinnliche, die des Lebens die intellegible ist. Die intellegible Wesensform stellten sie nun über die sinnliche. Als sinnlich bezeichnen wir das, was durch körperliches Sehen oder Berühren wahrgenommen werden kann; als intellegibel das, was durch geistiges Schauen erkannt zu werden vermag. Denn es gibt keine Art körperlicher Schönheit — sei es ein Zustand wie die Gestalt oder eine Bewegung wie der Gesang —, über die nicht der Geist

urteilte. Das könnte er natürlich nicht, wenn sich nicht in ihm diese Form in vollkommenerer Art vorfände, nämlich ohne den Ballast der Massigkeit, ohne vernehmbaren Laut, ohne räumliche und zeitliche Ausdehnung, Wäre jedoch diese Form im Geiste nicht ebenfalls dem Wechsel unterworfen, so würde nicht der eine richtiger über die sinnliche Form urteilen als ein anderer; der Begabte richtiger als der Unbegabte, der Gebildete richtiger als der Ungebildete, der Geübte richtiger als der Ungeübte, und selbst auch ein und dasselbe Subjekt, wenn es voranschreitet, später doch wohl richtiger als vordem. Was aber ein Mehr oder ein Weniger in sich aufnimmt, ist ohne Zweifel wandelbar. Daraus, nun haben begabte, gelehrte und in solchen Untersuchungen geübte Leute ohne Mühe den Schluß gezogen, daß die Urform da nicht zu suchen sei, wo die Form offenkundig wandelbar ist. Da sich also ihrer Anschauung die Sache so darstellte, daß sowohl das Körperhafte wie auch der Geist mehr oder minder formbegabt sei, daß dagegen beides, wenn es aller Form entbehren könnte, überhaupt nicht existierte, so erkannten sie klar, daß es etwas gebe, worin sich die unwandelbare und darum einzigartige Urform finde; und ganz richtig glaubten sie, dort sei der Urgrund der Dinge zu suchen, der nicht geworden sei und aus dem alles geworden sei. So hat ihnen Gott[362] das, was kennbar ist von ihm, geoffenbart, indem sie das Unsichtbare an ihm durch das, was geworden ist, erkannten und erschauten, auch seine ewige Kraft und Gottheit; von ihm ist alles Sichtbare und Zeitliche erschaffen. Soviel über den Teil der Philosophie, den man Physik das heißt Naturphilosophie nennt.

7. Auch hinsichtlich der Logik d. h. der Vernunftphilosophie verdienen die Platoniker den Vorzug vor den übrigen Philosophen.

Was sodann die Lehre angeht, mit der sich der zweite Teil der Philosophie beschäftigt, der von den Platonikern als Logik d. h. als der die Vernunftbetätigung betreffende Teil bezeichnet wird, so können mit ihnen nicht entfernt in Vergleich treten jene Philosophen, die das Kriterium der Wahrheit in die körperlichen Sinne verlegten und nach deren unzuverlässigen und trügerischen Normen alles, was in den Bereich der Erkenntnis kommt, gemessen wissen wollten, wie die Epikureer und die sonst noch dieser Richtung huldigen, wie auch selbst die Stoiker, welche die Disputierkunst, die Dialektik, wie sie sie nennen, so sehr sie ihr zugetan sind, von den körperlichen Sinnen abhängig dachten, indem sie lehrten, von ihnen empfange der Geist die Begriffe, die sie ἔννοιαι nennen, die Begriffe nämlich von den Dingen, die sie durch Begriffsbestimmungen darlegen; von ihnen nehme seinen Ausgang und gewinne seinen Zusammenschluß das gesamte Lern- und Lehrsystem. Dabei muß ich mich nur immer wieder verwundert fragen, mit welchen körperlichen Sinnen sie denn die Schönheit des Weisen — der Weise allein ist nach ihnen schön — wahrgenommen, mit welchen leiblichen Augen sie wohl die Gestalt und die Pracht der Weisheit geschaut haben mögen. Dagegen haben die Philosophen, die wir mit Recht über alle anderen stellen, einen Unterschied gemacht zwischen dem, was man mit dem Geiste schaut, und dem, was den Sinnen zugänglich ist, und haben dabei den Sinnen weder das abgesprochen, was in ihrer Macht liegt, noch auch ihnen etwas über ihr Vermögen zugeteilt. Als das Licht des Geistes aber zu jeglicher Erkenntnis bezeichneten sie eben den Gott, von dem alles erschaffen ist.

8. Auch in der Ethik nehmen die Platoniker den ersten Platz ein.

Nun ist noch der sittliche Teil übrig, den man mit einem griechischen Wort als Ethik bezeichnet; hier handelt es sich um das höchste Gut, auf das wir alles, was wir tun, beziehen und das wir nicht um eines anderen Gutes, sondern um seiner selbst willen anstreben und in dessen Besitz wir weiter nichts verlangen, um glückselig zu sein. Deshalb wird es ja auch als Ziel[363] bezeichnet, weil wir um seinetwillen alles andere wollen, es selbst aber nur um seinetwillen. Dieses beseligende Gut nun kommt dem Menschen nach den einen vom Leibe aus zu, nach anderen vom Geiste aus und nach

362Vgl. Röm. 1, 19 f.
363Oben VIII 3 gegen Schluss.

wieder anderen von beiden zumal aus. Die Philosophen sahen nämlich, daß der Mensch selbst aus Geist und Leib bestehe, und deshalb leiteten sie die Möglichkeit ihres Wohlergehens von einem der beiden oder von beiden zumal ab, das Wohlergehen fassend im Sinne des Zielgutes, durch das sie glückselig würden, auf das sie alles, was sie taten, bezögen, ohne weiter suchen zu müssen, wozu sie dieses Gut in Beziehung zu setzen hätten. Deshalb haben die, die noch eine dritte Art von Gütern hinzunahmen, die sogenannten äußeren Güter, z. B. Ehre, Ruhm, Geld und anderes der Art, sie nicht in dem Sinne hinzugenommen, als handle es sich hier um eine weitere Art von Zielgut d. h.. um ein Gut, das um seinetwillen anzustreben sei, sondern sie betrachteten das als eine Art von Gütern, die man um eines anderen willen anzustreben hat; und den Guten gereiche diese Art von Gütern zum Guten, den Schlechten aber zum Schlimmen. Demnach waren also die, die des Menschen Gut vom Geiste oder vom Leibe oder von beiden zumal erwarteten, der Ansicht, daß man nichts anderes zu erwarten habe als vom Menschen zu erwarten ist; jedoch so, daß die, die es von der leiblichen Sphäre erwarteten, es vom geringeren Teil des Menschen, und die es von der geistigen Sphäre erwarteten, es vom vorzüglicheren Teil des Menschen, und die es von beiden Sphären zumal erwarteten, es vom ganzen Menschen erwartet haben. Sie haben es also, gleichviel ob von dem einen oder andern Teil oder vom ganzen Menschen, doch eben nur vom Menschen erwartet. Und aus diesen Unterschieden ergaben sich nicht etwa, weil es ihrer drei sind, nur drei abweichende Meinungen und Schulen unter den Philosophen, sondern viele, weil die Ansichten darüber, was als leibliches und als geistiges und als beiderseitiges Gut zu gelten habe, sehr geteilt waren[364] . Alle diese Philosophen nun haben zurückzustehen vor denen, die lehrten, daß der Mensch nicht im Genuß von Leib oder Geist, sondern im Genusse Gottes glückselig sei; Gott genießend nicht wie man den Leib oder wie der Geist sich selbst oder wie ein Freund den andern genießt, sondern wie etwa das Auge das Licht genießt, wenn doch einmal zwischen beiden Arten des Genusses ein Gleichnis angeführt werden soll; ich werde mich, so Gott will, an anderer Stelle über dessen Tragweite äußern, so gut ich kann. Hier habe ich nur hervorzuheben, daß Plato erklärte, das Zielgut bestehe darin, der Tugend gemäß zu leben, und könne nur dem zu teil werden, der Kenntnis von Gott habe und ihm ähnlich zu werden strebe, und nur aus diesem Grunde sei man glückselig; deshalb spricht er auch unumwunden aus, philosophieren heiße Gott lieben, dessen Natur unkörperlich sei. Daraus folgt ohne Zweifel, daß der Weisheitsbeflissene [das nämlich ist der Philosoph] dann glückselig sein wird, wenn er Gott zu genießen begonnen hat. Denn obgleich der, welcher genießt, was er liebt, nicht auch schon glückselig sein muß [denn viele lieben eben, was man nicht lieben soll, und sind dadurch unselig und noch unseliger, wenn sie zum Genuß gelangen], so ist doch niemand glücklich, der das nicht genießt, was er liebt. Es fühlen sich ja selbst die, welche ihre Liebe unwürdigen Gegenständen zuwenden, nicht durch das Lieben, sondern durch das Genießen beglückt. Nur ein ganz Unseliger könnte also in Abrede stellen, daß der glückselig ist, welcher genießt, was er liebt, und das wahre und höchste Gut liebt. Dieses wahre und höchste Gut nun ist es eben, das Plato als Gott bezeichnet, und in diesem Sinne meint er, der Philosoph soll seine Liebe Gott zuwenden, damit er, da es die Philosophie auf das glückselige Leben abgesehen hat, im Genüsse des geliebten Gottes glückselig sei.

9. Welche Philosophie steht dem christlichen Glauben am nächsten?

Alle Philosophen also, die von dem höchsten und wahren Gott die Ansicht hatten, daß er die Wirkursache des Erschaffenen, das Licht der Erkenntnis und das Zielgut der Betätigung sei, daß von ihm aus uns zukomme der Urgrund des Seins, die Wahrheit des Wissens und die Glückseligkeit des Lebens, gleichviel ob man diese Philosophen zutreffend Platoniker nennt oder welchen beliebigen Namen sonst sie ihrer Schule beilegen; oder ob lediglich die Häupter der jonischen Richtung, wie Plato und die ihn richtig verstanden, oder auch Anhänger der italischen Richtung diese Anschauung vertreten haben, wie man im Hinblick auf Pythagoras und die Py-thagoreer und etwa noch andere, die in diesen Punkten der gleichen Meinung waren, annehmen mag; oder ob sich auch unter den

364Vgl. unten XIX 1.

Weisen und Philosophen anderer Völker solche finden, die das erkannt und gelehrt haben, bei den atlantischen Libyern, bei den Ägyptern, Indern, Persern, Chaldäern, Skythen, Galliern oder Spaniern: sie alle stellen wir über die anderen und geben zu, daß sie uns am nächsten stehen.

10. Was hat der fromme Christ der Philosophie gegenüber voraus?

Denn wenn auch der lediglich in den Schriften der Kirche unterrichtete Christ vielleicht nie von Platonikern gehört hat noch auch weiß, daß es in der griechischen Literatur zwei philosophische Richturjgen gegeben habe, die der Jonier und die der Italiker, so ist er doch nicht so unerfahren in weltlichen Dingen, daß er nicht wüßte, daß sich die Philosophen zum Streben nach Weisheit oder zur Weisheit selbst bekennen. Er nimmt sich jedoch in acht vor denen, die nur die Elemente dieser Welt zum Gegenstande ihrer philosophischen Studien machen und nicht Gott, von dem die Welt erschaffen worden ist[365] . Denn er wird gemahnt durch das Gebot des Apostels und hört gewissenhaft auf das, was geschrieben steht[366] : „Nehmt euch in acht, daß euch niemand täusche durch die Philosophie und trügerische Verführung nach den Elementen der Welt“. Andererseits aber, damit er nicht meine, alle Philosophen gehörten zu dieser gefährlichen Art, vernimmt er, wie sich derselbe Apostel über gewisse Philosophen also äußert[367] : „Denn was von Gott erkennbar ist, das ist unter ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen geoffenbart. Denn das Unsichtbare an ihm ist seit der Gründung der Welt in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar, auch seine ewige Kraft und Gottheit“; und ebenso kennt er die Stelle, wo der Apostel in seiner Predigt auf dem Areopag[368] , als er etwas Wichtiges und nur wenigen Verständliches über Gott aussagte, daß wir nämlich „in ihm leben, uns bewegen und sind“, die Worte beifügte: „Wie auch manche von den Eurigen gesagt haben“. Auch vor ihnen jedoch weiß er sich in acht zu nehmen, wo sie irren; an der Stelle nämlich, wo es heißt, daß Gott ihnen in den geschaffenen Dingen das Unsichtbare an ihm durch die Erkenntnis faßbar geoffenbart habe, dort heißt es auch[369] , daß sie Gott nicht auf die rechte Weise verehrt hätten, weil sie auch anderen Dingen, denen das nicht gebührte, die nur dem Einen schuldigen göttlichen Ehren erwiesen: „Denn obgleich sie Gott erkannten, haben sie ihn doch nicht als Gott verherrlicht noch ihm gedankt, sondern wurden eitel in ihren Gedanken und ihr unverständiges Herz ward verfinstert. Sie gaben sich für Weise aus, sind aber zu Toren geworden und verwandelten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in das Bild und Gleichnis des vergänglichen Menschen, auch von Vögeln und vierfüßigen und kriechenden Tieren“, womit der Apostel auf die Römer und Griechen und Ägypter anspielte, die sich mit dem Schein der Weisheit brüsteten. Doch darüber werden wir uns mit ihnen später auseinandersetzen. Worin sie aber mit uns übereinstimmen und einen einzigen Gott anerkennen als den Urheber dieses Alls, der nicht nur, erhaben über alle Körper, unkörperlich, sondern auch, erhaben über alle Seelen, unwandelbar ist, unser Urgrund, unser Licht und unser Gut, darin stellen wir sie über alle anderen. Und wenn sich auch der Christ, der ihre Schriften nicht kennt, bei einer Erörterung der Ausdrücke nicht bedient, die er nicht gelernt hat, und also auch die Bezeichnung Naturphilosophie oder Physik nicht gebraucht für den Teil der Philosophie, der von der Erforschung der Natur handelt, noch die Bezeichnung Vernunftphilosophie oder Logik für den Teil, der sich mit der Frage beschäftigt, wie man die Wahrheit erfassen könne, noch die Bezeichnung Moralphilosophie oder Ethik für den Teil, worin von der Sittlichkeit und dem Streben nach dem höchsten Gut und dem Meiden des höchsten Übels die Rede ist, so weiß er doch recht gut, daß wir dem einen, wahren und besten Gott sowohl unsere Natur verdanken, durch die wir nach seinem Bilde geschaffen sind, als auch das Wissen, wodurch wir ihn und uns erkennen sollen, und nicht minder die Gnade, durch die wir mit ihm verbunden, glückselig sein sollen. Das ist also der Grund, weshalb wir diese Philosophen höher stellen als die übrigen: während andere Philosophen all ihre Begabung und ihren ganzen Fleiß darauf verwendeten, den Ursachen der Dinge und der rechten Art und Weise des Erkennens und des

365Vgl. Augustins Schrift De moribus eccl. cath. I 21 n. 38 und Sermo 197, 6.
366Kol. 2, 8.
367Röm. 1, 19 f.
368Act. 17, 28.
369Röm. 1, 21 -23.

sittlichen Verhaltens nachzuspüren, haben sie durch die Erkenntnis Gottes gefunden, wo die Ursache des erschaffenen Alls, das Licht zur Erkenntnis der Wahrheit und die Quelle zum Schöpfen der Glückseligkeit zu suchen ist. Ob nun die Platoniker oder ob irgend welche andere Philosophen aus welchem Volke immer eine solche Ansicht von Gott haben, das ist Nebensache, aber sie haben unsere Ansicht. Wir besprechen nur deshalb diese Fragen lieber mit den Platonikern, weil ihre Schriften allgemeiner bekannt sind. Denn einerseits haben die Griechen, deren Sprache bei den Völkern vorherrscht, die platonischen Schriften sehr gefeiert und gerühmt, und andererseits haben die Lateiner sie sich auf Grund ihrer Vorzüge oder ihres Rufes mit besonderer Vorliebe angeeignet und sie durch Übertragung in die lateinische Sprache noch bekannter und berühmter gemacht.

11. Die Quellen, aus denen Plato die Einsicht gewinnen konnte, durch die er sich der christlichen Lehre annäherte.

Gar manche, die mit uns in der Gnade Christi verbunden sind, sind erstaunt, wenn sie hören oder lesen, daß Plato Anschauungen über Gott vertreten hat, deren vielfache Übereinstimmung mit der von unserer Religion vertretenen Wahrheit sie nicht verkennen können. Deshalb hat man wohl geglaubt, Plato habe auf seiner Reise nach Ägypten den Propheten Jeremias gehört oder damals die prophetischen Schriften gelesen; auch ich habe diese Ansicht in einige meiner Werke herübergenommen[370] . Wenn man jedoch der Zeitberechnung an der Hand der chronologisch geordneten Geschichte genau nachgeht, so zeigt sich, daß Plato erst beinahe hundert Jahre nach dem Auftreten des Jeremias geboren wurde; und da Plato ein Alter von 81 Jahren erreichte, so liegen ungefähr sechzig Jahre zwischen seinem Todesjahr und der Zeit, da König Ptolomäus von Ägypten die prophetischen Schriften des Hebräervolkes aus Judäa kommen und durch siebzig Juden, die auch der griechischen Sprache mächtig waren, verdolmetschen und sich verschaffen ließ[371] . Demnach konnte Plato bei seinem Aufenthalt in Ägypten weder den Jeremias sehen, der schon lange vorher gestorben war, noch die prophetischen Schriften lesen, die noch nicht ins Griechische übertragen waren, daß er sie hätte verstehen können; wofern er nicht etwa bei seinem außerordentlichen Wissensdrang wie die ägyptische so auch die hebräische Literatur durch einen Dolmetsch kennen lernte, nicht in schriftlicher Übersetzung [was selbst dem Ptolomäus, den man ob seiner Machtfülle als König doch zu fürchten hatte, .nur als ein besonderes Entgegenkommen gewährt worden sein soll], sondern in mündlicher Besprechung über den Inhalt, um sich davon anzueignen, soviel er zu verstehen vermochte. Für diese Annahme scheint der Um-itand zu sprechen, daß das Buch der Genesis also anhebt: „Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde. Die Erde aber war unsichtbar und ungeordnet und Finsternis lag über dem Abgrund und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser“; und Plato im Timäus, einer Schrift über die Gründung der Welt, sagt, Gott habe bei diesem Werke zunächst Erde und Feuer miteinander verbunden. Es ist nun aber sicher, daß bei ihm das Feuer die Stelle des Himmels vertritt; also hat dieser Ausspruch Platos eine gewisse Ähnlichkeit mit dem andern: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“. Ferner bezeichnet er als Zwischenglieder zur Verbindung dieser beiden äußersten Elemente das Wasser und die Luft; das hört sich fast an wie eine Auslegung der Worte: „Der Geist Gottes schwebte über dem Wasser“. Er kann ja, nicht achtsam genug darauf, in welchem Sinne die heilige Schrift vom Geiste Gottes spricht, gemeint haben, es seien an dieser Stelle die vier Elemente erwähnt, umso leichter, als man auch die Luft als Hauch[372] bezeichnet. Wenn sodann Plato den Philosophen definiert als den Gottsucher, so muß man doch sagen, daß nichts zweites so klar aus jenen heiligen Schriften hervorleuchtet; und namentlich auffallend ist [und dies bestimmt mich noch am meisten, zu der Ansicht hinzuneigen, daß er diese Schriften gekannt hat]: Die Worte Gottes, die dem heiligen Moses durch einen Engel überbracht werden mit dem Auftrag, sie als Antwort auf die Frage zu erwidern, welches der Name dessen sei, der ihn hingehen hieß, das hebräische Volk aus Ägypten zu

370De doctr. ohrist. II n° 43. Vgl. Retract. II c. 4.
371Plato starb 348/7, Ptolemäus Philadelphias trat 285 die Regierung an. Vgl. zur Sache unten XVIII 42.
372Spiritus = Geist und Hauch.

befreien, nämlich[373] : „Ich bin, der ich bin, und du wirst zu den Söhnen Israels sagen: Der da ist, hat mich zu euch gesandt“, wie wenn im Vergleich zu ihm, der wahrhaft existiert, weil er unwandelbar ist, alles, was als wandelbar erschaffen worden ist, nicht existierte: diesen Gedanken hat Plato entschieden vertreten und nachdrücklichst betont. Ob sich wohl derartiges irgendwo in vorplatonischen Schriften findet außer eben an der Stelle, wo es heißt: „Ich bin, der ich bin, und du wirst zu ihnen sagen: Der da ist, hat mich zu euch gesandt“?

12. Auch die Platoniker waren, obwohl sie von dem einen wahren Gott richtig dachten, der Meinung, man müsse vielen Göttern Opfer darbringen.

Gleichviel jedoch, auf welchem Wege er zu diesen Kenntnissen gelangt ist, ob aus vorangegangenen Schriften der Alten oder in der Weise, wie der Apostel sagt[374] : „Denn was von Gott erkennbar ist, das ist unter ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen geoffenbart; denn das Unsichtbare an ihm ist seit der Gründung der Welt in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar, auch seine ewige Kraft und Gottheit“; ich glaube jedenfalls zur Genüge auseinander gesetzt zu haben, daß ich mich mit Recht für die Platoniker entschieden habe, wo es sich um die Behandlung der nun zu erledigenden und in die natürliche Theologie einschlägigen Frage handelt, ob man nämlich um des Lebens willen, das nach dem Tode eintreten wird, dem einen Gott oder mehreren Göttern Opfer darzubringen habe. Deshalb nämlich habe ich mich gerade für sie entschieden, weil sie um so mehr in Ruhm und Ansehen stehen, je richtiger sie von dem einen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, gedacht haben; sie werden in dem Urteil der Nachwelt so hoch über die anderen gestellt, daß die hervorragendsten unter den neueren Anhängern Platos, obwohl Aristoteles, ein Schüler Platos, ein Mann von ausgezeichneter Begabung und an Beredsamkeit, wenn auch einem Plato nicht gewachsen, doch vielen weit überlegen, die peripatetische Schule gründete, so genannt, weil er seine Unterredungen auf- und abwandelnd hielt, und vermöge seiner Berühmtheit noch bei Lebzeiten seines Lehrers sehr zahlreiche Schüler für seine Lehre gewann, während nach dem Tode Platos dessen Schwestersohn Speusippus und Xenokrates, Platos Lieblingsschüler, ihm in der Leitung seiner Schule, der sogenannten Akademie, folgten, weshalb man sie selbst und ihre Nachfolger als die Akademiker bezeichnete, dennoch sich nicht Peripatetiker oder Akademiker, sondern Platoniker nennen wollten. Unter ihnen gelangten zu besonderem Ansehen die Griechen Plotinus, Jamblichus und Porphyrius; in beiden Sprachen dagegen, in der griechischen und lateinischen, erwarb sich der Afrikaner Apuleius einen Namen als Platoniker. Jedoch alle die genannten und die übrigen Anhänger dieser Richtung und Plato selbst huldigten der Meinung, man müsse vielen Göttern opfern.

13. Was ist davon zu halten, wenn Plato lehrte, alle Götter seien gut und Freunde der Tugend?

Wenn sie also auch in vielen und wichtigen anderen Fragen von uns abweichen, so möchte ich doch zunächst in dem eben berührten Punkte, da es sich nicht um eine geringfügige Sache handelt und der Zusammenhang von selbst darauf führt, an sie die Frage richten, welchen Göttern man nach ihrer Ansicht eine solche Verehrung zu erweisen hat, den guten oder den bösen oder beiden Arten zumal. Doch wir haben einen Ausspruch Platos, der dahin geht, daß alle Götter gut seien und keiner von ihnen böse. Daraus folgt also, daß man nach seiner Ansicht solche Verehrung nur guten zu erweisen hat; denn nur in diesem Fall geht sie auf die Götter, weil ja die Empfänger überhaupt keine Götter sind, wenn sie nicht gut sind. Ist dem so [und etwas anderes von den Göttern zu glauben wäre doch unpassend], so erledigt sich die Ansicht von selbst, daß man, wie manche meinen, böse Götter durch Opfer günstig stimmen müsse, damit sie nicht schaden, die guten aber anrufen, damit sie hilfreich seien. Denn böse sind überhaupt keine Götter; also hat man nur guten die ihnen vermeintlich gebührende Ehre von Opfern zu erweisen. Welcher Art sind dann aber jene Götter, die

373Ex. 3, 14.
374Röm. 1, 19 f

an Bühnenspielen ihre Feinde haben und gebieterisch heischen, daß solche Spiele unter die göttlichen Dinge eingereiht und zu ihren Ehren aufgeführt werden? Ihre Gewalttätigkeit zeigt, daß sie vorhanden sind, und ihre Neigungen beweisen doch wohl, daß sie böse sind. Welche Meinung nämlich Plato von den Bühnenspielen hatte, ist bekannt; trat er doch dafür ein, daß man sogar die Dichter aus dem Staate verbannen solle, weil sie Dinge dichteten, die mit der Hoheit und Güte der Götter nicht im Einklang stünden. Welcher Art sind also diese Götter, die über die Bühnenspiele mit keinem geringeren als Plato im Streite liegen? Plato will nichts davon wissen, daß Götter durch erdichtete Verbrechen entehrt werden; diese Götter dagegen ordnen an, daß man mit denselben Verbrechen ihre Ehrenfeiern verherrliche. Ja sie haben sogar, da sie auf Wiederholung der Spiele drangen, nicht nur Schandbarkeiten verlangt, sondern auch Böses getan, indem sie dem Titus Latinius[375] den Sohn wegnahmen und ihn mit einer Krankheit heimsuchten, weil er ihrem Befehl nicht nachkam, während sie die Krankheit aufhoben, als er ihrem Geheiß Folge geleistet hatte; Plato dagegen läßt trotz solcher Bösartigkeit die Furcht vor ihnen nicht gelten, sondern hält seine Meinung im vollen Umfang und mit aller Beharrlichkeit aufrecht und will dabei unentwegt die gottesschänderischen Possen der Dichter, woran doch die Götter aus Freude am Schmutz ihr Wohlgefallen haben, aus einem wohl eingerichteten Gemeinwesen ausgeschlossen wissen. Diesen Plato aber versetzt Labeo unter die Halbgötter, wie ich schon im zweiten Buch[376] erwähnt habe. Und Labeo vertritt die Ansicht, man müsse die bösen Gottheiten durch blutige Opfer und entsprechende Flehgebete, die guten dagegen durch Spiele und ähnliche Veranstaltungen freudiger Art günstig stimmen. Wie reimt sich das nun zusammen, daß der Halbgott Plato nicht etwa Halbgöttern, sondern Göttern und zwar guten Göttern solche Belustigungen, weil er sie für schändlich hält, so beharrlich zu entziehen sich herausnimmt? Allerdings haben diese Götter die Meinung Labeos Lügen gestraft; denn dem Latinius gegenüber haben sie sich nicht nur ausgelassen und spielsüchtig, sondern auch grausam und furchtbar erwiesen. So mögen uns denn die Platoniker, die nach dem Vorgange ihres Meisters alle Götter für gut und ehrbar halten und sie an den Tugenden der Weisen teilnehmen lassen und es für gottlos erachten, über irgend einen Gott anders zu denken, sie mögen uns doch das Rätsel erklären. Ja, wir erklären es, erwidern sie. Gut, wir wollen aufmerksam zuhören.

14. Dreierlei Arten von vernünftigen Seelen gibt es nach der Ansicht der Platoniker: die eine ist den himmlischen Göttern eigen, die andere den Dämonen in der Luft und die dritte den Menschen auf Erden.

Sie sagen also: Alle Wesen, denen eine vernünftige Seele innewohnt, lassen sich in drei Klassen einteilen: Götter, Dämonen und Menschen. Die Götter nehmen die oberste Stelle ein, die Menschen die unterste, zwischen den beiden stehen die Dämonen. Denn die Götter haben ihren Wohnsitz im Himmel, die Menschen auf der Erde und die Dämonen in der Luft. Und wie der Aufenthaltsort dieser drei Klassen an Erhabenheit verschieden ist, so auch ihr Wesen. Demnach sind die Götter vornehmer als die Menschen und die Dämonen; die Menschen aber haben ihren Platz tiefer als die Götter und die Dämonen erhalten, wie in der Rangordnung der Elemente, so auch an Verschiedenheit des Wertes. Die Dämonen stehen also in der Mitte und sind zwar den Göttern nachzusetzen, wie sie unterhalb derselben ihren Wohnsitz haben, dagegen über die Menschen zu stellen, wie sie über diesen hausen. Denn sie haben mit den Göttern die Unsterblichkeit des Leibes gemeinsam, dagegen mit den Menschen die Leidenschaften des Geistes. Daher ist es nicht auffallend, sagen sie, wenn sie sogar an dem sittlichen Schmutz der Spiele und an den Fabeleien der Dichter ihre Freude haben, da sie eben von menschlichen Begierden beherrscht werden, die jedoch den Göttern völlig ferne liegen und keinerlei Eingang bei ihnen finden. Daraus folgt, daß Plato mit der Ablehnung und dem Verbote dichterischer Fabeleien nicht die Götter, die sämtlich gut und erhaben sind, sondern die Dämonen um das Vergnügen der Bühnenspiele gebracht habe. Wenn dem so ist [und man stößt auf derlei Äußerungen da und dort, doch hat speziell der Platoniker Apuleius

375Oben IV 26.
376Kap. 14

aus Madaura ein eigenes Buch über diesen Gegenstand geschrieben, dem er den Titel: „Über den Gott des Sokrates“ zu geben beliebte, worin er untersucht und darlegt, zu welcher Art die Gottheit gehörte, die dem Sokrates zur Seite stand und ihm wie ein Freund zugetan war[377] — wenn also dem so ist, wie kam Plato dazu, wenn auch nicht die Götter, die er von aller Berührung mit dem Menschlichen ferne dachte, aber doch die Dämonen durch die Verbannung der Dichter aus dem Staate um die Theatergenüsse zu bringen? welche Absicht sonst leitete ihn dabei, als die, den menschlichen Geist, der doch erst noch in diesen sterblichen Gliedern seinen Sitz hat, auf solche Weise aufmerksam zu machen, daß er, um den Schild der Ehrbarkeit blank zu erhalten, das unreine Drängen der Dämonen verachten und ihre Unflätigkeit verabscheuen solle? Denn wenn es Plato zur hohen Ehre gereicht, daß er derlei Darbietungen beanstandete und verwehrte, so gereicht es den Dämonen zur tiefen Schmach, daß sie sie verlangten und geboten. Also muß sich entweder Apuleius irren und gehörte der Freund des Sokrates nicht zu dieser Art von Gottheiten oder Plato widerspricht sich selbst, indem er auf der einen Seite die Dämonen zu Ehren bringt, auf der andern ihre Vergnügungen von dem wohlgesitteten Staatswesen ferne hält, oder man kann dem Sokrates nicht eben Glück wünschen zu dieser Dämonenfreundschaft, über die sich Apuleius so sehr schämte, daß er seinem Buch den Titel gab: „Über den Gott des Sokrates“, obwohl er es nach seinen eigenen Ausführungen, in denen er genau und des langen und breiten den Unterschied zwischen Göttern und Dämonen darlegt, nicht nach dem Gott, sondern nach dem Dämon des Sokrates hätte benennen sollen. Aber er zog es vor, dies in den Ausführungen statt im Titel zu bringen. Denn dank der gesunden Lehre, deren Licht der Menschheit erstrahlte[378] , verabscheuen alle oder fast alle den Namen Dämonen so sehr[379] , daß jeder, der zunächst den Titel „Über den Dämon des Sokrates“ lesen würde, ehe er sich über den Inhalt des Buches macht, worin Apuleius die Erhabenheit der Dämonen hervorhebt, meinen würde, Sokrates sei jedenfalls nicht geistig normal gewesen. Was findet übrigens auch selbst Apuleius Rühmenswertes an den Dämonen außer der Feinheit und Dauerhaftigkeit ihres Leibes und ihrem erhabeneren Wohnsitz? Denn über ihre sittliche Verfassung hat er da, wo er von allen insgesamt spricht, nichts Gutes, wohl aber sehr viel Schlimmes ausgesagt. Und nach der Lektüre dieses Buches wundert man sich freilich nicht, daß die Dämonen auch die Bühnenschändlichkeit unter den göttlichen Dingen nicht missen wollten, daß sie sich, obgleich sie für Götter gelten wollen, an den Verbrechen von Göttern weiden konnten und daß am Götterdienst alles, was durch Verherrlichung der Unzucht oder durch schändliche Grausamkeit Gelächter oder Entsetzen erregt, ihren Neigungen zusagt.

15. Die Dämonen stehen wegen ihres luftartigen Leibes so wenig als wegen ihres erhabeneren Wohnsitzes über den Menschen.

Keine Rede also davon, daß ein wahrhaft religiöses und dem wahren Gott ergebenes Gemüt, wenn es diese Tatsachen ins Auge faßt, die Dämonen für besser als sich selbst halten sollte deshalb, weil sie einen vorzüglicheren Leib haben. Sonst müßten wir auch viele Tiere uns überordnen, die uns an Schärfe der Sinne, an Gelenkigkeit und Schnelligkeit, an Fülle der Kraft und an jahresreicher Dauerhaftigkeit ihres Leibes übertreffen. Wo gäbe es einen Menschen, der an Sehkraft den Adlern und Geiern gleichkäme, an Spürsinn den Hunden, an Schnelligkeit den Hasen, Hirschen oder irgend einem Vogel, an Kraftentfaltung den Löwen und Elefanten, an Lebensdauer den Schlangen, die sogar mit ihrer Haut das Alter abstreifen und wieder jung werden sollen? Aber wie wir durch die Vernunft- und Verstandesbetätigung all diese Tiere überragen, so müssen wir auch durch einen guten und ehrbaren Wandel die Dämonen übertreffen. Deshalb hat ja auch die göttliche Vorsehung den Wesen, über die wir unbestritten hervorragen, manche hervorragendere Gaben verliehen, damit

---

377d. i. das δαιμόνιον, dem Sokrates die Abmahnung zuschrieb, die ihm die innere Stimme bei wichtigen Handlungen zuteil werden liess.], von der er regelmäßig gemahnt worden sein soll, vom Handeln abzustehen, wenn das, was er vorhatte, keinen guten Ausgang genommen hätte; Apuleius äußert sich hierüber ganz unverhohlen und versichert mit vielen Worten, diese Gottheit sei nicht ein Gott, sondern ein Dämon gewesen, wobei er in eingehenden Ausführungen die Meinung Platos über die Erhabenheit der Götter, die Niedrigkeit der Menschen und die Mittelstellung der Dämonen behandelt

378Apuleius wurde um 130 n. Chr. geboren.

379Vgl. auch unten IX 19.

uns auch dadurch die Pflicht nahegelegt werde, das, worin wir sie überragen, mit weit größerer Sorgfalt auszubilden als die leibliche Sphäre, und damit wir die leibliche Überlegenheit, die wir den Dämonen eigen wüßten, gegenüber dem guten Wandel, durch den wir sie überragen, gering zu achten lernten, um so mehr als auch wir dereinst die Unsterblichkeit des Leibes erlangen werden, aber nicht eine solche, die von ewiger Pein begleitet ist, sondern eine solche, die durch Reinheit des Herzens eingeleitet wird.

Vollends lächerlich aber wäre es, sich durch die hohe Lage des Wohnsitzes, sofern die Dämonen in der Luft, wir aber auf der Erde hausen, zu der Annahme bestimmen zu lassen, daß sie uns überzuordnen seien. Damit würden wir ja auch alle fliegenden Tiere uns überordnen. Aber die fliegenden Tiere, hält man entgegen, müssen doch, wenn sie vom Fliegen ermüdet sind oder ihren Leib durch Nahrung erquicken müssen, die Erde wieder aufsuchen, sei es zum Ruhen oder zur Nahrungsaufnahme, was die Dämonen nicht tun. Will man damit sagen, daß die fliegenden Tiere uns, die Dämonen aber selbst die fliegenden Tiere überragen? Wenn es heller Unsinn ist, das anzunehmen, so fällt jeder Grund hinweg, die Dämonen wegen ihres Wohnsitzes in einem höheren Element für würdig zu erachten, daß wir uns ihnen in religiöser Ehrfurcht unterwerfen sollten. Denn so gut es möglich und wirklich der Fall ist, daß die Vögel in der Luft uns Erdenwesen nicht nur nicht übergeordnet, sondern sogar wegen der Erhabenheit der vernünftigen Seele, die uns innewohnt, uns untergeordnet sind, so brauchen auch die Dämonen, obschon sie in höherem Grade als die Vögel Luftwesen sind, deshalb noch nicht vortrefflicher zu sein als wir Erdenwesen, weil die Luft über der Erde ist; vielmehr sind die Menschen deshalb über sie zu stellen, weil mit der Hoffnung der frommen Menschen die Verzweiflung der Dämonen gar nicht zu vergleichen ist. Übrigens zeigt auch die Art und Weise, wie Plato die vier Elemente durch Proportion verbindet und ordnet, indem er zwischen die beiden äußersten, das höchst bewegliche Feuer und die unbewegliche Erde, in der Weise zwei Mittelglieder, die Luft und das Wasser, einschiebt, daß, wie die Luft über die Gewässer und wie das Feuer über die Luft, so die Gewässer über die Erde erhaben sind, diese Proportion sage ich, weist uns deutlich darauf hin, daß wir den Wert der Lebewesen nicht nach dem Range der Elemente bemessen dürfen. Und auch Apuleius seinerseits bezeichnet wie die anderen den Menschen als ein Erdenwesen und doch steht der Mensch hoch über den Wasserwesen, obgleich Plato die Gewässer über die Erde stellt; daraus sehen wir, dass man sich, wenn der Wert der Seelen zur Erörterung steht, nicht an die Rangordnung bänden darf, die bei den körperlichen Elementen zu herrschen scheint, sondern daß recht wohl die vorzüglichere Seele in einem niedrigeren Element und die schlechtere in einem höheren hausen könne.

16. Die Ansicht des Platonikers Apuleius über die sittliche Verfassung und die Handlungen der Dämonen.

Wo sich dieser Platoniker über die sittliche Verfassung der Dämonen äußert, spricht er sich dahin aus, daß sie denselben Gemütsbewegungen unterworfen sind wie die Menschen, daß sie durch Beleidigungen gereizt, durch Ergebenheit und Geschenke begütigt werden, daß sie an Ehrenerweisen Freude haben, an den verschiedenen Gebräuchen des Götterdienstes sich ergötzen und über Nachlässigkeiten hierin aufgebracht werden. Unter anderm sagt er auch, daß die Vorhersagungen der Auguren und Zeichendeuter, der Seher und der Traumgesichte auf sie zurückgehen; ebenso auch die von Magiern gewirkten Wunder. Er definiert die Dämonen kurz dahin, sie seien der Gattung nach beseelte Wesen, der Seele nach Affekten zugänglich, dem Geiste nach vernunftbegabt, dem Leibe nach luftartig, der Dauer nach ewig; von diesen fünf Wesenseigenschaften seien ihnen die drei ersten mit uns gemeinsam, die vierte sei ihnen allein eigentümlich, die fünfte teilten sie mit den Göttern. Wie ich jedoch sehe, haben sie von den drei ersten, die sie mit uns teilen, zwei auch mit den Göttern gemeinsam. Denn auch die Götter bezeichnet Apuleius als beseelte Wesen, da, wo er jeder Gattung von beseelten Wesen ihr Element zuweist und unter die Landlebewesen uns mit den übrigen einreiht, die auf dem Lande leben und

ihre Sinne gebrauchen, unter die Wasserlebewesen die Fische und andere Schwimmtiere, unter die Luftlebewesen die Dämonen und unter die im Äther lebenden Wesen die Götter. Demnach ist den Dämonen die Eigenschaft, daß sie der Gattung nach beseelte Wesen sind, nicht nur mit den Menschen, sondern auch mit den Göttern und mit den Tieren gemeinsam; daß sie dem Geiste nach vernunftbegabt sind, haben sie mit den Göttern und mit den Menschen, daß sie der Dauer nach ewig sind, nur mit den Göttern, daß sie der Seele nach Affekten zugänglich sind, nur mit den Menschen gemeinsam und allein stehen sie nur darin, daß sie dem Leibe nach luftartig sind. Nun ist es nichts Besonderes, daß sie der Gattung nach beseelte Wesen sind, das sind ja auch die Tiere; und daß sie dem Geiste nach vernunftbegabt sind, stellt sie nicht über uns, weil wir das auch sind; daß sie der Dauer nach ewig sind, was ist das für ein Vorzug, wenn sie nicht glückselig sind? Zeitlich begrenztes Glück ist besser als eine unselige Ewigkeit. Daß sie dem Gemüte nach Affekten zugänglich sind, das ragt doch in keiner Weise über uns hinaus, da wir das ja auch sind und dem nicht so wäre, wenn wir nicht unselig wären. Daß sie aber dem Leibe nach luftartig sind, braucht man auch nicht hoch anzuschlagen, weil die Seele, welcher Art sie auch sei, ihrem Wesen nach höher steht als jede Art des Leiblichen und demnach religiöse Verehrung, die die Seele zu leisten hat, durchaus nicht zur Pflicht gemacht werden kann gegen etwas, was niedriger steht als die Seele. Hätte er dagegen unter den Eigenschaften, die er den Dämonen zuteilt, Tugend, Weisheit und Glück aufgezählt und gesagt, das hätten sie gemeinsam mit den Göttern und auf ewig wie sie, so hätte er damit freilich etwas Wünschenswertes und Hochschätzbares bezeichnet; aber auch dann würden wir sie wegen dieser Vorzüge nicht wie Gott zu verehren haben, sondern unsere Verehrung hätte sich dem zuzuwenden, als dessen Gabe sich uns diese Vorzüge erweisen würden. Um wieviel weniger verdienen aber so göttliche Ehre luftartige Lebewesen, die dazu vernunftbegabt sind, daß sie unselig sein können, dazu den Affekten zugänglich, daß sie wirklich unselig sind, und dazu von ewiger Dauer, daß sie ihrer Unseligkeit niemals ein Ende machen können?

17. Geister, von deren Lastern der Mensch befreit werden muß, wird er doch nicht verehren.

Wenn nun also sämtliche vier Elemente von den zugehörigen Lebewesen bevölkert sind, Feuer und Luft von unsterblichen, Wasser und Erde von sterblichen, so möchte ich, um alles übrige beiseite zu lassen und nur das herauszugreifen, was die Dämonen nach Apuleius mit uns gemeinsam haben, nämlich die Leidenschaften des Gemütes, zu diesem Punkte also möchte ich die Frage aufwerfen, weshalb das Gemüt der Dämonen vom Aufruhr und Sturm der Passionen zerwühlt wird. Denn Aufruhr ist, was griechisch πάθος heißt; in diesem Sinn nannte Apuleius die Dämonen dem Gemüte nach den Passionen zugänglich, weil das vom Worte πάθος gebildete Wort Passion eine vernunftwidrige Gemütsbewegung bezeichne. Warum also findet sich dieses Gebrechen, das die Tiere nicht haben, im Gemüte der Dämonen? Denn wenn sich beim Tiere eine ähnliche Erscheinung zeigt, so ist das doch nicht Aufruhr, weil die Bewegung nicht wider die Vernunft ist, deren ja die Tiere ermangeln. Daß aber beim Menschen solcher Aufruhr vorkommt, daran ist die Torheit oder die Unseligkeit schuld; denn wir sind noch nicht glückselig in jenem vollkommenen Besitz der Weisheit, der uns nach der Befreiung von dieser Sterblichkeit am Ende verheißen ist. Die Götter hinwiederum läßt man solchem Aufruhr deshalb nicht unterworfen sein, weil sie nicht allein ewig, sondern auch glückselig sind. Man schreibt ihnen allerdings eine vernunftbegabte Seele zu, ebenso wie den Dämonen, jedoch eine Seele, die von allem Fehl und Makel vollkommen rein ist. Wenn demnach die Götter deshalb dem Aufruhr nicht zugänglich sind, weil sie glückselige Wesen sind, nicht unselige, und die Tiere deshalb nicht, weil sie Wesen sind, die weder glückselig noch unselig sein können, so bleibt nur die Annahme übrig, daß die Dämonen gleich den Menschen deshalb dem Aufruhr unterworfen sind, weil sie nicht glückselige, sondern unselige Wesen sind.

Wie[380] töricht also oder besser wie sinnlos, sich den Dämonen durch irgend welche religiöse Verehrung zu unterwerfen, da wir vielmehr durch die wahre Religion von den Gebrechen befreit

380Nach anderer Zählung beginnt hier Kap. 17.

werden, worin wir ihnen ähnlich sind! Denn während sich die Dämonen, wie auch Apuleius zugeben muß, obwohl er sehr glimpflich mit ihnen umgeht und sie göttlicher Ehren für würdig hält, vom Zorne hinreißen lassen, befiehlt uns die wahre Religion, uns vom Zorne nicht hinreißen zu lassen, sondern ihm zu widerstehen. Während sich die Dämonen durch Geschenke bestechen lassen, befiehlt uns die wahre Religion, niemand durch Annahme von Geschenken unsere Gunst zu verkaufen. Während sich die Dämonen durch Ehrenbezeigungen beschwichtigen lassen, befiehlt uns die wahre Religion, uns durch solche in keiner Weise beeinflussen zu lassen. Während die Dämonen gegen diese Menschen Haß, gegen jene Liebe hegen, und zwar nicht auf Grund eines wohlerwogenen, objektiven Urteils, sondern mit passioniertem Gemüte, wie Apuleius sich ausdrückt, befiehlt uns die wahre Religion, selbst unsere Feinde zu lieben[381] . Kurz, die wahre Religion fordert von uns, daß wir jede Erregung des Herzens und jede Aufwallung der Seele, allen Aufruhr und Sturm des Gemütes abtun, während die Dämonen nach der Versicherung des Apuleius von solchen Schwächezuständen wie von Fiebern geschüttelt werden. Nur Torheit also und beklagenswerter Irrtum kann der Grund sein, weshalb man sich in Ehrfurcht vor jemand beugt, von dem man in der Lebensführung abzurücken wünscht, und daß man jemand religiöse Verehrung erweist, den man nicht nachahmen will, während doch der Inbegriff der Religion darin besteht, den nachzuahmen, den man verehrt.

18. Was ist doch das für eine Religion, die da lehrt, die Menschen müßten sich der Vermittlung der Dämonen bedienen, um sich den guten Göttern zu empfehlen!

Ohne Grund hat ihnen also Apuleius und wer sonst noch solchen Ansichten huldigt, diese Ehre angetan, indem er ihnen ihren Platz in der Luft mitten zwischen dem Äther-Himmel und der Erde anwies mit der Aufgabe, da nach einem Ausspruch, der Plato in den Mund gelegt wird, kein Gott zu einem Menschen in Beziehung tritt, so sollten sie die Bitten der Menschen den Göttern und von diesen die Gewährung des Verlangten den Menschen überbringen. Denn das galt dieser Anschauung als unpassend, daß die Menschen zu den Göttern und die Götter zu den Menschen in Beziehung treten; nicht aber galt es ihr als unpassend, daß die Dämonen sowohl zu den Göttern als zu den Menschen in Beziehung treten, um von der einen Seite die Bitten zu übermitteln und von der andern die Erhörung zu überbringen; demnach müßte zum Beispiel ein keuscher und den verbrecherischen Künsten der Magie ganz fernestehender Mensch, um bei den Göttern Erhörung zu finden, die Dämonen als Vermittler gebrauchen, die doch Dinge lieben, durch deren Verachtung der Mensch von den Göttern leichter und lieber erhört zu werden verdient. Die Dämonen lieben ja die Bühnenschändlichkeiten, von denen die Sittsamkeit nichts wissen will; sie lieben bei den Zaubereien der Magier die „tausenderlei verderblichen Kniffe“[382] , von denen sich die Rechtschaffenheit abkehrt. Wenn also Sittsamkeit und Rechtschaffenheit von den Göttern etwas erlangen will, so vermag sie das nicht durch ihren eigenen Wert, sondern nur auf Fürsprache ihrer Feinde! Übrigens braucht Apuleius gar nicht erst den Versuch zu machen, die Fabeleien der Dichter und die Theaterpossen zu rechtfertigen; hier steht Plato, ihr Meister, der soviel bei ihnen gilt, auf unserer Seite, wenn sich das natürliche Schamgefühl so gänzlich vergißt, daß es Schändliches nicht nur liebt, sondern sogar für gottwohlgefällig hält.

19. Eine solche Gottlosigkeit wie die Kunst der Magie erfreut sich des Schutzes der Dämonen.

Sodann die Künste der Magie, deren sich manche in beklagenswerter Verblendung und Gottlosigkeit auch noch rühmen, soll ich wider diese Künste die öffentliche Meinung zum Zeugen aufrufen? Warum doch werden sie von der Strenge der Gesetze mit so schweren Strafen belegt, wenn sie das Werk von Göttern sind, die man zu verehren hat? Oder haben etwa erst die Christen die Gesetze aufgebracht, wonach auf den Künsten der Magie Strafe steht? Aber daß solche

381Mt. 5, 44.
382Verg. Aen. 7, 338.

Zaubereien zweifellos dem Menschengeschlecht verderblich sind, das ist doch wohl auch der Sinn der Worte, die ein ausgezeichneter Dichter[383] spricht:

„Zeugen sind mir die Götter, auch du, o teuerste Schwester,

Und dein süßestes Haupt, daß ungern zu magischen Künsten

Zuflucht ich nehme“.

Und ist nicht das, was er an einer anderen Stelle[384] mit Bezug auf diese Künste sagt:

„Und die gepflanzte Saat sah anders wohin ich versetzen“,

weil durch diese verderbliche und verbrecherische Kunst, wie man versichert, Feldfrüchte auf fremden Boden versetzt werden, ist das nicht schon im Zwölftafelgesetz d. i. in den ältesten römischen Gesetzen, wie Cicero erwähnt, verzeichnet und ist dort nicht die Todesstrafe darauf gesetzt? Und schließlich, ist Apuleius selbst etwa vor einem christlichen Richter magischer Künste angeklagt worden? Wenn er diese Künste, die den Gegenstand der Anklage bildeten, für göttlich und heilig und dem Wirken göttlicher Mächte angemessen hielt, so hätte er sie nicht nur eingestehen, sondern auch dafür einstehen und vielmehr den Gesetzen schuld geben sollen, die Dinge verhinderten und für verdammlich erklärten, die man für wunderbar und verehrungswürdig zu halten habe. Dadurch hätte er entweder die Richter zu seiner Ansicht bekehrt oder, wenn sie nach den ungerechten Gesetzen ihr Urteil bildeten und ihn ob seines Eintretens für solche Künste mit dem Tode bestraften, so hätten es ihm die Dämonen mit würdigen Gaben vergolten, daß er sich für die Verkündigung ihrer göttlichen Werke mutig das irdische Leben nehmen ließ, so wie unsere Märtyrer, wenn ihnen die christliche Religion als Verbrechen vorgeworfen wurde, durch die sie auf ewig gerettet und herrlichen Ruhmes teilhaft zu werden sicher vertrauten, nicht durch deren Verleugnung irdischen Strafen entgehen wollten, sondern vielmehr durch deren Bekenntnis und Verkündigung, durch standhaftes und mutiges Ertragen aller Verfolgung um ihretwillen und durch den in frommer Zuversicht erduldeten Tod die Gesetze, durch die sie verboten war, beschämten und deren Abänderung herbeiführten. Dagegen von diesem platonischen Philosophen existiert eine sehr umfangreiche und geschickte Rede[385] , worin er sich gegen den Vorwurf der Gemeinschaft mit den magischen Künsten verteidigt und seine Unschuld nur dadurch aufrecht zu erhalten bestrebt ist, daß er das in Abrede stellt, was von einem Unschuldigen nicht begangen werden kann. Er hält also mit Recht die Magier für strafbar; allein ihre Wunder geschehen allesamt nach den Anweisungen und unter Mitwirkung der Dämonen[386] ; er mag sich also selbst zusammenreimen, weshalb er für deren Verehrung eintritt, indem er sie als die unentbehrlichen Vermittler unserer Gebete zu den Göttern hinstellt, während wir doch ihre Werke meiden müssen, wenn wir mit unseren Gebeten zum wahren Gott durchdringen wollen. Und was für Gebete sollen das sein, die den guten Göttern durch die Dämonen übermittelt werden, magische oder erlaubte? Wenn magische, solche wollen sie nicht; wenn erlaubte, die wollen sie nicht durch solche Vermittler. Wenn nun gar ein reuiger Sünder, vorab einer, der Magie getrieben hat, Gebete emporsendet, sollte der am Ende Verzeihung erlangen durch die Fürsprache derer, die ihn angeregt oder ihm beigeholfen haben zu dem Fehl, den er beklagt? oder tun die Dämonen selbst, damit sie den Büßern Verzeihung erwirken, zuerst Buße dafür, daß sie sie angeführt haben? Das hat noch niemand von den Dämonen behauptet; denn wenn es sich so verhielte, dann würden sie nicht wagen dürfen, für sich göttliche Ehren zu fordern, da sie ja durch Buße zu den durch Verzeihung Begnadeten zu gehören sich sehnten. Hier stehen sich ganz verwerflicher Hochmut und des Erbarmens würdige Demut unvereinbar gegenüber.

383Verg. Aen. 4, 492 f.
384Verg. Eclog. 8, 98.
385Apuleius, De magia.
386Oben VIII 16.

20. Wie unglaublich, daß gute Götter lieber mit den Dämonen als mit den Menschen in Beziehung treten!

Ganz gut, sagt man; allein ein dringender und zwingender Grund nötigt die Dämonen, Vermittler zwischen den Göttern und den Menschen zu machen in der Weise, daß sie die Wünsche der Menschen emportragen und die Gewährung von den Göttern zurückbringen. Was ist das für ein Grund und wo liegt die zwingende Notwendigkeit? Darauf wird uns erwidert: Es tritt ja kein Gott in Beziehung zu einem Menschen. Ei, welch erhabene Heiligkeit der Götter! Mit einem flehenden Menschen verkehren sie nicht, wohl aber mit dem anmaßenden Dämon; nicht mit einem reuigen Menschen, wohl aber mit dem räudigen Dämon; nicht mit einem Menschen, der zur Gottheit seine Zuflucht nimmt, wohl aber mit dem Dämon, der die Gottheit zur Ausflucht nimmt; nicht mit einem Menschen, der um Verzeihung anhält, wohl aber mit dem Dämon, der zur Entweihung anregt; nicht mit einem Menschen, der durch philosophische Schriften die Dichter aus dem Musterstaat vertrieben wissen will, wohl aber mit dem Dämon, der von den Lenkern und Priestern des Staates durch Bühnenspiele Dichterpossen heischt; nicht mit einem Menschen, der dem Erdichten von Götterschandtaten wehrt, wohl aber mit dem Dämon, der sich an erdichteten Götterschandtaten weidet; nicht mit einem Menschen, der die Verbrechen der Magier durch Erlaß gerechter Gesetze verfolgt, wohl aber mit dem Dämon, der die magischen Künste lehrt und ausführt; nicht mit einem Menschen, dem vor Nachahmung des Dämons schauert, wohl aber mit dem Dämon, der auf Täuschung der Menschen lauert.

21. Werden sich wohl die Götter der Dämonen als ihrer Boten und Mittelspersonen bedienen, unwissend oder damit einverstanden, daß sie von ihnen hintergangen werden?

Allein es besteht nun einmal eine zwingende Notwendigkeit und man kann dieser Absurdität und Unschicklichkeit, so groß sie ist, nicht ausweichen; es würde eben den Göttern im Äther, die sich um die menschlichen Dinge nicht kümmern, doch wohl entgehen, was die Menschen auf der Erde treiben, wenn ihnen nicht die Dämonen in der Luft Kunde davon zutrügen; denn der Äther ist weit weg von der Erde und hoch oben ausgespannt, die Luft dagegen berührt sich mit dem Äther und mit der Erde. Eine staunenswerte Weisheit! Ihre Vertreter haben also über die Götter, die alle nach ihnen ganz gut sind, die Ansicht, daß sie sich um die menschlichen Dinge kümmern, damit sie sich nicht der Verehrung unwürdig erweisen, dabei aber wegen des weiten Abstandes der Elemente keine Kenntnis von den menschlichen Dingen haben, so daß man Dämonen für unentbehrlich und demnach auch sie für verehrungswürdig hält, damit durch sie die Götter erfahren könnten, wie es auf Erden zugehe und worin den Menschen Hilfe not tue. Ist dem so, dann ist diesen guten Göttern der Dämon vermöge seiner räumlichen Nähe besser bekannt als ein Mensch vermöge seiner guten Gesinnung. Eine recht bedauerliche Notwendigkeit, oder vielmehr ein lächerliches oder ganz verwerfliches Wahngebilde, erfunden, damit nicht die Gottheit zu einem Wahngebilde herabsinke! Denn wenn die Götter mit einem von den Hemmungen des Leibes freien Geiste unsern Geist zu sehen vermögen, so benötigen sie zu diesem Zweck nicht des Nachrichtendienstes der Dämonen; wenn aber die ätherischen Götter durch Vermittlung ihres Leibes sinnfällige Äußerungen der Seele wahrnehmen, wie das Reden, die Miene, die Bewegung, und darauf auch bei den Nachrichten der Dämonen angewiesen sind, so ist es nicht ausgeschlossen, daß sie von den Dämonen angeführt werden. Wenn jedoch ihre göttliche Natur sie vor Täuschung durch die Dämonen schützt, so ist dieselbe göttliche Natur auch dafür Gewähr, daß sie wissen, was wir tun.

Aber[387] das möchte ich zu gern von den Platonikern inne werden, ob die Dämonen den Göttern gemeldet haben, daß die Fabeleien der Dichter über Götterverbrechen Platos Mißfallen erregt haben, und dabei verschwiegen haben, daß sie selbst daran Gefallen finden, oder ob sie beides

387Nach anderer Zählung beginnt hier Kap. 21.

zumal verheimlicht haben und die Götter von der ganzen Sache nichts wissen lassen wollten, oder ob sie das eine wie das andere bekannt gegeben haben, sowohl die von ehrfürchtiger Scheu vor den Göttern eingegebene weise Maßnahme Platos, als auch ihre eigene von frevelhafter Gesinnung gegen die Götter zeugende unlautere Begehrlichkeit, oder endlich, ob sie zwar von der Ansicht Platos, wonach die Götter nicht durch die skrupellose Frechheit der Dichter mit unwahren Verbrechen in üblen Ruf gebracht werden sollten, die Götter nichts wissen lassen wollten, dagegen weder Scheu noch Bedenken trugen, ihre eigene Verdorbenheit kund zu tun, womit sie die Bühnenspiele lieben, in denen jene Schandtaten der Götter verherrlicht werden. Von diesen vier Fällen, die ich ihnen hier vorgelegt habe, mögen sie sich entscheiden für welchen sie wollen und dann darüber nachdenken, wieviel Schlechtes sie in jedem Falle bei den guten Göttern voraussetzen. Entscheiden sie sich nämlich für das erste, so geben sie damit zu, daß es guten Göttern nicht vergönnt war, mit dem guten Plato zu verkehren, der doch Schmach von ihnen abwehrte, während sie mit bösen Dämonen verkehrten, die doch über die den Göttern zugefügte Schmach jubelten, da eben die guten Götter den weit von ihnen entfernten guten Menschen nur durch die Vermittlung der Dämonen kannten, die Dämonen aber trotz ihrer Nähe nicht zu durchschauen vermochten. Entscheiden sie sich aber für das zweite, daß nämlich beides zumal von den Dämonen verheimlicht worden sei, so daß die Götter weder von der gottesfürchtigen Verordnung Platos noch von dem gotteslästerlichen Ergötzen der Dämonen irgend welche Kenntnis erhielten, was hat dann der Nachrichtendienst der Dämonen bei den Göttern in menschlichen Angelegenheiten überhaupt für einen Wert, wenn die Götter das nicht erfahren, was zur Ehre der guten Götter durch die religiöse Gesinnung guter Menschen wider das Gelüsten der bösen Dämonen angeordnet wird? Und wenn sie sich für das dritte entscheiden und demnach erwidern, daß nicht nur die von den Göttern Schmach abwehrende Ansicht Platos, sondern auch die über die Schmach der Götter jubelnde Verdorbenheit der Dämonen eben durch die Mitteilung der Dämonen den Göttern kund geworden sei, heißt das, eine Mitteilung machen oder Spott treiben? und die Götter vernehmen und erkennen das eine wie das andere und sie wehren den bösartigen Dämonen, deren Verlangen und Gebahren im Widerspruch steht zur göttlichen Würde und zur Religiosität Platos, sie wehren ihnen nicht den Zutritt, nein, sie übermitteln auch noch durch diese bösen Nachbarn dem ferne weilenden guten Plato ihre Gaben? Denn die wie eine Kette festgeschlossene Anordnung der Elemente hat sie in Bande geschlagen, sodaß sie wohl mit ihren Verleumdern, nicht aber mit ihrem Verteidiger in Verkehr treten können, obwohl sie die Stellungnahme beider Teile kennen, ohne jedoch imstande zu sein, die Schwere der Luft und der Erde miteinander zu vertauschen. Noch ist die vierte Möglichkeit übrig, und entscheiden sie sich für diese, so ist das noch das Schlimmste von allem. Es ist doch vollends unerträglich, zu denken, daß die Dämonen den Göttern von den schandbaren Dichterfabeln und den unwürdigen Theaterpossen über die unsterblichen Götter und von ihrer eigenen glühenden Begierde nach all dem und der hellen Freude, die sie daran haben, Kenntnis gegeben, dagegen verschwiegen haben, daß Plato mit philosophischem Ernste all das aus dem Musterstaat verbannt wissen wollte; da befinden sich ja gar die guten Götter in der Zwangslage, durch solche Mittler die Schlechtigkeiten der schlechtesten Wesen und zwar nicht irgend welcher Wesen, sondern gerade eben dieser Mittler inne zu werden, während es ihnen nicht möglich ist, die entgegengesetzten guten Bestrebungen der Philosophen inne zu werden, obwohl jene Schlechtigkeiten den Göttern selbst zur Schmach, diese guten Bestrebungen ihnen zur Ehre gereichen!

22. Der Kult der Dämonen ist trotz der Ausführungen des Apuleius verwerflich.

Man darf sich also für keine der eben angegebenen vier Möglichkeiten entscheiden, damit man nicht, wie man sich auch entscheide, gar zu schlecht von den Göttern denke; und demnach bleibt nur übrig, daß man keineswegs zu glauben hat, was Apuleius und alle anderen Philosophen, die der gleichen Ansicht huldigen, glauben machen wollen, daß nämlich die Dämonen in der Weise von Vermittlern und Zwischenboten Mittelglieder seien zwischen den Göttern und den Menschen mit

der Aufgabe, von hier aus unsere Bitten emporzutragen und von dort her die Hilfe der Götter herabzubringen; vielmehr hat man zu glauben, daß sie Geister seien, brennend vor Begierde zu schaden, aller Gerechtigkeit bar, von Hochmut aufgeblasen, blaß vor Neid, in Ränken geübt, in der Luft zwar hausend, weil sie wegen einer nicht mehr gut zu machenden Übertretung aus der Herrlichkeit des oberen Himmels herabgestürzt und vorerst zu diesem Aufenthalt wie zu dem für sie geeigneten Kerker verurteilt sind, ohne jedoch deshalb, weil die Luft über Wasser und Land ihre Stätte hat, an Wert den Menschen überlegen zu sein, die vielmehr sie weit überragen, nicht dem erdhaften Leibe nach, wohl aber an frommer Gesinnung, wofern sie den wahren Gott zu ihrem Beistand wählen. Aber allerdings über viele, die der Teilnahme an der wahren Religion nicht würdig sind, üben sie eine Herrschaft aus wie über Gefangene und Untergebene und die Mehrzahl davon haben sie durch schwindelhafte Wunderzeichen, sei es in Taten oder in Vorhersagungen, zu der Überzeugung gebracht, daß sie Götter seien. Manche jedoch vermochten sie davon nicht zu überzeugen, solche, die deren Laster etwas genauer und schärfer ins Auge faßten, und sie gaben sich als Vermittler zwischen Göttern und Menschen und als Auswirker göttlicher Gnaden aus; wenn nicht etwa Menschen es waren, die ihnen wenigstens diese Ehrenstellung zuerkennen zu müssen glaubten, Menschen, die sie einerseits nicht für Götter hielten, weil sie ihre Schlechtigkeit vor Augen sahen, während sie sich doch die Götter nur gut vorstellen konnten, andererseits aber sie doch nicht aller göttlicher Ehren unwürdig erklären wollten, vorab damit sie nicht beim Volke anstießen, das ihnen, wie sie sahen, mit eingewurzeltem Aberglauben in Opfern und Tempeln allüberall Verehrung erwies.

23. Die Ansicht des Hermes Trismegistus über die Bilderanbetung und seine Quelle, aus der er den Untergang des Aberglaubens der Ägypter erfuhr.

Denn der Ägypter Hermes, den man Trismegistus[388] zubenennt, hat über die Dämonen anders geurteilt und geschrieben. Nach Apuleius nämlich sind sie allerdings nicht Götter; aber da er sie zwischen den Göttern und den Menschen in der Weise sozusagen in der Mitte schweben läßt, daß sie den Menschen in ihren Beziehungen zu den Göttern unentbehrlich erscheinen, so ist bei ihm ihr Kult mit der Verehrung der Götter unzertrennlich verbunden. Dagegen jener Ägypter läßt sich dahin vernehmen, daß die einen Götter vom höchsten Gott, andere von Menschen gemacht worden seien. Wenn man das so hört, wie es da steht, möchte man zunächst meinen, es sei von Götterbildnissen die Rede, weil diese „Werke der Menschenhand“[389] sind; indes bezeichnet Hermes die sichtbaren und greifbaren Bildnisse wenigstens als eine Art Leiber der Götter; in ihnen hätten auf Einladung hin gewisse Geister Wohnung genommen, die nicht ohne Macht seien, entweder zu schaden oder einige Wünsche derer zu erfüllen, die ihnen göttliche Ehren und die Huldigung des Kultus erweisen. Diese unsichtbaren Geister nun durch gewisse Mittel an sichtbare Gegenstände materieller Art zu binden, sodaß die ihnen geweihten und unterstellten Bilder gleichsam beseelte Körper seien, das nennt er Götter machen und diese große und staunenswerte Gewalt, Götter zu machen, hätten die Menschen erhalten. Ich will die betreffende Stelle aus Hermes ihrem Wortlaut nach anführen, wie sie in der Übertragung in unsere Sprache lautet: „Und da wir gerade von der Verwandtschaft und Gemeinschaft zwischen Göttern und Menschen reden, so höre, Asklepius, welche Macht und Gewalt der Mensch hierin hat. Wie der Herr und Vater oder, was das höchste ist, Gott der Schöpfer der himmlischen Götter ist, so ist der Mensch der Bildner der Götter, die sich in den Tempeln in unmittelbarer Nähe der Menschen befinden“. Und kurz darauf sagt er: „So sehr bleibt sich die Menschheit, stets eingedenk ihrer Natur und ihres Ursprungs, in der Nachahmung der Gottheit getreu, daß sie, wie der Vater und Herr nach seinem Bilde ewige Götter geschaffen hat, ihre Götter ähnlich ihrem eigenen Aussehen bildete“. Als ihm hier Asklepius, an den er sich vornehmlich wandte, erwiderte: „Du meinst wohl die Statuen, Trismegistus?“ fuhr er fort: „Freilich, die Statuen meine ich; du siehst, daß auch du Zweifel hegst; die beseelten Statuen voll Empfindung und Geist,

388„Die Schriften des angeblichen Hermes Trismegistus stammen in ihrer jetzigen Gestalt aus dem Ende des 3. Jahrhunderts nach Christus“ [Ueberweg, Grdr. d. Gesch. d. Philos. l10, 826], sind aber in ihrem Grundstock älter und galten jener Zeit als vorchristlich.
389Ps. 113, l2.

die so Großes und Wunderbares wirken, die Statuen, kundig des Zukünftigen und es durch das Los, durch den Seher, in Träumen und sonst auf vielerlei Weise verkündend, die den Menschen Krankheiten erregen und heilen, Leid und Freud je nach Verdienst. Weißt du nicht, Asklepius, daß Ägypten ein Abbild des Himmels ist oder, richtiger gesagt, eine Übertragung und ein Herabsteigen alles dessen, was im Himmel geleitet wird und geschieht? Und wenn ich mich genauer ausdrücken soll, so ist unser Land ein Tempel der ganzen Welt. Und doch dürft ihr, weil der Weise alles vorherwissen soll, darüber nicht in Unkenntnis sein: Es wird die Zeit kommen, da es offenbar wird, daß die Ägypter unnützer Weise frommen Sinnes in eifriger Verehrung an der Gottheit festhielten."

Darauf führt Hermes weitläufig diese Worte aus, worin er die Zeit vorherzusagen scheint, da die christliche Religion mit der Entschiedenheit und Freiheit, die eben ihrer Wahrhaftigkeit und Heiligkeit entspricht, all die trügerischen Gebilde über den Haufen wirft, damit die Gnade des einzig wahren Erlösers den Menschen von den Göttern befreie, die der Mensch geschaffen hat, und ihn dem Gott unterwürfig mache, von dem der Mensch geschaffen worden ist. Indes spricht Hermes bei dieser seiner Voraussage wie einer, der an solchen Blendwerken der Dämonen hängt, und er nennt auch dabei das Christentum nicht ausdrücklich, sondern sozusagen mit trauernder Miene gibt er Zeugnis davon und beklagt das Kommende in dem Sinne, als ob dadurch ein Gebrauch beseitigt und vernichtet werden solle, durch dessen Beobachtung das himmlische Abbild in Ägypten bewahrt wurde. Er gehört auch zu denen[390] , über die der Apostel[391] sagt, daß sie, „obgleich sie Gott erkannten, ihn doch nicht als Gott verherrlicht noch ihm gedankt haben, sondern sie wurden eitel in ihren Gedanken und ihr unverständiges Herz ward verfinstert; sie gaben sich nämlich für Weise aus, sind aber zu Toren geworden und verwandelten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in das Bild und Gleichnis des vergänglichen Menschen", und was weiter folgt, hier aber anzuführen zu weitläufig wäre. Er bringt ja in der Tat über den einen wahren Gott und Weltschöpfer vieles vor, was der Wahrheit entspricht; und irgendwie verfällt er dann durch die angedeutete Verfinsterung des Herzens auf jene Ideen und meint nun, die Menschen sollten sich den Göttern, die nach seinem eigenen Eingeständnis von Menschen gemacht werden, für immer ergeben, und beklagt die künftige Beseitigung dieses Zustandes, als ob es überhaupt etwas Unseligeres geben könnte als einen Menschen, über den seine eigenen Gebilde einen beherrschenden Einfluß ausüben; da wäre doch eher noch denkbar, daß der Mensch bei der Verehrung von Gegenständen als Göttern, die er selbst gemacht hat, nicht mehr Mensch sei, als daß durch seine Verehrung Gegenstände Götter sein könnten, die der Mensch gemacht hat. Denn leichter kommt es vor, daß ,,ein Mensch, der in Ehren steht und es nicht bedenkt, den Tieren gleiche"[392] , als daß dem nach Gottes Ebenbild erschaffenen Werke Gottes d. i. dem Menschen das Werk eines Menschen überzuordnen wäre. Mit Recht also kommt der Mensch dem ferne, der ihn geschaffen, wenn er sich überordnet, was er selbst geschaffen.

Mit Trauer erfüllte es Hermes, eine Zeit kommen zu sehen, da diese nichtigen, irreführenden, verderblichen und gotteslästerlichen Gebilde beseitigt würden; aber seine Trauer war ebenso unangebracht wie sein Sehen unerleuchtet. Denn ihm hatte dies nicht der heilige Geist geoffenbart, wie den heiligen Propheten, die es so kommen sahen und frohlockend ausriefen: „Wird der Mensch Götter machen, und siehe, sie sind doch keine Götter"[393] ; und an einer anderen Stelle: „Es wird geschehen an jenem Tage, spricht der Herr, da werde ich die Namen der Götzen ausrotten aus dem Lande und man wird ihrer nicht mehr gedenken"[394] ; und speziell von Ägypten weissagt mit Bezug hierauf der heilige Esaias[395] : „Und es werden beben die Werke der Menschenhände in Ägypten vor seinem Antlitz und ihr Herz wird erliegen in ihrer Brust", und anderes der Art. Zu dieser erleuchteten Schar gehörten auch jene, die sich freuten über die Erfüllung dessen, was kommen

390Vgl. oben VIII 10.
391Röm. 1, 21-23.
392Ps. 48, 13.
393Jerem. 16, 20.
394Zach. 13, 2.
39519, 1.

sollte, wie sie wußten, ein Symeon[396] , eine Anna[397] , die im Geiste Jesus erkannten alsbald nach seiner Geburt; eine Elisabeth[398] , die ihn noch im Mutterschoße erkannte; ein Petrus[399] , da er auf Offenbarung des Vaters hin sprach: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“. Jenem Ägypter aber verrieten dieselben Geister ihr bevorstehendes Verderben, die ebenso zu dem im Fleische gegenwärtigen Herrn zitternd sagten: „Was bist du gekommen, uns vor der Zeit zu verderben?“[400] sei es, daß ihnen das zu plötzlich kam, was sie zwar erwarteten, aber doch erst später, oder daß sie als ihr Verderben die Verachtung bezeichneten, die auf ihre Entlarvung folgen mußte, und daß dies eintrat „vor der Zeit“, d. i. vor der Zeit des Gerichtes, da sie mit ewiger Verdammnis bestraft werden sollen mitsamt allen Menschen, die in Gemeinschaft mit ihnen verweilen, wie die Religion spricht, die nicht irre führt und nicht irre geht, so ganz anders als Hermes, der sozusagen „von jedem Wind der Lehre“[401] bald von der bald von der andern Seite angeblasen und Wahres mit Falschem mischend scheinbar den Untergang einer Religion beklagt, die er hinterher selbst als einen Irrtum bezeichnet.

24. Hermes gesteht den Irrtum seiner Vorfahren offen ein und beklagt gleichwohl dessen bevorstehende Beseitigung.

Nach vielen Worten nämlich kehrt er wieder zu dem Ausgangspunkt zurück, zu den Göttern, die von Menschen geschaffen worden sind, und sagt von ihnen folgendes: „Doch genug hierüber. Wenden wir uns wieder dem Menschen und seiner Vernunft zu, jener göttlichen Gabe, die ihm die Bezeichnung: vernunftbegabtes Wesen eintrug. Denn was bisher über den Menschen vorgebracht worden ist, erscheint noch nicht als das Wunderbarste. Das Wunder aller Wunder ist nämlich dies, daß dem Menschen die Fähigkeit zuteil ward, die göttliche Natur zu erfinden und ins Leben zu rufen. Weil nun also unsere Vorfahren, ungläubig, wie sie waren, und unachtsam auf eine gotteswürdige Verehrung und Religion, hinsichtlich des Wesens der Götter in schwerem Irrtum befangen waren, erfanden sie eine Kunst, mittels deren sie Götter ins Leben zu rufen vermochten. Dieser Kunst fügten sie eine entsprechende Kraft aus der Natur der Welt bei und indem sie sie damit verbanden, riefen sie, da sie eine Seele zu schaffen nicht imstande waren, die Seelen von Dämonen oder Engeln herbei und bannten sie in die heiligen Bilder und in die göttlichen Mysterien, damit die Bildnisse durch diese Seelen die Macht hätten, Gutes und Böses zuzufügen“. Wollte man Dämonen beschwören, sie würden kaum soviel eingestehen, als hier Hermes eingestanden hat. Er sagt: „Weil unsere Vorfahren, ungläubig, wie sie waren, und unachtsam auf eine gotteswürdige Verehrung und Religion, hinsichtlich des Wesens der Götter in schwerem Irrtum befangen waren, erfanden sie eine Kunst, mittels deren sie Götter ins Leben zu rufen vermochten“. Hätte er es wenigstens als einen mäßigen Irrtum bezeichnet, daß sie diese Kunst des Göttermachens erfanden, oder hätte er sich begnügt, einfach zu sagen: „Darin gingen sie in die Irre“, aber nein, er geht weiter und sagt: „Sie waren in einem schweren Irrtum befangen“. Und dieser schwere Irrtum demnach und ihr Unglaube, verbunden mit Gleichgültigkeit gegen eine gotteswürdige Verehrung und Religion, gab ihnen eine Kunst an die Hand, mittels deren der Irrtum Götter ins Leben zu rufen vermochte. Aber gleichwohl beklagt Hermes, der weise Mann, daß diese aus schwerem Irrtum und aus Ungläubigkeit und aus Abkehr des Geistes von einer gotteswürdigen Verehrung und Religion hervorgegangene Erfindung, wonach der Mensch künstlich Götter machen kann, in Zukunft einmal zur bestimmten Zeit beseitigt werden soll, als würde damit eine gotteswürdige Religion beseitigt. Ist es nicht, als ob er einerseits unter göttlichem Einfluß den Irrtum seiner Vorfahren in der Vergangenheit aufzudecken, und andrerseits unter teuflischem Einfluß die Bestrafung der Dämonen in der Zukunft zu beklagen sich getrieben fühlte? Denn wenn ihre Vorfahren unter dem Druck eines schweren Irrtums über das Wesen der Götter aus Unglauben und Abkehr des Geistes von einer gotteswürdigen Verehrung und

396Lk. 2, 25 ff.
397Lk. 2, 36-38.
398Lk. 1, 41 ff.
399Mt. 16, 16.
400Mt. 8, 29.
401Eph. 4, 14.

Religion die Kunst erfunden haben, Götter ins Leben zu rufen, was wunder dann, wenn das, was diese höchst verwerfliche Kunst in ihrer Abkehr von gotteswürdiger Religion geschaffen hat, durch die gotteswürdige Religion beseitigt wird, indem die Wahrheit den Irrtum ausmerzt, der Glaube den Unglauben überführt und an Stelle der Abkehr die Hinkehr tritt?

Hätte er nämlich, ohne Gründe anzugeben, einfach gesagt, seine Vorfahren hätten die Kunst erfunden, Götter zu machen, so wäre natürlich uns die Aufgabe zugefallen, wenn wir überhaupt recht und fromm fühlten, zu beachten und zu erkennen, daß sie zu solcher Kunst gewiß nicht gekommen wären, wenn sie nicht von der Wahrheit abgeirrt wären, wenn sie einen gotteswürdigen Glauben gehabt und ihrem Geist die Richtung auf eine gotteswürdige Verehrung und Religion gegeben hätten; und doch wäre, wenn wir erst als die Ursachen dieser Kunst einen schweren Irrtum der Menschen, den Unglauben und die Abkehr des irrenden und ungläubigen Geistes von einer gotteswürdigen Religion bezeichneten, die Hartnäckigkeit der Widersacher der Wahrheit noch einigermaßen erträglich. Da nun aber derselbe Hermes, der die Macht zu solcher Kunst, wodurch es dem Menschen verliehen ist, Götter zu machen, mehr als alles andere anstaunt am Menschen und es beklagt, daß eine Zeit kommen werde, da all diese von Menschen geschaffenen Wahngebilde von Göttern sogar gesetzlich abgeschafft werden, gleichwohl die Ursachen, weshalb es dazu gekommen ist, mit dürren Worten selbst zugibt, indem er sagt, seine Vorfahren seien aus schwerem Irrtum, aus Unglauben und aus Gleichgültigkeit gegen eine gotteswürdige Verehrung und Religion auf diese Kunst des Göttermachens verfallen, was brauchen da wir noch zu sagen als eben nur den größten Dank dem Herrn unserm Gott, der solchen Frevel durch die seiner Einführung entgegengesetzten Ursachen wieder beseitigt hat? Denn was ein Übermaß von Irrtum eingeführt hat, ist auf dem Wege der Wahrheit beseitigt worden; was der Unglaube eingeführt hat, ist durch den Glauben beseitigt worden; was die Abkehr von einer gotteswürdigen Verehrung und Religion eingeführt hat, ist durch die Hinkehr zum einen, wahren und heiligen Gott beseitigt worden; und zwar nicht bloß in Ägypten, dessen Verlust allein es ist, den der Geist der Dämonen durch den Mund des Hermes beklagt, sondern auf der ganzen Erde, die nun dem Herrn ein neues Lied singt, wie das die wirklich heiligen und wirklich prophetischen Schriften vorher gesagt haben in der Stelle[402] : „Singet dem Herrn ein neues Lied, singet dem Herrn alle Lande“. Lautet doch der Titel dieses Psalmes: „Als das Haus aufgebaut wurde nach der Gefangenschaft“. Als Haus wird nämlich dem Herrn erbaut der Staat Gottes, der die heilige Kirche ist; er wird ihm erbaut auf der ganzen Erde nach Beendigung der Gefangenschaft, durch die die Dämonen jene Menschen im Besitz hatten, aus denen durch den Glauben an Gott das Haus erbaut wird wie aus lebendigen Steinen[403] . Denn der Mensch darf nicht glauben, daß der Mensch deshalb, weil er selbst die Götter machte, von ihnen nicht hätte in Besitz genommen werden können, er, der Urheber der Götter; vielmehr wurde er durch ihre Verehrung in die Gemeinschaft mit ihnen hineingezogen, ich meine nicht in die Gemeinschaft mit blöden Götzen, sondern mit verschlagenen Dämonen. Götzen sind ja weiter nichts als Gebilde, wie sie die heilige Schrift[404] beschreibt: „Sie haben Augen und werden nicht sehen“, und was sonst noch in dieser Art von solchen, wenn auch noch so kunstvoll gestalteten, doch eben des Lebens und der Empfindung ermangelnden Gebilden zu sagen war. Aber die unreinen Geister hatten, mit diesen Bildern durch jene ruchlose Kunst zusammengekoppelt, die Seelen ihrer Verehrer in die Gemeinschaft mit sich hineingezogen und dadurch der unwürdigsten Gefangenschaft unterworfen. Deshalb sagt der Apostel[405] : „Wir wissen, daß der Götze nichts ist; aber was die Heiden opfern, das opfern sie den Dämonen und nicht Gott; ich will nicht, daß ihr Gemeinschaft habt mit den Dämonen“. Nach Beendigung dieser Gefangenschaft also, in der die Menschen von bösen Dämonen festgehalten wurden, wird das Haus Gottes auf der ganzen Erde aufgebaut; danach ist jener Psalm betitelt, worin es heißt[406] : „Singet dem Herrn ein neues Lied, singet dem Herrn, alle Lande. Singet dem Herrn, benedeit seinen Namen, verkündet Tag für Tag die Freudenbotschaft seines Heiles. Verkündet unter den Völkern seine Herrlichkeit, unter allen Nationen seine Wunder; denn groß ist der Herr und des

402Ps. 95, 1.
403Vgl. 1 Pet 2, 5.
404Ps. 113, 13.
4051. Kor. 10, 19 f.
406Ps. 95, 1 ff.

Preises würdig über die Maßen, ist furchtbar über alle Götter. Denn alle Götter der Heiden sind Dämonen, der Herr aber hat die Himmel gemacht.“

Also war der, der mit Wehklagen die Zeit kommen sah, da die Verehrung der Götzen und die Herrschaft der Dämonen über ihre Verehrer ein Ende nehmen sollte, von einem bösen Geiste geleitet, als er wünschte, daß die Gefangenschaft stets fürdauere, nach deren Beendigung das Haus auf der ganzen Erde erbaut wird, wie es im Psalme heißt. Hermes sagte das eine trauernd voraus, der Prophet das andere freudig. Und weil der Geist, der solches durch die heiligen Propheten weissagte, die Oberhand behält, so war auch Hermes seinerseits wunderbarer Weise genötigt zu bekennen, daß die Einrichtungen, deren Beseitigung er nicht wünschte, sondern verwünschte, nicht von einsichtsvollen, gläubigen und religiösen Menschen getroffen worden seien, sondern von verirrten, ungläubigen und der Pflege einer gotteswürdigen Religion entfremdeten Menschen. Und obgleich er ihre Schöpfungen Götter nennt, so gibt er doch dadurch, daß er sie auf Menschen zurückführt von Eigenschaften, wie wir sie doch wohl nicht haben sollen, ob er will oder nicht, deutlich zu verstehen, daß diese Götter von denen nicht verehrt zu werden brauchen, die nicht die Eigenschaften der Urheber dieser Götter haben, das heißt also, nicht von einsichtsvollen, gläubigen und religiösen Menschen; und zugleich beweist er auch, daß die Menschen, die solche Götter gemacht haben, sich damit Götter auf den Hals geladen haben, die keine waren. Steht doch fest das Wort des Propheten[407] : „Wird der Mensch Götter machen, und siehe, sie sind doch keine Götter“. Wenn nun aber auch Hermes solche Götter, die Götter solcher Menschen, künstlich gemacht von solchen Menschen, d, h. die Dämonen, die mittels irgend welcher Kunst durch die Bande ihrer Begierden an Götzenbilder gefesselt wurden, als von Menschen gemachte Götter bezeichnete, so teilte er ihnen doch nicht die Aufgabe zu, wie der Platoniker Apuleius [wovon bereits ausführlich die Rede war und nachgewiesen wurde, wie unpassend und ungereimt dies sei], nämlich Dolmetscher und Vermittler zu sein zwischen den Göttern, die Gott geschaffen hat, und den Menschen, die derselbe Gott geschaffen hat, und von hienieden die Wünsche emporzutragen, von dort oben die Gaben herabzubringen. Es wäre ja auch doch zu albern, anzunehmen, daß Götter, die von Menschen geschaffen wurden, bei den Göttern, die Gott geschaffen hat, mehr vermöchten als die Menschen selbst, die auch Gott geschaffen hat. Denn der durch gottlose Kunst an ein Götterbildnis gebundene Dämon ist vom Menschen zum Gott gemacht worden, freilich nur für einen solchen Menschen, nicht für jeden Menschen. Was ist also das für ein Gott, den der Mensch nicht machen würde, ging er nicht die Wege des Irrtums, des Unglaubens und der Abkehr vom wahren Gott? Wenn nun die Dämonen, die in den Tempeln durch irgend welche Kunst in die Bilder d. i. in die sichtbaren Götterbildnisse gebannt, von Menschen verehrt werden, die durch solche Kunst sie zu Göttern gemacht haben im Irrtum und in der Abkehr von gotteswürdiger Verehrung und Religion, nicht Dolmetscher und Vermittler zwischen den Göttern und den Menschen sein können, sowohl wegen ihrer sittlichen Schlechtigkeit und Verkommenheit als auch deshalb nicht, weil die Menschen, so sehr sie auch in die Irre gehen und ungläubig und jeder gotteswürdigen Verehrung und Religion abgeneigt sind, doch ohne Zweifel besser sind als sie, die sie selbst durch Kunst zu Göttern gemacht haben, so bleibt nur übrig, daß solche Götter das, was sie vermögen, in ihrer Eigenschaft als Dämonen vermögen, und zwar sowohl dann, wenn sie zum Schein Wohltaten gewähren, aber dabei mehr Schaden anrichten, weil sie dadurch erst recht irre leiten, als auch dann, wenn sie offen Unheil stiften [das eine wie das andere vermögen sie jedoch nur, wenn es ihnen durch die erhabene und verborgene Vorsehung Gottes gestattet wird], daß sie aber nicht in der Eigenschaft von Mittlern zwischen den Menschen und den Göttern kraft freundschaftlicher Beziehung zu den Göttern vielvermögend sind zugunsten der Menschen. Denn sie können zu den guten Göttern, die wir unsererseits als heilige Engel und als die vernunftbegabten Geschöpfe des heiligen, himmlischen Wohnsitzes bezeichnen, „seien es Throne oder Herrschaften, Fürstentümer oder Gewalten“[408] , unmöglich im Verhältnis von Freunden stehen, da sie von ihnen der Gesinnungsrichtung nach so weit abstehen, wie die Laster von den Tugenden und die Bosheit von der Güte.

407Jerem. 16, 20.
408Kol. 1, 16.

25. Die Berührungspunkte zwischen den heiligen Engeln und den guten Menschen.

Man hat sich also durchaus nicht durch eine Art Vermittlung der Dämonen um das Wohlwollen oder um einen Wohlwollenserweis der Götter oder vielmehr der guten Engel zu bemühen, sondern der richtige Weg hiezu ist die Verähnlichung im guten Willen, durch den wir in ihrer Gesellschaft verweilen und mit ihnen leben und mit ihnen Gott verehren, den sie verehren, wenn wir sie schon mit unseren leiblichen Augen nicht sehen können; dagegen stehen wir ihnen in demselben Maße ferne, als wir durch Unähnlichkeit des Willens und durch Schwäche und Gebrechlichkeit unselig sind, jedoch ferne nicht dem körperlichen Aufenthalt nach, sondern an innerem Werte des Lebens. Denn es hält uns vom Anschluß an sie nicht ab, daß wir uns auf Erden unter leiblicher Daseinsweise befinden, wohl aber, wenn wir mit unreinem Herzen irdisch gesinnt sind[409] . Wenn wir aber davon geheilt sind, so daß wir sind wie sie, so stehen wir ihnen einstweilen durch den Glauben nahe, wenn wir daran festhalten, daß von dem, der sie glückselig gemacht hat, auch wir die Glückseligkeit erlangen, wozu auch sie behilflich sind.

26. Die ganze heidnische Religion dreht sich um verstorbene Menschen.

Immerhin ist beachtenswert, wie dieser Ägypter in demselben Zusammenhang, wo er mit Bedauern von der Zeit spricht, da die Einrichtungen in Ägypten ihr Ende finden sollen, die nach seinem eigenen Eingeständnis von weit abirrenden, ungläubigen und der Pflege gotteswürdiger Religion ferne stehenden Menschen getroffen worden sind, unter anderm sagt: „Alsdann wird dieses Land, der hochheilige Boden der Heiligtümer und Tempel, ein großes Gräber- und Totenfeld werden“; als wenn die Menschen, wenn jene Einrichtungen nicht verschwänden, nicht hätten sterben oder die Toten anderswo als im Lande hätten bestattet werden müssen, und selbstverständlich, je längere Zeit verfließen würde, umso größer die Zahl der Gräber würde wegen der sich mehrenden Zahl der Toten. Allein er scheint vielmehr darüber der Trauer Ausdruck geben zu wollen, daß die Gedächtnisstätten unserer Märtyrer an die Stelle ihrer Tempel und Heiligtümer treten würden; es sollten wohl die, die das mit einer uns abgeneigten und schlechten Gesinnung lesen, zu der Meinung kommen, von den Heiden seien Götter in Tempeln verehrt worden, wir aber verehrten Tote in Gräbern. Denn mit solcher Blindheit rennen gottlose Menschen sozusagen wider Berge an und wollen sie Dinge, die ihren Augen wehe tun, einfach nicht sehen, daß sie nicht beachten, wie sich in der gesamten Literatur der Heiden keine oder fast keine Götter finden, die nicht Menschen gewesen wären, denen nach ihrem Tode göttliche Ehren erwiesen werden. Ich will hier nicht erst an Varros Ausspruch erinnern, daß von den Heiden alle Verstorbenen für Manengötter gehalten wurden und an seinen Beweis für diese Behauptung aus dem heiligen Dienst, der fast allen Verstorbenen erwiesen wird, wobei er auch auf die Totenspiele hinweist, als wäre das das Hauptkennzeichen der Göttlichkeit, weil man Spiele nur Gottheiten zu weihen pflege.

Hermes, um den es sich hier handelt, gibt ja selbst in dem nämlichen Buche, worin er wie eine Art Seher klagend spricht: „Alsdann wird dieses Land, der hochheilige Boden der Heiligtümer und Tempel, ein großes Gräber- und Totenfeld werden“, Zeugnis dafür, daß die Götter Ägyptens verstorbene Menschen seien. Nachdem er nämlich erwähnt hat, daß seine Vorfahren, weil sie sich über das Wesen der Götter in schwerem Irrtum befanden und ungläubig waren und unachtsam auf eise gotteswürdige Verehrung und Religion, eine Kunst erfunden hätten, mittels deren sie Götter ins Leben zu rufen vermochten, läßt er sich dahin vernehmen: „Dieser Kunst fügten sie eine entsprechende Kraft aus der Natur der Welt bei und indem sie sie damit verbanden, riefen sie, da sie eine Seele zu schaffen nicht imstande waren, die Seelen von Dämonen oder Engeln herbei und bannten sie in die heiligen Bilder und in die göttlichen Mysterien, damit die Bildnisse durch diese

409Vgl. Phil. 8, 19; Kol. 3, 2

Seelen die Macht hätten, Gutes und Böses zuzufügen.“ Darauf fährt er fort, wie um seine Worte mit Beispielen zu belegen: „Denn dein Großvater[410] , Asklepius, der Erfinder der Arzneikunde, dem auf einem Berge Lybiens in der Nähe des Krokodilgestades ein Tempel geweiht ist, worin sein irdischer Mensch ruht, d. h. sein Leib — denn sein übrig Teil oder vielmehr der ganze Mensch, wofern der ganze Mensch in Leben und Empfindung besteht, ist in vollkommenerem Zustand in den Himmel zurückgekehrt —, gewährt auch jetzt den kranken Menschen durch seine göttliche Wundermacht all die Hilfe, die er durch die Kunst der Medizin darzubieten pflegte“. Er sagt also mit aller wünschenswerten Deutlichkeit, daß ein Verstorbener als Gott verehrt werde an der Stätte, wo er sein Grab hatte, wobei er jedoch darin sich irrt und irreführt, daß er sagt, er sei in den Himmel zurückgekehrt. Er gibt sodann noch ein weiteres Beispiel: „Und läßt nicht Hermes, mein Großvater, dessen Namen ich führe, in seiner nach ihm benannten Vaterstadt, wo er seinen Sitz hat, allen Sterblichen, die von überallher kommen, seinen Beistand und Schutz angedeihen?“ Dieser ältere Hermes nämlich d. i. Mercurius, den er seinen Großvater nennt, soll sich in Hermopolis, das ist die nach ihm benannte Stadt, befinden. Also von zwei Göttern sagt er ausdrücklich, daß sie Menschen gewesen seien, von Äskulap und von Mercurius. Allein von Äskulap nehmen die Griechen und die Lateiner das gleiche an; Mercurius jedoch gilt in den Augen vieler nicht als Sterblicher, obwohl Trismegistus bezeugt, daß er sein Großvater gewesen sei. Aber der Gott Hermes ist doch ein anderer als der Großvater des Trismegistus, wenn auch beide den gleichen Namen führen. Darüber streite ich nicht lang; mag Hermes-Mercurius ein anderer sein als Hermes, der Großvater des Trismegistus; es genügt, daß auch dieser, wie Äskulap, aus einem Menschen ein Gott ward nach dem Zeugnis eines bei den Seinigen so hoch angesehenen Mannes, eben des Trismegistus, seines Enkels.

Hermes fährt weiter fort: „Wieviele Güter, wir wissen es ja, verleiht doch Isis, des Osiris Gemahlin, wenn sie gnädig ist, wie arg schadet sie, wenn sie zürnt!“ Und um darzutun, daß die Götter, die mittels der erwähnten Kunst von Menschen geschaffen werden, zu dieser Art von reizbaren Göttern gehören [woraus man abnehmen mag, daß er die Dämonen, die nach ihm mittels einer Kunst, welche von weit abirrenden, ungläubigen und unfrommen Menschen erfunden ward, in Bildnisse gebannt wurden, weil diese Göttermacher eben doch keine Seele zu erschaffen vermochten, aus den Seelen verstorbener Menschen erstehen läßt], so schließt er an die angeführten Worte: „wie arg schadet sie, wenn sie zürnt“ die Bemerkung an: „Denn die irdischen und der Welt angehörigen Götter können wohl in Zorn geraten, da sie von den Menschen aus beiden Naturen geschaffen und zusammengesetzt sind“. Unter den „beiden Naturen“ versteht er Seele und Leib, wobei der Dämon die Stelle der Seele, das Bildnis die des Leibes vertritt. „So kam es“, fährt er fort, „daß diese Schöpfungen der Menschen von den Ägyptern als heilige Lebewesen bezeichnet werden und daß in den einzelnen Städten die Seelen, die sich bei Lebzeiten ihrer Träger geheiligt haben, verehrt werden und zwar in der Weise, daß sich die Einwohner nach deren Vorschriften richten und die Städte nach deren Namen benannt werden.“ Wo bleibt nun noch Platz für die heuchlerische Klage und Trauer, daß das Land Ägypten, der hochheilige Sitz der Heiligtümer und Tempel, ein großes Gräber- und Leichenfeld werden würde? Hier hat offenbar der Truggeist, auf dessen Anregung hin Hermes der Klage Ausdruck gab, eben durch des Hermes Mund eingestehen müssen, daß dieses Land schon damals ein Gräber- und Leichenfeld war, ein Friedhof von solchen, die sie als Götter verehrten. Es war der Schmerz der Dämonen, der aus ihm sprach, und sie trauerten darüber, daß ihnen dereinst an den Gedächtnisstätten der heiligen Märtyrer Peinen bevorstehen sollten. Denn an vielen solchen Stätten werden sie gequält und zum Bekenntnis gebracht[411] und aus den besessenen Menschenleibern vertrieben.

27. Welche Art von Ehre erweisen die Christen den Märtyrern?

Gleichwohl errichten wir diesen unseren Märtyrern keine Tempel und keine Priesterkollegien und bestimmen für sie weder Gottesdienst noch Opfer; denn nicht sie, sondern ihr Gott ist für uns Gott.

410Der Gott Aeskulap.
411S. Aug. epist. 78, 3.

Allerdings ehren wir ihre Gedächtnisstätten als die von heiligen Gottesmenschen, die bis zur Hingabe ihres Leibes für die Wahrheit gekämpft haben, damit die wahre Religion bekannt werde, indem die falschen und erfundenen Religionen überführt würden; denn wenn auch früher schon manche so über die heidnischen Religionen dachten, so hielten sie damit doch aus Furcht zurück. Aber hat je ein Christ den am Altare stehenden Priester, wenn auch der Altar zu Gottes Ehre und Anbetung über dem heiligen Leib eines Märtyrers errichtet ist, bei seinen Gebeten sprechen hören: Ich bringe dir das Opfer dar, Petrus oder Paulus oder Cyprian? Denn an ihren Gedächtnisstätten wird Gott das Opfer dargebracht, der sie zu Menschen und zu Märtyrern gemacht und den heiligen Engeln an Ehre im Himmel beigesellt hat, so daß wir durch eine solche Feier einerseits dem wahren Gott für deren Siege Dank sagen und andrerseits durch die Erneuerung ihres Andenkens uns selbst zum Streben nach solchen Kronen und Siegespalmen aufmuntern unter Anrufung desselben göttlichen Beistandes. Was also immer für Verehrungserweise von frommen Christen an den Stätten der Märtyrer bekundet werden, es handelt sich immer nur um Auszeichnungen der Gedächtnisstätten, niemals um Gottesdienste oder Opfer, die Verstorbenen als Göttern dargebracht würden. Auch alle die, welche ihre Speisen dorthin bringen [wirklich gute Christen tun das ja nicht und in den meisten Ländern besteht diese Sitte überhaupt nicht] —, aber alle, die das tun und nach Niedersetzung der Speise beten und sie wieder wegnehmen, um sie zu verzehren oder auch um davon Armen zu schenken, haben dabei weiter keine Absicht, als sie heiligen zu lassen durch die Verdienste der Märtyrer im Namen des Herrn der Märtyrer. Daß es sich aber hier nicht um den Märtyrern dargebrachte Opfer handelt, weiß jeder, der das eine Opfer der Christen kennt, das auch an den Martyrerstätten dargebracht wird.

Wir unsererseits verehren also unsere Märtyrer weder mit göttlichen Ehren noch mit menschlichen Verbrechen, wie die Heiden ihre Götter verehren; wir bringen ihnen weder Opfer dar, noch machen wir aus Schandtaten von ihnen eine religiöse Feier für sie. Denn welch abscheuliche Schändlichkeiten von der ägyptischen Göttin Isis, der Gemahlin des Osiris, und von ihren Vorfahren, die alle nach der Überlieferung Könige gewesen sind [als sie ihren Vorfahren opferte, entdeckte sie eine Gerstensaat und wies Ähren davon ihrem Gemahl, dem König, und dessen Berater Mercurius vor, weshalb man sie auch für Ceres erklärt], nicht etwa von den Dichtern, sondern in den Mysterienbüchern erzählt werden, wie Alexander, dem es der Priester Leo verraten hat, an seine Mutter Olympias schreibt[412] , das möge nachlesen, wer Lust und Gelegenheit hat, und sich dann ein Bild davon machen, was das für Leute waren, für die man nach ihrem Tode göttliche Verehrung einrichtete, und was es für Taten waren, um deren willen man so verfuhr. Kein Gedanke daran, daß sie es wagen dürften, diese Leute, obwohl sie sie für Götter halten, mit unseren heiligen Märtyrern, die wir doch nicht für Götter halten, irgend auf gleiche Stufe zu stellen. Denn so wenig wir unseren Märtyrern Priesterkollegien errichten und Opfer darbringen, weil es unpassend, ungebührlich und unerlaubt wäre und solches dem einen Gott ausschließlich gebührt, ebensowenig ergötzen wir sie mit ihren Verbrechen oder mit schändlichen Spielen, bei denen jene die Schandtaten, die ihre Götter, als sie Menschen waren, begangen haben, oder, falls sie nicht Menschen waren, erdichtete Belustigungen seelenmörderischer Dämonen feiern. Aus dieser Art von Dämonen würde Sokrates keinen Gott gehabt haben[413] , wenn Gott mit ihm gewesen wäre; aber vielleicht haben da Leute, die in der Kunst des Göttermachens ihren Ruhm suchten, einem dieser Kunst ferne stehenden, rechtschaffenen Manne einen solchen Gott nur eben angedichtet. Eilen wir zum Schluß! Kein auch nur halbwegs einsichtsvoller Mensch ist sich darüber im unklaren, daß man solche Geister nicht zu verehren brauche um des glückseligen Lebens willen, das nach dem Tode eintreten wird. Aber vielleicht erwidert man uns, die Götter seien zwar alle gut, die Dämonen jedoch seien teils böse, teils gut, und die, die als gut gelten, müsse.

9. Buch

412Vgl. oben VIII 5.
413Vgl. oben VIII 14.

1. Rückblick auf die Ausführungen im vorangegangenen Buche.

Manche haben vermeint, es gebe gute und böse Götter; andere dagegen haben von den Göttern eine bessere Meinung gehabt und ihnen soviel Ehre und Achtung zuteil werden lassen, daß sie es nicht gewagt hätten, einen Gott für böse zu halten. Indes jene, die die Götter teils als gut teils als böse bezeichneten, legten auch den Dämonen den Namen Götter bei, jedoch auch, wenn schon seltener, den Göttern den Namen Dämonen, wie sie denn gestehen, daß selbst Jupiter, den sie zum König und Haupt aller Götter machen, von Homer als Dämon bezeichnet worden sei. Die anderen dagegen, nach denen alle Götter gut sind und weit vortrefflicher als die Menschen, die man als gut bezeichnet, nehmen mit Recht Anstoß an den Handlungen der Dämonen, die sie nicht in Abrede stellen können, und da solche Handlungen nach ihrer Ansicht unmöglich von Göttern, die sie alle für gut erklären, begangen werden können, so sehen sie sich genötigt, zwischen Göttern und Dämonen einen Unterschied zu machen, wobei sie alles, was mit Recht ihre Mißbilligung findet an den schlechten Werken und Absichten, wodurch die unsichtbaren Geister ihre Macht offenbaren, den Dämonen und nicht den Göttern zuschreiben. Nun haben aber nach ihnen, da kein Gott angeblich mit einem Menschen in Berührung tritt, diese Dämonen in der Weise ihre Stelle zwischen den Menschen und den Göttern, daß sie von der einen Seite die Wünsche überbringen und von der andern die Gewährung zurückbringen, und zwar sind es die Platoniker, die dieser Meinung sind, die vorzüglichsten und berühmtesten unter den Philosophen, weshalb gerade mit ihnen die Frage, ob die Verehrung vieler Götter nützlich sei zur Erlangung eines glückseligen Lebens, das nach dem Tode eintreten wird, zu erörtern war. Daher haben wir im vorigen Buch die Frage aufgeworfen, wie denn die Dämonen, die an Dingen ihre Freude haben, dergleichen gute und einsichtsvolle Menschen verabscheuen und verwerfen, nämlich an gotteslästerlichen, schandbaren und schmachvollen Erfindungen der Dichter nicht über den nächstbesten Menschen, sondern über die Götter selbst, und an der gewalttätigen, frevelhaften und sträflichen Kunst der Magie, wie also die Dämonen mit den guten Göttern, als ihnen näherstehend und vertrauter, gute Menschen in Verbindung bringen könnten; und es zeigte sich klar, daß dies ganz unmöglich sei.

2. Befinden sich unter den Dämonen, sofern man darunter Wesen versteht, die verschieden sind von den Göttern, auch gute in dem Sinn, daß die menschliche Seele durch ihre Hilfe zur wahren Glückseligkeit zu gelangen vermag?

Demnach wird dieses Buch, wie wir am Schluß des vorigen versprochen haben, die Frage zu behandeln haben, ob ein Unterschied [falls man einen solchen behauptet] bestehe, nicht zwischen den Göttern untereinander, die alle gut sind nach ihnen, auch nicht zwischen den Göttern und den Dämonen, von denen sie jene himmelweit von den Menschen getrennt sein lassen, diesen zwischen den Göttern und den Menschen ihre Stelle anweisen, sondern zwischen den Dämonen untereinander, was in die vorliegende Untersuchung einschlägt. Sehr vielfach ist es nämlich üblich, die einen Dämonen als gut, die anderen als böse zu bezeichnen; ob nun auch die Platoniker dieser Meinung sind, oder ob sonst irgendwer, jedenfalls darf man über die Untersuchung dieser Frage nicht hinweggehen, damit nicht etwa jemand meine, er müsse den scheinbar guten Dämonen Gefolgschaft leisten, und so, während er durch sie als Mittler den Göttern, die er alle für gut hält, sich zu befreunden sucht, um nach dem Tode vermeintlich bei ihnen weilen zu können, durch den Trug der bösen Geister bestrickt und getäuscht, weit abirre von dem wahren Gott, mit dem allein und in dem allein und aus dem allein die menschliche d. i. die mit Vernunft und Erkenntnis begabte Seele glückselig ist.

3. Apuleius schreibt den Dämonen, obwohl er ihnen die Vernunft nicht abspricht, keinerlei Tugend zu.

Worin besteht also der Unterschied zwischen guten und bösen Dämonen? Der Platoniker Apuleius, der doch erschöpfend über die Dämonen handelt und soviel von ihren Luftleibern spricht, schweigt sich aus über seelische Tugenden, womit sie doch ausgestattet sein müßten, wenn sie gut wären. Er sagt also nichts von der Ursache der Glückseligkeit[414] , wohl aber spricht er von einem Kennzeichen der Unseligkeit, indem er zugibt, ihr Geist, um dessentwillen er sie als vernunftbegabt bezeichnet, sei nicht einmal mit der Kraft ausgestattet und gefestet, dem unvernünftigen, leidenschaftlichen Begehren des Gemütes um keinen Preis nachzugeben, vielmehr werde er, wie es bei törichten Geistern die Regel ist, sozusagen von stürmischen Aufregungen zerwühlt. Seine eigenen Worte hierüber lauten also: „Aus den Reihen dieser Dämonen sind insgemein die Götter genommen, von denen die dichterische Erfindung zu erzählen weiß — und sie trifft dabei in der Hauptsache das Richtige —, daß sie die einen Menschen lieben, andere hassen, die einen fördern und emporbringen, andere befehden und bedrängen; daß sie sonach Mitleid und Unwillen, Angst und Freude empfinden und überhaupt allen Regungen des menschlichen Gemütes unterworfen seien, mit ähnlicher Teilnahme des Herzens und Aufwallung des Geistes in dem Strudel und Brodel der Gedanken herumgetrieben werden. All diese Aufregungen und Stürme haben keinen Zutritt zu dem ruhigen Port der himmlischen Götter.“ Kann man bei diesen Worten noch irgend zweifeln, daß er nicht etwa niedere Teile der Dämonenseelen, sondern geradezu den Geist, durch den die Dämonen vernünftige Wesen sind, wie ein sturmgepeitschtes Meer vom Sturm der Leidenschaften aufgewühlt werden läßt? Somit sind sie nicht einmal mit weisen Menschen auf gleiche Stufe zu stellen, die derlei Aufregungen, von denen der Mensch in seiner Schwachheit nicht frei ist, allerdings auch, wie es hienieden unser Los ist, zu erdulden haben, aber ihnen mit ungebrochenem Geiste widerstehen und sich nicht von ihnen hinreißen lassen, in etwas einzuwilligen oder etwas zu begehen, was vom Pfade der Weisheit und vom Gesetze der Gerechtigkeit abseits liegt; törichten Sterblichen vielmehr und ungerechten ähnlich, nicht dem Leibe, sondern der sittlichen Verfassung nach [um nicht zu sagen schlechter als sie, insofern sie älter und zur verdienten Strafe unverbesserlich sind], sind sie auch dem Geiste nach in den Strudel, wie Apuleius sich ausdrückt, hineingezogen und finden mit keinem Teil ihrer Seele einen Halt an Wahrheit und Tugend, womit man gegen den Sturm böser Leidenschaften ankämpft.

4. Die Ansicht der Peripatetiker und Stoiker über die Gemütserregungen.

In zwei Lager spalten sich die Philosophen in der Auffassung der Gemütsbewegungen, die von den Griechen πάθη, von den Unsrigen teils Erregungen genannt werden, so von Cicero, teils Affektionen oder Affekte, teils im engeren Anschluß an das Griechische Passionen, so von Apuleius. Die einen sagen, solche Erregungen oder Affektionen oder Passionen widerführen auch dem Weisen, jedoch nur gemäßigte und der Vernunft unterstellte, so daß ihnen die Herrschaft des Geistes gleichsam Gesetze auferlegt, durch die sie auf das notwendige Maß gebracht werden. Die also denken, sind die Platoniker oder Aristoteliker, da ja Aristoteles auch ein Schüler Platos war und eine eigene Schule, die peripatetische. gründete. Andere dagegen, wie die Stoiker, wollen nichts davon wissen, daß nur überhaupt solche Passionen über den Weisen kommen, Cicero weist jedoch in seinem Werk über das höchste Gut und Übel nach, daß sich die Stoiker mit den Platonikern oder Peripatetikern mehr um Worte als um die Sache streiten; insofern als die Stoiker nicht von Gütern, sondern lediglich von Annehmlichkeiten des Leibes und der äußeren Dinge sprechen, weil nach ihnen das einzige Gut die Tugend ist als die Kunst, recht zu leben, die ausschließlich im Geist ihren Sitz hat. Dagegen bezeichnen die Platoniker oder Peripatetiker diese Annehmlichkeiten einfach und dem gewöhnlichen Sprachgebrauch folgend als Güter; jedoch als kleine und geringe Güter im Vergleich zur Tugend, durch die man ein rechtes Leben führt. Gleichviel also, wie man diese Dinge hüben und drüben bezeichnet, ob als Güter oder als Annehmlichkeiten, beide Richtungen schätzen sie gleich ein, und die Stoiker haben in dieser Frage nur eben an dem neuen Wort ihre Freude. Ich habe daher den Eindruck, daß sie auch da, wo es sich um die Frage handelt, ob über die Seele des

414d. i. von Tugenden

Weisen Leidenschaften kommen oder ob er davon gänzlich unberührt ist, mehr um Worte als um die Sache streiten, und ich glaube, daß sie hierüber nicht anders denken, als die Platoniker und die Peripatetiker, soweit das Wesen der Sache und nicht der Schall der Worte in Betracht kommt.

Das könnte auf mancherlei Weise dargetan werden; ich will jedoch, um nicht zu weitläufig zu werden, nur auf eines hinweisen, was die Sache ins klarste Licht setzt. A. Gellius, ein sehr gewandter Schriftsteller von vielseitigster Bildung, erzählt in seinem Werke: „Attische Nächte“, wie er einmal mit einem hervorragenden stoischen Philosophen eine Seefahrt gemacht habe. Dieser Philosoph wurde — ich fasse kurz zusammen, was A. Gellius des weiten und breiten ausführt —, als das Schiff bei schreckbar stürmischem Himmel und Meer sehr bedenklich wankte und schwankte, vor Schrecken bleich. Das bemerkten die Anwesenden, die trotz der Todesgefahr sehr gespannt darauf achteten, ob der Philosoph sich aufrege oder nicht. Als der Sturm vorüber war und sobald nur die wiedergewonnene Sicherheit zum Gespräch und auch zu seichtem Geschwätz aufgelegt machte, stellte einer der Reisegefährten, ein reicher, ausschweifender Asiate, den Philosophen höhnisch zur Rede, daß er bei dem drohenden Untergang in Furcht und Schrecken geraten wäre, während er selbst dabei unerschrocken geblieben sei. Der aber gab ihm hinaus mit den Worten des Sokratikers Aristippus, der in ähnlicher Lage auf den gleichen Vorhalt eines solchen Menschen erwidert hatte, er, der Fragesteller, habe sich freilich mit Recht um die Seele eines ganz verkommenen Taugenichtses keine Sorge gemacht, aber er selbst habe eben für die Seele des Aristippus bangen müssen. Durch diese Antwort wurde der Spötter verscheucht, und später wandte sich A. Gellius an den Philosophen, nicht in der Absicht, ihn zu ärgern, sondern um sich belehren zu lassen, mit der Frage, was es denn mit seinem Schrecken für eine Bewandtnis habe. Gern ging der Philosoph darauf ein, den ernstlich wißbegierigen Fragesteller zu belehren, und zog sofort aus seinem Bündelchen ein Buch des Stoikers Epiktet hervor, dessen Inhalt übereinstimmte mit den Lehrmeinungen des Zenon und Chrysippos, bekanntlich der Häupter der stoischen Schule. In diesem Buche, erzählt A. Gellius, habe er gelesen, daß die Stoiker sich dahin aussprächen, daß die geistigen Bilder, die sie Phantasien nennen und deren Auftreten die Seele nicht in ihrer Gewalt hat, wenn sie in furchterregenden und schreckbaren Dingen ihren Ursprung haben, unwillkürlich auch des Weisen Gemüt bewegen, so daß es momentan vor Furcht zusammenbebt oder vor Traurigkeit sich zusammenkrampft, wobei diese Affekte der Betätigung des Geistes und der Vernunft zuvorkommen; doch entstehe deshalb nicht im Geiste die Vorstellung eines Übels noch billige man die Bewegung oder stimme ihr zu. Denn das, so behaupten sie, habe man in der Gewalt und darin besteht nach ihnen der Unterschied zwischen der Seele des Weisen und der des Toren, daß die Seele des Toren solchen Affekten nachgibt und damit die Zustimmung des Geistes verbindet, während die Seele des Weisen, obwohl sie die Affekte über sich ergehen lassen muß, dennoch hinsichtlich dessen, was sie vernunftgemäß anzustreben oder zu meiden hat, das richtige und unveränderliche Urteil ungebrochenen Geistes festhält. Damit habe ich nach bestem Vermögen, zwar nicht so trefflich, aber jedenfalls kürzer und, wie ich glaube, verständlicher als A. Gellius dargelegt, was er in Epiktets Buch als dessen aus den Lehrsätzen der Stoiker gewonnene Meinung gelesen zu haben berichtet.

Wenn dem so ist, dann zeigt sich kein oder doch kein merklicher Unterschied zwischen der Ansicht der Stoiker und der anderer Philosophen über die Affekte und Aufregungen des Gemütes; auf beiden Seiten nimmt man Geist und Vernunft in Schutz wider ihre Herrschaft. Und nur deshalb vielleicht behaupten die Stoiker, daß keine Affekte über den Weisen kommen, weil die Affekte seine Weisheit, durch die er ja eben der Weise ist, jedenfalls nicht irgendwie durch Irrtum verfinstern oder durch einen Fehltritt aufheben. Aber sie befallen das Gemüt des Weisen, ohne daß die Ruhe der Weisheit getrübt wird, im Hinblick auf die Dinge, die sie Annehmlichkeiten oder Unannehmlichkeiten nennen, wenn sie sie auch nicht als Güter oder Übel bezeichnen wollen. Denn gewiß hätte sich sonst jener Philosoph, wenn er die Dinge, deren Verlust durch Schiffbruch er vor Augen sah, wie das irdische Leben und die Erhaltung des Leibes, für nichts geachtet hätte, vor der drohenden Gefahr nicht so sehr entsetzt, daß er sogar durch Erbleichen sich nach außen hin verriet.

Allein er konnte einer solchen Bewegung zugänglich sein und gleichwohl in seiner Seele an dem Urteil festhalten, daß das irdische Leben und die Erhaltung des Leibes, was der gewaltige Meeressturm wegzunehmen drohte, keine solchen Güter seien, die den, welchem sie innewohnen, gut machen, wie das bei der Gerechtigkeit der Fall ist. Wenn sie dann weiterhin solche Dinge nicht auch als Güter bezeichnen wollen, sondern nur als Annehmlichkeiten, so gehört das in das Gebiet des Streites um Worte, nicht in das der sachlichen Erwägung. Denn was hat es auf sich, ob man sie füglicher als Güter oder als Annehmlichkeiten bezeichnet, wenn nun doch einmal angesichts ihres drohenden Verlustes der Stoiker so gut wie der Peripatetiker erbebt und erbleicht, da er ihnen den gleichen Wert beimißt, wenn er sie auch anders bezeichnet? Beide sagen ja, sie würden, wenn sie die solchen Gütern oder Annehmlichkeiten drohende Gefahr des Verlustes nur durch eine Schandtat oder ein Verbrechen abzuwehren vermöchten, lieber das einbüßen, was die Erhaltung und Unversehrtheit der leiblichen Natur ausmacht, als daß sie etwas begingen, wodurch die Gerechtigkeit verletzt wird. Wo dieses Urteil feststeht, läßt somit der Geist keinerlei Aufregungen im Widerspruch gegen die Vernunft die Oberhand in sich gewinnen, wenn schon freilich die niedrigeren Teile der Seele davon betroffen werden; im Gegenteil, der Geist beherrscht die Affekte und übt die Herrschaft der Tugend aus, indem er ihnen nicht zustimmt, sondern widersteht. So schildert auch Vergil den Äneas in der Stelle[415] :

„Nicht wird wankend der Geist, vergeblich strömen die Tränen.“

5. Die Affekte, die dem christlichen Gemüt zusetzen, reißen es nicht zum Bösen hin, sondern dienen zur Übung in der Tugend.

Es ist hier nicht nötig, ausführlich und eingehend zu zeigen, was die göttliche Schrift, die die Unterweisung der Christen enthält, über diese Affekte lehrt. Unterstellt sie doch der Gottheit den Geist selbst zur Leitung und Stärkung, und dem Geist die Affekte zur Mäßigung und Zügelung, so daß sie zur Ausübung der Gerechtigkeit dienen müssen. Auch handelt es sich in der christlichen Anschauung nicht so fast um die Frage, ob frommer Sinn überhaupt zürne, sondern weshalb er zürne; oder ob er überhaupt traurig sei, sondern warum er traurig sei; oder ob er sich überhaupt fürchte, sondern was er fürchte. Könnte es wohl auch jemand bei vernünftiger Überlegung tadeln, wenn man dem Sünder zürnt, damit er sich bessere, mit dem Bedrängten trauert, um ihn zu befreien, für den Gefährdeten fürchtet, damit er nicht zugrunde gehe? Freilich, bei den Stoikern ist es üblich, auch das Erbarmen zu mißbilligen; aber weit edler wäre es für jenen Stoiker gewesen, wenn er sich, statt aus Furcht vor dem Schiffbruch, aus Erbarmen mit dem in Not befindlichen Menschen aufgeregt hätte. Viel besser und menschlicher und mildem Empfinden angemessener ist, was Cicero zum Lobe Cäsars sagt[416] : „Keine von deinen Tugenden ist so bewundernswert und liebenswürdig wie dein Erbarmen.“ Und was ist das Erbarmen anderes als eine Art von Mitleiden, das unser Herz ergreift fremdem Elend gegenüber und uns doch wohl antreibt, zu helfen, wenn wir können? Diese Regung erscheint dann der Vernunft untergeordnet, wenn das Erbarmen in der Weise betätigt wird, daß die Gerechtigkeit bewahrt bleibt, gleichviel ob man einem Dürftigen mitteilt oder einem Reuigen verzeiht. Ein solches Erbarmen hat der ausgezeichnete Redner Cicero unbedenklich als eine Tugend bezeichnet, während die Stoiker es ungescheut zu den Gebrechen zählen und andrerseits doch wieder, wie das Buch Epiktets, des berühmten Stoikers, im Anschluß an die Lehrmeinungen des Zenon und Chrysippos, der Gründer dieser Schule, lehrt, derartige Affekte im Gemüt des Weisen, der nach ihnen von allen Gebrechen frei sein soll, Eingang finden lassen. Daraus muß man doch schließen, daß sie die Affekte nicht für Gebrechen halten, wofern sie dem Weisen derart zustoßen, daß sie wider die Tugend des Geistes und die Vernunft nichts vermögen, und daß demnach die Stoiker der gleichen Ansicht sind wie die Peripatetiker oder auch die Platoniker und nur eben, wie Tullius sagt[417] , die Sucht, um Worte zu streiten, schon lange die

415Aen. 4, 449.
416Or. pro Q. Ligario c. 12, 37.
417Cic. De orat. 1,11, 47.

Schulweisen plagt, denen das Streiten wichtiger ist als die Wahrheit. Doch könnte man mit Recht die Frage aufwerfen, ob es nur der Unvollkommenheit des irdischen Lebens eigen sei, auch bei allen guten Verrichtungen solche Affekte zu erleiden, und ob dagegen die heiligen Engel ohne Zorn die Strafe vollziehen an denen, die ihnen durch Gottes ewige Bestimmung zur Bestrafung überwiesen werden, ob sie den Elenden ohne Mitgefühl für das Elend beispringen, ob sie ihren Freunden, wenn sie gefährdet sind, ohne Furcht zu Hilfe eilen, so daß man also bei ihnen in menschlicher Ausdrucksweise von solchen Affekten nur wegen einer gewissen Analogie des Eingreifens, nicht wegen einer in Affekten sich äußernden Schwäche spricht, wie es von Gott selbst in der Heiligen Schrift heißt, daß er zürnt, während er doch nicht von irgend einem Affekte erregt wird. Denn das Wort Zorn ist hier gebraucht im Hinblick auf die Wirkung, die in einer Strafe besteht, nicht mit Beziehung auf den stürmischen Affekt, den es bezeichnet.

6. Welche Leidenschaften nach dem Eingeständnis des Apuleius die Dämonen zerwühlen, denen er die Aufgabe zuteilt, den Menschen bei den Göttern Hilfe zu vermitteln.

Wollen wir diese Frage in betreff der heiligen Engel vorerst zurückstellen und sehen, wie nach den Platonikern die in der Mitte zwischen den Göttern und den Menschen stehenden Dämonen von den Wogen solcher Leidenschaften hin und her getrieben werden. Denn bliebe ihr Geist bei diesen Erregungen frei davon und behauptete er die Herrschaft über sie, so würde Apuleius nicht sagen, daß sie mit ähnlicher Teilnahme des Herzens und Aufwallung des Geistes wie die Menschen in dem Strudel und Brodel der Gedanken herumgetrieben werden. Ihr Geist ist es demnach, d. i. der erhabenere Teil der Seele, jener Teil, durch den sie vernünftig sind und in welchem Tugend und Weisheit, wenn sie solche irgend hätten, in der Leitung und Mäßigung der in den niederen Teilen der Seele auftretenden Leidenschaften ihre Herrschaft betätigen müßten, ihr Geist, sage ich, ist es, der nach dem Eingeständnis des genannten Platonikers durch die Aufwallung der Leidenschaften hin und her getrieben wird. Also ist der Geist der Dämonen den Leidenschaften der Begierde, der Furcht, des Zornes und den übrigen dieser Art unterworfen. Welcher Teil in ihnen ist dann frei und der Weisheit teilhaftig, durch die sie den Göttern annehmlich und den Menschen zur Nacheiferung in guten Sitten behilflich sein könnten, da doch ihr Geist, den Gebrechen der Leidenschaften ausgeliefert und unterworfen, mit all dem, was er an Vernunft von Natur aus hat, um so eifriger auf List und Trug ausgeht, je mehr er von dem Verlangen zu schaden eingenommen ist?

7. Nach der Ansicht der Platoniker werden die Götter lediglich von der dichterischen Phantasie eines aus entgegengesetzter Parteinahme entspringenden Kampfes bezichtigt, während dies doch Sache der Dämonen und nicht der Götter ist.

Will man einwenden, die Götter, von denen die dichterische Erfindung, in der Hauptsache das Richtige treffend, zu erzählen weiß, daß sie die einen Menschen lieben, andere hassen [diese nämlich sind es, von denen Apuleius sagt, daß sie durch Aufwallung des Geistes im Strudel und Brodel der Gedanken herumgetrieben werden], gehörten nicht der Gesamtheit der Dämonen, sondern der Klasse der bösen Dämonen an, so ist das doch eine willkürliche Auslegung, da ja Apuleius an jener Stelle die Mittelstellung der Gesamtheit und nicht einer Klasse der Dämonen zwischen den Göttern und den Menschen unter Bezugnahme auf ihre Luftkörper schildert. Denn die Erfindung der Dichter, von der er spricht, bezieht sich lediglich darauf, daß die Dichter aus solchen Dämonen Götter machen und ihnen die Namen von Göttern beilegen und aus der Zahl dieser Götter beliebigen Menschen die einen als Freunde, die andern als Feinde zuteilen mit der der Dichtung gestatteten Freiheit, während nach ihm die Götter über solches Gebahren der Dämonen sowohl durch ihren Wohnsitz im Himmel als auch durch die Fülle ihrer Glückseligkeit erhaben sind. Die Erfindung der Dichter liegt also darin, daß sie die, die gar keine Götter sind, als Götter bezeichnen und daß diese Wesen unter dem Namen von Göttern miteinander streiten um der Menschen willen,

die sie je nach ihrer Parteinahme lieben oder hassen. Von dieser Fiktion sagt er, sie treffe in der Hauptsache das Richtige, weil die Dämonen, wenn auch unter dem Namen von Göttern, was sie nicht sind, doch so geschildert werden, wie sie wirklich sind. Dahin gehören z. B. die Minerva des Homer, „die sich mitten in den Versammlungen der Griechen einfand, um besänftigend auf Achilles einzuwirken“. Er will also sagen, es sei lediglich dichterische Erfindung, daß es sich hier um die wirkliche Minerva handle; denn diese hält er für eine Göttin und weist ihr den Platz an unter den Göttern, die er alle für gut und glückselig erachtet, an erhabener, ätherischer Stätte, wo sie dem Umgang mit Sterblichen entrückt ist; dagegen läßt er die Dichter darin in der Hauptsache das Richtige treffen, daß es irgend ein Dämon gewesen sei, der gegen die Griechen wohlwollend und gegen die Trojaner feindselig gesinnt war, wie ein anderer wieder, den derselbe Dichter als Venus oder Mars einführt — Götter, die Apuleius solchem Treiben ferne und in himmlischen Regionen wohnend denkt —, den Trojanern gegen die Griechen beistand, und daß diese Dämonen zugunsten ihrer Lieblinge gegen die, denen ihr Haß galt, miteinander kämpften. Hatten ja die Dichter hierbei Wesen im Auge, die nach Art der Menschen mit Teilnahme des Herzens und unter Aufwallung des Geistes in dem Strudel und Brodel der Gedanken herumgetrieben werden, wie Apuleius bezeugt, Wesen also, denen man recht wohl zutrauen kann, daß sie ihre Liebe und ihren Haß nicht nach Maßgabe der Gerechtigkeit für die einen wider die andern betätigen, sondern je nach ihrer Parteinahme, ähnlich wie das Volk den Tierfechtern und Wagenlenkern gegenüber. Daran nämlich war, wie es scheint, diesem Platoniker gelegen, daß man nicht etwa glaube, derlei Vorkommnisse, wie sie die Dichter besangen, seien nicht auf die dämonischen Mittelwesen, sondern auf die Götter selbst zu beziehen, deren Namen damit lediglich von der dichterischen Phantasie in Zusammenhang gebracht werden.

8. Des Platonikers Apuleius Begriffsbestimmung der Götter im Himmel, der Dämonen in der Luft und der Menschen auf Erden.

Aber wollen wir nicht lieber gleich die Definition selbst, die Apuleius von den Dämonen gibt [hier hat er doch sicher deren Gesamtheit in der Begriffsbestimmung zusammengefaßt], ein wenig ins Auge fassen? Er sagt von den Dämonen, sie seien[418] der Gattung nach beseelte Wesen, dem Gemüte nach Affekten zugänglich, dem Geiste nach vernunftbegabt, dem Leibe nach luftartig, der Dauer nach ewig. Mit diesen fünf Eigenschaften hat er überhaupt nichts angegeben, wodurch es den Anschein bekäme, als wäre den Dämonen auch nur mit guten Menschen etwas gemeinsam, was nicht auf die bösen Dämonen paßte. Er gibt nämlich auch von den Menschen eine etwas weitläufigere, erschöpfende Beschreibung, da wo er von ihnen als von den untersten und irdischen Wesen nach der von ihm beliebten Anordnung handelt, wonach er zunächst von den himmlischen Göttern spricht, dann von den Menschen und an dritter Stelle von den Dämonen und so zuerst die beiden äußersten Sphären erledigt, um dann von den in der Mitte stehenden Dämonen zu handeln. Er gibt also von dem Menschen folgende Schilderung: „Die Menschen nun bewohnen die Erde als Wesen, die sich des Vernunftbesitzes erfreuen, der Sprache mächtig sind, eine unsterbliche Seele, einen todverfallenen Leib haben, leichtbeweglichen und ängstlichen Geistes, schwerfälligen und gebrechlichen Leibes, der sittlichen Verfassung nach verschieden, aber alle dem Irrtum preisgegeben, voll hartnäckiger Vermessenheit und voll zäher Hoffnung, vergeblich sich abmühend im Wandel des Glücks, einzeln sterblich, als Gesamtheit jedoch, sofern sie das Menschengeschlecht bilden, stets fürdauernd, im Wechsel der Generationen veränderlich, flüchtiger Zeit ausgeliefert, spät zur Weisheit gelangend, bald vom Tode ereilt, Wesen von kläglichem Dasein.“ Hier hat er allerdings vieles zusammengetragen, was auf die Mehrheit der Menschen zutrifft, aber er hat doch auch etwas erwähnt, was nur von wenigen gilt, nämlich, daß sie „spät zur Weisheit gelangen“. Hätte er dies jedoch ganz beiseite gelassen, so hätte er das Menschengeschlecht trotz dieser genauen und sorgfältigen Schilderung ohne Zweifel doch nicht richtig charakterisiert. Wo er dagegen von der Erhabenheit der Götter spricht, da weist er namentlich auf ihre Glückseligkeit hin, zu der die

418Oben VIII 16.

Menschen durch die Weisheit gelangen wollen. Wären also nach ihm einige Dämonen als gut zu betrachten, so hätte er auch bei ihrer Schilderung etwas angeführt, was zu der Annahme berechtigte, daß sie entweder mit den Göttern einen Teil der Glückseligkeit oder mit den Menschen das bißchen Weisheit gemeinsam hätten. Aber nichts von dem; er führt von den Dämonen kein Gut an, das in die Kategorie jener Güter gehörte, durch die sich die Guten von den Bösen unterscheiden. Obwohl er hinwieder auch Abstand nahm, ihre Bosheit ungescheut kundzutun, nicht so fast, um bei ihnen, als vielmehr um bei ihren Verehrern, in deren Mitte er seine Stimme erhob, Anstoß zu vermeiden, so hat er doch für die tiefer Blickenden angedeutet, was sie von den Dämonen zu halten hätten, indem er eben die Götter, die nach ihm alle für gut und glückselig zu erachten sind, außer allen Zusammenhang mit den Leidenschaften und, wie er selbst sagt, mit den Aufregungen der Dämonen stellt und lediglich in der Unsterblichkeit des Leibes eine Verbindung bestehen läßt[419] , andererseits nachdrücklichst betont, daß die Dämonen dem Geiste nach nicht den Göttern, sondern den Menschen ähnlich seien, und zwar nicht hinsichtlich des Gutes der Weisheit, dessen auch Menschen teilhaftig sein können, sondern hinsichtlich der leidenschaftlichen Erregungen, die über Toren und Böse Herrschaft gewinnen, während sie von Weisen und Guten so beherrscht werden, daß diese ihrer lieber ganz enthoben sein als sie besiegen möchten. Denn hätte er zu verstehen geben wollen, daß die Dämonen die Ewigkeit des Geistes, nicht die des Leibes mit den Göttern gemeinsam haben [als Wesen, die „der Dauer nach ewig“ sind und diese Eigenschaft mit den Göttern gemein haben, definiert Apuleius die Dämonen, ohne sich darüber auszusprechen, ob sich diese Ewigkeit auf die geistige oder auf die leibliche Seite ihres Daseins bezieht.], so hätte er doch wohl außer den Dämonen auch den Menschen solche Ewigkeit zugesprochen, weil er als Platoniker ohne Zweifel der Ansicht huldigt, daß auch die Menschen unsterbliche Seelen haben, wie er denn auch bei der Schilderung dieser Art von Lebewesen sagt, die Menschen hätten eine unsterbliche Seele, aber einen todverfallenen Leib. Wenn demnach die Menschen mit den Göttern die Ewigkeit deshalb nicht gemein haben, weil sie dem Leibe nach sterblich sind, so haben die Dämonen mit den Göttern insofern die Ewigkeit gemein, als sie dem Leibe nach unsterblich sind.

9. Vermag die Vermittlung der Dämonen dem Menschen die Gunst der himmlischen Götter zu verschaffen?

Was sind also das für Mittler zwischen den Menschen und den Göttern, daß sich die Menschen ihrer bedienen sollten, um sich um die Gunst der Götter zu bewerben! Welche Mittler, die das, was im beseelten Wesen das Bessere ist, den Geist nämlich, in so minder guter Beschaffenheit wie die Menschen haben, dagegen das, was im beseelten Wesen das minder Gute ist, den Leib nämlich, in so guter Beschaffenheit wie die Götter haben! Das beseelte Wesen besteht nämlich doch aus Seele und Leib, und von diesen beiden ist die Seele ohne Zweifel besser als der Leib, und selbst wenn sie mit Gebrechen behaftet und schwach ist, gewiß noch besser als der gesündeste und stärkste Leib, weil ihre einer höheren Ordnung angehörige Natur auch durch die Makel von Gebrechen nicht hinter den Leib zurückgeworfen wird, so wie selbst schmutziges Gold höher gilt als das reinste Silber oder Blei; nun haben aber diese Mittler zwischen Göttern und Menschen, durch deren Einschaltung das Menschliche mit dem Göttlichen verbunden wird, mit den Göttern den ewigen Leib, mit den Menschen den mit Gebrechen behafteten Geist gemein, als ob die Religion, durch die die Menschen mittels der Dämonen mit den Göttern verbunden werden sollen, im Leibe und nicht im Geiste ihren Sitz hätte. Was soll das? Ist es ein Schurkenstreich oder eine Strafe, daß diese falschen und trugvollen Mittler gleichsam mit dem Kopf nach unten in die Schwebe gestellt sind, da sie den unteren Teil ihres Wesens d. i. den Leib mit den oberen Wesen, den oberen d. i. die Seele mit den unteren gemein haben und mit den himmlischen Göttern im dienenden Teile verbunden, mit den Menschen auf Erden im herrschenden Teile unselig sind? Denn der Leib ist der dienende Teil, wie auch Sallust[420] sagt: „Die Seele ist in uns mehr der befehlende, der Leib der dienende Teil.“ Und da er von den Menschen spricht, die einen sterblichen Leib haben wie die Tiere, so fügt er bei: „Den

419Vgl. oben VIII 14, erster Absatz.
420Cat. 1, 2.

einen haben wir mit den Göttern, den andern mit den Tieren gemeinsam.“ Aber diese Wesen, die uns die Philosophen als Mittler zwischen uns und den Göttern vorgesehen haben, können allerdings mit Beziehung auf ihre Seele und ihren Leib sagen: „Den einen Teil haben wir mit den Göttern, den andern mit den Menschen gemeinsam,“ allein wie gesagt, sie sind gleichsam verkehrt befestigt und aufgemacht, haben den dienenden Leib mit den seligen Göttern und die beherrschende Seele mit den unseligen Menschen gemein, den unteren Teil nach oben und den oberen nach unten. Wenn man also auch meinte, sie hätten mit den Göttern die Ewigkeit insofern gemein, als ihre Seele nicht, wie die der irdischen Lebewesen, durch den Tod vom Leibe getrennt wird, so ist doch deshalb ihr Leib nicht als der ewige Träger Verherrlichter, sondern als die ewige Fessel Verdammter zu betrachten.

10. Im Verfolg der Meinung Plotins erscheinen die Menschen in ihrem sterblichen Leibe weniger unselig als die Dämonen in ihrem ewigen.

Plotinus gilt doch sicher als der Philosoph, der in den unserm Gedenken nahe stehenden Zeiten[421] besser als die übrigen Plato verstanden hat. Er sagt, wo er von der menschlichen Seele handelt[422] : „Der barmherzige Vater machte ihr sterbliche Fesseln.“ Er betrachtete es demnach geradezu als einen Erweis der Erbarmnis Gottes des Vaters, daß die Menschen dem Leibe nach sterblich sind, damit sie nicht immerdar von dem Elend dieses Lebens gefangen gehalten würden. Solcher Erbarmnis wurden die Dämonen in ihrer Schlechtigkeit für unwürdig erachtet, und sie erhielten zu dem Elend einer den Leidenschaften preisgegebenen Seele nicht einen sterblichen Leib wie die Menschen, sondern einen ewigen. Sie wären nämlich glücklicher als die Menschen, wenn sie wie diese einen sterblichen Leib und wie die Götter einen glückseligen Geist hätten. Und sie stünden auf gleicher Stufe mit den Menschen, wenn sie zu ihrem unseligen Geist wenigstens einen sterblichen Leib, wie diese, verdient hätten, wofern sie freilich einige Gottseligkeit erwürben, um wenigstens im Tode von den Mühsalen auszuruhen. So aber sind sie bei ihrem unseligen Geiste nicht nur nicht glücklicher als die Menschen, sondern infolge der immerwährenden Fessel des Leibes sogar noch unseliger. Denn wenn Apuleius die Dämonen mit allem Nachdruck als ewig bezeichnet, so will er damit sagen, daß sie niemals irgend in Gottesseligkeit und Weisheit voranschreiten und aus Dämonen Götter werden.

11. Was ist von der Ansicht der Platoniker zu halten, daß die Seelen der Menschen nach dem Tode Dämonen seien?

Apuleius sagt allerdings, daß auch die Seelen der Menschen Dämonen seien, und aus den Menschen würden Schutzgeister, wenn sie sich wohl verdient gemacht hätten, wenn schlecht, Gespenster oder Larven; und als Manengötter bezeichne man sie, wenn es ungewiß sei, ob sie sich gut oder schlecht verdient gemacht hätten. Aber man braucht nicht eben viel Scharfsinn aufzuwenden um zu erkennen, welchem Abgrund von Sittenverderbnis diese Anschauung Tür und Tor öffne. Denn wenn die Menschen wähnen, sie würden einmal, wären sie auch noch so schlecht gewesen, Larven oder Manengötter, so werden sie um so schlechter, je mehr sie zu schaden begierig sind, da sie ja vermeinen, sie würden nach dem Tode sogar durch Opfer, also durch eine Art göttlicher Verehrung, dazu aufgefordert, Schaden anzurichten. Sind doch nach Apuleius die Larven schädigende Dämonen, die vorher Menschen waren. Doch darüber erhebt sich eine eigene Frage. Dagegen werden nach Apuleius die Seligen von den Griechen deshalb εὐδαίμονες genannt, weil sie gute Geister seien d. h. gute Dämonen, womit er aufrecht erhält, daß auch Menschenseelen Dämonen seien.

421Plotin lebte von 204—269.
422Enn. 4, 3, 12.

12. In dreifachem Gegensatz steht nach den Platonikern die Natur der Menschen zu der der Götter („der Götter“ ist Konjektur des Übersetzers; die Handschriften haben: „der Dämonen“.).

Hier jedoch handeln wir von jenen Dämonen, die Apuleius in der ihnen ausschließlich zukommenden Wesenheit definiert hat als Mittelwesen zwischen den Göttern und den Menschen, der Gattung nach[423] beseelte Wesen, der Seele nach Affekten zugänglich, dem Geiste nach vernunftbegabt, dem Leibe nach luftartig, der Dauer nach ewig. Nachdem er nämlich zunächst die Götter im erhabenen Himmel und die Menschen im untersten Teil der Erde, als nach Wohnsitz und nach der natürlichen Wesensverschiedenheit getrennt, voneinander abgesondert hat, schließt er mit folgenden Worten: „Nun haben wir vorerst zwei Arten von beseelten Wesen: die Menschen und die Götter, welch letztere von jenen in tiefgehendem Unterschied abstehen durch die Erhabenheit ihres Wohnsitzes, durch die ewige Dauer ihres Lebens und durch die Vollkommenheit ihrer Natur, so daß zwischen den beiden Arten von Wesen keine nähere Verbindung besteht, da ein so gewaltiger Zwischenraum jene höchsten Wohnsitze von diesen untersten trennt und die Lebenskraft dort eine ewige und nie abnehmende, hier dagegen eine hinfällige und armselige ist und jene Geister in die Glückseligkeit eingetaucht, diese zur Unseligkeit erniedrigt sind.“ Hier wird ein dreifacher Gegensatz hervorgehoben zwischen den beiden äußersten Teilen der Welt, den höchsten und den niedrigsten. Denn die drei Wesenseigenschaften, die er von den Göttern aussagt, wiederholt er, jedoch mit anderen Worten, um ihnen auf Seiten der Menschen andere drei gegenüberzustellen. Die drei Wesenseigenschaften der Götter sind: die Erhabenheit des Wohnsitzes, die ewige Dauer des Lebens und die Vollkommenheit der Natur. Diese wiederholt er mit anderen Worten in der Weise, daß er ihnen drei entgegengesetzte Eigentümlichkeiten des menschlichen Daseins gegenüberstellt. Er hat die Erhabenheit des Wohnsitzes hervorgehoben und spricht demgegenüber davon, daß „ein so gewaltiger Zwischenraum jene höchsten Wohnsitze von diesen untersten trennt“; er hat die ewige Dauer des Lebens hervorgehoben und setzt ihr gegenüber, daß zwar „dort die Lebenskraft eine ewige und nie abnehmende, hier aber eine hinfällige und armselige ist“; er hat die Vollkommenheit der Natur hervorgehoben und weist andrerseits darauf hin, daß zwar „jene Geister in die Glückseligkeit eingetaucht, diese aber zur Unseligkeit erniedrigt sind“. Dreierlei also erwähnt er auf Seiten der Götter: die Erhabenheit des Wohnsitzes, die Ewigkeit und die Glückseligkeit; und als Gegensatz dazu dreierlei auf Seiten der Menschen: der unterste Wohnsitz, die Sterblichkeit und die Unseligkeit.

13. Wie können die Dämonen, wenn sie weder die Glückseligkeit mit den Göttern, noch die Unseligkeit mit den Menschen teilen, in der Mitte zwischen den Göttern und den Menschen stehen, da sie doch dann nicht an den Eigenschaften beider Gattungen zumal Anteil haben?

Für die Dämonen nun behauptet Apuleius eine Mittelstellung zwischen diesen je drei Eigentümlichkeiten des göttlichen und des menschlichen Daseins; und bezüglich des Wohnsitzes erhebt sich auch keinerlei Schwierigkeit, denn zwischen einem obersten und einem untersten Wohnsitz kann es recht wohl einen mittleren geben und kann man von einem mittleren sprechen. Es bleiben noch die zwei andern Paare von Eigenschaften übrig, und ihnen müssen wir mehr Aufmerksamkeit schenken, um zu sehen, wie entweder sich erweisen läßt, daß den Dämonen diese zwei doppelten Eigentümlichkeiten fremd sind, oder wie sie ihnen in einer Weise, die ihre Mittelstellung erheischt, zugesprochen werden können. Indes fremd können sie ihnen nicht sein. Denn wir können zwar sagen, daß ein Wohnsitz in der Mitte weder der oberste noch der unterste ist, nicht aber können wir, da die Dämonen vernunftbegabte Wesen sind, mit Recht sagen, sie seien weder selig noch unselig, wie die Bäume oder die Tiere, die der Empfindung oder der Vernunft bar sind. Weil also ihrem Geiste Vernunft innewohnt, müssen sie notwendig entweder unselig oder selig sein. Ebensowenig können wir mit Recht sagen, daß die Dämonen weder sterblich noch ewig seien. Denn alles, was lebt, lebt entweder in Ewigkeit oder es findet im Tode das Ende für sein Leben.

423s. oben VIII 16.

Nun bezeichnet aber Apuleius die Dämonen als der Dauer nach ewig. Es bleibt demnach nur die Annahme übrig, daß die Dämonen von den beiden den höchsten Wesen zukommenden Eigenschaften der Ewigkeit und Glückseligkeit die eine haben, und von den beiden den niedrigsten Wesen zukommenden Eigenschaften der Sterblichkeit und Unseligkeit die andere. Denn wenn sie beide Eigenschaften der untersten Wesen oder beide der obersten Wesen zumal an sich haben, so sind sie nicht Mittelwesen, sondern ziehen sich zurück auf den einen oder sinken herab zu dem andern Teil. Weil sie also, wie sich zeigte, von diesem Paar gegensätzlicher Eigenschaften nicht beider zumal, die zu einem Gegensatzglied gehören, ledig stehen können, so nehmen sie von jedem Paar eine Eigenschaft an, um in der Mitte zu stehen. Und weil sie die Ewigkeit nicht von den untersten Wesen haben können, da sie sich bei diesen nicht findet, so haben sie von den höchsten Wesen nur diese allein; und sonach bleibt, um ihre Mittelstellung zu vervollständigen, nichts übrig, was sie von den untersten Wesen an sich haben könnten, als die Unseligkeit.

Es ist also nach den Platonikern den Göttern in der Höhe glückselige Ewigkeit oder ewige Glückseligkeit eigen; den Menschen in der Tiefe dagegen sterbliche Unseligkeit oder unselige Sterblichkeit; und den Dämonen in der Mitte unselige Ewigkeit oder ewige Unseligkeit. Denn mit jenen fünf Merkmalen, die Apuleius bei der Definition der Dämonen angibt, beweist er ebensowenig, was er beweisen will, daß sie nämlich Mittelwesen seien; denn drei davon läßt er sie mit uns gemein haben, daß sie nämlich der Gattung nach beseelte Wesen, dem Geiste nach vernunftbegabt und der Seele nach den Affekten zugänglich sind; eines mit den Göttern, daß sie nämlich der Dauer nach ewig sind; und eines sei ihnen allein eigentümlich, der luftartige Leib. Wie können sie also in der Mitte stehen, wenn sie nur eine Eigenschaft mit den höchsten Wesen, dagegen drei mit den untersten gemein haben? Hier muß doch jedermann sehen, wie weit sie sich von der Mittelstellung entfernen und zu den untersten Wesen sich neigen und herabgedrückt werden. In der Tat können sie jedoch auch so als in der Mitte stehend betrachtet werden, und zwar insofern, als sie eine einzige nur ihnen zukommende Eigenschaft haben, nämlich den luftartigen Leib, wie auch die höchsten und die untersten Wesen je eine einzige nur ihnen zukommende Eigenschaft haben, die Götter einen ätherischen Leib und die Menschen einen irdischen; dagegen zwei Eigenschaften, die den höchsten, den untersten und den mittleren Wesen gemeinsam zukommen, nämlich daß sie der Gattung nach beseelte Wesen und dem Geiste nach mit Vernunft begabt sind[424] . Sagt ja auch Apuleius selbst, wo er von den Göttern und den Menschen spricht: „Hier haben wir zwei Gattungen von beseelten Wesen vor uns“, und darüber besteht doch kein Zweifel, daß die Platoniker die Götter als vernunftbegabt betrachten. Es bleiben danach noch zwei Eigenschaften übrig auf Seiten der Dämonen, nämlich daß diese Wesen der Seele nach Affekten zugänglich und der Dauer nach ewig sind; davon haben sie die eine mit den untersten, die andere mit den höchsten Wesen gemein, so daß das ihrer Mittelstellung entsprechende Gleichgewichtsverhältnis hergestellt ist und sie weder zu den höchsten Wesen emporschnellen noch zu den untersten herabgedrückt werden. Darin nun gerade besteht ihre unselige Ewigkeit oder ihre ewige Unseligkeit. Denn wenn Apuleius sie charakterisiert als „der Seele nach den Affekten zugänglich“, so hätte er sie auch als „unselig“ bezeichnet, wenn er sich nicht wegen ihrer Verehrer gescheut hätte. Da nun aber die Welt durch die Vorsehung des höchsten Gottes regiert wird, wie auch die Platoniker zugeben, und nicht durch Zufall und Willkür, so wäre ihre Unseligkeit nie und nimmer eine ewige, wenn nicht ihre Schlechtigkeit groß wäre.

Wenn also die Seligen mit Recht εὐδαίμονες genannt werden, so sind keine εὐδαίμονες diese Dämonen, denen die Platoniker eine Mittelstellung zwischen den Menschen und den Göttern angewiesen haben. Welches ist nun aber der Platz guter Dämonen, die, erhaben über die Menschen, aber unter den Göttern stehend, den Menschen Beistand und den Göttern Dienste leisten? Wenn sie nämlich gut und ewig sind, sind sie natürlich auch glückselig. Bei ewiger Glückseligkeit aber können sie nicht in der Mitte stehen, weil diese sie den Göttern sehr nahebringt und von den Menschen in weitem Abstand trennt. Deshalb werden sich die Platoniker vergeblich bemühen, den

424Vgl. oben VIII 16.

Nachweis zu führen, daß gute Dämonen, wenn sie sowohl unsterblich als auch glückselig sind, mit Recht ihren Platz in der Mitte zwischen den unsterblichen und glückseligen Göttern und den sterblichen und unseligen Menschen erhalten. Da sie nämlich beide Eigenschaften, die Glückseligkeit sowohl als die Unsterblichkeit, mit den Göttern gemein haben, dagegen mit den unseligen und sterblichen Menschen nichts davon, so sind sie doch offenbar nicht so fast zwischen die Götter und die Menschen in die Mitte gestellt, als vielmehr den Menschen ferne und den Göttern nah. In der Mitte stünden sie dann, wenn sie zwei ihrer Eigenschaften nicht mit zweien des einen Teiles, sondern mit je einer der beiden Teile gemeinsam hätten; so wie der Mensch eine Art Mittelwesen ist, jedoch zwischen den Tieren und den Engeln, sofern er, da das Tier ein vernunftloses und sterbliches Wesen, der Engel dagegen ein vernunftbegabtes und unsterbliches ist, in der Mitte zwischen beiden steht, niedriger als die Engel, höher als die Tiere, ein vernunftbegabtes, sterbliches Wesen, das mit den Tieren die Sterblichkeit und mit den Engeln den Besitz der Vernunft gemein hat. Suchen wir also das Mittelding zwischen seligen Unsterblichen und unseligen Sterblichen, so müssen wir auf ein Wesen kommen, das entweder als sterbliches glückselig oder als unsterbliches unselig ist.

14. Kann der Mensch trotz seiner Sterblichkeit glücklich sein im Sinne der wahren Glückseligkeit?

Ob der Mensch glückselig und sterblich zumal sein könne, darüber besteht große Meinungsverschiedenheit. Die einen haben ihr Los in Demut betrachtet und in Abrede gestellt, daß der Mensch, solang er in diesem sterblichen Leben weilt, der Glückseligkeit fähig sein könne. Andere dagegen haben sich überhoben und zu behaupten gewagt, wer die Weisheit besitze, könne als Sterblicher glückselig sein. Warum stellt man dann nicht lieber die Weisen in die Mitte zwischen die unseligen Sterblichen und die seligen Unsterblichen, da sie die Glückseligkeit mit den seligen Unsterblichen und die Sterblichkeit mit den unseligen Sterblichen gemein haben? Denn gewiß beneiden sie niemand, wenn sie selig sind [was wäre auch unseliger als der Neid?], und verhelfen darum den unseligen Sterblichen, so gut sie es vermögen, zur Erlangung der Glückseligkeit, damit sie nach dem Tode auch unsterblich sein und sich den unsterblichen seligen Engeln beigesellen können.

15. Der wahre Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus.

Wenn dagegen alle Menschen, solang sie sterblich sind, notwendig auch unselig sind — eine Ansicht, die sich mit viel größerer Glaubwürdigkeit und Wahrscheinlichkeit vertreten läßt —, so muß man sich nach einem Mittelwesen umsehen, das nicht nur Mensch, sondern auch Gott ist, damit die glückselige Sterblichkeit dieses Mittelwesens durch ihre Dazwischenkunft die Menschen aus der sterblichen Unseligkeit zur seligen Unsterblichkeit führe; ein solches Mittelwesen hatte es nicht nötig, weder sterblich zu werden, noch sterblich zu bleiben. Denn wenn es sterblich wurde, geschah es nicht deshalb, weil die Gottheit des Wortes schwach geworden wäre, sondern weil es die Schwachheit des Fleisches annahm; nicht aber blieb es sterblich in eben dem Fleische, das es von den Toten erweckt hat; denn das ist die Frucht seiner Vermittlung, daß auch die, derentwegen er Vermittler geworden ist, nicht im ewigen Tode auch nur des Fleisches verbleiben sollten. Demnach mußte dem Mittler zwischen uns und Gott einerseits eine vorübergehende Sterblichkeit, andrerseits eine fortdauernde Glückseligkeit eignen, damit er sich durch das, was vorübergeht, den Todverfallenen angleiche und zu dem, was fortdauert, aus dem Tode hinüberführe. Die guten Engel können also zwischen unseligen Sterblichen und seligen Unsterblichen nicht Mittelwesen sein, weil auch sie sowohl selig als unsterblich sind; wohl aber können solche Mittelwesen die bösen Engel sein, weil sie mit dem einen Teil die Unsterblichkeit und mit dem andern die Unseligkeit gemein haben. Ihnen steht gegenüber der gute Mittler, der im Gegensatz zu ihrer Unsterblichkeit und Unseligkeit einerseits vorübergehend sterblich sein wollte, andrerseits in Ewigkeit glückselig

verharren konnte; und so hat er sie sowohl im Hochmut ihrer Unsterblichkeit als auch in der Bosheit ihrer Unseligkeit bei dem Streben, durch Großtun mit ihrer Unsterblichkeit zur Unseligkeit zu verführen, durch seine Erniedrigung im Tode und durch seine Herablassung aus der Seligkeit zunichte gemacht in denen, deren Herzen er durch seinen Glauben gereinigt und von ihrer ausbündig unreinen Herrschaft befreit hat.

Wen soll also der sterbliche und unselige Mensch, in weitem Abstand getrennt von den Unsterblichen und Seligen, als Mittelwesen erwählen, durch das er mit der Ewigkeit und Glückseligkeit verbunden werden könnte? Was an den Dämonen anziehen könnte, ihre Unsterblichkeit, ist unselig; was bei Christus Anstoß erregen könnte, seine Sterblichkeit, hat sein Ende erreicht. Auf der einen Seite also ewigwährende Unseligkeit, vor der man sich zu hüten hat, auf der andern Seite der Tod, den man aber nicht zu fürchten braucht, weil er sich nicht für die Dauer zu behaupten vermochte, und ewigwährende Glückseligkeit, die man lieben muß. Der unsterbliche und zugleich unselige Mittler bietet sich ja doch nur mit dem Erfolg an, die Menschen nicht zu einer seligen Unsterblichkeit gelangen zu lassen, weil das Hindernis einer solchen bestehen bleibt, nämlich eben die Unseligkeit; dagegen bot sich der sterbliche und glückselige Mittler mit dem Erfolg an, nach Ablauf der sterblichen Frist einerseits aus den Gestorbenen Unsterbliche zu machen, eine Verwandlung, die er an sich selber in der Auferstehung vor Augen geführt hat, andrerseits aus Unseligen Glückselige, aus deren Reihen er selbst niemals herausgetreten ist. Es ist also ein gewaltiger Unterschied zwischen einem bösen Mittler, der die Freunde trennt, und dem guten Mittler, der die Feinde versöhnt. Und eine Menge von trennenden Mittlern gibt es deshalb, weil die Menge, die selig ist, durch Anteilnahme an dem einzigen Gott glückselig wird; um diese Anteilnahme gekommen und dadurch unselig geworden, erweist sich die Menge der bösen Engel, die sich der Erlangung der Glückseligkeit als Hindernis entgegenstemmt, nicht als Hilfsmacht sich darbietet, gewissermaßen auch eben durch ihre große Zahl hinderlich für die Erreichung des einen beseligenden Gutes, da wir hierzu nicht einer Mehrheit von Mittlern, sondern nur eines einzigen Mittlers bedurften, und zwar eben dessen, durch dessen Gemeinschaft wir glückselig sein sollten, d. i. des Wortes Gottes, das nicht geworden ist, und durch das Alles geworden ist[425] . Dieses ist jedoch nicht deshalb Mittler, weil es das Wort ist; denn das im erhabensten Sinne unsterbliche und glückselige Wort steht hoch über den unseligen Sterblichen; sondern Mittler ist es dadurch, daß es Mensch ist, indem es eben dadurch zu verstehen gab, daß man zu jenem nicht nur glückseligen, sondern auch beseligenden Gute hin keine anderen Mittler aufzusuchen brauche in der Meinung, sie müßten uns die Stufen dahin bahnen, da der glückselige und beseligende Gott, unserer Menschheit teilhaftig geworden, den kürzesten Weg zugänglich machte, seiner Gottheit teilhaftig zu werden. Denn seine Erlösung von Tod und Unseligkeit hebt uns nicht zu den unsterblichen und seligen Engeln empor in dem Sinne, daß wir durch Gemeinschaft mit ihnen unsterblich und selig würden, sondern zu jener Dreifaltigkeit, durch deren Gemeinschaft auch die Engel selig sind. Also blieb er, da er, um Mittler zu sein, in Knechtsgestalt[426] unter den Engeln stehen wollte, in Gottesgestalt über den Engeln; in einer Person hier unten der Weg des Lebens, dort oben das Leben.

16. War es nun vernünftig von den Platonikern, zu lehren, daß die Götter im Himmel der Berührung mit dem Irdischen aus dem Wege gehen und deshalb sich mit den Menschen nicht einlassen, daß es vielmehr des Beistandes der Dämonen bedürfe, um die Gunst der Götter zu erlangen?

Es ist nämlich nicht wahr, was der Platoniker Apuleius dem Plato in den Mund legt: „Kein Gott tritt in Beziehung zu einem Menschen“[427] ; und das sei, meint er, das hervorstechendste Merkmal ihrer Erhabenheit, daß sie durch keinerlei Berührung mit den Menschen befleckt werden. Damit gibt er zu, daß die Dämonen befleckt werden, und sonach vermögen sie die, von denen sie befleckt werden, nicht zu reinigen, und es werden die einen wie die andern unrein, die Dämonen durch die

425Vgl. Joh. 1, 3.
426Phil. 2, 7.
427Vgl. oben VIII 18.

Berührung mit den Menschen und die Menschen durch die Verehrung der Dämonen. Oder aber die Dämonen sind, wenn sie mit den Menschen in Berührung und Beziehung treten können, ohne befleckt zu werden, unabweislich vorzüglichere Wesen als die Götter, da diese befleckt würden, wenn sie in Beziehung träten. Denn das wird als Charakteristiken der Götter bezeichnet, daß die Berührung mit Menschen sie in ihrer erdenfernen Erhabenheit nicht beflecken könne. Plato rühmt zwar nach der Versicherung des Apuleius den höchsten Gott, den Schöpfer des Alls, den wir den wahren Gott nennen, in dem Sinne, daß er allein es sei, der bei der Armseligkeit der menschlichen Sprache durch keinerlei Worte auch nur einigermaßen geschildert werden könne; selbst den Weisen, wenn sie sich durch die Kraft des Geistes möglichst vom Leibe losgemacht haben, leuchte das Verständnis dieses Gottes kaum auf, höchstens zuweilen auf Momente, wie ein glänzendes Licht aus tiefster Finsternis mit blitzschnellem Scheine aufleuchtet und wieder verschwindet. Wenn nun aber der über alles erhabene, wahrhaft höchste Gott mit erkennbarer und unaussprechlicher Gegenwart, wenn auch nur zuweilen, wenn auch nur wie ein glänzendes Licht, das blitzschnell aufleuchtet und wieder verschwindet, aber doch eben wirklich dem Geiste der Weisen nahe ist, so sie sich möglichst vom Leibe losgemacht haben, ohne daß er von ihnen befleckt werden könnte, was soll man dann dazu sagen, daß diese Götter deshalb hoch oben an erhabener Stätte ihren Platz erhalten, damit sie nicht durch Berührung mit den Menschen befleckt werden? Als ob die Berührung nicht schon durch das Schauen hergestellt würde und wir jene ätherischen Körper nicht schauten, durch deren Licht die Erde zur Genüge erhellt wird! Wenn nun durch das Schauen die Gestirne nicht befleckt werden, die er lauter sichtbare Götter nennt, so werden auch die Dämonen durch den Blick der Menschen nicht befleckt, obwohl man sie aus der nächsten Nähe schaut. Oder sollten die Götter, die durch das Schauen mit den Augen nicht befleckt werden, etwa durch die menschliche Stimme befleckt werden und brauchen sie demnach die Dämonen als Mittler und Überbringer der Gespräche der Menschen, von denen sie weit weg sind, damit sie ihre Unbeflecktheit voll aufrecht erhalten? Und was soll ich erst von den übrigen Sinnen sagen? Durch Riechen könnten doch die Götter nicht befleckt werden, wenn sie da wären, noch können auf diesem Wege die Dämonen, wenn sie da sind, durch die Ausdünstung lebender menschlicher Leiber befleckt werden, wenn sie durch den gewaltigen Kadaverbrodem der Opfer nicht befleckt werden. Was aber den Geschmacksinn betrifft, so drängt sie kein Bedürfnis, einen sterblichen Leib zu erquicken, dazu, daß sie, von Hunger getrieben, Nahrung von den Menschen heischten. Den Tastsinn endlich hat man in seiner freien Gewalt. Denn wenn man auch von Berührung hauptsächlich mit Bezug auf den Tastsinn spricht, so würden die Dämonen, wenn sie wollten, doch nur insofern mit den Menschen in Berührung kommen, als sie sähen und gesehen würden, hörten und gehört würden. Dagegen liegt keine Notwendigkeit vor, den Tastsinn zu betätigen. Denn das würden die Menschen nicht zu begehren wagen, zufrieden, wenn sie nur des Anblicks und der Zwiesprache der Götter und der guten Dämonen genössen; und selbst wenn sie in ihrer Neugier so weit gingen, so kann man ja nicht einmal einen Sperling betasten, ohne ihn zuerst gefangen zu haben, geschweige denn einen Gott oder einen Dämon wider dessen Willen. Demnach könnten die Götter immerhin in der Weise mit den Menschen körperlich in Beziehung treten, daß sie schauen und sich sehen lassen, daß sie sprechen und hören. Wenn, wie erwähnt, die Dämonen auf solche Weise Beziehungen unterhalten, ohne befleckt zu werden, während die Götter befleckt würden, wenn sie solche Beziehungen unterhielten, so heißt dies nicht weniger, als die Dämonen für erhaben über die Möglichkeit einer Befleckung und die Götter für zugänglich einer Befleckung erklären. Wenn aber die Dämonen ebenfalls befleckt werden, was nützen sie dann den Menschen zu einem seligen Leben nach dem Tode, da sie sie, selbst befleckt, nicht zu reinigen vermögen, um sie in gereinigtem Zustand mit den unbefleckten Göttern in Verbindung zu bringen, zu denen sie Mittler für die Menschen sind? Wozu frommt den Menschen überhaupt die freundschaftliche Vermittlung der Dämonen, wenn diese ihnen gerade diese Wohltat nicht erweisen? Etwa dazu, daß die Menschen durch die Vermittlung der Dämonen nach dem Tode nicht zu den Göttern übergehen, sondern wie die Dämonen befleckt weiter leben, sowenig glückselig wie sie? Man müßte nur annehmen, daß die Dämonen ihres Reinigungsamtes gegenüber ihren Freunden walten nach Art der Toilettenschwämme und ähnlicher Reinigungsmittel, so daß sie also um so schmutziger werden, je

sauberer die Menschen durch deren Reinigungsarbeit werden. Dann haben es aber die Götter schon mit recht schmutzigen Dämonen zu tun, sie, die der Nähe der Menschen und der Berührung mit ihnen aus dem Wege gehen, um nicht befleckt zu werden. Oder vermögen die Götter zwar die von den Menschen befleckten Dämonen zu reinigen, ohne von ihnen befleckt zu werden, die Menschen aber nicht auch? So etwas kann doch nur einer glauben, den die trugvollen Dämonen angeführt haben. Und wenn sehen und gesehen werden befleckt, so werden ja sogar die Götter, die Apuleius die sichtbaren nennt, „die hellstrahlenden Leuchten der Welt“[428] und die übrigen Gestirne, von den Menschen gesehen und sind die Dämonen vor dieser Art von Befleckung durch die Menschen sicherer, da sie nur gesehen werden können, wenn sie wollen! Oder wenn gesehen werden nicht befleckt, sondern nur sehen, so soll man einmal beweisen, daß von diesen hellstrahlenden Leuchten der Welt, die sie für Götter halten, nicht auch die Menschen gesehen werden, da sie doch ihre Strahlen bis zur Erde herabsenden. Allein diese ihre Strahlen werden nicht befleckt, wenn sie sich auch über alles mögliche Unreine ergießen, aber die Götter würden befleckt, wenn sie mit den Menschen in Berührung kämen, und wäre es auch nur eine Berührung, die eine Hilfe ermöglichte. Denn das ist nun doch einmal Tatsache, daß die Erde von den Strahlen der Sonne und des Mondes berührt und daß dieses Licht von der Erde nicht befleckt wird.

17. Zur Erlangung des glückseligen Lebens, das in der Teilnahme am höchsten Gut besteht, bedürfen die Menschen nicht eines solchen Mittlers, wie es ein Dämon ist, sondern eines solchen, wie Christus einer ist.

Dabei kann ich mich nicht genug wundern, daß so gelehrte Leute, nach denen alles Körperliche und Sinnenfällige hinter dem Unkörperlichen und rein Geistigen zurückzutreten hat, in die Frage über das glückselige Leben nur überhaupt die körperliche Berührung hereinziehen. Wo bleibt da der Ausspruch Plotins[429] : „Man muß also zum teuersten Vaterland seine Zuflucht nehmen, dort ist der Vater, dort ist alles. Und welches ist das Schiff, welches der Weg? Gott ähnlich werden.“ Wenn man also Gott um so näher kommt, je mehr man ihm ähnlich wird, so besteht das Fernsein von ihm in nichts anderem als in der Unähnlichkeit mit ihm. Ihm, dem ewigen und unwandelbaren Unkörperlichen ist aber die Seele des Menschen um so unähnlicher, je begehrlicher ihr Sinnen auf die irdischen und vergänglichen Dinge gerichtet ist. Um hier Heilung zu schaffen, bedarf es allerdings eines Mittlers, weil eben das Sterbliche und Unreine in der Tiefe zu der unsterblichen Reinheit in der Höhe nicht paßt, jedoch nicht eines Mittlers, der zwar einen den höchsten Wesen nahestehenden unsterblichen Leib, aber einen den niedrigsten ähnlichen siechen Geist hat [ein Siechtum, das sich auch darin äußert, daß er uns neidisch um die Heilung bringen will, statt uns dazu behilflich zu sein], sondern eines solchen, der sich uns hier in der Tiefe angleicht hinsichtlich der Sterblichkeit des Leibes, aber kraft einer unsterblichen Gerechtigkeit des Geistes, durch die er bei den höchsten Wesen unverrückbar verblieben ist nicht im örtlichen Sinne, sondern erhabener Ähnlichkeit nach, uns zur Reinigung und Befreiung göttliche Hilfe gewähre. Dieser wahrhaft unbefleckbare Gott hat natürlich keine Befleckung zu befürchten von Seiten des Menschen, den er angezogen hat, noch von Seiten der Menschen, unter denen er in Menschengestalt gewandelt ist. Und von nicht geringer Bedeutung sind einstweilen einmal diese beiden heilsamen Lehren, die er durch seine Menschwerdung gab, daß nämlich die wahre Gottheit durch das Fleisch nicht befleckt werden könne und daß die Dämonen, weil sie kein Fleisch haben, noch nicht für besser zu halten sind als wir. Das ist „der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus“, wie ihn die Heilige Schrift mit Nachdruck nennt[430] ; doch ist hier nicht der Ort, geziemend nach meinem Vermögen über seine Gottheit zu sprechen, durch die er dem Vater immer gleich ist, und über seine Menschheit, durch die er uns ähnlich geworden ist.

428Verg. Georg. 1, 5 f.
429Enn. 1, 6, 8; 2, 3.
4301 Tim. 2, 5.

18. Die Dämonen haben, wenn sie durch ihre Vermittlung den Weg zu Gott verheißen, in ihrer trügerischen Art lediglich die Absicht, die Menschen vom Wege der Wahrheit abzulenken.

Dagegen jene falschen und trügerischen Mittler, die Dämonen, die uns, obwohl sie sich infolge der Unreinheit ihres Geistes an vielen Wirkungen als unselig und bösartig offenbaren, unter dem Vorwand der räumlichen Entfernung [der Götter] und gestützt auf die Leichtigkeit ihrer luftartigen Leiber, vom Aufschwung der Seele abhalten und abziehen wollen, sie ebnen nicht den Weg zu Gott, sondern verhindern, daß man ihn einschlage. Denn selbst wenn es sich hier um einen räumlichen Weg handelte [eine ganz falsche und irrtumsschwangere Meinung, weil die Gerechtigkeit nicht auf räumlichem Wege wandelt; denn wir müssen zu Gott emporsteigen durch geistige d. i. unkörperliche Ähnlichkeit, nicht über eine räumlich-körperliche Höhe], aber immerhin, wenn es sich hier um einen räumlichen Weg handelte, den die Freunde der Dämonen nach der Stufenfolge der Elemente ordnen, indem sie den Dämonen in der Luft eine Mittelstellung anweisen zwischen den Göttern im Äther und den Menschen auf der Erde, so haben nach ihnen die Götter doch eben den Vorzug, daß sie wegen der räumlichen Entfernung durch Berührung mit den Menschen nicht befleckt werden. Also nehmen sie an, daß die Dämonen von den Menschen befleckt werden, statt daß die Menschen von den Dämonen gereinigt würden, und daß sogar die Götter befleckt würden, wenn nicht die räumliche Höhe ihres Sitzes sie davor bewahrte. Ein unseliger Glaube, auf diesem Wege gereinigt zu werden, wo von befleckenden Menschen, befleckten Dämonen, befleckbaren Göttern die Rede ist! Wer sollte sich nicht lieber für den Weg entscheiden, auf dem man den mehr noch befleckenden Dämonen entgeht und die Menschen durch einen unbefleckbaren Gott gereinigt werden von der Befleckung zum Anschluß an unbefleckte Engel?

19. Das Wort „Dämonen“ wird nicht einmal mehr von den Verehrern der Dämonen zur Bezeichnung eines guten Wesens gebraucht.

Doch ich muß mich jetzt, damit es nicht den Anschein gewinne, als würde auch ich nur um Worte streiten, über die guten Engel äußern; denn manche Dämonenverehrer, darunter auch Labeo, versichern, daß die Wesen, die sie als Dämonen bezeichnen, von anderen Engel genannt würden, wobei sie die Existenz guter Engel nicht in Abrede stellen, nur daß sie sie lieber gute Dämonen als gute Engel nennen. Wir dagegen lesen in der Schrift, die für uns als Christen maßgebend ist, zwar davon, daß die Engel teils gut, teils böse sind, nirgends aber von guten Dämonen ; sondern wo immer sich in diesen Schriften das Wort Dämon findet, sei es in der Form daemones oder daemonia, werden damit stets nur böse Geister bezeichnet. Und diesen Sprachgebrauch hat man sich so allgemein angeeignet, daß auch unter den sogenannten Heiden, die die Verehrung vieler Götter und Dämonen als Pflicht hinstellen, kaum einer im wissenschaftlichen Sprachgebrauch so zu Hause ist, daß er auch nur seinem Sklaven als Schmeichelei sagen möchte: „Du hast einen Dämon“, sondern niemand darüber in Zweifel sein kann, daß man mit einer solchen Anrede, man mag sie gegen wen immer gebrauchen, nur in dem Sinn verstanden werde, als habe man eine Schmähung gebrauchen wollen. Warum also sollen wir uns bei den angekündigten Ausführungen über die Engel dieses Wortes bedienen, das nun doch einmal bei so vielen, ja fast allen Ohren Anstoß erregt, weil man es nur im schlimmen Sinn zu nehmen pflegt, während wir diesem Anstoß, den der Name Dämon verursachen kann, durch Anwendung des Wortes Engel aus dem Wege gehen können?

20. Kennzeichnung der Wissenschaft, die die Dämonen hochmütig macht.

Freilich vermittelt schon die Herkunft des Wortes Dämon einen sehr beachtenswerten Aufschluß, wenn wir die göttlichen Bücher mit heranziehen. Dämonen[431] heißen sie von ihrer Wissenschaft[432] . Der Apostel aber, im Heiligen Geiste redend, sagt: „Die Wissenschaft macht aufgeblasen, die Liebe

431ein griechisches Wort
432δαίμων = δαήμων, wissend, kundig, erfahren.

dagegen erbaut“[433] ; das kann nichts anderes bedeuten, wenn man es richtig auffaßt, als: Die Wissenschaft ist dann von Nutzen, wenn ihr die Liebe innewohnt; ohne die Liebe dagegen macht sie aufgeblasen d. h. treibt sie empor zum Hochmut nichtigster Windbeutelei. Es findet sich also in den Dämonen Wissenschaft ohne Liebe, und das ist der Grund, weshalb sie so aufgeblasen, d. h. so hochmütig sind, daß sie alles aufboten und, soviel sie können und bei wem sie können, immer noch aufbieten, daß ihnen göttliche Ehre und religiöser Dienst erwiesen werde, der dem wahren Gott gebührt, wie sie wohl wissen. Welche Kraft jedoch gegenüber dem Hochmut der Dämonen, von dem das Menschengeschlecht verdientermaßen in Besitz genommen wurde, die Selbsterniedrigung Gottes habe, die in Christus in die Erscheinung trat, das wissen die von unlauterer Selbstüberhebung aufgeblasenen Menschenseelen nicht, die den Dämonen zwar durch Hochmut, nicht aber durch Wissen ähnlich sind.

21. Wie weit hat der Herr den Dämonen offenbar werden wollen?

Wohl aber wissen die Dämonen auch dies; hielten sie doch dem mit der Schwachheit des Fleisches bekleideten Herrn vor: „Was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus von Nazareth? Bist du gekommen, uns zu verderben?“[434] Daraus geht klar hervor, daß ihnen großes Wissen eigen war, daß ihnen aber die Liebe nicht eigen war. Denn sie fürchteten von ihm die ihnen gebührende Pein, dagegen liebten sie nicht an ihm die Gerechtigkeit. Indes ward ihnen über ihn so viel offenbar, als ihm beliebte; und es beliebte ihm so viel, als nötig war. Nicht jedoch war er ihnen so offenbar wie den heiligen Engeln, die an seiner Ewigkeit, sofern er das Wort Gottes ist, genießenden Anteil erhielten, sondern so, wie es zum Schrecken derer nötig war, aus deren sozusagen tyrannischer Gewalt er die Vorherbestimmten zu befreien und hinüberzuretten in sein Reich und in seine ewig wahrhafte und wahrhaft ewige Herrlichkeit gekommen war. Er ward also den Dämonen offenbar, nicht sofern er das ewige Leben und das unwandelbare Licht ist, das die Gottseligen erleuchtet und das zu schauen die Herzen durch den Glauben an ihn gereinigt werden, sondern durch gewisse zeitliche Erweise seiner Macht und durch Anzeichen seiner tiefverborgenen Gegenwart, die derart waren, daß sie den engelhaften Sinnen, durch die auch die bösen Geister ausgezeichnet sind, eher wahrnehmbar wurden als der menschlichen Schwachheit. Als er übrigens diese Äußerungen ein wenig zurückzuhalten für gut fand und sich noch etwas tiefer in die Verborgenheit zurückzog, wußte der Fürst der Dämonen nicht, wie er mit ihm daran sei, und versuchte ihn[435] , um herauszubringen, ob er Christus sei, soweit er selber sich versuchen ließ, um den Menschen, den er an sich trug, uns zur Nachahmung zu einem Vorbild zu stimmen. Als ihm aber nach dieser Versuchung die Engel dienten, wie geschrieben steht, natürlich die guten und heiligen Engel und deshalb den unreinen Geistern ein Gegenstand der Furcht und des Schreckens, ward er den Dämonen in seiner wahren Größe mehr und mehr offenbar, so daß keiner seinem Befehl zu widerstehen wagte, obgleich sich nach außen an ihm die Schwachheit des Fleisches zeigte.

22. Der Unterschied zwischen dem Wissen der heiligen Engel und dem der Dämonen.

Diesen heiligen Engeln nun gilt das gesamte Wissen um die körperlichen und zeitlichen Dinge, das die Dämonen aufbläht, für geringfügig; nicht als wüßten sie um diese Dinge überhaupt nicht, sondern weil ihnen die Liebe Gottes lieb ist, durch die sie geheiligt werden, und weil sie angesichts der nicht nur unkörperlichen, sondern auch unwandelbaren und unaussprechlichen Schönheit Gottes, zu der sie in heiliger Liebe entbrennen, alles, was niedriger ist und nicht ist, was jenes Wesen ist, und darunter auch sich selbst verachten, um aus der Fülle ihres Gutseins heraus das Gut, wodurch sie gut sind, zu genießen. Und deshalb kennen sie auch die zeitlichen und wandelbaren Dinge genauer als die Dämonen; denn sie schauen deren Urgründe im Worte Gottes, durch das die

---

4331 Kor. 8, 1.
434Mark. 1, 24; Matth. 8, 29.
435Matth. 4, 1 ff.

Welt geworden ist; und an der Hand dieser Urgründe findet das eine Billigung, das andere Mißbilligung, alles aber seine Ordnung. Die Dämonen dagegen schauen nicht die ewigen und maßgebenden Gründe des Zeitlichen in der Weisheit Gottes, sondern sehen nur infolge einer größeren Erfahrenheit in Anzeichen, die uns verborgen sind, weit mehr von der Zukunft voraus als die Menschen; auch ihre eigenen Maßnahmen sagen sie bisweilen voraus. Und endlich täuschen sich die Dämonen häufig, die Engel dagegen niemals. Denn etwas anderes ist es, aus Zeitlichem Zeitliches und aus Wandelbarem Wandelbares erschließen und in dieses mit einem seiner Art nach zeitlichen und wandelbaren Willen und Vermögen einzugreifen, was den Dämonen aus einem bestimmten Grunde gestattet ist, und etwas anderes, in den ewigen und unwandelbaren Gesetzen Gottes, die in seiner Weisheit leben, den Wandel des Zeitlichen vorhersehen und den Willen Gottes, der in allem ebenso absolut feststehend als machtvoll ist, durch Teilnahme an seinem Geiste erkennen; das ist zum wohlberechtigten Unterschied den heiligen Engeln gewährt. Daher sind sie nicht bloß ewig, sondern auch glückselig. Und das Gut, durch das sie glückselig sind, ist für sie Gott, von dem sie erschaffen sind. Denn seine Gemeinschaft und Anschauung genießen sie unverrückbar.

23. Der Name Götter wird den Göttern der Heiden fälschlich beigelegt, dagegen findet er auf Grund des Zeugnisses der göttlichen Schriften sowohl auf die heiligen Engel als auch auf die gerechten Menschen Anwendung.

Wollen die Platoniker diese Engel lieber Götter als Dämonen nennen und sie jenen Göttern beizählen, die nach ihrem Gründer und Meister Plato vom höchsten Gott erschaffen worden sind, so mögen sie das immerhin tun; um bloße Worte streiten wir uns nicht mit ihnen. Denn wenn sie sie unsterblich nennen mit der Beschränkung, daß sie trotzdem vom höchsten Gott erschaffen seien, und wenn sie sagen, diese Wesen seien nicht durch sich selbst, sondern durch ihre innige Beziehung zu dem, der sie erschaffen hat, glückselig, so stimmen sie in der Sache mit uns überein, mögen sie diese Wesen wie immer nennen. Daß dies aber die Ansicht der Platoniker, wenn nicht aller, so doch der bedeutenderen sei, läßt sich aus ihren Schriften ersehen. Ja selbst hinsichtlich des Namens Götter, den sie derartigen unsterblichen und glückseligen geschöpflichen Wesen beilegen, findet sich zwischen uns und ihnen kaum einige Abweichung; denn auch in unserer Heiligen Schrift kommt vor: „Der Gott der Götter, der Herr, hat gesprochen“[436] , und an anderer Stelle: „Lobsinget dem Gott der Götter“[437] , und wieder an anderer Stelle; „Der große König über alle Götter“[438] . Was es dagegen zu bedeuten hat, wenn es heißt: „Furchtbar ist er über alle Götter“[439] , das wird gleich im folgenden Verse erläutert: „Denn alle Götter der Heiden sind Dämonen, der Herr aber hat die Himmel gemacht“. Der Psalmist sagt also „über alle Götter“, jedoch „der Heiden“, d. h. über die, die von den Heiden für Götter gehalten werden, die aber „Dämonen“ sind; deshalb ist er „furchtbar“ über sie und unter dem Eindruck dieses Schreckens riefen sie: „Bist Du gekommen, uns zu verderben?“[440] Die Stelle dagegen, wo es heißt: „Der Gott der Götter“, kann nicht aufgefaßt werden im Sinne von „der Gott der Dämonen“; und den „großen König über alle Götter“ darf man doch nicht im entferntesten als den Großkönig über alle Dämonen bezeichnen. Allein die Heilige Schrift nennt auch die dem Volke Gottes angehörigen Menschen Götter. „Ich habe gesagt“, heißt es[441] , „ihr seid Götter und Söhne des Höchsten alle“. Es können also auch solche Götter gemeint sein, wenn von dem „Gott der Götter“ und von dem „großen König über alle Götter“ die Rede ist.

Hält man uns aber vor: Wenn die Menschen als Götter bezeichnet werden, sofern sie dem Volke Gottes angehören, das Gott durch Engel oder Menschen anredet, wieviel mehr verdienen dann diese Namen die Unsterblichen, die sich der Glückseligkeit erfreuen, zu der die Menschen durch die

436Ps. 49, 1
437Ebd. 135, 2.
438Ebd. 94, 3.
439Ps. 95, 4 f.
440Mark. 1, 24.
441Ps. 81, 6.

Verehrung Gottes zu gelangen sich sehnen, so haben wir darauf die einfache Antwort: Nicht ohne Grund werden in den heiligen Schriften deutlicher Menschen Götter genannt als jene unsterblichen und glückseligen Wesen, denen wir nach der Verheißung bei der Auferstehung gleich sein werden; Schwachheit und Unglaube sollen sich nämlich nicht herausnehmen, wegen der Erhabenheit dieser Wesen eines davon als Gott uns hinzustellen. Einem Menschen gegenüber besteht diese Gefahr nicht. Und unzweideutiger mußten die Menschen im Volke Gottes als Götter bezeichnet werden, damit sie die Gewißheit und Zuversicht erlangten, daß der ihr Gott sei, der „der Gott der Götter" heißt; denn mögen immerhin die unsterblichen und glückseligen Wesen, die im Himmel sind, Götter genannt werden, so heißen sie doch niemals die Götter der Götter, das will sagen die Götter der dem Volke Gottes angehörigen Menschen, denen die Worte gelten: „Ich habe gesagt, ihr seid Götter und Söhne des Höchsten, alle". In diesem Sinne sagt der Apostel[442] : „Wenn es auch solche gibt, die man Götter nennt, sei es im Himmel oder auf Erden, wie es denn viele Götter und viele Herren gibt, so haben doch wir nur einen Gott, den Vater, von dem alles ist und wir in ihm, und nur einen Herrn, Jesus Christus, durch den alles ist und wir durch ihn".

Man braucht also nicht lang um den Namen zu streiten, wo die Sache selbst so klar ist, daß sie keinem Zweifel unterliegt. Wenn nun wir sagen, daß aus den Reihen dieser unsterblichen seligen Wesen Engel gesandt worden seien, um den Menschen den Willen Gottes zu verkünden, und wenn die Platoniker das mißbilligen, weil nach ihrer Meinung ein solcher Dienst nicht durch solche Wesen, die sie Götter nennen, also nicht durch unsterbliche und glückselige Wesen, sondern durch Dämonen versehen wird, die sie nur als unsterblich, nicht auch als glückselig oder jedenfalls nur im Sinne von guten Dämonen, nicht von Göttern, die erhaben thronen, fern von der Berührung mit Menschen, als unsterblich und glückselig zugleich zu bezeichnen wagen, so handelt es sich zwar offensichtlich nur um einen Streit um Worte, jedoch das Wort Dämonen ist so verabscheuungswürdig, daß wir unsererseits es unbedingt von den heiligen Engeln fernhalten müssen. Und so wollen wir nun dieses Buch schließen mit der Erkenntnis, daß unsterbliche und glückselige Wesen, welche Bezeichnung man auch für sie gebrauchen möge, Wesen jedoch, die geworden und erschaffen worden sind, nicht Mittelwesen seien, zur unsterblichen Glückseligkeit sterbliche Unselige zu führen, von denen sie durch ihre Verschiedenheit in beiden Eigenschaften getrennt werden. Die aber, die Mittelwesen sind dadurch, daß sie die Unsterblichkeit mit den oberen und die Unseligkeit mit den unteren Wesen teilen, können uns, da sie aus selbstverschuldeter Schlechtigkeit unselig sind, um die Glückseligkeit höchstens beneiden, nicht aber sie uns verschaffen. Daher vermögen die Freunde der Dämonen nichts beizubringen, was uns bestimmen könnte, die als Helfer zu verehren, die wir vielmehr als Betrüger zu meiden haben. Daß nun aber jene Wesen, die nach der Anschauung der Platoniker als gute und deshalb nicht nur unsterbliche, sondern auch glückselige Wesen unter dem Namen von Göttern durch Dienst und Opfer wegen des glückseligen Lebens nach dem Tode zu verehren sind, daß, sage ich, diese Wesen, gleichviel welcher Art sie sind und welche Benennung ihnen zukommt, mit derartigem religiösen Dienst nur den einen Gott verehrt wissen wollen, von dem sie erschaffen und durch dessen Gemeinschaft sie glückselig sind, das will ich mit Hilfe dieses Gottes im nächsten Buch genauer darlegen.

10. Buch

1. Daß sowohl den Engeln wie auch den Menschen die wahre Glückseligkeit nur durch den einen Gott zuteil werde, haben auch die Platoniker gelehrt; aber es handelt sich darum, ob die, welche man nach ihrer Ansicht um der ewigen Glückseligkeit willen zu verehren hat, nur für den einen Gott, oder auch für sich selbst Opfer heischen.

Für jeden, der nur überhaupt des Vernunftgebrauches mächtig ist, steht es ganz außer Frage, daß alle Menschen glückselig sein wollen. Doch darüber, wer glückselig sei und wodurch man es werde,

---

442 1 Kor, 8, 5 f.

sind bei der Schwachheit der Sterblichen viele und tiefgehende Streitigkeiten entstanden, auf die die Philosophen ihre ganze Mühe und Zeit verwendet haben; sie vorzulegen und zu untersuchen würde indes zu weit führen und ist auch nicht nötig. Denn wenn sich die Leser erinnern an unsere im achten Buche enthaltenen Bemerkungen[443] anläßlich der Entscheidung, mit welchen Philosophen man sich bei dieser das glückselige Leben nach dem Tode berührenden Frage, ob man nämlich zur Erlangung eines solchen Lebens dem einen wahren Gott, der auch der Urheber der Götter ist, oder aber einer großen Zahl von Göttern mit religiöser Verehrung und mit Opfern dienen müsse, auseinanderzusetzen hat, so werden sie hier nicht eine Wiederholung jener Ausführungen erwarten, um so weniger, als sie ja durch nochmaliges Lesen ihrem Gedächtnis nachhelfen können, wenn sie sich etwa nicht mehr erinnern. Wir haben uns für die Platoniker entschieden, mit Recht die berühmtesten unter den Philosophen, da sie sich zu der Erkenntnis emporgerungen haben, daß die Menschenseele, wenn sie auch unsterblich und mit Vernunft oder Erkenntnis begabt ist, glückselig nur sein könne durch Teilnahme am Lichte jenes Gottes, von dem sie selbst und die Welt erschaffen ist. Demnach vermag nach ihnen das, was alle Menschen anstreben, ein glückseliges Leben, niemand zu erlangen, außer wer jenem einen besten Wesen, das der unwandelbare Gott ist, mit der Reinheit ungeteilter Liebe anhängt. Weil jedoch auch die Platoniker, sei es daß sie sich volkstümlichem Wahn und Irrtum anpaßten oder daß sie nach den Worten des Apostels[444] „in ihren Gedanken eitel und nichtig wurden“, die Verehrung vieler Götter für eine Pflicht hielten oder dafür ausgaben, wobei manche von ihnen die Meinung vertraten, man müsse auch den Dämonen die göttlichen Ehren des Weihedienstes und der Opfer erweisen — eine Ansicht, auf die wir unsere Erwiderung bereits zum größten Teil vorgebracht haben —, so handelt es sich jetzt darum, zuzusehen und, soweit Gott die Kraft gibt, zu untersuchen, in welcher Art wohl jene Unsterblichen und Glückseligen auf den himmlischen Thronen und bei den himmlischen Herrschaften, Fürstentümern und Gewalten[445] , die von den Platonikern als Götter oder auch zum Teil als gute Dämonen oder in Übereinstimmung mit uns als Engel bezeichnet werden, Religion und Frömmigkeit von uns betätigt wissen wollen, d. h., um es deutlicher zu sagen, ob wir unter ihrem Beifall auch ihnen oder nur ihrem Gott, der auch der unsere ist, Dienst weihen und opfern oder irgendetwas aus unserm Besitz oder uns selbst in religiöser Art weihen können.

Das ist nämlich die Verehrung, die man der Gottheit oder, um mich genauer auszudrücken, dem Gottwesen schuldet; da ich kein lateinisches Wort kenne, das diese Art von Verehrung völlig zutreffend bezeichnen würde, so bediene ich mich, wo es nötig ist, eines griechischen Wortes hierfür, des Wortes λατῦεία. Man hat das Wort λατῦεία an allen Stellen, wo es in der Hl. Schrift vorkommt, mit servitus [Dienst] wiedergegeben. Allein der Dienst, den man Menschen schuldet und mit Bezug auf den der Apostel[446] befiehlt, daß die Diener ihren Herren unterwürfig zu sein haben, wird im Griechischen mit einem andern Worte bezeichnet; dagegen bedeutet λατῦεία in dem Sprachgebrauch derer, die uns das göttliche Wort aufgezeichnet haben, immer oder so gut wie immer speziell den Dienst, der sich auf die Verehrung Gottes bezieht. Würde man diesen Dienst einfach als Verehrung bezeichnen, so wäre damit nicht betont, daß es sich um einen Dienst handelt, den man nur Gott schulde. Man spricht ja auch Menschen gegenüber von Verehrung, sei es daß es sich um eine verehrungsvolle Erinnerung oder um ehrerbietiges Benehmen in ihrer Gegenwart handelt. Und nicht nur den Wesen gegenüber, denen wir uns in ehrfurchtsvoller Demut unterwerfen, spricht man von colere [verehren], sondern selbst solchen gegenüber findet dieses Wort Anwendung, die unter uns stehen. Denn von colere leiten sich ab die Wörter agricola, colonus, incola, und die Götter selbst nennt man caelicolae, nicht als ob sie den Himmel verehrten, sondern weil sie als eine Art Kolonisten [coloni] darin wohnen; nicht als Kolonisten im Sinne von Landpächtern, die ihren Stand dem ererbten Boden verdanken und so genannt werden wegen der Bodenbebauung, die sie unter der Herrschaft des Besitzers betätigen, sondern in dem Sinne, wie ein großer Meister der lateinischen Sprache ihn anwendet[447] in den Worten:

443Oben VIII 4-9.
444Röm. 1, 21.
445Kol. 1, 16.
446Eph. 6, 5.
447Verg. Aen. 1, 12.

„Alt war die Stadt Karthago, bewohnt von tyrischen Siedlern“.

Er nennt sie Siedler oder Kolonisten als Einwohner, nicht als wären sie Ackerbauer gewesen. In demselben Sinne werden auch Städte, die von größeren Städten aus gleichsam durch AusSchwarmen der Bevölkerung gegründet wurden, Kolonien genannt. Demnach hat es allerdings seine volle Richtigkeit damit, daß Kult in einem speziellen Sinne Gott allein gebührt; weil man jedoch auch von einem Kult anderer Dinge spricht, so ist es im Lateinischen nicht möglich, den Gott gebührenden Kult mit einem einzigen Wort bündig zu bezeichnen.

Denn auch mit dem Worte „Religion“ verbindet man im Lateinischen einen mehrfachen Sinn. Auf den ersten Blick allerdings wird man sagen, daß man damit nicht jede Art von Verehrung bezeichnet, sondern speziell die Gottesverehrung [deshalb haben die lateinischen Übersetzer das griechische Wort θÿησκεία mit religio wiedergegeben]; allein nach dem lateinischen Sprachgebrauch, und zwar nicht etwa bloß der Ungebildeten, sondern auch der gelehrtesten Schriftsteller, spricht man von religio auch mit Bezug auf die Verbindlichkeit, die man in menschlichen Verhältnissen den Blutsverwandten, Verschwägerten und sonst irgendwie Verbundenen gegenüber zu wahren hat. Deshalb können wir da, wo es sich um die Gottesverehrung handelt, nicht mit der nötigen Bestimmtheit den Ausdruck religio anwenden, als bezeichne er nichts anderes als Gottesverehrung, weil dadurch dieses Wort dem Sprachgebrauch zuwider der Bezeichnung der unter den Menschen üblichen Rücksicht gegen Verwandte entzogen würde. Man versteht nun wohl vielfach auch unter pietas, dem griechischen εϤσέβεια, speziell die Gottesverehrung. Jedoch damit bezeichnet man auch das pflichtgemäße Verhalten gegen die Eltern. Und gar im Volksmund wird dieses Wort auch gebraucht für die Werke der Barmherzigkeit; eine Bedeutung, die es nach meiner Ansicht deshalb erlangt hat, weil Gott zu deren Betätigung besonders eindringlich auffordert und zu verstehen gibt, daß ihm solche Werke soviel und noch mehr als Opfer gelten[448] . Infolge dieses Sprachgebrauches bezeichnet man Gott selbst als pius [milde][449] , während allerdings die Griechen ihn in ihrer Sprache nicht εϤσέβης nennen, obwohl auch bei ihnen das Volk εϤσέβεια im Sinne von Barmherzigkeit gebraucht. Daher hat man an manchen Stellen der Schrift statt des Wortes εϤσέβεια, das nach seiner Zusammensetzung „löbliche Verehrung“ bedeutet, lieber θεοσέβεια gesetzt, das nach seiner Zusammensetzung soviel wie Verehrung Gottes bedeutet. Im Lateinischen jedoch können wir keinen von diesen beiden Ausdrücken mit einem einzigen Worte wiedergeben. Also das, was man im Griechischen λατÿεία nennt und im Lateinischen mit servitus übersetzt, wobei man jedoch den Dienst meint, mit dem wir Gott verehren, oder das, was im Griechischen θÿησκεία und im Lateinischen religio heißt, jedoch nicht Ehrfurcht ganz allgemein bezeichnet, sondern speziell die Ehrfurcht, die wir Gott entgegenbringen, oder das, was die Griechen εϤσέβεια nennen, die Lateiner dagegen nicht mit einem einzigen Wort ausdrücken, sondern etwa als cultus Dei bezeichnen können, das ist es, so behaupten wir, was man dem Gott allein schuldet, der der wahre Gott ist und seine Verehrer zu Göttern macht. Was demnach die unsterblichen und seligen Wesen aller Art in den himmlischen Wohnungen betrifft, so braucht man sie, wenn sie uns nicht lieben und unsere Seligkeit nicht wünschen, natürlich überhaupt nicht zu verehren. Wenn sie uns dagegen lieben und uns glückselig wissen möchten, so wollen sie selbstverständlich, daß wir glückselig seien durch das, wodurch sie selbst es sind; oder ist die Quelle der Glückseligkeit für uns eine andere als für sie?

2. Die Ansicht des Platonikers Plotinus über die Erleuchtung durch Gott.

448Ose. 6, 6; Matth. 9, 13; 12, 7.
4492 Par. 30, 9; Ekkli. 2, 13; Judith 7, 20.

Doch darüber besteht zwischen uns und den bekannten Hauptphilosophen keine Meinungsverschiedenheit. Sie haben vielmehr erkannt und in ihren Schriften vielfach sehr ausführlich niedergelegt, daß für jene Wesen die Quelle der Glückseligkeit die gleiche sei wie für uns, nämlich das Entgegentreten eines nur dem geistigen Schauen erkennbaren Lichtes, das nach den Platonikern Gott ist und etwas anderes als jene Wesen und von dem jene Wesen erleuchtet werden, so daß sie verklärt sind und durch die Teilnahme an ihm in der Vollkommenheit und Glückseligkeit verharren. Wiederholt und vielfach versichert Plotinus, indem er die Ansicht Platos darlegt, daß auch für die von den Platonikern angenommene Seele des Universums keine andere Quelle der Glückseligkeit bestehe als für unsere Seele, und diese Quelle sei ein Licht, das nicht die Weltseele selbst sei, sondern ein Licht, von dem sie erschaffen sei und durch dessen übersinnliche Erleuchtung erst sie in übersinnlicher Erkenntnis leuchte. Er führt auch ein Gleichnis an für diese unkörperlichen Beziehungen und nimmt es her von den sichtbaren, mächtigen Körpern am Himmelszelt; das Licht setzt er dabei gleich der Sonne und die Weltseele dem Mond. Der Mond erhält nämlich, wie man annimmt, sein Licht durch das Gegenüberstehen der Sonne. Also dieser große Platoniker sagt, die vernünftige Seele, oder mag sie vielleicht besser die intellektuelle Seele zu nennen sein — und von dieser Art denkt er sich auch die Seelen jener unsterblichen und glückseligen Wesen, die nach ihm die himmlischen Wohnsitze bevölkern —, habe kein anderes Wesen über sich als Gott, der die Welt gebildet hat und von dem auch sie selbst geschaffen worden ist; und diesen himmlischen Wesen werde das glückselige Leben und das Licht zur Erkenntnis der Wahrheit aus keiner andern Quelle zuteil wie uns; und darin stimmt er mit dem Evangelium überein, wo es heißt[450] : „Es war ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes. Dieser kam zum Zeugnis, damit er Zeugnis gebe von dem Licht, auf daß alle durch ihn glauben möchten. Er war nicht, das Licht, sondern er sollte Zeugnis geben von dem Licht. Dieses war das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen“. Der Unterschied, der hier gemacht wird, zeigt deutlich an, daß die vernünftige oder erkennende [intellektuelle] Seele, wie Johannes eine besaß, nicht sich selbst Leuchte sein könne, sondern durch Teilnahme an dem anderen, dem wahren Licht, leuchte. Das bekennt auch derselbe Johannes, da wo er, von ihm Zeugnis gebend, sagt[451] : „Von seiner Fülle haben wir alle empfangen“.

3. Von der wahren Gottesverehrung sind die Platoniker, obwohl sie Gott als den Schöpfer des Alls erkannten, abgeirrt, indem sie Engel, gleichviel ob gute oder böse, göttlich verehrten.

Demnach müßten sich also die Platoniker und alle, die sonst noch hierin der gleichen Ansicht sind, wenn sie Gott[452] , den sie doch erkannten, als Gott verherrlichen und ihm Dank sagen würden und nicht eitel geworden wären in ihren Gedanken und die Irrmeinungen des Volkes nicht teils hervorgerufen hätten, teils ihnen entgegenzutreten sich scheuten, sie müßten sich, sage ich, selbstverständlich dazu bekennen, daß sowohl jene unsterblichen und glückseligen Wesen, als auch wir Sterbliche und Unselige, wenn anders wir unsterblich und selig sein wollen, den einen Gott der Götter zu verehren haben, der unser Gott ist und der ihrige.

Ihm schulden wir den Dienst, den die Griechen λατρεία nennen, sowohl in mancherlei äußeren religiösen Betätigungen, als auch in unserm Inneren. Denn sein Tempel sind wir alle zumal und jeder für sich[453] , weil er sowohl der Gemeinschaft aller[454] , als auch den einzelnen einzuwohnen sich würdigt, nicht größer in der Gesamtheit als in dem einzelnen, weil er sich in der Masse nicht ausdehnt noch durch Teilung verkleinert. Sein Altar ist unser Herz, wenn es zu ihm erhoben ist; durch seinen Eingeborenen als den Priester versöhnen wir ihn; ihm schlachten wir blutige Opfer, wenn wir „bis aufs Blut“[455] für seine Wahrheit streiten; ihm entzünden wir das lieblichste

450Joh. 1, 6ff,
451Joh. 1, 16.
452Vgl. Röm. 1, 21.
453Kor. 3, 16.
454Lev. 26, 11; Matth. 18, 20.
455Hebr. 12, 4.

Rauchopfer, wenn wir vor seinem Angesicht in frommer und heiliger Liebe entbrennen; ihm weihen wir und erstatten wir zurück seine Gaben in uns und uns selbst; ihm widmen und heiligen wir ein Gedächtnis seiner Wohltaten durch Festfeiern und Begehung bestimmter Tage, damit sich nicht durch die Länge der Zeit undankbare Vergessenheit einschleiche; ihm bringen wir die Opfergabe der Demut und des Lobpreises auf dem Altar des Herzens dar durch das Feuer glühender Liebe. Um ihn zu schauen[456] , wie er eben geschaut werden kann, und mit ihm verbunden zu sein, reinigen wir uns von aller Makel der Sünden und der bösen Begierden und heiligen wir uns in seinem Namen. Denn er ist der Quell unserer Glückseligkeit, er das Ziel alles Strebens. Indem wir uns für ihn entscheiden oder vielmehr neuerdings entscheiden [denn durch Gleichgültigkeit hatten wir uns von ihm geschieden] — indem wir uns also für ihn neuerdings entscheiden [so hießen in Ägypten alle Könige], wovon ja auch das Wort Religion sich herleiten soll[457] , streben wir zu ihm hin durch Liebe, um durch die Erreichung des Zieles zur Ruhe zu gelangen, glückselig deshalb, weil wir durch dieses Ziel die Vollendung gewinnen. Denn unser Zielgut, über dessen Wesen sich die Philosophen so lebhaft streiten, ist kein anderes, als mit dem verbunden zu sein, der allein durch seine unkörperliche Umarmung, wenn man so sagen kann, die erkennende Seele mit wahren Tugenden begabt und befruchtet. Dieses Gut, so lautet das Gebot[458] , sollen wir lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit aller Kraft; zu diesem Gute müssen uns die leiten, die uns lieben, und müssen wir die leiten, die wir lieben. Auf solche Weise werden jene zwei Gebote erfüllt, an denen das ganze Gesetz hängt und die Propheten: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Gemüte“, und: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“. Damit nämlich der Mensch sich auf die wahre Selbstliebe verstehen lerne, wurde ihm ein Ziel festgesetzt, auf das er all sein Tun zu beziehen hat, um glückselig zu sein; denn glückselig sein und nichts anderes will jeder, der sich selbst liebt. Das Ziel aber ist, mit Gott verbunden zu sein[459] . Wenn nun also an den, der sich auf die wahre Selbstliebe versteht, das Gebot ergeht, den Nächsten zu lieben wie sich selbst, so kann der Inhalt dieses Gebotes nur der sein, daß er nach Kräften dem Nächsten die Liebe zu Gott ans Herz lege. Das ist Gottesverehrung, das ist wahre Religion, das ist echte Frömmigkeit, das ist der Gott allein geschuldete Dienst. Demnach will jede unsterbliche Gewalt, mag sie mit noch so großer Macht ausgestattet sein, wenn sie uns liebt wie sich selbst, uns zu unserer Glückseligkeit dem untertan wissen, dem sie selbst zu ihrer Glückseligkeit untertan ist. Wenn also eine solche Gewalt Gott nicht verehrt, ist sie unselig, weil sie Gottes verlustig geht; wenn sie dagegen Gott verehrt, so will nicht sie selbst als Gott verehrt werden. Im Gegenteil, dann stimmt sie, ihre ganze Kraft der Liebe einsetzend, jenem göttlichen Ausspruch zu, der da besagt[460] : „Wer den Göttern opfert und nicht dem Herrn allein, der soll ausgerottet werden“.

4. Nur dem einen wahren Gott gebührt der Opferdienst.

Denn daß wenigstens der Opferdienst — um von anderen Dingen zu schweigen, die zu der Gott gebührenden Betätigung der Religion gehören — ausschließlich Gott gebühre, wagt doch niemand zu bestreiten. Mag immerhin vieles, was der Gottesverehrung eigen ist, mißbräuchlich auf Ehrung von Menschen übertragen worden sein, sei es in allzu großer Selbsterniedrigung oder aus unheilvoller Schmeichelei, wobei man jedoch die Wesen, denen man solche Ehren erwies, für Menschen hielt, die als verehrungswürdig, und wenn man ihnen besonders viel zugesteht, als anbetungswürdig gelten; allein Opfer, das galt stets für ausgemacht, gebühren lediglich einem Wesen, das man als Gott erkennt oder dafür hält oder dafür ausgibt. Und wie alt ferner die Gottesverehrung durch Opfer ist, zeigt deutlich die Geschichte der beiden Brüder Kain und Abel, die uns berichtet, daß Gott das Opfer des älteren verwarf und auf das des jüngeren sah[461] .

456Vgl. Matth. 5, 8.
457Cic. de nat. deor. 2, 28.
458Matth. 22, 37; 39; 40.
459Vgl. Ps. 72, 28.
460Exod. 22, 20.
461Gen. 4, 4.

5. Gott heischt die Opfergaben nicht, sondern er bestand auf ihrer Darbringung, sofern diese das äußere Zeichen der Gesinnung ist, die er heischt.

So töricht ist ja wohl niemand, daß er meinte, Gott bedürfe der Opfergabe zu irgendwelchen Zwecken. Darüber spricht sich die göttliche Schrift an vielen Stellen aus; ich will um der Kürze willen nur auf die prägnante Psalmstelle[462] hinweisen: „Ich sprach zum Herrn: Mein Gott bist Du; denn Du bedarfst nicht meiner Güter“. Man hat demnach anzunehmen, daß Gott nicht nur des Opfertieres oder sonst irgendeines vergänglichen und irdischen Dinges nicht bedarf, sondern nicht einmal der Gerechtigkeit des Menschen und daß überhaupt die rechte Gottesverehrung dem Menschen Vorteil bringt, nicht Gott. Es ist wie bei dem Quell oder bei dem Licht: niemand wird sich einbilden, daß er der Quelle nützt, wenn er aus ihr trinkt, oder dem Lichte, wenn er es schaut. Und wenn von den alten Vätern andere Opfer dargebracht wurden als jetzt, blutige Tieropfer, von denen das Volk Gottes liest, ohne sie zu wiederholen, so ist dies dahin aufzufassen, daß durch solche Handlungen Dinge angedeutet wurden, die in unserm Innern vor sich gehen und darauf abzielen, daß wir Gott anhängen und dem Nächsten ebenfalls dazu verhelfen. Das sichtbare Opfer ist also das Sakrament, d. i. das heilige Zeichen eines unsichtbaren Opfers. In diesem Sinne spricht der Büßer beim Propheten oder der Prophet selbst, da er die göttliche Gnade für seine Sünden anruft[463] : „Wenn Du Opfer gewollt hättest, würde ich sie ja freilich gegeben haben; an Brandopfern hast Du kein Gefallen. Opfer vor Gott ist ein zerknirschter Geist; ein zerknirschtes und gedemütigtes Herz wird Gott nicht verschmähen“. Beachten wir, wie er im nämlichen Atemzug sagt, Gott wolle kein Opfer, und darauf hinweist, er wolle ein Opfer. Er will demnach nicht das Opfer eines geschlachteten Tieres, wohl aber das Opfer eines zerknirschten Herzens. Durch das, was Gott nach ihm nicht will, wird das angedeutet, was er nach ihm will. Er will also sagen, daß Gott solche Brandopfer nicht in dem Sinne will, wie die Toren meinen, gleichsam zu seinem eigenen Vergnügen. Denn würden die Opfer, die man für einen Gegenstand göttlichen Begehrens hielt, nicht nach Gottes Absicht einen Hinweis enthalten auf die Opfer, die er wirklich verlangt [wie eben z. B. ein in Reueschmerz zerknirschtes und gedemütigtes Herz], so hätte Gott im alten Gesetz deren Darbringung überhaupt nicht angeordnet. Deshalb mußte einmal die Zeit kommen, da mit diesen Opfern eine Änderung vorgenommen wurde, damit nicht sie statt dessen, was durch sie angedeutet wird, als begehrenswert für Gott oder doch als Empfehlung für uns aufgefaßt würden. Ein ähnlicher Gedanke kommt in einer andern Psalmstelle[464] also zum Ausdruck: „Wenn mich hungerte, würde ich es nicht erst dir sagen; denn mein ist der Erdkreis und was ihn erfüllt. Soll ich denn Fleisch der Stiere essen oder Blut der Böcke trinken?“, gleich als wollte er sagen: Hätte ich dergleichen Dinge nötig, so würde ich nicht von dir begehren, was ich selbst in meiner Gewalt habe. Und im unmittelbaren Anschluß daran äußert sich der Psalmist über Sinn und Bedeutung solcher Opfer[465] : „Opfere Gott ein Opfer des Lobes und löse dem Höchsten deine Gelübde und rufe mich an am Tage der Trübsal, so will ich dich erretten und du wirst mich preisen“. Und bei einem anderen Propheten[466] lesen wir: „Womit werde ich meinen Herrn gewinnen, meinen erhabenen Gott an mich ziehen? Werde ich ihn mit Brandopfern gewinnen, mit jährigen Kälbern? Wird der Herr gnädig gestimmt durch tausend Widder oder durch zehntausend fette Böcke? Soll ich meinen Erstgeborenen hingeben für meine Gottlosigkeit, meines Leibes Frucht für die Sünde meiner Seele? Ist dir das Richtige kund geworden, o Mensch? Oder was sollte Gott sonst von dir heischen, als daß du recht tuest und die Barmherzigkeit liebest und bereit seiest, mit dem Herrn deinem Gott zu wandeln?“ Auch bei diesen Prophetenworten ist beides auseinandergehalten, die Opfer als solche und was durch sie angedeutet wird, und es ist deutlich gesagt, daß Gott die Opfer als solche nicht heische, wohl aber die Opfer, die durch die äußeren Opfer angedeutet werden. In dem Briefe, der an

---

462 15, 2.
463 Ps. 50, 18 f.
464 Ps. 49, 12 f.
465 Ebd. 49. 14 f.
466 Mich. 6, 6 ff.

die Hebräer adressiert ist, heißt es[467] : „Wohlzutun und mitteilsam zu sein, vergesset nicht; denn durch solche Opfer gefällt man Gott“. Wenn also geschrieben steht: „Barmherzigkeit will ich über das Opfer“[468] , so ist dies dahin aufzufassen, dass ein Opfer über das andere gestellt wird; denn das, was im allgemeinen Sprachgebrauch Opfer genannt wird, ist nur ein Zeichen für das wahre Opfer. Das wahre Opfer aber ist die Barmherzigkeit: deshalb heißt es ja, wie ich eben angeführt habe: „Denn durch solche Opfer gefällt man Gott“. All die vielerlei göttlichen Vorschriften über die Opfer im Dienst des Zeltes oder des Tempels beziehen sich demnach andeutungsweise auf die Liebe zu Gott und dem Nächsten. Denn „an diesen zwei Geboten“, heißt es[469] , „hängt das ganze Gesetz und die Propheten“.

6. Von dem wahren und vollkommenen Opfer.

Folglich ist ein wahres Opfer jegliches Werk, wodurch bewirkt wird, daß wir in heiliger Gemeinschaft Gott anhängen, mit andern Worten jedes Werk, das in Beziehung gesetzt ist zu jenem Zielgut, das imstande ist, uns wahrhaft zu beseligen. Es wäre also auch die Barmherzigkeit gegen den Nebenmenschen kein Opfer, wenn sie nicht um Gottes willen geübt wird. Denn das Opfer ist, wenngleich es von einem Menschen ausgeht oder dargebracht wird, doch eben etwas auf die Gottheit Bezügliches, weshalb denn auch die alten Latiner von sacrificium sprachen. Und es ist demnach der Mensch überhaupt, wenn er durch den Namen Gottes geweiht und Gott gewidmet ist, ein Opfer, sofern er der Welt abstirbt, um Gott zu leben. Denn auch dies ist ein Akt der Barmherzigkeit, jener Barmherzigkeit, die man gegen sich selbst betätigt. Deshalb heißt es in der Hl. Schrift: „Erbarme dich deiner Seele, indem du Gott zu gefallen suchest“[470] . Ebenso ist es ein Opfer, wenn wir unsern Leib durch Mäßigung in Zucht halten, wofern wir dies, wie es unsere Schuldigkeit ist, um Gottes willen tun, so daß wir unsere Glieder nicht als Werkzeuge der Ungerechtigkeit der Sünde hingeben, sondern als Werkzeuge der Gerechtigkeit Gott[471] . Denn dazu mahnt uns der Apostel, wenn er sagt[472] : „„Ich beschwöre euch deshalb, Brüder, bei Gottes Erbarmen, daß ihr euern Leib zu einem Opfer machet, zu einer lebendigen, heiligen, Gott wohlgefälligen Opfergabe, zu eurer vernünftigen Hingabe“. Wenn also selbst der Leib, der tiefer steht als die Seele und von ihr als eine Art Diener oder Werkzeug gebraucht wird, eine Opfergabe ist, wofern sein guter und echter Gebrauch zu Gott in Beziehung gesetzt wird, wieviel mehr wird erst die Seele zu einem Opfer, wenn sie sich Gott hingibt, um, von dem Feuer seiner Liebe entzündet, das Gehaben weltlichen Begehrens abzustreifen und sich umzugestalten durch die Hingabe an ihn als an die unwandelbare Form, ihm wohlgefällig durch das, was sie von seiner Schönheit in sich aufnimmt! Das meint der Apostel, wenn er fortfährt[473] : „Und werdet nicht gleichgestaltet dieser Welt, sondern gestaltet euch um in Erneuerung eures Sinnes, um euch zu erproben, was der Wille Gottes sei, was gut und wohlgefällig und vollkommen sei“. Da nun also die wahren Opfer bestehen in Werken der Barmherzigkeit gegen uns sowohl wie gegen den Nächsten, die auf Gott bezogen werden, Werke der Barmherzigkeit aber stets den Zweck verfolgen, von Unseligkeit zu befreien, und demnach weiterhin den Zweck, glückselig zu sein [und das Gut, das uns glückselig macht, kann nur jenes sein, von dem es heißt: „Für mich ist das Zielgut, Gott anzuhängen“[474]], so ergibt sich ohne weiteres, daß die gesamte erlöste Gemeinde, d. i. die Vereinigung und Gemeinschaft der Heiligen, als ein allumfassendes Opfer Gott dargebracht wird durch den Hohenpriester, der seinerseits auch sich für uns, damit wir der Leib eines so erhabenen Hauptes seien, dargebracht hat in seinem Leiden nach seiner Knechtsgestalt. Denn diese hat er dargebracht, in dieser wurde er dargebracht, weil er in ihr Mittler ist, in ihr Priester und Opfer zugleich. Darum fährt der Apostel fort, nachdem er uns ermahnt hat, daß wir unsern Leib zu einer

467Hebr. 13, 16.
468Ose. 6, 6.
469Matth. 22, 40.
470Ekkl. 30, 24.
471Vgl. Röm. 6, 13.
472Röm. 12, 1.
473Ebd. 12, 2.
474Ps. 72, 28.

lebendigen, heiligen, gottgefälligen Opfergabe, zu unserer vernünftigen Hingabe machen und nicht dieser Welt gleichgestaltet werden, sondern uns umgestalten sollen in der Erneuerung unseres Sinnes, um zu erproben, was der Wille Gottes sei, was gut und wohlgefällig und vollkommen sei. Im Anschluß also an diese Mahnung fährt er fort[475] : „Denn ich sage allen, die unter euch sind, vermöge der Gnade Gottes, die mir gegeben ist, nicht höher von sich zu denken, als sich geziemt, sondern maßvoll, wie eben Gott jedem das Maß des Glaubens zugeteilt hat. Gleichwie wir nämlich an dem einen Leibe viele Glieder haben, alle Glieder aber nicht dieselbe Verrichtung haben, so sind wir viele ein Leib in Christus, einzeln aber untereinander Glieder, im Besitze verschiedener Gaben gemäß der Gnade, die uns gegeben worden ist“. Das ist das Opfer der Christen: „die vielen ein Leib in Christus“. Dieses Opfer feiert die Kirche auch durch das den Gläubigen bekannte Sakrament des Altares, worin ihr vor Augen gehalten wird, daß sie in dem, was sie darbringt, selbst dargebracht wird.

7.Die Liebe der heiligen Engel zu uns läßt sie nicht wünschen, daß wir sie, sondern daß wir den einen wahren Gott verehren.

Da nun jene Unsterblichen und Glückseligen in den himmlischen Wohnsitzen, die sich der Gemeinschaft ihres Schöpfers erfreuen und durch seine Ewigkeit gefestigt, durch seine Wahrheit sicher gestellt und durch sein Gnadengeschenk heilig sind, uns Sterbliche und Unselige in Barmherzigkeit lieben mit dem Wunsche, daß wir unsterblich und glückselig seien, so weisen sie es mit Recht von sich, daß wir uns ihnen opfern, sondern wollen vielmehr, daß wir uns dem opfern, dessen Opfer sie selbst samt uns sind, wie sie wohl wissen. Zusammen nämlich mit ihnen bilden wir den einen Staat Gottes, von dem es heißt im Psalm[476] : „Herrliches ist von dir gesagt, du Stadt Gottes“; nur daß wir der pilgernde Teil dieser Gemeinde sind, jene dagegen der hilfreiche Teil. Aus diesem himmlischen Teil des Staates, wo der Wille Gottes ungehemmt strahlend und unwandelbar Gesetz ist, von dieser himmlischen Kurie sozusagen [denn man trägt dort Sorge [cura] um uns] stammt ja, vermittelt an uns durch Engel[477] , die Heilige Schrift, worin zu lesen steht[478] : „Wer den Göttern opfert und nicht dem Herrn allein, der soll ausgerottet werden“. Dieser Schrift, diesem Gesetz, diesen Vorschriften treten zum Zeugnis so große Wunder an die Seite, daß es zur Genüge klar ist, wem wir uns nach der Absicht dieser Unsterblichen und Glückseligen, die uns das Gleiche wünschen wie sich, opfern sollen.

8. Hinweis auf Wunder, durch die Gott zur Stärkung der Frommen im Glauben seine Verheißungen auch unter Vermittlung von Engeln bekräftigt hat.

Wenn ich da auf die uralten Zeiten zurückgreife, so glaube ich, weiter hinauf, als gerade nötig wäre, nachzuweisen, welche Wunder geschehen sind zum Zeugnis für die Verheißungen, in denen Gott Jahrtausende vorher dem Abraham voraussagt, daß in seinem Samen alle Völker gesegnet werden sollten[479] . Wie wunderbar, daß eben dem Abraham ein Sohn geboren wurde von einer unfruchtbaren Gattin, in einem Alter, wo nicht einmal eine fruchtbare Frau mehr hätte gebären können[480] ; daß beim Opfer eben dieses Abraham eine Flamme vom Himmel zwischen den zerteilten Opferstücken hindurchfuhr[481] ; daß demselben Abraham die Zerstörung Sodomas durch Feuer vom Himmel vorhergesagt wurde von Engeln, die in Menschengestalt gastfreundlich von ihm aufgenommen worden waren und durch die er die göttliche Verheißung der Geburt eines Nachkommen erhalten hatte![482] Sodann die wunderbare Befreiung Loths, seines Brudersohnes, aus

475Röm. 12, 3-6.
476Ps. 86, 3.
477Hebr. 2, 2.
478Exod. 22, 20
479Gen. 18, 18.
480Ebd. 21, l ff
481Ebd. 15, 17. Vgl. Augustins Retraktationen II 43, oben Bd. 1, S. 23.
482Gen. 18, l ff.

Sodoma, unmittelbar vor dem Brande, durch dieselben Engel[483] , während Loths Weib auf dem Wege rückwärts schaute und plötzlich in eine Salzsäule verwandelt ward“, eine gar bedeutungsvolle Warnung, auf dem Weg zur Befreiung nicht nach seiner Vergangenheit zurückzubegehren. Ferner die zahlreichen großen Wunder, die nachmals durch Moses in Ägypten zur Befreiung des Volkes Gottes vom Joch der Sklaverei gewirkt worden sind[484] , wobei auch den Magiern des Pharao, d. i. des Königs von Ägypten, der das Volk Israel tyrannisch bedrückte, mancherlei Wunderbares zu vollbringen verstattet ward, damit sie noch wunderbarer überwunden würden. Denn sie vollbrachten dies durch Zauberei und magische Beschwörungen, Künste, denen die bösen Engel, die Dämonen, ergeben sind; Moses jedoch überwand sie leicht mit Hilfe der Engel, um so machtvoller je gerechter, im Namen Gottes, der Himmel und Erde erschaffen hat. Und während die Magier bei der dritten Plage erlahmten[485] , wurden durch Moses zehn Plagen — eine wichtige und bedeutungsvolle Reihenfolge[486] — durchgeführt, die endlich die harten Herzen Pharaos und der Ägypter mürbe machten, so daß sie das Volk Gottes ziehen ließen. Aber bald reute es sie wieder und als sie sich an die Verfolgung der abziehenden Hebräer machten, teilte sich das Meer und ließ das Volk Gottes trockenen Fußes hindurchziehen, während die Verfolger von den wieder zusammenschlagenden Wogen bedeckt und vernichtet wurden[487] . Und wie eindrucksvoll hat sich die Gottheit geoffenbart in den sich häufenden Wundern, die sich während der Wüstenwanderung des israelitischen Volkes zutrugen! Ungenießbares Wasser verlor seine Bitterkeit, als auf Gottes Geheiß ein Holz hineingeworfen wurde[488] , und spendete den Dürstenden zur vollen Genüge; als sie hungerten, fiel Manna vom Himmel, wovon sie sich ein bestimmtes Maß sammeln sollten, und während jedes Übermaß, das einer etwa sammelte, durch auftretende Würmer der Fäulnis anheimfiel, erlitt das Doppelmaß, das am Vorabend des Sabbats gesammelt wurde, weil man am Sabbat nicht sammeln durfte, keinerlei Schaden durch Fäulnis[489] ; und als sie nach Fleischnahrung verlangten, die für ein so zahlreiches Volk, sollte man meinen, in genügender Menge unmöglich zu beschaffen war, da zogen Wolken von Vögeln über das Lager, und das heftige Begehren ward erstickt in Übersättigung[490] ; die Feinde, die ihnen entgegentraten und ihren Durchzug mit Waffengewalt zu hindern suchten, wurden, während Moses betend die Arme in Kreuzesform ausstreckte, besiegt und niedergeworfen, ohne daß aus den Reihen der Israeliten einer gefallen wäre[491] ; die Meuterer unter dem Volke Gottes, die sich von der gottgeordneten Gemeinschaft lossagten, wurden zum sichtbaren Zeichen ihrer unsichtbaren Strafe lebendig von der sich spaltenden Erde verschlungen[492] ; der Fels ergoß auf einen Schlag mit dem Stabe Wasser in Überfluß für die große Volksmenge[493] ; die todbringenden Schlangenbisse, die zur gerechten Strafe für Sünden verhängt wurden, fanden Heilung durch den Aufblick zu einer ehernen, an einem Holz aufgerichteten Schlange[494] , so daß einerseits dem schwer heimgesuchten Volke Hilfe zuteil ward und anderseits die Vernichtung des Todes durch den Tod im Bilde des gekreuzigten Todes angedeutet wurde. Diese Schlange, die man zur Erinnerung an das Geschehnis aufbewahrte, ist nachmals, da sich das Volk beifallen ließ, sie wie ein Götzenbild zu verehren, von König Ezechias, der als gottesfürchtiger Herrscher Gott diente, zum großen Ruhm seiner Frömmigkeit zertrümmert worden[495] .

9. Von unerlaubten Künsten im Dämonenkult und von der zweideutigen Stellung, die der Platoniker Porphyrius dazu einnimmt.

483Ebd. 19, 13 ff.
484Exod. 7, 10 ff.
485Ebd. 18, 18.
486Vgl. S. Augustini sermo 8: De decem plagis et decem praeceptis.
487Exod. 14, 21 ff.
488Ebd. 15, 25.
489Ebd. 16, 14 ff.
490Ebd. 16, 13. Num. 11, 4; 13; 20 ff.
491Exod. 17, 8 ff.
492Num. 16, 1-35.
493Exod. 17, 6.; Num. 20, 8-11.
494Num. 21, 6-9.
4954 Kön. 18, 4.

Diese und viele andere Wunder, die alle aufzuzählen zu weit führen würde, trugen sich zu, um die Verehrung des einen wahren Gottes ans Herz zu legen und die der vielen und falschen Götter hintanzuhalten. Und sie wurden gewirkt durch schlichten Glauben und fromme Zuversicht, nicht durch Beschwörungen und Zaubersprüche, die verwerfliche Neugier kunstvoll gedrechselt, also nicht durch das, was man Magie oder mit schlimmer Nebenbedeutung Goetie oder in einem besseren Sinne Theurgie nennt, indem man sich mit vermeintlichen Unterscheidungen abmüht und die Betätiger solch unerlaubter Künste einteilt in verwerfliche, die das Volk auch Zauberer nennt [Reinigungszeremonien.], und in ehrenwerte, denen man die Theurgie zuteilt, während doch die einen wie die andern in die Fallstricke der Dämonen verwickelt sind, die ihnen als Engel gelten.

Stellt doch auch Porphyrius eine Art Reinigung der Seele durch die Theurgie in Aussicht, wenn auch mit einer gewissen Zurückhaltung und sozusagen mit verschämter Miene; dagegen hat diese Kunst nach ihm nicht die Kraft, jemand zu Gott zurückzuführen; daraus ersieht man, wie er zwischen dem Verbrechen gotteslästerlicher Zauberei und der Zustimmung zu Ergebnissen philosophischer Forschung unschlüssig hin und her schwankt. Denn auf der einen Seite warnt er vor dieser Kunst, sie sei trügerisch, in ihrer Ausübung gefährlich und gesetzlich verboten; auf der andern Seite gibt er doch wieder ihren Verteidigern nach und meint, sie sei nützlich für die Seele, und zwar für den der Körperwelt zugekehrten Teil der Seele[496] , also nicht für den intellektuellen Teil[497] , mit dem man die Wahrheit der nur dem geistigen Schauen zugänglichen Dinge erkennt, die keine Abbilder in der sinnlichen Sphäre haben, sondern für den spirituellen Teil, womit man die in den sinnlichen Dingen vorhandenen Abbilder erfaßt. Dieser Teil wird nach ihm durch eine Art theurgischer Weihungen, die sogenannten Teleten [Reinigungszeremonien.], fähig und geschickt, Geister und Engel in sich aufzunehmen und die Götter zu schauen. Er gibt jedoch zu, daß aus diesen theurgischen Teleten der intellektuellen Seele keinerlei Reinigung zufließe, wodurch sie fähig würde, ihren Gott zu schauen und das wahrhaft Seiende[498] zu durchschauen. Daraus mag man abnehmen, was von den Göttern zu halten ist, deren Schauen durch theurgische Weihen ermöglicht wird, und was es überhaupt mit diesem Schauen, dessen Objekt nicht das wirklich Seiende ist, für eine Bewandtnis hat. Übrigens kann nach ihm die vernünftige Seele oder, wie er sie lieber nennt, die intellektuelle Seele an ihr Ziel gelangen, auch ohne daß ihre spirituelle Seite durch theurgische Kunst gereinigt wird; und umgekehrt, wenn ihre spirituelle Seite von Theurgen gereinigt werde, so reiche das doch nicht hin, daß die Seele auf Grund dieser Reinigung zur Unsterblichkeit und Ewigkeit gelange. Obgleich so Porphyrius, der einen Unterschied macht zwischen Engeln und Dämonen, und die Dämonen in der Luft, die Engel im Äther oder Empyreum ihren Wohnsitz haben läßt, der Freundschaft irgendeines Dämons sich zu bedienen empfiehlt, damit man sich nach dem Tode durch seine Hilfe doch ein wenig über die Erde erheben könne, während freilich der Weg zur himmlischen Gemeinschaft mit den Engeln nach ihm ein anderer ist, so bezeugt er doch und gibt so gut wie ausdrücklich zu, daß man sich vor der Gemeinschaft mit den Dämonen zu hüten habe; er sagt nämlich an einer Stelle, daß die Seele, wenn sie nach dem Tode Strafe erleide, den Kult der Dämonen verabscheue, von denen sie umgarnt wurde. Und ebensowenig kann er in Abrede stellen, daß die von ihm als Mittel der Anfreundung an Engel und Götter empfohlene Theurgie ihren Wirkungsbereich habe bei Gewalten, die selbst auf die Reinigung der Seele neidisch sind oder doch in dieser Sache dem Einfluß neidischer Wesen unterworfen sind; erwähnt er doch die diesbezügliche Klage eines Chaldäers: „Ein trefflicher Mann in Chaldäa klagt, daß seine großen Bemühungen um Reinigung einer Seele ohne Erfolg geblieben seien, weil ein neidischer Nebenbuhler die mit Gebeten beschworenen Gewalten gebannt habe, das Erbetene nicht zuzugeben. So zog der eine zu und der andere löste nicht auf“. Daraus erweise sich, sagt er, daß die Theurgie eine Kunst sei, die sowohl Gutes als Böses zustande bringe, und zwar sowohl bei Göttern als bei Menschen; auch die Götter seien dem Affekt unterworfen und würden zu Aufregungen und Leidenschaften hingerissen, wie sie Apuleius nur den Dämonen und den Menschen gleicherweise

496d. i. für den sinnlichen, den empfindenden und leidenden Teil der Seele.
497d. i. für die rein geistige Seele.
498d. i. nach den Neuplatonikern die Ideen im göttlichen Denken.

zuschreibt[499] ; er läßt jedoch die Götter durch die Erhabenheit ihres ätherischen Wohnsitzes von ihnen getrennt sein und hält es in dieser Hinsicht mit Plato.

10. Eine Täuschung ist die Reinigung, welche die Theurgie verheißt, bewirkt durch Anrufung von Dämonen.

Wie nun? Ein anderer Platoniker, der für gelehrter gilt als Apuleius, Porphyrius, erklärt sogar die Götter selbst als zugänglich den Leidenschaften und Aufregungen durch das Mittel einer theurgischen Kunst, da sie ja durch Gebete beschworen und abgehalten werden konnten, der Seele die Reinigung zu gewähren; der Böses begehrte, vermochte sie so einzuschüchtern, daß der, der Gutes erbat, durch die gleiche theurgische Kunst die Furcht nicht von ihnen zu bannen und ihnen die Freiheit zur Gewährung einer Wohltat nicht zurückzugeben vermochte. Um Blendwerk trügerischer Dämonen also handelt es sich hier, und man muß schon ihr ganz elender Sklave und völlig unberührt von der Gnade des wahren Befreiers sein, um das nicht einzusehen. Denn wären es gute Götter, die man mit Theurgie beschwört, so müßte doch wohl mehr ausrichten, wer der Seele die Wohltat der Reinigung zuwenden will, als wer die Reinigung hintertreibt. War aber der Mensch, für den man sich bemühte, in den Augen der gerechten Götter der Reinigung etwa nicht würdig, so durften sie diese doch nicht aus Furcht vor einem Neidling oder, wie Porphyrius sagt, aus Furcht vor einer mächtigeren Gottheit vorenthalten, sondern hätten sie aus freiem Ermessen versagen sollen. Merkwürdig, daß der freundliche Chaldäer, der durch theurgische Weihungen eine Seele zu reinigen wünschte, nicht irgendeinen höheren Gott ausfindig machte, der den erschreckten Göttern noch heftigeren Schrecken hätte einjagen und sie dadurch zum Wohltun hätte nötigen oder von ihnen den schreckbaren Neidling hätte abwehren sollen, damit sie ungehindert die Wohltat spenden konnten, wenn nun schon einmal der treffliche Theurg über keine solchen Weihungen verfügte, durch die er zunächst die Götter, die er zur Reinigung der Seele anrief, von der Pest der Furcht hätte reinigen können. Warum sollte man nicht eine mächtigere Gottheit heranziehen können zu ihrer Reinigung, wenn man dies kann zu ihrer Einschüchterung? Oder läßt sich zwar ein Gott auftreiben, der den Neidling erhört und die Götter vom Wohltun abschreckt, nicht aber einer, der den Wohlwollenden erhört und die Götter zum Wohltun ermutigt? Welch herrliche Theurgie, welch famose Seelenreinigung, bei der unlauterer Neid mehr ertrotzt als lauterer Sinn zu erflehen vermag! Doch nein, Trug ist's böser Geister, den man meiden und verabscheuen muß und statt dessen man auf die heilbringende Lehre hören muß. Denn die wunderbar schönen Bilder von Engeln oder Göttern, welche die Adepten dieser unsauberen Reinigungen nach der Angabe des Porphyrius mit ihrem vermeintlich gereinigten Geiste schauen [wenn sie überhaupt auch nur derlei schauen], gehören zu den Trugspiegelungen, bezüglich deren der Apostel sagt[500] : „Denn der Satan verstellt sich zu einem Engel des Lichtes“. Es sind Blendwerke dessen, der sich, um die bejammernswerten Seelen in den trügerischen Dienst der vielen und falschen Götter zu verwickeln und von der wahren Verehrung des wahren Gottes, durch die allein sie gereinigt und geheilt werden, abwendig zu machen, „in alle möglichen Gestalten verwandelt“, wie es von Proteus heißt[501] , bald feindselig auftritt, bald arglistig Hilfe bringt, aber so oder so Unheil anrichtet.

11. Der Brief des Porphyrius, worin er den Ägypter Anebon um Aufklärung über die verschiedenen Arten von Dämonen angeht.

Da zeigte sich dieser Porphyrius doch noch verständiger in dem Schreiben, das er an den Ägypter Anebon richtete, worin er zum Schein um Rat und Aufschluß bittet und dabei diese gotteslästerlichen Künste in ihrer Nichtigkeit aufdeckt. Hier verwirft er die Dämonen überhaupt und sagt, sie zögen alberner Weise feuchten Dampf an sich, und das sei der Grund, weshalb sie nicht im

499Oben IX 3.
5002 Kor. 11, 14.
501Verg. Georg. 4, 411.

Äther, sondern in der Luft unter dem Monde und auf der Mondkugel selbst ihren Aufenthalt hätten; indes will er doch nicht soweit gehen, all die Betrügereien, Bosheiten und Albernheiten, an denen er mit Recht Anstoß nimmt, sämtlichen Dämonen zuzuschreiben, und obwohl er sie sämtlich in ihrer Allgemeinheit als Toren gelten läßt, so bezeichnet er doch, nach dem Vorgang anderer, einige Dämonen als gütig. Er findet es aber merkwürdig, daß sich Götter durch Opfer nicht bloß anregen, sondern zwingen und nötigen lassen, den Willen von Menschen zu tun; und wenn der Unterschied zwischen Göttern und Dämonen darin liegt, daß die Götter körperlos sind, die Dämonen nicht, so ist ihm unverständlich, wie man dann Sonne und Mond und die übrigen sichtbaren Wesen am Himmel, die nach ihm zweifellos Körper sind, für Götter zu halten habe; und wenn sie Götter seien, so erhebe sich die Frage, wie man die einen als wohltätig, andere als Unheilstifter bezeichnen könne; ferner auch, wie sie als körperhafte Götter mit den unkörperlichen in Zusammenhang stehen. Er wirft auch wie im Zweifel die Frage auf, ob Wahrsagung und Wundertäterei auf eigene Erregung der Seele zurückzuführen sei oder ob Geister von außen an die Seele herantreten, um sie zu solchen Fähigkeiten zu erheben; dabei neigt er der letzteren Meinung zu, gestützt auf die Beobachtung, daß solche Leute mit Hilfe von Steinen und Kräutern die Bannmacht ausüben, verschlossene Türen öffnen und Ähnliches auf wunderbare Weise bewirken. Er weist deshalb darauf hin, daß andere der Meinung seien, es gebe eine Art Geister, in deren Natur es liege, sich Bitten gegenüber willfährig zu zeigen, Geister, die, von Natur aus voll Trug, jegliche Gestalt annehmen, bald so, bald so auftreten und sich als Götter, als Dämonen und als Seelen Verstorbener verstellen, und diese Wesen seien es, die all das bewirkten, mag es den Schein des Guten oder des Bösen zur Schau tragen; übrigens seien sie bezüglich dessen, was wahrhaft gut ist, keine Helfer, ja sie kannten nicht einmal das wahrhaft Gute, machten sich im Gegenteil den Tugendbeflissenen gegenüber durch schlechte Beratung, durch Bezichtigung und Hinderung nicht selten unliebsam geltend, seien ebenso unbesonnen als hochfahrend, hätten ihre Freude am Opferduft, ließen sich durch Schmeicheleien einnehmen und was sonst noch Porphyrius über diese Art von trügerischen und bösartigen Geistern, die von außen her in die Seele eindringen und die Sinne der Menschen im Schlaf oder in wachem Zustand irreführen, nicht zwar als seine eigene Ansicht, wohl aber in der Form einer leisen Vermutung oder eines Zweifels vorbringt, indem er solche Meinungen anderen in den Mund legt. Es war eben selbst für einen so bedeutenden Philosophen schwer, die ganze teuflische Sippschaft zu erkennen und mit Bestimmtheit schuldig zu sprechen, während im Christentum jedes schlichte Weiblein um deren Vorhandensein weiß und diese Gesellschaft mit allem Freimut verwünscht. Es müßte nur sein, daß Porphyrius befürchtete, Anstoß zu erregen bei dem Adressaten Anebon als einem Hohenpriester solchen Götterdienstes und bei anderen, die solche Werke als göttlich und zur Verehrung der Götter gehörig anstaunten.

Gleichwohl fährt er unbeirrt fort und bringt mit der Miene des Fragenden Dinge vor, die, bei Licht betrachtet, doch nur bösen und trügerischen Mächten zugeschrieben werden können. So fragt er, warum ihnen, an die man sich wende als an bessere Wesen, der Auftrag zuteil werde, unbillige Forderungen von Menschen auszuführen, gleich als wären sie sittlich schlechtere Wesen; warum sie das Flehen von Verliebten nicht erhören, da sie doch ihrerseits unbedenklich jedermann selbst zu unkeuschen Umarmungen geleiten; warum sie von ihren Priestern zur Vermeidung von Verunreinigung durch den Dunst des Fleisches die Enthaltung von Fleischgenuß fordern, während sie selbst an allerlei anderen Dünsten und speziell am Qualm der Opfertiere ihre Freude haben; wie dem Aufseher die Berührung von Leichnamen verwehrt sein könne, da doch die Beschwörungen zumeist über Leichname stattfinden; wie es komme, daß lasterhafte Menschen der Sonne und dem Mond oder sonst einem Himmelsgestirn statt einem Dämon oder der Seele eines Verstorbenen drohen und nichtigen Schrecken einjagen, um aus ihnen die Wahrheit herauszulocken. Sie drohen nämlich mit dem Einrennen des Himmels und mit andern schrecklichen Dingen, die außerhalb der Macht des Menschen liegen, um so zu erreichen, daß diese Götter, eingeschüchtert wie dumme Jungen durch nichtige und lächerliche Drohungen, das Verlangte bewirken. Porphyrius erwähnt auch, daß ein gewisser Chaeremon, der in diesen heiligen oder vielmehr heillosen Dingen bewandert gewesen sei, davon berichte, daß die ägyptische Mythe von Isis und ihrem Gemahl

Osiris ganz besonders geeignet sei, die Götter zur Erfüllung der Forderungen zu nötigen, wofern der Beschwörer mit Verrat und Vernichtung des Mythus drohe und im Zusammenhang damit auch mit fürchterlicher Stimme die Zerstreuung der Gebeine des Osiris ankündige, falls seinem Befehl nicht Folge gegeben werde. Mit Recht wundert sich Porphyrius, daß ein Mensch den Göttern mit solchen gegenstandslosen Albernheiten drohe, und nicht bloß drohe, sondern sie gewaltsam und mit Erfolg nötige und zur Erfüllung seiner Wünsche bringe; oder vielmehr mit Recht gibt er durch seine Verwunderung und sein Fragen nach den Gründen dieser Erscheinung zu verstehen, daß hier Geister im Spiele seien von jener Art, wie er sie weiter oben mit den Worten anderer geschildert hat, Geister nämlich, die durch eigene Schuld, nicht, wie er sagt, von Natur aus trügerisch sind, die sich für Götter und für die Seelen von Verstorbenen ausgeben, in Wirklichkeit aber Dämonen sind, nicht, wie er sagt, sich dafür ausgeben. Und wenn er glaubt, mit Hilfe von Kräutern, Steinen, lebenden Wesen, gewissen bestimmten Tönen und Lauten, Bildern und Gestalten, auch durch Beobachtung der Bewegungen der Gestirne, bei der Umdrehung des Himmels würden von Menschen hier auf Erden Gewalten geschaffen, die allerlei zu wirken imstande wären, so liegt auch hier nichts anderes vor als das Werk von Dämonen, die mit den ihnen ergebenen Seelen ihren Spott treiben und sich aus den Verirrungen der Menschen ein lustiges Narrenspiel bereiten. Demnach hat Porphyrius entweder wirklich Zweifel gehegt und sich Aufklärung verschaffen wollen und dabei Dinge vorgebracht, wodurch diese Wesen überführt und entlarvt werden, so daß sich herausstellt, daß sie nicht zu den Mächten gehören, die uns zur Erreichung des ewigen Lebens förderlich sind, sondern zu den trügerischen Dämonen; oder aber — um über den Philosophen eine bessere Meinung zu haben — er wollte auf diese Weise vermeiden, bei dem Ägypter, der solchen Irrtümern ergeben war und sich im Besitze eines bedeutsamen Wissens wähnte, durch den Schein überlegenen Tones der Belehrung anzustoßen oder ihn durch offenen Widerspruch zu reizen, und zog es vor, ihn mit der bescheidenen Miene eines Fragenden und Wißbegierigen zum Nachdenken darüber zu veranlassen und ihn darauf hinzuweisen, wie sehr man derlei verachten und meiden müsse. Und so ersucht er ihn gegen Ende des Briefes um Belehrung darüber, welches der Weg zur Glückseligkeit sei nach der Weisheitslehre der Ägypter. Übrigens verhehlt er nicht, daß die, die mit den Göttern verkehren zu dem Zweck, den göttlichen Geist wegen Auffindung eines entlaufenen Sklaven oder Erwerbung eines Landgutes oder wegen einer Heirat oder eines Kaufhandels zu behelligen, allem Anschein nach sich nicht eben erfolgreich um die Weisheit bemüht hätten, und daß auch die Wesen selbst, mit denen sie verkehren, mögen sie auch im übrigen die Wahrheit verkünden, doch nicht Götter seien noch auch wohlwollende Dämonen, da ihre Lehren über die Glückseligkeit alle Vorsicht und die rechte Tauglichkeit vermissen ließen, sondern entweder der, welcher der Betrüger heißt, oder weiter nichts als menschliche Erfindung.

12. Die Wunder, die durch Engelsdienst der wahre Gott wirkt.

Weil nun aber doch einmal mit Hilfe solcher Künste Dinge zutage gebracht werden, die nach Inhalt und Form über alles Maß menschlichen Vermögens hinausgehen, so bleibt vernünftigerweise nur übrig, die wunderbaren Vorhersagungen und Geschehnisse, die den Schein göttlichen Ursprungs an sich tragen und gleichwohl in keiner Beziehung zur Verehrung des einen Gottes stehen, dem aufrichtig anzuhängen das einzige beseligende Gut ist, wie auch die Platoniker bekennen und mannigfach beweisen, für Blendwerk und verführerische Hindernisse von bösen Dämonen zu halten, wovor man sich durch wahre Frömmigkeit zu hüten hat. Dagegen ist von all den Wundern, die — ob durch Engel oder sonstwie — von Gott ausgehend so gewirkt werden, dass sie zur Verehrung des einen Gottes anregen, in welchem allein das glückselige Leben sich findet, von all diesen ist anzunehmen, daß sie von solchen und durch solche, die uns in aufrichtiger Frömmigkeit lieben, durch die in ihnen lebendige Kraft Gottes selbst gewirkt werden. Denn der Einwand, daß der unsichtbare Gott keine sichtbaren Wunder wirke, ist hinfällig; die diesen Einwand erheben, geben ja selbst zu, daß Gott die Welt erschaffen hat, deren Sichtbarkeit sie gewiß nicht in Abrede stellen können. Und ohne Frage ist jegliches Wunder, das gewirkt wird in der Welt, etwas Geringeres als

die ganze Welt, d. h. als Himmel und Erde und alles, was darin ist, was doch eben Gott erschaffen hat. Aber wie er selbst, der es erschaffen hat, so ist auch die Art und Weise, wie er es erschaffen hat, dem Menschen verborgen und unfaßbar. Die Wunder der sichtbaren Natur sind also im Grund genommen, wenn wir sie recht betrachten, größer als die unerhörtesten und seltensten, nur daß sie nicht beachtet werden, weil wir sie täglich vor Augen haben. Ist ja auch der Mensch ein größeres Wunder als irgendeines, das durch ihn gewirkt wird. Gott, der den sichtbaren Himmel und die sichtbare Erde erschaffen hat, hält es also nicht unter seiner Würde, sichtbare Wunder am Himmel und auf Erden zu wirken, um durch solche die noch im Sichtbaren befangene Seele aufzumuntern, ihn, den Unsichtbaren, zu verehren; wo und wann er aber sie wirkt, das steht als unwandelbarer Ratschluß bei ihm, in dessen ordnendem Geist alle kommenden Zeiten schon durchlaufen sind. Denn er bewegt zwar das Zeitliche, wird aber zeitlich nicht bewegt und hat nicht ein anderes Wissen von dem, was eintreten wird, als von dem, was eingetreten ist, und erhört die Flehenden nicht anders, als er ihr künftiges Flehen schaut. Er ist es nämlich, der erhört; auch dann, wenn seine Engel erhören, erhört er in ihnen und ebenso in seinen heiligen Menschen, wie in seinem wahren, nicht von Händen erbauten[502] Tempel, und ewig sind seine Befehle, die in der Zeit vollzogen werden, wenn seine Anordnung erkannt ist.

13. Der unsichtbare Gott hat sich häufig sichtbar gezeigt, nicht seinem Wesen nach, sondern nach Maßgabe der Faßbarkeit der Schauenden.

Es darf auch nicht befremden, wenn berichtet wird, daß er, der Unsichtbare, oft den Vätern sichtbar erschienen sei. Wie nämlich die Verlautbarung eines in der lautlosen Stille des Geistes verschlossenen Gedankens nicht das ist, was der Gedanke, so war auch die Gestalt, mittels welcher der in unsichtbarer Natur existierende Gott gesehen worden ist, nicht das, was er ist. Gleichwohl ward er selbst in eben dieser körperlichen Gestalt gesehen, wie man jenen Gedanken selbst im tönenden Wort vernimmt; und die Väter wußten recht wohl, daß sie den unsichtbaren Gott in einer körperlichen Gestalt sahen, was er selbst nicht war. Moses sprach ja sogar mit ihm, der auch selbst redete, und gleichwohl bat er ihn: „Wenn ich Gnade gefunden habe vor Dir, so zeige mir Dich selbst, damit ich Dich wissentlich schaue“[503] . Da also das Gesetz Gottes „auf Engel-Anordnung“[504] in schreckbarer Weise gegeben werden sollte, bestimmt für eine ganze Nation und unzähliges Volk, nicht für einen einzelnen Menschen oder für einige wenige Weise, so trug sich im Angesichte eben dieses Volkes auf dem Berge, wo das Gesetz durch den Einen gegeben wurde, Großes zu, und die Menge sah das Furchtbare und Schreckliche, was sich zutrug. Denn das Volk Israel glaubte dem Moses nicht so ohne weiteres, wie die Lacedämonier ihrem Lykurgus glaubten, daß er die Gesetze, die er gab, von Jupiter oder Apollo erhalten habe. Vielmehr ward es, als das Gesetz gegeben wurde, das die Verehrung des einen Gottes befahl, durch wunderbare Zeichen und Erschütterungen der Natur offenbar — soweit dies die göttliche Vorsehung für hinreichend erachtete —, daß das Geschöpf das Werkzeug des Schöpfers sei bei der Verleihung dieses Gesetzes.

14. Den einen Gott muß man wie um der ewigen, so auch um der zeitlichen Gaben willen verehren, weil alles der Macht seiner Vorsehung untersteht.

Wie nun aber die richtige Erziehung des einzelnen Menschen, so schritt auch die des Menschengeschlechtes, soweit das Volk Gottes in Frage kommt, in gewissen Zeitabschnitten wie in Altersstufen voran, damit man sich vom Zeitlichen zur Ergreifung des Ewigen und vom Sichtbaren zum Unsichtbaren emporschwinge; und zwar in der Weise, daß auch zu der Zeit, da sichtbarer Lohn von Gott verheißen war[505] , doch auf des einen Gottes Verehrung gedrungen wurde, damit sich der

502Vgl. Hebr. 9, 11.
503Exod. 33, 13.
504Apg. 7, 53.
505Nämlich im alten Bund.

menschliche Geist auch nicht um der irdischen Gaben des vergänglichen Lebens willen irgendeinem andern als seinem wahren Schöpfer und Herrn hingebe. Denn was Engel und Menschen einem gewähren können, liegt durchaus in der Gewalt des einen Allmächtigen, was nur Aberwitz in Abrede stellen kann. Der Platoniker Plotin wenigstens, der von der Vorsehung handelt[506] , beweist, daß sie sich erstrecke vom höchsten Gott angefangen, dem die nur dem geistigen Schauen erkennbare und unaussprechliche Schönheit eigen ist, bis herab zu den irdischen und ganz geringfügigen Dingen, und er beweist es an der Schönheit der Blüten und Blätter; er versichert, daß all diese sozusagen verächtlichen und in kürzester Frist vergehenden Dinge eine so herrliche Harmonie ihrer Formen nicht haben könnten, wenn sie ihre Form nicht von daher hätten, wo die übersinnliche [intellegible] und unwandelbare Form verharrt, die alles zumal in sich schließt. Darauf weist der Herr Jesus hin in den Worten[507] : „Betrachtet die Lilien auf dem Felde, sie arbeiten nicht und spinnen nicht. Und doch sage ich euch, daß selbst Salomon in all seiner Herrlichkeit nicht so bekleidet gewesen ist wie eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wieviel mehr euch, ihr Kleingläubigen!“ Es ist also eine vortreffliche Anordnung, daß sich die an irdischem Begehren noch krankende menschliche Seele daran gewöhnt, die niederen, irdischen, für dieses vorübereilende Leben notwendigen, aber im Vergleich zu den Gaben des ewigen Lebens verächtlichen Güter, die sie sich wünscht, doch eben nur von dem einen Gott zu erwarten, damit sie bei dem Verlangen nach ihnen sich nicht lossage von der Hingabe an den, zu dem sie durch deren Verachtung und durch Abkehr von ihnen gelangen soll.

15. Die heiligen Engel im Dienste der Vorsehung Gottes.

In der Weise also hat es der göttlichen Vorsehung gefallen, der Zeiten Lauf zu ordnen, daß, wie ich erwähnt habe und in der Apostelgeschichte[508] zu lesen ist, auf Engelsanordnung das Gesetz über die Verehrung des einen wahren Gottes gegeben wurde, wobei auch die Person Gottes selbst, zwar nicht ihrem Wesen nach, das sterblichen Augen immerdar unsichtbar bleibt, doch aber in gewissen Anzeichen mittels der dem Schöpfer unterworfenen Kreatur sichtbar erscheinen und mit der Stimme menschlicher Sprache Silbe für Silbe mit dem hierfür nötigen Zeitaufwand sprechen sollte, er, der in eigener Wesenheit nicht körperlich, sondern geistig, nicht vernehmbar, sondern nur dem Geist erfaßbar, nicht mit Zeitaufwand, sondern sozusagen ewig weder anfängt zu sprechen noch aufhört; vollkommener — mit dem Ohre des Geistes eben, nicht mit dem leiblichen — vernehmen das bei ihm seine Diener und Boten, die seine unwandelbare Wahrheit als unsterblich Selige genießen; und was sie da auf unaussprechliche Weise vernehmen und übernehmen zur Ausführung und Überbringung bis herab in die Sphäre des Sichtbaren und Sinnfälligen, das vollziehen sie unverweilt und ohne Schwierigkeit. Dieses Gesetz aber ward gegeben nach der Zeitenfolge, die zunächst, wie gesagt, irdische Verheißungen bringen sollte, deren Sinn jedoch auf die ewigen hinwies, welche nun mit sichtbaren Geheimnissen von vielen verehrt, aber nur von wenigen erfaßt wurden. Jedoch die Verehrung des einen Gottes wird hier durch offenkundigste Bezeugung in Worten und in Geschehnissen zur Pflicht gemacht, und diese Bezeugung geht nicht etwa von einem aus der Menge aus, sondern von dem, der Himmel und Erde und jede Seele und jeden Geist, der nicht ist, was Er ist, erschaffen hat. Denn Schöpfer ist er allein, und alle andern Geister sind erschaffen, und damit sie existieren und sich so befinden, wie sich's gehört, bedürfen sie dessen, der sie erschaffen hat.

16. Soll man in der Angelegenheit der Gewinnung des ewigen Lebens jenen Engeln glauben, die für sich göttliche Verehrung heischen, oder vielmehr denen, die nicht sich, sondern dem einen Gott mit heiliger Hingabe dienstbar zu sein befehlen?

506Enn. 3, 2, 13.
507Matth. 6, 28-30.
508Apg. 7, 53.

Welchen Engeln soll man also wohl glauben in Dingen, die das glückselige und ewige Leben betreffen? Denen, die mit religiösen Gebräuchen verehrt sein wollen und heiligen Dienst und Opfer von den Sterblichen für sich heischen, oder denen, die all diesen Kult zuwenden wollen und mit wahrer Frömmigkeit zu erweisen befehlen dem einen Gott, dem Schöpfer aller Wesen, durch dessen Anschauung sie selbst glückselig sind und auch wir nach ihrer Verheißung glückselig sein werden? Ist ja dieses Schauen Gottes ein Schauen so großer Schönheit, würdig so großer Liebe, daß Plotinus[509] unbedenklich einen jeden, der es entbehrt, mag er sonst Güter aller Art in Hülle und Fülle besitzen, tief unglücklich nennt. Da nun also Engel zur latreutischen Verehrung dieses Einen, und wiederum Engel zur latreutischen Verehrung ihrer selbst durch wunderbare Zeichen auffordern, und zwar mit dem Unterschied, daß jene die Verehrung dieser verwehren, diese dagegen sich nicht getrauen, die Verehrung jenes Einen zu verwehren, so mögen auf die Frage, welchen eher zu glauben sei, die Platoniker antworten oder sonst irgendwelche Philosophen oder die Theurgen, vielmehr Periurgen, ein Name, den all jene Künste weit eher verdienten, oder endlich überhaupt jeder, wofern nur ein Fünkchen des der Menschennatur eigenen Verstandes, der ihr anerschaffenen Vernunft, lebendig ist in ihm; sie mögen antworten, sage ich, ob man jenen Göttern oder Engeln Opfer darbringen soll, die die Opfer für sich verlangen, oder ob man sie darbringen soll jenem Einen, dem zu opfern die befehlen, die verbieten, daß man ihnen selbst und jenen andern opfere. Wenn weder diese einen noch die andern Wunder wirkten, sondern lediglich die einen befehlen würden, daß man ihnen opfere, die andern dagegen dies verbieten und Gott allein zu opfern heißen würden, so müßte schon frommer Sinn klar zu unterscheiden wissen, welches Verhalten von hochmütiger Selbstüberhebung und welches von wahrhaft religiöser Gesinnung eingegeben wäre. Ich gehe noch weiter und sage: wenn ausschließlich die, die für sich Opfer heischen, durch Wundertaten auf die Herzen der Menschen Eindruck machten, jene dagegen, die das verbieten und dem einen Gott allein zu opfern befehlen, keinerlei derartige sichtbare Wunder zu vollbringen sich würdigten, so müßte man, wenn man sich nicht von den Sinnen des Leibes, sondern von der Vernunft des Geistes leiten läßt, gleichwohl unbedenklich die Autorität der letzteren höher stellen. Da nun aber Gott zur nachdrucksamen Empfehlung seiner wahren Aussprüche darauf bedacht war, durch diese unsterblichen Boten, die nicht ihren eigenen Dünkel, sondern seine Majestät verkünden, größere, sicherere und deutlichere Wunder zu wirken, damit nicht jene andern, die für sich Opfer heischen, fromme, aber schwache Seelen dadurch, daß sie deren Sinnen allerlei Wunderbares vorführen, allzu leicht für eine falsche Religion gewännen, wer sollte da noch töricht genug sein, sich nicht für die Wahrheit zu entscheiden, wenn er doch bei ihr zugleich auch die höheren Wunder findet?

Denn die Wunder der heidnischen Götter, die die Geschichte rühmt [ich meine da nicht seltsame Vorkommnisse, wie sie sich mitunter zutragen aus natürlichen, aber geheimen Ursachen, die jedoch der göttlichen Vorsehung unterstehen und von ihr angeordnet sind, wie z. B. merkwürdige Geburten oder ungewöhnliche Erscheinungen am Himmel oder auf Erden, solche, die bloß Schrecken einflößen, oder auch verderbenbringende, Vorkommnisse, die nach der schlauen und trügerischen Versicherung der Dämonen durch Opfer zu ihren Ehren abgewendet und gemildert würden; sondern ich meine solche Wunder, die sich offenkundig durch ihre Kraft und Macht zutragen, wie z. B., daß die aus Troja von Äneas auf der Flucht herübergebrachten Bilder der Penatengötter von Ort zu Ort gewandert sein sollen, daß Tarquinius mit dem Messer einen Wetzstein durchschnitt, daß die epidaurische Schlange dem Äskulap auf seiner Fahrt nach Rom getreulich folgte, daß das Schiff, welches das Bild der phrygischen Mutter trug, sich den größten Anstrengungen von Menschen und Zugtieren gegenüber unbeweglich verhielt, dagegen von einem schwachen Weib an ihrem Gürtel zum Zeugnis ihrer Keuschheit gezogen und von der Stelle bewegt wurde, daß eine vestalische Jungfrau, deren Verführung vermutet wurde, den Zweifel dadurch löste, daß sie Wasser aus dem Tiber in ein Sieb faßte, ohne daß es durchrann] —, derlei wunderbare Begebenheiten also darf man an Kraft und Bedeutung durchaus nicht auf gleiche Stufe stellen mit dem, was sich beim Volke Gottes zutrug; noch viel weniger natürlich Dinge, die selbst bei den Völkern, die solche Götter

509Enn. 1, 6, 7.

verehrten, gesetzlich verboten und unter Strafe gestellt worden sind, nämlich magische und theurgische Künste, die zumeist nur äußerlich die Sinne des Menschen durch phantastische Vorgaukelung irre führen, als da ist den Mond herabziehen, „bis er“, wie Lucanus sagt[510] , „nahe genug ist, seine Gewalt auszuschäumen über die untergebreiteten Kräuter“. Manche andere Wunder allerdings scheinen ja hinsichtlich der Leistung mit manchen Taten von Frommen auf gleicher Stufe zu stehen, aber sie stehen unendlich weit unter unsern Wundern hinsichtlich des Zweckes, woran man sie auch unterscheidet. Denn durch sie heischen die vielen Verehrung durch Opfer, die sie doch um so weniger verdienen, je mehr sie sie heischen; dagegen durch die Wunder auf unserer Seite wird die Verehrung des einen Gottes ans Herz gelegt, der solcher Opfer nicht bedarf, wie er durch das Zeugnis seiner Schrift und durch die nachmalige Beseitigung der Opfer dartut. Wenn also Engel für sich Opfer heischen, so sind über sie zu stellen die, welche nicht für sich, sondern für Gott, den Schöpfer aller Wesen, dem sie dienen, das Opfer heischen. Denn dadurch zeigen sie, wie aufrichtig sie uns lieben, daß sie mittels des Opfers uns nicht sich selbst, sondern dem ergeben wissen wollen, durch dessen Anschauung sie selbst glückselig sind, und uns mit dem vereinigt wissen wollen, von dem sie sich nie getrennt haben. Aber auch wenn Engel, welche vielen statt dem Einen Opfer dargebracht haben wollen, dies nicht für sich, sondern für die Götter verlangen, deren Engel sie sind, auch dann müßte man denen den Vorzug geben, die Engel des einen Gottes der Götter sind, dem sie zu opfern heißen unter Ausschluß jedes andern, während von jenen keiner dem zu opfern verbietet, dem ausschließlich zu opfern diese heißen. Wenn nun also die, welche nicht den einen, alleinigen und höchsten Gott, sondern sich selbst durch Opfer verehrt wissen wollen, weder gute Engel noch Engel guter Götter, sondern böse Dämonen sind, worauf ihre hochmütige Trugsucht eher hinweist, so bleibt nichts übrig, als sich wider sie in den mächtigen Schutz des einen Gottes zu begeben, dem gute Engel dienen, die von uns nicht für sich, sondern für den den Opferdienst heischen, dessen Opfer wir selbst sein müssen.

17. Von der Bundeslade und den Zeichen und Wundern, die durch göttliche Kraft gewirkt wurden zur Beglaubigung des Gesetzes und der Verheißung.

Das Gesetz Gottes also, das mittels Engelanordnung[511] gegeben ward und worin den einen Gott der Götter durch den Kult der Opfer zu verehren befohlen, irgendwelche andere dagegen so zu verehren verboten war, war niedergelegt in einer Lade, die man die Lade des Zeugnisses nannte. Mit diesem Namen ist hinreichend angedeutet, daß der Gott, zu dessen Verehrung all diese Vorkehrungen dienten, nicht räumlich umschlossen oder umfaßt sei, wenn auch von diesem Raum der Lade aus seine Aussprüche und mancherlei Zeichen für die menschlichen Sinne ergingen, sondern daß von hier aus die Zeugnisse seines Willens dargeboten würden; ein solches war ja auch das Gesetz selbst, auf steinerne Tafeln geschrieben und niedergelegt, wie gesagt, in der Lade, die während der Wanderung in der Wüste mitsamt dem Zelte, das ebenfalls das Zelt des Zeugnisses hieß, von Priestern mit der gebührenden Ehrfurcht getragen wurde; ein Zeichen aber war es, wenn untertags eine Wolke sichtbar war, die des Nachts wie Feuer leuchtete[512] ; bewegte sich die Wolke, so brach man auf, und wo sie stille stand, lagerte man[513] . Diesem Gesetz nun wurden außer dem, was ich eben angeführt habe, und abgesehen von den Aussprüchen, die von der Stätte dieser Lade ausgingen, Zeugnisse höchst wunderbarer Art zuteil. Als nämlich bei dem Einzug der Israeliten in das Land der Verheißung die Priester mit der Bundeslade den Jordan überschritten, teilte sich der Fluß und ließ die Lade und das Volk trockenen Fußes durch sein Bett ziehen, indem das Wasser, das von oben kam, stille stand, und was unten war, abfloß[514] . Sodann stürzten die Mauern der ersten feindlichen Stadt, auf die sie stießen — sie verehrte wie die Heiden viele Götter —, nach siebenmaliger Herumführung der Bundeslade plötzlich ein, ohne Bestürmung mit bewaffneter

510Phars. 6, 506.
511Apg. 7, 53.
512Exod. 13, 21.
513Ebd. 40, 34 f.
514Jos. 3, 14-17.

Hand, ohne Berennung mit Mauerbrechern[515] . Die Israeliten befanden sich schon im Land der Verheißung, als ihre Bundeslade wegen ihrer Sünden von Feinden ihnen weggenommen wurde. Wie nun diese sie im Tempel eines ihrer Götter, den sie besonders verehrten, in allen Ehren aufstellten und beim Weggehen einschlossen, fanden sie am folgenden Tage beim Öffnen des Tempels das Götterbildnis, das sie anzurufen pflegten, zu Boden gestürzt und häßlich verstümmelt[516] . Darauf wurden sie selbst von seltsamen Plagen und garstigen Strafen heimgesucht[517] und dadurch bewogen, die Lade des göttlichen Zeugnisses dem Volke wieder zurückzugeben, dem sie sie genommen hatten. Aber nun erst die Zurückstellung, wie wunderbar! Man setzte die Lade auf einen Wagen und spannte junge Kühe davor, von denen man die säugenden Kälber hinweggenommen hatte, und die Kühe ließ man nun gehen, wohin sie wollten, um zu erkunden, ob auch hier Gottes Macht im Spiele sei. Und wirklich nahmen die Tiere, ohne daß ein Mensch sie geführt oder geleitet hätte, geradeaus den Weg zu den Israeliten und ließen sich nicht einmal durch das Brüllen ihrer hungernden Jungen beirren, sondern brachten die hochheilige Lade zu ihren Verehrern zurück[518] . Derlei Fügungen erscheinen unbedeutend im Verhältnis zu Gottes Macht, allein zur heilsamen Erschütterung und Belehrung der Menschen sind sie bedeutsam. Man rühmt die Philosophen und vor allem die Platoniker, daß sie, wie ich oben erwähnt habe[519] , mehr Einsicht als die übrigen gezeigt haben, wenn sie aus dem Zeugnis der vielfältigen Schönheit, die nicht nur an den Körpern der beseelten Wesen, sondern auch an Pflanzen und Gräsern zutage tritt, die Lehre gezogen haben, daß die göttliche Vorsehung auch diese untersten Stufen irdischer Seinsformen lenke; aber wieviel deutlicher bezeugen die Gottheit Vorkommnisse, die sich im innigsten Anschluß an ihre Verkündigung zutragen, an eine Verkündigung, die jener Religion gilt, welche irgendwelchen himmlischen, irdischen oder unterirdischen Wesen zu opfern verbietet und nur dem einen Gott opfern heißt, der allein, liebend und geliebt, glückselig macht und dadurch, daß er derlei Opfer nur für eine bestimmte Zeit befahl und sie durch einen besseren Priester in Besseres umzuwandeln verhieß, klar bekundete, daß er nach solchen Opfern nicht verlange, sondern durch sie auf andere vorzüglichere hinweise, und mit diesen Erweisen der Verehrung nicht die eigene Verherrlichung anstrebe, sondern uns zu unserem, nicht zu seinem Besten aneifern wolle, ihn zu verehren und, vom Feuer seiner Liebe entzündet, ihm anzuhängen.

18. Den Büchern der Kirche darf die Glaubwürdigkeit bezüglich der Berichte über die Wunder, durch die das Volk Gottes belehrt und erzogen worden ist, nicht abgesprochen werden.

Man möchte etwa geltend machen, derlei Wunder seien unwahr, sie hätten sich nicht wirklich zugetragen, sondern seien frei erfunden. Will man damit zum Ausdruck bringen, daß man in solchen Dingen überhaupt keinerlei Aufzeichnungen glauben dürfe, so ist damit zugleich gesagt, daß auch keine Götter, wes Namens sie seien, sich um die Angelegenheiten der Sterblichen kümmern. Denn die Götter haben der Überzeugung, daß man sie verehren müsse, auf keinem anderen Wege Eingang verschafft, als durch Wirken wunderbarer Werke, und diese Werke bezeugt eben auch die Geschichte, die Geschichte der Heiden, deren Götter es weit besser verstanden haben, sich mit ihrer Wunderkraft zu brüsten, als sich nützlich zu erweisen. Deshalb habe ich mir in diesem meinem Werke, von dem ich nun schon das zehnte Buch unter den Händen habe, gar nicht erst zur Aufgabe gesetzt, die zurückzuweisen, die die Existenz der göttlichen Macht oder deren Fürsorge für die menschlichen Angelegenheiten in Abrede stellen, vielmehr gilt meine Abwehr denen, die unserm Gott, dem Gründer der heiligen und überaus glorreichen Stadt, ihre Götter vorziehen, da sie nicht wissen, daß er ebenso auch der unsichtbare und unwandelbare Gründer dieser sichtbaren und wandelbaren Welt ist und der ganz untrügliche Spender des glückseligen Lebens, das er aus sich selbst spendet, nicht aus Dingen, die er geschaffen hat. Denn sein Prophet sagt — und er spricht

515Ebd. 6, 1-20.
5161 Kön. 5, 1-5.
5171 Kön. 5, 6-12.
518Ebd. 6, 10-12.
519Kap. 14.

immer die Wahrheit —: „Für mich aber besteht das Gut darin, Gott anzuhängen“[520] . Das ist es ja eben, wonach die Philosophie fragend ausschaut, das Zielgut, zu dessen Erreichung alle Pflichten in Beziehung zu setzen sind. Der Prophet sagt also nicht: Für mich besteht das Gut darin, Reichtum in Überfluß zu besitzen oder durch Purpur und Szepter ausgezeichnet zu sein und mit dem Diadem zu glänzen; er sagt auch nicht: Für mich besteht das Gut in der leiblichen Lust, was doch ebenfalls einige Philosophen zu behaupten sich nicht schämten; noch auch: Für mich besteht das Gut in der Tugend meiner Seele, was sozusagen die Besseren unter ihnen scheinbar besser behaupteten; sondern er sagt: „Für mich besteht das Gut darin, Gott anzuhängen“. Dies hatte ihn der gelehrt, dem allein und ausschließlich man nach der auch durch das Zeugnis von Wundern unterstützten Mahnung seiner heiligen Engel zu opfern hat. Darum war er denn auch selbst dessen Opfer geworden; von dessen übersinnlichem Feuer ergriffen, verzehrte er sich; nach dessen unaussprechlicher und unkörperlicher Umarmung zog es ihn hin in heiligem Verlangen. Wenn nun aber die Verehrer vieler Götter [gleichviel, welcher Art sie sich ihre Götter denken] der Profangeschichte oder magischen Werken oder, was sie für schicklicher halten, theurgischen Büchern darin Glauben schenken, daß von diesen Göttern Wunder gewirkt worden seien, warum wollen sie dann den Wunderberichten jener Bücher keinen Glauben beimessen, deren Glaubwürdigkeit doch um so größer ist, je erhabener über alle der dasteht, dem allein der Opferdienst gebührt nach der Vorschrift jener Bücher?

19. Die Idee, die dem sichtbaren Opfer zugrunde liegt, das nach der Lehre der wahren Religion dem einen wahren und unsichtbaren Gott darzubringen ist.

Es gibt indes Leute, die da meinen, derlei sichtbare Opfer paßten wohl für andere Götter, dagegen für unsern Gott als einen unsichtbaren geziemten sich nur unsichtbare Opfergaben, für ihn als den erhabeneren und besseren nur erhabenere und bessere, wie etwa der Dienst eines reinen Sinnes und eines guten Willens, Allein dabei wird nicht beachtet, daß das sichtbare Opfer eben der Ausdruck jener inneren Gesinnung ist, so wie das vernehmbare Wort der Ausdruck für eine Sache ist, Wie wir also, wenn wir beten und preisen, bezeichnende Worte an den richten, dem wir die damit bezeichneten Stimmungen in unserm Herzen darbringen, so haben wir, wenn wir opfern, keinem andern ein sichtbares Opfer darzubringen als dem, dem wir mit unserer Person in unseren Herzen eine unsichtbare Opfergabe sein müssen. Dann nur sind uns hold und freuen sich mit uns und helfen uns dazu nach Kräften die Engel alle und die gerade eben an Gutheit und Gottseligkeit überragenden oberen Mächte. Wollten wir dagegen ihnen solchen Dienst erweisen, so nehmen sie es ungnädig auf und verbieten es ausdrücklichst, wenn sie zu Menschen geschickt werden in einer Form, bei der ihre Gegenwart wahrgenommen wird. Es fehlt hierfür nicht an Beispielen in der Heiligen Schrift. Kam es doch vor, daß man Engeln durch Anbetung oder Opferspende die Ehre erweisen zu müssen meinte, die Gott gebührt, und das haben die Engel verwehrt und haben solche Ehre dem darzubringen geheißen, dem sie allein gebührt, wie sie wußten[521] . Und nach dem Vorbild der heiligen Engel verfuhren auch heilige Gottesmänner. Paulus und Barnabas wurden für Götter gehalten, als sie in Lykaonien ein Heilwunder vollbrachten, und die Lykaonier wollten ihnen Opfer schlachten; aber sie wehrten in demütiger Frömmigkeit ab und verkündeten ihnen den Gott, an den sie glauben sollten[522] . Und gerade deshalb heischen jene trügerischen Wesen in ihrem Hochmut solche Ehre für sich, weil sie wissen, daß sie nur Gott gebührt. Denn in Wirklichkeit haben sie nicht wie Porphyrius und manche andere glauben, am Brodem von Opfertieren ihre Freude, sondern an göttlichen Ehren. Brodem haben sie ja in reichlicher Menge überall, und wenn sie noch mehr davon wollten, könnten sie sich selber solchen veranstalten. Demnach ergötzen sich Geister, die sich die Göttlichkeit anmaßen, nicht am Qualm irgendeines Körpers, sondern an der Gesinnung des Flehenden, dessen Täuschung und Unterwürfigkeit es ihnen ermöglicht, ihn zu beherrschen und ihm dadurch den Weg zum wahren Gott zu versperren, damit der Mensch nicht sein Opfer sei, da das

520Ps. 72, 28.
521Richt. 13, 16; Off. 19, 10; 22, 8 f.
522Phil. 2, 7.

Opfer einem andern gilt als ihm.

20. Vom höchsten und wahren Opfer, das kein anderer geworden ist als der Mittler zwischen Gott und den Menschen.

Deshalb hat der wahre Mittler, sofern er, „Knechtsgestalt annehmend“[523] geworden ist der „Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus“[524] , obgleich er „in Gottesgestalt“[525] , das Opfer mit dem Vater entgegennimmt, mit dem er auch der eine Gott ist, dennoch in Knechtsgestalt ein Opfer sein, und nicht ein solches entgegennehmen wollen, damit ja niemand Anlaß gegeben werde zu glauben, man müsse irgendeinem Geschöpf opfern. Auf solche Weise ist er auch Priester, selbst opfernd, und ist zugleich selbst die Opfergabe. Und das Tag für Tag sich erneuernde geheimnisvolle Nachbild dieses Vorgangs sollte nach seiner Absicht das Opfer der Kirche sein, die zu ihm im Verhältnis des Leibes zum Haupte steht und deshalb sich selbst durch ihn zu opfern lernt. Dieses wahren Opfers vielgestaltige Vorbilder waren die altehrwürdigen Opfer der Heiligen; durch viele Opfer nämlich wurde, wie wenn man mit vielen Worten ein und dieselbe Sache ausdrücken würde, dieses eine Opfer vorgebildet, damit es ohne Überdruß eindringlichst ans Herz gelegt würde. Diesem höchsten und wahren Opfer haben alle falschen Opfer Platz gemacht.

21.Das Maß der Gewalt, die den Dämonen gewährt wird, damit die Heiligen, die über die Luftgeister gesiegt haben, indem sie in Gott verharrten und ihnen nicht huldigten, durch Ertragung von Leiden verherrlicht werden.

Indes auch die Gewalt, die zu begrenzten und vorherbestimmten Zeiten den Dämonen eingeräumt wird, daß sie nämlich durch Aufhetzung ihrer Anhänger gewalttätig Feindschaft üben wider die Stadt Gottes und Opfer für sich nicht nur von den Darbringern entgegennehmen und von den Willigen heischen, sondern auch durch Verfolgung der Widerstrebenden gewaltsam erpressen, auch diese Gewalt erweist sich für die Kirche, weit entfernt ihr Verderben zu bringen, sogar nützlich, da auf diesem Wege die Zahl der Märtyrer erfüllt wird[526] ; sie sind in der Stadt Gottes die angesehensten und würdigsten Bürger nach dem Maße der Tapferkeit, womit sie wider die Sünde der Gottlosigkeit selbst bis aufs Blut kämpfen[527] . Würde es der kirchliche Sprachgebrauch gestatten, wir würden sie weit schicklicher unsere Heroen nennen. Dieser Name soll sich nämlich von Juno herleiten, weil Juno auf Griechisch Hera heißt und deshalb irgendeiner ihrer Söhne nach der griechischen Mythologie den Namen Heros erhalten habe; nach ihrem vermeintlichen Geheimsinn deutet diese Fabel an, daß der Juno die Luft zugewiesen ist[528] , und eben in der Luft wohnen angeblich neben den Dämonen die Heroen, womit man die Seelen irgendwie verdienter Toten bezeichnet[529] . Man könnte jedoch unsere Märtyrer als Heroen bezeichnen, wenn es, wie gesagt, die kirchliche Ausdrucksweise zuließe, nicht als hätten sie mit den Dämonen in der Luft eine Gemeinschaft, sondern gerade im gegenteiligen Sinn, weil sie nämlich die Dämonen, d. h. die Mächte in der Luft, überwanden und in ihnen die Juno selbst, was immer für eine Ausdeutung man ihr gibt, die Juno, die nicht so ganz unzutreffend von den Dichtern als Feindin der Tugenden und als mißgünstig den nach dem Himmel strebenden Helden dargestellt wird. Aber andrerseits hält ihr Vergil leider nicht stand; er läßt sie zwar sagen[530] :

„Bin von Äneas besiegt“;

523Phil. 2, 7.
5241 Tim. 2, 5.
525Phil. 2, 6.
526Vgl. Off. 6, 11.
527Vgl. Hebr. 12, 4.
528Vgl. oben IV, 10.
529Ebd. IX, 11.
530Aen. 7, 310.

aber demselben Äneas erteilt Helenus mit frommer Miene den Rat[531] :

„Juno rufe williglich an, die gewaltige Herrin Überwinde mit Gaben und Fleh'n“.

Übrigens sei daran erinnert, daß Porphyrius, allerdings nicht als seine Meinung, sondern als die anderer, den Gedanken ausspricht, ein guter Gott oder ein Genius komme zu dem Menschen erst, wenn der böse Genius gnädig gestimmt worden sei; als wären bei ihnen die bösen Gottheiten stärker als die guten, da ja die bösen den Beistand der guten hintertreiben, wofern sie nicht gnädig gestimmt werden, um ihnen Platz zu machen, und die guten nicht nützen können, wenn die bösen nicht wollen, dagegen die bösen schaden können, ohne daß es in der Macht der guten läge, ihnen zu widerstehen. Das ist nicht der Weg der wahren und wahrhaft heiligen Religion; nicht mit solchen Mitteln besiegen unsere Märtyrer die Juno, d. i. die den Tugenden der Frommen mißgünstigen Mächte in der Luft. Nein, nicht durch Gaben und Flehen, sondern durch göttliche Heldenkraft überwinden sie als die wahren Heroen, wenn sie schon diesen Namen nicht führen, die Hera. Hat man doch den Scipio deshalb Africanus zubenannt, weil er durch seine Heldenkraft Afrika besiegt hat, ein Beiname, der ihm kaum zuteil geworden wäre, wenn er die Feinde durch Gaben günstig gestimmt hätte, um sie zur Schonung zu bewegen.

22. Die Quelle der Kraft, womit die Heiligen wider die Dämonen ankämpfen, und die Quelle der wahren Herzensreinigung.

Gottesmänner von wahrer Gottseligkeit treiben die der wahren Gottseligkeit feindlichen und widerstrebenden Mächte der Luft durch Exorzismus aus, nicht durch Werbung um ihre Gunst, und überwinden all ihre feindlichen Versuchungen durch Gebet zu Gott wider sie, nicht durch Gebet zu ihnen. Denn Sieg und Triumph wird ihnen nur dadurch zuteil, daß man sich mit ihnen durch die Sünde in Gemeinschaft einläßt. Demnach werden sie besiegt im Namen dessen, der die Menschheit angenommen und ohne Sünde getragen hat, damit in ihm als dem Priester und dem Opfer Nachlaß der Sünden stattfinde; d. i. durch „den Mittler zwischen Gott und den Menschen, den Menschen Christus Jesus“[532] , durch den die Reinigung von den Sünden und so unsere Aussöhnung mit Gott bewirkt wird. Denn nur die Sünden trennen den Menschen von Gott, und von ihnen werden wir in diesem Leben nicht durch eigene Kraft, sondern durch Gottes Erbarmung gereinigt, durch seine Gnade, nicht aus eigenem Vermögen; denn auch die geringe Kraft, die als die eigene gilt, ist uns verliehen durch seine Güte. Und wieviel erst würden wir uns im Fleische zuschreiben, würden wir nicht, bis wir den Weg alles Fleisches gehen, als Begnadigte leben. Deshalb also ward uns durch den Mittler Gnade zuteil, die darin besteht, daß wir, die wir durch das sündliche Fleisch befleckt sind, durch die Gestalt des sündlichen Fleisches[533] gereinigt werden. Durch diese Gnade Gottes, durch die er seine große Erbarmung gegen uns erweist, werden wir in diesem Leben mittels des Glaubens geleitet und durch sie werden wir nach diesem Leben mittels der Anschauung der unwandelbaren Wahrheit zur vollendetsten Vollkommenheit geführt werden.

23. Die Lehre der Platoniker über die Urgründe der Seelenreinigung.

Auch Porphyrius kennt Orakelsprüche der Götter, wonach wir nicht durch die Reinigungsfeiern zu Ehren von Mond und Sonne gereinigt werden, so daß sich klar erweist, daß der Mensch überhaupt nicht durch Reinigungsfeste zu Ehren von Göttern gereinigt werden könne. Denn wenn nicht einmal die zu Ehren des Mondes und der Sonne, der Hauptgötter unter den himmlischen, veranstalteten Lustrationen reinigen, welches Gottes Lustrationsfeier soll dann reinigen? Übrigens hat nach Porphyrius dasselbe Orakel sich dahin vernehmen lassen, daß die Urgründe zu reinigen vermöchten,

5313, 438 f.
5321 Tim. 2, 5.
533Vgl. Röm. 8, 8.

damit man nicht etwa, nachdem den Reinigungsfeiern zu Ehren von Mond und Sonne die Kraft abgesprochen war, auf die Meinung verfalle, Lustrationen zu Ehren irgendeines andern Gottes aus dem Schwarm[534] hätten die Kraft zu reinigen. Was er aber als Platoniker unter den Urgründen versteht, wissen wir. Er meint damit Gott Vater und Gott Sohn, welch letzteren er die väterliche Vernunft oder den väterlichen Geist nennt; dagegen vom Heiligen Geist spricht er nicht oder doch nicht ausdrücklich; ich sehe freilich nicht ein, wen sonst er unter dem Mittleren zwischen diesen beiden verstehen sollte. Denn würde Porphyrius die Anschauung Plotins teilen, der da, wo er von den drei ursprünglichen Substanzen[535] spricht, die Natur der Seele als die dritte Substanz bezeichnet, so hätte er sie doch nicht als das Mittlere zwischen diesen, d. i. als das Mittlere zwischen Vater und Sohn, bezeichnet. Plotin setzt ja die Natur der Seele der väterlichen Vernunft nach, Porphyrius dagegen setzt, indem er von einem Mittleren spricht, dieses nicht nach, sondern dazwischen[536] . Er hat damit ohne Zweifel, so gut er konnte oder so wie es ihm beliebte, das bezeichnet, was wir den Heiligen Geist nennen, und zwar nicht den Geist nur des Vaters oder nur des Sohnes, sondern den Geist beider. Die Philosophen drücken sich eben in freien Wendungen aus und nehmen keine Rücksicht darauf, daß sie in Dingen, die sehr schwer zu verstehen sind, möglicherweise bei frommen Ohren Anstoß erregen. Wir dagegen betrachten es als eine Gewissenspflicht, uns in der Ausdrucksweise an eine bestimmte Regel zu binden, damit nicht die Ungebundenheit des Ausdrucks auf die Dinge, die damit bezeichnet werden, übergehe und eine unwürdige Vorstellung davon erzeuge.

24. Von dem einen und wahren Urgrund, der allein die menschliche Natur reinigt und erneuert.

Wir nun sprechen, wenn wir von Gott reden, nicht in solcher Weise von zwei oder drei Urgründen, wie es uns ja auch nicht gestattet ist, von zwei oder drei Göttern zu sprechen, wenn wir schon, sofern wir von jedem für sich sprechen, vom Vater oder vom Sohn oder vom Heiligen Geist, jeden einzelnen als Gott bekennen und gleichwohl nicht mit den Sabellianischen Häretikern sagen, der Vater sei derselbe wie der Sohn und der Heilige Geist derselbe wie der Vater und der Sohn, vielmehr sei der Vater des Sohnes Vater, und der Sohn des Vaters Sohn, und des Vaters und des Sohnes Heiliger Geist sei weder der Vater noch der Sohn. Es ist demnach richtig, daß der Mensch nur durch den Urgrund gereinigt werde, nur daß die Platoniker von Urgründen in der Mehrzahl sprechen.

Allein[537] Porphyrius, den neidischen Mächten ergeben, deren er sich zwar schämte, gegen die er aber doch offen aufzutreten sich scheute, wollte sich nicht zu der Anerkenntnis verstehen, daß Christus, der Herr, der Urgrund sei, durch dessen Fleischwerdung wir gereinigt werden. Er verachtete ihn im Hinblick eben auf das Fleisch, das er wegen des Opfers für unsere Reinigung angenommen hat, und vermochte so das große Geheimnis nicht zu erfassen, gehindert durch den Hochmut, den er, der wahre und gütige Mittler, durch seine Demut gestürzt hat, indem er sich den Sterblichen zeigte in der sterblichen Gestalt, die die bösen und trügerischen Mittler nicht haben und deren Mangel ihnen den Anlaß und die Möglichkeit bot, sich so stolz zu erheben und den armen Menschen ihren trügerischen Beistand zu verheißen, den Sterblichen den Beistand von Unsterblichen. Der gute und wahre Mittler also zeigte, daß die Sünde das Übel sei, nicht aber die Substanz oder Natur des Fleisches, das mitsamt der menschlichen Seele ohne Sünde angenommen und getragen, im Tode abgelegt und durch die Auferstehung in Vollkommeneres verwandelt werden konnte; er zeigte auch, daß man selbst dem Tode, obgleich er Sündenstrafe ist, die er jedoch für uns ohne Sünde erlitten hat, nicht durch Sündigen aus dem Wege gehen darf, sondern ihn vielmehr gegebenenfalls für die Gerechtigkeit erdulden müsse. Deshalb gerade konnte er durch seinen Tod die Sünden tilgen, weil er starb und doch nicht um einer Sünde willen starb. Daß er der Urgrund sei,

534Vgl. oben IV 8 f. [1, 196-98]; IV 21 [1, 213-15].
535D. i. dem ἕν, dem νοῦς und der ψυχή [Weltseele].
536Vgl. E. Zeller, Die Philosophie der Griechen III 23' [1881], 649 Anm.
537Nach anderer Zählung beginnt erst hier das 24. Kapitel.

hat jener Platoniker nicht erkannt; er würde ihn sonst als das reinigende Prinzip anerkannt haben. Denn nicht das Fleisch ist Urgrund noch auch die menschliche Seele, sondern das Wort, durch das alles gemacht ist. Nicht das Fleisch als solches also reinigt, sondern durch das Wort reinigt es, von dem es angenommen worden ist, indem „das Wort Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat“[538] . Denn als er von dem Essen seines Fleisches in geheimnisvollem Sinne sprach und dabei die, die es nicht erfaßten, Anstoß nahmen und weggingen mit den Worten: „Diese Rede ist hart, wer kann sie hören?“, erwiderte er den übrigen, die ausharrten: „Der Geist ist's, der lebendig macht, das Fleisch dagegen nützet nichts“[539] . Der Urgrund also reinigt nach Annahme von Seele und Fleisch sowohl die Seele als auch das Fleisch der Gläubigen. Darum erwiderte er den Juden auf die Frage, wer er sei, er sei der Urgrund[540] . Das könnten wir fleischliche, schwache, in Sünden verstrickte und von der Finsternis der Unwissenheit umgebene Menschen natürlich unmöglich verstehen, wenn wir nicht von ihm gereinigt und geheilt würden mittels dessen, was wir waren und nicht waren. Wir waren nämlich Menschen, aber Gerechte waren wir nicht; in seiner Menschwerdung dagegen war die menschliche Natur auch vorhanden, aber sie war gerecht, nicht sündlich. Hier ist die Vermittlung gegeben, durch die den Gefallenen und Daniederliegenden die Hand dargeboten wurde; das ist der Same, angeordnet durch Engel[541] , auf deren Anordnung auch das Gesetz gegeben ward[542] , durch das sowohl die Verehrung des einen Gottes befohlen als auch die Ankunft des Mittlers verheißen wurde.

25. Auch die Heiligen im Zeitalter des Gesetzes und in den früheren Jahrhunderten sind nur in dem Geheimnis Christi und im Glauben an ihn gerechtfertigt worden.

Durch den Glauben an dieses Geheimnis vermochten auch die alten Gerechten bei frommem Wandel die Reinigung zu erlangen, nicht allein bevor das Gesetz dem Hebräervolk gegeben ward [es fehlte ihnen ja nicht an Verkündigung durch Gott oder Engel], sondern selbst auch im Zeitalter des Gesetzes, obwohl das Gesetz dem Anschein nach nur fleischliche Verheißungen enthielt als Andeutung geistiger Dinge, weshalb es das Alte Testament heißt[543] . Denn es gab damals auch Propheten, durch die, wie durch Engel, dieselbe Verheißung verkündigt ward, und einer aus ihrer Mitte war der, dessen erhabenen und göttlichen Ausspruch über das Zielgut des Menschen ich kurz vorher[544] erwähnt habe: „Für mich aber besteht das Gut darin, Gott anzuhängen“[545] . In der Tat, in diesem Psalm ist der Unterschied zwischen den beiden Testamenten, dem Alten und dem Neuen, wie sie heißen, deutlich auseinandergesetzt. Der Prophet sagt darin nämlich, wegen der leiblichen und irdischen Verheißungen, da er sie an Gottlosen reichlich in Erfüllung gehen sah, wären seine Füße beinah gestrauchelt und hätten seine Schritte gefährlich gewankt; schien es doch, als habe er umsonst Gott gedient, während er sehen mußte, wie das Glück, das er von Gott erwartete, den Verächtern Gottes blühte; in der Untersuchung hierüber mühte er sich ab, sagt er, nach dem Grund dieser Erscheinung forschend, bis er in das Heiligtum Gottes eintrat und erkannte, welches das Ende derer sei, die ihm irrigerweise glücklich däuchten. Da erkannte er, daß sie um ihrer Selbstüberhebung willen, wie er sich ausdrückt, gestürzt worden und um ihrer Bosheiten willen dahingeschwunden und zugrunde gegangen seien und daß die ganze Fülle der erreichten zeitlichen Glückseligkeit für sie gewesen sei wie ein Traum, aus dem man plötzlich erwacht mit der Entdeckung, daß man um all die Herrlichkeiten, von denen man träumte, betrogen sei. Und weil sie sich in dieser Welt oder im Weltstaat groß dünkten, so spricht der Psalmist: „Herr, in Deinem Staat wirst Du ihren Schein zunichte machen“. Daß es aber für ihn gleichwohl gut gewesen sei, auch die irdischen Güter nur von dem einen wahren Gott zu heischen, der alles in seiner Gewalt hat, deutet er verständlich an mit den Worten: „Wie ein Tier bin ich vor Dir geworden, doch war ich immer bei

538Joh. 1, 14.
539Ebd. 6, 61; 64.
540Ebd. 8, 25. Vgl. S. Augustini in Joann. evang. tract. 38 n. 11
541Vgl. Gal. 3, 19.
542Apg. 7, 53.
543Vgl. oben IV 33 [1, 234].
544Oben X 18.
545Ps. 72, 28.

Dir“. „Wie ein Tier“, das will natürlich sagen: „ohne Einsicht“. Er meint etwa: „Ich hätte nämlich von Dir solche Güter ersehnen sollen, die mir mit den Gottlosen nicht gemeinsam sein können; da ich die Gottlosen Güter im Überfluß besitzen sah, bildete ich mir ein, ich hätte Dir vergeblich gedient, da ja auch solche, die Dir nicht dienen wollten, derlei Güter besaßen. Gleichwohl war ich immer bei Dir, weil ich mich im Verlangen nach solchen Dingen nicht an andere Götter wandte“. Demnach folgen darauf die Worte: „Du faßtest mich bei der rechten Hand, führtest mich nach Deinem Willen und nahmst mich auf mit Ehren“; wie um anzudeuten, daß zur linken Hand all das gehört, worüber er, als er es bei den Gottlosen im Überfluß vorhanden sah, beinahe zu Fall gekommen wäre. „Denn was hab' ich im Himmel und was wollte ich auf Erden außer Dir?“ Er schilt sich selbst und empfindet mit Recht Mißfallen über sich, daß er, wo er doch ein so großes Gut im Himmel habe [was er hinterher einsah], hier auf Erden ein vergängliches Ding, ein zerbrechliches und sozusagen tönernes Glück von seinem Gott begehrte. Und er fährt fort: „Es schmachtete mein Herz und mein Fleisch, Gott meines Herzens“, natürlich in gutem Sinne schmachtete es, aus der Tiefe nach der Höhe, wie es in einem andern Psalm[546] heißt: „Meine Seele sehnt sich und schmachtet nach den Vorhöfen des Herrn“, und wieder in einem andern[547] : „Es schmachtete meine Seele nach Deinem Heil“. Obgleich er jedoch von einem doppelten Schmachten spricht, von dem des Herzens und dem des Fleisches, so fügt er doch nicht bei: Gott meines Herzens und meines Fleisches, sondern nur „Gott meines Herzens“. Durch das Herz eben wird das Fleisch gereinigt. Deshalb spricht der Herr[548] : „Reiniget, was inwendig ist, und das, was außen ist, wird rein sein“. Ferner bezeichnet der Psalmist als seinen Anteil Gott selbst, nicht etwas, was von ihm kommt, sondern ihn selbst. „Meines Herzens Gott“, sagt er, „und mein Anteil ist Gott in Ewigkeit“; als wollte er sagen: Mitten in den vielerlei Dingen, für die sich die Menschen entscheiden, habe er sich entschlossen, sich für Gott zu entscheiden. „Denn sieh, wer sich wegmacht von Dir, geht zugrunde; Du vernichtest jeden, der fern von Dir der Buhlschaft nachgeht“, das heißt, der ein Buhle der vielen Götter sein will. Und nun schließt sich ganz natürlich jener Ausspruch an, der mich zur Anführung auch der übrigen Worte dieses Psalmes veranlaßt hat: „Für mich aber besteht das Gut darin, Gott anzuhängen“, nicht in die Weite zu schweifen, nicht überall herumzubuhlen. Die Hingabe an Gott aber wird erst vollkommen sein, wenn das Ganze, um dessen Befreiung es sich handelt, befreit sein wird. Einstweilen jedoch gilt, was sich unmittelbar anschließt: „und auf Gott meine Hoffnung zu setzen“. Wie der Apostel[549] sagt: „Eine Hoffnung, die man sieht, ist keine Hoffnung; denn wie soll man auf das erst noch hoffen, was man schon sieht? Wenn wir aber hoffen, was wir nicht sehen, so erwarten wir es in Geduld“. Da wir also vorerst auf die Hoffnung angewiesen sind, so wollen wir der Anleitung des Psalmes folgen und auch unsererseits nach unserm geringen Vermögen Engel Gottes sein, das heißt Gottesboten, indem wir seinen Willen verkünden und seine Herrlichkeit und Gnade preisen. Es heißt nämlich im Anschluß an die Worte: „auf Gott meine Hoffnung zu setzen“: „auf daß ich verkünde all Dein Lob an den Toren der Tochter Sion“. Das ist die überaus herrliche Stadt Gottes; sie kennt und nennt nur einen Gott; die heiligen Engel haben sie verkündet, haben uns zur Eingliederung in sie aufgefordert und wollen, daß wir darin ihre Mitbürger sind; fern liegt ihnen der Wunsch, daß wir sie als unsere Götter verehren, daß wir ihnen opfern sollten, sie wollen vielmehr, daß wir mit ihnen ihren und unsern Gott verehren, daß wir mit ihnen Gott ein Opfer seien. Für jeden, der das ohne böswillige Voreingenommenheit und Verhärtung recht überlegt, ist demnach aller Zweifel ausgeschlossen: die unsterblichen Glückseligen, die nicht auf uns neidisch sind [wären sie das, so wären sie ja nicht glückselig], sondern vielmehr uns lieben und wollen, daß wir im Verein mit ihnen glückselig seien, sind uns huldreicher, stehen uns mehr bei, wenn wir mit ihnen den einen Gott verehren, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist, als wenn wir sie selbst mit Opfern verehrten.

26. Des Porphyrius unentschlossenes Schwanken zwischen dem Bekenntnis des wahren Gottes und

546Ps. 83, 3.
547Ps. 118, 81.
548Matth. 23, 26.
549Röm. 8, 24, 25.

der Verehrung der Dämonen.

Wenn ich recht sehe, hat sich übrigens Porphyrius selbst seiner Freunde, der Theurgen, geschämt. Einigen Einblick in diese Dinge hatte er eben doch, aber er vertrat nicht freimütig seine bessere Einsicht gegenüber der Verehrung der vielen Götter. Er unterscheidet ja zwischen Engeln, die herniedersteigen, um den Theurgen Göttliches zu verkünden, und solchen, die auf Erden das, was des Vaters ist, und seine Erhabenheit und Unermeßlichkeit offenbaren. Nun werden aber diese letzteren Engel, deren Aufgabe es ist, den Willen des Vaters zu offenbaren, uns doch gewiß nur dem ergeben wissen wollen, dessen Willen sie uns verkünden. Sehr gut bemerkt daher dieser Platoniker selbst, man habe sie nicht so fast anzurufen als vielmehr nachzuahmen. Wir brauchen also nicht zu befürchten, daß wir die dem einen Gott ergebenen Unsterblichen und Glückseligen beleidigen, wenn wir ihnen nicht opfern. Denn sie wollen ohne Zweifel selbst nicht, daß ihnen ein Dienst erwiesen werde, der, wie sie wohl wissen, nur dem einen Gott gebührt, der ihre eigene Glückseligkeit ausmacht dadurch, daß sie ihm anhängen; sie heischen solchen Dienst weder in der Form irgendeines Symbols noch in der Sache selbst, die durch die Zeichen symbolisiert wird. Derlei maßen sich nur die hochmütigen und unseligen Dämonen an, von deren Gesinnung die fromme Hingabe der Gott ergebenen und nur durch die Anhänglichkeit an ihn glückseligen Geister völlig verschieden ist. Und damit auch wir zu diesem Gut gelangen, müssen sie uns in aufrichtiger Güte wohl gesinnt sein und dürfen für sich nichts von uns beanspruchen, wodurch wir uns ihnen unterwerfen würden, sondern haben uns den zu verkünden, unter dessen Herrschaft wir uns ihnen im Frieden beigesellen sollen. Was zitterst du noch, du Philosoph, ein freies Wort in den Mund zu nehmen wider Gewalten, die um wahre Tugenden, ebenso wie um Spenden des wahren Gottes neidisch sind? Schon hältst du auseinander Engel, die den Willen des Vaters verkünden, und solche, die zu den Theurgen herniedersteigen, durch irgendwelche Künste herabgezogen. Warum zeichnest du diese noch ehrenvoll aus durch die Versicherung, sie verkündeten Göttliches? Göttliches? Was doch, wenn sie nicht den Willen des Vaters verkünden? Handelt es sich doch um Geister, die ein Neidling durch Fluchformeln in Bande schlug, um sie zu hindern, einer Seele die Reinigung zu gewähren, und die nun, wie du sagst, von einem Guten[550] , der die Seele zu reinigen wünschte, von diesen Banden nicht befreit und sich selbst zurückgegeben zu werden vermochten. Zweifelst du wirklich noch, daß es sich hier um bösartige Dämonen handelt, oder stellst du dich vielleicht nur so, als wüßtest du es nicht, um bei den Theurgen nicht anzustoßen, bei denen du dir, von Neugierde verführt, Kenntnis von diesen verderblichen und albernen Dingen verschafft hast, und zwar als eine sehr dankenswerte Belehrung? Würdest du es wagen, eine solche neidische Macht, nein, vielmehr Pest und, ich will nicht sagen: Herrscherin über Neidlinge, sondern vielmehr deren Magd, wie du selber zugibst, über die irdische Luftregion empor in den Himmel zu erheben und ihr unter euren Göttern, die ja auch in der Sternenwelt thronen, einen Platz anzuweisen oder die Gestirne selbst mit solcher Schmach zu entehren?

27. Die Gottlosigkeit des Porphyrius ist schlimmer als selbst der Irrtum des Apuleius.

Da hat doch dein Parteigenosse, der Platoniker Apuleius, noch eher menschenwürdig und erträglich geirrt, der willig oder ungern eingestand, daß nur die vom Mond an abwärts eingeordneten Dämonen, die er freilich in Ehren hielt, von den Schwächen der Leidenschaften und von Geistesaufregungen beunruhigt werden, während er die oberen Himmelsgötter, die die Ätherräume innehaben, sowohl die sichtbaren, die er vor Augen hatte und leuchten sah, wie Sonne, Mond und die übrigen Leuchten im Äther, als auch die unsichtbaren, deren Existenz er annahm, von jeder Befleckung durch solche Beunruhigungen mit dem ganzen Aufgebot seines Scharfsinnes frei zu halten suchte[551] . Du dagegen hast es nicht von Plato, sondern von den chaldäischen Meistern übernommen, wenn du menschliche Schwächen zu den ätherischen und empyräischen Höhen der Welt und zu den himmlischen Firmamenten emportrugst, damit eure Götter den Theurgen

550Vgl. oben X 9 gegen Schluß.
551Vgl. oben IX 8.

Göttliches verkünden könnten. Und dabei stellst du dich doch durch die Betätigung der Geisteskraft über dieses Göttliche, da du ja als Philosoph die Reinigungen der theurgischen Kunst durchaus nicht für nötig hältst; aber anderen bürdest du sie auf, um deinen Lehrmeistern gleichsam Dank abzustatten, indem du solche, die nicht philosophieren können, zu Dingen verleitest, die du für dich als einen Höhenmenschen für unnütz erklärst. Alle demnach, die nicht imstande sind zu philosophieren, was doch gar schwierig und die Sache nur weniger ist, sollen sich nach dir an die Theurgen halten, von denen sie zwar nicht der intellektuellen, wohl aber wenigstens der spirituellen[552] Seele nach gereinigt würden, und bei der unvergleichlich größeren Zahl derer, die sich zum Philosophieren nicht aufschwingen, werden mehr Menschen zu deinen geheimen und unerlaubten Lehrmeistern genötigt als in die platonischen Schulen. Haben dir doch die ganz unreinen Geister, die sich für ätherische Götter ausgeben und als solche in dir einen Verkünder und Boten gefunden haben, die Verheißung gegeben, daß alle, die ihrer spirituellen Seele nach durch die Kunst der Theurgie gereinigt sind, zwar nicht zum Vater zurückkehren, wohl aber über den Luftregionen bei den ätherischen Göttern wohnen werden. Derlei bekommt die Menge Menschen, zu deren Befreiung von der Herrschaft der Dämonen Christus gekommen ist, nicht zu vernehmen. Sie haben eben in ihm die erbarmungsreichste Reinigung des Geistes, der niederen Seele und des Leibes. Deshalb ja hat er das ganze Menschtum ohne die Sünde angenommen, um das Ganze, woraus der Mensch besteht, von der Pest der Sünde zu heilen. Hättest doch auch du ihn erkannt und ihm dich zur sicheren Heilung anvertraut, statt sie von deiner eigenen Kraft, die menschlich, zerbrechlich und gering ist, oder von höchst verderblicher Neugier zu erwarten. Er hätte dich nicht getäuscht; haben ihn doch, wie du selbst schreibst, eure eigenen Orakel als heilig und unsterblich bekannt[553] , von ihm hat auch ein hervorragender Dichter, dichterisch zwar, indem er die Rolle vertauschte, jedoch der Wahrheit gemäß, sowie man es auf Christus bezieht, ausgesagt:

„Führe uns du, so wird auch die Spur der Sünden verschwinden,

Frei von beständiger Furcht wird neu aufatmen der Erdkreis“[554] .

Er spricht hier nicht von den Sünden, sondern von den Spuren der Sündhaftigkeit, wie sie bei der erdhaften Hinfälligkeit selbst an solchen sich noch finden können, die große Fortschritte in der Tugend der Gerechtigkeit machen, Spuren, die eben nur von dem Erlöser beseitigt werden, dem jener Vers vermeint ist. Denn daß Vergil dies nicht aus sich selbst schöpfte, deutet er in derselben Ecloge, etwa im vierten Verse an mit den Worten:

„Schon ist die letzte Zeit des Cumäischen Sanges genahet“,

woraus sofort erhellt, daß der Ausspruch von der Cumäischen Sibylle herrührt. Die Theurgen dagegen oder vielmehr die den Schein und die Gestalt von Göttern vortäuschenden Dämonen reinigen den Geist nicht, vielmehr beflecken sie ihn durch irreführende Vorstellungen und durch trügerisches Spiel mit nichtigen Formen. Wie sollten sie auch, da ihr eigener Geist unrein ist, des Menschen Geist reinigen? Nimmer würden sie sonst durch die Beschwörung eines neidischen Menschen sich binden lassen und mit der gegenstandslosen Wohltat, die sie zu erweisen sich den Anschein geben, aus Furcht hintanhalten oder sie in gleicher Neidesgesinnung versagen. Du sagst übrigens selbst — und das genügt —, daß durch die theurgische Reinigung die intellektuelle Seele, d. i. unser Geist, nicht gereinigt werden könne und daß die spirituelle Seele, d. i. der Teil unserer Seele, der niedriger ist als der Geist, zwar durch diese Kunst gereinigt werden könne, aber doch eben nicht unsterblich und ewig zu werden vermöge. Christus dagegen verheißt das ewige Leben; deshalb strömt ihm die Welt zu, worüber ihr euch zwar ärgert, aber doch sehr verwundert. Du kannst nicht in Abrede stellen, daß man sich mit der theurgischen Kunst auf Irrwegen befinde und

552Vgl. oben X 9.
553Vgl. unten XIX 23.
554Verg. Eclog. 4, 13 f., eine sibyllinische Weissagung, von Asconius auf den Sohn des Konsuls des Jahres 40 v. Chr., C. Asinius Pollio, bezogen. Über andere Deutungen s. Schanz, Gesch. d. röm. Lit. II l3 S. 48 f.

gar viele betrüge mit dunklen und albernen Aussprüchen, und daß es der aufgelegte Schwindel sei, mit Handlungen und Gebeten zu Fürsten und Engeln seine Zuflucht zu nehmen. Was soll es also hier für einen Sinn haben, wenn du, gleich als wolltest du nur eben zeigen, daß du diese Dinge nicht umsonst gelernt hast, die Leute zu den Theurgen schickst, damit durch diese die spirituelle Seele derer gereinigt werde, die nicht der intellektuellen Seele gemäß leben?

28. Untersuchung über die irrigen Vorstellungen, die Porphyrius verblendeten, so daß er die wahre Weisheit, die Christus ist, nicht zu erkennen vermochte.

Du treibst also die Leute dem aufgelegten Schwindel in die Arme und schämst dich gar nicht einer solchen Schlechtigkeit, obgleich du dich für einen Freund der Tugend und Weisheit ausgibst; würdest du diese wirklich und aufrichtig lieben, so hättest du Christum, „die Kraft Gottes und die Weisheit Gottes“[555] , erkannt und hättest dich nicht, vom Dünkel eitler Wissenschaft aufgebläht, von seiner allein heilbringenden Demut zurückgezogen[556] . Gleichwohl gibst du zu, daß die spirituelle Seele auch ohne theurgische Künste und ohne Reinigungszeremonien, mit deren Aneignung du dir umsonst Mühe gegeben hast, durch die Tugend der Enthaltsamkeit gereinigt werden könne. Auch sagst du einmal, daß die Reinigungszeremonien nicht nach dem Tode die Seele in einen höheren Zustand versetzen, so daß sie also offenbar nicht einmal der spirituellen Seele, wie du sie nennst, nach dem Abschluß dieses Lebens etwas nützen: und doch behandelst du diesen Gegenstand in vielen Wendungen und kommst wiederholt darauf zurück, zu keinem andern Zweck, wie ich glaube, als um auch in diesen Dingen dich bewandert zu zeigen und den Beifall derer zu gewinnen, die nach verbotenen Künsten lüstern sind, oder auch um die Neugier nach diesen zu erwecken. Es verdient jedoch Anerkennung, daß du diese Kunst eine schreckhafte nennst sowohl im Hinblick auf die Gefahren, die von den Gesetzen drohen, als auch wegen der in ihrer Ausübung gelegenen Gefahren[557] . Man kann nur wünschen, daß die armen Irrenden wenigstens in diesem Punkte auf dich hörten und von derlei Künsten abstünden, um nicht davon verschlungen zu werden, oder daß sie sich ihnen lieber gleich gar nicht zuwendeten. Immerhin läßt du den Unverstand und die vielen Gebrechen in seinem Gefolge nicht durch irgendwelche Reinigungszeremonien beseitigt werden, sondern nur durch den πάτρικος νοῦς d. i. durch den Geist des Vaters oder durch die Vernunft, die um den Willen des Vaters weiß. Daß aber diese Christus sei, glaubst du nicht; du verachtest ihn eben wegen des Leibes, den er vom Weibe angenommen hat, und wegen der Schmach des Kreuzes, und hältst dich für den rechten Mann, erhabene Weisheit von höheren Regionen zu holen und so ganz Niedriges zu verachten und abzuweisen. Allein Christus bringt zur Erfüllung, was heilige Propheten von ihm der Wahrheit gemäß vorausgesagt haben: „Vernichten will ich die Weisheit der Weisen, die Klugheit der Klugen verwerfen“[558] . Nicht die seinige, die er ihnen geschenkt hat, sondern die Weisheit, die sich die anmaßen, welche die seinige nicht haben, vernichtet und verwirft er in ihnen. Deshalb läßt der Apostel auf die Anführung jenes Zeugnisses der Propheten die Worte folgen[559] : „Wo ist ein Weiser, wo ein Gelehrter, wo ein Erforscher dieser Welt? Hat Gott nicht die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht? Denn weil die Welt durch [ihre] Weisheit Gott in der Weisheit Gottes nicht erkannt hat, so gefiel es Gott, durch eine törichte Predigt die selig zu machen, die glauben. Denn während die Juden Zeichen fordern und die Heiden Weisheit suchen, predigen wir Christum den Gekreuzigten, den Juden zwar ein Ärgernis, den Heiden eine Torheit, dagegen den Berufenen aus den Juden und den Griechen Christum als Gottes Kraft und Gottes Weisheit; denn das Törichte an Gott ist weiser als die Menschen, und das Schwache an Gott ist stärker als die Menschen“. Dieses scheinbar Törichte und Schwache ist Gegenstand der Verachtung für die, die sich aus eigener Kraft weise und stark dünken. Allein gerade dies ist die Gnade, die die Schwachen heilt, nicht die, die stolz auf ihre vermeintliche Glückseligkeit pochen, sondern die, die statt dessen

5551 Kor. 1, 24.
556Daß Porphyrius ehedem Christ gewesen sei, wie mehrere etwas spätere christliche Schriftsteller irrig behaupten, sagt Augustinus mit obigen Worten nicht.
557Weil die Dämonen unrituelle Beschwörungen angeblich schwer rächten. Vgl. übrigens oben X 9.
558Die Form des Zitates ist nicht aus den Propheten [Js. 29, 14; Abd. 8], sondern aus 1 Kor. 1, 19 herübergenommen.
5591 Kor. 1, 20-25.

demütig ihr wirkliches Elend eingestehen.

29. Die Menschwerdung unseres Herrn Jesus Christus ist es, die anzuerkennen die Platoniker in ihrem Hochmut sich nicht herbeilassen wollen.

Du verkündest den Vater und seinen Sohn, den du des Vaters Vernunft oder Geist nennst, und ein Mittelwesen zwischen beiden, womit du wohl den Heiligen Geist meinst, und sprichst dabei nach eurer Art von drei Göttern. Sind auch die Ausdrücke, deren ihr euch bedient, nicht einwandfrei, so seht ihr doch einigermaßen und gleichsam nebelhaft verschwommen das Ziel, worauf loszusteuern ist; allein die Menschwerdung des unwandelbaren Sohnes Gottes, durch die wir erlöst werden, um zu den Gütern gelangen zu können, an die wir glauben und die wir wie schwach auch immer erkennen, wollt ihr nicht anerkennen. Immerhin also seht ihr, wenn auch nur von ferne und trüben Auges, das Vaterland, wo die bleibende Stätte ist, aber den Weg, den man zu gehen hat[560] , gehet ihr nicht. Gleichwohl ist dir der Begriff Gnade nicht fremd, da du ja sagst, es sei nur wenigen gegeben gewesen, zu Gott durch die Kraft der Erkenntnis zu gelangen. Du sagst nicht: „Wenigen paßte es“ oder: „Wenige wollten“, sondern: Wenigen sei es gegeben gewesen, und trittst demnach für die Gnade Gottes ein, nicht für die Hinlänglichkeit menschlicher Kraft. Du bedienst dich sogar dieses Wortes ausdrücklich, wo du im Anschluß an Platos Ausspruch es auch deinerseits als unzweifelhaft hinstellst, daß der Mensch hienieden nimmermehr zu vollendeter Weisheit gelangen könne, daß aber denen, die der Geisteserkenntnis gemäß leben, alles Fehlende durch Gottes Vorsehung und Gnade nach diesem Leben ergänzt werden könne. Hättest du doch „Gottes Gnade durch Jesus Christus unsern Herrn“[561] erkannt, so hättest du einzusehen vermocht, daß gerade seine Menschwerdung, durch die er Seele und Leib des Menschen angenommen hat, der höchste Erweis der Gnade sei. Aber was hat diese Klage für einen Zweck? Vergebens rede ich auf einen Toten ein, doch vergebens nur, was dich betrifft; dagegen vielleicht nicht vergebens im Hinblick auf die, welche dich schätzen und dir anhangen aus Liebe zur Weisheit oder aus neugierigem Interesse für Künste, die du nie hättest lernen sollen, und an sie wende ich mich eigentlich, wenn ich dich anrede. Gottes Gnade konnte sich nicht gnadenreicher einführen als dadurch, daß der eingeborene Sohn Gottes selbst, unwandelbar in sich beharrend, das Menschtum anzog und den Menschen durch Vermittlung des Menschen die Hoffnung auf seine Liebe eröffnete, damit sie durch diese Hoffnung zu ihm gelangten, der so fern war ihnen den Sterblichen als Unsterblicher, den Wandelbaren als Unwandelbarer, den Gottlosen als Gerechter, den Unseligen als Seliger. Und weil er die Sehnsucht nach Glückseligkeit und Unsterblichkeit von Natur aus in uns hineingelegt hat, so hat er, in der Glückseligkeit verharrend und die Sterblichkeit annehmend, um uns zu gewähren, wonach wir verlangen, zugleich durch sein Leiden uns verachten gelehrt, wovor wir uns fürchten. Aber freilich, um dieser Wahrheit zustimmen zu können, wäre euch Demut nötig, zu der ihr in eurer Halsstarrigkeit gar so schwer zu bringen seid. Aber was ist denn da Unglaubliches daran, vor allem für euch, die ihr Lehren huldigt, die euch selbst zum Glauben daran hinführen sollten; was findet ihr daran Unglaubliches, wenn man sagt, Gott habe Seele und Leib des Menschen angenommen? Gerade ihr schreibet der intellektuellen Seele, das ist doch eben der menschlichen Seele, soviel Würde zu, daß sie nach euch imstande ist, jenem Geist des Vaters, den ihr als Sohn Gottes bekennet, gleichwesentlich zu werden. Was ist es also Unglaubliches, wenn eine einzelne intellektuelle Seele auf unaussprechliche und einzigartige Weise zum Heile vieler angenommen worden ist? Daß aber zu einem ganzen und vollständigen Menschen gehöre, daß mit der Seele auch ein Leib zusammenhänge, erkennen wir ohne weiteres aus unserer eigenen Natur. Das wäre fürwahr noch unglaublicher, wenn es uns nicht stetsfort vor Augen stünde; denn leichter ist es, daran zu glauben, daß sich ein Geist mit einem Geiste oder, um mich der bei euch üblichen Ausdrucksweise zu bedienen, ein körperloses Wesen wieder mit einem körperlosen verbinde, selbst wenn es sich auf der einen Seite um ein menschliches und wandelbares, auf der andern um ein göttliches und unwandelbares handelt, als daran, daß ein Körper mit einem körperlosen Wesen in Verbindung

560Unten X 32.
561Röm. 7, 25.

stehe. Oder stoßt ihr euch etwa an dem Außerordentlichen, das in der Geburt eines Leibes aus einer Jungfrau liegt? Aber wenn der Wunderbare auf wunderbare Weise geboren worden ist, so sollte dies doch nicht Gegenstand des Anstoßes, sondern vielmehr Anregung zum Glauben sein. Oder erscheint euch vielleicht der Glaube daran, daß er eben seinen im Tode abgelegten und durch die Auferstehung in einen höheren Zustand versetzten, nun unverweslichen und nicht mehr sterblichen Leib in die Himmelshöhen emporgetragen hat, erscheint euch, sage ich, vielleicht dies unannehmbar im Hinblick auf die Mahnung, die Porphyrius gerade in den hier oft angezogenen Büchern über die Heimkehr der Seele wiederholt betont, man müsse sich von allem Körperlichen lossagen, soll die Seele imstande sein, glückselig bei Gott zu verharren? Jedoch in diesem Punkt wäre vielmehr des Porphyrius Meinung zu korrigieren, zumal da ihr über die Seele dieser sichtbaren Welt und so ungeheuren körperlichen Masse gleich ihm so unannehmbare Ansichten habt. Nach Platos Vorgang[562] sagt ihr nämlich von der Welt aus, sie sei ein Lebewesen, und zwar ein völlig glückseliges, dem ihr auch ewige Dauer zuschreibt. Wie läßt es sich nun vereinbaren, daß die Welt niemals von ihrem Körper frei wird und doch niemals der Glückseligkeit entbehrt, wenn man, soll die Seele glückselig sein, alles Körperliche fliehen muß? Ferner nehmt ihr nicht bloß in euren Schriften die Körperlichkeit der Sonne und der übrigen Gestirne an, was jedermann so gut wie ihr ohne weiters sieht und sagt, sondern ihr tretet überdies auf Grund tieferer Kenntnis, wie ihr meint, dafür ein, die Gestirne seien vollkommen glückselige und mitsamt ihren Körpern ewige Lebewesen. Aber merkwürdiger Weise vergeßt ihr diese eure Ausführungen und Lehren oder tut, als wüßtet ihr nicht darum, sowie man euch den Glauben an Christus nahelegt. Christus kam eben in Niedrigkeit und ihr seid hochmütig; das ist der Grund, weshalb ihr unter Berufung auf eure Lehrmeinungen, die ihr doch selbst anfechtet, nicht Christen sein wollt. Es mag ja unter den gelehrtesten Kennern der christlichen Schriften noch etwas genauere Erörterung darüber gepflogen werden, welcher Art die Leiber der Heiligen bei der Auferstehung sein werden; aber das steht uns fest, daß sie von ewiger Dauer und so beschaffen sein werden wie das Vorbild, das Christus durch seine Auferstehung gewiesen hat. Indes sie mögen sein, wie sie wollen: da von ihnen ausgesagt wird, sie seien völlig unverweslich und unsterblich und in nichts der in Gott sich versenkenden Betrachtung der Seele hinderlich, und da es andrerseits auch nach eurer Anschauung in den himmlischen Regionen unsterbliche Körper von unsterblich Glückseligen gibt, warum beruft ihr euch, um dem christlichen Glauben scheinbar aus Vernunftgründen aus dem Wege zu gehen, auf die Meinung, wir müßten alles Körperhafte fliehen, um glückselig zu sein, wenn nicht aus dem Grund, den ich wiederhole: Christus ist gering und niedrig und ihr seid hochmütig? Oder ist es etwa die Scheu, sich zu berichtigen? Auch das ist ein Fehler, der sich nur bei Hochmütigen findet. Ja freilich, gelehrte Leute schämen sich, aus Schülern Platos Schüler Christi zu werden, der einen Fischer durch seinen Geist verstehen und sagen lehrte: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dieses war im Anfange bei Gott. Alles ist durch es gemacht worden, und ohne es ist nichts gemacht worden, was gemacht worden ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfaßt“. Von diesem Anfang des heiligen Evangeliums, das nach Johannes benannt ist, sagte, wie ich von dem heiligen Greise Simplicianus, dem nachmaligen Bischof von Mailand[563] , oft erzählen hörte, ein Platoniker, man sollte ihn in goldenen Buchstaben niederschreiben und in allen Kirchen an der augenfälligsten Stelle anbringen. Aber deshalb ist den Hochmütigen jener göttliche Lehrmeister verächtlich geworden, weil „das Wort Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat“[564] . Nicht genug also, daß diese Unglückseligen krank sind, brüsten sie sich auch noch in ihrer Krankheit und halten es unter ihrer Würde, die Arznei zu gebrauchen, die sie hätte heilen können[565] . Denn indem sie so verfahren, bewirken sie nicht ihre Aufrichtung, sondern nur ihren um so tieferen Fall.

30. Porphyrius hat am platonischen Lehrgebäude allerlei mißbilligt und durch andere, bessere

562Tim. p. 30 ff.
563397—400 n.Chr.
564Joh.. 1, 14.
565Hier ist ein Gedanke etwa des Inhalts einzuschalten: „Nun erst ist's um sie geschehen.“

Anschauungen ersetzt.

Wenn man Platos Anschauungen über jede Verbesserung erhaben erachtet, warum hat dann gerade Porphyrius manches, und zwar nicht von untergeordneter Bedeutung verbessert? Es steht zum Beispiel unzweifelhaft fest, daß Plato geschrieben hat, die Seelen der Menschen würden nach dem Tode bis in Tierleiber herab hin und her wandern. An dieser Lehre hielt noch Plotin, der Lehrer des Porphyrius, fest; dagegen Porphyrius stieß sich daran, und mit Recht. Er vertrat die Anschauung, daß die menschlichen Seelen nur in menschliche Körper zurückkehren, jedoch nicht in die ihrigen, die sie verlassen haben, sondern in andere, neue. Die Meinung Platos dünkte ihn begreiflicher Weise unerträglich; es könnte ja etwa eine Mutter, die in eine Mauleselin gewandert sei, ihren eigenen Sohn auf ihrem Rücken tragen müssen; nicht unerträglich aber schien ihm die Möglichkeit, daß eine in ein Mädchen gewanderte Mutter ihren Sohn heirate. Wieviel schicklicher ist doch die Vorstellung, die heilige und wahrhafte Engel gelehrt, vom Geiste Gottes angeleitete Propheten ausgesprochen haben, wie auch der Erlöser selbst, den sie als vorausgesandte Boten vorhergesagt haben, und die als Boten gesandten Apostel, die den Erdkreis mit der frohen Botschaft erfüllten, — wieviel schicklicher, sage ich, ist es zu glauben, daß die Seelen ein für allemal in ihre eigenen Leiber zurückkehren, als die Vorstellung, daß sie so und so oft in verschiedene Leiber wandern! Indes, wie gesagt, Porphyrius hat hierüber viel richtiger gedacht, indem, er die Ansicht vertrat, daß die Seelen der Menschen wenigstens nur in Menschen herabsteigen könnten, während er die Tiergefängnisse unbedenklich preisgab. Er spricht sich weiter dahin aus, daß Gott zu dem Zweck die Seele in die Welt versetzt habe, damit sie das Übel der Materie erkenne und sich zum Vater hinkehre und nun ferner nicht mehr durch die Berührung damit befleckt und festgehalten werde. Ist nun auch seine diesbezügliche Ansicht nicht ganz zutreffend [die Seele wird nämlich vielmehr zu dem Zweck einem Körper überlassen, damit sie Gutes tue; das Übel lernt sie nur durch die böse Tat kennen], so hat er doch damit die Ansicht anderer Platoniker in einem Hauptpunkt aufgegeben, und zwar dadurch, daß er sich zu der Anschauung bekennt, eine von allen Übeln gereinigte und beim Vater weilende Seele werde niemals mehr die Übel dieser Welt zu erdulden haben[566] . Damit hat er nun schlechterdings aufgeräumt mit einer Anschauung, die als ausgesprochen platonisch bekannt ist[567] , wonach, wie die Lebenden zu Toten, so auch immerdar die Toten wieder zu Lebenden werden; und als falsch hat er hingestellt den, wie es scheint, von Plato inspirierten Ausspruch Vergils[568] , dass die gereinigten Seelen, entlassen in die elyseischen Gefilde [womit in dichterischer Form wohl die Freuden der Glückseligen bezeichnet werden], zum Fluß Lethe entboten würden, das ist zur Vergessenheit des Vergangenen:

„Daß sie erinnerungslos aufs neu das Gewölbe des Himmels

Schauen und wieder zurück in Leiber zu wandern verlangen“.

Mit Recht hat sich Porphyrius hieran gestoßen; es ist ja wirklich einfältig zu glauben, daß sich die Seelen aus dem jenseitigen Leben, das ein vollkommen glückseliges nur sein kann, wenn es auch die sichere Gewähr ewiger Dauer hat, nach der Hinfälligkeit des verweslichen Leibes sehnen und von dort zu diesem zurückkehren sollten, gleich als bestünde der Erfolg der erhabensten Reinigung darin, daß man neuerdings die Verunreinigung anstrebe. Denn wenn die vollkommene Reinigung der Seelen die Wirkung hat, daß sie aller Übel vergessen, und wenn das Vergessen der Übel das Verlangen nach einem Leibe hervorruft, in welchem sie sich neuerdings in Übel verwickeln, so liegt es ja auf der Hand, daß die höchste Seligkeit Ursache der Unseligkeit ist und die vollkommene Weisheit Ursache der Torheit und die erhabenste Reinigung Ursache der Unreinheit. Auch ist die Seele, mag sie noch so lang glückselig sein, doch wohl nicht wirklich glückselig, wenn sie sich irren muß, um glückselig zu sein. Denn glückselig wird sie nur sein, wenn sie auch ihrer Glückseligkeit sicher ist; um aber sicher zu sein, müßte sie die ewige Dauer ihrer Glückseligkeit

566Vgl. E. Zeller, Die Philos. d. Griechen III 23 [1881]. 658 A. 2.
567Phaid. p. 70.
568Aen. 6, 750 f.

annehmen — ein Irrtum, da sie ja auch einmal wieder unselig sein wird. Wenn nun also ein falscher Wahn die Ursache der Freude ist, wie kann da von einer Freude an der Wahrheit die Rede sein? Diesen Widerspruch hat Porphyrius erkannt, und deshalb hat er gelehrt, die Seele kehre zu dem Zweck zum Vater zurück, um weiterhin nicht mehr von der Berührung mit Übeln befleckt und festgehalten zu werden. Demnach war es ein Irrtum, wenn manche Platoniker jenen Kreislauf, wonach man zu dem zurückkehrt, was man verlassen hat, für ein Gesetz gehalten haben. Selbst wenn es richtig wäre, was nützte das Wissen darum? Es müßten nur etwa die Platoniker darin uns gegenüber einen Vorsprung zu erblicken Lust haben, daß wir schon in diesem Leben das nicht wissen, was sie ihrerseits im andern besseren Leben im Besitz der vollkommenen Reinheit und Weisheit nicht wissen würden[569] und für irrig halten müßten, um glücklich zu sein. Wenn es aber ganz verkehrt und einfältig ist, das zu behaupten, so verdient ohne Zweifel die Meinung des Porphyrius den Vorzug vor der Meinung derer, die einen Kreislauf der Seelen unter beständigem Wechsel von Glückseligkeit und Unseligkeit vermutet haben. Unter diesen Umständen müssen wir sagen: Hier ist ein Platoniker, der von Platos Meinung abweicht zu einer besseren; er hat etwas erkannt, was Plato nicht erkannt hat, und er ist nach einem so herrlichen und großen Lehrmeister vor einer Verbesserung nicht zurückgeschreckt, sondern hat die Wahrheit über den großen Mann gestellt.

31. Wider die Lehre der Platoniker von der Gleichewigkeit der menschlichen Seele mit Gott.

Warum glauben wir also in Dingen, denen wir mit menschlichem Scharfsinn nicht auf den Grund zu kommen vermögen, nicht lieber der Gottheit, die da lehrt, daß auch die Seele ihrerseits nicht mit Gott gleichewig, sondern erschaffen sei? Die Platoniker wollten dies nämlich nicht glauben und haben sich daher natürlich hinter einem nach ihrer Ansicht durchschlagenden Grund verschanzt, indem sie sagten: Nur das, was immer schon existiert habe, könne auch weiterhin von immerwährender Dauer sein; und dies, obgleich doch Plato sowohl von der Welt als auch von den Göttern, die nach ihm Gott in der Welt erschaffen hat, ganz ausdrücklich sagt[570] , sie hätten zu existieren begonnen und einen Anfang genommen, hätten aber kein Ende, vielmehr dauerten sie durch den überaus mächtigen Willen ihres Schöpfers in Ewigkeit fort. Indes sie fanden sich mit diesem Widerspruch in der Weise ab, daß sie annahmen, es handle sich hier um einen Anfang nicht der Zeit nach, sondern dem Ursprung nach.. Sie erläutern dies durch folgendes Beispiel: „Wenn ein Fuß stets im Staub gestanden hätte, so hätte er stets eine Fußtapfe unter sich, und doch wäre die Fußtapfe zweifellos von dem Auftretenden hervorgerufen, auch wäre nicht das eine vor dem andern da, obwohl das eine von dem andern hervorgerufen wäre; so ist die Welt und sind die in ihr erschaffenen Götter stets vorhanden gewesen, da der, der sie erschuf, stets existierte, und sind gleichwohl erschaffen“. Wird man nun also, wenn die Seele von jeher existiert hat, auch ihrer Unseligkeit die Existenz von jeher zuschreiben müssen? Wenn aber etwas an ihr, was nicht von Ewigkeit her existierte, im Laufe der Zeit zu existieren begann, warum sollte es dann so ganz unmöglich sein, daß sie selbst, ohne vorher existiert zu haben, im Laufe der Zeit zu existieren begann? Ferner nimmt auch ihre nach Erduldung von Übeln gefestigte und ohne Ende fortdauernde Seligkeit, zu der sich Porphyrius bekennt, doch ohne Zweifel in der Zeit ihren Anfang und wird, obwohl sie vorher nicht vorhanden war, immerfort bestehen. Also ist die ganze Beweisführung umgestoßen, mit der man die Ansicht stützt, es könne nur das der Zeit nach ohne Ende sein, was der Zeit nach keinen Anfang genommen hat. Es hat sich herausgestellt, daß die Glückseligkeit der Seele, obwohl sie der Zeit nach einen Anfang nimmt, doch der Zeit nach kein Ende haben wird. Es möge sich also der beschränkte Menschengeist der göttlichen Autorität beugen. Glauben wir in dem, was die wahre Religion betrifft, jenen glückseligen und unsterblichen Geistern, die für sich eine Verehrung, wie sie ihrem Gott, der auch der unsere ist, gebührt, nicht heischen, die nicht fordern, daß wir einem andern als ihm Opfer bringen, dessen Opfer auch wir selbst sein müssen im Verein mit ihnen, wie ich schon oft gesagt habe und noch oft wiederholen muß, darzubringen durch

569Nämlich das kosmologische Gesetz des Kreislaufes in der Anwendung auf die Menschenseele.
570Tim. pag. 41 B.

den Priester, der in der Menschengestalt, die er angenommen hat und in der er Priester sein wollte, ein Opfer sogar bis zur Hingabe des Lebens zu unserm Heil zu werden sich gewürdigt hat.

32. Den allgemeinen Heilsweg der Seele, den Porphyrius nicht fand, da er ihn auf unrichtiger Fährte suchte, hat allein die Gnade Christi erschlossen.

Das ist die Religion, die den allgemeinen Weg zur Befreiung der Seele in sich schließt, da keine Seele außer durch sie erlöst werden kann. Sie ist sozusagen der königliche Weg, der allein zu einem Reiche führt, das nicht in vergänglicher Erhabenheit dem Wanken ausgesetzt, sondern durch ewige Beständigkeit gesichert ist. Wenn Porphyrius im ersten Buch seines Werkes über die Heimkehr der Seele gegen Ende zu sagt, es habe noch keine Schule die Behauptung, daß sie den allgemeinen Weg zur Befreiung der Seele in sich schließe, in ihr Lehrgebäude herübergenommen, weder aus einem der wahren Philosophiesysteme noch aus den Einrichtungen und Lehren der Inder, weder aus der Einweihung bei den Chaldäern noch sonst auf einem Wege, ihm wenigstens sei von einem solchen Weg durch geschichtliche Forschung noch keine Kunde zugekommen, so will er damit ohne Zweifel sagen, es gebe einen allgemeinen Heilsweg, doch sei ihm ein solcher noch nicht zur Kenntnis gekommen. Es genügte ihm demnach all das nicht, was er sich hinsichtlich der Befreiung der Seele mit so großem Eifer angeeignet hatte und in seinen oder vielmehr in den Augen anderer zu wissen und inne zu haben schien. Er hatte das Gefühl, daß ihm noch eine alles überragende Autorität fehle, die er in einer Sache von solcher Wichtigkeit für maßgebend betrachten müßte. Und wenn er sagt, auch auf seiten eines der wahren Philosophiesysteme sei ihm keine Schule kund geworden, die den allgemeinen Weg zur Befreiung der Seele in sich schließe, so weist er damit meines Erachtens deutlich genug darauf hin, entweder daß sein eigenes Philosophiesystem nicht eines der wahren sei oder daß es seinerseits eben auch nicht diesen Weg in sich schließe. Wie kann es dann noch ein wahres System sein, wenn es diesen Weg nicht in sich schließt? Denn der allgemeine Weg zur Befreiung der Seele ist allein der, auf dem die Gesamtheit der Seelen befreit wird und ohne den demnach keine Seele befreit wird. Und wenn er beifügt: „weder die Einrichtungen und Lehren der Inder noch die Einweihung bei den Chaldäern noch sonst ein Weg“, so bezeugt er damit ganz offen, daß dieser allgemeine Weg zur Befreiung der Seele auch in dem nicht zu finden sei, was er von den Indern und den Chaldäern gelernt hat; und wenigstens bezüglich der Chaldäer hat er nicht hinter dem Berg zu halten vermocht, nämlich daß er ihnen göttliche Aussprüche verdanke, deren er immer wieder Erwähnung tut. Was will er also unter dem allgemeinen Weg zur Befreiung der Seele verstanden wissen, der noch nicht herübergenommen worden sei weder aus einem der wahren Philosophiesysteme noch aus den Lehren jener Völker, die hinsichtlich der göttlichen Dinge sozusagen in besonderem Ansehen standen, weil vornehmlich bei ihnen die Neugier stark war, alle möglichen Engel kennen zu lernen und zu verehren, und von dem ihm durch geschichtliche Forschung noch keine Kunde zugekommen sei? Was ist dieser allgemeine Weg sonst als ein Weg, der von Gott nicht für jedes Volk als eigener, sondern für alle Völker als gemeinsamer Weg eröffnet worden ist? Daß es einen solchen gebe, steht für diesen mit nicht geringem Scharfsinn begabten Mann fest. Er glaubt nicht, daß die göttliche Vorsehung das Menschengeschlecht ohne einen solchen allgemeinen Weg zur Befreiung der Seele gelassen haben könne. Er sagt ja nicht, daß es einen solchen nicht gebe, sondern nur, daß diese große Wohltat und wichtige Hilfe noch nicht herübergenommen, ihm noch nicht zur Kenntnis gelangt sei. Kein Wunder. Denn zu der Zeit, da Porphyrius lebte[571] , wurde dieser allgemeine Weg zur Befreiung der Seele, der kein anderer ist als die christliche Religion, nach Gottes Zulassung von den Verehrern der Götzenbilder und der Dämonen und von den irdischen Machthabern bekämpft, damit die Zahl der Märtyrer erfüllt und geweiht werde, das ist jener Zeugen für die Wahrheit, durch die dargetan werden sollte, daß man alle Arten leiblicher Übel für den Gottes würdigen Glauben und für die Vortrefflichkeit der Wahrheit zu ertragen habe. Diesen Kampf sah Porphyrius mit eigenen Augen und meinte, durch solche Verfolgungen werde jener Weg in Kürze wieder verschwinden, und

571c. 232-304 n.Chr.

demnach könne es sich hier nicht um den allgemeinen Weg zur Befreiung der Seele handeln, da er nicht erkannte, wie gerade das, woran er sich stieß und was er bei der Entscheidung für diesen Weg zu erdulden sich scheute, vielmehr zu dessen Befestigung und noch kräftigerer Empfehlung dienen sollte.

Dies also ist der allgemeine Weg zur Befreiung der Seele, das heißt, der durch Gottes Erbarmen allen Völkern eröffnete Weg; mag dessen Kenntnis zu wem immer bereits vorgedrungen sein und zu wem immer erst noch vordringen, niemand durfte oder darf ihm entgegentreten mit der Frage: Warum gerade jetzt? und: Warum so spät? Denn der Ratschluß dessen, der den Weg zugänglich gemacht hat, läßt sich mit menschlichem Witz nicht ergründen. Dieser Meinung war auch Porphyrius, und er gab ihr Ausdruck in den Worten: Man habe dieses Geschenk Gottes noch nicht überkommen und zu ihm sei noch keine Kunde davon gelangt. Er bestritt ja deshalb, weil dieser Weg für ihn noch nicht Gegenstand des Glaubens geworden oder ihm noch nicht zur Kenntnis gelangt war, nicht das wirkliche Vorhandensein eines solchen. Das also ist, sage ich, der allgemeine Weg für die Befreiung der Gläubigen, der Weg, über den der göttliche Ausspruch an den gläubigen Abraham erging: „In deinem Namen sollen gesegnet werden alle Völker“[572] . Der, an den diese Verheißung erging, war zwar der Nation nach ein Chaldäer, aber damit er solche Verheißung empfange und aus ihm, „angeordnet durch Engel in der Hand eines Mittlers“[573] , der Same entsprieße, in welchem jener allgemeine, das heißt allen Völkern eröffnete Weg zur Befreiung der Seele bestehen sollte, ward ihm befohlen[574] , aus seinem Land und aus seiner Verwandtschaft und aus dem Hause seines Vaters wegzuziehen. Damals ward zunächst er selbst vom Aberglauben der Chaldäer befreit und verehrte durch Gehorsam den einen wahren Gott, an dessen Verheißung er fest glaubte. Das ist der allgemeine Weg, von dem es in der heiligen Prophetie[575] heißt: „Gott erbarme sich unser und segne uns; er lasse sein Angesicht leuchten über uns, damit wir auf Erden Deinen Weg erkennen, Dein Heil bei allen Völkern“. Deshalb sagte der Erlöser, nachdem er lange Zeit danach aus dem Samen Abrahams das Fleisch angenommen hatte, mit Bezug auf sich selbst[576] : „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“. Das ist der allgemeine Weg, von dem längst schon verheißen war[577] : „Es wird offenbar sein in der letzten Zeit der Berg des Herrn, bereitet auf dem Gipfel der Berge, und er wird sich erheben über die Hügel, und es werden zu ihm wallen alle Völker und hingehen viele Nationen, und sie werden sprechen: Kommt, laßt uns hinanziehen auf den Berg des Herrn und in das Haus des Gottes Jakobs; und er wird uns seinen Weg verkünden, und wir werden darauf einherschreiten. Denn von Sion wird das Gesetz ausgehen und das Wort des Herrn von Jerusalem“. Dieser Weg ist also nicht der eines einzelnen Volkes, sondern der aller Völker; und das Gesetz und das Wort des Herrn ist nicht in Sion und Jerusalem geblieben, sondern es ist von dort ausgegangen, um sich über das All zu verbreiten. In diesem Sinne sprach auch der Mittler selbst nach seiner Auferstehung zu seinen zagenden Jüngern[578] : „Es mußte erfüllt werden, was im Gesetze und den Propheten und den Psalmen geschrieben steht über mich. Dann schloß er ihnen den Sinn auf, daß sie die Schriften verständen, und sprach zu ihnen, Christus habe leiden und am dritten Tage auferstehen müssen und in seinem Namen müsse Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werden über alle Völker hin, ausgehend von Jerusalem“. Das ist demnach der allgemeine Weg zur Befreiung der Seele, den die heiligen Engel und die heiligen Propheten vordem schon bei einigen wenigen Menschen, wo sie es vermochten, da diesen wenigen die Gnade Gottes zuteil ward, und vorab beim Volk der Hebräer, deren Staatswesen selbst sozusagen geweiht war zu einer Prophezeiung und Vorhersagung des aus allen Völkern zu sammelnden Gottesstaates, durch das Zelt, durch den Tempel, durch Priestertum und Opfer angedeutet und mitunter in klaren Aussprüchen und noch viel öfter in geheimnisvollen vorhergesagt haben. Der Mittler selbst aber, da er im Fleische gegenwärtig war, und seine seligen Apostel haben die Gnade des nunmehr Neuen

572Gen. 22, 18.
573Gal. 3, 19.
574Gen. 12, 1.
575Ps. 66, 2 f.
576Joh. 14, 6.
577Is. 2, 2 f. Vgl. unten XVIII 50 und 54, erster Absatz.
578Luk. 24, 44-47. Vgl. unten XVIII 50.

Bundes geoffenbart und haben das klarer ausgesagt, was den früheren Zeiten etwas geheimnisvoller angedeutet worden ist[579] gemäß der Einteilung der Zeitalter des Menschengeschlechtes[580] , wie sie Gottes Weisheit anzuordnen für gut befunden hat, und dabei haben sie Bestätigung erfahren durch die Zeichen wunderbarer göttlicher Werke, von denen ich manche bereits oben erwähnt habe[581] . Es trugen sich nämlich nicht bloß Engelserscheinungen zu, und nicht bloß die Worte himmlischer Gottesdiener vernahm man, sondern es wurden auch durch das Eingreifen von Gottesmännern, und zwar lediglich auf ihr frommes Geheiß, unreine Geister aus Leib und Sinn von Menschen vertrieben, körperliche Schwächen und Gebrechen geheilt. Wilde Tiere auf dem Land und im Wasser, Vögel des Himmels, Hölzer, Elemente, Gestirne vollzogen die Befehle Gottes, die Unterwelt fügte sich, Tote lebten wieder auf, gar nicht zu reden von den einzigartigen, allein dem Erlöser eigentümlichen Wundern, vorab der Geburt und der Auferstehung, in deren ersterem er nur ein Geheimnis offenbarte, nämlich das der jungfräulichen Mutterschaft, während er in letzterem zugleich als Vorbild derer erscheint, die am Ende auferstehen werden. Dieser Weg reinigt den ganzen Menschen[582] und bereitet den Sterblichen in all seinen Teilen, aus denen er besteht, für die Unsterblichkeit zu. Eben damit man nicht eine eigene Reinigung aufsuche für den Teil, den Porphyrius den intellektuellen[583] nennt, und eine andere für den, den er den spirituellen[584] nennt, und wieder eine andere für den Leib als solchen, darum hat der allein wahrhafte und machtvolle Reiniger und Erlöser das Ganze angenommen. Außer auf diesem Wege, der dem menschlichen Geschlecht niemals fehlte, nur daß die Erlösung einerseits als künftig verheißen, andrerseits als geschehen verkündet wird, hat niemand die Befreiung erlangt, erlangt sie niemand und wird sie niemand je erlangen.

Wenn nun Porphyrius sagt, von einem allgemeinen Weg zur Befreiung der Seele habe er durch Forschung in der Geschichte noch keine Kunde erlangt, so darf man doch fragen, was man denn Merkwürdigeres als gerade diese Geschichte[585] , die sich auf dem ganzen Erdkreis mit so übermächtigem Eindruck behauptet hat, oder was man Zuverlässigeres ausfindig machen könnte als sie. In ihr wird ja Vergangenes so geschildert, daß zugleich auch Zukünftiges vorausgesagt wird. Vieles davon sehen wir schon erfüllt, was uns die feste Hoffnung gibt, daß sich auch das übrige erfüllen muß. Hier kann nämlich Porphyrius oder sonst ein Platoniker nicht, als handle es sich um irdische und zum sterblichen Leben hienieden gehörige Dinge, die Vorausahnung und Vorhersagung niedrig einschätzen, wie das die Platoniker mit Recht sonst den Prophezeiungen und Vorausahnungen aller Art und jeglichen Ursprungs widerfahren lassen. Sie sagen eben, daß derlei nicht von großen Männern herrühre noch hoch zu bewerten sei, und darin haben sie recht, Denn derlei Vorhersagungen erfolgen etwa auf Grund der Vorausahnung der unmittelbaren Ursachen, ähnlich wie die Kunst der Medizin bei dem Vorhandensein gewisser Anzeichen gar viele erst in Zukunft eintretende Krankheiten vorhersieht; oder die unreinen Dämonen künden die von ihnen selbst vorbereiteten Taten an, zu denen sie sich eine Art Recht anmaßen sowohl auf geistigem Gebiet, indem sie den Sinn und das Begehrungsvermögen schlechter Menschen zu jeder Tat bringen, die mit ihrem Vorhaben übereinstimmt, als auch auf dem niedrigsten Gebiet menschlicher Hinfälligkeit. Derlei mit gewichtiger Miene anzukündigen, haben die auf dem allgemeinen Weg der Seelenbefreiung wandelnden heiligen Männer verschmäht, obgleich ihnen auch solches nicht entging und von ihnen oftmals vorhergesagt wurde, um den eigentlichen Gegenständen ihrer Weissagung Glauben zu verschaffen, die der Sinneswahrnehmung sterblicher Wesen nicht zugänglich gemacht und auch nicht so leicht und schnell dem Beweis unterstellt werden konnten. Vielmehr waren es andere Dinge, wirklich wichtige und göttliche, deren Eintreten sie auf Grund der Erkenntnis des göttlichen Willens ankündigten, soweit es verstattet war. Gegenstand der Verkündigung und Verheißung in den Schriften dieses Heilsweges sind nämlich die Ankunft Christi

579Vgl. oben IV 33, Schlußsatz [1, 234]; X 14, erster Satz.
580Vgl. hierüber oben X 15.
581X 17.
582Gegensatz zu Porphyrius' Lehre, s. oben X 27.
583Vgl. oben X 9 [S. 87].
584Ebd.
585Die des Heilsweges.

im Fleische und all das Herrliche, was sich an ihm vollzogen hat und in seinem Namen erfüllt ward: die Buße der Menschen und die Hinkehr des Willens zu Gott, der Nachlaß der Sünden, die Gnade der Gerechtigkeit, der Glaube der Frommen und die große Menge der auf dem ganzen Erdkreis an die wahre Gottheit Glaubenden, die Beseitigung des Dienstes der Götzenbilder und der Dämonen und die Prüfung durch Versuchungen, die Reinigung der Voranschreitenden und ihre Befreiung von allem Übel, der Tag des Gerichtes, die Auferstehung der Toten, die ewige Verdammnis der Genossenschaft der Gottlosen und das ewige Reich des überaus glorreichen Gottesstaates, der sich im unsterblichen Genuß der Anschauung Gottes befindet. Und von diesen Verheißungen sehen wir soviel bereits erfüllt, daß wir mit Recht frommen Sinnes vertrauen, es werde auch das übrige eintreffen. Wer nicht glaubt und deshalb nicht einsieht, daß dieser Weg, wie er in den heiligen Schriften als der wahre verkündet und dargelegt wird, der richtige ist und bis zur Anschauung Gottes und zur ewigen Vereinigung mit ihm führt, der mag ihn bekämpfen, niederringen wird er ihn nicht.

So haben wir denn in diesen zehn Büchern, wenn auch nicht der Erwartung aller, so doch dem Verlangen mancher, soweit der wahre Gott und Herr uns beizustehen sich würdigte, Genüge geleistet in der Widerlegung des mannigfachen Widerspruches der Gottlosen, die ihre Götter über den Gründer der heiligen Gottesstadt setzen, die den Gegenstand unserer Erörterungen bildet. Von diesen zehn Büchern richten sich die fünf ersten gegen jene, die die Götter um der Güter des irdischen Lebens willen verehren zu müssen glauben; die fünf folgenden gegen jene, die an der Verehrung der Götter wegen des Lebens, das nach dem Tode eintritt, festgehalten wissen wollen. Weiterhin werde ich nun, wie ich im ersten Buch versprochen habe[586] , über den Ursprung, die Entwicklung und das verdiente Ende der beiden Staaten, die, wie gesagt, in dieser Welt ineinander verschlungen und miteinander vermischt sind, das Nötige beibringen, soweit mir Gott seinen Beistand gewährt.

11. Buch

1. Einleitung zu dem Teil des Werkes, welcher Ursprung und Ende der zwei Staaten, des himmlischen und des weltlichen, behandeln soll.

Wir sprechen von einem Gottesstaat[587] ; dazu berechtigt uns das Zeugnis der Schrift, jener Schrift, die nicht durch zufälligen Eindruck auf die Gemüter, sondern geradezu kraft Anordnung der höchsten Vorsehung mehr als alles übrige Schrifttum welchen Volkes immer die Menschengeister jeder Richtung durch die sie auszeichnende göttliche Autorität in ihrem Banne hält. Dort nämlich steht geschrieben[588] : „Herrliches ist gesagt von dir, Stadt Gottes“; und in einem andern Psalm lesen wir[589] : „Groß ist der Herr und überaus preiswürdig in der Stadt unseres Gottes, auf seinem heiligen Berge, er, der Frohlocken verbreitet auf der ganzen Erde“. Und weiter unten in demselben Psalme: „Wie wir gehört, so sahen wir auch an der Stadt des Herrn der Heerscharen, an der Stadt unseres Gottes: Gott hat sie auf ewig gegründet“; ebenso in einem anderen[590] : „Des Flusses Andrang erfreut die Stadt Gottes; geheiligt hat sein Zelt der Höchste; Gott ist in seiner Mitte, es wird nicht erschüttert werden“. Aus diesen und ähnlichen Zeugnissen, die alle anzuführen viel zu weit ginge, ersehen wir, daß es etwas wie einen Gottesstaat gibt, und der Wunsch, darin Bürger zu sein, regt sich in uns kraft des Verlangens, das uns sein Gründer eingeflößt hat. Diesem Gründer des heiligen Staates ziehen die Bürger des Weltstaates ihre Götter vor; denn sie wissen nicht, daß er der Gott der Götter ist, nicht der falschen Götter, d. h. der verruchten und hochmütigen, welche, fern von seinem

586I 35 [oben 1, 76].
587Civitas im Sinne des griechischen polij = Stadtstaat, weshalb in der Übersetzung zwischen den Ausdrücken Staat und Stadt je nach dem Zusammenhang gewechselt wird. Vgl. übrigens Heinr. Scholz, Glaube und Unglaube in der Weltgeschichte. Ein Kommentar zu Augustins De civitate Dei [Leipzig 1911], 84 86.
588Ps. 86, 3.
589Ebd. 47, 2. 3. 9.
590Ps. 45, 5 f.

unwandelbaren und allen gemeinsamen Lichte und deshalb auf eine armselige Macht eingeschränkt, sozusagen ihre Sonderherrschaft aufrichten und von betrogenen Anhängern göttliche Ehren heischen; sondern Gott über die frommen und heiligen Götter, die ihre Freude daran haben, dem Einen Untertan zu sein und ihn zu verehren, nicht aber daran, sich die Menge Untertan zu machen und an Gottes Stelle sich verehren zu lassen. Indes diesen Feinden des heiligen Staates haben wir in den zehn vorhergehenden Büchern nach Kräften mit Hilfe unseres Herrn und Königs Rede gestanden. Jetzt aber werde ich — ich weiß wohl, was man von mir nunmehr zu erwarten berechtigt ist und bin mir meiner Pflicht bewußt — die Erörterung über Ursprung, Entwicklung und verdienten Ausgang der beiden Staaten, des weltlichen und des himmlischen, die, wie erwähnt, in dieser Zeitlichkeit vorläufig ineinander gleichsam verflochten und vermengt sind, nach Maßgabe meiner Kraft, immer im Vertrauen auf den Beistand eben dieses unseres Herrn und Königs in Angriff nehmen und zuerst davon handeln, wie Anfänge dieser beiden Staaten in der Verschiedenheit der Engel vorausgegangen sind.

2. Von der Gotteserkenntnis und deren alleiniger Vermittlung durch den Mittler zwischen Gott und Mensch, den Menschen Christus Jesus.

Etwas Großes und höchst Seltenes ist es, sich im Fluge des Geistes über die gesamte körperliche und unkörperliche Schöpfung, die sich der Betrachtung und Erfahrung als wandelbar darstellt, zu erheben und bis zum unwandelbaren Wesen Gottes vorzudringen und dort aus ihm selbst inne zu werden, daß die ganze Natur, die nicht ist, was er ist, niemand als er gemacht hat. Denn dabei spricht Gott mit dem Menschen nicht durch ein körperliches und geschaffenes Mittel, den leiblichen Ohren vernehmlich durch Bewegung von Lufträumen zwischen dem Redenden und dem Hörenden, noch auch durch ein den Körpern ähnliches geistiges Gebilde, wie bei Träumen oder auf andere ähnliche Weise [denn auch bei dieser Art von Mitteilung spricht er sozusagen zu den leiblichen Ohren, weil er durch das Mittel eines Scheinkörpers spricht und gewissermaßen in körperlichen Raumabständen; denn solche Gesichte sind den körperhaften Gebilden sehr ähnlich], sondern er spricht da ausschließlich durch die Wahrheit, wofern einer fähig ist, mit dem Geiste zu hören, nicht mit dem Leibe. Denn diese Sprache wendet sich an den vorzüglicheren Bestandteil des Menschen, an jenen, worin Gott allein ihn übertrifft. Wenn nämlich der Mensch nach Gottes Ebenbild erschaffen ist, wie uns die Vernunft oder jedenfalls der Glaube ganz richtig sagt, so nähert er sich offenbar durch jenen Bestandteil der über ihm stehenden Gottheit an, mit dem er seine niederen, auch den Tieren gemeinsamen Bestandteile überragt. Weil jedoch der Geist seinerseits, dem von Natur aus Vernunft und Erkenntnis innewohnt, durch verfinsternde und alteingewurzelte Gebrechen geschwächt ist, so mußte er zuerst durch den Glauben belehrt und gereinigt werden; nur so vermag er dem unwandelbaren Licht genießend anzuhängen, ja auch nur es zu ertragen, um allmählich durch Erneuerung und Heilung solch großer Glückseligkeit fähig zu werden. Damit aber der Geist auf diesem Weg des Glaubens voll Zuversicht zur Wahrheit hin sich bewege, so hat die Wahrheit selbst, Gott, der Sohn Gottes, indem er die Menschheit anzog, ohne die Gottheit auszuziehen, eben diesen Glauben festgesetzt und begründet, damit der Mensch zum Gott des Menschen einen Weg habe durch den Gottmenschen. Denn dieser ist „der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus“[591] . Gerade dadurch Mittler, daß er Mensch ist; dadurch auch der Weg. Wenn nämlich zwischen dem Strebenden und seinem Ziele ein Weg inmitten liegt, so besteht Hoffnung, das Ziel zu erreichen; fehlt aber ein solcher oder weiß man nicht, welcher einzuschlagen ist, was hilft es dann, das Ziel zu kennen?[592] Der einzige gegen alle Verirrungen völlig sichernde Weg ist darin gegeben, daß ein und derselbe zugleich Gott und Mensch ist: als Gott das Ziel, als Mensch der Weg.

3. Über die Glaubwürdigkeit der vom göttlichen Geist eingegebenen kanonischen Schriften.

5911 Tim. 2, 5.
592Vgl. oben X 29 am Anfang.

Er hat zuerst durch die Propheten, sodann in eigener Person und danach durch die Apostel mündlich soviel mitgeteilt, als er hinreichend erachtete, und ist weiterhin der Urheber einer Schrift von alles überragender Autorität; sie heißt die kanonische und wir schenken ihr Glauben in den Dingen, die nicht zu wissen keineswegs frommt, die wir aber aus uns selbst zu wissen nicht imstande sind[593] . Denn wenn man durch unsere Bezeugung Dinge inne werden kann, die unseren Sinnen, sei es den inneren[594] oder auch den äußeren gegenwärtig sind [weshalb man sie sinnenfällig nennt, womit man sagen will, daß sie so in die Sinne fallen, wie das, was vor Augen liegt, in die Augen fällt], so suchen wir für Dinge, die unsern Sinnen ferne liegen, mit einer gewissen Selbstverständlichkeit, weil wir eben von ihnen durch eigene Bezeugung kein Wissen haben können, die Bezeugung durch andere und messen dabei denen Glauben bei, von welchen wir überzeugt sind, daß sie mit ihren Sinnen dem Bezeugten nahe seien oder nahe gewesen seien. Wie wir also in Bezug auf die sichtbaren Dinge, welche wir nicht selbst gesehen haben, denen glauben, die sie gesehen haben, und so auch in Bezug auf die übrigen Objekte der einzelnen Sinne, so müssen wir in Bezug auf das, was mit dem Geiste wahrgenommen wird [denn auch der Geist wird mit vollem Recht Wahrnehmungsvermögen, sensus, genannt, woher auch das Wort sententia sich ableitet], d. h. in Bezug auf solche unsichtbare Vorgänge, die unserem inneren Sinne ferne liegen, denen Glauben beimessen, die sie in jenem unkörperlichen Lichte als Anordnungen inne geworden oder als darin ruhend schauen.

4. Die Weltschöpfung ist nicht zeitlos, beruht aber auch nicht auf einem neuen Ratschluß Gottes in dem Sinne, als habe Gott nachmals etwas gewollt, was er vorher nicht gewollt hatte.

Von allem Sichtbaren ist die Welt das größte, von allem Unsichtbaren ist Gott das größte. Indes daß es eine Welt gibt, sehen wir, daß es einen Gott gibt, glauben wir. Daß aber Gott die Welt geschaffen hat, glauben wir am sichersten Gott selber. Wo haben wir ihn gehört? Wir einstweilen nirgends besser als in der Heiligen Schrift, wo sein Seher sagt[595] : „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“. Aber war denn jener Seher dabei, als Gott Himmel und Erde schuf? Nein; aber die Weisheit Gottes war dabei[596] , durch die alles geschaffen worden ist, die „sich auch in heilige Seelen begibt, Freunde Gottes und Seher macht“[597] und ihnen ihre Werke ohne Wortgeräusch innerlich offenbart. Es sprechen zu diesen auch die Engel Gottes, „die immerdar das Angesicht des Vaters schauen“[598] und dessen Willen allen verkünden, denen sie ihn verkünden sollen. Einer von diesen war der Seher, welcher aussprach und niederschrieb: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“. Und er ist ein Zeuge, der um so mehr verdient, daß wir durch ihn Gott glauben, als er in demselben Geist Gottes, in welchem er jene Tatsache als eine ihm zuteil gewordene Offenbarung erkannte, auch selbst unsern künftigen Glauben solange vorher ankündigte[599] .

Aber warum hat es Gott dem Ewigen gefallen, gerade damals Himmel und Erde zu erschaffen, während er sie vordem nicht erschaffen hat?[600] Will man mit diesem Einwand sagen, daß sich die Welt als ewig ohne jeglichen Anfang und demnach nicht als von Gott erschaffen darstelle[601] , so ist das eine Behauptung, die der Wahrheit schnurstracks zuwiderläuft und nur von Unverstand und Gottlosigkeit aufgestellt werden kann. Denn abgesehen von der Bezeugung durch prophetische Äußerungen, verkündet die Welt selbst gleichsam schweigend durch ihre streng gesetzmäßige Veränderlichkeit und Wandelbarkeit und durch die überaus schöne Erscheinungsform aller sichtbaren Dinge, daß sie erschaffen sei und daß sie nur von Gott dem unsagbar und unerreichbar

593Vgl. oben X 31, erster Satz.
594Über den sensus interior handelt Augustinus namentlich in der Schrift De libero arbitrio II 3—5.
595Gen. 1,1.
596Spr. 8, 27.
597Weish. 7, 27.
598Matth. 18, 10.
599Wohl mit Bezug auf das sog. Protoevangelium Gen. 3, 15 oder auf die Segensverheißung im Samen Abrahams Gen. 22, 18.
600Vgl. unten XI 21.
601Augustinus scheint dabei zunächst an Epikur zu denken, den er in ähnlichem Zusammenhang im folgenden Kapitel ausdrücklich nennt.

großen und unsagbar und unerreichbar schönen erschaffen sein könne. Erkennt man dagegen Gott als Schöpfer an, spricht jedoch der Welt einen Anfang der Zeit nach ab und will man nur einen Anfang der Schöpfung nach gelten lassen[602] , so daß sie auf eine kaum vorstellbare Weise von jeher erschaffen wäre, so ist damit allerdings die Vorstellung einer zufälligen Planlosigkeit von Gott scheinbar ferngehalten, als wäre ihm plötzlich etwas ganz Neues in den Sinn gekommen, woran er früher nie gedacht hätte, nämlich die Welt zu erschaffen, und als wäre bei ihm ein neuer Willensentschluß aufgetreten, während er doch in keiner Hinsicht wandelbar ist. Indes sehe ich nicht ab, wie diese Erklärung bei den übrigen erschaffenen Wesen Stich halten soll und namentlich bei der Seele; denn behauptet man von ihr, daß sie gleich ewig sei mit Gott[603] , so wird man auf keine Weise zu erklären vermögen, woher neue, die ganze Ewigkeit hindurch nicht gekannte Unseligkeit über sie gekommen sei[604] . Wollte man erwidern, daß bei ihr von jeher Unseligkeit und Glückseligkeit abgewechselt hätten[605] , so müßte man auch die Fortdauer des Wechsels in alle Zukunft annehmen. Dadurch gerät man aber in eine Ungereimtheit: Wenn nämlich die Seele ihre künftige Unseligkeit und Erniedrigung voraussieht, so kann sie bei solcher Voraussicht auch im Zustand der Glückseligkeit nicht glückselig sein; wenn sie sie aber nicht voraussieht und nicht von sich glaubt, sie werde einstmals erniedrigt und unselig, sondern immerfort glückselig sein, so ist sie auf Grund eines falschen Wahnes glückselig. Das ist doch das Unsinnigste, was man behaupten kann. Geht man dagegen von der Annahme aus, daß für die Seele zwar nach rückwärts durch unbegrenzte Zeiträume hindurch der Zustand der Unseligkeit mit dem der Glückseligkeit stets abgewechselt habe, daß sie nun aber in Zukunft, wenn sie befreit sei, nie mehr in Unseligkeit zurückfalle[606] , so ist immerhin soviel klar, daß die Seele niemals bis dahin wahrhaft glückselig gewesen sei, daß sie aber von da ab es zu sein beginne kraft einer neuen und untrüglichen Glückseligkeit. Und damit ist doch wohl zugegeben, daß ihr etwas Neues widerfahre und zwar etwas Großes und Herrliches, wie es ihr bis dahin die ganze Ewigkeit hindurch nie widerfahren ist. Stellt man nun in Abrede, daß Gott die Ursache dieser Veränderung von Ewigkeit her in seinen Ratschluß aufgenommen habe, so stellt man damit zugleich in Abrede, daß er der Urheber ihrer Seligkeit sei, was verruchte Gottlosigkeit ist; nimmt man dagegen an, gerade das habe Gott in einem neuen Ratschluß festgesetzt, daß die Seele von nun an ewig glückselig sei, wie will man dann beweisen, daß ihm jene Wandelbarkeit, der man doch aus dem Wege gehen will, fremd sei? Es bleibt also [den Platonikern] wohl nur übrig zuzugeben, daß die Seele zeitlich erschaffen sei, aber weiterhin nie mehr zugrunde gehe, also wie die Zahl wohl einen Anfang, aber kein Ende nehme und demnach, wenn sie einmal die Mühseligkeiten gekostet habe, nach ihrer Befreiung davon nie mehr unselig sein werde; und das müssen sie doch eben für vereinbar halten mit der Unwandelbarkeit des göttlichen Ratschlusses. Also sollten sie sich auch nicht sträuben zu glauben, daß die Welt zeitlich entstehen konnte, ohne daß Gott bei ihrer Erschaffung seinen ewigen Willensratschluß geändert habe.

5. Unbegrenzte Zeiträume vor der Welt sind ebensowenig anzunehmen wie unbegrenzte Ortsräume außerhalb der Welt; vielmehr gibt es ebensowenig Räume außer ihr als Zeiten vor ihr.

Sodann wird man denen, die mit uns übereinstimmen in der Annahme der Erschaffung der Welt durch Gott, dabei aber von uns Antwort heischen auf die Frage nach dem Verhältnis der Welt zu der Zeit, mit der Gegenfrage nach dem Verhältnis der Welt zum Raume kommen müssen. Denn so gut man fragt, warum die Welt damals und nicht früher erschaffen, kann man ja auch fragen, warum sie da, wo sie ist, und nicht anderswo erschaffen worden sei. Denn wenn man an unbegrenzte Zeiträume vor der Welt denkt, in denen doch Gott vom Wirken nicht habe feiern können, so sollte man auch an unbegrenzte Räume außerhalb der Welt denken. Und wenn man nun sagen wollte, der

602Wie die Platoniker, vgl. oben X 31; aber auch Origenes, der sich die Welt anfangslos dachte im Hinblick auf Gottes Unveränderlichkeit, auf seine Güte, die niemals unbetätigt bleiben, auf seine Allmacht, die nie ohne Gegenstand der Herrschaft sein konnte.
603Vgl. oben X 31.
604Durch die Verbindung mit einem Leibe nämlich.
605Hier wird auf die von den Platonikern angenommene Seelenwanderung Bezug genommen; vgl. oben X 30.
606So Porphyrius; oben X 30 gegen Schluß.

Allmächtige habe in diesen Räumen nicht feiern können, so gelangt man ja ganz von selbst zu der Wahnvorstellung Epikurs von den unzähligen Welten [nur mit dem Unterschied, daß Epikur sie durch zufällige Bewegungen der Atome entstehen und vergehen läßt, während die Platoniker sie auf Gottes schöpferische Tat zurückführen würden]. Das ist unausweichliche Folgerung, wenn sie Gott nicht feiern lassen wollen in der unbegrenzten Unermeßlichkeit eines außerhalb der Welt ringsum sich ausdehnenden Raumes und dabei von all diesen Welten, ebenso wie von der bestehenden annehmen, sie könnten durch keine Ursache zerstört werden. Nur solche Philosophen ja haben wir im Auge, die gleich uns Gott für unkörperlich und für den Schöpfer aller Wesen außer ihm halten. Andere zu dieser Erörterung einer religiösen Frage zuzulassen, wäre ganz unpassend, vorab deshalb, weil die ersteren auch in den Augen derer, die einer Vielheit von Göttern den Dienst der Opfer schuldig zu sein glauben, die übrigen Philosophen an Ansehen und Geltung überragen, aus keinem andern Grunde, als weil sie sich, wenn auch nur sehr von ferne, doch mehr als die übrigen der Wahrheit nähern. Oder werden sie das Wesen Gottes, das sie räumlich weder einschließen noch begrenzen noch ausdehnen, sondern in würdiger Auffassung Gottes unkörperhaft überall ganz gegenwärtig bekennen, von den ungeheuren Räumen außerhalb der Welt ausschließen und es auf den einzigen, im Vergleich mit jener Unermeßlichkeit so winzigen Raum beschränken, worin sich die Welt befindet? Ich glaube nicht, daß sie sich zu solchen Ungereimtheiten versteigen. Da sie nun also nur die eine Welt annehmen, von ungeheurer körperlicher Ausdehnung zwar, doch aber begrenzt und eingeschränkt auf den von ihr eingenommenen Raum und geschaffen durch Gottes Wirken, so sollten sie dieselbe Antwort, die sie geben müßten auf die Frage hinsichtlich unbegrenzter außerweltlicher Räume, warum in ihnen Gott vom Werke feiere, sich selbst geben auf die Frage hinsichtlich unbegrenzter vorweltlicher Zeiten, warum Gott in ihnen gefeiert habe. Denn wenn Gott der Welt gerade in diesem Raum, worin sie sich befindet, und in keinem andern ihren Platz angewiesen hat, obwohl sich dieser Raum unter gleichmäßig unbegrenzten, überallhin sich erstreckenden Räumen durch keinerlei Vorzug empfahl, so folgt daraus doch nicht, daß dabei der Zufall und nicht ein göttlicher Plan waltete, den freilich kein Menschenverstand zu erfassen vermag. Und wenn er demnach gerade zu dieser Zeit und nicht früher die Welt erschaffen hat, obwohl es frühere Zeiten ebenso gut in einem nach rückwärts unbegrenzten Zeitraum gegeben und nicht der geringste Unterschied zwischen ihnen bestanden hatte, der für die eine Zeit vor anderen gesprochen hätte, so berechtigt uns das ebenso wenig zu der Folgerung, daß damit etwas Zufälliges bei Gott eingetreten sei. Nun werden sie etwa sagen, unbegrenzte Räume gebe es ja gar nicht, sie beständen nur in der Einbildung, es gebe keinen Raum außerhalb der Welt; gut, dann läßt sich darauf erwidern, daß geradeso auch vergangene Zeiten des Feierns Gottes nur in der Einbildung des Menschen vorhanden seien, da es vor der Welt keine Zeit gab.

6. Weltschöpfungs- und Zeitenanfang fallen zusammen.

Ewigkeit und Zeit unterscheidet man nämlich mit Recht in der Weise, daß der Zeit beständig wechselnde Veränderlichkeit anhaftet, während es in der Ewigkeit keine Veränderung gibt. Demnach hätte es offenbar überhaupt keine Zeiten gegeben, wenn nicht ein Geschöpf ins Dasein getreten wäre, an dem sich durch Bewegung etwas verändert; denn die Zeit ergibt sich erst an der Hand der kürzeren und gedehnteren Zwischenräume der Dauer, die durch diese Bewegung und Veränderung beansprucht wird, indem ein Zustand dem andern weicht und nachfolgt, die beide nebeneinander nicht bestehen können. Da nun Gott, dessen Ewigkeit jede Veränderung ausschließt, der Schöpfer der Zeiten ist und ihr Ordner, so kann man ihn doch nicht erst nach Ablauf von Zeiträumen die Welt erschaffen lassen; man müßte nur eben annehmen, es habe schon vor der Welt ein Geschöpf gegeben und damit Zeiten, die durch dessen Bewegung dahingeflossen wären. Allein die Heilige Schrift, diese Quelle reinster Wahrheit, sagt ausdrücklich, am Anfang habe Gott Himmel und Erde erschaffen, und schließt damit die Annahme aus, als habe er schon vorher etwas erschaffen, da es doch heißen müßte, er habe, wenn er vor allem anderen, was er erschuf, etwas erschaffen hätte, eben dieses im Anfang erschaffen. Also ist ohne Zweifel die Welt nicht in der Zeit,

sondern zugleich mit der Zeit erschaffen worden. Denn was in der Zeit geschieht, das geschieht nach und vor einer Zeit, nach einer vergangenen und vor einer kommenden; allein eine vergangene Zeit ist hier undenkbar, weil es kein Geschöpf gab, an dessen wandelbarer Bewegung sie dahingeflossen wäre. Dagegen ist die Welt zugleich mit der Zeit erschaffen, wenn bei ihrer Erschaffung die Wandel erzeugende Bewegung erschaffen worden ist, worauf auch hinzuweisen scheint jene Gliederung in sechs oder sieben erste Tage, bei denen auch von Morgen und Abend die Rede ist, bis alles, was Gott in diesen Tagen schuf, am sechsten Tage vollendet und am siebenten in einem großen Geheimnis von Gottes Ruhe gesprochen wird. Welcher Art freilich diese Tage sind, das auch nur sich vorzustellen, geschweige denn darzulegen ist ungemein schwierig, wo nicht unmöglich.

7. Die Beschaffenheit jener ersten Tage, die Morgen und Abend hatten, bevor noch die Sonne geschaffen wurde.

Was nämlich wir als Tag bezeichnen, hat seinen Abend lediglich durch den Untergang der Sonne und seinen Morgen durch deren Aufgang; von den Schöpfungstagen aber sind die drei ersten dahingegangen ohne die Sonne, deren Erschaffung erst auf den vierten Tag berichtet wird. Zwar ist gleich anfangs die Rede davon, daß das Licht durch Gottes Wort erschaffen worden sei und daß Gott das Licht von der Finsternis geschieden und das also geschiedene Licht Tag, die Finsternis Nacht genannt habe; allein welcher Art jenes Licht ist und welcher Bewegungswechsel Abend und Morgen verursacht habe und wie der so verursachte Abend und Morgen beschaffen, das entzieht sich unseren Sinnen und kann in seinem Wesen von uns nicht ergründet werden, wir haben es einfach zu glauben. Es mag etwa ein körperhaftes Licht gemeint sein[607] , sei es in den oberen Schichten des Weltalls, unerreichbar unseren Blicken, sei es ein Licht, von dem nachmals die Sonne das ihre erhielt; oder aber es wird mit dem Worte Licht die heilige Stadt in den heiligen Engeln und den seligen Geistern bezeichnet, von der der Apostel[608] sagt: „Jenes obere Jerusalem, unsere ewige Mutter im Himmel“; er sagt ja auch an anderer Stelle[609] : „Ihr alle seid Söhne des Lichtes und Söhne des Tages; wir sind nicht Kinder der Nacht und der Finsternis“; es fragt sich nur, ob wir bei solcher Deutung auch den Abend und Morgen dieses „Tages“ einigermaßen entsprechend aufzufassen vermögen. Etwa so: Das Wissen um das Geschaffene läßt sich im Vergleich zu dem Wissen um den Schöpfer als abendliches Dunkel bezeichnen, und jenes Wissen um das Geschaffene flammt hinwieder auf zum Morgenlicht, wenn es auch seinerseits dem Preis und der Liebe des Schöpfers dient[610] ; es versinkt nicht in Nacht, wofern nicht der Schöpfer aus Liebe zum Geschöpf verlassen wird. Und so hat die Schrift da, wo sie die Schöpfungstage der Reihe nach aufzählt, nirgends das Wort Nacht dazwischen eingeschaltet; sie sagt an keiner Stelle: Es ward Nacht, sondern es heißt: „Es ward Abend und es ward Morgen, ein Tag“; so auch der zweite Tag und die übrigen. Die Erkenntnis der geschaffenen Dinge in sich selbst ist sozusagen farbloser, als wenn sie erkannt werden in der Weisheit Gottes als der Gestaltungskraft, durch die sie geschaffen sind. Man wird demnach jene Erkenntnis besser als Abend denn als Nacht bezeichnen; aber dieser Abend verwandelt sich, wie gesagt, wieder in den Morgen, wenn man sie auf Preis und Liebe des Schöpfers bezieht. Und indem sie[611] das tut in der Erkenntnis ihrer selbst, ist es ein Tag; in der Erkenntnis der Feste zwischen den unteren und oberen Wassern, d. i. des Himmels, der zweite Tag; in der Erkenntnis der Erde und des Meeres und alles Sprossenden, was mit Wurzeln in der Erde haftet, der dritte Tag; in der Erkenntnis der Leuchten, der größeren und der kleineren, und aller Gestirne, der vierte Tag; in der Erkenntnis aller wasserentsprungenen schwimmenden und fliegenden Tiere, der fünfte Tag; in der Erkenntnis aller Landtiere und zuletzt des Menschen, der sechste Tag.

607Darauf kommt Augustinus unten XI 32 zurück.
608Gal. 4, 26.
6091 Thess. 5, 5.
610Vgl. hierzu und zum Folgenden unten XI 29.
611Nämlich die Stadt Gottes in den heiligen Engeln und seligen Geistern.

8.Die Bedeutung der Ruhe Gottes nach dem Sechstagewerk am siebenten Tage.

Wenn dann am siebenten Tage „Gott ruht von all seinen Werken“ und ihn heiligt, so ist das durchaus nicht in dem kindlichen Sinne aufzufassen, als habe Gott sich abgemüht beim Werke, da er doch nur „gesprochen hat und es ward erschaffen“[612] durch ein übersinnliches und ewiges Wort, nicht durch ein tönendes und vorübergehendes. Vielmehr bedeutet die „Ruhe Gottes“ die Ruhe derer, die in Gott ruhen, wie die „Freude des Hauses“ die Freude derer bedeutet, die sich freuen im Hause, auch wenn es nicht das Haus selbst, sondern etwas anderes ist, was sie freudig stimmt. Und mit noch größerem Recht sagt man so, wenn es eben das Haus ist, das durch seine Schönheit die Bewohner freudig stimmt, so daß es ein frohes Haus heißt nicht nur zufolge einer Redefigur, die das Enthaltende für das Enthaltene setzt [wie „das Theater spendet Beifall, die Wiesen brüllen“, während im Theater die Menschen Beifall spenden, auf den Wiesen die Rinder brüllen], sondern auch zufolge jener Redefigur, die die Ursache statt der Wirkung setzt, wie man von einer freudigen Nachricht spricht und damit die Freude derer bezeichnet, die sie froh macht. Es läßt sich also völlig zutreffend unter der Ruhe Gottes, von der des Sehers Zeugnis spricht, die Ruhe derer verstehen, die in Gott ruhen und für die Gott die Ursache der Ruhe ist; verheißt ja der Seher auch den Menschen, an die sich das Zeugnis wendet und um derentwillen es überhaupt aufgezeichnet ist, daß auch ihnen nach guten Werken, die Gott in ihnen und durch sie vollbringt, in ihm ewige Ruhe zuteil wird, wofern sie sich ihm zuerst hienieden durch den Glauben gleichsam genähert haben. Das ist auch durch die gesetzlich vorgeschriebene Sabbatruhe beim Gottesvolk des Alten Bundes vorgebildet, worüber ich mich besser an seinem Orte ergehen werde.

9. Die Lehre der Heiligen Schrift über die Erschaffung der Engel.

Nunmehr also, da ich über den Ursprung der heiligen Stadt zu handeln mir vorgenommen habe und zunächst von den heiligen Engeln sprechen zu sollen glaube, die einen großen Teil dieser Stadt ausmachen und einen um so glückseligeren, als sie niemals in der Fremde gepilgert, so werde ich die göttlichen Zeugnisse über sie, soweit es der Zusammenhang erfordert, mit Gottes Beistand zu erklären suchen. Im Schöpfungsbericht der Heiligen Schrift ist nicht ausdrücklich gesagt, ob und wo in der Reihenfolge die Engel erschaffen worden sind; aber wenn sie nicht überhaupt unerwähnt geblieben sind, so sind sie zu verstehen unter dem Worte „Himmel“ in der Stelle: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, oder besser unter jenem Lichte, wovon ich eben sprach. Daß sie nicht unerwähnt geblieben sind, schließe ich daraus, daß es heißt, von allen seinen Werken, die er erschaffen, habe Gott geruht am siebenten Tage, während andrerseits der Schöpfungsbericht beginnt mit den Worten: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, so daß wir doch wohl annehmen müssen, er habe vor Himmel und Erde nichts erschaffen. Da also mit Himmel und Erde der Anfang gemacht wurde und die Erde, wie die Heilige Schrift weiter erzählt, zunächst nach ihrer Erschaffung unsichtbar und ungeordnet war und vor Erschaffung des Lichtes natürlich „Finsternis schwebte über dem Abgrund“, d. i. über einer Art unausgeschiedener Vermengung von Erde und Wasser [wo kein Licht ist, muß Finsternis herrschen] und danach alles durch Schöpfungsakte geordnet wurde, was nach dem Bericht in einer Folge von sechs Tagen zum Abschluß kam, wie sollten da die Engel unerwähnt geblieben sein, als gehörten sie nicht zu den Werken Gottes, von denen er am siebenten Tage ruhte? Immerhin jedoch ist an dieser Stelle, wenn auch nicht unerwähnt geblieben, so doch auch nicht klar ausgesprochen, daß die Engel Gottes Werk seien; aber anderwärts bezeugt dies die Heilige Schrift mit ganz klaren Worten. So werden in dem Lobgesang der drei Männer[613] im Feuerofen, wo es zunächst heißt: „Lobet den Herrn, alle Werke des Herrn“, in der darauffolgenden Aufzählung dieser Werke auch die Engel genannt; und im Psalme[614] liest man: „Lobet den Herrn vom Himmel her, lobet ihn in den Höhen; lobet ihn, all seine Engel, lobet ihn, all

612Ps. 148, 5.
613Dan. 3, 57 ff.
614Ps. 148, l ff.

seine Heere; lobet ihn, Sonne und Mond, lobet ihn, alle leuchtenden Sterne; lobet ihn, Himmel der Himmel, und die Wasser, die über dem Himmel sind, sie sollen loben den Namen des Herrn; denn er hat gesprochen, und sie sind geworden; er hat befohlen, und sie sind geschaffen worden“. Auch an dieser Stelle ist ganz unzweideutig durch göttliches Zeugnis ausgesprochen, daß die Engel von Gott erschaffen wurden, indem sie unter den übrigen himmlischen Wesen aufgeführt werden und dann zusammenfassend von allen gesagt ist: „Er hat gesprochen, und sie sind geworden“. Sollten sie nun erst nach all dem, was im Sechstagewerk aufgezählt wird, geschaffen sein? Das wäre doch eine recht sonderbare Annahme. Sie wird übrigens widerlegt und als unhaltbar erwiesen durch eine Schriftstelle von gleichem Gewicht, worin Gott sagt[615] : „Als die Gestirne erschaffen wurden, lobten mich mit mächtiger Stimme alle meine Engel“. Also waren die Engel schon da, als die Gestirne erschaffen wurden. Diese aber wurden am vierten Tage erschaffen. Werden wir demnach die Erschaffung der Engel auf den dritten Tag verlegen? Aber es ist ja offenkundig, was an diesem Tage erschaffen worden ist. Das feste Land wurde bekanntlich von den Wassern geschieden, diese beiden Elemente nahmen die ihrer Gattung zukommende Eigenart an und die Erde brachte hervor all das, was mit der Wurzel in ihr haftet. Also am zweiten Tag? Auch da nicht. Denn da wurde die Feste erschaffen zwischen den oberen und den unteren Wassern und Himmel genannt, die Feste, an der die Gestirne am vierten Tag erschaffen wurden. Kein Zweifel also, wenn die Engel überhaupt zum Sechstagewerk gehören, so sind sie jenes Licht, das den Namen Tag erhalten hat und das, um seine Einheit anzudeuten[616] , nicht als der erste Tag, sondern als ein Tag bezeichnet ist. Und auch der zweite Tag ist kein anderer, noch der dritte oder die übrigen; vielmehr ist eben jener eine Tag wiederholt bis zur Sechs- oder Siebenzahl wegen der siebenmaligen[617] Erkenntnis; eine sechsmalige der Werke, die Gott erschaffen hat, und eine siebente, die die Ruhe Gottes zum Gegenstand hat. Indem nämlich Gott sprach: „Es werde Licht“ und das Licht entstand, sind die Engel, wofern man mit Recht bei diesem Licht an ihre Erschaffung denkt, in der Tat des ewigen Lichtes teilhaftig geworden, das nichts anderes ist als die unwandelbare Weisheit Gottes, durch die alles erschaffen worden ist und die wir den eingeborenen Sohn Gottes nennen; sie sind also, erleuchtet durch dasselbe Licht, durch das sie erschaffen worden, Licht geworden und werden als Tag bezeichnet auf Grund der Teilnahme am unwandelbaren Licht und Tag, d. i. am Worte Gottes, durch das sie selbst und alle übrigen Wesen erschaffen sind. Denn „das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt“[618] , es erleuchtet auch jeden reinen Engel, so daß er Licht ist, nicht in sich selbst, sondern in Gott. Wendet er sich ab von ihm, so wird er unrein, wie alle die sind, die man unreine Geister nennt, nicht mehr Licht im Herrn, sondern Finsternis in sich selbst, losgelöst von der Teilnahme am ewigen Licht. Denn das Böse hat keine Wesenheit, vielmehr ist das, was man als böse bezeichnet, Verlust des Guten[619] .

10. Über die einfache und unveränderliche Dreifaltigkeit Gottes des Vaters und Gottes des Sohnes und Gottes des Heiligen Geistes, des einigen Gottes, bei dem Eigenschaft und Wesen ein und dasselbe ist.

Es gibt also ein Gut, das allein einfach[620] und darum allein unveränderlich ist, und das ist Gott. Was von diesem Gut geschaffen ist, ist alles gut, aber nicht einfach und darum veränderlich. Ich sage, was von ihm geschaffen, d. h. gemacht ist, nicht, was von ihm gezeugt ist. Denn was von diesem einfachen Gut gezeugt ist, ist gleichermaßen einfach und ist dasselbe, was der Erzeugende ist. Diese beiden heißen wir Vater und Sohn. Und beide sind mit ihrem Geiste der eine Gott. Dieser Geist des Vaters und des Sohnes wird in der Heiligen Schrift „der Heilige Geist“ in einer besonderen Bedeutung dieses Wortes genannt. Er ist ein anderer als der Vater und der Sohn, denn er ist weder

615Job 38, 7.
616Die Einheit des Lichtes oder des „Tages“ im Sechstagewerk ist darin begründet, daß die sechs Tage entstehen durch die Erkenntnis des Geschaffenen seitens ein und desselben Subjektes, nämlich der Engelwelt.
617Zur Textüberlieferung vgl. Dombart [oben Band 1, S. LXI A. 1], 49 f.
618Joh. 1, 9.
619Vgl. unten XII 3.
620d. i. nicht zusammengesetzt. Die folgenden Ausführungen sind die „trinitarische Hauptstelle“ der Civitas. Vgl. auch unten XI 24.

Vater noch Sohn; aber man beachte: „ein anderer“, nicht „ein anderes“, denn auch er ist gleichermaßen ein einfaches und gleichermaßen ein unveränderliches und gleichewiges Gut. Und diese Dreiheit ist der eine Gott, der dadurch, daß er eine Dreiheit ist, nicht aufhört einfach zu sein. Wir bezeichnen ja diese Natur des [höchsten] Gutes nicht deshalb als einfach, weil an ihr nur der Vater teil hätte oder nur der Sohn oder nur der Heilige Geist, noch auch ist diese Dreiheit nur dem Namen nach eine solche ohne Wesensgrundlage in den Personen, wie die Sabellianischen Häretiker annahmen[621] , sondern einfach heißt sie, weil sie das ist, was sie hat, ausgenommen das, als was jede Person in Beziehung auf die andere bezeichnet wird. Denn gewiß, der Vater hat einen Sohn, aber er ist nicht der Sohn, und der Sohn hat einen Vater, aber er ist nicht der Vater. Insofern also vom Vater in eigener Beziehung die Rede ist, nicht in Beziehung auf einen der beiden anderen, ist er das, was er hat. So nennt man ihn zum Beispiel in eigener Beziehung den Lebendigen, sofern er das Leben hat, und er selbst ist dieses Leben.

Demnach also bezeichnet man als einfach ein Wesen, dem es nicht eigen ist, etwas zu haben, was es verlieren könnte, oder bei dem der Inhaber nicht etwas anderes ist als der Gegenstand der Inhabung, wie das Gefäß etwas anderes ist als die Flüssigkeit darin, der Körper etwas anderes als seine Farbe, die Luft etwas anderes als Licht oder Wärme in ihr, die Seele etwas anderes als die ihr innewohnende Weisheit. Nichts von all dem ist das, was es hat; das Gefäß ist nicht die Flüssigkeit, der Körper nicht die Farbe, die Luft nicht das Licht oder die Wärme, die Seele nicht die Weisheit. Darum können diese Dinge auch dessen verlustig gehen, was sie haben, und können in andere Zustände oder Beschaffenheiten übergehen und sich verändern; ein Gefäß kann seines Inhaltes entleert werden, ein Körper seine Farbe verlieren, die Luft finster und kalt werden, die Seele um ihre Weisheit kommen. Und selbst ein unverweslicher Leib, wie er den Heiligen in der Auferstehung verheißen ist, mag er auch die Eigenschaft der Unverweslichkeit als eine unverlierbare besitzen, ist doch nicht die Unverweslichkeit selbst, da die leibliche Wesenheit fortbesteht. Wie denn die Unverweslichkeit in allen Teilen des Leibes, da kein Teil unverweslicher ist als der andere, ganz vorhanden und nicht hier größer, dort geringer ist, während dagegen der Leib seinerseits in seiner Gesamtheit größer ist als in einem Teile. Allein wenn vom Leibe ein Teil umfangreicher ist, ein anderer kleiner, so ist der umfangreichere nicht unverweslicher als der kleinere. Also ist der Leib, der nicht in jedem seiner Teile ganz vorhanden ist, etwas anderes als die Unverweslichkeit, die in jedem seiner Teile ganz vorhanden ist, da jeder Teil eines unverweslichen Leibes bei aller Ungleichheit gegenüber den übrigen Teilen gleichmäßig unverweslich ist. Ein Finger zum Beispiel, obwohl kleiner als die ganze Hand, ist doch nicht weniger unverweslich als die Hand. Während also Hand und Finger ungleich sind, ist doch die Unverweslichkeit beider die gleiche. Und demnach ist zwar die Unverweslichkeit untrennbar vom unverweslichen Leibe, aber sein Wesen, kraft dessen er Leib genannt wird, ist nicht das gleiche wie jene seine Eigenschaft, kraft deren er als unverweslich bezeichnet wird. Und so ist er trotz der Unverlierbarkeit seines Besitzes doch nicht das, was er besitzt. Auch die Seele, und zwar auch, wenn sie auf immer weise ist, wie sie es sein wird, wenn sie, befreit werden wird auf Ewigkeit, wird doch weise sein durch Teilnahme an der unwandelbaren Weisheit, die nicht das ist, was sie ist. Gerade so wie die Luft, angenommen, sie würde von dem sie durchflutenden Licht nie mehr verlassen, doch etwas anderes ist als das Licht, das sie erleuchtet. Diesen Vergleich gebrauche ich natürlich nicht in dem Sinn, als wäre die Seele ein Luftkörper, wie man auf Seiten derer angenommen hat, die sich ein unkörperliches Wesen nicht vorstellen konnten[622] . Aber immerhin besteht zwischen Luft und Seele bei aller Verschiedenheit eine Ähnlichkeit des Verhaltens, so daß man recht wohl sagen kann, die unkörperliche Seele werde von dem unkörperlichen Lichte der einfachen Weisheit Gottes so erleuchtet, wie die Luftkörper durch körperhaftes Licht, und wie sich die Luft in Finsternis hüllt, wenn dieses Licht von ihr weicht [nichts anderes ja als Luft ohne Licht ist das, was wir als Finsternis bezeichnen bei jeder Art von körperhaft ausgedehnten Räumen], so komme auch über die Seele Finsternis, wenn ihr das Licht der Weisheit benommen ist.

621Vgl. oben X 24, erster Absatz.
622d. i. der Epikureer

Einfach nennen wir also das ursprünglich und wahrhaft Göttliche insofern, als in ihm Wesen und Eigenschaft nicht auseinanderfallen und es seine Göttlichkeit, Glückseligkeit, Weisheit nicht aus anderer Quelle schöpft. Im übrigen wird in der Heiligen Schrift der Geist der Weisheit als vielfach bezeichnet, und zwar deshalb, weil er vieles in sich schließt; dabei jedoch ist er das, was er hat, und all das ist der eine Geist der Weisheit. Denn er zerfällt nicht in viele Weisheiten, sondern ist die eine Weisheit, in der sich unbegrenzte und doch wieder begrenzte Schätze der nur dem geistigen Schauen erkennbaren Dinge [der Ideen im Sinne der platonischen Philosophie; vgl. Augustins Begriffsbestimmung der platonischen Ideen in der Schrift De diversis quaestionibus 46, 2: „Die Ideen sind sozusagen ursprüngliche Formen oder feststehende und unwandelbare Urgründe[623] befinden, darunter alle unsichtbaren und unwandelbaren Urgründe der Dinge, auch der sichtbaren und wandelbaren, die durch die Weisheit erschaffen worden sind. Denn wir können doch nicht annehmen, daß Gott etwas erschaffen habe, ohne um das Ding zu wissen; das kann man ja nicht einmal von einem beliebigen menschlichen Werkmeister sagen; hat er aber wissend alles gemacht, so heißt das soviel als er hat gemacht, was er kannte. So bietet sich denn eine seltsame, aber doch richtige Zuspitzung der Gedanken dar, nämlich: Bestünde die Welt nicht, so könnte sie uns nicht bekannt sein; wäre sie Gott nicht bekannt, so könnte sie nicht bestehen[624] .

11. Haben wohl auch jene Geister, die in der Wahrheit nicht standhielten, teilgehabt an der Seligkeit, die die heiligen Engel seit ihrer Erschaffung immerdar genossen haben?

Da es sich nun so verhält mit der Erschaffung jener Geister, die wir Engel nennen, so waren sie durchaus nicht eine Zeitlang zunächst Finsternis, sondern sie wurden sofort als Licht erschaffen, nicht aber so erschaffen, daß sie nur irgendwie Dasein und Leben gehabt hätten, vielmehr auch erleuchtet, so daß sie ein weises und glückseliges Leben hatten. Von dieser Erleuchtung haben sich gewisse Engel abgewandt und so die Auszeichnung eines weisen und glückseligen Lebens nicht behauptet, das nur denkbar ist als ein ewiges und seiner ewigen Dauer durchaus sicheres Leben; das Vernunftleben jedoch, wenn auch ein in Torheit verkehrtes, ist ihnen in einer Weise eigentümlich, daß sie es nicht verlieren können, auch nicht, wenn sie wollten. Freilich, inwieweit sie vor ihrer Sünde an jener Weisheit teilgenommen haben, wer könnte das feststellen? Jedenfalls werden sie in der Teilnahme daran nicht gleich gewesen sein denen, die deshalb wahrhaft und vollkommen glückselig sind, weil sie über die ewige Dauer ihrer Glückseligkeit nicht dem leisesten Irrtum unterliegen[625] ; denn wären sie ihnen darin gleich gewesen, so hätten auch sie in der ewigen Dauer der Teilnahme gleich glückselig sein müssen, weil sie die gleiche Sicherheit der ewigen Dauer gehabt hätten. Denn ein Leben, das ein Ende nimmt, kann, mag es währen, solang es will, doch nur Leben, nicht ewiges Leben genannt werden. Leben hat ja seinen Namen allein schon von leben, ewiges Leben dagegen davon, daß es kein Ende nimmt. Nun ist freilich nicht alles, was ewig ist, sofort auch schon glückselig [denn auch das Straffeuer wird als ewig bezeichnet] ; allein wenn es zum Wesen des wahrhaft und vollkommen glückseligen Lebens gehört, daß es ewig sei, so war von der Art nicht das Leben jener Geister, von denen hier die Rede ist. Denn es sollte einmal aufhören und war also nicht ewig, gleichviel ob sie das wußten oder in Unwissenheit darüber einer anderen Meinung waren: wußten sie es, so war es die Furcht, wußten sie es nicht, so war es der Irrtum, was sie an der Glückseligkeit hinderte. War aber etwa ihr Nichtwissen in diesem Punkte von der Art, daß sie einem trüglichen und unsicheren Zustand nicht trauten, vielmehr hin und her schwankten zwischen den beiden Möglichkeiten, daß ihre Glückseligkeit ewig sei oder daß sie einmal ein Ende nehme, so schloß eben diese Unsicherheit einem so großen Glück gegenüber jene Fülle glückseligen Lebens aus, die wir bei den heiligen Engeln annehmen. Wir schränken ja den Begriff „glückseliges Leben“ nicht zu so enger Bedeutung ein, daß wir es Gott allein zuschrieben. Er

623Urbilder], die selbst nicht geformt worden sind, demnach von Ewigkeit her bestehende und stets sich gleich bleibende Urbilder, die in der göttlichen Erkenntnis enthalten sind. Und während sie selbst nicht entstehen und nicht vergehen, so wird doch nach ihnen gebildet alles, was entstehen und vergehen kann [die „unbegrenzten Schätze“], und alles, was [wirklich] entsteht und vorgeht [die „begrenzten Schätze“]. Die Seele vermag sie nur zu schauen mit ihrer übersinnlichen Kraft, gleichsam mit ihrem inneren und rein geistigen Auge“.
624„Unser Wissen wird durch die Dinge verursacht; das Wissen Gottes ist die Ursache der Dinge“, bemerkt hierzu der frühere Übersetzer Uhl.
625Vgl. zu den folgenden Ausführungen oben XI 4, letzter Absatz.

freilich ist in Wahrheit so glückselig, daß es eine größere Glückseligkeit nicht geben kann, und was bedeutet ihr gegenüber die den Engeln eigene Glückseligkeit, auch die höchste, deren sie fähig sind!

12. Vergleich zwischen der Glückseligkeit der Gerechten, die den von Gott verheißenen Lohn noch nicht in Händen haben, und der Glückseligkeit der ersten Menschen im Paradies vor dem Sündenfall.

Wir sind sogar der Ansicht, daß innerhalb der mit Verstand und Vernunft begabten Schöpfung außer den Engeln noch andere Geschöpfe als glückselig zu bezeichnen sind. Wer möchte auch in Abrede stellen, daß die ersten Menschen im Paradies vor dem Sündenfall glückselig waren, wenn schon im Ungewissen darüber, wie lang ihre Glückseligkeit und ob sie ewig dauere [und das wäre ja wirklich der Fall gewesen, wenn sie nicht gesündigt hätten]. Nennen wir doch jetzt noch ohne Übertreibung die glückselig, die wir gerecht und fromm, getragen von der Hoffnung auf künftige Unsterblichkeit, das zeitliche Leben hinbringen sehen, frei im Gewissen von drückender Schuld, für die Sünden aus irdischer Schwachheit die göttliche Erbarmnis leicht erlangend. Und doch sind sie nur darüber gewiß, daß ihre Beharrlichkeit belohnt werde, nicht aber darüber, ob sie die Beharrlichkeit besitzen. Weiß ja kein Mensch, ob er in der Betätigung der Gerechtigkeit und im Fortschritt darin bis ans Ende ausharren werde, wenn er darüber nicht vergewissert wird durch eine Offenbarung von dem, der niemand irreführt, aber über diesen Punkt nach einem gerechten und geheimen Ratschluß nicht alle unterrichtet. Fassen wir also den Genuß eines gegenwärtigen Gutes ins Auge, so war der erste Mensch im Paradies glückseliger als irgendein Gerechter hienieden im Banne der Schwachheit und Sterblichkeit; dagegen im Hinblick auf die Hoffnung eines künftigen Gutes ist im Vergleich zu jenem Menschen, der in der großen Seligkeit des Paradieses vor dem Falle nicht sicher war, glückseliger zu nennen jeder Sterbliche in was immer für körperlichen Peinen, dem es nicht vermutungsweise, sondern in untrüglicher Wahrheit klar ist, daß er ohne Ende die aller Beschwer ledige Gemeinschaft mit den Engeln in der Teilnahme an der höchsten Gottheit besitzen werde.

13. Ist allen Engeln bei der Erschaffung die gleiche Seligkeit zuteil geworden in der Weise, daß die, die gefallen sind, keine Kenntnis von ihrem künftigen Falle haben konnten, und die, die standhielten, erst nach dem Falle der übrigen das Vorherwissen um ihre Beharrlichkeit erlangten?

Es liegt also auf der Hand, daß die Glückseligkeit, die die vernunftbegabten Wesen als ihr wahres Ziel anstreben, durch ein Doppeltes bewirkt wird, nämlich durch einen aller Beschwerde überhobenen Genuß des unwandelbaren Gutes, das Gott ist, und durch die völlig zweifelfreie und irrtumslose Überzeugung, daß sie ewig in diesem Genuß verharren werden. Daß die Engel des Lichtes eine solche Glückseligkeit besitzen, nehmen wir in frommem Glauben an; die sündigen Engel dagegen, die durch ihre Verkehrtheit jenes Lichtes verlustig gegangen sind, besaßen eine solche Glückseligkeit auch vor ihrem Falle nicht, wie wir folgerungsweise schließen. Doch ist immerhin anzunehmen, daß sie irgendeine, wenn auch nicht eine mit Vorherwissen ausgestattete Glückseligkeit besessen haben, wofern sie überhaupt vor der Sünde ein Leben geführt haben. Es mag ja die Annahme hart erscheinen, daß bei der Erschaffung der Engel einem Teil das Vorherwissen ihrer Beharrlichkeit oder ihres Falles vorenthalten, während ein anderer Teil mit völlig sicherem und untrüglichem Wissen um die ewige Dauer seiner Glückseligkeit ausgestattet worden sei. Aber setzen wir den Fall, daß die einen wie die andern von Anfang an mit der gleichen Seligkeit begabt erschaffen worden und in diesem Zustand verblieben sind, bis die, die jetzt böse Engel sind, von jenem Lichte der Güte durch ihren eigenen Willen abfielen, so ergibt sich eine noch weit härtere Folgerung. Denn nun müssen wir annehmen, daß die heiligen Engel über ihre ewige Glückseligkeit ungewiß seien und von sich selbst etwas nicht wüßten, was doch wir über sie aus der Heiligen Schrift inne werden konnten. Denn welcher katholische Christ wüßte nicht, daß kein weiterer Teufel mehr aus den guten Engeln hervorgeht, so wenig als ein Teufel wieder in die

Gemeinschaft mit den guten Engeln zurückkehrt? Verheißt doch die Wahrheit im Evangelium den Heiligen und Gläubigen, daß sie den Engeln Gottes gleich sein werden[626] , und zugleich verheißt sie ihnen, daß sie ins ewige Leben eingehen werden[627] . Wenn nun wir unsrerseits sicher sind, daß wir jener unsterblichen Seligkeit niemals verlustig gehen, während die Engel darüber keine Sicherheit haben, so werden wir ja besser daran sein, und nicht ihnen gleich. Aber die Wahrheit täuscht nie und nimmer, und also werden wir ihnen gleich sein, und also sind auch sie in ihrer ewigen Seligkeit sicher. Da nun die übrigen Engel darüber keine Sicherheit hatten [denn es gab für sie keine ewige Seligkeit, deren sie hätten sicher sein können], so bleibt nur eine doppelte Möglichkeit übrig: entweder waren die Engel ungleich, oder, wenn sie gleich waren, so wurde den einen erst nach dem Falle der andern ein sicheres Wissen über die ewige Dauer ihrer Seligkeit zuteil. Man könnte freilich auch sagen, das Wort des Herrn im Evangelium[628] , wo es über den Teufel heißt: „Er war ein Menschenmörder von Anbeginn und hielt nicht stand in der Wahrheit“, sei so aufzufassen, daß er nicht nur ein Menschenmörder war von Anbeginn, nämlich von Anbeginn des Menschengeschlechtes, seitdem eben ein Mensch erschaffen war, den er durch Täuschung um das Leben bringen konnte, sondern daß er von Anbeginn seiner eigenen Erschaffung in der Wahrheit nicht standgehalten und also niemals die Glückseligkeit der heiligen Engel geteilt hätte, indem er sich weigerte, seinem Schöpfer Untertan zu sein, vielmehr sich aus Stolz seiner vermeintlichen Eigengewalt[629] freute und so sich selbst und andere täuschte, sich selbst, weil niemand außerhalb der Gewalt des Allmächtigen steht, und andere, weil er, der sich nicht in frommer Unterwürfigkeit bescheiden wollte mit dem, was er wirklich ist, in stolzer Überhebung etwas vorzuspiegeln strebt, was er nicht ist. In diesem Sinne läßt sich ja auch das Wort des seligen Apostels Johannes auffassen[630] : „Von Anbeginn sündigt der Teufel“, d. i. von dem Augenblick an, da er erschaffen ward, hat er die Gerechtigkeit von sich gewiesen, die nur ein frommer und Gott unterwürfiger Wille besitzen kann. Indem man dieser Ansicht beipflichtet, stellt man sich nicht auf die Seite gewisser Häretiker, der Manichäer[631] , und wer sonst noch etwa solch verderblichen Meinungen huldigt, als hätte der Teufel eine Art Eigenwesen des Bösen, das sozusagen aus einem feindseligen Urwesen stamme. Diese gehen ihre Abwege mit solcher Blindheit, daß sie, obwohl sie gleich uns jene Worte des Evangeliums gelten lassen, völlig übersehen, daß der Herr nicht gesagt hat: Er stand der Wahrheit ferne, sondern: „Er hielt nicht stand in der Wahrheit“. Damit hat er doch zu verstehen geben wollen, daß jener von der Wahrheit abgefallen sei; hätte er in ihr standgehalten, so wäre er natürlich ihrer teilhaft geworden und so mit den heiligen Engeln glückselig geblieben.

14. Über die mit Bezug auf den Teufel gebrauchte Ausdrucksweise: Er hielt in der Wahrheit nicht stand, weil die Wahrheit nicht in ihm ist.

Nur im Sinne eines Hinweises, wie wenn wir nach einem Anzeichen gefragt hätten, an dem sich erkennen läßt, daß der Teufel in der Wahrheit nicht standhielt, hat der Herr beigefügt: „Weil die Wahrheit nicht in ihm ist“. Sie wäre in ihm, wenn er in ihr standgehalten hätte. Die Ausdrucksweise ist allerdings etwas ungewöhnlich. So, wie es dasteht: „Er hielt nicht stand in der Wahrheit, weil die Wahrheit nicht in ihm ist“, möchte man meinen, der Grund, weshalb er in der Wahrheit nicht standhielt, liege darin, daß die Wahrheit nicht in ihm ist, während sich die Sache doch gerade umgekehrt verhält und deshalb die Wahrheit nicht in ihm ist, weil er in der Wahrheit nicht standhielt. Es ist dieselbe Ausdrucksweise, wie wir sie auch in einem Psalme finden[632] : „Ich habe gerufen, weil Du mich erhört hast, o Gott“, während man doch die umgekehrte Fassung erwarten würde: Du hast mich erhört, o Gott, weil ich gerufen habe. Der Psalmist will indes damit nur die Innigkeit seines Rufens aus der Wirkung der Erhörung durch Gott dartun; er hat gesagt: „Ich habe

626Matth. 22, 30.
627Ebd. 25, 46.
628Joh. 8, 44.
629Als einer von Gott unabhängigen, ihm nicht unterworfenen.
6301 Joh. 3, 8.
631Mani, ein persischer Irrlehrer, der im 3. Jahrh. n. Chr. die zoroastrischen Vorstellungen von einem bösen Urwesen erneuerte.
632Ps. 16, 1.

gerufen“, und stellt sich nun vor, man frage ihn nach dem Beweis dafür; der Sinn ist also etwa der: „Daraus erweise ich, daß ich gerufen habe, weil Du mich erhört hast“.

15. Über den Sinn der Worte: Von Anbeginn sündigt der Teufel.

Auch was Johannes über den Teufel sagt[633] : „Von Anbeginn sündigt der Teufel“, verstehen sie[634] nicht; es kann von Sünde ja gar keine Rede sein, wenn er von Natur aus so beschaffen ist. Allein was besagen darüber die Zeugnisse der Propheten, eines Isaias, der den Teufel unter dem Bilde eines Fürsten von Babylonien einführt und sagt[635] : „Wie ist Luzifer gefallen, der am Morgen sich erhob“; eines Ezechiel[636] : „In den Wonnen des Gottesgartens weiltest du, warst geschmückt mit jeder Art kostbaren Gesteins“. Daraus ist doch zu ersehen, daß er einmal ohne die Sünde gewesen ist. Denn ganz ausdrücklich heißt es von ihm gleich im Anschluß daran: „Du bist in deinen Tagen ohne Fehl gewandelt“. Diese Stellen lassen sich wohl nur in obigem Sinne auffassen. Also müssen wir auch die Stelle: „Er bestand nicht in der Wahrheit“ dahin verstehen, daß er sich in der Wahrheit befunden habe, aber darin nicht verharrt sei; und die Stelle, daß der Teufel von Anbeginn sündigt, dahin, daß er sündigt, nicht von Anbeginn seiner Erschaffung, sondern mit Anbeginn der Sünde, daß also mit seinem Hochmut die Sünde ihren Anfang genommen hat. Und wenn es im Buche Job, an einer Stelle, wo vom Teufel die Rede ist, heißt[637] : „Das ist der Anfang des Gebildes des Herrn, das er schuf seinen Engeln zum Gespötte“[638] : „Dieser Drache, den Du gebildet hast zum Gegenstand des Spottes“, so haben wir das nicht so aufzufassen, als wäre er ursprünglich als ein Gegenstand des Spottes erschaffen, sondern vielmehr dahin, daß er nach der Sünde diese Rolle zur Strafe zugewiesen erhalten hat. Sein Anbeginn also ist des Herrn Gebilde; denn es gibt kein Wesen, und wären es auch die zu allerunterst stehenden Tierchen, das nicht der erschaffen hätte, von dem jegliches Maß, jegliche Form und Ordnung stammt, Eigenschaften, die jedem Ding so anhaften, daß wir ohne sie keines finden oder denken können. Um wieviel mehr ist sein Gebilde das Engelgeschöpf, das alles übrige, was Gott erschaffen, an Würdigkeit des Wesens übertrifft!

16. Unterschied in der Stufenfolge der Geschöpfe, je nachdem man sie vom Gebrauchs- oder vom Vernunftstandpunkt wertet.

Unter den Wesen nämlich, die irgendwie Dasein haben und nicht sind, was Gott ist, von dem sie erschaffen sind, stehen die mit Leben begabten über den leblosen, das will sagen: die, die Zeugungs- oder auch bloß Strebevermögen haben, über denen, die dieser Triebe entbehren; und unter den Lebewesen stehen die sinnbegabten über den sinnentbehrenden, wie die Tiere über den Bäumen; und unter den sinnbegabten stehen die Vernunftwesen über den vernunftlosen, wie die Menschen über den Tieren; und unter den Vernunftwesen stehen die unsterblichen über den sterblichen, wie die Engel über den Menschen. Diese Überordnung beruht auf der natürlichen Rangordnung. Es gibt indes noch eine andere und sehr mannigfaltige Art der Wertung, die von dem Gebrauchswert der Dinge ausgeht, und nach dieser stellen wir wohl auch sinnentbehrende Wesen über sinnbegabte, ja wir möchten gewisse sinnbegabte Wesen, wenn es in unserer Macht stünde, gänzlich aus der Welt der Dinge ausrotten, weil wir ihren Platz im Gefüge des Ganzen nicht erkennen oder weil wir trotzdem unsere Annehmlichkeit höher stellen. Wer möchte auch in seinem Hause nicht lieber Brot als Mäuse, lieber Geld als Flöhe haben? Aber daran ist weiter nichts Auffallendes, da sogar, wenn der Mensch, dessen Wesen doch von so erhabener Würde ist, bei der Wertung Vergleichsgegenstand ist, in der Regel ein Pferd höher bezahlt wird als ein Sklave, eine

---

6331 Joh. 3, 8.
634die Manichäer und verwandten Sekten.
635Is. 14, 12.
636Ezech. 28, 13 f.
637Job 40, 14; nach dem Texte der Septuaginta.
638womit auch die Psalmstelle übereinzustimmen scheint [Ps. 103, 26. Vgl. Augustins Retraktationen 1. I c. 15 n. 3, in der neuesten Ausgabe [Knoell] 1. I c. 14 n. 10.

Perle höher als eine Magd. Und so ist hinsichtlich des Werturteils ein sehr erheblicher Unterschied zwischen dem Standpunkt der reinen Vernunfterwägung und dem des Bedürfnisses oder des Vergnügens. Jene faßt ins Auge den objektiv gegebenen Rang des Vergleichsgegenstandes innerhalb der Stufenfolge der Wesen, das Bedürfnis dagegen dessen Tauglichkeit als Mittel zum Zweck; Die Vernunft hat es abgesehen auf die Wahrheit, fragt, was dem Geisteslicht als das Wahre erscheint, das Vergnügen dagegen auf die Annehmlichkeit, weshalb hier die Frage lautet: Was schmeichelt den körperlichen Sinnen? Gleichwohl spricht bei den Vernunftwesen Wille und Liebe in der Schätzung ein so gewichtiges Wort, daß man im Widerspruch zu der natürlichen Rangordnung, indem man den Maßstab der Gerechtigkeit zugrunde legt, die guten Menschen über die bösen Engel stellt.

17. Das Verderben der Schlechtigkeit ist nicht Wesensnatur, sondern wider die Wesensnatur, und Ursache zur Sünde ist für das Wesen nicht der Schöpfer, sondern der Wille.

Die richtige Auffassung der Stelle: „Das ist der Anfang des Gebildes des Herrn“, bezieht also den „Anfang“ auf die Natur, nicht auf die Schlechtigkeit des Teufels. Denn ohne Zweifel, wo sich das Verderben der Schlechtigkeit findet, war vorher eine unverderbte Natur vorhanden. Das Verderben aber geht so sehr wider die Natur, daß es ihr nur schaden kann[639] . Es wäre demnach nicht verderblich, sich von Gott zu trennen, wenn es nicht der Natur, an der sich die Trennung als Verderben findet, zukäme, mit Gott vereint zu sein. Darum ist auch der böse Wille ein mächtiges Zeugnis für die Güte der Natur. Allein Gott, der durchaus gute Schöpfer guter Naturen, weiß ebenso die bösen Willen durchaus gerecht der Weltordnung einzufügen, so daß er seinerseits von den bösen Willen, die ihre gute Natur schlecht gebrauchen, einen guten Gebrauch macht. Und so hat er bewirkt, daß der Teufel, der Schöpfung Gottes nach gut, durch seinen eigenen Willen böse, in niedrigere Regionen versetzt, von den Engeln verspottet werde, das heißt, daß seine Versuchungen den Heiligen nützen, denen er damit schaden möchte. Und weil Gott, da er ihn schuf, dessen künftige Schlechtigkeit selbstverständlich kannte und voraussah, was er Gutes mit dessen Bosheit anfangen werde, deshalb sagt der Psalm: „Dieser Drache, den Du gebildet hast zum Gespötte“. Die Stelle deutet also an, daß Gott schon, indem er ihn bildete — freilich vermöge seiner Gutheit als gutes Wesen —, vermöge seines Vorherwissens vorgesehen habe, wie er sich seiner auch als eines Bösen bediene.

18. Von der Schönheit des Weltalls, die nach Gottes Anordnung durch Gegenüberstellung von Gegensätzen nur noch leuchtender hervortritt.

Denn Gott hätte nicht einmal einen Menschen, geschweige denn einen Engel geschaffen, dessen künftige Bosheit er vorausgewußt, wenn er nicht ebenso wüßte, wie er sich ihrer zum Frommen der Guten bedienen und so die Weltordnung wie ein prachtvolles Gedicht auch mit Hilfe von Antithesen sozusagen ausschmücken würde. Die sogenannten Antithesen sind nämlich die hübschesten unter den Schmuckformen der Rede; man könnte sie auf lateinisch „opposita“[640] oder besser „contraposita“[641] nennen, doch ist diese Bezeichnung bei uns nicht gebräuchlich, obwohl sich auch der lateinische Stil, ja die Sprache aller Völker dieses Redeschmuckes bedient. In solchen Antithesen entwickelt auch der Apostel Paulus gar ansprechend im zweiten Korintherbrief die Stelle[642] : „Durch die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, bei Ehre und Schmach, bei schlechtem und gutem Ruf, als Verführer erachtet und doch wahrhaftig, als Unbekannte und doch kennt man uns, wie Sterbende und siehe wir leben, wie trauernd, aber immer freudig, wie Arme und dabei viele bereichernd, wie nichts habend und doch alles besitzend“. Wie also solche Gegenüberstellung von Gegensätzen die Schönheit des Stiles ausmacht, so ist auch die Schönheit

639Vgl. unten XII l, 3. Absatz und XII 3.
640Gegensätze
641Gegenüberstellungen
6422 Kor. 6, 7 ff.

des Weltalls gefügt durch Gegenüberstellung von Gegensätzen mit einer Stilkunst, die nicht mit Worten, sondern mit Dingen arbeitet. Ganz deutlich ist dieser Gedanke ausgesprochen im Buch Ecclesiasticus und zwar also[643] : „Dem Bösen steht das Gute gegenüber und dem Tode das Leben; so dem Frommen der Sünder. Und auf diese Weise sollst du alle Werke des Höchsten betrachten, paarweise, eines dem andern gegenüber“.

19. Der Sinn der Stelle: „Gott schied das Licht von der Finsternis“ (Gen. 1, 4.).

Die Dunkelheit des göttlichen Wortes erweist sich also[644] auch darin nutzbringend, daß sie eine Mehrzahl von richtigen Auffassungen ins Leben und in das Licht der Erkenntnis treten läßt, indem der eine es so, der andere es anders versteht [allerdings muß stets der Sinn, den man einer dunklen Stelle beilegt, entweder durch das Zeugnis offenkundiger Tatsachen oder durch andere Stellen, deren Sinn keinem Zweifel unterliegt, eine Bestätigung erfahren, gleichviel ob eine der Auslegungen den vom Verfasser beabsichtigten Sinn trifft oder ob dieser verborgen bleibt und andere Wahrheiten bei Gelegenheit der Behandlung solch tiefsinniger und dunkler Stellen vorgebracht werden]. So erscheint mir mit den Werken Gottes wohl vereinbar die Auslegung, daß, wenn man unter dem Werden des ersten Lichtes die Erschaffung der Engel versteht, auf die Scheidung zwischen den heiligen und den unreinen Engeln die Stelle gehe: „Und Gott schied zwischen Licht und Finsternis; und Gott nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht“. Er allein ja vermochte die Scheidung vorzunehmen, da er allein schon vor dem Fall vorauszuwissen vermochte, daß sie fallen und des Lichtes der Wahrheit verlustig, in der Finsternis des Hochmutes verharren würden. Denn die Scheidung zwischen Tag und Nacht im üblichen Sinn, d. i. zwischen dem irdischen Licht und der irdischen Finsternis, hat er den unseren Sinnen sehr wohl bekannten Leuchten des Himmels aufgetragen und überlassen mit den Worten: „Es sollen Leuchten an der Feste des Himmels entstehen, daß sie leuchten über die Erde und scheiden zwischen Tag und Nacht“. Und im Anschluß daran heißt es: „Und Gott schuf zwei große Leuchten, eine größere zur Herrschaft über den Tag und eine kleinere zur Herrschaft über die Nacht, und die Sterne; und Gott setzte sie an die Feste des Himmels zu leuchten über die Erde und vorzustehen dem Tag und der Nacht und zu scheiden zwischen Licht und Finsternis“. Zwischen jenem Licht dagegen, das die heilige Genossenschaft der Engel vorstellt, die da leuchtet im Lichte der Wahrheit auf eine nur dem Geistesauge erkennbare Weise, und der ihr entgegengesetzten Finsternis, d. i. den umdüsterten Geistern der vom Licht der Gerechtigkeit abgewandten bösen Engel, konnte nur der die Scheidung vornehmen, dem auch das künftige, nicht in der Natur, sondern im Willen begründete Böse nicht verborgen oder ungewiß sein konnte.

20. Über die Stelle, in der es nach der Scheidung zwischen Licht und Finsternis heißt: „Und Gott sah das Licht, daß es gut sei“.

Schließlich ist auch noch darauf hinzuweisen, daß es im unmittelbaren Anschluß an die Worte: „Es werde Licht, und es ward Licht“ heißt: „Und Gott sah das Licht, daß es gut sei“; also nicht erst nach der Scheidung zwischen Licht und Finsternis und der Benennung des Lichtes als Tag und der Finsternis als Nacht heißt es so, damit es nicht den Anschein gewinne, als habe Gott nicht nur dem Licht, sondern auch dieser Art von Finsternis das Zeugnis seines Wohlgefallens ausgestellt. Denn wo es sich um die schuldlose Finsternis handelt, die bewirkt wird von den Himmelsleuchten durch die Scheidung zwischen irdischem Dunkel und dem unseren körperlichen Augen sichtbaren Licht, da wird nicht vor der Scheidung, sondern erst nach ihr beigefügt: „Und Gott sah, daß es gut sei“. Es heißt nämlich: „Er setzte sie an die Feste des Himmels zu leuchten über die Erde und vorzustehen dem Tag und der Nacht und zu scheiden zwischen Licht und Finsternis. Und Gott sah, daß es gut sei“. Beides fand Beifall, weil das eine wie das andere ohne Sünde ist. Wo es dagegen heißt: „Gott

643Eccli. 33, 15.
644Der Gedankengang schließt sich an die Ausführungen im 7. Kapitel an.

sprach: Es werde Licht und es ward Licht. Und Gott sah das Licht, daß es gut sei“ und darauf weitergefahren wird: „Und Gott schied zwischen Licht und Finsternis; und Gott nannte das Licht Tag, und die Finsternis nannte er Nacht“, an dieser Stelle ist nicht beigefügt: „Und Gott sah, daß es gut sei“, weil sonst beides zumal gut genannt worden wäre, da doch das eine davon böse war, nicht von Natur aus, sondern durch eigenes Verderbnis. Und demnach fand an dieser Stelle nur das Licht den Beifall des Schöpfers; die Finsternis dagegen in der Engelwelt, wenn sie auch verfügt werden mußte, fügte sich doch nicht zum Gegenstand des Beifalls.

21. Gottes Wissen und Wille ist ewig und unwandelbar; was er erschaffen, gefiel ihm daher gleich gut im Plane und in der Wirklichkeit.

Denn was sonst sollten wir darunter verstehen, wenn es immer wieder heißt: „Gott sah, daß es gut sei“, als eben die Billigung eines Werkes, das dem Urbild gemäß, das Gottes Weisheit ist, Gestalt gewonnen hat. Aber weit entfernt, daß Gott erst dann die Güte des Werkes erkannte, als es ins Dasein trat[645] , wäre vielmehr überhaupt kein Ding ins Dasein getreten, wenn es ihm unbekannt gewesen wäre[646] . Indem er also „sieht, daß gut ist“, was gar nicht ins Dasein treten würde, wenn er es nicht gesehen hätte, bevor es ins Dasein trat, wird er nicht erst inne, sondern weist darauf hin, daß es gut sei. Ja Plato[647] gebraucht noch einen stärkeren Ausdruck, nämlich, Gott sei über die Vollendung des Weltalls von Freude hingerissen worden. Auch er ist dabei nicht in der törichten Vorstellung befangen, Gott sei durch sein neues Werk glückseliger geworden, sondern er wollte damit andeuten, daß das Werk, nunmehr erschaffen, seinem Bildner gefallen habe, das ihm im Urbild als ein zu schaffendes gefallen hatte; nicht als wäre Gottes Wissen irgendwie der Veränderung unterworfen, so daß die Dinge eine verschiedene Wirkung darin hervorbrächten, je nachdem sie noch nicht vorhanden oder gegenwärtig vorhanden oder nicht mehr vorhanden sind; denn nicht nach unserer Weise schaut er nach dem Zukünftigen aus und auf das Gegenwärtige hin und auf das Vergangene zurück, sondern auf eine andere Weise, die von unserer Art zu denken himmelweit verschieden ist. Denn sein Schauen ist nicht ein Wechsel des Denkens von einem zum andern, sondern es ist schlechthin unveränderlich. Während daher die zeitlichen Geschehnisse teils als zukünftig noch nicht, teils als gegenwärtig eben jetzt, teils als vergangen nicht mehr sind, erfaßt er dies alles in Kraft einer unverrückbaren und ewigen Gegenwart; nicht auf zweierlei Art, anders mit den Augen als mit dem Geiste; denn er besteht nicht aus Leib und Seele; auch nicht anders jetzt als vorher und nachher; denn sein Wissen ändert sich nicht wie das unsere mit dem Wechsel der drei Zeiten, der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, da es „bei ihm keinen Wechsel gibt noch den Schatten einer Veränderung“[648] . Denn sein Geistesblick wendet sich nicht von einem Gedanken zu einem andern, vielmehr steht vor seiner unkörperlichen Anschauung alles zumal, was er weiß; denn wie er das Zeitliche bewegt, ohne selbst der zeitlichen Bewegung unterworfen zu sein, so umgreift er die Zeiten, ohne dem Begriffe der Zeiten zu unterliegen. Zumal also sah er, daß gut sei, was er erschaffen, und daß gut sei, es zu schaffen; er hat auch dadurch, daß er die Dinge erschaffen sah, seine Erkenntnis nicht verdoppelt noch irgendwie vermehrt, als hätte er, bevor er sie sichtbar schuf, eine mangelhaftere Kenntnis besessen, er, der so vollkommen nur wirkt auf Grund eines vollkommenen Wissens, das keinen Zuwachs erfahren kann aus seinen Werken.

Es würde daher, wenn uns lediglich beigebracht werden sollte, wer das Licht erschaffen, genügen zu sagen: „Gott schuf das Licht“. Sollte aber außerdem noch geoffenbart werden, wodurch er es erschaffen, so würde die Mitteilung genügen: „Und Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht“. Wir würden dann wissen, nicht nur daß Gott das Licht erschaffen, sondern auch, daß er es durch das Wort erschaffen habe. Weil uns jedoch hinsichtlich des Geschaffenen drei Punkte als besonders wissenswert bekannt gegeben werden sollten, nämlich wer es erschaffen, wodurch es

645Einwendung der Manichäer gegen den Genesisbericht. Vgl. Aug. de genesi contra Manich. I 8.
646Vgl. Kap. 10 am Schluß.
647Tim. 37 C.
648Jak. 1, 17.

erschaffen und weshalb es erschaffen, so heißt es: „Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht. Und Gott sah das Licht, daß es gut sei“. Es wird uns also auf drei Fragen eine Antwort zuteil: Wer hat die Schöpfung ins Dasein gerufen? Gott. Wodurch? „Er sprach: Sie werde, und sie ward.“ Warum? „Weil sie gut ist.“ Es gibt keinen Urheber, der erhabener wäre als Gott; keine Gestaltungskraft, die wirksamer wäre als Gottes Wort; keinen Grund, der besser wäre als der, daß Gutes erschaffen werde vom guten Gott. Dies nennt auch Plato den gerechtesten Grund der Weltschöpfung, daß nämlich von dem guten Gott gute Werke ins Dasein gerufen würden; mag er nun obige Worte gelesen oder sie von solchen, die sie gelesen, etwa erfahren haben, oder mag er kraft seines außerordentlichen Scharfsinnes das Unsichtbare an Gott in den geschaffenen Dingen erkannt und geschaut haben oder von solchen, die es geschaut, seinerseits inne geworden sein.

22. Manchen mißfällt dies und jenes in der vom guten Schöpfer gut erschaffenen Gesamtheit der Dinge und sie glauben, es gebe von Natur aus böse Dinge.

Indes dieser Grund, nämlich daß Gott aus Gutheit Gutes erschaffe, dieser so gerechte und zureichende Grund, der bei genauer Betrachtung und gottergebener Gesinnung alle Streitfragen über den Ursprung der Welt erledigt, wollte gewissen Häretikern[649] nicht einleuchten, weil es vielerlei gibt, was dem Erdendasein in seiner armseligen und gebrechlichen Hinfälligkeit, die doch bereits Wirkung einer gerechten Strafe ist, feindlich gegenübertritt, indem es ihr nicht zuträglich ist, wie Feuer, Kälte, wilde Tiere und dergleichen. Sie beachten dabei nicht, wie derlei Dinge am rechten Platze und ihrer Natur nach vortrefflich sind und in herrlicher Ordnung sich abstufen, wieviel sie an ihrem Teil der Gesamtheit Zierde verleihen und so gleichsam dem gemeinen Wohle nützen, wieviel Vorteil sie auch uns selbst verschaffen, wenn wir von ihnen entsprechenden und vernünftigen Gebrauch machen, so daß selbst das Gift, durch seine Unzuträglichkeit Verderben bringend, bei geeignetem Gebrauch sich in heilsame Arznei verwandelt, während andrerseits auch die Freude spendenden Dinge, wie Speise, Trank, Tageslicht, bei unmäßigem oder unzeitigem Gebrauch sich als schädigend erweisen. Und so mahnt uns die göttliche Vorsehung, nicht unüberlegt zu tadeln, sondern eifrig dem Nutzen des Geschaffenen nachzuspüren und, wo unser Scharfsinn oder besser unsere Beschränktheit versagt, einen verborgenen Nutzen anzunehmen, wie so manches andere uns verborgen war, worauf wir nur mit vieler Mühe kamen. Ist doch selbst die Unkenntnis des Nutzens heilsam als Übung der Demut oder als Vernichtung des Stolzes; aber das Böse ist durchaus keine Wesenheit, wir drücken vielmehr mit dieser Bezeichnung lediglich den Abgang des Guten aus. Jedoch von den guten Wesen sind, angefangen von den irdischen bis hinauf zu den himmlischen, und von den sichtbaren bis zu den unsichtbaren, die einen vorzüglicher als die andern, ungleich zu dem Zweck, damit sie alle das Dasein hätten. Gott aber, wie er ein großer Meister ist im Großen, ist im Kleinen nicht kleiner; freilich darf man das Kleine nicht an seiner nun einmal nicht vorhandenen Erhabenheit, sondern muß es an der Weisheit des Bildners messen, so z. B. bei der Menschengestalt; würde man da eine Augenbraue beseitigen, wie fast nichts würde dadurch dem Leibe, aber wieviel an Schönheit genommen, die eben nicht in der Massenhaftigkeit liegt, sondern in der Symmetrie und dem Verhältnis der Einzelteile. Übrigens ist es nicht sehr verwunderlich, wenn solche, die die Existenz böser, aus einem eigenen, feindseligen Urgrund entstandener und fortgepflanzter Wesen annehmen, nicht als Grund der Schöpfung gelten lassen wollen, daß Gottes Gutheit Gutes erschaffen wollte; glauben sie doch, er sei zu diesem gewaltigen Werke veranlaßt worden durch die unabweisliche Nötigung, das gegen ihn sich auflehnende Böse zurückzudrängen, und er habe, um das Böse einzudämmen und zu überwinden, mit demselben sein eigenes und gutes Wesen vermengt, das dadurch schmachvoll befleckt und grausam gefangen gehalten und unterdrückt worden sei, so daß er es nur mit großer Mühe zur Not reinigen und befreien könne; jedoch nicht vollständig, sondern der Teil seines Wesens, der von solcher Befleckung nicht gereinigt werden könne, sei bestimmt zur Schutzwehr gegen den besiegten und gefangenen Feind und zur Fessel für ihn. So töricht und selbst aberwitzig reden die Manichäer nur, weil sie das Wesen Gottes

649Vgl. oben XI 13.

und der Seele nicht kennen; sie halten das Wesen Gottes nicht für unwandelbar und über alle Verderbnis erhaben, wie es doch tatsächlich ist, so daß ihm nichts zu schaden vermag, und nehmen bezüglich der Seele an, daß sie ein Teil der Gottheit und von derselben Wesenheit wie Gott sei, während sie nach der gesunden christlichen Lehre, von Gott erschaffen, tief unter dem Schöpfer steht und deshalb durch den Willen sich zum Bösen kehren und durch die Sünde verdorben werden und so des Lichtes der unwandelbaren Wahrheit verlustig gehen konnte.

23. Der Irrtum in der Lehre des Origenes.

Aber merkwürdig, auch unter denen, die mit uns einen einzigen Urgrund aller Wesen annehmen und jegliches Wesen, das nicht ist, was Gott ist, seinem Ursprung nach auf Gottes Schöpfung zurückführen, haben manche diesen Grund der Weltschöpfung, so schlicht und recht er ist, nicht schlicht und recht glauben wollen, nämlich daß Gottes Gutheit Gutes erschaffe und daß in Unterordnung unter Gott Wesen existieren, die nicht sein sollten, was Gott ist, jedoch gute Wesen, die nur der gute Gott erschaffen konnte. Sie sagen vielmehr, die Seelen — nach ihrer Ansicht nicht Teile Gottes, sondern erschaffen von Gott — hätten gesündigt durch Abkehr vom Schöpfer und hätten in verschiedenen Abstufungen je nach Maßgabe ihrer Sünden verschiedene Körper, von himmlischen bis herab zu irdischen, gleichsam als Fessel verdient, und diese Fessel sei die Welt, und darin liege der Grund für die Weltschöpfung, durch die also nicht Gutes ins Dasein gerufen, sondern Böses eingedämmt werden sollte. Daraus macht man mit Recht dem Origenes einen Vorwurf. Er hat nämlich in der Tat in seinem Werk, das er peri arcwn, d. h. über die Ursprünge, betitelt hat, diese Anschauung vertreten und sie schriftlich niedergelegt. Unsagbar muß ich mich wundern, wie hier ein Mann, der in den Büchern der Kirche so außerordentlich unterrichtet und bewandert war[650] , nicht beachtet hat, zunächst, wie sehr eine solche Auffassung der Absicht dieser in so hohem Ansehen gehaltenen Schrift zuwiderläuft, die doch, indem sie bei den einzelnen Werken Gottes beifügt: „Und Gott sah, daß es gut sei“ und nach Vollendung des Ganzen sagt: „Gott sah alles, was er gemacht, und siehe, es war sehr gut“, damit als Grund der Weltschöpfung nichts anderes dem Verständnis nahelegen wollte, als daß Gutes von der Gutheit Gottes erschaffen werde. Hätte niemand darin gesündigt, so[651] wäre die Welt nur mit guten Wesen geschmückt und erfüllt. Andrerseits ist deshalb, weil die Sünde eintrat, nicht alles mit Sünden erfüllt, da ja in den himmlischen Sphären eine weit größere Zahl von Guten die ihrer Natur zukommende Ordnung bewahrt. Und dazu entgeht der böse Wille, weil er die Ordnung der Natur nicht bewahren will, deshalb ja doch nicht den Gesetzen des gerechten Gottes, der alles gut zu ordnen weiß. Denn wie ein Gemälde mit schwarzen Schatten an ihrem Platz, so ist das Weltall, wenn man es zu betrachten versteht, auch mit den Sündern schön[652] , obgleich diese, in sich selbst betrachtet, durch ihre eigene Häßlichkeit besudelt sind.

Sodann hätte Origenes und sein Anhang sehen sollen, daß, wenn diese Meinung richtig wäre, wonach die Welt erschaffen worden, um den Seelen je nach dem Mißverdienst ihrer Sünden Körper zu geben als eine Art Gefängnis, worin sie zur Strafe eingeschlossen werden sollten, und zwar für geringere Schuld höher geartete und feinere Körper, für größere Schuld dagegen niedrigere und schwerfälligere, daß alsdann die Dämonen als die allerschlechtesten Wesen, nicht aber die Menschen, da sie sogar noch gut waren, irdische Körper als die niedrigsten und schwerfälligsten hätten erhalten müssen. So aber hat — woraus wir erkennen mögen, daß die Schuld der Seelen nicht nach der Beschaffenheit der Körper abzuwägen sei — der ganz verdorbene Dämon einen luftartigen Körper, der Mensch hingegen, der auch jetzt, obwohl sündig, in weit geringerem und milderem Grade böse ist, hat, und zwar bestimmt schon vor der Sünde[653] , gleichwohl einen Leib aus Lehm erhalten. Die ganze Widersinnigkeit dieser Lehre aber tritt darin zutage, daß sie sagen muß, der

650Hier. ep. ad Pammach. et Ocean.
651Zu ergänzen ist dem Sinne nach: „würde die sichtbare Welt gleichwohl bestehen und“.
652Vgl. oben XI 18.
653Origenes bezog Gen. 3, 21 auf die Erschaffung der Leiber.

göttliche Bildner habe die Anordnung einer einzigen Sonne für die eine Welt nicht mit Rücksicht auf Schönheit und Zier noch auf die Wohlfahrt der körperlichen Wesen getroffen, sondern das habe sich vielmehr deshalb so gemacht, weil nur eine Seele in der Weise sündigte, daß sie in einen solchen Körper eingeschlossen zu werden verdiente. Wenn es sich demnach begeben hätte, dass nicht eine, sondern zwei oder gar zehn oder hundert in ganz gleicher Weise gesündigt hätten, so hätte diese Welt hundert Sonnen! Daß dieser Fall nicht eintrat, dafür sorgte nicht etwa zur Wohlfahrt und Zier der körperlichen Wesen des Schöpfers wunderbare Vorkehr, sondern es lag lediglich an dem Grade der Abkehr, dem eine sündigende Seele frönte, daß sie allein sich einen solchen Körper zuzog. Wahrlich, nicht die Abkehr von Seelen, über die sie reden, sie wissen selbst nicht was, sondern ihre eigene Abkehr gar weit von der Wahrheit muß nach Verdienst in Schranken gewiesen werden.

Da man nun also bei jeglicher Kreatur stets nach den drei oben erwähnten Punkten fragt, wer sie erschaffen, wodurch und weshalb, worauf die Antwort lautet: „Gott, durch das Wort, weil sie gut ist“, so erhebt sich die weitere Frage, ob uns dadurch in mystischem Tiefsinn die Dreifaltigkeit selbst, d. i. der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, angekündigt werde oder ob etwas einer solchen Auffassung der betreffenden Schriftstellen hindernd im Wege steht; allein diese Frage kann nicht mit ein paar Worten erledigt werden, und man soll uns nicht drängen, alles in einem Abschnitt zu erörtern.

24. Die göttliche Dreifaltigkeit und die Spuren ihrer Andeutung, die sie über all ihre Werke ausgegossen hat.

Wir halten im Glauben fest und verkünden unentwegt, daß der Vater das Wort erzeugt hat, d. i. die Weisheit, durch die alles erschaffen worden ist, den eingeborenen Sohn, der Eine den Einen, der Ewige den gleich Ewigen, der unerreichbar Gute den gleich Guten; und daß der Heilige Geist zumal sowohl des Vaters als auch des Sohnes Geist ist; auch er gleichwesentlich und gleichewig den beiden; und daß dieses Ganze einerseits eine Dreifaltigkeit ist wegen der Besonderheit der Personen, andrerseits der eine Gott wegen der untrennbaren Gottheit, sowie der eine Allmächtige wegen der untrennbaren Allmacht, jedoch so, daß auch, wenn man nach dem einzelnen fragt, die Antwort lautet: Jeder von ihnen ist sowohl Gott als auch allmächtig; und wenn nach allen zumal: Es gibt nicht drei Götter oder drei Allmächtige, sondern nur einen allmächtigen Gott; so vollständig ist hier in dreien die untrennbare Einheit, und so will sie verkündet werden.

Ob es aber richtig ist, des guten Vaters und des guten Sohnes Heiligen Geist, weil er beiden gemeinsam ist, als die Gutheit beider zu bezeichnen, darüber getraue ich mir nicht vorschnell eine immerhin gewagte Meinung auszusprechen; ihn jedoch als die Heiligkeit der beiden zu bezeichnen, würde ich weniger Bedenken tragen, nicht im Sinne einer Eigenschaft der beiden, sondern im Sinne einer Wesenheit und der dritten Person in der Dreifaltigkeit. Für diese Annahme finde ich nämlich einen Fingerzeig darin, daß, obwohl der Vater Geist ist und der Sohn, und der Vater heilig ist und der Sohn, dennoch recht eigentlich er der Heilige Geist genannt wird als die wesentliche und gleichwesentliche Heiligkeit der beiden. Wenn jedoch die göttliche Gutheit nichts anderes ist als die göttliche Heiligkeit, nun, dann ist es auch das Ergebnis eifrigen Forschens[654] und nicht dreiste Vermessenheit, wenn man die Sache so auffaßt, daß uns in den Werken Gottes in geheimnisvoller Ausdrucksweise, durch die unsere Aufmerksamkeit angeregt werden soll, gerade eben die Dreifaltigkeit angedeutet wird [in dem dreifachen Hinweis], wer jegliche Kreatur erschaffen, wodurch und weshalb sie erschaffen. Denn als Vater des Wortes erkennt man den, der gesprochen hat: Es werde; was aber auf sein Sprechen hin ward, ist ohne Zweifel durch das Wort geworden; in der Bemerkung aber, Gott sah, daß es gut sei, ist hinlänglich angedeutet, daß Gott nicht aus irgendeiner Notwendigkeit noch aus Bedürfnis, sich irgendwelchen Nutzen zu schaffen, sondern

654Die Konjektur intellegentia statt des durch die Handschriften überlieferten et illa diligentia ist -völlig überflüssig.

rein nur aus Gutheit das geschaffen hat, was geworden ist, d. h. weil es gut ist. Erst nach dem Schöpfungsakt wird dies erwähnt deshalb, weil darauf hingewiesen werden sollte, daß das erschaffene Wesen der Gutheit entspreche, um derentwillen es geschaffen worden ist. Ist es nun richtig, unter dieser Gutheit den Heiligen Geist zu verstehen, so wird uns die ganze Dreifaltigkeit in ihren Werken angekündigt. Aus dieser gewinnt die heilige Stadt, „die“ in den heiligen Engeln „oben ist“[655] , ihren Ursprung, ihre Erkenntnis und ihre Seligkeit. Denn fragen wir nach dem Quell ihres Daseins: Gott hat sie gegründet; nach dem Quell ihrer Weisheit: Von Gott wird sie erleuchtet; nach dem Quell ihrer Seligkeit: Gott ist ihr Genuß. Durch ihr Bestehen gewinnt sie ihre Seinsweise, durch Schauen ihre Erleuchtung, durch innigen Anschluß ihre Seligkeit; sie existiert, sie schaut, sie liebt; in der Ewigkeit Gottes wurzelt ihr Leben, in der Wahrheit Gottes ihr Licht, in der Gutheit Gottes ihre Freude.

25. Die Dreiteilung der Philosophie.

Deshalb, so viel ich sehe, haben die Philosophen die Lehre von der Weisheit für dreiteilig erklärt oder, genauer, konnten sie darauf kommen, daß sie dreiteilig sei [denn sie haben das nicht eingeführt, sondern es vielmehr so vorgefunden], in der Weise, daß der eine Teil als Physik, der zweite als Logik, der dritte als Ethik bezeichnet werden kann[656] . Nicht als würde daraus folgen, daß man bei dieser Dreiheit irgend gottgemäß über die Dreifaltigkeit gedacht hätte, obwohl der erste, der diese Einteilung entdeckt und empfohlen hat, Plato gewesen sein soll, dem kein anderer denn Gott als Urheber aller Wesen, als Spender der Einsicht und als Quell der Liebe galt, durch die ein gutes und glückliches Leben bewirkt wird. Aber immerhin, so verschieden auch die Ansichten sein mögen über die Natur der Dinge, über die Methode der Wahrheitsforschung und über das höchste Gut, zu dem wir all unser Handeln in Beziehung setzen sollen, so dreht sich doch ihr ganzes Bemühen um diese drei großen und allgemeinen Fragen. Obwohl sonach die mannigfachste Meinungsverschiedenheit besteht darüber, woran man sich in jeder dieser Fragen zu halten habe, so ist doch niemand darüber im Zweifel, daß es überhaupt eine Ursache der Natur, eine Form der Wissensvermittlung und ein letztes Ziel des Lebens gebe. Drei Dinge sind es auch, auf die es bei jedem menschlichen Künstler ankommt, damit er etwas zustande bringt: natürliche Anlage, Theorie und praktische Übung; die natürliche Anlage ist an der Geisteskraft, die Theorie am Wissen, die Übung an der Frucht zu erkennen. Ich weiß wohl, daß genau genommen die Frucht Gegenstand des Genusses, die Übung Sache des Gebrauches ist und zwischen beiden der Unterschied zu obwalten scheint, daß wir von einer Sache sagen: „Wir genießen sie“, wenn sie uns durch sich selbst, nicht durch ihre Beziehung auf etwas anderes ergötzt; dagegen: „Wir gebrauchen sie“, wenn wir sie einer andern Sache wegen fordern [daher muß man die zeitlichen Dinge mehr gebrauchen als genießen, damit wir die ewigen zu genießen verdienen; nicht wie verkehrte Leute, die das Geld genießen, Gott aber nur gebrauchen wollen; sie wenden das Geld nicht an im Hinblick auf Gott, sondern wenden sich an Gott im Hinblick auf das Geld]. Jedoch nach einer ganz gebräuchlich gewordenen Redeweise „gebrauchen wir die Früchte“ und „genießen wir die Gebrauchsmittel“. Man spricht ja auch im eigentlichen Sinne von Feldfrüchten, deren wir uns alle doch gewiß nur zeitlich bedienen. In diesem herkömmlichen Sinne also möchte ich das Wort „Übung, Gebrauch“ angewendet wissen, wenn von den drei Dingen die Rede ist, die, wie erwähnt, beim Menschen in Betracht kommen: Naturanlage, Theorie, Übung. Durch solche Wahrnehmung sind die Philosophen darauf gekommen, daß ihre auf Begründung eines glücklichen Lebens gerichtete Wissenschaft dreiteilig sei: Naturlehre im Hinblick auf die Naturanlage, Vernunftlehre im Hinblick auf Theorie und Methodik, Sittenlehre im Hinblick auf die Ausübung. Stammte demnach unsere Natur von uns selbst, so hätten wir sofort auch unsere Weisheit selbst erzeugt und brauchten uns nicht zu bemühen, sie uns erst anzueignen auf dem Wege der Theorie, d. i. durch Lernen von anderen; und unser Streben, nähme es von uns seinen Ausgang, würde, auf uns bezogen, zu einem glücklichen Leben hinreichen und bedürfte

655Gal. 4, 26.
656Namen, für die die lateinischen Bezeichnungen durch zahlreiche Schriften bereits eingebürgert sind, so daß man von philosophia naturalis, rationalis und moralis spricht, von denen schon im achten Buche [Oben Band 1, S. 391-93; 397-402.] kurz die Rede war

keines anderen Gutes, zum Genuß zu gelangen; so aber, da unsere Natur ihr Dasein Gott verdankt, brauchen wir ihn ebenso gewiß als Lehrer, um das Wahre einzusehen, und nicht minder, um glücklich sein zu können, als Spender des innigsten Behagens.

26. Das Abbild der höchsten Dreifaltigkeit in der Natur auch des noch nicht beseligten Menschen.

Und auch in uns selbst erkennen wir ein Abbild Gottes, d. h. jener höchsten Dreifaltigkeit, freilich nicht ein ebenbürtiges, vielmehr eines, das sehr weit zurückbleibt, auch nicht ein gleichewiges und — womit in Kürze alles gesagt ist — nicht ein Abbild, das von gleicher Wesenheit wäre wie Gott, doch immerhin eines von der Art, daß unter den von Gott geschaffenen Dingen ihm nichts der Natur nach näher steht, wie es denn durch Verbesserung noch vervollkommnet werden soll, damit es ihm an Ähnlichkeit ganz nahe komme. Nämlich wir existieren, wir wissen um unser Sein, und wir lieben dieses Sein und Wissen. Und in diesen drei Stücken beunruhigt uns keine Möglichkeit einer Täuschung durch den bloßen Schein der Wahrheit. Denn wir erfassen sie nicht wie die Dinge außer uns mit irgendeinem leiblichen Sinn, wie wir die Farben durch Schauen, die Töne durch Hören, die Düfte durch Riechen, die Gegenstände des Geschmackssinnes durch Schmecken, Hartes und Weiches durch Befühlen sinnlich wahrnehmen, von welchen Sinnesobjekten wir auch Bilder[657] , die ihnen ganz ähnlich, aber nicht mehr körperhaft sind, in Gedanken herumtragen, in der Erinnerung festhalten und durch sie zum Verlangen danach angereizt werden; sondern ohne daß sich irgendwie eine trügerische Vorspiegelung der Phantasie und ihrer Gebilde geltend machen könnte, steht mir durchaus fest, daß ich bin, daß ich das weiß und es liebe. In diesen Stücken fürchte ich durchaus nicht die Einwendungen der Akademiker[658] , die da entgegenhalten: Wie aber, wenn du dich täuschest? Wenn ich mich nämlich täusche, dann bin ich[659] . Denn wer nicht ist, kann sich natürlich auch nicht täuschen; und demnach bin ich, wenn ich mich täusche. Weil ich also bin, wenn ich mich täusche, wie sollte ich mich über mein Sein irren, da es doch gewiß ist, gerade wenn ich mich irre. Also selbst wenn ich mich irrte, so müßte ich doch eben sein, um mich irren zu können, und demnach irre ich mich ohne Zweifel nicht in dem Bewußtsein, daß ich bin. Folglich täusche ich mich auch darin nicht, daß ich um dieses mein Bewußtsein weiß. Denn so gut ich weiß, daß ich bin, weiß ich eben auch, daß ich weiß. Und indem ich diese beiden Tatsachen liebe, füge ich auch diese Liebe als ein drittes von gleicher Sicherheit den Dingen, die ich weiß, hinzu. Denn nicht darin, daß ich liebe, irre ich mich, wenn ich nicht einem Irrtum unterliege in dem Gegenstand der Liebe; obwohl selbst, wenn dieser trügerisch wäre, doch die Liebe zu einem Truggebilde Tatsache wäre. Denn wie könnte man mich mit Recht tadeln und zurückhalten von der Liebe zu Truggebilden, wenn die Liebe zu ihnen selbst wieder ein Truggebilde wäre? Da jedoch in unserm Fall der Gegenstand der Liebe wahr und gewiß ist, so ist ohne Zweifel auch die Liebe zu ihm, wenn sie vorhanden ist, wahr und gewiß. Und so wenig es jemand gibt, der nicht glücklich sein möchte, gibt es jemand, der nicht sein möchte. Denn wie könnte einer glücklich sein, wenn er ein Nichts ist?

27. Sein, Wissen und die Liebe zu beiden.

In der Tat, das Sein ist mit einer Art natürlicher Wucht so sehr eine Annehmlichkeit, daß nur deshalb selbst die Unglücklichen nicht zugrunde gehen wollen und im Gefühl ihres Unglücks zwar das Unglück hinwegwünschen, nicht aber sich selbst von der Welt. Sogar die, welche sich ganz unselig dünken und es auch wirklich sind und nicht nur als Toren von den Weisen, sondern auch als armes Bettelvolk von denen, die sich glücklich dünken, für unselig erachtet werden, würde ihnen eine Unsterblichkeit verliehen, bei der auch ihr Elend nicht aufhörte, und ihnen die Wahl gelassen,

---

657Eindrücke

658d. i. der Anhänger der sog. mittleren Akademie [3. und 2. Jahrh. v. Chr.], die dem Skeptizismus huldigte, ausgehend von der Tatsache, daß es Sinnestäuschungen gibt; das Selbstbewußtsein beruht nicht auf äußerer Wahrnehmung wie die durch die Sinne vermittelten Erkenntnisse, sondern auf unmittelbarem Erfassen des eigenen Seins, Erkennens und Strebens.

659Die berühmte Stelle, die an Descartes' „Cogito, ergo sum“ anklingt. Vgl. dazu J. Storz, Die Philosophie des hl. Augustinus [1882], 34—38, wo auch Parallelstellen angegeben sind; und H. Scholz, Glaube und Unglaube in der „Weltgeschichte [1911], 36f.

entweder in solchem Elend immerdar oder überhaupt nicht und nirgends zu existieren, sondern gänzlich zu verschwinden: sie würden wahrlich aufjauchzen vor Freude und es vorziehen, auf immer in diesem Zustand als überhaupt nicht zu existieren. Dafür gibt Zeugnis die hinlänglich bekannte Sinnesart solcher Unglücklichen. Denn warum sonst fürchten sie den Tod und wollen lieber in solcher Mühseligkeit leben, als ihr durch den Tod ein Ziel setzen, wenn nicht deshalb, weil klar zutage liegt, wie sehr die Natur vor dem Nichtsein zurückschreckt? Und so wünschen sie sich sehnlich und wie eine große Wohltat, obwohl sie wissen, daß sie sterben werden, den Gnadenerweis, etwas länger in ihrem Elend leben und langsamer sterben zu dürfen. Damit geben sie doch unzweideutig zu verstehen, mit welcher Freude sie Unsterblichkeit entgegennehmen würden, wäre es auch eine solche, die ihre Armseligkeit verewigte. Und wie, geben nicht auch alle vernunftlosen Lebewesen, die derlei Erwägungen nicht anstellen können, von den Drachenungeheuern bis herab zum kleinsten Wurm, durch Bewegungen, so gut sie deren nur fähig sind, zu erkennen, daß sie existieren wollen und deshalb der Vernichtung ausweichen? Und die Bäume und alle Gesträuche, die kein Organ haben, drohendem Verderben durch augenscheinliche Bewegung aus dem Wege zu gehen, senken sie nicht, um die sprossende Krone gesichert in die Lüfte zu strecken, einen andern Teil als Wurzel in die Erde, womit sie Nahrung ziehen und das ihnen eigene Sein behaupten? Und schließlich selbst jene körperlichen Wesen, denen nicht nur jedes Sinnesorgan, sondern auch gar alles Keimleben mangelt, haben doch ihre bestimmte Art, in die Höhe zu streben oder in die Tiefe zu steigen oder in der Mitte zu schweben, um so ihre Existenz da, wo sie naturgemäß existieren können, zu sichern.

Wie sehr man nun erst das Wissen liebt und welchen Widerwillen die menschliche Natur gegen die Täuschung hat, läßt sich schon daraus erkennen, daß jedermann Trauer bei gesundem Geiste der Freude in Geistesgestörtheit vorzieht. Diese mächtige und wunderbare Fähigkeit ist unter allen sterblichen Lebewesen allein dem Menschen eigen; wenn auch manche von ihnen einen viel schärferen Gesichtssinn haben zum Schauen des körperlichen Lichtes, zu dem unkörperlichen Licht vermögen sie doch nicht vorzudringen, durch das unser Geist gleichsam bestrahlt wird, so daß wir über all das richtig urteilen können. Denn insoweit wir dieses Licht erfassen, sind wir zu solchem Urteil fähig. Jedoch findet sich in den Sinnen der vernunftlosen Lebewesen, wenn auch kein Wissen in irgendeiner Weise, so doch immerhin etwas dem Wissen Ähnliches. Die übrigen körperhaften Wesen aber heißen nur deshalb Sinneswesen, weil sie auf die Sinne einwirken, nicht als ob sie selbst Sinne hätten. Unter ihnen zeigt sich wiederum bei den Pflanzen insofern etwas den Sinnen Ähnliches, als sie sich nähren und fortpflanzen. Übrigens haben sie und alle körperlichen Dinge ihre in der Natur verborgenen Ursachen; ihre Formen jedoch, durch die der sichtbare Bau dieser Welt sich formenschön gestaltet, bieten sie den Sinnen zur Wahrnehmung dar, so daß sie, wie zum Ersatz für das ihnen mangelnde Wissen, Gegenstand des Wissens sein zu wollen scheinen. Wir aber erfassen sie zwar mit dem leiblichen Sinne, urteilen aber darüber nicht mit dem leiblichen Sinne. Denn wir besitzen noch einen anderen, über diesen weit erhabenen Sinn, den Sinn des inneren Menschen, kraft dessen wir das Rechte und das Unrechte empfinden, das Rechte an der Übereinstimmung mit der übersinnlichen Form, das Unrechte an der Abweichung davon. Dieser Sinn betätigt sich, ohne daß er der Schärfe des Auges bedürfte oder der Ohröffnung oder des Einatmens durch die Nase oder des Geschmackes im Gaumen oder irgendeiner körperlichen Berührung. In ihm bin ich gewiß, daß ich bin und daß ich das weiß; in ihm liebe ich Sein und Bewußtsein und bin ich auch darüber gewiß, daß ich dies liebe.

28. Müssen wir, um uns dem Bilde der göttlichen Dreifaltigkeit mehr anzunähern, auch die Liebe lieben, mit der wir Sein und Bewußtsein lieben?

Doch genug, soweit es der Plan des hier übernommenen Werkes zu fordern scheint, von jenen beiden Begriffen, dem Sein und dem Bewußtsein, sowie davon, wie sehr beides in uns Gegenstand der Liebe ist, und wie auch in den tiefer stehenden Wesen sich etwas bei aller Verschiedenheit doch

Ähnliches vorfindet. Dagegen war noch nicht davon die Rede, ob auch die Liebe, mit der beides erfaßt wird, Gegenstand der Liebe sei. Und sie ist es; Beweis dafür ist, daß gerade sie an den Menschen, die mit Recht geliebt werden, in besonderem Maße geliebt wird. Nennt man doch in der Tat einen guten Menschen nicht etwa den, der weiß, was gut ist, sondern den, der das Gute liebt. Warum also nehmen wir nicht auch in uns selbst eine Liebe zu jener Liebe wahr, kraft deren wir uns zu allem Guten, das wir lieben, hingezogen fühlen? Es gibt nämlich auch eine Liebe, die sich dem zuwendet, was nicht Gegenstand der Liebe sein soll, und diese Liebe haßt in sich, wer die liebt, die das Liebenswerte zum Gegenstand hat. Beide können sich ja in demselben Menschen vorfinden, und es ist ein Vorzug des Menschen, daß, während die eine, die ein gutes Leben bewirkt, zunimmt, die andere, die ein schlechtes Leben bewirkt, abnimmt, bis unser ganzes Leben vollkommen geheilt und zum Guten umgewandelt wird. Wären wir nämlich Tiere, so würden wir das Leben des Fleisches und was seiner Sinnesrichtung entspricht, lieben und hätten an diesem Gut unser Genügen und würden weiter, da es uns wohl wäre, nichts anderes suchen. Ebenso würden wir, wenn wir Bäume wären, zwar nicht durch eine von den Sinnen getragene Bewegung Liebe zu irgendetwas äußern können, aber wir würden eine Art Streben nach dem bekunden, was uns möglichst ertragreich und fruchtbar machen kann. Wären wir Steine, Wogen, Wind, Flamme oder etwas dergleichen, ganz ohne Empfindung und Leben, so würde uns doch eine Art von Streben nach der uns zukommenden Stelle und Einordnung nicht mangeln. Denn in den Bewegungen der Schwerkraft kommt gleichsam die Liebe der leblosen Körper zum Ausdruck, sei es, daß sie durch ihre Schwere nach abwärts oder durch ihre Leichtigkeit nach aufwärts trachten. Wie nämlich der Geist durch die Liebe, so wird der leblose Körper durch die Schwerkraft zu seinen Bewegungen veranlaßt. Da wir also Menschen sind, erschaffen nach dem Bilde unseres Schöpfers, dem die wahre Ewigkeit, die ewige Wahrheit und die ewige und wahre Liebe eignet und der selbst die ewige, wahre und liebreiche Dreifaltigkeit ist, nicht vermengt noch getrennt, so laßt uns in den unter uns stehenden Dingen, da auch sie weder überhaupt da wären, noch irgendeine Gestalt hätten, noch irgendwie Ordnung anstrebten oder festhielten, wenn sie nicht von dem erschaffen wären, der im höchsten Sinne ist, im höchsten Sinne weise, im höchsten Sinne gut ist, laßt uns das alles, was er erschaffen und mit wunderbarer Beständigkeit ausgerüstet hat, durchgehen und seine Spuren suchen, die darin, hier mehr, dort weniger eingedrückt sind. In uns selbst aber wollen wir sein Bild erkennen und wie der jüngere Sohn im Evangelium[660] „in uns gehen, uns erheben und zurückkehren“, zu dem, von dem wir uns durch die Sünde entfernt hatten. Dort wird unser Sein den Tod nicht kennen, unser Wissen nicht den Irrtum, unsere Liebe keinen Anstoß. Unterdessen aber, so sicher wir festhalten an unserm Sein, Wissen und Lieben und nicht auf fremdes Zeugnis hin daran glauben, sondern es in eigenster Person als wirklich vorhanden empfinden und mit dem inneren, durchaus untrüglichen Auge erblicken, so suchen und haben wir doch dafür noch andere Zeugen — wir können ja auch nicht aus uns selbst inne werden, wie lang diese Dreiheit bestehen, ob sie niemals aufhören, und wo sie einmünden werde, wenn sie gut, und wo, wenn sie schlecht angewendet wird —, Zeugen, in deren Glaubwürdigkeit kein Zweifel gesetzt werden darf. Doch das genauer zu begründen ist nicht hier, sondern weiter unten der rechte Platz. In diesem Buch will ich ja über den Staat Gottes, soweit er nicht in der Sterblichkeit des irdischen Lebens pilgert, sondern unsterblich immer im Himmel weilt, d. h. über die heiligen, Gott getreuen Engel, die niemals abtrünnig waren noch sein werden, die Gott von jenen, welche sich vom ewigen Licht abgekehrt haben und dadurch Finsternis geworden sind, gleich anfangs geschieden hat, wie bereits ausgeführt wurde, über diesen Teil des Gottesstaates will ich die begonnenen Erörterungen mit Gottes Beistand, so gut ich es vermag, weiter führen.

29. Das Wissen der heiligen Engel ist derart, daß sie die Dreifaltigkeit unmittelbar in ihrer Gottheit erkennen und die Ursachen der Schöpfungswerke früher in der Gestaltungskraft des Schaffenden als in den Schöpfungen des Gestaltenden schauen.

660Luk. 15, 8.

Diese heiligen Engel also erlangen ihre Kenntnis von Gott nicht durch vernehmbare Worte, sondern durch die unmittelbare Gegenwart der unwandelbaren Wahrheit, d. i. durch sein eingeborenes Wort, und sie wissen um dieses Wort und um den Vater und den Heiligen Geist der beiden und daß dies eine untrennbare Dreifaltigkeit und jede Person in ihr eine Wesenheit sei und dennoch alle zusammen nicht drei Götter seien, sondern ein Gott, das also wissen sie so, daß es ihnen genauer bekannt ist, als wir uns selbst kennen. Selbst auch die Schöpfung erkennen sie dort, in der Weisheit Gottes als der Gestaltungskraft, durch die sie geworden ist, vollkommener als in ihr selbst; und demnach auch sich selbst dort vollkommener als in sich selbst, jedoch erkennen sie sich auch in sich selbst. Denn sie sind erschaffen und sind etwas anderes als der, der sie erschaffen hat. Dort also, in der Gestaltungskraft Gottes, erkennen sie, wie schon oben ausgeführt wurde[661] , die Dinge gleichsam in tagesheller Erkenntnis, in den Dingen selbst aber wie in dämmeriger Erkenntnis. Es ist nämlich ein großer Unterschied, ob man etwas erkennt in der Idee, der gemäß es gemacht ist, oder ob man es erkennt in sich selbst; so wie das Wissen um die gerade Linie und um die Richtigkeit geometrischer Figuren verschieden ist, je nachdem man ihre Gesetze erfaßt oder die Figuren nur in den Sand zeichnet, und das Wissen um die Gerechtigkeit verschieden, je nachdem man sie in der unwandelbaren Wahrheit oder in der Seele des Gerechten erkennt. Dasselbe gilt ebenso auch von den übrigen Wesen: so von dem Firmament zwischen den oberen und unteren Gewässern, das den Namen Himmel und Erde erhalten hat; so unterhalb des Firmamentes von dem Zusammenströmen der Gewässer, der Freilegung der Erde, der Hervorbringung von Pflanzen und Bäumen; so von der Erschaffung von Sonne, Mond und Sternen; so von der Erschaffung der Tiere, die aus den Gewässern hervorgingen, nämlich der Vögel, der Fische und der schwimmenden Ungetüme; so von der Erschaffung aller Tiere, die auf der Erde gehen oder kriechen, und von der des Menschen, der alles auf Erden überragen sollte. All das wird von den Engeln im Worte Gottes, worin die Ursachen und Ideen davon liegen, jene unwandelbar beständigen, denen gemäß es erschaffen worden ist, anders erkannt als in sich selbst. Jene Erkenntnis ist klarer, diese dunkler, ein Unterschied wie der zwischen der Erkenntnis der Gestaltungskraft und der der Werke. Indem dann diese Werke zum Lobpreis und zur Verehrung des Schöpfers in Beziehung gesetzt werden, leuchtet gleichsam der Morgen auf im Geiste der Schauenden.

30. Die Vollkommenheit der Sechszahl, der ersten Zahl, die sich aus ihren Teilungszahlen ergänzt

Wenn nun von diesen Werken berichtet wird, daß sie an ein und demselben Tage, der sich sechsmal wiederholt, vollendet worden seien, so geschieht das wegen der Vollkommenheit der Sechszahl; nicht also als hätte Gott eines Zeitraumes bedurft, wie wenn er die Schöpfung, die nachmals durch regelmäßige Bewegungen die Zeit erst bilden sollte, nicht zumal hätte ins Dasein rufen können, sondern weil durch die Sechszahl die Vollkommenheit der Werke angedeutet wird.[662] . Denn die Sechszahl ist die erste, die sich aus ihren Teilen ergänzt, d. i. aus ihrem Sechstel, ihrem Drittel und ihrer Hälfte, gleich eins, zwei und drei, die in Summe sechs ergeben. Als Teile haben bei dieser Betrachtung der Zahlen nur jene Zahlen zu gelten, von denen man sagen kann, den wievielten Teil davon sie bilden, wie die Hälfte, ein Drittel, ein Viertel usw., benannt nach einer [ganzen] Zahl. Man kann nämlich z. B. von der Zahl vier, obwohl sie von der Zahl neun ein Teil ist, doch nicht sagen, der wievielte Teil davon sie ist, wohl aber von eins: denn eins ist der neunte Teil davon, und von drei: denn drei, ist der dritte Teil. Jedoch diese beiden Teile, der neunte und der dritte, also eins und drei, zusammen bleiben weit zurück hinter der Gesamtsumme neun. So auch bei der Zehnzahl; vier ist ein Teil davon, aber keine Teilungszahl, wohl aber eins: denn es ist der zehnte Teil davon, Sie hat auch einen fünften Teil, d. i. zwei, ebenso einen halben, d. i. fünf. Aber diese drei Teile, der zehnte, der fünfte und der halbe, also eins, zwei und fünf geben zusammengezählt noch nicht zehn, sondern nur acht. Die Teilungszahlen von zwölf dagegen gehen in ihrer Summe über diese Zahl hinaus: denn zwölf hat ein Zwölftel d. i. eins, ein Sechstel d. i. zwei, ein Viertel d. i. drei, ein Drittel

661XI 7.
662Als vollkommen galten im Altertum jene Zahlen, deren Teilungszahlen in Summe wieder die Zahl ergeben, also z. B. die Zahl 6 [1 + 2 + 3 = 6], nicht aber 4 [1 + 2 = 3].

d. i. vier, die Hälfte d. i. sechs; eins und zwei und drei und vier und sechs macht nicht zwölf, sondern mehr, sechzehn. Das glaubte ich in Kürze erwähnen zu sollen, um die Vollkommenheit der Sechszahl ins Licht zu rücken, die, wie gesagt, die erste ist, die sich aus der Summe ihrer Teilungszahlen vervollständigt; und in ihr hat Gott seine Werke vollendet. Es ist also die Bedeutung der Zahl nicht zu unterschätzen, vielmehr erhellt, wenn man genau zusieht, in vielen Stellen der Heiligen Schrift, wie hoch sie zu werten ist. Und nicht ohne Grund heißt es zum Lobe Gottes: „Alles hast Du nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet“[663] .

31. Der siebente Tag kündet Fülle und Ruhe.

In dem siebenten Tage, d. h. in der siebenten Wiederholung desselben Tages — eine Zahl, die auch wieder, jedoch in anderer Hinsicht vollkommen ist — wird das Ruhen Gottes dem Verständnis nahegelegt, und hier ist auch zuerst die Rede von Heiligung[664] . So wollte also Gott diesen Tag nicht in irgendwelchen Werken heiligen, sondern in seiner Ruhe, die keinen Abend hat; sie ist ja auch kein Geschöpf, so daß sie ihrerseits ebenfalls, je nachdem sie im Worte Gottes oder aber in sich selbst erkannt wird, eine Art verschiedenes Wissen, eine Art taghelles und eine Art dämmeriges, bewirkte. Über die Vollkommenheit der Siebenzahl nun ließe sich allerlei sagen; aber dies Buch ist ohnehin schon lang geworden und ich fürchte, es möchte den Anschein gewinnen, als würde ich die Gelegenheit benutzen, um mein bißchen Wissen nicht so sehr zum Nutzen als zur Spielerei hervorzukehren. Ich muß daher auf Mäßigung und Ernst Bedacht nehmen, damit man nicht, wenn ich mich über die Zahl ausführlich ergehe, urteile, ich hätte Maß und Gewicht hintangesetzt. Es möge also genügen, zu erinnern, daß die erste ganz ungerade Zahl die Zahl drei ist, die erste ganz gerade Zahl vier; und aus diesen beiden besteht die Zahl sieben. Deshalb wird sie oft für eine Gesamtheit gesetzt, wie in der Stelle: „Siebenmal wird der Gerechte fallen und sich wieder erheben“[665] , d. h. so oft immer er fällt, er wird nicht zugrunde gehen, was übrigens nicht von Sünden, sondern von Trübsalen, die zur Demut führen, verstanden sein will; oder: „Siebenmal des Tages werde ich Dich preisen“[666] , was an einer andern Stelle also umschrieben ist: „Immerdar sei sein Lob in meinem Munde“[667] ; und viele derartige Stellen finden sich in der Hl. Schrift, in denen die Siebenzahl, wie gesagt, regelmäßig für irgendeine Gesamtheit gesetzt ist. Deshalb wird auch mit dieser Zahl häufig der Heilige Geist bezeichnet, von dem der Herr sagt: „Er wird euch alle Wahrheit lehren“[668] : Und in der Siebenzahl auch Gottes Ruhe, durch die man in Gott ruht[669] . In der Gesamtheit nämlich, d.h. in der allseitigen Vollendung findet sich die Ruhe; im Teil dagegen Mühsal. Darum mühen wir uns ab, solange wir „nur im Stückwerk erkennen; wenn aber das Vollkommene erscheint, dann wird das Stückwerk aufhören“[670] . Daher kommt es, daß wir uns auch durch die Hl. Schrift mit Mühsal durcharbeiten müssen. Die heiligen Engel dagegen, deren Scharen uns beizugesellen unsere Sehnsucht ist auf dieser äußerst mühseligen Pilgerschaft, sind im Genusse wie eines ewigen Seins, so eines mühelosen Erkennens und eines beseligenden Ruhens. Denn ohne Beschwerde leihen sie uns ihre Hilfe, weil sie sich in ihren rein geistigen und freien Bewegungen nicht abmühen.

32. Was zu halten ist von der Meinung, die Erschaffung der Engel falle vor die Erschaffung der Welt.

Man mag nun immerhin anderer Ansicht sein und in Abrede stellen, daß die heiligen Engel gemeint seien in der Stelle: „Es werde Licht, und es ward Licht“; man mag vielmehr die Ansicht haben und

663Weish. 11, 21.
664Gen. 2, 3
665Spr. 24, 16.
666Ps. 118, 164.
667Ebd. 33, 2.
668Joh. 16, 13.
669Vgl. XI 8 am Anfang.
6701 Kor. 13, 9 f.

vertreten, das Licht, das damals erst erschaffen wurde, sei ein körperhaftes, welcher Art immer[671] ; dagegen seien die Engel vorher erschaffen worden, nicht allein vor der Feste, die, aufgerichtet zwischen den Gewässern, den Namen Himmel erhalten hat, sondern überhaupt vor all dem, was gleich eingangs zusammengefaßt ist in den Worten: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“; und der Ausdruck „Im Anfang“ sei nicht mit Bezug auf den Anfang der Schöpfung gebraucht[672] , da ja Gott vorher die Engel erschaffen habe, sondern mit Bezug darauf, daß er „alles in der Weisheit erschaffen“ hat[673] , die sein Wort ist, welches Wort die Schrift den Anfang nennt [wie der Herr selbst im Evangelium den Juden auf die Frage, wer er sei, erwiderte, er sei der Anfang[674] . Ich werde meinerseits den Streit nicht aufnehmen, um so weniger, als es mir gar sehr zusagt, daß bei solcher Auffassung gleich zu Alleranfang des heiligen Buches der Genesis die Dreifaltigkeit eingeführt wird. Wenn nämlich die Stelle: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ in dem Sinne aufzufassen ist, daß der Vater in seinem Sohne die Schöpfung ins Dasein gerufen hat, wie es der Psalm bezeugt in den Worten[675] : „Wie groß sind Deine Werke, o Herr! Alles hast Du in der Weisheit erschaffen“, dann fügt es sich ja trefflich, daß alsbald auch der Heilige Geist erwähnt wird. Nachdem nämlich zunächst noch in den Worten: „Die Erde aber war unsichtbar und wüst, und Finsternis breitete sich aus über dem Abgrund“ geschildert worden ist, von welcher Beschaffenheit die Erde war, als Gott sie erschuf, und welche stoffliche Masse der künftigen Weltbildung den Namen Himmel und Erde erhielt, heißt es auch schon, um die Erwähnung der Dreifaltigkeit vollständig zu machen: „Und der Geist Gottes schwebte über dem Gewässer“. Man mag also so oder so eine Stelle auffassen, die so tiefsinnig ist, daß sie zur Anregung der Leser eine Mehrzahl von Auffassungen, die von der Glaubensregel[676] nicht abweichen, hervorzurufen vermag, wofern man nur daran festhält, daß die heiligen Engel in ihren erhabenen Wohnsitzen zwar nicht mit Gott gleichewig, jedoch ihrer immerwährenden und wahren Glückseligkeit sicher und gewiß sind[677] . Denn da, wo der Herr lehrt, daß seine Kleinen zu ihrer Gemeinschaft gehören, sagt er nicht bloß: „Sie werden sein wie die Engel Gottes“[678] , sondern offenbart auch, welcher Art die Anschauung ist, deren die Engel genießen, und zwar in den Worten[679] : „Sehet zu, daß ihr keines aus diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel schauen immerdar das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist“.

33. Man kann recht wohl unter der Bezeichnung: Licht und Finsternis die beiden verschiedenen und ungleichartigen Genossenschaften der Engel verstehen.

Daß jedoch Engel gesündigt haben und in die unteren Teile des Weltganzen, die ihnen als eine Art Kerker dienen, hinabgestoßen worden sind bis auf die bevorstehende letzte Verurteilung am Tage des Gerichtes, das lehrt der Apostel Petrus ganz unzweideutig, indem er sagt, daß Gott der sündigenden Engel nicht geschont, sondern sie zurückgestoßen und finsteren Kerkern übergeben habe, um sie zur Bestrafung im Gerichte aufzubewahren[680] . Kein Zweifel also, daß Gott zwischen diesen und den anderen Engeln in seinem Vorherwissen und tatsächlich eine Scheidung vorgenommen hat; und kein Widerspruch ist zu fürchten, wenn wir sagen, daß der eine Teil mit Recht als Licht bezeichnet werde; werden doch auch wir, die wir noch im Glauben leben und erst hoffen, ihnen gleich zu sein, keineswegs aber es schon sind, gleichwohl Licht vom Apostel genannt, da er spricht[681] : „Ihr wäret einst Finsternis, jetzt aber seid ihr Licht im Herrn“. Und daß umgekehrt die Abtrünnigen sehr passend als Finsternis bezeichnet werden können, das werden doch wohl alle bemerken, die einsehen oder gläubig annehmen, daß diese abgefallenen Engel schlechter sind als

671Vgl. oben XI 7 am Anfang.
672Vgl. oben XI 9.
673Ps. 103, 24.
674Joh. 8, 25.]
675Ps. 103, 24.
676Vgl. darüber XI 19.
677Vgl. XI 13.
678Matth. 22, 30.
679Ebd. 18, 10.
6802 Petr. 2, 4.
681Eph. 5, 8.

ungläubige Menschen [die der Apostel in der eben angeführten Stelle als „Finsternis“ bezeichnet.]. So stehen die beiden Genossenschaften der Engel vor uns; die eine im Genusse Gottes schwelgend, die andere schwellend in Gelüsten des Stolzes; von der einen gilt das Wort[682] : „Betet ihn an, ihr all seine Engel“, bei der andern ergreift ihr Führer das Wort und spricht[683] : „Falle nieder und bete mich an, so will ich dir alles geben“; die eine flammend in reinem Feuerbrand heiliger Liebe zu Gott, die andere düster qualmend in unreiner Liebe zu eigener Hoheit. Und da nach einem Schriftwort[684] „Gott den Hoffärtigen widersteht, den Demütigen aber Gnade gibt“, die eine erhaben thronend im obersten Himmel, die andere, von dort herabgestürzt, im untersten Lufthimmel schwirrend; jene in sich gefriedet durch eine lichtvolle Gottseligkeit, diese von finsteren Begierden zerwühlt; jene auf Gottes Wink erbarmungsvoll hilfsbereit oder aber gerechte Rache vollstreckend, diese auf eigene Faust brennend vor Hochmut und Begier zu unterjochen und Unheil zu stiften; jene der Güte Gottes dienstbar, um nach Herzenslust Gutes zu wirken, diese durch die Macht Gottes im Zaume gehalten, um nicht nach Herzenslust Schaden anzurichten; jene überlegen lächelnd, daß diese wider Willen durch ihre Verfolgungen Nutzen schafft, diese voll Wut und Neid, wenn jene die Ihrigen von der Pilgerschaft heimholt. Mag also immerhin ein anderes Licht zu verstehen sein in der Stelle der Genesis: „Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht“ und eine andere Finsternis da, wo es heißt: „Gott schied zwischen dem Licht und der Finsternis“, jedenfalls war die Erörterung dieser dunklen Stelle nicht unnütz. Denn sollten wir auch den vom Verfasser der Genesis beabsichtigten Sinn nicht getroffen haben mit der Annahme, daß die beiden unter sich so verschiedenen und einander entgegengesetzten Genossenschaften der Engel, wie sie uns in anderen deutlicheren Zeugnissen der Heiligen Schrift klar entgegentreten, die eine sowohl von Natur aus gut als auch ihrer Willensrichtung nach in Ordnung, die andere dagegen zwar auch von Natur aus gut, aber ihrer Willensrichtung nach verkehrt, auch in dem Buche Genesis und zwar hier mit den Ausdrücken „Licht“ und „Finsternis“ angedeutet seien, so sind wir doch von der Richtschnur des Glaubens nicht abgewichen, wie er den Gläubigen durch andere Schriftstellen von gleichem Gewicht hinreichend bekannt ist, Mag nämlich immerhin in jener Genesisstelle von körperhaften Werken Gottes die Rede sein, so doch von solchen, die zu geistigen unbestreitbar eine Beziehung der Ähnlichkeit haben, auf Grund deren der Apostel[685] sagt: „Ihr alle nämlich seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages; wir sind nicht Kinder der Nacht und der Finsternis“. Wenn dagegen der Verfasser selbst auch die Geisterwelt gemeint hat, nun so hat unsere mühsame Erörterung zu einem um so günstigeren Ergebnis geführt, zu dem Ergebnis nämlich, daß ein Gottesmann von so außerordentlicher und göttlicher Weisheit oder vielmehr durch ihn der Geist Gottes bei Aufzählung der Werke Gottes, die ja, wie er sagt, am sechsten Tage alle vollendet waren, die Engel durchaus nicht übergangen habe, ob nun die Worte „Im Anfang“ gebraucht sind in dem Sinne, daß der Anfang des Erschaffens oder — eine Auffassung, die sich besser empfiehlt — in dem Sinne, daß die Erschaffung im eingeborenen Worte damit bezeichnet wird, in der Stelle: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“. Mit diesen Ausdrücken wird die gesamte Schöpfung bezeichnet, entweder die geistige und die körperhafte — und das ist das wahrscheinlichere — oder die beiden großen Teile des Weltganzen, die alles, was geschaffen worden ist, in sich schließen, so daß der Verfasser zuerst von der Schöpfung im Ganzen gesprochen und dann deren Teile an der Hand der geheimnisvollen Tagezahl durchgegangen hätte.

34. Sind die Engel unter der bei der Erschaffung des Firmamentes erwähnten Teilung der Gewässer zu verstehen, wie manche meinen, und sind die Gewässer, wie andere annehmen, überhaupt nicht erschaffen?

Freilich haben manche gemeint, der Ausdruck „Gewässer“ sei es, der sozusagen die

682Ps. 96, 7.
683Matth. 4, 9.
684Jak. 4, 6; 1 Petr. 5, 5.
6851 Thess. 5, 5.

Völkerschaften[686] der Engel bezeichnet, und es beziehe sich demnach auf die Engel die Stelle: „Es werde ein Firmament zwischen den Gewässern“, so daß man unter dem Gewässer über dem Firmament die Engel zu verstehen habe, unter dem Gewässer unterhalb aber entweder die wirklichen Gewässer oder die Schar der bösen Engel oder die gesamten Menschenvölker. Ist dem so, dann tritt in jener Stelle nicht die Tatsache der Engelschöpfung, sondern die der Engelscheidung hervor; ja manche gehen soweit, daß sie die Erschaffung der Gewässer überhaupt in Abrede stellen[687] , eine ganz verkehrte und gottlose Albernheit; sie steifen sich darauf, daß es nirgends heiße: Gott sprach: Es sollen werden die Gewässer. Mit gleichviel Recht könnten sie das auch von der Erde behaupten; denn nirgends liest man: Gott sprach: Es werde die Erde. Ah, sagen sie, es steht doch geschrieben: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“. Nun also, dabei ist auch an das Gewässer zu denken; in dem einen Wort Erde nämlich ist beides zusammengefaßt. Denn „sein ist das Meer“, wie es im Psalme heißt, „und er schuf es, und das trockene Land haben seine Hände gebildet“[688] . Die aber, die unter den „Gewässern, die über den Himmeln sind“[689] , die Engel verstanden wissen wollen, lassen sich dabei leiten von der Tatsache des Schwergewichtes der Elemente und glauben aus diesem Grunde nicht, daß die flüssige und schwere Wassersubstanz in den oberen Regionen des Weltganzen ihre Stelle habe erhalten können; sie würden also, wenn sie den Menschen schaffen könnten, dieser ihrer Begründung gemäß ihm den Schleim, der griechisch flegma heißt und unter den Elementen unseres Körpers etwa dem Wasser entspricht, nicht in den Kopf setzen. Dort aber hat nun einmal der Schleim seinen Sitz und zwar, da es so Gottes Werk ist, natürlich ganz passend, da es aber auf die Mutmaßung jener Elementenwäger ankäme, so verkehrter Weise, daß sie, wüßten wir es nicht und wäre es analog in der Genesis aufgezeichnet, daß Gott eine flüssige, feuchtkalte und demnach schwere Masse in den obersten Teil des ganzen Menschenkörpers verlegt habe, es ganz gewiß nicht glauben und, wofern sie der Autorität der Hl. Schrift fügsam wären, meinen würden, es sei da irgend etwas anderes herauszudeuten.

Doch wenn wir alle Einzelheiten, die in diesem göttlichen Buch über die Weltgründung aufgezeichnet sind, genau durchforschen und darlegen wollten, so wäre noch viel zu sagen und wir müßten von dem Gegenstand des vorliegenden Werkes weit abschweifen; und schon haben wir ja über die beiden unter sich so verschiedenen und gegensätzlichen Genossenschaften der Engel, in denen sich gewisse Anfänge der beiden auch in der Menschenwelt bestehenden Staaten finden, von denen ich nachher zu sprechen gedenke, das Nötige hinreichend, wie ich glaube, erörtert. Darum wollen wir auch dieses Buch nun endlich beschließen.

12. Buch

1. Die guten und die bösen Engel haben die gleiche Natur.

Ich sollte nun von der Erschaffung des Menschen handeln und den Ursprung der beiden Staaten innerhalb des Geschlechtes der vernunftbegabten sterblichen Wesen darlegen, wie er im vorigen Buch innerhalb der Engel weit bereits vor Augen gestellt wurde; aber zunächst habe ich noch über die Engel einiges zu besprechen, um zu erweisen, so gut es geht, daß man mit vollem Recht von einer Gemeinschaft zwischen Engeln und Menschen spricht und demnach nicht von vier Staaten die Rede sein kann[690] , sondern nur von zwei Staaten, d. i. Genossenschaften, einer der guten Engel und Menschen und einer der bösen Engel und Menschen.

Der Gegensatz in den Bestrebungen der guten und der bösen Engel beruht — daran ist nicht zu zweifeln — nicht auf einer Verschiedenheit der Natur und der Uranfänge, da ja die einen wie die

686aquae werden in den allegorischen Schriftauslegungen auf Grund von Off. 17, 15 als populi erklärt; daher hier populi angelorum. Zur Sache vgl. August. Retract. 32, 3 [= 1. II c. 6]. Origenes hat diese Ansicht vertreten.
687So die Elkesaiten, nach Epiphanius, Haeres. 53.
688Ps. 94, 5.
689Ebd. 148, 4.
690zweien in »der Engelwelt und zweien in der Menschenwelt

andern von Gott erschaffen sind, dem guten Urheber und Schöpfer aller Wesen. Dieser Gegensatz ging vielmehr hervor aus verschiedener Richtung des Willens und des Begehrens: die einen verharren unverbrüchlich in dem allen gemeinsamen Gut, das für sie Gott selbst ist, und in seiner Ewigkeit, Wahrheit und Liebe, die anderen dagegen haben sich, in ihrer Eigengewalt schwelgend, gleich als wären sie sich selbst ihr Gut, von dem höheren, allen gemeinsamen, beseligenden Gut ab- und dem eigenen Ich zugewandt und sind, indem sie dünkelhafte Selbstüberhebung für die erhabenste Ewigkeit, schlauen Trug für die sicherste Wahrheit und Sonderbestrebungen für ungeteilte Liebe hinnahmen, hochmütig, trügerisch und neidisch geworden. Die Glückseligkeit der einen also gründet in der Hingabe an Gott; und so ergibt sich für die anderen als Ursache der Unseligkeit das Gegenteil, die Abkehr von Gott. Mit Recht also nennt man die einen glückselig, weil sie Gott anhängen, die andern unselig, weil sie ihm nicht anhängen. Demnach ist Gott das einzige beseligende Gut für das mit Verstand und Vernunft begabte Geschöpf. Also jegliches Geschöpf, das der Glückseligkeit fähig ist [nicht alle sind es; die Tier-, Pflanzen-, Gesteinswelt und anderes dergleichen ist ausgeschlossen von dieser Gabe und Befähigung], gewinnt sie nicht aus sich selbst, weil es ja aus nichts erschaffen ist, sondern aus dem, von dem es erschaffen ist. Es ist glückselig durch den Besitz dessen, dessen Verlust es unselig macht. Unfähig aber der Unseligkeit ist der, der seine Seligkeit nicht aus einem andern Gut, sondern aus dem Gut, das er selbst ist, gewinnt; denn seiner selbst kann er nicht verlustig gehen.

Darum sagen wir, daß es kein unwandelbares Gut gibt außer der einen wahren, glückseligen Gottheit, daß dagegen Gottes Geschöpfe zwar gut sind, weil sie von ihm erschaffen sind, jedoch wandelbar, weil sie nicht aus ihm, sondern aus nichts erschaffen sind. Das höchste Gut ist also Gott, aber hohe Gutwesen sind auch jene wandelbaren Gutwesen, die imstande sind, zu ihrer Glückseligkeit dem unwandelbaren Gut anzuhängen, das so sehr für sie das Gut ist, daß sie ohne es nur unselig sein können. Wenn die übrigen Wesen in der Gesamtheit der Schöpfung nicht unselig sein können, so macht sie das nicht vorzüglicher als jene. Man könnte gerade so gut sagen, an unserm Leibe hätten vor den Augen die übrigen Glieder etwas voraus, weil sie nicht blind sein können. So gut das fühlende Wesen, auch wenn es Schmerz erduldet, über dem Steine steht, der dem Schmerz unzugänglich ist, so steht das vernunftbegabte Wesen auch in Unseligkeit über dem vernunftlosen und dem gefühllosen und deshalb der Unseligkeit unfähigen Wesen. Unter diesen Umständen ist es für eine Natur von solcher Vorzüglichkeit, daß sie trotz ihrer Wandelbarkeit durch Hingabe an das unwandelbare Gut, an den höchsten Gott, Glückseligkeit erlangt und ihr Sehnen nur durch Glückseligkeit stillen kann und zu dessen Stillung auf Gott allein angewiesen ist, für eine solche Natur, sage ich, bedeutet es ein Verderben, wenn sie Gott nicht anhängt[691] . Jedes Verderben aber tut der Natur Eintrag und ist demnach wider die Natur. Von dem gottergebenen Wesen unterscheidet sich also das gottentfremdete nicht der Natur nach, sondern durch Verderbtheit, ja die Natur erweist sich selbst in der Verderbtheit als großartig und ruhmwürdig. Denn wenn ich an jemand ein Verderben beanstande, und mit Recht beanstande, so ist das ohne Zweifel ein Ruhmeszeugnis für dessen Natur. Darin liegt ja die Berechtigung zum Tadel, daß das Verderben eine tadellose Natur verunziert. Wie sich also in der Bezeichnung der Blindheit als eines Gebrechens der Augen zeigt, daß das Sehen zur Natur der Augen gehöre, und mit der Bezeichnung der Taubheit als eines Gebrechens der Ohren deutlich gesagt ist, daß das Hören zur Natur der Ohren gehöre, so auch beim Engelsgeschöpf: indem man es als ein Gebrechen an ihm bezeichnet, wofern es Gott nicht anhängt, läßt man keinen Zweifel darüber, daß es seiner Natur zukomme, Gott anzuhängen. Welcher Ruhm es nun aber für sie sei, Gott anzuhängen, um ihm zu leben, aus ihm weise, in ihm selig zu sein, und ein so erhabenes Gut unter Ausschluß von Tod, Irrtum und Mühsal zu genießen, das läßt sich weder ausdenken noch mit Worten schildern. Und so offenbart sich auch an dem Verderben oder Gebrechen der bösen Engel, dem zufolge sie Gott nicht anhängen, in aller Deutlichkeit, da jegliches Gebrechen der Natur schadet, daß Gott ihre Natur, die nur zu ihrem Schaden sich ihm entfremden kann, durchaus gut erschaffen habe.

691Vgl. oben XI 17

2. Kein Wesen als solches ist Gott entgegengesetzt, da offenbar nur das, was nicht ist, der vollendete Gegensatz ist zu dem, der schlechthin und ewig ist.

Das wollte ich vorausschicken, damit man nicht, wenn von abtrünnigen Engeln die Rede ist, auf den Gedanken komme, sie hätten eine andere, aus einem andern Urwesen stammende Natur erhalten und Gott sei nicht der Urheber ihrer Natur, Von solch unseligem Irrtum wird man sich um so sicherer und leichter freihalten, je klarer man sich zu werden vermag über das Selbstzeugnis, das Gott, als er Moses zu den Söhnen Israels sandte, von sich gab durch den Engel mit den Worten: „Ich bin, der ich bin“[692] . Da nämlich Gott das höchste Wesen ist, d. h. auf die höchste Weise ist, und deshalb unwandelbar ist, gab er den Dingen, die er aus nichts erschaffen hat, das Sein, jedoch nicht das Sein auf höchste Weise, wie er es selbst ist; und zwar gab er den einen mehr davon, den andern weniger und ordnete so stufenweise die Naturen der Wesen [wie sich nämlich von weise sein das Wort Weisheit ableitet, so vom Zeitwort sein [esse] das Hauptwort Wesen [essentia], ein neuer Ausdruck allerdings, und bei den alten lateinischen Schriftstellern nicht in Gebrauch[693] . Und demnach ist der Natur, die das Sein schlechthin ist, durch deren Schöpfertätigkeit alles Seiende ist, keine Natur entgegengesetzt außer eine solche, die nicht ist. Dem, was ist, ist entgegengesetzt das Nichtsein. Und deshalb ist der Gottheit, d. i. dem höchsten Wesen und dem Urheber jeglicher Wesen, kein Wesen entgegengesetzt.

3. Feinde Gottes der Natur nach gibt es nicht, sondern nur solche, die es durch gegensätzlichen Willen sind, und dieser ist ihnen und damit selbstverständlich ihrer guten Natur verderblich, da sich ein Gebrechen nur verderblich geltend machen kann.

Als Feinde Gottes aber werden in der Hl. Schrift die bezeichnet, die sich aus Verderbtheit, nicht ihrer Natur nach, seiner Herrschaft widersetzen, ohnmächtig, ihm zu schaden, wohl aber sich selbst zum Schaden. Sie sind eben nur ihrem widersetzlichen Willen nach Feinde, nicht als feindliche Macht. Gott ist ja unwandelbar und in jeder Hinsicht unverletzlich. Demnach gereicht die Verderbtheit, wodurch die sogenannten Feinde Gottes ihm widerstreben, nicht der Gottheit, sondern ihnen selbst zum Übel, und zwar einfach deshalb, weil dadurch in ihnen verdorben wird, was von Natur aus gut ist. Nicht die Natur also ist Gott entgegengesetzt, wohl aber ist die Verderbtheit, weil sie ein Übel ist, dem Guten entgegengesetzt. Sofern nun freilich Gott schlechthin gut ist, ist die Verderbtheit Gott entgegengesetzt als Übel gegenüber dem Guten. Ein Gut ist aber auch die Natur, die durch das Gebrechen verdorben wird. Daher ist die Verderbtheit natürlich auch diesem Gut entgegengesetzt; jedoch der Gottheit nur als Übel gegenüber dem Guten, der Natur aber, die sie verdirbt, nicht nur als Übel, sondern auch als Schädling. Der Gottheit kann ja kein Übel an, wohl aber den wandelbaren und dem Verderben ausgesetzten Naturen, die jedoch eben durch die Gebrechen als «gut erwiesen werden[694] . Denn wären sie nicht gut, so könnten ihnen Gebrechen nicht schaden. Sie schaden ihnen aber, und zwar gerade dadurch, daß sie ihnen die Unversehrtheit, die Schönheit, die Wohlfahrt, die Kraft nehmen und was sonst noch Gutes der Natur durch ein Gebrechen entzogen oder verkürzt zu werden pflegt. Wäre derlei überhaupt nicht vorhanden, so könnte das Verderben nichts Gutes hinwegnehmen und also nicht schaden und wäre demnach auch gar kein Verderben. Denn ein unschädliches Verderben ist ein Widerspruch in sich selbst. Daraus ergibt sich, daß das Verderben, obwohl es dem unwandelbaren Gut nicht schaden kann, doch nur einem Gut schaden kann, da es sich nur da findet, wo es schaden kann. Derselbe Gedanke läßt sich auch so ausdrücken: Ein Verderben kann es einerseits im höchsten Gut nicht geben, andrerseits aber doch nur an einem Gut. Also Gutes schlechthin kann irgendwo existieren, Böses schlechthin nirgends[695] ; denn auch die Naturen, die auf Anregung seitens eines bösen Willens verderbt sind,

692Exod. 3, 14.
693Doch schon von Cicero gebraucht nach dem Zeugnis Senecas; s, H. Scholz, Glaube und Unglaube in der Weltgeschichte, 236.], doch heutzutage bereits üblich als lateinisches Gegenstück zu dem griechischen Ausdruck ousia; denn davon ist essentia die wörtliche Übersetzung
694Vgl. oben XI 17.
695Das Böse ist wesenlos; vgl. unter XIV 11, erster Absatz gegen Schluß, und XIX 13, letzter Absatz.

sind gut, sofern sie Naturen sind, und nur, sofern sie verderbt sind, sind sie böse. Und wenn eine verderbte Natur sich im Strafzustande befindet, so ist daran, abgesehen von ihrer Eigenschaft als Natur, auch das noch gut, daß sie nicht straflos ist. Denn das ist gerecht, und was gerecht ist, ist immer auch gut. Die Strafe trifft ja nicht natürliche Gebrechen, sondern freiwillige. Hat doch selbst eine durch Gewohnheit und stetige Zunahme gefestigte und gleichsam zur Natur gö-wordene Verderbtheit ihren Ausgang vom Willen genommen. Wir sprechen hier ja von Gebrechen jener Natur, der ein Geist innewohnt, fähig des übersinnlichen Lichtes, durch das man gerecht und ungerecht zu unterscheiden vermag.

4. Die vernunftlosen und die leblosen Wesen in ihren Arten und Stufenfolgen bringen durch ihre Natur keinen Mißton in die Harmonie des Weltalls.

Man kann nun freilich auch von Gebrechen der Tier- und Pflanzenwelt und der übrigen wandelbaren, vergänglichen Dinge sprechen, die des Verstandes oder der Empfindung oder überhaupt des Lebens bar sind, von Gebrechen, die ihre der Auflösung verfallene Natur verderben. Allein diese Gebrechen für verwerflich zu halten ist lächerlich; die genannten Geschöpfe haben ja auf den Wink des Schöpfers eine derartige Seinsart erhalten, daß sie eben in ihrem beständigen Wechsel den untersten Schönheitsgrad der Weltzeiten bilden, wie er in seiner Art zu dem irdischen Teil der Welt paßt. Denn das Irdische sollte nicht dem Himmlischen gleichgestaltet werden, noch auch durften solche Geschöpfe dem Weltall fehlen lediglich deshalb, weil die überirdischen vorzüglicherer Art sind. Wenn also in den irdischen Regionen, wo derlei am Platz ist, das eine vergeht, das andere entsteht und das Schwache dem Starken unterliegt und das Überwundene in die Beschaffenheit des Siegers übergeht, so ist das eben so die Ordnung, wie sie vergänglichen Dingen zukommt. Die Schönheit dieser Ordnung behagt uns nur deshalb nicht, weil wir selbst, nach Maßgabe unserer Sterblichkeit dieser Ordnung teilweise einverwoben, das Ganze, in das sich die uns unangenehmen Teilerscheinungen vortrefflich und harmonisch einfügen, nicht als Ganzes auf uns wirken lassen können. Daher wird uns mit vollem Rechte zur Pflicht gemacht, an des Schöpfers Vorsehung zu glauben bezüglich all jener Anordnungen, in denen wir sie zu schauen weniger imstande sind, damit wir uns nicht in dünkelhafter Unbesonnenheit herausnehmen, das Werk eines solchen Meisters in irgendeinem Punkte zu tadeln. Übrigens sprechen auch die unfreiwilligen und nicht straffälligen Gebrechen der irdischen Dinge, wenn wir es recht überlegen, für die Güte ihrer Naturen, die ja ausnahmslos von Gott geschaffen sind, und zwar aus demselben Grunde wie die freiwilligen Gebrechen; es mißfällt uns die durch das Gebrechen verursachte Beseitigung dessen, was uns an der Natur als solcher gefällt. Nur daß den Menschen in der Regel auch die Naturen selbst mißbehagen, wenn sie ihnen schädlich werden, wie jene Tiere, durch deren Überflutung der Hochmut der Ägypter gezüchtigt ward[696] , wobei man nicht die Wesen an sich, sondern deren Brauchbarkeit im Auge hat. Aber da könnte man sich auch über die Sonne aufhalten, weil manche Sünder oder säumige Schuldner auf richterlichen Befehl an die Sonne gestellt werden. Also nicht nach unserm Vorteil oder Nachteil, sondern an sich selbst betrachtet, gibt jegliche Natur ihrem Bildner die Ehre[697] . So ist selbst die Natur des ewigen Feuers ohne allen Zweifel des Lobes würdig, obgleich sie den verdammten Gottlosen zur Pein gereichen wird. Was ist auch schöner als das lodernde, lebendige, leuchtende Feuer? was nützlicher als das wärmende, heilende, speisenbereitende Feuer? Und doch, nichts lästiger als brennendes Feuer! Ein und dasselbe Feuer also erweist sich in anderer Anwendung verderblich, dagegen entsprechend gebraucht, so vorteilhaft wie nur etwas. Was es in der gesamten Welt für mannigfachen Nutzen stiftet, läßt sich gar nicht schildern. Und es geht nicht an, Licht und Hitze zu trennen, jenes zu rühmen, diese zu tadeln, nämlich vom Standpunkt des Vorteils und Nachteils aus, nicht auf Grund der Natur. Sehen möchte man wohl, aber brennen nicht. Aber schadet nicht auch das Licht, das man so rühmt, schwachen Augen durch Unzukömmlichkeit, und leben nicht in der Hitze, die man verwirft, manche Tiere, denen sie bekömmt und zur Gesundheit nötig ist?

696Frösche und Mücken; Exod. 8.
697Ein neuplatonischer Gedanke.

5. Der Schöpfer ist in allen Arten und Formen des Seins preiswürdig.

Die Naturen sind also sämtlich ohne weiters gut, weil sie das Sein und deshalb auch ihre bestimmte Art und Gestalt und eine Art Frieden mit sich haben[698] ; und wenn sie sich da befinden, wo sie sich kraft der natürlichen Ordnung befinden sollen, so bewahren sie auch ihr Sein, soviel sie dessen erhalten haben; und was nicht unvergängliches Sein erhalten hat, wandelt sich in Besseres oder Schlechteres zum Gebrauch und zur Veränderung jener Dinge, denen es nach der Anordnung des Schöpfers untergeordnet ist, und strebt kraft der göttlichen Vorsehung dem Endausgang zu, der im Plan der Weltregierung liegt; dabei hebt nicht ein bis zur Vernichtung gehendes Verderben das Sein der wandelbaren und vergänglichen Naturen völlig auf, vielmehr wird daraus in der Folge, was sein sollte. Demnach ist Gott nicht zu tadeln ob irgendwelcher Gebrechen, an denen man sich stößt, sondern zu preisen im Hinblick auf alle Naturen, er, der im höchsten Sinne ist und von dem deshalb jegliche Wesenheit geschaffen ist, die nicht im höchsten Sinne ist; denn keine sollte ihm gleich sein, da jede aus nichts erschaffen, keine aber hätte überhaupt das Sein, wäre sie nicht von ihm erschaffen.

6. Die Ursache der Glückseligkeit der guten und der Unseligkeit der bösen Engel.

Demnach liegt die wahre Ursache der Glückseligkeit der guten Engel darin, daß sie dem anhängen, der im höchsten Sinne ist. Fragt man aber nach der Ursache der Unseligkeit der bösen Engel, so bietet sich als solche von selbst dar die Abkehr von dem, der im höchsten Sinne ist, und die Hinkehr zum eigenen Wesen, das nicht im höchsten Sinne das Sein hat; und dieses Gebrechen, wie soll man es anders nennen als Hochmut? Er ist ja „der Anfang aller Sünde“[699] . Sie wollten also ihre Kraft nicht bei ihm bewahren[700] , und während sie in höherem Grade das Sein hätten, wenn sie dem anhingen, der im höchsten Grade ist, haben sie ihm sich selbst und damit das, was in geringerem Grade ist, vorgezogen. Das ist der erste Mangel, die erste Verarmung, das Grundgebrechen jener Natur, die ihrem anerschaffenen Wesen nach nicht im höchsten Sinne sein, doch aber zu ihrer Glückseligkeit den im höchsten Sinne Seienden zu genießen imstande sein und durch Abkehr von ihm das Sein zwar nicht verlieren, wohl aber in minderem Grade besitzen und darum unselig werden sollte. Sucht man nun nach der Wirkursache des bösen Willens, so stößt man auf nichts. Wohl wirkt der böse Wille das böse Werk, aber was wirkt den bösen Willen? Und demnach ist der böse Wille die Wirkursache des bösen Werkes, aber die Wirkursache des bösen Willens ist nichts. Denn ist sie etwas, so hat dieses Etwas entweder einen Willen oder es hat keinen; hat es einen Willen, so muß er klärlich gut oder böse sein; ist er gut — aber es wird doch niemand solchen Unsinn behaupten, daß der gute Wille den bösen Willen bewirke! In diesem Fall wäre ja der gute Wille die Ursache der Sünde, eine Annahme so ungereimt wie nur möglich. Hat aber jenes Etwas, das den bösen Willen bewirken soll, selbst auch einen bösen Willen, so erhebt sich sofort die Frage, was für ein Etwas diesen bewirkt hat, und so weiter, bis man vor der Ursache des ersten bösen Willens steht. Denn solang es sich noch um einen bösen Willen handelt, den ein anderer böser Wille bewirkt hat, ist man noch nicht beim ersten bösen Willen angekommen; der erste ist der, den keiner bewirkt hat. Denn ist einer vorausgegangen, durch den er bewirkt ward, so ist der, der den andern bewirkt hat, der frühere. Wenn man nun erwidert, daß der erste böse Wille nicht verursacht und deshalb immer vorhanden gewesen sei, so frage ich, ob er in einer Natur vorhanden gewesen sei; wenn nicht, so war er überhaupt nicht vorhanden; wenn ja, dann verschlechterte und verdarb er die Natur und war ihr schädlich und benahm ihr demnach ein Gut. Und also konnte er in einer bösen Natur nicht vorhanden sein, sondern nur in einer guten, doch wandelbaren, einer solchen, der dieses Gebrechen schaden konnte. Denn wenn es ihr nicht schadete, so war es auch kein Gebrechen und

698Die pax naturalis sui ordinis [XIX 12, letzter Absatz] ist gemeint.
699Ekkli. 10, 15.
700Vgl. Ps. 58, 10.

kann demnach auch nicht als böser Wille bezeichnet werden. Hat es aber geschadet, so konnte das doch wohl nur geschehen durch Beseitigung oder Minderung eines Gutes. Es konnte also nicht von immer her ein böser Wille in einem Wesen sein, in welchem zuerst ein natürliches Gut vorhanden sein mußte, das der böse Wille durch seinen schädigenden Einfluß hinwegnehmen konnte. War also der böse Wille nicht von stets her, so frage ich, wer hat ihn denn bewirkt? Es bleibt nur übrig anzunehmen, daß den bösen Willen ein Etwas bewirkt hat, in welchem kein Wille vorhanden war. Ist nun dieses Etwas erhabener [als der seinem Angriff ausgesetzte gute Wille] oder geringer oder gleichwertig? Aber wenn erhabener, so wäre es ja vorzüglicher; es dürfte also nicht des Willens bar sein, sondern müßte einen guten Willen haben. Aber auch nicht gleichwertig kann es sein. Denn solang zwei gleichermaßen guten Willens sind, kann nicht der eine in dem andern einen bösen Willen bewirken. Also muß ein geringeres Etwas, das keinen Willen hat, den bösen Willen der zuerst sündigenden Engelsnatur bewirkt haben. Aber dieses geringere Etwas, mag es sein, was es will, bis herab in die unterste irdische Region, ist ohne Zweifel als Natur und Wesenheit gut nach Maß und Gestalt, wie es ihm in seiner Art und Stufenfolge zukommt. Wie kann also etwas Gutes die Wirkursache des bösen Willens sein? Das Gute Ursache des Bösen? Allerdings wird ja der Wille böse, indem er sich vom Höheren dem Niedrigeren zukehrt, aber doch nicht, weil der Gegenstand der Hinkehr böse wäre, sondern weil die Hinkehr selbst verkehrt ist. Also hat nicht ein untergeordnetes Ding den bösen Willen bewirkt, sondern der böse Wille selbst, weil er böse geworden ist, hat ein untergeordnetes Ding böslich und ungeordnet angestrebt. Nehmen wir etwa an, zwei geistig und körperlich gleichgestimmte Menschen sehen denselben schönen Leib und einer von ihnen wird dadurch gereizt zu unerlaubtem Genuß, während der andere ohne Wanken in reiner Gesinnung verharrt, was ist da wohl die Ursache, daß in dem einen ein böser Wille entsteht, im andern nicht? Was hat ihn bewirkt in dem einen? Die Schönheit des Leibes nicht; sie müßte ihn in beiden bewirkt haben, da sie sich ihren Blicken nicht verschieden darbot. Oder liegt die Ursache nach der leiblichen Seite des Anblickenden? Warum dann nicht auch für den andern? Oder nach der geistigen Seite? Warum nicht für beide zumal? Beide sind ja, wie gesagt, geistig und leiblich gleichgestimmt. Oder ist anzunehmen, daß der eine durch geheime Einflüsterung des bösen Geistes versucht ward? Als hätte er nicht mit eigenem Willen solcher Einflüsterung und wie immer beschaffenen Beredung beigestimmt! Nach der Ursache eben dieser Zustimmung, dieses bösen Willens, womit er bösem Rate folgte, fragen wir ja. Lassen wir beide, um auch diese Schwierigkeit zu beseitigen, von der gleichen Versuchung befallen werden, den einen ihr nachgeben und zustimmen, den andern, in der vorigen Gesinnung verharren, dann zeigt es sich doch klar, daß der eine von der Keuschheit abfallen wollte, der andere nicht. Woher anders kommt das als vom eigenen Willen, wo doch bei beiden die leibliche und geistige Verfassung dieselbe war? Den Augen beider bot sich gleicherweise die gleiche Schönheit dar; beiden stieg gleicherweise die gleiche Versuchung im Innern auf; forscht man also nach dem Etwas, das in dem einen von ihnen den bösen Willen bewirkt hat, so bietet sich bei genauem Zusehen nichts dar. Denn wollte man sagen, daß er selbst ihn bewirkt hat, ja was war denn er selbst vor dem Auftreten des bösen Willens? Doch eine gute Natur, deren Urheber Gott ist, das unwandelbare Gut. Wenn man also den, der im Gegensatz zum andern der Einflüsterung und Versuchung zu unerlaubtem Gebrauch des schönen Leibes, der in gleicher Weise beiden vor Augen stand, zugestimmt hat, während beide vor jener Erscheinung und Versuchung geistig und leiblich einander gleich waren, wenn man diesen, sage ich, selbst in sich den bösen Willen bewirken läßt, während er vor dem Auftreten des bösen Willens gut war, so muß man sich doch die Frage vorlegen, warum er ihn bewirkt hat, ob deshalb, weil er eine Natur ist, oder deshalb, weil er eine aus nichts erschaffene Natur ist; und man wird finden, daß der böse Wille seinen Ursprung nicht vom Natursein nimmt, sondern davon, daß es sich um eine aus nichts erschaffene Natur handelt. Denn wäre die Natur Ursache des bösen Willens, so ergäbe sich unausweichlich, daß von etwas Gutem Böses bewirkt wird und Gutes Ursache des Bösen ist; von der guten Natur ja würde der böse Wille bewirkt. Aber wie könnte die gute, wenn schon wandelbare Natur, ehe sie einen bösen Willen hat, etwas Böses bewirken, eben den bösen Willen?

7. Man braucht nach der Wirkursache des bösen Willens nicht zu suchen.

Man braucht also nach der Wirkursache des bösen Willens nicht zu suchen; er hat keine positive Ursache, sondern eine negative, da er selbst nicht etwas Positives, sondern etwas Negatives ist. Denn nichts anderes ist der Anfang des bösen Willens als Abfall von dem, der im höchsten Sinne ist, zu dem, was in geringerem Sinne ist. Die Ursachen solcher Abkehrungen, negative Ursachen, wie gesagt, nicht positive, aufspüren zu wollen, hieße die Finsternis sehen und die Stille hören wollen, die eine wie die andere trotzdem uns wohlbekannt, und zwar gerade durch Gesicht und Gehör, nicht jedoch als etwas Sinnfälliges, sondern als Aufhebung der Sinnfälligkeit. Deshalb sollte niemand von mir etwas wissen wollen, was ich mir bewußt bin nicht zu wissen; man müßte nur eben sich bescheiden lernen wollen, nicht zu wissen, was man nun einmal, wie man wissen soll, nicht wissen kann. Denn was wir nicht als Erscheinung, sondern als Aufhebung der Erscheinung kennen, das kennen wir, wenn ich so sagen darf und verstanden werde, gleichsam durch Nichtkennen, um es durch Kennen nicht zu kennen. Das Auge sieht, mit seiner Sehschärfe über die körperhaften Erscheinungen dahingleitend, nirgends Finsternis, außer da, wo es nicht mehr sieht. Ebenso steht es unter den Sinnen ausschließlich den Ohren zu, die Stille wahrzunehmen, und doch nimmt man sie lediglich durch Nichthören wahr. So schaut unser Geist die übersinnlichen Formen durch übersinnliches Erkennen; aber sobald sie mangeln, wird er ihrer durch Nichtwissen gewahr. Denn „die Sünden, wer erkennt sie?“[701]

8. Verkehrte Liebe ist es, durch die der Wille vom unwandelbaren Gut zu einem wandelbaren abfällt.

Das weiß ich: Gottes Natur kann nie und nirgends und in keiner Hinsicht wanken, wanken aber kann das, was aus nichts erschaffen ist. In je höherem Sinne indes das Erschaffene ist und Gutes tut [denn so wirkt es etwas], hat es positive oder Wirkursachen; sofern es aber wankt und infolge dessen Böses tut [denn so wirkt es Nichtiges], hat es negative Ursachen. Und ebenso weiß ich: Wo der böse Wille auftritt, da tritt er auf in einem Wesen, worin er nicht entstünde, wenn es nicht wollte, und deshalb folgt gerechte Strafe dem nicht notwendigen, sondern freiwilligen Abfall. Denn man fällt böslich ab, nicht zu Bösem, d. i. zu bösen Naturen, böslich aber deshalb, weil der Abfall wider die Rangordnung der Naturen von dem, was im höchsten Sinne ist, hinweg zu dem erfolgt, was in geringerem Grade ist[702] . Die Habsucht ist doch nicht ein Gebrechen, das am Golde haftet, sondern ein Gebrechen eines Menschen, der das Gold verkehrt liebt unter Abkehr von der Gerechtigkeit, die dem Golde unvergleichlich sollte übergeordnet werden; und die Unkeuschheit ist nicht ein Gebrechen schöner und lieblicher Leiber, sondern einer Seele, die leibliche Schönheit verkehrt liebt und die Mäßigung hintansetzt, durch die wir uns höheren Werten geistiger Schönheit und unvergänglicher Lieblichkeit angleichen; und die Ruhmsucht ist nicht ein Gebrechen des Menschenlobes, sondern einer das Menschenlob verkehrt liebenden Seele, die das Zeugnis des Gewissens verachtet; und der Hochmut ist nicht ein Gebrechen dessen, der Macht verleiht, noch auch der Macht selbst, sondern einer Seele, die ihre eigene Macht verkehrt liebt und die gerechtere eines Mächtigeren geringschätzt. Und sonach wird jeder, der das Gute was immer für einer Natur verkehrt liebt, auch wenn er seiner teilhaftig wird, am Guten böse und unselig, da er eines Besseren verlustig geht.

9. Der Schöpfer der Natur ist für die heiligen Engel zugleich der Urheber ihres guten Willens, indem durch den Heiligen Geist die Liebe in ihnen ausgegossen ist.

Der böse Wille hat also keine Wirkursache oder sozusagen keine wesenhafte Ursache. Von ihm nämlich, um kurz zu wiederholen, geht bei den wandelbaren Geistern das Böse aus, durch das die

701Ps. 18, 13.
702Vgl. unten XV 22.

gute Natur geschwächt und verdorben wird; und einen solchen Willen bewirkt lediglich der Abfall, durch den man Gott verläßt, und für solchen Abfall gibt es wiederum keine positive Ursache. Wollten wir dagegen sagen, daß auch der gute Wille keine Wirkursache habe, so liefen wir Gefahr zu glauben, daß der gute Wille der guten Engel nicht erschaffen, sondern gleichewig der Gottheit sei. Da nun aber die Engel selbst erschaffen sind, wie sollte ihr guter Wille als nicht erschaffen bezeichnet werden können? Weil er also erschaffen ist, fragt es sich, ob er mit ihnen erschaffen ist oder ob sie vorher ohne ihn waren. Wenn mit ihnen, so ohne Zweifel doch von dem, der auch sie erschaffen hat; und sie haben sich dann vom Augenblick ihrer Erschaffung an ihrem Erschaffer hingegeben kraft der Liebe, mit der sie bei ihrer Erschaffung ausgestattet worden sind; und der Unterschied zwischen den beiden Genossenschaften der Engel liegt darin, daß die einen in jenem guten Willen beharrten, die andern durch Lossagung davon sich änderten, und zwar aus bösem Willen, eben dadurch, daß sie sich vom guten Willen lossagten; sie hätten sich davon nicht losgesagt, wenn sie nicht gewollt hätten. Waren dagegen die guten Engel zunächst nicht mit gutem Willen begabt, sondern haben sie ihn erst in sich selbst erzeugt ohne Gottes Wirken, so sind sie ja aus eigener Kraft besser geworden, als sie aus Gottes Hand hervorgegangen waren. [Das ist undenkbar.] Waren sie denn ohne guten Willen nicht notwendig böse? Oder wenn nicht böse, da ihnen überhaupt kein, also auch kein böser Wille innewohnte [denn sie hatten sich nicht losgesagt von einem Willen, den sie noch nicht hatten], so waren sie doch nicht so beschaffen, nicht so gut, wie sie nachmals seit dem Besitz eines guten Willens waren. Allein wenn sie sich nicht selbst besser machen konnten als der, der alles aufs beste macht, so hätten sie auch den guten Willen, der sie auf eine höhere Stufe des Guten erheben sollte, nur unter Mitwirkung des Schöpfers erlangen können. Und indem ihr guter Wille bewirkte, daß sie sich nicht sich selbst, dem geringeren Sein, sondern Gott, dem höchsten Sein, zuwandten und durch die Hingabe an ihn in höherem Grade das Sein erlangten und durch Teilnahme an ihm weise und glückselig lebten, so liegt auf der Hand, daß ihr Wille, gleichviel wie gut, armselig gewesen wäre, beschränkt auf das Begehren, wenn nicht der, der die gute Natur aus nichts geschaffen als eine seiner fähige, den Willen aus sich selbst erfüllt und vorzüglicher gemacht hätte, nachdem er durch Anregung das Begehren in ihm gesteigert hatte.

Denn auch die Frage erhebt sich, ob die guten Engel den guten Willen, falls sie selbst ihn in sich hervorgebracht haben, mit oder ohne ihren Willen hervorgebracht haben. Wenn ohne ihren Willen, so haben sie ihn natürlich überhaupt nicht bewirkt. Wenn mit ihrem Willen, mit welchem? Mit gutem oder bösem? Wenn mit bösem, wie hätte ein böser Wille einen guten bewirken können? Wenn mit gutem, so hatten sie ja schon einen guten Willen. Und wer anders hatte diesen bewirkt als der, der sie bei der Schöpfung mit gutem Willen ausgestattet hatte, d. i. mit keuscher Liebe, um ihm anzuhängen, indem er zugleich ihnen die Natur anschuf und die Gnade spendete. Es ist daher anzunehmen, daß die heiligen Engel nie ohne guten Willen, d. i. ohne Liebe zu Gott gewesen sind. Die bösen Engel aber, ihrerseits auch gut erschaffen [böse durch eigenen bösen Willen, den die gute Natur nur insofern bewirkt hat, als sie vom Guten freiwillig abfiel, so daß nicht das Gute, sondern der Abfall vom Guten die Ursache des Bösen ist], sie haben entweder eine geringere Gnade göttlicher Liebe erhalten als die Engel, welche in dieser Gnade standhielten, oder wenn sie in gleicher Güte erschaffen worden sind wie die standhaften Engel, so haben die standhaften, während die andern aus bösem Willen abfielen, reichlichere Hilfe erfahren und sind so zur vollkommenen Glückseligkeit gelangt mit der Sicherheit steter Dauer derselben, wie das schon im vorigen Buch erörtert worden ist[703] . Demnach muß man mit gebührendem Lobpreis des Schöpfers bekennen, es beziehe sich nicht bloß auf die heiligen Menschen, sondern könne auch von den heiligen Engeln ausgesagt werden[704] , daß die Liebe Gottes in ihnen ausgegossen ist durch den Heiligen Geist, der ihnen gegeben worden, und daß nicht nur der Menschen Gut, sondern in erster Linie und vorzugsweise das Gut der Engel gemeint sei, wenn es heißt[705] : „Für mich aber besteht das Gut darin, Gott anzuhängen“. Die Gemeinsamkeit dieses Gutes begründet eine heilige Gemeinschaft mit dem sowohl, dem man anhängt, als auch zwischen den Anhängern unter sich, und diese bilden die

703Oben XI 13
704Röm. 5, 5.
705Ps. 72, 28; vgl. oben X 25.

eine Stadt Gottes und zugleich dessen lebendiges Opfer und dessen lebendigen Tempel. Es handelt sich nun darum, wie vorher von den Engeln, so jetzt von dem Teil der heiligen Stadt den Ursprung zu erörtern, der, aus der Hand desselben Schöpfers hervorgegangen, sich sammelt aus den sterblichen Menschen, um den unsterblichen Engeln beigesellt zu werden, und der jetzt auf Erden pilgert, der Wandelbarkeit unterworfen, oder, soweit verstorben, in den verborgenen Zufluchtsorten und Wohnsitzen der Seelen ruht. Dieses Menschengeschlecht nahm von dem einen Menschen, den Gott als den ersten erschuf, seinen Anfang, nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift, die mit vollem Recht ein außerordentliches Ansehen genießt auf dem ganzen Erdkreis und bei allen Völkern, denen sie ja auch neben den übrigen Wahrheiten, die sie verkündet, auf wahrhaft göttliche Weise vorhergesagt hat, daß sie ihr Glauben schenken würden.

10. Die Meinung, das Menschengeschlecht sei wie die Welt von jeher gewesen.

Übergehen wir also die Vermutungen, die aufgestellt worden sind von Menschen, die nicht wußten, was sie über die Natur und Entstehung des Menschengeschlechtes sagen sollten. Andere wiederum wähnen, es habe von jeher Menschen gegeben, wie sie das auch von der Welt selbst meinen[706] . In diesem Sinne sagt Apuleius, wo er diese Art von Lebewesen beschreibt: „Als Einzelwesen sterblich, als Gesamtheit jedoch, sofern sie das Menschengeschlecht bilden, ewig“[707] . Hält man ihnen ihre Geschichte entgegen, die da zu berichten weiß, wer der Erfinder aller und jeglicher Dinge gewesen, wer zuerst die freien Wissenschaften und andere Künste gelehrt, welches die ersten Siedler in dem und jenem Gebiet und Erdteil, auf der und jener Insel gewesen, und weist man sie hin auf den Widerspruch zwischen ihrer Annahme und diesen Berichten, so reden sie von Überschwemmungen und mächtigen Bränden, die angeblich von Zeit zu Zeit die Erde größtenteils, doch nicht völlig, verwüsten, so daß die Zahl der Menschen auf ein Häuflein zusammenschmelze, deren Nachkommenschaft sich dann wieder zur früheren Zahl ergänze. Es handle sich also nur dem Scheine nach um einen Anfang, in Wirklichkeit um Wiederherstellung dessen, was durch jene gewaltigen Verheerungen unterbrochen und vernichtet worden sei, und übrigens könne der Mensch überhaupt nur wieder aus einem Menschen Dasein gewinnen. Allein sie sprechen damit Annahmen aus, nicht eine wissenschaftliche Erkenntnis.

11. Falsch sind die Geschichtsangaben, die der Vergangenheit viele Jahrtausende zuteilen.

[708] Sie werden dabei auch irregeführt durch ganz verlogenes Schrifttum, das angeblich viele Jahrtausende von Zeitengeschichte umfaßt, während sich auf Grund der Heiligen Schrift ein Zeitraum von weniger als sechs Jahrtausenden seit der Erschaffung des Menschen berechnet. Ich will mich nun nicht auf eine genauere Widerlegung jener grundlosen Angaben einlassen, die von weit mehr Jahrtausenden sprechen, noch auf den Nachweis, daß jenes Schrifttum in der vorliegenden Frage keine irgend zureichende Gewähr biete; ich weise vielmehr hin auf den Brief Alexanders des Großen an seine Mutter Olympias[709] , worin er sich auf einen ägyptischen Priester und dessen Mitteilungen aus heiligen Schriften der Ägypter bezieht. In diesem Briefe ist unter anderm die Rede von Weltreichen, wie auch die griechische Geschichte solche kennt, und werden dem Reich der Assyrier mehr als 5000 Jahre zugeteilt. Nach der griechischen Geschichte hingegen dauerte dieses Reich nicht ganz 1300 Jahre, gerechnet von der Herrschaft des Belus ab, die auch der ägyptische Gewährsmann an den Anfang dieses Weltreiches stellt. Für die Herrschaft der Perser und Mazedonier sodann bis herab zu Alexander selbst, dem er die Mitteilung machte, setzte der Ägypter über 8000 Jahre an, während bei den Griechen auf das Mazedonierreich bis zum Tode Alexanders 485 Jahre und auf das Perserreich bis zu dessen Untergang durch Alexanders Sieg 233 Jahre

706Vgl. oben XI 4.
707Vgl. die ganze Stelle oben IX 8.
708Die meisten Ausgaben der Civitas teilen dieses 11. Kapitel noch dem vorangehenden zu, so daß von Kapitel 12 ab bis zum Schluß dieses Buches die Zählung der Kapitel in der vorliegenden Übersetzung der hergebrachten Zählung um eine Nummer voran ist.
709Vgl. oben 1. Bd. S. 395; 441.

gerechnet werden. Diese Jahreszahlen bleiben weit hinter denen der Ägypter zurück und würden sie selbst dann nicht erreichen, wenn man sie verdreifacht. Die Ägypter sollen nämlich ehedem kurze Jahre von nur viermonatiger Dauer gehabt haben; ein volles und richtiges Jahr, wie es jetzt bei uns und bei ihnen üblich ist, umfaßt also drei alte Ägypter-Jahre. Aber auch so, wie gesagt, ergibt sich keine Übereinstimmung zwischen der ägyptischen und der griechischen Zählung der Geschichtsjahre. Die griechische verdient indes mehr Glauben, weil sie nicht über die wahre Zahl der Jahre hinausgeht, wie sie in unserm Schrifttum, dem wahrhaft heiligen, angegeben wird. Wenn nun schon jener Alexanderbrief, der weithin bekannt ward, in der Zeitrechnung sich von der Wahrscheinlichkeit so sehr entfernt, so ist noch viel weniger Glaube beizumessen einem Schrifttum, das man trotz Überfüllung mit fabelhaften angeblichen Altertümern der Autorität so bekannter und göttlicher Bücher entgegenstellen möchte, einer Autorität, die die gläubige Zustimmung des ganzen Erdkreises vorausgesagt und auch wirklich gefunden hat, die demnach die Glaubwürdigkeit ihrer Berichte über die Vergangenheit erweist aus der vollwahren Erfüllung ihrer Vorhersagen.

12. [11.] Über die Annahme, daß die Welt zwar nicht ewig sei, aber periodenweise unzähligemal entstehe und vergehe, entweder dieselbe oder immer wieder eine neue Welt.

Es gibt außerdem solche, die der Welt keine ewige Dauer zumessen, gleichviel, ob sie an unzählige Welten denken oder nur eine annehmen, die in bestimmten Zeiträumen unzähligemal entsteht und wieder untergeht; sie müssen wohl oder übel anerkennen, daß das Menschengeschlecht vordem ohne erzeugende Menschen bestanden habe. Denn sie sprechen von Weltuntergängen, nicht von Bränden und Überschwemmungen, die nicht gar den ganzen Erdkreis heimsuchen und deshalb immerhin einige Menschen zurücklassen, aus denen sich die frühere Zahl wieder ergänzen kann. Mit der Annahme von Weltuntergängen ist es unvereinbar, daß irgendetwas an Menschen in der Welt zurückbleibe; vielmehr wird nach ihrer Ansicht wie die Welt selbst aus ihrem Stoff so in ihr aus ihren Bestandteilen auch das Menschengeschlecht wiedergeboren und dann erst sproßt von Eltern das Geschlecht der Sterblichen wie das der übrigen Lebewesen.

13. [12.] Auseinandersetzung mit denen, welchen der Mensch zu spät erschaffen dünkt.

Denen aber, die sich dadurch beunruhigt fühlen, daß der Mensch unzählige und unbegrenzte vergangene Zeiträume hindurch nicht erschaffen gewesen und erst so spät erschaffen worden sei, vor weniger als 6000 Jahren erst nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift, ihnen möchte ich dasselbe entgegenhalten wie bei der Behandlung der Frage nach dem Ursprung der Welt[710] denen, die sie gleich uns nicht für ewig halten wollen, sondern ihr einen Anfang zuschreiben, wofür sich auch Plato — manche freilich glauben, im Gegensatz zu seiner wirklichen Meinung — in vollster Deutlichkeit ausspricht. Wenn sie an der Kürze der Zeit Anstoß nehmen, weil es ihnen so wenige Jahre dünkt, seitdem der Mensch nach der Aussage unserer Gewährsschriften erschaffen ist, so mögen sie bedenken, daß nichts von langer Dauer ist, was einmal Anfang und Ende nimmt, und daß alle Zeiträume in ihrer Begrenztheit, verglichen mit der unbegrenzten Ewigkeit, nicht etwa gering, sondern überhaupt nicht ins Gewicht fallen. Man könnte darum die Frage, warum Gott den Menschen nicht früher erschaffen hat, ebensogut stellen, wenn man seit dessen Erschaffung statt fünf oder sechs Jahrtausenden deren sechzig oder sechshundert verflossen sein ließe oder sechzig oder sechshundertmal soviel oder sechshundert-tausendmal soviel oder diese Summe beliebig mit sich selbst vermehren wollte zu Zahlen, für die uns die Bezeichnung fehlt. Gottes vorausgegangenes Feiern vor der Erschaffung des Menschen ist ewig, ohne Anfang, und so ausgedehnt, daß im Vergleich dazu jede, auch die größte und ganz unaussprechliche Zeitenhäufung, die nur überhaupt in den Grenzen einer bestimmten Dauer sich bewegt, noch nicht für soviel zu erachten ist, als wenn wir ein winziges Tröpfchen Flüssigkeit in Vergleich bringen mit dem ganzen Meere bis hinaus an

710Oben XI 4 und 5.

dessen äußerste Grenzen. Denn ist auch das Tröpfchen höchst unbedeutend, das Meer unvergleichlich groß, so ist doch das eine wie das andere begrenzt; dagegen ein Zeitraum, der einen Anfang nimmt und innerhalb einer Grenze sich hält, mag er sich ausdehnen so weit er will, ist im Vergleich zu einem anfangslosen kaum noch als winzigster, eher als überhaupt keiner zu erachten. Denn nimmt man von seinem Ende anfangend auch nur ganz kurze Zeitteilchen eines ums andere weg, so wird man durch ständiges Zurückgehen [wie wenn man etwa die Tage eines Menschen von seinem dermaligen Lebenstag an bis zu seinem Geburtstag zurück von der Summe der Lebenszeit abzieht] selbst bei einer unausdrückbar hohen Zahl schließlich einmal an den Anfang kommen. Zöge man dagegen von einer anfangslosen Dauer, ich will nicht sagen Stück um Stück, kleine Zeitteile ab oder auch eine bestimmte Zahl von Stunden, Tagen, Monaten oder Jahren, sondern gleich so große Zeiträume wie die erwähnte Jahressumme, die sich rechnerisch überhaupt nicht mehr bezeichnen läßt, aber ihrerseits doch bei stückweisem Abziehen von Zeitteilen ein Ende nimmt, und wiederholte man dieses Abziehen nicht bloß das ein- und andermal oder öfter, sondern immer wieder und wieder, es käme nichts dabei heraus, und zu einem Anfang gelangte man niemals, weil eben keiner da ist. So gut wie wir nach 5000 und mehr Jahren, könnten demnach auch die Nachkommen nach 600 000 Jahren jene vorwitzige Frage aufwerfen, wenn das sterbliche Menschengeschlecht im Wechsel von Entstehen und Vergehen und dessen Beschränktheit und Unwissenheit solang fortdauern würde. Ebenso hätten auch die Vorfahren schon in den Zeiten alsbald nach Erschaffung des Menschen diese Frage stellen können. Und endlich selbst der erste Mensch hätte am Tage nach der Schöpfung oder auch gleich am Schöpfungstag nachforschen können, warum er nicht früher erschaffen worden. Und wäre er erschaffen so früh nur immer, dieser Streit über den Anfang der irdischen Dinge hätte sich damals mit demselben Recht wie heute und in jedem späteren Zeitpunkt erheben lassen.

14. [13.] Über den ewigen Kreislauf der Weltzeiten, eine philosophische Anschauung [des Heraklit, der Pythagoreer und der Stoiker.], wonach in bestimmten Zeiträumen stets alles wieder auf den gleichen Stand und die gleiche Erscheinung zurückkehrt.

Diese Streitfrage glaubten die Weltweisen nicht anders lösen zu können und zu sollen, als durch die Aufstellung von Zeitumläufen, in denen sich in der Natur der Dinge ganz das gleiche stets erneuert und wiederholt habe und so auch in Zukunft ohne Aufhören ein Kreislauf der entstehenden und vergehenden Weltzeiten stattfinden werde; sei es, daß sich diese Umläufe an der Welt vollzögen, ohne deren Bestand zu unterbrechen, sei es, daß die Welt selbst auch in bestimmten Zwischenräumen entstehe und vergehe und immer wieder das gleiche darbiete als neu, was schon gewesen ist und sein wird. Nicht einmal die unsterbliche Seele, selbst wenn sie die Weisheit in sich aufgenommen hat, vermögen sie von diesem Spiel des Wechsels loszulösen; vielmehr schwankt sie ohne Unterlaß zwischen einer trügerischen Glückseligkeit und einer wirklichen Unseligkeit hin und her[711] . Denn von einer wahren Glückseligkeit kann doch nicht die Rede sein, wo die Zuversicht in die ewige Dauer des Glückes fehlt, indem die Seele in völliger Unerfahrenheit und im Widerspruch mit dem wahren Sachverhalt die bevorstehende Unseligkeit nicht kennt oder sie kennt und darüber der Seligkeit nicht froh werden kann. Wenn sie aber aus dem Elend, ohne jemals mehr dahin zurückkehren zu sollen, in die Seligkeit eingeht, so tritt ja mit der Zeit etwas Neues ein, was in der Zeit kein Ende hat. Warum soll es dann mit der Welt nicht auch so sein können? warum nicht mit dem Menschen, der in der Welt erschaffen ist? So lassen sich in gesunder Lehre auf dem rechten und geraden Pfade die sonderbaren Umläufe vermeiden, auf die eine falsche und irreführende Weisheit geraten ist.

Auf diese Umläufe, die zum Gleichen zurückkehren und alles wieder auf den gleichen Stand bringen, beziehen manche [Anspielung auf Origenes.] auch die Stelle im Buch Salomons, genannt Ecclesiastes[712] : „Was ist das, was gewesen ist? Eben das, was wieder sein wird. Und was ist das,

711Vgl. oben XI 4, zweiter Absatz.
712Ekkle. 1, 9 f.

was geschehen ist? Eben das, was wieder geschehen wird. Und es gibt nichts Allneues unter der Sonne. Wer da sagen wollte und spräche: Sieh, das ist neu: es ist doch schon dagewesen in den Jahrhunderten, die vor uns waren“. Allein Salomon spricht hier entweder, im unmittelbaren Anschluß an das Vorangehende, von den gehenden und kommenden Geschlechtern, von den Umläufen der Sonne, von dem Strömen der Gewässer; oder überhaupt von den Arten aller entstehenden und vergehenden Dinge. Denn Menschen gab es vor uns, gibt es neben uns und wird es nach uns geben; und dasselbe gilt von allen beseelten Wesen und der gesamten Pflanzenwelt. Selbst auch ungeheuerliche Wesen, entstanden in Formen, die von den gewöhnlichen abweichen, sind doch, sofern sie im allgemeinen Wunderwesen und Ungeheuer sind, schon dagewesen und werden wieder auftreten und es ist nichts unerhört Neues, daß ein Ungeheuer ins Dasein trete unter der Sonne, mag auch im übrigen jedes für sich betrachtet von anderen sich unterscheiden und manches von ihnen, wie die Sage geht, nur einmal entstanden sein. Andere freilich haben diese Worte des Weisen so aufgefaßt, als habe er zu verstehen geben wollen, daß sich in der Vorherbestimmung Gottes bereits alles vollzogen habe und es deshalb nichts Neues unter der Sonne gebe. Keinenfalls jedoch können wir ohne Verstoß gegen den rechten Glauben diese Worte Salomons auf die Umläufe beziehen, in denen sich nach Ansicht heidnischer Philosophen[713] der gleiche Inhalt der Zeiten und der zeitlichen Dinge wiederholen soll, so daß also zum Beispiel, wie in jenem bestimmten Jahrhundert der Philosoph Plato in der Stadt Athen und in der Schule, die man die Akademie nennt, Schüler gelehrt hat, so nach Ablauf unzähliger weiterer Jahrhunderte in sehr langem, doch aber festbestimmtem zeitlichem Abstande derselbe Plato und dieselbe Stadt und dieselbe Schule und die gleichen Schüler aufs neue sich wiederholen und weiterhin in unzähligen Jahrhunderten sich wiederholen würden. Das, wie gesagt, dürfen wir ja nicht glauben. Denn einmal nur ist Christus gestorben für unsere Sünden; „auferstanden aber von den Toten, stirbt er nicht mehr und der Tod wird nicht mehr herrschen über ihn“[714] ; und wir werden nach der Auferstehung „immerfort beim Herrn sein“[715] , zu dem wir nun nach Anweisung des heiligen Psalmes sprechen[716] : „Du, Herr, wirst uns retten und uns bewahren vor diesem Geschlecht in Ewigkeit“. Trefflich aber paßt, glaube ich, auf solche Leute, was folgt: „Im Kreise herum werden die Gottlosen wandeln“, nicht weil sich ihr Leben in den vermeintlichen Kreisläufen wiederholen wird, sondern weil der Irrtumspfad, auf dem sie sich befinden, die falsche Lehre, von solcher Art ist.

15. [14.] Gott erschuf das Menschengeschlecht in der Zeit nicht nach einem neuen Ratschluß, ohne Wandel in seinem Willen.

Kein Wunder freilich, daß sie in diesen Irrläufen weder den Eingang noch den Ausgang finden; will sagen, daß sie nicht wissen, mit welchem Anfang das Menschengeschlecht und dieses unser sterbliches Dasein begonnen hat, mit welchem Ende es abschließen wird. Sie vermögen eben nicht einzudringen in die Tiefen Gottes, kraft deren er, obwohl ewig und ohne Anfang, doch die Zeiten mit einem Anfang begonnen hat und den Menschen, den er nie vorher geschaffen hatte, in der Zeit erschuf, aber nicht nach einem neuen und plötzlichen Einfall, sondern nach einem unwandelbaren und ewigen Ratschluß. Wer vermöchte auch diese unergründliche und unerforschliche Tiefe zu ergründen und zu erforschen, nach der Gott den der Zeit verstrickten Menschen, den ersten, der keinen Vorgänger hatte, ohne Wandel in seinem Willen in der Zeit erschaffen und das Menschengeschlecht aus dem einen vermehrt hat? Sagt doch der angeführte Psalm selber: „Nach Deiner Tiefe hast Du die Menschenkinder vermehrt“. Dort heißt es nämlich zunächst: „Du, Herr, wirst uns retten und uns bewahren vor diesem Geschlecht in Ewigkeit“, worauf der Sänger die zurückweist, nach deren törichter und gottloser Lehre es keine Befreiung und Beseligung der Seele auf ewig gibt, mit den Worten: „Im Kreise herum werden die Gottlosen wandeln“, und dann gibt er seine eigene Ansicht kund, wie wenn man sich an ihn gewendet hätte mit der Frage: „Was glaubst

713Der Stoiker.
714Röm. 6, 9.
7151 Thess. 4, 16.
716Ps. 11, 8 f.

und meinst und denkst denn Du? Man kann doch nicht annehmen, daß es Gott jählings gefallen habe, den Menschen zu erschaffen, den er demnach niemals vorher in einer nach rückwärts unbegrenzten Ewigkeit erschaffen hätte; ihm kann doch nichts Neues begegnen, und irgendwelcher Wandel findet sich nicht in ihm“. Darauf erwidert er: Mögen die Menschen für wahr halten, was sie glauben, mögen sie meinen und streiten, was und wie es ihnen gefällt: „Nach Deiner Tiefe“, die kein Mensch zu ergründen vermag, „hast Du die Menschenkinder vermehrt“. Abgrundtief fürwahr ist es, daß Gott von jeher gewesen ist und den Menschen, den er nie geschaffen hatte, hat erschaffen wollen als den ersten im Lauf der Zeit, ohne Änderung des Planes und Willens.

16. [15.] Ist das stete Vorhandensein der Schöpfung notwendige Voraussetzung dafür, daß Gott von jeher der Herr gewesen ist, und in welchem Sinne kann man von jeher erschaffen nennen, was doch nicht gleichewig mit Gott genannt werden kann.

Ich wage nun freilich nicht zu sagen, Gott der Herr sei einmal nicht Herr gewesen; aber ebenso fern liegt mir der Zweifel, daß der Mensch vor der Erschaffung nie vorhanden war und der erste Mensch erst seit einer gewissen Zeit erschaffen worden ist. Wenn ich aber nachdenke, worüber er Herr gewesen ist von jeher, wenn es nicht von jeher ein Geschöpf gegeben hat[717] , so trage ich Bedenken, eine bestimmte Behauptung aufzustellen, eingedenk der Grenzen meiner Fähigkeiten und im Hinblick auf das Schriftwort[718] : „Welcher Mensch kann Gottes Ratschluß wissen, oder wer könnte sich ausdenken, was der Herr will? Denn die Gedanken der Sterblichen sind zag, und unsicher unsere Entdeckungen. Denn der vergängliche Leib beschwert die Seele, und die irdische Einwohnung drückt nieder den Geist, den vieles erwägenden“. Ich könnte nun etwa unter dem Vielen, was ich in dieser irdischen Einwohnung erwäge [Vieles ist es natürlich nur deshalb, weil ich das Eine, was darunter oder auch außerhalb der in Erwägung gezogenen Möglichkeiten das Richtige ist, nicht ausfindig machen kann], auch den Gedanken äußern, es müsse von jeher Erschaffenes gegeben haben, ausgehend von der Vorstellung, daß der, der von jeher der Herr ist und nie Nichtherr war, von jeher auch einen Gegenstand der Herrschaft gehabt haben müsse; jedoch bald diesen, bald jenen, in immer verschiedenen Zeiträumen; sonst kämen wir auf ein mit dem Schöpfer gleichewiges Geschöpf[719] , was Glaube und gesunde Vernunft verwerfen. Allein da droht schon wieder eine andere Ungereimtheit und Gefahr der Abirrung vom Lichte der Wahrheit; ein sterbliches Erschaffenes nämlich hätte es bei dieser Annahme von jeher gegeben im Wechsel der Zeiten, ein dahinschwindendes und ein nachfolgendes; dagegen unsterbliches Geschaffenes wäre erst in unserm Weltalter ins Leben getreten, als auch die Engel erschaffen wurden, wofern sie wirklich mit jenem zuerst erschaffenen Lichte gemeint sind oder vielmehr mit dem Himmel, von dem es heißt: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, während sie doch, ehe sie erschaffen wurden, nicht existierten; man müßte ja die unsterblichen Geschöpfe, wenn man sie von jeher existieren läßt, für gleichewig mit Gott halten[720] . Sage ich nun aber, nicht in der Zeit seien die Engel erschaffen, sondern schon vor aller Zeit hätten auch sie als Gegenstand der Herrschaft Gottes existiert, so kann ich der Frage nicht ausweichen, ob sie denn, wenn sie vor allen Zeiten erschaffen sind, als erschaffene Wesen überhaupt von jeher existieren konnten. Darauf ließe sich etwa antworten: Warum nicht von jeher? Was zu jeder Zeit existiert, kann man recht wohl als von jeher existierend bezeichnen. Die Engel aber haben zu jeder Zeit existiert, ja sie sind sogar vor allen Zeiten erschaffen worden; dann nämlich, wenn die Zeiten mit dem Himmel ihren Anfang genommen haben und die Engel schon vor dem Himmel vorhanden waren. Gab es dagegen eine Zeit nicht erst seit dem Himmel, sondern schon vor dem Himmel — natürlich nicht eine Zeit nach Stunden, Tagen, Monaten und Jahren [denn es ist klar, daß derlei Abmessungen von Zeiträumen, d. i. Zeiten im üblichen und eigentlichen Sinn, erst von der Bewegung der Gestirne ihren Ausgang nahmen,

717Origenes lehrte die Anfangslosigkeit der Schöpfung mit der Begründung, daß Gottes Allmacht nie ohne einen Gegenstand der Herrschaft sein konnte. Vgl. oben XI 4.
718Weish. 9, 13-15.
719Nämlich ein von jeher vorhandenes, das nun auch in der Richtung nach vorwärts von ewiger Dauer und sonach gleichewig wäre mit Gott.
720Weil sie vermöge ihrer Unsterblichkeit auch in der Richtung nach vorwärts ewig sind.

weshalb auch Gott bei der Erschaffung der Gestirne sprach[721] : „Und sie sollen sein zu Zeichen und zu Zeiten und zu Tagen und zu Jahren“, sondern eine Zeit auf Grund irgendeiner durch Bewegung bewirkten Veränderung, bei der sich das eine vorher, das andere nachher abspielt, weil beides zumal nicht nebeneinander bestehen kann — gab es also schon vor dem Himmel etwas Derartiges in Bewegungen der Engelwelt, gab es demnach schon eine Zeit und waren die Engel seit ihrer Erschaffung in einer zeitbildenden Bewegung begriffen, so muß man erst recht sagen, sie existierten zu jeder Zeit; denn dann sind ja die Zeiten mit ihnen erschaffen. Was aber zu jeder Zeit existierte, das existierte doch eben von jeher.

Aber auf diese Antwort wird man mir erwidern: Wie sollten sie dann nicht gleichewig sein mit Gott, wenn Gott von jeher war und sie von jeher waren? Und wie wären sie als geschaffen zu bezeichnen, wenn sie als von jeher vorhanden betrachtet werden? Was soll man darauf antworten? Soll man sagen, ja, sie sind von jeher gewesen, weil sie, die mit der Zeit erschaffen sind oder mit denen die Zeiten erschaffen sind, zu jeder Zeit gewesen sind, und trotzdem sind sie erschaffen? Sind ja die Zeiten unstreitig auch erschaffen, trotzdem ohne allen Zweifel die Zeit zu jeder Zeit existiert hat. Denn wenn die Zeit nicht zu jeder Zeit existiert hat, so hat es eine Zeit gegeben, da es keine Zeit gab. Solchen Blödsinn wird niemand behaupten wollen. Wir können wohl sagen: es gab eine Zeit, da Rom nicht war; es gab eine Zeit, da Jerusalem nicht war; es gab eine Zeit, da Abraham nicht war; es gab eine Zeit, da der Mensch nicht war, und dergleichen; und schließlich können wir auch von der Welt, falls sie nicht mit dem Beginn der Zeit, sondern erst nach Ablauf einer Zeit erschaffen ist, sagen: Es gab eine Zeit, da die Welt nicht war; dagegen die Aufstellung: Es gab eine Zeit, da keine Zeit war, ist so unzutreffend als etwa die: Es gab einen Menschen, da kein Mensch war; oder: Diese Welt bestand, da diese Welt nicht bestand. Ist dabei ein wechselndes Subjekt gemeint, so kann man sich ja einigermaßen so ausdrücken, also etwa: Es gab einen andern Menschen, als dieser Mensch nicht war; und so können wir ohne Unrichtigkeit sagen: Es gab eine andere Zeit, da diese Zeit nicht war; dagegen wird auch der Dümmste nicht sagen: Es gab eine Zeit, da keine Zeit war. Wie wir demnach die Zeit als erschaffen bezeichnen, obwohl sie als von jeher bestehend bezeichnet wird, weil es eben zu jeder Zeit eine Zeit gegeben hat, so mögen auch die Engel von jeher gewesen sein, ohne daß daraus folgte, sie seien nicht erschaffen; vielmehr nennt man sie deshalb von jeher existierend, weil sie zu jeder Zeit existierten, und sie existierten deshalb zu jeder Zeit, weil es ohne sie Zeiten ganz und gar nicht geben konnte. Denn wo kein Geschöpf vorhanden ist, an dessen sich ändernden Bewegungen Zeiten ablaufen, da kann es Zeiten überhaupt nicht geben. Demnach sind die Engel, mögen sie auch von jeher gewesen sein, doch erschaffen, und sie sind, wenn sie wirklich von jeher waren, nicht gleich ewig mit dem Schöpfer. Denn dieser existierte von jeher in unwandelbarer Ewigkeit, die Engel dagegen sind erschaffen; von jeher existierend nennt man sie nur in dem Sinn, daß sie zu jeder Zeit existierten, weil es ohne sie Zeiten gar nicht geben konnte; aber die Zeit kann, weil sie durch Veränderlichkeit dahinfließt, mit der unwandelbaren Ewigkeit nicht gleichewig sein. Wenn demnach zwar die Unsterblichkeit der Engel nicht vergeht in der Zeit und nicht etwas Vergangenes ist, als bestünde sie nicht mehr, noch etwas Künftiges, als bestünde sie noch nicht, so gehen doch ihre Bewegungen, an denen sich Zeiten abwandeln, aus der Zukunft in die Vergangenheit über, und deshalb können die Engel nicht gleichewig sein mit dem Schöpfer, in dessen Bewegung man nicht von etwas Vergangenem sprechen kann, das nicht mehr wäre, noch von etwas Künftigem, was noch nicht wäre.

War also Gott Herr von jeher, so hatte er von jeher ein Geschöpf, das seiner Herrschaft Untertan war; jedoch nicht ein aus ihm gezeugtes, sondern ein von ihm aus nichts erschaffenes und nicht mit ihm gleichewiges; denn er war vor dem Geschöpf, wenngleich zu keiner Zeit ohne es; ihm vorangehend nicht um eine abfließende Zeitspanne, sondern durch eine ständige Ewigdauer. Damit ist aber freilich keine voll befriedigende Antwort gegeben auf die Frage, in welchem Sinne Gott Schöpfer war von jeher und Herr von jeher, wenn nicht eine dienende Schöpfung von jeher da gewesen ist, oder in welchem Sinne die Schöpfung als erschaffen und nicht vielmehr als gleichewig

721Gen. 1, 14.

mit dem Schöpfer gilt, wenn sie von jeher da gewesen ist; und man wird, fürchte ich, eher meinen, ich behaupte drauf los, als ich trüge sicheres Wissen vor. Ich kehre daher zurück zu dem, was unser Schöpfer in den Bereich unseres Wissens bringen wollte; Dinge, die er hienieden nur Weiseren zu wissen gibt oder deren Kenntnis er gar den Vollendeten im jenseitigen Leben vorbehalten hat, [gehen über meine Kräfte, wie ich gestehe. Immerhin glaube ich, solche auch ohne bestimmte Stellungnahme behandeln zu sollen, damit meine Leser gefährlichen Fragen gegenüber sich Maß auferlegen lernen und sich nicht zu viel zutrauen, sondern einsehen, wie sehr man Grund hat, der heilsamen Vorschrift des Apostels zu gehorchen[722] : „Ich sage allen, die unter euch sind, vermöge der Gnade Gottes, die mir gegeben ist, nicht höher von sich zu denken, als sich geziemt, sondern mit Zurückhaltung von sich zu denken, jeder nach dem Maße des Glaubens, das Gott ihm zugeteilt hat“. Wird das Kind nach dem Maß seiner Kräfte genährt, so wird es mit zunehmendem Wachstum allmählich aufnahmefähiger; überschreitet es dagegen die Grenzen seiner Aufnahmefähigkeit, so wird es hinsiechen, ehe es wächst.

17. [16.] Der Sinn der Schriftstelle, wonach Gott vor ewigen Zeiten dem Menschen das ewige Leben verheißen hat.

Welche Zeitalter vorübergegangen sind, ehe das Menschengeschlecht erschaffen worden, ich weiß es nicht; doch steht mir fest, daß von allem Erschaffenen rein nichts gleichewig ist mit dem Schöpfer. Von ewigen Zeiten spricht freilich auch der Apostel, und zwar nicht von künftigen, sondern merkwürdigerweise von vergangenen. Er sagt[723] : „Zur Hoffnung des ewigen Lebens, welches Gott, der nicht lügt, verheißen hat vor ewigen Zeiten; geoffenbart aber hat er es zu seiner Zeit, sein Wort“. Er spricht also davon, daß es nach rückwärts ewige Zeiten gegeben habe, die jedoch nicht gleichewig mit Gott gewesen seien, da ja Gott „vor“ ewigen Zeiten nicht nur war, sondern auch das ewige Leben verheißen hat, das er zu seiner Zeit, d. i. zur rechten Zeit, geoffenbart hat, nämlich sein Wort und nichts anderes. Denn dieses ist das ewige Leben. Wie hat er aber vor ewigen Zeiten seine Verheißung gegeben, die sich doch an die Menschen wendete, die es vor ewigen Zeiten noch nicht gab? In seiner Ewigkeit und in eben seinem mit ihm gleichewigen Worte stand bereits durch Vorherbestimmung fest, was zu seiner Zeit geschehen sollte.

18. [17.] Was der rechte Glaube lehrt über den unwandelbaren Ratschluß und Willen Gottes gegenüber den Schlußfolgerungen derer, die Gottes Werke von Ewigkeit her sich wiederholen und immerfort in gleichen Kreisläufen der Weltzeiten wiederkehren lassen.

Auch das steht mir fest, daß es vor der Erschaffung des ersten Menschen niemals einen Menschen gegeben hat; weder denselben, der in angeblichen Kreisläufen angeblich so und so oft wiedergekehrt wäre, noch einen anderen der Natur nach ähnlichen, In diesem Glauben erschüttern mich auch nicht philosophische Einwendungen, als deren scharfsinnigste die gilt, daß man das Unbegrenzte nicht irgend mit Wissen umfassen könne. Gott habe demnach von den Dingen, die er erschafft, lauter begrenzten Dingen, lauter begrenzte Urbilder in sich; seine Güte aber sei niemals ohne Betätigung zu denken, damit sein Wirken nicht zeitlich erscheine, indem vor diesem Wirken ein ewiges Feiern gelegen habe, als wäre er zum Werke übergegangen, weil ihn das vorangehende anfangslose Feiern gleichsam verdrossen habe; deshalb müsse sich immer das gleiche wiederholen und das gleiche auch in Zukunft immer wieder sich abspielen, wobei die Welt, die dann von jeher und ohne Anfang existiert, obwohl sie erschaffen ist, bestehen bleibt und die Wandlungen mitmacht oder ihrerseits ebenfalls immer wieder in diesen Kreisläufen aufs neue entsteht und vergeht. Denn wenn man ein erstes einmal behaupte, in welchem Gottes Werke einen Anfang genommen hätten, so müsse man annehmen, er habe sein früheres anfangsloses Feiern als unnütz und träge und deshalb ihm mißfällig sozusagen verworfen und deshalb eine Änderung darin eintreten lassen.

722Röm. 12, 3.
723Tit. 1, 2 f.

Wenn man ihn dagegen zwar von jeher Zeitliches wirkend sich denke, aber immer wieder neues und so einmal auch zur Erschaffung des Menschen gelangend, den er also vorher nie erschaffen hätte, so würde er seine Schöpfung nicht auf Grund von Wissen und Erkenntnis, womit sich nun einmal nach ihnen Unbegrenztes nicht umspannen läßt, ins Dasein gerufen haben, sondern sozusagen nach Augenblickseinfällen, dem Spiel des Zufalls sich überlassend. Ganz anders, wenn man jenen Kreislauf annehme[724] , wonach das Zeitliche in der gleichen Form immer wiederkehrt, während die Welt bestehen bleibt oder ebenfalls durch immer wiederkehrendes Entstehen und Vergehen den Kreislauf mitmacht: da werde von Gott ferngehalten sowohl träge Ruhe, noch dazu eine so lang dauernde, anfangslose, als auch unvorhergesehene Zufälligkeit in seinem Wirken; denn wenn sich nicht immer dasselbe wiederhole, so käme man auf eine unbegrenzte Verschiedenheit der Abwandlungen und eine solche vermöge Gott nicht irgend zu umspannen mit seinem Wissen oder Vorherwissen[725] .

Könnte die Vernunft dagegen nicht aufkommen, der Glaube müßte diese Beweisführungen verlachen, mit denen Gottlose unsere schlichte Gottseligkeit vom rechten Wege abzuziehen und in ihren Kreislauf hineinzuziehen suchen. Doch auch einleuchtende Vernunftgründe zerbrechen diese sich drehenden Kreise, die der Wahn erdichtet; vertrauen wir auf die Hilfe unseres Herrn und Gottes. Der Hauptirrtum, der sie in einem falschen Zirkel statt auf der wahren und geraden Bahn sich bewegen läßt, ist darin gelegen, daß sie den göttlichen Geist, den durchaus unwandelbaren, der jegliche Unbegrenztheit umfaßt und unendliche Zahlenreihen zählt ohne Wanderung des Gedankens vom einen zum andern, an ihrem menschlichen, wandelbaren und beschränkten Geiste messen. Und so geht es ihnen, wie der Apostel sagt[726] : „Indem sie sich selbst mit sich selbst vergleichen, gelangen sie nicht zum Verständnis“. Sie freilich fassen einen neuen Entschluß, so oft ihnen etwas Neues auszuführen in den Sinn kommt, und führen es als wandelbare Geister aus auf Grund dieses neuen Entschlusses; und so setzen sie in Gedanken wirklich sich selbst an Stelle Gottes, den sie mit ihren Gedanken nicht zu erfassen vermögen, und vergleichen nicht Gott mit Gott, sondern sich mit sich selbst. Wir dagegen erachten die Vorstellung als unzulässig, daß Gott sich anders verhalte, wenn er feiert, als wenn er wirkt; er darf überhaupt nicht als bewegt in dem Sinne hingestellt werden, als trage sich in seiner Natur etwas zu, was vorher nicht da war. Wer bewegt wird, befindet sich in leidendem Zustand, und wandelbar ist alles, was etwas erleidet. Von seinem Feiern müssen wir also die Vorstellung von Schlaffheit, Untätigkeit, Trägheit ausschließen, ebenso wie von seinem Wirken die von Arbeit, Anstrengung, Bemühung. Er weiß zu handeln im Ruhen und zu ruhen im Handeln. Er braucht zu einem neuen Werk nicht einen neuen Entschluß, sondern geht mit einem ewigen daran; und zur Schöpfung ging er nicht über, weil ihn das vorangegangene Feiern gereut hätte. Angenommen vielmehr, er habe vorher gefeiert und nacher gewirkt [der Mensch vermag dies wohl nicht zu fassen], so war dieses vorher und nachher ohne Zweifel nur in den Dingen, die vorher nicht da gewesen und nachher da waren; in ihm aber hat kein nachfolgender anderer Wille einen vorhergegangenen andern geändert oder verdrängt, sondern mit ein und demselben ewigen und unwandelbaren Willen hat er bewirkt, daß die Geschöpfe vorher nicht existierten, solang sie nicht existierten, und nachher existierten, als sie zu existieren begannen. Er wollte damit vielleicht denen, die Augen für so etwas haben, auf geheimnisvolle Weise zu erkennen geben, wie ganz und gar nicht er dieser Dinge bedurfte, sondern sie aus freier Güte erschuf, indem er ja ohne sie seit einer anfangslosen Ewigkeit in nicht geringerer Glückseligkeit beharrte.

19. [18.] Widerlegung der Lehre, daß selbst Gottes Wissen das Unbegrenzte nicht erfassen könne.

Man macht nun, wie gesagt, geltend, daß selbst Gottes Wissen das Unendliche nicht umfassen könne[727] . Damit kommt man unabweislich zu der mehr als gewagten Behauptung, die eine

724So zum Teil die Pythagoreer, namentlich aber Zeno, das Haupt der stoischen Schule.
725Vgl. Anm. 1 zum folgenden Kapitel.
7262 Kor. 10, 12.
727Die stoische Schule lehrte die Notwendigkeit einer „Selbstbegrenzung der göttlichen Intelligenz“. Scholz 153.

abgründige Gottlosigkeit in sich schließt, daß Gott nicht alle Zahlen weiß. Denn die sind unbegrenzt, kein Zweifel; man mag sich ein Ziel setzen bei welcher Zahl immer, stets läßt sie sich um eins vermehren, ja bei aller Größe und aller Ungeheuerlichkeit der darin enthaltenen Menge läßt sie sich nicht nur verdoppeln, sondern auch mit sich selbst multiplizieren; so ist es im Wesen und in der Wissenschaft der Zahlen begründet. Und dabei ist jede Zahl etwas durchaus eigenes für sich, so daß keine der andern gleich sein kann. Also sind die Zahlen unter sich ungleich und verschieden, sie sind ferner als Einzelzahlen begrenzt, in ihrer Gesamtheit aber unbegrenzt. Kennt sonach Gott die Zahlen wegen ihrer Unbegrenztheit nicht alle, reicht sein Wissen von den Zahlen nur bis zu einer bestimmten Summe und weiß er die übrigen nicht? Von Sinnen wäre, wer das sagte. Aber auch mit Geringschätzung der Zahlen können unsere Gegner nicht verfahren, sie dürfen nicht sagen, die Zahlen gehörten nicht zum Wissen Gottes. Plato stellt ihnen mit großem Nachdruck die nach Zahlen die Welt bildende Gottheit vor Augen. Und bei uns heißt es von Gott[728] : „Alles hast Du nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet“. Auch der Prophet sagt von Gott[729] : „Er führt die Zeiten hervor nach der Zahl“, und der Heiland läßt sich im Evangelium vernehmen[730] : „All eure Haare sind gezählt“. Weg also mit dem Zweifel, als wäre ihm nicht jegliche Zahl bekannt, ihm, von dessen Erkenntnis der Psalmist singt[731] , daß ihrer „keine Zahl ist“. Die Unendlichkeit der Zahl ist also, obwohl die unendlichen Zahlen keine Zahl haben, nicht unerfaßbar dem, von dessen Erkenntnis es heißt, daß ihrer keine Zahl ist. Wenn daher alles, was durch Wissen umfaßt wird, durch das Erfassen des Wissenden begrenzt wird, so ist sofort auch alle Unbegrenztheit auf eine unaussprechliche Weise für Gott begrenzt, weil sie seinem Wissen nicht unerfaßbar ist. Kann sonach die Unendlichkeit der Zahlen für das Wissen Gottes, durch das sie umfaßt wird, nicht etwas Unendliches sein, werden dann etwa gar wir beschränkte Menschen [homunculi] uns herausnehmen, seinem Wissen Grenzen zu bestimmen und zu sagen, Gott könne nur, wenn das Zeitliche in gleichartigen Kreisläufen immer wiederkehrt, alles, was er erschafft, vorherwissen, um es zu schaffen, und davon Kunde haben, wenn er es geschaffen hat? er, dessen einfach vielfache und eingestaltig vielgestaltige Weisheit mit so unfaßbarem Umfassen alles Unfaßbare umfaßt, daß es für ihn, wollte er auch immerfort alles mögliche Neue und dem Vorangegangenen Unähnliche schaffen, nichts Neues und Unvorhergesehenes gäbe, und er das alles nicht etwa seit der nächstliegenden Zeit vorhersehen, sondern in ewigem Vorherwissen in sich tragen würde.

20. [19.] Über den Sinn des Ausdruckes „saecula saeculorum“ [In der Hl. Schrift häufig vorkommend.].

Der Ausdruck „Die Weltzeiten der Weltzeiten“ läßt es nach meiner Ansicht in Schwebe, ob Gott es wirklich so macht, ob also Weltzeiten sich aneinanderreihen in ununterbrochener Verbindung, jedoch sich abspielend immer wieder in verschieden geordnetem Verlauf, wobei nur die aus der Unseligkeit Erlösten in ihrer seligen Unsterblichkeit Bestand haben ohne Ende, oder ob mit diesem Ausdruck die in Gottes Weisheit in unerschütterlicher Beständigkeit vorhandenen Weltzeiten als Wirkursache der in der Zeit dahinfließenden bezeichnet werden sollen. Vielleicht ist nämlich mit Weltzeiten nichts anderes gemeint, als was die Einzahl: Weltzeit besagt, wie sich der Ausdruck: Die Himmel der Himmel deckt mit: Der Himmel des Himmels. Denn als den einzigen Himmel hat Gott die Feste bezeichnet, über der sich die Gewässer befinden, und doch heißt es im Psalm[732] : „Und die Gewässer, die über den Himmeln sind, sollen rühmen den Namen des Herrn“. Welche der beiden Deutungen also zutrifft, ob man außerdem noch etwas anderes unter den Weltzeiten der Weltzeiten verstehen kann, das ist eine sehr schwierige Frage, aber sie verlangt in dem gegenwärtigen Zusammenhang keine sofortige Lösung; vielleicht können wir uns später bestimmter dazu äußern,

728Weish. 11, 21.
729Is. 40, 26.
730Matth. 10, 30.
731Ps. 146, 5.
732Ps. 148, 4.

oder es macht uns gerade eine recht sorgsame Behandlung zurückhaltender und bewahrt uns so vor übereilten Aufstellungen in einer so dunklen Sache. Denn gegenwärtig beschäftigt uns der Kampf wider die Annahme von Kreisläufen, in denen sich immerfort notwendig dasselbe von Zeit zu Zeit wiederholen soll; und mit diesen hat es nichts zu schaffen, welche von den Ansichten über die Weltzeiten der Weltzeiten die richtige ist. Mögen die Weltzeiten der Weltzeiten nicht immer sich wiederholende, sondern eines nach dem andern in wohlgeordneter Verbindung verlaufende Zeitalter sein, wobei die Seligkeit der Erlösten ohne irgendwelche Wiederkehr von Unseligkeit in ganz sicherer Dauer bestehen bleibt, oder mögen die Weltzeiten der Weltzeiten etwas Ewiges sein, die davon abhängigen vorübergehenden Zeiten gleichsam beherrschend, in keinem Fall haben die immer dasselbe wiederholenden Kreisläufe Platz, die namentlich unvereinbar sind mit dem ewigen Leben der Heiligen.

21. [20.] Gottlos ist die Behauptung, daß die Seelen, der höchsten und wahren Glückseligkeit einmal teilhaftig, immer wieder und wieder im Kreislauf der Zeiten zu den gleichen Leiden und Mühen zurückkehren würden.

Stellen wir uns einmal die Lehre vom Kreislauf mit Bezug auf die Seele klar vor Augen; wir werden sehen, daß sie für fromme Ohren unerträglich ist. Danach würde man nämlich nach drangsalreichem Leben [wenn überhaupt Leben zu nennen ist, was eher Tod ist, in den wir so gänzlich versunken sind, daß der davon erlösende Tod aus Liebe zu diesem Scheinleben schreckhaft erscheint], nach endlicher Befreiung von so großen, zahlreichen und furchtbaren Übeln, mit Hilfe der wahren Religion und Weisheit zwar zur Anschauung Gottes gelangen und glückselig werden durch Versenkung in den Anblick des unkörperlichen Lichtes auf dem Weg der Teilnahme an dessen unwandelbarer Unsterblichkeit, die das Ziel unserer brennenden Sehnsucht ist, jedoch nur vorübergehend. Und hierauf würde man aus jener Ewigkeit, Wahrheit und Glückseligkeit herabstürzen und sich in jammervolle Sterblichkeit, schmähliche Torheit, fluchwürdiges Elend aufs neue verstricken unter Gefahr, Gott zu verlieren, die Wahrheit zu hassen, in unreinen Schlechtigkeiten die Glückseligkeit zu suchen. Und das wäre und würde geschehen immer und immer wieder ohne Anfang und Ende in gehenden und kommenden Zeitaltern von bestimmten Zwischenräumen und Abmessungen. Und warum so? Weil Gott vom Schaffen nicht feiern und ebenso wenig Unbegrenztes mit seinem Wissen durchforschen und also Kenntnis von seinen Werken nur haben kann, wenn begrenzte Kreisläufe immer sich wiederholen, gebildet durch unsere vermeintlichen Seligkeits- und wirklichen Unseligkeitszustände, die einander ablösen, aber durch unaufhörliche Wiederkehr ewig sind. Ist das nicht unannehmbar, unglaublich, unerträglich? Selbst wenn es wahr wäre, schwiege man klüger davon, ja man wäre gescheiter, wenn man es nicht wüßte, um mich kräftig auszudrücken. Denn wenn wir im Jenseits dieses Schicksal nicht vor Augen haben und deshalb glückselig sein würden, warum wird hienieden durch solches Wissen unser Elend noch vermehrt? Wenn es uns aber im Jenseits nicht vorenthalten bleiben kann, so sollten wir doch hienieden wenigstens von solchem Wissen verschont bleiben, damit die Erwartung des höchsten Gutes hienieden beglückender sei als dort dessen Erlangung, indem man hienieden ein ewiges Leben zu erreichen hofft, während man im Jenseits inne wird, daß dieses Leben zwar glückselig, aber nicht ewig ist, sondern einmal wieder verloren geht.

Aber man sagt, es sei zur Erreichung jener Glückseligkeit notwendig, hienieden durch Bildung sich Kenntnis zu verschaffen von jenen Kreisläufen, worin Seligkeit und Unseligkeit miteinander abwechseln. Wie schlecht reimt sich damit ihre Behauptung, daß man um so leichter zu jener Glückseligkeit gelange, je mehr man Gott liebe; jene Lehre macht ja eben die Liebe erkalten! Wahrlich, lässiger und lauer wird man jemand lieben, wenn man vor Augen hat, daß man notgedrungen ihn verlassen und im Gegensatz zu seiner Wahrheit und Weisheit empfinden werde, und das just, wenn man zu des Geliebten möglichst voller Erkenntnis durch Vollendung der Glückseligkeit gelangt ist; könnte man doch nicht einmal einen befreundeten Menschen aufrichtig

lieben, dem man sich später feindlich gesinnt weiß. Aber es ist ja gar nicht wahr, was sie uns da als drohende Aussicht vormachen, daß wirkliche Unseligkeit niemals enden, sondern durch Einschaltung vermeintlicher Seligkeit oft und ohne Ende unterbrochen werden soll. Welch falsche und trügerische Seligkeit, in der wir von unserem nachfolgenden Elend trotz dem hellsten Lichte der Wahrheit nichts wissen oder davor in der Hochburg der Glückseligkeit zittern! Wenn wir über die kommende Drangsal in Unkenntnis sein werden, so ist unser diesseitiges Elend, wo wir um die kommende Seligkeit wissen, kenntnisreicher; wenn uns dagegen jenseits das drohende Unheil nicht verborgen sein wird, so hat die Seele glücklichere Zeiten in den unseligen, nach deren Ablauf sie sich zur Seligkeit erhebt, als in den seligen, nach deren Ablauf sie zur Unseligkeit zurückkehrt. Seligkeit wäre da die Erwartung unserer Unseligkeit und Unseligkeit die Erwartung unserer Seligkeit. In Wahrheit jedoch wären wir, hienieden gegenwärtigen Leiden preisgegeben, im Jenseits künftige fürchtend, niemals selig, vielmehr stets unselig.

Aber das ist falsch; die Religion verkündet es laut, die Vernunft beweist es; jene verheißt uns untrüglich eine wahre Glückseligkeit, diese verbürgt uns, daß eine solche von unverbrüchlicher Sicherheit ist, die immerdar fortdauern muß und nie durch Unseligkeit unterbrochen werden darf. Und so wollen wir den geraden Weg gehen, der für uns Christus ist, und unter ihm als Führer und Heiland auf der Bahn des Glaubens uns abkehren von der nichtigen und ungereimten Kreisbewegung der Gottlosen. Hat doch schon der Platoniker Porphyrius die Ansicht seiner Schule bezüglich dieser Kreisläufe und endlos wechselnden Hin- und Zurückwanderungen der Seelen nicht geteilt, sei es aus richtiger Erkenntnis der Wahrheit oder aus Rücksichtnahme auf die bereits christliche Zeitströmung, und hat sich, wie ich im zehnten Buche erwähnt habe[733] , lieber dazu bekannt, daß die Seele der Welt übergeben worden sei zur Erkenntnis des Übels, um dann nach Befreiung und Reinigung davon, wenn sie zum Vater zurückgekehrt ist, nichts Derartiges mehr zu erdulden. Um wieviel mehr haben wir solchen der christlichen Lehre feindlichen Trug von uns zu weisen und zu meiden! Mit diesen Kreisläufen ist aber zugleich jeder Grund hinweggeräumt, der dazu nötigte, einen zeitlichen Anfang des Menschengeschlechtes in Abrede zu stellen mit Berufung darauf, daß es infolge angeblicher Kreisläufe nichts Neues auf der Welt gebe, nichts, was nicht schon früher in bestimmten Zwischenzeiten dagewesen sei und künftig wieder da sein werde. Wird nämlich die Seele erlöst, um nie mehr zum Elend zurückzukehren, in einer Weise, wie sie vordem nie erlöst worden ist, so tritt in ihr etwas ein, was nie vorher eingetreten ist, und zwar etwas gewaltig Großes, nämlich ewiges Glück, das nie mehr aufhören soll[734] . Wenn sich nun aber an der unsterblichen Natur so etwas völlig Neues ereignet, das keine Wiederholung im Kreislauf ist noch eine solche haben wird, warum soll dann das nicht auch an den sterblichen Dingen sich ereignen können? Und daß in der Seele die Glückseligkeit nicht als etwas Neues eintrete, da sie ja nur zu der Glückseligkeit zurückkehre, in der sie sich von jeher befunden, kann man doch nicht einwenden; denn wenigstens die Erlösung trägt sich als etwas Neues zu, wenn die Seele erlöst wird aus dem Elend, worin sie sich vor dessen Antritt nie befunden hatte, und überdies hat sich in ihr das Elend als etwas Neues zugetragen, was nie dagewesen war. Steht nun dieses Neue außerhalb der Ordnung der durch die göttliche Vorsehung geleiteten Dinge, ist es zufällig eingetreten, wo bleiben dann jene genau begrenzten und abgemessenen Kreisläufe, in denen sich nichts Neues zuträgt, sondern immer das schon Dagewesene sich wiederholt? Ist dagegen dieses Neue in die Ordnung der Vorsehung eingeschlossen, gleichviel ob die Seele überlassen oder gefallen ist[735] , so kann sich Neues zutragen, noch nie Dagewesenes, ohne daß es aus der Ordnung der Dinge herausfällt. Und wenn sich die Seele durch Unverstand neues Elend verursachen könnte, das jedoch für die göttliche Vorsehung nicht unvorhergesehen wäre, vielmehr eingefügt in die Ordnung der Dinge, ebenso wie die abermalige Erlösung der Seele davon, wie verwegen und unbedacht und menschlich beschränkt wäre es dann, der Gottheit die Macht abzusprechen, Dinge zu vollbringen, die sie bisher nie vollbracht und gleichwohl stets vorhergesehen hat, neu nur für die Welt, nicht für sie? Nun bleibt

733X 30.
734Vgl. oben XI 4, 2. Absatz.
735d. h. ob sie mit einem Körper verbunden worden ist durch Überlassung zur Durchkostung des Übels der Materie [vgl. oben X 30], oder durch. Verbannung zur Strafe für Böses [vgl. oben XI 23].

nur noch ein Ausweg zu versperren: die die einmal erlösten Seelen nicht mehr zum Elend zurückkehren lassen, berufen sich darauf, daß durch die Erlösung sachlich nichts Neues eintrete, da immer wieder und wieder Seelen erlöst worden seien und in der Gegenwart und Zukunft erlöst werden; aber sie müssen doch soviel zugeben, daß dabei neue Seelen entstehen, für die das Elend neu ist und die Erlösung neu ist. Denn wenn sie sagen, die Seelen, aus denen täglich neue Menschen entstünden und die von ihren Leibern durch ein Leben nach den Vorschriften der Weisheit erlöst würden zu steter Befreiung von der Rückkehr ins Elend, seien die alten und in der Richtung nach aufwärts ewig, so müssen sie folgerichtig eine unbegrenzte Zahl von Seelen annehmen. Eine begrenzte Zahl, so groß sie auch wäre, vermöchte nicht hinzureichen für die unbegrenzten vergangenen Zeiten, um immer wieder Menschen zu bilden, deren Seelen immer wieder aus dieser Sterblichkeit erlöst werden sollten, ohne je wieder dahin zurückzukehren. Nun mögen sie uns nur erklären, wie es in der Welt eine unbegrenzte Zahl von Seelen geben kann, wenn alles in der Welt begrenzt sein muß, um Gott bekannt sein zu können.

Da nun jene Kreisläufe bereits abgetan sind, in denen man sich die Seele notwendig zu dem gleichen Elend zurückkehrend dachte, so bleibt dem wahren Gottesverehrer nichts Angemesseneres übrig als zu glauben, daß es für Gott nicht unmöglich sei, nie Erschaffenes neu zu schaffen und doch vermöge seines unaussprechlichen Vorherwissens keinen wandelbaren Willen zu haben. Ob aber die Zahl der erlösten und nicht mehr zum Elend zurückkehrenden Seelen immerfort sich vermehre, das mögen die ausmachen, die so scharfsinnige Untersuchungen anstellen über die Notwendigkeit, die Unendlichkeit der Dinge einzuschränken; wir beenden unsere Beweisführung für beide Fälle. Kann sich die Zahl immerfort vermehren, so ist die Behauptung hinfällig, es könne nichts erschaffen werden, was nie vorher erschaffen worden sei; denn die nie vorher dagewesene Zahl der erlösten Seelen ist nicht nur einmal geworden, sondern wird auch nie aufhören zu werden. Ist dagegen eine bestimmte Zahl von erlösten und niemals mehr zum Elend zurückkehrenden Seelen anzunehmen und kann sich diese Zahl nicht weiter vermehren, so war auch sie, sie mag sein, welche sie will, ohne Zweifel vorher niemals da; denn sie könnte nicht wachsen und ihre Grenze erreichen ohne einen Anfang; einen solchen aber hat es in dieser Weise vorher nie gegeben. Er trat ins Dasein mit der Erschaffung eines Menschen, vor dem kein Mensch da war.

22. [21.] Von der Erschaffung des einen ersten Menschen und damit des Menschengeschlechtes.

So wäre denn die sehr schwierige Frage, die sich erhebt angesichts der Ewigkeit der ohne irgendeine neue Wendung in ihrem Willen Neues schaffenden Gottheit, nach Möglichkeit erledigt, und es ist nun leicht einzusehen, daß es weit besser war, das Menschengeschlecht, wie es geschehen ist, aus einem zuerst erschaffenen Menschen zu vermehren, als es gleich mit einer Mehrheit von Menschen beginnen zu lassen. Wohl hat Gott die Tiere nicht aus Einzelwesen fortgepflanzt, sondern gleich in größerer Zahl ins Dasein treten lassen, und zwar beide Arten, sowohl die als Einsamwesen und sozusagen als Alleinstreicher eingerichteten Tiere, d. h. die, welche die Abschließung lieben, wie die Adler, die Weihe, die Löwen, die Wölfe und dergleichen, als auch die gesellig eingerichteten, die lieber vereinigt und herdenweise leben, wie die Tauben, die Staren, die Hirsche, die Rehe usw. Dagegen den Menschen hat er als einen und einzelnen erschaffen, seine Natur als eine Art Mittelding zwischen Engel und Tier gestaltet. Er sollte, wenn er, seinem Schöpfer als dem wahren Herrn ergeben, dessen Gebot in ehrfürchtigem Gehorsam befolgte, in die Gemeinschaft der Engel eingehen und ohne Dazwischentreten des Todes eine selige und ohne Ende fortdauernde Glückseligkeit erlangen; wenn er dagegen, seinen freien Willen hochmütig und ungehorsam gebrauchend, den Herrn seinen Gott beleidigte, dem Tode verfallen nach Art der Tiere leben, ein Sklave der Begierde und nach dem Tode zu ewiger Pein bestimmt. Er sollte nicht allein bleiben ohne Genossenschaft von Menschen, aber es sollte ihm durch die Art der Erschaffung um so eindringlicher die genossenschaftliche Einheit ans Herz gelegt werden und das Band der Eintracht, wenn die Menschen nicht nur durch die gleiche Natur, sondern auch durch verwandtschaftliche

Zuneigung miteinander verbunden wären; hat doch Gott nicht einmal das dem Manne beizugesellende Weib so wie den ersten Menschen, sondern aus diesem erschaffen wollen, da sich das Menschengeschlecht ganz und gar von einem Menschen aus verbreiten sollte.

23. [22.] Gott wußte vorher, daß der erste Mensch sündigen würde, und er sah zugleich voraus, welch großes Volk von Frommen aus dessen Geschlecht er durch seine Gnade in die Gemeinschaft mit den Engeln versetzen würde.

Es war auch Gott nicht verborgen, daß der Mensch sündigen und, einmal dem Tode verfallen, eine sterbliche Nachkommenschaft fortpflanzen würde und daß die Sterblichen durch ihre Sündengreuel dahin kommen würden, daß sicherer und friedlicher untereinander die eines vernünftigen Willens baren Tiere innerhalb ihrer Art leben würden, von denen gleich anfangs eine Mehrzahl aus Wasser und Land hervorsproßte, als die Menschen, deren Geschlecht sich zur nachdrucksamen Einschärfung der Eintracht aus einem einzigen fortpflanzte. Niemals wahrlich haben Löwen unter sich oder Drachen unter sich solche Kriege geführt wie die Menschen. Gott sah aber auch das durch seine Gnade zur Kindschaft zu berufende Volk der Frommen vorher, das, nach Erlaß der Sünden gerechtfertigt durch den Heiligen Geist, den heiligen Engeln in ewigem Frieden beigesellt werden sollte, nachdem als letzter Feind der Tod vernichtet wäre[736] ; und diesem Volke sollte die Erwägung nützen, daß Gott das Menchengeschlecht aus einem Menschen hervorgehen ließ, um den Menschen einzuschärfen, wie lieb ihm die Einheit auch in der Vielheit sei.

24. [23.] Das Wesen der nach Gottes Ebenbild erschaffenen menschlichen Seele.

Gott schuf also den Menschen nach seinem Bilde. Eine Seele von der Art schuf er ihm ein, daß er durch sie mittels Vernunft und Erkenntnis alle Tiere überragte, die am Lande und die schwimmenden und die fliegenden, die alle einen Geist solcher Art nicht haben sollten. Und zuerst bildete er den Mann aus Erdenstaub und stattete ihn mit einer also beschaffenen Seele aus durch Hauchen, sei es, daß er sie schon vorher erschaffen hatte oder sie durch das Hauchen erst schuf und der Hauch, den er durch Hauchen erzeugte [Hauchen ist ja nichts anderes als einen Hauch erzeugen], nach seiner Absicht die Seele des Menschen sein sollte. Danach schuf er ihm auch aus einem der Seiten des Schlafenden entnommenen Gebein ein Gemahl zur Mitwirkung im Erzeugen. Das tat er, wie Gott eben handelt. Wir dürfen uns den Vorgang nicht nach menschlicher Weise denken, wie wir es etwa bei Handwerkern täglich vor Augen haben, die aus irgendeinem irdischen Stoff mit ihren körperlichen Händen Dinge herstellen je nach ihrem Handwerk. Gottes Hand ist Gottes Macht und er wirkt auch das Sichtbare auf unsichtbare Weise. Wer allerdings Gottes Macht und Weisheit, kraft deren er auch ohne Samen zweifelsohne Samen zu schaffen weiß und vermag, an den alltäglichen Werken Gottes mißt, wird diese Entstehung des Menschengeschlechtes für Fabelei und nicht für Wahrheit halten und wird den Uranfängen, weil er nichts davon weiß, ungläubig gegenüberstehen. Als ob nicht das, was man aus Erfahrung weiß über Empfängnis und Geburt des Menschen, noch unglaublicher erschiene, wenn man es Unwissenden erzählte. Freilich werden auch derlei tägliche Gotteswerke vielfach lieber natürlich-körperlichen Ursachen als dem Wirken des göttlichen Geistes zugeschrieben.

25. [24.] Den Engeln ist keinerlei Schöpfungstätigkeit zuzuschreiben.

Indes in diesem unserm Werk haben wir es nicht mit Leuten zu tun, die nicht glauben, daß der göttliche Geist Derartiges wirke oder sich darum kümmere. Die dagegen, die mit Plato glauben, sämtliche sterbliche Lebewesen und an erster Stelle unter ihnen als das vorzüglichste, den Göttern

736Vgl. 1 Kor. 15, 26.

selbst verwandt, der Mensch, seien nicht von jenem höchsten Gott erschaffen, der die Welt gebildet hat, sondern mit seiner Zulassung oder auf sein Geheiß von anderen geringeren, die allerdings er erschaffen hat, die mögen zunächst einmal den Aberglauben von sich tun, der sie nach einer Rechtfertigung suchen läßt für den Opferdienst, den sie ihren vermeintlichen Schöpfern weihen[737] , dann wird von selbst auch jene irrige Meinung dahinfallen. Heilige Pflicht ist es, Gott allein als den Schöpfer jeglicher, auch der kleinsten vergänglichen Natur in Glaube und Bekenntnis festzuhalten, auch ehe man ihn mit der Vernunft als solchen zu erkennen vermag. Die Engel dagegen, für die sie die Bezeichnung Götter vorziehen[738] , widmen zwar auf Geheiß oder durch Zulassung Gottes ihre Dienste den Dingen, welche in der Welt durch Zeugung entstehen, aber wir nennen sie nicht Schöpfer von Lebewesen, so wenig wie den Landmann Schöpfer der Feldfrüchte oder der Bäume.

26. [25.] Durch Gottes Wirken allein entsteht und gestaltet sich jegliche Natur und jegliche Form der gesamten Schöpfung.

Wir unterscheiden nämlich zwei Arten von Form: die eine wird äußerlich an jeden körperlichen Stoff herangebracht; so betätigen sich Töpfer und Kunstschmiede und andere dergleichen Handwerker, die auch Figuren malen und gestalten, ähnlich den Körpern von Lebewesen; die andere trägt innerlich in sich die Wirkursachen und schöpft sie aus dem geheimen und verborgenen Ratschluß ihrer lebendigen und erkennenden Natur; sie bewirkt, ohne selbst bewirkt zu sein, nicht nur die natürlichen Formen der Körper, sondern auch selbst die Seelen der Lebewesen. Jene erste mag man daher Werkmeistern jeglicher Art zuerkennen, die zweite ist vorzubehalten dem einen Werkmeister, Schöpfer und Gründer Gott, der die Welt selbst und die Engel gemacht hat ohne jedes Vorbild. Denn durch göttliche und verursachende Kraft, die nur bewirken, nicht bewirkt sein kann, hat bei Beginn der Welt die Rundung des Himmels und die Rundung der Sonne ihre Gestalt erhalten, und durch dieselbe göttliche und verursachende Kraft, die nur bewirken, nicht bewirkt sein kann, hat auch die Rundung des Auges und des Apfels ihre Gestalt erhalten und ebenso die übrigen natürlichen Formen, die wir allen entstehenden Dingen nicht von außen her, sondern durch einwohnende Macht des Schöpfers beigebracht sehen, der gesprochen hat[739] : „Himmel und Erde erfülle ich“, und dessen Weisheit es ist, die „von einem Ende zum andern machtvoll reicht und alles lieblich anordnet“[740] . Welche Art Dienst demnach die zuerst erschaffenen Engel dem Schöpfer etwa bei der weiteren Schöpfung geleistet haben, weiß ich nicht; ich wage ihnen nicht etwas zuzuschreiben, was sie vielleicht nicht vermögen, und darf ihnen auch nicht absprechen, was sie vermögen. Aber ich weiß mich ihres Beifalls sicher, wenn ich die Erschaffung und Gründung aller Naturen, das, worauf es überhaupt beruht, daß sie Naturen sind, jener Gottheit zuschreibe, der gleicherweise selbst zu schulden, was sie sind, sie dankbar anerkennen. Und so nennen wir Schöpfer aller Früchte weder den Landmann, da geschrieben steht[741] : „Weder wer pflanzt, ist etwas, noch wer begießt, sondern Gott, der das Wachstum gibt“, noch selbst auch die Erde, obwohl sie als die fruchtbare Mutter des Alls erscheint, die das Sprossende fördert und das Wurzelfeste in sich birgt, da wiederum geschrieben steht[742] : „Gott gibt ihm einen Körper, wie er will, und jeder Samenart ihren besonderen Körper“. Ebenso wenig hat das Weib als Schöpferin ihrer Leibesfrucht zu gelten, sondern vielmehr der, der zu einem seiner Knechte sprach[743] : „Bevor ich dich bildete im Mutterschoß, habe ich dich gekannt“. Mag immerhin die seelische Beschaffenheit der Schwangeren auf die Leibesfrucht Eigenschaften zu übertragen imstande sein, ähnlich wie Jakob mit bunten Stäben die Erzeugung buntfarbiger Tiere bewirkte[744] , so erschafft doch das Weib die Natur, die es hervorbringt, so wenig, als es sich selbst erschaffen hat. Welche körperliche oder im Samen liegende Ursachen also bei der Fortpflanzung der Wesen auch mitspielen mögen, sei es durch

737Vgl. oben VIII 12 am Schluß; X 2 und 3.
738Vgl. IX 23.
739Jer. 23, 24.
740Weish. 8, l.
7411 Kor. 3, 7.
742Ebd. 15, 38.
743Jer. 1, 5.
744Vgl. Gen. 30, 37-39.

Mitwirkung von Engeln, von Menschen, von Lebewesen überhaupt, sei es durch Vermischung von Männlichem und Weiblichem, ferner welche Wünsche oder Regungen in der Seele der Mutter der zarten und weichen Leibesfrucht auch Züge oder Färbungen mitzuteilen imstande sein mögen, die Wesen als solche, die so oder so innerhalb ihrer Art etwa beeinflußt werden, bewirkt allein der höchste Gott, dessen verborgene Macht, alles durchdringend mit ihrer unausschaltbaren Gegenwart, allem irgendwie Seienden, soweit es nur immer Sein hat, das Sein gibt; nicht zunächst das so oder so sein, sondern das sein oder nicht sein kommt bei Gottes Wirken in Frage. Nun bezeichnen wir schon innerhalb der äußerlichen Formenwelt als Gründer der Stadt Rom oder Alexandrien die Könige, deren Entschluß, Plan und Befehl das Werk ins Leben gerufen, einen Romulus, einen Alexander, und nicht die Werkleute und Baumeister, die die Erscheinungsform geschaffen haben; um wieviel mehr müssen wir Gott als den alleinigen Gründer der Naturen bezeichnen: er macht nur aus selbst gemachtem Stoffe etwas und hat nur selbst erschaffene Arbeiter, und wenn er seine sozusagen werkliche Kraft den Dingen entzieht, werden sie so wenig existieren, als sie existierten, ehe sie wurden. Aber „ehe“ meine ich hier nicht in zeitlichem Sinne, sondern von der Ewigkeit. Denn auch die Zeit ist Gottes Werk, da sich ihr Lauf nur vollzieht an den Bewegungen der von Gott geschaffenen Dinge.

27. [26.] Auseinandersetzung mit der Ansicht der Platoniker, wonach die Engel zwar von Gott erschaffen sind, aber ihrerseits die Schöpfer des Menschenleibes wären.

In der Weise hat Plato genauer die geringeren und vom höchsten Gott erschaffenen Götter als Urheber der übrigen Lebewesen betrachtet wissen wollen, daß sie den unsterblichen Teil vom höchsten Wesen nähmen, dagegen ihrerseits den sterblichen hinzufügten. Sie galten ihm also nicht als Schöpfer unserer Seele, sondern unseres Leibes. Nun lehrt Porphyrius, man müsse sich zur Reinigung der Seele von allem Körperlichen lossagen, und hält in Übereinstimmung mit seinem Plato und andern Platonikern dafür, daß unmäßiges und unehrbares Leben als Strafe die Rückkehr in Körper nach sich ziehe, selbst in Tierleiber nach Plato, nur in Menschenleiber nach Porphyrius. Demnach müßten sie folgerichtig jene Götter, die wir nach ihnen als unsere Eltern und Urheber verehren sollen, lediglich als die Werkleute unserer Fesseln und Gefängnisse betrachten, nicht als unsere Daseinsspender, sondern als unsere Eisenmeister, die uns in düstere Gefängnisse werfen und mit den schwersten Ketten anbinden. Entweder also sollten die Platoniker nicht weiter aus den irdischen Leibern ein Strafgespenst für die Seelen machen, oder aber sie dürften uns nicht die Verehrung von Göttern anpreisen, deren Werk in uns sie nach Kräften zu meiden und fliehen mahnen. Indes das eine ist ebenso irrig wie das andere. Es gibt keine Strafe der Seelen, die darin bestünde, daß sie aufs neue ins irdische Leben zurückkehrten, und es gibt keinen Schöpfer alles Lebendigen im Himmel und auf Erden als den, von welchem Himmel und Erde erschaffen worden sind. Denn ist lediglich Strafleiden die Ursache des Lebens im Leibe, wie kann dann derselbe Plato sich dahin aussprechen, die Welt habe nur dadurch die schönste und beste werden können, daß sie erfüllt wurde mit Arten aller Wesen, nämlich unsterblicher und sterblicher? Ist aber unsere Erschaffung, selbst in der Eigenschaft sterblicher Wesen, eine göttliche Spende, wie sollte es dann eine Strafe sein, zu irdischen Körpern, also zu göttlichen Gnadenspenden, zurückzukehren? Und wenn Gott die Formen wie der gesamten Welt so auch aller Lebewesen in seiner ewigen Erkenntnis umfaßte, was Plato immer wieder betont, warum sollte nicht auch er selbst alles erschaffen haben? Hätte er etwa dies und jenes nicht bilden wollen, wovon sein unaussprechlicher und unaussprechlich preiswürdiger Geist das Schaffensurbild in sich trug?

28. [27.] Im ersten Menschen entstand die Gesamtheit des Menschengeschlechtes und Gott sah vorher, welcher Teil dieser Gesamtheit durch Belohnung ausgezeichnet, welcher durch Verdammnis gestraft werden sollte.

Mit Recht anerkennt also und preist die wahre Religion den Schöpfer des Weltalls zugleich auch als Schöpfer der Gesamtlebewesen, d. i. der Seelen und der Leiber. Und das vorzüglichste unter diesen Lebewesen, der nach seinem Bilde erschaffene Mensch, ist aus dem schon angegebenen Grunde und vielleicht auch aus einem noch wichtigeren verborgenen erschaffen worden als Einzelwesen, jedoch nicht einsam belassen worden. Nichts ist vielmehr so gesellig von Natur, freilich auch so zwieträchtig durch eigene Schuld, als dieses Geschlecht. Nichts Schlagenderes wider das Gebrechen der Zwietracht, es hintanzuhalten, daß es nicht aufkomme, es zu heilen, wenn es ausgebrochen, vermöchte die menschliche Natur vorzubringen, als den Hinweis auf den Stammvater, den Gott deshalb als den einzigen und die Stammwurzel der vielen erschaffen wollte, damit durch diese Mahnung auch unter den vielen einträchtige Einheit bewahrt bleibe. Wenn aber das Weib für ihn aus seiner Seite gemacht wurde, so ist auch damit deutlich genug bezeichnet, wie eng die Verbindung von Mann und Weib sein soll. Diese Werke Gottes sind natürlich ungewöhnlich, weil sie sich erstmals zutrugen. Wer sie indes nicht glaubt, der darf überhaupt nicht an Wunderdinge glauben; denn Wunderdinge nennt man die nicht, die nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur entstehen. Umsonst jedoch entsteht kein Ding unter der allumfassenden Leitung der göttlichen Vorsehung, mag auch der Grund verborgen sein. In einem der heiligen Psalmen heißt es[745] : „Kommet und seht die Werke des Herrn, welche Wunder er gewirkt auf Erden“. Warum nun aus der Seite des Mannes das Weib gemacht ward und welche vorbildliche Bedeutung dieses gewissermaßen erste Wunder hat, werde ich an anderer Stelle besprechen, so gut ich es mit Gottes Hilfe vermag. Ich muß das Buch jetzt schließen und will daher nur kurz noch beifügen: Wir haben anzunehmen, daß in diesem am Anfang erschaffenen Menschen zwei Genossenschaften als zwei Staaten innerhalb des Menschengeschlechtes ihren Anfang genommen haben, noch nicht zwar augenscheinlich, wohl aber bereits im Vorherwissen Gottes. Denn aus Adam sollten Menschen hervorgehen, die einen dereinst Genossen der bösen Engel in der Pein, die andern der guten in der Belohnung, je nach Gottes zwar verborgenem, aber gerechtem Urteilsspruch. Denn da geschrieben steht[746] : „Alle Wege Gottes sind Erbarmung und Wahrheit“, so kann seine Gnade nicht ungerecht und seine Gerechtigkeit nicht grausam sein.

13. Buch

1. Von dem Fall der ersten Menschen und dessen Folge, dem Tod.

Nachdem nun die äußerst verwickelten Fragen über die Entstehung unserer Welt und den Anfang des Menschengeschlechtes erledigt sind, verlangt es die natürliche Reihenfolge, daß wir die Erörterung über den Fall des ersten Menschen oder richtiger der ersten Menschen und über den Ursprung und die Fortpflanzung des Todes unter den Menschen wieder aufnehmen. Nicht wie die Engel ja, unsterblich auch für den Fall des Sündigens, hatte Gott die Menschen erschaffen; vielmehr sollte ihnen, wenn sie der Pflicht des Gehorsams nachkämen, ohne Dazwischentreten des Todes die Unsterblichkeit und glückselige Ewigkeit der Engel zuteil werden, bei Ungehorsam dagegen der Tod sie treffen durch gerechte Verurteilung, wie schon im vorigen Buche erwähnt worden ist[747] .

2. Von dem Tod, der die Seele trotz ihrem ewigen Leben treffen kann, und dem Tode, dem der Leib verfallen ist.

Jedoch über die Arten des Todes muß ich etwas eingehender handeln. Es gibt nämlich auch einen Seelentod, obwohl man die menschliche Seele mit Recht als unsterblich bezeichnet. Denn unsterblich heißt sie deshalb, weil sie nicht aufhört zu leben und zu empfinden, wenn auch in noch so geringem Grade; der Leib dagegen heißt sterblich deshalb, weil er alles Lebens verlustig gehen

745Ps. 45, 9.
746Ebd. 27, 10.
747XII 22.

kann und durch sich selbst überhaupt nicht lebt. Der Tod der Seele nun also tritt ein, wenn Gott sie verläßt, wie der des Leibes, wenn ihn die Seele verläßt. Also tritt der Tod beider und somit des ganzen Menschen ein, wenn eine von Gott verlassene Seele den Leib verläßt. In diesem Falle hat weder die Seele ihr Leben aus Gott noch der Leib das seine aus der Seele. Diesem Tod des ganzen Menschen folgt alsdann der, den göttliche Aussprüche als den zweiten Tod bekräftigen[748] . Ihn hat der Erlöser gemeint bei dem Worte[749] : „Fürchtet den, der Macht hat, Leib und Seele ins Verderben der Hölle zu stürzen“. Da dies erst nach der unzertrennlichen Vereinigung des Leibes mit der Seele geschehen kann, so mag es sonderbar erscheinen, daß man von einem Tode des Leibes spricht, wo doch der Leib nicht von der Seele verlassen, sondern als beseelt und mit Empfindung begabt gepeinigt wird. Denn bei jener letzten und ewigen Strafe, von welcher in anderm Zusammenhang eingehender zu handeln ist, kann man wohl von einem Tod der Seele sprechen, weil sie nicht aus Gott lebt, aber von einem Tod des Leibes, das ist merkwürdig, da der Leib doch durch die Seele belebt wird. Sonst könnte er ja die leiblichen Peinen nicht fühlen, die nach der Auferstehung eintreten werden. Vielleicht darf man dem Leibe, wenn sich in ihm die Seele nicht des Lebens halber, sondern der Pein halber befindet, das Leben deshalb absprechen, weil das Leben immerhin noch ein Gut, die Pein ein Übel ist. Die Seele lebt also aus Gott, wenn sie gut lebt; sie vermag ja nur gut zu leben, wenn Gott in ihr das Gute wirkt; der Leib dagegen lebt durch die Kraft der Seele, wenn die Seele im Leibe lebt, gleichviel ob sie selbst aus Gott lebt oder nicht. Das Leben der Gottlosen in ihren Leibern ist eben nicht ein Leben ihrer Seelen, sondern ihrer Leiber; und ein solches können auch die toten, d. i. gottverlassenen Seelen mitteilen, da deren Eigenleben, auf dem auch ihre Unsterblichkeit beruht, nicht aufhört, mag es auch noch so schwach sein. Jedoch im Zustand der schließlichen Verdammnis wird dieses Leben nicht mit Unrecht als Tod und nicht mehr als Leben bezeichnet, obwohl der Mensch da immer noch Empfindung hat; denn diese Empfindung ist nicht durch Lustgefühl angenehm noch durch Ruhe heilwirksam, sondern durch Schmerz peinvoll. Und als zweiter Tod wird dieses Leben bezeichnet, weil es eintritt nach dem ersten Tod, durch den die Trennung der zusammenhängenden Naturen, sei es Gottes und der Seele oder der Seele und des Leibes, herbeigeführt wird[750] . Von dem ersten Tode des Leibes kann man daher sagen, daß er für die Guten gut sei, für die Bösen schlimm; der zweite dagegen ohne Zweifel ist für niemand gut, trifft aber auch keinen Guten.

3. Ist der durch die Sünde der ersten Menschen auf alle Menschen übergegangene Tod auch bei den Heiligen Sündenstrafe?

Ist aber wirklich der Tod, durch den Seele und Leib sich trennen, für die Guten etwas Gutes? Die Frage heischt eine Lösung; denn wie kann bei dieser Annahme bestehen, daß auch der Guten Tod eine Sündenstrafe ist? Die ersten Menschen hätten sich ja den Tod nicht zugezogen, wenn sie nicht gesündigt hätten. Wie kann also der Tod, der nur Böse treffen konnte, für die Guten etwas Gutes sein? Er sollte vielmehr, wenn er nur Böse treffen konnte, für die Guten nicht gut, sondern überhaupt nicht vorhanden sein. Warum eine Strafe, wo nichts Strafbares! Man muß also annehmen und zugeben, es seien zwar die ersten Menschen als solche so erschaffen worden, daß sie keine Art von Tod erfahren hätten, wenn sie nicht gesündigt hätten; als erste Sünder aber seien sie mit dem Tod in der Weise bestraft worden, daß auch all das, was aus ihrem Stamm hervorsprossen würde, derselben Strafe verfallen sein sollte. Denn nur Wesensgleiches sollte aus ihnen hervorgehen. Ihre Natur eben ward gemäß der Größe der Schuld durch das Strafurteil verschlechtert, und so sollte bei ihrer gesamten Nachkommenschaft schon von Natur aus erfolgen, was bei ihnen zuerst eingetreten war als Strafe. Denn Mensch aus Mensch ist nicht Mensch aus Staub. Der Staub war der Stoff für den zu erschaffenden Menschen ; für den zu erzeugenden ist der Mensch Erzeuger. Demnach ist der Leib etwas anderes als die Erde, obwohl er aus Erde gebildet ist; dagegen ist der menschliche Sproß dasselbe wie sein menschlicher Erzeuger. Das ganze Menschengeschlecht, das durch das Weib

748Off. 2, 11; 21, 8.
749Matth. 10, 28.
750Vgl. unten XXI 3: Prima mors animam nolentem pellit e corpore, secunda mors animam nolentem tenet in corpore.

hervorgebracht werden sollte, war im ersten Menschen vorhanden, als jenes Ehepaar von dem Straf urteil Gottes getroffen wurde; und was der Mensch geworden ist, nicht bei der Schöpfung, sondern infolge von Sünde und Strafe, das ist auch seine Nachkommenschaft, wenigstens soweit Ursprung von Sünde und Tod in Betracht kommt. Denn in den Zustand kindlicher Unbehilflichkeit und Unentwickeltheit des Geistes und Leibes wie bei kleinen Kindern wurde er durch Sünde und Strafe nicht versetzt [so sollten sich nach Gottes Willen die Anfänge von Jungen gestalten, deren Eltern er herabgestürzt hatte zu einem tierischen Leben und Tode, wie es denn heißt[751] : „Der Mensch, da er in Ehren war, erkannte es nicht; er ward gleichgestellt den unverständigen Tieren und ist ihnen ähnlich geworden“; nur daß die kleinen Kinder offensichtlich noch unbehilflicher sind in Gebrauch und Bewegung ihrer Glieder und in ihrem Strebe- und Meidevermögen als selbst die zartesten Jungen anderer Lebewesen, gleich als sollte des Menschen Kraft um so gewaltiger über die andern Lebewesen emporschnellen, je mehr sie ihre Wucht zurückhält wie ein beim Spannen des Bogens zurückgezogener Pfeil]; — also nicht zu so kindlichen Ansätzen sank der erste Mensch oder ward er herabgestoßen durch seine unerlaubte Überhebung und das gerechte Strafurteil, sondern dahin wurde in ihm die menschliche Natur verschlechtert und verändert, daß er in seinen Gliedern einen widerspenstigen Ungehorsam des Begehrens zu erdulden hatte und dem Zwang des Todes anheimfiel; und so sollte er das auch zeugen, was er durch Fehl und Strafe geworden war, nämlich Wesen, die der Sünde und dem Tod unterworfen sind. Werden Kinder von dieser Sündenfessel durch Christi des Mittlers Gnade befreit, so können sie nur den einen Tod erdulden, der die Seele vom Leibe trennt; in den zweiten Tod mit seiner endlosen Pein verfallen sie nicht, da sie befreit sind von der Schuld der Sünde.

4. Warum bleibt der Tod, die Strafe der Sünde, denen nicht erspart, die von der Sünde befreit worden sind durch die Gnade der Wiedergeburt?

Wenn nun der leibliche Tod ebenfalls Strafe der Sünde ist, so mag man sich wundern, warum auch nur ihn zu erdulden haben die, deren Schuld durch die Gnade getilgt ist. Ich habe die Frage behandelt und gelöst in einem andern Werk, in dem Werk über die Kindertaufe1[752] . Dort wurde ausgeführt, daß der Seele das Erleiden der Trennung vom Leibe trotz Hinwegnahme der Schuld deshalb noch vorbehalten bleibe, weil sonst, wenn die Unsterblichkeit des Leibes die unmittelbare Folge des Sakramentes der Wiedergeburt wäre, der Glaube entkräftet würde, der eben nur dann Glaube ist, wenn man in Hoffnung erwartet, was man in Wirklichkeit noch nicht schaut. Durch des Glaubens Kraft und Kampf aber sollte, wenigstens in den vorgerückteren Jahren, auch die Todesfurcht überwunden werden, was sich am glänzendsten bei den heiligen Märtyrern zeigte. Aller Sieg, aller Ruhm dieses Kampfes wäre dahin [da es ja selbst einen Kampf überhaupt nicht gäbe], wenn nach dem Bad der Wiedergeburt die nun Geheiligten dem leiblichen Tod entrückt wären. Und gar den kleinen Täuflingen würde man in erster Linie deshalb die Gnade Christi zu sichern eilen, damit sie sich dem Leibe verbinde. Und so könnte sich der Glaube nicht an einer unsichtbaren Gabe erweisen, ja er wäre gar kein Glaube mehr, da er sofort Lohn für sein Werk suchte und hinnähme. Allein wie die Sache steht, ist die Strafe der Sünde umgekehrt in den Dienst der Gerechtigkeit gestellt worden durch eine noch größere und wunderbarere Gnade des Erlösers. Damals vernahm der Mensch: „Dem Tode bist du verfallen, wenn du sündigst“; der Märtyrer vernimmt: „Geh in den Tod, damit du nicht sündigst“. Damals hieß es: „Wenn ihr das Gebot übertretet, werdet ihr des Todes sterben“; jetzt heißt es: „Wenn ihr euch dem Tod entzieht, übertretet ihr das Gebot“. Was man damals so stark hätte fürchten sollen, daß man sich der Sünde enthielt, muß man jetzt auf sich nehmen, um der Sünde zu entgehen. So wandelt sich durch Gottes unaussprechliches Erbarmen selbst die Strafe der Sünden in Waffen der Tugend, und Verdienst des Gerechten wird, was über den Sünder als Strafe verhängt ward. Damals zog man sich das Sterben zu durch die Sünde, jetzt erfüllt man das Maß der Gerechtigkeit durch Sterben. In der Tat trifft das zu bei den heiligen Märtyrern, denen vom Verfolger nur die Wahl gelassen wird, vom Glauben abzufallen oder den Tod zu

751Ps. 48, 13.
752De peccatorum meritis ac remissione et de baptismo parvulorum, L. II c. 30-34.

erleiden. Und die Gerechten ziehen es vor, um des Glaubens willen das zu erdulden, was die ersten Ungerechten um ihres Unglaubens willen erduldet haben. Hätten diese nicht gesündigt, so wären sie nicht gestorben, dagegen würden jene sündigen, wenn sie nicht stürben. Die einen sind also gestorben, weil sie gesündigt haben, die andern sündigen nicht, weil sie sterben. Durch die Schuld der einen geschah es, daß es zur Pein kam, durch die Pein der andern geschieht es, daß es nicht zur Schuld kommt; nicht als wäre der Tod, vorher ein Übel, in ein Gut verwandelt worden, sondern Gott hat dem Glauben die große Gnade verliehen, daß der Tod, der offenkundige Gegensatz des Lebens, zum Mittel wurde, ins Leben einzugehen.

5. Wie das Gesetz, obwohl es gut ist, den Ungerechten zum Übel, so gereicht der Tod, obwohl ein Übel, den Gerechten zum Guten.

Um zu zeigen, welche Wucht zu schaden der Sünde innewohnt, wenn nicht die Gnade zu Hilfe kommt, trug der Apostel kein Bedenken, selbst das Gesetz, das doch der Sünde wehrt, als die Kraft der Sünde zu bezeichnen. „Der Stachel des Todes“, sagt er[753] , „ist die Sünde, die Kraft der Sünde aber das Gesetz“. So wahr wie nur etwas! Das Verbot steigert das Verlangen nach dem unerlaubten Werk, wofern man nicht die Gerechtigkeit so sehr liebt, daß das Wohlgefallen an ihr das sündhafte Begehren überwindet. Aber nur mit Hilfe der göttlichen Gnade vermag man die wahre Gerechtigkeit mit Liebe und Wohlgefallen zu umfassen. Damit indes das Gesetz nicht für ein Übel gehalten werde, da es als die Kraft der Sünde bezeichnet ward, sagt der Apostel selbst an anderer Stelle[754] , wo er über diese Frage handelt: „Daher ist das Gesetz heilig und das Gebot heilig und gerecht und gut. Ist also das Gute mir zum Tode geworden? Gewiß nicht. Sondern die Sünde, damit sie als Sünde offenbar würde, hat durch das Gute mir den Tod bewirkt, damit ein Sünder oder eine Sünde über die Maßen erwachse durch das Gebot“. „Über die Maßen“, sagt er, weil nun auch noch die Übertretung hinzukommt, indem aus verstärktem sündhaften Begehren auch noch das Gesetz verachtet wird. Warum ich das hereinziehe? Der Vergleichung halber; denn so wenig das Gesetz ein Übel ist deshalb, weil es die Begehrlichkeit der Sünder steigert, so wenig ist der Tod deshalb ein Gut, weil er die Herrlichkeit der Dulder steigert. Jenes wird beiseite gesetzt der Ungerechtigkeit zuliebe und erzeugt so Übertreter; dieser wird übernommen der Wahrheit zuliebe und erzeugt so Märtyrer. Und demnach ist das Gesetz gut, weil es Wehr ist wider die Sünde, und der Tod schlimm, weil er Sold ist der Sünde; aber wie die Ungerechten nicht nur die Übel, sondern auch die Güter übel anwenden, so machen die Gerechten nicht bloß von den Gütern, sondern auch von den Übeln einen guten Gebrauch. Daher kommt es, daß den Bösen das Gesetz zum Bösen dient, obwohl es ein Gut ist, und die Guten gut zu sterben wissen, obwohl der Tod ein Übel ist.

6.Von dem Übel des Todes im allgemeinen, sofern dadurch die Gemeinschaft von Seele und Leib aufgehoben wird.

Was also den leiblichen Tod betrifft, die Trennung der Seele vom Leibe, so ist er für niemand gut, weshalb man auch von den Sterbenden sagt, daß sie ihn erdulden. Er trägt Bitternis in sich, und wider die Natur geht gerade die Gewaltsamkeit, womit beides auseinandergerissen wird, was im Lebenden innig verbunden war; und das währt so lange, bis alle Empfindung dahingeschwunden ist, die vorhanden war eben infolge der Verbindung von Seele und Leib. Zuweilen überhebt ein einziger körperlicher Schlag oder plötzliches Entfliehen der Seele dieser ganzen Beschwernis und läßt sie nicht in die Empfindung treten, weil es so schnell geht. Was immer es aber sei, was bei den Sterbenden unter bitterer Empfindung die Empfindungskraft dahinnimmt, fromm und getreu ertragen, vermehrt es das Verdienst der Geduld, ohne freilich deshalb den Charakter der Strafe zu verlieren. So wird der Tod, obwohl ohne Zweifel eine Strafe für den Erdgeborenen, herrührend von der ununterbrochen sich fortpflanzenden Abstammung vom ersten Menschen, für den

7531 Kor. 15, 56.
754Röm. 7, 12 f.

Wiedergeborenen ein Herrlichkeitsgrund, wenn man die Schuld bezahlt in Hingebung und um der Gerechtigkeit willen; und zuweilen bewirkt der Tod, obwohl er die Vergeltung der Sünde ist, daß die Sünde ohne Vergeltung bleibt.

7.Von dem Tode, den Ungetaufte um des Bekenntnisses Christi willen auf sich nehmen.

Denn für alle die, die selbst ohne das Bad der Wiedergeburt um des Bekenntnisses Christi willen sterben, hat der Tod eine solche Kraft der Sündenvergebung, als wenn sie im heiligen Taufbrunnen abgewaschen worden wären. Der da gesagt hat[755] : „Wenn einer nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Geiste, wird er nicht eingehen ins Himmelreich“, hat mit jenen eine Ausnahme gemacht in einem andern Ausspruch, worin es ebenfalls ohne Einschränkung heißt[756] : „Wer mich bekennt vor den Menschen, den werde « auch » ich bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist“; und an einer andern Stelle sagt er[757] : „Wer seine Seele verliert um meinetwillen, der wird sie finden“. In diesem Sinne steht auch geschrieben[758] : „Kostbar in den Augen des Herrn ist der Tod seiner Heiligen“. Was wäre auch kostbarer als ein Tod, durch den Nachlaß aller Sünden und reichliche Mehrung der Verdienste bewirkt wird? Entschieden größer ja als das Verdienst derer, die im Angesicht des unvermeidlichen Todes sich taufen ließen und so nach Tilgung aller Sünden aus diesem Leben schieden, ist das Verdienst derer, die den Tod, obwohl sie es in ihrer Gewalt gehabt, nicht vermieden, weil sie lieber im Bekenntnis Christi ihr Leben beschließen, als unter Leugnung Christi zur Taufe auf ihn gelangen wollten. Hätten sie es so gemacht, so wäre ihnen natürlich auch ihre aus Todesfurcht entsprungene Leugnung Christi nachgelassen worden durch das Bad, das selbst einen so ungeheuren Frevel wie die Tötung Christi zu tilgen vermochte. Jedoch wie hätten sie ohne überreiche Gnade jenes Geistes, der da weht, wo er will[759] , Christum so sehr lieben können, daß sie es trotz unmittelbarer Lebensgefahr, trotz großer Hoffnung auf Verzeihung nicht übers Herz brachten, ihn zu verleugnen? Der kostbare Tod der Heiligen, für die der Tod Christi mit solcher Gnadenfülle vorausgeschickt und vorausgeleistet ward, daß sie unbedenklich ihren eigenen Tod daran wendeten, um Christum zu erwerben, zeigte also das, was ursprünglich zur Strafe für die Sünde bestimmt war, in einer Weise zur Verwendung gebracht, daß daraus reichlichere Frucht der Gerechtigkeit entsprang. Der Tod ist also deshalb noch nicht als ein Gut zu betrachten, weil er unter Gottes Beistand, nicht aus sich selbst, zu so gedeihlichem Nutzen gewendet ward: er, der seinerzeit als Schreckmittel vor Augen gestellt worden, damit die Sünde nicht begangen würde, steht jetzt vor Augen als etwas, was man auf sich nimmt mit dem Erfolg, daß keine Sünde begangen, begangene Sünde getilgt und herrlichem Siege die gebührende Palme der Gerechtigkeit verliehen wird.

8.Bei den Heiligen ist die Übernahme des ersten Todes für die Wahrheit die Vernichtung des zweiten Todes.

Sehen wir nämlich genauer zu, so zeigt sich, daß der Tod sogar vermieden wird, wenn man für die Wahrheit treu und rühmlich stirbt. Man nimmt da etwas vom Tode auf sich, damit nicht der völlige Tod eintrete und der zweite, der endlose, überdies hinzukomme. Man nimmt auf sich die Trennung der Seele vom Leib, damit nicht nach Trennung Gottes von der Seele doch auch noch die Seele vom Leibe getrennt werde und so der erste Tod den ganzen Menschen erfasse und nach diesem der zweite, ewige eintrete. Darum ist der Tod allerdings, wie gesagt, für niemand gut in dem Augenblick, da man ihn sterbend erduldet und er in den Sterbenden das Sterben bewirkt, sondern er wird etwa rühmlich ertragen zur Festhaltung oder Erreichung eines Gutes; wohl aber bezeichnet man ihn nicht unpassend als schlecht für die Schlechten und als gut für die Guten, wenn man die bereits Verstorbenen ins Auge faßt, die im Zustand des Todes weilen. Denn die Seelen der Frommen

755Joh. 3, 5.
756Matth. 10, 32.
757Ebd. 16, 25.
758Ps. 115, 15.
759Joh. 3, 8.

befinden sich nach der Trennung vom Leibe in Ruhe, die der Gottlosen dagegen erleiden Strafe, bis die Leiber wieder aufleben, die der einen zum ewigen Leben, die der andern zu dem ewigen Tode, der der zweite heißt.

9.Bezieht sich der Ausdruck Todeszeit als einer Zeit, in der das Empfindungsleben dahinschwindet, auf Sterbende oder Verstorbene?

Indes, wie soll man die Zeit, da die vom Leibe getrennten Seelen sich wohl oder übel befinden, eigentlich bezeichnen? als nach dem Tode oder als im Tode?[760] Wenn nach dem Tode, so ist nicht der Tod, der ja dann vorüber ist und der Vergangenheit angehört, sondern das nach ihm eintretende dermalige Leben für die Seele gut oder schlimm. Der Tod dagegen war für sie schlimm, als er da war, d. i. als sie ihn erduldeten, beim Sterben, weil sich da seine Bitterkeit und Beschwernis fühlbar machte; ein Übel, das die Guten zum Guten wenden. Aber der vorübergegangene Tod kann doch nicht gut oder schlimm sein; er ist ja überhaupt nicht mehr da. Ja, wenn wir noch genauer zusehen, stellt sich heraus, daß es der Tod gar nicht ist, der sich durch Bitterkeit und Beschwernis, wie gesagt, fühlbar macht in den Sterbenden. Denn solang sie Gefühl und Empfindung haben, leben sie ja noch, und wenn sie noch leben, so wird man sagen müssen, daß sie sich nicht im Tode, sondern vor dem Tode befinden; denn wenn der Tod kommt, so hebt er jede leibliche Empfindung auf, die bei seinem Herannahen beschwerlich ist. Es ist darum schwer zu sagen, warum wir Sterbende nennen die, die noch nicht gestorben sind, sondern bei herannahendem Tode nur erst von der letzten und tödlichen Angst hin und her getrieben werden. Und doch nennt man sie mit Recht so, weil sie, wenn der schon bevorstehende Tod einmal gekommen ist, nicht Sterbende, sondern Verstorbene heißen. Nur ein Lebender also kann ein Sterbender sein; denn wir sagen, wenn einer bereits mit dem Tode ringt, daß er im Begriffe sei, seine Seele aufzugeben, und wer noch seine Seele hat, lebt noch. Also ist ein und derselbe zugleich sterbend und lebend, jedoch dem Tode nahe, vom Leben scheidend, immerhin aber noch am Leben, weil die Seele noch im Leibe ist, noch nicht im Tode, weil sie vom Leib noch nicht geschieden ist. Wenn er sich nun nach deren Scheiden auch nicht im Tode, sondern vielmehr nach dem Tode befindet, wann kann man ihn dann im Tode befindlich nennen? Es ist ja eigentlich auch niemand ein Sterbender, wenn niemand ein Sterbender und Lebender zugleich sein kann. Solang die Seele in seinem Leibe ist, lebt er doch unleugbar. Oder wenn man einen, in dessen Leibe sich schon der Tod vorbereitet, einen Sterbenden nennen muß, und niemand zugleich ein Lebender und ein Sterbender sein kann, so weiß ich nicht, wann er ein Lebender ist.

10. Das Leben der Sterblichen ist mehr ein Sterben als ein Leben.

Vom ersten Augenblick an, da man sich im sterblichen Leibe befindet, geht nämlich im Menschen stetig etwas vor, was zum Tode führt. Die Wandelbarkeit arbeitet die ganze Zeit des irdischen Lebens daran [wenn man denn dieses überhaupt Leben nennen soll], daß man zu Tode kommt. Ihm ist jeder nach einem Jahre näher, als er vor einem Jahre war, näher morgen als heute und heute als gestern, näher kurz nachher als jetzt und jetzt als kurz vorher. Jede Spanne Lebenszeit verkürzt die Lebensdauer, und der Rest wird kleiner und kleiner mit jedem Tag, und die ganze Lebenszeit ist so weiter nichts als ein Todeslauf, bei dem niemand auch nur ein wenig innehalten oder etwas langsamer gehen darf; vielmehr werden alle in gleichem Schritt gedrängt und alle zu gleicher Eile angetrieben. Denn der mit kürzerem Leben hat den Tag nicht rascher verlebt als der mit längerem; gleichmäßig vielmehr und gleich lang eilten beiden die Augenblicke dahin, nur daß das Ziel, dem beide mit gleicher Schnelligkeit zueilten, für den einen näher lag als für den andern. Einen längeren Marsch zurücklegen heißt aber nicht langsamer marschieren. Wer also bis zu seinem Tode einen längeren Zeitraum durchmißt, geht nicht langsamer, sondern legt nur einen weiteren Weg zurück.

760Die teilweise seltsam formalistischen Ausführungen der Kapitel 9-11 mögen auch veranlaßt sein durch die epikureische Lehre, daß der Tod uns nichts angehe, weil wir nicht mehr da sind, wenn er da ist, und weil er nicht da ist, solang wir da sind.

Wenn man nun zu sterben, d. h. im Tode befindlich zu sein beginnt von dem Augenblick an, da in einem der Tod einsetzt, d. i. die Abnahme des Lebens [denn wenn das Leben durch fortwährende Abnahme sein Ende erreicht hat, befindet man sich nicht mehr im Tode, sondern schon nach dem Tode], so befindet man sich fürwahr im Tode vom ersten Augenblick an, da man sich im Leibe befindet. Dies und nichts anderes geht vor sich Tag für Tag, Stunde für Stunde und jeden einzelnen Augenblick, so lang, bis der Tod, der da vor sich ging, aufgezehrt ist und dadurch zum Abschluß kommt und die Zeit, die während der Lebensabnahme eine Zeit im Tode war, nunmehr in die Zeit nach dem Tode übergeht. Nie also ist der Mensch am Leben, sobald er sich in diesem mehr sterbenden als lebenden Leibe befindet, er müßte nur zugleich am Leben und im Tode sein können. Oder ist er vielmehr zugleich am Leben und im Tode? am Leben, worin er lebt, bis es gänzlich abgenommen hat, und im Tode, weil er bereits stirbt, indem das Leben abnimmt? Denn wenn er nicht am Leben ist, was ist dann das, was abnimmt bis zum völligen Verbrauch? Und wenn er nicht im Tode ist, was ist dann jene Abnahme an Leben? Man sagt doch nicht umsonst „nach dem Tode“ von dem Zustand nach völligem Dahinschwinden des Lebens; also war der Zustand des Hinschwindens ein Sterben. Denn wenn sich der Mensch nach dem Hinschwinden nicht im Tode, sondern nach dem Tode befindet, so muß er sich doch wohl im Tode befinden, während das Leben dahinschwindet.

11. Kann man gleichzeitig lebendig und tot sein?

Wenn es aber ungereimt ist, vom Menschen, bevor er zum Tode gelangt, zu sagen, er sei bereits im Tode [er würde sich ja dem Tode nicht erst nähern im Verlauf seiner Lebenszeit, wenn er schon im Tode wäre], zumal es doch recht ungewöhnlich ist, ihn als gleichzeitig lebend und sterbend zu bezeichnen, da man doch nicht gleichzeitig wachend und schlafend sein kann, so erhebt sich von selbst die Frage, wann denn eigentlich der Mensch sterbend ist. Denn bevor der Tod kommt, ist er nicht sterbend, sondern lebend; wenn aber der Tod gekommen ist, ist er tot, nicht sterbend. Das eine ist er vor dem Tode, das andere nach dem Tode. Wann ist er dann im Tode? [Das ist die Frage, um die es sich handelt.] Denn wenn er im Tode ist, ist er sterbend; es entsprechen sich die drei Begriffe: „vor dem Tode, im Tode, nach dem Tode“ einerseits und „lebend, sterbend, tot“ andrerseits. Es ist nun sehr schwer festzustellen, wann der Mensch sterbend, d. i. im Tode ist, wo er weder lebend ist, was er vor dem Tode ist, noch tot, was er nach dem Tode ist, sondern eben sterbend, d. i. im Tode. Solang nämlich die Seele im Leibe ist, besonders wenn auch Empfindung vorhanden ist, lebt ohne Zweifel der aus Leib und Seele bestehende Mensch und befindet sich demnach noch vor dem Tode, nicht im Tode; ist aber die Seele abgeschieden und hat sie alle leibliche Empfindung dahingenommen, so befindet er sich offenbar schon nach dem Tode und ist tot. Das sterbend oder im Tode sein verschwindet also zwischen den beiden Zuständen [es ist dafür kein Raum]; denn wenn der Mensch noch lebt, befindet er sich vor dem Tode, und wenn er zu leben aufgehört hat, bereits nach dem Tode. Es zeigt sich also, daß er nie sterbend, d. i. im Tode ist. So sucht man ja auch im Zeitenablauf die Gegenwart vergebens, weil der Übergang vom Künftigen zum Vergangenen ohne jede Dauer stattfindet. Auf diese Weise könnte man fast dazu kommen, dem leiblichen Tod die Wirklichkeit abzusprechen. Denn gibt es einen, wann ist er dann da, wenn er sich bei niemand findet und niemand sich in ihm befinden kann? Denn wenn man lebt, ist er noch nicht da, weil das vor dem Tode ist, nicht im Tode; wenn man aber zu leben bereits aufgehört hat, ist er nicht mehr da, weil das hinwieder nach dem Tode ist, nicht im Tode. Weiterhin aber, wenn kein Tod da ist vor oder nach einem bestimmten Zeitpunkt, wie kann man dann sprechen von vor dem Tode oder nach dem Tode? Auch das ist eine leere Redensart, wenn kein Tod da ist. Und hätten wir es nur im Paradiese durch guten Wandel dahin gebracht, daß es in Wirklichkeit keinen Tod gäbe! So aber gibt es nicht nur einen, sondern er ist überdies so beschwerlich, daß man ihn mit aller Redegewandtheit nicht fassen und doch ihm auf keine Weise entgehen kann.

Reden wir also nach dem Sprachgebrauch [wir brauchen ja nicht anders zu reden] und bezeichnen

wir als vor dem Tode die Zeit, ehe der Tod eintritt; wie es gemeint ist in dem Schriftwort[761] : „Vor dem Tode sollst du keinen Menschen loben“. Sagen wir, wenn er eingetreten ist: Nach dem Tode dieses oder jenes hat sich das und das zugetragen. Gebrauchen wir auch das Präsens, so gut es geht, etwa indem wir sagen: Sterbend hat er verfügt, oder: Dem und dem hat er sterbend das und das hinterlassen, obwohl er es gewiß nur lebend tun konnte und es nicht im Tode, sondern vor dem Tode getan hat. Drücken wir uns aus, wie auch die Heilige Schrift sich ausdrückt, die unbedenklich auch von Verstorbenen sagt, sie befänden sich im Tode, nicht nach dem Tode. So in der Stelle[762] : „Denn im Tode ist niemand, der deiner gedächte“. Mit Recht nennt man sie im Tode befindlich, bis sie wieder aufleben, wie man von jemand sagt, er sei im Schlafe, bis er aufwacht; allerdings mit dem Unterschied, daß wir die im Schlafe Befindlichen Schlafende nennen, während wir die bereits Verstorbenen nicht ebenso Sterbende nennen können. Denn die sind nicht mehr im Sterben begriffen, die, was den leiblichen Tod betrifft, den wir hier im Auge haben, bereits von ihren Leibern getrennt sind. Aber da stoßen wir wieder auf den Punkt, dem man, wie gesagt, mit aller Redegewandtheit nicht beikommen kann, wie man nämlich von Sterbenden sagen kann, sie lebten, oder von Verstorbenen, daß sie auch nach dem Tode noch im Tode seien. Denn wie „nach dem Tode“, wenn noch „im Tode“? zumal wir sie auch nicht Sterbende nennen, wie die im Schlafe Befindlichen Schlafende und die in Siechtum Befindlichen Siechende und die in Leiden Befindlichen Leidende und die im Leben Befindlichen Lebende; die Verstorbenen vielmehr, ehe sie auferstehen, nennt man im Tode befindlich, aber sie kann man nicht als Sterbende bezeichnen. Daher wird es sich kaum zufällig oder unfüglich treffen, wenn auch nicht menschliche Absicht im Spiele ist, aber vielleicht nach göttlicher Fügung, daß auch die Grammatiker das Wort moritur im Lateinischen nicht nach der Regel der übrigen entsprechenden Zeitwörter zu beugen vermochten. Von oritur z. B. lautet die Form der vergangenen Zeit ortus est, und ebenso werden auch die andern ähnlichen Zeitwörter gebeugt mit Hilfe des Partizips Perfekt. Von moritur dagegen lautet die vergangene Form: mortuus est, mit Doppel-u. Also eine Bildung wie fatuus, arduus, conspicuus und ähnliche Wörter, die keine Vergangenheit ausdrücken, sondern als Nomina ohne Zeitformen gebeugt werden. Dagegen das Nomen mortuus setzt man für das Partizip Perfekt, als wollte man beugen, was sich nicht beugen läßt. Es trifft sich also gut, daß man in der Sprache nicht beugen kann das Wort für eine Sache, der man im Leben durch keine Fürsorge vorbeugen kann. Dafür jedoch kann man sorgen mit der Gnadenhilfe unseres Erlösers, daß wir wenigstens dem zweiten Tode vorbeugen. Und bitterer und von allen Übeln das schlimmste ist immer noch dieser, der sich nicht durch Trennung von Seele und Leib vollzieht, sondern vielmehr durch die Verbindung beider zum Zwecke ewiger Pein. Dabei werden sich die Menschen im Gegensatz zum ersten Tode nicht vor und nach dem Tode befinden, sondern stets im Tode; und so werden sie niemals lebendig und niemals verstorben, sondern endlos sterbend sein. Niemals wird es für den Menschen so schlimm sein im Sterben als da, wo der Tod selbst nie im Sterben sein wird.

12. Welche Art von Tod hat Gott den ersten Menschen angedroht, wenn sie sein Gebot übertreten würden?

Da es also verschiedene Arten von Tod gibt, so erhebt sich die Frage, welcher Tod den ersten Menschen von Gott angedroht worden ist, wenn sie sein Gebot überträten, ob der Tod der Seele oder der des Leibes oder der des ganzen Menschen oder der, welcher der zweite Tod heißt. Und darauf ist zu antworten: Alle Arten miteinander. Der erste Tod besteht aus zweien, aus allen der ganze. Wie die gesamte Erde aus vielen Erdteilen besteht und die gesamte Kirche aus vielen Kirchen, so der gesamte Tod aus allen. Der erste Tod nämlich besteht [wie gesagt] aus zweien, aus dem Tod der Seele und dem Tod des Leibes, so daß also der erste Tod des ganzen Menschen vorhanden ist, wenn die Seele ohne Gott und ohne Leib auf eine Zeit Strafen erduldet; der zweite dagegen besteht darin, daß die Seele ohne Gott in Verbindung und Gemeinschaft mit dem Leibe ewige Strafen erduldet. Als Gott zum ersten Menschen im Paradiese von der verbotenen Frucht

761Ekkli. 11, 30.
762Ps. 6, 6.

sagte: „An welchem Tage immer ihr davon esset, werdet ihr des Todes sterben“, da meinte er nicht nur den ersten Teil des ersten Todes, wobei die Seele der Gottheit verlustig geht, noch auch bloß des ersten Todes zweiten Teil, wobei der Leib der Seele verlustig geht, noch auch allein den ersten Tod in seiner Gesamtheit, wobei die Seele, von Gott und vom Leibe getrennt, Strafen erleidet, sondern jene Drohung schloß alles ein, was Tod heißt, bis zurück zum letzten, der der zweite heißt und auf den keiner mehr folgt.

13. Welche Strafe hat die ersten Menschen zuerst getroffen für ihre Ausschreitung?

Als die Übertretung des Gebotes geschehen war, schämten sich die ersten Menschen, von der Gnade Gottes verlassen, sofort der Nacktheit ihrer Leiber. Daher bedeckten sie mit Feigenblättern, vielleicht weil sie solche in ihrer Verwirrung zuerst wahrnahmen, ihre Schamteile; diese waren vorher die nämlichen Gliedmaßen, aber keine Schamteile. Sie fühlten also eine bisher nicht gekannte Regung ihres unbotmäßigen Fleisches, gleichsam die zurückprallende Strafe ihrer eigenen Unbotmäßigkeit, Schon entglitt nämlich der Seele, die sich an ihrer auf das Verkehrte gerichteten Sonderfreiheit ergötzte und Gott zu dienen verschmähte, der Zügel der Herrschaft über den Leib, und weil sie den Herrn über sich aus eigenem Gutdünken verlassen hatte, vermochte sie den Diener unter sich nicht mehr unter das eigene Gutdünken zu beugen und hatte das Fleisch nicht mehr in allweg zum Untertanen, wie sie es immerfort hätte haben können, wenn sie selbst Gott Untertan geblieben wäre. Damals also begann das Fleisch zu begehren wider den Geist[763] , und wir werden mit diesem Widerspruch behaftet schon geboren, und von jener ersten Sünde überkommen wir den Anfang des Todes und tragen wir in unsern Gliedern und unserer verderbten Natur den Kampf mit dem Tode oder den Sieg des Todes.

14. Der Mensch, wie er aus Gottes Hand hervorgegangen, und das Schicksal, dem er durch seinen freien Willensentschluß verfallen ist.

Gott hat ja den Menschen gut erschaffen, er, der Urheber der Naturen, keineswegs der Gebrechen; aber durch eigene Schuld verderbt und gerechter Weise verdammt, hat der Mensen Verderbte und Verdammte erzeugt. Denn wir alle haben uns in jenem einen befunden, da wir alle nur in jenem einen bestanden haben, der in die Sünde fiel durch das Weib, das aus ihm geschaffen worden ist vor der Sünde. Noch war uns im einzelnen zwar die Form nicht erschaffen und zugeteilt, in der wir als Einzelwesen leben sollten; aber das Stammwesen war da, aus dem wir durch Fortpflanzung hervorgehen sollten. Und weil jenes wegen der Sünde dem Verderben anheimgefallen und mit Todesbanden umstrickt und gerechter Weise verdammt war, so sollte auf dem Weg der Zeugung von Mensch zu Mensch das gleiche Los den Nachkommen zuteil werden. Im Mißbrauch des freien Willens hat demnach ihren Ursprung die ganze Folge des Elends, die das Menschengeschlecht in einer Kette von Unheil bis zum endgültigen Untergang im zweiten Tode geleitet, nachdem einmal sein Anfang verderbt und damit gleichsam seine Wurzel krank geworden war, und ausgenommen sind davon nur die, die durch Gottes Gnade erlöst werden.

15.Adam hat durch seine Sünde Gott verlassen, ehe Gott ihn verließ, und der erste Tod der Seele bestand in der Abkehr von Gott.

„Des Todes werdet ihr sterben“, sprach Gott; es heißt nicht: mehrerer Tode werdet ihr sterben; und so mögen wir dabei lediglich an den Tod denken, der bewirkt wird, wenn die Seele von ihrem Leben verlassen wird, das für sie Gott ist [sie ist indes nicht verlassen worden und hat nachher verlassen, sondern sie hat verlassen mit der Wirkung, daß sie verlassen worden ist; denn wo es sich

763Vgl. Gal. 5, 17.

um ihr Unheil handelt, ist ihr eigener Wille der vorgängige; dagegen wo es sich um ihr Wohl handelt, ist der Wille ihres Schöpfers der vorgängige, sei es um sie zu schaffen, da sie nicht vorhanden war, sei es um sie wiederherzustellen, weil sie durch ihren Fall zugrunde gegangen war]. Wir mögen also immerhin nur dieses Todes Ankündigung erblicken in der Drohung: „An welchem Tage ihr davon esset, werdet ihr des Todes sterben“, etwa als wenn es hieße: An welchem Tage ihr mich verlasset aus Unbotmäßigkeit, werde ich euch verlassen aus Gerechtigkeit. Gleichwohl sind auch die übrigen Tode, die ohne Zweifel folgen sollten, in jenem einen angekündigt. Darin nämlich, daß unbotmäßige Regung im Fleische der unbotmäßigen Seele entstand, wie sich in der Bedeckung der Schamteile äußerte, machte sich der eine Tod bemerkbar, der, bei dem Gott die Seele verläßt. Er ist angedeutet in den Worten, die Gott an den in sinnverwirrter Angst sich verbergenden Menschen richtete[764] : „Adam, wo bist du?“ Er fragte natürlich nicht aus Unkenntnis, sondern tadelnd und mahnend, damit sich Adam besinne, wo er wäre, da Gott nicht mehr in ihm war. Als die Seele sodann den durch die Zeit geschwächten und vom Alter gebrochenen Leib verließ, machte der Mensch Bekanntschaft mit dem andern Tod, den Gott im Auge hatte, als er, ebenfalls zur Strafe für die Sünde, zu dem Menschen sprach[765] : „Staub bist du und zu Staub sollst du werden“. So wurde also durch diese beiden Tode der erste Tod vollständig, der den ganzen Menschen umfaßt und dem dann von selbst zuletzt der zweite Tod folgt, wenn der Mensch nicht durch die Gnade erlöst wird. Denn der Leib, der von der Erde genommen ist, kann zur Erde nur zurückkehren durch seinen eigenen Tod, der bei ihm erfolgt, wenn sein Leben, d. i. die Seele von ihm scheidet. Daher gilt es bei den Christen, die den wahrhaft katholischen Glauben festhalten, für ausgemacht, daß auch der leibliche Tod aus Schuld der Sünde verhängt worden ist, nicht nach Naturgesetz, da Gott nicht durch ein solches dem Menschen den Tod bestimmt hat. Vielmehr sprach er im Zusammenhang mit der Strafe für die Sünde zu dem Menschen, in welchem wir alle uns damals befanden: „Staub bist du und zu Staub sollst du werden“.

16. Von den Philosophen, welche der Trennung der Seele vom Leib keinen Strafcharakter zuerkennen, obwohl Plato den höchsten Gott den geringeren Göttern das Versprechen geben läßt, daß sie niemals ihre Leiber ablegen müßten.

Jedoch die Philosophen, wider deren Anwürfe wir die Gottesstadt, d. i. die Kirche Gottes, in Schutz zu nehmen haben, glauben überlegen lächeln zu dürfen über unsere Behauptung, daß man die Trennung der Seele vom Leib zu den Strafen der Seele rechnen müsse. Nach ihnen gelangt ja die Seele gerade dann zu ihrer vollkommenen Seligkeit, wenn sie, des Leibes gänzlich entledigt, einfach und allein und sozusagen nackt zu Gott zurückkehrt. Da müßte ich nun freilich, fänden sich nicht in ihrem Schrifttum selbst Anhaltspunkte zur Widerlegung dieser Ansicht, mühsame Erörterungen anstellen, um darzutun, daß nicht der Leib als solcher, sondern der vergängliche Leib eine Last sei für die Seele. In diesem Sinne sagt die im vorigen Buch[766] angeführte Schriftstelle[767] : „Der vergängliche Leib beschwert die Seele“. Durch Hinzufügung des Wörtchens „vergänglich“ ist hier ausgesprochen, daß nicht der Leib an sich, sondern wie er geworden ist infolge der Sünde, der die Strafe folgte, die Seele beschwere. Aber auch ohne diesen Beisatz dürften wir die Sache nicht anders auffassen. Indes wir können uns an Plato halten. Mit aller Klarheit sagt er von den vom höchsten Gott erschaffenen Göttern aus, daß sie unsterbliche Leiber hätten, und läßt er ihnen durch Gott selbst, der sie erschaffen, als eine große Wohltat verheißen, daß sie auf ewig im Besitze ihrer Körper bleiben und von ihnen durch keinen Tod getrennt würden. Also nur um dem christlichen Glauben eins zu versetzen, stellen sich jene Philosophen, als wüßten sie nicht, was ihnen doch bekannt ist, setzen sich sogar lieber in Widerspruch mit sich selbst, wenn sie nur in ihrem Widerspruch gegen uns beharren können. Ja Platos Worte sind es, wie Cicero sie ins Latein übersetzt hat, und also läßt er den höchsten Gott sich an die Götter, die er geschaffen, wenden und

764Gen. 3, 9.
765Ebd. 3, 19.
766Oben XI 16 am Anfang.
767Weish. 9, 15.

ihn sprechen: „Ihr, die ihr aus Göttersaat entsprossen seid, vernehmet: Die Werke, deren Urheber und Bewirker ich bin, die sind unauflöslich, wenn ich's so will, mag schon alles Zusammengesetzte trennbar sein; aber gut ist es mit nichten, voneinander trennen zu wollen, was vernunftgemäß verbunden ist. Jedoch, weil ihr entstanden seid, so könnt ihr nun freilich nicht unsterblich und unauflöslich sein; damit ihr aber gleichwohl nicht der Auflösung verfallet, so soll euch kein Todesgeschick dahinraffen, keines mächtiger sein als mein Ratschluß, der ein stärkeres Band ist zu eurer Verbeständigung, als die Bande, mit denen ihr «bei eurer Zeugung» verbunden worden seid“. Sieh' da, Plato nennt die Götter sterblich zufolge der Verbindung von Leib und Seele, doch unsterblich nach dem Willen und Ratschluß Gottes, von dem sie erschaffen worden sind. Wäre es also eine Strafe für die Seele, nur überhaupt mit einem Leibe verbunden zu sein, wie würde dann Gott sie in einer eigenen Anrede ihrer Unsterblichkeit versichern, was doch voraussetzt, daß sie besorgt sind, sie möchten sterben, d. i. vom Leibe sich trennen müssen? sie versichern nicht auf Grund ihrer Natur, die nun einmal zusammengesetzt und nicht einfach ist, sondern auf Grund seines allsieghaften Willens, durch den er Macht hat zu bewirken, daß auch Entstandenes nicht vergeht und Verbundenes sich nicht löse, sondern unvergänglich fortdauere?

Eine andere Frage ist es freilich, ob das wirklich so ist, was hier Plato von den Gestirnen sagt. Man braucht ihm nicht ohne weiteres zuzugeben, daß die Lichtkugeln oder Lichtscheiben, die mit körperhaftem Licht über die Erde hin leuchten bei Tag oder Nacht, aus einer Art eigener Seelen, noch dazu vernünftiger und glückseliger, ihr Leben haben, was Plato in gleicher Weise von der gesamten Welt als einem großen Lebewesen, das alle übrigen Lebewesen in sich schließe, mit aller Bestimmtheit versichert. Doch, wie gesagt, das ist eine andere Frage und sie steht jetzt nicht zur Erörterung. Ich habe die Ansicht Platos nur herangezogen zur Abwehr gegen die, die ihren Ruhm darin suchen, Platoniker zu heißen oder zu sein und, stolz auf diesen Namen, Christen zu sein sich schämen aus Besorgnis, es möchte diese Bezeichnung, wenn sie sie mit dem gemeinen Volke teilen, den Philosophenmantel verächtlich machen, den diese Handvoll Leute mit einem Hochmut trägt, der zu ihrer Zahl in umgekehrtem Verhältnis steht. Immer auf der Suche, was sie an der christlichen Lehre aussetzen könnten, stöbern sie die ewige Dauer des Leibes auf und formen einen künstlichen Gegensatz daraus, daß wir für die Seele einerseits Glückseligkeit anstreben und sie andrerseits stets im Leibe wissen wollen, der für sie eine lästige Fessel bedeute, während doch ihr Stifter und Meister Plato es als ein Gnadengeschenk des höchsten Gottes an die von ihm erschaffenen Götter hinstellt, daß sie nie sterben, d. h. von den Leibern, mit denen er sie verband, nie getrennt werden sollen.

17. Wider die Lehre, daß irdische Leiber nicht unvergänglich und ewig sein könnten.

Sie behaupten weiterhin, irdische Leiber könnten nicht ewig sein, während sie doch daran festhalten, daß nichts Geringeres als die ganze Erde ein in der Mitte gelegenes[768] und ewig dauerndes Glied ihres Gottes sei, zwar nicht des höchsten, aber doch eines großen, des Gottes dieser gesamten Welt. Jener höchste Gott hätte nämlich nach ihnen einen zweiten vermeintlichen Gott erschaffen, d. i. diese Welt, erhaben über die anderen Götter, die vielmehr unter ihm stehen, und diesen zweiten Gott betrachten sie als ein beseeltes Wesen, dessen vernünftige oder erkenntnisfähige Seele in der ungeheuren Masse seines Leibes eingeschlossen sei; er habe als Glieder dieses seines Leibes, an ihrem Orte liegend und verteilt, die vier Elemente gebildet, deren Verbindung ihnen, da sonst dieser ihr großer Gott sterben müßte, als unauflöslich und ewig dauernd gilt. Wenn also am Leibe dieses größeren Lebewesens die Erde selbst als das mittlere Glied ewig ist, warum sollen dann die Leiber anderer Lebewesen auf Erden nicht auch ewig sein können, wofern Gott es will, wie er jenes will? Sie wenden ein, der Erde müsse die Erde zurückgegeben werden, aus der die irdischen Leiber der Lebewesen genommen sind; und darum müßten sich diese Leiber auflösen und absterben und auf solche Weise der sich gleich bleibenden und ewigen Erde,

768Nach. Platos Anschauung ruht die Erde im Mittelpunkt des Weltalls.

aus der sie genommen sind, zurückerstattet werden. Man darf nur diese Forderung auch auf das Feuer ausdehnen und sagen, alle Körper, die aus dem Feuer entnommen sind, um Lebewesen am Himmel zu bilden, müßten dem Gesamtfeuer zurückgegeben werden, so würde sofort die Unsterblichkeit, die Plato solchen Göttern [den Gestirnen, den Lebewesen am Himmel.] durch den Mund des höchsten Gottes verheißen läßt, an der unerbittlichen Logik in Stücke gehen. Oder tritt das bei den himmlischen Lebewesen deshalb nicht ein, weil Gott es nicht will, dessen Wille jeder Macht überlegen ist, wie Plato sagt? Warum sollte dann Gott dasselbe nicht auch bei irdischen Körpern bewirken können? Plato räumt ja Gott die Macht ein zu bewirken, daß Entstehendes nicht mehr vergehe und Gebundenes sich nicht löse und den Elementen Entnommenes nicht mehr zurückkehre und Seelen, die sich in Leibern befinden, diese nie; mehr verlassen, sondern mit ihnen Unsterblichkeit und ewige Glückseligkeit genießen; warum sollte Gott nicht auch Irdisches dem Tod überheben können? Reicht seine Macht nur so weit, als die Platoniker wollen, nicht so weit, als die Christen glauben? Natürlich, die Philosophen vermochten Gottes Ratschluß und Macht zu erkennen, die Propheten vermochten das nicht! Und doch hat vielmehr im Gegenteil die Propheten Gottes der Geist Gottes angeleitet zur Offenbarung des göttlichen Willens, soviel er dessen zu offenbaren sich herabließ, während die Philosophen in der Erkenntnis des göttlichen Willens auf ihre eigenen Mutmaßungen angewiesen waren und damit in die Irre gingen.

Allerdings brauchten sie nicht so weit in die Irre zu gehen — denn hier handelt es sich nicht mehr bloß um Unwissenheit, sondern es spielt auch Starrsinn mit herein —, daß sie mit sich selbst in handgreiflichsten Widerspruch gerieten. Mit großem Aufwand von gelehrten Worten versichern sie, die Seele müsse, um glückselig sein zu können, nicht nur ihren irdischen Leib, sondern Leibliches jeder Art meiden[769] , und auf der andern Seite sagen sie, die Götter hätten vollkommen glückselige Seelen und gleichwohl mit ewigen Leibern verbundene, die himmlischen Götter mit Feuerleibern, während die Seele Jupiters, den sie als die Welt betrachten, eingeschlossen sei in gar allen körperhaften Elementen der ganzen Weltmasse, von der Erde bis hinauf zum Himmel. Denn nach Platos Meinung ergießt und erstreckt sich die Jupiter-Seele von der innersten Mitte der Erde, vom Zentrum, wie es die Geometrik nennt, über alle ihre Teile bis zu den höchsten Höhen und äußersten Grenzen des Himmels nach harmonischen Verhältnissen, so daß das Weltall das größte und glückseligste Lebewesen von ewiger Dauer ist, dessen Seele einerseits das vollkommene Glück der Weisheit festhalte, andrerseits ihren eigenen Leib nie verlasse, während der Leib dieses Weltalls einerseits auf ewig aus ihr Leben gewinne, andrerseits, obwohl nicht einfach, sondern zusammengefügt aus so vielen und großen Körpern, doch die Seele nicht zu beschweren und zu hemmen vermöge. Wenn ihnen also derlei Meinungen zulässig erscheinen, warum wollen sie nicht glauben, daß durch Gottes Willen und Macht irdische Leiber unsterblich werden können, so daß die Seelen in ihnen ewig und glückselig wohnen, durch keinen Tod von ihnen getrennt, mit keiner Last von ihnen beschwert, da sie solches doch für möglich erklären bei ihren Göttern in Feuerleibern und bei Jupiter selbst, dem Götterkönig, in der Gesamtheit der körperlichen Elemente? Denn wenn die Seele, um glückselig zu sein, jeglichen Leib fliehen muß, so sollten diese Götter nur schleunigst ihre Gestirnkugeln verlassen und Jupiter aus Himmel und Erde weichen; können sie das nicht, so sollten sie für unselig erachtet werden. Aber weder das eine noch das andere paßt den Platonikern, sie wagen es nicht, ihren Göttern die Trennung vom Leibe zuzuschreiben, damit sie in ihnen nicht Sterbliche zu verehren den Anschein erwecken, und sie wagen ebensowenig von Aufhebung der Glückseligkeit bei ihnen zu sprechen, um nicht deren Unseligkeit eingestehen zu müssen. Es ist also durchaus nicht nötig, zur Erlangung der Glückseligkeit jegliche Art von Leib zu meiden, sondern nur einen vergänglichen, lästigen, beschwerlichen, dem Tode verfallenen; nicht den Leib, wie ihn die Güte Gottes den ersten Menschen anerschaffen hat, sondern den, wie ihn die Sündenstrafe heruntergebracht hat.

18. Widerlegung des Einwurfs der Philosophen, irdische Leiber könnten nicht im Himmel sein, weil

769so Porphyrius; vgl. unten XXII, 26.

das Irdische durch sein natürliches Gewicht zur Erde gezogen werde.

Aber, so hält man uns entgegen, schon das natürliche Gewicht bannt notwendig die irdischen Leiber auf die Erde oder zwingt sie zur Erde nieder, und deshalb können sie unmöglich im Himmel sein. Jene ersten Menschen zwar befanden sich auf Erden in einem fruchtbaren Haine, der den Namen Paradies erhielt[770] ; weil jedoch im Hinblick auf den Leib, mit dem Christus gen Himmel fuhr, und auf die Leiber der Heiligen, wie sie bei der Auferstehung gestaltet sein werden, auch auf diesen Einwurf erwidert werden muß, so möchte ich die Gegner auffordern, das irdische Schwergewicht selbst einmal etwas genauer ins Auge zu fassen. Wenn es menschliche Kunst fertig bringt, aus Metallen, die im Wasser sofort untergehen, durch geeignete Bearbeitung Behältnisse entstehen zu lassen, die schwimmen können, wieviel annehmbarer und wirksamer vermag dann eine verborgene Behandlungsweise von seiten Gottes, dessen allmächtiger Wille nach Plato das Entstandene vor dem Untergang und das Verbundene vor der Auflösung bewahren kann, obwohl die Verbindung von Unkörperlichem mit Körperlichem weit wunderbarer ist als die von Körperlichem jeder Art untereinander, irdischen Massen die Eigenschaft zu verleihen, daß sie durch keine Schwere nach unten gezogen werden, und ebenso hinwieder vollkommen glückseligen Seelen die Eigenschaft, daß sie ihren wenn auch irdischen, doch bereits unvergänglichen Leibern eine Stelle anweisen, wo sie wollen, und sie beliebig bewegen, ohne daß Stellung und Bewegung die geringste Schwierigkeit machten! Wenn Engel das gelegentlich tun und irdische Wesen aller Art beliebig aufgreifen und an beliebige Orte versetzen, dürfte man annehmen, sie könnten das nicht[771] oder trügen schwer an der Last? Warum sollten wir also nicht auch glauben, daß die durch Gottes Gnade vollkommenen und glückseligen Geister der Heiligen ohne jede Schwierigkeit ihre Leiber versetzen können, wohin sie wollen, und ihnen eine Stelle anweisen können, wo sie wollen. Unterschiede der Lastempfindung gibt es ja selbst im irdischen Bereich; während im allgemeinen Lasten je größer desto schwerer sind und demnach die mehrgewichtigen ihre Träger stärker drücken als die mindergewichtigen, so trägt doch die Seele die Glieder ihres Leibes mit größerer Leichtigkeit, wenn sie in gesundem Zustande stark sind, als wenn sie in krankem Zustande mager sind. Und obwohl für Träger ein gesunder und kräftiger Mensch schwerer zu tragen ist als ein schwächlicher und kranker, so ist doch der Mensch selbst gewandter im Bewegen und Tragen seines Körpers, wenn dieser bei guter Gesundheit mehr Masse hat, als wenn er von Pest oder Hunger zu völliger Kraftlosigkeit heruntergebracht ist. So sehr kommt es auch bei irdischen Leibern, und zwar noch im Zustand der Vergänglichkeit und Sterblichkeit, gegenüber dem Gewicht der Masse auf die jeweilige Beschaffenheit an. Und nun denke man an den gewaltigen und mit Worten gar nicht darlegbaren Unterschied zwischen dem, was wir hienieden Gesundheit nennen, und der künftigen Unsterblichkeit! Mit dem Hinweis auf die Schwere des Leibes kommen also die Philosophen unserm Glauben nicht bei. Ich will kein Gewicht legen auf den Widerspruch, daß sie an einen irdischen Leib im Himmel nicht glauben, während doch die ganze Erde im Nichts in der Schwebe gehalten wird. Vielleicht ließe sich hierfür auch in der Tat eine wahrscheinliche Begründung geben, hergenommen von der Lage der Erde im Mittelpunkt der Welt, da alles Schwere nach dem Mittelpunkt strebt. Ich sage nur: Die geringeren Götter, denen Plato mit der Erschaffung der übrigen irdischen Lebewesen auch die des Menschen zuteilt, waren nach Plato imstande, dem Feuer die Eigenschaft des Brennens zu benehmen, die des Leuchtens, wie sie durch die Augen hervorbricht, zu belassen[772] , und dem höchsten Gott, der durch die Macht seines Willens nach demselben Plato bewirken kann, daß Entstandenes nicht stirbt und so Verschiedenes und Unähnliches wie Körperliches und Unkörperliches durch keine Trennung auseinandergerissen werden kann, diesem höchsten Gott wollen wir nicht unbedenklich die Macht zuschreiben, dem Menschenleib, dem er Unsterblichkeit schenkt, die Vergänglichkeit zu benehmen und das Wesen zu belassen, an ihm die Übereinstimmung der Gestalt und der Glieder beizubehalten und die schwerfällige Gewichtslast aufzuheben? Indes über den Glauben an die Auferstehung der

770Man wird den Gedanken ergänzen müssen: und waren da glückselig, weshalb eigentlich die Erörterung des Einwurfs an dieser Stelle, wo es sich um die Frage der Möglichkeit glückseligen Lebens im Leibe handelt, unterbleiben könnte.
771Nach dem Zusammenhang ist hier entgegen der handschriftlichen Ueberlieferung doch wohl die Leseart der Benediktiner-Ausgabe vorzuziehen: „sie könnten das nur mit Mühe“.
772Plato spricht im Timäus, da wo von der Erschaffung des menschlichen Leibes die Rede ist, davon, daß die Augen teil hätten an jenem Feuer, das nicht Brand verursacht, sondern das freundliche Licht des Tages über die Welt ausgießt.

Toten und über deren unsterbliche Leiber wird, so Gott will, zu Ende dieses Werkes[773] ausführlicher zu handeln sein.

19. Auseinandersetzung mit den Lehrmeinungen derer, die die ersten Menschen, falls sie nicht gesündigt hätten, nicht für unsterblich halten und den Seelen im Ewigkeitszustande die Verbindung mit Leibern absprechen.

Nun wollen wir die Erörterung über den Leib der ersten Menschen wieder aufnehmen und weiterführen; ihn hätte jener Tod, der sich für die Guten gut erweist und nicht etwa nur wenigen Einsichtsvollen oder nur den Gläubigen, sondern allen gar wohl bekannt ist, jener Tod, durch den die Trennung der Seele vom Leibe herbeigeführt wird, und so jedenfalls der Leib des Lebewesens, der augenscheinlich lebte, augenscheinlich abstirbt, er hätte den Leib der ersten Menschen nicht getroffen, wenn er nicht als Strafe der Sünde erfolgt wäre. Mögen immerhin die Seelen der Gerechten und Frommen, woran man nicht zweifeln darf, ihr Leben in der Ruhe hinbringen, so wäre es doch besser für sie, in der Verbindung mit ihren wohlbehaltenen Leibern zu leben; werden ja selbst die, welche in allweg ohne Leib zu sein für das Glückseligste erachten, durch einen Widerspruch in ihrer Meinung Lügen gestraft. Keiner von ihnen würde sich getrauen, die weisen Menschen, gleichviel ob dem Tod eine Zukunftsbeute oder schon gestorben, d. h. ob des Leibes ledig oder dereinst erst vom Leibe scheidend, über die unsterblichen Götter zu stellen, denen nach Plato der höchste Gott ein ungemein großes Gnadengeschenk verheißt, unauflösliches Leben nämlich, d. i. ewig dauernde Gemeinschaft mit ihren Leibern. Und vortrefflich stehe es, meint Plato, um die Menschen, vorausgesetzt, daß sie das irdische Leben fromm und gerecht hingebracht haben, indem sie nach der Trennung von ihrem eigenen Leibe in den Schoß der Götter aufgenommen würden, die ihren Leib niemals verlassen,

„Und erinnerungslos aufs neu das Gewölbe des Himmels

Schauen und wieder zurück in Leiber zu wandern verlangen,

wie sich Vergil im Anschluß an die platonische Lehre ausdrückt [nach Platos Ansicht können nämlich die Seelen der Sterblichen nicht immerfort in ihren eigenen Leibern verharren, sondern werden durch den unvermeidbaren Tod von ihnen getrennt, können aber auch nicht ewig ohne Leiber bleiben, sondern abwechslungsweise werden unablässig die Toten zu Lebenden und die Lebenden zu Toten[774] . Von den übrigen Menschen würden sich also die Weisen darin unterscheiden, daß sie nach dem Tode in Gestirne versetzt werden. Dort würde jeder eine Zeitlang in dem ihm entsprechenden Sterne ruhen und dann abermals, der Erinnerung an das frühere Elend bar und von dem Verlangen nach dem Besitz eines Leibes überwältigt, zu den Mühen und Beschwernissen der Sterblichen zurückkehren. Dagegen würden die Toren sofort nach dem Tode in Leiber zurückversetzt, wie sie ihren Mißverdiensten entsprächen, seien es Menschen- oder Tierleiber. Plato hat demnach sogar den guten und weisen Seelen, da ihre Leiber nicht derart sind, um immerfort und ewig in Verbindung damit leben zu können, das harte Los zugewiesen, weder in ihren Leibern verharren noch ohne sie in ewiger Reinheit bleiben zu können. Von dieser Lehre Platos war schon früher die Rede[775] und es wurde da ausgeführt, wie Porphyrius sich ihrer schämte angesichts der christlichen Zeitströmung und nicht nur mit den Tierleibern für Menschenseelen aufräumte, sondern auch die Seelen der Weisen von der Verbindung mit dem Körperhaften so gänzlich befreit wissen wollte, daß sie, jeglichen Leib meidend, glückselig beim Vater ohne Ende behalten würden. Er hat also, um nicht von Christus besiegt zu erscheinen, der den Heiligen ewiges Leben verheißt, auch seinerseits den gereinigten Seelen ihren Platz angewiesen in ewiger Seligkeit ohne Rückkehr zu dem früheren Elend; und hat zugleich, um sich in Gegensatz zu Christus zu setzen, die

773XXII, 11 ff.
774Vgl. auch oben X 30.
775Oben X 30.

Auferstehung unverweslicher Leiber in Abrede gestellt und behauptet, die Seelen würden ewig leben ohne irdischen, ja überhaupt ohne jeglichen Leib. Dabei hat er aber andrerseits nicht verboten, daß sich die Seelen den mit Leibern behafteten Göttern in religiöser Verehrung unterwerfen. Offenbar nur deshalb, weil er sie, obwohl mit keinem Körper verbunden, doch nicht für besser hielt als die Götter. Wenn sie sich also die menschlichen Seelen nicht über die glückseligen und gleichwohl in ewigen Leibern befindlichen Götter zu stellen getrauen — und sie getrauen sich, denke ich, nicht —, warum dünkt sie dann die Lehre des christlichen Glaubens ungereimt, wonach einerseits die ersten Menschen so erschaffen wurden, daß sie im Fall der Sündelosigkeit durch keinen Tod von ihrem Leibe getrennt worden wären, sondern, zum Lohn für die Wahrung des Gehorsams mit Unsterblichkeit begabt, in Verbindung mit ihrem Leibe ewig gelebt hätten, und andrerseits die Heiligen in der Auferstehung ihren eigenen Leib, worin sie sich hienieden abgemüht haben, in einem Zustand erhalten werden, daß ihrer Leiblichkeit keinerlei Verfall oder Hinderlichkeit begegnen kann und ebensowenig ihrer Glückseligkeit ein Schmerz oder Unheil?

20. Die Leiblichkeit der Heiligen, dermalen ruhend in Hoffnung, soll einst zu besserer Beschaffenheit erneuert werden, als sie bei den ersten Menschen vor der Sünde war.

Und so fühlen dermalen die Seelen der verstorbenen Heiligen den Tod, durch den sie von ihrem Leibe getrennt worden sind, deshalb nicht als Beschwerde, weil ihre „Leiblichkeit in Hoffnung ruht“[776] , mag ihr auch nach Entfliehen aller Empfindung Schmach aller Art angetan worden sein. Denn diese Seelen verlangen nicht, wie Plato meinte, der Erinnerung bar, nach Leibern, sondern eingedenk der Verheißung dessen, der niemand irreführt, der ihnen über die volle Erhaltung selbst ihrer Haare Sicherheit gegeben hat[777] , erwarten sie in Sehnsucht und Geduld die Auferstehung des Leibes, in welchem sie viel Hartes erduldet haben, während sie fürder in ihm nichts solches mehr empfinden sollen. Denn wenn sie ihre Leiblichkeit schon damals nicht haßten[778] , als sie sie, wenn sie aus Schwachheit dem Geiste widerstand, nach dem Rechte des Geistes in Schranken wiesen, wieviel mehr lieben sie sie nun, da auch sie eine geistige werden soll! Wie man nämlich einen Geist, der dem Fleische Untertan ist, sehr bezeichnend einen fleischlichen nennt, so darf man eine dem Geiste botmäßige Leiblichkeit mit Recht eine geistige nennen, nicht weil sie sich in einen Geist verwandelt, wie manche glauben auf Grund des Schriftwortes[779] : „Gesäet wird ein seelischer Leib, auferstehen wird ein geistiger Leib“, sondern weil sie dem Geiste mit höchster und wunderbarer Leichtigkeit des Gehorchens ergeben sein und den ganz bestimmten Willen einer unlöslichen Unsterblichkeit aufs genaueste erfüllen wird, ohne jedes Gefühl einer Last, ohne die drohende Aussicht auf Verfall, ohne alle Schwerfälligkeit. Denn der geistige Leib wird nicht sein, wie der jetzige auch bei allerbester Gesundheit ist, noch auch von der Art, wie der Leib vor der Sünde bei den ersten Menschen war, die freilich nicht sterben sollten, wenn sie nicht sündigten, aber doch wie die Menschen Nahrung zu sich nahmen, da sie noch nicht einen geistigen, sondern noch erst einen seelischen Leib trugen. Und wenn dieser Leib auch nicht alterte und somit nicht von selbst dem Tode verfiel [ein Zustand, der ihm aus dem Lebensbaum, der zugleich mit dem verbotenen Baum inmitten des Paradieses stand, durch außerordentliche Gnade Gottes zuteil ward], so nahm er doch noch andere Speisen zu sich, ausgenommen von dem einen Baum, der verboten war, nicht als ob er an sich etwas Böses gewesen wäre, sondern um das Gut des reinen und einfachen Gehorsams einzuschärfen, der eine herrliche Tugend des vernunftbegabten, Gott dem Schöpfer unterstehenden Geschöpfes ist. Denn wo nichts Böses zu berühren war, bestand die Sünde klärlich nur im Ungehorsam, wenn Verbotenes berührt würde. Andere Nahrung also bewirkte, dass der tierische Leib keine Beschwerde durch Hunger und Durst empfand; vom Lebensbaum dagegen kostete man, damit er nicht vom Tod irgendwoher beschlichen werde oder, von Alter aufgerieben, im Lauf der Zeit zugrunde gehe, gleichsam als sollte das übrige zur Nahrung dienen, der Lebensbaum aber zum

776Ps. 15, 9.
777Luk. 21, 18.
778Vgl. Eph. 5, 29.
7791 Kor. 15, 44.

Heilszeichen. Der Lebensbaum im irdischen Paradies hätte also ungefähr die Bedeutung wie im geistigen, d. i. übersinnlichen Paradies die Weisheit Gottes, von der geschrieben steht[780] : „Ein Baum des Lebens ist sie denen, die sie erfassen“.

21. Unter dem Paradies, worin sich die ersten Menschen befanden, kann man recht wohl etwas Geistiges verstehen, ohne daß die Geschichtserzählung über das Paradies als einen wirklichen Ort angetastet würde.

Darum rechnen manche das ganze Paradies selbst auch zu den übersinnlichen Dingen, den Aufenthaltsort der Stammeltern des Menschengeschlechtes nach dem Berichte der in allweg wahrhaftigen Heiligen Schrift, und beziehen jene Bäume und fruchttragenden Sträucher auf Lebenstugenden und sittliche Beschaffenheiten, und zwar in dem Sinne, als handle es sich da nicht um sichtbare und körperliche Dinge, sondern sei das so gesagt oder niedergeschrieben zur Bezeichnung von übersinnlichen Dingen[781] . Als ob das Paradies, weil man es auch geistig auffassen kann, nicht ein wirklicher Ort hätte sein können; gleich als wenn es nicht zwei Frauen, Agar und Sara, gegeben hätte und zwei Söhne Abrahams von ihnen, einen von der Magd und einen von der Freien, weil der Apostel[782] in ihnen die beiden Testamente gesinnbildet sein läßt; oder es keinen Fels gegeben hätte, aus dem der Stab des Moses Wasser schlug[783] , weil man darunter auch in übertragener Bedeutung Christus verstehen kann gemäß dem Worte des Apostels[784] : „Der Fels aber war Christus“. Niemand also verwehrt, unter dem Paradies das Leben der Seligen zu verstehen, unter seinen vier Strömen die vier Tugenden: Klugheit, Starkmut, Mäßigung und Gerechtigkeit, unter seinen Bäumen alle nützlichen Wissenschaften und Künste und unter deren Früchten die Sitten der Frommen, unter dem Lebensbaum die Weisheit als die Mutter aller Güter und unter dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen die Erfahrnis infolge der Übertretung des Gebotes. Denn gut ist es, daß Gott Strafe festgesetzt hat für die Sünde, weil es so gerecht ist, aber nicht zu seinem Besten erfährt sie der Mensch. Man mag dies alles auch auf die Kirche deuten und es demgemäß richtiger als prophetische Vorzeichen auffassen: das Paradies als die Kirche selbst, wie von ihr im Hohen Liede zu lesen ist[785] , die vier Paradiesesströme als die vier Evangelien, die fruchttragenden Bäume als die Heiligen, und ihre Früchte als deren Werke, den Lebensbaum als den Heiligen der Heiligen, als Christus, den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen als den eigenen freien Willen. Denn auch von sich selbst kann der Mensch, wenn er den göttlichen Willen verachtet, nur zu seinem Verderben Gebrauch machen, und so lernt er den Unterschied kennen zwischen dem Anschluß an das allen gemeinsame Gut und dem Ergötzen am eigenen Sondergut. Liebt er sich selbst, so wird er sich selbst überlassen, damit er dann, vorausgesetzt, daß er sein Elend fühlt, voll Furcht und Trauer mit dem Psalmisten ausrufe[786] : „In mir selbst ist verwirrt meine Seele“, und sich aufraffe und bessere und dann spreche[787] : „Meine Kraft bewahre ich in Dir“. All das und vielleicht sonst noch Entsprechendes mag man über die geistige Bedeutung des Paradieses sagen, niemand wehrt es, wenn man nur auch an die geschichtliche Wahrheit glaubt, wie sie durch die getreue Schilderung der Geschehnisse nahegelegt wird.

22. Der Leib der Heiligen wird nach der Auferstehung geistig sein, ohne daß jedoch Fleisch in Geist verwandelt würde.

Der Leib der Gerechten nun, wie er in der Auferstehung sein wird, bedarf keines Lebensbaumes, der ihn vor todbringender Krankheit oder Greisenhaftigkeit bewahre, noch sonstiger leiblicher

780Spr. 3, 18.
781Die allegorische Schriftauffassung der Alexandriner ist gemeint.
782Gal. 4, 22 ff.
783Exod. 17, 6; Num. 20, 11.
7841 Kor. 10, 4.
785Hohesl. 4, 12 f.
786Ps. 41, 7.
787Ebd. 58, 10.

Nahrungsmittel, um etwaiger Hunger- und Durstbeschwer vorzubeugen; denn er wird mit dem unverlierbaren und gänzlich unverkümmerbaren Gnadengeschenk der Unsterblichkeit begabt sein, so daß er nur, wenn er will, Speise genießt, also fähig ist dazu, nicht aber das Bedürfnis danach hat. So hielten es auch die Engel, wo sie in sichtbarer und greifbarer Gestalt erschienen: sie aßen, nicht weil sie mußten, sondern weil sie konnten und wollten, um sich den Menschen anzupassen durch menschliche Art bei ihrer Dienstleistung [denn daß sie nur dem Scheine nach gegessen hätten, wenn sie von Menschen als Gäste aufgenommen wurden[788] , ist nicht anzunehmen], obwohl es denen, die um ihre Engeleigenschaft nicht wußten, vorkam, als nähmen sie wie wir aus Bedürfnis Speise zu sich. Darum sagt der Engel im Buche Tobias[789] : „Ihr sähet mich essen, aber ihr sähet es nach eurer Art“ d. i. ihr glaubtet, ich nähme Speise, wie ihr tut, aus Bedürfnis, den Leib zu erquicken. Kann aber auch vielleicht bei den Engeln eine andere Auffassung Platz greifen, so steht doch beim Erlöser selbst für den christlichen Glauben unzweifelhaft fest, daß er auch nach der Auferstehung, bereits im geistigen, aber doch eben wirklichen Fleische, Speise und Trank mit den Jüngern nahm[790] . Denn nicht die Fähigkeit, sondern nur das Bedürfnis zu essen und zu trinken ist aufgehoben bei solchen Leibern. Sie werden daher auch nicht deshalb, weil sie aufhörten, Leiber zu sein, geistig sein, sondern weil ihr Sein auf dem belebenden Geiste beruhen wird.

23. Über die Begriffe: „seelischer Leib und geistiger Leib“ (1 Kor. 15, 44.) und „sterben in Adam“ und „belebt werden in Christo“ (Ebd. 15, 22.).

Wie nämlich unser jetziger Leib, der eine lebendige Seele hat, aber noch nicht den belebenden Geist, als seelisch gilt und doch nicht eine Seele ist, sondern ein Leib, so heißt der Auferstehungsleib ein geistiger, ohne daß wir ihn deshalb für einen Geist halten dürften. Vielmehr wird er ein Leib sein, der Wesenheit nach Fleisch, aber durch den belebenden Geist aller Schwerfälligkeit und Vergänglichkeit des Fleisches überhoben. Da wird der Mensch nicht mehr erdhaft, sondern himmlisch sein; nicht als wäre der von der Erde genommene Leib nicht er selbst, sondern weil er durch des Himmels Gabe nunmehr von einer Art sein wird, daß er sich zum Bewohnen des Himmels eignet, und zwar ohne seine Natur zu verlieren, lediglich durch Änderung seiner Beschaffenheit. Jedoch der erste Mensch, erdhaft aus der Erde[791] , ward zur lebenden Seele erschaffen, nicht zum belebenden Geist; das war ihm als Lohn des Gehorsams vorbehalten. Sein Leib also, der zur Abwehr von Hunger und Durst Speise und Trank brauchte und nicht durch jene vollkommene und unauflösliche Unsterblichkeit vor dem Tode bewahrt und in Jugendblüte erhalten wurde, sondern durch den Lebensbaum, war ohne Zweifel nicht ein geistiger, sondern ein seelischer Leib, jedoch hätte er nicht sterben sollen, wenn der Mensch nicht durch die Sünde der von Gott vorhergesagten und angedrohten Strafe verfallen wäre. So aber wurde der Mensch, ohne daß ihm außerhalb des Paradieses die Nahrungsmittel vorenthalten worden wären, jedoch unter Entziehung des Lebensbaumes, der Zeit und dem Alter als Beute überlassen zur Auflösung wenigstens jenes Lebens, das er im Paradies, hätte er nicht gesündigt, ewig hätte haben können, wenn auch zunächst in einem seelischen Leibe, bis dieser ein geistiger geworden wäre zum Lohn für geleisteten Gehorsam. Obwohl wir daher auch den allbekannten Tod, die Trennung von Leib und Seele, einbegriffen erachten in die Drohung[792] : „An welchem Tage ihr davon esset, werdet ihr sterben“, so braucht es doch nicht widersinnig zu erscheinen, wenn sie nicht am selben Tage, da sie die verbotene und todbringende Speise genossen, die gänzliche Trennung vom Leibe erfuhren. An jenem Tage trat bei ihnen vielmehr durch Verschlechterung und Verderbung der Natur und die wohlverdiente Entziehung des Lebensbaumes die Unvermeidbarkeit des Todes, auch des leiblichen, ein, die uns hinwieder schon angeboren ist. Daher heißt es beim Apostel[793] nicht: Der Leib zwar wird dem Tode anheimfallen um der Sünde willen, sondern: „Der Leib zwar ist gestorben um der

788Gen. 18; Tob. 11, 20.
789Tob. 12, 19.
790Luk. 24.
791Ebd. 15, 47.
792Gen. 2, 17.
793Röm. 8, 10.

Sünde willen, der Geist jedoch ist Leben um der Gerechtigkeit willen“. Und er schließt daran die Worte[794] : „Wenn aber der Geist dessen, der Christum von den Toten erweckt hat, in euch wohnt, so wird der, welcher Christum von den Toten erweckt hat, auch eure sterblichen Leiber beleben durch seinen in euch wohnenden Geist“. Zum belebenden Geist also wird alsdann der Leib werden, der jetzt lebendige Seele ist und gleichwohl vom Apostel als tot bezeichnet wird, weil er bereits in die Unvermeidbarkeit des Todes verwickelt ist. Im Paradies dagegen war er zwar nicht belebender Geist, aber doch [in einer Weise] lebendige Seele, daß man ihn nicht als tot hätte bezeichnen können, da er sich die Unvermeidbarkeit des Todes erst durch Begehung der Sünde zuziehen sollte. Während nun Gott einerseits den Tod der Seele, der eintrat durch sein Verlassen der Seele, andeutete durch die Frage: „Adam wo bist du?“[795] und andrerseits den Tod des Leibes, der eintritt durch Scheiden der Seele, andeutete in den Worten[796] : „Staub bist du und zu Staub sollst du werden“, hat er vom zweiten Tod wohl deshalb nichts gesagt, weil er ihn mit Rücksicht auf das Neue Testament, wo der zweite Tod in aller Deutlichkeit geoffenbart wird, noch verborgen wissen wollte. Zunächst sollte nur der erste Tod, der allen gemeinsame, als Folge der in dem Einen allen gemeinsam gewordenen Sünde hervortreten; der zweite Tod dagegen ist ja nicht allen gemeinsam im Hinblick auf die, „die nach dem Ratschluß berufen sind, die er“ schon voraus „vorhergewußt und vorherbestimmt hat“, wie der Apostel sagt[797] , „gleichförmig zu werden dem Bilde seines Sohnes, damit er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern“, die Gottes Gnade durch den Mittler von dem zweiten Tode erlöst hat.

Daß nun der erste Mensch in einem seelischen Leibe erschaffen worden, darüber spricht sich der Apostel ebenfalls aus; um nämlich das, was jetzt seelisch ist, zu unterscheiden von dem Geistigen, das in der Auferstehung eintreten wird, sagt er[798] : „Gesäet wird [der Leib] in Verweslichkeit, auferstehen wird er in Unverweslichkeit; gesäet wird er in Schmach, auferstehen wird er in Herrlichkeit, gesäet wird er in Schwachheit, auferstehen wird er in Kraft; gesäet wird ein seelischer Leib, auferstehen wird ein geistiger Leib“. Sodann fügt er zum Beweise dessen bei: „Gibt es einen seelischen Leib, so gibt es auch einen geistigen Leib“. Und um klar zu machen, was ein seelischer Leib sei, sagt er: „So steht auch geschrieben[799] : Es ward der erste Mensch zu einer lebendigen Seele“. Damit wollte er also klar machen, was ein seelischer Leib sei, obschon die Schrift vom ersten Menschen, Adam genannt, da ihm durch Gottes Hauch die Seele erschaffen ward, nicht sagt: Es ward der Mensch in einem seelischen Leibe, sondern: „Es ward der Mensch zu einer lebendigen Seele“. Den seelischen Leib des Menschen also will der Apostel verstanden wissen in dem Schriftwort: „Es ward der erste Mensch zu einer lebendigen Seele“. Wie aber der geistige Leib zu verstehen sei, erklärt er in den anschließenden Worten: „Der letzte Adam ward zu einem belebenden Geist“, ohne Zweifel auf Christus anspielend, der nunmehr von den Toten so auferstanden ist, daß er fürder überhaupt nicht mehr sterben kann. Und endlich folgen die Worte: „Doch nicht zuerst das Geistige, sondern das Seelische, dann das Geistige“. Und damit gibt er noch viel deutlicher zu erkennen, daß er an den seelischen Leib gedacht hat bei dem Schriftwort, der erste Mensch sei zur lebendigen Seele geworden, und an den geistigen Leib bei seinen eigenen Worten: „Der letzte Adam ward zum belebenden Geist“. Denn voran geht der seelische Leib, wie der erste Adam einen hatte, wenn auch nicht einen dem Tode verfallenen ohne vorangegangene Sünde, und wie wir jetzt einen haben, mit insofern veränderter und verschlechterter Natur, als für ihn nach der Sünde nunmehr die Unvermeidbarkeit des Todes als Folge eingetreten ist [einen solchen zunächst zu haben ließ sich auch Christus herab zu unserem Besten, nicht aus Notwendigkeit, sondern aus Machtvollkommenheit]; dann erst kommt der geistige Leib, wie er bereits vorangegangen ist in Christus als unserm Haupte, in seinen Gliedern aber folgen wird durch die schließliche Auferstehung der Toten.

794Ebd. 8, 11.
795Gen. 3, 9. Vgl. oben Kap. 15 dieses Buches.
796Gen. 3, 19.
797Röm, 8, 28 f.
7981 Kor. 15, 42 ff.
799Gen. 2, 7.

Im Anschluß daran gibt der Apostel sodann den in die Augen springenden Unterschied zwischen diesen beiden „Menschen“ an: „Der erste Mensch aus Erde ist irdisch, der zweite Mensch ist vom Himmel. Wie der irdische, so auch die irdischen; wie der himmlische, so auch die himmlischen. Und wie wir das Ebenbild des irdischen angezogen haben, so wollen wir auch das Ebenbild dessen anziehen, der im Himmel ist“. Der Apostel meint das in dem Sinne, daß es jetzt in uns vor sich gehen möge durch die Wirkung des Sakramentes der Wiedergeburt, wie er an einer andern Stelle sagt[800] : „Ihr alle, die ihr in Christo getauft seid, habt Christum angezogen“; in Wirklichkeit aber wird es sich erst vollenden, wenn auch in uns das, was seelisch ist durch die Geburt, durch die Auferstehung geistig geworden ist. Denn „der Hoffnung nach sind wir gerettet worden“, um mich wieder seiner Worte[801] zu bedienen. Das Ebenbild des irdischen Menschen haben wir angezogen durch die Vererbung der Übertretung und des Todes auf dem Wege der Zeugung; das Ebenbild des himmlischen Menschen werden wir anziehen durch die Gnade der Verzeihung und des ewigen Lebens, die Wirkung der Wiederzeugung, und zwar allein auf dem Wege über den „Mittler zwischen Gott und den Menschen, den Menschen Christus Jesus“[802] . Ihn versteht er unter dem himmlischen Menschen, weil er vom Himmel kam, um sich mit dem Leibe irdischer Sterblichkeit zu bekleiden und so diesen Leib mit himmlischer Unsterblichkeit auszustatten. Und himmlisch nennt er auch andere, weil sie durch Gnade Glieder Christi werden, so daß Christus mit ihnen eins ist wie Haupt und Leib. Das spricht er im nämlichen Briefe[803] deutlicher also aus: „Durch einen Menschen der Tod, und durch einen Menschen die Auferstehung von den Toten. Wie nämlich in Adam alle sterben, so werden hinwieder in Christo alle lebendig gemacht werden“; nunmehr im geistigen Leibe natürlich, der zum belebenden Geiste wird; „alle“ übrigens, nicht weil alle, die in Adam sterben, Glieder Christi sein werden [der weitaus größere Teil davon wird vielmehr mit dem zweiten, ewig währenden Tode bestraft], sondern deshalb ist in beiden Satzgliedern „alle“ gesetzt, weil man nur in Christo durch einen geistigen Leib belebt wird, wie man nur in Adam dem seelischen Leibe nach stirbt. Demnach ist durchaus nicht anzunehmen, daß wir bei der Auferstehung einen Leib erhalten werden, wie ihn der erste Mensch vor der Sünde hatte, und die Worte: „Wie der irdische [Mensch], so die irdischen“ dürfen auch nicht bezogen werden auf etwas, was durch Begehung der Sünde herbeigeführt worden ist. Denn irrig wäre die Ansicht, der Mensch hätte vor der Sünde einen geistigen Leib gehabt, der erst infolge der Sündenschuld in einen seelischen verwandelt worden wäre. Wer das meinte, würde die Worte des großen Lehrers zu wenig beachten: „Gibt es einen seelischen Leib, so gibt es auch einen geistigen; so steht auch geschrieben: Es ward der erste Mensch zu einer lebendigen Seele“. Das ist doch nicht erst nach der Sünde so geworden, da es sich hier um die ursprüngliche Beschaffenheit des Menschen handelt, für die der heilige Apostel dieses Zeugnis des Gesetzes aufruft, um das Vorhandensein eines seelischen Leibes darzutun.

24. Über die Bedeutung des Anhauchens Gottes, durch das der erste Mensch zur lebendigen Seele ward, und die Bedeutung jenes Anhauchens, mit dem der Herr seine Worte an die Jünger begleitete: „Empfanget den Heiligen Geist“.

Daher ist auch die von manchen vertretene Auffassung nicht recht wohlerwogen[804] , die in dem Schriftwort[805] : „Gott hauchte in sein Angesicht den Geist des Lebens, und es ward der Mensch zur lebendigen Seele“ nicht die Erschaffung der Seele des ersten Menschen sehen will, sondern die Belebung der schon einerschaffenen durch den Heiligen Geist. Sie lassen sich davon bestimmen, daß der Herr Jesus nach seiner Auferstehung von den Toten seine Jünger anhauchte mit den Worten[806] : „Empfanget den Heiligen Geist“. Deshalb denken sie bei jenen Worten des

800Gal. 3, 27.
801Röm. 8, 24.
8021 Tim. 2, 5.
8031 Kor. 15, 21 f.
804Vertreten von Origenes, Tertullian, Cyprian, Cyrillus von Alexandrien, Basilius, Ambrosius u. A. [nach Anmerkung der Mauriner].
805Gen. 2, 7.
806Joh. 20, 22.

Schöpfungsberichtes an ein Vorkommnis ähnlich diesem, als ob auch bei diesem der Evangelist die Worte folgen ließe: Und sie wurden zu einer lebendigen Seele. Hieße es wirklich so, dann würden wir den Schöpfungsbericht dahin auffassen, daß der Geist Gottes für die Seelen eine Art Leben sei und daß die vernünftigen Seelen ohne ihn als tot zu erachten seien, mögen immerhin ihre dermaligen Leiber offensichtlich leben. Aber daß sich nicht eine Geistergießung bei der Erschaffung des Menschen zutrug, bezeugt der Wortlaut des Berichtes: „Und Gott gestaltete den Menschen als Staub von der Erde“. Das hat man dann[807] , um es klarer zu machen, in die Worte umgesetzt: „Und Gott bildete den Menschen aus Erdenschlamm“[808] , weil vorhergeht: „Ein Quell stieg auf aus der Erde und befeuchtete die ganze Oberfläche der Erde“; es legt sich also der Gedanke an den aus Erde und Feuchtigkeit sich bildenden Schlamm nahe. Denn auf die eben angeführten Worte folgt unmittelbar: „Und Gott gestaltete den Menschen als Staub von der Erde“, wie die griechischen Handschriften haben, aus denen der Schrifttext selbst ins Lateinische übersetzt ist. Dabei tut es nichts zur Sache, ob man das griechische eplasen mit „formavit“ [„gestaltete“] oder mit „finxit“ [„bildete“] wiedergibt; wortgetreuer ist „finxit“. Durch die Wahl des Ausdrucks „formavit“ vermied man jedoch eine Zweideutigkeit, weil im Lateinischen fingere, wie sich der Sprachgebrauch herausgebildet hat, mehr von solchen gesagt wird, die etwas mit Hilfe von Verstellung und Lüge frei erfinden. Also dieser aus Erdenstaub oder Erdenschlamm [es war feuchter Staub] gestaltete Mensch, dieser „Staub von der Erde“, um mich wörtlich an die Schrift zu halten, ist, wie der Apostel lehrt, ein beseelter Leib geworden, als er eine Seele erhielt: „Und es ward“ dieser „Mensch zur lebendigen Seele“, d. h. dieser gestaltete Staub ward zur lebendigen Seele.

Aber, wendet man ein, er muß doch schon eine Seele gehabt haben, sonst würde er nicht Mensch genannt, da doch der Mensch nicht Leib allein und nicht Seele allein ist, sondern ein Wesen, das aus Leib und Seele zusammen besteht. Das ist ja richtig, daß die Seele nicht der ganze Mensch, sondern sein besserer Teil ist, und daß der Leib nicht der ganze Mensch, sondern sein niedrigerer Teil ist; und erst wenn beides miteinander verbunden ist, spricht man von einem Menschen; allein diese Bezeichnung wird doch auch von den einzelnen Teilen gebraucht. Der alltägliche Sprachgebrauch gestattet zu sagen: Dieser Mensch ist verschieden und befindet sich jetzt in der Ruhe oder in Pein, obwohl man das nur von der Seele sagen kann; oder: Da und da ist dieser Mensch begraben, obwohl das nur vom Leibe verstanden werden kann. Oder will man sich darauf berufen, daß die Heilige Schrift solchen Sprachgebrauch nicht kennt? Aber sie gibt vielmehr uns darin Recht und gebraucht sogar da, wo beides verbunden ist und es sich um einen lebenden Menschen handelt, den Ausdruck Mensch für jeden einzelnen Teil, indem sie die Seele den inneren Menschen und den Leib den äußeren Menschen nennt, als wären es zwei Menschen, da doch beides zusammen nur den einen Menschen ausmacht. Man darf in der Tat nur darauf achten, in welcher Hinsicht der Mensch Gottes Ebenbild und auf der andern Seite Staub und Staubesbeute heißt: das eine im Hinblick auf die vernünftige Seele, wie sie Gott durch Einblasen, oder vielleicht besser gesagt, durch Einhauchen dem Menschen gegeben, d. i. dem Leibe des Menschen; das andere im Hinblick auf den Leib, wie Gott ihn gebildet hat aus Staub als Mensch, dem eine Seele verliehen ward, auf daß er ein beseelter Leib werde, d. i. daß der Mensch werde zur lebendigen Seele.

Also wollte der Herr in dem Vorgang des Einhauchens, womit er die Worte begleitete: „Empfanget den Heiligen Geist“, doch wohl darauf hinweisen, daß der Heilige Geist nicht allein des Vaters, sondern auch sein, des Eingeborenen, Geist ist. Ein und derselbe Geist ist ja der des Vaters und der des Sohnes, mit dem zusammen eine Dreieinigkeit bilden der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, und er ist Schöpfer, nicht ein Geschöpf. Denn jener körperliche Hauch aus irdischem Munde war nicht das Wesen und die Natur des Heiligen Geistes, sondern, wie gesagt, nur ein sinnfälliger Hinweis darauf, daß der Heilige Geist dem Vater und dem Sohne gemeinsam ist, weil nicht jeder der beiden einen eigenen, sondern beide den einen haben. Allein dieser Geist wird in der Heiligen Schrift stets mit dem griechischen Worte pneuma bezeichnet, wie ihn auch Jesus an dieser Stelle genannt hat, da er ihn seinen Jüngern mitteilte, durch den Hauch seines leiblichen Mundes ihn

807Die Übersetzung des hl. Hieronymus ist gemeint, während sich der andere Wortlaut in der griechischen Septuaginta-Übersetzung findet.
808Gen. 2, 7.

sinnbildend; an keiner Stelle der Heiligen Schrift finde ich diesen je anders genannt. Dagegen in der Stelle: „Und Gott bildete den Menschen als Staub von der Erde und blies oder hauchte in sein Antlitz den Geist des Lebens“, hier hat der griechische Text nicht pneuma wie der Heilige Geist in der Regel genannt wird, sondern pnohn, ein Wort, das häufiger im Zusammenhang mit einem geschöpflichen Wesen als mit dem Schöpfer gebraucht wird. Manche lateinische Übersetzer haben daher, um den Unterschied anzudeuten, das Wort flatus [Hauch] an dieser Stelle dem Wort Spiritus [Geist] vorgezogen. Denn dasselbe Wort pnoh findet sich in der griechischen Übersetzung auch in der Isaiasstelle, wo Gott sagt[809] : „Jeglichen Hauch [flatus] habe ich geschaffen“, wobei ohne Zweifel jegliche Seele gemeint ist. Also das griechische pnoh haben unsere Übersetzer bald mit flatus, bald mit Spiritus wiedergegeben, oder auch mit inspiratio [Einhauchung] oder aspiratio [Anhauchung], selbst auch wenn sie von Gott ausgeht; pneuma dagegen stets mit Spiritus, mag es sich nun handeln um den Geist des Menschen [den der Apostel meint in der Stelle[810] : „Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist?“] oder des Tieres [wie es im Buche Salomons heißt[811] : „Wer weiß, ob der Geist des Menschen emporsteigt zum Himmel und der Geist des Tieres herniedersteigt zur Erde?“] oder um das geistartige Luftgebilde, das sonst Wind heißt [dies ist z. B. gemeint in der Psalmstelle[812] : „Feuer, Hagel, Schnee, Eis, Sturmgeist“] oder überhaupt nicht um einen geschaffenen Geist, sondern um den Schöpfer, wie der Geist ist, von dem der Herr im Evangelium sagt: „Empfanget den Heiligen Geist“, indem er ihn zugleich sinnbildet durch Hauch seines leiblichen Mundes, oder in der Stelle[813] : „Gehet hin, taufet « alle » Völker im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“, wo eben die Dreieinigkeit auf das glänzendste und deutlichste bezeugt ist, oder in der Stelle[814] : „Gott ist ein Geist“ und an sehr vielen anderen Stellen der Heiligen Schrift. In all diesen Schriftzeugnissen lesen wir im Griechischen nirgends pnoh, immer pneuma, und bei den Lateinern nicht flatus, sondern Spiritus. Böte daher der griechische Text in der Stelle: „Er hauchte“ oder vielleicht wörtlicher „er blies in sein Angesicht den Geist des Lebens“, statt pnohn, wie es dort heißt, das Wort pneuma, so müßten wir darunter noch immer nicht notwendig den Schöpfer-Geist verstehen, der in der Dreieinigkeit den nur ihm eigenen Namen Heiliger Geist führt. Denn es ist kein Zweifel, daß man, wie gesagt, pneuma auch vom Geschöpf, nicht bloß vom Schöpfer gebraucht.

Allein man hat noch einen weiteren Einwand: Der heilige Autor hätte dem Worte „Geist“ nicht die nähere Bestimmung „des Lebens“ beigefügt, wenn er nicht den Heiligen Geist hätte verstanden wissen wollen; noch auch hätte er den Worten: „es ward der .Mensch zur Seele“ das Eigenschaftswort „zur lebendigen“ beigefügt, wenn er nicht das Leben der Seele gemeint hätte, das ihr von Gott verliehen wird durch das Geschenk des Geistes Gottes. Da nämlich die Seele ohnehin schon als solche ihr eigenes Leben habe, so lasse sich die Beifügung von „lebendig“ nur dahin verstehen, daß man an das Leben zu denken habe, das ihr durch den Heiligen Geist verliehen wird. Aber so kann man nur folgern, wenn man geistreiche Mutmaßung alles und die Heilige Schrift nichts gelten läßt. Man hätte gar nicht weit zu gehen brauchen; im nämlichen Buch, kurz vorher, heißt es[815] : „Die Erde bringe hervor die lebendige Seele“, und zwar da, wo von der Erschaffung aller irdischen Lebewesen berichtet wird. Und es hätte nicht viel Aufmerksamkeit erfordert zu entdecken, daß es dann in der Folge, aber immer noch im nämlichen Buche, heißt[816] : „Und alles, was den Geist des Lebens hat, und jeglicher, der sich auf dem Erdboden befand, starb“; so in der Erzählung, daß alles, was auf der Erde lebte, durch die Sündflut zugrunde ging. Wenn wir also, dem Sprachgebrauch der Heiligen Schrift nachgehend, die lebendige Seele und den Geist des Lebens auch bei den Tieren finden, wobei übrigens der griechische Text in der Stelle: „Alles, was den Geist des Lebens hat“ wieder das Wort pnoh, nicht das Wort pneuma bietet, so könnten wir hier gerade so

809Is. 57, 16 nach der Septuaginta.
8101 Kor. 2, 11.
811Ekkle. 3, 21.
812Ps. 148, 8.
813Matth. 28, 19.
814Joh. 4, 24.
815Gen. 1, 24.
816Ebd. 7, 22.

gut fragen: Wozu die Beifügung von „lebendig“, da doch die Seele ohne Leben nicht sein kann? und wozu die Beifügung von „des Lebens“ zu dem Worte „Geist“? Aber man sieht wohl ein, daß die Schrift in der ihr eigentümlichen Ausdrucksweise von „lebendiger Seele“ und von „Geist des Lebens“ spricht, wenn sie Lebewesen, d. i. beseelte Körper meint, denen durch ihre Seele auch klare leibliche Empfindung innewohnt. Bei dem Bericht über die Erschaffung des Menschen jedoch vergißt man den Sprachgebrauch der Schrift, obwohl sie sich da genau ihrer Ausdrucksweise bedient, um, bekannt zu geben, daß der Mensch, obschon mit vernünftiger Seele ausgestattet, die sie durch Gottes Hauch erschaffen sein läßt, nicht gleich den Seelen der anderen irdischen Lebewesen durch Zeugungstätigkeit von Wasser und Erde, dennoch nach dem Schöpfungsplane in einem beseelten Leibe, der zustande kommt durch die in ihm lebende Seele, Leben gewinnen sollte, so gut wie jene anderen Lebewesen, von denen sie sagt: „Die Erde bringe hervor die lebendige Seele“ und denen sie in gleicher Weise den Geist des Lebens zuspricht, wobei es im Griechischen auch nicht pneuma, sondern pnohn heißt, da eben nicht der Heilige Geist, sondern deren Seele mit diesem Worte bezeichnet werden will.

Aber Gottes Hauch muß doch aus Gottes Mund hervorgegangen sein, und wenn man also unter Gottes Hauch die Seele versteht, so müßte man folgerichtig die Seele als gleichwesentlich mit Gott und als identisch mit jener Weisheit erklären, die gesprochen hat[817] : „Ich bin aus dem Munde des Allerhöchsten hervorgegangen“. Doch die Weisheit sagt nicht, daß sie aus dem Munde Gottes ausgehaucht worden, sondern daß sie daraus hervorgegangen sei. So wie wir beim Atmen den Hauch erzeugen aus der uns umgebenden Luft, die wir durch Ein- und Ausatmen an uns ziehen und von uns stoßen, und nicht aus unserer Natur, aus unserm Wesen als Menschen, so brauchte Gott den Hauch weder aus seiner Natur noch aus einer geschöpflichen Unterlage hervorzubringen, vielmehr konnte er vermöge seiner Allmacht aus nichts den Hauch hervorbringen, den er, wie es völlig zutreffend heißt, dem Menschenleib durch Zuführung eingehaucht oder eingeblasen hat, einen unkörperlichen Hauch, weil er vom Unkörperlichen ausging, jedoch einen wandelbaren, trotzdem er vom Unwandelbaren ausging, weil es sich um einen erschaffenen Hauch des Unerschaffenen handelt. Übrigens mögen sich die, die über die Heilige Schrift reden, ohne ihre Redeweise zu beachten, das Gotteswort vor Augen halten[818] : „Weil du lau bist und weder warm noch kalt, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde“. Daraus sollten sie erkennen, daß es nicht ausschließlich von solchem, was gleichen Wesens ist mit Gott, heißt, es gehe aus dem Munde Gottes hervor.

Damit fällt jeder Grund dahin, warum wir dem so deutlich redenden Apostel widersprechen sollten, wo er den seelischen Leib vom geistigen, d. i. den, worin wir gegenwärtig sind, von dem, worin wir künftig sein werden, unterscheidet mit den Worten[819] : „Gesäet wird ein seelischer Leib, auferstehen wird ein geistiger Leib; gibt es einen seelischen Leib, so auch einen geistigen; so steht auch geschrieben: Es ward der erste Mensch Adam zu einer lebendigen Seele, der letzte Adam zu einem belebenden Geist. Doch nicht zuerst das Geistige, sondern das Seelische, dann das Geistige. Der erste Mensch aus Erde ist irdisch, der zweite Mensch ist vom Himmel. Wie der irdische, so auch die irdischen, und wie der himmlische, so auch die himmlischen. Und wie wir das Ebenbild des irdischen angezogen haben, so wollen wir auch das Ebenbild dessen anziehen, der im Himmel ist“. Über diese ganze Stelle aus dem Apostel haben wir bereits oben gesprochen[820] . Der seelische Leib also, in welchem nach ihm der erste Mensch Adam erschaffen worden ist, ward so erschaffen, daß er nicht sterben sollte, wenn der Mensch nicht sündigte, nicht aber so, daß er überhaupt nicht sollte sterben können. Denn überhaupt nicht sterben können wird erst der Leib, der durch den belebenden Geist geistig sein wird und unsterblich, wie die erschaffene Seele unsterblich ist, die freilich durch die Sünde erstirbt, wie man sagt, und einer bestimmten Art ihres Lebens verlustig geht, nämlich des ihr weises und glückliches Leben bedingenden Gottesgeistes, dabei aber nicht aufhört ihr Eigenleben, wenn auch ein unseliges, zu führen, weil sie als unsterblich erschaffen ist; wie auch die

817Ekkli. 24, 3.
818Off. 3, 16.
8191 Kor. 15, 44 ff.
820Kap. 23.

abtrünnigen Engel, obgleich sie in einer gewissen Hinsicht durch ihr Sündigen erstorben sind, weil sie Gott, den Quell des Lebens, verlassen haben, von dessen Labung ihr weises und glückseliges Leben abhing, gleichwohl nicht in dem Sinne sterben konnten, als ob sie gänzlich aufhörten zu leben und zu empfinden, weil sie eben als unsterblich erschaffen sind. Und so werden sie selbst im zweiten Tod, in den sie nach dem letzten Gericht gestürzt werden, des Lebens nicht bar sein, da sie ja der Pein unterworfen und also nicht ohne Empfindung sein werden. Dagegen werden die zu Gottes Gnade gehörigen Menschen, die Mitbürger der heiligen und im glückseligen Leben beharrenden Engel, mit geistigen Leibern in der Weise ausgestattet werden, daß sie nicht mehr sündigen noch auch sterben, mit einer solchen Unsterblichkeit jedoch bekleidet, die gleich der der Engel auch nicht durch Sünde aufgehoben werden kann, wobei das Wesen des Fleisches erhalten bleibt, ohne daß aber irgendwelche fleischliche Vergänglichkeit oder Schwerfälligkeit zurückbleibt.

Es erhebt sich nun aber eine Frage, die wir nicht umgehen können und mit Hilfe des Herrn, des Gottes der Wahrheit, zu lösen hoffen: Wenn sich das Begehren der unbotmäßigen Glieder infolge der Sünde der Unbotmäßigkeit in den ersten Menschen erst erhob, als die göttliche Gnade von ihnen gewichen war, weshalb sie jetzt erst die Augen auf ihre Nacktheit richteten, d. h. mit Neugier auf sie aufmerksam wurden, und über dem Widerstreit ihres freien Willens wider die unschamhafte Regung ihre Scham bedeckten, wie hätten sie dann Kinder zeugen können, wenn sie ohne Sünde geblieben wären, wie sie erschaffen waren? Doch es ist Zeit dieses Buch zu beenden, und eine so wichtige Frage läßt sich nicht in ein paar Worten erledigen; es wird sich also empfehlen, ihre Beantwortung dem folgenden Buche zuzuweisen.

14. Buch

1. Durch den Ungehorsam des ersten Menschen wären alle in den zweiten, ewigen Tod versunken, wenn nicht Gottes Gnade viele erlöste.

Es war schon die Rede davon[821] , daß Gott die Menschen aus einem Menschen hervorgehen lassen wollte, um so das Menschengeschlecht nicht nur durch die Gleichheit der Natur zu vergemeinschaften, sondern auch durch eine Art verwandtschaftlicher Beziehung mit dem Bande des Friedens zu einträchtiger Einheit zu verknüpfen; wie auch davon, daß dieses Geschlecht in seinen einzelnen Gliedern nicht hätte sterben sollen, wenn nicht die zwei ersten, der eine erschaffen aus keinem, die andere aus dem einen, durch ihren Ungehorsam dies verschuldet hätten. Sie begingen eine so ungeheuerliche Sünde, daß dadurch die menschliche Natur verschlechtert ward, indem die Verstrickung in die Sünde und die Unvermeidlichkeit des Todes auch auf die Nachkommen überging. Die Herrschaft des Todes über die Menschen erstreckte sich aber in ihrer Gewalt so weit, daß die verdiente Strafe alle unrettbar auch in den zweiten Tod, der kein Ende hat, stürzen würde, wenn nicht Gottes unverdiente Gnade Bestimmte davor bewahrte. Und daher kommt es, daß es trotz der großen Zahl der Völker auf Erden und ihrer Vielgestaltigkeit in Sprache, Kriegswesen, Tracht, doch nur zwei Arten menschlicher Gemeinschaft gibt, die wir nach unseren Schriften recht wohl als zwei Staaten bezeichnen können. Der eine besteht aus den Menschen, die nach dem Fleische, der andere aus denen, die nach dem Geiste leben wollen, jeder in dem seiner Art zukommenden Frieden, in welchem sie auch wirklich leben, wenn sie das Ziel ihres Strebens erreichen.

2. Der Begriff „Leben nach dem Fleische“ umfaßt nicht nur leibliche, sondern auch geistige Laster.

Zunächst nun sind die Begriffe klarzustellen: nach dem Fleische leben und nach dem Geiste leben. Auf den ersten Blick und wenn man den Sprachgebrauch der Heiligen Schrift nicht vor Augen hat

821Oben XII, 22; 28.

oder ihn zu wenig beachtet, möchte man meinen, nach dem Fleische lebte etwa die epikureische Philosophenschule, weil sie das höchste Gut des Menschen in die körperliche Lust setzt, und wer sonst noch unter den Philosophen das Beste des Leibes für das höchste Gut hält, und dazu die ganze Masse derer, die, ohne lang zu philosophieren, der Genußsucht ergeben, nur an Lüsten, die sie mit den leiblichen Sinnen empfinden, Freude zu haben vermögen; dagegen die Stoiker, die das höchste Gut des Menschen im Geiste suchen, lebten nach dem Geiste, weil auch der Menschengeist eben ein Geist ist. Allein wenn wir vom Sprachgebrauch der Heiligen Schrift ausgehen, so zeigt sich, daß die einen wie die andern nach dem Fleische leben. Sie bezeichnet als Fleisch nicht allein den Leib des irdischen und sterblichen Lebewesens [wie etwa in der Stelle[822] : „Nicht jedes Fleisch ist dasselbe Fleisch; ein anderes ist das des Menschen, ein anderes das der Tiere auf der Erde, ein anderes das der Vögel, ein anderes das der Fische“], sondern sie gebraucht dieses Wort außerdem noch in vielen anderen Bedeutungen, und unter diesen mannigfachen Redeweisen nennt sie oft auch den Menschen selbst, die Natur des Menschen, Fleisch, wie zum Beispiel[823] : „Aus den Werken des Gesetzes wird kein Fleisch gerechtfertigt werden“. Dabei meint sie natürlich: kein Mensch. Das sagt sie deutlicher kurz hernach[824] : „Im Gesetz wird niemand gerechtfertigt“, und im Brief an die Galater heißt es[825] : „Wir wissen aber, daß der Mensch aus den Werken des Gesetzes nicht gerechtfertigt wird“. In demselben Sinn heißt es ferner[826] : „Und das Wort ist Fleisch geworden“, d. i. Mensch geworden, was manche[827] unrichtig dahin aufgefaßt haben, Christus habe keine menschliche Seele gehabt. In diesen Stellen ist lediglich der Teil statt des Ganzen gesetzt und also der Mensch gemeint, wenn man das Fleisch nennt, gerade so wie umgekehrt das Ganze im Sinne eines Teiles gebraucht ist in den Worten, die das Evangelium von Maria Magdalena berichtet[828] : „Sie haben meinen Herrn fortgenommen und ich weiß nicht, wohin sie ihn gelegt haben“, da sie hier doch nur vom Fleische Christi spricht, welches sie bestattet glaubte und nun aus dem Grab entführt wähnte. Während so die Heilige Schrift das Wort Fleisch in vielerlei Bedeutungen gebraucht, die zu durchforschen und zusammenzustellen zu weit führen würde, wollen wir, um darauf zu kommen, was nach dem Fleische leben heißt [es ist etwas Schlechtes, obwohl die Natur des Fleisches nichts Schlechtes ist], genau ins Auge fassen die Stelle aus dem Galaterbrief des Apostels Paulus, wo er sagt[829] : „Offenkundig sind die Werke des Fleisches, als da sind: Hurereien, Unreinigkeiten, Geilheit, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Zank, Eifersucht, Erregtheit, Uneinigkeit, Ketzerei, Neid, Trunksucht, Völlerei und anderes der Art, wovon ich euch verkündige, wie ich es schon ehedem gesagt habe, dass die, die solches tun, das Reich Gottes nicht besitzen werden“. Diese Stelle aus dem Apostelbrief, in ihrer Gesamtheit betrachtet, soweit es für den vorliegenden Gegenstand nötig erscheint, wird die Frage entscheiden können, was nach dem Fleische leben heißt. Unter Werken des Fleisches, die der Apostel da offenkundig nennt und verurteilt, nachdem er sie aufgezählt hat, finden wir nicht nur solche der Fleischeslust, wie Hurereien, Unreinigkeiten, Geilheit, Trunksucht, Völlerei, sondern auch solche, die Geistessünden bezeichnen und mit der Fleischeslust nichts zu tun haben. Leicht erkennt jeder, daß Dienstbarkeit, den Götzen erwiesen, Zauberei, Feindschaft, Zank, Eifersucht, Erregtheit, Uneinigkeit, Ketzerei, Neid Geistessünden sind, nicht Fleischessünden. Es kann ja sogar vorkommen, daß man sich um des Götzendienstes oder um eines ketzerischen Irrtums willen Enthaltung von leiblichen Lüsten auferlegt; und dennoch lebt der Mensch auch dann, mag er schon die Gelüste des Fleisches zähmen und beherrschen, nach dem Ausspruch des Apostels unzweifelhaft nach dem Fleische, und es zeigt sich, daß er in eben seiner Enthaltung von Fleischeslust verdammliche Werke des Fleisches übt. Feindschaften haben doch ihren Sitz im

Geiste; niemand würde sich einem wirklichen oder vermeintlichen Feinde gegenüber der Ausdrucksweise bedienen: „Du hast böses Fleisch wider mich“, sondern man sagt: „Du hast bösen

8221 Kor, 15, 39
823Röm. 3, 20.
824Ein Erinnerungsirrtum; die Stelle findet sich nicht im Römerbrief, sondern Gal. 3, 11.
825Gal. 2, 16.
826Joh. 1, 14.
827Apollinaris von Laodicea, der im Erlöser an die Stelle der vernünftigen Seele den Logos setzte.
828Joh. 20, 13.
829Gal. 5, 19 ff.

Geist wider mich“. Und endlich wie man, hörte man von Fleischlichkeiten, um mich so auszudrücken, solche sofort mit dem Fleisch in Zusammenhang brächte, so zweifelt niemand, daß die Erregtheit zu den Geistesregungen gehört. Wenn also der Apostel, der Lehrer der Heiden im Glauben und in der Wahrheit, alle diese und ähnliche Dinge Werke des Fleisches nennt, so geschieht es nur deshalb, weil er nach der Redefigur, bei der das Ganze durch den Teil bezeichnet wird, den Menschen selbst unter dem Fleisch verstanden wissen will..

3. Die Ursache der Sünde ging aus der Seele hervor, nicht aus dem Fleische; und die durch die Sünde eingetretene Vergänglichkeit ist nicht Sünde, sondern Strafe.

Stellt man das Fleisch als die Ursache aller sittlichen Gebrechen hin mit Berufung darauf, daß eben nur die vom Fleische beeinflußte Seele ein solches Leben führt, so heißt dies doch, die Gesamtnatur des Menschen außer Auge lassen. Freilich „beschwert der vergängliche Leib die Seele“[830] . Und deshalb äußert sich auch der Apostel, wo er von diesem vergänglichen Leibe handelt, über den er die Worte vorausschickt[831] : „Wenn auch unser äußerer Mensch der Vergänglichkeit unterworfen ist“, wie folgt[832] : „Wir wissen, daß wir, wenn dieses unser irdisches Wohnhaus aufgelöst wird, ein Gebäude von Gott empfangen, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, ein ewiges im Himmel. Wir seufzen ja danach, voll Verlangen, mit unserer himmlischen Wohnung überkleidet zu werden; wenn wir freilich auch bekleidet, nicht nackt erfunden werden. Denn die wir in dieser irdischen Wohnung sind, seufzen beschwert, und wollen darin nicht entkleidet, sondern überkleidet werden, damit das Sterbliche vom Leben verschlungen werde“. Wir fühlen uns also einerseits beschwert durch den vergänglichen Leib, wollen aber andrerseits dieses Leibes nicht entkleidet, sondern mit seiner Unsterblichkeit bekleidet werden, wohl wissend, daß nicht Natur und Wesen des Leibes, sondern seine Vergänglichkeit die Ursache der Beschwernis ist. Denn er wird auch im Jenseits vorhanden sein, aber er wird nicht beschwerlich fallen, weil er nicht mehr vergänglich ist. Also zurzeit beschwert der vergängliche Leib die Seele, und die irdische Einwohnung drückt nieder den Geist, den vieles erwägenden“. Allein wer alle Übel der Seele dem Leib auf Rechnung schreibt, ist im Irrtum.

Platos Anschauung allerdings legt Vergil[833] in prächtigen Versen dar mit den Worten:

„All diese Samen des Lebens

Sind voll feuriger Kraft, vom Himmel gekommen, soweit nicht

Lästiger Körper Schwere sie drückt, nicht irdische Hülle

Sterblicher Glieder sie hemmt“;

und um zu verstehen zu geben, daß all die vier wohlbekannten Gemütserregungen[834] : Begierde, Furcht, Lust, Traurigkeit, als die Wurzeln aller Sünden und Laster vom Leibe herkommen, fügt er bei:

„Dies die Quelle der Furcht und Begier, des Schmerzes, der Freude;

Eingeschlossen in Nacht und finsteren Kerker, erhebt sich

Nicht mehr zum Himmel der Blick.“

830Weish. 9, 15.
8312 Kor. 4, 16.
832Ebd. 5, 1-4.
833Aen. 6. 730-735.
834Von dem Stoiker Zeno zuerst aufgestellt.

Aber unser Glaube lehrt anders. Nach ihm ist die Vergänglichkeit des Leibes, die die Seele beschwert, nicht die Ursache der ersten Sünde, sondern Strafe für sie, und nicht das vergängliche Fleisch hat die Seele zum Sündigen gebracht, sondern die sündigende Seele hat das Fleisch vergänglich gemacht. Wenn nun auch aus diesem Verderbnis des Fleisches mancher Anreiz zur Sünde und selbst auch sündhafte Begierden entspringen, so darf man doch nicht alle Laster eines verkehrten Lebens dem Fleische zuschreiben; sonst würden wir den Teufel, der kein Fleisch hat, in diesen Dingen völlig entlasten. Freilich kann man den Teufel nicht einen Hurer nennen oder einen Trunkenbold oder sonst etwas Schlimmes, was mit der Fleischeslust zusammenhängt, obwohl er auch zu solchen Sünden insgeheim überredet und anstachelt, aber er ist im höchsten Grade hochmütig und neidisch. Und so sehr hat diese Schlechtigkeit von ihm Besitz ergriffen, daß er um ihretwillen in den Kerkern dieser dunklen Luft zu ewiger Pein bestimmt ward[835] . Jene Laster aber, die im Teufel die Oberhand haben, weist der Apostel dem Fleische zu, obwohl der Teufel sicher kein Fleisch hat. Er bezeichnet nämlich Feindschaft, Streit, Eifersucht, Heftigkeit, Neid als Werke des Fleisches, und Haupt und Ursprung all dieser Übel ist der Hochmut, der ohne Fleisch im Teufel seine Herrschaft übt. Wer ist feindseliger gesinnt als er wider die Heiligen? Wer gegen sie streitsüchtiger, heftiger, eifersüchtiger, neidischer? Und da er alle diese Leidenschaften hat, ohne Fleisch zu haben, so können sie Werke des Fleisches nur deshalb sein, weil sie Werke des Menschen sind, den der Apostel, wie gesagt, mit dem Fleische meint. Denn nicht dadurch ist der Mensch dem Teufel ähnlich geworden, daß er ein Fleisch hat, das der Teufel gar nicht hat, sondern dadurch, daß er nach sich selber, nach dem Menschen also, lebt; auch der Teufel nämlich wollte nach sich selbst leben, als er in der Wahrheit nicht standhielt[836] und infolgedessen aus seinem Eigentum, nicht aus dem, was Gottes ist, Lüge redete, nicht nur ein Lügner, sondern selbst der Vater der Lüge. Er zuerst hat gelogen, und wie die Sünde, so hat auch die Lüge von ihm ihren Ausgang genommen.

4. Der Sinn der Worte „nach dem Menschen leben“ und „nach Gott leben“.

Lebt also der Mensch nicht nach Gott, sondern nach dem Menschen, so ist er dem Teufel ähnlich; denn auch der Engel durfte nicht nach dem Engel, sondern mußte nach Gott leben, sollte er in der Wahrheit standhalten und aus dem, was Gottes, die Wahrheit reden, statt aus dem Eigenen zu lügen. Und vom Menschen sagt der Apostel an anderer Stelle[837] : „Wenn aber die Wahrheit Gottes in meiner Lüge überströmte“. Die Lüge nennt er da unser Eigen, die Wahrheit spricht er Gott zu. Wenn demnach der Mensch nach der Wahrheit lebt, so lebt er nicht nach sich selbst, sondern nach Gott. Gott ist es, der gesagt hat[838] : „Ich bin die Wahrheit“. Lebt er aber nach sich selbst, d. i. nach dem Menschen und nicht nach Gott, so lebt er klärlich nach der Lüge; nicht als wäre der Mensch selbst die Lüge, da ja sein Urheber und Schöpfer Gott ist, der natürlich nicht Urheber und Schöpfer der Lüge ist, sondern weil die dem Menschen anerschaffene Grundrichtung erfordert, daß er nicht nach sich selbst, sondern nach dem lebe, der ihn erschaffen hat, d. h. daß er dessen und nicht seinen Willen tue; nicht so leben, wie es ihm anerschaffen ist, darin besteht die Lüge. Er will nämlich glückselig sein, auch wenn er nicht so lebt, daß er es sein kann. Ein solcher Wille ist das Verlogenste, was es gibt. Und mit gutem Grund kann man deshalb sagen, jede Sünde sei eine Lüge. Denn die Sünde kommt nur zustande durch einen auf unser Wohlergehen oder auf Abwendung unseres Übelergehens gerichteten Willen. Also ist das Lüge, was zu unserm Wohlergehen geschieht, aber eben dadurch uns übel bekommt, oder was zur Besserung unserer Lage geschieht und sie in Wirklichkeit verschlechtert. Und dies rührt lediglich daher, daß es dem Menschen nur gut ergehen kann im Anschluß an Gott, den er nun aber durch die Sünde verläßt, nicht im Anschluß an sich selbst, in der Sünde, die darin liegt, nach sich selbst zu leben.

835Vgl. Jud. 6.
836Joh. 8, 44.
837Röm. 3, 7.
838Joh. 14, 6.

Wenn wir also die Ursache des Entstehens zweier verschiedener und sich entgegengesetzter Staaten darin gesucht haben, daß die einen nach dem Fleische, die andern nach dem Geiste leben, so könnte man als Ursache ebensogut bezeichnen, daß die einen nach dem Menschen, die andern nach Gott leben. Mit ausdrücklichen Worten sagt ja « Paulus » zu den Korinthern[839] : „Denn wenn unter euch Eifersucht und Streit « herrschen », seid ihr dann nicht fleischlich und wandelt nach dem Menschen?“ Also wandeln nach dem Menschen ist gleichbedeutend mit fleischlich sein, weil unter Fleisch als einem Teile des Menschen der Mensch selbst zu verstehen ist. Vorher hat er ohnehin die nämliche Gattung von Menschen seelisch genannt, die er hier als fleischlich bezeichnet; er sagt nämlich[840] : „Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm selbst ist? So weiß auch niemand, was Gottes ist, als nur der Geist Gottes. Wir aber“, fährt er fort, „haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist, damit wir wissen, was uns von Gott geschenkt worden ist. Und das lehren wir auch, nicht mit gelehrten Worten menschlicher Weisheit, sondern mit geistgelehrten, indem wir das Geistige geistig behandeln. Der seelische Mensch dagegen faßt nicht, was des Geistes Gottes ist; ihm ist es Torheit.“ An solche also, an seelische meine ich, wendet er sich kurz hernach mit den Worten[841] : „Und ich, Brüder, konnte nicht zu euch reden als zu Geistigen, sondern als zu Fleischlichen“; hier wie dort derselben Redefigur sich bedienend, mit dem Teil das Ganze bezeichnend. Denn sowohl mit der Seele als auch mit dem Fleische, den beiden Bestandteilen des Menschen, kann man das Ganze, den Menschen, bezeichnen; und so ist seelischer Mensch und fleischlicher Mensch gleichbedeutend, beides ist ein und dasselbe, nämlich der nach dem Menschen lebende Mensch, wie ja auch wieder eben Menschen gemeint sind sowohl in der Stelle[842] : „Aus den Werken des Gesetzes wird nicht gerechtfertigt werden jegliches Fleisch“, als auch in der Stelle[843] : „Fünfundsiebzig Seelen stiegen hinab mit Jakob nach Ägypten“. Dort ist unter jeglichem Fleisch jeglicher Mensch zu verstehen und hier unter den fünfundsiebzig Seelen fünfundsiebzig Menschen. Und statt: „nicht mit gelehrten Worten menschlicher Weisheit“ hätte es ebensogut heißen können: fleischlicher Weisheit, und statt: „ihr wandelt nach dem Menschen“ ebenso gut: nach dem Fleische. Noch deutlicher tritt das hervor in den anschließenden Worten[844] : „Denn wenn der eine sagt: Ich bin des Paulus, der andere aber: Ich des Apollo, seid ihr da nicht Menschen?“ Was er meinte mit den Ausdrücken: Seelisch seid ihr, fleischlich seid ihr, das sagt er hier genauer, voller: „Menschen seid ihr“, das will sagen: Nach dem Menschen lebt ihr, nicht nach Gott; würdet ihr nach Gott leben, so wäret ihr Götter,

5. Die Ansicht der Platoniker über das Wesen von Leib und Seele ist zwar erträglicher als die der Manichäer, aber doch auch nicht annehmbar, weil sie die Ursachen alles sittlich Bösen im Wesen des Fleisches sucht.

Man braucht also nicht unsere Sünden und Laster zur Schmach für den Schöpfer schuldzugeben der Natur des Fleisches, die in ihrer Art und an ihrem Orte gut ist, sondern dies ist nicht gut, unter Hintansetzung des guten Schöpfers nach einem geschaffenen Gut zu leben, ob man nun lieber nach dem Fleische oder nach der Seele oder nach dem ganzen Menschen lebt, der aus Seele und Leib besteht [weshalb er auch mit dem einen wie dem andern bezeichnet werden kann]. Denn wer als das höchste Gut die Natur der Seele preist und die Natur des Fleisches als ein Übel anschuldigt, der ist in seinem Streben und Meiden gleich fleischlich, obwohl er der Seele das Streben und dem Fleische das Meiden zugedacht hat; denn seine Meinung ist menschliche Torheit, nicht göttliche Wahrheit. Zwar verirren sich die Platoniker nicht soweit wie die Manichäer, daß sie die irdischen Körper gleich als das Wesen des Bösen verabscheuen würden, vielmehr führen sie alle Bestandteile, aus denen sich die sichtbare und betastbare Welt zusammensetzt, und dazu die Eigenschaften dieser Bestandteile auf Gott als Bildner zurück; jedoch lassen sie die Seele „durch die irdische Hülle

---

8391 Kor. 3, 3.
840Ebd. 2, 11-14.
8411 Kor. 3, 1.
842Röm. 3, 20.
843Gen. 46, 27.
8441 Kor. 3, 4.

sterblicher Glieder“[845] in der Weise beeinflußt werden, daß ihr daraus die Krankheiten der Begierde, Furcht, Lust und Bekümmernis erwachsen. Und in diesen vier Gemütserregungen, wie Cicero sie nennt[846] , oder Leidenschaften, wie man zumeist den griechischen Ausdruck hierfür wörtlich wiedergibt, ist die ganze Fehlerhaftigkeit des sittlichen Gehabens der Menschen beschlossen. Was soll aber dann des Äneas verwunderte Frage bei Vergil[847] , an den Vater gerichtet, der ihm von der Rückkehr der Seelen der Unterwelt in Leiber erzählt hat:

„Ist's denn glaublich, o Vater, daß einige Seelen zur Höhe

Wieder entschweben von hier und in träge Körper zurückgehn?

Welch unselige Gier nach Licht durchbebt diese Armen!“

Lebt diese unselige Gier immer noch von der „irdischen Hülle sterblicher Glieder“ her in den Seelen, trotz ihrer hochgepriesenen Reinheit? Sind sie nicht von aller derartigen Körperpest, wie er das nennt[848] , gereinigt, wenn sie „wieder zurück in Leiber zu wandern verlangen“?[849] Selbst angenommen also, es hätte seine Richtigkeit, was ganz und gar grundlos ist, mit der stets wechselnden Reinigung und Befleckung von unablässig hin- und wiederwandernden Seelen, so hätte man doch nicht sagen dürfen, daß den Seelen alle schuldbaren und sündhaften Regungen nur aus ihren irdischen Leibern erwüchsen; denn jene unselige Gier, um mit dem edlen Wortführer zu reden, rührt nach den Platonikern durchaus nicht vom Leibe her; sie zwingt vielmehr die von aller Körperpest gereinigte und außerhalb jeglichen Körpers befindliche Seele erst hinein in einen Leib. Demnach wird auch nach ihrem eigenen Geständnis die Seele nicht vom Leib allein beeinflußt in der Richtung auf Begierde, Furcht, Lust und Bekümmernis, sondern sie kann auch aus sich selbst durch solche Regungen erschüttert werden.

6. Die Beschaffenheit des Willens macht es aus, ob die von ihm beherrschten Gemütsbewegungen schlecht oder gut sind.

Es kommt indes auf die Beschaffenheit des Willens im Menschen an; ist der Wille verkehrt, so werden auch diese Regungen in ihm verkehrt sein; ist er dagegen gerade gerichtet, so werden sie nicht nur untadelhaft, sondern selbst lobenswert sein. Denn in allen Regungen ist Wille vorhanden, ja sie alle sind nichts anderes als Willensregungen. Begierde und Lust sind lediglich der Wille in der Bejahung dessen, was wir wollen; Furcht und Traurigkeit der Wille in der Verneinung dessen, was wir nicht wollen. Wenn wir bejahen durch Streben nach dem, was wir wollen, so heißt man das Begierde; und wenn wir bejahen durch Genießen dessen, was wir wollen, so nennt man das Lust. Und umgekehrt, wenn wir uns ablehnend verhalten gegen Dinge, deren Eintritt wir nicht wollen, so ist eine solche Willensregung Furcht; und wenn wir uns ablehnend verhalten gegen Dinge, die wider unsern Willen eingetreten sind, so ist eine solche Willensregung Traurigkeit. Und ganz allgemein wandelt und wendet sich der Wille zu Regungen so oder so, wie er angezogen oder abgestoßen wird je von den verschiedenen Gegenständen, die man anstrebt oder meidet. Deshalb braucht der Mensch, der nach Gott und nicht nach dem Menschen lebt, nur ein Freund des Guten zu sein; daraus ergibt sich dann von selbst, daß er dem Bösen seinen Haß zuwendet. Und einen „vollkommenen Haß“ schuldet er den bösen Menschen[850] , das will sagen: da niemand seiner Natur nach böse ist, sondern jeder Böse nur durch die Sünde böse ist, so darf der, welcher nach Gott lebt, weder den Menschen hassen wegen der Sünde noch die Sünde lieben wegen des Menschen, sondern muß die Sünde hassen und den Menschen lieben. Denn wenn die Sünde beseitigt ist, so bleibt nur

845Vgl. oben Kap. 3 die Vergilstelle.
846Tusc. 4, 6.
847Aen. 6, 719-21.
848Aen. 6, 737.
849Ebd. 6, 751.
850Ps. 138, 22.

solches zurück, was er zu lieben hat, und nichts, was er zu hassen hätte.

7. Die Worte amor und dilectio werden in der Heiligen Schrift unterschiedslos nach der guten und der schlimmen Seite gebraucht.

Denn wer sich vorgesetzt hat, Gott zu lieben, und nicht dem Menschen gemäß, sondern Gott gemäß den Nächsten zu lieben, wie auch sich selber, der wird ohne Zweifel wegen dieser Liebe als eines guten Willens bezeichnet. Diese Willensrichtung heißt in der Hl. Schrift meist Caritas, doch wird auch das Wort amor dafür gebraucht. Ein amator des Guten zum Beispiel sagt der Apostel[851] müsse der sein, den man zur Leitung des Volkes auswählt. Und als der Herr selbst den Apostel Petrus fragte: „Liebst du mich mehr als diese“ und sich dabei des Wortes diligere bediente, erwiderte Petrus, indem er das Wort amo gebrauchte: „Herr, Du weißt, daß ich Dich liebe“[852] ; und wiederum fragte der Herr, ob ihn Petrus liebe, wieder nicht amare, sondern diligere gebrauchend; aber Petrus wiederholte seine Beteuerung in der vorigen Weise, d. i. mit dem Worte amo. Bei der dritten Frage jedoch bediente sich Jesus selbst nicht mehr des Wortes diligo, sondern des Wortes amo, und der Evangelist fährt fort: „Da ward Petrus betrübt, daß er zum drittenmal zu ihm sagte: Liebst du mich“, und hier, in der Zusammenfassung der dreimaligen Frage des Herrn, gebraucht der Evangelist das Wort amo, obwohl sich dessen der Herr nur in einer Frage, in den beiden andern dagegen des Wortes diligo bediente. Daraus ersehen wir, daß der Herr mit diligere nichts anderes sagen wollte als mit amare. Petrus jedoch wechselte mit dem Ausdruck für dieselbe Sache nicht, sondern gebrauchte amo auch zum drittenmal, als er erwiderte: „Herr, Du weißt alles, Du weißt, daß ich Dich liebe“.

Das glaubte ich deshalb heranziehen zu sollen, weil manche meinen, dilectio oder caritas sei etwas anderes als amor. Dilectio hätte nach ihnen einen guten, amor einen schlimmen Sinn. Daß ein derartiger Bedeutungsunterschied nicht einmal bei den weltlichen Schriftstellern obwaltet, steht fest. Mögen indes die Philosophen zusehen, ob und wie sie einen Unterschied zwischen diesen Wörtern machen wollen; ihr Schrifttum gibt deutlich zu erkennen, daß sie jedenfalls den amor, der sich auf gute Dinge und auf Gott selbst richtet, in Ehren halten. Es war nur darauf hinzuweisen, daß unser religiöses Schrifttum, das wir an Geltung und Ansehen über jedes andere stellen, unter amor nichts anderes versteht als unter dilectio und caritas. Und zwar haben wir bereits dargetan, daß auch amor in gutem Sinne gebraucht wird. Man könnte nun etwa noch meinen, daß amor nach der guten wie nach der schlimmen Seite, dilectio dagegen nur in gutem Sinne zu gebrauchen sei. Aber dagegen sprechen Schriftstellen, in denen diligere und dilectio ebenfalls in beiden Bedeutungen gebraucht ist, wie die Psalmstelle[853] : „Wer die Ungerechtigkeit liebt, haßt seine Seele“, und die Worte des Apostels Johannes[854] : „Wenn jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm“, wo gar in derselben Stelle dilectio in gutem und in schlimmem Sinne vorkommt. Will man aber einen Beleg für den Gebrauch von amor in schlimmem Sinn [den in gutem Sinn haben wir schon nachgewiesen], so lese man die Schriftstelle[855] : „Denn es werden die Menschen sein se ipsos amantes, amatores pecuniae“. Der gerade Wille also ist gute Liebe, der verkehrte Wille schlechte Liebe. Liebe, die nach dem Besitze ihres Gegenstandes lechzt, ist Begierde, Liebe im Besitz und Genuß ihres Gegenstandes ist Lust; Liebe, die dem ausweicht, was ihr feindlich entgegentritt, ist Furcht, und Liebe, die das ihr feindliche Begegnis empfindet, ist Traurigkeit. All diese Gemütsbewegungen sind also schlecht, wenn die Liebe schlecht ist, gut, wenn sie gut ist. Das wollen wir aus der Schrift beweisen. Der Apostel verlangt[856] aufgelöst zu werden und mit Christus zu sein; ferner[857] : „Meine Seele begehrt, Deine Satzungen zu verlangen“ oder vielleicht besser:

8511 Tim. 3, lff.
852Joh. 21, 15 ff.
853Ps. 10, 6.
8541 Joh. 2, 15.
8552 Tim. 3, 2.
856Phil. 1, 23.
857Ps. 118, 20.

„Meine Seele ist voll Verlangen danach, Deine Satzungen zu begehren“; oder[858] : „Die Begierde nach Weisheit führt zur Herrschaft“. Doch hat sich der Sprachgebrauch dahin ausgebildet, daß man unter Lust oder Begierde schlechthin ohne Beifügung des Gegenstandes nur Lust und Begierde im schlimmen Sinne versteht. Freude im guten Sinn ist gemeint in den Stellen[859] : „Freuet euch im Herrn und frohlocket, ihr Gerechten“; oder[860] : „Freude hast Du gegeben in mein Herz“; oder[861] : „Du wirst mir Freude geben vollauf durch Dein Angesicht“. Furcht in gutem Sinn findet sich bei dem Apostel erwähnt, wo er sagt[862] : „Mit Furcht und Zittern wirket euer eigen Heil“; oder[863] : „Sei nicht hoffärtig, sondern fürchte dich“; oder[864] : „Ich fürchte aber, es möchten, wie einst die Schlange mit ihrer Arglist die Eva verführt hat, so auch eure Gemüter verderbt werden und entfremdet der Keuschheit, die in Christo ist“. Schwieriger ist die Frage zu entscheiden, ob sich auch Traurigkeit in gutem Sinne findet; so nämlich sage ich lieber als Unbehagen[865] , wie Cicero diese Gemütsbewegung nennt[866] , oder als Schmerz, wie sie bei Vergil heißt in der Stelle[867] : „Dies ist die Quelle — — des Schmerzes, der Freude“; denn Unbehagen und Schmerz sind mehr für leibliche Zustände in Gebrauch.

8. Von den drei Affekten, die sich nach den Stoikern im Geiste des Weisen finden unter Ausschluß des Schmerzes oder der Traurigkeit, wovon ein gesunder Geist nichts wisse.

Was nämlich bei den Griechen eupaqeiai heißt, im Lateinischen bei Cicero constantiae, die vernünftigen Stimmungen der Seele, deren kennen die Stoiker nur drei, entsprechend den drei Gemütsbewegungen, die im Geiste des Weisen vorkommen, und zwar der Begierde gegenüber das vernünftige Verlangen [voluntas], der Lust gegenüber die Freude, der Furcht gegenüber die Vorsicht; dagegen der Bekümmernis oder dem Schmerz gegenüber, also jener Gemütsbewegung gegenüber, die wir zur Vermeidung aller Zweideutigkeit lieber als Traurigkeit bezeichnen, könne es im Geiste des Weisen keine entsprechende Stimmung geben. Das vernünftige Verlangen nämlich strebt nach dem Guten, sagen sie, und das eben tut der Weise; die Freude bezieht sich auf das erreichte Gute, und das Gute erreicht der Weise überall; die Vorsicht geht dem Übel aus dem Wege, und diesem muß der Weise aus dem Wege gehen; dagegen der Traurigkeit gegenüber könne es deshalb im Geiste des Weisen nichts geben, weil sie sich auf ein bereits eingetretenes Übel bezieht, den Weisen aber nach ihrer Lehre kein Übel treffen kann. Nur der Weise, so will es ihre Theorie, verlangt, ist frohgemut und übt Vorsicht; der Tor dagegen weiß nur zu begehren, Lust zu empfinden, sich zu fürchten und sich zu betrüben; und jene drei Stimmungen nennen sie die vernünftigen, diese vier dagegen die Gemütserregungen, perturbationes nach Cicero, sonst meist Passionen. Im Griechischen heißen die vernünftigen Stimmungen, wie gesagt, εὐπάθειαι, die vier Gemütserregungen πάθη. Wie ich nun mit möglichster Sorgfalt nachgeforscht habe, ob eine solche Ausdrucksweise in der Heiligen Schrift einen Rückhalt habe, stieß ich auf das Wort des Propheten[868] : „Es findet sich keine Freude bei den Gottlosen, spricht der Herr“; etwa in dem Sinne, daß das Böse bei den Gottlosen nur Lust, nicht Freude auslösen könne, weil sich zu freuen ausschließlich den Guten und Frommen zusteht. Und ebenso scheint die Stelle im Evangelium[869] : „Wonach immer ihr Verlangen habt, daß es euch die Leute tun, das sollt auch ihr ihnen tun“ dafür zu sprechen, daß man im schlimmen und schändlichen Sinne wohl begehren, aber nicht Verlangen haben könne. Allerdings haben manche Übersetzer mit Rücksicht auf den Sprachgebrauch das Wörtchen „Gutes“ beigefügt und übersetzt: „Alles Gute, wonach ihr Verlangen habt, daß es euch die Leute tun“. Sie

858Weish. 6, 21.
859Ps. 31, 11.
860Ebd. 4, 7.
861Ebd. 15, 11.
862Phil. 2, 12.
863Röm. 11, 20.
8642 Kor. 11, 3.
865Aegritudo, eigentlich Bekümmernis, aber so kann man es wegen des Zusammenhanges hier nicht übersetzen.
866Tusc. 3, 10.
867Oben Kap. 3.
868Is. 57, 21.
869Matth. 7, 12.

glaubten vorbeugen zu müssen, daß man nicht Unehrbares von den Leuten verlange, etwa schwelgerische Gastmähler, um von schändlicheren Dingen zu schweigen, und nicht vermeine, dieses Gebot nun zu erfüllen, wenn man derlei auch den Leuten gewähre. Allein im griechischen Text, aus dem der lateinische geflossen ist, steht das Wörtchen „Gutes“ nicht da, sondern heißt es einfach: „Wonach immer ihr Verlangen habt, daß es euch die Leute tun, das sollt auch ihr ihnen tun“; ich denke, deshalb, weil in dem Ausdruck „Verlangen habt“ schon die Richtung auf Gutes angedeutet ist. Sonst müßte es heißen: „Was ihr begehret“.

Indes darf man nicht überall unsere Sprechweise auf diese Sonderbedeutungen einschränken, zuweilen jedoch sind sie am Platz; und bei den [heiligen] Schriftstellern, vor deren Autorität die eigene Meinung verstummen muß, sind solche Sonderbedeutungen überall da anzunehmen, wo die richtige Auslegung zu keinem andern Ergebnis zu gelangen vermag; so in den Stellen, die ich als Beispiele teils aus einem Propheten, teils aus dem Evangelium vorgeführt habe. Wer wüßte auch nicht, daß die Gottlosen jauchzen vor Lust? Und doch „spricht der Herr: Es findet sich keine Freude bei den Gottlosen“. Das kann doch nur daher kommen, daß Freude im besonderen und engeren Sinn etwas anderes ist als Lust. Und ebenso liegt auf der Hand, daß zu Unrecht geboten wird, den Leuten all das zu tun, was man von ihnen für sich verlangt; damit würde ja gegenseitiger Ergötzung durch schändliche und unerlaubte Lust das Wort gesprochen; und gleichwohl ist es ein sehr heilsames und wohlbegründetes Gebot: „Wonach immer ihr Verlangen habt, daß es euch die Leute tun, das sollt auch ihr ihnen tun“. Wiederum nur deshalb, weil hier „Verlangen“ in einem besonderen Sinne gebraucht ist und nicht nach der schlimmen Seite gedeutet werden kann. Allein der sonst allgemein übliche Sprachgebrauch kennt auch ein böses Verlangen; sonst könnte es nicht heißen[870] : „Trage kein Verlangen, irgendeine Lüge zu sagen“, und in ausdrücklichen Gegensatz zu diesem bösen Willen wird der gesetzt, den die Engel verkündigt haben[871] : „Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind“. Hier ist ja „gut“ ganz überflüssig, wenn die Willensrichtung nur gut sein kann. Und wenn der Apostel zum Lob der Liebe aussagt, daß sie sich nicht freue der Ungerechtigkeit[872] , so gewinnt dieses Lob seine Kraft nur dadurch, daß sich die Bosheit in dieser Weise freut. Denselben unterschiedslosen Gebrauch dieser Wörter findet man auch bei den weltlichen Schriftstellern. Cicero, der hochgefeierte Redner, sagt[873] : „Ich begehre, milde zu sein, versammelte Väter“. Er hat also hier dieses Wort in gutem Sinne gebraucht, und wer möchte ein solcher Wortfuchser sein, zu behaupten, er hätte „verlangen“ statt „begehren“ sagen sollen! Ferner bei Terenz sagt ein lasterhafter junger Mensch, von toller Begierde entbrannt[874] : „Ich verlange nichts anderes als Philumene“. Daß dieses Verlangen unreine Begier gewesen, zeigt sattsam die Antwort, die seinem vernünftigeren Sklaven in den Mund gelegt wird: „Es wäre weit besser, du bemühtest dich, solche Liebe in deinem Herzen zu ersticken, statt Dinge zu reden, die deine Begier noch mehr und doch umsonst anfachen“. Daß sie auch Freude in schlimmer Bedeutung gebrauchten, bezeugt jener Vergilische Vers, worin die vier Gemütsbewegungen auf den kürzesten Ausdruck gebracht sind[875] ;

„Dies die Quelle der Furcht und Begier, des Schmerzes, der Freude“.

Und an anderer Stelle[876] spricht derselbe Dichter von „den schlimmen Freuden des Geistes“.

Und also verlangen und hüten sich und freuen sich die Bösen sowohl wie die Guten, oder um dasselbe mit andern Worten zu sagen: es begehren, fürchten sich und hegen Lust die Guten sowohl wie die Bösen; aber die einen auf gute, die andern auf böse Art, je nachdem die Träger dieser Stimmungen und Gemütsbewegungen einen geraden oder einen verkehrten Willen haben. Und auch

870Ekkli. 7, 14.
871Luk. 2, 14.
8721 Kor. 13, 6
873Catil. 1, 2, 4.
874Ter. Andr. 2, 1, 6 ff.
875Aen. 6, 733.
876Ebd. 6, 278.

die Traurigkeit, für die die Stoiker kein Gegenstück im Geiste des Weisen zu entdecken vermochten, findet sich in gutem Sinne, namentlich in unserm Schrifttum. So lobt der Apostel die Korinther, daß sie sich gottgefällig betrübt hätten. Aber vielleicht wendet man gegen die Heranziehung dieser Stelle ein, daß der Apostel ihnen Glück gewünscht habe zu einer bußfertigen Betrübnis, wie sie nur möglich ist bei solchen, die gesündigt haben. Er schreibt nämlich[877] : „Ich sehe, daß jener Brief, wenigstens im Augenblick, euch betrübt hat; jetzt freue ich mich, nicht daß ihr euch betrübt habt, sondern daß ihr euch zur Buße betrübt habt. Denn ihr habt euch gottgefällig betrübt, so daß ihr durch uns auf keine Weise Schaden leidet. Denn die gottgefällige Traurigkeit bewirkt Buße zum Heil, die niemals reut; die Traurigkeit der Welt dagegen bewirkt den Tod. Seht doch nur, welchen Eifer eben diese gottgefällige Traurigkeit in euch zuwege gebracht hat.“ Und so können die Stoiker zu ihren Gunsten geltend machen, die Traurigkeit scheine wohl in der Form der Reue über die Sünde nützlich zu sein; im Geiste des Weisen aber könne sie sich schon deshalb nicht finden, weil ihm weder eine Sünde zustößt, durch deren Buße er sich betrüben müßte, noch sonst ein Übel, dessen Ertragung und Empfindung ihn traurig machte. Man erzählt ja selbst von Alcibiades [wenn ich mich nicht im Namen irre], er habe geweint, als ihm Sokrates abstritt, daß er glücklich sei, wofür er sich hielt, und ihm bewies, wie unglücklich er sei, da er töricht sei[878] . Für ihn war also die Torheit der Grund dieser ebenfalls nützlichen und wünschenswerten Traurigkeit, die sich darauf bezieht, daß man etwas ist, was man nicht sein soll. Allein nicht der Tor, sondern der Weise gilt den Stoikern erhaben über die Traurigkeit.

9. Im Leben der Gerechten haben die Gemütserregungen eine Stelle, aber sie sind auf das rechte Ziel gerichtet.

Indes haben wir uns mit den genannten Philosophen über die Frage der Gemütserregungen schon auseinandergesetzt im neunten Buch[879] und darauf hingewiesen, daß es ihnen mehr um Worte als um die Sache und mehr um Rechthaberei als um die Wahrheit zu tun sei. Bei uns dagegen kennen die auf der irdischen Wanderschaft gottgemäß lebenden Bürger der heiligen Stadt Gottes in Übereinstimmung mit der Heiligen Schrift und der gesunden Lehre alle diese Regungen, Furcht, Begierde, Schmerz, Freude, und weil ihre Liebe auf das rechte Ziel gerichtet ist, so sind bei ihnen auch alle diese Regungen in der rechten Ordnung. Sie fürchten die ewige Strafe und begehren nach dem ewigen Leben; sie empfinden Schmerz in der Gegenwart, weil[880] sie in sich selbst noch erseufzen, die Annahme an Kindesstatt, die Erlösung ihres Leibes, erst noch erwartend; sie freuen sich in Hoffnung, weil[881] „erfüllt werden wird das Wort, das geschrieben steht: Verschlungen ist der Tod vom Siege“. Weiter fürchten sie zu sündigen, begehren auszuharren, fühlen Schmerz ob ihrer Sünden, freuen sich an guten Werken. Die Furcht zu sündigen schöpfen sie aus dem Wort[882] : „Weil die Ungerechtigkeit Überhand nimmt, wird die Liebe bei vielen erkalten“, und das Verlangen auszuharren aus dem Wort[883] : „Wer ausharrt bis ans Ende, der wird selig werden“, und den Schmerz ob ihrer Sünden aus dem Wort[884] : „Wenn wir sagen, wir hätten keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns“, und die Freude an guten Werken aus dem Wort[885] : „Einen freudigen Geber liebt Gott“, Weiter — je nach ihrer inneren Schwäche oder Stärke — fürchten sie versucht zu werden oder verlangen danach; sind betrübt in Versuchungen oder freuen sich in solchen. Ihre Furcht schöpfen sie aus dem Wort[886] : „Wenn einer von irgendeiner Sünde übereilt worden sein sollte, so überweiset ihr, die ihr geistlich seid, einen solchen im Geiste der Sanftmut, und hab acht, daß nicht auch du versucht wirst“ ; und ihr Verlangen, versucht zu werden,

8772 Kor. 7, 8.
878Cicero, Tusc. 3, 32.
879Oben IX 4, 5.
880Vgl. Röm. 8, 23.
8811 Kor. 15, 54.
882Matth. 24. 12.
883Ebd. 10, 22.
8841 Joh. 1, 8.
8852 Kor. 9, 7.
886Gal. 6, 1.

aus dem Worte, das ein Held des Gottesstaates spricht[887] : „Prüfe mich, Herr, und versuche mich, erforsche mit Feuer meine Nieren und mein Herz“; und den Schmerz in Versuchungen aus dem Beispiel des weinenden Petrus, und die Freude in solchen aus den Worten des Jakobus[888] : „Erachtet es als eitel Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Versuchungen fallet“.

Und nicht nur um ihrer selbst willen geben sie sich solchen Regungen hin, sondern auch um anderer willen, deren Erlösung sie wünschen, deren Untergang sie fürchten, und über deren Untergang sie betrübt sind, über deren Rettung sie sich freuen. Einen vor allem wollen wir nennen, die wir von den Heiden her in die Kirche Christi gekommen sind, den Lehrer der Heiden im Glauben und in der Wahrheit, den vortrefflichen Helden, der sich seiner Schwachheiten rühmt[889] , ihn, der mehr als alle seine Mitapostel gearbeitet[890] und durch zahlreiche Briefe die Völker Gottes belehrt hat, nicht bloß die, die er vor Augen sah, sondern auch die, die er im Geiste vorhersah. Auf diesen Mann, den Kämpen Christi, der, von ihm belehrt[891] , aus ihm gesalbt[892] , mit ihm gekreuzigt[893] , in ihm glorreich, auf der Schaubühne dieser Welt, wo er für Engel und Menschen zum Schauspiel ward[894] , den großen Kampf gesetzmäßig[895] gekämpft[896] und nach dem Siegespreis der von oben erhaltenen Berufung gerungen hat dem entgegen, was vor ihm lag[897] , auf ihn, sage ich, schauen die Bürger des Gottesstaates und sehen ihn mit Entzücken sich freuen mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden[898] , nach außen in Kämpfen, innen in Furcht[899] , voll Sehnsucht, aufgelöst und mit Christus zu sein[900] , voll Verlangen, die Römer zu sehen, um auch bei ihnen einige Frucht zu gewinnen[901] , eifernd für die Korinther und aus Eifersucht fürchtend, es möchten ihre Gemüter verführt werden zum Abfall von der Keuschheit, die in Christus ist[902] , in großer Traurigkeit und beständigem Schmerz in seinem Herzen[903] über die Israeliten, daß sie die Gerechtigkeit Gottes nicht erkennen und ihre eigene aufzurichten suchen und so der Gerechtigkeit Gottes nicht untergeben sind[904] ; nicht nur seinen Schmerz, sondern selbst seine Trauer bekennend über solche, die vorher gesündigt und nicht Buße getan haben über ihre Unlauterkeit und Unzucht[905] .

Sind derlei Regungen und Leidenschaften, hervorgehend aus der Liebe zum Guten und aus heiliger Zuneigung, Laster zu nennen, gut, so nenne man die wahren Laster Tugenden. Aber da diese Leidenschaften, indem sie in Tätigkeit treten, wo es am Platz ist, der rechten Vernunft folgen, wie dürfte man sie doch Krankheiten [der Seele] oder schlechte Leidenschaften nennen? Daher hat auch der Herr selber, der völlig sündelos war, während seines Erdenwallens in Knechtsgestalt sie walten lassen, wo er es für recht hielt. Und echt war die menschliche Gemütsbewegung bei ihm, der einen wirklichen Menschenleib und einen wirklichen Menschengeist an sich trug. Wenn also von ihm im Evangelium berichtet wird, daß er sich über die Herzenshärte der Juden zornig betrübte[906] , daß er sagte[907] : „Ich freue mich um euretwillen, damit ihr glaubet“, daß er bei der Auferweckung des Lazarus Tränen vergoß[908] , daß er sehnliches Verlangen trug, mit seinen Jüngern das Osterlamm zu

887Ps. 25, 2.
888Jak. 1, 2.
8892 Kor. 12, 5.
8901 Kor. 15, 10.
891Gal. 1, 12.
8922 Kor. 1, 21.
893Gal. 2, 19.
8941 Kor. 4, 9.
8952 Tim. 2, 5.
896Ebd. 4, 7.
897Phil. 3, 13 f.
898Röm. 12, 15.
8992 Kor. 7, 5.
900Phil. 1, 23.
901Röm. 1, 11; 13.
9022 Kor. 11, 2 f.
903Röm. 9, 2.
904Röm. 10, 3.
9052 Kor. 12, 21.
906Mark. 3, 5.
907Joh. 11, 15.
908Ebd. 11, 35.

essen[909] , daß seine Seele beim Herannahen des Leidens traurig war[910] , so ist das natürlich nicht falsch berichtet. Vielmehr hat er solchen Regungen aus bestimmten Rücksichten Eingang verstattet in seinem menschlichen Gemüte, wenn er wollte, so gut wie er Mensch geworden ist, da er wollte.

Indes – das muß man zugeben – gehören derlei Regungen, und zwar auch die rechten und gottgemäßen, ausschließlich dem irdischen Leben an, nicht dem künftigen, das wir erhoffen, und oft genug müssen wir sie auch gegen unsern Willen über uns ergehen lassen. So kommt es vor, daß wir weinen, wo wir nicht wollen — ich meine natürlich hier nicht aus sündiger Begier, sondern aus rechter Liebe. Bei uns sind also diese Regungen Ausdruck der Schwäche, wie sie in der Menschennatur liegt; nicht so aber bei dem Herrn Jesus, der auch die Schwäche in seiner Gewalt hatte. Immerhin würden wir nicht einmal recht leben, wenn wir deren gar keine hätten, solang wir das irdische Leben mit seinen Schwächen zu führen haben. Wo der Apostel wider gewisse Leute Tadel und verdammendes Urteil ausspricht, nennt er auch als einen ihrer Fehler, daß sie „ohne Gemütserregung“ seien[911] . Auch der heilige Psalm sagt in vorwurfsvollem Tone[912] : „Ich wartete, ob einer mittrauere, und es fand sich keiner“. Völlige Unempfindlichkeit gegen den Schmerz während unseres Verweilens an dieser Stätte des Elends kann in der Tat, wie auch einer von den Gelehrten dieser Welt empfand und aussprach[913] , „nur sehr teuer erkauft werden, nur um den Preis seelischer Gefühllosigkeit und körperlicher Stumpfheit“. Was also die Griechen apaqeia nennen[914] , das ist etwas sehr Schönes und Wünschenswertes, wenn es dahin zu verstehen ist [man gebraucht das Wort nämlich von einem geistigen, nicht von einem körperlichen Zustand], daß man frei von solchen Leidenschaften leben soll, die im Gegensatz zur Vernunft auftreten und den Geist verwirren, aber es ist nicht einmal in diesem Sinne dem irdischen Leben beschieden. Nehmen doch gerade die frömmsten, gerechtesten, heiligsten Menschen, nicht etwa die Dutzendmenschen, das Wort für sich in Anspruch[915] : „Wenn wir sagen, wir hätten keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns“. Also dann wird eine derartige apaqeia vorhanden sein, wenn sich im Menschen keine Sünde finden wird. Einstweilen jedoch lebt man gut genug, « wenn » ohne schweren Fehl; wer dagegen ohne Sünde zu leben vermeint, bringt damit die Sünde nicht weg, sondern beraubt sich so der Verzeihung. Ist aber apaqeia dahin zu verstehen, daß eine Leidenschaft an den Geist überhaupt nicht herankommen kann, so ist sie ja der reinste Stumpfsinn, schlimmer als alle Gebrechen miteinander. Die vollkommene Glückseligkeit schließt also, so könnte man etwa sagen, wohl den Stachel der Furcht und jegliche Traurigkeit aus, aber daß es dort keine Liebe und keine Freude geben werde, kann man nur in offenbarem Widerspruch mit der Wahrheit behaupten. Ist endlich apaqeia ein Zustand, worin keine Furcht schreckt und kein Leid quält, so muß man sich im gegenwärtigen Leben vor ihr hüten, wenn man recht, d. i. gottgemäß leben will; im jenseitigen glückseligen Leben allerdings, dem ewige Dauer verheißen ist, ist diese Art von apaqeia ohne Einschränkung zu erhoffen. Denn die Furcht, von der der Apostel Johannes sagt[916] : „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein; wer aber Furcht hat, ist nicht vollkommen in der Liebe“, diese Furcht ist von anderer Art als die des Apostels Paulus, die Korinther möchten durch die List der Schlange verführt werden[917] . Eine solche Furcht nämlich, wie Paulus da meint, ist der Liebe eigen, ja ihr allein eigen, dagegen die Furcht, von der Johannes spricht, gehört einer Art an, die mit der Liebe nichts gemein hat und von der der Apostel Paulus seinerseits sagt[918] : „Denn nicht habt ihr empfangen den Geist der Knechtschaft, um euch wiederum zu fürchten“. Die keusche Furcht jedoch, die in die Weltzeit der Weltzeiten fortdauert[919] , ist, wenn sie in der künftigen Weltzeit ebenfalls statthat [und anders kann man das Fortdauern in die Weltzeit der Weltzeiten kaum auffassen], nicht die Furcht, die vor einem Übel

909Luk. 22, 15.
910Matth. 26, 38.
911Röm. 1, 31.
912Ps. 68, 21.
913Cicero, Tusc. 3, 6.
914impassibilitas im Lateinischen, wenn die Sprache das Wort hätte
9151 Joh. 1, 8.
9161 Joh. 4, 18.
9172 Kor. 11, 3.
918Röm. 8, 15.
919Ps. 18, 10.

erschrickt, das eintreten kann, sondern eine Furcht, die festhält an einem Gute, das man nicht verlieren kann. Denn wo die Liebe zu dem erreichten Gut unwandelbar ist, da ist ohne Frage die Furcht vor dem Übel, das es zu meiden gilt, sozusagen sorglos. Unter keuscher Liebe versteht man eben die Willensrichtung, kraft deren es für uns eine Notwendigkeit sein wird, nicht sündigen zu wollen und die Sünde zu meiden aus dem sicheren Gefühl des Besitzes der Liebe, nicht aus Besorgnis, unsere Schwäche möchte uns etwa in Sünden fallen lassen. Oder aber es kann überhaupt keine Art von Furcht statthaben in jener völligen Sicherheit immerwährender glückseliger Freuden, und dann ist der Ausspruch: „Die Furcht des Herrn dauert fort in die Weltzeit der Weltzeiten“ in demselben Sinne zu verstehen, in dem es heißt[920] : „Die Geduld der Armen wird nicht verloren sein in Ewigkeit“. Denn die Geduld als solche wird auch nicht ewig fortdauern, weil sie nur da nötig ist, wo Übel zu ertragen sind; sondern ewig wird das fortdauern, wohin man gelangt durch Geduld. Und so mag es wohl deshalb von der keuschen Furcht heißen, daß sie fortdauere in die Weltzeit der Weltzeiten, weil das fortdauern wird, wohin die Furcht als solche geleitet.

Die Sache verhält sich also so: man muß ein rechtschaffenes Leben führen, um zum glückseligen Leben zu gelangen, und bei rechtschaffener Lebensführung sind alle jene Gemütserregungen auf das rechte Ziel gerichtet, bei verkehrter sind sie verkehrt. Das glückselige und zugleich ewige Leben aber wird zwar die Liebe in sich schließen und die Freude, beides nicht bloß auf das rechte Ziel gerichtet, sondern auch gesichert, nicht aber Furcht und Schmerz. Daraus wird schon einigermaßen klar, wie sich die Bürger des Gottesstaates, indem sie nach dem Geiste, nicht nach dem Fleische wandeln, d. i. gottgemäß, nicht nach dem Menschen, auf der irdischen Pilgerschaft verhalten sollen und wie sie in jener Unsterblichkeit, nach der sie trachten, beschaffen sein werden. Der Staat oder die Genossenschaft der nicht gottgemäß, sondern nach dem Menschen wandelnden Gottlosen dagegen, die eben infolge der Verehrung einer falschen und der Verachtung der wahren Gottheit Menschenlehren anhangen oder Lehren der Dämonen, er wird von den bezeichneten verkehrten Gemütserregungen geschüttelt wie von Fieberschauern und Stürmen. Und finden sich Bürger darin, die solche Regungen zu zügeln und zu mäßigen scheinen, so sind sie in ihrer Gottlosigkeit so hochmütig und stolz, daß sie eben durch ihre Mäßigung reichlich an Dünkel zusetzen, was sie sich an Leiden ersparen. Und wenn manche etwa — selten ist solcher Aberwitz, aber um so unnatürlicher — das an sich besonders hochschätzen, daß sie von gar keiner Gemütsbewegung gehoben und angestachelt oder gebeugt und niedergedrückt werden, ach, so haben sie ihre ganze Menschlichkeit eingebüßt, ohne doch wahre Ruhe des Gemütes zu gewinnen. Unbeweglich ist noch nicht ohne weiters recht beschaffen, und gefühllos nicht auch schon gesund.

10. Waren wohl die ersten Menschen im Paradies, ehe sie sündigten, von Leidenschaften beunruhigt?

Jedoch mit Recht wirft man die Frage auf, ob der erste Mensch oder die ersten Menschen [denn es war eine Verbindung von zweien] in ihrem seelischen Leibe vor der Sünde diese Leidenschaften hatten, die wir im geistigen Leibe, nach Beseitigung und Ausschließung aller Sünde, nicht haben werden. Denn hatten sie sie, wo bleibt dann ihre Glückseligkeit an jener denkwürdigen Stätte der Glückseligkeit, im Paradiese? Ist doch niemand vollkommen glückselig, der von Furcht oder Schmerz beunruhigt wird. Allein was hätten jene ersten Menschen zu fürchten oder zu leiden gehabt mitten im Überfluß so herrlicher Güter, wo der Tod nicht drohte noch Siechtum des Leibes, wo nichts mangelte, was ein auf das Gute gerichteter Wille sich wünschen konnte, nichts Feindseliges sich zeigte, was Leib oder Seele des glücklich lebenden Menschen hätte verletzen können? Liebe herrschte, unerschütterte Liebe zu Gott und zwischen den Gatten, die in treuer und aufrichtiger Gemeinschaft lebten, und aus dieser Liebe floß gewaltige Freude, da der Gegenstand der Liebe zugleich unaufhörlich Gegenstand des Genusses war. Es herrschte ein wunschloses Meiden der Sünde, und solang dieses andauerte, brach von keiner Seite irgendein Übel herein, das Betrübnis

920Ps. 9, 19.

hervorgerufen hätte. Oder begehrten sie etwa, die verbotene Frucht zu genießen, fürchteten aber den Tod, und hätte sonach Begierde und Furcht schon damals an jener Stätte die ersten Menschen beunruhigt? Aber nein, es gab ja da überhaupt keine Sünde, und von Sünde wäre es nicht freizusprechen, wollte man wider das Gebot Gottes begehren und sich der Übertretung aus Furcht vor der Strafe enthalten, nicht aus Liebe zur Gerechtigkeit. Nein, sage ich, es gab dort vor dem Eintritt der Sünde überhaupt nicht schon der verbotenen Frucht gegenüber jene Sünde, die Gott dem Weibe gegenüber kennzeichnet mit den Worten[921] : „Wenn einer ein Weib ansieht, um ihrer zu begehren, hat er schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen“. Und so glücklich nun wie die ersten Menschen waren, frei von Gemütsunruhe und von allem Ungemach des Leibes, ebenso glücklich wäre die Gesamtgemeinschaft der Menschen, wenn das erste Paar nichts Böses begangen hätte, das sie auch auf die Nachkommen hinüberleiteten, und wenn niemand aus ihrer Nachkommenschaft aus Bosheit sich etwas zuschulden kommen ließ, was er mit der Verdammnis büßen sollte. Und dieses Glück hätte beständig fortgedauert, bis kraft jenes Segenswortes[922] : „Wachset und mehret euch“ die Zahl der vorherbestimmten Heiligen voll geworden wäre, und dann wäre ein anderes noch größeres Glück verliehen worden, das, welches den glückseligen Engeln verliehen ist, ein Zustand, bei dem nunmehr jede Möglichkeit der Sünde und des Todes ausgeschlossen und das Leben der Heiligen ohne Hindurchgang durch Mühsal, Schmerz und Tod so beschaffen sein sollte, wie es sein wird nach Hindurchgang durch all dieses bei jener Unvergänglichkeit des Leibes, die durch die Auferstehung der Toten wieder verliehen wird.

11. Vom Fall des ersten Menschen, wobei die gut erschaffene Natur verschlechtert ward, die nun nur von ihrem Schöpfer wiederhergestellt werden kann.

Indes Gott hat alles vorhergewußt, und deshalb konnte ihm auch nicht unbekannt sein, daß der Mensch sündigen würde; und so müssen wir die heilige Stadt Gottes in der Gestalt nehmen, wie Gott sie vorhergewußt und bestimmt hat, nicht in einer Gestalt, die in den Gesichtskreis des uns Bekannten gar nicht treten konnte, weil sie nicht in Gottes Plane lag. Der Mensch konnte ja durch seine Sünde nicht einen göttlichen Ratschluß umstoßen, als hätte er Gott genötigt, seinen Beschluß zu ändern; Gottes Vorherwissen erstreckte sich vielmehr im voraus auf beides: wie schlecht der Mensch sein werde, den er seinerseits gut erschaffen, und was er trotzdem noch Gutes mit ihm anstellen werde. Wenn es nämlich auch von Gott heißt, daß er Beschlossenes ändere [sogar von einer Reue Gottes liest man in übertragenem Sinne in der Heiligen Schrift[923]], so bezieht sich diese Ausdrucksweise doch eben nicht auf das, was der Allmächtige auf Grund seines Vorherwissens tut, sondern auf das, was menschliches Ermessen erwartet hätte oder der natürliche Gang der Dinge mit sich brächte. Gott hat also, wie geschrieben steht[924] , den Menschen recht gemacht und sonach ihn mit gutem Willen ausgestattet; denn ohne solchen wäre er nicht „recht“. Der gute Wille ist also das Werk Gottes; mit ihm ward der Mensch von Gott erschaffen. Dagegen der erste böse Wille, der ja im Menschen eintrat vor allen bösen Werken, war mehr eine Art Abfall vom Werke Gottes zu eigenen Werken als selbst ein Werk, und zwar ein Abfall zu schlechten Werken deshalb, weil diese Werke dem Menschen gemäß, nicht gottgemäß sind. Der Wille seinerseits also oder der Mensch selbst, sofern er schlechten Willens ist, ist gleichsam der schlechte Baum, der solche Werke als seine schlechten Früchte hervorbringt[925] . Demnach haftet der schlechte Wille, obgleich er nicht der Natur gemäß, sondern ihr als ein Gebrechen widrig ist[926] , doch an der Natur, deren Gebrechen er bildet, da ein Gebrechen nicht für sich, sondern nur an einer Natur bestehen kann, jedoch nur an einer, die Gott aus nichts erschaffen hat, nicht an einer, die der Schöpfer aus sich selbst gezeugt hat, wie er das Wort gezeugt hat, durch das alles geworden ist; und wenn auch Gott den Menschen aus Erdenstaub gebildet hat, so ist doch diese Erde und jeglicher irdische Stoff völlig aus nichts, und

921Matth. 5, 28.
922Gen. 1, 28.
923z. B. Gen. 6, 6.; 1 Kön. 15,11. Vgl. auch unten XV 25.
924Ekkli. 7, 30.
925Vgl. Matth. 7, 17f.; Luk. 6, 43.
926Vgl. oben XI 17; XII 3.

eine aus nichts erschaffene Seele gab Gott dem Leibe bei der Erschaffung des Menschen. Aber so sehr überragt das Gute an siegreicher Kraft das Böse, daß, obgleich dem Bösen verstattet ist zu existieren, um zu zeigen, wie sich Gottes Vorsehung in ihrer Gerechtigkeit selbst des Bösen zum Guten zu bedienen weiß[927] , gleichwohl Gutes zwar ohne Beimischung von Bösem bestehen kann, wie da ist der höchste und wahre Gott selbst, ferner die gesamte unsichtbare und sichtbare himmlische Schöpfung oberhalb dieses dunstigen Luftkreises, nicht aber Böses ohne Gutes, weil die Naturen, woran das Böse haftet, doch eben als Naturen gut sind[928] . Demnach wird das Böse beseitigt nicht dadurch, daß eine Natur, die hinzugetreten wäre, oder ein Teil einer Natur aufgehoben würde, sondern dadurch, daß eine Natur, die verdorben und verschlechtert worden ist, geheilt und gebessert wird. Also ist die Wahl des Willens dann wahrhaft frei, wenn er nicht Gebrechen und Sünden unterworfen ist. Ein solcher freier Wille war es, den Gott dem Menschen gab; durch eigenen Fehl verloren gegangen, konnte er nur von dem zurückgegeben werden, der allein ihn hatte geben können. Deshalb spricht die Wahrheit[929] : „Wenn euch der Sohn frei macht, dann werdet ihr wahrhaft frei sein“. Es könnte gerade so gut heißen: „Wenn euch der Sohn heilt, dann werdet ihr wahrhaft gesund sein“. Denn Heiland ist der Sohn durch das gleiche Mittel wie Befreier.

Es lebte also der Mensch gottgemäß in einem leiblichen und geistigen Paradiese. Denn das Paradies war ein wirklicher Ort im Hinblick auf die leiblichen Güter, ohne daß dadurch seine geistige Bedeutung im Hinblick auf die geistigen Güter ausgeschlossen würde; und es war etwas Geistiges, das der Mensch mittels seiner inneren Sinne genoß, ohne daß dadurch ausgeschlossen würde seine Eigenschaft als wirklicher Ort, dessen Genuß dem Menschen durch die äußeren Sinne vermittelt wurde[930] . Es war das eine wie das andere. Nachdem jedoch jener hochmütige und deshalb neidische Engel, eben durch seinen Hochmut von Gott ab- und sich selbst zugekehrt und mit einer Art tyrannischer Wollust seine Freude lieber darin suchend, Sklaven zu seinen Füßen zu sehen als selbst zu Füßen zu liegen, aus seinem geistigen Paradies herabgefallen war [über seinen Fall und den seiner Genossen, die aus Gottes Engeln seine Engel geworden sind, habe ich mich im elften und zwölften Buch dieses Werkes so gut als mir möglich verbreitet], ging sein Streben dahin, sich mit verführerischer Verschlagenheit in den Geist des Menschen einzuschleichen, dem er neidisch war, da er aufrecht stand, während er selbst gefallen war. Und er erwählte sich im wirklichen Paradiesesort, wo außer den beiden Menschen, Mann und Weib, auch die übrigen irdischen Lebewesen, alle zahm und unschädlich, weilten, als sein Sprachrohr, geeignet für sein Vorhaben, die Schlange, ein schlüpfriges Tier, gewandt in krummen Schleichwegen. Diese machte er sich gefügig in seiner geistigen Bosheit durch seine Engelserscheinung und seine überragende Natur und redete, sie als sein Werkzeug mißbrauchend, Lug und Trug zu dem Weibe, indem er bei dem minderen Teil des Menschenpaares den Anfang machte, um stufenweise zum Ganzen zu gelangen, in der Meinung, der Mann werde nicht so leichtgläubig sein und könne eher durch Nachgiebigkeit gegenüber fremdem Irrtum als durch eigenen Irrtum betrogen werden. Wie Aaron dem irregehenden Volke in der Anfertigung eines Götzenbildes nur aus Rücksichtnahme nachgab[931] , ohne selbst der Verführung zu erliegen und beizustimmen, und wie Salomon wohl kaum dem Irrtum huldigte, man müsse Götzen dienen, sondern viel wahrscheinlicher durch einschmeichelnde Weiberbitten zu solchen Gotteslästerungen sich drängen ließ[932] , so hat vermutlich auch der erste Mann seinem Weibe, der einzige der einzigen, der Mensch einem Menschen, der Gatte der Gattin, in der Übertretung des Gebotes Gottes aus enger geselliger Verbindung nachgegeben, ohne ihre Worte für wahr zu halten und durch sie sich verführen zu lassen. Denn sicher mit gutem Grund sagt der Apostel[933] : „Und Adam ward nicht verführt, das Weib aber ward verführt“; er will damit andeuten, daß Eva die Worte, die die Schlange an sie richtete, als Wahrheit hinnahm, während Adam mit

927Vgl. unten XIV 27.
928Vgl. oben XII 3; unten XIX 13, 2. Absatz.
929Joh. 8, 36.
930Vgl. oben XIII 21.
931Exod. 32, 2; 21—24.
9323 Kön. 11, 4.
9331 Tim. 2, 14.

seiner einzigen Gefährtin eben verbunden bleiben wollte selbst in der Gemeinschaft der Sünde, freilich deshalb nicht minder schuldbeladen, wenn er wissentlich und mit Überlegung gesündigt hat. Darum heißt es beim Apostel nicht: „Er hat nicht gesündigt“, sondern: „Er ward nicht verführt“; denn selbstverständlich meint er ihn, wo er sagt[934] : „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen“, und kurz hernach noch deutlicher: „Durch eine ähnliche Übertretung wie die Adams“. Unter Verführten dagegen versteht er solche, die ihr Tun nicht für Sünde halten; Adam jedoch war ein Wissender. Wie wäre sonst die Versicherung wahr: „Adam ward nicht verführt“? Indes, noch unerfahren der göttlichen Strenge, konnte er sich darin täuschen, daß er sein Vergehen für läßlich hielt. Sonach ward er allerdings nicht verführt in dem Sinne, wie das Weib verführt ward, aber er täuschte sich immerhin darin, wie seine Entschuldigung beurteilt werden mußte[935] : „Das Weib, das Du mir beigesellt, sie gab mir, und ich aß“. Also, um es kurz zu sagen: Wenn auch nicht beide durch gläubige Zustimmung sich betrügen ließen, so ließen sich doch beide durch Sündigen einfangen und in die Fallstricke des Teufels verwickeln.

12. Die Bedeutung der von den ersten Menschen begangenen Sünde.

Nun mag es freilich etwa befremden, daß die menschliche Natur durch andere Sünden nicht in der Weise verändert wird, wie sie durch die Übertretung der beiden ersten Menschen verändert worden ist; denn deren Folge war eine Verderbnis, so groß, wie wir sie täglich sehen und empfinden, und im Zusammenhang damit der Tod und all die vielen und schweren Stürme der Leidenschaften, die den Menschen bald hierhin, bald dorthin treiben, ein Zustand, ganz anders wie im Paradies vor der Sünde, obwohl auch da die menschliche Natur in einem seelischen Leibe hauste. Es mag dies, wie gesagt, befremden, allein man darf doch jenes Vergehen nicht für leicht und gering erachten deshalb, weil es begangen ward an einer Speise, an einer an sich guten und unschädlichen, nur eben verbotenen; denn etwas Böses hätte doch Gott an dieser Stätte so hoher Glückseligkeit nicht erschaffen und gepflanzt. Um den Gehorsam vielmehr handelte es sich, der in dem Gebote nachdrücklich ans Herz gelegt ward, und diese Tugend ist bei dem vernunftbegabten Geschöpf in gewissem Sinne die Mutter und Hüterin aller Tugenden; denn das vernunftbegabte Geschöpf ist so erschaffen, daß es nützlich ist für es, unterwürfig zu sein, verderblich dagegen, seinen eigenen Willen zu tun unter Hintansetzung des Willens dessen, von dem es erschaffen ist. Dieses Gebot nun, von einer einzigen Speise nicht zu essen, so leicht zu beobachten, wo eine solche Fülle anderer Speisen zur Verfügung stand, so kurz zu merken, wo zudem gar die Begierde dem Willen noch nicht entgegen arbeitete, was erst nachmals im Gefolge der Strafe für die Übertretung der Fall war, ein solches Gebot zu verletzen, war eine um so größere Ungerechtigkeit, je leichter es hätte beobachtet und gehalten werden können.

13. Bei der Übertretung Adams ging der bösen Tat ein böser Wille voraus.

Im geheimen aber begann die Bosheit, um sodann in offenem Ungehorsam auszubrechen. Nur dadurch, daß ein böser Wille vorherging, kam es zur bösen Tat. Der Anfang des bösen Willens aber liegt im Hochmut und nirgends anderswo. „Der Hochmut ist der Anfang aller Sünde“[936] . Und Hochmut wiederum ist nichts anderes als das Streben nach verkehrter Hoheit. Denn verkehrte Hoheit ist es, den Urgrund zu verlassen, mit dem der Geist in Zusammenhang bleiben soll, und gewissermaßen sich selbst zum Urgrund zu werden und zu dienen. Das geschieht, wenn der Geist ein übergroßes Wohlgefallen an sich selbst findet. Und ein solches Wohlgefallen ist dann vorhanden, wenn der Geist sich abkehrt von jenem unwandelbaren Gute, das ihm mehr gefallen sollte als er selbst. Freiwillig aber ist diese Abkehr; denn würde der Wille standhaft beharren in der Liebe des unwandelbaren höheren Gutes, von dem er erleuchtet wurde zu sehen und entzündet zu

934Röm. 5, 12; 14.
935Gen. 3, 12.
936Ekkli. 10, 15.

lieben, so würde er sich davon nicht abkehren zum Wohlgefallen an sich selber und infolgedessen nicht trübe und kalt werden; und also hätte Eva die Worte der Schlange nicht für wahr gehalten, noch Adam den Willen seiner Gemahlin über Gottes Gebot gestellt oder gemeint, er übertrete nur in läßlicher Weise ein Gebot, wenn er die Genossenschaft mit seiner Lebensgefährtin auch auf die Sünde erstrecke. Also erst nachdem sie böse geworden waren, wurde die böse Tat vollbracht, die Übertretung, die im Genuß der verbotenen Speise bestand. Solch schlechte Frucht konnte nur ein schlechter Baum hervorbringen[937] . Daß aber der Baum schlecht war, trug sich wider die Natur zu; denn schlecht wurde er nur durch Verderbnis des Willens, die gegen die Natur ist. Indes nur eine aus nichts erschaffene Natur kann durch Verderbnis verschlechtert werden. Daß die Natur ist, hat sie demnach daher, daß sie von Gott erschaffen ist; daß sie aber herabsinkt von dem, was sie ist, hat sie daher, daß sie aus nichts erschaffen ist. Dabei ist jedoch der Mensch nicht so herabgesunken, daß er eitel nichts wäre, sondern so, daß er, sich selber zugekehrt, etwas Geringeres war, als da er dem anhing, der im höchsten Sinne ist. Gott verlassen und sich auf sich selbst beschränken oder sich selbst gefallen, heißt also nicht soviel wie nichts sein, wohl aber dem nichts sich nähern. Daher werden die Hochmütigen in der Heiligen Schrift auch wohl die Selbstgefälligen genannt[938] . Denn gut allerdings ist es, sein Herz hoch zu tragen, aber nicht in der Richtung auf sich selbst, wie es der Hochmut macht, sondern in der Richtung auf den Herrn, was der Gehorsam tut, der sich nur bei den Demütigen findet. Es gibt also merkwürdigerweise eine Art Erniedrigung, die das Herz emporhebt, und eine Art Erhebung, die das Herz erniedrigt. Das klingt nun freilich wie ein Widerspruch, daß die Erhebung nach unten, die Erniedrigung nach oben führen soll. Aber fromme Erniedrigung macht einem Höheren ergeben, und nichts ist erhabener als Gott; sonach erhebt eine Erniedrigung, die Gott gegenüber Ergebenheit bewirkt. Die Erhebung dagegen, die sündhafte meine ich, verschmäht es eben als solche, unterworfen zu sein, und sinkt herab von dem, der nichts Höheres über sich hat, und wird infolgedessen weiter unten sein, und es tritt ein, was geschrieben steht[939] : „Du hast sie herabgestürzt, da sie sich erhoben“. Es heißt nicht: „Da sie sich erhoben hatten“, als hätten sie sich zuerst erhoben und wären dann herabgestürzt worden, sondern indem sie sich erhoben, wurden sie herabgestürzt. Das Erheben selbst ist eben schon ein Herabsinken. Seinen guten Grund also hat es, wenn hienieden im Gottesstaat und den Angehörigen des in der Welt pilgernden Gottesstaates in erster Linie die Demut ans Herz gelegt und an dem König dieses Staates, an Christus, sie in erster Linie gefeiert wird, während das dieser Tugend entgegengesetzte Laster der Selbsterhebung immer wieder als der Hauptfehl seines Widersachers, des Teufels, in der Heiligen Schrift hervorgehoben wird. Hierin liegt in der Tat der große Unterschied, der die beiden Staaten, die wir meinen, voneinander scheidet, die Genossenschaft der frommen Menschen und die der gottlosen, jede mit den zugehörigen Engeln, in denen zuerst in die Erscheinung trat hier die Liebe zu Gott, dort die Liebe zu sich selbst.

Auf dem Wege offensichtlicher und aufgelegter Sünde, auf dem Wege einer Tathandlung wider Gottes Verbot, hätte also der Teufel den Menschen nicht eingefangen, wenn nicht der Mensch bereits an sich selbst Gefallen zu finden angefangen hätte. Daher kam es, daß der Mensch nun liebäugelte mit der Aussicht[940] : „Ihr werdet sein wie die Götter“. Das hätten sie eher sein können, indem sie dem höchsten und wahren Urgrund durch Gehorsam anhingen, jedenfalls nicht, indem sie sich selbst Urgrund zu sein suchten aus Hochmut. Denn geschaffene Götter sind nicht in eigener Wahrheit Götter, sondern durch Teilnahme am wahren Gott. Ein Mehr des Strebens bringt Einbuße mit sich bei einem, der in dem Wahn, sich selbst zu genügen, abläßt von dem, der ihm in Wahrheit genügt. Zuerst also war im Verborgenen vorhanden die böse Gesinnung, wodurch sich der Mensch, indem er an sich selber Gefallen findet, als wäre er seinerseits Licht, von dem Lichte abkehrt, durch das er, wenn er an ihm sein Gefallen hat, selbst auch Licht wird; und dann erst folgte die böse Tat, begangen in voller Sichtbarkeit nach außen hin. Denn wahr ist, was geschrieben steht[941] : „Ehe es fällt, erhebt sich das Herz, und ehe es zu Ruhm aufsteigt, erniedrigt es sich“. In der Tat, der Fall, der

937Vgl. Matth. 7, 17f.; Luk. 6, 43.
9382 Petr. 2, 10.
939Ps. 72, 18.
940Gen. 3, 5.
941Spr. 16, 18; 15, 33.

sich im geheimen vollzieht, geht voran einem Falle, der sich nach außen hin sichtbar vollzieht, indem man den Fall im geheimen nicht für einen Fall erachtet. Wie sollte man auch eine Erhebung für einen Fall erachten? Und doch liegt schon in der Erhebung der Abfall, durch den man von dem Erhabenen abgelassen hat. Dagegen erscheint es auch dem blöden Auge als ein Fall, wenn eine greifbare und unzweifelhafte Übertretung eines Gebotes stattfindet. Deshalb hat Gott zum Gegenstand seines Verbotes eine Begehungstat gemacht; eine solche läßt sich durch keinerlei Schein des Rechttuns entschuldigen. Ja ich wage zu behaupten, daß es für Hochmütige gut ist, in eine offensichtliche und aufgelegte Sünde zu fallen, damit sie so über sich selbst Mißfallen empfinden, nachdem sie doch schon durch ihr Selbstgenügen gefallen sind. Heilsamer jedenfalls war für Petrus das Mißfallen über sich selbst, da er weinte, als das Wohlgefallen an sich, da er sich übernahm[942] . Dahin läßt sich auch ein heiliger Psalm vernehmen[943] : „Erfülle ihr Angesicht mit Schmach, und sie werden Deinen Namen suchen, Herr“, das will sagen: damit die, die sich selber gefielen, ihren eigenen Namen suchend, nunmehr an Dir Gefallen finden und Deinen Namen suchen mögen.

14. Der Hochmut, der in der Übertretung lag und schlimmer war als die Übertretung selbst.

Schlimmer noch und verwerflicher ist der Hochmut, womit man selbst bei offenkundigen Sünden zu Entschuldigungen seine Zuflucht nimmt, wie es die ersten Menschen getan haben, das Weib mit den Worten[944] : „Die Schlange hat mich verführt, und ich aß“, und der Mann: „Das Weib, das Du mir beigesellt, sie gab mir von dem Baume, und ich aß“. Kein Wort der Bitte um Verzeihung, kein Wort des Flehens um ein Heilmittel. Stellen sie auch ihre Tat nicht in Abrede wie Kain, so sucht doch der Hochmut immer noch einen Sündenbock für seine Verkehrtheiten: der Hochmut des Weibes die Schlange, der Hochmut des Mannes das Weib. Aber es kommt mehr eine Anklage heraus als eine wirkliche Entschuldigung, wo die Übertretung des göttlichen Gebotes offen zutage liegt. Sie sind doch eben selbst die Täter, wenn auch das Weib auf Zureden der Schlange, der Mann auf Drängen des Weibes die Tat beging, gleich als ob man irgendetwas anderem mehr als Gott glauben oder nachgeben dürfte.

15. Gerecht war die Vergeltung, die den ersten Menschen für ihren Ungehorsam zuteil ward.

Verachtet also ward Gott in seinem Gebote, er, der den Menschen erschaffen, nach seinem Ebenbild ihn gemacht, ihn höher gestellt als die übrigen Lebewesen, im Paradiese ihm die Wohnung angewiesen, ihm die Fülle aller Dinge und des Wohlseins verliehen und ihn nicht etwa mit zahlreichen oder ungeheuerlichen oder schwierigen Geboten beladen, sondern ihm lediglich mit einem ganz einfachen und leichten Gebot unter die Arme gegriffen hatte zu heilsamem Gehorsam, das Geschöpf, dem freiwillige Unterwürfigkeit zum besten gereichen sollte, dadurch erinnernd, daß er der Herr sei. Und so folgte die gerechte Verurteilung auf dem Fuße, und zwar eine Verurteilung dazu, daß der Mensch, der bei Beobachtung des Gebotes auch dem Fleische nach hätte geistig werden sollen, nun selbst dem Geiste nach fleischlich wurde und er, der in seinem Eigendünkel an sich selber Gefallen gefunden hatte, durch Gottes Gerechtigkeit nun auch sich selber überlassen wurde; aber nicht so, daß er in jeder Hinsicht sein eigener Herr sein, sich in voller Gewalt haben sollte, vielmehr so, daß er, zwiespältig in sich selbst, dem verknechtet, mit dem er durch sein Sündigen gleichen Sinnes geworden ist, statt der begehrten Freiheit eine harte und elende Knechtschaft zu leisten hatte, dem Geiste nach freiwillig tot und nun dem Leibe nach wider Willen sterblich, als Verächter des ewigen Lebens nun auch zu ewigem Tode verurteilt, wenn nicht die Gnade erlösend wirkte. Wen diese Strafe zu schwer oder ungerecht dünkt, der weiß eben die Größe der Bosheit nicht zu ermessen, die im Sündigen lag, wo das Meiden der Sünde so leicht gemacht

942Matth. 26, 33; 75.
943Ps. 82, 17.
944Gen. 3, 12f.

war. Wie Abrahams Gehorsam mit vollem Recht als groß gerühmt wird, weil ihm ein so schwerer Auftrag zuteil ward, nämlich seinen Sohn zu töten[945] , so war im Paradies der Ungehorsam um so größer, als das, was befohlen war, keinerlei Schwierigkeit darbot. Und wie der Gehorsam des zweiten Menschen um so preiswürdiger ist, als er gehorsam ward bis zum Tode[946] , so ist der Ungehorsam des ersten Menschen um so verwerflicher, als er ungehorsam ward bis zum Tode. Denn wo schwere Strafe auf den Ungehorsam gesetzt und vom Schöpfer etwas Leichtes anbefohlen ist, da läßt sich die Größe der Bosheit gar nicht schildern, die darin liegt, in einer leichten Sache dem Gebot einer so erhabenen Macht angesichts einer so furchtbaren Strafe nicht zu gehorchen.

Übrigens, um es kurz zu sagen, ist in der Strafe für jene Sünde lediglich Ungehorsam mit Ungehorsam vergolten worden. Das ganze Elend des Menschen besteht ja nur in dem Ungehorsam seiner selbst gegen sich selbst: er wollte nicht, was er konnte, und nun will er, was er nicht kann. Freilich konnte er im Paradies vor der Sünde nicht gar alles, aber was er nicht konnte, wollte er auch nicht, und so konnte er in der Tat alles, was er wollte; jetzt aber „ist der Mensch“, wie wir an der Nachkommenschaft Adams sehen und die Heilige Schrift[947] es bezeugt, „der Nichtigkeit gleich geworden“. Unzähliges will er, was er nicht kann, weil er sich selbst nicht gehorcht, d. h. weil seinem Willen sein Geist und das unter diesem stehende Fleisch nicht gehorcht. Wider Willen zumeist regt sich sein Geist auf, leidet und altert und stirbt sein Fleisch und erdulden wir noch eine Reihe von Dingen, die alle wir nicht zu erdulden hätten wider Willen, wenn unserm Willen unsere eigene Natur in jeder Weise und in allen Teilen gehorchte. Man wendet freilich ein, nur der Körper sei Träger des Leidens und dadurch verhindert, seinen Dienst zu versehen[948] . Aber es ist gleichgültig, woher der Aufruhr kommt; die Sache steht eben doch so, daß durch die Gerechtigkeit des allwaltenden Gottes, dem wir nicht in Unterwürfigkeit dienen wollten, unser Fleisch, das unterwürfig war, uns durch Versagung des Dienstes lästig ist, obgleich wir unsererseits durch Versagung unseres Dienstes Gott nicht lästig werden konnten, sondern nur uns. Denn wir bedürfen allerdings des Dienstes unseres Leibes, aber Gott bedarf nicht unseres Dienstes, und deshalb ist, was wir erdulden, eine Strafe für uns, nicht aber, was wir getan, eine Strafe für Gott. Und übrigens sind die sogenannten leiblichen Schmerzen eigentlich Schmerzen der Seele im Leibe und infolge der Leiblichkeit. Der Leib an sich ohne Seele fühlt weder Schmerz noch Begier[949] . Vielmehr ist Träger des Begehrens oder des Leidens, das dem Leibe zugeschrieben wird, entweder der Mensch selbst, wie wir erörtert haben, oder irgendetwas in der Seele, worauf der Zustand des Fleisches einwirkt, der entweder ein widriger ist und dann Schmerz erzeugt, oder ein angenehmer und dann Lust erweckt. Jedoch leiblicher Schmerz ist lediglich Beschwernis der Seele infolge des Fleisches und Widerwille der Seele gegen dessen Leiden, wie Seelenschmerz, den man Traurigkeit nennt, Widerwille ist gegen Dinge, die uns gegen unsern Willen zustoßen. Indes der Traurigkeit geht in der Regel Furcht vorher, die wiederum ihren Sitz in der Seele hat, nicht im Fleische. Dagegen leiblichem Schmerz geht nicht etwas wie leibliche Furcht vorher, die man im Fleische fühlte vor dem Schmerz. Wohl aber geht der Lust eine Art Verlangen vorher, das man im Fleische fühlt sozusagen als dessen Begehren, wie Hunger und Durst und das, was man in geschlechtlichen Dingen Lust [libido] nennt, obgleich dies das Wort für Begierde ganz allgemein ist. Wie denn die Alten[950] auch den Begriff Zorn bestimmt haben als Lust sich zu rächen, obwohl zuweilen der Mensch auch auf leblose Dinge, bei denen doch keine Empfindung für Rache vorhanden ist, einen Zorn hat und etwa im Zorn einen schlecht schreibenden Griffel zerschlägt oder ein Schreibrohr zerbricht. Immerhin ist auch das etwas wie Rachelust, wenn auch eine ziemlich sinnlose, und nach einer Art, wie soll ich sagen, Aftervergeltung sollen dabei die Übeltäter Übles erfahren. Rachelust also ist das, was man Zorn heißt; Lust Geld zu haben, was man Habsucht, Lust um jeden Preis Recht zu behalten, was man Starrköpfigkeit, Lust sich zu rühmen, was man Prahlerei nennt. Und so

945Gen. 22, 2.
946Phil. 2, 8.
947Ps. 143, 4.
948Der Neuplatoniker Porphyrius lehrte, daß nur der Körper leide und alle Sinnlichkeit von ihm herrühre; vgl. E. Zeller, Die Philosophie der Griechen III 23, 654.
949Ähnlich der Neuplatoniker Plotin; vgl. Zeller 583.
950Cic. Tusc. 3, 5.

gibt es viele und mannigfache Lüste, und manche davon haben auch ihren eigenen Namen, andere wieder nicht. Zum Beispiel würde man sich schwer tun, die Herrschlust mit einem Sonderausdruck zu benennen, die aber gleichwohl über tyrannische Gemüter eine verhängnisvolle Macht hat, wofür nichts Geringeres als die Bürgerkriege zeugen.

16. Von dem Übel der Lust, eines Gebrechens, dessen Name zwar Sammelname ist für viele Laster, im besondern aber von den Regungen geschlechtlicher Art in Gebrauch ist.

Es gibt also Lüste nach vielerlei Dingen; wenn jedoch von Lust schlechthin die Rede ist ohne Beifügung eines Gegenstandes, worauf sie sich richtet, so denkt man gewöhnlich nur an die Lust, durch welche die Schamteile aufgeregt werden. Diese Lust aber nimmt nicht nur den ganzen Leib, und zwar nicht äußerlich nur, sondern auch innerlich in Anspruch und regt den ganzen Menschen zumal auf, indem sich mit dem Begehren des Fleisches zugleich eine Gemütsbewegung verbindet und vermischt und so ein Genuß erfolgt, der unter den körperlichen Genüssen obenan steht; in einer Weise, daß in dem Augenblick, wo er seinen Höhepunkt erreicht, fast alles scharfe und umsichtige Denken niedergehalten wird. Aber jeder Freund der Weisheit und heiliger Freuden, der im Ehestande lebt, jedoch nach der Mahnung des Apostels[951] „sein Gefäß in Heiligkeit und Ehren zu besitzen weiß, nicht im Fieber der Begier, wie die Heiden auch, die Gott nicht kennen“, würde lieber, wenn es in seiner Macht stünde, ohne solche Lust Kinder erzeugen, so daß auch bei diesem Geschäft der Nachkommenschaftsgründung die hierfür erschaffenen Glieder in derselben Weise seinem Geiste dienstbar wären wie die übrigen je ihren besonderen Aufgaben dienenden Glieder, also nicht auf Anreizung durch hitzige Lust, sondern in Bewegung gesetzt durch den Wink des Willens. Aber selbst auch wer Freude hat an solchem Genuß, fühlt sich dazu nicht gerade immer dann angeregt, wann er will, gleichviel ob es sich um eheliche Beiwohnung oder um unlautere Schandtaten handelt; vielmehr stellt sich diese Regung mitunter ungestüm ein, ohne daß ihrer jemand begehrte, zuweilen läßt sie den danach Schmachtenden im Stich und bleibt die Begierde im Körper kalt, während sie im Gemüte heiß entbrannt ist; und so versagt merkwürdigerweise nicht nur dem Zeugungswillen, sondern selbst der geilen Lust die Lust den Dienst, und während sie sich dem zügelnden Geist in ihrer Ganzheit meist widersetzt, teilt sie sich in der Richtung auf sich zuweilen selbst und bringt zwar das Gemüt in Erregung, wird aber sich selber untreu, wenn es sich um die körperliche Erregung handelt.

17. Die Nacktheit der ersten Menschen und die nach der Sünde eintretende Erkenntnis, daß man sich ihrer zu schämen habe.

Mit Recht schämt man sich dieser Lust in hohem Grade, mit Recht werden die Glieder, die von ihr nach eigenem Rechte sozusagen, nicht in allweg nach unserer Willkür in Erregung gesetzt werden oder nicht, Schamglieder genannt, was sie vor der Sünde der ersten Menschen nicht waren. Denn diese „waren“, wie geschrieben steht[952] , „nackt und schämten sich nicht“, nicht als wäre ihre Nacktheit eine unbewußte gewesen, aber schändlich war die Nacktheit noch nicht, weil die Lust noch nicht des Willens ungefragt jene Glieder erregte, das Fleisch noch nicht von dem Ungehorsam des Menschen Zeugnis gab in seiner Art durch Ungehorsam seinerseits. Sie waren ja nicht blind erschaffen, wie man in Volkskreisen annimmt; denn Adam sah doch die Tiere, denen er die Namen beilegte[953] , und vom Weibe heißt es ausdrücklich[954] : „Da sah das Weib, daß der Baum gut sei zur Speise und anzuschauen eine Augenweide“. Ihre Augen waren also offen, aber nach der Richtung waren sie nicht geöffnet, will sagen, darauf waren sie nicht gerichtet, daß sie es als Folge des Gnadenkleides erkannt hätten, wenn ihre Glieder von einer Widersetzlichkeit gegen den Willen

9511 Thess. 4, 4 f.
952Gen. 2, 25.
953Ebd. 2, 20.
954Ebd. 3, 6.

nichts wußten. Als diese Gnade gewichen war, entstand, um den Ungehorsam mit gleicher Strafe zu züchtigen, in der körperlichen Regung etwas Neues, Unschamhaftes, infolgedessen die Nacktheit unanständig wurde, und dieses Neue erregte ihre Aufmerksamkeit und machte sie beschämt. In diesem Sinne heißt es von ihnen nach der Verletzung des Gebotes Gottes durch offene Übertretung[955] : „Da öffneten sich die Augen beider und sie merkten, daß sie nackt seien, und sie flochten Feigenblätter ineinander und machten sich Schürzen“. „Die Augen beider öffneten sich“, heißt es, aber nicht zum Sehen, sie sahen ja vorher auch, sondern zur Unterscheidung zwischen dem Gute, das sie verloren hatten, und dem Bösen, dem sie verfallen waren. Deshalb hat auch der Baum selbst, weil er diese Unterscheidung herbeiführen sollte, wenn er zum Zweck des Genießens davon wider das Verbot berührt würde, eben daher seine Benennung erhalten; er hieß der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Ist man einmal die Lästigkeit des Krankseins inne geworden, so springt andrerseits die Annehmlichkeit des Gesundseins um so mehr in die Augen. „Sie merkten also, daß sie nackt seien“, entblößt nämlich der Gnade, die bewirkte, daß ihre Nacktheit sie nicht beschämte, indem kein Gesetz der Sünde in Widerspruch trat zu ihrem Geiste[956] . Sie merkten also etwas, was ihnen glücklicher verborgen geblieben wäre, wenn sie, gläubig und gehorsam ihrem Gott, nicht etwas begangen hätten, was sie das Unheil inne werden ließ, das Unglaube und Ungehorsam anstiften. Beschämt nun durch den Ungehorsam ihres Fleisches als durch die ihren eigenen Ungehorsam bezeugende Strafe, „flochten sie Feigenblätter zusammen und machten sich «campestria», d. i. Schamgürtel. Manche Übersetzer gebrauchen in der Tat hier das Wort Gürtel. Nun ist freilich „campestria“ ein im Lateinischen übliches Wort, aber es leitet sich davon her, daß die jungen Männer, die auf dem campus nackt ihre Übungen machten, ihre Scham bedeckten; im Volksmund heißen daher also Umgürtete campestrati. Die Sittsamkeit also bedeckte züchtig das, was durch die Lust zum Ungehorsam aufgereizt wurde wider den ob seines Ungehorsams gestraften Willen. Daher ist es allen Völkern — alle sind sie ja aus jenem Stamm entsprossen — so sehr angeboren, die Scham zu verhüllen, daß man bei manchen Barbaren nicht einmal im Bade diese Körperteile entblößt, sondern sich mit deren Umhüllung badet. Und die Philosophen, die in den dichten Wildnissen Indiens nackt philosophieren und deshalb die Gymnosophisten heißen[957] , bedienen sich ebenfalls einer Bedeckung für ihre Scham, obwohl sie sonst ganz nackt sind.

18. Der Beischlaf ist ganz allgemein Gegenstand schamhaften Verhüllens, selbst auch der eheliche.

Was aber die Ausübung dieser Art von Lust betrifft, so meidet dabei die Lust die Öffentlichkeit, und zwar nicht etwa bloß bei strafbaren Schändlichkeiten aller Art, wo man die Verborgenheit aufsucht, um sich der gesetzlichen Strafe zu entziehen, sondern auch beim Umgang mit Dirnen, einer Schmach, die der irdische Staat zu einer erlaubten gemacht hat. Auch hier also, wo es sich um etwas handelt, was kein Strafgesetz dieses Staates ahndet, entzieht sich die verstattete und straffreie Lust doch dem Auge der Öffentlichkeit, und aus natürlichem Schamgefühl haben die schlechten Häuser Heimlichkeit vorgesehen, und wenn es auch der Unzucht gelang, die Fesseln des Verbotes zu sprengen, so ließ doch eine gewisse Züchtigkeit es nicht zu, die Verborgenheit des Schlupfwinkels aufzugeben für solche Schmach. Die Schändlichen selbst vielmehr nennen diese Schmach eine Schändlichkeit, und so sehr sie sie lieben, wagen sie doch nicht, öffentlich damit ans Tageslicht zu treten. Aber selbst das eheliche Beilager, das nach den Vorschriften der Ehegesetztafeln zur Gewinnung von Nachkommenschaft vollzogen wird, sucht nicht auch dieses, obwohl es erlaubt und ehrbar ist, die Heimlichkeit des zeugenlosen Schlafgemaches auf? Werden nicht alle Diener und sogar die Brautführer und wem sonst noch irgendein Geschäft den Zutritt gewährte, aus dem Gemache geschafft, bevor der Gatte die Gattin zu liebkosen beginnt? Und wenn alle guten Taten, wie ebenfalls ein gewisser „größter Meister der römischen Sprache“[958] sagt[959] , ans Licht gestellt, d. i. zur Kenntnis gebracht sein wollen, so gilt solches von dieser guten Tat doch nur mit

955Gen. 3, 7.
956Vgl. Röm. 7, 23.
957Buddhistische Philosophen.
958So nennt Lucanus, Phars. 7, 62 den Cicero.
959Cic. Tusc. 2, 26.

Einschränkung: sie will zur Kenntnis gebracht sein, aber sie schämt sich, sich sehen zu lassen. Jeder hat Kenntnis davon, was zwischen Gatten vorgeht, um Kinder zu gewinnen; wird ja, damit dies vor sich gehen könne, mit so großer Feierlichkeit die Gattin heimgeführt; und doch läßt man, wenn das vor sich geht, was Kindern das Leben geben soll, nicht einmal etwa schon vorhandene Kinder der Ehe als Zeugen zu. So sehr eben diese gute Tat, um sich zur Kenntnis zu bringen, dem geistigen Auge sich aufdrängt, so ängstlich meidet sie das leibliche Auge. Warum? Weil das, was von Natur aus völlig in Ordnung ist, doch bei seinem Vollzug aus Strafe zugleich die Scham zur Begleiterin hat.

19. In dem gesunden Naturzustand vor der Sünde gab es die Seelenteile des Zornmuts und der Begehrlichkeit nicht, die sich im Menschen so sündhaft regen, daß man sie mit dem Zügel der Weisheit zurückhalten muß.

Daher haben auch unter den Philosophen die, die der Wahrheit am nächsten kommen[960] , den Zornmut und die Begehrlichkeit offen als fehlerhafte Teile der Seele erklärt, mit der Begründung, daß sie ungestüm und unordentlich auch nach Dingen sich regen, die die Weisheit zu vollbringen verbietet, weshalb sie des Verstandes und der Vernunft als Führers bedürften. Dieser dritte Teil der Seele throne sozusagen in einer Burg und leite von da aus die zwei anderen, so daß sich im Menschen durch die Herrschaft des einen und das dienende Verhalten der anderen die Gerechtigkeit in jedem Teil des Geistes aufrecht erhalten lasse. Diese Teile nun, die nach dem Geständnis der erwähnten Philosophen auch im weisen und sich selbst beherrschenden Menschen fehlerhaft sind, so daß der Geist sie durch Zucht und Niederhaltung zügeln und von Dingen, nach denen sie sich unrecht regen, abbringen muß und ihnen nur da freien Lauf gewähren darf, wo es sich um Dinge handelt, die das Gesetz der Weisheit verstattet[961] , diese Teile also waren im Paradiese vor der Sünde nicht fehlerhaft. Sie regten sich nicht nach irgend etwas im Widerspruch mit dem rechten Willen, so daß sie es nötig gemacht hätten, sie mit dem Zügel der Vernunft zurückzuhalten. Denn daß sie jetzt solche Strebungen haben und von denen, die ein Leben der Selbstbeherrschung, Gerechtigkeit und Frömmigkeit führen, bald leichter, bald schwerer, immer aber doch eben nur durch Bändigung und Kampf in ihren Grenzen gehalten werden, ist selbstverständlich kein gesunder, von Natur aus gegebener Zustand, sondern ein von Schuld herrührender Schwächezustand. Wenn aber scheue Scham die Ausflüsse des Zornes und anderer Leidenschaften in Wort und Tat aller Art nicht in der Weise verbirgt, wie die Betätigung der Lust durch die Zeugungsglieder, so hat dies nur darin seinen Grund, daß bei den übrigen Leidenschaften nicht diese selbst die Glieder des Leibes in Bewegung setzen, sondern der Wille, falls er ihnen zustimmt, der nun dann im Gebrauch der Leibesglieder durchaus Herr ist. Ein zorniges Wort oder auch ein Schlag im Zorn kommt nur dadurch zustande, daß sich die Zunge oder die Hand auf Geheiß sozusagen des Willens in Bewegung setzt; und diese Glieder werden, auch wenn kein Zorn vorhanden ist, in Bewegung gesetzt eben durch den Willen. Dagegen die Zeugungsglieder des Leibes hat die Lust sozusagen in Eigenrecht genommen in einem Maße, daß sie nicht in Bewegung gesetzt werden können, wenn die Lust sich versagt und wenn sie nicht von selbst oder auf Anreiz hin sich erhebt. Das ist es, was Scham erweckt, was sich errötend den Augen von Zuschauern entzieht; und eher noch läßt sich der Mensch eine Schar von Augenzeugen gefallen, wenn er ungerechterweise einem andern zürnt, als auch nur einen einzigen Zuschauer, wenn er sich, wie es ganz in der Ordnung ist, mit seiner Gattin vereint.

20. Die Ausgeschämtheit der Kyniker ist eine Verirrung.

Das haben jene hündischen[962] Philosophen, die Kyniker, nicht erkannt, die gegen das den Menschen angeborene Schamgefühl eine wahrhaft hündische Ansicht geltend machten, eine schmutzige,

960Die Platoniker meint er.
961z. B. dem Zorn zur Ausübung gerechter Züchtigung oder der Begehrlichkeit zu dem Werk der Kindererzeugung
962canini, wörtliche Übersetzung von kunikoi, wie diese Philosophenschule genannt wurde.

meine ich, und ausgeschämte: weil das, was an der Gattin geschieht, in der Ordnung sei, so solle man es ohne Scheu öffentlich tun und auf Gassen und Straßen allüberall den Beischlaf ausüben. Indes das natürliche Schamgefühl hat obgesiegt über diese irrige Anschauung. Wenn auch angeblich Diogenes das einmal aus Eitelkeit getan hat in der Meinung, seine Schule werde so berühmter werden, wenn ihre Ausgeschämtheit besonders lebhaft im Andenken der Menschen hafte, so sind doch später die Kyniker davon abgestanden, und es überwog die Scham, die Menschen vor Menschen erröten macht, über die Verirrung, die Menschen mit Hunden auf eine Stufe zu stellen sich erdreistete. Ich möchte daher auch eher glauben, Diogenes und andere, von denen man solches erzählt, werden nur die entsprechenden Bewegungen den Leuten zu sehen gegeben haben, die ja nicht wußten, was unter der Decke vorging, als sie hätten unter den Augen von Menschen die geschlechtliche Lust auszuüben vermocht. Die Lust selbst nahm Anstand, sich zu erheben, wo die Philosophen keinen Anstand nahmen, den Schein zu erwecken, als wollten sie sich zum Beischlaf niederlegen. Auch jetzt gibt es ja noch kynische Philosophen; man kennt sie ganz wohl an ihrem griechischen Mantel und an dem Knotenstock, den sie tragen; aber keiner von ihnen wagt, solches zu tun, und würde es einer wagen, so würde er zwar kaum gesteinigt, aber jedenfalls gehörig verspien werden. Die menschliche Natur hegt also ohne Zweifel Scham und Scheu gegenüber dieser Lust und hegt sie mit Recht. Denn in ihrer unbotmäßigen Auflehnung, die die Zeugungsglieder des Leibes allein ihren eigenen Regungen dienstbar gemacht und der Gewalt des Willens entzogen hat, tritt deutlich das Merkmal der Vergeltung für die erste Unbotmäßigkeit des Menschen zutage; in dem Teil ganz besonders mußte es hervortreten, der zur Fortpflanzung der menschlichen Natur bestimmt ist, die durch jene erste und große Sünde zum Schlechteren verändert worden ist. Und der Verflechtung in diese Sünde wird man nur entrissen, wenn durch Gottes Gnade in den Einzelnen das gesühnt wird, was zum allgemeinen Verderben, da alle in dem Einen waren, begangen und durch Gottes Gerechtigkeit bestraft ward.

21. Der Segen der Mehrung durch Fruchtbarkeit, den Menschen vor der Sünde erteilt, wurde durch die Übertretung nicht aufgehoben; es trat jedoch neu hinzu das Fieber der Lust.

Keinenfalls also dürfen wir annehmen, die Gatten im Paradiese hätten auf dem Wege solcher Lust, die sie mit Scham übergoß und zur Bedeckung der Zeugungsglieder veranlaßte, die Verheißung wahr gemacht, die Gott in seinem Segen aussprach[963] : „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde“. Ist doch erst nach der Sünde diese Lust erstanden und erst nach der Sünde hat die Natur, die ja nicht schamlos ist, nunmehr verlustig gegangen der Herrschgewalt über den Leib in all seinen Teilen, sie empfunden, bemerkt, sich darüber beschämt gefühlt und sie zu verbergen gesucht. Jener Ehesegen dagegen, daß die Gatten durch ihre Verbindung wachsen und sich mehren und die Erde erfüllen sollten., ist zwar auch nach der Sünde ihnen verblieben, aber er ist vor der Sünde gegeben worden, damit man erkenne, daß die Erzeugung von Kindern mit der Strafe für die Sünde nichts zu schaffen habe, sondern zur Herrlichkeit der Ehe gehöre. Aber die Menschen von heute, die natürlich von dem ehemaligen Paradiesesglück keine Ahnung haben, können sich die Erzeugung von Kindern nur auf dem ihnen aus Erfahrung bekannten Wege, auf dem Wege der geschlechtlichen Lust vorstellen, deren man sich selbst im ehrbarsten Ehebeilager schämt. Und die Heilige Schrift, worin es doch heißt, daß man nach der Sünde sich der Nacktheit schämte und die Scham bedeckte, nehmen die einen[964] überhaupt nicht an, sondern lachen darüber ungläubig, während die anderen[965] sie zwar annehmen und in Ehren halten, jedoch den Ausspruch: „Wachset und mehret euch“ nicht von der Fruchtbarkeit dem Leibe nach verstanden wissen wollen, mit Berufung darauf, daß es auch über die Seele einen ähnlichen Ausspruch gibt, nämlich[966] : „Du wirst mich zunehmen lassen in meiner Seele der Tugend nach“. Demnach verstehen sie bei den in der Genesis folgenden Worten: „Und erfüllet die Erde und herrschet über sie“ unter Erde den Leib, den die Seele mit ihrer

963Gen. 1, 28.
964Die Manichäer, die das Alte Testament verwarfen.
965Augustinus selbst neigte früher zur spiritualistischen Auffassung; vgl. De genesi contra Manichaeos I. 19 und dazu Retract. I 9 10, 2.
966Ps. 137, 3.

Gegenwart erfüllt und über den sie ganz besonders dann herrscht, wenn sie in der Tugend zunimmt; Leibesfrucht dagegen habe damals so wenig wie heutzutage ohne geschlechtliche Lust entstehen können, die erst nach der Sünde auftrat und erkannt ward und sich scheu in die Verborgenheit zurückzog, und es sollte auch im Paradies keine Leibesfrucht geben, sondern erst außerhalb, wie es auch eingetreten ist. Denn erst nachdem sie daraus vertrieben waren, taten sie sich zur Erzeugung von Kindern zusammen und erzeugten solche wirklich.

22. Die eheliche Verbindung ist von Gott eingesetzt und gesegnet.

Wir dagegen zweifeln durchaus nicht, daß wachsen und sich mehren und die Erde erfüllen gemäß dem Segen Gottes eine Gabe der Ehe sei und daß Gott die Ehe vor der Sünde des Menschen von Anfang an eingesetzt habe, indem er Mann und Weib schuf, ein geschlechtlicher Unterschied, der eben im Fleische klar sich zeigt. Und gerade diesem Werke Gottes ist der Segen beigefügt, um den es sich handelt. „Als Mann und Weib schuf er sie“, heißt es in der Schrift, und im unmittelbaren Anschluß daran fährt sie fort: „Und Gott segnete sie und sprach: Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde und herrschet über sie“ und so weiter. Man kann dies ja alles recht wohl auch in einem geistigen Sinne auffassen, jedoch der Ausdruck „Mann und Weib“ widerstrebt der Beziehung auf etwas Entsprechendes in ein und demselben Menschen, etwa in dem Sinn, daß sich in ein und demselben Menschen zweierlei findet, etwas, was herrscht, und etwas, was beherrscht wird; vielmehr sind, wie daraus, daß von Leibern verschiedenen Geschlechtes die Rede ist, ganz augenscheinlich hervorgeht, Mann und Weib so erschaffen worden, daß sie durch Zeugung von Nachkommenschaft wachsen und sich mehren und die Erde erfüllen sollten, und es hätte keinen Sinn, sich gegen diese wörtliche Auffassung zu sperren[967] . Das verbietet schon die Antwort des Herrn auf die Frage[968] , ob es erlaubt sei, sein Weib um jeder Ursache willen zu entlassen, weil Moses wegen der Herzenshärte der Israeliten gestattet hatte, den Scheidebrief zu geben. Der Herr erwiderte: „Habt ihr nicht gelesen, daß der, der sie erschaffen hat im Anfang, als Mann und Weib sie geschaffen und gesprochen hat: Um deswillen wird der Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und sie werden zwei in einem Fleische sein? Es sind also nicht mehr ihrer zwei, sondern sie sind ein Fleisch. Was also Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen“. Hier spricht doch der Herr nicht vom Geist, der gebietet, und dem Fleisch, das gehorcht, oder von der vernünftigen Seele, die die Leitung hat, und der unvernünftigen Begehrlichkeit, die zu leiten ist, oder von der betrachtenden Tugend, die den Vorrang hat, und der handelnden, die tiefer steht, oder von der geistigen Einsicht und der körperlichen Empfindung, sondern offenbar von dem ehelichen Bande, wodurch die beiden Geschlechter gegenseitig aneinander geknüpft sind. Es ist also gewiß, Mann und Weib waren ursprünglich schon so eingerichtet, wie wir heutzutage zwei Menschen verschiedenen Geschlechtes beschaffen sehen und wissen, eins aber werden sie genannt entweder wegen der innigen Verbindung oder wegen des Ursprungs des Weibes, das aus der Seite des Mannes erschaffen ist. Denn auch der Apostel[969] mahnt unter Berufung auf dieses erste Vorbild, das, von Gott aufgerichtet, am Anfang steht, alle einzelnen Ehepaare, daß die Männer ihre Frauen lieben sollen.

23. Über die Frage, ob es auch im Paradiese zur Zeugung hätte kommen müssen, wenn niemand gesündigt hätte, und ob dort die Keuschheit den Kampf wider das Feuer der Begierde aufzunehmen gehabt hätte.

Wollte man aber annehmen, die ersten Menschen hätten sich nicht zusammengetan und gezeugt, wenn sie nicht gesündigt hätten, so hieße das behaupten, daß zur Erfüllung der Zahl der Heiligen die Sünde des Menschen notwendig gewesen sei. Denn wären sie ohne das Dazwischentreten der

967Andere Auffassungen erwähnt oder vertritt Augustinus De genesi contra Manich. I, 19; Confess. XIII, 24; De bono coniugali c. 2.
968Matth. 19, 2—8.
969Eph. 5, 25; Kol. 3, 19.

Sünde allein geblieben, wie doch jene Annahme verlangt, die die Möglichkeit der Zeugung von der vorgängigen Sünde abhängig sein läßt, so war die Sünde in der Tat notwendig, sollte es nicht bloß zwei, sondern viele gerechte Menschen geben. Das ist ungereimt, und so hat man vielmehr anzunehmen, daß, auch wenn niemand gesündigt hätte, die Zahl der Heiligen, die nötig ist zur Vollzahl der Bürger des Gottesstaates, so groß geworden wäre, wie sie sich nun aus der Menge der Sünder durch Gottes Gnade ansammelt, solang Kinder dieser Welt zeugen und gezeugt werden.

Demnach hätte jene Ehe, würdig des Paradiesesglückes, wäre die Sünde nicht eingetreten, gleichwohl teure Nachkommenschaft gezeugt, jedoch ohne dabei beschämende Lust zu empfinden. Wie das möglich gewesen, ist hier nicht der Ort, an einem Beispiel zu zeigen. Aber deshalb braucht es nicht unglaublich zu erscheinen, daß dem Willen, dem so viele Glieder auch jetzt noch dienstbar sind, jenes eine Glied ebenfalls ohne geschlechtliche Lust hätte dienstbar sein können. Oder sollten wir zwar Hände und Füße nach Belieben des Willens in Bewegung setzen zu den diesen Gliedern obliegenden Werken, und das ohne alle Weigerung, mit einer Leichtigkeit, wie sie uns aus Erfahrung und Beobachtung bekannt ist, vorab bei aller Art von körperlicher Arbeit, wo der natürlichen Schwäche und Ungelenkigkeit behende Übungsfertigkeit nachhilft, dagegen uns wider die Annahme sträuben, daß die Zeugungsglieder gerade so gut wie die übrigen Glieder den Menschen auf einen Wink des Willens hin in Gehorsam hätten dienstbar sein können zum Werk der Kindererzeugung, wenn die Lust nicht eingetreten wäre als Vergeltung für die Sünde des Ungehorsams? Sagt doch Cicero in seinem Werk über den Staat, da wo er sich über den Unterschied der Regierungen äußert und ein Gleichnis hierfür dem Gebiete der Menschennatur entnimmt, man regiere die Glieder des Leibes wie Kinder wegen der Leichtigkeit, womit sie gehorchen, dagegen die fehlerhaften Teile des Geistes würden durch ein rauheres Regiment wie Sklaven gebändigt. Und gewiß hat der Geist nach der natürlichen Ordnung den Vorrang vor dem Leibe, obwohl er leichter den Leib als sich selbst beherrscht. Die Lust jedoch, von der wir hier sprechen, ist eben deshalb um so beschämender, weil ihr gegenüber der Geist weder sich selbst so wirksam beherrscht, daß sie sich überhaupt nicht einstellte, noch auch den Leib so vollkommen, daß statt der Lust der Wille die Schamglieder erregte; wäre dem so, dann wären sie ja nicht Gegenstand der Scham. So aber schämt sich der Geist, daß sich ihm der Leib widersetzt, der ihm doch ob seines tiefer stehenden Wesens unterworfen ist. Wenn bei anderen Leidenschaften der Geist in Widerspruch tritt mit sich, schämt er sich deshalb weniger, weil er da höchstens sich selbst unterliegt; denn wenn eine solche Niederlage auch wider die Ordnung und sündhaft ist, weil sie dem Geiste beigebracht wird von den Teilen, die sich der Vernunft unterwerfen sollten, so wird sie ihm doch von seinen eigenen Teilen und demnach, wie gesagt, von sich selbst bereitet. Bleibt nämlich der Geist ordnungsgemäß Sieger, in der Weise, daß sich die unvernünftigen Regungen dem Geist und der Vernunft unterordnen, so ist das preiswert und tugendhaft, wofern freilich Geist und Vernunft Gott untergeordnet sind. Aber wenn der Geist in seinen fehlerhaften Teilen gegen sich selbst ungehorsam ist, so schämt er sich doch eben nicht so sehr, als wenn seinem Willen und Befehl der Leib sich nicht fügt, der von ihm verschieden ist und unter ihm steht und dessen Natur aus ihm ihr Leben hat.

Behauptet indes der Wille die Herrschaft über jene anderen Glieder, deren Beihilfe die gegen den Willen durch die Lust gereizten Glieder in Anspruch nehmen müssen, um ihr Verlangen stillen zu können, so wird die Schamhaftigkeit bewahrt, ohne daß darüber freilich der Reiz der Sünde sich verlöre, der eben nur nicht verstattet wird. Ohne Zweifel, im Paradies, wäre nicht über die Schuld des Ungehorsams die Strafe des Ungehorsams verhängt worden, hätte das Beilager diese Widersetzlichkeit, diesen Widerspruch, diesen Kampf zwischen dem Willen und der Lust, um nur überhaupt den Willen durchzusetzen und die Lust auf sich selbst zu beschränken, nicht gekannt, vielmehr wären dort alle Glieder ohne Ausnahme dem Willen dienstbar gewesen. Es würde das Zeugungsgefilde[970] von dem hierzu erschaffenen Glied so angesäet worden sein, wie jetzt der Acker von der Hand des Säenden; und wenn jetzt die Scham sich mir widersetzt, da ich tiefer in diesen Gegenstand eindringen wollte, und mich nötigt, bei züchtigen Ohren durch ein vorausgeschicktes

970Verg. Georg. 3, 136.

„mit Achtung zu sagen“ um Nachsicht zu bitten, so wäre dazu alsdann kein Grund vorhanden, vielmehr könnte sich die Rede frei und ohne alle Furcht vor Anstößigkeit über alles verbreiten, worauf das Nachdenken über diese Glieder führen würde, ja es gäbe überhaupt keine Wörter, die man anstößig hieße, sondern man könnte über diese Dinge sagen, was man wollte, es wäre immer so anständig, als wenn wir von anderen Körperteilen reden. Wer also an diese unsere Ausführungen mit unzüchtiger Gesinnung herantritt, der möge seine Schuld, nicht aber die Natur verabscheuen, die Wirkungen seiner Schamlosigkeit brandmarken und nicht die Worte, die wir nicht umgehen können. Der züchtige und gottselige Leser oder Hörer wird mir darin leicht Nachsicht gewähren, solange bis ich den Unglauben zurückgewiesen habe, der eben dem Gebiete der Sinneserfahrung seine Beweise entnimmt, nicht dem Glauben an übersinnliche Dinge. Denn wer sich nicht über den Apostel entsetzt, welcher entsetzliche Schandtaten von Weibern rügt[971] , die „den natürlichen Gebrauch vertauschten mit dem, der wider die Natur ist“, der liest auch unsere Darlegungen ohne Ärgernis, zumal da wir hier nicht in Erwähnung und Rügung verwerflicher Unzucht dem Apostel folgen, wohl aber darin, daß wir bei Darlegung von Begleitumständen des menschlichen Zeugungsvorgangs gleich ihm unzüchtige Worte vermeiden.

24. Wären die Menschen schuldlos und zum Lohn für geleisteten Gehorsam im Paradiese verblieben, so würden sie sich der Zeugungsglieder in derselben Weise bedient haben zur Gewinnung von Nachkommenschaft wie der übrigen Glieder, nämlich nach dem Machtspruch des Willens.

Es würde also der Mann Nachkommenschaft zeugen, das Weib sie aufnehmen, mit Zeugungsgliedern, die durch den Willen, wann und soviel es nötig wäre, in Bewegung gesetzt, nicht durch Lust zur Erregung gebracht würden. Wir bewegen ja nicht bloß solche Glieder nach Belieben, deren Teile aus festen Knochen bestehen, wie die Hände und Füße und Finger, sondern ebenso vermögen wir auch die Glieder, die aus weichen Muskeln und Sehnen bestehen und daher schlaff sind, nach unserm Willen hin und her zu bewegen, auszudehnen und zu strecken, zu drehen und zu wenden, zusammenziehend zu verhärten, wie denn der Wille z. B. die Mund- und Gesichtsmuskeln bewegt, so gut er kann. Selbst auch die Lungen, nächst dem Mark die weichsten Eingeweide und deshalb in der Brusthöhle geborgen, sind wie Blasebälge der Schmiedstätten oder der Orgeln dem Willen dienstbar zum Ein- und Ausatmen, zum Sprechen, Schreien, Singen. Und manchen Tieren ist es, wie ich im Vorbeigehen erwähnen möchte, von Natur aus gegeben, ihre den ganzen Körper bedeckende Haut nur an der Stelle zu bewegen, wo sie etwas zu Verscheuchendes verspüren, und durch solch zitternde Bewegung der Haut nicht nur Mücken, sondern selbst darin steckende Speere abzuschütteln. Der Mensch kann das nicht, aber deshalb stand es doch im Belieben des Schöpfers, solche Fähigkeit anderen Lebewesen zu verleihen nach seinem Gutdünken. Ebenso nun konnte sich auch der Mensch seinerseits des Gehorsams auch niedrigerer Glieder erfreuen, dessen er dann durch eigenen Ungehorsam verlustig ging. Denn es war nicht schwer für Gott, den Menschen so zu erschaffen, daß in seinem Fleische auch das, was jetzt nur durch die Lust bewegt wird, nur durch seinen Willen bewegt worden wäre.

Wir wissen ja, daß sich bei manchen Menschen natürliche Beschaffenheiten finden, die von den regelmäßigen weit abweichen und wegen ihres seltenen Vorkommens angestaunt werden; ich denke da an Menschen, die an ihrem Leibe allerlei nach Belieben vornehmen, was andere nicht können und auf bloßes Erzählen hin kaum glauben wollen. So gibt es Leute, die die Ohren bewegen können, jedes für sich oder beide zumal. Oder Leute, die die ganze Kopfhaut, soweit die Haare reichen, an die Stirne vorschieben und wieder zurückziehen nach Belieben, ohne den Kopf zu bewegen. Andere wieder holen von einer Unmasse der verschiedensten Dinge, die sie verschlungen haben, beliebige Gegenstände unversehrt wie aus einem Geldbeutel hervor und drücken dabei nur ein wenig das Zwerchfell. Manche ahmen die Stimmen von Vögeln oder von Haustieren oder von

971Röm. 1, 26.

Mitmenschen, wer es auch sei, so täuschend nach, daß man es unmöglich unterscheiden kann, wenn man sie nicht sieht. Andere geben aus ihrem Inneren ohne allen Gestank nach Belieben Laute in so großer Zahl von sich, daß man meinen könnte, sie sängen auch von dieser Seite her. Ich selbst habe einen Menschen beobachtet, der in Schweiß zu geraten pflegte, wenn er wollte. Bekannt ist, daß manche weinen, wenn sie wollen, und sogar reichlich Tränen vergießen. Weit seltsamer aber ist etwas anderes, was viele Brüder in jüngster Zeit sich zutragen sahen. Im Sprengel der Kirche von Calama[972] lebte ein Priester namens Restitutus. Der vermochte sich, wenn es ihm beliebte [es geschah auf Bitten solcher, die Augenzeugen des merkwürdigen Vorgangs zu sein wünschten], auf nachgeahmtes Wehklagen hin in einen Zustand der Empfindungslosigkeit zu versetzen und lag dann da wie ein Toter, so daß er nicht nur keinen Kniff und Stich spürte, sondern sich mitunter selbst von Feuer brennen ließ ohne jegliches Schmerzgefühl, nur daß nachher die Wunde schmerzte. Und dabei war sein Leib nicht etwa aus Standhaftigkeit bewegungslos, sondern aus Empfindungslosigkeit, wie sich daran zeigte, daß wie an einem toten Leibe kein Atem festgestellt werden konnte; jedoch vernahm er die menschliche Stimme, wenn man ziemlich laut sprach, wie aus der Ferne, so versicherte er nach dem Erwachen. Wenn also selbst gegenwärtig der Leib mancher Menschen, die auch im vergänglichen Fleische ihr mühseliges Leben hienieden hinbringen, auf solch merkwürdige Weise außerhalb der gewöhnlichen Art der Natur sich dienstbar erweist in mannigfachen Bewegungen und Zuständen, warum sollten wir nicht glauben, daß vor der Sünde des Ungehorsams und der Strafe der Verderbtheit die Glieder des Menschen dem Willen des Menschen zur Erzeugung von Nachkommenschaft ohne jede geschlechtliche Lust hätten dienstbar sein können? Es wurde also der Mensch, da er Gott aus Wohlgefallen an sich selber verlassen hatte, sich auch selber überlassen, und, ungehorsam gegen Gott, war er nun auch nicht mehr imstande, sich selbst zu gehorchen. Der Mensch lebt also nicht, wie er will, und dadurch ist das Elend handgreiflich geworden. Denn würde er leben, wie er will, so würde er sich für glücklich halten, was er freilich auch so nicht wäre, wenn er schmählich lebte.

25. Wahre Glückseligkeit wird dem Menschen im irdischen Leben nicht zuteil.

Wenn wir indes genauer zusehen, lebt nur der Glückselige, wie er will, und ist nur der Gerechte glückselig. Jedoch auch der Gerechte wird erst leben, wie er will, wenn er dorthin gelangt ist, wo er überhaupt nicht sterben, sich irren und zu Schaden kommen kann und überdies die Gewißheit hat, daß es immer so bleibt. Dies verlangt die Natur, und nur die Stillung dieses Verlangens kann sie ganz und vollkommen glückselig machen. Aber wer könnte hienieden leben, wie er will, da doch niemand auch nur zu leben in seiner Gewalt hat? Leben will jeder, und jeder muß sterben. Wie kann da die Rede sein von leben, wie man will, wenn man nicht lebt, solang man will? Und wenn einer sterben will, so kann erst recht nicht von leben, wie man will, die Rede sein; ein solcher will ja überhaupt nicht leben. Sollte er aber nicht aus Überdruß am Leben sterben wollen, sondern aus Sehnsucht nach einem besseren Leben jenseits des Todes, so lebt er also jetzt noch nicht so, wie er will, sondern erst dann, wenn er durch Sterben zu dem gelangt ist, was er will. Aber gut, es lebe einer so, wie er will, nachdem er es über sich gebracht und sich streng auferlegt hat, nicht zu wollen, was er nicht kann, und nur das zu wollen, was er kann[973] sagt: „Da doch nicht geschehen kann, was du willst, so wolle, was du kannst“, so ist ein solcher deshalb noch nicht glückselig, weil er in Geduld unglücklich ist. Ein glückseliges Leben hat man ja nur, wenn man es auch liebt. Liebt man es aber und hat man es, so muß man es mehr als alles andere lieben, weil um seinetwillen alles, was man sonst liebt, liebenswert ist. Liebt man es nun nach Verdienst [und glückselig ist nur, wer das glückselige Leben auch nach Verdienst liebt], so schließt das von selbst das Verlangen in sich, es möge ewig sein. Nur dann also wird es ein glückseliges Leben sein, wenn es ein ewiges sein wird.

972In der römischen Provinz Afrika, zwischen Cirta und Augustins Bischofssitz Hippo.
973wie Terenz Ter. Andr. 2, 1, 5.

26. Der Glückszustand des paradiesischen Daseins hätte es verstattet, den Zeugungsakt ohne beschämendes Verlangen vorzunehmen.

Es lebte also der Mensch im Paradiese so, wie er wollte, solang er wollte, was Gott befohlen hatte; er lebte im Genusse Gottes, und aus diesem Gute floß seine eigene Gutheit; er lebte ohne allen Mangel und hatte es dadurch in seiner Gewalt, immer zu leben. Da gab es Speise, damit ihn nicht hungere, und Getränk, damit ihn nicht dürste, und einen Baum des Lebens, damit ihn nicht das Alter aufreibe. Nichts von Vergänglichkeit in seinem Leibe oder von seinem Leibe ausgehend bereitete irgendwelche Beschwer irgendeinem seiner Sinne. Keine innerliche Krankheit, keinen Angriff von außen hatte man zu befürchten. Das Fleisch erfreute sich höchster Gesundheit, der Geist vollster Ruhe. Wie es im Paradiese weder Hitze gab noch Kälte, so erfuhr im Paradiesesbewohner der gute Wille keine Gefährdung weder von Seiten der Begehrlichkeit noch von Seiten der Furcht. Alles Traurige war völlig ausgeschlossen, aus der Fröhlichkeit alles Nichtige verbannt. Wahre Freude strömte ununterbrochen zu aus Gott, gegen den „die Liebe“ entbrannte „aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben“[974] , und die Genossenschaft zwischen den Gatten war treu aus reiner Liebe, die Sorgfalt für Geist und Leib einträchtig, die Beobachtung des Gebotes mühelos. Keine Ermüdung verdarb die Feiertagsstimmung, kein Schlaf drängte sich auf wider Willen. So günstig war die ganze Lage, so glücklich der Mensch selbst, daß wir nicht wähnen dürfen, es hätte nur unter dem Fieber der Lust Nachkommenschaft gezeugt werden können; vielmehr würden sich dazu die Zeugungsglieder auf den Wink des Willens angeschickt haben wie die übrigen Glieder zu ihren Verrichtungen, und ohne den verführerischen Anreiz der Begier, mit voller Ruhe des Geistes und des Leibes, ohne Verletzung der Unversehrtheit, hätte sich der Gatte in den Schoß der Gemahlin ergossen[975] . Läßt es sich auch nicht durch Erfahrung beweisen, so ist doch anzunehmen, daß, da ja nicht ungestüme Hitze diese Körperteile regiert, sondern frei herrschender Wille sie in Dienst genommen hätte, wie es nötig gewesen, der männliche Same sich in den Schoß der Gattin damals so gut unbeschadet der leiblichen Unversehrtheit hätte ergießen können, wie jetzt ebenfalls unbeschadet dieser Unversehrtheit aus dem Schoße der Jungfrau der monatliche Fluß sich ergießen kann. Auf demselben Wege hätte ja der eine eingebracht werden können, auf dem der andere abgeht. Denn wie zum Gebären nicht die Geburtswehen den Mutterschoß geöffnet hätten, sondern der Antrieb der Reife, so würde zur Befruchtung und Empfängnis nicht das Begehren der Lust, sondern frei gewollte Ausübung die beiden Naturen verbunden haben. Wir sprechen da von Dingen, die jetzt Gegenstand der Scham sind, und deshalb müssen wir uns, obwohl unser Versuch deren mögliche Beschaffenheit, ehe sie das noch waren, ins Auge faßt, doch aus Schamgefühl Grenzen setzen, um so mehr, als wir von der Rede, über die wir ohnehin nur in unzureichendem Maße verfügen, keine weitere Förderung zu erwarten haben. Denn was hier zur Behandlung steht, sind die, die es hätten inne werden können, selbst nicht inne geworden [die Sünde kam ihnen zuvor, und sie zogen sich die Vertreibung aus dem Paradiese zu, ehe sie sich noch zu dem Werke der Erzeugung von Nachkommenschaft in ruhigem Willensentscheide zusammentaten]; und so steht jetzt erst recht den menschlichen Sinnen, wenn von diesen Dingen die Rede ist, lediglich die Erfahrung stürmischer Lust zu Gebote, nicht aber die Vorstellung gelassenen Wollens. Daher kommt es, daß Scham die Rede hemmt, selbst wenn es dem Nachsinnenden an Gedanken nicht gebräche. Aber dem allmächtigen Gott, dem höchsten und höchst guten Schöpfer aller Naturen, der den guten Willen unterstützt und belohnt, den bösen verläßt und verdammt und den einen wie den andern einzuordnen weiß, gebrach es selbstverständlich nicht an Rat, die festbegrenzte und in seiner Weisheit vorherbestimmte Zahl der Bürger des Gottesstaates aus dem Menschengeschlecht vollzumachen auch nach der Verdammung, indem er diese Bürger nun nicht mehr nach ihrem Verdienst — die gesamte Masse ist ja verdammt worden als in der sündhaften Wurzel enthalten —, sondern durch Gnade auswählt und den Erlösten nicht nur an sich selber, sondern auch an den Nichterlösten vor Augen führt, was er ihnen Großes spendet. Denn aus freier, nicht aus geschuldeter Güte fühlt und bekennt sich jeder den Übeln entrissen, wenn er herausgenommen wird aus einer Genossenschaft von Menschen, mit denen er von rechtswegen gemeinsame Strafe teilen sollte.

9741 Tim. 1, 5.
975Vgl. Verg. Aen. 8, 406.

Warum also hätte Gott nicht Wesen erschaffen sollen, von denen er sich des Sündigens zum voraus versah, da er doch in und an ihnen zeigen konnte, was deren Schuld nach sich zog und was seine Gnade frei gewährte? Die rechte Ordnung der Dinge würden ja die Sünder durch ihre ungeordnete Verkehrtheit ohnehin nicht stören können, auch ihrerseits abhängig von ihm als dem Schöpfer und Lenker.

27. Die Sünder, ob Engel oder Menschen, vermögen durch ihre Verkehrtheit die Vorsehung nicht zu beirren.

Demnach vermögen die Sünder, Engel wie Menschen, mit ihrem Treiben nicht zu behindern „die großen Werke des Herrn, die er sich aussucht ganz nach seinem Willen“[976] ; denn er, der mit vorsehender Weisheit und allmächtigem Willen jedem das Seine zuteilt, weiß sich nicht nur der Guten, sondern auch der Bösen zum Guten zu bedienen[977] . Und indem er sich also des bösen Engels, der wegen des Mißverdienstes des ersten bösen Willens in einer Weise mit Verhärtung bestraft wurde, daß er ferner überhaupt keinen guten Willen mehr hatte, zum Guten bedient, konnte er recht wohl zulassen, daß von ihm der erste Mensch versucht wurde, der aufrecht, d. i. als ein Wesen von gutem Willen erschaffen war. War er doch so eingerichtet, daß er den bösen Engel hätte überwinden können, wenn er als guter Mensch der göttlichen Hilfe vertraute, dagegen freilich überwunden werden sollte, wenn er Gott, seinen Schöpfer und Helfer, in stolzem Selbstgefallen verlassen würde; sein Verdienst sollte bestehen in einem geraden, von Gott unterstützten Willen, sein Mißverdienst in einem verkehrten, von Gott sich abwendenden Willen. Denn ohne Gottes Hilfe hätte er eben jenes Vertrauen auf Gottes Hilfe nicht zuwege gebracht, aber deshalb stand es doch in seiner Gewalt, sich dieser göttlichen Gnadenhilfe durch Wohlgefallen an sich selber zu begeben. Denn wie man es nicht in seiner Gewalt hat, im Fleische hienieden zu leben ohne Zuhilfenahme von Nahrungsmitteln, dagegen es allerdings in seiner Gewalt hat, im Fleische nicht zu leben, wie das Beispiel der Selbstmörder zeigt, so hatte man es auch im Paradiese nicht in seiner Gewalt, gut zu leben ohne Gottes Hilfe, wohl aber hatte man es in seiner Gewalt, schlecht zu leben, wobei dann jedoch die Glückseligkeit nicht andauern, sondern die gerechte Strafe eintreten sollte. Da nun Gott um diesen künftigen Fall des Menschen genau wußte, hätte er ihn deshalb nicht versuchen lassen sollen durch die Bosheit des neidischen Engels? er, der durchaus nicht im Ungewissen darüber war, daß der Mensch besiegt würde, aber ebenso klar vorhersah, daß von dem Samen des Menschen mit Hilfe der göttlichen Gnade derselbe Teufel in den Heiligen um so rühmlicher besiegt werden sollte! Die Sache stand demnach so, daß Gott nichts verborgen war von den kommenden Dingen, daß er aber durch sein Vorherwissen niemand zum Sündigen nötigte und durch die nachfolgende Erfahrung seiner vernunftbegabten Schöpfung in Engel- und Menschenwelt den gewaltigen Unterschied vor Augen führte zwischen vermessener Selbstüberhebung und göttlichem Schutz. Es wäre natürlich in Gottes Macht gelegen gewesen zu bewirken, daß weder Engel noch Mensch gefallen wäre. Aber er zog es vor, das ihrer Macht anheimzustellen und auf diesem Wege zu zeigen, wieviel Schlimmes ihr Hochmut und wieviel Gutes seine Gnade vermöge.

28. Der Unterschied der beiden Staaten, des Weltstaates und des himmlischen Staates.

Zweierlei Liebe also hat die beiden Staaten gegründet, und zwar den Weltstaat die bis zur Verachtung Gottes gesteigerte Selbstliebe, den himmlischen Staat die bis zur Verachtung seiner selbst gehende Gottesliebe. Kurz gesagt: der eine rühmt sich in sich selbst, der andere im Herrn[978] . Der eine sucht Ruhm bei den Menschen, für den andern ist der höchste Ruhm Gott, der Zeuge des Gewissens. Der eine hebt sein Haupt empor in eigenem Ruhm, der andere spricht zu seinem

976Ps. 110, 2.
977Vgl. oben XIV 11, 1. Absatz.
978Vgl. 2 Kor, 10, 17.

Gott[979] : „Du bist mein Ruhm und hebst mein Haupt empor“. Jenen beherrscht in seinen Fürsten oder in den von ihm unterjochten Völkern die Herrschsucht; in diesem sind sich gegenseitig in Liebe dienstbar die Vorgesetzten durch Fürsorge, die Untergebenen durch Gehorsam. Jener liebt in seinen Mächtigen seine eigene Stärke; dieser spricht zu seinem Gott[980] : „Ich will Dich lieben, Herr, meine Stärke“. In jenem haben daher dessen Weise, nach dem Menschen lebend, die Güter des Leibes oder die ihres Geistes oder die des einen wie des andern angestrebt, oder die unter ihnen, die[981] „Gott erkannt haben, haben ihn doch nicht wie Gott geehrt oder Dank gesagt, sondern sind eitel geworden in ihren Gedanken, und ihr unverständiges Herz ward verfinstert; sie sagten, sie seien die Weisen“[982] , „und sind zu Toren geworden und vertauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Gleichnis und Bilde des vergänglichen Menschen, auch der Vögel und vierfüßigen und kriechenden Tiere“ [derlei Götzenbilder anzubeten lehrten sie nämlich das Volk oder schlossen sich ihm darin an] „und erwiesen Verehrung und Dienst dem Geschöpfe vielmehr, denn dem Schöpfer, der da ist der Gepriesene in Ewigkeit“. Im Gottesstaate dagegen gibt es keine andere Weisheit des Menschen als die Frömmigkeit, die in der rechten Weise den wahren Gott verehrt und dabei in der Genossenschaft mit den Heiligen, die sowohl Engel als Menschen umfaßt, als ihren Lohn erhofft, „daß Gott alles in allem sei“[983] .

15. Buch

1. Die Doppelreihe der von Anfang an nach verschiedenen Endpunkten hin sich bewegenden Menschheitszeugung.

Viel ist gesagt und geschrieben worden über das Paradiesesglück oder über das Paradies und das Leben der ersten Menschen in ihm, über deren Sünde und die Strafe dafür. Und im Anschluß an die Heilige Schrift, teils in wörtlichem, teils in sinngemäßem, haben auch wir hierüber uns ausgesprochen in den vorangehenden Büchern. Sowie man aber in diesen Fragen mehr ins Einzelne geht, erwachsen zahlreiche und vielgestaltige Erörterungen; sie auszuführen, wären mehr Bände erforderlich, als der Anlage dieses Werkes entspricht, und mehr Zeit, als uns zur Verfügung steht. Wir brauchen auch nicht bei all dem zu verweilen, was müßige und spitzfindige Köpfe etwa für nötig halten, schneller bei der Hand mit Fragen als mit dem Verständnis für die aufgeworfenen Schwierigkeiten. Immerhin glaube ich, in den bisherigen Darlegungen die großen und äußerst schwierigen Fragen über den Anfang der Welt, der Seele und des Menschengeschlechtes genügend erörtert zu haben. Dabei haben wir die Menschheit in zwei Arten geteilt, deren eine die umfaßt, die nach dem Menschen leben, während die andere die in sich schließt, die nach Gott leben; wir nennen die beiden Arten in einem übertragenen Sinn die zwei Staaten, d. i. die zwei Genossenschaftsgefüge der Menschen, von denen das eine jenes ist, das mit Gott ewig zu herrschen, das andere jenes, das sich mit dem Teufel ewiger Strafe zu unterwerfen vorherbestimmt ist. Doch das ist deren Endausgang, wovon später zu handeln ist. Jetzt dagegen dürfte, nachdem über die Anfänge der beiden Staaten in der Engelwelt, deren Zahl wir nicht kennen, und bei den zwei ersten Menschen das Nötige beigebracht worden ist, deren Entwicklung in Angriff zu nehmen sein, von da ab, wo die ersten Menschen zu zeugen begannen, bis zu dem Zeitpunkt, da die Menschen aufhören werden zu zeugen. Denn diese gesamte Zeit oder die Weltzeit, in der die Geschlechter kommen und gehen, gehört der Entwicklung der beiden Staaten an, von denen wir handeln.

Zuerst also wurde von jenen beiden Stammeltern des Menschengeschlechtes Kain geboren, der zum Staat der Menschen gehört, nachher Abel, der zum Gottesstaat gehört. Wie wir nämlich am einzelnen Menschen, um mit dem Apostel zu reden[984] , die Erfahrung machen, daß „nicht das, was

979Ps. 3, 4.
980Ebd. 17, 2.
981Röm. 1, 21—25.
982d. i. sie überhoben sich in ihrer Eigenweisheit, vom Stolz beherrscht
9831 Kor. 15, 28.
9841 Kor. 15, 46.

geistig ist, das erste ist, sondern was seelisch, dann erst das Geistige“ [weshalb jeder, aus verdammter Wurzel entspringend, zuerst von Adam her notwendig böse und irdisch gesinnt ist; nachmals erst, falls er vorangeschritten ist durch die Wiedergeburt in Christus hinein, wird er gut und geistig sein], so ist auch beim ganzen Menschengeschlecht, sobald sich nur die zwei Staaten durch Geburt und Tod zu entfalten begannen, zuerst der Bürger dieser Welt geboren worden, und nachher erst der Fremdling in dieser Welt und Angehörige des Gottesstaates, durch Gnade vorherbestimmt, durch Gnade ausgewählt, durch Gnade Fremdling hier unten, durch Gnade Bürger dort oben. Denn soweit er für sich in Betracht kommt, stammt er aus derselben Masse, die in ihrem Ursprung als Ganzes verdammt ist; Gott jedoch hat wie ein Töpfer[985] aus der gleichen Masse ein Gefäß zur Ehre und das andere zur Unehre gemacht. Zuerst aber ward gemacht ein Gefäß zur Unehre, und nachher erst ein zweites zur Ehre, weil auch am Einzelmenschen, wie gesagt, das Verworfene das erste ist, wovon wir notwendig ausgehen, worin wir aber nicht notwendig verharren müssen, und nachher erst das Gute kommt, zu dem wir durch Fortschreiten gelangen und bei dem wir dann auch beharren sollen. Es wird also zwar nicht aus jedem bösen Menschen ein guter werden, aber jeder gute Mensch war vorher böse; je bälder indes einer sich bessert, um so schneller kann man ihn nach dem bezeichnen, wonach er greift, und deckt er sonach die frühere Benennung durch die spätere zu. Es steht nun geschrieben von Kain, daß er einen Staat gründete[986] ; Abel dagegen als Fremdling gründete keinen. Denn der Staat der Heiligen ist jenseitig, obwohl er hienieden Bürger erzeugt, in denen er in der Fremde pilgert, bis die Zeit seines Reiches herbeikommt, da er alle in den eigenen Leibern Auferstehenden sammelt, wenn ihnen das verheißene Reich wird gegeben werden, wo sie mit ihrem Fürsten, dem König der Ewigkeit[987] , ohne Zeitenende herrschen werden.

2. Kinder nach dem Fleische und Kinder der Verheißung.

Ein Schatten nun dieser heiligen Stadt und ein prophetisches Vorbild diente auf Erden mehr zu ihrer Andeutung als zu ihrer Darstellung, in jener Zeit, da auf sie nur erst hingewiesen werden sollte, und dieses Vorbild hieß selbst auch „die heilige Stadt“, jedoch nur in seiner Eigenschaft als andeutendes Vorbild, nicht als wäre es die wirkliche heilige Stadt gewesen, wie sie sein wird. Von diesem dienenden, unfreien Vorbild und von der freien Stadt, die dadurch angedeutet wird, spricht der Apostel zu den Galatern also[988] : „Saget mir, die ihr gewillt seid unter dem Gesetze zu sein, habt ihr das Gesetz nicht gehört? Es steht doch geschrieben, daß Abraham zwei Söhne hatte, einen von der Magd, und einen von der Freien. Aber der von der Magd ist nach dem Fleische geboren worden, dagegen der von der Freien durch die Verheißung; das bewegt sich im Sinnbild. Das sind nämlich die zwei Testamente, das eine vom Berge Sina, zur Knechtschaft gebärend, und das ist Agar; denn Sina ist ein Berg in Arabien, das in gleicher Reihe steht mit dem Jerusalem von heute; es ist nämlich dienstbar mitsamt seinen Kindern. Dagegen das Jerusalem oben ist frei, und das ist unsere Mutter. Denn es steht geschrieben: Freue dich, Unfruchtbare, die du nicht gebierst, frohlocke und juble, die du keine Wehen hast; denn zahlreich sind die Kinder der Vereinsamten, mehr denn jener, die den Mann hat. Wir aber, Brüder, sind wie Isaak Verheißungskinder. Aber wie damals der, der nach dem Fleische geboren war, den verfolgte, der es nach dem Geiste war, so auch jetzt. Was sagt jedoch die Schrift? Wirf hinaus die Magd und ihren Sohn; denn nicht wird der Sohn der Magd Erbe sein mit dem Sohne der Freien. Wir aber, Brüder, sind nicht Kinder der Magd, sondern der Freien, eine Freiheit, zu der uns Christus befreit hat“. Diese Auffassungsweise, aus apostolischer Maßgebung herfließend, eröffnet uns den Weg zum richtigen Verständnis der Schriften beider Testamente, des

985dieses Gleichnis gebraucht der Apostel Röm. 9, 21. Es ist die Stelle, an deren Hand Augustinus seine Lehre von der unbedingten Prädestination und dem partikularen Heilswillen Gottes ausgestaltet hat, indem er „als der erste das paulinische furama = conspersio, massa, nicht mehr in neutraler Bedeutung, sondern ausschließlich im schlimmen Sinne der durch Adam verderbten und von Gott mit Recht verworfenen Masse aufgefaßt“ hat. O. Rottmanner, Der Augustinismus [1892], 9. nicht frevelhafter Weise, sondern mit Überlegung

986Gen. 4, 17. Augustinus bezieht die Stelle, in der zuerst das Wort civitas in der Hl. Schrift vorkommt, auf den Weltstaat, wie das 5. Kap. und besonders der 2. Satz des 17. Kapitels dieses Buches zeigt. Übrigens fließen bei Augustinus die Begriffe Stadt und Staat ineinander s. oben Buch XI 1, Anm. 1, und gleich wieder im 8. Kapitel dieses Buches gebraucht er civitas im Sinne von Stadt. Vgl. auch H. Scholz, Glaube und Unglaube, 85.

9871 Tim. 1, 17.

988Gal. 4, 21—31.

alten und des neuen. Ein Teil des Erdenstaates[989] ist also Vorbild des himmlischen Staates geworden, indem er nicht auf sich selber, sondern auf den andern hinwies, deshalb dienend, unfrei. Denn er ward eingesetzt nicht um seiner selbst willen, sondern um einen andern anzudeuten, und da ihm seinerseits auch eine Andeutung vorausging, so ist der vorbildende Staat wiederum vorgebildet worden. Agar nämlich, die Magd der Sara, und ihr Sohn war eine Art Vorbild dieses Vorbildes; und weil die Schatten verschwinden sollten beim Hervorbrechen des Lichtes, deshalb sagte die freie Sara, die den freien Staat bedeutete, den wieder auf andere Weise vorzudeuten auch sie als Schatten diente[990] : „Wirf hinaus die Magd und ihren Sohn; denn nicht wird der Sohn der Magd Erbe sein mit meinem Sohne Isaak“, was der Apostel so ausdrückt: „mit dem Sohn der Freien“. Wir finden also im Erdenstaat zwei Formen, eine, in der er sein Vorhandensein dartut, und eine, gemäß der er durch sein Vorhandensein zum Vorbild für den himmlischen Staat dient. Dem Erdenstaat werden die Bürger geboren von der durch die Sünde verderbten Natur, dem himmlischen Staat dagegen von der die Natur von der Sünde erlösenden Gnade; weshalb die einen Gefäße des Zornes, die andern Gefäße der Erbarmung genannt werden[991] . Angedeutet ist das auch in den beiden Söhnen Abrahams, und zwar darin, daß der eine, Ismael, von der Magd, die Agar hieß, nach dem Fleische geboren ist, der andere aber, Isaak, von der freien Sara nach der Verheißung. Der eine wie der andere stammte aus Abrahams Samen; aber den einen erzeugte, hinweisend auf das Natürliche, geschlechtlicher Umgang, den andern dagegen schenkte, die Gnade vorbedeutend, die Verheißung; dort wird menschlicher Brauch vor Augen geführt, hier die göttliche Wohltat betont.

3. Saras Unfruchtbarkeit und ihre Befruchtung durch Gottes Gnade.

Sara war bekanntlich unfruchtbar, und da sie die Hoffnung auf Nachkommenschaft aufgegeben hatte, wollte sie das, was sie aus sich selbst nicht gewinnen konnte, wenigstens durch ihre Magd gewinnen und gab sie daher zur Befruchtung dem Manne, von dem sie selbst hatte gebären wollen, aber nicht können. Sie forderte also auch da von ihrem Gemahl nur die eheliche Pflicht, indem sie von ihrem Recht Gebrauch machte in einem fremden Schoße. Und so ward Ismael nach Menschenart geboren durch Vereinigung der beiden Geschlechter, nach dem gewöhnlichen Gesetz der Natur. Deshalb heißt es von ihm, er sei „nach dem Fleische“ geboren. Natürlich handelt es sich auch hier um Wohltaten von seiten Gottes und Gott wirkt dies, dessen allwaltende Weisheit, wie geschrieben steht[992] , „von einem Ende zum andern reicht in Kraft und alles lieblich ordnet“; aber wo es Gottes Gabe vorzubilden galt, das Geschenk freier Gnade an die Menschen über alle Schuldigkeit hinaus, da mußte in einer Weise, die dem Verlauf der Natur nicht geschuldet ward, der Sohn geschenkt werden. Die Natur versagt Kinder einer solchen Vereinigung von Mann und Weib, wie sie zwischen Abraham und Sara sein konnte in jenem vorgeschrittenen Alter, wozu auch noch die Unfruchtbarkeit des Weibes kam, das selbst zu einer Zeit nicht gebären konnte, da nicht der Fruchtbarkeit die Jahre entgegenstanden, sondern den Jahren die Fruchtbarkeit mangelte. Wenn nun ihrer also beschaffenen Natur keine Frucht der Nachkommenschaft beschieden sein konnte, so bedeutet dies, daß die menschliche Natur, durch die Sünde verderbt und darum mit Recht verdammt, kein wahres Glück weiterhin mehr verdiente. Mit Recht also sinnbildet Isaak, der auf Verheißung hin Geborene, die Kinder der Gnade, die Bürger des freien Staates, die Genossen eines ewigen Friedens, wo nicht die Liebe zum eigenen und sozusagen selbstischen Willen herrscht, sondern eine Liebe, die sich des gemeinsamen und zugleich unwandelbaren Gutes freut und aus vielen ein Herz und eine Seele macht, d. i. ein vollkommen einträchtiger Liebesgehorsam.

989Nicht zu verwechseln mit Weltstaat; der Erdenstaat ist ein weiterer Begriff und faßt neben den Kindern dieser Welt auch den zur Bürgerschaft im Gottesstaat berufenen Teil der Menschheit in sich. Natürlich ist civitas terrena hier [wie in der Regel] nicht gleichbedeutend mit politischer Staat, sondern bezeichnet die Gesamtheit der unerlösten Erdenbürger; öfters freilich mit dem Nebenbegriff „Gesamtheit der irdisch Gesinnten“. Vgl. H. Scholz, Glaube und Unglaube, 127; Br. Seidel, Die Lehre vom Staat beim hl. Augustinus, 1909, 9—14.
990Gen. 21, 10.
991Röm. 9, 22 f.
992Weish. 8, 1.

4. Des irdisch gesinnten Staates (Im ganzen Kapitel ist nicht vom politischen Staat an sich die Rede, sondern von Strebungen der „Erdenbündler“, wie Scholz einmal die Gesamtheit der irdisch gesinnten Menschen nennt. Nur soweit es sich um Staaten handelt, in denen die Erdenbündler den Ausschlag geben, also nur unter ganz bestimmter Voraussetzung, nicht als solcher ist der politische Staat mitverstanden.) Kampf und Friede.

Der irdisch gesinnte Staat, der nicht von ewiger Dauer sein wird[993] , hat hienieden sein Gut und freut sich der Teilnahme daran mit einer Freude, wie man sie eben an solchen Dingen haben kann. Und da dieses Gut nicht von der Art ist, daß es seinen Liebhabern keine Beengungen verursachte, so ist dieser Staat zumeist wider sich selbst geteilt durch Streit, Krieg und Kampf und durch das Verlangen nach verderbenbringenden oder doch vergänglichen Siegen. Denn so oft er sich in einem Teil von sich wider einen andern Teil von sich im Krieg erhebt, sucht er Besieger von Völkern zu sein, obwohl Sklave von Lastern; und wenn er sich als Sieger hochmütig übernimmt, so ist der Sieg auch verderbenbringend; wenn er dagegen in Erwägung der Lage und der Wechselfälle, wie sie sich immer wieder begeben, eher sich beunruhigt über das Unheil, das eintreten kann, als sich aufbläht über den Erfolg des Augenblickes, so ist ein solcher Sieg nur vergänglich. Denn nicht ewig wird die Herrschaft dauern über die durch Sieg Unterworfenen. Unrichtig wäre es indes, den Dingen, wonach dieser Staat verlangt, die Eigenschaft von Gütern abzusprechen, wenn nur er selbst, soweit er das Menschengeschlecht umfaßt[994] , nicht zu schlecht ist. Er verlangt nämlich nach einer Art irdischen Friedens im Bereich selbst der niedrigsten Dinge; nur zum Frieden will er gelangen, wenn er Krieg führt[995] ; und Friede eben wird sein, wenn er gesiegt und allen Widerstand beseitigt hat, während solchen die Parteien nicht hatten, die einander widerstrebten und aus unseliger Dürftigkeit sich um Dinge stritten, die ihnen zumal nicht eigen sein konnten. Diesen Frieden erstreben mühevolle Kriege, ihn erringt der vermeintlich glorreiche Sieg. Wofern nur indes die den Sieg davontragen, denen für den Kampf der gerechtere Grund zur Seite stand, so ist ein solcher Sieg gewiß begrüßenswert und erwünschter Friede ist sein Erfolg. Das sind Güter, sind ohne Zweifel Gaben von Gott. Wenn man jedoch unter Hintansetzung der besseren Güter, die dem oberen Staat angehören, wo der Sieg durch ewigen und tiefsten Frieden gesichert sein wird, nach derlei Gütern verlangt, in einer Weise, daß man sie für die einzigen hält oder doch mehr liebt, als die, die man für besser hält, dann wird Elend die unausbleibliche Folge sein und das schon vorhandene sich verschärfen.

5. Von dem ersten Gründer des Weltstaates, einem Brudermörder, dessen Ruchlosigkeit ein Gegenstück fand an dem Gründer der Stadt Rom durch dessen Brudermord.

Der erste Gründer des Weltstaates also war ein Brudermörder; er hat, von Neid übermannt, seinen Bruder getötet, den auf Erden pilgernden Bürger des ewigen Staates. Es ist daher nicht zu verwundern, daß lange hernach bei der Gründung jenes Staates, der das Haupt dieses Weltstaates, von dem wir sprechen, werden und über so viele Völker herrschen sollte, diesem Urbilde oder Archetyp, wie die Griechen sagen, ein Abbild der Art nach entsprach. Denn auch hierbei hat, wie einer der Dichter dieses Staates[996] die Schandtat bezeichnet, „Bruderblut die ersten Mauern gerötet“. So ward Rom gegründet; die römische Geschichte bezeugt es, daß Remus von seinem Bruder Romulus ermordet wurde; nur daß hier der Ermordete ebenso wie der Mörder Bürger des Weltstaates war. Beide gingen auf Ruhm aus mit der Gründung des Römerstaates, aber jeder auf so großen, daß nur einer daran teilhaben konnte. Denn wer seinen Ruhm im Herrschen zu suchen entschlossen war, hätte natürlich nur in beschränkterem Maße geherrscht, wenn seine Gewalt eingeengt geblieben wäre dadurch, daß ein Teilhaber lebte. Damit also einer die ganze Herrschaft in seine Gewalt bekäme, wurde der Gefährte beseitigt, und was bei Enthaltung von Blutschuld

993wenn er seine endgültige Strafe und Verdammnis erfahren hat, wird er kein Staat mehr sein
994Zum Weltstaat gehört auch die gefallene Engelwelt, die nicht besser oder sohlechter sein kann, sondern unverbesserlich schlecht ist. Zur Auslegung der Stelle vgl. Fr. Bliemetzrieder in der Theol. Quartalschrift [Tübingen], 95 [1913], 114-119.
995Vgl. unten XIX, 12.
996Lucanus, Phars. 1, 95.

beschränkter und besser gewesen wäre, mehrte sich so durch Frevel zum Schlimmeren. Dagegen das Brüderpaar Kain und Abel hegte nicht gemeinsam miteinander das gleiche Verlangen nach irdischen Dingen, und der, der den andern ermordete, war ihm nicht deshalb neidisch, weil seine Herrschaft eingeengt worden wäre, wenn beide herrschten [Abel ging ja gar nicht auf eine Herrschaft aus in dem Staate, der von seinem Bruder gegründet wurde], sondern dieser Neid war teuflisch, wie ihn die Bösen auf die Guten haben lediglich deshalb, weil diese gut sind und sie selber böse. Denn keineswegs wird der Besitz an Gutheit verringert, wenn ein Mitteilhaber dazu tritt oder dabei bleibt; im Gegenteil, die Gutheit ist ein Besitz, den, je einträchtiger, in um so weiterem Umfang ungeteilte Liebe von Genossen ihr eigen nennt. Kurz, ein Besitz, den man überhaupt nicht sein eigen nennen kann, wenn man ihn nicht als Gemeingut haben möchte, und den man um so größer finden wird, je größer die Liebe ist, die ihr Besitz dem Teilhaber zuzuwenden verstattet. Das nun, was zwischen Remus und Romulus vorging, hat gezeigt, wie der Weltstaat wider sich selbst uneins ist; was sich dagegen zwischen Kain und Abel zutrug, hat die Feindschaft zwischen den beiden Staaten selbst, dem Gottesstaat und dem Menschenstaat, vor Augen geführt. Kampf also herrscht zwischen Bösen und Bösen untereinander und ebenso zwischen Bösen hier und Guten dort; Kampf aber zwischen Guten und Guten, wenn sie vollkommen sind, ist ausgeschlossen. Dagegen solang die Guten noch erst im Voranschreiten begriffen und noch nicht zur Vollkommenheit gelangt sind, ist Kampf unter ihnen möglich; es kann jeder Gute wider den andern in der Richtung ankämpfen, in der er gegen sich selbst ankämpft; auch im Einzelmenschen ja „begehrt das Fleisch wider den Geist und der Geist wider das Fleisch“[997] . Geistiges Begehren kann also in Kampf treten wider fleischliches beim Nächsten und fleischliches Begehren wider geistiges beim Nächsten, so wie Gute und Böse widereinander kämpfen; oder wenigstens fleischliches Begehren zweier Guten, natürlich noch nicht Vollkommenen, kann so, wie Böse und Böse widereinander kämpfen, aufeinander stoßen, bis etwa Heilung eintritt und schließlich die Gesundheit den letzten Sieg davonträgt.

6. Auch die Bürger des Gottesstaates leiden während ihrer irdischen Pilgerschaft infolge der Sündenstrafe an Krankheiten und werden von ihnen durch Gottes Hand geheilt.

Ein krankhafter Zustand nämlich ist der bezeichnete, genauer diese Unbotmäßigkeit, wovon wir im vierzehnten Buch gehandelt haben[998] , die Strafe für die erste Unbotmäßigkeit; und darum nicht der natürliche Zustand, sondern ein Gebrechen[999] . Deshalb wird den Guten, die voranschreiten und aus dem Glauben leben auf der irdischen Wanderschaft, das Wort zugerufen[1000] : „Traget gegenseitig eure Lasten, und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“; und an anderer Stelle[1001] : „Weiset zurecht die Unruhigen, tröstet die Kleinmütigen, nehmet euch der Schwachen an, habet Geduld mit allen; sehet zu, daß nicht einer dem andern Böses mit Bösem vergelte“; und wiederum[1002] : „Die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorn“; und im Evangelium[1003] : „Hat dein Bruder wider dich gesündigt, so weise ihn zurecht unter vier Augen“; hinwieder von Sünden, die es notwendig machen, weitgreifendem Ärgernis vorzubeugen, sagt der Apostel[1004] : „Die Fehlenden weise zurecht im Angesicht aller, damit die übrigen Scheu haben“. Deshalb sind auch über die Pflicht gegenseitiger Verzeihung viele und dringende Vorschriften erlassen zur Erhaltung des Friedens, ohne den niemand Gott wird schauen können[1005] . Hierher gehört jenes schreckliche Gleichnis[1006] , wonach der Knecht die zehntausend Talente Schulden zu zahlen hat, die ihm bereits erlassen worden waren, weil er seinem Mitknecht eine Schuld von hundert Talenten nicht erließ; und an

997Gal. 5, 17.
998Oben XIV 15.
999Vgl. oben XIV 11.
1000Gal. 6, 2.
10011 Thess. 5, 14 f.
1002Eph. 4, 26.
1003Matth. 18, 15.
10041 Tim. 5, 20.
1005Hebr. 12, 14.
1006Matth. 18, 23-35.

dieses Gleichnis knüpfte der Herr Jesus die Worte: „So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein jeder seinem Bruder, von Herzen verzeihet“. Auf solche Weise werden sie geheilt, die hienieden pilgernden und nach dem Frieden des himmlischen Vaterlandes seufzenden Bürger des Gottesstaates. Der Heilige Geist aber wirkt innerlich, damit die äußerlich angewendete Arznei etwas ausrichte. Ohne diese innere Gnade, mit der Gott den Geist leitet und antreibt, hilft dem Menschen alle Verkündigung der Wahrheit nichts, auch wenn Gott selbst, eines ihm ergebenen Geschöpfes sich bedienend, in irgendeiner menschlichen Gestalt zu den Sinnen des Menschen redete, sei es zu denen des Leibes oder zu den ganz ähnlichen, wie sie im Schlafe wach sind. Die Gnadenwirkung aber läßt Gott eintreten zur Scheidung zwischen den Gefäßen der Erbarmung und denen des Zornes, nach einer Erwägung, durch die er sie kennt, die in tiefes Geheimnis gehüllt, jedoch gerecht ist. Mit Gottes Hilfe nämlich, die sich auf verschiedene wunderbare und verborgene Weise betätigt, wendet sich der Mensch, wenn die Sünde, die in unsern Gliedern wohnt und richtiger nur mehr Strafe der Sünde ist, nach der Weisung des Apostels[1007] nicht herrscht in unserm sterblichen Leibe und dessen Gelüsten uns dienstbar macht und wir ihm unsere Glieder nicht als Werkzeuge der Ungerechtigkeit hingeben, zu seinem Geiste hin, der ihm nun unter Gottes Leitung zum Bösen nicht mehr zustimmt, und wird so hienieden diesen seinen beherrschenden Geist in größerer Ruhe erhalten, dann aber, nach Erlangung vollkommener Gesundheit und Unsterblichkeit, ohne alle Sünde in ewigem Frieden herrschen.

7. Die Ursache der Freveltat Kains und die Hartnäckigkeit, die sich darin offenbart, daß er sich nicht einmal durch Gottes Mahnung von dem geplanten Verbrechen abbringen ließ.

Was frommte jedoch einem Kain die eben gekennzeichnete Herablassung Gottes, das Sprechen Gottes zu ihm in der Weise, wie Gott mit den ersten Menschen sprach wie einer ihresgleichen durch Vermittlung eines ergebenen Geschöpfes? Hat er nicht trotz der göttlichen Mahnung das geplante Verbrechen gleichwohl ausgeführt und seinen Bruder ermordet? Da nämlich Gott zwischen den Opfern der beiden einen Unterschied machte, auf das des einen sah, auf das des andern nicht — was man ohne Zweifel an irgendeinem sichtbaren Zeichen erkennen konnte — und es deshalb so machte, weil die Werke Kains böse waren, die seines Bruders dagegen gut[1008] , da betrübte sich Kain gar sehr und sein Angesicht fiel ein. Es heißt nämlich in der Heiligen Schrift[1009] : „Und der Herr sprach zu Kain: Warum bist du traurig geworden und warum ist dein Angesicht eingefallen? Wenn du zwar recht opferst, nicht aber im Teilen recht verfährst, hast du dann nicht gesündigt? Steh' ab! Denn zu dir die Hinkehr und du wirst darüber herrschen.“ In dieser Ermahnung oder Warnung, die Gott an Kain ergehen ließ, ist dunkel die Stelle: „Wenn du zwar recht opferst, nicht aber im Teilen recht verfährst, hast du dann nicht gesündigt?“ Es ist nicht klar, warum und wovon das gesagt ist, und die Dunkelheit dieser Stelle hat zu vielerlei Auffassungen geführt in dem Bestreben der Ausleger der Heiligen Schrift, sie nach der Glaubensregel[1010] zu deuten. Recht wird das Opfer dargebracht, wenn es dem wahren Gott dargebracht wird, dem allein Opferdienst gebührt. Nicht recht aber verfährt man im Teilen, wenn man nicht richtig unterscheidet die Stätten oder die Zeiten oder die Opfergaben selbst oder den Opfernden oder den Opferempfänger oder die, an welche das Geopferte zum Verzehren ausgeteilt wird. Dabei wäre also Teilung hier im Sinne von Unterscheidung gebraucht; es wäre also gemeint, daß man opfert an einer Stätte, wo man nicht opfern soll, oder etwas opfert, was man nicht an dieser, sondern an anderer Stätte opfern soll, oder daß man opfert zu einer Zeit, da man nicht opfern soll, oder etwas opfert, was man nicht jetzt, sondern ein andermal opfern soll, oder daß man etwas opfert, was man überhaupt nirgends und niemals opfern soll, oder daß der Mensch Besseres der gleichen Art für sich behält und Schlechteres Gott opfert oder ein Unheiliger oder sonst ein Unrechter Anteil erhält an dem Geopferten. Wodurch von alldem Kain Gottes Mißfallen erweckt hat, läßt sich nicht leicht feststellen. Indes der Apostel

1007Röm. 6, 12 f.
1008Vgl. 1 Joh. 3, 12.
1009Gen. 4, 6 f.
1010Vgl. oben XI 33 gegen Schluß und dazu XI 19 am Anfang.

Johannes sagt, wo er von den beiden Brüdern spricht[1011] : „Nicht wie Kain aus dem Bösen war und seinen Bruder erschlug; und um welcher Sache willen erschlug er ihn? Weil seine Werke böse waren, die seines Bruders dagegen gerecht“: damit wird zu verstehen gegeben, daß Gott deshalb Kains Gabe nicht ansah, weil Kain mit ihr selbst eine schlechte Teilung vornahm, indem er Gott etwas von dem Seinigen gab, sich selbst aber für sich zurückbehielt. Und so machen es alle, die, ihrem eigenen Willen folgend, nicht dem Gottes, d. h. verkehrten, und nicht geraden Herzens lebend, gleichwohl Gott eine Gabe darbringen, womit sie ihn zu erkaufen meinen, daß er ihnen beistehe, aber nicht zur Besserung, sondern zur Befriedigung ihrer verderbten Neigungen. Und das ist ein Merkmal des Weltstaates, daß man hier Gott oder Götter verehrt, um mit ihrer Hilfe die Herrschaft auszuüben in Siegen und irdischem Frieden, und sie auszuüben um ihrer selbst willen, aus Herrschsucht, nicht aus liebender Fürsorge. Die Guten gebrauchen nämlich die Welt, um Gott zu genießen, die Bösen aber wollen umgekehrt Gott gebrauchen, um die Welt zu genießen; freilich nur die unter ihnen, die noch an das Dasein Gottes und an Beziehungen Gottes zu den menschlichen Dingen glauben. Denn es gibt noch viel Schlechtere, die auch daran nicht glauben. Nachdem nun Kain inne geworden war, daß Gott das Opfer seines Bruders ansah, das seine aber nicht, hätte er natürlich sich ändern und dem Bruder nachahmen sollen, statt in Selbstüberhebung eifersüchtig auf ihn zu werden. Aber er betrübte sich und sein Angesicht fiel ein. Diese Sünde ahndet Gott am meisten, die Traurigkeit über das Gutsein des Nächsten, noch dazu des eigenen Bruders. Das zu rügen also fragte er ihn: „Warum bist du betrübt und warum ist dein Angesicht eingefallen?“ Daß er neidisch auf den Bruder schaute, das sah Gott und das rügte er. Menschen freilich, die ja nicht hineinschauen können in das Herz des Nächsten, hätten darüber im Zweifel und völlig im Ungewissen sein können, ob sich diese Traurigkeit auf die eigene Bosheit bezog, in der er Gott mißfallen hatte, wie ihm klar geworden war, oder auf die Gutheit seines Bruders, die Gott wohlgefiel, da er auf dessen Opfer sah. Gott jedoch machte kund, wie sehr sich Kain neuerdings ins Unrecht setzte, indem er seinen gerechten Bruder ohne Veranlassung haßte; er gab den Grund an, weshalb er Kains Opfer nicht annehmen wollte, damit dieser, statt unbegründeterweise an seinem Bruder, doch an sich selbst, wozu er allen Grund hatte, Mißfallen fände, da er ungerecht war durch unrichtiges Teilen, d. i. durch sündhaftes Leben, und mit seiner Gabe keine Billigung verdiente.

Gleichwohl entließ er ihn nicht ohne eine heilige, gerechte und gute Aufforderung: „Laß ab“, sprach er, „denn zu dir die Hinkehr und du wirst darüber herrschen“. Worüber? Etwa über den Bruder? Sicher nicht. Vielmehr über die Sünde, Denn vorhergeht: „Du hast gesündigt“, und unmittelbar daran schließen sich die Worte: „Steh’ ab! Denn zu dir ihre Hinkehr und du wirst darüber herrschen“. Daß nun die Hinkehr der Sünde die Richtung auf den Menschen selbst haben müsse, läßt sich etwa so auffassen, daß der Mensch niemand anderm als sich selbst es zuzuschreiben habe, wenn er sündigt. Es wäre dabei in dem Sätzchen: „Denn zu dir ihre Hinkehr“ zu ergänzen „sei“, nicht „wird sein“, im Sinne einer Aufforderung, nicht einer Vorhersage; und eine solche Hinkehr wäre dann die heilkräftige Arznei der Buße und die Bitte um Verzeihung, die so wohl am Platze gewesen wäre. Denn darin besteht die Herrschaft über die Sünde, daß man sie nicht über sich stelle durch Rechtfertigung, sondern sie unterkriege durch Buße; sonst stellt man sich ja umgekehrt in ihren Dienst und läßt sie herrschen, wenn man ihr sozusagen Rechtsbeistand leistet. Indes wird man unter Sünde hier wohl das Fleischesbegehren als solches zu verstehen haben, jenes, von dem der Apostel sagt[1012] : „Das Fleisch begehrt wider den Geist“, wobei er unter den Früchten des Fleisches auch den Neid erwähnt, von dem ja eben Kain zum Verderben des Bruders angestachelt und entzündet wurde. Man tut daher gut, in jenem Sätzchen zu ergänzen: „wird sein“, also: „Denn zu dir wird ihre Hinkehr sein, und du wirst sie beherrschen“. Wenn nämlich der fleischliche Teil des Menschen in Aufruhr kommt, der Teil, den der Apostel Sünde nennt in der Stelle[1013] : „Nicht ich wirke das, sondern die in mir wohnende Sünde“ [diesen Teil des Gemütes bezeichnen auch die Philosophen als fehlerhaft[1014] und als einen Teil, dem es nicht zukommt, den Geist nach sich zu

10111 Joh 3, 12.
1012Gal. 5, 17.
1013Röm. 7, 17.
1014Vgl. XIV 19.

ziehen, sondern dem vielmehr der Geist zu gebieten und den er durch die Vernunft von unerlaubten Handlungen zurückzuhalten hat], — wenn also dieser Teil einen Anreiz verspürt zur Begehung einer unrechten Handlung und man steht nun davon ab und gehorcht der Mahnung des Apostels[1015] : „Machet eure Glieder nicht zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit durch die Sünde“, so kehrt sich dieser Teil, gebändigt und besiegt, zum Geiste hin, so daß nun die Vernunft über ihn herrscht. Das hat Gott dem befohlen, der von dem verzehrenden Feuer des Neides wider seinen Bruder entbrannte und ihn, dem er hätte nachahmen sollen, zu beseitigen begehrte. „Steh' ab“, rief er ihm zu; halte die Hand zurück vom Frevel; nicht herrschen soll die Sünde in deinem sterblichen Leibe, zu gehorchen seinen Gelüsten, noch sollst du deine Glieder zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit machen durch die Sünde[1016] . „Denn zu dir ihre Hinkehr“, solang sie nicht durch Nachlassen der Zügel gefördert, vielmehr durch Abstehen davon gezügelt wird, „und du wirst sie beherrschen“; sie wird sich, wenn man ihr nach außen zu wirken nicht verstattet, unter der Gewalt des herrschenden und auf das Gute gerichteten Geistes daran gewöhnen, auch innerlich sich nicht zu regen. Etwas Ähnliches ist in demselben heiligen Buch auch vom Weibe gesagt, als nach der Sünde auf Gottes Untersuchung und Urteil hin der Ausspruch der Verdammnis erging über die Schlange an Stelle des Teufels und über die ersten Menschen persönlich. Nachdem nämlich Gott zum Weibe gesagt[1017] : „Vermehren und vervielfältigen will ich deine Betrübnisse und dein Seufzen“, und „in Betrübnissen sollst du Kinder gebären“, fuhr er fort: „Und zu deinem Manne deine Hinkehr, und er wird herrschen über dich“. Was dort zu Kain gesagt wurde über die Sünde oder das sündhafte Fleischesbegehren, das ist hier über das sündigende Weib ausgesprochen, woraus zu ersehen ist, daß der Mann in der Herrschaft über die Ehegenossin ähnlich sein müsse dem das Fleisch beherrschenden Geist. Deshalb sagt der Apostel[1018] : „Wer sein Weib liebt, der liebt sich selbst; denn nie hat jemand sein eigenes Fleisch gehaßt“. Heilen muß man Fleisch und Weib wie unser Eigen, nicht verdammen wie Fremdes. Indes Kain nahm Gottes Aufforderung hin wie einer, der es mit der Gegenpartei hält. Das Laster des Neides gewann die Oberhand, er stellte seinem Bruder nach und erschlug ihn. Von der Art war der Gründer des Weltstaates. Wie er aber auch die Juden sinnbildete, von denen Christus, der gute Hirt, ermordet ward, den der Schafhirt Abel vorbildete — im Sinnbild ist etwas Prophetisches enthalten —, davon will ich hier nicht sprechen; ich erinnere mich, einiges hierüber in dem Werk wider den Manichäer Faustus[1019] gesagt zu haben.

8. Wie es Kain möglich war, schon in den Anfängen des Menschengeschlechtes eine Stadt zu gründen.

Hier dagegen obliegt mir wohl zunächst, den Geschichtsbericht in Schutz zu nehmen, damit nicht die Schrift unglaubwürdig erscheine. Nach ihr hätte nämlich ein Einzelmensch eine Stadt erbaut zu einer Zeit, da es auf Erden dem Anschein nach nur vier oder vielmehr, nach dem Brudermord, nur drei Männer gab, nämlich den ersten Menschen, den Vater aller, dann Kain selbst und dessen Sohn Enoch, nach welchem die Stadt benannt worden ist. Aber wer sich daran stößt, sollte doch bedenken, daß für den Verfasser dieser heiligen Geschichte kein zwingender Grund vorlag, alle Menschen zu benennen, die es damals etwa gegeben hat; es genügte, die anzuführen, deren Nennung der Plan des Werkes mit sich brachte. Die Absicht des Verfassers, der wieder durch den Heiligen Geist dabei geleitet war, ging dahin, durch die sich ablösenden Folgen bestimmter, aus einem Menschen fortgepflanzter Geschlechter zu Abraham zu gelangen und weiterhin in dessen Nachkommen zum Volke Gottes, einem von den übrigen Völkerschaften gesonderten Volke, dazu bestimmt, als Träger aller Vorbilder und Weissagungen zu dienen, die im Geiste vorhergeschaut wurden in Bezug auf den Staat von ewiger Herrschaftsdauer und auf Christus, dessen König und zugleich Gründer; wobei indes auch von der andern Menschengenossenschaft, die wir den Weltstaat nennen, soweit die Rede sein sollte, als nötig wäre, um den Gottesstaat auch durch Vergleich mit

1015Röm. 6, 13.
1016Ebd. 6, 12 f.
1017Gen. 3, 16.
1018Eph. 5, 28 f.
1019Contra Faustum Manich. XII 9.

seinem Gegner in um so helleres Licht zu setzen. Da nun die göttliche Schrift die Angaben über die Lebensdauer jener Menschen bei jedem, von dem sie spricht, mit den Worten schließt[1020] : „Und er zeugte Söhne und Töchter, und es waren der Tage“, die der und der lebte, „insgesamt“ so und soviele „Jahre, da starb er“, so nennt sie ja da auch nicht die Söhne und Töchter mit Namen, und doch dürfen wir annehmen, daß in diesen vielen Jahren, die die Menschen damals im ersten Weltzeitalter lebten, eine sehr große Zahl von Menschen geboren werden konnte, durch deren Vereinigung auch die Möglichkeit zur Gründung zahlreicher Städte gegeben war. Aber es war Gott, auf dessen Eingebung diese Aufzeichnungen gemacht wurden, daran gelegen, nur diese beiden Genossenschaften in ihren nebeneinander laufenden Geschlechtsfolgen von Anfang an zu verfolgen und auseinander zu halten in der Weise, daß die Zeugungen der Menschen, d. i. der nach dem Menschen lebenden Menschen[1021] , und die der Gotteskinder, d. i. der nach Gott lebenden Menschen[1022] , je für sich angeführt würden bis zur Sündflut. So wird in der Urgeschichte die Scheidung und das Ineinanderwachsen der beiden Genossenschaften berichtet: die Scheidung damit, daß die beiden Geschlechtsfolgen gesondert vorgeführt werden, die des Brudermörders Kain, und die des andern namens Seth; auch er war bekanntlich ein Sohn Adams, ihm geboren als Ersatz für den[1023] , den der Bruder erschlagen hatte; das Ineinanderwachsen dagegen insofern, als es heißt, daß auch die Guten sich auf abschüssiger Bahn bewegten und so schließlich alle reif geworden waren für die Vernichtung durch die Sündflut, ausgenommen einen einzigen Gerechten, Noe genannt, und dessen Gemahlin, dessen drei Söhne und ebensoviele Schwiegertöchter, im ganzen acht Menschen, die würdig waren, dem allgemeinen Untergang der Sterblichen zu entgehen.

Wenn es also heißt[1024] : „Und Kain erkannte sein Weib, und sie empfing und gebar den Enoch; und er erbaute eine Stadt mit dem Namen seines Sohnes Enoch“, so folgt daraus nicht, daß man Enoch als seinen ersten Sohn betrachten müßte. Dazu gibt die Wendung: „er erkannte sein Weib“ kein Recht, als hätte sie den Sinn, er habe sich damals zuerst mit seinem Weibe im Beischlaf vereinigt; denn dieselbe Wendung wird vom Stammvater Adam selbst auch nicht nur da gebraucht, wo von Kains Empfängnis die Rede ist, der sein Erstgeborener gewesen zu sein scheint, vielmehr sagt auch nachmals dieselbe Heilige Schrift[1025] : „Es erkannte Adam Eva, sein Weib, und sie empfing und gebar einen Sohn und nannte ihn Seth“. Es handelt sich also hier offenbar um einen Sprachgebrauch der Heiligen Schrift, dessen sie sich, wenn auch nicht immer, bedient, wo sie von Menschenempfängnissen überhaupt spricht, und nicht nur da, wo von der ersten Vereinigung der Geschlechter die Rede ist. Auch daraus, daß nach Enoch jene Stadt benannt wurde, läßt sich kein zwingender Beweis für die Erstgeboreneneigenschaft Enochs ableiten. Es wäre ja recht wohl denkbar, daß ihn der Vater, da er mehrere Söhne hatte, mehr als die andern liebte. Auch Judas war nicht Erstgeborener, und doch ward sein Name auf Judäa und die Juden übertragen. Mag übrigens immerhin dem Gründer der Stadt dieser Sohn als der erste geboren worden sein, so ist deshalb doch nicht anzunehmen, daß schon bei seiner Geburt einer vom Vater gegründeten Stadt sein Name beigelegt worden wäre, weil überhaupt keine Stadt gegründet werden konnte vom damaligen Kain, der noch allein war; denn eine Stadt setzt ihrem Begriff nach eine größere Menge von Menschen voraus, die zusammengehalten wird durch irgendein Genossenschaftsband; vielmehr erst als Kains Familie heranwuchs, so zahlreich, daß sie nunmehr die Größe eines Volkes hatte, da allerdings mochte es geschehen, daß er eine Stadt gründete und ihr den Namen seines Erstgeborenen beilegte. Die Menschen vor der Sündflut lebten ja so lang, daß der kurzlebigste unter denen, deren Alter angegeben wird, siebenhundertdreiundfünfzig Jahre erreichte[1026] . Manche haben selbst neunhundert Jahre überschritten, auf tausend freilich brachte es keiner. Warum sollte sich also nicht während der Lebenszeit eines Menschen das Menschengeschlecht in einer Weise haben vermehren können, daß Leute nicht nur für eine, sondern für zahlreiche Städtegründungen vorhanden waren? Ist doch aus

1020Gen. 5, 4 ff.
1021Ebd. 4, 17-24.
1022Ebd. 5, 3-31.
1023Ebd. 4, 25.
1024Gen. 4, 17.
1025Ebd. 4, 25.
1026Lamech; Gen. 5, 31, nach der Septuaginta.

dem einen Abraham in nicht viel mehr als vierhundert Jahren das Hebräervolk so mächtig herangewachsen, daß beim Auszug aus Ägypten nur allein dessen streitbare Jugend sechsmalhunderttausend Menschen betrug[1027] , gar nicht zu erwähnen das Volk der Idumäer, das nicht zum Volk Israel gehörte, aber von Israels Bruder Esau, einem Enkel Abrahams, abstammte, und andere Völker, die hervorgegangen sind aus Abrahams Samen unmittelbar, aber nicht durch seine Gemahlin Sara[1028] .

9. Die lange Lebensdauer der Menschen vor der Sündflut und deren gewaltigere leibliche Erscheinung.

Wer also die Verhältnisse umsichtig in Anschlag bringt, wird nicht bezweifeln, daß Kain sogar eine große Stadt hat gründen können, da sich ja das Leben der Sterblichen über einen so langen Zeitraum erstreckte. Freilich einer aus den Reihen der Ungläubigen könnte unsere Voraussetzung anstreiten, die große Zahl der Lebensjahre, die den damaligen Menschen in unseren Glaubensschriften zugeteilt wird, und könnte dieser Voraussetzung die Glaubwürdigkeit absprechen. So glauben sie wohl auch nicht, daß die Körpergröße damals viel beträchtlicher gewesen sei als jetzt. Und doch sagt darüber ihr eigener hochberühmter Dichter Vergilius[1029] , wo er von einem ungeheuren Steine spricht, einem Feldgrenzstein, den ein Held jener Zeit im Kampfe herausriß, damit enteilend ihn im Kreise schwang und schleuderte:

„Schwerlich hätten ihn zwölf der erlesensten Männer gehoben,

Deren, wie heutzutage die Erde die Leiber hervorbringt“;

womit er andeutet, daß die Erde damals gewaltigere Leiber hervorzubringen pflegte. Um wieviel mehr demnach als in diesen jüngeren Weltzeiten erst vor der berühmten, weithin bekannten Sündflut! Indes, was die gewaltige Körpergröße der frühzeitlichen Menschen betrifft, so werden die, die daran nicht glauben wollen, oft überführt durch alte Gräber, die durch den Zahn der Zeit oder durch Wassergewalt oder durch Zufälle mancherlei Art freigelegt worden sind und in denen zum Vorschein kamen oder aus denen herausfielen Totengebeine von unglaublicher Größe. Ich habe selbst — und nicht ich allein, sondern mehrere mit mir — an der Küste von Utica einen menschlichen Backenzahn gesehen, so ungeheuer groß, daß er nach unserer Schätzung wohl hundert heutige hätte ausmachen mögen, wenn man ihn in kleine Stücke wie unsere Zähne zerschlagen hätte. Der mag indes einem Riesen angehört haben. Diese überragten an Körpergröße die übrigen noch weit, obwohl schon die Durchschnittsgröße der damaligen Menschen viel bedeutender war als die unsrige; wie es ja auch in den folgenden Zeiten bis herab zu den unsrigen fast immer, wenn auch nur vereinzelt, Leute gab, die an Körpergröße das Durchschnittsmaß weit überschritten. Plinius Secundus, der große Gelehrte, versichert[1030] , daß die Natur mit dem allmählichen Voranschreiten des Weltverlaufes immer kleinere Leiber hervorbringe; er hebt ferner hervor, daß auch Homer oft darüber klage in seinem Gedichte, und er macht sich nicht etwa darüber lustig als über eine Ausgeburt der dichterischen Phantasie, sondern führt es als ein geschichtliches Zeugnis an, wo er über die Wunder in der Natur schreibt. Indes, wie gesagt, die Größe der Leiber der Vorzeit wird ja durch häufige Funde von Gebeinen, da diese sehr haltbar sind, auch viel jüngeren Zeiten vor Augen geführt. Dagegen kann die damalige lange Lebensdauer des Menschen nicht durch derartige Zeugnisse der Beobachtung zugänglich gemacht werden. Aber man darf deshalb der heiligen Geschichte nicht die Glaubwürdigkeit absprechen, was ihren Berichten gegenüber um so vermessener wäre, als wir ja ihre Vorhersagungen so sicher in Erfüllung gehen sehen. Übrigens spricht doch auch der genannte Plinius[1031] von einem zeitgenössischen Volke, wo

1027Exod. 12, 37.
1028Die Ismaeliten.
1029Aen. 12, 899 f.
1030Hist. nat. 7, 16.
1031Hist. nat. 7, 48.

die Leute zweihundert Jahre alt werden. Wenn man also eine lange Lebensdauer, über die wir keine unmittelbare Erfahrung haben, gelten läßt in uns unbekannten Gegenden, warum nicht auch in fernliegenden Zeiten? Gibt es irgendwo etwas, was es bei uns nicht gibt, so kann es geradesogut irgendwann etwas gegeben haben, was es jetzt nicht mehr gibt.

10. Die Unstimmigkeit zwischen der hebräischen und unserer Überlieferung in den Angaben über die Dauer der Lebensjahre (Vgl. zur Sache neuestens: Seb. Euringer, Die Chronologie der biblischen Urgeschichte, 3. Aufl. 1913, besonders S. 11 f.).

Wenn nun auch hinsichtlich der Zahl der Lebensjahre einige Verschiedenheit obwaltet zwischen dem hebräischen[1032] und unserem Text[1033] — wie das so gekommen ist, weiß ich nicht —, so ist sie doch nicht so groß, daß sie die lange Lebensdauer der Menschen von damals berührte. So hat gleich der erste Mensch Adam[1034] bis zur Geburt jenes Sohnes, der den Namen Seth erhielt, nach unserer Überlieferung 230 Jahre gelebt, nach der hebräischen 130; und nach dessen Geburt hat er nach unserem Text 700 Jahre gelebt, nach dem hebräischen 800; die Gesamtsumme stimmt also beiderseits überein. Und so werden auch durch die folgenden Zeugungsberichte hindurch[1035] dem jeweiligen Vater bis zur Zeugung des Sohnes, der erwähnt wird, in der hebräischen Textüberlieferung 100 Lebensjahre weniger zugeteilt; dagegen nach der Zeugung des betreffenden Sohnes gibt dem Vater unsere Textüberlieferung 100 Jahre weniger als die hebräische; und so stimmt die Gesamtzahl hüben und drüben überein. In der sechsten Zeugungsfolge jedoch weicht die beiderseitige Überlieferung nirgends voneinander ab. In der siebenten aber, welcher jener Enoch angehört, von dem es heißt, daß er nicht gestorben, sondern, weil er Gott gefiel, hinweggenommen worden sei, zeigt sich wieder die gleiche Unstimmigkeit wie in den ersten fünf bezüglich der 100 Jahre vor der Zeugung des Sohnes, der dort erwähnt wird, und in der Summe die gleiche Übereinstimmung. Enoch lebte nach der beiderseitigen Überlieferung bis zu seiner Hinwegnahme 365 Jahre. Die achte Geschlechtsfolge weist einige Verschiedenheit auf, doch eine geringere und anders geartete als bisher. Mathusalam nämlich, der Sohn des Enoch, lebte nach dem hebräischen Text bis zur Zeugung dessen, der in der Urväterliste folgt, nicht 100 Jahre weniger, sondern 20 Jahre mehr; diese 20 Jahre findet man in unserem Text wieder nach der Zeugung hinzugezählt, und beiderseits entspricht sich die Summe der Gesamtlebensjahre. Nur in der neunten Geschlechtsfolge, d. i. bei den Lebensjahren des Lamech, des Sohnes Mathusalams und des Vaters Noes, weicht die Gesamtsumme voneinander ab, jedoch nicht sehr weit. Die hebräischen Bücher teilen ihm 24 Lebensjahre mehr zu als die unseren. Er ist bei der Zeugung des Sohnes, der Noe benannt ward, 6 Jahre jünger in der hebräischen Überlieferung als in der unsrigen. Dagegen erhält er nach dieser Zeugung von der hebräischen 30 Jahre mehr zugeteilt als von der unsrigen. Davon die 6 abgezogen, bleiben die erwähnten 24 Jahre übrig.

11. Bei Berechnung des Lebensalters Mathusalams ergibt sich, daß er 14 Jahre die Sündflut überlebt hätte.

Infolge dieser Abweichung unserer Überlieferung von der hebräischen erhebt sich jene vielerörterte Frage der Berechnung des Lebensalters Mathusalams. Es rechnet sich heraus, daß er nach der Sündflut noch 14 Jahre gelebt hätte, während doch die Schrift von allen damals auf Erden lebenden Menschen nur die acht in der Arche, unter denen sich Mathusalam nicht befand, dem Verderben der Sündflut entrinnen läßt. Nach unserer Textüberlieferung hätte nämlich Mathusalam bis zur Zeugung des Sohnes, den er Lamech nannte, 167 Jahre gelebt; danach Lamech bis zur Geburt seines Sohnes Noe 188, zusammen 355 Jahre; dazu kommen die 600 Jahre, die Noe bis zur Sündflut lebte; das

1032d. i. den aus dem Masoratext geflossenen lateinischen Übersetzungen des Alten Testamentes.
1033d. i. der latinisierten Form der Septuaginta.
1034Gen. 5, 3 ff.
1035Vgl. die Tafel bei Euringer, S. 8.

macht dann von der Geburt Mathusalams bis zum Jahr der Sündflut 955 Jahre. Die Gesamtlebensjahre Mathusalams aber berechnen sich auf 969; denn nach Ablauf von 167 Lebensjahren zeugte er den Sohn, der Lamech genannt ward, und nach dessen Zeugung lebte er noch 802 Jahre; das gibt zusammen, wie gesagt, 969 Jahre. Zieht man davon ab die 955 Jahre von der Geburt Mathusalams bis zur Sündflut, so bleiben 14 Jahre übrig, um die er, wie man glaubt, die Sündflut überlebt hat. Da dies nicht möglich war auf Erden, wo bekanntlich alles Fleisch vernichtet ward, das nicht von Natur aus im Wasser lebt, so nehmen manche an, er habe sich einige Zeit bei seinem Vater befunden, der hinweggenommen worden war, und habe dort bis zum Vorübergang der Sündflut gelebt; sie wollen eben die Glaubwürdigkeit dem Text nicht absprechen, dem die Kirche mehr Ansehen und Gültigkeit zuerkennt, und nehmen an, der der Juden vielmehr enthalte nicht das Wahre. Denn daß hier eher ein Irrtum der Übersetzer vorliegen könne als eine Unrichtigkeit in der ursprachlichen Überlieferung, aus der die bei uns geltende Schrift auf Grund der griechischen Übersetzung in unsere Sprache übertragen worden ist, geben sie nicht zu, vielmehr sagen sie, es sei nicht anzunehmen, die 70 Übersetzer, die alle zu gleicher Zeit und im gleichen Sinne übersetzten, hätten irre gehen können[1036] oder in einer für sie gleichgültigen Frage fälschen wollen; dagegen hätten die Juden, aus Neid darüber, daß Gesetz und Propheten auf dem Weg der Übersetzung auf uns gelangt seien, manches in ihren Handschriften geändert, um das Ansehen unserer Überlieferung zu schmälern. Von dieser Meinung oder Argwöhnung mag man halten, was man will; sicher ist jedenfalls, daß Mathusalam die Sündflut nicht überlebt hat, sondern im Jahre der Sündflut gestorben ist, wenn es sich mit der Zahl seiner Lebensjahre so verhält, wie die hebräische Überlieferung berichtet. Was ich aber von den 70 Übersetzern halte, soll an seinem Orte[1037] ausführlich besprochen werden, wenn wir nach Maßgabe der Anlage dieses Werkes auf deren Zeiten zu reden kommen, so Gott will. Für die vorliegende Frage genügt die Feststellung, daß nach der beiderseitigen Überlieferung die Menschen jener Urzeit solange lebten, daß sich das Menschengeschlecht bei Lebzeiten ein und desselben Menschen, des Erstgeborenen der beiden Eltern, die damals allein auf Erden waren, hinreichend vermehren konnte, um selbst eine Stadt zu gründen.

12. Auseinandersetzung mit der Annahme, daß die Menschen der Urzeit nicht so langlebig gewesen seien, wie geschrieben steht.

Es geht nämlich durchaus nicht an, für die Jahre jener Urzeit eine andere Berechnung als die heutige anzunehmen, und zwar, wie man versucht hat, sie als Zehnteljahre zu erklären. Wenn es also heiße, es habe einer 900 Jahre gelebt, so müsse man darunter 90 Jahre verstehen; denn 10 Jahre von damals seien ein Jahr von heute, und 10 von heute seien 100 von damals. Und demnach war nach dieser Ansicht Adam 23 Jahre alt, da er Seth zeugte, und Seth wieder zählte 20 Jahre 6 Monate, als Enos aus seinem Samen geboren ward, ein Lebensalter, das die Schrift auf 205 Jahre angibt. Damals teilte man nämlich nach der Vermutung der Vertreter dieser Meinung ein Jahr im heutigen Sinne in 10 Teile und nannte diese Teile Jahre. Ein solcher Teil hält in sich die Sechszahl im Quadrat, da in 6 Tagen Gott seine Werke vollendet hat, um am siebenten zu ruhen [wovon ich im elften Buch nach Vermögen gehandelt habe][1038] . 6 X 6, d. i. 6 im Quadrat, macht 36 Tage; diese mit 10 vervielfältigt geben 360 Tage, d. i. 12 Mondmonate. Was die fünf übrigen Tage zur Ergänzung des Sonnenjahrs betrifft und den Viertelstag, wegen dessen man alle vier Jahre, im sog. Schaltjahr, einen Tag einschiebt, so wurden von den Alten hinterher Tage angeschlossen, die Interkalartage, wie sie die Römer nannten, damit die richtige Tageszahl der Jahre herauskomme. Demnach zählte auch Enos, den Seth zeugte, 19 Jahre[1039] , als aus seinem Samen sein Sohn Kainan geboren ward. Und auch weiterhin durch alle Zeugungsberichte hindurch, in denen vor der Sündflut die Lebensjahre angegeben sind, wird kaum einer aufgeführt in unseren Büchern, der gezeugt hätte in einem Alter von 100 Jahren oder darunter oder auch von 120 Jahren und nicht erst in einem viel höheren;

1036Vgl. unten XVIII 42, wo die Erzählung über die Entstehung des Septuagintatextes mit den Ausschmückungen wiedergegeben wird, mit denen sie bereits die Kirchenväter übernommen haben.
1037XVIII 42-44.
1038XI 8.
1039190 nennt sie die Schrift

vielmehr wird als jüngstes Zeugungsalter 160 Jahre und darüber genannt; denn, sagen sie, mit 10 Jahren kann niemand Kinder zeugen, und 10 Jahre hieß man damals 100 Jahre; dagegen mit 16 Jahren ist die Mannheit reif und bereits fähig zur Zeugung von Nachkommenschaft, und dieses Lebensalter verstand man damals unter 160 Jahren. Um aber die abweichende Jahresdauer von damals einigermassen glaubhaft erscheinen zu lassen, berufen sie sich auf eine Anzahl Geschichtschreiber, nach denen das Jahr der Ägypter vier, das der Akarnanen[1040] sechs, das der Lavinier[1041] dreizehn Monate gehabt hätte. Plinius Secundus[1042] schreibt es der Unkenntnis der Zeitrechnung zu, wenn in die Geschichtsliteratur die von ihm erwähnten Angaben Eingang gefunden hätten, wonach jemand 152 Jahre gelebt habe, ein anderer noch 10 darüber, wieder andere ein Alter von 200, 300 erreicht und manche es sogar auf 500, 600 und selbst 800 Jahre gebracht hätten. „Die einen“, sagt er „setzten im Sommer und im Winter je einen Jahresschluß an, andere wieder in vierfacher Zeitteilung, wie die Arkader, deren Jahr drei Monate umfaßte“. Er fügt weiter bei, die Ägypter, deren kurze Jahre, wie erwähnt, vier Monate umspannten, hätten ehedem das Jahr mit jedem Neumond abgeschlossen. „Und so erzählt man sich dort von Leuten, die gleich tausend Jahre lang gelebt haben.“

Auf solche Wahrscheinlichkeitsgründe hin also hat man von einer Seite, die nicht etwa den Glauben an diese heilige Geschichte untergraben, sondern ihn vielmehr stützen will durch den Nachweis, die Angaben über die große Zahl der Lebensjahre der Urmenschen seien nicht unglaubwürdig, sich selber eingeredet und auch ohne Vermessenheit vorschlagen zu dürfen geglaubt, damals sei ein so kurzer Zeitraum als Jahr bezeichnet worden, daß deren zehn auf unser Jahr gingen und zehn heutige Jahre hundert damalige ausmachten. Aber es läßt sich durch einen augenscheinlichen Beweis dartun, daß diese Auffassung völlig unrichtig ist. Bevor ich indes darangehe[1043] , möchte ich eine annehmbare Vermutung zu Worte kommen lassen. Gewiß könnten wir jene Aufstellung mit Hilfe der hebräischen Überlieferung zurückweisen und widerlegen, nach welcher Adam nicht 230, sondern 130 Jahre alt gewesen ist, als er seinen dritten Sohn zeugte; sind diese 130 Jahre gleich 13 heutigen, so war Adam klärlich 11 Jahre alt oder nicht viel darüber, als er den ersten Sohn zeugte. Wer kann in solchem Alter zeugen, nach dem ordentlichen, uns wohlbekannten Naturgesetz? Doch wir wollen von Adam absehen, da er vielleicht schon bei seiner Erschaffung zeugungsfähig war, jedenfalls ist nicht anzunehmen, daß er so klein, wie unsere Kinder sind, erschaffen worden ist. Aber Seth, Adams Sohn, war nach der hebräischen Leseart nicht 205 Jahre alt, wie wir lesen, sondern 105, als er Enos zeugte; er wäre also nach jener Berechnung noch keine 11 Jahre alt gewesen. Und erst Kainan, dessen Sohn, dem wir 170, die hebräischen Handschriften 70 Jahre zuteilen, als er Maleleel zeugte! Wo hat je ein siebenjähriger Mensch Kinder gezeugt, wie dieser Kainan getan hätte, wenn man damals 70 Jahre nannte, was in Wirklichkeit 7 waren?

13. Soll man in den Jahresangaben die Septuaginta oder den hebräischen Text als maßgebend erachten?

Aber wenn ich das sage, hält man mir sofort entgegen, es handle sich da um eine solche Fälschung seitens der Juden, wovon oben schon zur Genüge die Rede war; denn die 70 Übersetzer, Männer von gefeiertem Rufe, hätten nicht fälschen können. Da ließe sich nun freilich fragen, was eher Glauben verdiene, daß sich das weithin verstreute Judenvolk zu dieser Fälschung einmütig habe verständigen können und aus Mißgunst über das Ansehen, worin ihre Schrift bei andern steht, sich selbst um die Wahrheit gebracht habe, oder daß 70 Leute, selbst auch Juden, an einer Stätte vereinigt, da der ägyptische König Ptolemäus sie zu diesem Werke herbeigerufen hatte, die Wahrheit fremden Völkern mißgönnt haben und nach gemeinsamer Verabredung in der bezeichneten Richtung vorgegangen seien. Die Antwort darauf kann nicht schwer fallen. Aber das

1040Akarnia, Landschaft im westlichen Teil von Mittelgriechenland.
1041Lavinium, Stadt und Gebiet in Latium.
1042Hist. nat. 7, 48.
1043XV 14 geschieht dies.

eine wie das andere wird kein verständiger Mensch annehmen; es hätten weder die Juden, auch nicht die verkehrtesten und bösartigsten, bei der großen Zahl und der weiten Verstreuung der Handschriften so etwas zuwege gebracht, noch haben sich jene denkwürdigen 70 Männer auf den Plan verständigt, den Völkern die Wahrheit aus Neid vorzuenthalten. Annehmbarer erscheint mir daher die Vermutung, es habe eine derartige Fälschung stattfinden können, als man daran ging, die Übersetzung, die in den Büchern des Ptolemäus stand, abzuschreiben, und zwar gleich in der ersten davon genommenen Abschrift, von der sie sich dann von selbst weiter verbreitete; es könnte sich dabei an sich auch um Irrtum des Schreibers gehandelt haben. Allein das mag zutreffen in der abweichenden Angabe über die Lebensdauer des Mathusalam und bei Lamech, wo die Summe um 24 Jahre auseinandergeht. Dagegen in jenen Fällen, wo immer der gleiche Fehler wiederkehrt in der Weise, daß vor der Zeugung des betreffenden Sohnes in der Septuaginta 100 Jahre mehr angegeben werden als im hebräischen Text, und nach der Zeugung hier die fehlenden als Überschuß erscheinen, dort die überschüssigen fehlen und also die Summe wieder stimmt, eine Unregelmäßigkeit, die sich in gleicher Weise bei der ersten, zweiten, dritten, vierten, fünften und siebenten Geschlechtsreihe findet, da hat augenscheinlich der Irrtum sozusagen eine gewisse Stetigkeit und verrät Absicht, nicht Zufall.

So mag man also für die Abweichungen in den Zahlenangaben zwischen dem griechischen und lateinischen Text einerseits und dem hebräischen andrerseits, soweit es sich nicht um die immer in gleicher Weise durch so viele Geschlechtsreihen hindurch sich wiederholende Spannung handelt, die erst durch Hinzurechnung, dann durch Abzug von 100 Jahren entsteht, die Nachlässigkeit des Schreibers verantwortlich machen, der zuerst die Handschrift aus der Bibliothek des genannten Königs zum Abschreiben erhielt; wir brauchen hierfür weder die Bosheit der Juden noch den Fleiß oder den Scharfsinn der 70 Übersetzer heranzuziehen. Denn auch heute noch werden Zahlen, falls sie nicht auf etwas aufmerksam machen, was sich leicht erkennen läßt oder zu wissen nützlich erscheint, nachlässig abgeschrieben und selten wieder richtig gestellt. Wem gilt es etwa für besonders wissenswert, wieviel tausend Männer jeder einzelne Stamm Israels zählen mochte?[1044] Das zu wissen hält man nicht für irgend nützlich, und wie wenige Menschen gibt es, denen gar der tiefe Sinn dieses nützlichen Wissens zum Bewußtsein kommt? Anders aber ist die Sache mit den 100 Jahren zu beurteilen, die auf der einen Seite da sind, auf der andern fehlen durch eine Anzahl Geschlechtsfolgen hindurch und nach der Geburt des jeweils zu erwähnenden Sohnes fehlen, wo sie schon da waren, oder da sind, wo sie gefehlt haben, so daß die Summe übereinstimmt. Jener, der die 100 Jahre vor die Geburt gestellt hat, wollte glauben machen, die große Zahl der Lebensjahre, die den Urvätern zugeteilt wird, rühre daher, daß man nur ganz kurze Jahre gekannt hätte, und suchte das zu erweisen durch Beziehung auf die Geschlechtsreife, die die Erzeugung von Kindern ermöglicht. Zu diesem Zwecke glaubte er den Ungläubigen gegenüber andeuten zu sollen, daß 100 damalige Jahre 10 heutige seien, damit die Leute sich nicht weigerten, die langen Lebenszeiten gläubig anzunehmen, und so erhöhte er die Angaben über die Lebensdauer bis zur Zeugung um 100 Jahre überall da, wo er ein zur Zeugung von Kindern unfähiges Lebensalter angegeben fand, zog dann aber, um eine Übereinstimmung der Summen zu erzielen, die 100 Jahre von den Lebensjahren nach der Zeugung wieder ab. Er wollte eben ein der Erzeugung von Nachkommenschaft entsprechendes Alter glaubhaft machen, ohne doch das Gesamtlebensalter der einzelnen an Zahl der Jahre zu schmälern. Wenn er in der sechsten Geschlechtsreihe nicht so verfahren ist, so bestätigt gerade diese Unterlassung unsere Annahme; er hat sein Verfahren nur da angewendet, wo es die Sache, die wir meinen, verlangte; wo sie es nicht verlangte, verfuhr er nicht so. Er fand nämlich in der bezeichneten Geschlechtsreihe im hebräischen Text für Jared bis zur Zeugung Enochs 162 Jahre angesetzt, was nach jener Lehre von den kurzen Jahren 16 Jahre und etwas weniger als 2 Monate ergibt, ein Alter, das bereits zeugungsfähig ist, und deshalb war es nicht nötig, Jareds Alter bis zur Zeugung um 100 kurze Jahre zu erhöhen, um es auf 26 heutige Jahre zu bringen, womit dann auch das Abziehen der 100 Jahre von den Lebensjahren nach der Zeugung entfiel, da er sie ja vor der Zeugung nicht hinzugefügt hatte. So erklärt es sich, daß sich bei Jared keine Abweichung zwischen

1044Num. 2.

den beiderseitigen Texten zeigt.

Aber auffallend ist hinwieder, daß in der achten Geschlechtsreihe, in der der hebräische Text dem Mathusalam bis zur Geburt Lamechs 182 Jahre zuteilt, in unserm Text, wo doch sonst gewöhnlich 100 Jahre mehr angegeben sind, 20 Jahre weniger verzeichnet werden, die dann nach Lamechs Geburt nachgetragen sind zur Ergänzung der Summe, die in beiden Texten die gleiche ist. Denn wenn der Schreiber mit Beziehung auf die Geschlechtsreife 170 Jahre als 17 aufgefaßt wissen wollte, so durfte er bei Mathusalam so wenig etwas abziehen als hinzufügen, weil er bei ihm ein zeugungsfähiges Alter bereits angegeben vorfand, um dessentwillen er, wenn er es nicht vorfand, bei anderen die 100 Jahre beifügte. Wir könnten ja diese Spannung von 20 Jahren recht wohl als einen durch Zufall entstandenen Fehler gelten lassen, wenn der Schreiber die 20 Jahre nicht hinterher, wie er sie vorher abgezogen hatte, wieder einzusetzen Sorge getragen hätte, damit sich die Gesamtsumme decke. Oder soll man annehmen, es handle sich um einen ganz besonders schlauen Kniff? es wäre also zur Verdeckung der Absichtlichkeit, die bei der vorangängigen Erhöhung und nachherigen Herabsetzung des Lebensalters um 100 Jahre vorliegt, ähnlich auch da verfahren worden, wo es nicht nötig gewesen wäre, indem, wenn auch nicht gerade 100 Jahre, aber doch irgendeine kleine Zahl zuerst abgezogen, dann nachgetragen wurde? Aber wie man auch darüber denkt, ob man sich die Spannungen so zurechtlegt oder anders, und schließlich auch, ob es sich in Wirklichkeit so verhält oder nicht, eines steht mir unzweifelhaft fest: bei Abweichungen in der beiderseitigen Textüberlieferung hat man, vorausgesetzt daß gegenüber dem wirklichen Verlauf der Begebenheiten nicht beides zumal richtig sein kann, dem Urtext zu glauben, aus dem die Übersetzung in eine andere Sprache durch Dolmetscher vorgenommen worden ist. Findet sich doch auch in manchen Handschriften, und zwar in drei griechischen, einer lateinischen und einer syrischen, übereinstimmend die Angabe, daß Mathusalam 6 Jahre vor der Sündflut gestorben sei.

14. Die Jahresdauer früherer Weltzeiten ist der heutigen gleich.

Nun aber wollen wir sehen, auf welchem Wege sich augenscheinlich dartun läßt, daß die Jahre in dem so lang sich hinziehenden Leben der Urzeitmenschen nicht so kurz berechnet sind, daß deren 10 auf ein heutiges gegangen wären, sondern gerade so, wie wir sie jetzt haben [Jahre, die bekanntlich der Sonnenumlauf bewirkt]. Im 600. Lebensjahre Noes, heißt es, fand die Sündflut statt. Da lesen wir[1045] : „Und das Wasser der Sündflut strömte über die Erde im 600. Lebensjahre Noes, im 2. Monat, am 27. des Monats“. Wie könnte das sein, wenn es sich um Zwergjahre handelte, wovon 10 ein heutiges ausmachen und eines nur 36 Tage hatte? Ein so kleines Jahr, wenn es bei den Alten wirklich so bezeichnet wurde, hat entweder überhaupt keine Monate oder sein Monat ist von nur dreitägiger Dauer, weil es sonst keine zwölf Monate hätte. Wenn es also hier heißt: „Im 600. Jahre, im 2. Monat, am 27. des Monats, so setzt das voraus, daß die Monate damals so waren, wie sie jetzt sind. Ich wüßte nicht, wie es sonst heißen könnte, daß am 27. Tage des 2. Monats die Sündflut begann. Ferner ist weiter unten vom Ende der Sündflut also zu lesen[1046] : „Und die Arche ließ sich im 7. Monat am 27. des Monats auf das Gebirge Ararat nieder. Das Wasser aber nahm ab bis zum 11. Monat, im 11. Monat aber, am 1. Tag des Monats, traten die Berggipfel hervor“. Wenn nun die Monate so waren wie die heutigen, dann natürlich auch die Jahre. Monate von Dreitagsdauer hätten doch keine 27 Tage haben können. Angenommen aber, man habe damals den 30. Teil eines Triduums Tag genannt, es hätten sich also alle Zeitmaße im gleichen Verhältnis verkleinert, so wäre ja jene gewaltige Sündflut, die nach dem Bericht in 40 Tagen und Nächten zustande kam, in weniger als 4 Tagen zustande gekommen! Wie ungereimt und innerlich unmöglich! Also weg mit diesem Irrtum, der durch eine falsche Annahme die Glaubwürdigkeit unserer Schriften stützen will und sie auf der andern Seite untergräbt! Genau so lang wie jetzt war auch damals ein Tag, den 24 Stunden im Tages- und Nachtlauf zu Ende bringen; so lang wie jetzt ein Monat, den Neumond und Vollmond abschließen; so lang wie jetzt ein Jahr, das 12

1045Gen. 7, 10 f. nach der Septuaginta.
1046Gen. 8, 4f.

Mondmonate vollenden, wozu noch wegen des Sonnenlaufes 5 Tage kommen. Und im 600. Jahr von solcher Länge im Leben Noes war es der 2. Monat und in diesem der 27. Tag, als die Sündflut begann, in der ununterbrochen ungeheure Regenmassen fielen, wie erwähnt wird, 40 Tage hindurch, und diese Tage hatten nicht je zwei Stunden und etwas mehr, sondern 24, die in Tages- und Nachtzeit dahinflossen. Und sonach lebten die Urväter bis zu 900 und mehr so langer Jahre, wie die 170 Jahre waren, die nachmals Abraham lebte[1047] , und die 180, die sein Sohn Isaak[1048] , und die 150, die dessen Sohn Jakob[1049] , und die 120, die nach Ablauf eines Weltalterteiles Moses[1050] lebte, und die 70 oder 80 und einige darüber, die heutzutage die Menschen alt werden und von denen es heißt[1051] : „Und was darüber geht, ist Mühsal und Schmerz“.

Was aber die abweichenden Zahlenangaben im hebräischen Text gegenüber dem unseren betrifft, so herrscht ja doch Übereinstimmung hinsichtlich der hier in Rede stehenden Langlebigkeit der Altväter, und wenn sich eine Abweichung zeigt von der Art, daß beide Lesearten zugleich nicht recht haben können, so hat man den wirklichen Verlauf der Begebenheiten aus dem Urtext zu erheben, aus dem das, was wir haben, übersetzt ist. Diese Möglichkeit bietet sich überall denen, die darauf ausgehen, und doch hat bisher niemand die 70 Übersetzer in den sehr zahlreichen Fällen, wo sie augenscheinlich Abweichendes sagen, aus dem hebräischen Text zu verbessern gewagt. Das hat seinen guten Grund. Man hat diese Unstimmigkeit eben nicht für Fehlerhaftigkeit erachtet; und auch ich bin der Ansicht, daß sie dafür durchaus nicht zu halten sei; vielmehr ist, soweit es sich nicht um Schreibfehler handelt, anzunehmen, daß die 70 Übersetzer etwas in anderer Weise ausdrücken wollten unter dem Einfluß des göttlichen Geistes, nach freier Prophetenart, nicht in ihrer Eigenschaft als Übersetzer, so daß dabei ein mit der Wahrheit übereinstimmender und die Wahrheit verkündender Sinn herauskam[1052] . Mit Recht bedienten sich daher die für uns maßgebenden Apostel, wenn sie Zeugnisse aus der Schrift beibringen, nicht nur des hebräischen, sondern auch des Septuagintatextes. Doch darüber werde ich, wie ich in Aussicht gestellt habe[1053] , an geeigneterer Stelle handeln, so Gott will; jetzt soll das erledigt werden, was uns hier beschäftigt. Kein Zweifel also, um wieder zurückzukommen auf das, wovon ich ausgegangen bin, der erste Mensch, der aus dem ersten Menschen hervorging, konnte bereits eine Stadt gründen bei der Langlebigkeit der damaligen Menschen, freilich nur eine irdisch gesinnte, nicht die, die Gottesstaat heißt, über die zu schreiben wir dieses große und mühsame Werk auf uns genommen haben.

15. Ob sich wohl die Menschen des ersten Weltalters bis zu den Lebensjahren, da von ihnen Kindererzeugung berichtet wird, der geschlechtlichen Vereinigung enthalten haben?

Nun wird man etwa fragen: „Soll man also glauben, daß ein Mensch, der Kinder zu erzeugen fähig war und sich nicht Enthaltsamkeit vorgenommen hatte, 100 und mehr Jahre oder, nach den Zahlenangaben des hebräischen Textes, nicht viel weniger, 80, 70, 60 Jahre den Beischlaf überhaupt nicht ausgeübt oder, wenn er ihn ausübte, keine Nachkommenschaft zu erzeugen vermocht habe?“ Diese Schwierigkeit läßt sich auf doppelte Art lösen. Entweder trat die Geschlechtsreife in demselben Verhältnis später ein, als das Gesamtleben länger währte, oder, was mich glaubhafter dünkt, es sind hier nicht die erstgeborenen Söhne erwähnt, sondern die[1054] , deren Erwähnung durch die Abstammungsfolge gefordert wurde, wollte man auf Noe herabgelangen, von dem wir dann wieder die Abstammungsfolge auf Abraham herabgeführt sehen, und dann weiterhin bis zu einem bestimmten Zeitpunkt, soweit es notwendig war, um auch durch Erwähnung der Geschlechtsfolgen den Verlauf des glorreichen, auf dieser Welt pilgernden und das himmlische Vaterland suchenden Staates zu kennzeichnen. Als erster von allen ging aus der Vereinigung von Mann und Weib Kain

1047Gen. 25, 7.
1048Ebd. 35, 28.
1049Ebd. 47, 28.
1050Deut. 34, 7.
1051Ps. 89, 10.
1052Vgl. unten XVIII 43; XV 23, dritter Absatz.
1053Oben XV 11.
1054Vgl. oben XV 8 am Anfang.

hervor; das läßt sich nicht in Zweifel ziehen. Denn Adam hätte nach seiner Geburt sonst nicht gesagt[1055] : „Ich habe einen Menschen gewonnen durch Gott“, wenn Kain nicht der erste Mensch gewesen wäre, der sich zu beiden durch die Geburt hinzugesellte. Ihm folgte Abel, den der ältere Bruder erschlug, und er zuerst führt eine Art Vorbild des pilgernden Gottesstaates vor Augen, insofern dieser von Gottlosen und sozusagen Erdgeborenen, d. h. von solchen, die ihren irdischen Ursprung lieben und deren Freude das irdische Glück des Erdenstaates ist, ungerechte Verfolgung erleiden sollte. Wie alt jedoch Adam war, als er die beiden zeugte, ist nicht ersichtlich. Von da ab werden zwei Zeugungsreihen in ihrer Abstammungsfolge vorgeführt, die eine von Kain ausgehend, die andere von dem, welchen Adam zum Ersatz für den vom Bruder Erschlagenen zeugte und dessen Namen er Seth nannte, indem er sprach, wie geschrieben steht[1056] : „Denn Gott hat mir einen andern Samen erweckt an Stelle Abels, den Kain erschlug“. Diese beiden Zeugungsreihen, die von Seth und die von Kain ausgehende, deuten durch ihre Sonderung die beiden Staaten an, von denen wir handeln, den himmlischen, der auf Erden in der Fremde ist, und den Weltstaat, der den irdischen Freuden, als wären sie die einzigen, nachjagt und anhängt. Daher ist bei der Nachkommenschaft Kains, obwohl sie mit Einschluß Adams bis zur achten Geschlechtsfolge aufgezählt wird, nirgends ausdrücklich angegeben, wie alt die einzelnen gewesen seien, als sie den erzeugten, der nach ihnen erwähnt wird. Es widerstrebte eben dem Geiste Gottes, bei den Zeugungen im Weltstaat vor der Sündflut Zeiten anzumerken, aber bei denen im himmlischen Staate tat er es gern, um anzudeuten, daß die Zeugungen denkwürdiger seien. Bei Seths Geburt also werden zwar die Jahre seines Vaters nicht verschwiegen, aber dieser hatte schon andere gezeugt, und wer möchte bestimmt behaupten, ob nur Kain und Abel? Denn wenn auch diese zwei allein genannt werden, so ist daraus doch nicht zu folgern, daß sie die einzigen waren, die bis dahin aus Adam hervorgegangen waren; sie werden eben genannt im Zusammenhang mit der Reihenfolge der zu erwähnenden Zeugungen. Es heißt ja von Adam[1057] , daß er Söhne und Töchter gezeugt habe, und keines von diesen Kindern ist mit Namen aufgeführt; niemand kann also, ohne sich auf das Gebiet der gewagten, ja kecken Behauptungen zu begeben, bestimmt sagen, das wievielte Kind Adams Seth gewesen ist. Adam konnte ja von oben eine Andeutung erhalten haben, als er die Geburt Seths mit den Worten begrüßte: „Denn Gott hat mir einen andern Samen erweckt an Stelle Abels“, und diese Worte wären dann auf Seths Heiligkeit zu beziehen, die bestimmt war, an Stelle der Abels zu treten, und drückten nicht aus, daß Seth der Zeit nach als der erste nach Abel geboren worden wäre. Wenn es dann weiter heißt[1058] : „Seth aber lebte 205 Jahre [oder nach der hebräischen Überlieferung: 105 Jahre] und zeugte den Enos“, so kann doch nur Unbesonnenheit diesen Enos ohne weiters als Seths Erstgeborenen bezeichnen und uns die verwunderte Frage auf die Lippen drängen, wie denn so viele Jahre hindurch Seth unverheiratet geblieben ohne allen Vorsatz der Enthaltsamkeit oder seine Ehe ohne Kinder geblieben sei, zumal da es doch auch von ihm heißt: „Und er zeugte Söhne und Töchter, und es waren alle Tage Seths 912 Jahre, da starb er“. Und so wird auch weiterhin von allen, deren Lebensjahre angegeben werden, ausdrücklich bemerkt, daß sie Söhne und Töchter zeugten. Und demnach läßt sich überhaupt nicht ersehen, ob der, dessen Zeugung jeweils erwähnt wird, gerade der Erstgeborene sei; im Gegenteil: weil es unwahrscheinlich ist, daß die Urväter so lange Jahre hindurch entweder noch nicht geschlechtsreif oder ohne Gattin oder ohne Nachkommenschaft gewesen wären, so ist es auch unwahrscheinlich, daß die jeweils angeführten Söhne ihre Erstgeborenen gewesen wären. Vielmehr hat der Verfasser der heiligen Geschichte, da er beabsichtigte, an der Hand der Zeugungsfolgen unter Angabe der Zeitverläufe zu der Geburt und dem Leben Noes zu gelangen, in dessen Lebenszeit die Sündflut fällt, nur eben jene Zeugungen erwähnt, welche in die Reihenfolge der Abstammung einschlagen, nicht jene, welche für die Eltern die ersten gewesen.

Um allen Zweifel zu beseitigen, daß es sich wirklich so verhalten haben kann, will ich ein Beispiel einschalten, das eine solche Absicht und ihre Einwirkung auf Zeugungsberichte deutlicher machen

1055Gen. 4, 1.
1056Ebd. 4, 25.
1057Gen. 5, 4.
1058Ebd. 5, 6.

kann. Wo der Evangelist Matthäus die Abstammung des Herrn dem Fleische nach an der Reihenfolge der Vorfahren dem Gedächtnis der Nachwelt überliefern will, beginnt er mit Abraham und sagt, in der Absicht, zunächst auf David zu gelangen[1059] : „Abraham zeugte den Isaak“; warum sagt er nicht: den Ismael, den doch Abraham zuerst zeugte? „Isaak aber“, fährt er fort, „zeugte den Jakob“; warum sagt er nicht: den Esau, der doch Isaaks Erstgeborener war? Eben weil er über diese beiden nicht zu David hätte gelangen können, Darauf folgt: „Jakob aber zeugte den Judas und dessen Brüder“; war Judas etwa Jakobs Erstgeborener? „Judas zeugte den Phares und Zarat“; auch von diesen Zwillingen war keiner des Judas Erstgeborener, vielmehr hatte er vor ihnen bereits drei Söhne gezeugt. Der Evangelist hielt sich also in der Reihenfolge der Zeugungen lediglich an die, über welche er zu David und von da an sein weiteres Ziel gelangen konnte. Daraus ist zu ersehen, daß auch unter den Urmenschen vor der Sündflut nicht die Erstgeborenen, sondern jeweils die erwähnt wurden, über welche die Reihenfolge der Zeugungen ununterbrochen bis auf den Patriarchen Noe herabgeführt werden konnte; und so brauchen wir uns über die schwierige und unnötige Frage wegen deren spät eintretender Geschlechtsreife nicht den Kopf zu zerbrechen.

16. Für die ersten Ehen galt ein anderes Recht als für die späteren

[1060] . Da nun das Menschengeschlecht nach der ersten Vereinigung zwischen dem aus Staub gebildeten Mann und seiner aus der Seite des Mannes genommenen Gattin der Verbindung von Männern und Frauen bedurfte, um sich durch Zeugung zu mehren, und keine anderen Menschen da waren als nur eben Kinder jenes ersten Paares, so nahmen die Männer ihre Schwestern zu Frauen; das erzwangen im grauen Altertum die Verhältnisse ebenso unausweichlich, wie es später die Religion für verwerflich erklärte. Man nahm jetzt mit vollem Recht Rücksicht auf die Liebe, und daher sollten die Menschen, für die ja die Eintracht nützlich und schicklich war, durch die Bande vielfältiger Verwandtschaftsverhältnisse aneinandergekettet werden; es sollte nicht ein einzelner in sich allein viele Verwandtschaftsverhältnisse vereinigen, sondern diese sollten sich einzeln über Einzelmenschen verteilen und so eine möglichst große Zahl von Menschen erfassen, um das genossenschaftliche Leben fester in Liebe aneinanderzuketten. Vater und Schwiegervater z. B. sind Bezeichnungen für zwei Verwandtschaftsverhältnisse. Und also erstreckt sich die Liebe über eine größere Zahl, wenn einer einen andern zum Schwiegervater hat als den Vater. Beides zugleich aber mußte der eine Adam seinen Söhnen wie seinen Töchtern sein, als sich die Brüder und Schwestern ehelich verbanden. So war auch Eva, sein Weib, ihren Kindern beiderlei Geschlechtes sowohl Schwiegermutter als auch Mutter; wären das zwei verschiedene Frauen gewesen, eine Mutter und eine Schwiegermutter, so würde sich vielfältiger das Band der genossenschaftlichen Liebe geknüpft haben. Schließlich vereinigte nun auch die Schwester, indem sie zugleich Gemahlin wurde, zwei Verwandtschaftsverhältnisse in sich; wären sie auf zwei Einzelpersonen verteilt worden, von denen die eine Schwester, die andere Frau ist, so würde sich die genossenschaftliche Beziehung an Zahl der in ihren Kreis gezogenen Menschen vermehrt haben. Aber hierzu gebrach es damals an aller Möglichkeit, da es keine anderen Menschen gab als Brüder und Schwestern vom ersten Menschenpaare her. Es mußte also, sobald es eben möglich war, so eingerichtet werden, daß aus der nun vorhandenen Auswahl Gemahlinnen, die nicht mehr Schwestern waren, heimgeführt wurden und nicht nur die Nötigung zur Schwesterheirat aufhörte, sondern diese selbst als ein Unrecht galt. Denn wenn auch noch die Enkel des ersten Menschenpaares, die nun schon Geschwisterkinder zu Frauen nehmen konnten, mit ihren Schwestern Ehen eingegangen hätten, so wären in einem Einzelmenschen schon nicht mehr bloß zwei, sondern drei Verwandtschaftsverhältnisse entstanden, von denen jedes auf einen andern hätte verteilt werden sollen, um die Liebe durch möglichste Ausdehnung der Verwandtschaft ineinanderzuflechten. Es wäre nämlich ein Einzelmensch seinen Kindern, nämlich dem ehelich verbundenen Geschwisterpaar, Vater, Schwiegervater und Oheim gewesen; und ebenso die Frau jenes Einzelmenschen den beiden Kindern Mutter, Tante und

1059Matth. 1, 2ff.
1060Von diesem Kapitel sind mehrere Sätze als cap. un. qu. 1 C. XXV in das Gratianische Dekret übernommen worden als Begründung für das Verbot der Verwandtenehe.

Schwiegermutter; und das eheliche Geschwisterpaar wäre zueinander nicht nur Geschwister und Eheleute, sondern auch Vetter und Base gewesen als Kinder von Geschwistern. Alle diese Verwandtschaftsverhältnisse aber, die den einen Menschen mit dreien verbinden, würden ihn mit neun verbinden, wenn jedes von ihnen auf einen andern ginge [Dies ist indes bei der Ehe von Geschwisterkindern, wovon doch nach dem Zusammenhang die Rede ist, nicht der Fall, vielmehr beschränkt sich hier das neunfache Verwandtschaftsverhältnis auf sechs Personen.]; es wären dann für den Einzelmenschen gesondert voneinander vorhanden eine Schwester, eine Gemahlin, eine Base, ein Vater, ein Oheim, ein Schwiegervater, eine Mutter, eine Tante, eine Schwiegermutter; und so würde sich, nicht eng zusammengezogen über ein paar Menschen, das Band der Vergesellschaftung weiter und vielfacher schlingen in zahlreichen Verwandtschaften.

Daran sehen wir denn, als das Menschengeschlecht wuchs und sich mehrte, auch die gottlosen Verehrer der vielen und falschen Götter festhalten, mit einer Zähigkeit, daß, selbst wenn schlechte Gesetze Ehen unter Geschwistern gestatteten, doch die gute Sitte lieber schon vor der Freiheit zurückschreckt und Schwestern zur Ehe zu nehmen, obwohl das in den ersten Zeiten des Menschengeschlechtes völlig freistand, so sehr verabscheut, als hätte es niemals freistehen können. Das Herkommen hat eben eine große Macht über das menschliche Gemüt, es anziehend oder abstoßend; und da in diesem Falle das Herkommen unmäßige Begier in Schranken hält, so gilt es mit Recht für frevelhaft, es umzustoßen oder zu verletzen. Denn wenn es schon unrecht ist, aus Habsucht die Ackergrenze zu verrücken, wieviel schlimmer dann, aus unreiner Lust die durch die Sitte geheiligte Grenze einzureißen! Bezüglich der Ehen unter Geschwisterkindern aber haben wir auch in unseren Tagen die Beobachtung gemacht, wie selten, im Hinblick auf den Verwandtschaftsgrad, der dem zwischen Geschwistern am nächsten steht, wirklich geschah, was gesetzlich doch immerhin freistand, da kein göttliches Gesetz es verwehrte und auch noch kein menschliches dagegen erlassen war[1061] . Indes auch vor einer erlaubten Tat schreckte man zurück wegen der großen Nähe einer unerlaubten, und was man mit dem Geschwisterkind tat, galt beinahe wie mit der Schwester getan; denn sie heißen in ihrem Verhältnis zueinander Geschwister wegen ihrer so nahen Blutsverwandtschaft und sind beinahe leibliche Geschwister. Es war jedoch bei den alten Vätern Gegenstand angelegentlicher Sorge, die Verwandtschaft, damit sie sich nicht allmählich im Laufe der Fortpflanzung verflüchtige und allzu weit ausdehne und so aufhöre, eine Verwandtschaft zu sein, durch ein neues Eheband wieder festzuknüpfen, ehe sie sich noch zu weit entfernt hatte, und die fliehende gleichsam zurückzurufen. Daher nahmen sie, auch nachdem der Erdkreis bevölkert war, zwar nicht Schwestern, die vom eigenen Vater oder der eigenen Mutter oder vom eigenen Elternpaar stammten, zu Frauen, aber sie liebten es doch, innerhalb ihres Stammes zu heiraten. Indes sind ohne Zweifel in unseren Zeiten Ehen auch unter Geschwisterkindern schicklicher verboten worden; nicht nur, gemäß unseren obigen Ausführungen, mit Rücksicht auf die Vervielfältigung der Verwandtschaften, damit sich nicht in einer Person zwei Verwandtschaftsgrade vereinigten, da doch zwei Personen daran teilhaben und so sich die Verwandten der Zahl nach mehren könnten, sondern auch weil sich innerhalb des Gebietes der menschlichen Scheu von Natur aus ein merkwürdiger und lobenswerter Zug findet, wonach man an eine Person, der man auf Grund der Verwandtschaft ehrerbietige Achtung schuldet, nicht mit unreiner, wenn auch der Zeugung dienender Lust herantritt, über die wir selbst die eheliche Züchtigkeit Scham empfinden sehen.

Die Verbindung von männlichen und weibliche» Wesen also ist, soweit das Menschengeschlecht in Betracht kommt, eine Art Keimzelle des Staates; jedoch der Weltstaat bedarf nur der Geburt, der himmlische dagegen auch der Wiedergeburt, um den Schaden von der Geburt her los zu werden. Ob es indes vor der Sündflut ein äußeres und sichtbares Zeichen der Wiedergeburt gab, wie die Beschneidung eines war, die nachmals dem Abraham aufgetragen ward[1062] , und welcher Art es war, falls es eines gab, darüber spricht sich die heilige Geschichte nicht aus. Wohl aber spricht sie ausdrücklich davon, daß jene ältesten Menschen Gott geopfert haben; das ist bei den zwei ersten

1061Kaiser Theodosius [379—395] verbot durch ein Gesetz die Ehe zwischen Geschwisterkindern; L. I Cod. Theodos. [3, 12].
1062Gen. 17, 10 f.

Brüdern, wie erwähnt, der Fall gewesen, und ebenso wird von Noe berichtet[1063] , daß er Gott Opfer darbrachte, als er die Arche verlassen hatte. Was aber das Opfer als solches betrifft, so haben wir schon in früheren Büchern gesagt[1064] , daß die Dämonen, indem sie sich Göttlichkeit anmaßen und für Götter erachtet zu werden begehren, nur deshalb den Dienst des Opferns für sich heischen und an derlei Ehrenbezeugungen ihre Freude haben, weil sie wissen, daß das wahre Opfer dem wahren Gott allein gebühre.

17. Die zwei Väter und Uranfänge, die aus einem Erzeuger hervorgegangen sind.

Adam also ist der Vater beider Geschlechter, des einen, dessen Abfolge zum Weltstaat, wie des andern, dessen Abfolge zum himmlischen Staat gehört; nach Abels Ermordung jedoch, in der ein wunderbares Geheimnis[1065] vor Augen gestellt wurde, erhielt jedes Geschlecht seinen eigenen Stammvater, Kain und Seth, in deren Söhnen, die eben deshalb zu erwähnen waren, die Kennzeichen dieser beiden Staaten innerhalb des Geschlechtes der Sterblichen deutlicher in die Erscheinung .zu treten begannen. Kain erzeugte nämlich Enoch, auf dessen Namen er einen Staat gründete, den Weltstaat, der auf dieser Welt sich nicht als Fremdling betrachtet, sondern sein Genügen sucht im zeitlichen Frieden und Glück dieser Welt. Der Name Kain aber bedeutet soviel wie Besitz[1066] ; weshalb auch bei seiner Geburt sein Vater oder seine Mutter sagte[1067] : „Ich habe einen Menschen gewonnen durch Gott“. Und der Name Enoch bedeutet Einweihung; denn der Weltstaat wird geweiht mit seiner Gründung selbst, da er hienieden das von ihm ins Auge gefaßte und angestrebte Ziel hat. Seth dagegen heißt .Auferstehung, und Enos, sein Sohn, heißt soviel wie Mensch; aber anders als Adam. Denn auch der Name Adam wird mit Mensch übersetzt; jedoch in einem Sinne, der nach dem hebräischen Sprachgebrauch, wie sich zeigt, Mann und Weib zugleich umfaßt. Denn es heißt von diesem Namen[1068] : „Mann und Weib schuf er sie, und segnete sie und nannte ihren Namen Adam“. Kein Zweifel daher, daß Adam, was Mensch heißt, der gemeinsame Name beider war, wenn schon Eva einen eigenen Namen erhielt. Enos dagegen heißt Mensch in einem Sinne, der die Einbeziehung des Weibes nach der Versicherung der Kenner der hebräischen Sprache ausschließt, und er heißt so als Sohn der Auferstehung, in der „man weder heiraten noch Weiber nehmen wird“[1069] . Denn dort gibt es keine Geburt, da vielmehr die Wiedergeburt dorthin führt. Nicht gegenstandslos erscheint es mir daher, anzumerken, daß bei den Zeugungsreihen, die auf den Stammvater mit dem Namen Seth zurückgehen, keine der gezeugten Frauen mit Namen genannt wird, obwohl es ausdrücklich heißt, daß Söhne und Töchter gezeugt wurden; dagegen bei den Zeugungsreihen, die auf Kain zurückgehen, wird ganz am Schluß, soweit sie überhaupt reichen, als letzte Zeugung die eines Weibes aufgeführt. Es heißt nämlich[1070] : „Mathusael zeugte den Lamech; und Lamech nahm sich zwei Frauen, die eine hieß Ada, die andere Sella, und Ada gebar den Jobel; der war der Vater der Zeltbewohner und Herdenbesitzer. Und der Name seines Bruders war Jobal; der war es, der das Harfen- und Zitherspiel lehrte. Sella aber ihrerseits gebar den Thobel; und er war Erzhämmerer, hämmerte Erz und Eisen. Die Schwester Thobels aber war Noemma“. Soweit sind die Zeugungsreihen aus Kain geführt; es sind ihrer insgesamt von Adam an, diesen mitgezählt, acht, sieben bis auf Lamech, der zweier Frauen Gatte war, und die achte Zeugungsreihe bilden Lamechs Kinder, darunter auch ein Weib genannt wird. Fein ist damit angedeutet, daß der Weltstaat bis an sein Ende fleischliche Geschlechtsfolgen haben wird, die hervorgehen aus der Vereinigung zwischen Mann und Weib. Darum werden auch von dem Manne, der hier zuletzt als Vater erscheint[1071] , die beiden Frauen mit ihren Namen aufgeführt, was sonst vor der Sündflut

1063Ebd. 8, 20.
1064Oben X 4—21.
1065Vgl. oben XV 4 gegen Schluß.
1066Augustin scheint für die Deutung der alttestamentlichen Namen hier und XV 18—20, XVI 2; 28 des Hieronymus Liber interpretationis hebraicorum nominum benützt zu haben [herausgegeben von P. de Lagarde, Onomastica sacra, 2. Aufl. 1887].
1067Gen. 4, 1.
1068Ebd. 5, 2.
1069Matth. 22, 30; Luk. 20, 35.
1070Gen. 4, 18-22.
1071von Lamech.

nirgends außer bei Eva der Fall ist. Wie aber Kain, dessen Name Besitz bedeutet, der Gründer des Weltstaates, und der, auf dessen Namen er gegründet ward, Enoch, Kains Sohn, dessen Name Einweihung bedeutet, darauf hinweisen, daß der Weltstaat auf der Erde seinen Ursprung und sein Ziel habe und daß man in ihm nichts erhoffe über das hinaus, was man in dieser Welt schauen kann, so ist nun auch bei Seth, dessen Name Auferstehung bedeutet, darauf zu achten — denn er ist der Stammvater gesondert erwähnter Geschlechtsfolgen —, was diese heilige Geschichte von seinem Sohne berichtet.

18. Die vorbildlichen Beziehungen, die von Abel, Seth und Enos auf Christus und seinen Leib, die Kirche, hindeuten.

„Auch dem Seth“, heißt es[1072] , „ward ein Sohn geboren, und er nannte seinen Namen Enos; dieser hoffte anzurufen den Namen Gottes des Herrn.“ Fürwahr, laut genug ertönt die Bezeugung der Wahrheit. In Hoffnung also lebt der Mensch[1073] , Sohn der Auferstehung; in Hoffnung lebt während seiner irdischen Pilgerschaft der Gottesstaat, der gezeugt wird aus dem Glauben an die Auferstehung Christi. Denn durch diese beiden Menschen: Abel, dessen Name Trauer bedeutet, und seinen Bruder Seth, dessen Name Auferstehung bedeutet, wird vorgebildet der Tod Christi und sein Aufleben von den Toten. Und aus dem Glauben daran entsteht hienieden der Gottesstaat, d. i. der Mensch, der da hoffte anzurufen den Namen Gottes des Herrn. „Denn der Hoffnung nach sind wir erlöst worden“, sagt der Apostel[1074] . „Eine Hoffnung aber, die man sieht, ist keine Hoffnung. Denn was jemand sieht, wie hofft der noch darauf? Wenn wir aber hoffen, was wir nicht sehen, so erwarten wir es in Geduld.“ Wer greift da nicht mit Händen sozusagen, daß ein tiefes Geheimnis vorliegt? Hat Abel etwa nicht gehofft, den Namen Gottes des Herrn anzurufen, er, dessen Opfer nach dem Berichte der Schrift Gott so angenehm war? Hat nicht auch Seth gehofft, den Namen Gottes des Herrn anzurufen, da es doch über ihn heißt[1075] : „Gott hat mir einen andern Samen erweckt an Stelle Abels“? Wenn also dem Enos das im besonderen zugeschrieben wird, was allen Frommen offenkundig gemeinsam ist, so geschieht dies wohl nur deshalb, weil in ihm, dem ersterwähnten Abkömmling des Stammvaters jener Zeugungsreihen, die in ihrer Sonderung den besseren Teil, den himmlischen Staat, darstellen, der Mensch, d. h. die Genossenschaft von Menschen, vorgebildet werden sollte, die nicht nach dem Menschen lebt im Taumel des greifbaren irdischen Glückes, sondern nach Gott in der Hoffnung auf ewiges Glück. Und es heißt nicht: „Dieser hoffte auf Gott den Herrn“, und auch nicht: „Dieser rief an den Namen Gottes des Herrn“, sondern: „«Dieser» hoffte anzurufen den Namen Gottes des Herrn“. Was will das sagen: „Er hoffte anzurufen“? Das klingt wie eine Weissagung, daß ein Volk erstehen werde, welches dank einer Gnadenwahl den Namen Gottes des Herrn anrufen würde. Es ist dasselbe, was der Apostel als Ausspruch eines andern Propheten über dieses Volk der göttlichen Gnade erkennt[1076] : „Und es wird kommen: jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden“. Gerade indem es heißt: „Und er nannte seinen Namen Enos, was Mensch bedeutet“ und gleich darauf folgt: „Dieser hoffte anzurufen den Namen Gottes des Herrn“, ist deutlich gesagt, daß der Mensch nicht auf sich selbst seine Hoffnung setzen soll; denn „verflucht ist jeder [wie es an anderer Stelle heißt[1077]], der seine Hoffnung setzt auf den Menschen“, und also darf er sie auch nicht auf sich selbst setzen, will er Bürger sein in jenem andern Staate, der nicht nach dem Sohne Kains geweiht wird in dieser Zeit, d. i. in dem dahineilenden Verlauf dieser vergänglichen Welt, sondern in der jenseitigen Unsterblichkeit einer ewigen Glückseligkeit.

19. Die Bedeutung der Hinwegnahme Enochs.

1072Gen. 4, 26.
1073Enos = Mensch, nach dem vorigen Kapitel.
1074Röm. 8, 24 f.
1075Gen. 4, 25.
1076Röm. 10, 13; Joel 2, 32.
1077Jerem. 17, 5.

Der von Seth als seinem Stammvater ausgehende Zweig hat nämlich ebenfalls einen Weihenamen, und zwar in der siebenten Geschlechtsfolge von Adam ab, diesen mitgezählt. Der siebente von Adam her ist Enoch, was Einweihung bedeutet. Aber gerade er ist jener Hinweggenommene, den Gott hinwegnahm, weil er ihm gefiel, und er steht in der Folge der Geschlechtsreihen an bedeutsamer Zählstelle, an der siebenten von Adam ab, eine Zahl, durch die der Sabbat seine Weihe erhielt. Dagegen von dem Stammvater aus gerechnet, der am Anfang dieser von der Nachkommenschaft Kains gesonderten Geschlechtsreihen steht, d. i. von Seth aus, ist Enoch der sechste; am sechsten Tag aber ward der Mensch erschaffen und vollendete Gott alle seine Werke. Durch die Hinwegnahme dieses Enoch nun ist vorgebildet der Aufschub unserer Einweihung. Sie ist zwar bereits eingetreten bei Christus unserm Haupte, der so auferstanden ist, daß er fürder nicht mehr stirbt; aber auch er ward hin weggenommen; dagegen steht noch erst bevor eine andere Weihe des gesamten Hauses, dessen Grundstein wiederum Christus ist, und sie wird verschoben auf das Ende, wann die Auferstehung aller jener stattfinden wird, die ferner nicht mehr sterben sollen. Ob man nun dabei von einem Hause Gottes oder einem Tempel Gottes oder einem Staate Gottes sprechen will, es ist immer dasselbe, und der lateinische Sprachgebrauch gestattet das eine wie das andere. Nennt doch Vergil[1078] einen sehr weithin gebietenden Staat das Haus des Assaracus, womit er die Römer meint, die ihren Ursprung ableiten von Assaracus über die Trojaner her; und ebenso nennt er sie das Haus des Äneas, weil unter seiner Führung die Trojaner nach Italien kamen, wo sie Rom gründeten. Der Ausdrucksweise der heiligen Schriften schloß sich hierin jener Dichter an; dort wird das schon mächtig herangewachsene Volk der Juden das Haus Jakobs genannt.

20. Der Unterschied in der Zahl der Geschlechtsfolgen, wonach Kains Nachkommenschaft in acht Zeugungsreihen von Adam ab ihr Ende erreicht, während Noe bei dem andern Zweig von demselben Stammvater Adam ab der zehnten Zeugungsreihe angehört.

Man kann die Frage auf werfen: „Wenn der Verfasser dieser Geschichte mit der Erwähnung der aus Adam über dessen Sohn Seth hervorgegangenen Zeugungsreihen zu Noe und damit zur Sündflut zu gelangen beabsichtigte, von wo aus wiederum die Stammtafel aufgestellt und verfolgt werden sollte bis herab auf Abraham, mit dem der Evangelist Matthäus seine Geschlechtsfolgen beginnen läßt, um schließlich zu Christus zu gelangen, dem ewigen König des Gottesstaates, was beabsichtigte dann der Verfasser mit den Zeugungsreihen aus Kain, und welches war der Zeitpunkt, bis zu dem er sie herabführen wollte?“ Darauf ist zu erwidern: Bis zur Sündflut, durch die das ganze Geschlecht des Weltstaates vernichtet ward; es lebte jedoch wieder neu auf unter der Nachkommenschaft Noes. Denn stets wird es diesen Weltstaat und die Genossenschaft von Menschen geben, die nach dem Menschen leben, und sie wird nicht aufhören bis zum Ende dieser Welt, das der Herr im Auge gehabt hat, als er sagte[1079] : „Die Kinder dieser Welt zeugen und werden geboren“. Den Gottesstaat dagegen, der auf dieser Welt in der Fremde ist, führt eine Wiedergeburt in eine andere Welt, deren Kinder weder zeugen noch geboren werden. Hienieden also ist zeugen und geboren werden beiden Staaten gemeinsam, obschon der Gottesstaat auch hienieden viele tausend Bürger zählt, die sich des Zeugungswerkes enthalten; aber auch der Weltstaat zählt infolge einer Art Nachahmung solche Bürger, die freilich Irrwege wandeln. Denn zum Weltstaat gehören auch jene, die vom Glauben des Gottesstaates abwichen und verschiedenerlei Häresien gründeten; sie leben nämlich nach dem Menschen, nicht nach Gott. Auch die indischen Gymnosophisten[1080] , die nackt in den Wildnissen Indiens philosophieren, wie man sich erzählt, sind Weltstaatbürger, und sie enthalten sich des Zeugens. Denn nur dann ist dies sittlich gut, wenn es geschieht im Glauben an das höchste Gut, das Gott ist. Indes hat vor der Sündflut niemand nachweislich solche Enthaltung geübt; vielmehr zeugte selbst Enoch, der siebente Abkömmling von Adam her, der Hinweggenommene, dem der Tod erspart blieb, Söhne und Töchter, ehe er hinweggenommen ward; darunter Mathusalam, über den

1078Aen. 1, 284; 3, 97.
1079Luk. 20, 34.
1080Vgl. oben XIV 17 am Schluß.

die Reihenfolge der denkwürdigen Zeugungen läuft.

Warum also wird eine so geringe Zahl von Geschlechtsfolgen angegeben in der von Kain ausgehenden Stammtafel, wenn diese doch bis zur Sündflut herabgeführt werden sollte und die der Geschlechtsreife vorangehende Lebenszeit nicht von langer Dauer war, so daß man etwa hundert Jahre und darüber nicht zu Nachkommenschaft gelangen konnte? Denn wenn der Verfasser dieses Buches nicht eine bestimmte Person im Auge hatte, auf die die Folge der Zeugungen auszumünden hatte, wie er in der von Seth ausgehenden Stammtafel auf Noe lossteuerte, von dem aus dann wieder eine gebundene Stammreihe folgen sollte, so fiel jeder Grund dahin, die erstgeborenen Söhne zu übergehen, um auf Lamech zu gelangen, mit dessen Söhnen dieser Stammbaum endigt, und zwar in der achten Geschlechtsfolge von Adam her und in der siebenten von Kain her; die ganze Nachkommenschaft Kains wurde ja durch die Sündflut vernichtet; es gab also weiter keine Möglichkeit, an dieses Stammbaumende wieder anzuknüpfen, um so auf das Volk Israel zu gelangen, in welchem selbst das irdische Jerusalem ein prophetisches Bild für den himmlischen Staat abgab, oder auf Christus, „dem Fleische nach, welcher ist Gott über alles, hochgelobt in Ewigkeit“[1081] , Schöpfer und Regent des himmlischen Jerusalems. Man sollte darum meinen, daß in diesem Stammbaum jeweils die Erstgeborenen aufgezählt wären. Warum also sind ihrer so wenige? Es können doch bis zur Sündflut nicht bloß diese sieben oder acht gewesen sein, da die Urväter nicht bis zu hundertjähriger Dauer der Geschlechtsreife vom Zeugungswerke feierten und auch für damals nicht eine nach dem Verhältnis der Langlebigkeit erst spät eintretende Geschlechtsreife anzunehmen ist. Sie mögen also im Durchschnitt dreißig Jahre alt gewesen sein, als sie Kinder zu zeugen begannen, so ergeben sich 8 x 30 Jahre [da es, Adam miteingerechnet, bis herab zu den Kindern Lamechs acht Geschlechtsfolgen sind] = 240 Jahre; haben sie dann in der ganzen übrigen Zeit nach Ablauf dieser 240 Jahre bis zur Sündflut nicht mehr gezeugt? Und wenn, aus welchem Grund hat der Verfasser der Kainitenliste die späteren Zeugungsreihen nicht aufführen wollen? Von Adam bis zur Sündflut berechnen sich nach unserm Text 2262 Jahre, nach dem hebräischen 1656 Jahre. Halten wir nun die niedrigere Zahl für die richtigere, so sind von 1656 Jahren 240 abzuziehen; wie wäre es glaublich, daß Kains Nachkommenschaft die 1400 Jahre und etliche hindurch, die als Rest bleiben bis zum Zeitpunkt der Sündflut, von Zeugungen habe abstehen können?

Indes erinnere sich, wer das befremdlich findet, an die doppelte Lösung, die ich vorgeschlagen habe[1082] auf die Frage, wie es doch möglich sei, anzunehmen, daß jene Urzeitmenschen so viele Jahre hindurch von Erzeugung von Nachkommenschaft hätten Umgang nehmen können: entweder durch die Annahme spät eintretender Geschlechtsreife nach Maßgabe der damaligen Langlebigkeit, oder durch die Annahme, die in den Geschlechtsfolgen erwähnten Söhne seien nicht eben gerade die Erstgeborenen, sondern die, über welche allein der Verfasser zu dem gelangen konnte, auf den er lossteuerte, wie zu Noe in der Sethitenliste. Demnach wird bei der Kainitenliste, falls sich keiner darbietet, auf den der Verfasser abzielte, zu dem er unter Übergehung der Erstgeborenen nur über die aufgeführten Zwischenglieder gelangen konnte, eben nur die Annahme spät eintretender Geschlechtsreife übrig bleiben, so daß man also bei den Kainiten erst im Alter von etwas über hundert Jahren mannbar und zeugungsfähig geworden wäre, wobei dann die Reihe der Geschlechter über die Erstgeborenen liefe und bis zur Sündflut zu einer entsprechend großen Zahl von Jahren gelangte. Immerhin ist aber auch möglich, daß dieser Staat, den wir als Weltstaat bezeichnen, aus einem tiefer liegenden und mir unbekannten Grund in einer nur bis zu Lamech und dessen Kindern fortlaufenden Zeugungsfolge vorgeführt werden sollte und der Verfasser des Buches davon Abstand genommen hätte, die übrigen Zeugungen zu erwähnen, die bis zur Sündflut noch eingetreten sein konnten. Möglicherweise ist auch die Stammtafel nicht über die Erstgeborenen geführt worden — so daß die Annahme so spät eintretender Geschlechtsreife sich wieder erübrigte —, sondern ist anzunehmen, daß die Stadt, die Kain auf den Namen seines Sohnes Enoch gründete, weithin geherrscht und Könige gehabt, nicht mehrere zumal, sondern nur je einen, solang dieser am Leben

1081Röm. 9, 5.
1082Oben XV 15.

war, und daß sich die jeweils regierenden Könige ihre Nachfolger gezeugt hätten. Der erste dieser Könige mochte Kain selbst gewesen sein, der zweite sein Sohn Enoch, auf dessen Namen die Stadt gegründet wurde, in der er herrschen sollte; der dritte Gaidad, den Enoch gezeugt hat; der vierte Mevia, den Gaidad gezeugt hat; der fünfte Mathusael, den Mevia gezeugt hat; der sechste Lamech, den Mathusael gezeugt hat als den siebenten von Adam ab über Kain. Dabei brauchten nicht gerade die Erstgeborenen der Könige ihren Vätern in der Regierung nachzufolgen, sondern es konnte ein anderes Erbrecht gelten, wonach etwa der zur Nachfolge gelangte, den Herrschertüchtigkeit auf Grund einer für einen Erdenstaat nützlichen Fähigkeit oder irgendein Zufall ausfindig machen ließ, oder namentlich der jeweilige Liebling des Vaters. Vielleicht noch bei Lebzeiten Lamechs und während seiner Regierung ist dann die Sündflut eingetreten und hat demnach ihn zu verderben vorgefunden samt allen anderen Menschen, die nicht in der Arche waren. Es ist ja weiter nicht auffallend, wenn infolge verschiedener Größe der auf die einzelnen Geschlechtsfolgen treffenden Jahresmengen die beiden Stammeszweige nicht die gleiche Zahl von Geschlechtsfolgen aufzuweisen haben in der langen Zeit von Adam bis zur Sündflut, sondern der Zweig über Kain sieben, der über Seth zehn Geschlechtsfolgen; Lamech ist, wie gesagt, der siebente von Adam ab, Noe der zehnte; und so mag der Grund, weshalb bei Lamech nicht bloß ein Sohn wie bei den übrigen genannt ist, sondern deren mehrere, darin zu suchen sein, daß es ungewiß war, welcher ihm nach dem Tode in der Regierung gefolgt wäre, wenn noch eine Regierungszeit übrig geblieben wäre zwischen Lamech und der Sündflut.

Doch wie immer es sich verhalten mag mit dem Ablauf der Stammreihe aus Kain, ob er den Erstgeborenen folgt oder den Königen, keinesfalls glaube ich mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, daß Lamech zwar als der siebente von Adam aus erscheint, daß aber von ihm soviel Kinder miterwähnt sind, bis die Elfzahl voll wird, durch die die Sünde bezeichnet wird. Es sind nämlich drei Söhne und eine Tochter hinzugefügt. Seine Frauen mögen etwas anderes zu bedeuten haben, nicht etwas, was an dieser Stelle hervorzuheben wäre. Denn hier ist die Rede von den Zeugungen; von seinen Frauen ist indes die Abstammung nicht angegeben. Also weil das Gesetz in der Zehnzahl verkündet wird — woher jener denkwürdige Dekalog —, so bezeichnet in der Tat die Elfzahl, weil sie die Zehnzahl überschreitet, die Übertretung des Gesetzes und demnach die Sünde. Deshalb wurde für das Zelt des Zeugnisses, das dem Volke Gottes auf der Wanderung als eine Art beweglichen Tempels diente, die Anschaffung von elf härenen Decken vorgeschrieben[1083] . Die härene Decke erinnert nämlich an die Sünden im Hinblick auf die Böcke, die zur Linken stehen werden; das bekennend werfen wir uns im härenen Gewand zu Boden, als wollten wir damit sagen gleich dem Psalmisten[1084] : „Und meine Sünde ist allzeit vor mir“. Adams Nachkommenschaft über den verbrecherischen Kain endigt also mit der Elfzahl, durch welche die Sünde bezeichnet wird; und die Schlußziffer trifft auf ein Weib, auf jenes Geschlecht, mit dem der Anfang der Sünde gemacht worden ist, durch die wir alle dem Tode verfallen. Es kam aber dahin, daß auch die Lust des Fleisches folgte, das dem Geiste sich widersetzen sollte. Und wirklich bedeutet der Name der Tochter Lamechs, Noemma, soviel wie Lust. In den Geschlechtsfolgen über Seth dagegen findet sich von Adam bis Noe die gesetzliche Zehnzahl. Zu ihr kommen noch drei hinzu, die Söhne Noes, von denen der eine fiel, die beiden andern aber vom Vater gesegnet wurden, so daß unter Ausschaltung des Verworfenen und Hinzuzählung der Bewährten auch eine bedeutsame Zahl erscheint, die Zwölfzahl, ausgezeichnet durch die Zahl der Patriarchen wie der Apostel und merkwürdig wegen der miteinander vermehrten Bestandteile der Siebenzahl. Denn die Zwölfzahl ergibt sich aus 3 x 4 oder 4 x 3. Doch genug davon; es obliegt mir nun, ins Auge zu fassen und darzulegen, wie sich diese doppelte Stammreihe, die in ihren gesonderten Zeugungsfolgen die beiden Staaten andeutet, den der Erdgeborenen und den der Wiedergeborenen, im Lauf der Zeit so vermischt und miteinander verschmolzen hat, daß das gesamte Menschengeschlecht mit Ausnahme von vier Menschen für die Sündflut reif war.

1083Exod. 26, 7.
1084Ps. 50, 5.

21. Warum wird nach der Erwähnung Enochs, des Sohnes Kains, ohne Unterbrechung gleich dessen gesamte Stammreihe bis zur Sündflut herab angeschlossen, während sich nach der Erwähnung des Enos, des Sohnes Seths, die Erzählung zum Anfang des Menschengeschlechtes, zur Schöpfung, zurückwendet?

Doch zuerst müssen wir einen auffallenden Unterschied in der Berichtsanordnung ins Auge fassen. Bei Aufzählung der aus Kain hervorgegangenen Zeugungsreihen werden, nachdem nur erst vor dessen sonstigen Abkömmlingen der genannt ist, auf dessen Name eine Stadt gegründet ward, Enoch meine ich, die übrigen gleich angeschlossen bis zu dem Endpunkt, von dem ich gesprochen habe, nämlich bis zur Sündflut, die jenes Geschlecht und all seine Sprößlinge vernichtete; dagegen ist bei Seth kaum dessen Sohn, der einzige Enos, genannt, als auch schon, ohne daß die übrigen bis zur Sündflut beigefügt wären, ein Absatz eingeschaltet ist, der besagt[1085] : „Dies ist das Buch der Entstehung der Menschen; an dem Tage, da Gott den Adam schuf, schuf er ihn nach dem Bilde Gottes. Mann und Weib schuf er sie, und er segnete sie und nannte ihren Namen Adam, an dem Tage, da er sie schuf“. Dies scheint mir der Berichterstatter zu dem Zweck eingeschaltet zu haben, um von hier aus neuerdings mit Adam selbst die Zeitenzählung zu beginnen, die er beim Weltstaat nicht anstellen wollte; wie wenn diesen Gott zwar erwähnte, aber nicht rechnete. Und nun kehrt er von da, nachdem er doch schon den Sohn des Seth erwähnt hat, den Menschen, der da hoffte, anzurufen den Namen Gottes des Herrn[1086] , zu jener kurzen Wiederholung zurück[1087] ; er mußte auf diese Weise die beiden Staaten einführen, den einen in einem Menschenmörder und wieder zu einem Menschenmörder reichend [denn auch Lamech hat einen Mord begangen, wie er seinen beiden Frauen gestand[1088]], den andern in dem, der da hoffte, anzurufen den Namen Gottes des Herrn. Denn das ist die ganze und die höchste Aufgabe, die der auf dieser Welt pilgernde Gottesstaat in dieser Vergänglichkeit hat, und sie mußte dargestellt werden in dem einen Menschen[1089] , den nun wirklich die Auferstehung[1090] des Ermordeten[1091] zeugte. Dieser eine Mensch nämlich bedeutet die Einheit des ganzen himmlischen Staates, die zwar noch nicht in Erfüllung gegangen ist, aber nach diesem prophetischen Vorbild in Erfüllung gehen wird. Der Sohn Kains also, d. i. der Sohn des Besitzes [natürlich des irdischen], möge einen Namen haben im Weltstaat, weil dieser auf seinen Namen gegründet ist. Sein Geschlecht ist es ja, von dem es im Psalme heißt[1092] : „Sie werden deren Namen anrufen in deren Erdkreisen“; weshalb ihnen widerfährt, was in einem andern Psalm geschrieben steht[1093] : „Herr, in Deinem Staate wirst Du ihren Schein zunichte machen“. Der Sohn des Seth aber, d. i. der Sohn der Auferstehung, hoffe, anzurufen den Namen Gottes des Herrn; denn er sinnbildet die Menschengenossenschaft, die da spricht[1094] : „Ich aber wie ein fruchtbarer Ölbaum im Hause Gottes habe auf Gottes Erbarmen gehofft“; den eitlen Ruhm eines auf Erden klangvollen Namens aber suche er nicht; denn[1095] „glückselig der Mann, der seine Hoffnung auf den Namen des Herrn setzt und sich nicht umsieht nach Eitelkeiten und trügerischen Torheiten“. Nachdem also die beiden Staaten, der eine in dieser Welt festgewurzelt, der andere mit seiner Hoffnung auf Gott gerichtet, nun eingeführt sind, hervorgetreten gleichsam aus der in Adam eröffneten gemeinsamen Pforte der Vergänglichkeit, um sich zu entfalten und auszulaufen nach ihrem gesonderten, eigenen und verdienten Endausgang, so beginnt die Zeitenzählung. An deren Hand werden dann die anderen Geschlechtsreihen nachgetragen, nachdem der Faden bei Adam wieder aufgenommen ist, aus dessen verdammter Nachkommenschaft Gott wie aus einer einzigen, der verdienten Verdammnis übergebenen Masse Gefäße des Zornes zur Schmach bildet und Gefäße des Erbarmens zur Ehre[1096] , jenen vergeltend in Pein, was ihnen gebührt, diesen schenkend in

1085Gen. 5, 1 f.
1086Ebd. 4, 26.
1087Ebd. 5, 3.
1088Ebd. 4, 23.
1089Enos = Mensch.
1090Seth = Auferstehung.
1091Abel, der in Seth gleichsam seine Auferstehung feierte [mit Bezug auf Gen. 4, 25].
1092Ps. 48, 12.
1093Ps. 72, 20. Vgl. oben X 25.
1094Ps. 51, 10.
1095Ebd. 39, 5.
1096Vgl. Röm. 9, 21—23.

Gnade, was ihnen nicht gebührt, damit der himmlische Staat, der auf Erden in der Fremde weilt, gerade auch aus dem Vergleich mit den Gefäßen der Schmach lerne, nicht auf die Wahlfreiheit seines Willens zu vertrauen, sondern zu hoffen, den Namen Gottes des Herrn anzurufen. Denn der Wille kann in einem Wesen, das gut aus der Hand des guten Gottes, aber, weil aus nichts erschaffen, wandelbar aus der Hand des Unwandelbaren hervorgegangen ist, sowohl vom Guten abweichen, um das Böse zu tun, und das bringt man zustande durch den wahlfreien Willen, als auch vom Bösen, um das Gute zu tun, und das bringt man nur mit göttlicher Hilfe zustande.

22. Von dem Fall der Gotteskinder, die, von Liebe zu Weibern des andern Staates verblendet, alle bis auf acht für den Untergang durch die Sündflut reif wurden.

Durch diesen wahlfreien Willen nun kam es beim Fortschreiten und Wachsen des Menschengeschlechtes zu einer Vermischung und infolge von Anteilnahme an der Bosheit zu einer Art Verschmelzung der beiden Staaten. Dieses Übel ging abermals vom weiblichen Geschlecht aus; zwar nicht in der Weise wie am Uranfang [denn diese Weiber haben nicht, durch fremde List verführt, die Männer zur Sünde überredet], vielmehr wurden Weiber des Weltstaates, d. i. der Genossenschaft der Erdgeborenen, von vornherein schon schlecht gesittet, für Gottessöhne, d. i. für Bürger des in dieser Welt wie in der Fremde pilgernden andern Staates, Gegenstand der Liebe wegen ihrer Körperschönheit. Dieses Gut ist allerdings eine Gabe Gottes, aber eine solche, die Gott auch den Bösen verleiht, und zwar deshalb, damit sie den Guten nicht als ein großes Gut erscheine. Nachdem man also ein großes und ausschließlich den Guten eigenes Gut aufgegeben hatte, fand ein Herabsinken statt zu einem ganz geringen Gut, das nicht den Guten allein eigen, sondern den Guten und den Bösen gemeinsam ist; und so wurden Gottessöhne von der Liebe zu Menschentöchtern erfaßt und sanken, um ihrer als Gemahlinnen genießen zu können, zu den Sitten der erdgeborenen Genossenschaft herab, die Frömmigkeit aufgebend, die sie in der heiligen Genossenschaft bewahrt hatten. Denn mit der körperlichen Schönheit verhält es sich wie mit dem Geld: wenn man sie, die gewiß ein von Gott erschaffenes Gut, aber doch nur ein vergängliches, leibliches, ganz niedriges Gut ist, schlecht liebt, unter Hintansetzung Gottes, des ewigen, innerlichen, immerwährenden Gutes, so ist das gerade so, wie wenn die Habsucht aus Liebe zum Gold von der Gerechtigkeit abweicht; die Sünde liegt nicht im Gold, sondern im Menschen[1097] . Und dasselbe gilt von jedem geschaffenen Ding. Jedes ist gut, kann aber gut oder schlecht geliebt werden: gut, wenn die rechte Ordnung bewahrt wird, schlecht, wenn sie gestört wird. Ich habe das in einem Lobgedicht auf die Osterkerze kurz in die Verse gefaßt:

„Dein ist dieses und gut, weil Du es, Guter, erschaffen.

Unser Anteil daran ist nur, daß wir sündigen liebend

Mit Verkehrung der Ordnung, was Du geschaffen, statt Deiner“.

Dagegen der Schöpfer kann nicht Gegenstand schlechter Liebe sein, wenn er wahrhaft geliebt wird, d. h. wenn er selbst, nicht etwas anderes, was er nicht ist, an seiner Statt geliebt wird. Denn auch die Liebe selbst, kraft deren man gut liebt, was zu lieben ist, muß in der rechten Ordnung geliebt werden, soll in uns die Tugend wohnen, die den guten Wandel bewirkt. Man kann daher die Tugend nach meiner Ansicht kurz und gut definieren als die rechte Ordnung[1098] der Liebe; deshalb singt im heiligen Hohen Lied die Braut Christi, der Gottesstaat[1099] : „Ordnet in mir die Liebe“. Die Ordnung dieser Liebe also haben Gottessöhne verkehrt, als sie Gott vernachlässigten und Menschentöchter liebten. Durch diese beiden Bezeichnungen als Gottes- und Menschenkinder werden die beiden Staaten hinreichend scharf auseinander gehalten. Nicht als ob nicht auch die Gotteskinder von Natur

1097Vgl. oben XII 8.
1098d. i. die rechte Richtung und das rechte Maß; vgl. H. Scholz, Glaube uod Unglaube, 43.
1099Hohesl. 2, 4.

aus Menschenkinder gewesen wären, aber durch Gnade hatten sie einen andern Namen zu führen begonnen. Sie heißen denn auch daneben noch Engel Gottes in derselben Schrift, die von der Liebe der Gottessöhne zu Menschentöchtern berichtet. Daher wird vielfach die Meinung vertreten, es habe sich nicht um Menschen, sondern um Engel gehandelt.

23. Haben Engel geistigen Wesens, von Liebe zu schönen Weibern ergriffen, mit ihnen Ehen eingegangen, aus denen Riesen erwachsen?

Diese Frage haben wir im dritten Buch dieses Werkes[1100] nur gestreift; sie heischt jetzt eine Lösung. Können sich Engel, obwohl sie Geister sind, leiblich mit Frauen vereinigen? Es steht nämlich geschrieben[1101] : „Der zu seinen Engeln Geister macht“, d. h. Wesen, die ihrer Natur nach Geister sind, macht er zu seinen Engeln, indem er ihnen ein Botschaftsamt aufträgt. Das griechische aggeloj, latinisiert angelus, zu deutsch Engel, bedeutet soviel wie Bote. Ob aber nun der Psalmist, wenn er weiterfährt: „Und zu seinen Dienern flammendes Feuer“, damit Engelsleiber gemeint hat oder ob er ausdrücken wollte, daß Gottes Diener von Liebe wie von einem geistigen Feuer glühen sollen, ist ungewiß. Doch bezeugt die nämliche und überall gleich wahre Schrift, daß Engel den Menschen erschienen sind in Leibern, die nicht nur sichtbar, sondern auch tastbar waren. Und da weitum die Sage ist und viele aus eigener Erfahrung oder auf Grund von Mitteilungen solcher, die aus eigener Erfahrung sprächen und an deren Glaubwürdigkeit nicht zu zweifeln sei, versichern, daß Silvane und Pane [Berg- und Waldgötter.], die im Volksmund incubi[1102] heißen, häufig Frauen belästigt und den Beischlaf mit ihnen begehrt und vollzogen hätten; da ferner gewissen Dämonen — Dusii heißen sie bei den Galliern — beständiger Versuch und Betrieb dieser Unreinigkeit in allem Ernst zugeschrieben wird von so vielen und gewichtigen Seiten, daß es wie Unverschämtheit herauskäme, solches in Abrede zu stellen: so wage ich keine bestimmte Entscheidung darüber, ob irgendwelche mit einem Luftleib versehene Geister [denn dieses Element macht sich, selbst wenn es nur mit einem Fächer in Bewegung gesetzt wird, der körperlichen Empfindung und dem Tastsinn fühlbar] auch dieser Lust unterworfen sind, so daß sie sich in ihrer Art mit Frauen unter Empfindungsteilnahme von deren Seite vereinigen können. Jedoch die heiligen Engel Gottes konnten nach meiner Ansicht keinenfalls in dieser Zeit auf solche Weise fallen; und nicht auf sie beziehe ich die Worte des Apostels Petrus[1103] : „Denn wenn Gott der sündigen Engel nicht geschont, sondern sie verstoßen und den finsteren Kerkern der Unterwelt übergeben hat, um sie zur Strafe im Gericht aufzubewahren“, sondern auf die, welche gleich anfangs von Gott abtrünnig, samt dem Teufel, ihrem Fürsten, gefallen sind, der den ersten Menschen aus Neid durch Schlangentrug zu Falle brachte. Daß indes die Bezeichnung Engel auch Gottesmenschen beigelegt wurde, das bezeugt wiederum die Heilige Schrift in sehr vielen Stellen. So heißt es mit Bezug auf Johannes[1104] : „Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der dir den Weg bereiten wird“, und der Prophet Malachiel wird kraft einer besonderen, d. h. im eigentlichen Sinne ihm verliehenen Gnade, Engel genannt[1105] .

Aber manche werden dadurch hinterdenklich gemacht, daß aus der Vereinigung derer, die Engel Gottes genannt werden, und der Weiber, zu denen sie in Liebe entbrannten, nicht Menschen unserer Art, sondern Riesen, wie es heißt, hervorgingen. Als ob nicht auch in unseren Zeiten, wie ich schon oben erwähnt habe[1106] , Menschenleiber auf natürliche Art zur Welt kämen, die das Durchschnittsmaß weit überschreiten. Noch vor wenigen Jahren, als der Stadt Rom die Zerstörung nahte, die durch die Goten über sie hereinbrach, lebte in Rom mit ihrem leiblichen Vater und ihrer leiblichen Mutter eine Frau, die durch ihren sozusagen riesenhaften Leib über die andern mächtig

1100III 5.
1101Ps. 103, 4.
1102etwa entsprechend unserm „Alp“.
11032 Petr. 2, 4.
1104Mark. 1, 2.
1105Malach. 2, 7.
1106XV 9.

emporragte. Ein unglaublicher Zusammenlauf von allen Seiten fand statt, sie zu sehen. Und das merkwürdigste dabei war, daß ihre Eltern nicht einmal sonderlich groß waren. Es mochten also wohl auch schon vorher Riesen zur Welt gekommen sein, ehe noch Gottessöhne, die auch als Gottes Engel bezeichnet wurden, sich vereinigten mit Menschentöchtern, d. i. mit Töchtern von Menschen, die nach dem Menschen lebten; Söhne Seths nämlich mit Töchtern Kains. Spricht doch davon auch die kanonische Schrift, und zwar in demselben Buch, worin wir von diesen Dingen lesen. Sie sagt wörtlich[1107] : „Und es geschah, als die Menschen anfingen, zahlreich zu werden auf Erden, da wurden ihnen auch Töchter geboren. Wie nun die Engel Gottes die Töchter der Menschen sahen, wie gut sie seien, nahmen sie sich Weiber aus allen, wie sie ihnen gefielen. Und Gott der Herr sprach: Nicht wird ewiglich bleiben mein Geist in diesen Menschen, weil sie Fleisch sind. Ihre Tage sollen vielmehr sein 120 Jahre. Riesen aber gab es auf Erden in jenen Tagen und nachher, als die Gottessöhne zu den Menschentöchtern gingen, und sie zeugten für sich; das waren die Riesen, von der Urzeit her berühmte Männer“. In diesen Worten des göttlichen Buches ist doch deutlich genug gesagt, daß es bereits Riesen gab auf Erden in jenen Tagen, da Gottessöhne Menschentöchter zu Frauen nahmen, weil sie sie lieb hatten als gute, d. i. als schöne Wesen. Es ist nämlich Sprachgebrauch dieser Schrift, auch die leiblich wohlgestalteten gut zu nennen. Aber auch nachdem dies geschehen war, kamen Riesen zur Welt. Denn es heißt ausdrücklich: „Riesen aber gab es auf Erden in jenen Tagen und nachher, als die Gottessöhne zu den Menschentöchtern gingen“. Also gab es Riesen in jenen Tagen sowohl vorher wie nachher. Wenn es aber heißt: „Und sie zeugten für sich“, so wird darauf hingewiesen, daß die Gottessöhne vordem, ehe sie auf solche Weise fielen, für Gott gezeugt hatten, nicht für sich, d. i. nicht unter der Herrschaft des Begattungstriebes, sondern im Dienste der Pflicht der Fortpflanzung; nicht ein Geschlecht der Selbstüberhebung, sondern Bürger des Gottesstaates, denen sie als Engel Gottes verkündigten, auf Gott ihre Hoffnung zu setzen, nach dem Vorbild dessen, der aus Seth entsprossen ist als Sohn der Auferstehung und der den Namen Gottes des Herrn anzurufen hoffte, eine Hoffnung, in der sie samt ihren Nachkommen Miterben der ewigen Güter und unter der Vaterschaft Gottes die Brüder ihrer Söhne sein sollten.

Daß sie aber nicht Engel Gottes waren in einem Sinne, der ihr Menschentum ausschlösse, wie manche glauben, sondern ohne Zweifel eben Menschen, das legt die Schrift selbst ohne alle Zweideutigkeit klar. Denn an die Worte: „Wie nun die Engel Gottes die Töchter der Menschen sahen, wie gut sie seien, da nahmen sie sich Weiber aus allen, wie sie ihnen gefielen“, schließt sich unmittelbar an: „Und Gott der Herr sprach: Nicht wird ewiglich bleiben mein Geist in diesen Menschen, weil sie Fleisch sind“. Durch Gottes Geist nämlich waren sie Engel Gottes und Söhne Gottes geworden, im Hinabgleiten zu Niedrigem aber heißen sie Menschen, eine Bezeichnung, die ihnen von Natur aus zukommt, nicht eine, die in der Gnade ihren Grund hat; sie heißen auch Fleisch als abtrünnig vom Geiste und in ihrer Abtrünnigkeit verlassen vom Geiste. Der Septuagintatext nennt sie sowohl Engel Gottes wie auch Söhne Gottes; aber nicht in allen Handschriften, vielmehr weisen manche nur die Lesart Söhne Gottes auf. Aquila[1108] dagegen, ein Übersetzer, den die Juden über die anderen stellen, übersetzte weder „Engel Gottes“ noch „Söhne Gottes“, sondern „Söhne von Göttern“. Richtig ist dem Sinne nach eines wie das andere. Denn sie waren sowohl Söhne Gottes, unter dessen gemeinsamer Vaterschaft sie auch die Brüder ihrer Väter waren, als auch Söhne von Göttern, weil sie von Göttern gezeugt worden waren, mit denen sie selbst auch wieder die Göttereigenschaft teilten nach dem Psalmwort[1109] : „Ich habe gesprochen: Götter seid ihr und Söhne des Höchsten alle“. Denn mit Recht nimmt man an, daß die 70 Übersetzer prophetischen Geist empfangen haben und daß infolgedessen an der göttlichen Herkunft dessen nicht zu zweifeln sei, was sie etwa auf Eingebung dieses Geistes änderten und anders als ihre urtextliche Vorlage ausdrückten[1110] . Übrigens soll der hebräische Text an dieser Stelle zweideutig sein und sowohl mit Söhne Gottes wie auch mit Söhne von Göttern übersetzt werden können. Wir wollen hier beiseite lassen die Fabeleien jener Schriften, die man die Apokryphen nennt deshalb, weil ihre unbekannte

1107Gen. 6, 1-4.
1108Der bekannte Bibelübersetzer, der im Jahre 110 n. Chr. eine griechische Übersetzung des Alten Testamentes herausgab.
1109Ps. 81, 6.
1110Vgl. oben XV 14, letzter Absatz; unter XVIII 43.

Herkunft den Vätern nicht klar geworden ist, von denen die bindende Kraft der wahren Schriften in völlig sicherer und allbekannter Abfolge auf uns gelangt ist. Dagegen den Apokryphen wohnt keine kanonische Geltung inne wegen des vielen Falschen, das sich in ihnen neben manchem Wahren findet. Daß indes jener Enoch aus der siebenten Geschlechtsfolge von Adam ab einiges im Geiste Gottes geschrieben hat, läßt sich nicht in Abrede stellen, da der Apostel Judas in einem kanonischen Brief davon spricht[1111] . Aber mit gutem Grund sind seine Aufzeichnungen nicht in den Schriftkanon aufgenommen, der im Tempel des Judenvolkes von der hohenpriesterlichen Abfolge sorgsam aufbewahrt wurde; sie mochten wegen ihres Alters für nicht einwandfrei hinsichtlich der Glaubwürdigkeit erachtet worden sein, und man konnte wohl nicht feststellen, ob es sich wirklich um seine Aufzeichnungen handle, da hierfür nicht das Zeugnis von Leuten eintrat, von denen sich hätte nachweisen lassen, daß sie sie in ununterbrochener Abfolge vorschriftsmäßig aufbewahrt hätten. Daher gelten die unter seinem Namen gehenden Berichte, die jene Fabeln von den Riesen enthalten, wonach sie nicht Menschen zu Vätern gehabt hätten, den Verständigen mit Recht nicht als von Enoch herrührend, wie ja auch sonst vieles unter dem Namen anderer Propheten und neueres Schrifttum unter dem Namen von Aposteln eingeführt wird von Häretikern, was alles nach sorgfältiger Prüfung als apokryphes Schrifttum ausgeschieden worden ist von kanonischer Geltung. Es ist also kein Zweifel, daß es nach den kanonischen Schriften der Juden und Christen viele Riesen gab vor der Sündflut und daß sie Bürger der erdgeborenen Menschengenossenschaft waren, daß aber Gottessöhne, Sprößlinge des Sethstammes dem Fleische nach, sich zu dieser Genossenschaft unter Preisgabe der Gerechtigkeit hinwendeten. Und es ist nicht auffallend, daß auch von ihnen Riesen abstammen konnten. Denn wenn auch nicht alle Leute damals Riesen waren, so gab es ihrer doch viel mehr, als nach der Sündflut in den späteren Zeiten. Sie zu schaffen gefiel dem Schöpfer deshalb, weil auch darin ein Hinweis lag, daß so wenig wie die Schönheit auch die Größe und Kraft des Leibes hohe Werte darstellen sollen für den Weisen, der vielmehr seine Glückseligkeit findet in den geistigen und unvergänglichen Gütern, die weit besser und sicherer und den Guten allein eigen, nicht ihnen mit den Bösen gemeinsam sind. Das stellt ein anderer Prophet klar heraus mit den Worten[1112] : „Dort gab es Riesen, jene berühmten, die am Uranfang lebten, hohen Wuchses, kundig des Krieges. Nicht sie erwählte der Herr, noch gab er ihnen den Weg des Wissens; vielmehr gingen sie zugrunde, weil sie die Weisheit nicht besaßen, sie gingen unter ob ihrer Unbedachtsamkeit“.

24. Über den Sinn der Stelle, worin der Herr von denen, die durch die Sündflut zugrunde gehen sollten, sagt: Und ihre Tage sollen sein hundertundzwanzig Jahre.

Wenn aber Gott sprach[1113] : „Und ihre Tage sollen sein hundertundzwanzig Jahre“, so ist das nicht so aufzufassen, als ob damit vorherverkündet wäre, daß in der Folge das Menschenleben nicht mehr hundertundzwanzig Jahre überschreiten sollte, da wir ja nach der Sündflut auch noch Lebensdauern selbst von mehr als fünfhundert Jahren vorfinden; vielmehr ist die Sache so zu verstehen, daß Gott dies gesprochen hat, als Noe am Ende von fünfhundert Lebensjahren stand oder genauer 480 Jahre alt war, wofür die Schrift nach ihrem Sprachgebrauch auch die runde Summe von 500 Jahren angibt[1114] , da sie ja häufig das Ganze für den größten Teil setzt; und im 600. Jahre Noes, im zweiten Monat, fand die Sündflut statt[1115] . Also bezieht sich die Vorhersage von 120 Jahren auf die Lebensfrist der dem Untergang geweihten Menschen, nach deren Ablauf sie durch die Sündflut vernichtet werden sollten. Und mit gutem Grunde nimmt man an, die Sündflut sei deshalb so angesetzt worden, weil sich da niemand mehr auf Erden fand, der nicht einen solchen Tod, wie er nun einmal als Strafe für Gottlose bestimmt war, verdient hätte. Nicht als ob für die Guten, die ja auch einmal sterben müssen, eine solche Todesart etwas in sich schlösse, was ihnen nach dem Tode schaden könnte, aber es ist eben doch keiner von denen, die in der Heiligen Schrift als Abkömmlinge Seths namhaft gemacht werden, durch die Sündflut ums Leben gekommen. Die

1111Jud. 14 f.
1112Bar. 3, 26—28.
1113Gen. 6, 3.
1114Ebd. 5, 31.
1115Ebd. 7, 11.

Ursache der Sündflut aber wird von Seiten Gottes also angegeben[1116] : „Da Gott der Herr sah, daß sich die Bosheiten der Menschen auf Erden vermehrten und jeglicher in seinem Herzen eifrig auf Böses sann Tag für Tag, da bedachte Gott, daß er den Menschen auf Erden erschaffen habe, und bedachte es wieder, und es sprach Gott: Vernichten will ich den Menschen, den ich erschaffen, vom Angesicht der Erde, angefangen vom Menschen bis zum vierfüßigen Getier und vom kriechenden Gewürm bis zu den Vögeln des Himmels, weil ich erzürnt bin, daß ich sie geschaffen habe“.

25. Gottes Zorn bedeutet nicht ein Aufflammen, das seine unwandelbare Ruhe störte.

Gottes Zorn ist nicht eine Erregung seines Gemütes, sondern das Gericht, durch das über die Sünde Strafe verhängt wird. Und wenn er etwas bedenkt und wieder bedenkt, so ist das die unwandelbare Vernunft in ihrem Verhältnis zu Dingen, die gewandelt werden sollen. Denn nicht wie der Mensch empfindet Gott Reue über irgendeine seiner Taten[1117] ; vielmehr steht ihm das Urteil über alle und jegliche Dinge ebenso unwandelbar fest, wie sein Vorherwissen untrüglich ist. Würde jedoch die Schrift auf solche Ausdrucksweise verzichten, so könnte sie sich nicht so traulich einführen bei den Menschen aller Art, denen sie geholfen wissen will. So aber schreckt sie die Hochmütigen, spornt die Gleichgültigen, gibt den Suchenden Anregung, den in ihren Geist Eindringenden Nahrung. Das bringt sie nur zuwege, indem sie sich zunächst herabneigt und sozusagen heruntersteigt zu den Darniederliegenden. Wenn sie aber auch für alle Tiere auf Erden und in der Luft den Untergang ankündigt, so geschieht dies, um die Größe des bevorstehenden Unheils auszudrücken, nicht um den vernunftlosen Lebewesen mit Vernichtung zu drohen, als hätten auch sie gesündigt.

26. Die Arche, die Noe zu machen befohlen ward, weist in jeder Hinsicht auf Christus und die Kirche hin.

Wenn nunmehr aber dem Noe, einem gerechten und nach dem Ausspruch der stets wahren Schrift in seinem Geschlechte vollkommenen Menschen [vollkommen natürlich nicht in dem Sinne, wie es den Bürgern des Gottesstaates in der jenseitigen Unvergänglichkeit bestimmt ist, durch die sie den Engeln gleichkommen werden, sondern eben so, wie sie es während der irdischen Pilgerschaft sein können] von Gott aufgetragen ward, eine Arche zu machen, worin er mit den Seinigen, nämlich mit Gemahlin, Söhnen und Schwiegertöchtern, und mit den Tieren, die auf Gottes Befehl zu ihm in die Arche eingingen, gerettet werden sollte aus der alles verheerenden Sündflut, so ist diese Arche ohne Zweifel ein Vorbild für den hienieden in der Fremde pilgernden Gottesstaat, d. i. für die Kirche, die gerettet wird durch das Holz, an dem der Mittler zwischen Gott und den Menschen hing, der Mensch Christus Jesus[1118] . Selbst die Maße der Länge, Höhe und Breite weisen auf den menschlichen Leib hin, wie denn der Mittler gemäß der Verheißung in einem wahren Leibe zu den Menschen kommen sollte und auch wirklich kam. Die Länge des menschlichen Leibes vom Scheitel bis zur Sohle beträgt nämlich das sechsfache der Breite von der einen Seite zur andern, und das zehnfache der Höhe, diese gemessen an der Seite vom Rücken zum Bauch. Man muß sich bei dieser Messung den Menschen am Boden liegend vorstellen, mit dem Gesicht oder mit dem Rücken nach oben gekehrt, so ist er vom Haupt bis zu den Füßen sechsmal so lang als eine Seite von rechts nach links oder von links nach rechts gemessen, und zehnmal so lang als vom Erdboden aus gerechnet hoch. Nach diesem Maß ward die Arche gemacht, und sie maß in der Länge 300 Ellen, in der Breite 50 und in der Höhe 30. Und der Eingang, den sie an der Seite erhielt, weist vollends hin auf die Wunde, da die Seite des Gekreuzigten mit einer Lanze durchbohrt ward; denn durch diesen Eingang gehen die, die zu ihm gelangen, sofern daraus die Sakramente entquollen sind, durch die die Gläubigen eingeführt werden. Und die viereckigen Hölzer, aus denen sie gefertigt werden sollte, weisen hin auf das allseits beständige Leben der Heiligen; denn ein Viereck steht immer, auf welche

1116Gen. 6, 5-7.
1117Vgl. oben XIV 11 am Anfang.
1118Vgl. 1 Tim. 2, 5.

Seite man es auch wenden mag. Auch was sonst noch erwähnt wird im Zusammenhang mit dem Bau jener Arche, sinnbildet Dinge in der Kirche Christi.

Doch dem hier nachzugehen, würde zu weit führen; ich habe es übrigens schon getan in meinem Werke gegen den Manichäer Faustus[1119] , der es in Abrede stellt, daß in den Büchern der Juden etwas von Christus geweissagt sei. Es kann zwar sein, daß einer passendere Auslegungen dafür findet als ich und wieder einer noch passendere, doch muß jeder Ausleger, bei Gefahr, weit abzuweichen von dem Sinne des Verfassers, alles, was in dem Bericht gesagt ist, auf diesen unsern Gottesstaat beziehen, der in dieser bösen Welt wie in einer Sündflut unheimisch ist. So etwa zum Beispiel, wenn jemand die hier vorkommende Stelle[1120] : „Das Unterteil sollst du zwei- und dreigewölbig machen in ihr“, nicht, wie ich in jenem Werke ausgeführt habe, dahin verstanden wissen will, daß hier die Arche als Vorbild der aus allen Völkern sich sammelnden Kirche zweigewölbig genannt werde im Hinblick auf die zwei Teile, in die die gesamte Menschheit zerfällt, Beschneidung und Vorhaut oder Juden und Griechen, wie sie der Apostel[1121] auch noch bezeichnet, und dreigewölbig im Hinblick darauf, daß alle Völker aus den drei Söhnen Noes nach der Sündflut sich wieder neu gebildet haben; sondern statt dieser Auslegung eine andere beibringt, die von der Glaubensregel[1122] nicht abweicht. Wie denn in der Tat, weil die Arche nicht nur in den unteren Teilen Wohnräume haben sollte, sondern auch in den darüber befindlichen [und diese meinte er mit dem Ausdruck zweigewölbig] und in den über diesen, also noch höher gelegenen [und diese meinte er mit dem Ausdruck dreigewölbig], so daß von unten nach oben gezählt ein drittes Geschoß in die Höhe ging, hier „diese drei“ verstanden werden können, die der Apostel[1123] ans Herz legt, „Glaube, Hoffnung und Liebe“; ebenso auch und noch viel passender die dreifach abgestufte Fruchtbarkeit, von der im Evangelium die Rede ist[1124] , die dreißigfache, sechzigfache und hundertfache, so daß zu unterst die eheliche Keuschheit wohnen würde, darüber die des Witwenstandes und zu oberst die jungfräuliche; und was sonst noch besseres in Übereinstimmung mit dem Glauben dieses Gottesstaates sich darunter verstehen und darüber sagen läßt. Das gilt in gleicher Weise von den übrigen Punkten, die hierbei auszulegen sind: die Auslegung muß nicht in ein und demselben Sinne erfolgen, aber sie muß sich in Übereinstimmung mit dem katholischen Glauben halten.

27. Arche und Sündflut sind nicht bloße geschichtliche Tatsachen ohne allegorische Bedeutung, aber auch nicht bloße Allegorien ohne geschichtliche Unterlage.

Dagegen darf niemand glauben, es sei das ohne Grund aufgezeichnet worden, oder man habe es hier lediglich mit geschichtlichen Tatsachen ohne jede allegorische Bedeutung zu tun, oder umgekehrt, dies habe sich überhaupt nicht zugetragen, sondern es handle sich nur um Redefiguren, oder es fehle, wie es sich im übrigen damit auch verhalten mag, jede vorbildliche Beziehung zur Kirche. Nur ein verkehrter Geist könnte behaupten wollen, unnützerweise seien diese Bücher geschrieben worden, die durch Jahrtausende hindurch mit solcher Ehrfurcht und mit so sorgsamer Einhaltung ununterbrochener Überlieferungsabfolge in acht genommen und bewahrt worden sind, oder die nackten Tatsachen allein seien darin ins Auge zu fassen, wo doch so merkwürdige Dinge erzählt werden, wie zum Beispiel von der Auswahl der Tiere, die in die Arche aufgenommen werden sollten; mag sich die Größe der Arche erklären durch die große Zahl der Tiere, aber was nötigte dazu, von den unreinen Tieren je zwei Paare einzulassen und von den reinen je sieben[1125] , da doch beide Arten in gleicher Zahl hätten erhalten werden können? Oder vermochte Gott, der die Erhaltung anbefahl zum Zweck der erneuten Ausbreitung der Art, diese Tiere nicht ebenso aufs neue ins Dasein zu rufen, wie er es ursprünglich getan?

1119Contra Faustum Manich. L. 12 c. 14—21.
1120Gen. 6, 16.
1121Röm, 3, 9.
1122Vgl. oben S. 371 Anm. 1.
11231 Kor. 13, 13.
1124Matth. 13, 8.
1125Gen. 7, 2.

Die Vertreter der Meinung dagegen, es handle sich überhaupt nicht um Tatsachen, sondern nur um Sinnbilder, berufen sich zunächst darauf, daß eine Überschwemmung, bei der das Wasser noch fünfzehn Ellen über die höchsten Berge emporstieg, nicht habe stattfinden können im Hinblick auf den Gipfel des Berges Olympos[1126] , über dem sich, wie sie angeben, keine Wolken zusammenballen können, da hier, in solcher Höhe des Himmels, nicht mehr unsere dichtere Luft anzutreffen sei, in der sich Nebel und Regenwolken bilden. Sie lassen dabei nur außer acht, daß selbst das dichteste aller Elemente, die Erde, dort anzutreffen sein könnte. Oder aus was sonst sollte der Gipfel des Berges bestehen? Also hätte nach diesen Elementen-Messern und -Wägern, die doch selbst erklären, daß das Wasser über der Erde sei und leichter als sie, zwar die Erde, nicht aber das Wasser bis zu jenen Himmelshöhen emporsteigen dürfen? Da wäre man doch auf die Begründung gespannt, weshalb sich die schwerere und tiefer befindliche Erde in das Gebiet des ewig heiteren Himmels so viele Jahrtausende hindurch eindrängen konnte, während ein gleiches auch nur auf kurze Zeit dem leichteren und höher befindlichen Wasser verwehrt sein sollte.

Man führt auch die Maße der Arche ins Feld und sagt, sie sei nicht groß genug gewesen, um so viele Arten von Tieren beiderlei Geschlechtes zu fassen, je zwei Paare unreiner und je sieben Paare reiner Tiere. Bei diesem Einwand legt man wohl nur die 300 Ellen Länge und 50 Ellen Breite der Berechnung zugrunde, ohne zu berücksichtigen, daß im ersten und im zweiten Obergeschoß je die gleichen Maßverhältnisse wiederkehrten und sonach jene Ellenzahl dreimal genommen werden muß, was 900 x 150 Ellen ergibt. Wenn wir gar noch in Betracht ziehen, worauf Origenes scharfsinnig hingewiesen hat[1127] , nämlich daß Moses, ein Gottesmann, „unterrichtet“, wie geschrieben steht[1128] , „in aller Weisheit der Ägypter“, bei denen die Geometrie eifrig betrieben wurde, hier möglicherweise geometrische Ellen gemeint hat, von denen eine gleich sein soll sechs unsrigen, so liegt auf der Hand, welche Unmasse von Dingen ein solcher Raum fassen konnte. Denn daß eine Arche von solchem Umfang nicht hätte zusammengezimmert werden können, wie man geltend macht, ist grundloses Geschwätz. Man weiß ja doch, daß ungeheure Städte zusammengefügt wurden, und sollte doch auch die hundert Jahre berücksichtigen, die der Bau der Arche in Anspruch nahm. Man müßte nur glauben, daß zwar Stein an Stein, bloß mit Kalk verbunden, Halt genug gewinnen könne, um eine Mauer viele Meilen weit im Kreise aufzuführen, daß aber Holz an Holz mittels Klammern, Pflöcken, Nägeln und der Verklebung durch Pech nicht hinreichend Halt gewinnen könne, um eine solche nicht in geschweiften, sondern der Länge und Breite nach in geraden Linien geführte Arche herzustellen, die dann nicht Menschenkraft ins Meer zu lassen brauchte, sondern das Wasser erheben sollte, wenn es kam, nach dem Naturgesetz des Schwergewichts, und nicht so fast menschliche Geschicklichkeit, als vielmehr die göttliche Vorsehung auf ihrer Fahrt steuern sollte, damit sie nicht irgendwo Schiffbruch leide.

Was aber die schon doch recht ängstliche Frage bezüglich der kleinsten Tiere betrifft, nicht nur als da sind Mäuse und Eidechsen, sondern selbst Heuschrecken, Käfer oder gar Mücken und Flöhe, ob sich davon nicht am Ende eine größere Zahl in jener Arche befunden habe, als die durch Gottes Befehl bestimmte, so seien die deshalb Hinterdenklichen aufmerksam gemacht auf den Sinn des in jenem Befehl vorkommenden Ausdrucks: „Was da kriecht auf Erden“. Damit ist schon gesagt, daß in der Arche den Wassertieren nicht die Erhaltung gesichert zu werden brauchte, und zwar weder denen, die im Wasser selbst leben wie die Fische, noch denen, die auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, wie eine große Zahl von Vogelarten, Ferner ist klar ersichtlich, daß, wenn es heißt: „Männchen und Weibchen sollen es sein“, die Arterhaltung als Zweck ins Auge gefaßt ist. Demnach brauchten in der Arche keine solchen Tiere zu sein, die ohne Begattung von selbst entstehen aus allerlei Dingen oder deren Verwesungszuständen; oder wenn es dort solche gab, wie es deren in den Häusern zu geben pflegt, so konnten sie in unbestimmter Zahl vorhanden sein; oder, falls das hochheilige Geheimnis, um das es sich hier handelte, und die Sinnbildung einer so erhabenen Sache

11262973 in hoch.
1127Homil. 2 in Genes.
1128Apg. 7, 22.

zur genauen Erfüllung unbedingt auch in der Wirklichkeit die genannte feste Zahl für gar alles forderte, was nicht von Natur aus im Wasser leben kann, so ist darauf hinzuweisen, daß ja die Sorge hierfür überhaupt nicht den Noe und die Seinigen anging, sondern Gott. Denn Noe hat nicht die Tiere eingefangen und sie in die Arche gesperrt, sondern er hat sie hineingelassen, wie sie kamen und hineingingen. Diese Bedeutung haben nämlich die Worte: „Es werden eingehen zu dir“; nicht durch Zutun des Menschen, sondern auf den Wink Gottes, immerhin jedoch so, daß man sich geschlechtslose Tiere ausgeschlossen zu denken hat. Denn es war vorgeschrieben und festgesetzt: „Männchen und Weibchen sollen es sein“. Es gibt ja Tiere, die aus allerlei Dingen ohne Begattung entstehen, weiterhin aber sich begatten und fortpflanzen, so die Mücken; und andere, bei denen es Männchen und Weibchen überhaupt nicht gibt, so die Bienen. Zu verwundern wäre es ferner, wenn in der Arche Tiere vorhanden gewesen wären, die allerdings geschlechtlich unterschieden, aber unfruchtbar sind, wie die Maulesel und die Mauleselinnen; da hätte es ja genügt, wenn deren Erzeuger vertreten waren, die Arten Pferd und Esel. Das gilt auch von allen anderen etwaigen Tierarten, die durch Vermischung mit anderen Arten eine neue Art hervorbringen. Wenn jedoch auch das zum Geheimnis gehörte, waren die Bastardarten vorhanden; denn immerhin haben auch sie Männchen und Weibchen.

Manche wieder haben Bedenken darüber, welche Art von Nahrungsmitteln in der Arche jenen Tieren wohl hätte zur Verfügung stehen können, die man meist nur als fleischfressende kennt, ob es ohne Mißachtung des Befehls in der Arche mehr als die vorgeschriebene Zahl geben konnte, einen Überschuß von solchen Tieren, die als unentbehrliche Nahrung für andere darin eingeschlossen worden wären, oder ob es, was eher anzunehmen ist, außer dem Fleisch noch andere Nahrungsmittel hätte geben können, die für alle paßten. In der Tat wissen wir, daß viele Tiere, die sich von Fleisch nähren, auch Früchte und Obst fressen, namentlich Feigen und Kastanien. Wäre es also wirklich so auffallend, wenn jener weise und gerechte Mann, noch dazu von Gott belehrt, was jedem Tiere zusage, eine für jede einzelne Art geeignete fleischlose Kost hergerichtet und aufgespeichert hätte? Und der Hunger treibt alles hinein, und Gott konnte jede Nahrung wohlschmeckend und zuträglich machen, wie er auch mit göttlicher Leichtigkeit das Leben ohne Nahrung gefristet hätte, wenn nicht auch die Versorgung der Tiere mit Nahrung dazu gedient hätte, das Sinnbild eines so erhabenen Geheimnisses zu vervollständigen. Aber daß so vielfältige Sinnbilder von wirklichen Geschehnissen keinen vorbildlichen Bezug auf die Kirche hätten, das zu meinen kann sich nur ein Streithahn gestatten. Denn schon haben die Völker in einer Weise die Kirche erfüllt und Reine und Unreine — bis zur Scheidung am Ende — Platz genommen in dem wohlgezimmerten Gefüge ihrer Einheit, daß allein schon diese ganz offenkundige Tatsache den Zweifel an den übrigen Beziehungen verbietet, die weniger klar ausgedrückt und schwerer zu erkennen sind. Die Sache steht also so: Niemand, selbst der Hartgläubigste nicht, wird die Stirne haben, anzunehmen, daß diese Aufzeichnungen unnützerweise gemacht worden seien; niemand kann wahrscheinlich machen, daß diese Dinge sich zwar zugetragen, aber nichts zu bedeuten hätten, oder daß sie ausschließlich in bildlichem Sinne und nicht als Tatsachen erzählt seien, oder daß sie keine sinnbildlichen Beziehungen zur Kirche enthielten; vielmehr ist anzunehmen, daß sie weislich überliefert und aufgezeichnet worden seien, daß sie sich wirklich zugetragen und etwas zu bedeuten haben und daß diese Bedeutung in vorbildlichem Sinne auf die Kirche gehe. Bei diesem Abschnitt angelangt, schließe ich das Buch, um den Verlauf der beiden Staaten, des nach dem Menschen lebenden Weltstaates und des nach Gott lebenden Himmelsstaates, wie er sich nach der Sündflut und weiterhin in den folgenden Begebenheiten gestaltet hat, [in den nächsten Büchern] zu verfolgen.

16. Buch

1. Lassen sich nach der Sündflut in der Zeit von Noe bis Abraham Familien von Gottesmenschen nachweisen?

Es hält schwer, aus den Angaben der Schrift mit völliger Klarheit ausfindig zu machen, ob sich in der Zeit nach der Sündflut die Spuren des sich entwickelnden heiligen Staates fortsetzten oder ob sie sich in den hereinbrechenden Zeiten der Gottlosigkeit so gänzlich verloren, daß es unter den Menschen keinen einzigen Verehrer des einen wahren Gottes mehr gab. Denn nach Noe, der mit Gemahlin und drei Kindern und ebenso vielen Schwiegertöchtern durch die Arche von der Verheerung der Sündflut gerettet zu werden verdiente, finden wir in den kanonischen Büchern bis herab zu Abraham niemand, dessen Gottseligkeit durch Gottes Mund ausdrücklich gerühmt würde; nur daß Noe zwei seiner Söhne, Sem und Japheth, durch prophetischen Segen auszeichnet, wobei er in ferner Zukunft liegende Dinge schaute und vorhersah. So hat er auch seinen mittleren Sohn, d. i. den, der jünger war als der Erstgeborene und älter als der jüngste, ob dessen Sünde wider den Vater zwar nicht in eigener Person, sondern in dessen Sohne, seinem Enkel, verflucht mit den Worten[1129] : „Verflucht sei Chanaan, der Bube; Knecht wird er sein seinen Brüdern“, Chanaan war der Sohn jenes Cham, der die Blöße seines Vaters nicht nur nicht zugedeckt, sondern selbst verraten hatte. Wenn daher Noe im Anschluß daran den Segen über seinen Ältesten und seinen Jüngsten ausspricht und sagt[1130] : „Gepriesen sei der Herr, der Gott Sems, und Chanaan soll sein Bube sein; ausbreite Gott Japheth, und er wohne in den Häusern Sems“, so ist das ebenso prophetischen Sinnes voll und mit prophetischem Schleier verhüllt wie bei Noe selbst die Pflanzung des Weinberges, die Berauschung an dessen Frucht, die Entblößung im Schlafe und was sonst noch dabei geschah und aufgezeichnet wurde.

2. Die Söhne Noes als prophetische Vorbilder.

Jetzt aber, nachdem bei den Nachkommen bereits die Erfüllung eingetreten ist, zeigt sich das Verhüllte in enthüllter Deutlichkeit. Wer die Dinge sorgsam und verständig ins Auge faßt, wird nicht umhin können, sie in Christus erfüllt zu sehen. Sem, aus dessen Samen Christus dem Fleische nach geboren ward, bedeutet soviel wie „der Genannte“. Gibt es etwas, was mehr genannt wäre als Christus, dessen Name bereits überallhin gedrungen ist, so daß er im Hohen Lied, auch hier in vorgängiger Weissagung, einem ausgegossenen Salböl verglichen wird[1131] ; und in dessen Häusern, d. i. in den Kirchen, die Heidenvölker in weitem Umkreis wohnen? Denn Japheth heißt die Weite. Ferner Cham, dessen Name der Hitzige bedeutet, Noes mittlerer Sohn, gleichsam sich sondernd von jedem der beiden und zwischen ihnen zurückbleibend, weder unter den Erstlingen der Israeliten[1132] noch unter der Fülle der Heiden[1133] , er bedeutet nichts anderes als das hitzige Geschlecht der Häretiker, nicht erwärmt vom Geist der Weisheit, sondern erhitzt vom Geist der Unverträglichkeit, der im Innern der Häretiker so häufig ins Kochen gerät und den Frieden der Heiligen stört. Aber das dient den Voranschreitenden zum besten, gemäß dem apostolischen Worte[1134] : „Es muß auch Häresien geben, damit die Bewährten unter euch offenbar werden“. Und hierher gehört auch die Stelle[1135] : „Ein wohlgebildeter Sohn wird weise sein, des Unverständigen aber sich als eines Gehilfen bedienen“. Vieles in der Tat, was zum katholischen Glauben gehört, wird, wenn es von der leidenschaftlichen Ruhelosigkeit der Häretiker angefochten wird, zum Zweck der Verteidigung sorgsamer erwogen, klarer erfaßt und nachdrücklicher verkündet, und so wird die vom Gegner aufgerührte Frage eine Gelegenheit zum Lernen[1136] . Indes kann man unter dem mittleren Sohne Noes außer den offenkundig Abgesonderten recht wohl auch all die vorgebildet erblicken, die sich der Bezeichnung als Christen rühmen und dabei ein verworfenes Leben führen: sie verkünden das Leiden Christi, das durch Noes Blöße angedeutet wird, durch ihr Bekenntnis und entehren es durch

1129Gen. 9, 25.
1130Ebd. 9, 26 f.
1131Hohesl. 1, 2.
1132Vgl. Röm. 11, 16, wo Augustins Text statt delibatio das Wort primitiae aufgewiesen haben wird.
1133Röm. 11, 25.
11341 Kor. 11, 19.
1135Spr. 10, 4 [nach der Septuaginta]
1136Vgl. XVIII 51.

ihr schlechtes Leben. Von solchen nun gilt das Wort[1137] : „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“. Deshalb ward Cham verflucht in seinem Sohne als in seiner Frucht, d. i. in seinem Werke. Übereinstimmend damit wird deshalb auch der Name eben dieses seines Sohnes, der Name Chanaan, übersetzt mit „deren Bewegung“; denn das ist offenbar dasselbe wie deren Werk. Sem dagegen und Japheth als die Beschneidung und die Vorhaut oder, wie sie der Apostel noch nennt: Juden und Griechen, jedoch nur die berufenen und gerechtfertigten, hatten nur eben von der Blöße ihres Vaters, durch die das Leiden des Erlösers angedeutet wurde, Kunde erhalten[1138] , da ergriffen sie ein Gewand, nahmen es über den Rücken, traten abgewendeten Antlitzes hinzu und bedeckten die Blöße ihres Vaters, ohne das zu sehen, was sie mit scheuer Ehrerbietung bedeckten. So etwa ehren wir nämlich beim Leiden Christi das, was für uns geschehen ist, und wenden uns zugleich ab von der Freveltat der Juden. Das Gewand bedeutet das Geheimnis, der Rücken die Rückerinnerung an Vergangenes; denn jetzt als zu der Zeit, wo Japheth bereits in den Häusern Sems wohnt und der böse Bruder inmitten beider, begeht die Kirche das Leiden Christi als vergangen und schaut nicht danach aus als nach etwas noch erst Bevorstehendem.

Der böse Bruder aber ist in seinem Sohne, d. h. in seinem Werke, Bube, das will sagen Knecht seiner guten Brüder, indem sich die Guten mit Bewußtsein der Bösen bedienen zur Übung der Geduld und zum Voranschreiten in der Weisheit. Es gibt nämlich nach dem Zeugnis des Apostels[1139] solche, die Christum nicht in lauterer Absicht verkündigen; jedoch „ob zum Vorwand“, sagt er, „oder in Wahrheit Christus verkündigt wird, «ich freue mich darüber und werde mich auch ferner freuen»“. Christus nun also hat den Weinberg gepflanzt[1140] , von dem der Prophet sagt[1141] : „Der Weinberg des Herrn der Heerscharen ist das Haus Israel“, und von dessen Wein getrunken[1142] , [mag man hier an jenen Kelch denken, von dem er sagt[1143] : „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?“ und[1144] : „Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vorüber“, womit er zweifellos auf sein Leiden hinweist; oder mag durch den Wein, sofern er die Frucht des Weinberges ist, darauf angespielt sein, daß er Fleisch und Blut für uns, um leiden zu können, eben aus dem Weinberg, d. i. aus dem Geschlechte der Israeliten angenommen hat], „und er wurde trunken“[1145] , d. h. er hat gelitten, „und er ward entblößt“[1146] ; in seinem Leiden nämlich ward entblößt, d. h. trat zutage, seine Schwachheit, von der der Apostel spricht[1147] : „Obwohl er aus Schwachheit gekreuzigt worden ist“. Darüber sagt er ferner[1148] : „Das Schwache an Gott ist stärker als die Menschen, und das Törichte an Gott ist weiser als die Menschen“. Wenn aber die Schrift auf die Worte: „Und er ward entblößt“ folgen läßt: „in seinem Hause“, so ist das doch ein prächtiger Hinweis darauf, daß er von seinem leiblichen Volke und den Angehörigen seines Hauses, seinen Blutsverwandten, den Juden natürlich, den Kreuzestod erleiden sollte. Dieses Leiden Christi verkündigen die Verworfenen nur äußerlich mit dem Schall der Stimme; denn sie verstehen nicht, was sie verkündigen. Die Rechtschaffenen dagegen tragen in ihrem inneren Menschen ein so überwältigend großes Geheimnis und ehren innerlich in ihrem Herzen das Schwache und Törichte an Gott, weil es stärker und weiser ist als die Menschen. Hierfür ist das Vorbild darin gegeben, daß Cham hinausging und es draußen meldete[1149] ; Sem dagegen und Japheth traten, um es zu verhüllen, d. i. zu ehren, ein, d. h. sie taten dies im Innern.

Solchen verborgenen Bedeutungen der göttlichen Schrift forschen wir nach, so gut wir können, der eine mit mehr, der andere mit weniger Geschick, jedoch treu daran festhaltend, daß derlei

1137Matth. 7, 20.
1138Gen. 9, 22 f.
1139Phil. 1, 17 f.
1140Gen. 9, 20.
1141Is, 5, 7.
1142Gen. 9, 21.
1143Matth. 20, 22.
1144Ebd. 26, 39.
1145Gen. 9, 21.
1146Ebd.
11472 Kor. 13, 4.
11481 Kor. 1, 25.
1149Gen. 9, 22.

Begebenheiten und Aufzeichnungen vorbildliche Bedeutung haben und nur auf Christus und seine Kirche, die der Gottesstaat ist, zu beziehen sind; seit dem Bestehen des Menschengeschlechtes wurde ja dieser Staat ununterbrochen verkündigt, eine Verkündigung, die wir in allweg sich erfüllen sehen. Nachdem also zwei von Noes Söhnen den Segen und der in ihrer Mitte den Fluch davongetragen hat, hören wir weiterhin mehr als tausend Jahre hindurch bis auf Abraham herab nichts von irgendwelchen Gerechten, die Gott in wahrer Frömmigkeit verehrt hätten. Doch wird es deren wohl gegeben haben; allein wenn alle erwähnt würden, so ginge das doch zu weit und wir hätten es dann eher mit einem Werk historischen Fleißes als prophetischer Vorhersicht zu tun. Nur dem also geht der Verfasser dieser heiligen Schriften oder vielmehr der Geist Gottes durch ihn nach, was nicht ausschließlich als geschichtlicher Bericht, sondern zugleich als Verkündigung von Künftigem Bedeutung hat, immer jedoch in Beziehung auf den Gottesstaat; denn auch was über Menschen, die nicht seine Bürger sind, hier vorgebracht wird, hat nur den Zweck, den Gottesstaat durch vergleichende Gegenüberstellung seines Gegenteils entweder zu fördern oder ins Licht zu setzen. Nicht als ob alle erzählten Begebenheiten auch schon auf etwas hinzuweisen hätten, aber was keinen prophetischen Hinweis enthält, wird doch nur wegen dessen, was einen solchen enthält, aufgenommen[1150] . Nur durch die Pflugschar wird die Erde aufgerissen; aber um diese Wirkung zu erzielen, sind doch auch die übrigen Teile des Pfluges notwendig; und nur die Saiten von Zithern und ähnlichen Tongeräten dienen zum Hervorbringen von Tönen; aber damit sie das leisten können, schließt das Gefüge der Tongeräte auch sonst noch Bestandteile in sich, die von den Spielern nicht angeschlagen werden; aber was auf Anschlag tönt, steht doch eben in innigem Zusammenhang mit den übrigen Bestandteilen. So wird auch in der prophetischen Geschichte manches erzählt, was keine allegorische Bedeutung hat, womit aber das, was solche Bedeutung hat, in Zusammenhang steht, sozusagen gemeinsam aufgereiht ist.

3. Die Geschlechtsfolgen der Söhne Noes.

Die Geschlechtsfolgen der Söhne Noes sind nun zunächst vorzunehmen; es soll diesem Werke, das den zeitlichen Verlauf der beiden Staaten, des Welt- und des Himmelsstaates aufzuzeigen hat, das Wissenswerteste über sie eingefügt werden. Den Reigen der Geschlechtsfolgen[1151] eröffnen die des jüngsten Sohnes, namens Japheth; von ihm sind acht Söhne genannt und sieben Enkel aus zwei von seinen Söhnen, drei von einem, vier vom andern; die Gesamtsumme macht also fünfzehn. Von Cham, dem mittleren Sohne Noes, werden vier Söhne aufgeführt, dazu fünf Enkel aus einem seiner Söhne und zwei Großenkel aus einem der Enkel; zusammen elf. Nach deren Aufzählung wird wieder auf das Haupt zurückgegriffen und erzählt: „Chus aber erzeugte den Nebroth; dieser begann gewaltig zu sein auf Erden. Er war ein gewaltiger Jäger wider Gott den Herrn. Weshalb man sagt: Wie Nebroth, ein gewaltiger Jäger wider den Herrn. Und der Anfang seines Reiches wurde Babylon, Orech, Archad und Chalanne im Lande Senaar. Von diesem Land ging Assur aus und erbaute Nineve und die Stadt Roboth und Chalach und Dasem in der Mitte zwischen Nineve und Chalach: es ist eine große Stadt“. Dieser Chus nun, der Vater des gewaltigen Nebroth, ist an erster Stelle genannt unter den Söhnen Chams, und von Nebroth ist erst die Rede, nachdem bereits fünf Söhne und zwei Enkel des Chus aufgezählt sind. Entweder hat also Chus den gewaltigen Nebroth erst nach der Geburt seiner Enkel gezeugt, oder die Schrift hat von Nebroth wegen seiner hervorragenden Bedeutung außer der Reihe gesprochen, und das ist eher anzunehmen; denn es ist ja selbst ein Reich von ihm genannt, das seinen Ausgang nahm von der berühmten Stadt Babylon und den anderen daneben genannten Städten oder Gebieten. Wenn es aber heißt, daß von dem Lande, das zum Reiche Nebroths gehörte, vom Lande Senaar nämlich, Assur ausgegangen sei und Nineve erbaut habe und andere, im Zusammenhang damit genannte Städte, so handelt es sich hier um ein viel späteres Geschehnis, das der Verfasser bei dieser Gelegenheit nur streifte wegen der Berühmtheit des Assyrerreiches, das Ninus unglaublich weit ausgedehnt hat, der Sohn des Belus, der Gründer der großen Stadt Nineve, deren Namen von seinem Namen abgeleitet ist, indem sie

1150Vgl. unten XVII 3 gegen Schluß.
1151Vgl. Gen. 10.

Nineve benannt ward nach Ninus. Assur dagegen, von dem die Assyrer abstammen, war nicht ein Nachkomme des mittleren Noesohnes Cham, sondern findet sich unter den Söhnen des ältesten Noesohnes Sem. Daraus erhellt, daß späterhin Nachkommen Sems das Reich jenes Gewaltigen innehatten und von dort aus andere Städte gründeten, deren erste nach Ninus Nineve genannt wurde. Nun wendet sich die Erzählung zurück zu einem andern Sohne Chams, namens Mesraim, und es werden seine Abkömmlinge erwähnt, nicht als Einzelmenschen, sondern als sieben Völker; und das sechste Volk, gleichsam der sechste Sohn, wird wieder als Stammvater eines Volkes bezeichnet, nämlich der Philister; damit werden es acht Völker. Von da kehrt die Erzählung zu Chanaan zurück, jenem Sohne Chams, in welchem Cham verflucht ward, und es werden von Chanaan elf Söhne genannt. Dann wird ihre räumliche Ausdehnung angegeben unter Erwähnung gewisser Städte. Und sonach ergibt die Summe der Söhne und Enkel Chams einunddreißig Abkömmlinge.

Es erübrigt noch, die Söhne des ältesten Noesohnes Sem zu erwähnen. Zu ihm gelangt zuletzt der stufenweise voranschreitende Bericht über diese Zeugungen, der mit dem jüngsten anhebt. Es ist jedoch nicht recht klar, wo mit der Nennung der Söhne Sems der Anfang gemacht wird; das muß durch Auslegung ins rechte Licht gesetzt werden, zumal es eng mit dem Gegenstand unserer Untersuchung zusammenhängt. Es heißt nämlich wörtlich: „Auch dem Sem wurde geboren, auch ihm, dem Vater aller Söhne, Heber, dem älteren Bruder Japheths“. Die richtige Wortfolge ist: Auch dem Sem wurde geboren Heber, auch ihm, d. i. dem Sem selbst, der der Vater aller Söhne ist, wurde Heber geboren. Der Berichterstatter wollte also Sem als den Patriarchen aller aufgefaßt wissen, die aus seinem Stamme entsprossen sind und in der Schrift genannt werden, seien es Söhne, Enkel, Großenkel oder Abkömmlinge von solchen. In der Tat hat Sem den genannten Heber nicht gezeugt, sondern Heber findet sich in den von Sem ausgehenden Zeugungsreihen an fünfter Stelle. Sem zeugte neben anderen Söhnen den Arphaxat, Arphaxat zeugte den Cainan, Cainan zeugte den Sala, Sala zeugte den Heber. Wenn also Heber Urgroßenkel Sems ist und gleichwohl an der Spitze der Nachkommenschaft Sems, sogar vor dessen Söhnen, genannt wird, so ist das nicht ohne Grund geschehen, sondern deshalb, weil es seine Richtigkeit hat mit der Überlieferung, wonach die Hebräer nach ihm benannt sind als die Hebersippe; da man doch auch die Meinung vertreten könnte, sie hätten nach Abraham als Abrahamiten bezeichnet werden können; aber sie wurden eben nicht so, sondern Hebersippe, Heberäer, genannt, und in der Folge nach Abschleifung eines Buchstabens Hebräer, [ein eigenes Volk mit eigener] Sprache, die ausschließlich das Volk Israel beibehalten konnte[1152] , in dessen Heiligen der Gottesstaat auf Erden pilgerte und in dessen Gesamtheit er geheimnisvoll seinen Schatten vorauswarf. Zuerst also werden sechs Söhne Sems genannt, dann gingen aus einem davon vier Enkel Sems hervor, und ebenso zeugte ein anderer von den Söhnen Sems diesem einen Enkel, und aus diesem wieder ging ein Großenkel hervor und weiterhin folgt ein Urgroßenkel und das ist Heber. Heber aber zeugte zwei Söhne, und einen davon nannte er Phalech, was soviel heißt wie der Teilende. Und die Schrift sagt im Anschluß daran und zur Begründung dieser Benennung: „Weil in seinen Tagen die Erde aufgeteilt ward“. Was damit gemeint ist, wird sich später ergeben. Der andere Sohn Hebers aber zeugte zwölf Söhne. Und somit macht die Gesamtzahl der Abkömmlinge Hebers siebenundzwanzig aus. Alle Abkömmlinge der drei Söhne Noes also betragen in Summe dreiundsiebzig, nämlich fünfzehn von Japheth, einunddreißig von Cham und siebenundzwanzig von Sem. Darauf läßt die Schrift die Worte folgen: „Das sind die Söhne Sems in ihren Stämmen, nach ihren Sprachen, in ihren Gebieten und in ihren Völkern“. Und endlich zusammenfassend: „Das sind die Stämme der Söhne Noes nach ihren Zeugungen, nach ihren Völkern. Von ihnen aus verbreiteten sich die Völkerinseln über die Erde nach der Sündflut“. Daraus läßt sich schließen, daß es damals dreiundsiebzig oder vielmehr [wie nachher dargetan werden soll][1153] zweiundsiebzig Völker, nicht Einzelmenschen, gab. Denn auch vorher schon, bei Erwähnung der Söhne Japheths, lauten die Schlußworte: „Von diesen aus sonderten sich die Völkerinseln in ihrem Lande, ein jeder nach seiner Sprache in seinen Stämmen und seinen Völkern“.

1152Vgl. unten XVI 11, 1. Absatz.
1153Unten XVI 11.

Bei den Söhnen Chams jedoch ist an einer Stelle deutlicher gesagt, daß es sich um Völker handle, wie ich oben gezeigt habe. „Mesraim zeugte die, die Ludiim heißen“; und so auch von den übrigen Völkern, sieben an der Zahl. Und nach Aufzählung aller folgt dann das Schlußwort: „Das sind die Söhne Chams in ihren Stämmen, nach ihren Sprachen, in ihren Gebieten und in ihren Völkern“. Wenn also bei einer großen Zahl von Söhnen dieser drei Noesöhne keine weiteren Söhne angegeben werden, so hat dies seinen Grund darin, daß sie keine Völker zu bilden vermochten, während die übrigen zu Völkern erwuchsen. Deshalb also werden nur von zwei Söhnen Japheths die Söhne erwähnt, obwohl acht Söhne Japheths aufgezählt sind, und nur von drei Söhnen Chams die Sprößlinge beigefügt, obwohl vier Söhne Chams genannt werden, und nur von zwei Söhnen Sems die Nachkommen entwickelt, obwohl sechs angegeben sind. Sind die übrigen etwa kinderlos geblieben? Das ist sicher nicht anzunehmen; nur eben Völker, um deren willen sie angeführt zu werden verdienten, haben ihre Söhne nicht gebildet, weshalb sie anderen Völkern zugeteilt wurden.

4. Die Sprachenverwirrung und die Anfänge Babylons.

Obwohl nun der Erzähler bereits davon gesprochen, daß diese Völker je ihre eigene Sprache hatten, greift er doch noch einmal zurück in die Zeit, da sie alle nur eine Sprache redeten, und knüpft daran das Ereignis, das die Verschiedenheit der Sprachen herbeiführte[1154] . „Und es gab auf Erden nur eine Sprache und in der gleichen Zunge redeten alle. Und es geschah, da sie sich vom Aufgang her in Bewegung setzten, da fanden sie eine Ebene im Lande Senaar, und hier nahmen sie Wohnung. Und einer sagte zum andern: Kommet, laßt uns Ziegel machen und sie im Feuer brennen. Und die Ziegel dienten ihnen als Steine und Erdpech als Klebemasse, und sie sprachen: Kommet, laßt uns für uns selbst eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis zum Himmel reicht, und machen wir uns einen Namen, ehe wir zerstreut werden über das Antlitz der ganzen Erde. Und der Herr stieg herab, Stadt und Turm zu sehen, die die Menschensöhne bauten. Und Gott der Herr sprach: Siehe, es ist ein Volkstum und eine Sprache unter allen; und das haben sie auszuführen begonnen, und nun wird nicht alles mißlingen von dem, was sie zu tun unternommen haben; kommet, wir wollen hinabsteigen und daselbst ihre Sprache verwirren, daß einer des andern Rede nicht mehr verstehe. Und Gott zerstreute sie von da weg über das Antlitz der ganzen Erde und sie stellten den Bau von Stadt und Turm ein. Deshalb ward der Name der Stadt genannt Verwirrung, weil hier der Herr die Sprache der ganzen Erde verwirrt hat; und von da weg zerstreute sie Gott der Herr über das Antlitz der ganzen Erde“, Die Stadt nun, die den Namen Verwirrung erhielt, ist Babylon, deren wunderbare Bauart auch von der heidnischen Geschichtsüberlieferung hervorgehoben wird. Denn Babylon heißt soviel wie Verwirrung. Daraus läßt sich schließen, daß jener gewaltige Nebroth deren Gründer war; denn vorher schon war kurz davon die Rede, da, wo die Schrift, von Nebroth sprechend, sagt, der Ausgangspunkt seines Reiches sei Babylon gewesen[1155] , d. h, Babylon sei die Stadt gewesen, die die Vorherrschaft über die andern Städte inne hatte, wo als in der Hauptstadt der Sitz der Herrschaft sein sollte, wenn auch die Stadt nicht in der Großartigkeit vollendet wurde, wie es hochmütige Gottlosigkeit im Sinne hatte. Denn allzugroß war die Hohe geplant, bis zum Himmel, wie es heißt; sei es die Höhe nur eines ihrer Türme, jenes, den sie als den Hauptturm errichten wollten, oder aller Türme, die dann unter der Einzahl geradeso mitverstanden wären, wie man sagt „der Soldat“ und darunter tausende von Soldaten versteht; oder wie Frosch und Heuschrecke: so wird die Unmasse von Fröschen und Heuschrecken genannt bei den Plagen[1156] , mit denen die Ägypter durch Moses geschlagen wurden. Doch was hätte menschlich-nichtige Vermessenheit erreichen können, mochte sie Baumassen soviel immer und so hoch immer gen Himmel türmen wider Gott, selbst wenn sie sämtliche Berge überstieg und sich über die dunstige Luftschicht hier unten erhob? Was hätte gar eine noch so große Überhebung, eine geistige oder eine stoffliche, Gott schaden können? Den sicheren und wahren Weg zum Himmel beschreitet die Demut, die ihr Herz erhebt zu und nicht

1154Gen. 11, 1-9.
1155Gen. 10, 10.
1156Exod. 10, 4.

wider Gott, wie es von jenem Gewaltigen heißt, dem „Jäger wider Gott“[1157] . Diese Stelle haben manche nicht richtig verstanden und haben sich durch den doppelsinnigen griechischen Ausdruck irreführen lassen, nicht „wider den Herrn“, sondern „vor dem Herrn“ zu übersetzen; enantion bedeutet ja vor und wider zugleich. Es findet sich angewendet in der Psalmstelle[1158] : „Und lasset uns weinen vor dem Herrn, der uns erschaffen hat“, und ebenso im Buche Job an der Stelle[1159] : „In Wut bist du ausgebrochen wider den Herrn“. Und in diesem Sinne ist jener gewaltige „Jäger wider den Herrn“ aufzufassen. Das Wort „Jäger“ aber bedeutet an dieser Stelle einen, der die erdgeborenen Lebewesen berückt, vergewaltigt und vertilgt. Er errichtete also mit seinen Völkern einen Turm wider Gott, und dieser bedeutet den gottlosen Hochmut. Mit Recht aber wird böses Verlangen gestraft, auch wenn ihm das Gelingen versagt ist. Und die Art der Strafe? Weil die Herrschaft des Befehlenden in der Zunge ihren Sitz hat, so traf in ihr die Verdammung den Hochmut, und der Mensch, der nicht so verständig sein wollte, Gottes Befehl zu gehorchen, sollte nun mit seinem eigenen Befehl nicht mehr verstanden werden. So ward jener verruchte Plan zunichte, da jeder sich trennte von dem, den er nicht mehr verstand, und sich anschloß an einen, mit dem er reden konnte. Und nach Zungen wurden die Völker geteilt und über die Länder verstreut, wie es Gott gefiel, der das auf verborgene und uns unfaßbare Weise bewirkte.

5. Gottes Herabsteigen zur Verwirrung der Sprache der Turmbauer.

Wenn es nämlich heißt: „Und Gott stieg herab zu sehen Stadt und Turm, die die Menschensöhne bauten“, also nicht die Gotteskinder, sondern die nach dem Menschen lebende Genossenschaft, die wir den Weltstaat nennen, so ist nicht eine räumliche Bewegung Gottes gemeint, der immer und überall ganz gegenwärtig ist, sondern man spricht von einem Herabsteigen Gottes, wenn er etwas tut auf Erden, was wider den gewöhnlichen Verlauf der Natur auf wunderbare Weise bewirkt wird und so seine Gegenwart gleichsam greifbar macht; auch lernt er nicht durch Sehen etwas zu seiner Zeit kennen, da er ja zu keiner Zeit über etwas in Unkenntnis sein kann, sondern sein zeitliches Sehen und Erkennen bedeutet, daß er etwas sehen und erkennen macht. Man sah eben vordem die Stadt nicht so, wie Gott sie sehen machte, als er vor Augen rückte, wie sehr sie ihm mißfalle. Man kann jedoch das Herabsteigen Gottes zu dieser Stadt auch dahin auffassen, daß seine Engel, in denen er wohnt, herabgestiegen seien; dann würde das, was sich anschließt: „Und Gott der Herr sprach: Siehe, es ist ein Volkstum und eine Sprache unter allen“ und so weiter, und was dann beigefügt ist: „Kommet, wir wollen hinabsteigen und daselbst ihre Sprache verwirren“, eine ausführlichere Wiederholung sein, die den Hergang des bereits kurz erwähnten Herabsteigens Gottes schilderte. Denn wäre er schon herabgestiegen gewesen, was soll dann die Aufmunterung: „Kommet, wir wollen hinabsteigen und verwirren“ [die sich als an die Engel gerichtet darstellt]? Sie kann nur bedeuten, daß er durch Engel niederstieg, da er in den niedersteigenden Engeln war. Und gut ausgedrückt ist es, daß er nicht sagt: „Kommet, steigt hinab und verwirret“, sondern: „Wir wollen daselbst ihre Sprache verwirren“; denn er zeigt damit, daß er durch seine Diener in einer Weise wirkt, die auch diese selbst zu Wirkern mit Gott macht, wie der Apostel sagt[1160] : „Denn Gottes Mitwirker sind wir“.

6. Die Bedeutung des Sprechens Gottes mit den Engeln.

Man könnte auch das bei Erschaffung der Menschen gesprochene Wort: „Lasset uns den Menschen machen“ auf die Engel beziehen, da es ja nicht heißt: „Ich will machen“; weil jedoch darauf folgt: „nach unserm Bilde“ und die Annahme unzulässig ist, der Mensch sei nach dem Bilde der Engel gemacht oder das Bild der Engel und das Bild Gottes sei ein und dasselbe, so bezieht man hier die

1157Gen. 10, 9.
1158Ps. 94, 6.
1159Job 15, 13 nach der Septuaginta.
11601 Kor. 3, 9.

Mehrzahl mit Recht auf die Dreifaltigkeit. Aber diese Dreifaltigkeit ist ein Gott, und darum heißt es, obwohl voranging: „Lasset uns machen“, im folgenden: „Und es schuf Gott den Menschen nach dem Bilde Gottes“; nicht aber: „es schufen die Götter“, noch auch „nach dem Bilde der Götter“. Auch in unserer Stelle: „Kommet, lasset uns hinabsteigen und ihre Sprache daselbst verwirren“ könnte man diese Dreifaltigkeit verstehen, als habe das der Vater zum Sohne und zum Heiligen Geist gesprochen, wenn irgend etwas die Beziehung auf die Engel verbieten würde, denen es besser ansteht, zu Gott zu kommen durch heilige Bewegungen, d. i. durch fromme Gedanken, durch die sie die unwandelbare Wahrheit als das ewige Gesetz an ihrem himmlischen Hofe zu Rat ziehen. Denn sie sind nicht sich selbst die Wahrheit, sondern, teilhaft der schöpferischen Wahrheit, bewegen sie sich zu ihr hin wie zum Quell ihres Lebens, um aus ihr zu schöpfen, was sie nicht aus sich selbst haben. Und diese Bewegung ist bei ihnen eine feststehende, immer auf das Ziel gerichtet, nie von ihm abgekehrt. Auch spricht Gott mit den Engeln nicht so wie wir miteinander oder mit Gott oder den Engeln oder die Engel ihrerseits mit uns oder Gott mit uns durch sie, sondern auf seine unaussprechliche Art; dagegen uns wird das mitgeteilt als ein Sprechen nach menschlicher Art. Das erhabenere Sprechen Gottes vor seinem Handeln ist die unwandelbare Vorstellung eben dieses Handelns, der nicht ein tönender und entschwebender Laut eigen ist, sondern ewig bleibende und zeitlich wirkende Kraft. In dieser Sprache redet er zu den Engeln, zu uns dagegen, die wir weit von ihm sind, redet er anders. So oft aber auch wir etwas von solcher Sprache mit unsern inneren Ohren vernehmen, nähern wir uns den Engeln. Ich brauche also nicht immer wieder von neuem in diesem Werke Aufschluß zu geben über das Sprechen Gottes. Entweder spricht die unwandelbare Wahrheit unmittelbar zum Geiste des vernünftigen Geschöpfes, oder sie spricht durch ein wandelbares Geschöpf, und dann entweder mittels geistiger Bilder zu unserm Geiste oder mittels hörbarer Stimme zu unserm Leibessinn.

Die Worte[1161] : „Und nun wird nicht alles mißlingen von dem, was sie zu tun unternommen haben“, sind nicht behauptend, sondern gleichsam fragend gemeint, so wie man sich bei Drohungen ausdrückt, wie zum Beispiel, wenn es heißt[1162] :

„Waffnen die Leute sich nicht, aus allen Toren ihm folgend?“

Es ist also so aufzufassen, wie wenn es hieße: „Wird denn nicht alles mißlingen von dem, was sie zu tun unternommen haben? Doch bei dieser Fassung kommt die Drohung nicht zum Ausdruck. Jedoch wegen der schwächeren Leser haben wir ein Umstandswort beigefügt, nämlich „denn“ [ne], und gesagt: „Wird denn nicht“ [nonne]; die Betonung läßt sich eben nicht schreiben.

Von jenen drei Menschen also, den Söhnen Noes, nahmen ihren Ausgang die dreiundsiebzig, oder vielmehr, wie sich aus der Begründung ergeben wird, die zweiundsiebzig Völker mit ebenso vielen Sprachen über die Erde hin und sie bevölkerten in ihrem Anwachsen auch die Inseln. Doch wuchs die Zahl der Völker weit stärker als die der Sprachen. Wie wir denn in Afrika eine sehr große Zahl von Barbarenvölkern kennen, die die gleiche Sprache haben.

7. Erhielten auch die entlegensten Inseln alle Tierarten von den Paaren, die in der Arche vor der Sündflutüberschwemmung gerettet wurden?

Klar ist nun ohne weiters, daß die Menschen, als sie nach Vermehrung ihres Geschlechtes auch Inseln zu ihren Wohnstätten erkoren, auf Schiffen dorthin gelangen konnten. Anders aber steht es mit all den Tierarten, die nicht in der Pflege des Menschen sind und auch nicht, wie die Frösche, aus der Erde wachsen, sondern sich nur durch Vereinigung von Männchen und Weibchen fortpflanzen, wie die Wölfe und andere derartige Tiere; hier erhebt sich die Frage, wie solche nach der Sündflut, durch die alle Tiere vernichtet wurden bis auf die, die sich in der Arche befanden, ebenfalls sich

1161Gen. 11, 6.
1162Verg. Aen. 4, 592.

vorfinden konnten auf den Inseln, wenn ihre Art sich doch nur erneuert hat von denen her, die in beiden Geschlechtern durch die Arche erhalten blieben. Man kann ja annehmen, daß sie durch Schwimmen dorthin gelangten, aber das ist doch nur bei ganz nahe gelegenen Inseln denkbar. Außerdem gibt es aber Inseln, die so weit vom Festland entfernt sind, daß augenscheinlich kein Tier dorthin geschwommen sein kann. Wenn freilich die Menschen sie einfingen und mit sich nahmen und auf solche Weise an ihrem neuen Wohnsitz sie einbürgerten um der Jagd willen, so wäre das immerhin eine annehmbare Lösung; indes wird man nicht in Abrede stellen dürfen, daß sie auf Gottes Geheiß oder Zulassung auch durch Engelsvermittlung dorthin gebracht werden konnten. Wenn wir jedoch erwägen, daß sie ihrem ersten Ursprung nach aus der Erde entsprossen sind auf das Wort Gottes hin[1163] : „Die Erde bringe hervor lebendige Seele“, so erweist sich als viel wahrscheinlicher, daß sich die sämtlichen Tierarten nicht so sehr der Arterhaltung wegen in der Arche befanden als vielmehr in ihrer Eigenschaft als Vorbilder verschiedener Völker im Hinblick auf das Geheimnis der Kirche, falls auf den Inseln, wohin die Tiere nicht hätten gelangen können, die Erde viele Tiere hervorbrachte.

8. Sind auch die mancherlei ungeheuerlichen Menschenarten aus der Zeugschaft Adams oder der Söhne Noes hervorgegangen?

Auch die Frage erhebt sich, ob die mancherlei ungeheuerlichen Menschenarten, von denen die heidnische Geschichtsüberlieferung berichtet, auf die Söhne Noes oder genauer auf jenen einen Menschen, von dem auch sie abstammten, zurückzuführen seien. So soll es Leute geben mit einem Auge in der Mitte der Stirne, solche, bei denen die Fußsohlen hinter die Schienbeine gekehrt sind, solche, die die Natur beider Geschlechter haben und rechts eine männliche, links eine weibliche Brust, und die sich gegenseitig als Mann sowohl wie als Weib verbinden und sowohl zeugen wie gebären; dann wieder gebe es Leute ohne Mund und sie lebten nur vom Atmen durch die Nase, ferner Leute von Ellenlänge, von den Griechen Pygmäen genannt, nach der Elle [pugmh] wieder anderswo empfingen die Frauen mit fünf Jahren und würden nicht über acht Jahre alt. Auch erzählt man von einem Volke, wo die Leute nur ein Bein haben und die Kniekehle nicht beugen, und dabei von merkwürdiger Behendigkeit sind; man nennt sie Skiopoden, weil sie bei der Hitze rücklings auf der Erde liegend sich mit dem Schatten ihrer Füße schützen; andere seien nackenlos und hätten die Augen auf den Schultern, und sonstige Arten von Menschen oder Scheinmenschen, wie sie in der Meerstraße zu Karthago in Mosaikmalerei dargestellt sind, entnommen aus Büchern mit seltsamen Geschichten. Nun erst die Kynokephaler, die ihr Hundskopf und ihr Gebell schon mehr zu den Tieren als zu den Menschen stellt. Übrigens braucht man nicht zu glauben, daß es all die Menschenarten gibt, von denen man spricht. Dagegen möge kein Gläubiger zweifeln, daß, wer immer als Mensch, d. i. als vernünftiges und sterbliches Wesen, geboren wird, unter welchem Himmelsstrich es auch sei, seinen Ursprung nimmt von jenem Ersterschaffenen, mag er im übrigen auch eine unserer Erfahrung noch so ungewohnte Körpergestalt oder Farbe oder Bewegung oder Stimme haben, gleichgültig auch, mit welcher Fähigkeit, nach welcher Seite hin, mit welchen Eigenschaften seine Natur besonders ausgestattet ist. Es tritt jedoch durch solche Erscheinungen klar in die Augen, was dem natürlichen Durchschnitt entspricht und was eben durch seine Seltenheit merkwürdig ist.

Derselbe Grund aber wie für menschliche Mißgeburten läßt sich auch für mißgestaltete Völker geltend machen. Gott ist der Schöpfer aller, und er weiß, wo und warum etwas zu schaffen ist oder war; denn er weiß, welche Teile er gleichartig und welche er abweichend zu gestalten hat, um in der Gesamtheit ein herrliches Gewebe zu wirken. Wer freilich das Ganze nicht zu überblicken vermag, der wird durch vermeintliche Mißgestalt eines Teiles verletzt, weil ihm der Zusammenklang des Teiles mit dem Ganzen und seine Beziehung nicht zum Bewußtsein kommt. Daß Menschen mit mehr als fünf Fingern an Händen und Füßen zur Welt kommen, wissen wir; und diese Abweichung

1163Gen. 1, 24.

ist noch die geringste von allen; gleichwohl darf man ja nicht meinen, der Schöpfer müsse sich hier in der Zahl der für einen Menschen schicklichen Finger geirrt haben; so töricht darf man nicht denken, wenn man auch freilich nicht weiß, warum er das so gemacht hat. Niemand kann mit Recht seine Werke tadeln; er weiß, was er tut, auch wenn größere Unregelmäßigkeiten auftreten. Bei Hippon Zaritus[1164] lebt ein Mann, der halbmondförmige Füße hat und nur zwei Zehen an jedem, und ähnlich sind auch seine Hände gestaltet. Gäbe es ein ganzes Volk mit solchen Eigentümlichkeiten, so würde man es in jene Geschichte der Seltsamkeiten und Merkwürdigkeiten aufnehmen. Aber werden wir diesem Mann wegen solcher Unregelmäßigkeit die Herkunft von dem Ersterschaffenen absprechen? Zwitter, auch Hermaphroditen genannt, so selten sie vorkommen, gibt es wohl zu allen Zeiten; bei ihnen sind beide Geschlechter so deutlich vorhanden, daß man schwankt, nach welchem man sie eigentlich bezeichnen soll, wenn auch der Sprachgebrauch entschieden hat, daß man sie nach dem vorzüglicheren, also dem männlichen Geschlechte benennt. Denn niemand spricht von Zwitterinnen oder Hermaphroditinnen. Vor einigen Jahren, jedenfalls noch in unseren Zeiten, ward im Morgenland ein Mensch geboren, der war in seinen oberen Gliedern gedoppelt, in den unteren einfach. Er hatte also zwei Köpfe, zwei Brustkörper, vier Hände, dagegen nur einen Bauch, zwei Füße, wie ein Einzelmensch; und er lebte solange, daß der Ruf seiner merkwürdigen Gestalt großen Zulauf von Schaulustigen veranlaßte. Wer könnte erst alle menschlichen Leibesfrüchte anführen, die weit abweichen von ihren unzweifelhaft feststehenden Eltern? Wie nun solche Wesen gleichwohl unbestreitbar von jenem Einen abstammen, so muß man auch bei all den Völkern, die laut der Berichte in allerlei körperlicher Verschiedenheit gleichsam aus dem Fahrgleis der Natur ausspringen, das die Mehrzahl und fast die Gesamtheit einhält, wofern sie nur unter die Begriffsbestimmung vernünftiger sterblicher Wesen fallen, unbeirrt daran festhalten, daß sich ihre Abstammung herleitet von eben jenem Stammvater aller, wenn anders die Berichte über diese verschiedenen, untereinander und von uns so weit abweichenden Völker der Wahrheit entsprechen. Denn jene Naturgeschichtler könnten uns am Ende in ihrer ruhmredigen Freude an Seltsamkeiten auch noch die Affen und Meerkatzen und Sphinxen, wenn wir nicht wüßten, daß das keine Menschen, sondern Tiere sind, als eine Art Menschenvölker aufbinden, ohne daß man ihre grundlosen Behauptungen Lügen strafen könnte. Beziehen sich aber die Wunderlichkeitsberichte auf wirkliche Menschen, so ließe sich etwa annehmen, Gott habe deshalb manche Völker so erschaffen, damit wir nicht über den Ungestalten, die bei uns von Menschen zuweilen ans Tageslicht befördert werden müssen[1165] , irre werden an seiner Weisheit wie etwa an der Kunstfertigkeit eines weniger geschickten Meisters. Es braucht also nicht ungereimt zu erscheinen, wenn es so gut, wie bei den einzelnen Völkern Menschenungeheuerlichkeiten vorkommen, nun auch unter dem gesamten Menschengeschlecht manche Völkerungeheuerlichkeiten gibt. Um also diese Frage nach allen Seiten hin zu einem endgültigen Abschluß zu bringen: entweder ist an dem, was da über gewisse Völker behauptet wird, überhaupt nichts; oder wenn etwas daran ist, so handelt es sich nicht um wirkliche Menschen; oder sie stammen aus Adam, wenn es sich um wirkliche Menschen handelt.

9. Sind auf dem nach unten gekehrten, unserem Aufenthalt entgegengesetzten Teil der Erde Gegenfüßler anzunehmen?

Wenn man aber gar noch von Gegenfüßlern fabelt, von Menschen, die im entgegengesetzten Teil der Erde, wo die Sonne aufgeht, wenn sie bei uns untergeht, auf dem unseren Füßen gegenüberliegenden Boden wandeln, so ist das durchaus nicht anzunehmen. Man beruft sich ja hierfür auch nicht auf irgendwelche geschichtliche Überlieferung und Erfahrung, sondern vermutet es nur auf Grund von Schlußfolgerungen, davon ausgehend, daß die Erde innerhalb des Himmelsgewölbes aufgehängt sei und die Welt den gleichen Punkt sowohl zum untersten wie zum mittleren habe; darauf bauen sie die Vermutung, daß auch der andere, untere Teil der Erde nicht

1164Das heutige Bizerta in der ehemaligen römischen Provinz Afrika.
1165Das oportet des Textes, das handschriftlich gut bezeugt ist, braucht nicht durch die Konjektur apparet oder patet ersetzt zu werden, es bewegt sich völlig in Augustinischer Anschauungsweise; vgl. oben II 3 [ed. Dombart 1, 56 Z. 7].

unbevölkert sein könne. Sie lassen dabei jedoch außer acht, daß, wenn man auch für die Welt eine kugelförmige oder runde Gestalt annimmt oder durch Gründe erweist, daraus mit nichten folge, daß es auch auf jener Seite eine von Wassermassen freie Erde gebe oder daß eine solche, selbst wenn sie dort anzutreffen sein sollte, sofort auch von Menschen bevölkert sein müsse. Denn nie und nimmer lügt unsere Schrift, die ihren Berichten Glaubwürdigkeit verschafft dadurch, daß ihre Vorhersagungen in Erfüllung gehen, und es wäre doch gar zu ungereimt zu behaupten, es hätte irgend jemand aus dem oberen in den unteren Teil über den unermeßlichen Ozean hin zu Schiff gelangen können, um auch dort das aus jenem einen ersten Menschen hervorgegangene Menschengeschlecht einzubürgern. Wollen wir also unter den damaligen Menschenvölkern, die sich als in zweiundsiebzig Stämme und ebensoviele Sprachen geteilt darstellen, Umschau halten nach dem auf Erden pilgernden Gottesstaat, ob wir ihn finden können; bis herab zur Sündflut und zur Arche haben wir ihn schon geleitet, und in den Söhnen Noes offenbart sich sein Fortbestand in dem ihnen zuteil gewordenen Segen; wir wenden bei unserer Untersuchung den Blick vor allem auf den ältesten dieser Söhne, auf Sem, zumal da Japheths Segen dahin lautet, daß er in dieses seines Bruders Häusern wohnen würde.

10. Von der Nachkommenschaft Sems, über dessen Geschlecht sich die auf Abraham hinzielende Abfolge des Gottesstaates leitet.

Wir haben uns also an die von Sem ausgehende Zeugungsreihe zu halten; sie wird nach der Sündflut den Gottesstaat vor Augen führen, wie es vor der Sündflut die von Seth ausgegangene Zeugungsreihe getan hat. Deshalb also greift die göttliche Schrift, nachdem sie den Weltstaat in Babylon, d. i. in der Verwirrung aufgezeigt hat, wieder auf den Patriarchen Sem zurück und beginnt von hier ab die Geschlechtsfolgen bis zu Abraham, wobei sie wiederum angibt, in welchem Lebensjahre jedes Glied den zur Folge gehörigen Sohn gezeugt und wie lang es nachher noch gelebt hat. Und dabei läßt sich mit Bestimmtheit erkennen — was nach einer früheren Bemerkung von mir[1166] noch seine Aufklärung finden würde —, weshalb es von den Söhnen Hebers heißt[1167] : „Der Name des einen ist Phalech, weil in seinen Tagen die Erde aufgeteilt ward“. Die Aufteilung der Erde nämlich ist zu verstehen von der Trennung, die durch die Verschiedenheit der Sprachen herbeigeführt wurde. Unter Übergehung der übrigen nicht hierher gehörigen Nachkommen Sems werden nun an Phalech nur die in der Abfolge der Zeugungen angeschlossen, über welche man zu Abraham gelangt; geradeso wie vor der Sündflut nur jene aneinander gereiht wurden, über die man zu Noe gelangte an der Hand von Zeugungen, die zurückgingen auf Adams Sohn namens Seth. So nun beginnt die neue Geschlechtsfolge[1168] : „Und das sind die Geschlechter Sems. Sem war ein Sohn von 100 Jahren, da er zeugte den Arphaxat, im zweiten Jahre nach der Sündflut. Und Sem lebte, nachdem er den Arphaxat gezeugt hatte, 500 Jahre und zeugte Söhne und Töchter; dann starb er“. Auf solche Weise nimmt der Verfasser auch die übrigen durch und sagt, in welchem Lebensjahre jeder einzelne den Sohn gezeugt hat, der in diese auf Abraham abzielende Geschlechtsfolge gehört, und wieviel Jahre er nachher noch gelebt hat, mit der Bemerkung, daß er Söhne und Töchter gezeugt habe; dadurch soll uns klar werden, woher es kam, daß ganze Völker heranwachsen konnten, damit wir nicht läppisch an den paar Menschen hängen blieben, die mit Namen erwähnt sind, und Zweifel bekämen, woher doch so gewaltige Länder- und Reichsgebiete ihre Bevölkerung aus dem Geschlechte Sems erhalten konnten, vorab im Hinblick auf das Assyrerreich, von wo aus Ninus, der Bezwinger der Völker des Ostens weitum nach allen Seiten, mit unerhörtem Glück seine Herrschaft antrat und ein ungeheures und ebenso festgegründetes Reich, das auf lange hin Bestand haben sollte, an seine Nachkommen vererbte[1169] .

Wir jedoch werden, um uns nicht länger als nötig aufzuhalten, nicht anführen, wieviel Jahre die

1166Oben XVI 3, Absatz 2.
1167Gen. 10, 25.
1168Gen. 11, 10 f.
1169Vgl. oben IV 6 und XII 11; unten XVI 17 und XVIII 2 und 22.

einzelnen Glieder dieser Geschlechtsfolgen gelebt haben, sondern uns auf die Angabe beschränken, im wievielten Lebensjahre die einzelnen den in dieser Abfolge zu erwähnenden Sohn gezeugt, um dabei sowohl die Zahl der Jahre vom Ende der Sündflut bis zu Abraham zusammenzustellen, als auch alles kurz und flüchtig zu berühren, soweit nicht ein dringender Grund zum Verweilen vorliegt. Im zweiten Jahre also nach der Sündflut zeugte Sem den Arphaxat[1170] ; Arphaxat aber zeugte, als er 135 Jahre alt war, den Cainan; dieser wieder mit 130 Jahren den Sala; ebenso alt war Sala, da er Heber zeugte; 134 Jahre zählte Heber, als er Phalech zeugte, in dessen Tagen die Erde geteilt wurde; Phalech aber lebte 130 Jahre, da zeugte er Ragau; und Ragau 132, da zeugte er Seruch; und Seruch 130, da zeugte er Nachor; und Nachor 79, da zeugte er Thara; Thara aber 70, da zeugte er Abram, den nachmals Gott unter Änderung des Namens Abraham benannte[1171] . Es ergibt sich also von der Sündflut bis zu Abraham eine Summe von 1072 Jahren nach der Vulgata-Ausgabe[1172] , d. i. nach der Ausgabe der 70 Übersetzer. Im hebräischen Text dagegen sei, so sagt man, eine weit geringere Zahl von Jahren zu finden, worüber man überhaupt nicht oder nur sehr schwer Rechenschaft geben kann.

Indem wir nun auf die Suche gehen nach dem Gottesstaat bei jenen zweiundsiebzig Völkern, können wir nicht behaupten, daß schon zu der Zeit, da sie nur eine Zunge hatten, d. i. nur eine Sprache, das Menschengeschlecht der Verehrung des wahren Gottes entfremdet gewesen wäre, so daß die wahre Frömmigkeit nur bei jenen Geschlechtsfolgen geblieben wäre, die sich von Sem über Arphaxat herleiten und auf Abraham zielen; vielmehr trat erst mit dem Hochmut des himmelanstrebenden Turmbaues, dem Sinnbild der gottlosen Überhebung, der Staat, d. i. die Genossenschaft, der Gottlosen in die Erscheinung. Ob er also vordem überhaupt nicht oder nur im Verborgenen vorhanden war, oder ob vielmehr beide Staaten in der Weise nebeneinander fortbestanden, daß sich der fromme in den zwei gesegneten Söhnen Noes und deren Nachkommenschaft fortsetzte, der gottlose dagegen in dem verfluchten Sohn und dessen Geschlecht, wo sich auch „der gewaltige Jäger wider den Herrn“ erhob, das ist schwer zu entscheiden. Möglich wäre nämlich auch, und das ist in der Tat das wahrscheinlichere, daß es unter der Nachkommenschaft der beiden Gesegneten schon vor der Gründung Babyloniens Verächter Gottes gab, und unter den Nachkommen Chams Verehrer Gottes; jedenfalls gab es zu allen Zeiten beide Arten von Menschen auf Erden. Es heißt nämlich zwar[1173] : „Alle sind abgewichen, zumal sind sie nichtsnutz geworden; keiner, der Gutes täte, nicht einer“; aber auch da lesen wir in beiden Psalmen, worin sich diese Worte finden: „Werden sie nicht zur Einsicht kommen, alle die, die Unrecht tun, die mein Volk auffressen als einen Bissen Brot?“ Also gab es auch damals ein Volk Gottes. Und also ist nur von den Menschenkindern, nicht von Gotteskindern die Rede bei den Worten: „Keiner, der Gutes täte, nicht einer“. Denn voraus geht: „Gott hat vom Himmel herabgesehen auf die Menschenkinder, um zu sehen, ob einer verständig sei und nach Gott frage“, und darauf nun folgen die Worte, in denen alle Menschenkinder, d. i. alle, die zu dem Staat gehören, der nach dem Menschen lebt, als verworfen erwiesen werden.

11. Die ursprüngliche Menschensprache ist die, die nachmals die hebräische hieß, so benannt nach Heber, in dessen Geschlecht sie sich nach Eintritt der Sprachenverwirrung erhielt.

Wie es also auch schon zur Zeit der Spracheneinheit Söhne der Pestilenz gab [denn Spracheneinheit herrschte ja auch vor der Sündflut, und doch waren alle bis auf das einzige Haus des gerechten Noe reif für die Vernichtung durch die Sündflut], so war zu der Zeit, da die Völker wegen allzu hochmütiger Gottlosigkeit durch den Eintritt von Sprachenverschiedenheit gestraft und auseinandergetrieben wurden und die Stadt der Gottlosen den Namen Verwirrung erhielt, d. i. Babylon benannt wurde, das Haus Heber vorhanden, in dem sich die vordem allen gemeinsame

1170Vgl. Gen. 11, 10 ff.
1171Gen. 17, 5.
1172Secundum vulgatam editionem, natürlich nicht die Vulgata im heutigen Sinne, sondern die latinisierte Form der Septuaginta, wie Augustinus gleich erklärt.
1173Ps. 13, 2-4; 52, 3-5.

Sprache erhalten sollte. Das ist, wie schon erwähnt[1174] , der Grund, weshalb in der Aufzählung der Söhne Sems, von denen jeder einen Volksstamm begründete, an erster und also hervorragender Stelle Heber genannt wird, obgleich er ein Urgroßenkel Sems ist, d.h. in der vierten Reihe nach ihm steht. Weil sich also in seinem Geschlecht nach der Sonderung der übrigen Völker durch je eigene Sprachen jene Sprache erhalten hat, von der man mit Recht annimmt, sie sei vordem dem ganzen Menschengeschlecht gemeinsam gewesen, so wurde sie in der Folge die hebräische Sprache genannt. Denn jetzt erst wurde es nötig, sie durch einen eigenen Namen zu unterscheiden von den anderen Sprachen, wie auch die anderen ihre eigenen Namen erhielten. Solang es aber nur eine Sprache gegeben hatte, war sie eben einfach die menschliche Sprache oder Sprechweise genannt worden, und in ihr allein hatte das gesamte Menschengeschlecht gesprochen.

Man könnte einwenden: Wenn in den Tagen Phalechs, des Sohnes Hebers, die Erde aufgeteilt ward oder genauer die Menschen, die damals auf Erden waren, sich trennten nach Sprachen, so hätte eigentlich nach Phalechs Namen die Sprache bezeichnet werden sollen, die vordem allen gemeinsam gewesen. Aber die Sache ist so aufzufassen, daß Heber seinerseits deshalb seinem Sohne diesen Namen Phalech, d. h. Teilung oder Trennung gegeben hat, weil ihm Phalech damals geboren wurde, als die Erde nach Sprachen aufgeteilt wurde: „in den Tagen Phalechs ward die Erde aufgeteilt“[1175] heißt also soviel wie zu der Zeit, da Phalech geboren ward. Denn hätte Heber damals nicht mehr gelebt, als die Vielheit der Sprachen entstand, so hätte sich die Sprache nicht bei ihm erhalten können und wäre darum auch nicht nach seinem Namen bezeichnet worden. Und sonach ist anzunehmen, daß eben diese Sprache Hebers die gemeinsame Ursprache war, da ja die Vermehrung und Veränderung der Sprachen die Bedeutung einer Strafe hatte und das Volk Gottes von diesem Strafgerichte doch wohl ausgenommen sein sollte. Und nicht ohne Grund ist es diese Sprache, die Abraham hatte, aber nicht auf alle seine Nachkommen zu vererben vermochte, sondern nur auf die, die, über Jakob sich fortpflanzend und in einem ausgezeichneten und hervorragenden Sinne zum Volke Gottes erwachsend, die Testamente Gottes und die Abstammung Christi in sich schließen durften. Auch Heber selbst hat diese Sprache nicht seiner gesamten Nachkommenschaft überliefert, sondern nur dem Teil, dessen Zeugungen auf Abraham herabführen sollten. Wenn also auch das Vorhandensein eines frommen Menschenstammes zu der Zeit, da von den Gottlosen Babylonien gegründet wurde, nicht ausdrücklich und klar ersichtlich bezeugt ist, so vermochte diese Dunkelheit doch nicht zu bewirken, daß redliche Forschung enttäuscht würde, sondern sie sollte die Achtsamkeit schärfen. Wenn wir nämlich von einer einheitlichen Ursprache lesen und wenn vor allen Söhnen Sems Heber herausgehoben wird, obgleich er erst der vierten Geschlechtsfolge nach ihm angehört, und wenn die Sprache, an der die ehrwürdigen Patriarchen und Propheten nicht nur im Umgang, sondern auch in den heiligen Schriften festgehalten haben, die hebräische heißt: so bietet sich in der Tat auf die Frage, wo sich bei der Sprachenverwirrung die ehedem gemeinsame Ursprache hätte erhalten können [und ohne Zweifel, wo sie sich erhielt, da hatte die Strafe keine Stätte, die durch die Sprachenveränderung verhängt wurde], als natürlichste Antwort dar, daß sie sich erhalten habe bei dem Volke dessen, nach dem sie benannt ist, und daß es sich als sehr bedeutungsvollen Hinweis auf die Gerechtigkeit dieses Volkes darstelle, wenn es von der Strafe frei blieb, die die anderen Völker durch die Sprachenveränderung traf.

Noch erhebt sich jedoch eine Schwierigkeit: Wie konnten Heber und sein Sohn Phalech je ein eigenes Volk hervorbringen[1176] , wenn doch beide die gleiche Sprache beibehielten? Und sicher ist das hebräische Volk nur ein Volk, von Heber aus fortgepflanzt bis zu Abraham und durch diesen dann weiter, bis es das große Volk Israel wurde. Wie läßt sich also aufrecht erhalten, daß sämtliche Söhne, die als Nachkommen der drei Söhne Noes aufgeführt werden, je eigene Völker hervorgebracht haben, wenn Heber und Phalech nicht auch zwei Völker hervorbrachten? Denn auch der gewaltige Nebroth hat sehr wahrscheinlich ein eigenes Volk hervorgebracht und ist nur wegen

1174Oben XVI 3, Absatz 2.
1175Gen. 10, 25.
1176Augustinus geht von der oben XVI 3 am Schluß dargelegten Annahme aus, daß in den Listen der Nachkommen Noes nur solche Sprößlinge mit Namen aufgeführt seien, die Stammväter von eigenen Völkern geworden seien.

seiner hochragenden Herrschaft und Körpergröße gesondert an ausgezeichneter Stelle genannt[1177] , so daß es also bei der Zahl von zweiundsiebzig Völkern und Sprachen sein Verbleiben hätte. Phalech aber ist erwähnt worden, nicht als wäre aus ihm ein eigenes Volk hervorgegangen [denn sein Volk ist nach Zusammensetzung und Sprache dasselbe wie das Hebers], sondern wegen der bedeutsamen Zeit seiner Geburt, weil in seinen Tagen die Erde aufgeteilt worden ist. Und es darf uns auch nicht die Frage verwirren, wie der gewaltige Nebroth zu der Zeit auftreten konnte, da Babylon gegründet ward und die Sprachenverwirrung und daraufhin die Trennung der Völker eintrat. Denn war auch Heber in der sechsten Reihe von Noe her und Nebroth in der vierten, so konnten sie doch recht wohl Zeitgenossen sein. Eine solche Verschiebung konnte leicht eintreten bei verschiedener Länge der Generationsdauer; man lebte da länger, wo die Geschlechtsfolgen geringer sind an Zahl, und da kürzer, wo sie größer sind an Zahl, oder die Geburten traten da später ein, wo die Zahl der Geschlechtsfolgen geringer ist, und da früher, wo sie größer ist. In der Tat muß man annehmen, daß zur Zeit der Aufteilung der Erde die übrigen Söhne der Söhne Noes, die als Stammväter von Völkern erwähnt werden, nicht nur schon geboren waren, sondern auch bereits in einem Alter standen, wo sie zahlreiche Familien hatten, ganze Völker von Familien, als welche sie ja auch bezeichnet werden. Eine ganz irrige Annahme wäre es daher, sie seien in der Reihenfolge gezeugt, in der sie angeführt werden. Wie hätten da die zwölf Söhne Jectans, eines anderen Hebersohnes, also eines Bruders des Phalech, bereits Völker bilden können, wenn Jectan erst nach seinem Bruder Phalech geboren wäre, wie er erst nach ihm angeführt wird? Wurde doch eben zur Zeit der Geburt des Phalech die Erde aufgeteilt. Demnach ist die Sache so aufzufassen, daß Phalech zwar vor seinem Bruder Jectan genannt, aber erst lange nach ihm geboren worden ist, da ja die zwölf Söhne Jectans zur Zeit der Geburt Phalechs bereits so große Familien hatten, daß sie sich nach eigenen Sprachen sondern konnten. Geradeso gut konnte hier der jüngere vor dem älteren genannt werden, wie vorher von den drei Söhnen Noes zuerst die Nachkommenschaft des jüngsten, Japheths, genannt werden konnte, sodann die des mittleren, Chams, und an letzter Stelle die des ersten und ältesten, Sems. Die Namen dieser Völker haben sich zum Teil erhalten und liegen dann ihrer Ableitung nach heute noch zutage, wie der Name Assyrer von Assur, Hebräer von Heber; zum Teil haben sie sich durch die Länge der Zeit so verändert, daß selbst die gelehrtesten Leute bei ihren Forschungen in der ältesten Geschichte aus ihnen den Ursprung nur mancher, bei weitem nicht aller Völker nachzuweisen vermochten. Denn wenn, wie man sagt, die Ägypter von dem Sohne Chams abstammen, der den Namen Mesraim führte, so findet sich in ihrem Namen kein Anklang an ihren Ursprung; so auch nicht in dem Namen der Äthiopier, die zu dem Sohne Chams zu stellen sein sollen, der Chus genannt ward. Und faßt man alle Namen ins Auge, so zeigt sich, daß deren mehr sich verändert, als sich erhalten haben.

12. Der Zeitabschnitt, den Abraham einleitet, Ausgangspunkt einer neuen Reihe der heiligen Stammesfolge.

Nun wollen wir die Entwicklung des Gottesstaates weiter betrachten von dem Zeitabschnitt an, der mit dem Vater Abraham eintrat; von da ab haben wir eine mehr in die Augen fallende Kenntnis von diesem Staat, und deutlicher lesen, sich nun die göttlichen Verheißungen, die wir jetzt in Christus sich erfüllen sehen. Wie wir also zunächst aus den Angaben der Heiligen Schrift entnehmen[1178] , ist Abraham geboren worden im Gebiete der Chaldäer, einem Lande, das zum assyrischen Reich gehörte. Bei den Chaldäern aber herrschte auch damals schon gottloser Aberglaube, wie bei den anderen Völkern ebenfalls. Das Haus des Thara, des Vaters Abrahams, war das einzige, in dem sich die Verehrung des einen wahren Gottes, und wahrscheinlich auch das einzige, in dem sich noch die hebräische Sprache erhalten hatte [obgleich auch Thara, wie nachmals das schon deutlicher hervortretende Gottesvolk in Ägypten, so seinerseits in Mesopotamien fremden Göttern diente nach dem Berichte des Jesus Nave[1179]], während die übrige Nachkommenschaft Hebers allmählich in

1177Oben XVI 3 am Anfang.
1178Gen. 11, 28.
1179Jos. 24, 2.

anderen Sprachen und Völkern aufging. Wie demnach in den Wassern der Sündflut allein nur das Haus Noes erhalten blieb zur Wiedererneuerung des Menschengeschlechtes, so war in der über die ganze Welt hin sich ergießenden Flut vielfachen Aberglaubens allein das Haus Tharas übrig, in welchem noch die himmlische Pflanzung, der Gottesstaat, gehegt und gepflegt wurde. Und wieder wie dort nach Aufzählung der Zeugungen vor Noe unter Angabe der Zahl der Jahre und nach Darlegung der Ursache der Sündflut, ehe Gott zu Noe über den Bau der Arche zu sprechen beginnt, eingeschaltet ist[1180] : „Dies aber sind die Geschlechtsfolgen Noes“, so findet auch hier nach Aufzählung der Zeugungen von Noes Sohne Sem bis zu Abraham ein bedeutsamer Absatz in ähnlicher Weise seine Stelle, indem es heißt[1181] : „Dies sind die Geschlechtsfolgen Tharas. Thara zeugte den Abram, Nachor und Arran, und Arran zeugte den Loth. Und Arran starb vor seinem Vater Thara in dem Lande, wo er geboren war, im Gebiete der Chaldäer. Und Abram und Nachor nahmen Weiber; der Name des Weibes Abrams war Sara und der Name des Weibes Nachors war Melcha, eine Tochter Arrans“. Dieser Arran war Vater der Melcha und Vater einer Jesca, und man nimmt an, Jesca sei einerlei mit Sara, der Gemahlin Abrahams.

13. Warum wohl bei der Auswanderung Tharas, die ihn von den Chaldäern weg nach Mesopotamien führte, von seinem Sohne Nachor mit keinem Wort die Rede ist.

Hierauf wird erzählt, wie Thara mit den Seinigen das Land der Chaldäer verließ und nach Mesopotamien kam, wo er in Charra wohnte. Dabei ist aber von einem seiner Söhne, von Nachor, mit keinem Wort die Rede, als habe er ihn gar nicht mitgenommen. Der Bericht lautet nämlich so[1182] : „Da nahm Thara Abram, seinen Sohn, und Loth, den Sohn Arrans, den Sohn seines Sohnes, und Sara, seine Schnur, das Weib Abrams, seines Sohnes, und führte sie aus dem Gebiete der Chaldäer, um in das Land Chanaan zu ziehen; und er kam bis Charra und nahm da seinen Wohnsitz“. Nirgends ist hier Nachor genannt und sein Weib Melcha. Doch finden wir später, als Abraham seinen Knecht aussandte, ein Weib zu nehmen seinem Sohne Isaak, folgendes bemerkt[1183] : „Da nahm der Knecht zehn Kamele von den Kamelen seines Herrn und nahm von allen Gütern seines Herrn mit sich und erhob sich und zog hin gen Mesopotamien in die Stadt des Nachor“. Aus dieser Stelle und anderen Zeugnissen dieser heiligen Geschichte geht hervor, daß auch Nachor, der Bruder Abrahams, aus dem Gebiete der Chaldäer ausgezogen ist und in Mesopotamien seinen Sitz aufgeschlagen hat, wo Abraham mit seinem Vater gewohnt hatte. Warum also hat ihn die Schrift nicht erwähnt da, wo sie berichtet, daß Thara mit den Seinigen wegzog vom Volk der Chaldäer und in Mesopotamien Wohnsitz nahm, während doch dabei nicht nur sein Sohn Abraham, sondern auch seine Schnur Sara und sein Enkel Loth unter seiner Begleitung erwähnt werden? Ich denke, Nachor wird etwa von der Frömmigkeit des Vaters und des Bruders abgewichen sein und sich dem Aberglauben der Chaldäer ergeben haben, ist aber nachmals auch von dort ausgewandert, sei es, daß es ihn reute, oder daß er Verfolgung erlitt, weil er für verdächtig gelten mochte. In dem Buche nämlich, das den Titel Judith führt, antwortet Achior, der Anführer der Ammaniter, auf die Frage des Holofernes, des Feindes der Israeliten, was denn das für ein Volk sei, ob man wider es zu Felde ziehen soll, mit folgenden Worten[1184] : „Unser Herr wolle anhören ein Wort aus dem Mund seines Knechtes, und ich werde dir die Wahrheit berichten über das Volk, das neben dir dieses Gebirge bewohnt, und keine Lüge soll aus meinem Munde kommen. Es ist ein Zweig des Volkes der Chaldäer, und vordem bewohnten sie Mesopotamien, weil sie den Göttern ihrer Väter nicht dienen wollten, die glorreich waren im Lande der Chaldäer; vielmehr kehrten sie sich ab von dem Wege ihrer Vorfahren und beteten den Gott des Himmels an, den sie erkannten, und man vertrieb sie von dem Angesicht der Götter, und sie flohen gen Mesopotamien und wohnten dort viele Tage. Da sprach zu ihnen ihr Gott, sie sollten ausziehen von ihrem Wohnsitz und ins Land Chanaan wandern, und hier wohnten sie nun“, und was sonst noch der Ammaniter Achor erzählt. Daraus geht klar

1180Gen. 6, 9.
1181Ebd. 11, 27-29.
1182Gen. 11, 31.
1183Ebd. 24, 10.
1184Judith 5, 5-9.

hervor, daß das Haus des Thara Verfolgung erlitt von Seiten der Chaldäer für die wahre Gottseligkeit, mit der es den einen wahren Gott verehrte.

14. Das Lebensalter des Thara, der in Charra seine Tage beschloß.

Nach Tharas Tode in Mesopotamien, wo er angeblich 205 Jahre gelebt hätte, beginnt schon die Verlautbarung der Verheißungen, die Gott dem Abraham gab; der Bericht über Thara lautet[1185] : „Und die Tage Tharas in Charra waren 205 Jahre, da starb Thara in Charra“. Das ist aber nicht so zu verstehen, als ob er alle diese Tage dort zugebracht hätte, sondern dahin, daß er seine gesamte Lebenszeit, die sich über 205 Jahre erstreckte, dort beschlossen hat; sonst wüßte man ja überhaupt nicht, wieviel Jahre er gelebt hat, weil nicht angegeben ist, im wievielten Jahre seines Lebens er nach Charra gekommen ist; und es ist durchaus nicht anzunehmen, daß in diesen Zeugungsfolgen, wo bei jedem gewissenhaft die Lebensdauer angegeben wird, von Thara allein die Zahl der Lebensjahre nicht der Erinnerung überliefert worden wäre. Denn wenn bei dem einen und andern, deren diese Geschichte Erwähnung tut, keine Jahre genannt werden, so sind das Leute, die nicht zu dieser Abfolge gehören, in der die Zeitenzählung an dem Hingang der Erzeuger und der Nachfolge der Erzeugten aneinandergereiht wird. Diese Abfolge aber, die von Adam bis zu Noe und von da bis zu Abraham geführt ist, enthält keinen, bei dem nicht die Zahl der Lebensjahre angegeben wäre.

15. Der Zeitpunkt des Aufbruchs Abrahams zu seiner auf Gottes Geheiß vollzogenen Auswanderung aus Charra.

An den Bericht von dem Tode Tharas, des Vaters Abrahams, schließen sich die Worte an[1186] : „Und es sprach der Herr zu Abram: Zieh' hinweg aus deinem Lande und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Hause deines Vaters“ und so weiter. Aber wenn das auch in der Berichterstattung erst nach dem Tode Tharas seine Stelle hat, so ist doch nicht anzunehmen, daß der Ruf an Abram auch in Wirklichkeit erst nach dem Tode Tharas ergangen sei. Es würde sich ja bei dieser Annahme eine unlösliche Schwierigkeit ergeben. Die Schrift läßt nämlich auf den eben erwähnten Ruf Gottes an Abraham die Worte folgen: „Und Abram zog hinweg, wie der Herr zu ihm gesprochen hatte, und mit ihm wanderte auch Loth aus. Abram aber war 75 Jahre alt, da er aus Charra hinwegzog“. Wie kann das richtig sein, wenn Abraham erst nach dem Tode seines Vaters von Charra hinwegzog? Thara war ja, wie oben schon beigebracht worden ist, 70 Jahre alt, als er Abraham zeugte; die 75 Jahre, die Abraham bei seiner Auswanderung aus Charra zählte, hinzugerechnet, ergibt sich eine Summe von 145 Jahren. Soviel Jahre also zählte Thara, als Abraham hinwegzog aus jener Stadt Mesopotamiens; denn Abraham stand damals in seinem 75. Lebensjahr, und demnach stand sein Vater, der ihn in seinem 70. Jahre gezeugt hatte, in seinem 145. Jahre, wie gesagt. Also ist Abraham nicht erst nach dem Tode seines Vaters, d. i. nach Ablauf der 205 Jahre, die sein Vater lebte, von dort ausgezogen; vielmehr ergibt sich, wenn wir von jener Stelle über seinen Auszug ausgehen, mit aller Bestimmtheit, daß das Jahr, welches für Abraham das 75. war, für seinen Vater, der ihn im 70. Lebensjahr gezeugt hatte, das 145. war. Und sonach ist anzunehmen, daß die Schrift nach ihrer Gewohnheit wieder zurückgriff auf einen Zeitpunkt, über den die Erzählung bereits hinausgegangen war; wie sie vorher nach der Aufzählung der Nachkommen der Noesöhne gesagt hat, sie seien nach Sprachen und Völkern gesondert gewesen[1187] , und hierauf, als ob dies auch, der Zeitenfolge nach später anzusetzen sei, erwähnt[1188] : „Und die ganze Erde war eine Zunge, und eine Sprache redeten alle“. Wie hätten sie dann nach ihren Völkern und nach ihren Sprachen gesondert sein können, wenn sie alle eine Sprache redeten? Offenbar kehrt hier die Erzählung rückwärts greifend zu dem zurück, über was sie schon hinausgegangen war. So auch hier; nachdem berichtet ist: „Und die Tage

1185Gen. 11, 32.
1186Gen. 12, 1 f ; 4.
1187Gen. 10, 31.
1188Ebd. 11, 1.

Tharas in Charra waren 205 Jahre, da starb Thara in Charra“, kehrt die Schrift zurück zu dem, was sie übergangen hatte, um zunächst den bereits in Angriff genommenen Bericht über Thara zu Ende zu führen, und sagt: „Und es sprach der Herr zu Abram: Zieh' hinweg aus deinem Lande“ und so weiter. An diese Worte Gottes an Abram schließt sich dann an: „Und Abram zog hinweg, wie der Herr zu ihm gesprochen hatte, und mit ihm wanderte auch Loth aus. Abram aber war 75 Jahre alt, da er aus Charra hinwegzog“. Das geschah also zu der Zeit, als sein Vater 145 Jahre zählte; denn da war Abraham 75 Jahre alt. Doch ist diese Schwierigkeit auch noch auf andere Weise gelöst worden; man hat die 75 Jahre Abrahams bei seinem Wegzug von Charra von dem Zeitpunkt an berechnet, da er aus dem Feuer der Chaldäer gerettet wurde, nicht von dem seiner Geburt an, ausgehend von der Annahme, er sei eigentlich damals geboren worden[1189] .

Jedoch in der Apostelgeschichte sagt der heilige Stephanus, wo er sich auf diese Ereignisse bezieht[1190] : „Der Gott der Herrlichkeit erschien unserm Vater Abraham, als er in Mesopotamien war, ehe er in Charra weilte, und sprach zu ihm: Zieh' hinweg aus deinem Lande und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Hause deines Vaters, und begib dich in das Land, das ich dir zeigen werde“. Nach diesen Worten des Stephanus sprach Gott mit Abraham nicht nach dem Tode Tharas, der bekanntlich in Charra gestorben ist, wo mit ihm auch sein Sohn wohnte, sondern bevor Abraham in dieser Stadt wohnte, jedoch zu einer Zeit, da er schon in Mesopotamien war. Er hatte sonach bereits das Land der Chaldäer verlassen. Wenn also Stephanus beifügt: „Da ist Abraham hinweggezogen aus dem Lande der Chaldäer und wohnte in Charra“, so will er damit nicht « sagen », was nun auf die Aufforderung Gottes hin geschehen sei [Abraham ist ja auch nicht auf diese Worte Gottes aus dem Lande der Chaldäer hinweggezogen, da Stephanus sagt, Gott habe zu Abraham gesprochen, da er bereits in Mesopotamien war], sondern auf die ganze Zeit des Aufenthalts in Mesopotamien bezieht sich der Ausdruck: „Da“, im Sinne von „seitdem war er von den Chaldäern weggezogen und wohnte in Charra“. Und wenn nun weiter darauf folgt: „Und von da setzte er ihn fest nach seines Vaters Tod in diesem Land, in dem ihr nun wohnt und eure Väter“, so ist zu beachten, daß Stephanus nicht sagt: „Nach dem Tode seines Vaters zog er hinweg von Charra“, sondern: „Von da weg setzte er ihn hier fest nach dem Tode seines Vaters“. Die Sache ist also so zu verstehen: Gott sprach zu Abraham, als er in Mesopotamien war, ehe er in Charra wohnte; Abraham kam jedoch nach Charra mit seinem Vater und behielt vorerst den Befehl Gottes für sich; von da zog er hinweg in seinem 75. Jahre, im 145. seines Vaters. Seine Festsetzung aber im Lande Chanaan verlegt Stephanus deshalb in die Zeit nach dem Tode des Vaters, weil der Vater bereits gestorben war, als Abraham dort Grund kaufte[1191] und so nun erst zu Eigenbesitz dort gelangte. Wenn aber Gott zu dem schon in Mesopotamien weilenden, also vom Lande der Chaldäer bereits ausgewanderten Abraham sprach: „Zieh' hinweg aus deinem Lande und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Hause deines Vaters“, so will dies besagen, nicht daß er sich körperlich von dort wegmachen solle, was er bereits getan hatte, sondern daß er sein Herz davon losreißen solle. Denn dem Herzen nach war er von dort nicht weggezogen, wenn er sich mit der Hoffnung und Sehnsucht nach Rückkehr trug, einer Hoffnung und Sehnsucht, die auf Gottes Geheiß und mit Gottes Hilfe durch seinen Gehorsam gänzlich beseitigt werden sollte. Im übrigen ist es nicht unwahrscheinlich, daß Abraham, als später Nachor seinem Vater folgte, nun dem Befehle Gottes nachkam und mit seinem Weibe Sara und seinem Brudersohn Loth von Charra hinwegzog.

16. Reihenfolge und Eigenart der Verheißungen, die Gott dem Abraham machte.

Nun können wir übergehen zur Betrachtung der Verheißungen, die Gott dem Abraham machte. In ihnen begannen die Orakelsprüche unseres Gottes, d. i. des wahren Gottes, über das Volk der Frommen, das eine höchst zuverlässige Weissagung hat, deutlicher und greifbarer zu werden. Die

1189Hieronymus erwähnt diese Lösung, die auf jüdische Überlieferung zurückgeht, wonach Abraham von den Chaldäern wegen Weigerung das Feuer anzubeten ins Feuer geworfen, aber wunderbar daraus errettet worden wäre [Anmerkung der Mauriner, von ihnen übernommen aus dem Kommentar von Vives].
1190Apg. 7, 2-4.
1191Vgl. Gen. 23, 4-18; und dazu untenXVI 32, letzter Absatz.

erste davon lautet[1192] : „Und der Herr sprach zu Abram: Zieh' hinweg aus deinem Lande und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Hause deines Vaters und begib dich in das Land, das ich dir zeigen werde; und ich will dich zu einem großen Volke machen und dich segnen und deinen Namen groß machen, und du wirst der Gesegnete sein; und ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen, und es werden in dir gesegnet werden alle Stämme der Erde“. Man beachte: zwei Dinge wurden dem Abraham verheißen: einmal, daß seine Nachkommenschaft das Land Chanaan besitzen sollte, und dies ist angedeutet in den Worten: „Begib dich in das Land, das ich dir zeigen werde, und ich werde dich zu einem großen Volke machen“; dann aber etwas weit Erhabeneres, was nicht auf leibliche, sondern auf geistige Nachkommenschaft geht, durch die Abraham nicht nur des einen israelitischen Volkes, sondern aller Völker Vater ist, die in die Fußtapfen seines Glaubens treten; und diese Verheißung, die hier zum erstenmal auftritt, ist in die Worte gekleidet: „Und es werden gesegnet werden in dir alle Stämme der Erde“. Eusebius[1193] setzt die an Abraham ergangene Verheißung in dessen 75. Lebensjahr, nimmt also an, daß Abraham daraufhin alsbald von Charra hinweggezogen sei; denn man kann der Schrift nicht widersprechen, die da sagt[1194] : „Abraham war 75 Jahre alt, da er aus Charra hinwegzog“. Ist jedoch die Verheißung in diesem Jahre ergangen, so verweilte ja Abraham bereits in Charra samt seinem Vater. Er hätte doch von dort nicht ausziehen können, wenn er nicht dort zunächst seinen Wohnsitz gehabt hätte. Liegt also nicht ein Widerspruch vor mit den Worten des Stephanus[1195] : „Der Gott der Herrlichkeit erschien unserm Vater Abraham, als er in Mesopotamien war, ehe er in Charra weilte“? Allein man hat anzunehmen, daß alle diese Ereignisse in das nämliche Jahr fielen: die Verheißung Gottes, ehe Abraham in Charra weilte, sein Aufenthalt in Charra und sein Auszug von dort; nicht allein weil Eusebius in seiner Chronik das Jahr dieser Verheißung zum Ausgangspunkt einer Berechnung macht und nachweist, daß der Auszug nach Ägypten, während dessen das Gesetz gegeben wurde, in das 430. Jahr nach dieser Verheißung fällt, sondern vor allem deshalb, weil der Apostel Paulus dies erwähnt[1196] .

17. Von den drei bedeutenderen heidnischen Reichen, deren eines, das assyrische, zur Zeit Abrahams schon mächtig emporragte.

Zu dieser Zeit gab es bei den Heidenvölkern namhafte Reiche, in denen der Staat der Erdgeborenen, d. i. die Genossenschaft der nach dem Menschen lebenden Menschen, unter der Herrschaft der abtrünnigen Engel merklich genug sein Haupt erhob, und zwar gab es deren drei: das der Sikyonier[1197] , das der Ägypter und das der Assyrer. Von diesen war das der Assyrer weitaus das mächtigste und hervorragendste. Denn der bekannte König Ninus[1198] , der Sohn des Belus, hatte die Völker von ganz Asien mit Ausnahme von Indien unterjocht. Ich meine hier Asien nicht im Sinne der Provinz Asien, die nur einen Teil von Großasien ausmacht, sondern im Sinne des sogenannten Gesamtasiens, das man mitunter als den einen der beiden Teile des gesamten Erdkreises, meist aber als dessen dritten Teil bezeichnet, wobei dann als die drei Erdteile gelten Asien, Europa und Afrika[1199] ; eine Einteilung, die auf die Größenverhältnisse keine Rücksicht nimmt. Denn der Erdteil, den man Asien nennt, erstreckt sich von Süden über Osten bis nach Norden, Europa dagegen von Norden bis Westen, von da ab Afrika von Westen bis Süden. In die eine Hälfte der Erde also teilen sich, wie man sieht, zwei Erdteile, Europa und Afrika, während die andere Hälfte allein auf Asien trifft. Man hat eben nur deshalb Europa und Afrika als zwei Erdteile genommen, weil zwischen den beiden vom Ozean herein all das Wasser dringt, das die beiderseitigen Ländermassen bespült und dieses große Meer[1200] für uns ausmacht. Wenn man demnach den

1192Gen. 12, 1-3.
1193Chron., ed. Schoene I 95, 35.
1194Gen. 12, 4.
1195Apg. 7, 2.
1196Gal. 3, 17.
1197In Achaia. Vgl. auch unten XVIII 2.
1198Vgl. oben XVI 10 am Schluß des 1. Absatzes.
1199Vgl. Sallust. Bell. Jugurth. 17. Augustinus, Quaest. io Heptateuch. VI 15.
1200Das Mittelmeer.

Erdkreis in zwei Teile zerlegt, das Morgenland und das Abendland, so liegt Asien in dem einen, Europa und Afrika liegen im andern. Deshalb stand von jenen drei Reichen, die damals die bedeutendsten waren, das der Sikyonier nicht unter den Assyrern, weil es in Europa gelegen war; dagegen das Reich der Ägypter war doch wohl den Assyrern untertan, die ja ganz Asien[1201] , wie man hört, mit einziger Ausnahme von Indien in ihrer Gewalt hatten. In Assyrien war also die Herrschaft des gottlosen Staates zu hervorragender Macht gelangt; die Hauptstadt davon war das bekannte Babylon, und der Name dieser erdgeborenen Stadt, nämlich „Verwirrung“, ist sehr bezeichnend. Dort regierte damals schon Ninus nach dem Tode seines Vaters Belus, der hier zuerst regiert hatte 65 Jahre lang. Dessen Sohn Ninus, der dem verstorbenen Vater in der Regierung nachfolgte, regierte 52 Jahre und stand im 43. Jahre seiner Regierung, als Abraham geboren wurde, und das war ungefähr das tausendzweihundertste vor der Gründung Roms, gleichsam des zweiten, abendländischen Babyloniens.

18.Die zweite Ansprache, die Gott an Abraham richtete und worin er ihm und seinen Nachkommen das Land Chanaan verhieß.

Abraham zog also hinweg von Charra im 75. Jahre seines Alters, im 145. Lebensjahr seines Vaters, und begab sich mit Loth, dem Sohne seines Bruders, und mit seiner Frau Sara in das Land Chanaan und gelangte bis Sichem. Da erging abermals eine göttliche Weissagung an ihn, worüber folgendes geschrieben steht[1202] : „Da erschien Gott dem Abraham und sprach zu ihm: Deinem Samen will ich dieses Land geben“. Nichts verlautet hier von dem Samen, in welchem er der Vater aller Völker geworden ist; nur von dem ist die Rede, durch den er Vater des einen israelitischen Volkes ist; denn von dieser Nachkommenschaft ist das Land Chanaan in Besitz genommen worden.

19.Sara, die von Abraham in Ägypten als seine Schwester, nicht als seine Frau bezeichnet wurde, hatte Gott zum Beschützer ihrer Keuschheit.

Hierauf[1203] zog Abraham weiter, nachdem er an jener Stätte einen Altar erbaut und Gott angerufen hatte, und wohnte in der Wüste, sah sich aber durch Hungersnot gezwungen, von da nach Ägypten zu gehen. Dort bezeichnete er seine Frau als seine Schwester, und er log dabei nicht im geringsten; denn sie war wirklich zugleich auch seine Schwester, weil sie ihm blutsverwandt war[1204] ; wie auch Loth, der im gleichen Verwandtschaftsgrade zu ihm stand, da er der Sohn seines Bruders war, sein Bruder genannt wurde[1205] . Er hat also von ihrer Gattineigenschaft nur geschwiegen, nicht sie verleugnet, indem er ihre Keuschheit zu schützen Gott überließ und als Mensch den Nachstellungen von Menschen vorbeugte; hätte er der Gefahr nicht vorgebeugt, so gut er konnte, so hätte er Gott eher versucht, als auf Gott gehofft. Darüber haben wir uns gegenüber den Schmähungen des Manichäers Faustus zur Genüge ausgelassen[1206] . Schließlich trat ein, was Abraham vom Herrn erwartete. Pharao, der König von Ägypten, der Sara zur Gemahlin genommen hatte, stellte sie auf schwere Heimsuchungen hin ihrem Manne zurück. Wir brauchen dabei durchaus nicht anzunehmen, daß sie durch fremde Beiwohnung befleckt worden sei; viel wahrscheinlicher ist, daß dem Pharao durch die großen Heimsuchungen verwehrt ward, dies zu tun.

20. Abrahams und Loths Trennung voneinander, über die sie sich freundschaftlich verständigten.

1201Ägypten wurde im Altertum, wenn auch, nicht ohne Schwanken, dem asiatischen Erdteil zugerechnet.
1202Gen. 12, 7.
1203Ebd. 12, 7-20.
1204Sara galt nach Kap. 12 dieses Buches als Tochter Arans, des Bruders Abrahams, war danach Abrahams Nichte, wie Loth, der Sohn Arans, sein Neffe war. Daß nahe Verwandte als Brüder [und Schwestern] bezeichnet wurden, hat Augustinus oben XV 16, 2. Absatz gesagt.
1205Gen. 13, 8.
1206Contra Faustum Manich. XXII 33-40.

Nachdem[1207] nun Abraham aus Ägypten an seinen vorigen Wohnort zurückgekehrt war, trennte sich Loth, sein Brudersohn, von ihm in aller Freundschaft und zog in das Land der Sodomiter. Sie waren eben reich geworden und hatten allmählich zahlreiche Hirten angenommen, die untereinander in Streit gerieten, so daß man durch die Trennung Kampf und Zwietracht der beiderseitigen Familien vermied. Es konnte ja daraus, wie es nun einmal bei Menschen geht, zwischen den Häuptern selbst Streit erwachsen. Diesem Übel wollte Abraham vorbeugen und richtete darum an Loth die Worte: „Kein Streit soll herrschen zwischen mir und dir und zwischen meinen Hirten und deinen Hirten; denn wir sind Brüder. Ist nicht das ganze Land vor dir? Scheide von mir! Gehst du nach links, so ich nach rechts, oder gehst du nach rechts, so ich nach links“. Vielleicht bildete sich von daher bei den Menschen die friedenerhaltende Gewohnheit heraus, daß bei Zerteilung von irdischem Gut der Ältere die Teilung vornimmt, der Jüngere die Wahl hat.

21. Die dritte Verheißung Gottes, in der dem Abraham und seinem Samen das Land Chanaan auf immer zugesagt wird.

Als nun Abraham und Loth voneinander gegangen waren und jeder seinen gesonderten Wohnsitz genommen, Abraham im Lande Chanaan, Loth in Sodoma, nicht aus häßlicher Zwietracht, sondern zum besseren Unterhalt ihrer Familien, da sprach Gott zum drittenmal im Orakel zu Abraham[1208] : „Schau auf mit deinen Augen und blicke von dem Ort aus, wo du jetzt bist, gen Nord und Süd, gen Ost und Meer; denn alles Land, das du siehst, dir will ich es geben und deinem Samen auf Weltzeit, und ich will deinen Samen machen wie den Sand der Erde. Wenn jemand den Sand der Erde zählen kann, so wird er auch deinen Samen zählen. Mach dich auf und zieh durch das Land nach seiner Länge und Breite; denn dir will ich es geben“. Ob in dieser Verheißung auch die enthalten ist, wonach er der Vater aller Völker ist, tritt nicht klar hervor. Es kann ja darauf scheinbar das Wort bezogen werden: „Und ich will deinen Samen machen wie den Sand der Erde“, was in der Redeweise der Hyperbel gesagt ist, wie die Griechen sie nennen; und die ist bekanntlich eine übertragene, nicht die eigentliche Redeweise. Daß sich indes die Schrift der Hyperbel wie auch der sonstigen übertragenen Ausdrucksweisen häufig bedient, darüber ist niemand im Zweifel, der sie kennt. Der Tropus oder die Redeweise der Hyperbel entsteht dann, wenn der Ausdruck viel stärker ist als das, was damit bezeichnet wird. Jeder sieht ohne weiters ein, daß die Zahl der Sandkörner unvergleichlich größer ist, als die Zahl aller Menschen je sein kann von Adam an bis zum Ende der Weltzeit; um wieviel mehr dann als der Same Abrahams, und nicht bloß als der, der auf das israelitische Volk Bezug hat, sondern auch als der, der sich findet und finden wird auf Grund der Nachahmung seines Glaubens auf dem ganzen Erdkreis bei allen Völkern! Dieser Same findet sich ja allerdings im Vergleich mit der großen Zahl der Gottlosen nur in wenigen; doch auch diese wenigen machen eine unzählbare Menge aus, wie sie dem Bild vom Sand der Erde zugrunde liegt. In Wirklichkeit ist natürlich die Menge, die dem Abraham verheißen wird, nur für die Menge unzählbar, nicht auch für Gott; aber für ihn ist ja auch der Sand der Erde nicht unzählbar. Sofern also der Vergleich mit dem Sand der Erde besser paßt, wenn bei der dem Abraham verheißenen Menge nicht bloß das israelitische Volk gemeint ist, sondern die gesamte Nachkommenschaft Abrahams, bei der auch eine große Zahl nicht im leiblichen, sondern im geistigen Sinne verheißener Söhne inbegriffen ist, läßt sich in dieser Stelle die Verheißung leiblicher und geistiger Vaterschaft ausgedrückt finden. Aber klar tritt das, wie gesagt, nicht hervor; denn auch schon das eine Volk, das leiblich von Abraham abstammte durch seinen Enkel Jakob, wuchs zu einer solchen Menge heran, daß es fast alle Teile des Erdkreises erfüllte. Und so konnte auch dieses allein hyperbolisch dem Sande der Erde verglichen werden, weil es allein schon unzählbar ist für den Menschen. Jedenfalls steht von dem Lande, das verheißen wird, fest, daß nur jenes gemeint ist, welches Chanaan benannt wird. Freilich wenn es heißt: „Dir will ich es geben und deinem Samen auf Weltzeit“, so kann das manche irre machen, wenn man nämlich das „auf Weltzeit“ versteht im Sinne von „auf ewig“. Allein wenn man „Weltzeit“ [saeculum] hier so auffaßt, wie wir im Glauben festhalten, daß die

1207Gen. 13.
1208Gen. 13, 14-17.

künftige Ewigkeit mit dem Ende der gegenwärtigen Welt anhebt, so wird sie die Stelle nicht weiter irre machen; denn die Israeliten wohnen, wenn auch aus Jerusalem vertrieben, doch in anderen Städten des Landes Chanaan und werden dort bis zum Ende wohnen; und würde auch das ganze Land von Christen bewohnt, so sind doch eben auch sie Same Abrahams.

22. Abrahams Sieg über die Feinde in Sodoma, wobei er auch Loth aus der Gefangenschaft befreite und von dem Priester Melchisedech gesegnet ward.

Nach Empfang dieser prophetischen Zusage begab sich Abraham auf die Wanderschaft und ließ sich an einem andern Orte des nämlichen Landes nieder, bei der Eiche Mambre, die da Chebron ist[1209] . Hierauf[1210] befreite er Loth von den Feinden, die in Sodoma eingefallen waren, wobei fünf Könige wider vier zu Felde standen und nach Besiegung der Sodomiter auch Loth in Gefangenschaft geraten war; Abraham führte 318 seiner eigenen Leute in den Kampf und verschaffte den Königen von Sodoma den Sieg, wollte aber keinerlei Kriegsbeute annehmen, als sie ihm der König anbot, dem er den Sieg verschafft hatte. Doch wurde er gerade damals gesegnet von Melchisedech, der ein Priester des höchsten Gottes war; über ihn steht in dem Briefe, der die Überschrift trägt an die Hebräer und den die meisten dem Apostel Paulus zuteilen, was manche ablehnen, vieles und merkwürdiges geschrieben[1211] . Bei dieser Gelegenheit tritt nämlich zum erstenmal das Opfer hervor, das jetzt von den Christen Gott dargebracht wird auf dem ganzen Erdkreis und in dem sich erfüllt, was lange nach dieser Begebenheit in prophetischem Geiste zu Christus gesprochen ward, der auch damals noch erst kommen sollte im Fleische: „Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs“[1212] ; also nicht nach der Ordnung Aarons, die aufgehoben werden sollte, als die Dinge ins Licht traten, die durch jene Schatten vorausbezeichnet wurden.

23. Gottes Wort, ergangen an Abraham, durch das ihm eine Nachkommenschaft verheißen wird so zahlreich wie die Sterne; und die Rechtfertigung Abrahams durch den Glauben daran, noch vor der Beschneidung.

Auch damals erging das Wort des Herrn an Abraham in einem Gesichte[1213] . Gott verhieß ihm Schutz und überreichen Lohn; Abraham aber, um Nachkommenschaft besorgt, wies darauf hin, daß sein hausgeborener Knecht Eliezer sein Erbe sein werde; da ward ihm sofort ein Erbe verheißen, nicht jener Knecht, sondern einer, der aus Abraham selbst hervorgehen sollte, und dazu unzählbarer Same, nicht wie der Sand der Erde, sondern wie die Sterne des Himmels; und hier scheint mir die Verheißung mehr auf eine durch Himmelsseligkeit erhabene Nachkommenschaft zu gehen. Denn was die Menge betrifft, so ziehen die Sterne des Himmels neben dem Sand der Erde den kürzeren; man müßte nur sagen, der springende Punkt des Vergleiches liege auch hier lediglich in der Unzählbarkeit, die auch für die Sterne gilt, um so mehr da wir sie glaublich nicht einmal alle sehen. Denn je besser man sieht, um so mehr erblickt man. Und deshalb nimmt man mit Recht an, daß auch den schärfsten Augen manche unsichtbar sind, ganz abgesehen von den Gestirnen, die in einem andern, uns zu fernst liegenden Teil der Erde auf- und untergehen, wie man sagt. Und was endlich die betrifft, welche die Gesamtzahl der Sterne erfaßt und verzeichnet haben wollen, wie ein Aratus[1214] oder Eudoxus[1215] und einige andere etwa noch, so erkennt sie unser heiliges Buch nicht an. An dieser Stelle findet sich übrigens der berühmte Ausspruch, dessen der Apostel erwähnt, um die Bedeutung der Gnade Gottes zu betonen[1216] : „Abraham glaubte Gott und das wurde ihm zur

1209Gen. 13, 18.
1210Ebd. 14.
1211Hebr. 7.
1212Ps. 109, 4.
1213Gen. 15.
1214Kleinasiatischer Dichter und Astronom im 3. Jhrh. v. Chr.
1215von Knidos, berühmter Astronom im 4. Jhrh. v. Chr.
1216Gen. 15, 6; Röm. 4, 3; Gal. 3, 6.

Gerechtigkeit angerechnet“; damit sich nicht die Beschneidung[1217] rühme und sich herausnehme, den unbeschnittenen Völkern den Glauben Christi vorenthalten zu wollen. Denn Abraham war noch nicht beschnitten worden, als sich die Sache mit dem Anrechnen des Glaubens zur Gerechtigkeit zutrug.

24. Die sinnbildliche Bedeutung des Opfers, das Abraham darzubringen geheißen wurde, als er Belehrung verlangte über das, was er geglaubt hatte.

In demselben Gesichte sprach Gott zu Abraham weiter[1218] : „Ich bin der Gott, der dich herausgeführt hat aus dem Gebiete der Chaldäer, um dir dieses Land zu geben, damit du dessen Erbe seiest“. Als nun Abraham fragte, welchermassen er inne werden möge, daß er dessen Erbe sein würde, sprach Gott zu ihm: „Nimm mir eine dreijährige Kuh und eine dreijährige Ziege und einen dreijährigen Widder und eine Turteltaube und eine Taube. Da nahm er für Gott dies alles und teilte es halb und halb und legte die beiden Hälften einander gegenüber; die Vögel aber teilte er nicht. Und es stießen Vögel“, wie es weiter heißt, „herab auf das geteilte Fleisch, und es setzte sich Abram dabei nieder. Um Sonnenuntergang jedoch befiel den Abram Schrecken, ja eine große Furcht vor der Finsternis kam über ihn; und es ward zu ihm gesprochen: Wissen sollst du, daß fremd sein wird dein Same in einem nicht ihm gehörigen Lande, und man wird sie in Knechtschaft bringen und sie bedrängen in vierhundert Jahren; das Volk aber, dem sie Knechtschaft leisten, ich werde es richten. Danach werden sie hierher kommen mit großer Habe. Du aber wirst zu deinen Vätern eingehen, mit Friede gesättigt, in gutem Alter. Im vierten Geschlechte werden sie sich hierher wenden. Denn noch ist das Sündenmaß der Amorrhäer nicht voll. Als nun die Sonne eben im Untergehen war, entstund eine Flamme, und siehe, Rauch wie aus einem Ofen und züngelndes Feuer, das hindurchfuhr mitten zwischen den geteilten Hälften. An diesem Tage errichtete der Herr ein Vermächtnis für Abram, indem er sprach: Deinem Samen will ich geben dieses Land, vom Flusse Ägyptens bis zum großen Fluß Euphrat, die Cenäer und Cenezäer und die Celmonäer und die Chettäer und die Pherezäer und die Raphaim und die Amorrhäer und die Chananäer und die Eväer und die Gergesäer und die Jebusäer“.

All das trug sich zu und ward gesprochen im Gesichte aus Gottes Veranstaltung. Jedoch alles im einzelnen zu erklären würde zu weit führen und ginge über den Plan dieses Werkes hinaus. Wir brauchen nur das zu wissen, was hierher gehört. Vor allem, daß Abraham, nachdem es von ihm geheißen hat, daß er Gott geglaubt habe und ihm dies zur Gerechtigkeit angerechnet worden sei, nicht etwa in seinem Glauben schwankend geworden sei und deshalb gesagt habe: „Herrscher und Herr, welchermassen mag ich inne werden, daß ich dessen Erbe sein werde?“ [jenes Land war ihm als Erbschaft in Aussicht gestellt worden]; er sagt ja nicht: „Woher soll ich inne werden“, als glaubte er noch nicht, sondern: „Welchermassen mag ich inne werden“; er wünscht, es möchte das, was er im Glauben festhielt, durch ein Sinnbild beleuchtet werden, an dem sich die Art und Weise erkennen lasse; wie es auch bei der Jungfrau Maria nicht Zweifel und Mißtrauen ist, wenn sie fragt: „Wie wird das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Denn daß es geschehen werde, stand ihr fest; sie fragte nur nach der Art und Weise, wie es geschehen soll, und darüber erhielt sie auch Aufklärung. Und so ward auch hier ein Sinnbild gewährt in den Tieren, in der Kuh, der Ziege, dem Widder, der Turteltaube und der Taube, damit Abraham inne werde, daß in solcher Art das eintreten werde, an dessen wirklichem Eintritt er ohnehin nicht zweifelte. Dabei lasse ich es dahingestellt, ob die Kuh das unter dem Joch des Gesetzes stehende Volk bedeute, die Ziege dasselbe Volk in seiner Sündhaftigkeit, der Widder dasselbe Volk, sofern es zu herrschen bestimmt war [als dreijährig werden die Tiere deshalb bezeichnet, weil jenes Volk, da von Adam bis Noe, von Noe bis Abraham, von diesem bis David, der nach der Verwerfung Sauls als der erste in der Herrschaft über das israelitische Volk durch den Willen des Herrn fest gegründet ward, Hauptabschnitte der Weltzeit verlaufen, damals, zur Zeit Abrahams, im dritten Abschnitte stand, der sich von Abraham bis David

1217Vgl. XV 26, Absatz 2; XVI 2. Absatz 1.
1218Gen. 15, 7-21.

erstreckt, also gleichsam zu seinem dritten Weltzeitalter herangewachsen war], oder ob die genannten Tiere richtiger auf sonst etwas zu beziehen sind. Dagegen steht mir fest, daß die Hinzufügung von Turteltaube und Taube den Zweck hat, die Geistesbekenner im Volke Israel vorzubilden. Und deshalb heißt es: „Die Vögel aber teilte er nicht“; denn die fleischlich Gesinnten teilen sich wider einander[1219] , was bei den Geistigen durchaus nicht der Fall ist, ob sie sich nun von dem vielgeschäftigen Verkehr mit der Außenwelt zurückhalten, wie das in der Turteltaube angedeutet ist, oder ob sie sich darin bewegen nach Art der Taube; doch beide Vögel sind einfach und harmlos, ein Sinnbild davon, daß es auch unter eben dem israelitischen Volke, dem jenes Land zuteil werden sollte, ungeteilte Söhne der Verheißung und Erben des in ewiger Seligkeit fürdauernden Reiches geben werde. Die auf das geteilte Fleisch herabstoßenden Vögel dagegen bedeuten nicht etwas Gutes, sondern die Geister dieser Luft, die sozusagen ihre Weide suchen in der Teilung der fleischlich Gesinnten. Wenn aber Abraham sich bei ihnen niederließ, so weist dies darauf hin, daß die wahren Gläubigen auch mitten unter diesen Teilungen der fleischlich Gesinnten bis zum Ende ausharren werden. Und der Schrecken, der Abraham befiel, und die große Furcht vor der Finsternis weist hin auf die gegen Ende dieser Weltzeit eintretende große Verwirrung und Trübsal der Gläubigen, wovon der Herr im Evangelium sagt[1220] : „Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, dergleichen nie gewesen ist von Anfang an“.

Die an Abraham gerichteten Worte: „Wissen sollst du, daß fremd sein wird dein Same in einem ihm nicht gehörigen Lande, und man wird sie in Knechtschaft bringen und sie bedrängen in vierhundert Jahren“, sind eine ganz handgreifliche Weissagung über das Volk Israel, das in Ägypten in Knechtschaft geraten sollte; wobei die vierhundert Jahre nicht die Dauer der Knechtschaft und der Bedrängnis durch die Ägypter angeben, sondern die Zeit bis zum Ende der Knechtschaft. Wie es nämlich von Thara, dem Vater Abrahams, heißt[1221] : „Und die Tage Tharas in Charra waren 205 Jahre“, nicht als ob er dort alle zugebracht hätte, sondern weil er sie dort abgeschlossen hat, so ist auch hier die Zeitangabe: „Und man wird sie in Knechtschaft bringen und sie bedrängen in vierhundert Jahren“ deshalb beigefügt, weil diese Zahl von Jahren zu Ende ging in jener Bedrängnis, nicht deshalb, weil die Gesamtzahl dieser Jahre in der Knechtschaft zugebracht worden wäre. Übrigens ist die Zahl vierhundert hier als runde Zahl angegeben; in Wirklichkeit sind es etwas mehr, ob man nun als Ausgangspunkt die Zeit dieser an Abraham ergangenen Verheißung nimmt oder die Geburt des Isaak, weil die Verheißung auf den Samen Abrahams geht. Es berechnen sich nämlich, wie schon oben erwähnt[1222] , vom 75. Jahre Abrahams, dem Jahre, da an ihn die erste Verheißung erging, bis zum Auszug Israels aus Ägypten 430 Jahre, deren der Apostel mit den Worten gedenkt[1223] : „Dies aber sage ich: das von Gott bestätigte Bündnis wird durch das 430 Jahre nachher gegebene Gesetz nicht seiner Kraft beraubt, so daß die Verheißung gegenstandslos würde“. Immerhin konnten also diese 430 Jahre als 400 bezeichnet werden, weil es ja nicht viel mehr sind, um so leichter, da von den 430 Jahren schon wieder einige vorüber waren, als Abraham im Gesichte das schaute und vernahm oder als Isaak seinem hundertjährigen Vater[1224] geboren wurde, 25 Jahre nach der ersten Verheißung; da waren ohnehin von jenen 430 Jahren nur mehr 405 übrig, und diese hat Gott als 400 Jahre bezeichnen wollen. Was sonst noch in der Vorhersage Gottes vorkommt“, bezieht sich, wie niemand bezweifeln dürfte, auf das israelitische Volk.

Anders dagegen die Worte: „Als nun die Sonne eben im Untergehen war, entstund eine Flamme, und siehe, Rauch wie aus einem Ofen und züngelndes Feuer, das hindurchfuhr mitten zwischen den geteilten Hälften“. Sie weisen schon auf das Ende der Weltzeit, auf das Feuergericht über die fleischlich Gesinnten. Denn wie die Bedrängnis des Gottesstaates, die unter dem Antichrist zu erwarten steht, eine Bedrängnis, wie nie vorher eine war, angedeutet wird durch Abrahams Furcht vor der Finsternis um Sonnenuntergang, d. i. bei schon herannahendem Ende der Weltzeit, so wird

1219Vgl. XV 4 am Anfang; XVIII 2 am Anfang.
1220Matth. 24, 21.
1221Gen. 11, 32; vgl. oben XVI 14.
1222XVI 16.
1223Gal. 3, 17.
1224Gen. 21, 5.

beim Sonnenuntergang, d. i. beim Ende nun selbst, durch jenes Feuer der Gerichtstag angedeutet, der die fleischlich Gesinnten trennt in solche, die durch das Feuer gerettet[1225] , und in solche, die im Feuer verdammt werden sollen. Das für Abraham bestimmte Vermächtnis endlich bedeutet das Land Chanaan im eigentlichen Sinne und nennt in ihm elf Völkerschaften vom Flusse Ägyptens bis zum großen Fluß Euphrat. Also nicht vom großen Flusse Ägyptens, d. i. vom Nil, sondern von dem kleinen, der die Grenze bildet zwischen Ägypten und Palästina, an dem die Stadt Rhinocorura liegt.

25. Agar, die Magd der Sara, von Sara dem Abraham zum Beischlaf überlassen.

Nun folgen bereits die Zeiten der Söhne Abrahams, des von der Magd Agar und des von der freien Sara geborenen, von denen wir schon im vorigen Buche gesprochen haben[1226] . Was jedoch die Begebenheit als solche betrifft, so darf wegen dieser Beischläferin durchaus kein Makel auf Abraham geheftet werden. Er bediente sich ihrer ja zur Gewinnung von Nachkommenschaft, nicht zur Befriedigung der Lust, und nicht zum Schimpf für seine Frau, sondern vielmehr ihr fügsam, die es für einen Trost in ihrer Unfruchtbarkeit erachtete, wenn sie den fruchtbaren Schoß ihrer Magd, da sie sich ihn nicht leiblich aneignen konnte, wenigstens dem Willen nach zu ihrem eigenen machte und als Weib ihr Recht wahrnahm, aus einer anderen zu gebären, was sie aus sich selbst nicht vermochte, gemäß dem Wort des Apostels[1227] : „Ebenso hat auch der Mann keine Macht über seinen Leib, sondern das Weib“. Da findet sich keine Spur von geiler Lust oder schandbarer Schlechtigkeit. Von der Frau wird zur Erzielung von Nachkommenschaft die Magd dem Manne übergeben, vom Manne wird sie zur Erzielung von Nachkommenschaft übernommen; von beiden Seiten hat man es nicht auf sündhafte Wollust, sondern auf die Frucht der Natur abgesehen. Und endlich, als die schwangere Magd mit Verachtung hinsah auf die unfruchtbare Herrin und Sara dies in ihrer weiblichen Eifersucht dem Manne zur Last legte, auch da bewies Abraham, daß er kein Sklave der Leidenschaft, sondern ein freier Erzeuger war und in Agar seiner Frau Sara die Keuschheit bewahrte und nicht seine Lust, sondern ihren Willen befriedigte, daß er nicht begehrte, sondern nur nicht verwehrte, hinzuging, aber nicht anhing, erkannte, aber nicht Liebe zuwandte[1228] . Er sprach nämlich ganz gelassen[1229] : „Siehe, deine Magd ist in deiner Hand, mache mit ihr, was dir gut dünkt“. Wahrlich ein Mann, der manneswürdig mit Weibern umgeht, mit der Frau in Mäßigkeit, mit der Magd in Botmäßigkeit, mit keiner in Unmäßigkeit![1230]

26. Von der Offenbarung, worin Gott dem greisen Abraham von der unfruchtbaren Sara einen Sohn verheißt, diesen zum Vater von Völkern bestimmt und den Glauben an die Verheißung durch das Geheimnis der Beschneidung besiegelt.

Danach wurde Ismael geboren aus der Agar, und man konnte glauben, daß damit die Verheißung erfüllt sei, die an Abraham ergangen war, als er seinen hausgeborenen Knecht als Sohn hatte annehmen wollen, worauf Gott zu ihm sprach[1231] : „Nicht dieser soll dein Erbe sein, sondern einer, der aus dir hervorsprossen wird, der soll dein Erbe sein“. Damit also Abraham diese Verheißung nicht in dem Sohne der Magd als erfüllt betrachte, erschien ihm[1232] , da er bereits „99 Jahre alt war, der Herr und sprach zu ihm: Ich bin Gott, halte dich wohlgefällig vor meinem Angesicht und sei ohne Tadel, so will ich meinen Bund schließen zwischen mir und dir und dich gar ansehnlich machen. Da fiel Abraham nieder auf sein Antlitz. Und Gott sprach zu ihm weiter: Und ich, siehe mein Bund mit dir, und du wirst der Vater einer Menge von Völkern sein; und dein Name soll von nun an nicht mehr Abram heißen, sondern Abraham sei dein Name, weil ich dich zum Vater vieler

1225Vgl. 1 Kor. 3, 15.
1226XV 3.
12271 Kor. 7, 4. Vgl. Augustini Sermo 51 [nach, der Maurinerausgabe], n. 28.
1228Die Stelle lautet in echt augustinischer Rhetorik: accepisse nec petisse, accessisse nec haesisse, seminasse nec amasse.
1229Gen. 16, 6.
1230Auch hier die bestechenden Wortspiele: O virum viriliter utentem feminis, coniuge temperanter, ancilla obtemperanter, nulla intemperanter!
1231Gen. 15, 4.
1232Ebd. 17, 1-21.

Völker bestimmt habe; und ich will dich sehr, sehr vermehren und dich zu Völkern machen, und Könige sollen hervorgehen aus dir; und meinen Bund will ich errichten zwischen mir und «zwischen» dir und zwischen deinem Samen nach dir in dessen Geschlechter hinein zu einem ewigen Bunde, daß ich dir Gott sei und deinem Samen nach dir. Und ich will dir und deinem Samen nach dir das Land geben, worin du wohnst, das ganze Land Chanaan zu ewigem Besitz und will ihnen Gott sein. Und Gott sprach zu Abraham: Du aber sollst meinen Bund beobachten, du und dein Same nach dir in seine Geschlechtsfolgen hinein. Und dies ist der Bund, den du beobachten sollst zwischen mir und euch und zwischen deinem Samen nach dir in seine Geschlechter hinein: Beschnitten soll werden bei euch alles Männliche, und ihr sollt euch beschneiden das Fleisch eurer Vorhaut, und dies soll dienen zum Zeichen des Bundes zwischen mir und euch. Und der Knabe von acht Tagen soll beschnitten werden, alles Männliche bei euch in eure Geschlechtsfolgen hinein. Der hausgeborene Knecht und der gekaufte von welchem Sohn der Fremde immer, der nicht aus deinem Samen stammt, er soll beschnitten werden, der hausgeborene deines Hauses wie der gekaufte. Und mein Bund an eurem Fleische soll sein zu einem ewigen Bunde. Und wer nicht beschnitten worden ist, das männliche Wesen, das nicht beschnitten werden wird am Fleisch seiner Vorhaut am achten Tage, eine solche Seele wird zugrunde gehen aus ihrem Geschlechte, weil sie meinen Bund gebrochen hat. Und Gott sprach zu Abraham: Sara, dein Weib, ihr Name wird nicht mehr Sara heißen, sondern Sarra sei ihr Name. Ich will sie aber segnen und werde dir aus ihr einen Sohn schenken und werde ihn segnen, und er soll zu Völkern werden, und Könige von Völkern werden aus ihm hervorgehen. Da fiel Abraham nieder auf sein Antlitz und lachte und sprach in seinem Herzen also: Wird mir mit meinen hundert Jahren noch ein « Sohn » geboren werden, und wird Sarra mit ihren neunzig Jahren noch gebären? Es sprach aber Abraham zu Gott: Ismael, er möge leben vor Deinem Angesicht. Da sprach Gott zu Abraham: Ja, so sei es, siehe, dein Weib Sarra wird dir einen Sohn gebären und du sollst seinen Namen Isaak nennen, und ich will meinen Bund mit ihm errichten zu einem ewigen Bunde, ihm Gott zu sein und seinem Samen nach ihm. Wegen Ismael aber, siehe, ich habe dich erhört; siehe, ich habe ihn gesegnet und will ihn fruchtbar machen und ihn gar sehr mehren. Zwölf Völker wird er zeugen und ich werde ihn zu einem großen Volke machen. Aber meinen Bund will ich errichten mit Isaak, den dir Sarra gebären wird um diese Zeit übers Jahr.“

Hier lauten schon deutlicher die Verheißungen über die Berufung der Heiden in Isaak, d. i. im Sohne der Verheißung, durch den die Gnade, nicht die Natur, gesinnbildet wird, weil er als Sohn eines Greises und einer unfruchtbaren alten Frau verheißen ist[1233] . Freilich wirkt Gott auch den natürlichen Verlauf der Zeugung; aber wo Gottes Wirken infolge fehlerhafter Naturanlage und bei versiegender Natur in die Augen springt, da legt sich dem Verständnis um so augenscheinlicher die Gnade nahe. Und weil dieses nicht durch Geburt, sondern durch Wiedergeburt eintreten sollte, so wurde jetzt, als aus Sarra ein Sohn verheißen ward, die Beschneidung angeordnet. Und dadurch, daß Gott alle, nicht nur die Söhne, sondern auch die hausgeborenen und gekauften Knechte beschneiden heißt, bezeugt er, daß sich diese

Gnade auf alle erstrecke. Denn die Beschneidung sinnbildet deutlich die nach Ablegung der alten Beschaffenheit erneuerte Natur. Und ebenso deutlich sinnbildet der achte Tag Christum, der nach Vollendung der Woche, d. i. nach dem Sabbat, auferstanden ist. So werden auch die Namen der Eltern verändert: alles weist auf Neues hin, und im ganzen Alten Bund ist der Neue wie in einem vorausgeworfenen Schatten vorgebildet. Was ist auch der Bund, den man den Alten nennt,

anders als eine Verschleierung des Neuen? Und was ist der Bund, den man den Neuen nennt, anders als eine Entschleierung des Alten? Abrahams Lachen ist das Frohlocken des dankbaren Beglückten, nicht das spöttische Lachen des Hoffnungslosen. Auch die Worte, die er in seinem Herzen sprach: „Wird mir mit meinen hundert Jahren noch ein Sohn geboren werden, und wird Sarra mit ihren neunzig Jahren noch gebären?“ sind nicht eine Zweifelsfrage, sondern ein Ausdruck der

1233Vgl. oben XV 3.

Verwunderung. Und auch dies darf niemand befremden, daß von ewigem Besitz des Landes Chanaan die Rede ist; „und ich will dir und deinem Samen nach dir“, heißt es, „das Land geben, worin du wohnst, das ganze Land Chanaan zu ewigem Besitz“; keinem Volke freilich kann

irdischer Besitz auf ewig zuteil werden, und so mag allerdings Zweifel entstehen, in welcher Weise man sich diese Verheißung erfüllt zu denken oder deren Erfüllung in der Zukunft zu erwarten habe; allein „ewig“ ist hier die Übersetzung des griechischen aiwnion und dieses leitet sich ab von dem Hauptwort Weltzeit [saeculum]; denn Weltzeit heißt auf griechisch aiwn. Aber die Übersetzer getrauten sich das Eigenschaftswort nicht mit „weltzeitlich“ [saeculare] wiederzugeben; denn weltzeitlich nennt man vieles, was in dieser Weltzeit derart verläuft, daß es selbst in kurzer Zeit vorüber geht; aiwnion dagegen wird gebraucht für das, was überhaupt kein Ende hat oder doch bis ans Ende dieser Weltzeit sich erstreckt [weltewig].

27. Das männliche Kind, das am achten Tage nicht beschnitten wird, geht seiner Seele verlustig, weil es den Bund mit Gott gebrochen hat.

So kann man auch eine Schwierigkeit finden in der Auffassung der Stelle: „Das männliche Wesen, das nicht beschnitten werden wird am Fleische seiner Vorhaut am achten Tage, eine solche Seele wird zugrunde gehen aus ihrem Geschlechte, weil sie meinen Bund gebrochen hat“; denn das ist doch nicht eine Schuld des Kindes, dessen Seele dem Untergang geweiht erscheint, noch auch hat das Kind den Bund mit Gott gebrochen, sondern die Eltern, die es nicht beschneiden ließen. Allein auch die Kinder haben, zwar nicht im Hinblick auf die eigene und ihnen zuzumessende Lebensführung, wohl aber im Hinblick auf den gemeinsamen Ursprung des Menschengeschlechtes, alle ohne Ausnahme den Bund mit Gott gebrochen in jenem einen, „in welchem alle gesündigt haben“[1234] . Denn außer jenen zwei großen Bündnissen, dem Alten und dem Neuen Bunde, werden noch viele andere genannt, wie man sich leicht aus der Schrift überzeugen kann. Der erste Bund aber, der geschlossen wurde mit dem ersten Menschen, ist zweifellos der: „An dem Tage, da ihr davon esset, werdet ihr des Todes sterben“[1235] . Deshalb heißt es in dem Buche, das man Ecclesiasticus nennt[1236] : „Alles Fleisch wird alt wie ein Kleid. Denn es ist ein Bund von weltewig her: Des Todes wirst du sterben“. Denn allerdings ist das Gesetz in voller Bestimmtheit erst später gegeben worden und sagt der Apostel[1237] : „Wo aber kein Gesetz ist, da gibt es auch keine Übertretung“; aber gleichwohl ist wahr, was im Psalme[1238] steht: „Für Übertreter habe ich erachtet alle Sünder der Erde“; dies kann aber nur den Sinn haben, daß alle, die in irgendeine Sünde verstrickt sind, schuldig sind der Übertretung eines Gesetzes. Wenn also nach der Lehre des wahren Glaubens auch die Kinder als Sünder geboren werden, nicht als persönliche, sondern von ihrem Ursprung her, weshalb wir bekennen, daß für sie die Gnade des Nachlasses der Sünden notwendig sei, so läßt sich leicht erkennen, daß sie, wie Sünder, so auch Übertreter sind, und zwar eben jenes Gesetzes, das im Paradiese gegeben ward; so daß beides wahr ist, was geschrieben steht: „Für Übertreter habe ich erachtet alle Sünder der Erde“, und: „Wo kein Gesetz ist, da gibt es auch keine Übertretung“. Weil demnach die Beschneidung ein Sinnbild der Wiedergeburt war und die Geburt, wenn nicht die Wiedergeburt rettend dazwischen tritt, mit vollem Rechte das Kind zugrunde richtet wegen der Erbsünde, so hat man jenen Ausspruch Gottes so zu verstehen, als wenn es hieße: „Wer nicht wiedergeboren ist, eine solche Seele wird zugrunde gehen aus ihrem Geschlechte“, weil sie den Bund mit Gott gebrochen hat, als sie in Adam mit allen selbst auch sündigte. Hieße es freilich: „weil sie diesen meinen Bund gebrochen hat“, so könnte man nur an die Beschneidung denken; so aber, weil nicht ausdrücklich gesagt ist, welchen Bund das Kind gebrochen hat, steht es frei, das Wort auf einen Bund zu beziehen, von dessen Bruch auch bei dem Kinde die Rede sein kann. Will man aber den Ausspruch durchaus auf die Beschneidung beziehen, also in dem Sinne auffassen, daß

1234Röm. 5, 12
1235Gen. 2, 17.
1236Ekkli 14, 18 [nach der Septuaginta].
1237Röm. 4, 15.
1238Ps. 118, 119.

in ihr das Kind den Bund mit Gott gebrochen hat, weil es nicht beschnitten worden ist, so möge man sich in einer Weise ausdrücken, die der allein vernünftigen Auffassung gerecht wird, daß das Kind den Bund deshalb gebrochen hat, weil er zwar nicht von ihm, wohl aber an ihm gebrochen worden ist. Indes auch so geht, wie zu beachten ist, die Seele des unbeschnittenen Kindes bei dem Mangel selbstverschuldeter Vernachlässigung gerechterweise nur durch ihre Verwicklung in die Erbsünde zugrunde.

28. Von der Abänderung der Namen bei Abraham und Sarra, denen nun, obwohl sie nicht zeugen konnten, die eine nicht wegen ihrer Unfruchtbarkeit, beide nicht wegen ihres vorgerückten Alters, dennoch das Gnadengeschenk der Fruchtbarkeit zuteil wurde.

Eine große und sehr klare Verheißung war also an Abraham ergangen; ohne alle Zweideutigkeit war ihm eröffnet worden: „Zum Vater vieler Völker habe ich dich bestimmt; und ich will dich sehr, sehr vermehren und dich zu Völkern machen, und Könige sollen hervorgehen aus dir. Und ich werde dir aus Sarra einen Sohn schenken und werde ihn segnen, und er soll zu Völkern werden, und Könige von Völkern werden aus ihm hervorgehen“ [eine Verheißung, die wir nun in Christo sich erfüllen sehen]. Von da an werden diese Gatten in der Schrift nicht mehr wie vordem Abram und Sara, sondern Abraham und Sarra genannt, wie wir sie schon von vornherein genannt haben, weil sie allgemein jetzt so genannt werden. Für die Namensänderung bei Abraham ist der Grund angegeben: „weil ich dich“, heißt es, „zum Vater vieler Völker bestimmt habe“. Das also wird als die Bedeutung des Namens Abraham zu verstehen gegeben; Abram aber, wie er vordem hieß, übersetzt man mit „erhabener Vater“. Bei Sarra dagegen wird über die Namensänderung nicht Rechenschaft gegeben; laut Versicherung derer, die Erklärungen der in den heiligen Schriften vorkommenden hebräischen Eigennamen verfaßt haben, heißt Sara „meine Fürstin“ und Sarra „Kraft“. Deshalb lesen wir im Brief an die Hebräer[1239] : „Durch den Glauben hat auch sogar Sarra die Kraft erlangt zur Hervorbringung von Nachkommenschaft“. Beide nämlich standen schon in höheren Jahren, wie die Schrift bezeugt; aber Sarra war überdies unfruchtbar und hatte das Alter des Monatsflusses schon überschritten[1240] , weshalb sie nicht mehr hätte gebären können, selbst wenn sie nicht unfruchtbar gewesen wäre. Ist nun eine Frau zwar in vorgerückteren Jahren, doch noch diesseits der Altersgrenze, wo bei ihr der Monatsfluß aufhört, so vermag sie von einem jungen Manne noch zu gebären, nicht mehr aber von einem älteren; umgekehrt vermag ein älterer Mann nur noch mit einer jungen Frau zu zeugen, wie es Abraham nach dem Tode der Sarra mit Cetturra vermochte, weil sie noch voller Leben war. Das also ist es, was der Apostel als wunderbar hervorhebt, und in dem Sinne sagt er[1241] , Abrahams Leib sei bereits erstorben gewesen: er war in jenen Jahren nicht mehr imstande, mit irgendeinem Weibe Kinder zu erzeugen, das schon an der äußersten Grenze der Fähigkeit zur Mutterschaft stand. An einen in mancher, nicht in jeder Hinsicht erstorbenen Leib haben wir zu denken. Denn ist ein Leib in jeder Hinsicht erstorben, so hat man es nicht mehr mit einem lebendigen Greis, sondern mit einem Leichnam zu tun. Man löst ja häufig die Schwierigkeit, daß Abraham nachmals aus Cetturra Kinder gewann, auch durch die Annahme, es sei ihm die von Gott verliehene Zeugungsgabe auch nach dem Tode seiner Frau erhalten geblieben. Allein die von uns vertretene Lösung scheint uns deshalb den Vorzug zu verdienen, weil nur in unserer Zeit ein hundertjähriger Greis von keiner Frau Kinder zu gewinnen vermag, nicht aber damals, wo die Lebensdauer noch so lang war, daß hundert Jahre den Menschen noch nicht zu einem gebrechlichen Greise machten.

29. Von den drei Männern oder Engeln, in denen den Anzeichen nach Gott dem Abraham bei der Eiche Mambre erschienen ist.

1239Hebr. 11, 11.
1240Gen. 18, 11.
1241Röm. 4, 19.

Abermals erschien Gott dem Abraham bei der Eiche Mambre in drei Männern, die Engel waren, wie nicht zu zweifeln ist; manche glauben zwar, einer von den dreien sei Christus der Herr gewesen, wobei sie zugleich behaupten, er sei schon vor der Annahme des Fleisches sichtbar gewesen. Nun steht es allerdings der göttlichen Macht und unsichtbaren, unkörperhaften und unwandelbaren Natur zu, ohne jeglichen Wandel ihrer selbst sich den Blicken Sterblicher zu zeigen, zwar nicht ihrem Wesen nach, wohl aber durch das Mittel eines ihr untergebenen Dinges; und untergeben ist ihr ja gar alles. Wenn sich jedoch die Vertreter jener Meinung, die in einem der drei Christum erblickt, darauf berufen, daß Abraham, obwohl er drei sah, in der Einzahl mit dem Herrn redete [die Stelle lautet nämlich[1242] : „Und siehe, drei Männer standen über ihm, und als er sie sah, lief er vorwärts ihnen entgegen vom Eingang seines Zeltes aus und warf sich in Verehrung zu Boden und sprach: Herr, wenn ich Gnade gefunden habe vor Dir“, und so weiter], so ist dabei nicht beachtet, daß zwei von ihnen gekommen waren, damit die Sodomiter vernichtet würden, während noch Abraham zu dem einen redete und ihn Herrn nannte und Fürbitte einlegte, damit er nicht mit dem Gottlosen auch den Gerechten in Sodoma vernichte. Jene zwei empfing Loth, und auch er redete sie dabei in seinem Gespräch mit ihnen als Herr in der Einzahl an. Zunächst freilich spricht er mit ihnen in der Mehrzahl[1243] : „Sehet, Herren, kehret ein im Haus eures Knechtes“, und was sich dort anschließt; dann aber heißt es[1244] : „Und die Engel hielten ihn und seine Frau und seine zwei Töchter bei der Hand, zum Zeichen, daß der Herr seiner schone. Und es geschah, sobald sie ihn hinausgeführt hatten, sagten sie: Rette deine Seele, schau nicht zurück und steh nirgends stille in der ganzen Umgebung; auf dem Berge bring dich in Sicherheit, daß dich das Unheil nicht auch noch ereile. Da sprach Loth zu ihnen: Ich bitte, o Herr, da Dein Knecht Barmherzigkeit gefunden hat vor Dir“, und so weiter. Und auf diese Worte erwidert ihm auch der Herr in der Einzahl, obwohl er in den zwei Engeln war, und sprach[1245] : „Sieh, ich habe dein Angesicht mit Verwunderung angeschaut“. Es ist daher viel wahrscheinlicher, daß sowohl Abraham in den drei Männern wie auch Loth in den zweien den Herrn erkannten, zu welchem sie in der Einzahl redeten, auch als sie noch die drei für Menschen hielten; denn sie haben ihnen nur deshalb solche Aufnahme bereitet, um ihnen als sterblichen und der Erquickung nach Menschenart bedürftigen Wesen zu Diensten zu sein; es fand sich jedoch ohne Zweifel an den dreien etwas, wodurch sie, obwohl innerhalb des menschlichen Bereiches bleibend, so außerordentlich erschienen, daß ihre Gastgeber nicht zweifeln konnten, der Herr sei in ihnen, so etwa, wie er in Propheten zu sein pflegt; und so erklärt es sich, daß Abraham und Loth die Männer selbst einmal in der Mehrzahl und dann wieder den Herrn in ihnen in der Einzahl ansprachen. Daß es sich aber um Engel handelte, bezeugt die Schrift, nicht allein in diesem Buche der Genesis, worin diese Begebnisse erzählt werden, sondern auch im Brief an die Hebräer, wo zum Lob der Gastfreundschaft angeführt wird[1246] : „Durch sie haben auch manche, ohne es zu wissen, Engel beherbergt“. Durch diese drei Männer nun ward auch dem Abraham, als ihm neuerdings der Sohn Isaak aus der Sarra verheißen wurde, von Gott der Bescheid zuteil[1247] : „Abraham wird zu einem großen und zahlreichen Volke werden, und es werden in ihm gesegnet werden alle Völker der Erde“. Und in diesem Bescheid sind die beiden Gegenstände der Verheißung: das Volk Israel der leiblichen Abstammung nach und alle Völker dem Glauben nach, auf die kürzeste und gewichtigste Formel gebracht.

30. Loths Rettung aus Sodoma; der Untergang der Stadt durch Feuer vom Himmel; Abimelechs vereitelte Begierde nach Sarra.

Nach dieser Verheißung und nach Loths Rettung aus Sodoma wurde die gottlose Stadt mit ihrer ganzen Umgebung durch Feuerregen vom Himmel her in Asche verwandelt[1248] ; dort war der

1242Gen. 18, 2 f.
1243Gen. 19, 2.
1244Ebd. 19, 16-19.
1245Ebd. 19, 21.
1246Hebr. 13, 2.
1247Gen. 18, 18.
1248Ebd. 19, 4-29.

gleichgeschlechtliche Männerumgang etwas alltägliches geworden, wie sonst die Gesetze nur für andere Handlungen Freiheit zu gewähren pflegen. Indes war auch die Strafe der Sodomiter ein Vorbild des künftigen göttlichen Gerichtes. Dieser Zusammenhang tritt deutlich hervor in dem Verbot zurückzuschauen, das von den Engeln erging an die, die gerettet wurden; denn dieses Verbot bezieht sich darauf, daß man nicht der Gesinnung nach zu dem alten Leben zurückkehren darf, dessen der durch die Gnade Wiedergeborene entledigt wird, wenn wir dem letzten Gericht zu entgehen gedenken. So blieb denn auch wirklich Loths Frau zurück, als sie umsah, und, in Salz verwandelt, ist sie für die Gläubigen sozusagen eine Würze geworden, die ihnen das einigermaßen schmackhaft machen soll, wodurch man einem ähnlichen Schicksal vorbeugt.

Weiterhin machte es Abraham im Lande der Gerarer[1249] bei dem König jenes Staates Abimelech wieder so, wie er es in Ägypten gemacht hatte mit seiner Frau, und sie ward ihm auch diesmal unberührt zurückgegeben. Und hier nun erwiderte Abraham selbst dem König auf den Vorhalt, warum er ihre Gattineigenschaft verschwiegen und Sarra seine Schwester genannt habe, unter Eröffnung seiner Befürchtungen ausdrücklich: „Sie ist übrigens in der Tat meine Schwester vom Vater her, nicht jedoch von der Mutter her“; denn sie war Abrahams Schwester von Seiten ihres Vaters, von daher mit ihm verwandt[1250] . Sie war aber von solcher Schönheit, daß man sich trotz ihrer Jahre noch in sie verlieben konnte.

31. Isaak, der Sohn der Verheißung, und sein Name, der von dem Lachen seiner Eltern hergenommen ist.

Hierauf ward dem Abraham gemäß der Verheißung Gottes ein Sohn aus der Sarra geboren und er nannte ihn Isaak, was man mit „Lachen“ übersetzt. Denn gelacht hatte sein Vater, da er ihm verheißen wurde, in freudiger Verwunderung[1251] ; und gelacht hatte auch seine Mutter, da er durch jene drei Männer verheißen wurde[1252] , in freudigem Zweifel; obschon hier der Engel schalt, weil dieses Lachen, wenn auch ein Lachen der Freude, doch nicht ein Lachen vollen Glaubens war; sie wurde aber ebenfalls im Glauben gestärkt durch denselben Engel. Davon also erhielt der Knabe seinen Namen. Denn daß dieses Lachen nicht ein Lachen über einen vermeintlichen schlechten Spaß, sondern ein Lachen zur Bezeugung der Freude war, dies tat Sarra kund nach der Geburt des Knaben und seiner Benennung mit diesem Namen; da sagte sie nämlich[1253] : „Ein Lachen hat mir Gott gemacht; denn wer immer davon hört, wird sich freuen mit mir“. Einige Zeit nachher wird die Magd mitsamt ihrem Sohne aus dem Hause geschafft, und es werden hier nach dem Apostel[1254] die zwei Testamente bezeichnet, das Alte und das Neue, wobei der Sarra die Rolle des oberen Jerusalems, d. i. des Gottesstaates, zufällt[1255] .

32. Wie Abrahams Gehorsam und Glaube durch seine Bereitwilligkeit, den Sohn zu opfern, erprobt ward, und wie Sarra starb.

Nicht alles, was sich da zutrug, kann ich erwähnen; es ginge zu weit; doch darf ich an der Opferung Isaaks nicht vorübergehen. Abraham also wurde mit der Opferung seines heißgeliebten Sohnes versucht, damit sein gottseliger Gehorsam erprobt werde, der nicht natürlich Gott, wohl aber den kommenden Jahrhunderten kundgetan werden sollte. Es ist ja nicht jede Versuchung vom Übel, vielmehr gibt es auch begrüßenswerte Versuchungen, durch die es zur Erprobung kommt. Und in der Regel vermag der Mensch seine eigene Gesinnung überhaupt nur auf dem Wege inne zu

1249Gen 20.
1250Vgl. oben XVI 19. Anmerkung.
1251Vgl. oben XVI 26, 2. Absatz.
1252Gen. 18, 10-15.
1253Gen. 21, 6.
1254Gal. 4, 24-26.
1255Vgl. oben XV 2.

werden, daß er sich nicht in Worten, sondern durch die Erfahrung Rechenschaft gibt, wobei die Versuchung sozusagen die Rolle des Ausforschenden übernimmt; wenn dabei die Gesinnung die Gabe Gottes anerkennt, dann ist sie gottselig, dann wird sie durch dauernden Beistand der Gnade gekräftigt, nicht in eitler Selbstüberhebung aufgeblasen. Abraham hätte sicher nie geglaubt, daß Gott an Menschenopfern Gefallen finde; aber wenn ein Befehl Gottes ergeht, heißt es gehorchen, nicht sich herumstreiten. Indes hat Abraham — auch darin rühmenswert — an die sofortige Auferstehung seines Sohnes nach der Hinschlachtung geglaubt. Gott hatte ihm ja, als er Bedenken trug, bezüglich der Ausschaffung der Magd und ihres Sohnes den Willen seiner Frau zu erfüllen, mit klaren Worten gesagt[1256] : „In Isaak wird dein Same gerufen werden“. Und dennoch folgen dort die Worte: „Aber auch den Sohn dieser Magd, zum großen Volke werde ich ihn machen, weil er dein Same ist“. In welchem Sinne heißt es also: „In Isaak wird dein Same gerufen werden“, wenn doch Gott auch den Ismael als dessen Samen ausruft. Der Apostel[1257] erklärt den Sinn der Worte: „In Isaak soll dein Same gerufen werden“, indem er sagt: „Das ist: nicht die Kinder des Fleisches sind Kinder Gottes, sondern die Kinder der Verheißung werden zum Samen gerechnet“. Und demnach werden die Kinder der Verheißung, um Abrahams Same sein zu können, in Isaak gerufen, das heißt, sie werden in Christo versammelt durch den Ruf der Gnade. An dieser Verheißung hielt der gottselige Vater treulich fest; denn sie mußte sich erfüllen durch den, den Gott zu töten hieß; und so zweifelte er nicht, daß er den Sohn, den er schon wider die Hoffnung hatte entgegennehmen dürfen, nach der Opferung neuerdings werde entgegennehmen können. In diesem Sinne ist die Sache auch aufgefaßt und ausgelegt im Brief an die Hebräer[1258] : „Im Glauben ging Abraham dem Isaak voran, da er versucht wurde, und opferte den Einzigen, auf dem die Verheißungen ruhten, über den gesagt worden war: In Isaak wird dein Same gerufen werden; er dachte, daß Gott auch von den Toten aufzuerwecken vermag“. Und dann heißt es: „Dafür hat er [Gott] ihn [Abraham] auch zum Gleichnis vorgeführt“; zu wessen Gleichnis? Offenbar zum Gleichnis dessen, von dem der Apostel sagt[1259] : „Der des eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat“. Deshalb trug, wie der Herr sein Kreuz, so auch Isaak sich selbst das Holz, auf das er auch gelegt werden sollte, zur Opferstätte. Aber Isaak sollte nicht getötet werden, und deshalb zeigte sich ein Widder, nachdem seinem Vater der tödliche Streich verwehrt worden war, und durch dessen Hinschlachtung wurde das Opfer, in sinnbildlichem Blute vollzogen. Was hat es nun mit diesem Widder für eine Bewandtnis? Er hing, als Abraham ihn sah, mit den Hörnern im Gesträuche fest. Wen also sinnbildete er? Doch wohl nur Jesum, wie er vor seiner Hinopferung von den Juden mit Dornen gekrönt ward.

Doch hören wir vielmehr Gottes Worte aus dem Munde eines Engels, Die Schrift also erzählt[1260] : „Und Abraham streckte schon seine Hand aus nach dem Messer, um seinen Sohn zu töten. Da rief ihn ein Engel des Herrn vom Himmel an und sprach: Abraham! Er erwiderte: Siehe, hier bin ich. Und der Engel sprach: Du sollst nicht Hand anlegen an den Knaben und ihm nichts zuleide tun; denn nun bin ich inne geworden, daß du deinen Gott fürchtest und deines geliebten Sohnes nicht geschont hast um meinetwillen“. „Nun bin ich inne geworden“ will soviel sagen wie „nun habe ich inne werden lassen“[1261] ; denn für Gott war das nichts Neues. Hierauf, nach Opferung des Widders an Stelle seines Sohnes „nannte Abraham“, wie es heißt[1262] , „den Namen jener Stätte: Der Herr hat gesehen; daher sagt man heute noch: Auf dem Berge ‚Gott ist erschienen'.“ Wie es oben heißt: „Nun bin ich inne geworden“ im Sinne von „nun habe ich inne werden lassen“, so hier: „Der Herr hat gesehen“ im Sinne von „der Herr ist erschienen“, d. h. er hat sich sehen lassen. „Und[1263] der Engel des Herrn rief Abraham zum zweitenmal an vom Himmel her und sprach: Bei mir selbst habe ich geschworen, spricht der Herr, weil du dieses Wort erfüllt und deines geliebten Sohnes nicht geschont hast um meinetwillen, so werde ich dich wahrhaftig mit Segen reich bedenken und deinen

1256Gen. 21, 12 f.
1257Röm. 9, 7 f.
1258Hebr. 11, 17-19.
1259Röm. 8, 32..
1260Gen. 22, 10-12.
1261Vgl. oben XVI 5.
1262Gen. 22, 14.
1263Ebd. 22, 15-18.

Samen mächtig mehren wie die Sterne des Himmels und wie den Sand am Gestade des Meeres. Und erbeigen wird besitzen dein Same die Städte der Gegner, und es werden in deinem Samen gesegnet werden alle Völker der Erde, weil du gehorcht hast meiner Stimme“. So ist jene Verheißung von der Berufung der Heidenvölker im Samen Abrahams nach dem Opfer, das Christum bedeutete, selbst durch einen Schwur Gottes bekräftigt worden. Verheißen hatte er ja schon oft, aber geschworen noch nie. Das Schwören des wahren und wahrhaftigen Gottes aber, was ist es anders als Bekräftigung der Verheißung und eine Art Vorwurf gegen die Ungläubigen?

Danach starb Sarra[1264] im 127. Jahre ihres Alters, im 137. ihres Mannes. Um zehn Jahre war er älter als sie, wie er selbst bezeugt in jenem Ausruf der Verwunderung, womit er die Verheißung eines Sohnes aus Sarra begleitete[1265] : „Wird mir mit hundert Jahren noch ein Sohn geboren, und wird Sarra mit neunzig Jahren noch gebären?“ Da kaufte Abraham einen Acker, worin er seine Frau begrub. Damals war es, daß Abraham nach dem Bericht, den Stephanus davon gibt[1266] , in jenem Lande sich festsetzte, weil er nun erst dort Grundeigentümer wurde; nach dem Tode seines Vaters, heißt es, der zwei Jahre vorher erfolgt sein muß, wie sich berechnen läßt[1267] .

33. Rebekka, Nachors Enkelin, wird Isaaks Frau.

Hierauf nahm Isaak im Alter von vierzig Jahren[1268] die Enkelin seines Oheims Nachor, Rebekka[1269] , zur Frau, im 140. Lebensjahre seines Vaters, drei Jahre nach dem Tode seiner Mutter. Als sein Vater Abraham einen Knecht nach Mesopotamien aussandte, Rebekka zu freien, sprach er zu dem Knecht[1270] : „Lege deine Hand unter meine Hüfte, und ich will dich beschwören, Gott den Herrn des Himmels und den Herrn der Erde, daß du meinem Sohne Isaak kein Weib freiest aus den Töchtern der Chananäer“; ein Hinweis darauf, daß Gott der Herr des Himmels und der Herr der Erde in dem Fleische, das sich aus jener Hüfte herleitete, kommen sollte. Das sind doch wahrlich bedeutsame Anzeichen vorher verkündeter und in Christus, wie wir sehen, sich erfüllender Wahrheit.

34. Die Bedeutung der Vermählung Abrahams mit Cetturra nach dem Tode der Sarra.

Was hat es nun damit für eine Bewandtnis, daß Abraham nach dem Tode der Sarra die Cetturra zur Frau nahm? An Unenthaltsamkeit dürfen wir dabei entfernt nicht denken, schon das vorgeschrittene Alter und die sattsam erwiesene Glaubensheiligkeit verbieten es. War sein Sinn vielleicht noch auf weitere Nachkommenschaft gerichtet, da er doch auf Gottes Verheißung hin in heilig erprobtem Glauben festhielt an der Vermehrung der Nachkommenschaft aus Isaak nach der Zahl der Sterne des Himmels und des Sandes der Erde? Aber wenn Agar und Ismael nach der Weisung des Apostels[1271] die fleischlich Gesinnten des Alten Testamentes bedeuten, warum sollen dann Cetturra und ihre Kinder nicht die fleischlich Gesinnten bedeuten, die sich zum Neuen Testamente rechnen? Die eine wie die andere wird sowohl Abrahams Frau wie auch seine Beischläferin genannt, während Sarra nie Beischläferin heißt. Bei der Übergabe der Agar an Abraham heißt es[1272] : „Da nahm Sara, Abrams Frau, ihre ägyptische Magd Agar, zehn Jahre, nachdem Abram im Lande Chanaan seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, und gab sie ihrem eigenen Manne Abram zur Frau“. Über Cetturra aber, die Abraham nach dem Tode der Sarra zu sich nahm, lesen wir[1273] : „Da nahm Abraham abermals eine Frau; sie hieß Cetturra“. Also Frauen werden sie beide genannt; aber beide waren

1264Gen. 23, 1 f.
1265Ebd. 17, 17.
1266Apg. 7, 4 vgl. oben XVI 15, 2. Absatz.
1267Die Berechnung gründet sich auf Gen. 11, 26, 32; 12, 12; 17, 17; 23, 1.
1268Gen. 25, 20.
1269Vgl. Gen. 11, 29 mit 24, 15.
1270Gen. 24, 2 f.
1271Gal. 4, 24.
1272Gen. 16, 3.
1273Ebd. 25, 1.

offenbar Beischläferinnen, da die Schrift nachher sagt[1274] : „Abraham gab all sein Vermögen seinem Sohne Isaak, und den Söhnen seiner Beischläferinnen gab er Spenden und wies sie noch bei seinen Lebzeiten von seinem Sohne Isaak hinweg in das Land des Ostens“. Immerhin haben also die Söhne der Beischläferinnen manche Gaben, aber zur verheißenen Herrschaft gelangen sie nicht, weder die Häretiker noch die fleischlich gesinnten Juden, weil außer Isaak niemand Erbe ist und „nicht[1275] die Kinder des Fleisches Kinder Gottes sind, sondern die Kinder der Verheißung zum Samen gerechnet werden“, von dem es heißt[1276] : „In Isaak wird dein Same gerufen werden“. Ich sehe nämlich außer dieser geheimnisvollen Beziehung keinen andern Grund, weshalb auch Cetturra, die doch erst nach dem Tode der Frau heimgeführt wurde, Beischläferin genannt wird. Aber auch wer diese Deutungen nicht annehmen will, hüte sich gleichwohl, Abraham in schlechtes Licht zu setzen. Am Ende ist gerade wider Häretiker, welche Gegner einer zweiten Heirat werden sollten, auch dadurch Vorsorge getroffen worden, daß an keinem geringeren als dem „Vater vieler Völker“ die sittliche Zulässigkeit einer weiteren Verehelichung nach dem Tode des Gatten erwiesen wurde. Und Abraham starb, da er hundert und « fünf und » siebzig Jahre alt war[1277] . Er ließ also seinen Sohn Isaak, den er im Alter von hundert Jahren gezeugt hatte, als einen Mann von « fünf und » siebzig Jahren zurück.

35. Der vorbildliche Sinn des göttlichen Bescheides über die noch im Schoß der Rebekka eingeschlossenen Zwillinge.

Weiterhin nun wollen wir verfolgen, wie die Zeiten des Gottesstaates über die Nachkommen Abrahams hin verlaufen. Zwischen dem ersten Lebensjahr Isaaks und seinem sechzigsten, da ihm Söhne geboren wurden, ist folgendes merkwürdig: Seine Frau war unfruchtbar, und da ihr Gott auf sein Gebet hin Leibesfrucht gewährte, stießen sich die noch im Mutterschoß eingeschlossenen Zwillinge. Diese Belästigung verursachte der Mutter Angst, und sie fragte den Herrn und erhielt den Bescheid[1278] : „Zwei Völker sind in deinem Leibe, und zwei Nationen werden sich scheiden von deinem Schoße, und ein Volk wird das andere überwinden und der ältere dem jüngeren dienstbar sein“. Der Apostel Paulus[1279] will das als einen gewichtigen Beweis für die Gnade aufgefaßt wissen, weil noch vor der Geburt dieser Zwillinge, ohne daß sie irgend etwas Gutes oder Böses getan hätten, ohne irgendwelches Verdienst der jüngere erwählt wird, während der ältere verworfen wird, da doch ohne Zweifel, soweit die Erbsünde in Betracht kommt, beide gleich waren, soweit aber persönliche Sünde, keiner eine hatte. Doch an dieser Stelle hierüber mich weiter auszulassen, verbietet Plan und Anlage dieses Werkes; anderwärts haben wir hierüber bereits ausführlich gesprochen. Die Stelle: „Der ältere wird dem jüngeren dienstbar sein“, wird auf unserer Seite fast ausnahmslos dahin verstanden, daß das ältere Volk der Juden dem jüngeren christlichen Volke dienstbar sein werde. Und in der Tat, ob man zwar den Bescheid im Volke der Idumäer erfüllt sehen kann, das aus dem älteren hervorging, der zwei Namen führte [Esau nämlich und Edom, und nach diesem heißen sie Idumäer], weil ja dieses Volk später überwunden werden sollte von dem, das vom jüngeren abstammte, vom israelitischen Volke, und ihm Untertan sein sollte, so hat doch die Annahme mehr für sich, daß diese Vorhersage: „Ein Volk wird das andere überwinden und der ältere dem jüngeren dienstbar sein“, etwas Wichtigeres im Auge hatte. Und das kann dann kaum etwas anderes sein, als was sich an Juden und Christen augenscheinlich erfüllt.

36. Bescheid und Segen, den Isaak, geliebt um seines Vaters willen, erhielt im gleichen Sinne wie sein Vater.

Auch dem Isaak wurde ein Ausspruch zuteil von der Art, wie ein solcher an seinen Vater einigemal

1274Ebd. 25, 5 f.
1275Röm. 9, 8.
1276Gen. 21, 12.
1277Gen. 25, 7.
1278Gen. 25, 23.
1279Röm. 9, 11 ff.

ergangen war. Über diesen Ausspruch lesen wir in der Schrift[1280] : „Es brach aber eine Hungersnot aus im Lande, eine andere als die, die vorher schon zu Abrahams Zeiten ausgebrochen war. Da begab sich Isaak zu Abimelech, dem König der Philister in Gerara. Und es erschien ihm der Herr und sprach: Steige nicht hinab nach Ägypten, sondern nimm Aufenthalt in dem Lande, das ich dir angeben werde, und wohne dort. Denn dir und deinem Samen werde ich dieses ganze Land geben, und es sollen in deinem Samen gesegnet werden alle Völker der Erde, darum daß dein Vater Abraham auf meine Stimme gehört und beobachtet hat meine Vorschriften und meine Befehle und meine Gerechtsame und meine Verordnungen“. Dieser Patriarch hatte weder eine weitere Gemahlin noch irgendeine Beischläferin, sondern begnügte sich mit der Nachkommenschaft der „aus einem Beilager“[1281] hervorgegangenen Zwillinge. [Wohl fürchtete auch er Gefahr von der Schönheit seines Weibes[1282] , als er unter Fremden weilte, und machte es wie sein Vater, bezeichnete sie als seine Schwester und verschwieg ihre Gattineigenschaft; sie war ihm auch wirklich blutsverwandt von Vater und Mutter her; aber auch sie blieb von den Fremden unberührt, da man in Erfahrung brachte, daß sie seine Frau sei.] Doch dürfen wir ihn deshalb nicht über seinen Vater stellen, weil er außer seiner einzigen Frau von keinem Weibe wissen wollte. Denn die Glaubens- und Gehorsamsverdienste seines Vaters waren ohne Zweifel bedeutender, so sehr, daß Gott, wie er ausdrücklich sagt, im Hinblick auf den Vater dem Sohne sich gnädig erweist. „In deinem Samen werden alle Völker der Erde gesegnet werden“, sagt er, „darum, daß dein Vater Abraham auf meine Stimme gehört und beobachtet hat meine Vorschriften und meine Befehle und meine Gerechtsame und meine Verordnungen“; und wiederum in einem anderen prophetischen Ausspruch[1283] heißt es: „Ich bin der Gott deines Vaters Abraham, fürchte dich nicht; denn ich bin mit dir und habe dich gesegnet und werde deinen Samen vermehren um deines Vaters Abraham willen“; daraus mögen wir erkennen, wie keusch Abraham gehandelt hat „bei dem, was er in den Augen unkeuscher und für ihre Schlechtigkeit in der Heiligen Schrift Deckung suchender Leute aus Begierlichkeit getan hat; wir mögen ferner daraus auch lernen, die Menschen nicht nach einzelnen Vorzügen miteinander zu vergleichen, sondern bei jedem die Gesamthaltung in Betracht zu ziehen. Leicht ja kann jemand in seinem Wandel und seine in sittlichen Verhalten etwas aufweisen, wodurch er einen andern übertrifft, und kann dies weit vorzüglicher sein als die Eigenschaft, worin er hinter dem andern zurücksteht. Nach gesundem und richtigem Urteil ist daher, obschon die Enthaltsamkeit höher steht als die Ehe, doch ein gläubiger verheirateter Mensch besser als ein enthaltsamer ungläubiger. Ja, ein ungläubiger Mensch ist nicht nur weniger preiswürdig, sondern sogar im höchsten Grade zu verabscheuen. Aber nehmen wir an, es handle sich um zwei gute Menschen; auch da ist ohne Zweifel ein Verheirateter, der Gott in treuestem Glauben und Gehorsam ergeben ist, besser als ein Enthaltsamer von schwächerem Glauben und geringerem Gehorsam. Wenn jedoch alles übrige auf beiden Seiten gleich ist, wird man ohne Besinnen den Enthaltsamen über den Verheirateten stellen.

37. Esau und Jakob als geheimnisvolle Vorbilder.

Die beiden Söhne Isaaks, Esau und Jakob, wachsen nun miteinander auf. Der Vorrang des Älteren geht auf den Jüngeren über infolge Vertrags und Übereinkommens zwischen ihnen, dadurch, daß der Ältere nach einem vom Jüngeren bereiteten Linsengericht ein ganz unmäßiges Verlangen trug und für diesen Preis sein Erstgeburtsrecht unter Eid an seinen Bruder verkaufte[1284] . Wir erkennen daraus, daß es beim Essen nicht die Art der Speise, sondern die zügellose Gier ist, die man zur Schuld anzurechnen hat. Isaak wird alt[1285] , und seine Augen verlieren infolge des Alters die Sehkraft. Er will seinen älteren Sohn segnen und segnet an seiner Statt, ohne es zu wissen, den jüngeren, der sich an Stelle des älteren, haarigen, unter die segnenden Hände des Vaters begab und in den Ziegenbockfellen, die er sich umgelegt hatte, gleichsam fremde Sünden an seinem Leibe

1280Gen. 26, 1-5.
1281Röm. 9, 10.
1282Gen. 26, 7.
1283Ebd. 26, 24.
1284Gen. 25, 29-34.
1285Ebd. 27, 1.

trug. Schon zum voraus hat die Schrift gesagt[1286] , um vorzubeugen, daß man diese List Jakobs nicht für eine betrügerische halte, statt das dahinter steckende große Geheimnis zu ergründen: „Und Esau war ein Mann, kundig der Jagd und viel draußen; Jakob dagegen ein einfacher Mensch, ein Freund der Häuslichkeit“. Manche unserer Übersetzer haben das, was hier mit „einfach“ wiedergegeben ist, mit „arglos“ übersetzt. Aber gleichviel, ob man das griechische aplastoj mit „arglos“ oder mit „einfach“ oder besser mit „ohne Verstellung“ übersetzt, immer bleibt bei dem Empfang dieses Segens die Arglist eines arglosen Mannes, die List eines einfachen Menschen, die Verstellung eines Menschen, der nicht lügt, die geheimnisvolle Verschleierung einer bedeutsamen Wahrheit. Und der Segen selbst, wie lautet er?[1287] „Siehe, wie ein volles Feld duftet, das der Herr gesegnet hat, so der Geruch meines Sohnes. Und es gebe dir Gott vom Tau des Himmels und von der Fruchtbarkeit der Erde und die Menge von Korn und Wein, und Völker sollen dir dienen und Fürsten sich vor dir beugen, und du sollst der Herr deines Bruders werden und beugen sollen sich vor dir die Söhne deines Vaters. Verflucht sei, wer dir flucht, und gesegnet, wer dich segnet.“ Dieser Segen über Jakob nun ist: Verkündigung Christi bei allen Völkern. Das ist's, was da vor sich geht, um was es sich handelt. Gesetz und Weissagung ist Isaak; auch durch den Mund der Juden wird Christus gesegnet von Gesetz und Weissagung wie von einem, der nicht darum weiß, weil Gesetz und Weissagung bei den Juden nicht verstanden werden. Vom Duft des Namens Christi wird die Welt wie ein Acker erfüllt; sein ist der Segen vom Tau des Himmels, d. i. von dem Regenstrom der göttlichen Worte, und von der Fruchtbarkeit der Erde, d. i. von der Sammlung der Völker; sein ist die Menge von Korn und Wein, d. i. die Menge, die Korn und Wein im Sakrament seines Leibes und Blutes versammeln. Ihm dienen die Völker, vor ihm beugen sich die Fürsten. Er ist der Herr seines Bruders, weil sein Volk über die Juden herrscht. Vor ihm beugen sich die Söhne seines Vaters, d. i. die Söhne Abrahams dem Glauben nach; denn auch er ist ein Sohn Abrahams dem Fleische nach. Wer ihm flucht, ist verflucht, gebenedeit, wer ihn benedeit. Ja, Christus, unser Christus, wird gebenedeit auch aus dem Munde der Juden, die, ob zwar irregehend, doch das Gesetz und die Propheten in ihrem Gottesdienst feiern; er wird von ihnen gebenedeit, d. h. in Wahrheit gefeiert, obgleich sie einen andern zu benedeien vermeinen, den sie in ihrem Irrwahn erst noch erwarten. Und siehe, da der Ältere nun den versprochenen Segen begehrt, erschrickt Isaak und merkt, daß er statt des einen den andern gesegnet habe; er ist verwundert und fragt, wer denn der sei, den er gesegnet; aber gleichwohl klagt er nicht über Betrug; im Gegenteil, sofort unterdrückt er allen Unwillen und bestätigt den Segen, da ihm innerlich im Herzen das große Geheimnis geoffenbart worden ist. „Wer hat mir dann“, sagt er[1288] , „die Jagdbeute erjagt und sie mir gebracht, worauf ich von allem gegessen, ehe du kamst? Und gesegnet habe ich ihn und er sei gesegnet“. Sollte man hier nicht vielmehr einen Fluch aus dem Munde eines Erzürnten erwarten, wenn sich diese Dinge nach rein menschlicher Weise und nicht auf himmlische Eingebung hin zugetragen hätten? Ja, zugetragen, wirklich zugetragen, aber in prophetischem Sinne; auf der Erde, aber vom Himmel aus veranstaltet; durch Menschen als handelnde Personen, aber von Gott gefügt. Wollte man so das Einzelne mit seinem Reichtum an großen Geheimnissen durchgehen, so müßte man viele Bände füllen; aber das diesem Werke zugewiesene Maß legt uns Beschränkung auf und nötigt uns, vorwärts zu eilen.

38. Jakobs Sendung nach Mesopotamien zur Gewinnung einer Frau; das Gesicht, das er auf der Reise im Träume hatte; die vier Frauen, die er erhielt, während er doch nur auf eine ausging.

Jakob ward von seinen Eltern nach Mesopotamien geschickt, von dort eine Frau heimzuholen Die Abschiedsworte seines Vaters lauten[1289] : „Nimm kein Weib aus den Töchtern der Chananäer; erhebe dich und zieh eilends nach Mesopotamien in das Haus Bathuels, des Vaters deiner Mutter, und nimm dir von dort ein Weib aus den Töchtern Labans, des Bruders deiner Mutter. Mein Gott aber

1286Gen. 25, 27
1287Ebd. 27, 27-29.
1288Gen. 27, 33.
1289Gen. 28, 1-4.

segne dich und mehre dich und mache dich zahlreich; und du wirst zu Scharen von Völkern werden; und er gebe dir den Segen Abrahams, deines Vaters, dir und deinem Samen nach dir, damit du Erbe werdest des Landes deiner Einwohnung, das Gott dem Abraham gegeben hat“. Hier sehen wir bereits den Samen Jakobs gesondert von einem andern Samen Isaaks, der durch Esau entstand. Als es hieß[1290] : „In Isaak wird dein Same gerufen werden“, der Same natürlich, der den Gottesstaat bildet, da wurde davon gesondert ein anderer Same Abrahams, der, der im Sohne der Magd bestand, und der, der in den Kindern der Cetturra bestand. Aber bei den Zwillingen Isaaks war es noch zweifelhaft, ob jener Segen über Abraham auf beide oder nur auf einen Bezug habe, und wenn nur auf einen, auf welchen von beiden. Darüber wurde nun Klarheit geschaffen, indem Jakob vom Vater prophetisch gesegnet wird und die Worte vernimmt: „Und du wirst zu Scharen von Völkern werden, und er gebe dir den Segen deines Vaters Abraham“.

Wie nun Jakob gen Mesopotamien zog, empfing er im Traum einen Weissagungsbescheid. Hierüber heißt es[1291] : „Und Jakob zog aus vom Brunnen des Schwures und reiste nach Charran und kam an den Ort und schlief da; denn die Sonne war schon untergegangen; da nahm er einen von den Steinen am Boden und legte ihn zu seinen Häupten und schlief an der Stätte und hatte einen Traum. Und siehe, eine Leiter, feststehend auf der Erde und mit ihrer Spitze bis zum Himmel reichend; und Engel Gottes stiegen darauf empor und hernieder; und der Herr beugte sich über sie und sprach: Ich bin der Gott Abrahams, deines Vaters, und der Gott Isaaks, fürchte dich nicht; der Boden, worauf du schläfst, dir will ich ihn geben und deinem Samen; und dein Same wird sein wie der Sand der Erde und wird sich ausbreiten über das Meer und gen Süden und gen Norden und gen Aufgang; und gesegnet sollen werden in dir und in deinem Samen alle Stämme der Erde. Und siehe, ich bin bei dir, dich schützend auf jedem Weg, den du gehst, und ich will dich zurückgeleiten in dieses Land; denn ich werde dich nicht verlassen, bis ich alles ausgeführt, was ich zu dir gesprochen habe. Und Jakob erhob sich aus seinem Schlafe und sprach: Der Herr ist an diesem Orte, und ich wußte es nicht. Und er fürchtete sich und sagte: Wie furchtbar ist dieser Ort! Das ist ja wahrhaftig das Haus Gottes und dies die Pforte des Himmels. Und Jakob stand auf und nahm den Stein, den er dort unter sein Haupt gelegt hatte, und stellte ihn zu einem Zeichen auf und goß Öl über dessen obere Seite; und Jakob nannte den Namen des Ortes: Haus Gottes“. Das hat prophetische Bedeutung: nicht nach Art der Götzendiener goß Jakob Öl über den Stein, um ihn zu einem vermeintlichen Gott zu machen; er betete ja auch diesen Stein nicht an, noch opferte er ihm; sondern weil der Name Christus von Chrisma kommt, d. i. von Salbung, so ist hier in der Tat etwas gesinnbildet, was ein großes Geheimnis in sich schließt. Die Leiter aber ruft uns, wie sich leicht erkennen läßt, der Heiland selber ins Gedächtnis im Evangelium, wo er an das Urteil über Na-thanael[1292] : „Siehe, wahrhaftig ein Israelit, in welchem kein Falsch ist“, da Israel [und er ist Jakob] dieses Gesicht geschaut hatte, an derselben Stelle[1293] die Worte anschließt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr werdet den Himmel offen und die Engel auf- und absteigen sehen über dem Menschensohn“.

Jakob setzte nun seine Reise nach Mesopotamien fort, um sich da eine Frau zu holen. Wie er aber zu vier Frauen kam[1294] , von denen er zwölf Söhne und eine Tochter erzeugte, da er doch nach keiner davon unerlaubt begehrte, meldet die göttliche Schrift. Eine heimzuholen war er gekommen; da ihm aber eine andere « für die eine » unterschoben wurde, so entließ er diese nicht, mit der er unwissend in der Nacht Umgang gepflogen hatte, damit es nicht scheine, als habe er sie zum besten gehabt, und nahm — kein Gesetz verbot ja damals eine Mehrheit von Frauen zur Vermehrung der Nachkommenschaft — auch noch die zur Frau, der allein er bereits die Zusicherung künftiger Ehe gegeben hatte. Da die zweite jedoch unfruchtbar war, übergab sie ihrem Gemahl ihre Magd, damit sie aus ihr Kinder gewinne; und dasselbe tat auch ihre ältere Schwester, obgleich sie geboren hatte, sie machte es der jüngeren nach, um ihre Nachkommenschaft zu vermehren. Von keiner liest man, daß Jakob nach ihr verlangt hätte, die eine ausgenommen, wie auch hinreichend angedeutet ist, daß

1290Ebd. 21, 12.
1291Ebd. 28, 10-22.
1292Joh. 1, 47.
1293Ebd. 1, 51.
1294Gen. 29, 23-35; 30, 1-24.

er mit einer Mehrheit nur umging im Dienste der Kindererzeugung unter Wahrung des ehelichen Rechtes, so daß er auch dies nur auf dringendes Verlangen seiner Ehefrauen tat, die die rechtmäßige Gewalt über den Leib ihres Mannes hatten[1295] . So zeugte er zwölf Söhne und eine Tochter aus vier Frauen. Später begab er sich nach Ägypten durch Vermittlung seines Sohnes Joseph, der, von seinen neidischen Brüdern verkauft, dorthin abgeführt worden war und sich mächtig emporgeschwungen hatte.

39. Wie Jakob zu dem Beinamen Israel kam.

Jakob hieß auch Israel, wie eben erwähnt; ein Name, der vorzugsweise für das von ihm abstammende Volk in Gebrauch kam. Er wurde ihm beigelegt von dem Engel, der mit ihm rang bei der Rückkehr aus Mesopotamien[1296] , ganz augenscheinlich ein Vorbild Christi. Denn daß Jakob über ihn Herr ward, natürlich mit dessen Willen, um ein Geheimnis darzustellen, sinnbildet das Leiden Christi, bei dem die Juden dem Anschein nach über Christus den Sieg davontrugen. Und gleichwohl setzte Jakob bei dem Engel, den er überwunden hatte, eine Segnung durch; und demnach war die Beilegung jenes Namens eine Segnung. Man übersetzt Israel mit „Gott schauend“, was zuletzt der Lohn aller Heiligen sein wird. Es berührte ferner der Engel ihm, dem scheinbaren Sieger, die Breite der Hüfte und machte ihn dadurch lahm. Ein und derselbe Jakob war also gesegnet und lahm; gesegnet in denen, die aus dem Volk Israel an Christum glaubten, lahm in den Ungläubigen. Denn die Breite der Hüfte bedeutet die Menge der Art. Es ist ja in der Tat die Mehrzahl innerhalb seines Stammes, von der in prophetischem Geiste vorausgesagt ist[1297] : „Und sie hinkten lahm hinweg von ihren Wegen“.

40. Wie kann von fünfundsiebzig Seelen die Rede sein, die mit Jakob in Ägypten einzogen, da doch eine Anzahl derer, die dabei gemeint sind, erst in späterer Zeit geboren wurden?

Fünfundsiebzig Menschen nun waren es nach dem Berichte[1298] , die zugleich mit Jakob, seine Person eingerechnet, in Ägypten einzogen. Nur zwei Frauen werden darunter genannt, eine Tochter und eine Enkelin Jakobs. Doch wenn wir genau zusehen, so ist hier nicht gesagt, daß diese Zahl in der Nachkommenschaft Jakobs schon erreicht gewesen wäre an dem Tage oder in dem Jahre, da er in Ägypten einzog. Es sind nämlich unter den 75 auch Großenkel Josephs genannt, und solche konnte es damals unmöglich schon geben, weil Jakob damals 130, sein Sohn Joseph erst 39 Jahre zählte; da nun Joseph, wie feststeht, mit 30 oder mehr Jahren eine Frau nahm, wie hätte er da innerhalb neun Jahren Großenkel haben können von Söhnen her, die er aus jener seiner Frau gewann? Nicht einmal seine Söhne Ephräm und Manasses hatten schon Nachkommenschaft, vielmehr traf sie Jakob bei seinem Einzug in Ägypten als Knaben von weniger als neun Jahren an; wie konnten also nicht nur Söhne, sondern selbst Enkel von ihnen bei den 75 mitgerechnet werden, die damals mit Jakob in Ägypten einzogen? Es wird nämlich dabei aufgeführt Machir, ein Sohn des Manasse, ein Enkel Josephs, und ein Sohn von diesem Machir, Galaad mit Namen, ein Enkel des Manasse, ein Großenkel Josephs; es findet sich ferner darunter ein Sohn Ephräms, des anderen Sohnes Josephs, also ein Enkel Josephs, Utalaam heißt er, und ein Sohn dieses Utalaam, Edem, ein Enkel Ephräms, ein Großenkel Josephs; die konnten auf keinen Fall schon da sein, als Jakob nach Ägypten kam und die Söhne Josephs, seine Enkel, die Großväter jener beiden, als Knaben von weniger denn neun Jahren antraf. Allein ohne Zweifel ist bei dem Worte: Eintritt Jakobs in Ägypten, eben weil ihn die Schrift mit 75 Menschen erfolgen läßt, nicht an einen einzelnen Tag oder ein einzelnes Jahr zu denken, sondern an die ganze Zeit, solang der lebte, durch den der Eintritt herbeigeführt wurde, nämlich Joseph. Denn gerade von Joseph sagt die nämliche Schrift[1299] : „Und

1295Vgl. oben XVI 25.
1296Gen, 32, 24-32.
1297Ps. 17, 46.
1298Gen. 46, 27 nach der Septuaginta; Apg. 7, 14.
1299Gen. 50, 22.

es wohnte Joseph in Ägypten, er und seine Brüder und die ganze Familie seines Vaters, und er lebte 110 Jahre und sah die Kinder Ephräms bis ins dritte Geschlecht“. Das ist eben Josephs Großenkel über Ephräm, der dritten Geschlechtsfolge angehörig. Als das dritte Geschlecht gilt dem Berichterstatter der Großenkel, da er sich über Enkel und Sohn herleitet. Hierauf folgt: „Und die Söhne Machirs, des Sohnes des Manasse, wurden auf den Schoß Josephs geboren“. Es ist die Mehrzahl gebraucht, wie es in der Schrift üblich ist, die ja auch von der einzigen Tochter Jakobs als von Töchtern spricht, wie nach dem lateinischen Sprachgebrauch die Kinder als „liberi“ in der Mehrzahl bezeichnet werden, auch wenn es sich nur um ein einziges handelt. Da also Joseph glücklich gepriesen wird darum, daß ihm beschieden war seine Großenkel zu schauen, so muß es als gänzlich ausgeschlossen gelten, daß diese schon im 39. Lebensjahre ihres Urgroßvaters Joseph gelebt hätten, zu der Zeit, da Jakob, sein Vater, bei ihm in Ägypten ankam. Was irre führt, wenn man nicht genau zusieht, ist nur die Wendung[1300] : „Dies sind die Namen der Söhne Israels, die in Ägypten eintraten zugleich mit ihrem Vater Jakob“. Aber so heißt es deshalb, weil sich zugleich mit ihm, ihn einbezogen, 75 Menschen berechnen, nicht weil gleichzeitig schon alle gelebt hätten, als Jakob Ägypten betrat; vielmehr gilt, wie gesagt, als sein Eintritt die ganze Zeit, da Joseph lebte, durch dessen Vermittlung er hinkam.

41. Die Segensverheißung, die Jakob über seinen Sohn Juda aussprach.

Wenn wir nun im Hinblick auf das christliche Volk, in welchem der Gottesstaat hienieden in der Fremde pilgert, der leiblichen Abstammung Christi bei den Söhnen Abrahams nachgehen, so stoßen wir mit Übergehung der Söhne der Beischläferinnen auf Isaak; und wenn wir dasselbe tun bei den Söhnen Isaaks, so stoßen wir mit Übergehung Esaus, der zugleich Edom ist, auf Jakob, der zugleich Israel ist; und wenn wir weiter bei den Söhnen Israels Umschau halten, so stoßen wir mit Übergehung der übrigen auf Juda, weil aus dem Stamme Juda Christus entsprossen ist. Und so wollen wir denn hören, wie Israel, als er seine Söhne in Ägypten sterbend segnete, über Juda in prophetischem Geiste den Segen sprach. „Juda“, sprach er[1301] , „dich werden deine Brüder loben. Deine Hände werden sein auf dem Rücken deiner Feinde; vor dir werden sich neigen die Söhne deines Vaters. Ein junger Löwe ist Juda; aus einem Keime, mein Sohn, bist du emporgestiegen; zurückgelehnt bist du eingeschlafen wie ein Löwe und wie ein junger Löwe; wer wird ihn aufwecken? Es wird nicht mangeln an einem Fürsten aus Juda, an einem Heerführer aus seinen Lenden, bis eintritt, was ihm hinterlegt ist; und er ist die Erwartung der Völker; anbindend an einen Weinstock sein Füllen und mit einem Strick das Junge seiner Eselin, wird er in Wein sein Gewand waschen und in Rebenblut seinen Umhang. Feurig glänzen seine Augen vom Weine und seine Zähne sind weißer als Milch“. Ich habe diese Worte ausgelegt in meiner Streitschrift wider den Manichäer Faustus[1302] , zur Genüge, wie ich glaube, um die Wahrheit dieser Weissagung vor Augen zu führen; hier ist der Tod Christi vorhergesagt mit dem Worte: „Schlafen“, ebenso aber auch die Macht über den Tod gegenüber dem unausweichlichen Erliegen durch den Hinweis auf den Löwen. Diese Macht hebt er im Evangelium selbst hervor[1303] : „Ich habe Macht, mein Leben hinzugeben, und habe Macht, es wieder zu nehmen. Niemand nimmt es von mir; sondern ich lege es ab von mir aus und nehme es wieder“. So hat der Löwe gebrüllt, so hat er erfüllt, was er sagte. Denn diese Macht schließt auch in sich, was über seine Auferstehung beigefügt ist: „Wer wird ihn aufwecken?“ Niemand, lautet die Antwort, als er selbst, der auch von seinem Leibe sagte[1304] : „Brechet diesen Tempel ab, und in drei Tagen werde ich ihn aufrichten“. Selbst die Todesart, d. i. die Erhöhung am Kreuze, ist angegeben in dem einen Worte: „Du bist emporgestiegen“. Und gar, wenn hinzugefügt ist: „Zurückgelehnt bist du eingeschlafen“, so legt dies der Evangelist aus in den Worten[1305] : „Und mit geneigtem Haupte gab er seinen Geist auf“; oder es ist doch jedenfalls sein Begräbnis

1300Gen. 46, 8.
1301Ebd. 49, 8-12.
1302Contra Faust. Manich. XII 42.
1303Joh. 10, 17 f.
1304Ebd. 2, 19.
1305Ebd. 19, 30.

verständlich angedeutet, wobei er schlafend auf dem Rücken lag und aus dem er nicht von irgendeinem Menschen erweckt ward, so wie von den Propheten und von ihm selbst andere erweckt wurden, sondern aus eigener Kraft aufstand, wie man vom Schlafe aufsteht. Sein Gewand ferner, das er im Weine wäscht, d. i. von Sünden reinigt in seinem Blute, dessen geheimnisvolle Kraft die Getauften kennen, weshalb auch sogleich vom Blut der Rebe gesprochen wird in dem Beisatz: „Und in Rebenblut seinen Umhang“, dieses Gewand ist nichts anderes als die Kirche. Und „feurig glänzen seine Augen vom Weine“, seine Geistesbekenner, berauscht von seinem Becher, von dem der Psalmist singt[1306] : „Und Dein berauschender Becher, wie herrlich ist er!“ „Und seine Zähne sind weißer als Milch“, die nach dem Apostel[1307] die Kleinen trinken, nährende Worte, da sie feste Speise noch nicht vertragen. Er also, Christus, ist es, bei dem die an Juda ergangenen Verheißungen hinterlegt waren, und bis sie eintraten, mangelte es in dem Stamme Juda nie an Fürsten, d. i. an Königen Israels. „Und er ist die Erwartung der Völker“, was sich deutlicher schauen als durch Auslegung klar machen läßt.

42. Der Segen Jakobs über die Söhne Josephs, erteilt mit prophetischer Verschränkung der Hände.

Mit den beiden Söhnen Josephs aber hat es dieselbe Bewandtnis wie mit den zwei Söhnen Isaaks, mit Esau und Jakob, den Sinnbildern der zwei Völker, der Juden und der Christen [obwohl der leiblichen Abstammung nach weder die Juden auf Esau zurückgehen, der vielmehr Stammvater der Idumäer war, noch die christlichen Völkerschaften auf Jakob, den Stammvater der Juden; das Sinnbild hat eben nur insoweit Geltung, als es heißt[1308] : „Der Ältere wird dem Jüngeren dienstbar sein“]: der ältere Sohn Josephs bildete die Juden vor, der jüngere die Christen. Als Jakob sie segnete und dabei die rechte Hand auf den jüngeren legte, den er zur Linken hatte, und die linke auf den älteren, den er zur Rechten hatte, da schien dies ihrem Vater bedenklich, und er machte seinen Vater aufmerksam und bezeichnete den älteren, als wollte er einen dem Vater Jakob unterlaufenen Irrtum beseitigen. Aber dieser wollte die Hände nicht wechseln, sondern sprach[1309] : „Ich weiß, mein Sohn, ich weiß. Auch dieser wird zu einem Volke werden und er wird erhöht werden. Aber sein jüngerer Bruder wird größer sein als er, und sein Same wird zu einer Menge Völker werden“. Auch hier deutet er auf die beiden Verheißungen hin. Denn der eine wird „zu einem Volke“, der andere „zu einer Menge Völker“ werden. Mit handgreiflicher Deutlichkeit wird durch diese beiden Verheißungen das israelitische Volk und der Erdkreis im Samen Abrahams zusammengefaßt, jenes als leibliche Nachkommenschaft, dieser als Nachkommenschaft im Glauben.

43. Von den Zeiten des Moses, des Jesus Nave, der Richter und sodann der Könige, von denen Saul zwar der erste ist, David aber seiner geheimnisvollen Bedeutung und seinem Verdienste nach als der hervorragendste gilt.

Nach Jakobs Tode und nachdem auch Joseph dahingegangen war, wuchs jenes Volk in den weiteren 144 Jahren bis zum Auszug aus dem Land Ägypten in unglaublichem Maße an, trotz aller Bedrängnis durch Verfolgungen, wobei selbst die männliche Nachkommenschaft einmal dem Tode verfiel, weil die staunenden Ägypter über so unerhörte Zunahme ihres Gastvolkes in Schrecken gerieten[1310] . Damals kam Moses, den Mördern der Kleinen heimlich entzogen, da Gott Gewaltiges durch ihn vorbereitete, in den königlichen Palast und wurde von der Tochter des Pharao [so hießen in Ägypten alle Könige] aufgezogen und an Kindesstatt angenommen und entwickelte sich zu einem so bedeutenden Manne, daß er, oder vielmehr durch ihn Gott, der dies dem Abraham verheißen hatte, das wunderbar vermehrte Volk von dem überharten und drückenden Knechtschaftsjoch befreite, das es dort zu tragen hatte. Zunächst jedoch floh er von Hof, weil er

1306Ps. 22, 5.
13071 Kor. 3, 2.
1308Gen. 25, 23.
1309Ebd. 48, 19.
1310Exod. 1.

zum Schutz eines Israeliten einen Ägypter erschlagen hatte und darüber bedroht wurde[1311] , dann aber überwand er in göttlicher Sendung in der Kraft des Geistes Gottes die sich entgegenstellenden Magier des Pharao. Damals wurden durch ihn über die Ägypter, da sie das Volk Gottes nicht ziehen lassen wollten, zehn denkwürdige Plagen verhängt, zunächst die Verwandlung des Wassers in Blut, sodann Frösche und Mücken, Fliegen, Fall des Viehes, Geschwüre, Hagel, Heuschrecken, Finsternis, Tod aller Erstgeburt[1312] . Und zuletzt wurden die Ägypter bei der Verfolgung der Israeliten, die sie endlich, mürbe gemacht durch die vielen und schweren Plagen, hatten ziehen lassen, im Roten Meere vernichtet. Den Abziehenden nämlich gewährte das Meer, indem es sich teilte, den Durchgang, die Verfolger dagegen verschlang die zurückflutende Woge[1313] . Danach hielt sich das Volk Gottes unter Führung des Moses vierzig Jahre lang in der Wüste auf, und hier erhielt die Stätte, an der Gott mit vorbildlichen Opfern verehrt wurde, den Namen „Zelt des Zeugnisses“, nachdem ja bereits das Gesetz gegeben war auf dem Berge unter vielen Schrecknissen; denn ganz augenscheinlich bezeugte sich dabei die Gottheit durch wunderbare Zeichen und Stimmen. Dies geschah alsbald nach dem Auszug aus Ägypten, zu Beginn des Wüstenaufenthaltes, am fünfzigsten Tage nach der mit Schlachtung eines Lammes begangenen Paschafeier; dieses Lamm ist so sehr ein Vorbild Christi, verkündend seinen Hingang aus dieser Welt zum Vater über das Opfer des Leidens[1314] ; daß nunmehr, als das Neue Testament enthüllt wurde, am fünfzigsten Tage, nachdem unser Pascha Christus sich aufgeopfert hatte[1315] , der Heilige Geist vom Himmel kam, der Finger Gottes, wie er im Evangelium heißt[1316] , um unsere Erinnerung zurückzurufen zum Gedächtnis der ersten vorgebildeten Begebenheit; denn auch von jenen Gesetzestafeln heißt es[1317] , daß sie von Gottes Finger geschrieben worden seien.

Nach dem Tode des Moses leitete Jesus Nave das Volk[1318] und führte es ein in das Land der Verheißung, das er auch unter das Volk aufteilte. Von diesen beiden, durch Wunder ausgezeichneten Führern wurden auch Kriege bestanden, sehr glücklich und wunderbar, wobei Gott erwies[1319] , daß ihnen diese Siege zuteil wurden nicht so sehr wegen der Verdienste des hebräischen Volkes, als wegen der Sünden der von ihnen bekriegten Völker[1320] . Nach diesen Heerführern gab es Richter, nachdem sich das Volk bereits im Lande der Verheißung niedergelassen hatte, so daß zunächst einmal die erste Verheißung an Abraham allmählich sich erfüllte, die Verheißung bezüglich des einen Volkes, des hebräischen, und des Landes Chanaan, noch nicht aber die bezüglich aller Völker und des ganzen Erdkreises, was erst Christi leibliche Ankunft und nicht die Beobachtung des alten Gesetzes, sondern der Glaube an das Evangelium zur Erfüllung bringen sollte. Vorausgebildet wurde dies darin, daß nicht Moses, der das Gesetz für das Volk entgegengenommen hatte auf dem Berge Sina, sondern Jesus, dem auch der Name auf Gottes Geheiß in diese Form abgeändert wurde[1321] , das Volk in das Land der Verheißung einführte. In den Zeiten der Richter aber wechselten Glück und Unglück in den Kriegen, je nach den Sünden des Volkes und der Barmherzigkeit Gottes.

Dann folgte das Zeitalter der Könige, als deren erster Saul regierte; allein er ward verworfen und fiel in einer unglücklichen Schlacht, und da auch sein Stamm nicht weiter in Betracht kommen sollte als königliches Haus, so folgte ihm David in der Herrschaft, und als sein Sohn wird Christus ganz besonders bezeichnet. Mit David beginnt ein neuer Abschnitt, das Mannesalter sozusagen des Gottesvolkes nimmt seinen Anfang, während von Abraham bis zu David eine Art Jünglingsalter dieses Geschlechtes reichte. Denn sicher mit gutem Grund hat der Evangelist Matthäus bei der Aufzählung der Geschlechtsfolgen diesen ersten Zeitabschnitt, ich meine den von Abraham bis zu

1311Ebd. 2.
1312Exod. 7-12.
1313Ebd. 14.
1314das hebräische Wort Pascha heißt Vorübergang [Ebd. 12, 11.]
1315Die Stelle lautet wörtlich wie in der Osterpräfation: [postea quam] pascha nostrum immolatus est Christus.
1316Luk. 11, 20.
1317Exod. 31, 18.
1318Vgl. Buch Josue.
1319Vgl. Gen. 15, 16; Jos. 11, 20.
1320Vgl. den ähnlichen Gedanken, der oben IV 15 über die Ausbreitung des Römerreiches niedergelegt ist.
1321Num. 13, 17.

David, durch den Hinweis hervorgehoben, daß er vierzehn Zeugungen umfasse. Mit den Jünglingsjahren tritt ja der Mensch in das zeugungsfähige Alter; deshalb läßt Matthäus seine Zeugungsreihen mit Abraham beginnen, der zudem als Vater von Völkern bestellt wurde, als er den veränderten Namen erhielt[1322] . Vor ihm also befand sich dieses Geschlecht des Gottesvolkes gewissermassen im Knabenalter, in den Zeiten von Noe bis zu Abraham; und deshalb ist dieses Weltalter in einer Sprache erfunden worden, d. i. in der hebräischen. Mit dem Knabenalter nämlich beginnt der Mensch zu sprechen nach Ablauf der Kindheit, deren lateinischer Name infantia daher kommt, daß sie unfähig ist zu sprechen[13231324] . Dieses früheste Alter versinkt denn auch in Vergessenheit, wie das erste Zeitalter des Menschengeschlechtes durch die Sündflut hinweggeschwemmt ward. Wie viele sind es auch, die eine Erinnerung an ihre Kindheit haben? Und so soll es denn das vorliegende Buch, während das vorangegangene ein Weltalter in der Entwicklung des Gottesstaates und zwar das erste umfaßt hat, bei deren zweien bewenden lassen, dem zweiten und dem dritten, in welch letzterem nun, wie die dreijährige Kuh und die dreijährige Ziege und der dreijährige Widder andeuten, das Joch des Gesetzes auferlegt und das Überhandnehmen der Sünden[1325] offenbar ward und das irdisch gesinnte Reich seinen Anfang nahm, wo es indes an Geistesbekennern nicht gebrach, deren geheimnisvolles Dasein in der Turteltaube und der Taube gesinnbildet ist[1326] .

17. Buch

1. Das Zeitalter der Propheten.

Die weitere Entwicklung des Gottesstaates im Laufe der Zeiten wird vor Augen führen, wie sich die Verheißungen erfüllen, die an Abraham ergangen sind und ihm als seinen Samen das israelitische Volk dem Fleische nach und alle Völker dem Glauben nach in bindender Weise unter Verpfändung des Wortes Gottes in Aussicht stellten, wie wir gehört haben. Da uns nun das vorige Buch bis zur Regierung Davids geleitet hat, so setzen wir jetzt mit dieser ein und verfolgen in Kürze die übrigen Ereignisse, die sich anschließen, soweit das der Gang unserer Erörterungen erforderlich macht. Diese Zeit von Beginn der Weissagungen des heiligen Samuel bis zur Abführung des Volkes Israel in die babylonische Gefangenschaft und weiterhin bis zur Wiederherstellung des Gotteshauses nach der Rückkehr der Israeliten aus der Gefangenschaft, die gemäß der Weissagung des hl. Jeremias siebzig Jahre währte[1327] , diese ganze Zeit ist die der Propheten. Zwar können wir schon den Patriarchen Noe, in dessen Tagen die ganze Erde durch die Sündflut verwüstet worden ist, mit vollem Recht als Propheten bezeichnen und ebenso auch andere vorher und nachher bis herab auf diese Zeit, da Könige auftraten im Volke Gottes; denn mancherlei, was sich auf den Gottesstaat und das Himmelreich bezieht, wurde durch diese älteren Propheten irgendwie vorgebildet oder vorhergesagt, und der eine und andere von ihnen wird sogar ausdrücklich ein Prophet genannt in der Schrift, wie Abraham und wiederum Moses[1328] . Aber gleichwohl heißt im besonderen und vorzüglichen Sinne Prophetenzeit die Zeit der Könige, die eröffnet wird mit den Weissagungen Samuels; denn er hat sowohl den Saul auf Gottes Geheiß zum König gesalbt, als auch nach dessen Verwerfung den David, dessen Geschlecht dem Volke Israel auch die weiteren Könige geben sollte,

---

1322Vgl. oben XVI 28.
1323fari non potest
1324Vgl. oben XVI 11. Augustinus behauptet hier natürlich, nicht, daß die Menschheit vor Noe keine Sprache gehabt hätte, aber auch nicht, daß die hebräische Sprache, die er oben XVI 11 ausdrücklich als die Ursprache bezeichnet hat. jetzt erst sich herausgebildet habe, sondern daß das Volk Gottes jetzt „in ihr erfunden worden ist“, d. i. daß nun erst von der hebräischen Sprache, die Rede sein konnte, während sie als gemeinsame Ursprache keinen bestimmten Namen gehabt hatte, und daß das Volk Gottes nun erst als Träger dieser Ursprache hervortritt. Von einem Widerspruch, wie Seyrich [s. oben Band I S. XLVI], 45 A. 1 und ihm folgend H. Scholz, Glaube und Unglaube, 156 A. 1 annimmt, kann daher nicht die Rede sein. Der Vergleichungspunkt liegt nicht im Beginn des Sprechens überhaupt oder des Sprechens einer neuen Sprache, sondern in der Sonderung der heiligen Sprache, von den übrigen nach Eintritt der Sprachenverwirrung und in dem ersten Hervortreten von Andeutungen, daß das Volk Gottes eine eigene Sprache gehabt habe; ebenso wie im folgenden Satz der Vergleichungspunkt nicht im Verwischen aller Erinnerung gelegen sein kann, sondern ganz allgemein in der Beseitigung von Altem, und dem dadurch sich ergebenden Abschnitt zu suchen ist.
1325Vgl. Röm. 5, 20.
1326Vgl. dazu oben XVI 24, 2. Absatz.
1327Jerem. 25, 11.
1328Gen. 20, 7; Deut. 34, 10.

auf solange als eine solche Nachfolge vorgesehen war. Indes wollte ich alles anführen, was von den Propheten vorhergesagt worden ist über Christus, während der Gottesstaat in seinen gehenden und kommenden Geschlechtern dieses Zeitalter durchlief, so wäre kein Ende abzusehen; denn die Schrift behandelt zwar die Könige und ihre Taten und Schicksale der Reihe nach mit einer Genauigkeit, als käme es ihr nur auf historischen Bericht über Tatsachen an. Sowie man ihr aber mit Hilfe des Geistes Gottes auf den Grund geht, stellt sich heraus, daß sie es mehr noch oder jedenfalls nicht weniger auf Vorhersagung künftiger Dinge abgesehen hat als auf Verlautbarung vergangener [und man braucht den Stoff nur ein wenig zu überdenken, um zu erkennen, wie mühevoll und weitschichtig es wäre und wieviel Bände es erfordern würde, dieser prophetischen Bedeutung nachzuforschen und sie in Worten darzulegen]. Aber auch allein schon der unzweifelhaft prophetischen Stellen, die sich auf Christus und das Himmelreich, d. i. den Gottesstaat, beziehen, sind so viele, daß ihre Deutung einen Umfang annehmen müßte, der weit hinausginge über das Maß, das unser Werk erheischt. Darum will ich mich, wenn es mir gelingt, in der Weise beschränken, daß ich nichts hereinziehe, was innerhalb des Rahmens dieses Werkes überflüssig erscheint, aber auch nichts übergehe, was zur Vollständigkeit notwendig ist.

2. Über den Zeitpunkt, da sich Gottes Verheißung bezüglich des Landes Kanaan erfüllte, das auch dem irdisch gesinnten Teil des Volkes Israel zuteil ward.

Im vorigen Buch[1329] haben wir hervorgehoben, daß dem Abraham vom Beginn der göttlichen Verheißungen an zwei Dinge in Aussicht gestellt worden seien, zunächst, daß sein Same das Land Kanaan besitzen sollte [und dies ist angedeutet in den Worten[1330] : „Zieh in das Land, das ich dir zeigen werde, und ich will dich zu einem großen Volke machen“], sodann etwas weit Vorzüglicheres, was nicht vom leiblichen, sondern vom geistigen Samen gilt, von Abrahams Vaterschaft nicht gegenüber dem einzelnen israelitischen Volke, sondern gegenüber allen Völkern, die den Spuren seines Glaubens folgen. Diese Verheißung lautete das erstemal[1331] : „Und gesegnet sollen sein in dir alle Stämme der Erde“; und in der Folge wurden diese beiden Dinge noch in gar vielen Zeugnissen verheißen, wie wir gezeigt haben. Nun befand sich der leibliche Same Abrahams, d. i. das Volk Israel, bereits im Lande der Verheißung und hatte dort auch schon seine Herrschaft begründet, nicht nur durch Einnahme und Behauptung der feindlichen Städte, sondern selbst auch durch Einrichtung eines Königtums, und zum großen Teil waren auch bezüglich des Volkes selbst die Verheißungen Gottes in Erfüllung gegangen, sowohl jene, die an die drei Erzväter Abraham, Isaak und Jakob und überhaupt zu deren Zeit ergangen waren, als auch die, die Moses in seinen Tagen vermittelt hatte, als er das Volk durch die Wüste führte, der Befreier aus der ägyptischen Knechtschaft, durch den alles Vorangegangene geoffenbart worden ist. Indes war die Verheißung Gottes, sofern sie die Grenzen Kanaans von einem Flusse Ägyptens bis zum großen Flusse Euphrat bestimmt hatte[1332] , immer noch nicht erfüllt worden, weder durch den ausgezeichneten Heerführer Jesus Nave, der jenes Volk in das Land der Verheißung einführte und das Land nach Überwindung der dortigen Völkerschaften unter die zwölf Stämme nach der Anordnung Gottes verteilte und dann starb, noch auch nach ihm in der ganzen Zeit der Richter. Die Verheißung wurde auch nicht mehr erneuert, sondern man erwartete deren Erfüllung. Durch David endlich wurde sie erfüllt und durch seinen Sohn Salomon, dessen Herrschaft die Ausdehnung bis zu den verheißenen Grenzen gewann; sie unterwarfen alle dazwischen liegenden Völkerschaften und machten sie abgabepflichtig. So hatte sich also der Same Abrahams im Lande der Verheißung nach dem Fleische, d. i. im Lande Kanaan, unter diesen Königen völlig festgesetzt, und es blieb zur Erfüllung jener irdischen Verheißung Gottes nur übrig, daß das hebräische Volk in eben diesem Lande, was zeitliche Wohlfahrt anbelangt, auch in seinen nachfolgenden Geschlechtern in unerschütterter Beständigkeit bis zum Ende dieser vergänglichen Weltzeit verblieb, vorausgesetzt, daß es den Gesetzen des Herrn

1329Vgl. XVI 16.
1330Gen. 12, 1.
1331Ebd. 12, 3.
1332Ebd. 15, 18.

seines Gottes gehorchte. Allein da Gott wußte, daß es dies nicht tun werde, so bediente er sich auch zeitlicher Strafen und verhängte sie über das Volk, um seine wenigen Getreuen unter ihm zu üben und seinen künftigen Getreuen bei der Gesamtheit der Völker, an der er die zweite Verheißung nach Offenbarung des Neuen Bundes durch die Menschwerdung Christi erfüllen wollte, eine wohlangebrachte Warnung zukommen zu lassen.

3. Die dreifache Bedeutung der Prophetenaussprüche je nach ihrer Beziehung zum irdischen oder zum himmlischen Jerusalem oder zu beiden zugleich.

Wie nun jene göttlichen Offenbarungen, die an Abraham, Isaak und Jakob ergangen sind, und überhaupt alle bisherigen, prophetischen Vorbilder und Aussprüche in der Hl. Schrift, so beziehen sich auch die von der Zeit der Könige an ergangenen Weissagungen teils auf das leibliche Volk Abrahams, teils auf jenen Samen von ihm, in welchem gesegnet werden alle Völker, die durch den Neuen Bund berufen sind zu Miterben Christi im Besitz des ewigen Lebens und des himmlischen Reiches; teils also auf die Magd, die zur Knechtschaft gebiert, d. i. auf das irdische Jerusalem, das mit seinen Kindern dienstbar ist, teils auf die freie Stadt Gottes, d. i. das wahre, ewige Jerusalem im Himmel, dessen Kinder, die gottgemäß lebenden Menschen, auf Erden in der Fremde pilgern[1333] . Manche jedoch von diesen Weissagungen lassen eine Beziehung nach beiden Seiten hin erkennen, beziehen sich im eigentlichen Sinn auf die Magd, im übertragenen auf die Freie.

Als dreifacher Art stellen sich also die Aussprüche der Propheten dar: manche haben das irdische Jerusalem im Auge, andere das himmlische, wieder andere beide zumal. Beispiele sollen dies dartun. Der Prophet Nathan erhielt den Auftrag[1334] , dem König David eine schwere Sünde vorzuhalten und ihm das Unheil vorauszusagen, das daraufhin erfolgte. Kein Zweifel, derartige Aussprüche, die dazu bestimmt waren, zum Besten des zeitlichen Lebens etwas Künftiges zu wissen zu tun, hatten Bezug auf den irdischen Staat, gleichviel ob öffentlich, d. i. für die Wohlfahrt und das Beste des Volkes ergangen, oder einem einzelnen vermeint, indem er in seinen eigenen Angelegenheiten eines göttlichen Ausspruches teilhaft wurde. Dagegen wenn es heißt[1335] : „Siehe, es kommen Tage, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel und dem Hause Juda einen neuen Bund vollziehen, nicht gemäß dem Bunde, den ich ihren Vätern gesetzt habe an dem Tage, da ich ihre Hand ergriff, sie aus dem Land Ägypten zu führen; denn sie sind nicht treu geblieben meinem Bunde, und ich habe sie gehen lassen, spricht der Herr. Vielmehr dies ist der Bund, den ich dem Haus Israel festsetzen werde nach diesen Tagen, spricht der Herr: ich will meine Gesetze in ihr Inneres legen und in ihre Herzen schreiben; und ich will sie schauen und will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein“, so ist hier ohne Zweifel das himmlische Jerusalem geweissagt, dessen Lohn Gott ist und in dem es das höchste und einzige Gut ist, ihn zu besitzen und ihm anzugehören. Und endlich auf beide zumal bezieht es sich, wenn Jerusalem die Gottesstadt genannt und in ihr ein künftiges Gotteshaus geweissagt wird und diese Weissagung dem Anscheine nach mit der Erbauung jenes prächtigen Tempels durch den König Salomon in Erfüllung geht. Denn das trifft auf das irdische Jerusalem in geschichtlichem Sinne zu und war zugleich ein Vorbild des himmlischen Jerusalems. Dieser aus Doppelbeziehung gleichsam zusammengekneteten und vermischten Art von Weissagung kommt eine große Bedeutung zu in den alten kanonischen Büchern geschichtlichen Inhalts, und sie hat dem Scharfsinn der Schriftforscher bis zum heutigen Tag viel zu schaffen gemacht, die Untersuchung genauer, was die bei der leiblichen Nachkommenschaft Abrahams geschichtlich vorhergesagten und erfüllten Ereignisse, von denen die Schrift berichtet, in übertragenem Sinne bei der Nachkommenschaft Abrahams dem Glauben nach zu bedeuten haben und wie sie sich da erfüllen. Ja manche sind der Ansicht, daß gar alle Ereignisse, von denen in jenen Büchern Vorhersagung und Ausführung oder auch bloß die Ausführung ohne vorhergängige Weissagung berichtet wird, auf etwas hinwiesen, was in figürlichem Sinn auf den himmlischen

1333Vgl. oben XV 2.
13342 Kön. 12.
1335Jerem. 31, 31-33; Hebr. 8, 8-10.

Gottesstaat und seine auf Erden pilgernden Kinder zu beziehen sei. Und wenn dem wirklich so ist, dann wird man nicht von dreifacher, sondern nur von zweifacher Art der Prophetenaussprüche oder vielmehr all jener Schriften sprechen können, die unter dem Namen des Alten Testamentes gehen. Denn wenn alles, was dort über das irdische Jerusalem oder im Hinblick darauf gesagt ist und seine Erfüllung findet, zugleich einen allegorischen Sinn hat, der auf das himmlische Jerusalem zu beziehen ist, so gibt es nichts, was ausschließlich auf das irdische Jerusalem Bezug hätte; und also hätten wir nur zwei Arten, eine, die nur das freie Jerusalem, und eine, die das unfreie und das freie zumal beträfe. Ich jedoch bin der Meinung, daß dies zu weit gegangen ist. Mich dünkt, wie die Annahme stark in die Irre geht, es bedeute in dieser Art von Schrifttum der Bericht über Ereignisse weiter nichts, als daß sie sich eben in der Weise abgespielt hätten, so wäre allzu kühn auch wieder die Behauptung, daß darin gar alles allegorische Bedeutung habe[1336] . Deshalb habe ich von dreifacher, nicht von zweifacher Art dieser Berichte gesprochen. Denn das ist meine Ansicht, ohne daß ich jedoch einen Vorwurf erheben möchte gegen solche, die etwa imstande sind, jedem Berichte des Alten Testamentes über Ereignisse einen geistigen Sinn abzugewinnen, wofern nur in erster Linie an der geschichtlichen Wirklichkeit der Ereignisse festgehalten wird[1337] . Im übrigen wird bei den Stellen, die sich nicht mit bestimmten, von Menschen oder von Gott ausgehenden Ereignissen der Vergangenheit oder Zukunft in Beziehung setzen lassen, jeder Gläubige gern annehmen, daß sie nicht ohne Grund dastehen. Solche Stellen wird man nach Möglichkeit auf eine rein geistige Bedeutung zurückzuführen suchen oder doch die Berechtigung solcher Deutung, wenn man dazu selbst nicht imstande ist, willig anerkennen.

4. Die vorgebildete Umwandlung des israelitischen Reiches und Priestertums und die Weissagungen der Mutter Samuels, Anna, die die Rolle der Kirche spielt.

Als nun der Gottesstaat in seinem Verlauf in das Zeitalter der Könige eingetreten war, genauer zu der Zeit, da nach Sauls Verwerfung David zum erstenmal das Reich als ein Erbreich erlangte, so daß weiterhin seine Nachkommen im irdischen Jerusalem in langwährender Abfolge regieren sollten, da trug sich ein vorbildliches Geschehnis zu, über das wir nicht mit Stillschweigen hinweggehen dürfen; denn es enthält die Andeutung und Vorherverkündigung eines auf die beiden Testamente, das Alte und das Neue, bezüglichen Wechsels der Dinge, nämlich des Wechsels im Priestertum und Königtum durch Aufstellung eines neuen und ewigen Priesters und Königs zugleich, der da ist Christus Jesus. Es wurde nämlich einerseits der Hohepriester Heli verworfen und Samuel an dessen Stelle mit dem Gottesdienste betraut, der nun das Amt eines Hohenpriesters und eines Richters zugleich versah, und andererseits wurde Saul verstoßen und König David in die Herrschaft dauernd eingesetzt; und dieser Doppelwechsel war das Vorbild dessen, was ich meine. Auch Samuels Mutter Anna, die vordem unfruchtbar war und nachmals mit Fruchtbarkeit beglückt wurde, weissagt allem Anschein nach dasselbe, indem sie frohlockend ihre Danksagung dem Herrn darbringt, da sie diesen ihren Knaben, den sie geboren, nach seiner Entwöhnung Gott mit derselben Frömmigkeit opfert, mit der sie ihn verlobt hat. Sie spricht[1338] : „Gefestigt ist mein Herz im Herrn, erhöht ist mein Horn in meinem Gott. Es tut sich auf mein Mund über meine Feinde, ich freue mich in Deinem Heile. Denn niemand ist heilig wie der Herr, und keiner ist gerecht wie unser Gott; niemand ist heilig außer Dir. Rühmt euch nicht und führt keine hohen Reden, keine Großsprecherei komme aus eurem Munde. Denn ein Gott des Wissens ist der Herr und ein Gott, der seine Absichten vorbereitet. Den Bogen der Mächtigen hat er schlaff gemacht, und die Schwachen sind mit Kraft umgürtet worden; die Brot in Fülle hatten, sind gejüngt worden und die Hungernden schwangen sich hinaus über die Erde. Denn die Unfruchtbare hat sieben geboren und die Kinderreiche ist entkräftet. Der Herr tötet und belebt, er führt zur Unterwelt hinab und wieder zurück. Der Herr macht arm und reich, erniedrigt und erhöht. Er hebt aus dem Staub empor den Armen und richtet aus dem Schmutze den Dürftigen auf, um ihn neben die Mächtigen des Volkes zu setzen, den Thron der Herrlichkeit ihnen

1336Vgl. oben XVI 2, die Schlußsätze.
1337Vgl. oben XIII 21; XIV 11, 2. Absatz.
13381 Kön. 2, 1-10.

gebend als Erbe. Er gewährt das Gelübde dem Gelobenden und hat gesegnet die Jahre des Gerechten; denn nicht aus eigener Kraft ist mächtig der Mann. Der Herr wird seinen Widersacher schwächen, der heilige Herr. Nicht rühme sich[1339] der Kluge in seiner Klugheit, nicht rühme sich der Mächtige in seiner Macht, nicht rühme sich der Reiche in seinem Reichtum; sondern wer sich rühmt, der rühme sich darin, den Herrn zu erkennen und von ihm zu wissen und Recht und Gerechtigkeit zu üben inmitten der Erde. Der Herr fuhr auf gen Himmel und donnerte; er wird richten die Enden der Erde, weil er gerecht ist; er gibt Kraft unseren Königen und wird erhöhen das Horn seines Gesalbten."

Wirklich, das wäre weiter nichts als die Äußerung eines einzelnen Weibleins, das seine Freude über ihre Mutterschaft kundtut? So völlig abgekehrt vom Lichte der Wahrheit wäre der menschliche Geist, daß er nicht herausfühlte, dieser Erguß überschreite das Maß, das dieser Frau zuzutrauen? Und läßt man überdies den Inhalt, der zum Teil bereits in dieser irdischen Pilgerschaft in Verwirklichung begriffen ist, gebührend auf sich wirken, so wird von selbst die Erkenntnis aufdämmern und zur Gewißheit werden, daß in diesem Weibe, dessen Name schon, Anna, soviel wie „seine Gnade" bedeutet, die christliche Religion, der Gottesstaat, dessen König und Stifter Christus ist, kurz eben Gottes Gnade in seherischem Geiste also gesprochen hat, jene Gnade, der sich die Hochmütigen entfremden zu ihrem Falle und der sich die Demütigen voll erschließen zu ihrer Erhöhung, was ja gerade den Hauptinhalt dieses Lobgesanges bildet. Aber gut, nehmen wir an, dieses Weib habe nichts geweissagt, sondern lediglich Gott gepriesen in einem jubelnden Loblied für den Sohn, den sie auf ihr Gebet hin erhielt, was hat es dann für einen Sinn, wenn sie sagt: „Den Bogen der Mächtigen hat er schlaff gemacht, und die Schwachen sind mit Kraft umgürtet worden; die Brot in Fülle hatten, sind gejüngt worden, und die Hungernden schwangen sich hinaus über die Erde; denn die Unfruchtbare hat sieben geboren, und die Kinderreiche ist entkräftet"? Hat sie denn sieben geboren, trotzdem sie unfruchtbar war? Einen einzigen hatte sie, als sie so sprach; und auch nachmals hat sie nicht sieben geboren, oder sechs, die mit Samuel sieben ausmachten, sondern drei Knaben und zwei Mädchen, Und wenn sie nicht weissagte, wie hätte sie dann zu einer Zeit, da in jenem Volk noch niemand König war, als Schlußwort ihrem Lobgesang beifügen können; „Er gibt Kraft unseren Königen und wird erhöhen das Horn seines Gesalbten"? Und so darf denn die Kirche Christi, der Staat des großen Königs, die Gnadenvolle, die Kinderreiche, das Wort in den Mund nehmen, das sie als über sich so lange vorher durch den Mund dieser frommen Mutter geweissagt erkennt: „Gefestigt ist mein Herz im Herrn, erhöht ist mein Horn in meinem Gott." Wahrhaft gefestigt ist ihr Herz und wahrhaft erhöht ihr Horn, weil sie das nicht ist in sich, sondern im Herrn, ihrem Gott. „Es tut sich auf mein Mund über meine Feinde"; denn das Wort Gottes war auch in den Bedrängnissen der Verfolgung nicht gefesselt[1340] , auch nicht in den gefesselten Herolden. „Ich freue mich in Deinem Heile", spricht sie. Christus ist gemeint, jener Jesus, den Simeon, der Greis, wie wir im Evangelium lesen, umarmte als Kleinen, erkannte als Großen, indem er sprach[1341] : „Nun entläßt Du, o Herr, Deinen Diener in Frieden, da meine Augen das Heil geschaut haben." So mag denn die Kirche sprechen: „Ich freue mich in Deinem Heile; denn niemand ist heilig wie der Herr und keiner ist gerecht wie unser Gott"; denn er allein ist heilig und macht heilig, er allein ist gerecht und macht gerecht. „Niemand ist heilig außer Dir", weil es niemand wird ohne Dich. Dann heißt es: „Rühmt euch nicht und führt keine hohen Reden, keine Großsprecherei komme aus eurem Munde; denn ein Gott des Wissens ist der Herr." Er kennt euch, auch da, wo niemand euch kennt; denn „wer da etwas zu sein glaubt, da er doch nichts ist, der betrügt sich selbst"[1342] . Das gilt den zu Babylonien gehörenden Gegnern des Gottesstaates, die sich auf die eigene Kraft verlassen, in sich, nicht im Herrn, Ruhm suchen. Und in ihren Reihen stehen auch die fleischlich gesinnten Israeliten, die erdgeborenen Bürger des irdischen Jerusalems, die, wie der Apostel sagt[1343] , „von der Gerechtigkeit Gottes nichts wissen wollen" [das heißt von der Gerechtigkeit, die dem Menschen Gott verleiht, der allein gerecht ist und gerecht macht] „und eine eigene aufzurichten suchen" [das

1339Vgl. Jerem. 9, 23 f.
1340Vgl. 2 Tim. 2, 9.
1341Luk. 2, 29 f.
1342Gal. 6, 3.
1343Röm. 10, 3.

heißt eine vermeintlich selbsterworbene, nicht von Gott mitgeteilte] „und daher sich der Gerechtigkeit nicht unterwerfen“, weil sie eben, hochmütig wie sie sind, aus Eigenem, nicht aus dem, was Gottes ist, gefallen zu können wähnen dem Gott, der ein Gott des Wissens ist und darum auch die Gewissen kennt und dort die menschlichen Gedanken sieht, daß sie nichtig sind[1344] , wenn sie Gedanken der Menschen sind und nicht von ihm stammen. „Und ein Gott, der seine Absichten vorbereitet“, heißt es. Welche Absichten? Doch wohl solche, die auf den Sturz der Hochmütigen und die Erhöhung der Demütigen gerichtet sind. Denn von solchen Absichten ist im folgenden die Rede, wenn es heißt: „Der Bogen der Mächtigen ist schlaff geworden, und die Schwachen sind mit Kraft umgürtet worden,“ Schlaff geworden ist der Bogen, das ist das Streben derer, die sich mächtig genug dünken, ohne Gottes Gabe und Beistand, allein aus dem Vermögen, das im Menschen liegt, die göttlichen Gebote erfüllen zu können, während mit Kraft umgürtet werden die, die in ihrem Herzen sprechen[1345] : „Erbarme Dich meiner, o Gott, denn ich bin schwach.“

„Die Brot in Fülle hatten“, heißt es, „sind gejüngt worden, und die Hungernden schwangen sich hinaus über die Erde.“ Unter denen, die Brot in Fülle hatten, sind wieder jene Scheinmächtigen zu verstehen, die Israeliten, denen die Aussprüche Gottes anvertraut sind[1346] . Aber bei diesem Volke sind die Söhne der Magd gejüngt worden [ein Ausdruck, der nicht gerade gut deutsch ist, aber doch deutlich besagt, daß sie ihr Vorrecht als ältere verloren haben und zu jüngeren herabgedrückt worden sind], weil sie am Brote selbst, das ist an den göttlichen Aussprüchen, dergleichen damals unter allen Völkern allein die Israeliten empfingen, nur nach der irdischen Seite hin Geschmack finden. Die Heiden dagegen, denen das bekannte Gesetz nicht gegeben worden war, haben sich, als sie durch Vermittlung des Neuen Testamentes zu jenen Aussprüchen gelangten, in gewaltigem Hunger über die Erde emporgeschwungen, weil sie an jenem Brote nicht nach der irdischen, sondern nach der himmlischen Seite hin Geschmack fanden. Und nun folgt, wie wenn nach der Ursache gefragt würde, weshalb es so kam: „Denn die Unfruchtbare hat sieben geboren, und die Kinderreiche ist entkräftet.“ An dieser Stelle wird der Sinn der ganzen Weissagung klar, wofern man nur die Siebenzahl richtig erfaßt, welche die Vollendung der gesamten Kirche bedeutet. Deshalb richtet auch der Apostel Johannes seine Schrift an sieben Kirchen[1347] ; er deutet damit an, daß er sie an die Gesamtheit der einen Kirche richte. Und in den Sprichwörtern Salomons[1348] hat die Weisheit diese Vollendung zum voraus gesinnbildet, indem sie „ein Haus gebaut und es auf sieben Säulen gestützt hat“. Denn unfruchtbar blieb bei allen Völkern der Gottesstaat, ehe diese Nachkommenschaft entsproß, die wir vor Augen sehen. Und vor Augen sehen wir auch, wie das irdische Jerusalem, ehedem kinderreich, nun entkräftet ist. Denn alle die Kinder der Freien, die es in ihm gab, waren seine Kraft; nun aber hat es, weil es Buchstabe ist und nicht Geist, seine Kraft verloren und ist entkräftet.

„Der Herr tötet und belebt“; er hat die Kinderreiche getötet und die Unfruchtbare belebt, die nun sieben gebar. Doch läßt sich die Stelle füglicher in dem Sinne auffassen, daß er die nämlichen belebt, die er getötet hat. Denn dieser Gedanke ist es, der im folgenden Glied abermals Ausdruck findet: „Er führt zur Unterwelt hinab und wieder zurück.“ Die nämlich, denen der Apostel zuruft[1349] : „Wenn ihr gestorben seid mit Christus, so sucht das, was droben ist, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes“, werden ja zu ihrem Heile von Gott getötet; und ihnen auch gilt die sich anschließende Aufforderung: „Nach dem trachtet, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist“; sie sind es also, die „hungernd sich emporgeschwungen haben über die Erde“. „Denn ihr seid tot“, sagt der Apostel; sieh’, wie heilsam der Herr tötet; und dann heißt es: „Und euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott“; sieh’, wie die nämlichen der Herr belebt. Aber er hat sie doch eben nicht in die Unterwelt hinab- und wieder zurückgeführt. Darum erblicken wir — wogegen sich unter Gläubigen kein Widerspruch erhebt — beides zumal, das Töten und Beleben, und das Hinab-

1344Vgl. Ps. 93, 11
1345Ebd. 6, 3.
1346Vgl. Röm. 3, 2.
1347Off. 1, 4.
1348Spr. 9, 1.
1349Kol. 3, 1-3.

und Zurückführen, besser in dem erfüllt, der unser Haupt ist, mit dem unser Leben ein verborgenes in Gott vom Apostel genannt worden ist. Denn der, der „seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat“[1350] , hat ihn ja auf diese Weise getötet; und weil er ihn auferweckt hat von den Toten, so hat er ihn wieder belebt. Und da die Weissagung[1351] : „Du wirst meine Seele nicht in der Unterwelt lassen“, Christo in den Mund zu legen ist, so hat ihn Gott in der Tat in die Unterwelt hinab- und wieder zurückgeführt. Durch diese seine Armut sind wir reich geworden[1352] . „Der Herr nämlich macht arm und reich.“ Denn was damit gemeint ist, erhellt aus dem Folgenden: „Er erniedrigt und erhöht“; die Hochmütigen natürlich erniedrigt er und die Demütigen erhöht er. Der ganze Lobgesang dieser Frau, deren Name soviel heißt wie „seine Gnade“, ist ja seinem Inhalt nach dasselbe, was an anderer Stelle[1353] in den Worten ausgedrückt ist: „Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt er Gnade.“

Was nunmehr sich anschließt: „Er hebt aus dem Staub empor den Armen“, werde ich wohl am besten auf den beziehen, der[1354] „um unseretwillen arm geworden ist, da er reich war, damit wir durch seine Armut“, wie ich soeben gesagt habe, „reich würden“, Denn ihn hat er emporgehoben aus dem Staube, so schnell, daß sein Fleisch die Verwesung nicht schaute[1355] . Und auch für das Folgende: „Und er richtet aus dem Schmutze den Dürftigen auf“ möchte ich mich an ihn halten. Der Dürftige ist ja dasselbe wie der Arme; unter dem Schmutz aber, aus dem er aufgerichtet worden ist, lassen sich die ihn verfolgenden Juden verstehen, als deren einer der Apostel mit Bezug auf seine ehemalige Verfolgung der Kirche erscheint, worauf er also anspielt[1356] : „Was mir einst Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden gehalten; und nicht bloß für Verlust, sondern selbst für Schmutz habe ich es erachtet, wenn ich nur Christum gewinne.“ Aus dem Staub also ward emporgehoben jener Arme über alle Reichen und aus dem Schmutz aufgerichtet jener Dürftige über alle Gesättigten, um zu sitzen „neben den Mächtigen des Volkes“, denen er verheißt[1357] : „Ihr werdet sitzen auf zwölf Thronen.“ „Und den Thron der Herrlichkeit ihnen gebend“; denn jene Mächtigen hatten gesagt[1358] : „Sieh’, wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolgt.“ Dieses Gelübde hatten sie gar mächtig gelobt. Aber woher kam ihnen die Kraft dazu? Nur von dem, über welchen es hier unmittelbar darauf heißt: „Er gewährt das Gelübde dem Gelobenden.“ Sonst würden sie zu jenen Mächtigen gehören, deren Bogen schlaff geworden ist. „Er gewährt“, heißt es, „das Gelübde dem Gelobenden.“ Denn nur der kann dem Herrn etwas Rechtes geloben, dem es von ihm kommt, was er gelobt. Es folgt: „Und er hat gesegnet die Jahre des Gerechten“, so daß nun der Gerechte ein Leben ohne Ende hat bei dem, dem das Wort gilt[1359] : „Und deine Jahre werden nicht enden.“ Denn im Jenseits stehen die Jahre still, hienieden aber gehen sie vorüber, ja sie vergehen; denn ehe sie kommen, sind sie noch nicht da, und wenn sie gekommen sind, werden sie nicht bestehen bleiben, weil sie mit ihrem Ende kommen. Von den beiden Dingen nun, von denen hier die Rede ist: er gewährt das Gelübde dem Gelobenden, und: er hat gesegnet die Jahre des Gerechten, ist das eine für uns Gegenstand der Leistung, das andere Gegenstand des Empfangens, doch so, daß man das zweite aus Gottes Hand nur entgegennehmen kann, wenn man das erste mit Gottes Hilfe leistet. „Denn nicht aus eigener Kraft ist mächtig der Mann. Der Herr wird dessen Widersacher schwächen“; nämlich den, der dem gelobenden Menschen neidisch ist und widersteht in der Ausführung des Gelöbnisses. Nach dem doppelsinnigen griechischen Text kann man auch Gottes Widersacher verstehen. In der Tat wird ja unser Widersacher, sobald der Herr von uns Besitz ergriffen hat, Gottes Widersacher und wird besiegt von uns, aber nicht mit unseren Kräften, „denn nicht aus eigener Kraft ist mächtig der Mann. Der Herr also wird schwächen seinen Widersacher, der heilige Herr“, damit er besiegt werde von den Heiligen, die der Herr, der Heilige der Heiligen, heilig macht.

1350Röm. 8, 32.
1351Ps. 15, 10.
1352Vgl. 2 Kor. 8, 9.
1353Jak. 4, 6.
13542 Kor. 8, 9.
1355Vgl Apg. 2, 31.
1356Philipp. 3, 7 f.
1357Matth. 19, 28.
1358Ebd. 19, 27.
1359Ps. 101, 28.

Und sonach „rühme sich nicht der Kluge in seiner Klugheit, noch rühme sich der Mächtige in seiner Macht, noch rühme sich der Reiche in seinem Reichtum; sondern wer sich rühmt, rühme sich darin, den Herrn zu erkennen und von ihm zu wissen und Recht und Gerechtigkeit zu üben inmitten der Erde“. Ein gut Stück Erkenntnis und Wissen um den Herrn steckt schon darin, zu erkennen und zu wissen, daß eben dieses Erkennen und Wissen eine Gabe des Herrn ist. „Denn was hast du“, sagt der Apostel[1360] , „das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, was rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?“ d.h. als hättest du aus dir selbst das, wessen du dich rühmst. Recht und Gerechtigkeit übt, wer recht lebt. Und recht lebt, wer dem Gebote Gottes gehorcht; und „der Endzweck des Gebotes“[1361] , d.h. das, worauf das Gebot abzielt, „ist die Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben“. Nun ist diese Liebe aus Gott, wie der Apostel Johannes bezeugt[1362] . Recht und Gerechtigkeit üben kommt also von Gott. Aber was bedeutet der Beisatz: „Inmitten der Erde“? Es müssen doch auch die Bewohner der Grenzen der Erde Recht und Gerechtigkeit üben. Das wird kaum jemand bestreiten wollen. Warum also diese Einschränkung: „Inmitten der Erde“? Wäre das nicht beigesetzt und hieße es nur: „Recht und Gerechtigkeit zu üben“, so würde sich dieses Gebot vielmehr an alle Menschen wenden, an die Binnenlandsbewohner wie an die Küstenbewohner. Allein es handelte sich darum, der Auffassung vorzubeugen, als ob nach dem Ende des im irdischen Leibe zuzubringenden Lebens noch Zeit wäre, Recht und Gerechtigkeit zu üben, die man während des Wandels im Fleische nicht geübt hat, und als könne man auf solche Weise dem göttlichen Gericht entgehen; „inmitten der Erde“ ist also wohl soviel wie „solang man im Leibe lebt“. Denn im irdischen Leben trägt jeder seine Erde mit sich herum, die dann beim Tode des Menschen die gemeinsame Erde aufnimmt, um sie ihm wiederzugeben bei der Auferstehung. Also „inmitten der Erde“, d. h. solang unsere Seele in diesem irdischen Leib eingeschlossen ist, muß man Recht und Gerechtigkeit üben, wenn es nützen soll für die Zukunft, da „jeder nach seinen Taten, die er im Leibe vollbracht hat, seinen Teil bekommt, es sei im Guten oder Bösen“[1363] . Im Leibe sagt hier der Apostel zur Bezeichnung der Zeit, in der man im Leibe gelebt hat. Denn auch wenn jemand nur durch schlechte Gesinnung und gottlose Gedanken Gott lästert, ohne dabei irgendwelche Glieder seines Leibes zu gebrauchen, so wird er gleichwohl von Schuld deshalb nicht frei sein, weil er das nicht durch Bewegung des Leibes vollbracht hat; er vollbrachte es eben zu der Zeit, die er im Leib zubrachte. In gleichem Sinne läßt sich auch recht wohl die Psalmstelle[1364] auffassen: „Gott aber, unser König vor den Weltzeiten, hat das Heil gewirkt inmitten der Erde“. Es läßt sich der Herr Jesus verstehen unter dem Gott, der vor den Weltzeiten ist, weil durch ihn die Weltzeiten gemacht sind, als Wirker unseres Heiles inmitten der Erde, indem das Wort[1365] Fleisch geworden ist und gewohnt hat in einem irdischen Leibe,

Nachdem also die Prophetin Anna in diesen Worten ausgesprochen hat, wie sich rühmen soll, wer sich rühmt, nämlich nicht in sich, sondern im Herrn, fährt sie fort mit Bezug auf die am Tag des Gerichtes eintretende Vergeltung: „Der Herr fuhr auf gen Himmel und donnerte; er wird richten die Enden der Erde, weil er gerecht ist,“ Sie hielt genau die Reihenfolge ein, wie sie im Bekenntnis der Gläubigen ist. Aufgefahren in den Himmel ist der Herr Christus, und von dannen wird er kommen zu richten die Lebendigen und die Toten. Denn, um mit dem Apostel[1366] zu reden, „wer sonst fuhr auf als der, der auch niedergefahren in die unteren Gegenden der Erde? Der Niedergefahrene ist derselbe wie der, der aufgefahren ist über alle Himmel, um alles zu erfüllen“. Durch seine Wolken also donnerte er, die er mit dem HL Geist erfüllte nach seiner Auffahrt. Mit ihnen drohte er der Magd Jerusalem, d. i. dem undankbaren Weinberg, bei dem Propheten Isaias, daß sie über ihn keinen Regen mehr ergießen würden[1367] . Wenn es dann weiter heißt: „Er wird richten die Enden der Erde“, so ist das soviel, wie wenn es hieße: selbst die Enden der Erde. Denn er wird auch alle

13601 Kor. 4, 7.
13611 Tim. 1, 5.
13621 Joh. 4, 7.
13632 Kor. 5, 10.
1364Ps. 73, 12.
1365Vgl. Joh. 1, 14.
1366Eph. 4, 9 f.
1367Is. 5, 6.

übrigen Teile der Erde richten, da er ja alle Menschen richten wird. Aber besser versteht man unter den Enden der Erde den letzten Zustand der Menschen; denn nicht das wird Gegenstand des Gerichtes sein, was sich in der Zwischenzeit zum Bessern oder zum Schlechtern ändert, sondern der Zustand, in welchem der zu Richtende zuletzt befunden wird. Deshalb heißt es ja[1368] ; „Wer ausharrt bis ans Ende, der wird gerettet werden.“ Wer also beharrlich Recht und Gerechtigkeit übt inmitten der Erde, wird nicht verdammt werden, wenn die Enden der Erde gerichtet werden. „Und er gibt Kraft“, spricht sie, „unseren Königen“, so daß er sie im Gerichte nicht verdammt. Er gibt ihnen Kraft, damit sie durch sie das Fleisch beherrschen wie Könige und die Welt besiegen in dem, der um ihretwillen sein Blut vergossen hat. „Und er wird das Horn seines Gesalbten erhöhen“. Wie ist das zu verstehen: Christus wird das Horn seines Gesalbten, seines Christus, erhöhen? Denn derselbe, von dem es oben geheißen hat: „Der Herr fuhr auf gen Himmel“, worunter Christus der Herr verstanden ist, er wird, wie es hier heißt, „das Horn seines Christus erhöhen“. Wer also ist dieser Gesalbte Christi, dieser Christus Christi? Wird Christus vielleicht das Horn eines jeden seiner Gläubigen erhöhen, wie Anna selbst im Eingang dieses Lobliedes sagt: „Erhöht ist mein Horn in meinem Gott“? Wir können in der Tat alle, die gesalbt sind mit seinem Chrisma, mit Recht als lauter Christus bezeichnen; doch so, daß der ganze Leib mit seinem Haupte der eine Christus ist. — Das also hat Anna geweissagt, die Mutter Samuels, eines heiligen und viel gepriesenen Mannes; und in ihm ward damals die Umwandlung des alten Hohenpriestertums vorgebildet und jetzt ist sie erfüllt, da die Kinderreiche entkräftet ist, damit die Unfruchtbare, die sieben gebar, in Christo ein neues Hohespriestertum habe.

5. Die Bedeutung der Worte, die ein Gottesmann in seherischem Geist an den Hohenpriester Heli gerichtet hat über die Aufhebung des nach der Ordnung Aarons eingesetzten Priestertums.

Jedoch deutlicher noch sagt dies ein an den Hohenpriester Heli selbst gesandter Gottesmann, ein Prophet ohne Zweifel, wie sich aus seiner Aufgabe und deren Vollzug ergibt, wenn schon sein Name nicht angegeben ist. So nämlich steht geschrieben[1369] : „Da kam ein Gottesmann zu Heli und sprach: Dieses spricht der Herr: Deutlich habe ich mich geoffenbart dem Hause deines Vaters, da sie im Land Ägypten Knechte waren im Hause des Pharao; und ich habe das Haus deines Vaters auserwählt aus allen führenden Häusern Israels, mir des Priestertums zu walten, emporzusteigen zu meinem Altar und das Räucherwerk anzuzünden und das Ephod zu tragen; und ich habe dem Hause deines Vaters zum Unterhalt angewiesen alles, was Brandopfer der Söhne Israels ist. Was nun hast du unverschämten Blickes auf mein Räucherwerk und mein Opfer geschaut und deine Söhne verherrlicht mehr als mich, zu segnen die Erstlinge jeglichen Opfers in Israel vor meinen Augen? Deshalb spricht der Herr, der Gott Israels, also: Ich habe gesprochen: Dein Haus und das Haus deines Vaters sollen vor mir aus- und eingehen ewiglich. Und nun spricht der Herr: Ganz und gar nicht, sondern die mich verherrlichen, will ich verherrlichen, und wer mich verachtet, soll verachtet werden. Siehe, es kommen Tage, da werde ich ausrotten deinen Samen und den Samen des Hauses deines Vaters, und du wirst fürder nie mehr einen Ältesten haben in meinem Hause, und jeglichen Mann werde ich dir ausrotten von meinem Altar hinweg, daß seine Augen versagen und seine Seele dahinschwindet; und wer immer übrig ist von deinem Hause, wird fallen unter dem Schwerte der Männer. Und zum Zeichen sei dir das, was über diese deine zwei Söhne Ophni und Phinees kommen wird: an einem Tage werden beide sterben. Und ich will mir einen treuen Priester erwecken, der alles tun soll, was nach meinem Herzen und meiner Seele ist, und ich will ihm ein treues Haus bauen und es wird aus- und eingehen vor meinem Gesalbten alle Tage. Und es wird geschehen, daß, wer übrig ist in deinem Hause, kommen wird ihm Verehrung zu bezeigen mit einem Silberobolus, sprechend: Laß mich einen Anteil haben an deinem Priestertum, daß ich das Brot esse.“

Es ist nicht an dem, daß diese Weissagung, worin ein Wechsel im alten Hohenpriestertum mit

1368Matth. 10, 22.
13691 Kön. 2, 27-36.

solcher Deutlichkeit vorhergesagt ist, in Samuel ihre Erfüllung gefunden hätte. [Obgleich er nämlich dem Stamme angehörte, der vom Herrn für den Dienst des Altares bestimmt worden war, so gehörte er doch nicht zu den Söhnen Aarons[1370] , aus dessen Nachkommenschaft die Priester genommen werden sollten; und insofern ist auch in diesem Ereignis der nämliche Wechsel, der durch Christus eintreten sollte, schattenhaft angedeutet und bezog sich diese in einer Tatsache bestehende, nicht in Worten gegebene Weissagung, die durch ein Geschehnis das vorbedeutete, was mit Worten durch einen Propheten zum Hohenpriester Heli gesprochen wurde, im eigentlichen Sinn auf das Alte Testament, im übertragenen aber auf das Neue.] Denn es gab später noch Hohepriester aus dem Geschlecht Aarons, wie Sadok und Abiathar unter der Regierung Davids[1371] und andere nachher, bis die Zeit kam, da der so lange vorher vorausgesagte Wechsel im Hohenpriestertum durch Christus herbeigeführt werden sollte. Aber jetzt, wer sähe das jetzt nicht erfüllt, wenn er es mit gläubigem Auge betrachtet? Ist doch den Juden, denen im Gesetze Gottes befohlen worden war, den Priester aus Aarons Nachkommenschalt zu bestellen, kein Zelt verblieben und kein Tempel, kein Altar, kein Opfer, und darum auch kein Priester. Das ist denn auch hier erwähnt, indem jener Prophet sagt: „Dies spricht der Herr, der Gott Israels: Ich habe gesprochen: Dein Haus und das Haus deines Vaters werden vor mir aus- und eingehen ewiglich. Und nun spricht der Herr: Ganz und gar nicht, sondern die mich verherrlichen, will ich verherrlichen, und wer mich verachtet, soll verachtet werden,“ Denn wenn er vom Haus seines Vaters spricht, so hat er nicht den unmittelbaren Vater Helis im Auge, sondern den bekannten Aaron, der zuerst als Hoherpriester eingesetzt worden ist. Das zeigen die vorangehenden Worte: „Ich habe mich geoffenbart dem Hause deines Vaters, da sie im Land Ägypten Knechte waren, im Hause des Pharao; und ich habe das Haus deines Vaters auserwählt aus allen führenden Häusern Israels, mir des Priestertums zu walten.“ Denn unter allen Vorfahren Helis war Aaron der einzige, der sich in der ägyptischen Knechtschaft befand und nach der Befreiung daraus erwählt wurde zum Priestertum. Also von dessen Stamme, sagt der Prophet an jener Stelle, werde es einmal keine Priester mehr geben; und das sehen’ wir bereits erfüllt. Nur wach zu sein braucht der Glaube, die Dinge sind da, man sieht sie, man greift sie, sie drängen sich den Augen auch wider Willen auf. „Siehe“, heißt es, „Tage kommen, da werde ich ausrotten deinen Samen und den Samen des Hauses deines Vaters, und du wirst fürder nie mehr einen Ältesten haben in meinem Hause, und jeglichen Mann werde ich dir ausrotten von meinem Altar hinweg, daß seine Augen versagen und seine Seele dahinschwindet.“ Siehe, die Tage, die da vorhergesagt wurden, sind schon gekommen. Es gibt keinen Priester mehr nach der Ordnung Aarons; und jedem aus seinem Geschlecht versagen die Augen und schwindet die Seele dahin vor zehrender Trauer, wenn er sieht, wie das Opfer der Christen auf dem ganzen Erdkreis in Ansehen steht, während ihm selbst jene große Ehre abhanden gekommen ist.

Dagegen bezieht sich auf das Haus des angeredeten Heli im engeren Sinne das, was folgt: „Und wer immer übrig ist von deinem Hause, wird fallen unter dem Schwerte der Männer. Und zum Zeichen sei dir das, was über diese deine zwei Söhne Ophni und Phinees kommen wird: an einem Tage werden beide sterben.“ Dies also ist zum Zeichen der Wegnahme des Priestertums vom Hause des Heli geschehen, und mit diesem Zeichen ist angedeutet worden die Wegnahme des Prie-stertums vom Hause Aarons. Der Tod der Söhne Helis bedeutete nicht den Tod von Menschen, sondern den des Priestertums selbst in der Nachkommenschaft Aarons. Was nun aber weiter folgt, das bezieht sich bereits auf jenen Hohenpriester, dessen Vorbild Samuel dadurch war, daß er an Helis Stelle trat; von Jesus Christus also, dem wahren Hohenpriester des Neuen Bundes, ist das Folgende ausgesagt: „Und ich will mir einen treuen Priester erwecken, der alles tun soll, was nach meinem Herzen und meiner Seele ist; und ich will ihm ein treues Haus bauen.“ Dieses treue Haus ist das ewige und himmlische Jerusalem, „Und es wird aus- und eingehen vor meinem Gesalbten alle Tage“. „Wird aus- und eingehen“ heißt soviel wie „wird wandeln“; wie es oben vom Hause Aarons geheißen hat: „Ich habe gesprochen: Dein Haus und das Haus deines Vaters sollen vor mir aus- und eingehen ewiglich.“ Wenn aber der Prophet sagt: „Vor meinem Gesalbten wird aus- und eingehen“, so ist das Aus- und Eingehen natürlich vom Hause zu verstehen, nicht von jenem Hohenpriester, der Christus

1370Vgl. Augustins Berichtigung in den Retraktationen, oben Bd, 1, S. 23.
13712 Kön. 15, 24.

selbst ist, der Mittler und Erlöser, Also sein Haus wird vor ihm aus- und eingehen. Das „wird aus- und eingehen“ kann man auch beziehen auf den Übergang vom Tode zum Leben, „alle Tage“, die ganze Zeit, in der die irdische Vergänglichkeit sich abspielt bis zum Ende dieser Welt. Wenn sodann Gott sagt: „Der alles tun soll, was nach meinem Herzen und meiner Seele ist“, so dürfen wir nicht glauben, daß Gott eine Seele habe, da er der Schöpfer der Seele ist; sondern es ist das von Gott ebenso bildlich, nicht im Wortsinn gemeint, wie wenn von seiner Hand, seinem Fuß oder anderen Körperteilen die Rede ist. Und damit man nicht auf Grund solcher Bezeichnungen auf den Gedanken komme, daß der Mensch in seiner leiblichen Erscheinung nach Gottes Bild erschaffen sei, ist auch noch von Flügeln die Rede, die der Mensch ja nicht hat, und sind an Gott die Worte gerichtet[1372] : „Unter dem Schatten Deiner Flügel gewähre mir Schutz“, damit die Menschen erkennen, daß solche Ausdrücke von jenem unaussprechlichen Wesen nicht in eigentlichem, sondern in übertragenem Sinn gebraucht werden.

Was sich nun anschließt: „Und es wird geschehen, daß, wer übrig ist in deinem Hause, kommen wird ihm Verehrung zu bezeigen“, ist wieder nicht im besonderen vom Hause Helis, sondern vom Hause Aarons ausgesagt, von dem es bis zur Ankunft Christi noch Abkömmlinge gab, wie denn das Geschlecht bis heute noch nicht erloschen ist. Von Helis Hause hat es ja schon oben geheißen: „Und wer immer übrig ist von deinem Hause, wird fallen unter dem Schwerte der Männer.“ Beides zumal kann nicht wahr sein, und wenn also von dem Hause des Heli niemand dem Racheschwert entgehen sollte, so kann sich auf sein Haus unmöglich die Weissagung beziehen: „Und es wird geschehen, daß, wer übrig ist in deinem Hause, kommen wird ihm Verehrung zu bezeigen,“ Der Prophet wollte also die verstanden wissen, die zum Stamme gehören, jedoch zum Stamme des gesamten Priestertums nach der Ordnung Aarons. Wenn nun — und diese Auffassung hat viel für sich —, „wer übrig ist in deinem Hause“, zu dem vorherbestimmten Überrest zählt, von dem ein anderer Prophet[1373] gesagt hat: „Ein Überrest wird gerettet werden“ [und über denselben Überrest sagt auch der Apostel[1374] : „So hat sich auch in der jetzigen Zeit ein Überrest mittels Gnadenauswahl gebildet“], so glaubt ja dieser Überrest an Christus; wie in der Tat zur Zeit der Apostel sehr viele aus dem Judenvolk gläubig geworden sind und es auch heutzutage nicht gänzlich an solchen mangelt, die gläubig werden, wenn es schon äußerst selten vorkommt; und es erfüllt sich dann an diesem Überrest, was jener Gottesmann unmittelbar anschließt: „Er wird kommen ihm Verehrung zu bezeigen mit einem Silberobolus.“ Wem Verehrung zu bezeigen? Doch nur jenem höchsten Priester, der zugleich Gott ist. Denn im alten Priestertum nach der Ordnung Aarons kamen die Leute nicht zu dem Zweck in den Tempel und zum Altare Gottes, um dem Hohenpriester Verehrung zu bezeigen. „Mit einem Silberobolus“; was will das sagen? Damit ist das bündige Glaubenswort gemeint, durch das die Verehrung bezeigt wird; auf dieses bezieht der Apostel[1375] den Ausspruch[1376] : „Ein erfüllendes und bündiges Wort wird der Herr schaffen über die Erde hin.“ Daß aber Silber für Wort steht, dafür tritt die Psalmstelle ein[1377] : „Die Worte des Herrn sind reine Worte, sind Silber im Feuer erprobt.“

Was spricht nun der, der da kommt Verehrung zu bezeigen dem Priester Gottes und dem Gott-Priester? „Laß mich einen Anteil haben an deinem Priestertum, daß ich Brot esse.“ Ich will nicht an dem Ehrenplatz meiner Väter eine Stelle, denn es ist kein Ehrenplatz; laß mich Anteil haben an deinem Priestertum. „Lieber will ich der geringste im Hause meines Gottes sein“[1378] ; ein Glied deines Priestertums wünsche ich zu sein, welcher Art und wie gering immer. Mit dem Priestertum meint er hier nämlich das Volk des Priesters, das Volk, dessen Priester der Mittler zwischen Gott und den Menschen ist, der Mensch Christus Jesus[1379] . Dieses Volk spricht der Apostel Petrus an mit

1372Ps. 16, 8.
1373Is. 10, 22.
1374Röm. 11, 5
1375Ebd. 9, 28.
1376Is. 10, 23.
1377Ps. 11, 7.
1378Ps. 83, 11.
1379Vgl. 1 Tim. 2, 5.

den Worten[1380] : „Ein heiliges Volk, ein königliches Priestertum.“ Allerdings übersetzen manche „an deinem Opfer“, nicht „an deinem Priestertum“; aber damit ist ebenfalls das christliche Volk bezeichnet. In diesem Sinne sagt der Apostel Paulus[1381] : „Ein Brot, ein Leib sind wir viele.“ Wenn also jener Verehrer beifügt: „Daß ich Brot esse“, so hat er damit sogar die Art des Opfers prächtig gekennzeichnet, von der der Hohepriester selbst sagt[1382] : „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“ Das ist das Opfer; nicht nach der Ordnung Aarons, sondern nach der Ordnung Melchisedechs; wer es liest, möge es verstehen[1383] . Also dieses bündige und heilsam demütige Bekenntnis: „Laß mich Anteil haben an deinem Priestertum, daß ich Brot esse“, es ist selbst der Silberobolus, weil es bündig ist und ein Wort des Herrn, der im Herzen des Gläubigen wohnt. Oben hatte nämlich Gott durch den Mund jenes Gottesmannes gesagt, er habe dem Hause Aarons Speise angewiesen von den Opfern des Alten Testamentes: „Ich habe dem Hause deines Vaters zum Unterhalt alles angewiesen, was Brandopfer der Söhne Israels ist“; deshalb läßt er hier den Überrest aus dem Hause Aarons sprechen: „Daß ich dein Brot esse“, das im Neuen Testament das Opfer der Christen ist.

6. Das jüdische Hohepriestertum und Königtum, auf ewig eingesetzt und doch nicht von Bestand, weist von selbst darauf hin, daß bei der Verheißung der Ewigkeit an ein anderes Hohespriester- und Königtum zu denken ist.

Mit so erhabenem Tiefsinn also sind diese Dinge damals vorhergesagt worden, mit so großer Deutlichkeit liegen sie jetzt zutage; und doch könnte man wohl begreiflichen Anstoß nehmen und sagen: Wie dürften wir vertrauen, daß alles das eintrifft, dessen Eintreffen in jenen Büchern vorhergesagt ist, wenn doch gerade das, was dort als göttlicher Ausspruch steht, sich nicht durchzusetzen vermochte. Dort heißt es: „Dein Haus und das Haus deines Vaters werden vor mir aus- und eingehen ewiglich“; und gleichwohl sehen wir, daß es mit jenem Hohenpriestertum zu einem Wechsel kam, ja daß alle Hoffnung auf jemalige Erfüllung dessen geschwunden ist, was jenem Hause verheißen worden ist, weil vielmehr dem Priestertum, das in die Stelle des verworfenen und hinweggenommenen einrückte, ewige Dauer verheißen wird. Dieser Einwand mißkennt jedoch oder übersieht, daß auch dieses Priestertum, das Priestertum nach der Ordnung Aarons, als ein Schatten des künftigen ewigen Priestertums eingesetzt worden ist; und demnach gilt die ihm verheißene Ewigkeit nicht diesem Schatten und Vorbild, sondern dem Priestertum, das hierdurch abgeschattet und vorgebildet wurde. Damit man aber nicht meine, dieser Schatten sei von Dauer, so mußte auch dessen Hinwegnahme geweissagt werden.

Auf gleiche Weise war auch das Königtum Sauls, der doch gewiß verworfen und verstoßen worden ist, ein Schatten des ewig dauernden Königtums der Zukunft, Denn das Öl, womit er gesalbt ward, das Chrisma, wonach er Christus[1384] genannt ward, ist in einem geheimnisvollen Sinne zu nehmen und als ein tiefes Geheimnis aufzufassen; selbst David hatte vor diesem Geheimnis eine solche Ehrfurcht, daß er angstvollen Herzens zitterte, als er, in dunkler Höhle verborgen, in die Saul zur Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses eintrat, heimlich von rückwärts her ein kleines Stück von Sauls Gewand abschnitt, um einen Beweis in Händen zu haben, wie er seiner geschont, da er ihn hätte töten können, und so dem Gemüte Sauls den Argwohn zu benehmen, womit er den hl. David für seinen Feind hielt und deshalb heftig verfolgte. Schon die Berührung des Gewandes Sauls also jagte ihm einen Schrecken ein, er möchte sich der Vergreifung an einem so großen Geheimnis in Saul schuldig gemacht haben. Denn es heißt[1385] : „Und das Herz Davids schlug in ihm, weil er ein Stückchen von dessen Mantel wegnahm.“ Zu den Männern, die bei ihm waren und ihm zuredeten, er solle Saul, nun er in seine Hände gegeben, töten, sprach er: „Der Herr bewahre mich davor,

---

13801 Petr. 2, 9.
13811 Kor. 10, 17.
1382Joh. 6, 52.
1383Vgl. Matth. 24, 15.
1384der Gesalbte
13851 Kön. 24, 6 f.

diesem Rat zu folgen an meinem Herrn, dem Gesalbten des Herrn, und meine Hand an ihn anzulegen; denn der Gesalbte des Herrn ist er.“ Diesem Schatten des Künftigen also wurde nicht um seinetwillen, sondern um dessentwillen, was er vorbildete, solche Ehrfurcht erwiesen. Und nun erschließt sich uns auch das richtige Verständnis der Worte Samuels an Saul[1386] : „Weil du mein Gebot nicht befolgt hast, das der Herr dir auferlegt, so wird dir dein Königtum, wie es der Herr jetzt auf ewig über Israel vorbereitet hatte, nun nicht Bestand haben, und der Herr wird sich einen Mann nach seinem Herzen suchen, und ihm wird der Herr auftragen, Fürst zu sein über sein Volk, weil du nicht beobachtet hast, was dir der Herr geboten.“ Diese Worte sind nämlich nicht so aufzufassen, als ob Gott den Saul als König auf ewig in Aussicht genommen gehabt und ihm dies wegen seiner Sünde nachmals nicht hätte halten wollen [Gott wußte ja sehr genau, daß Saul sündigen würde], sondern Gott hatte dessen Königtum in Aussicht genommen, und in diesem Königtum sollte Saul ein Vorbild des ewigen Königtums sein. Deshalb heißt es: „Und nun wird dir dein Königtum nicht Bestand haben.“ Es hat also wohl das, was in diesem Königtum angedeutet ist, Bestand und wird Bestand haben, aber ihm wird es nicht Bestand haben, weil er nicht auf ewig König sein sollte, weder er noch sein Geschlecht, so daß also auch nicht in ununterbrochen sich folgender Nachkommenschaft das „auf ewig“ erfüllt scheinen konnte. „Und der Herr wird sich einen Mann suchen“, verkündet Samuel, sei es nun, daß er auf David anspielte oder auf den Mittler des Neuen Testamentes selbst, der ebenfalls in dem Chrisma vorgebildet wurde, mit dem David und seine Nachfolger aus seinem Geschlechte gesalbt wurden. Natürlich sucht aber Gott nicht in dem Sinne einen Mann, als wüßte er nicht, wo der Mann ist; sondern er spricht durch einen Menschen nach Menschenart, weil er auch durch solche Ausdrucksweise uns sucht[1387] . Denn bekannt waren wir nicht allein Gott dem Vater, sondern selbst auch seinem Eingeborenen, der gekommen ist zu suchen, was verloren war[1388] , waren wir so gut bekannt, daß wir in ihm auserwählt waren schon vor der Grundlegung der Welt[1389] . „Er wird sich einen Mann suchen“ heißt also soviel wie „er wird zu seinem Manne haben“. Im Lateinischen setzt quaerere [suchen] in dieser Bedeutung eine Präposition vor sich und lautet dann adquirere [gewinnen], womit alle Dunkelheit beseitigt ist; übrigens nimmt man auch quaerere ohne Präpositionszusatz im Sinne von adquirere; wie man denn von quaestus spricht im Sinne von Gewinn.

7. Die Spaltung des israelitischen Königtums ist ein Vorbild der dauernden Trennung des geistigen Israels vom fleischlich gesinnten.

Wiederum sündigte Saul durch Ungehorsam, und wiederum redete Samuel im Namen des Herrn zu ihm[1390] : „Weil du verachtet hast das Wort des Herrn, so hat der Herr dich verachtet, daß du nicht König seiest über Israel.“ Und um derselben Sünde willen sprach wiederum Samuel, da Saul sie bekannte und um Verzeihung flehte und den Samuel bat, mit ihm zurückzukehren und Gott zu versöhnen: „Ich werde nicht mit dir zurückkehren; denn du hast des Herrn Wort verachtet, und der Herr wird dich verachten, daß du nicht König seiest über Israel. Und Samuel kehrte sein Angesicht ab, um wegzugehen; da hielt ihn Saul am Ende seines Mantels und riß es ab. Und Samuel sprach zu ihm: Weggerissen hat heute von Israel der Herr das Königtum aus deiner Hand, und er wird es deinem Nächsten geben, dem guten über dir, und Israel wird in zwei Teile gespalten werden; und er wird seinen Sinn nicht ändern noch Reue empfinden; denn er ist nicht wie ein Mensch, daß es ihn reute; der droht und hält nicht durch.“ Der, dem das Wort galt: „Der Herr wird dich verachten, daß du nicht König seiest über Israel“, und: „Weggerissen hat heute von Israel der Herr das Königtum aus deiner Hand“, war vierzig Jahre lang König über Israel, gerade so lang wie David, und er bekam das in der ersten Zeit seines Königtums zu hören; so werden wir belehrt, daß sich die Worte auf den Ausschluß des Stammes Sauls vom Königtum beziehen, und zugleich wird unser Blick auf den Stamm Davids hingelenkt, aus welchem dem Fleische nach hervorgegangen ist der Mittler

1386Ebd. 13, 13 f.
1387Vgl. oben XV 25.
1388Luk. 19, 10.
1389Eph. 1, 4.
13901 Kön. 15, 23-29.

zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus[1391] .

Die Schrift[1392] liest jedoch nicht: „Weggerissen hat der Herr das Königtum über Israel aus deiner Hand“, wie in den meisten lateinischen Handschriften steht, sondern so, wie wir angegeben haben nach dem Befund der griechischen Handschriften: „Weggerissen hat von Israel der Herr das Königtum aus deiner Hand“; „aus deiner Hand“ und „von Israel“ sind also aufzufassen als zweierlei Ausdrücke für dieselbe Sache. Demnach stellte Saul das Volk Israel dar, und dieses Volk sollte seine Herrschaft verlieren, da unser Herr Jesus Christus berufen war, durch das Neue Testament im geistigen Sinne, nicht im fleischlichen, die Herrschaft anzutreten. Auf ihn also geht das Wort: „Und er wird es deinem Nächsten geben“, und dieses Wort bezieht sich auf die leibliche Verwandtschaft; denn aus Israel stammt Christus dem Fleische nach, woher auch Saul stammte. „Dem guten über dir“ kann man deuten: „einem besseren als du“, und so haben auch manche übersetzt; aber richtiger deutet man „dem guten über dir“ dahin, daß dieser Nächste deshalb, weil er gut ist, über dir sein soll, gemäß jenem anderen prophetischen Ausspruch[1393] : „Bis ich alle deine Feinde dir zu Füße lege“; darunter auch Israel, Christi Verfolger, von dem er das Königtum hinweggenommen hat. Freilich steckte darunter auch Israel, in dem kein Falsch war[1394] , sozusagen wie Weizen in jener Spreu; denn von daher stammten die Apostel, von daher so viele Märtyrer mit Stephanus an der Spitze, von daher so viele Kirchen, die Gott priesen über die Bekehrung des Paulus, wie er erwähnt[1395] .

Hierauf ist unbedenklich nach meiner Ansicht zu beziehen das nun folgende Wort: „Und Israel wird in zwei Teile gespalten werden“, nämlich in das Christo feindselige Israel und in das Christo sich anschließende Israel; in das Israel, das der Magd angehört, und in das Israel, das der Freien angehört. Denn diese beiden Arten waren zunächst noch vereinigt, gleich als wenn Abraham noch der Magd angehangen hätte, bis die durch Christi Gnade befruchtete Unfruchtbare rief: „Wirf hinaus die Magd und ihren Sohn“[1396] . Zwar wurde um der Sünde Salomons willen unter der Regierung seines Sohnes Roboam Israel in zwei Teile gespalten[1397] , wie uns wohl bekannt ist, und verharrte in dieser Spaltung, jeder Teil unter eigenen Königen, bis das ganze Judenvolk von den Chaldäern unter ungeheurer Verheerung überwältigt und in die Fremde versetzt wurde. Aber was hat das mit Saul zu schaffen? Wenn es überhaupt Gegenstand einer prophetischen Drohung werden sollte, so war eine solche Drohung eher an David zu richten, dessen Sohn Salomon war. Und überdies ist das hebräische Volk zurzeit nicht unter sich gespalten, sondern unterschiedslos dem gleichen Irrtum ergeben und darin über die Erde zerstreut. Dagegen die Teilung, die Gott diesem Reich und Volk androhte in der Person Sauls, des Vertreters jenes Reiches und Volkes, ist als eine ewige und unabänderliche gekennzeichnet durch den darauf bezüglichen Zusatz: „Und er wird seinen Sinn nicht ändern noch Reue empfinden; denn er ist nicht wie ein Mensch, daß es ihn reute; der droht und hält nicht durch“; nämlich der Mensch droht und hält nicht durch; nicht aber Gott, den es nicht reut wie den Menschen, Gottes Reue nämlich, wo von ihr die Rede ist in der Hl. Schrift, bedeutet eine Änderung in den Dingen, während das göttliche Vorherwissen seine Unwandelbarkeit beibehält. Wenn es also heißt, daß ihn etwas nicht reue, so will das sagen, daß er keine Änderung eintreten läßt.

Ganz unwiderruflich also und auf immer, wie wir sehen, erging durch diese Worte von Seiten Gottes der Urteilsspruch, der auf Teilung des Volkes Israel lautete. Denn alle, die aus diesem Volke zu Christus übergegangen sind, übergehen oder noch übergehen werden, gehörten wohl nach der übrigens durchgehends gleichen Natur des Menschengeschlechtes zum Volke Israel, nicht aber nach dem Vorherwissen Gottes. Und vollends alle an Christus sich anschließenden Israeliten, die in ihm

1391Vgl. 1 Tim. 2, 5.
1392d. h. die „vulgata editio“; s. oben XVI 10, 2. Absatz am Schluß.
1393Ps. 109, 1.
1394Vgl. Joh. 1, 47.
1395Gal. 1, 22-24.
1396Gen. 21, 10. Vgl. oben XV 3.
1397Vgl. 3 Kön. 12.

ausharren, werden niemals auf Seiten jener Israeliten stehen, die seine Feinde bleiben bis zum Ende des Lebens. Sie werden vielmehr auf immer in der Trennung beharren, die hier vorherverkündet ist. Denn das Alte Testament vom Berge Sina, das zur Knechtschaft gebiert[1398] , nützt nur dadurch, daß es dem Neuen Testamente Zeugnis gibt. Widrigenfalls liegt, solange Moses gelesen wird, eine Decke über ihren Herzen. Sowie aber einer übergeht zu Christus, wird die Decke hinweggenommen[1399] . Die ganze Gesinnung der Übertretenden ja ändert sich und vollzieht den Übergang vom Alten zum Neuen [Testament], so daß man nicht mehr auf Erlangung fleischlichen Glückes sinnt, sondern auf Erlangung geistigen. Das wird auch vorgebildet durch eine bedeutsame Handlung des großen Propheten Samuel[1400] ; er hatte Saul noch nicht zum König gesalbt, sondern flehte zum Herrn für Israel, und der Herr erhörte ihn und ließ, als während des Brandopfers, das Samuel darbrachte, die Feinde nahten zum Kampf wider das Volk Gottes, seinen Donner über sie erschallen, so daß sie in Verwirrung gerieten und unglücklich kämpften den Israeliten gegenüber und eine Niederlage davontrugen: da nahm Samuel einen Stein und richtete ihn auf zwischen dem neuen Massephat und dem alten und gab ihm den Namen Abennezer, d. i. in unserer Sprache „Stein des Helfers“, und sprach: „Bis daher hat der Herr geholfen.“ Massephat heißt soviel wie Gesinnung. Jener Stein des Helfers ist die Mittelstellung des Erlösers, durch den man vom alten Massephat übergehen muß zum neuen, d. i. von der Gesinnung, die im fleischlichen Reich eine unwahre fleischliche Glückseligkeit erwartete, zu der Gesinnung, die durch das Neue Testament im Himmelreich die allein wahre geistige Glückseligkeit erwartet; bis daher, weil es nichts Besseres gibt als sie, hilft Gott.

8. Was dem König David in seinem Sohne verheißen ward, trifft in vollem Umfang durchaus nicht auf Salomon zu, wohl aber auf Christus.

Nunmehr werde ich aufzuzeigen haben, was Gott — soweit es zu unserem Gegenstand gehört — dem David selbst verheißen hat, der dem Saul im Königtum nachfolgte, ein Wechsel, der jenen letzten Wechsel vorbildete, um dessentwillen alle göttlichen Aussprüche ergingen, alle aufgezeichnet wurden. Nachdem dem König David vieles glücklich vonstatten gegangen war, gedachte er Gott ein Haus zu bauen, jenen hoch- und weitberühmten Tempel, der nachmals von seinem Sohne, König Salomon, erstellt worden ist. Während er sich mit diesem Gedanken trug, erging das Wort des Herrn an den Propheten Nathan[1401] mit dem Auftrag, es dem König zu übermitteln. Dabei wies Gott zunächst darauf hin, daß ihm nicht von David selbst das Haus erbaut würde und daß er die ganze lange Zeit her niemand in seinem Volke den Auftrag gegeben habe, ihm ein Haus aus Zedern zu errichten. Dann fährt er fort: „Und nun sollst du zu meinem Knechte David sagen: Dies spricht der Herr, der Allmächtige: Ich nahm dich von der Schafhürde, ein Fürst zu sein über mein Volk, über Israel, und ich bin mit dir gewesen in allem, was du unternahmst, und habe alle deine Feinde vertilgt vor dir her und habe dir einen Namen gemacht gleich dem Namen der Großen, die auf Erden sind; und ich will meinem Volk Israel eine Stätte gewähren und es einpflanzen, und es soll gesondert wohnen und weiterhin nicht bekümmert sein; und der Sohn der Bosheit wird es fürder nicht mehr demütigen wie von Anbeginn an seit den Tagen, da ich Richter gesetzt habe über mein Volk Israel; und ich will dir Ruhe geben vor allen deinen Feinden, und der Herr wird dir verkünden, daß du ihm ein Haus bauen sollst. Und es wird geschehen: Wenn deine Tage zu Ende gegangen sind und du bei deinen Vätern ruhen wirst, da will ich nach dir deinen Samen erwecken, der aus deinen Lenden kommen soll, und werde ihm ein Reich bereiten. Der wird meinem Namen ein Haus erbauen, und ich werde seinen Thron aufrichten auf ewig. Ich will ihm zum Vater sein und er soll mir zum Sohne sein. Und wenn es zu Missetat bei ihm kommt, so werde ich ihn strafen mit der Rute der Männer und mit Schlägen, wie man Menschenkinder züchtigt; mein Erbarmen aber will ich nicht verrücken von ihm, wie ich es verrückt habe von denen, von welchen

1398Gal. 4, 24.
1399Vgl, 2 Kor. 3, 15 f.
14001 Kön. 7, 9-12.
14012 Kön. 7, 4-16.

ich mein Antlitz abgewendet habe; und treu wird sein Haus sein, und seine Herrschaft soll dauern vor mir auf ewig und sein Thron aufrecht stehen auf ewig.“

Weit gefehlt wäre es, diese großartige Verheißung in Salomon erfüllt sehen zu wollen. Das kann man nur, wenn man sich einseitig an das Wort hält: „Der wird mir ein Haus erbauen“, im Hinblick darauf, daß Salomon jenen weltberühmten Tempel errichtet hat, und nicht berücksichtigt, daß es heißt: „Treu wird sein Haus sein, und seine Herrschaft soll dauern vor mir auf ewig“. Salomons Haus, voll von fremdvölkischen Weibern, die falsche Götter verehrten, und der König selbst, einst so weise, von ihnen zur gleichen Abgötterei verführt und hinabgezogen! Das soll man doch im Auge behalten, und man wird sich vor die unannehmbare Wahl gestellt sehen, Gott entweder eine lügenhafte Verheißung zuzuschreiben oder ihm das Vorherwissen um diesen Wandel bei Salomon und seinem Hause abzusprechen. Daß hier Salomon nicht selbst gemeint ist, müßte uns auch dann feststehen, wenn wir diese Verheißung nicht schon an Christus, unserem Herrn, sich erfüllen sähen, der geboren ist aus Davids Samen dem Fleische nach[1402] , was uns der vergeblichen Mühe überhebt, hierfür noch erst nach einem anderen zu suchen, wie die fleischlich gesinnten Juden. Denn selbst auch sie verstehen unter dem Sohne, der hier dem König David verheißen erscheint, durchaus nicht den Salomon; vielmehr versichern sie, daß sie erst noch einen erwarten, geschlagen mit unfaßbarer Blindheit, da sich doch der Verheißene schon in so großartiger Deutlichkeit kundgetan hat. Bis zu einem gewissen Grad ist ja auch in Salomon ein Vorbild des Künftigen eingetreten, sofern er den Tempel erbaut und Frieden gehabt hat, wie es schon sein Name besagt[1403] , und zu Beginn seiner Regierung ausnehmend preiswürdig war; aber in dieser seiner Person verkündete eben auch er, ohne selbst schon die Erfüllung zu sein, Christum, den Herrn, als ein vorausgeworfener Schatten. Daraus erklärt es sich, daß sich manches, was über ihn geschrieben steht, wie eine Weissagung über Christus liest, weil eben die Hl. Schrift auch durch Geschehnisse prophezeit und so auch in Salomon bis zu einem gewissen Grad ein Bild des Künftigen entworfen hat. So ist außer den Büchern der göttlichen Geschichte, worin seine Regierung geschildert wird, auch der 71. Psalm ihm gewidmet laut Titelüberschrift, die seinen Namen trägt. Und darin ist soviel enthalten, was auf ihn in keiner Weise paßt, dagegen auf Christus den Herrn aufs klarste und genaueste, daß es in die Augen springt, wie in Salomon nur in beschränktem Maße ein Vorbild entworfen, in Christus dagegen die wirkliche Erfüllung dargeboten ist. Es sind zum Beispiel, um nur eines herauszugreifen, die Grenzen des Reiches Salomons bekannt; in dem Psalm aber heißt es[1404] : „Er wird herrschen von einem Meere zum anderen und vom Flusse bis zu den Grenzen des Erdkreises“, was wir in Christus sich erfüllen sehen. Vom Flusse nahm ja seine Herrschaft ihren Ausgang, dort ward er nach der Taufe durch Johannes und auf dessen Hinweis zuerst von den Jüngern erkannt, die ihn nicht nur Meister, sondern auch Herrn nannten.

Und wenn Salomon noch bei Lebzeiten seines Vaters David die Regierung antrat[1405] , was bei keinem anderen König der Juden sich wiederholte, so erhellt auch daraus zur Genüge, daß nicht er mit jener Weissagung gemeint ist, die seinem Vater verheißt: „Und es wird geschehen : Wenn deine Tage zu Ende gegangen sind und du bei deinen Vätern ruhen wirst, da will ich nach dir deinen Samen erwecken, der aus deinen Lenden kommen soll, und werde ihm ein Reich bereiten.“ Diese Vorhersage darf man doch nicht wegen der folgenden Worte: „Der wird mir ein Haus erbauen“ auf Salomon beziehen; man muß sie vielmehr wegen der vorangehenden Worte: „Wenn deine Tage zu Ende gegangen sind und du bei deinen Vätern ruhen wirst, da will ich nach dir deinen Samen erwecken“ als Verheißung eines anderen Friedensfürsten auffassen; denn der, von dem hier die Rede ist, sollte nicht, wie Salomon, vor Davids Tode, sondern nach dessen Tode erweckt werden gemäß der Vorhersage. Mochte Christus auch erst lange Zeit hernach kommen, jedenfalls mußte auf Grund dieser Verheißung erst nach König Davids Tode der kommen, der Gott ein Haus erbauen sollte, nicht von Holz und Stein, sondern aus Menschen, wie Christus — des freuen wir uns —

1402Vgl. Röm. 1, 8.
1403Salomon heißt nämlich soviel wie friedreich
1404Ps. 7l, 8.
14053 Kön. 1, 32-40.

eines baut. An dieses Haus, d. i. an die Christgläubigen, richtet ja der Apostel die Worte[1406] : „Denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr.“

9. Im 88. Psalm findet sich eine Weissagung über Christus, die ganz ähnlich ist der in den Büchern der Königreiche durch den Propheten Nathan verkündeten Verheißung.

Deshalb werden die an den König David ergangenen Verheißungen Gottes auch im 88. Psalm erwähnt, der überschrieben ist: „Eine Unterweisung für Äthan, den Israeliten“, und es kommt dort manches vor, was ähnlich lautet wie die aus dem Buch der Königreiche angeführte Stelle. So heißt es[1407] ; „Ich habe David, meinem Knecht, geschworen: In Ewigkeit will ich bereiten deinen Samen.“ Und wieder[1408] : „Damals redetest du im Gesichte zu deinen Söhnen und sprachst: Ich habe Hilfe gelegt auf einen Mächtigen, einen Auserwählten aus meinem Volke habe ich erhöht. Ich habe David gefunden, meinen Knecht, mit meinem heiligen Öle habe ich ihn gesalbt. Denn meine Hand soll ihm helfen und mein Arm ihn stärken. Nichts soll der Feind über ihn vermögen, und der Sohn der Bosheit soll ihm nicht schaden. Und ich will zermalmen seine Feinde vor seinem Angesicht und in die Flucht schlagen, die ihn hassen. Meine Wahrheit und meine Barmherzigkeit sei mit ihm, und in meinem Namen soll sein Horn erhöht werden. Ich will aufs Meer legen seine Hand und auf die Ströme seine Rechte. Er wird mich anrufen: Mein Vater bist Du und der Hort meines Heiles. Und ich will ihn zum Erstgeborenen machen, erhaben bei den Königen der Erde. In Ewigkeit werde ich ihm mein Erbarmen wahren und treu meinen Bund. Ich will seinen Samen in alle Ewigkeit dauern lassen und seinen Thron gleich den Tagen des Himmels.“ All das bezieht sich, recht verstanden, auf den Herrn Jesus, der hier unter dem Namen Davids eingeführt wird wegen der Knechtsgestalt, die er, der Mittler, vom Samen Davids aus der Jungfrau angenommen hat. Im Anschluß daran ist auch die Rede von Sünden seiner Söhne, in Worten, wie sie auch im Buch der Königreiche stehen und voreilig auf Salomon bezogen werden. Dort nämlich, im Buch der Königreiche, heißt es[1409] : „Und wenn es zu Missetat bei ihm kommt, so werde ich ihn strafen mit der Rute der Männer und mit Schlägen, wie man Menschenkinder züchtigt; mein Erbarmen aber will ich nicht verrücken von ihm“; wobei mit Schlägen Strafheimsuchungen gemeint sind, wie es an anderer Stelle heißt[1410] : „Schlaget meine Gesalbten nicht“, was doch soviel heißt wie „tut ihnen kein Leid“. In unserem Psalme also, der dem Wortlaut nach von David handelt, kommt, wie gesagt, ebenfalls etwas Derartiges vor; es steht dort nämlich[1411] :“ Wenn aber seine Söhne mein Gesetz verlassen und nicht in meinen Rechten wandeln, wenn sie meine Satzungen entweihen und meine Gebote nicht beobachten, so werde ich mit der Rute ihre Missetaten heimsuchen und mit Schlägen ihre Sünden; mein Erbarmen aber werde ich nicht von ihm abwenden.“ Es heißt nicht „von ihnen“, obwohl von Davids Söhnen die Rede ist und nicht von David, sondern es heißt „von ihm“, was richtig verstanden dasselbe bedeutet. Denn an Christus selbst, der das Haupt der Kirche ist, findet sich keinerlei Sünde, die Gott strafen müßte durch menschliche Heimsuchungen unter Wahrung seines Erbarmens; wohl aber an seinem Leib und seinen Gliedern, das ist an seinem Volke. Deshalb heißt es im Buch der Königreiche: „Missetat bei ihm“, dagegen im Psalm ist von Missetat seiner Söhne die Rede; es wird damit unserem Verständnis nahegelegt, daß in einem gewissen Sinne von ihm selbst ausgesagt wird, was von seinem Leibe gilt. Darum ließ er sich auch selbst vom Himmel her vernehmen, als Saulus seinen Leib, das ist seine Gläubigen, verfolgte[1412] : „Saulus, Saulus, was verfolgst du mich?“ Sodann heißt es weiter im Psalm[1413] : „Noch werde ich es fehlen lassen an meiner Wahrheit, noch meinen Bund entweihen oder zunichte machen, was von meinen Lippen gekommen ist. Einmal habe ich geschworen bei meinem Heiligtum: Wenn ich dem David das Wort bräche“; das heißt, nach dem Sprachgebrauch der Schrift, nimmer werde ich dem David das Wort

14061 Kor. 3, 17.
1407Ps. 88, 4 f.
1408Ebd. 88, 20-30.
14092 Kön. 7, 14 f.
1410Ps. 104, 15.
1411Ps. 88, 31-34.
1412Apg. 9, 4.
1413Ps. 88, 34-36.

brechen. Worin er ihm aber Wort hält, ist angegeben in der beigefügten Verheißung[1414] : „Sein Same währt in Ewigkeit; und sein Thron wie die Sonne vor meinem Antlitz und wie der Mond so vollkommen in Ewigkeit, und treu ist der, der Zeugnis gibt im Himmel.“

10. Ganz anders, als Gott hier verheißen hatte, trug es sich im irdischen Jerusalem zu, damit man erkenne, dass sich die Verheißung in Wirklichkeit auf die Herrlichkeit eines anderen Königs und Reiches beziehe.

Auf diese so feierlichen und bestimmten Zusagen folgt nun, damit man sie nicht in Salomon für erfüllt halte, wie wenn es gälte, eine solche vergebliche Hoffnung abzuwehren: „Du aber hast verworfen und zunichte gemacht, o Herr“[1415] . Das nämlich hat sich zugetragen mit dem Reiche Salomons unter dessen Nachkommen, und zwar in einem Maße, daß das irdische Jerusalem selbst, der Sitz jenes Reiches, zerstört wurde und insbesondere auch der von Salomon erbaute Tempel zugrunde ging. Damit man aber deshalb nicht meine, Gott habe wider seine Verheißungen gehandelt, schloß der Psalmist unmittelbar die Worte daran: „Du hast hinausgezögert Deinen Gesalbten.“ Wenn also der Gesalbte des Herrn hinausgezögert wird, so ist nicht Salomon noch auch David dieser Gesalbte. Obwohl nämlich als Gesalbte des Herrn alle Könige bezeichnet wurden wegen der Weihe mit jenem geheimnisvollen Chrisma, nicht erst von König David ab und weiterhin, sondern schon von Saul an, der als der erste König für dieses Volk gesalbt worden ist [David selbst nennt ihn ja den Gesalbten des Herrn[1416]], so gab es doch nur einen wahren Gesalbten, und jene Könige waren nur dessen Schatten vermöge der vorbildlichen Salbung. Dieser wahre Gesalbte verzog sich in die Länge nach der Ansicht der Leute, die ihn in David oder Salomon zu sehen vermeinten; nach dem Ratschluß Gottes dagegen wurde dessen zur bestimmten Zeit erfolgende Ankunft vorbereitet.

Was sich unterdessen, während der Gesalbte hinausgezögert wurde, mit dem Reiche des irdischen Jerusalems zutrug, wo er ja doch die Herrschaft übernehmen sollte, wie man hoffte, das schildert der Psalm in den sich anschließenden Worten: „Du hast den Bund mit Deinem Knechte umgestoßen, sein Heiligtum zur Erde entweiht; all seine Mauern hast Du zerstört, seine Befestigungen erzittern gemacht; geplündert haben es alle, die des Weges kamen, zum Gespötte ward es seinen Nachbarn; Du erhöhtest die Hand seiner Feinde, all seine Feinde erfülltest Du mit Jubel; Du wandtest ab die Hilfe seines Schwertes und standest ihm nicht bei im Kriege; seinen Glanz hast Du zernichtet, seinen Thron zu Boden geschleudert; verkürzt hast Du die Tage seines Thrones und es mit Schmach übergossen.“ All das ist hereingebrochen über die Magd Jerusalem, in der allerdings auch manche Söhne der Freien regierten, die dieses Reich nur inne hatten in zeitlicher Verwaltung, das Reich des himmlischen Jerusalems aber, dessen Kinder sie waren, in wahrem Glauben festhielten und im wahren Gesalbten erhofften. Wie aber all das Unheil über jenes Reich kam, das zeigt der Tatsachenbericht der Geschichte.

11. Das Wesen des Gottesvolkes findet sich in Christus durch die Annahme des Fleisches; er allein hatte die Macht, seine Seele der Unterwelt zu entreißen.

Nach diesen Weissagungen macht sich der Prophet daran, Gott anzuflehen[1417] ; aber auch in seinem Gebet ist er Prophet. „Wie lange, o Herr, wendest Du ab? Zum Ende.“ „Dein Angesicht“ ist dabei zu ergänzen, wie es anderswo heißt[1418] : „Wie lange wendest Du Dein Angesicht von mir ab?“ Deshalb lesen einige Handschriften „wendest Du Dich ab“ statt „wendest Du ab“; man kann indes auch die Sache so auffassen, als wenn es hieße: „wendest Du Dein Erbarmen ab, das Du dem David

1414Ps. 88, 37 f.
1415Ebd. 88, 39-46.
14161 Kön. 24, 7.
1417Ps. 88, 47-49.
1418Ebd. 12, 1.

verheißen hast“. Wenn sodann der Psalmist sagt: „Zum Ende“, so heißt das soviel wie „bis zum Ende“. Und unter diesem Ende ist die letzte Zeit zu verstehen, in der auch jenes Volk an Christus Jesus glauben wird, und vor dem Ende mußten all jene Drangsale eintreten, die der Psalmist im Vorangehenden beklagt hat. Im Hinblick auf sie folgt dann auch hier: „Wie Feuer entbrennt Dein Zorn; sei eingedenk, was mein Wesen ist.“ Unter dem Wesen seines Volkes versteht man am besten Jesum selbst; denn aus dem Wesen jenes Volkes stammt die Natur seines Fleisches. „Denn nicht zur Nichtigkeit hast Du all den Menschensöhnen ihre Stelle angewiesen.“ Wäre nämlich nicht einer der Menschensöhne das Wesen Israels, der, durch den viele Menschensöhne erlöst werden sollten, so wäre allerdings all den Menschensöhnen zur Nichtigkeit ihre Stelle angewiesen. So aber ist zwar die ganze Menschennatur durch die Sünde des ersten Menschen von der Wahrheit zur Nichtigkeit herabgesunken, weshalb es in einem anderen Psalm heißt[1419] : „Der Mensch ist gleich geworden der Nichtigkeit, seine Tage gehen vorüber wie ein Schatten“, aber gleichwohl hat Gott nicht zur Nichtigkeit all den Menschensöhnen ihre Stelle angewiesen, einmal, weil er viele aus ihnen von der Nichtigkeit erlöst durch den Mittler Jesus, und dann, weil er denen, von welchen er vorherwußte, daß sie nicht erlöst werden sollten, zum Besten der Auserwählten und zur vergleichenden Gegenüberstellung der beiden Staaten durchaus nicht vergeblich ihre Stelle angewiesen hat in der überaus schönen und gerechten Abstufung der gesamten vernunftbegabten Schöpfung[1420] . Hierauf folgt: „Wer ist der Mensch, der da leben und den Tod nicht schauen und seine Seele der Hand der Unterwelt entreißen wird?“ Und die Antwort darauf: Es ist das Wesen Israels aus dem Samen Davids, Christus Jesus. Von ihm sagt der Apostel[1421] , daß er, „von den Toten auferstanden, nicht mehr stirbt, der Tod über ihn nicht mehr herrschen wird“. Denn auf ihn trifft es zu, daß er leben und den Tod nicht schauen, gleichwohl aber vorher tot gewesen sein wird, so daß er seine Seele der Hand der Unterwelt entrissen haben wird, wohin er hinabgestiegen war, um einigen die Unterweltsfesseln zu lösen; sie entrissen haben wird kraft der Machtvollkommenheit, von der er im Evangelium sagt[1422] : „Ich habe Macht, meine Seele hinzugeben, und habe Macht, sie wieder anzunehmen.“

12. Wem ist die Bitte um Erfüllung der Verheißungen in den Mund zu legen, wie sie ausgesprochen ist in den Schlußworten des 88. Psalmes: „Wo sind Deine alten Erbarmungen, Herr“ usw.

Der Schluß des Psalmes[1423] lautet: „Wo sind Deine alten Erbarmungen, Herr, die Du in Deiner Wahrheit dem David zugeschworen hast? Gedenke, o Herr, des Schimpfes Deiner Knechte, den ich in meinem Busen trage von vielen Völkern; denn gehöhnt haben Deine Feinde, Herr; gehöhnt haben sie über die Veränderung Deines Gesalbten.“ Diesen Schlußworten gegenüber erhebt sich die Frage, wem sie in den Mund zu legen sind; ob jenen Israeliten, die sich nach Erfüllung der an David ergangenen Verheißung sehnten, oder vielmehr den Christen, die nicht dem Fleische nach, sondern dem Geiste nach Israeliten sind. Nun wurden ja aber diese Worte gesprochen oder geschrieben zu der Zeit, da Äthan lebte, nach dessen Name der Psalm betitelt ist; und das war zugleich die Zeit des Königs David. Wenn es also heißt: „Wo sind Deine alten Erbarmungen, Herr, die Du in Deiner Wahrheit dem David zugeschworen hast“, so hat das nur einen Sinn, wenn sich der Prophet an die Stelle solcher versetzte, die lang nachher erst lebten, denen die Zeit, da diese Verheißungen an König David ergingen, als eine alte Zeit erschien. Es läßt sich in der Tat die Verfolgung der Christen auffassen als ein Höhnen vieler Völker über das Leiden Christi, das die Schrift „Veränderung“ nennt, weil Christus durch sein Sterben unsterblich geworden ist. Man kann jedoch unter der Veränderung Christi auch einen Hohn auf die Israeliten verstehen, insofern nämlich, als Christus, der doch als der Ihrige erwartet wurde, den Heiden zuteil geworden ist und nun die vielen Heidenvölker, die den Glauben an ihn auf dem Weg über das Neue Testament angenommen haben, den Juden ihr Verharren beim Alten zum Schimpfe machen. Es würden dann die Worte: „Gedenke,

1419Ps. 143, 4.
1420Vgl. oben XI 23, 1. Abs. [2. Band 179].
1421Röm. 6, 9.
1422Joh. 10, 18.
1423Ps. 88, 50-53.

Herr, des Schimpfes Deiner Knechte“ in dem Sinn von den Juden gelten, daß Gott seiner Knechte nicht vergißt, sondern sich ihrer erbarmen wird und sie infolgedessen nach diesem Schimpf ebenfalls zum Glauben sich bekehren werden. Doch dünkt mich die an erster Stelle ausgesprochene Vermutung zutreffender. Denn im Munde von Feinden Christi, denen zu Schimpf gehalten wird, daß Christus von ihnen weg sich zu den Heiden wandte, steht schlecht der Ausruf: „Gedenke, o Herr, des Schimpfes Deiner Knechte“; solche Juden kann man doch nicht als Knechte Gottes bezeichnen. Vielmehr passen diese Worte in den Mund von solchen, die mitten in den schweren Erniedrigungen, die sie um des Namens Christi willen erduldeten, sich der an den Samen Davids ergangenen Verheißung eines erhabenen Reiches zu erinnern und aus Sehnsucht darnach, nicht hoffnungslos, sondern bittend, flehend, andringend zu sprechen vermochten: „Wo sind Deine alten Erbarmungen, Herr, die Du in Deiner Wahrheit dem David zugeschworen hast? Gedenke, o Herr, des Schimpfes Deiner Knechte, den ich in meinem Busen trage von vielen Völkern [das heißt: in meinem Innern geduldig ertragen habe]; denn gehöhnt haben Deine Feinde, o Herr; gehöhnt haben sie über die Veränderung Deines Christus“, indem sie sie nicht für eine Veränderung, sondern für Ende und Ausgang hielten. „Gedenke, o Herr“ will also besagen: Erbarme Dich und gewähre um meiner geduldig ertragenen Erniedrigung willen die Erhöhung, die Du in Deiner Wahrheit dem David zugeschworen hast. Wenn wir jedoch diese Worte den Juden in den Mund legen wollen, so konnten etwa jene Knechte Gottes also sprechen, die nach der Einnahme des irdischen Jerusalems, also noch vor der Menschwerdung Christi, in die Gefangenschaft abgeführt wurden und, insofern sie die „Veränderung“ des Gesalbten erkannten, inne wurden, daß durch ihn nicht eine irdische und fleischliche Glückseligkeit, wie sie in einigen wenigen Jahren des Königs Salomon zutage trat, sondern eine himmlische und geistige gläubigen Sinnes zu erhoffen sei. Eben diese Glückseligkeit war den ungläubigen Heiden damals unbekannt, als sie frohlockten und höhnten über die Gefangenschaft des Gottesvolkes, und so höhnten sie wegen der Veränderung des Gesalbten, ohne sie zu kennen, die Juden, die diese Veränderung erkannten. Und so paßt der letzte Vers des Psalmes: „Der Segen des Herrn auf ewig; es geschehe, es geschehe“ recht wohl auf das gesamte, dem himmlischen Jerusalem angehörige Gottesvolk, sowohl auf den Teil, der im Alten Testament vor der Offenbarung des Neuen im verborgenen vorhanden war, als auch auf den Teil, der nunmehr, nach Offenbarung des Neuen Testamentes, offenkundig und vor aller Augen Christo zugehört. Den Segen Gottes im Samen Davids hat man ja nicht, wie er in den Tagen Salomons hervortrat, auf einige Zeit, sondern auf ewig zu erhoffen und ganz sicher zu erhoffen, wie es in den Worten ausgedrückt ist: „Es geschehe, es geschehe.“ Denn die Wiederholung dieses Wortes ist soviel wie eine Bekräftigung jener Hoffnung. David war sich denn auch über diese ewige Dauer im klaren; darum sagt er im zweiten Buch der Königreiche[1424] , von dem aus wir zu diesem Psalm übergegangen sind: „Und Du hast für das Haus Deines Dieners gesprochen auf lange hinaus.“ Und wenn er kurz darauf sagt: „Jetzt fang’ an und segne das Haus Deines Knechtes auf ewig“, so sagt er es deshalb, weil er damals im Begriffe stand, den Sohn zu zeugen, aus welchem sich seine Nachkommenschaft fortsetzen sollte zu Christus, durch den sein Haus ewig und zugleich Gottes Haus werden sollte: Davids Haus wegen der Abstammung und zugleich Gottes Haus wegen des aus Menschen, nicht aus Steinen erbauten Gottestempels, worin das Volk mit und in seinem Gott, und Gott mit und in seinem Volk auf ewig wohnen sollte, Gott sein Volk erfüllend und das Volk Gottes voll, indem Gott alles in allem sein wird[1425] , wie Kraft im Kampfe, so Lohn im Frieden. Deshalb heißt es in Nathans Weissagung[1426] : „Und der Herr wird dir verkünden, daß du ihm ein Haus bauen sollst“, wogegen David sich so ausdrückt[1427] : „Denn Du, der allmächtige Herr, der Gott Israels, hast das Ohr Deines Dieners geöffnet, indem Du sprachst: Ich werde dir ein Haus bauen.“ Denn dieses Haus ist einerseits unser Bau durch einen guten Wandel, andererseits Gottes Bau durch seine Hilfe zu einem guten Wandel; denn „wenn der Herr das Haus nicht baut, mühen sich seine Erbauer vergeblich“[1428] . Und kommt dann die letzte Weihe dieses Hauses, so wird eintreten, was Gott hier durch Nathan

14242 Kön. 7, 19; 29.
14251 Kor. 15, 28.
14262 Kön. 7, 11.
1427Ebd. 7, 27.
1428Ps. 126, 1.

gesprochen hat[1429] : „Und ich will meinem Volk Israel eine Stätte gewähren und es einpflanzen, und es soll gesondert wohnen und weiterhin nicht besorgt sein; und der Sohn der Bosheit wird es fürder nicht mehr demütigen wie von Anbeginn an seit den Tagen, da ich Richter gesetzt habe über mein Volk Israel.“

13. Läßt sich der verheißene Friede im wahren Sinn von den Zeiten Salomons behaupten?

Wer ein so großes Gut in dieser Weltzeit und auf dieser Erde erhofft, ist auf dem Irrweg. Hat sich die Verheißung etwa in der Friedensherrschaft Salomons erfüllt? Den salomonischen Frieden hebt ja freilich die Schrift als einen Schatten dessen, was kommen sollte, mit den rühmendsten Worten hervor. Aber einer solchen Vermutung ist doch vorsichtigerweise begegnet, indem auf die Worte; „Und der Sohn der Bosheit wird es fürder nicht demütigen“ sofort erläuternd folgt : „Wie von Anbeginn an seit den Tagen, da ich Richter gesetzt habe über mein Volk Israel“. Richter waren nämlich über jenes Volk gesetzt, seitdem es vom Lande der Verheißung Besitz ergriffen hatte und ehe es Könige erhielt. Und zwar demütigte es der Sohn der Bosheit, d. i. der auswärtige Feind, nicht ununterbrochen, sondern von Zeit zu Zeit: es löste auch wieder Friede den Krieg ab; ja man stößt während der Richterherrschaft auf längere Friedenszeiten als unter Salomon, der vierzig Jahre regiert hat: unter dem Richter namens Aod gab es achtzig Friedensjahre[1430] . Sonach kann man jene Verheißung nicht auf Salomons Zeiten beziehen, und also noch viel weniger auf die irgendeines anderen Königs. Denn keiner von ihnen hat in so tiefem und langem Frieden regiert wie Salomon; auch war das Judenvolk zu keiner Zeit in der Herrschaft so fest begründet, daß es nicht hätte besorgt sein müssen, Feinden zu unterliegen; denn bei der großen Wandelbarkeit der menschlichen Dinge ist keinem Volke je eine solche Sicherheit vergönnt, daß es für sein irdisches Dasein nicht feindliche Eingriffe zu befürchten hätte. Die Stätte also, die hier verheißen wird als Stätte eines so gefriedeten und sicheren Weilens, ist ewig und gebührt den Ewigen bei der freien Mutter Jerusalem, wo es in Wahrheit ein Volk Israel geben wird; denn dieser Name bedeutet soviel wie „Gott schauend“; und in der Sehnsucht nach solchem Lohne hat man auf dieser mühseligen Wanderschaft ein glaubensfrommes Leben zu führen.

14. Davids Eifer in der Abfassung geheimnisvoller Psalmen.

Zu einer Herrschaft, die das Kommende vorausschattete, gelangte also im zeitlichen Verlauf des Gottesstaates zuerst David als König des irdischen Jerusalems. David nun war ein sangeskundiger Mann, der den Wohlklang der Musik nicht des üblichen Vergnügens halber, sondern in gläubiger Gesinnung liebte und pflegte und sie durch geheimnisvolle Sinnbildung einer großen Sache in den Dienst seines Gottes stellte, der der wahre Gott ist. Denn der von der Vernunft geordnete und regelrechte Zusammenklang verschiedener Töne weist durch die Einheit in der Verschiedenheit auf die festgefügte Einheit eines wohlgeordneten Staates hin. Auch findet sich in den Psalmen, deren das sogenannte Buch der Psalmen hundertfünfzig enthält, fast seine ganze Weissagung. Von diesen hundertfünfzig Psalmen wollen freilich manche nur die als sein Werk gelten lassen, die seinen Namen in der Titelüberschrift tragen; wieder andere nur die, deren Überschrift lautet: „Von David selbst“, während die mit dem Titel: „Dem David selbst“ von anderen verfaßt und ihm nur angepaßt seien. Diese Ansicht wird jedoch durch einen Ausspruch des Heilands selbst im Evangelium widerlegt, wo er sagt, daß David selbst im Geiste Christus seinen Herrn genannt habe[1431] ; denn der 109. Psalm beginnt mit den Worten: „Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde dir als Schemel zu Füßen lege.“ Und gerade dieser Psalm hat zum Titel nicht: „Von David selbst“, sondern: „Dem David selbst“, wie die meisten. Ich halte überhaupt die Ansicht derer für richtiger, die alle diese hundertfünfzig Psalmen auf ihn als Urheber

14292 Kön. 7, 10 f.
1430Richt 3, 30.
1431Vgl. Matth. 22, 43.

zurückführen und annehmen, er habe an die Spitze einiger Psalmen den Namen anderer Persönlichkeiten setzen wollen, der dann irgend etwas zur Sache Gehöriges sinnbilde, die übrigen aber ohne Namensaufschrift im Titel belassen wollen, wie ihm eben der Herr die für uns dunkle, keineswegs aber grundlose Anordnung zu treffen eingegeben, wodurch solche Verschiedenheit entstanden sei. In dieser Annahme darf man sich auch dadurch nicht beirren lassen, daß mitunter die Namen von Propheten, die lange nach den Zeiten des Königs David lebten, in diesem Buche den Psalmen als Titel vorangestellt sind[1432] und so der Inhalt der betreffenden Psalmen ihnen in den Mund gelegt erscheint. Sehr wohl konnte ja der Sehergeist dem Seherkönig David auch diese Namen späterer Propheten offenbaren und bewirken, daß ein Gedicht prophetischer Art zustande kam, welches auf deren Person paßte; wie denn das Auftreten und die Regierung des Königs Josias mitsamt dessen Namen mehr als dreihundert Jahre vorher einem Propheten geoffenbart worden ist, der auch dessen künftige Taten vorhersagte[1433] .

15. In dieses Werk braucht nicht all das hineingewoben zu werden, was in den Psalmen über Christus und die Kirche geweissagt ist.

Nun wird man von mir an dieser Stelle meines Werkes wohl den Nachweis der in den Psalmen Davids auf den Herrn Jesus oder seine Kirche bezüglichen Weissagungen erwarten. Und in der Tat hindert mich nur die Fülle des Vorhandenen, dieser Erwartung in dem Sinne zu entsprechen, wie sie es zu heischen scheint [an einem Psalm habe ich ihr übrigens bereits entsprochen[1434]]. Denn alles heranzuziehen verbietet sich von selbst wegen der dadurch entstehenden Weitläufigkeit. Sowie ich aber eine Auswahl treffe, muß ich befürchten, bei vielen, die hierin bewandert sind, den Anschein der Übergehung von Wichtigerem zu erwecken; auch müßte das anzuführende Zeugnis jeweils durch den Zusammenhang des ganzen Psalmes gestützt werden, wenigstens durch den Nachweis, daß kein Widerspruch dagegen sich findet, wenn auch nicht gerade alles als Stütze dafür erscheint; sonst käme es doch wohl so heraus, als würden wir wie bei Stoppelgedichten[1435] für den Zweck, auf den es uns ankommt, die passenden Verse sozusagen pflücken, wie aus einer großartigen Dichtung, die nicht über den betreffenden Gegenstand geschrieben ist, sondern über einen anderen und ganz verschiedenen. Um aber jenen Nachweis an jedem einzelnen Psalm führen zu können, müßte man ihn vollständig auslegen. Was das für eine Arbeit wäre, ist deutlich genug aus anderer und unseren eigenen Werken[1436] zu ersehen, worin wir dieser Aufgabe nahegetreten sind. Diese Werke möge man also lesen, wenn man will und kann; man wird darin finden, wieviel und wie Belangreiches der König und Prophet David geweissagt hat von Christus und seiner Kirche, von dem König und dem von ihm gegründeten Staate.

16. Wie der 44. Psalm auf Christus und die Kirche hinweist, teils in klar zutage liegenden, teils in bildlichen Beziehungen.

Denn ob es schon über jeglichen Gegenstand prophetische Aussprüche gibt, die im Wortsinne zu nehmen und ganz klar sind, so sind diesen doch auch, wie die Dinge einmal liegen, Wendungen beigemischt, die nur in übertragenem Sinne zutreffen; und sie sind es, deren Erörterung und Auslegung den Erklärern, vornehmlich im Hinblick auf Leser von schwächerer Fassungskraft, viel Mühe und Arbeit macht. Manches jedoch weist auf den ersten Blick, so wie es dasteht, auf Christus und die Kirche hin, wenn auch ein weniger verständlicher Rest bleibt, der dann je nach Muße ausgelegt werden mag. Hierher gehört, um ein Beispiel anzuführen, eben im Buch der Psalmen

1432Zum Beispiel Ps. 64 ; 111 ; 145.
14333 Kön. 13.
1434An Ps. 88 in Kap. 9-13 dieses Buches.
1435Ein Gedicht, das aus einer anderen Dichtung zusammengestoppelt ist für einen bestimmten Anlaß, wie das aus Vergilianischen Versen zusammengesetzte Hochzeitsgedicht des Ausonius.
1436Augustins Ennarrationes in psalmos sind gemeint.

folgender Erguß[1437] : „Es quillt über mein Herz von guter Rede, ich singe mein Lied für den König, Meine Zunge ist der Griffel eines Schreibers, der schnell schreibt. Schön von Gestalt bist Du, schöner als alle Menschenkinder; Anmut ist ausgegossen über Deine Lippen, darum hat Dich Gott gesegnet in Ewigkeit. Gürte Dein Schwert um Deine Hüfte, Du Mächtigster in Deiner Wohlgestalt und Deiner Schönheit, und beginne, dring' glücklich vor und herrsche um der Wahrheit, Sanftmut und Gerechtigkeit willen, so wird Dich wunderbar führen Deine Rechte. Deine Pfeile sind scharf, Du Mächtigster,[1438] wider die Herzen der Feinde des Königs. Dein Thron, o Gott, steht fest in Ewigkeit, ein Szepter der Gerechtigkeit ist das Szepter Deines Reiches. Du liebst die Gerechtigkeit und hassest das Unrecht; deshalb hat Dich Gott, Dein Gott, mit dem Öl der Wonne gesalbt vor Deinen Genossen. Myrrhe und Aloe und Kasia strömen aus von Deinen Gewändern, von elfenbeinernen Häusern; damit haben Dich erfreut die Töchter der Könige in Deiner Herrlichkeit." Auch der Blödeste erkennt hier die Beziehung auf Christus, den wir verkünden und an den wir glauben, wenn er hört von einem Gott, dessen Thron in Ewigkeit feststeht, und von einem, der gesalbt ist von Gott, natürlich so, wie Gott eben salbt, nicht mit sichtbarem, sondern mit geistigem und übersinnlichem Chrisam. So ununterrichtet über diese Religion oder so taub gegenüber ihrem weit verbreiteten Ruf ist ja doch niemand, daß er nicht wüßte, daß Christus seinen Namen hat von Chrisam, d. i. von Salbung. Hat man aber einmal als den König Christum erkannt und anerkannt, so mag man, nunmehr dem ergeben, der um der Wahrheit, Sanftmut und Gerechtigkeit willen herrscht, je nach Muße dem übrigen nachforschen, was hier in übertragenem Sinne vorkommt: wie er von Gestalt schöner ist als alle Menschenkinder dank einer Schönheit, die um so liebenswürdiger und bewundernswerter ist, je weniger sie eine körperliche ist, was sein Schwert, was seine Pfeile bedeuten und das übrige, was in solcher Art nicht im buchstäblichen, sondern in einem übertragenen Sinne hier steht.

Sodann wende man den Blick auf die einem solchen Gemahl durch geistige Ehe und göttliche Liebe verbundene Kirche, von der es im nämlichen Psalme heißt: „Die Königin steht zu Deiner Rechten in golddurchwirktem Gewande, angetan mit bunter Pracht. Höre, Tochter, und sieh und neige dein Ohr, und vergiß dein Volk und das Haus deines Vaters; denn der König begehrt nach deiner Schönheit, und er ist dein Gott. Und die Töchter von Tyrus werden ihm huldigen mit Geschenken; zu Deinem Angesicht werden flehen alle Reichen des Volkes. Alle Herrlichkeit der Königstochter ist inwendig, in goldenen Säumen, angetan mit bunter Pracht. Nach ihr werden Jungfrauen dem König zugeführt werden, ihre Nächsten werden ihm zugeführt werden. In Jubel und Frohlocken werden sie zugeführt, zum Tempel des Königs werden sie gebracht werden. An Stelle deiner Väter werden dir Söhne geboren; du wirst sie zu Fürsten setzen über die ganze Erde hin. Eingedenk werden sie sein deines Namens von Geschlecht zu Geschlecht. Deshalb werden dich preisen die Völker in Ewigkeit, immer und ewig." Es wird ja wohl niemand so einfältig sein zu glauben, daß hier irgendeine gewöhnliche Frau gepriesen und geschildert wird; handelt es sich doch um die Braut dessen, von dem es heißt: „Dein Thron, o Gott, steht fest in Ewigkeit; ein Szepter der Gerechtigkeit ist das Szepter Deines Reiches. Du liebst die Gerechtigkeit und hassest das Unrecht; darum hat Dich Gott, Dein Gott, mit dem Öl der Wonne gesalbt vor Deinen Genossen", eben Christum vor den Christen. Denn sie sind seine Genossen, die in ihrer Einheit und Eintracht unter allen Völkern jene Königin ausmachen, „die Stadt des großen Königs", wie es in einem anderen Psalme heißt[1439] . Sie ist in geistigem Sinne das Sion; ein Name, der soviel besagt wie „Ausschau"; ausgeschaut wird nämlich nach dem großen Gut des künftigen Lebens, weil dorthin ihr Sinnen geht. Sie ist ebenso in geistigem Sinne das Jerusalem, worüber wir schon so vieles gesagt haben. Ihre Feindin ist Babylon, die Stadt des Teufels, deren Name „Verwirrung" bedeutet; jedoch wird aus diesem Babylon unsere Königin bei allen Völkern durch die Wiedergeburt erlöst und geht vom schlimmsten König zum besten über, vom Teufel zu Christus. Darum wird ihr zugerufen: „Vergiß dein Volk und das Haus deines Vaters". Ein Teil dieser gottlosen Stadt sind auch die Israeliten, die Israeliten dem Fleische allein nach, nicht die dem Glauben nach; auch sie sind Feinde dieses großen Königs und seiner

1437Ps. 44.
1438Völker fallen vor Dir,
1439Ps. 47, 3.

Königin. Denn zu ihnen kommend und von ihnen getötet, ist Christus vielmehr anderen, die er nicht im Fleische gesehen hat, zu eigen geworden. Mit Beziehung darauf spricht eben dieser unser König in einem Psalme seherischen Geistes[1440] : „Du wirst mich retten vor den Anfeindungen des Volkes, Du wirst mich zum Haupte der Völker machen. Das Volk, das ich nicht kannte, dient mir; sie vernahmen mit ihren Ohren und gehorchen mir.“ Dieses Volk der Heiden also, das Christo aus leiblicher Gegenwart nicht bekannt war, das aber an Christus auf Verkündigung hin glaubte, so daß es mit Recht von ihm heißt: „Sie vernahmen mit ihren Ohren und gehorchen mir“, weil der Glaube vom Anhören kommt[1441] , dieses Heidenvolk, sage ich, im Verein mit den wahren Israeliten, den Israeliten dem Fleische und dem Glauben nach, ist die Gottesstadt, die selbst auch Christum dem Fleische nach geboren hat, zu einer Zeit, da sie allein bei jenen Israeliten sich fand. Denn von daher stammt die Jungfrau Maria, in der Christus das Fleisch angenommen hat, um Mensch zu sein. Von dieser Stadt sagt ein anderer Psalm[1442] : „Mutter Sion, wird er sprechen als Mensch, und als Mensch ist er in ihr geboren, und er selbst hat sie gegründet, der Allerhöchste.“ Gott und sonst niemand ist der Allerhöchste. Und sonach hat Christus als Gott, ehe er in dieser Stadt durch Maria Mensch wurde, selbst sie in den Patriarchen und Propheten gegründet. Wenn es also von dieser Königin, der Gottesstadt, so lange vorher in der Weissagung heißt: „An Stelle deiner Väter werden dir Söhne geboren; du wirst sie zu Fürsten setzen über die ganze Erde hin“, was wir nunmehr erfüllt sehen - denn aus ihren Söhnen sind über die ganze Erde hin auch ihre Väter an die Spitze gesetzt worden, während die Völker sie preisen, die ihr zuströmen zu solchem ewig währenden Lobpreis, so muß ohne Zweifel mit diesen ganz klaren Beziehungen auch all das übereinstimmen, was hier in übertragener Redeweise weniger klar mitgeteilt ist, mag man es im übrigen auffassen, wie man will.

17. Hinweise auf das Hohepriestertum Christi im 109. Psalm and auf sein Leiden im 21. Psalm.

So ist ja auch in dem Psalm, worin das Hohepriestertum Christi ähnlich wie im vorigen dessen Königtum ganz offensichtlich verkündet wird, in dem Psalm, der beginnt mit den Worten[1443] : „Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde dir als Schemel zu Füßen lege“, es ist hier, sage ich, Gegenstand des Glaubens und nicht des Schauens, daß Christus zur Rechten des Vaters sitzt. Auch daß seine Feinde ihm zu Füßen gelegt werden, tritt noch nicht in die Erscheinung; gewiß, es geschieht, aber in die Erscheinung treten wird es erst am Ende. Auch das ist vorerst noch Gegenstand des Glaubens, schauen wird man es erst später. Dagegen der folgende Vers: „Das Szepter deiner Macht wird der Herr ausgehen lassen aus Sion, und herrschen sollst du inmitten deiner Feinde“, ist so klar, daß es schon nicht mehr bloß Ungläubigkeit und Heillosigkeit ist, sondern auch Frechheit, wenn man es in Abrede stellt. Sind doch selbst die Feinde geständig, daß von Sion das Gesetz Christi ausging, das wir das Evangelium nennen und als das Szepter seiner Macht anerkennen. Und daß es herrscht inmitten seiner Feinde, das bezeugen eben diese, in deren Mitte er herrscht, durch ihr Zähneknirschen und ihr Dahinschwinden und ihre Ohnmacht wider ihn. Wenn es dann alsbald hernach heißt: „Der Herr hat geschworen und es wird ihn nicht gereuen“, womit die unwandelbare Beständigkeit der unter dem Schwur gegebenen Verheißung angedeutet ist: „Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs“, so bleibt kein Raum für einen Zweifel darüber, wem dies gilt; denn nirgends mehr gibt es ein Priestertum und Opfer nach der Ordnung Aarons, und überall opfert man in Unterordnung unter den Hohenpriester Christus das, was Melchisedech darbrachte, als er den Abraham segnete[1444] . Auf diese klaren Verheißungsgegenstände sind die etwas dunkler lautenden Stellen des Psalmes, will man sie richtig auffassen, zu beziehen. Wir haben das in unseren Volkspredigten schon getan. So ist es auch mit dem Psalm, worin Christus die Erniedrigung in seinem Leiden prophetisch verkündet mit den Worten[1445] : „Sie haben meine Hände und meine Füße

1440Ebd. 17, 44 f.
1441Vgl. Röm. 10, 17.
1442Ps. 86, 5.
1443Ebd. 109, 1; 2; 4.
1444Gen. 14, 18.
1445Ps. 21, 17-19.

durchbohrt, all meine Gebeine gezählt; sie haben mich angeschaut und betrachtet“ [mit diesen Worten hat er offenbar seinen am Kreuz ausgespannten Leib bezeichnet mit den durchbohrten und angenagelten Händen und Füßen, und wie er sich auf solche Weise den Hinschauenden und Betrachtenden als Schaustück dargeboten habe]; und weiter: „Sie haben meine Kleider unter sich verteilt und das Los geworfen über mein Gewand“, eine Weissagung, deren Erfüllung die Geschichte des Evangeliums erzählt[1446] . Auch hier faßt man die weniger deutlich sich ausdrückenden Stellen ohne weiters richtig auf, wenn ihre Erklärung übereinkommt mit dem, was in so greifbarer Klarheit vor Augen steht; zumal wir das, was wir nicht als hinter uns liegend gläubig annehmen, sondern als gegenwärtig vor unseren Augen schauen, so auf dem ganzen Erdkreis verwirklicht sehen, wie es in jenem Psalme so lange vorherverkündet steht. Denn dort heißt es weiter unten[1447] : „Es werden sich erinnern und zum Herrn sich kehren alle Enden der Erde, und anbeten werden vor seinem Angesicht alle Geschlechter der Heiden; denn des Herrn ist das Reich, und er wird herrschen über die Heiden.“

18. Von den Psalmen 3, 40, 15 und 67, in denen der Tod und die Auferstehung des Herrn geweissagt wird.

Auch die Auferstehung des Herrn übergehen die Psalmenweissagungen keineswegs. Worauf sonst auch sollten sich die Worte beziehen, die ihm der 3. Psalm in den Mund legt[1448] : „Ich schlief ein zu tiefem Schlafe; ich stand auf, weil der Herr mich aufnahm“? Oder wäre wirklich jemand so einfältig zu glauben, der Prophet habe uns als etwas Wichtiges mitteilen wollen, daß er schlief und wieder aufstand, wie man doch annehmen müßte, wenn nicht dieser Schlaf der Tod wäre und das Erwachen die Auferstehung, die von Christus geweissagt werden sollte in solcher Form? Denn es zeigt sich das auch und noch viel deutlicher im 40. Psalm, wo demselben Mittler, wie das so üblich ist, Weissagungen künftiger Ereignisse als Erzählung vergangener in den Mund gelegt werden; denn das Kommende hatte sich in der Vorherbestimmung und dem Vorherwissen Gottes gleichsam schon zugetragen, weil sein Eintritt gewiß war. Dort also spricht er[1449] : „Meine Feinde redeten Böses wider mich: Wann wird er sterben und sein Name vergehen? Und wenn einer herzu kam, um zu sehen, so redete sein Herz Eitles, sammelte in sich Bosheit. Sie gingen hinweg und besprachen sich miteinander. Wider mich flüsterten sich zu alle meine Feinde, wider mich sannen sie auf Böses. Ein arges Gerede erhoben sie wider mich: Wird der, der schläft, nicht wieder aufstehen?“ Hier sind doch sicher diese Worte in einen Zusammenhang gebracht, daß sie nur den einen Sinn haben können: „Wird der, der stirbt, nicht wieder aufleben?“ Denn das Vorangehende zeigt, daß seine Feinde auf seinen Tod sannen und antrugen und daß dies geschah von Seiten dessen, der herzukam, um zu sehen, und hinwegging, um zu verraten. Wer dächte da nicht an Judas, der aus seinem Jünger sein Verräter wurde? Weil sie nun ihr Vorhaben wirklich ausführen, das heißt ihn töten sollten, so fügt er, um zu zeigen, daß sie in eitler Bosheit vergeblich einen zur Auferstehung Berufenen töten würden, diesen Vers bei in dem Sinne, als ob er sagte: Was tut ihr da Eitles? Was für euch ein Verbrechen ist, wird für mich nur ein Schlaf sein: „Wird der, der schläft, nicht wieder aufstehen?“ Daß sie gleichwohl ein so großes Unrecht nicht ungestraft verüben sollten, deutet er in den folgenden Versen an[1450] : „Denn der Mann, mit dem ich Frieden hatte, auf den ich mein Vertrauen setzte, der mein Brot aß, hat die Ferse auf mich gesetzt“, das heißt, hat mich mit Füßen getreten. „Du aber, Herr, erbarme Dich meiner und erwecke mich wieder, so will ich ihnen vergelten.“ Und wer möchte noch die Vergeltung leugnen, wenn er die Juden nach Christi Tod und Auferstehung durch vernichtende Niederlage im Krieg von Grund aus entwurzelt sieht? Der von ihnen Getötete ist auferstanden und hat ihnen einstweilen mit zeitlicher Züchtigung vergolten, abgesehen von dem, was er für die Unverbesserlichen vorbehalten hat, wenn er die Lebendigen und die Toten richten wird. Hat doch der Herr Jesus selbst, als er eben jenen Verräter durch Darreichung des Brotes seinen

1446Matth, 27, 35.
1447Ps. 21, 28 f.
1448Ebd. 3, 6.
1449Ebd. 40, 6-9.
1450Ps. 40, 10 f.

Aposteln kundgab, gerade diesen Psalmvers erwähnt und als an sich erfüllt beieichnet[1451] : „Der mein Brot aß, hat die Ferse auf mich gesetzt.“ Wenn es freilich heißt: „Auf den ich mein Vertrauen setzte“, so gilt das vom Leibe, nicht vom Haupte. Denn der Erlöser kannte ihn sehr wohl; hatte er doch von ihm schon vorher gesagt[1452] : „Einer von euch wird mich verraten“ und „einer von euch ist ein Teufel“. Er pflegt jedoch die Rolle seiner Glieder auf sich zu übertragen und, was von ihnen gilt, sich zuzuschreiben, weil Haupt und Leib den einen Christus ausmachen; daher das Wort im Evangelium[1453] : „Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben“, was er dahin auslegt: „Was ihr einem von meinen Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.“ In diesem Sinne also sagte er, er selbst habe von Judas vertrauensvoll das erwartet, was in Wirklichkeit seine Jünger von Judas erwarteten, als er unter die Apostel aufgenommen wurde.

Die Juden aber hoffen, daß der Christus, auf den sie hoffen, nicht sterben werde. Deshalb glauben sie nicht, daß unser Christus der sei, den Gesetz und Propheten verkündet haben, sondern der Ihrige sei irgendeiner, den sie sich als erhaben über Leiden und Tod vorstellen. Deshalb behaupten sie mit befremdender Grundlosigkeit und Blindheit, die angeführten Worte deuteten nicht auf Tod und Auferstehung hin, sondern auf Schlaf und Erwachen. Allein auch der 15. Psalm ruft ihnen mit lauter Stimme zu[1454] : „Darum ist mein Herz erfreut, und es frohlockt meine Zunge, und überdies wird auch mein Fleisch ruhen in der Hoffnung; denn du wirst meine Seele nicht in der Unterwelt lassen und deinem Heiligen die Verwesung nicht zu schauen geben.“ Wer nun könnte behaupten, sein Fleisch ruhe in solcher Hoffnung, daß es, weil die Seele dieses Fleisches nicht in der Unterwelt belassen wird, sondern alsbald zu ihrem Fleische zurückkehrt, wiederum Leben gewinnt und nicht der Verwesung anheimfällt wie sonst die Leichname? Das kann doch nur der, der am dritten Tage auferstanden ist. Jedenfalls können es die Juden nicht von dem Propheten und König David behaupten. Auch der 67. Psalm verkündet klar[1455] : „Unser Gott ist ein Gott des Heiles, und der Herr nimmt seinen Ausgang durch den Tod.“ Deutlicher kann man nicht reden. Der Gott des Heiles ist Jesus, was soviel heißt wie Heiland oder heilsam. Denn das ist als Grund für die Beilegung dieses Namens angegeben worden, als es vor seiner Geburt aus der Jungfrau hieß[1456] : „Sie wird einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus nennen; denn er wird sein Volk heilen von seinen Sünden.“ Und weil zum Nachlaß dieser Sünden sein Blut vergossen worden ist, so blieb für ihn natürlich kein anderer Ausgang aus diesem Leben übrig als der durch den Tod. Darum wird der Versicherung: „Unser Gott ist ein Gott des Heiles“ sofort beigefügt: „Und der Herr nimmt seinen Ausgang durch den Tod“, um darauf hinzuweisen, daß er durch seinen Tod das Heil bringen werde. Aber wie in heller Verwunderung heißt es: „Und der Herr“, wie wenn damit gesagt würde: „Derart ist das irdische Leben der Sterblichen, daß selbst der Herr nur durch den Tod den Ausgang daraus gewann.“

19. Vom 68. Psalm, worin der Unglaube und die Verstocktkeit der Juden dargetan wird.

Aber die Juden fügen sich den so klaren Zeugnissen dieser Weissagung durchaus nicht, auch nicht, nachdem die Dinge zu so greifbarer und bestimmter Wirklichkeit gebracht sind; doch damit erfüllt sich an ihnen nur, was in dem nächstfolgenden Psalm geschrieben steht. Dort ist nämlich ebenfalls vom Leiden Christi in seherischem Geiste und in Worten, die in Christi Mund gelegt werden, die Rede und wird unter anderem erwähnt[1457] : „Sie gaben mir zur Speise Galle, und in meinem Durste gaben sie mir Essig als Trunk“, was dann im Evangelium[1458] in die Erscheinung trat. Und sozusagen auf dieses Mahl und die ihm solcherweise dargebotenen Speisen hin erwidert er ihnen sogleich[1459] :

1451Joh. 13, 18; 26.
1452Joh. 6, 71; 13, 21.
1453Matth. 25, 35; 40.
1454Ps. 15, 9 f.
1455Ps. 67, 21.
1456Matth. 1, 21.
1457Ps. 68, 22.
1458Matth. 27, 34; 48.
1459Ps. 68, 23 f.

„Ihr Tisch werde vor ihren Augen zur Mausfalle und zur Vergeltung und zum Anstoß; verdunkeln sollen sich ihre Augen, damit sie nicht sehen, und ihren Rücken mögest du krümmen auf immer“, und was weiter noch folgt und was alles nicht als Wunsch gemeint ist, sondern unter dem Schein des Anwünschens prophetische Ankündigungen darstellt. Was Wunder also, wenn sie nicht sehen, was vor aller Augen liegt, da ihre Augen verdunkelt sind, damit sie nicht sehen? Was Wunder, wenn sie zu den himmlischen Dingen nicht emporschauen, da ihr Rücken auf immer gekrümmt ist, so daß sie sich abwärts kehren zu den irdischen Dingen? Denn mit diesen Ausdrücken, die vom Leibe herübergenommen sind, werden Geistesgebrechen bezeichnet. Soviel über die Psalmen, d. i. über die Weissagung des Königs David, um Maß zu halten. Mögen die Leser, die die ganze davidische Weissagung kennen, Nachsicht üben und sich nicht darüber beschweren, wenn ich etwa Stellen übergangen habe, die nach ihrer Meinung oder auch tatsächlich beweiskräftiger gewesen wären.

20. Die Art der Herrschaft Davids und sein Verdienst; sein Sohn Salomon und die Weissagung über Christus in den Büchern, die mit Salomons Schriften zusammengenommen werden, sowie in denen, für die seine Urheberschaft außer Zweifel steht.

David regierte also im irdischen Jerusalem als ein Sohn des himmlischen Jerusalems, von Gott selbst vielfach als preiswürdig bezeugt; denn auch seine Vergehen hat er durch heilbringende Bußerniedrigung mit einer Frömmigkeit getilgt, daß er gewiß zu denen gehört, von denen er selbst sagt[1460] : „Selig die, deren Missetaten nachgelassen und deren Sünden bedeckt sind.“ Nach ihm regierte über das noch ungeteilte Volk sein Sohn Salomon, der noch bei Lebzeiten des Vaters die Regierung antrat, wie bereits erwähnt wurde[1461] . Er ließ auf gute Anfänge einen schlimmen Ausgang folgen. Denn das Glück, das dem Geiste der Weisen die Widerstandskraft benimmt[1462] , schadete ihm mehr, als selbst seine Weisheit ihm nützte, die auch heute noch und fürderhin denkwürdig ist und damals weit und breit gerühmt wurde. Auch er zeigt sich als einen Propheten in seinen Büchern, von denen drei zu kanonischer Geltung angenommen worden sind: die Sprüche, der Prediger und das Hohe Lied. Bei zwei weiteren, das Buch der Weisheit heißt das eine, Ekklesiastikus das andere, hat sich auf Grund einer gewissen Verwandtschaft der Ausdrucksweise die Gewohnheit durchgesetzt, sie als Werke Salomons zu bezeichnen; doch steht es den Gelehrten fest, daß sie ihm nicht zugehören; aber zu Geltung hat sie namentlich die abendländische Kirche seit alten Zeiten aufgenommen. In einem davon, in dem, das die Weisheit Salomons heißt, wird das Leiden Christi in den deutlichsten Worten geweissagt. Es wird nämlich seiner gottlosen Mörder gedacht, wie sie sprechen[1463] : „Laßt uns den Gerechten überlisten, denn er ist uns unbequem und widersetzt sich unseren Werken und hält uns die Sünden wider das Gesetz vor und bringt die Sünden unseres Wandels ins Geschrei wider uns. Er versichert, die Erkenntnis Gottes zu besitzen, und nennt sich Gottes Sohn. Er bringt unsere Gedanken ans Licht. Schon sein Anblick ist uns lästig; denn ungleich den übrigen ist sein Leben, und seine Wege sind anders. Für Possenreißer werden wir von ihm erachtet, und er hält sich fern von unseren Wegen wie von Schmutz; das Ende der Gerechten zieht er vor und rühmt sich, Gott zum Vater zu haben. Nun, so wollen wir sehen, ob seine Reden wahr sind, und eine Probe machen, was ihm zustoßen wird, und so werden wir uns auskennen, wo es mit ihm hinauswill. Ist er ein rechter Sohn Gottes, so wird sich ja Gott seiner annehmen und ihn aus den Händen seiner Gegner befreien. Mit Schmach und Marter wollen wir ihn auf die Probe stellen, damit wir seine Unterwürfigkeit erkennen und seine Geduld prüfen. Zum schmählichsten Tode wollen wir ihn verurteilen; denn er wird eine Zuflucht haben auf Grund seiner Worte. So planten sie und gingen in die Irre; denn ihre Bosheit hat sie blind gemacht,“ Im Buch Ekklesiastikus aber wird der Glaube der Heiden vorherverkündet, und zwar also[1464] : „Erbarme Dich unser, Gott, Du Beherrscher aller Dinge, und sende aus Deine Furcht über alle Völker; erhebe Deine Hand über die fremden Völker, und sie mögen Deine Macht sehen. Wie Du Dich vor ihren Augen

1460Ebd. 31, 1.
1461Oben XVII 8, letzter Absatz.
1462Sallust, Cat. 11.
1463Weish. 2, 12-21.
1464Ekkli, 36, 1-5.

als heilig erwiesen hast in uns, so erweise Dich vor unseren Augen groß in ihnen, und sie werden Dich anerkennen, so gut wie wir Dich anerkannt haben; denn es gibt keinen Gott außer Dir, o Herr.“ Diese Weissagung, die in die Form eines Wunsches und Gebetes gekleidet ist, sehen wir durch Christus Jesus erfüllt. Allein, was nicht im Kanon der Juden geschrieben steht, hat unseren Widersachern gegenüber keine so große Beweiskraft.

Derartiges findet sich nun freilich auch in den drei Büchern, die unbestritten von Salomon herrühren und bei den Juden als kanonisch gelten. Um jedoch nachzuweisen, daß sich solche Stellen auf Christus und die Kirche beziehen, wären mühsame Ausführungen nötig, die uns hier weiter führen würden, als erforderlich ist. Immerhin, wenn in den Sprichwörtern gottlose Männer sagen[1465] : „Verbergen wir in der Erde den gerechten Mann ungerechterweise, verschlingen wir ihn lebendig wie die Unterwelt und vertilgen wir sein Andenken von der Erde, ergreifen wir sein kostbares Besitztum“, so ist das nicht so dunkel, daß man es nicht auch ohne mühsame Auslegung von Christus und seinem Besitztum, der Kirche, verstehen könnte. Etwas Ähnliches läßt ja auch der Herr Jesus selbst in einem Gleichnis des Evangeliums die bösen Arbeiter sagen[1466] : „Das ist der Erbe, kommt, laßt uns ihn töten, und unser wird das Erbe sein.“ Ebenso wird eine andere Stelle in demselben Buch, die wir schon vorher berührt haben[1467] , als wir von der Unfruchtbaren handelten, die sieben Kinder gebar, sofort beim ersten Hören auf Christus und die Kirche allein bezogen, von denen, die da wissen, daß Christus die Weisheit Gottes ist; nämlich die Stelle[1468] : „Die Weisheit hat sich ein Haus gebaut und es auf sieben Säulen gestützt; sie hat ihre Opfer dargebracht, ihren Wein im Becher gemischt und ihren Tisch bereitet. Sie hat ihre Diener ausgesandt, um mit erhabenem Ausrufe zu ihrem Becher einzuladen, und spricht: Wer ist unweise? Er kehre ein bei mir! Und zu den Armen im Geiste sagte sie: Kommt, eßt von meinem Brote und trinkt den Wein, den ich für euch gemischt habe.“ Hier jedenfalls erkennen wir leicht die Beziehung: die Weisheit Gottes, das heißt das dem Vater gleichewige Wort, hat sich im jungfräulichen Schoße als Haus einen menschlichen Leib erbaut und mit diesem, wie mit dem Haupte die Glieder, die Kirche verbunden, hat die Opfer der Märtyrer dargebracht, hat den Tisch mit Wein und Brot bestellt, wobei auch das Priestertum nach der Ordnung Melchisedechs hervortritt, hat die Unweisen und Armen im Geiste berufen, weil sie, wie der Apostel sagt[1469] , „das Schwache dieser Welt auserwählt hat, um das Starke zu beschämen“. Diesen Schwachen ruft sie jedoch zu, wie es weiter heißt[1470] : „Verlaßt die Unweisheit, damit ihr lebt, und sucht die Klugheit, damit ihr das Leben habt!“ Jenes Tisches aber teilhaft werden heißt auch schon anfangen das Leben zu haben. Denn auch in einem anderen Buch, im sogenannten Prediger, sagt Salomon[1471] : „Es ist nichts gut für den Menschen als essen und trinken“, und da kann man doch wohl nur an etwas denken, was sich auf Teilnahme an diesem Tische bezieht, den der priesterliche Mittler des Neuen Testamentes selbst unterhält nach der Ordnung Melchisedechs mit seinem Leib und Blut. Denn dieses Opfer ist an die Stelle aller jener Opfer des Alten Testamentes getreten, die als Vorausschattung des Kommenden dargebracht wurden; weshalb wir auch jenes Wort im 39. Psalm als das des nämlichen prophetisch sich äußernden Mittlers erkennen[1472] : „Schlachtopfer und Speiseopfer hast du nicht gewollt, einen Leib aber hast du mir bereitet“, da statt all jener Schlacht- und Speiseopfer sein Leib dargebracht und den Teilnehmern gereicht wird. Denn daß der Prediger bei jenem Ausspruch über das Essen und Trinken, den er oft wiederholt und sehr betont, nicht Speisen zur Befriedigung der Eßlust im Auge habe, erweist deutlich genug die Stelle, wo er sagt[1473] : „Besser ist’s, ins Haus der Trauer zu gehen als ins Haus des Trinkgelages“; und kurz danach sagt er: „Das Herz der Weisen ist im Hause der Trauer, und das Herz der Toren im Hause des Schmausgelages.“ Jedoch erwähnenswert aus diesem Buch ist hier mehr noch die Stelle, die sich auf die beiden Staaten bezieht, den des Teufels und den

1465Spr. 1, 11-13.
1466Matth. 21, 38.
1467XVII 4, 4. Absatz.
1468Spr. 9, 1-5.
14691 Kor. 1, 27
1470Spr. 9, 6.
1471Ekkle. 8, 15.
1472Ps. 39, 7
1473Ekkle. 7, 3; 5.

Christi, und auf ihre Könige, den Teufel und Christus. „Wehe dir, Land“, sagt er da[1474] , „dessen König ein Knabe ist, und dessen Fürsten frühmorgens schon essen. Glücklich das Land, dessen König der Sohn Edler ist, und dessen Fürsten essen zur rechten Zeit, in Kraft und nicht in Beschämung!“ Einen Knaben nennt er den Teufel wegen seiner Torheit und Hoffart und Vermessenheit und Ausgelassenheit und der übrigen Fehler, die diesem Alter im Überfluß eigen sind; Christum dagegen nennt er den Sohn Edler, der heiligen Patriarchen nämlich, die zum freien Staate gehören und aus denen er dem Fleische nach stammt. Die Fürsten jenes Staates essen schon frühmorgens, das will sagen: vor der passenden Stunde, weil sie die zu ihrer Zeit im künftigen Leben eintretende Glückseligkeit, welche die wahre ist, nicht abwarten, voll Begier, nur schnell an dem Pomp dieser Welt beglückt zu werden. Dagegen die Fürsten des Staates Christi warten in Geduld die Zeit einer nicht trügerischen Glückseligkeit ab. Das meint er, wenn er sagt: „In Kraft, und nicht in Beschämung“, weil sie die Hoffnung nicht betrügt, von der der Apostel sagt[1475] : „Die Hoffnung aber macht nicht zuschanden“; wie es auch im Psalme heißt[1476] : „Denn die auf dich warten, werden nicht zuschanden werden“. Das Hohe Lied endlich ist eine Art übersinnlicher Lust heiliger Geister bei der Vermählung des Königs und der Königin dieses Staates, das ist Christi und der Kirche. Aber diese Lust ist in allegorische Hüllen eingewickelt, damit man nach ihr um so glühender verlange und sie sich zu um so größerer Wonne enthülle und der Bräutigam erscheine, dem in jenem Liede zugerufen wird[1477] : „Gerechtigkeit hat dich geliebt“, und die Braut, die hier das Wort vernimmt[1478] : „Die Liebe gehört zu deinen Wonnen.“ Vieles übergehen wir mit Stillschweigen, darauf bedacht, dieses Werk zu einem Abschluß zu bringen.

21. Von den Königen nach Salomon, in Juda sowohl wie in Israel.

Bei den übrigen Königen der Hebräer nach Salomon finden wir kaum einige geheimnisvolle Aussprüche oder Taten, die eine Weissagung auf Christus und die Kirche enthielten; und das gilt ebensowohl von den Königen in Juda wie von denen in Israel. So hießen nämlich die zwei Reiche, in die sich das Volk der Juden spaltete, seitdem es um des von Salomon gegebenen Ärgernisses willen zur Zeit seines Sohnes Roboam, der seinem Vater in der Herrschaft folgte, zur Strafe von Gott geteilt worden war[1479] . In der Folge nannte man die zehn Stämme, die Jeroboam erhielt, ein Knecht Salomons, in Samaria ihnen zum König bestellt, das Volk Israel im engeren Sinn, obwohl dies der Name jenes ganzen Volkes war. Die zwei Stämme dagegen, die um Davids willen, damit das Königtum in seinem Stamme nicht gänzlich erlösche, der Stadt Jerusalem unterworfen blieben, die Stämme Juda und Benjamin nämlich, hießen Juda, weil dies der Stamm war, aus dem David hervorgegangen war. Benjamin aber gehörte, wie gesagt, als zweiter Stamm zu demselben Reiche, und aus diesem Stamm war Saul hervorgegangen, der König vor David. Doch wurden diese beiden Stämme mitsammen, wie erwähnt, Juda genannt und durch diesen Namen von Israel unterschieden, wie in engerem Sinne die zehn anderen Stämme hießen, die ihren eigenen König hatten. Denn der Stamm Levi, der als der dreizehnte zählt, war als der priesterliche Stamm dem Dienste Gottes, nicht dem der Könige gewidmet. Joseph nämlich, einer von den zwölf Söhnen Israels, hatte nicht wie die übrigen einen, sondern zwei Stämme gezeugt, Ephräm und Manasses, Indes gehörte auch der Stamm Levi mehr zum Reiche Jerusalem, wo der Tempel Gottes war, an dem er seinen Dienst versah. Nach der Teilung des Volkes regierte also in Jerusalem zuerst als König von Juda Roboam, Salomons Sohn, und in Samaria als König von Israel Jeroboam, Salomons Knecht. Und als Roboam das Gebiet jenes abgetrennten Teiles mit Krieg überziehen wollte, ward dem Volke verboten, mit seinen Brüdern zu kämpfen, indem Gott durch den Propheten sprach, daß er selbst die Trennung herbeigeführt habe[1480] . Daraus erhellt, daß in dieser Sache weder beim König von Israel noch beim

1474Ebd. 10,16 f.
1475Röm. 5, 5.
1476Ps. 24, 3.
1477Hohes Lied 1, 3.
1478Ebd. 7, 6.
14793 Kön. 12.
14803 Kön. 12, 21-24.

Volke eine Sünde vorhanden war, sondern daß der Strafwille Gottes erfüllt wurde. Nachdem dieser erkannt worden, gaben sich beide Teile zufrieden; denn es hatte nicht eine Teilung der Religion, sondern des Reiches stattgefunden.

22. Obwohl Jeroboam das ihm untergebene Volk durch schändlichen Götzendienst entweihte, hörte Gott doch nicht auf, in diesem Volk Propheten zu erwecken und viele vor dem Verbrechen des Götzendienstes zu bewahren.

Indes Jeroboam, der König von Israel, glaubte verkehrten Sinnes Gott nicht, den er doch durch Verheißung und Verleihung der Herrschaft als treu erfunden hatte. Er fürchtete[1481] , es möchte das Volk, wenn es zum Tempel Gottes in Jerusalem käme, wohin sich nach dem göttlichen Gesetze das gesamte Judenvolk zum Opfern zu begeben hatte, von ihm abwendig gemacht werden und dem Stamme Davids als dem königlichen Samen sich wieder zuwenden. Und so führte er in seinem Reiche den Götzendienst ein und betrog mit verruchter Gottlosigkeit das Volk Gottes, das sich mit ihm der Verehrung der Götzenbilder schuldig machte. Aber gleichwohl hörte Gott nicht gänzlich auf, diesen König sowohl wie auch seine Nachfolger im Reich und in der Gottlosigkeit und das Volk selbst durch Propheten zu rügen. Denn hier traten jene großen und erlauchten Propheten auf, die auch viele Wunder wirkten: Elias und sein Schüler Elisäus. Hier ward auch dem Elias, da er sagte[1482] : „Herr, Deine Propheten haben sie getötet, Deine Altäre zerstört, und ich allein bin übrig geblieben, und sie streben mir nach dem Leben“, die Antwort zuteil, es seien siebentausend Männer da, die ihr Knie vor Baal nicht gebeugt hätten.

23. Die wechselnde Lage der beiden Judenreiche, bis die Bevölkerung beider zu verschiedener Zeit in die Gefangenschaft abgeführt wurde; die Zurückberufung des Volkes Juda in sein Reich, das zuletzt in die Gewalt der Römer kam.

Ebensowenig fehlte es in dem zu Jerusalem gehörenden Reiche Juda auch zur Zeit der nachfolgenden Könige an Propheten, wie es Gott gefiel, sie zu senden, sei es das Nötige vorherzukünden, oder die Sünden zu verweisen und zu Gerechtigkeit anzuhalten. Denn auch hier gab es, wenn auch bei weitem nicht in der Zahl wie bei Israel, Könige, die durch ihre Gottlosigkeiten Gott schwer beleidigten und durch angemessene Heimsuchungen zugleich mit dem ihnen ähnlichen Volke gezüchtigt wurden. Immerhin hört man jedoch in Juda von nicht geringen Verdiensten frommer Könige rühmende Erwähnung tun; dagegen in Israel waren alle Könige schlecht, wie man liest, und handelt es sich nur um ein mehr oder minder von Schlechtigkeit. Und so wurde jedes der beiden Reiche im Wechsel von Wohlfahrt und Unglück bald aufgerichtet, bald niedergedrückt, wie es eben die göttliche Vorsehung anordnete oder zuließ, und nicht nur durch äußere Kriege, sondern auch durch Bürgerkriege untereinander heimgesucht in einer Weise, daß je nach den vorhandenen Ursachen Gottes Erbarmen oder sein Zorn zutage trat. Und schließlich wurde, als sein Unwille zunahm, das gesamte Judenvolk von den obsiegenden Chaldäern nicht bloß in den eigenen Wohnsitzen gänzlich geschlagen, sondern auch zum größten Teil in die assyrischen Gebiete verbracht; zuerst der Teil, der in seinen zehn Stämmen Israel hieß, dann auch Juda, nach der Zerstörung Jerusalems und seines weitberühmten Tempels. Dort schmachtete es siebzig Jahre lang in Gefangenschaft. Aus dieser hernach entlassen, stellte es den Tempel, der zerstört worden war, wieder her; und von da an hatte es, obwohl sehr viele Volksgenossen in fremden Ländern lebten, doch nicht mehr zwei Reichshälften und in jedem Teil eigene Könige, sondern nur einen Fürsten, und der saß in Jerusalem, und zu dem Tempel Gottes, der sich dort befand, kamen zu bestimmten Zeiten alle von allen Seiten her, wo immer sie waren und woher sie nur konnten. Doch auch damals fehlte es ihnen nicht an auswärtigen Feinden und Besiegern; wie denn Christus sie bereits als ein auch den Römern tributpflichtiges Volk antraf.

1481Ebd. 12, 26-33.
14823 Kön. 19, 10; 18. Röm. 11, 3 f.

24. Von den Propheten, die bei den Juden als die letzten galten, und von denen, die zur Zeit der Geburt Christi lebten und uns durch den Bericht der Evangelien bekannt sind.

Während der ganzen Zeit aber, von der Rückkehr aus Babylonien bis zur Ankunft des Heilands, hatten die Juden nach Malachias, Aggäus und Zacharias, die zur Zeit der Rückkehr weissagten, und nach Esdra keine Propheten außer einem zweiten Zacharias, dem Vater des Johannes, und seiner Gemahlin Elisabeth, als die Geburt Christi schon ganz nahe bevorstand; und nach dessen Geburt den greisen Simeon und die schon hochbetagte Witwe Anna und zuletzt Johannes. Dieser weissagte als junger Mann nicht mehr die Ankunft Christi, der selbst auch schon ein junger Mann war, hat aber gleichwohl in seherischem Geiste auf ihn, der damals noch nicht erkannt wurde, hingewiesen; weshalb der Herr selbst sagt[1483] : „Das Gesetz und die Propheten bis auf Johannes“. Indes sind uns die Weissagungen dieser fünf nur aus dem Evangelium bekannt, wo auch die jungfräuliche Mutter des Herrn selbst, auch vor Johannes, als Prophetin erscheint. Diese Weissagungen werden jedoch von den verworfenen Juden nicht angenommen; wohl aber sind sie von den Unzähligen aus ihnen angenommen worden, die dem Evangelium glaubten. Denn damals spaltete sich Israel wirklich in zwei Teile, und es kam jetzt zu jener unwiderruflichen Teilung, die durch den Propheten Samuel dem König Saul vorherverkündet worden war[1484] . Dagegen Malachias, Aggäus, Zacharias und Esdra sind auch von den verworfenen Juden in den Kanon aufgenommen worden, und zwar als die letzten. Denn es sind auch von ihnen Schriften vorhanden, die kanonisches Ansehen erlangten, wie die anderer Propheten, deren trotz ihrer großen Zahl nur sehr wenige solche verfaßt haben. Von den Vorhersagungen der Propheten nun, soweit sie auf Christus und seine Kirche Bezug haben, muß ich wohl einige in diesem Werke anführen; doch wird das, so Gott will, im folgenden Buche geschehen[1485] , wo sie sich bequemer unterbringen lassen, weil wir sonst dieses ohnehin schon starke Buch noch weiter belasten müßten.

18. Buch

1. Rückblick auf den bis zu den Zeiten des Heilands reichenden Inhalt der vorausgehenden siebzehn Bücher.

Meine Ankündigung ging dahin, zunächst, soweit ich es mit Gottes Gnade vermöchte, die Feinde des Gottesstaates zurückzuweisen, die ihre Götter über Christus stellen, den Gründer des Gottesstaates, und mit einer Scheelsucht, die für sie selbst am verderblichsten ist, den Christen entsetzlichen Neid entgegenbringen. Das habe ich in den ersten zehn Büchern getan. Sodann wollte ich als Hauptgegenstand meines Werkes die Anfänge, den Verlauf und den verdienten Ausgang der zwei Staaten behandeln, des Gottesstaates und des Weltstaates, in welch letzterem auch der Gottesstaat, soweit er sich auf das Menschengeschlecht erstreckt, als Pilger und Fremdling sich findet. In den vier Büchern 11—14 nun habe ich von diesen drei Teilen den einen, die Anfänge der beiden Staaten, durchgeführt; ferner habe ich im fünfzehnten Buch deren Verlauf vom ersten Menschen bis zur Sündflut dargestellt, und auch von da bis zu Abraham laufen in unserem Werke gerade so wie in der Wirklichkeit die beiden Staaten nebeneinander. Jedoch vom Erzvater Abraham an bis zu den Zeiten der israelitischen Könige, womit wir das sechzehnte Buch abschlossen, und von da bis zur Menschwerdung des Heilands selbst, bis zu der sich das siebzehnte Buch erstreckt, ist in meinen Ausführungen, wie man sieht, nur vom Verlauf des Gottesstaates die Rede, während doch in dieser Weltzeit nicht der Gottesstaat allein seinen Verlauf nahm, sondern, wie von Anfang an, beide Staaten zumal, innerhalb des Bereiches der Menschheit natürlich, durch ihren Verlauf den Wechsel der Zeiten begründeten. Ich habe mich für die genannte Zeit deshalb auf den Gottesstaat

1483Matth. 11, 13.
1484Vgl. oben XVII 7, 2. Absatz.
1485XVIII 27-36.

allein beschränkt, weil zunächst einmal ohne störendes Dazwischentreten des Widerspiels der Verlauf des Gottesstaates klar herausgestellt werden sollte, wie er sich gestaltete vom Hervortreten der deutlicheren Gottesverheißungen an bis zur Geburt dessen, in welchem sich die vorangegangenen Verheißungen erfüllen sollten; wobei freilich zu beachten ist, daß dieser Verlauf bis zur Offenbarung des Neuen Testamentes nicht im Lichte, sondern im Schatten stattfand. Und so obliegt mir nun, das Zurückgestellte nachzuholen. Ich werde also mit Beschränkung auf das Notwendige den Verlauf des Weltstaates von Abrahams Zeiten ab in aller Kürze schildern, damit der Leser imstande sei, beide Staaten in vergleichender Betrachtung nebeneinander zu halten.

2. Die den Zeiten der Heiligen von Abrahams Geburt an gleichzeitigen Könige und Zeitabschnitte des Weltstaates.

Die Genossenschaft der Sterblichen also, trotz ihrer Ausbreitung nach allen Seiten über die ganze Erde hin und trotz aller Verschiedenheit der Wohnsitze dennoch eng zusammengeschlossen durch eine Art Teilnahme an ein und derselben Natur, ist zumeist wider sich selbst in Spaltung[1486] ; denn jeder geht seinem Vorteil und seinen Leidenschaften nach, und dabei befriedigt das Erstrebte entweder überhaupt niemand oder doch, weil es nicht das gleiche ist, nicht alle. Daher die Gegnerschaft; und der Teil, der die Oberhand gewinnt, unterdrückt den anderen. Denn dem siegreichen Teil unterwirft sich der besiegte, da ihm Friede und Wohlergehen auch nur in beschränktem Maße doch eben wertvoller sind als Herrschaft und selbst Freiheit, so daß solche, die der Knechtschaft den Untergang vorgezogen haben, Gegenstand hoher Bewunderung geworden sind. Denn fast bei allen Völkern hat sich mit einer Art Naturgewalt die Stimmung geltend gemacht, wenn sie das Los des Unterliegens traf, lieber den Siegern unterjocht zu sein als durch verheerenden Krieg gänzlicher Vernichtung anheimzufallen. Und so kam es, daß unter den Augen der Vorsehung Gottes, in dessen Macht es steht, ob einer im Krieg unterliegt oder obsiegt, die einen mit Herrschaft reichlich begabt, andere dagegen Herrschern unterworfen worden sind. Unter den vielen irdischen Reichen jedoch, in welche die auf irdische Vorteile oder auf Begehrlichkeit gerichtete Genossenschaft auseinanderging [wir nennen diese Genossenschaft mit einem zusammenfassenden Ausdruck den Staat dieser Welt], sehen wir zwei vor den übrigen zu weit größerer Berühmtheit gediehen, zuerst das Reich der Assyrer, dann das der Römer, beide wie der Zeit so dem Raume nach an ihrer eigenen Stelle und voneinander getrennt. Denn wie jenes früher, dieses später, so erhob sich jenes im Morgenland, dieses im Abendland; und mit dem Ende des einen nahm auch schon das andere seinen Anfang. Die übrigen Reiche und Könige erscheinen daneben als eine Art Anhängsel der beiden.

Als Abraham im Lande der Chaldäer geboren ward, regierte in Assyrien bereits Ninus, der zweite König, der seinem Vater Belus, dem ersten König dieses Reiches, gefolgt war[1487] . Zu jener Zeit gab es auch ein Reich der Sikyonier — freilich ein sehr kleines Reich —, mit welchem Marcus Varro, der Mann der umfassendsten Gelehrsamkeit[1488] , sein Werk über die Abstammung des römischen Volkes, tief im Altertum ausholend, eröffnet. Von den Königen der Sikyonier nämlich geht er über zu den Athenern, von diesen zu den Latinern und dann zu den Römern. Aber diese Reiche vor der Gründung Roms werden im Vergleich mit dem Reiche der Assyrer als unbedeutend bezeichnet. Immerhin gesteht von den Athenern in Griechenland auch der römische Geschichtschreiber Sallust, daß sie es zu hohem Ansehen gebracht hätten; aber doch mehr dem Rufe nach als in Wirklichkeit. Er läßt sich nämlich also über sie vernehmen[1489] : „Die Taten der Athener waren auch nach meiner Meinung recht bedeutend und großartig; doch aber nicht ganz so groß, als sie der Ruf preist. Vielmehr werden ihre Taten deshalb in aller Welt so hoch gefeiert, weil sie Schriftsteller von großer Begabung hatten. Infolgedessen gilt der Heldenmut der Männer der Tat für so groß, wie ihn eben

1486Vgl. oben XV 4 [2. Band 365].
1487Vgl. oben XVI 17 [2. Band 465 f.].
1488Vgl. oben VI 2 [1. Band 303].
1489Sall. Cat. 8.

hervorragend begabte Geister in Worten zu feiern vermochten.“ Nicht geringer Ruhm erwächst dieser Stadt auch aus Literatur und Philosophie, da vornehmlich dort solche Studien in Blüte standen. Was jedoch die Herrschgewalt betrifft, so war in den ersten Zeiten keine größer als die der Assyrer, keine so ausgedehnt, da ja hier Ninus, der Sohn des Belus, laut der Überlieferung ganz Asien bis an die Grenzen Libyens unterworfen hat, den dritten Erdteil der Zählung nach, aber der Größe nach nicht den dritten Teil der Erde, sondern deren Hälfte[1490] . Nur über die Inder im Osten seines Reiches herrschte er nicht, aber auch wider sie hat nach seinem Tode seine Gemahlin Semiramis einen Angriffskrieg geführt. So kam es, daß gar alle Völker und Könige, die es in jenen Gebieten gab, der Herrschaft und Gewalt der Assyrer gehorchten und all ihre Befehle vollzogen. In diesem Reiche also, und zwar bei den Chaldäern, wurde Abraham zu den Zeiten des Ninus geboren. Weil uns jedoch die griechische Geschichte viel genauer bekannt ist als die assyrische und die Forschung über die Abstammung des römischen Volkes im grauen Altertum seines Ursprungs die Zeitenfolge über die Griechen zu den Latinern und weiterhin zu den Römern herabgeführt hat, die selbst auch Latiner sind, so müssen wir uns darauf beschränken, die assyrischen Könige, nur wo es nötig ist, wenigstens namhaft zu machen, damit ersichtlich werde, wie Babylonien, gleichsam das erste Rom, neben dem in dieser Welt als Fremdling pilgernden Gottesstaat sich entwickelt. Dagegen müssen wir die Tatsachen und Ereignisse, die zum Zweck der Gegenüberstellung der beiden Staaten, des Weltstaates und des Gottesstaates meine ich, in dieses Werk einzugliedern sind, in der Regel der griechischen und lateinischen Geschichte entnehmen, wo auch Rom selbst, gleichsam das zweite Babylonien, seine Stelle hat.

Zur Zeit der Geburt Abrahams regierte also bei den Assyrern Ninus, bei den Sikyoniern Europs, beide bereits die zweiten Könige; der erste war dort Belus gewesen, hier Ägialeus. Und zu der Zeit, da Gott den Abraham nach dem Abzug aus Babylonien zu einem großen Volke zu machen und alle Völker in dessen Samen zu segnen verhieß, hatten die Assyrer den vierten König und die Sikyonier den fünften; bei den Assyrern regierte nämlich der Sohn des Ninus als Nachfolger seiner Mutter Semiramis, die von diesem ihrem Sohn ermordet worden sein soll, als sie ihn durch blutschänderischen Beischlaf zu entwürdigen wagte. Sie hätte nach manchen Angaben Babylon gegründet; und immerhin mag sie es wieder in Stand gesetzt haben. Wann und wie es wirklich gegründet worden ist, haben wir im sechzehnten Buch erzählt[1491] . Diesen Sohn des Ninus und der Semiramis, der auf die Mutter in der Regierung folgte, nennen die einen ebenfalls Ninus, andere dagegen Ninyan, ein Name, der von dem des Vaters abgeleitet ist. Bei den Sikyoniern regierte damals Telxion. Unter seiner Regierung ließen sich die Zeitläufe so angenehm und heiter an, daß man ihn nach seinem Tode wie einen Gott mit Opfern und der Feier von Spielen verehrte, und er soll der erste gewesen sein, dem zu Ehren man Spiele verordnete,

3. Die Könige der Assyrer und der Sikyonier zu der Zeit, da dem hundertjährigen Abraham auf Grund der Verheißung Isaak geboren ward, und zu der Zeit, da der sechzigjährige Isaak aus Rebekka die Zwillinge Esau und Jakob gewann.

Es war zur Zeit des nämlichen Königs Telxion, daß Isaak auf Grund der Verheißung Gottes seinem hundertjährigen Vater Abraham geboren wurde aus dem Ehebund mit Sarra, die als unfruchtbare und bejahrte Frau keine Hoffnung mehr auf Nachkommenschaft hatte. Die Assyrer hatten damals ihren fünften König, Arrius. Dem Isaak hinwieder wurden im Alter von sechzig Jahren Zwillinge geboren, Esau und Jakob, von seiner Frau Rebekka, noch bei Lebzeiten des Großvaters Abraham, der nun hundertsechzig Jahre zählte und nach zurückgelegtem hundertfünfundsiebzigsten Lebensjahre starb zur Zeit des Assyrerkönigs Xerses des Älteren, der auch Baleus hieß, und des Sikyonierkönigs Thuriakus, dessen Name auch Thurimachus geschrieben wird. Beide Könige regierten der Reihenfolge nach an siebenter Stelle, Zugleich mit den Enkeln Abrahams trat das Reich der Argiver ins Dasein, dessen erster König Inachus war. Übrigens berichtet Varro — und das

1490Vgl. oben XVI 17 [2. Band 466].
1491XVI 4 [2. Band 440].

darf nicht übergangen werden —, daß die Sikyonier auch am Grabe ihres siebenten Königs Thuriakus zu opfern pflegten. Während der Regierung des achten Königs sodann, des Armamitres bei den Assyrern und des Leukippus bei den Sikyoniern, und des ersten Argiverkönigs Inachus redete Gott zu Isaak und verhieß auch ihm dieselben zwei Dinge wie seinem Vater, nämlich seinem Samen das Land Chanaan und in seinem Samen die Segnung aller Völker. Die nämlichen Verheißungen ergingen auch an Isaaks Sohn, den Enkel Abrahams, Jakob mit seinem ersten Namen, später Israel genannt, zu einer Zeit, da bereits Belokus als neunter König in Assyrien und Phoroneus, des Inachus Sohn, als zweiter König über die Argiver herrschte, während bei den Sikyoniern noch Leukippus König war. Um diese Zeit gelangte Griechenland zu höherem Ansehen unter Phoroneus, König von Argolis, durch gewisse Gesetz- und Rechtseinnrichtungen. Dieser Phoroneus hatte einen jüngeren Bruder, Phegous, und über dem Grabe dieses Phegous wurde alsbald nach seinem Tod ein Tempel errichtet, in welchem er wie ein Gott verehrt wurde, unter anderem auch durch Opfer von Rindern, Ich denke, man hat ihn deshalb so hoher Ehre für würdig erachtet, weil er in seinem Herrschaftsgebiet [sein Vater hatte nämlich seinen beiden Söhnen Gebiete zugeteilt, in denen sie noch zu seinen Lebzeiten regieren sollten] Heiligtümer zur Verehrung der Götter errichtet und die Zeit zu berechnen gelehrt hatte nach Monaten und Jahren durch Messung und Zählung. Das war für die ungebildeten Menschen von damals etwas Neues, und deshalb staunte man ihn darob an und wähnte, daß er nach seinem Tode ein Gott geworden sei, oder auch man machte ihn geflissentlich dazu. Denn auch Jo soll des Inachus Tochter gewesen sein, und sie wurde nachmals unter dem Namen Isis als die große Göttin in Ägypten verehrt. Andere freilich lassen sie aus Äthiopien als Königin nach Ägypten kommen und glauben, wegen ihres weithin reichenden und gerechten Regiments und der Einführung vieler guter Neuerungen, darunter auch der Schrift, sei ihr, nachdem sie dort gestorben war, diese Ehre der Vergötterung erwiesen worden, und zwar so stramm, daß man sich eines todeswürdigen Verbrechens schuldig machte, wenn man sagte, sie sei ein Mensch gewesen.

4. Das Zeitalter Jakobs und seines Sohnes Joseph.

Während der Regierung des zehnten Assyrerkönigs Baleus und des neunten Sikyonierkönigs Messapus, der auch als Kephisos von manchen überliefert ist [wenn es sich wirklich um ein und denselben handelt bei diesen zwei Namen und nicht vielmehr die Überlieferung mit dem Namen Kephisos eine andere Persönlichkeit als Messapus bezeichnen will], als über die Argiver der dritte König Apis herrschte, starb Isaak, hundertachtzig Jahre alt, und hinterließ seine Zwillinge in einem Alter von hundertzwanzig Jahren. Der jüngere von diesen, Jakob, der zum Gottesstaate zählte, über den wir schreiben, hatte, während der ältere bekanntlich verworfen ward, zwölf Söhne, darunter einen namens Joseph, den seine Brüder noch zu Lebzeiten ihres Großvaters Isaak an Kaufleute, die nach Ägypten zogen, verkauften. Dieser Joseph stand vor dem Pharao, erhöht aus der Schmach, die er erduldet hatte, im Alter von dreißig Jahren[1492] , Er hatte nämlich die Träume des Pharao nach göttlicher Eingebung gedeutet und das Eintreten von sieben Jahren der Fruchtbarkeit vorausgesagt, deren gewaltigen Überfluß sieben sich anschließende unfruchtbare Jahre aufzehren würden, und deshalb war er vom König über Ägypten gesetzt worden, nachdem er aus dem Gefängnis befreit worden war, in das ihn die Bewahrung der Keuschheit gebracht hatte; diese hatte er tapfer behauptet und der unreinen Liebe seiner Herrin, die seinem leichtgläubigen Herrn etwas vorlog, nicht nachgegeben zur Unzucht, vielmehr hatte er sich mit Zurücklassung selbst seines Gewandes ihren Händen entwunden, da sie ihn an sich zog, und war geflohen. Im zweiten der sieben unfruchtbaren Jahre begab sich Jakob mit all den Seinigen nach Ägypten zu seinem Sohne, hundertdreißig Jahre alt, wie er selbst dem König auf dessen Frage erwiderte[1493] , während Joseph damals neununddreißig Jahre alt war, da nun zu den dreißig Jahren, die er zählte, als er vom König zu Ehren erhoben wurde, die sieben Jahre der Fruchtbarkeit und zwei von den Hungerjahren hinzugekommen waren.

1492Gen. 41, 46.
1493Ebd. 47, 9.

5. Von dem Argiverkönig Apis, dem die Ägypter unter dem Namen Serapis göttliche Ehre erwiesen.

Um diese Zeit begab sich Apis, der Argiverkönig, zu Schiff nach Ägypten und wurde, nachdem er dort gestorben war, als Serapis der größte aller Götter der Ägypter. Für diese Namensänderung nach dem Tode gibt Varro eine sehr einleuchtende Begründung. Weil nämlich der Sarg zur Totenbestattung, jetzt allgemein Sarkophag genannt, auf griechisch soroj heißt und man den Apis zunächst und bis zur Erbauung eines Tempels für ihn in einem solchen Sarge verehrte, so nannte man ihn, aus soros und Apis ein Wort bildend, Sorapis, woraus dann infolge einer häufig vorkommenden Lautveränderung Serapis wurde. Auch betreffs seiner wurde bestimmt, daß jeder der Todesstrafe verfallen sollte, der von ihm sagte, er sei ein Mensch gewesen. Und weil fast in allen Tempeln, wo Isis und Serapis verehrt wurden, auch ein Bildwerk[1494] zu sehen war, das den Finger an den Mund legte und so zum Schweigen aufzufordern schien, so meint Varro, dies deute darauf hin, daß man über ihr ehemaliges Menschentum zu schweigen habe. Der Stier dagegen, den Ägypten in wunderlicher Verblendung zu des Serapis Ehren gar köstlich und reichlich nährte, hieß Apis, nicht Serapis, weil sie ihn lebendig und also nicht im Sarge verehrten. Daß man nach dem Eingang eines solchen Stieres niemals umsonst nach einem Stierkalb von gleicher Farbe, d. i. nach einem mit bestimmten weißen Flecken gezeichneten suchte, hielt man für ein Wunder und für etwas, wobei die Gottheit ihre Hand im Spiele habe. Es hatte auch wirklich für die Dämonen keine Schwierigkeit, zum Zweck der Irreführung der Ägypter einer aufnehmenden und trächtigen Kuh das Scheinbild eines solchen Stieres vor Augen zu halten, woraus das mütterliche Begehren das an sich ziehen konnte, was dann ihre Frucht der leiblichen Erscheinung nach aufweisen sollte, wie Jakob mit mehrfarbigen Stäben erreichte, daß gefleckte Schafe und Ziegen geworfen wurden[1495] . Was Menschen mit wirklichen Farben und körperhaften Dingen, das vermögen doch mit Leichtigkeit Dämonen mit Scheinbildern bei aufnehmenden Tieren zuwege zu bringen.

6. Die Könige, die bei den Argivern und den Assyrern zur Zeit, da Jakob in Ägypten starb, die Regierung führten.

Also Apis, König der Argiver, nicht der Ägypter, ist in Ägypten gestorben. Ihm folgte in der Herrschaft sein Sohn Argus, nach welchem der Volksstamm als Arger und weiterhin als Argiver benannt wurde; unter den vorangegangenen Königen trug weder das Gebiet noch das Volk schon diesen Namen. Während nun Argus bei den Argivern und Eratus bei den Sikyoniem und Baleus immer noch bei den Assyrern König war, starb Jakob in Ägypten, hundertsiebenundvierzig Jahre alt, nachdem er sterbend seine Söhne und seine Enkel, die Söhne Josephs, gesegnet und Christum aufs deutlichste geweissagt hatte in den Segensworten über Judas[1496] : „Nicht wird fehlen ein Fürst aus Judas und ein Heerführer aus seinen Lenden, bis da kommt, was ihm hinterlegt ist; und er ist die Erwartung der Völker.“ Unter der Regierung des Argus begann Griechenland von den eigenen Feldfrüchten sich zu ernähren und selbst Saaten anzubauen, wozu man den Samen von auswärts bezogen hatte. Auch Argus ward nach seinem Hingang alsbald für einen Gott erachtet und mit Tempel und Opfern geehrt. Diese Ehre war vor ihm und während seiner Regierung einem vom Blitz erschlagenen Privatmann erwiesen worden, einem gewissen Homogyrus, und zwar deshalb, weil er zuerst an den Pflug Ochsen spannte.

7. Die Könige zur Zeit des Todes Josephs in Ägypten.

Während nun bei den Assyrern als zwölfter König Mamythus regierte und bei den Sikyoniern als elfter Plemmeus und bei den Argern immer noch Argus, starb Joseph in Ägypten in einem Alter von

1494Harpokrates benannt.
1495Gen. 30, 37 ff.
1496Gen. 49, 10.

hundertzehn Jahren. Nach seinem Tode verblieb das wunderbar anwachsende Volk Gottes noch hundertfünfundvierzig Jahre in Ägypten, zunächst und bis zum Aussterben derer, die Joseph gekannt hatten, in Frieden und Ruhe; in der Folge aber wurde es, weil man sein Anwachsen mit scheelen und mißtrauischen Augen ansah, bis zu seiner Befreiung aus Ägypten durch Verfolgungen [denen zum Trotz es gleichwohl durch gottverliehene Fruchtbarkeit mehr und mehr zunahm] und durch die Mühsale einer unerträglichen Knechtung daniedergedrückt. In Assyrien und Griechenland bestanden während dieser Zeit dieselben Reiche fort.

8. Die der Geburt des Moses zeitgenössischen Könige und die damals aufgekommenen Götter.

Als nun über die Assyrer als vierzehnter König Saphrus herrschte und über die Sikyonier als zwölfter Orthopolis und über die Argiver als fünfter Criasus, wurde in Ägypten Moses geboren, durch den das Volk Gottes aus der ägyptischen Knechtschaft befreit wurde, deren Bedrängnisse dazu dienten, in ihm das Verlangen nach der Hilfe seines Schöpfers zu erwecken. Während der Regierung der genannten Könige hätte nach der Ansicht mancher Schriftsteller Prometheus gelebt, dem man die Bildung der Menschen aus Lehm zuschreibt, und zwar deshalb, weil er ein ganz vortrefflicher Lehrer der Weisheit gewesen sei; man vergißt dabei nur nachzuweisen, wo es denn zu seinen Zeiten Weise gegeben habe[1497] . Sein Bruder Atlans soll ein großer Astrologe gewesen sein; daraus nahm die Fabeldichtung Anlaß, ihn das Himmelsgewölbe tragen zu lassen; freilich heißt auch ein hoher Berg Atlans, und so mag eher von dessen himmelanstrebender Höhe die Meinung vom Tragen des Himmelsgewölbes beim Volke entstanden sein. Auch sonst ist viel Fabelzeug von diesen Zeiten an bei den Griechen erdichtet worden; doch sind bis auf Kekrops, König der Athener, unter dessen Regierung die Stadt Athen ihren jetzigen Namen erhielt — seine Regierung fällt in die Zeit, da Gott durch Moses sein Volk aus Ägypten herausführte —, nur erst einige wenige Verstorbene durch den blinden und grundlosen Brauch und Aberglauben der Griechen unter die Zahl der Götter aufgenommen worden. Darunter des Königs Criasus Gemahlin Melantomice, und Phorbas, der Sohn dieser beiden, der auf seinen Vater als sechster König der Argiver folgte, und des siebenten Königs Triopas Sohn Jasus, sowie der neunte König Sthenelas oder Stheneleus oder Sthenelus; man findet den Namen verschieden geschrieben bei den einzelnen Schriftstellern. Um diese Zeit hat nach den Berichten auch Mercurius gelebt, ein Enkel des Atlans von seiner Tochter Maia her, wovon ja auch volkstümliches Schrifttum zu erzählen weiß. Er war berühmt als Meister vieler Künste, die er auch anderen beibrachte; dafür erklärte man ihn nach seinem Tode für einen Gott oder hielt ihn auch wirklich für einen solchen. Später als er soll Herkules gelebt haben, jedoch noch zu den Zeiten der Argiver; andere freilich lassen ihn dem Mercurius zeitlich vorangehen, mit Unrecht, wie ich glaube. Aber möge es sich mit den Geburtszeiten der beiden wie immer verhalten, bei ernst zu nehmenden Geschichtschreibern, die von diesen alten Zeiten berichten, herrscht Übereinstimmung darüber, daß sie beide Menschen waren und göttliche Ehren von den Sterblichen deshalb davongetragen haben, weil sie ihnen viele gute Dienste im Sinne einer angenehmeren Lebensführung erwiesen. Minerva dagegen reicht in viel höheres Altertum zurück als die genannten; sie soll zu den Zeiten des Ogygus an einem See, der den Namen Tritonis führt, in jungfräulichem Alter aufgetaucht sein, weshalb sie auch den Beinamen Tritonia erhielt; übrigens die Erfinderin vieler Künste und um so bereitwilliger für eine Göttin gehalten, je weniger man um ihre Herkunft wußte. Natürlich ist der vielbesungene Ursprung aus dem Haupte Jupiters in das Reich der Dichtung und Fabel zu verweisen und gehört nicht der Geschichte und Wirklichkeit an. Es sind freilich die Geschichtschreiber über die Lebenszeit des Ogygus selbst nicht einig, in die auch eine große Flut fällt, nicht die ganz große, aus der sich nur die Insassen der Arche retteten und die die heidnische Geschichte nicht kennt, weder die der Griechen noch die der Lateiner, doch aber eine größere als nachmals zur Zeit Deukalions. Varro beginnt mit Ogygus das Werk, das ich oben erwähnt habe[1498] , und geht in der Zurückführung der römischen Geschichte auf die ersten Anfänge nicht über die Flut des Ogygus hinauf, d. i. über die zur Zeit des Ogygus hereingebrochene Flut.

1497Als die älteste Weisheit sucht Augustinus [unten XVIII 37-40] die religiöse Weisheit des Volkes Gottes darzutun; daher hier diese Bemerkung.
1498XVIII 2, 2. Absatz.

Dagegen unsere Schriftsteller, die Chroniken verfaßt haben, zuerst Eusebius, dann Hieronymus, die natürlich in dieser Frage sich an ältere Geschichtschreiber angeschlossen haben, lassen die Flut des Ogygus erst mehr als dreihundert Jahre später stattfinden unter der Regierung des zweiten Argiverkönigs Phoroneus. Aber mag sie wann immer stattgefunden haben, jedenfalls wurde Minerva als Göttin bereits verehrt, als über die Athener Kekrops herrschte, unter dem eben diese Stadt wieder erneuert oder erst gegründet worden ist laut der Berichte.

9. Die Gründungszeit des athenischen Stadtstaates und wie dieser nach Varro zu seinem Namen kam.

Denn für ihre Benennung als Athen, ein Name, der sicher von Minerva sich herleitet, die ja im Griechischen ‘Aqhna heißt, gibt Varro folgenden Grund an. Als dort plötzlich ein Olivenbaum zum Vorschein kam und an anderer Stelle Wasser hervorbrach, da schickte der König, über diese auffälligen Erscheinungen betroffen, zum delphischen Apollo, um zu fragen, wie das zu deuten und was zu tun sei. Der gab den Bescheid, daß der Ölbaum auf Minerva hinweise und das Wasser auf Neptun, und daß es den Bürgern freistehe, nach welcher der beiden Gottheiten, deren Wahrzeichen das seien, sie die Stadt benennen wollten. Auf diesen Ausspruch hin berief Kekrops alle Bürger beiderlei Geschlechts zur Abstimmung [es war damals in jenen Gebieten Sitte, daß auch die Frauen an den öffentlichen Beratungen teilnahmen]. Als man nun die Versammlung befragte, stimmten die Männer für Neptun und die Frauen für Minerva, und weil bei den Frauen, wie sich herausstellte, eine Stimme mehr vorhanden war, drang Minerva durch. Da erzürnte Neptun und verheerte das Land der Athener durch Überschwemmung mit Meereswogen; es hat ja für Dämonen keine Schwierigkeit, Wasser aller Art weiter als gewöhnlich zu spritzen. Seinen Zorn zu besänftigen, verhängten die Athener, wie immer noch Varro erzählt, eine dreifache Strafe über die Frauen, sie sollten nicht mehr stimmberechtigt sein, kein Kind sollte den Namen der Mutter erhalten und niemand sie Athenerinnen nennen dürfen. So hat diese Stadt, die Mutter oder doch Nährmutter der freien Wissenschaften und so vieler und großer Weltweisen, das berühmteste Kleinod Griechenlands, den Dämonen zum Gespötte dienen müssen: infolge eines Streites ihrer Gottheiten, einer männlichen und einer weiblichen, und des durch die Frauen errungenen Sieges der weiblichen Gottheit kam die Stadt zu dem Namen Athen und sah sich dann durch die Rache des Besiegten dazu gedrängt, für den Sieg der sieghaften Göttin Strafe zu verhängen, da man den wässerigen Neptun mehr fürchtete als die waffenstarrende Minerva. Denn in den also bestraften Frauen wurde zugleich Minerva, die Siegerin, besiegt; und so völlig ließ sie ihre Freundinnen, die ihr die Stimme gegeben, im Stich, daß diese nicht nur ihr Stimmrecht verloren und ihre Kinder nicht mehr nach dem mütterlichen Namen benennen durften, sondern sich nicht einmal als Athenerinnen bezeichnen und also nicht den Namen der Göttin tragen durften, der sie durch ihre Abstimmung den Sieg über den männlichen Gott verschafft hatten. Darüber ließe sich natürlich allerlei Boshaftes sagen, wenn nicht die Fülle des Stoffes weiter zu eilen drängte.

10. Varros Ansicht über den Namen Areopag und über die Flut Deukalions.

Und dabei will doch Marcus Varro den die Götter in schlechtes Licht setzenden Fabeldichtungen keinen Glauben beimessen, um nicht unwürdig zu denken von der Würde der Majestät der Götter. Deshalb läßt er ja die gewöhnliche Ansicht über den Ursprung des Namens Areopag nicht gelten, des Namens jener Stätte, an der der Apostel Paulus mit den Athenern Erörterungen pflog und nach der die Ratsherren von Athen als Areopagiten bezeichnet werden; sie soll ihren Namen davon haben, daß Mars, der griechische ‘ÄArhj, als er wegen des Verbrechens eines Mordes verklagt wurde, vor dem an dieser Stätte [pagus] versammelten Gerichte der Götter mit sechs von zwölf Stimmen freigesprochen worden sei [bei gleicher Stimmenzahl pflegte man die auf Freisprechung lautenden Stimmen gelten zu lassen]. Aber gegenüber dieser Überlieferung, die weit mehr verbreitet

ist, sucht er, gestützt auf ganz abgelegenes Schrifttum, einen anderen Grund für diese Benennung auf die Bahn zu bringen; man soll eben nicht glauben, daß die Athener ihren Areopag nach dem Namen des Mars und dem Wort für Stätte als die Marsstätte benannt haben. Er empfindet das als eine Schmach für die Gottheit, die nach seiner Ansicht mit Streitigkeiten und Gerichten nichts zu tun haben, und behauptet fest und steif, was hier von Mars erzählt wird, sei ebenso verlogen wie die Geschichte mit den drei Göttinnen Juno, Minerva und Venus, die zur Erlangung eines goldenen Apfels über den Vorrang ihrer Schönheit stritten vor Paris als Richter, was man zur Versöhnung der Götter, die an diesen ihren Schlechtigkeiten, ob es nun wirkliche oder erdichtete sind, ihre Freude haben, unter dem Beifall der Theaterbesucher in Spiel und Gesang und Tanz vorführt[1499] . Das glaubt Varro nicht, um nicht etwas glauben zu müssen, was er mit dem Wesen und Gebaren von Göttern für unvereinbar hält; ausgerechnet Varro glaubt es nicht, der doch den großen Streit zwischen Neptun und Minerva, wer von ihnen den Ausschlag geben solle in der Benennung von Athen, seinem Werk einverleibt hat, nicht etwa als eine müßige Erfindung, sondern als den wirklichen Hergang bei der Schöpfung des Namens für diese Stadt, einen Streit, bei dem sich die Gottheiten mit Wunderzeichen den Rang abzulaufen suchten und selbst Apollo, den man befragte, nicht die Entscheidung geben wollte, sondern den Zank der Gottheiten, wie Jupiter den der drei erwähnten Göttinnen an Paris, zur Schlichtung an Menschen verwies, vor denen dann Minerva durch Stimmenmehrheit siegte und in der Bestrafung ihrer Partei besiegt werden sollte und so zwar den ihr abholden Männern Athen abzuringen, nicht aber die ihr holden Frauen als Athenerinnen durchzusetzen vermochte. Um diese Zeit, nach Varro unter dem Athenerkönig Kranaus, dem Nachfolger des Kekrops, nach unseren Chronisten Eusebius und Hieronymus dagegen noch unter Kekrops, fand die Flut statt, die man nach Deukalion benennt, weil dieser damals in den Gebieten herrschte, wo sie am stärksten auftrat. Diese Flut erstreckte sich jedoch keineswegs bis Ägypten oder in dessen Nachbarschaft.

11. Zeitbestimmung des Auszugs des Gottesvolkes aus Ägypten unter Mosis Führung und des Todes seines Nachfolgers Jesus Nave.

Moses führte also das Volk Gottes aus Ägypten heraus gegen Ende der Regierung des Athenerkönigs Kekrops, als bei den Assyrern Ascatades König war, bei den Sikyoniern Marathus und bei den Argivern Triopas. Und hierauf übergab er dem Volk das auf dem Berge Sina aus der Hand Gottes entgegengenommene Gesetz, das Alte Testament genannt, weil es irdische Verheißungen enthält und durch Jesus Christus ein neues Testament eintreten sollte, durch das das Himmelreich verheißen wird. Diese Reihenfolge mußte eingehalten werden, wie ja auch beim Einzelmenschen, der in der Richtung auf Gott voranschreitet, das zutrifft, was der Apostel sagt[1500] , daß nämlich „nicht an der Spitze steht, was geistig ist, sondern was seelisch ist; dann erst folgt das Geistige“; denn, wie er sagt, und recht hat er, „der erste Mensch ist von der Erde, irdisch; der zweite Mensch ist vom Himmel“. Moses leitete das Volk in der Wüste vierzig Jahre lang und starb mit hundertzwanzig Jahren, nachdem auch er Christum geweissagt hatte durch die Sinnbilder äußerer Gebräuche im Zelt und im Priestertum, in Opfern und zahlreichen anderen geheimnisvollen Vorschriften. Auf ihn folgte Jesus Nave, und er führte das Volk in das Land der Verheißung ein und wies ihm dort Wohnsitze an, deren Bevölkerung er im Auftrage Gottes bis zur Vernichtung bekämpft hatte. Als er das Volk vom Tode des Moses ab siebenundzwanzig Jahre lang geleitet hatte, starb auch er; zur Zeit seines Todes regierte bei den Assyrern als achtzehnter König Amyntas, bei den Sikyoniern als sechzehnter Corax, bei den Argivern als zehnter Danaus, bei den Athenern als vierter Erichthonius.

12. Die Götterkulte, die von den griechischen Königen in der Zeit vom Auszug Israels aus Ägypten bis zum Hingang des Jesus Nave eingeführt wurden.

1499Vgl. oben II 10 [1. Band 91 f.].
15001 Kor. 15, 46 f. Vgl. oben XIII 23, 2. Absatz; XV 1, 2. Absatz [2. Band 286 f.; 360 f.].

Während dieser Zeit, nämlich vom Auszug Israels aus Ägypten bis zum Tode des Jesus Nave, durch den das Volk Israel zum Lande der Verheißung gelangte, wurden von den Königen in Griechenland den falschen Göttern Dienste eingerichtet, welche die Flut und die Errettung der Menschen daraus und ihr damaliges drangsalreiches Leben mit seinen Wanderungen bald in die Gebirge hinauf, bald in die Ebene herab durch Begehung von Festfeiern in die Erinnerung zurückriefen. Denn darauf bezieht man unter anderem das Auf- und Absteigen der Luperker[1501] an der heiligen Straße[1502] ; es bedeutet, sagt man, die Menschen, wie sie sich wegen des hereinbrechenden Wassers auf die Berggipfel flüchteten und beim Zurückweichen des Wassers wieder ins Tal zurückkehrten. Um diese Zeit soll Dionysus, der auch Vater Liber genannt und nach seinem Tode für einen Gott gehalten wurde, im Land Attika seinen Gastfreund die Weingewinnung gelehrt haben. Damals wurden zu Ehren des delphischen Apollo musikalische Spiele eingeführt, um seinen Zorn zu besänftigen, worin er, wie man glaubte, die griechischen Länder mit Unfruchtbarkeit heimsuchte, weil man seinen Tempel bei einem feindlichen Einfall des Königs Danaus nicht vor Einäscherung durch diesen geschützt hatte. Diese Spiele einzuführen, mahnte der Gott durch einen Orakelspruch. In Attika aber führte zuerst König Erichthonius Spiele ihm zu Ehren ein, und nicht bloß ihm, sondern auch der Minerva zu Ehren, wobei als Siegespreis Öl diente, weil Minerva diese Frucht ebenso wie Liber den Wein erfunden haben soll. Um diese Zeit herum entführte, so wird berichtet, König Xanthus von Kreta, der aber bei anderen wieder anders heißt, die Europa, und daraus entsproßten Rhadamantus, Sarpedon und Minos, nach der üblicheren Auffassung jedoch Söhne Jupiters und der Europa. Allein die Verehrer solcher Götter halten das, was wir vom Kreterkönig gesagt haben, für die geschichtliche Wahrheit und rechnen das, was von Jupiter die Dichter singen, die Theater mit vielem Lärm aufführen, das Volk bejubelt, zu den grundlosen Fabeln, so daß also dann die Spiele stattfänden, um selbst durch erdichtete Götterschlechtigkeiten die Götter gnädig zu stimmen. Damals stand in Syrien Herkules in Ansehen, ein anderer jedoch als der, von dem wir oben sprachen. Die gelehrte Geschichte weiß eben im Gegensatz zur volkstümlichen von mehr als einem Herkules, wie auch von mehr als einem Vater Liber zu erzählen. Dieser Herkules also, von dem man zwölf Großtaten aufzählt, darunter aber nicht die Erlegung des Afrikaners Antäus, weil die zu den Taten des anderen Herkules gehört, hat sich nach der schriftlichen Überlieferung auf dem Berg Oeta selbst verbrannt, weil seine Kraft, durch die er so vieles bezwang, nicht ausreichte, eine Krankheit, an der er litt, zu ertragen. In dieser Zeit pflegte der König oder besser Tyrann Busiris seine Gäste seinen Göttern zu opfern; er war angeblich ein Sohn Neptuns und der Libya, einer Tochter des Epaphus. Man glaube jedoch beileibe nicht, daß Neptun diese Schändung wirklich begangen habe, das brächte ja die Götter in schiefes Licht; man setze es vielmehr auf Rechnung der Dichter und Theater: dort brauchen die Götter solche Schandtaten, um milde und gnädig gestimmt zu werden[1503] . Der Athenerkönig Erichthonius, dessen Tod in die letzten Jahre des Jesus Nave fällt, soll Vulcanus und Minerva zu Eltern gehabt haben. Aber weil Minerva nun einmal Jungfrau sein soll, so hat Vulcanus, wie man erzählt, bei dem Streit mit ihr in Begier entbrannt, den Samen auf die Erde ergossen und davon der daraus entstandene Mensch diesen Namen erhalten. Der Personenname Erichthonius ist nämlich zusammengesetzt aus den griechischen Wörtern egij = Streit und cqwn = Erde. Freilich die Gelehrten, das ist ja richtig, verwerfen die Erzählung und wollen solche entwürdigende Dinge von ihren Göttern ferngehalten wissen; nach ihnen ist diese Fabelmeinung dadurch entstanden, daß man im Tempel des Vulcanus und der Minerva zu Athen, einem den beiden Gottheiten gemeinsamen Tempel, ein ausgesetztes Knäblein gefunden habe, umwickelt mit einer Schlange, was seine künftige Größe andeutete, und dieses Knäblein habe man, da seine Eltern unbekannt waren, wegen des der Doppelgottheit geweihten Tempels als Sohn des Vulcanus und der Minerva bezeichnet. Allein den Sinn des Namens deutet die Fabel besser als diese Geschichte. Doch was geht das uns an? Mögen immerhin Leute von religiöser Empfindung in der Geschichte Aufklärung suchen, mögen die Fabelerzählungen nur unreinen Dämonen in irreführenden Spielen Ergötzen bereiten: jene frommen Leute verehren doch diese Dämonen als

1501Der Priester des Pan.
1502in Rom, vom Amphitheater zum Kapitol.
1503Vgl. oben II 8 ; IV 26 [1. Band 88 f.; 222 f.].

Götter und können sie, indem sie solche Schandtaten bei ihnen in Abrede stellen, von allem Fehl durchaus nicht reinwaschen, weil man eben diese Götter auf ihre eigene Aufforderung hin mit Spielen ehrt, bei denen schändlich gefeiert wird, was man weislich in Abrede stellt, und durch solche erdichtete Schandbarkeiten lassen sich die Götter gnädig stimmen; mag es also immerhin ein erdichtetes Verbrechen sein, was da auf der Bühne gefeiert wird, so ist es doch ein wirkliches Verbrechen, sich an einem erdichteten Verbrechen zu ergötzen.

13. Die Fabeldichtungen, deren Entstehung in die erste Zeit der jüdischen Richterperiode fällt.

Nach dem Tode des Jesus Nave hatte das Volk Gottes Richter, und unter ihnen wechselten bei den Juden miteinander ab drangsalvolle Erniedrigungen zur Strafe für ihre Sünden und tröstlicher Aufschwung dank der Erbarmnis Gottes. Zu dieser Zeit erdichtete man eine Menge Fabeln: von Triptolemus, daß er auf Geheiß der Ceres, von geflügelten Schlangen getragen, den dürftigen Ländern im Fluge Getreide mitgeteilt habe; von Minotaurus, daß er ein Untier gewesen sei und sich in ein Labyrinth eingeschlossen habe, aus dessen unentwirrbaren Irrgängen[1504] die Menschen nicht mehr den Ausweg fanden, wenn sie einmal eingetreten waren; von den Zentauren, die die Natur von Pferden und Menschen in sich vereinigt hätten; von Cerberus, daß er der dreiköpfige Hund der Unterwelt; von Phrixus und seiner Schwester Helle, daß sie auf einem Widder reitend geflogen seien; von der Gorgo, daß sie Schlangenhaare gehabt und jeden, der sie ansah, in Stein verwandelt habe; von Bellerophon, daß er auf einem beschwingten und fliegenden Pferde, Pegasus genannt, geritten sei; von Amphion, daß er durch den Zauber seines Zitherspieles Steine erweicht und an sich gezogen habe; von dem kunstreichen Dädalus und seinem Sohn Icarus, daß sie mit Hilfe von geeigneten Schwingen geflogen seien; von Ödipus, daß er ein Ungeheuer, die Sphinx genannt, vierfüßig und mit einem Menschenantlitz, durch Lösung eines Rätsels, das sie als vermeintlich unauflöslich aufzugeben pflegte, zum Selbstmord durch Absturz gedrängt habe; von Antäus, den Herkules tötete, daß er der Sohn der Erde gewesen sei, weshalb er sich immer wieder mit verstärkten Kräften erhoben habe, so oft er zu Boden gefallen sei; und anderes mehr, wenn ich vielleicht etwas ausgelassen habe. Diese angeführten Fabeln wurden bis zum trojanischen Krieg, mit dem Varro das zweite Buch über die Abstammung des römischen Volkes schließt, im Anschluß an Erzählungen, die wirkliche Ereignisse zum Inhalt haben, vom Menschengeist erfunden, ohne daß damit eine Schmach der Gottheiten verquickt worden wäre. Daneben hat man aber Dinge erdichtet, wie den Lustraub des wunderhübschen Knaben Ganymed durch Jupiter, ein Verbrechen, das von König Tantalus begangen und von der Fabel dem Jupiter zugeschrieben wurde, oder Jupiters Vereinigung mit Danae im Goldregen, womit die Erkaufung der Keuschheit des Weibes um Geld gemeint ist; solches ist zu jener Zeit teils geschehen, teils erdichtet worden oder von anderen begangen und dem Jupiter angedichtet worden. Wie schlecht aber die Erfinder solcher Fabeln vom Menschenherzen dachten, daß sie ihm zutrauten, es werde solche Lügen geduldig hinnehmen, läßt sich mit Worten gar nicht ausdrücken. Und doch hat man sie hingenommen, und mit Inbrunst hingenommen! Man hätte doch, je andächtiger man Jupiter verehrte, um so strenger die strafen sollen, die solche Schandtaten über ihn zu sagen wagten. Aber nichts von dem! Man hat sich nicht ereifert wider diese Sorte Dichter, man hat sogar im Gegenteil den Zorn der Götter selbst befürchtet, wenn man solches Fabelzeug nicht auch auf die Schaubühne gebracht hätte. Um diese Zeit gebar Latona den Apollo, nicht den, dessen Bescheide man, wie oben erwähnt, zu erholen pflegte, sondern den, der neben Herkules bei Admetus im Dienste stand; freilich hat man auch diesen Apollo für einen Gott gehalten und ihn schließlich fast allgemein für eins erklärt mit dem delphischen Apollo. Damals hat ferner der Vater Liber in Indien Krieg geführt, und er hatte in seinem Heere viele Weiber, die man Bacchantinnen nannte, weniger durch Tapferkeit als durch ihre Raserei berühmt. Manche lassen übrigens den Liber gefangen und in Fesseln gelegt werden; wieder andere lassen ihn sogar in einer Schlacht durch die Hand des Perseus fallen und geben selbst sein Grab an; und gleichwohl wurde unter seinem Namen als dem eines Gottes durch die unreinen Dämonen der

1504Verg. Aen. 6, 27.

Gottesdienst oder vielmehr die Gottesschändung der Bacchanalien eingeführt, über deren rasende Schandbarkeit nach vielen, vielen Jahren endlich der Senat einen solchen Ekel empfand, daß er ihre Feier in Rom verbot. Um diese Zeit fing man an, Perseus und seine Gattin Andromeda nach ihrem Tode in der Weise in den Himmel aufgenommen sich vorzustellen, daß man nicht Scheu noch Furcht trug, Bilder von ihnen an Sterne zu knüpfen und diese nach ihrem Namen zu bezeichnen.

14. Die theologisierenden Dichter.

In demselben Zeitabschnitt traten eigenartige Dichter auf, die man auch Theologen nannte. Sie machten nämlich Gedichte über Götter, jedoch über Götter, die in Wirklichkeit nur Menschen waren, wenn auch bedeutende, oder Elemente der vom wahren Gott erschaffenen Welt sind, oder nach des Schöpfers Willen und eigenem Verdienst eine Herrschaft- und Machtstellung einnehmen; mögen sie dabei unter dem Wuste nichtigen und verlogenen Inhalts auch etwa gelegentlich dem einen wahren Gott gehuldigt haben, so dienten sie ihm doch nicht auf die rechte Art, da sie neben ihm noch andere verehrten, die nicht Götter sind, und diesen eine Gefolgschaft leisteten, wie man sie nur dem einen Gott schuldet. Und auch sie vermochten sich nicht freizuhalten von der Verunstaltung ihrer Götter durch Fabeln; ich denke da an Orpheus, Musäus und Linus. Indes haben diese „Theologen“ die Götter verehrt, sind wenigstens nicht selbst als Götter verehrt worden; nur den Orpheus pflegt die Genossenschaft der Gottlosen irgendwie mit den Feiern oder Sakrilegien zu Ehren der unterweltlichen Götter in einen leitenden Zusammenhang zu bringen. Dagegen die Gemahlin des Königs Athamas, Ino mit Namen, und ihr Sohn Melicertes, die sich durch einen Sturz ins Meer das Leben nahmen, sind durch Menschenwahn unter die Götter versetzt worden, und ebenso zwei andere Menschen dieses Zeitalters, Castor und Pollux. Die Mutter des Melicertes nannten übrigens die Griechen Leukothea, die Latiner Matuta[1505] , aber für eine Göttin hielten sie die einen wie die anderen.

15. Der Untergang des argivischen Reiches zu der Zeit, da bei den Laurentern Picus, der Sohn des Saturnus, eine Herrschaft begründete.

Während dieser Periode nahm das Reich der Argiver ein Ende; es ging auf Mykene über, woher Agamemnon stammte. Auch entstand das Reich der Laurenter, wo als erster König Picus, der Sohn des Saturnus, regierte, während bei den Hebräern ein Weib, Debbora, des Richtertums waltete[1506] oder vielmehr durch sie der Geist Gottes; denn sie war auch Prophetin; doch ist ihre Weissagung nicht so deutlich, daß wir deren Beziehung auf Christus ohne zeitraubende Auslegung dartun könnten. Es waren nunmehr also schon die Laurenter an der Herrschaft, in Italien bekanntlich, von denen sich der Ursprung der Römer sicherer nachweisen läßt als von den Griechen. Gleichwohl bestand immer noch das assyrische Reich, und hier war Lampares König an dreiundzwanzigster Stelle, als Picus der erste König der Laurenter wurde. Mit Saturnus, dem Vater dieses Picus, mögen sich diese Götterverehrer zurechtfinden, die sein Menschentum in Abrede stellen; ihn machen andere Schriftsteller zu einem König in Italien als Vorgänger seines Sohnes Picus, und allgemein bekannt ist ja, was Vergilius von ihm sagt[1507] :

„Dieser verlieh dem rohen Geschlecht, das auf Bergen zerstreut war,

Bildende Sitt’ und Gesetze und gab der Landschaft den Namen

Latium [bergendes Land], weil dort er sich sicher geborgen.

1505Vgl. oben IV 8 [l. Band 198].
1506Richt 5.
1507Aen. 8, 321-25.

Unter diesem Gebieter erschien das goldene Alter.

Wie man erzählt.“

Doch das mag man für dichterische Erfindung halten und behaupten, es sei vielmehr Sterkes der Vater des Picus gewesen, ein sehr erfahrener Landmann, dem man die Entdeckung zuschreibt, daß die Felder sich fruchtbar machen lassen durch den Mist der Tiere, der denn auch nach seinem Namen stercus heißt; manche geben Stercutius als den Namen dieses Vaters des Picus an. Aus welchem Grund immer man ihm nun den Namen Saturnus beizulegen für gut fand, jedenfalls hat man diesen Sterkes oder Stercutius wegen seines Verdienstes um die Landwirtschaft zum Gott gemacht. Ebenso nahm man seinen Sohn Picus unter die Zahl solcher Götter auf, einen berühmten Zeichendeuter und Krieger, wie man versichert. Picus zeugte den Faunus, den zweiten Laurenterkönig; auch er gilt ihnen als Gott oder galt doch dafür. Das sind die Götterehren, die man vor dem trojanischen Krieg an verstorbene Menschen verlieh.

16. Diomedes, nach der Zerstörung von Troja vergöttert, und seine angeblich in Vögel verwandelten Gefährten.

Nach Trojas Sturz und seinem viel besungenen und selbst den Knaben ganz geläufigen Untergang, der sowohl durch seine eigene Wucht als auch durch hervorragende Schilderungen berühmt und überall bekannt geworden ist und stattgefunden hat während der Regierung des Latinus, der auf seinen Vater Faunus gefolgt war und dem Reiche der Laurenter den Namen Latinerreich gab, verließen die siegreichen Griechen das zerstörte Troja und begaben sich nach Hause, wurden aber alsbald von vielerlei entsetzlichem Unheil zerrieben und zermalmt; aber auch daraus nahmen sie Anlaß, ihre Götter zu vermehren. So machten sie Diomedes zum Gott, obwohl ihm angeblich ein göttliches Strafgericht die Heimkehr zu den Seinen wehrte; und daß seine Gefährten in Vögel verwandelt worden seien, dafür beruft man sich zum Zeugnis nicht auf fabulierendes dichterisches Lügengespinst, sondern auf die Geschichte. Leider vermochte Diomedes, der doch Gott geworden war, wie man glaubt, diese seine Gefährten weder selbst in Menschen zurückzuverwandeln, noch auch nur setzte er, obwohl eben angehender Himmelsbewohner, bei seinem König Jupiter das durch. Im Gegenteil, man erzählt von einem Tempel dieses Gottes auf der nach ihm benannten Insel unweit des Berges Garganus in Apulien, und diesen Tempel umkreisten und bewohnten diese Vögel mit merkwürdiger Dienstgebarung: sie fassen Wasser und besprengen ihn damit; und wenn Griechen dorthin kämen oder Abkömmlinge von Griechen, so seien sie nicht nur zahm, sondern schmeichelten auch noch; wenn sie dagegen Besucher anderer Herkunft sähen, so flögen sie ihnen an den Kopf und verwundeten sie mit starken und selbst tödlich wirkenden Hieben. Denn sie sollen mit festen und großen Schnäbeln ausgerüstet sein zu solchem Kampfe.

17. Unglaubliche Verwandlungen von Menschen nach Varros Bericht.

Um das glaubhaft zu machen, bezieht sich Varro auf andere ebenso abenteuerliche Geschichten: über die berüchtigte Circe, die ihrerseits des Ulixes Gefährten in Tiere verwandelt hat, und über die Arkadier[1508] , die zufällig über einen See schwammen und jenseits dann in Wölfe verwandelt wurden und mit dergleichen wilden Tieren in den dortigen Wildnissen lebten. Und wenn sie sich des Genusses von Menschenfleisch enthalten würden, so sollten sie nach neun Jahren über denselben See zurückschwimmen und dann wieder zu Menschen werden. Er bezeichnet sogar einen davon mit Namen, einen gewissen Demänetus, der von dem Opfer, das die Arkadier ihrem lyzäischen Gott darzubringen pflegten, einem Menschen- oder genauer einem Knabenopfer, kostete und daraufhin in einen Wolf verwandelt, im zehnten Jahre aber wieder in seine menschliche Gestalt

1508Vgl. Plin. Hist. nat. 8, 81 f.

zurückverwandelt worden sei, sich dann im Faustkampf geübt und bei den olympischen Wettkämpfen gesiegt habe. Und eben diese Verwandlung von Menschen in Wölfe wäre nach demselben Geschichtsforscher der Grund gewesen, weshalb man in Arkadien dem Pan und dem Jupiter den Beinamen Lycäus gegeben habe, da man eine solche Verwandlung nur göttlicher Macht zuschreiben zu dürfen glaubte. Denn der Name Lycäus leitet sich her von lukoj, dem griechischen Worte für Wolf. Auch die römischen Luperker haben nach Varro ihren Ursprung in diesen Mysterien.

18. Was ist nun von Verwandlungen zu halten, die sich durch die Kunst der Dämonen an Menschen scheinbar vollziehen?

Nun werden aber unsere Leser vielleicht gespannt sein, was wir über solche Gaukelei der Dämonen sagen. Ja, was soffen wir sagen? Hinaus aus Babylon![1509] Diese Aufforderung des Propheten ist geistig dahin zu verstehen, daß wir uns aus dem Staate dieser Welt, der ja bekanntlich die gottlosen Engel wie die gottlosen Menschen zu einer Genossenschaft verbindet, auf- und davonmachen auf den Füßen des Glaubens, der durch die Liebe wirksam ist, zum lebendigen Gott hin. Je größer sich unseren Augen die Macht der Dämonen über diesen niedrigsten Bereich darstellt, um so fester muß man dem Mittler anhängen, durch den wir aus dem niedrigsten zum höchsten Bereich emporsteigen. Denn wollten wir diese Dinge einfach als unglaubwürdig abweisen, so würde man es auch heute noch mit Leuten zu tun bekommen, die sich allen Ernstes auf ganz zuverlässige Berichte oder gar auf eigenes Erlebnis berufen. Haben wir doch selbst, als wir uns in Italien aufhielten, des öfteren Derartiges vernommen von einer Gegend dort, wo angeblich die Gastwirtinnen, in solche schlimme Künste eingeweiht, nicht selten, wenn es ihnen paßt und gelingt, den Wanderern im Käse etwas eingeben, wodurch diese auf der Stelle in Lasttiere verwandelt werden und alles Nötige herbeischaffen, um dann nach vollbrachter Arbeit wieder zu Menschen zu werden; doch nähmen die Verwandelten nicht eine Tierseele an, sondern behielten ihre vernünftige Menschenseele bei, wie Apuleius in seinem Werk „Der goldene Esel“ von sich selbst mitteilt oder erdichtet, daß er durch Einnehmen von Gift unter Beibehaltung seines Menschengeistes ein Esel wurde.

Diese Dinge sind erlogen und so sehr wider den gewöhnlichen Gang der Natur, daß man ihnen mit Recht den Glauben verweigert. Dagegen hat man ganz fest zu glauben, daß der allmächtige Gott alles vollbringen kann, was er will, sei es zur Strafe oder zur Gewährung, und daß die Dämonen auf Grund der ihrem Wesen eigenen Macht [denn auch sie sind ihrem Wesen nach erschaffene Engel, wenn auch böse durch eigene Verderbtheit] nur so viel vermögen, als der zuläßt, dessen verborgene Gerichte vielgestaltig, aber niemals ungerecht sind. Und übrigens erschaffen die Dämonen keine Naturen, wenn sie Derartiges tun, wie hier in Frage steht, sondern sie verändern nur der Gestalt nach Geschöpfe des wahren Gottes, so daß diese dem Scheine nach etwas sind, was sie nicht sind. In Wirklichkeit also, so möchte ich annehmen, kann nicht nur nicht der Geist, sondern nicht einmal der Leib durch die Künste oder die Macht von Dämonen irgendwie in tierische Glieder oder Umrisse verwandelt werden; vielmehr kann lediglich die Einbildungskraft des Menschen, die ja auch in Gedanken oder im Traume auf unzählige Dinge der verschiedensten Art überspringt und, obwohl nicht selbst körperhaft, doch körperähnliche Formen mit wunderbarer Schnelligkeit sich vorstellt und aufnimmt, in einem Schlummer- oder Betäubungszustande der Sinne mittels eines körperlichen Bildes auf eine nicht näher erklärbare Weise zur Versinnlichung anderer als der wirklich vorhandenen Gegenstände gebracht werden. Der menschliche Leib läge also dabei irgendwo stille, lebend zwar, aber in seinen Sinnen viel tiefer und stärker als beim Schlafe gefangen gehalten; dagegen die Einbildungskraft nähme die körperliche Scheingestalt irgendeines Tieres an und zeigte sich so den Sinnen anderer, und auch der Betreffende selbst hielte sich für jenes Tier, wie er sich dafür ja auch schon im Schlafe halten könnte, und glaubte Lasten zu tragen; handelt es sich bei diesen Lasten wirklich um körperhafte Dinge, so werden sie von den Dämonen getragen, um die

1509Is. 48, 20.

Menschen irre zu führen, die einerseits wirkliche Lasten, andererseits nur Scheintiere sehen. So hat ein gewisser Prästantius als ein Erlebnis seines Vaters erzählt, daß dieser den erwähnten vergifteten Käse zu Hause gegessen habe und wie schlafend in seinem Bette gelegen sei, nur daß man ihn schlechterdings nicht aufzuwecken vermochte. Nach einigen Tagen jedoch sei er aus diesem Zustand erwacht und habe seine Erlebnisse als Träume erzählt: er sei ein Pferd geworden und habe mit anderen Lasttieren für die Soldaten Lebensmittel geschleppt, die annona Retica, wie man sie deshalb nennt, weil sie nach Rätien verbracht wird. Und man überzeugte sich, daß sich die Sache wirklich so zugetragen hatte, wie es der Vater schilderte, während dieser die Vorgänge nur für seine Träume hielt. Ein anderer wieder berichtete, er habe des Nachts, ehe er sich zur Ruhe begab, einen ihm sehr gut bekannten Philosophen zu Besuch kommen sehen, und der habe ihm einige Stellen aus Plato erklärt, die er ihm vordem auf Ersuchen nicht habe erklären wollen. Und als man diesen Philosophen dann fragte, warum er in seinem eigenen Hause das Ersuchen abgelehnt und dem Bittsteller hinterher in dessen Haus gewillfahrt habe, erwiderte er: „Ich habe ihm nicht gewillfahrt, sondern nur geträumt, daß ich ihm gewillfahrt hätte.“ Und demnach ist dem Bittsteller durch ein Bild seiner Vorstellungskraft in wachem Zustand das vor Augen geführt worden, was der Philosoph im Traume sah.

Die erwähnten Vorkommnisse sind nicht etwa von nächstbester Seite — solchen Berichten zu glauben hielte ich unter meiner Würde —, sondern von Leuten, von denen wir uns keiner Lüge versehen, zu unserer Kenntnis gelangt. Wenn man sich also erzählt und schriftlich überliefert findet, daß Menschen von den arkadischen Göttern oder vielmehr Dämonen öfters in Wölfe verwandelt worden seien und daß

„Circe durch Zaubergesang des Ulixes Gefährten verwandelt“[1510] ,

so mag das in der angedeuteten Weise sich zugetragen haben, wenn es sich überhaupt zugetragen hat. Dagegen die Vögel des Diomedes, die ja dem Berichte nach durch Fortpflanzung ihre Art erhalten, sind meines Erachtens überhaupt nicht durch Verwandlung von Menschen entstanden, sondern an Stelle von verschwundenen Menschen getreten, so wie die Hirschkuh an Stelle der Iphigenia trat, der Tochter des Königs Agamemnon. Derlei Blendwerke konnten ja den Dämonen nicht schwer fallen, wenn Gottes Gericht es ihnen verstattete; und weil man die genannte Jungfrau hinterher lebend wieder vorfand, so lag es hier auf der Hand, daß die Hirschkuh an ihre Stelle gesetzt worden war. Dagegen die Gefährten des Diomedes waren damals nirgends zu sehen und sind auch später nirgends aufgetaucht, da böse Engel als Rachewerkzeug sie vernichteten, und so erklärt sich die Annahme, sie seien in die Vögel verwandelt worden, die statt ihrer heimlich aus einer Gegend, wo es diese Vogelart gibt, dorthin verbracht und unversehens an die Stelle der Gefährten gesetzt wurden. Wenn sie dann ferner in ihren Schnäbeln Wasser zum Tempel des Diomedes verbringen und den Tempel damit besprengen, wenn sie Griechenabkömmlingen schmeicheln und auf Fremde losgehen, so mag das recht wohl auf Anstiften der Dämonen wirklich geschehen; denn ihnen ist daran gelegen, die Meinung von der Gottwerdung des Diomedes aufrechtzuerhalten zur Irreführung der Menschen, damit diese zur Beleidigung des wahren Gottes viele Götter verehren und verstorbenen Mitmenschen, die nicht einmal zu Lebzeiten wahrhaft lebten, mit Tempeln und Altären, mit Opfern und Priestern aufwarten, lauter Dingen, die nur dem einen lebendigen und wahren Gott gebühren und auch ihm nur in der richtigen Weise.

19. Äneas kam nach Italien zu der Zeit, da Labdon als Richter an der Spitze des Judenvolkes stand.

Nach der Einnahme und Zerstörung Trojas kam Äneas mit den Überresten der Trojaner auf zwanzig Schiffen[1511] nach Italien zu der Zeit, als dort Latinus regierte, bei den Athenern Menestheus, bei den Sikyoniern Poliphides und bei den Assyrern Tautanes; bei den Hebräern aber war dazumal Labdon

1510Verg. Eclog. 8, 70.
1511Verg. Aen. 1, 381

Richter. Nach dem Tode des Latinus regierte Äneas drei Jahre lang, während in den obengenannten Reichen kein Regierungswechsel stattfand außer bei den Sikyoniern, wo nunmehr Pelasgus König war, und bei den Hebräern, denen Samson als Richter vorstand; der war mit wunderbarer Stärke begabt und wurde deshalb für Herkules gehalten. Den Äneas dagegen machten die Latiner zu einem ihrer Götter, weil er bei seinem Tode verschwand. Ebenso versetzten die Sabiner ihren ersten König Sancus oder, wie man ihn auch wohl nennt, Sanctus, unter die Götter. Um dieselbe Zeit warf sich der Athenerkönig Kodrus den Peloponesiern, den Feinden seines Staates, unerkannt als Todesopfer entgegen und fiel auch wirklich. Dadurch, so rühmt man, hat er sein Vaterland gerettet. Denn die Peloponesier hatten den Weissagungsbescheid erhalten, sie würden nur siegen, wenn sie den König ihrer Gegner nicht töteten. Deshalb zeigte er sich ihnen — und mit dem Erfolg der Täuschung — in ärmlichem Aufzug und reizte sie durch Schmähworte, auf ihn loszugehen. Darum spricht Vergil[1512] von den „Schmähworten des Kodrus“. Auch ihn verehrten die Athener als einen Gott durch Darbringung von Opfern. Darauf ging das Reich der Sikyonier nach angeblich 959jähriger Dauer zugrunde, und das trug sich zu unter dem vierten Latinerkönig Silvius, einem Sohne des Äneas, jedoch nicht von Creusa, von welcher der dritte Latinerkönig Ascanius stammte, sondern von Lavinia, einer Tochter des Latinus, die diesen Sohn als nachgeborenen zur Welt gebracht haben soll, unter dem neunundzwanzigsten Assyrerkönig Oneus, unter dem sechzehnten Athenerkönig Melanthus und unter dem Hohenpriester Heli als Richter der Hebräer.

20.Wie bei den Israeliten das Königtum auf die Zeit der Richter folgte.

Bald nachher und während der Regierung der zuletztgenannten Könige ging bei den Israeliten die Zeit der Richter zu Ende und nahm das Königtum mit König Saul seinen Anfang zu den Zeiten des Propheten Samuel. Von da ab beginnt bei den Latinern die Stammreihe jener Könige, die man als Silvier zubenennt; von des Äneas’ Sohne Silvius an, der zuerst diesen Namen trug, führten nämlich die Könige zwei Namen, ihren eigenen und als Beinamen den von Silvius, wie geraume Zeit später die Nachfolger des Cäsar Augustus Cäsaren beigenannt worden sind. Auf Saul, der vierzig Jahre regierte und so gänzlich verworfen wurde, daß nicht einmal sein Stamm das Königtum festhalten sollte, und nach dessen Tode folgte David im Königtum. Die Athener hatten damals nach dem Hingang des Kodrus keine Könige mehr, sondern ein Beamtentum zur Verwaltung ihres Freistaates. Nach David, der ebenfalls vierzig Jahre regierte, war dessen Sohn Salomon König der Israeliten, und er erbaute den berühmten Tempel in Jerusalem. Zu seiner Zeit ward bei den Latinern Alba gegründet, und nach dieser Stadt nannten sich fortan die Könige Albanerkönige, nicht mehr Latinerkönige, obwohl sie Könige von Latium waren. Auf Salomon folgte sein Sohn Roboam, unter dem sich das Volk in zwei Reiche spaltete, und es hatte nun jeder Reichsteil seine eigenen Könige.

21.Die Könige Latiums, von denen der erste, Äneas, und der zwölfte, Aventinus, zu Göttern gemacht wurden.

Latium hatte nach Äneas, den man zum Gott gemacht hat, elf Könige, von denen keiner zum Gott gemacht wurde. Dagegen Aventinus, der zwölfte König nach Äneas, vermehrte wiederum, als er im Krieg umgekommen und auf dem Berge, der jetzt noch seinen Namen führt, beigesetzt war, die Zahl solcher Götter, wie man sie sich machte. Nach anderer Angabe wäre er übrigens nicht im Kampf gefallen, sondern verschollen, und wäre der Aventinische Hügel nicht nach ihm benannt, sondern nach dem Herzufliegen der Vögel[1513] . Weiterhin wurde keiner mehr zum Gott gemacht bis zu Romulus, dem Gründer Roms. Zwischen Aventinus und Romulus werden zwei Könige genannt, der erste war, um ihn mit einem Vergilschen Verse einzuführen[1514] ,

1512Verg. Eclog. 5,11 [wo aber ein anderer Kodrus gemeint ist].
1513adventus avium.
1514Verg. Aen. 6, 767.

„Procas, der nächste sodann, der Stolz des trojanischen Volkes“.

Zu seiner Zeit nahm, da nun Rom bereits sozusagen vor der Geburt stand, das assyrische Reich, das größte von allen, nach so langer Dauer ein Ende. Auf die Meder ging es über nach beinahe 1305jährigem Bestand, wenn man des Belus Regierungszeit miteinrechnet, der den Ninus zeugte und, noch mit einem kleinen Herrschaftsgebiete zufrieden, der erste König dort gewesen war. Procas regierte vor Amulius. Dieser Amulius hatte die Tochter seines Bruders Numitor, Rhea mit Namen, auch Ilia genannt, die Mutter des Romulus, zur vestalischen Jungfrau gemacht, und sie nun hat, so sagt man, um ihren Keuschheitsbruch zu verherrlichen oder zu beschönigen, von Mars Zwillinge empfangen, wofür man als Beweis anführt, daß eine Wölfin die ausgesetzten Kinder ernährt habe. Denn dieses Tier bringt man mit dem Mars in Verbindung, und die Wölfin hätte also, so ist die Annahme, ihre Zitzen den Kindern deshalb gereicht, weil sie sie als die Söhne ihres Herrn, des Mars, erkannte. Freilich gibt es auch Leute, die da sagen, die Kinder seien, wie sie so ausgesetzt wimmernd da lagen, von irgendeiner Buhldirne aufgelesen und an ihrer Brust zuerst gesäugt worden[1515] , und nachher seien sie zu dem Hirten Faustulus gekommen und von dessen Frau Acca ernährt worden. Was Wunder übrigens, wenn Gott diese Kinder, durch die ein so mächtiger Staat gegründet werden sollte, zur Beschämung eines Menschenkönigs, der sie hatte ins Wasser werfen heißen, mit seiner Macht aus dem Wasser errettete und ihnen durch ein wildes Tier mit Nahrung zu Hilfe kam? Auf Amulius folgte in der Herrschaft über Latium dessen Bruder Numitor, und im ersten Jahre der Regierung Numitors wurde Rom gegründet; und Numitor regierte sonach weiterhin mit einem seiner Enkel, und zwar mit Romulus.

22. Die Zeit der Gründung Roms fällt zusammen mit dem Untergang des assyrischen Reiches und dem Königtum des Ezechias in Juda.

Um mich nicht in Einzelheiten zu verlieren: die Stadt Rom ist gegründet worden als ein zweites Babylon und als Tochter des ersten Babylons[1516] , und es gefiel Gott, durch dieses zweite Babylon den Erdkreis zu bezwingen und in eine einheitliche Staats- und Gesetzesgemeinschaft überzuführen und weit und breit zu befrieden. Die Völker waren eben nun schon stark und tapfer und kriegsgeübt und sie ergaben sich daher nicht so leicht; nur mit ungeheuren Gefahren und unter großen Verlusten auf beiden Seiten und mit unsäglicher Mühe konnten sie überwunden werden. Denn als die Assyrer fast ganz Asien ihrer Herrschaft unterwarfen, da geschah es zwar auch mit Waffengewalt, aber es bedurfte dazu doch nicht so harter und blutiger Kriege, weil die Völker noch nicht geschult im Widerstand waren und auch nicht so zahlreich noch so volkreich. Es waren ja seit jener größten und allgemeinen Flut, bei der sich nur die acht Menschen in der Arche Noes retteten, erst etwas über tausend Jahre vergangen, als Ninus sich ganz Asien mit Ausnahme von Indien unterwarf. Aber Rom bezwang die vielen Völker des Morgen- und Abendlandes, die wir der römischen Herrschaft ergeben sehen, nicht mit solcher Schnelligkeit und Leichtigkeit, weil es sie stark und kriegerisch antraf, nach welcher Seite hin immer es sich ausbreitete. Zur Zeit der Gründung Roms nun hatte das Volk Israel 718 Jahre im Lande der Verheißung zugebracht. 27 davon treffen auf Jesus Nave, 329 auf die Zeit der Richter. Und seit der Einführung des Königtums waren 362 Jahre vergangen. König war damals in Juda einer namens Achaz oder nach anderer Berechnung dessen Nachfolger Ezechias, und jedenfalls ist soviel sicher, daß dieser vortreffliche und sehr fromme König zur Zeit des Romulus regiert hat. Dagegen im Reichsteil Israel war Osee zur Regierung gelangt.

23. Von der erythräischen Sibylle, die neben anderen Sibyllen viele in die Augen springende Weissagungen über Christus getan hat.

Zu derselben Zeit hat nach manchen Berichten die erythräische Sibylle geweissagt. Sibyllen gab es,

1515die Buhldirnen nannte man eben Wölfinnen [lupa], wovon noch heute ihre Schandhäuser Lupanarien heißen
1516Vgl. oben XVIII 3, 2. Absatz am Schluß.

wie sich aus Varro entnehmen läßt, mehrere, nicht bloß die eine. Doch hat gerade diese erythräische Sibylle über Christus einige deutliche Weissagungen verfaßt; auch ich habe ihre Prophetie einmal vor mir gehabt in lateinischer Sprache, in schlechten und holperigen Versen, die irgendein Übersetzer verbrochen hat, wie ich nachmals inne ward. Herr Flaccianus nämlich, der auch Proconsul war, ein Mann von sehr gewandter Redegabe und großer Gelehrsamkeit, hat mir bei einem Gespräch über Christus eine griechische Handschrift vorgewiesen, die Gesänge der erythräischen Sibylle, wie er versicherte, und er zeigte mir darin eine Stelle, in der die Anfangsbuchstaben der Verse, wie sie der Reihe nach folgen, die Worte ergeben: ‘Ihsouj Cristoj qeou uioj swthr, das heißt: Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland[1517] . Die Verse, deren Anfangsbuchstaben den erwähnten Sinn geben, besagen ihrem Inhalte nach, wie sie jemand in besseren lateinischen Versen übersetzt hat, folgendes[1518] :

I

Iudicii Signum tellus sudore madescet.

h

E caelo rex adveniet per saecla futurus,

s

Scilicet ut carnem praesens, ut iudicet orbem.

o

Unde Deum cernent incredulus atque fidelis

u

Celsum cum sanctis aevi iam termino in ipso.

S

Sic animae cum carne aderunt, quas iudicat ipse,

C

Cum iacet incultus densis in vepribus orbis.

r

1517Über das Sibyllen-Akrostichon vgl. F. J. Dölger in der Röm. Quartalschrift 23 [1909], I 52-68; er ist geneigt, dessen Entstehung an das Ende des 2. christlichen .Jahrhunderts zu setzen. Übrigens äußert Augustinus selbst Zweifel an der Echtheit der sibyllinischen Weissagungen; s. unten XVIII 46 gegen Schluß.

1518Es ist zum Verständnis der folgenden Bemerkungen Augustins nötig, den Text lateinisch zu geben. Deutsch heißt er in Prosaform: „Das Zeichen des Gerichts, triefen wird die Erde von Schweiß. Vom Himmel wird der ewige König kommen, um persönlich das Fleisch zu richten, um den Erdkreis zu richten. Darum wird der Ungläubige wie der Gläubige Gott schauen, den Erhabenen, mitsamt den Heiligen, am Ende der Weltzeit. So werden die Seelen in ihrem Leibe anwesend sein, und er selbst richtet sie, während die Erde unbebaut in Wüstenei liegt. Da werden die Männer die Götzenbilder wegwerfen und den ganzen Schatz dazu; Feuersglut wird die Erde versengen und das Meer und die Pole heimsuchen und die Pforten der grausen Unterwelt sprengen. Denn ungehemmtes Licht wird sich über alle Leiber der Heiligen ergießen, während ewiges Feuer die Schuldigen verzehren wird. Die verborgenen Handlungen wird jeder aufdecken und Geheimes offenbaren, und Gott wird die Herzen dem Licht erschließen. Da wird es denn Wehklagen geben, und alle werden mit den Zähnen klappern. Das Sonnengestirn erlischt, der Chor der Sterne geht unter, der Himmel wird stürzen, der Glanz des Mondes aufhören. Er wird die Hügel erniedrigen, die Täler aus der Tiefe erheben. Nichts Hohes und Erhabenes wird es mehr geben bei den Menschen. Berge und Ebene sind nun gleich und das blaue Meer, alles wird aufhören, die Erde zerschellen und zugrunde gehen. Ebenso trocknen die Quellen und Flüsse aus im Feuer. Und vom Himmel wird dann die Posaune ihren schauerlichen Klang vernehmen lassen wie klagend über das traurige Schauspiel und die mannigfaltigen Trübsale, und die Erde wird sich spalten und das Chaos ihres Inneren aufdecken. Ohne Ausnahme werden sich da die Könige dem Herrn stellen. Ein Strom von Feuer und Schwefel wird sich vom Himmel ergießen.“

Reicient simulacra viri, cunctam quoque gazam,

e

Exuret terras ignis pontumque polumque

i

Inquirens, taetri portas effringet Averni.

s

Sanctorum sed enim cunctae lux libera carni

t

Tradetur, sontes aeterna flamma cremabit.

o

Occultos actus retegens tunc quisque loquetur

S

Secreta, atque Deus reserabit pectora luci.

q

Tunc erit et luctus, stridebunt dentibus omnes.

e

Eripitur solis iubar et chorus interit astris.

o

Volvetur caelum, lunaris splendor obibit;

u

Deiciet colles, valles extollet ab imo.

u

Non erit in rebus hominum sublime vel altum.

i

Iam aequantur campis montes et caerula ponti

o

Omnia cessabunt, tellus confracta peribit:

S

Sic pariter fontes torrentur fluminaque igni.

s

Sed tuba tum sonitum tristem demittet ab alto

w

Orbe, gemens facinus miserum variosque labores,

t

Tartareumque chaos monstrabit terra dehiscens.

h

Et coram hic Domino reges sistentur ad unum.

r

Reccidet e caelo ignisque et sulphuris amnis.

In diesen lateinischen Versen, die hier schlecht und recht aus dem Griechischen übersetzt sind, kann der Sinn nicht zutage treten, der sich beim Aneinanderreihen der Anfangsbuchstaben in der griechischen Urschrift ergibt, wo der Buchstabe U verwendet ist, während sich im Lateinischen keine Wörter finden ließen, die mit diesem Buchstaben beginnen und in den Zusammenhang passen. Es sind drei Verse, um die es sich da handelt, der fünfte, der achtzehnte und der neunzehnte. Wenn wir jedoch die Anfangsbuchstaben sämtlicher Verse aneinanderreihen und uns dabei an Stelle der Anfangsbuchstaben der drei bezeichneten Verse ein U denken, so kommen — in griechischer, nicht in unserer Sprache — die fünf Worte heraus: Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland. Und der Verse sind siebenundzwanzig, eine Zahl, die das Quadrat von drei zum Kubus vervollständigt: denn 3X3 ist 9, und wenn man 9 dreimal nimmt, so daß die in die Länge und Breite sich ausdehnende Figur nun auch in die Höhe steigt, so erhält man 27. Verbindet man aber die Anfangsbuchstaben jener fünf griechischen Wörter; ‘Ihsouj Cristoj qeou uioj swthr, d. i. Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland, so ergibt sich icquj: das heißt: Fisch, eine Bezeichnung, unter der man im Geheimnis Christus versteht, weil er in dem Abgrund dieser Sterblichkeit wie in tiefen Gewässern lebendig, d. h. ohne Sünde, sich aufzuhalten vermochte. Diese Sibylle, ob es nun die erythräische ist oder, wie andere lieber annehmen, die cumäische, bringt in ihrem ganzen Gedicht, wovon das Vorstehende nur ein kleiner Ausschnitt ist, nicht ein Wort, das sich auf die Verehrung der falschen oder gemachten Götter bezöge, im Gegenteil, sie spricht sich deutlich gegen sie und ihre Verehrer aus, so daß man sie wohl zur Zahl derer rechnen muß, die zum Gottesstaate gehören. Auch Lactantius führt in seinem Werk einige Weissagungen einer Sibylle über Christus an[1519] , ohne jedoch die Sibylle näher zu bezeichnen. Ich teile hier die Stellen mit und gebe nur den von ihm stückweise und in kurzen Sätzen mitgeteilten Text im Zusammenhang als ein längeres Ganzes: „In die boshaften Hände der Ungläubigen wird er alsdann kommen; sie werden Gott Backenstreiche geben mit ihren unreinen Händen und aus unlauterem Munde giftigen Speichel ausspeien; er wird aber seinen

1519Lactantius, Instit. 4, 18 f.

heiligen Rücken einfältig den Schlägen darbieten. Und zu Faustschlägen wird er schweigen, damit niemand erkenne, daß er das Wort ist und woher er kommt, um mit den Unterweltlichen zu reden und mit einer Dornenkrone gekrönt zu werden. Zur Speise gaben sie ihm Galle und in seinem Durst Essig; solch ungastlichen Tisch werden sie ihm weisen. Denn töricht, wie du bist, hast du deinen Gott nicht erkannt, der da spottete des Verstandes der Sterblichen, sondern hast ihn [auch noch] mit Dornen gekrönt und die schreckliche Galle gemischt. Der Vorhang des Tempels aber wird zerreißen; und mitten am Tage wird ganz finstere Nacht herrschen drei Stunden lang. Und des Todes wird er sterben, drei Tage schlafend; und dann, von der Unterwelt zurückkehrend, wird er zum Lichte kommen als der erste und den Zurückgerufenen so den Anfang der Auferstehung offenbaren.“ So hat Lactantius das sibyllinische Zeugnis angeführt, aber stückweise es seinen Ausführungen einstreuend nach Erfordernis des Beweisganges, während ich es ohne Zwischeneinschaltungen in ununterbrochenem Zusammenhang gegeben und nur durch große Anfangsbuchstaben die Sätze auseinandergehalten habe, wenn freilich die Abschreiber sie in der Folge nicht aus Nachlässigkeit unbeachtet lassen. Übrigens wird die erythräische Sibylle mitunter in die Zeit des trojanischen Krieges versetzt, nicht in die des Romulus.

24. Während der Regierung des Romulus lebten die berühmten sieben Weisen, zu der Zeit, da die zehn Stämme, die das Reich Israel bildeten, von den Chaldäern in die Gefangenschaft abgeführt wurden; Romulus wird nach seinem Tode als Gott ausgezeichnet.

Während der Regierung des Romulus soll Thales von Milet gelebt haben[1520] , einer von den sieben Weisen, die nächst den theologisierenden Dichtern, unter denen Orpheus der berühmteste ist, als sofoi bezeichnet werden, d. i. als Weise. Um dieselbe Zeit wurden die zehn Stämme, die bei der Teilung des jüdischen Reiches den Namen Israel erhalten hatten, von den Chaldäern im Kampf überwunden und in deren Land in Gefangenschaft abgeführt, während jene zwei Stämme, die nach Juda benannt wurden und den Sitz der Herrschaft in Jerusalem hatten, im Lande Juda verblieben. Den Romulus versetzten die Römer, was ja allgemein bekannt ist, nach seinem Tod unter die Götter, weil auch er nicht mehr zum Vorschein kam[1521] ; ein Gebrauch, der schon so sehr abgekommen war [und auch später, unter den Cäsaren, nur aus Wohldienerei, nicht aus Überzeugung, wieder aufgenommen wurde], daß Cicero es als sehr ehrenvoll für Romulus bezeichnet, daß ihm diese Auszeichnung zuteil wurde in einem bereits gebildeten und wohlunterrichteten Zeitalter, nicht in rohen und unwissenden Zeiten, wo sich die Menschen leicht irreführen lassen[1522] ; freilich die unerschöpfliche Gesprächigkeit der Philosophen und ihr spitzfindiger Scharfsinn waren damals noch nicht so üppig ins Kraut geschossen. Aber wenn man auch in den späteren Zeiten verstorbene Menschen nicht mehr zu Göttern machte, so verehrte man doch immer noch die von den Vorfahren vergötterten Menschen als Götter und hielt sie für solche; ja man machte die Verführung zu nichtigem und gottlosem Aberglauben noch gefährlicher durch Götzenbilder[1523] , dergleichen die Alten nicht gehabt hatten; und die unreinen Dämonen brachten in den Herzen ihrer Verehrer zuwege, unter anderem auch mittels trügerischer Orakelsprüche, daß selbst erfundene Götterverbrechen, wie man sie in gebildeteren Zeiten nicht mehr erdichtet hätte, gleichwohl durch Spiele den falschen Gottheiten zu Gefallen und Diensten in schändlicher Art auf der Bühne vorgeführt wurden. Nach Romulus regierte sodann Numa, der trotz seiner Verdienste um die Mehrung der doch nur falschen Götter[1524] , von denen er sich Schutz für die Stadt versprach, in ihren Schwärm nicht Aufnahme fand; vielleicht war man der Ansicht, er habe den Himmel bereits so voll angestopft mit Gottheiten, daß für ihn kein Platz mehr aufzutreiben sei. Während seiner Regierung und zu Beginn der Regierung des gottlosen Judenkönigs Manasses, der den Propheten Isaias getötet haben soll, hat, so wird berichtet, die samische Sibylle gelebt.

1520Vielmehr reichlich 100 Jahre später.
1521Vgl. oben II 15; III 15. 1. Absatz [1. Band 99 ; 152-54].
1522Vgl. unten XXII 6.
1523Vgl. oben IV 31, 2. Absatz [1. Band 231 f.].
1524Vgl. oben III 9 [1. Band 139 f.].

25. Die berühmteren Philosophen während der Regierung des römischen Königs Tarquinius Priscus und des jüdischen Königs Sedechias, unter dem Jerusalem eingenommen und der Tempel zerstört wurde.

Unter dem jüdischen König Sedechias und dem römischen König Tarquinius Priscus, dem Nachfolger des Ancus Marcius, wurde das Judenvolk nach Zerstörung Jerusalems und des von Salomon erbauten Tempels gefangen nach Babylonien verbracht. Die Propheten, die ihnen ihre Sünden und Gottlosigkeiten vorhielten, hatten dieses Schicksal vorhergesagt, namentlich Jeremias, der sogar die Dauer der Gefangenschaft nach Jahren angab[1525] . Zu dieser Zeit angeblich hat Pittacus von Mitylene gelebt, ebenfalls einer von den sieben Weisen. Auch die übrigen fünf, die mit dem obenerwähnten Thales und mit Pittacus die Siebenzahl vollmachen, lebten nach Eusebius[1526] zu der Zeit, da das Volk Gottes in Babylonien gefangen gehalten wurde. Es sind: der Athener Solon, der Lacedämonier Chilon, der Korinther Periandrus, Cleobulus aus Lindus und Bias aus Priene. Sie alle, die sieben Weisen genannt, lebten zeitlich nach den Dichter-Theologen und erlangten einen Namen, weil sie sich durch rühmliche Lebensführung vor ihren Mitmenschen auszeichneten und einige Sittenvorschriften in kurze Sinnsprüche zusammengefaßt haben. Sie haben jedoch kein literarisches Denkmal der Nachwelt hinterlassen mit Ausnahme von Solon, der den Athenern Gesetze gegeben haben soll; Thales aber, der allerdings Schriften über seine Lehrmeinungen hinterließ, war Naturphilosoph. Zur Zeit der Gefangenschaft der Juden machten sich ferner die Naturphilosophen Anaximander, Anaximenes und Xenophanes einen Namen. Und damals lebte auch Pythagoras, von dem an man die Weisen Philosophen nannte[1527] .

26. Zu der Zeit, da nach Ablauf von siebzig Jahren die Gefangenschaft der Juden ein Ende nahm, wurden auch die Römer von der Tyrannei des Königtums befreit.

Um dieselbe Zeit gestattete der Perserkönig Cyrus, der auch über die Chaldäer und Assyrer herrschte, fünfzigtausend Juden die Rückkehr zur Wiederherstellung des Tempels und erleichterte dadurch dem Volke einigermaßen die Gefangenschaft. Die Entlassenen bauten jedoch nur die ersten Grundmauern und den Altar. Wegen feindlicher Einfälle vermochten sie schlechterdings nicht weiterzubauen, und so zog sich der Bau hinaus bis auf Darius. Um dieselbe Zeit trugen sich auch die Begebenheiten zu, die im Buche Judith geschildert sind, das übrigens die Juden, wie ich höre, nicht in ihren Schriftkanon aufgenommen haben. Unter dem Perserkönig Darius sodann, nach Ablauf der siebzig Jahre, die der Prophet Jeremias vorhergesagt hatte, wurden die Juden von der Gefangenschaft erlöst und erhielten die Freiheit wieder; das war zu der Zeit, da in Rom als siebenter König Tarquinius regierte. Nach dessen Vertreibung waren auch die Römer frei von der Willkürherrschaft der Könige. Bis dahin hatte das Volk Israel Propheten, und zwar viele; doch nur von wenigen sind Schriften vorhanden, die bei den Juden oder bei uns als kanonisch gelten. Ich habe am Schluß des vorigen Buches in Aussicht gestellt, in diesem Buch einiges aus den kanonischen Prophetenschriften anzuführen, und das soll hier nun geschehen.

27. Das Zeitalter der Propheten, deren Weissagungen in Büchern vorliegen und die zu der Zeit, als das Römerreich seinen Anfang nahm und das der Assyrer unterging, viel über die Berufung der Heiden vorausverkündeten.

Um also die Propheten zunächst der Zeit nach festlegen zu können, müssen wir etwas weiter zurückgreifen. Am Anfang des Buches des Propheten Osee, der den Reigen der zwölf [kleinen

1525Jerem. 25, 11.
1526Euseb. Chron. Lib. II ed. Schoene, p. 94; vgl. Euseb. Praeparatio evang. X 14.
1527Vgl. oben VIII 2 [1. Band 388].

Propheten] eröffnet, heißt es[1528] : „Wort des Herrn, welches an Osee erging in den Tagen des Ozias und Joatham und Achaz und Ezechias, der Könige von Juda.“ Auch Amos gibt an, daß er in den Tagen des Königs Ozias geweissagt habe[1529] ; er nennt überdies Jeroboam, König von Israel, der zu gleicher Zeit regierte. Ebenso stellt Isaias, der Sohn des Amos, sei es des ebengenannten Propheten oder — nach der gewöhnlichen Meinung — eines anderen Amos, der nicht Prophet war, sondern nur so hieß wie der Prophet, an die Spitze seines Buches als Könige, unter denen er geweissagt hat, dieselben vier Namen wie Osee[1530] . Und auch Michäas verlegt seine Weissagung in die gleiche Zeit nach Ozias[1531] ; er nennt dessen drei unmittelbare Nachfolger, die schon Osee angeführt hat: Joatham, Achaz und Ezechias. Diese also haben nach Ausweis ihrer Schriften gleichzeitig miteinander geweissagt. Zu ihnen kommen noch Jonas unter der Regierung des nämlichen Ozias, und Joel, der erst unter des Ozias Nachfolger Joatham weissagte. Doch haben wir die Zeit der beiden zuletztgenannten nur aus den Chroniken, nicht aus ihren Schriften erheben können, weil diese keine Zeitbestimmung enthalten. Die angegebene Zeit nun erstreckt sich von dem Latinerkönig Procas oder dessen Vorgänger Aventinus bis zu dem römischen König Romulus oder auch bis in die ersten Zeiten der Regierung seines Nachfolgers Numa Pompilius[1532] ; und demnach sind diese Quellen der Prophetie, um mich so auszudrücken, alle zumal hervorgesprudelt zu der Zeit, da das assyrische Reich unterging und das römische anhub. Wie also zu Beginn des assyrischen Reiches Abraham auftrat, dem die deutlichsten Verheißungen zuteil werden sollten über den Segen aller Völker in seinem Samen, so sollte sich mit dem ersten Hervortreten des abendländischen Babylons, unter dessen Herrschaft Christus kommen sollte, um jene Verheißungen zu erfüllen, die Zunge der Propheten in Wort und Schrift lösen zur Bezeugung eines so wichtigen zukünftigen Ereignisses. Propheten hat das Volk Israel stets gehabt, seitdem es dort Könige gab, aber sie waren nur für die Juden da, nicht für die Heiden; als es sich aber um die Schöpfung einer eigentlich prophetischen Literatur handelte, die einst auch den Heiden nützen sollte, mußte die zu der Zeit einsetzen, da der zur Herrschaft über die Heidenvölker bestimmte Staat als junge Schöpfung ins Leben trat.

28. Des Osee und Amos Weissagungen über Dinge, die mit der frohen Botschaft von Christus zusammenhängen.

Dem Propheten Osee nun ist freilich um so schwerer beizukommen, je tiefer der Sinn seiner Worte ist. Aber einige Stellen sollen doch daraus herübergenommen und hier mitgeteilt werden, da ich es so angekündigt habe. So lesen wir bei ihm[1533] : „Und an dem Orte, wo zu ihnen gesagt worden ist: Nicht mein Volk seid ihr, da werden auch sie als Kinder des lebendigen Gottes berufen werden.“ Dieses prophetische Zeugnis haben auch die Apostel[1534] von der Berufung des Heidenvolkes verstanden, das vordem nicht Gott angehörte. Und weil auch das Heidenvolk geistiger Weise zu den Kindern Abrahams gehört und demnach mit Recht Israel genannt wird, fährt er fort[1535] : „Und es werden sich die Söhne Judas und die Söhne Israels in eins zusammentun und sich einen Grund legen und emporsteigen von der Erde.“ Wollten wir auch das noch auslegen, so möchte der Duft der prophetischen Rede verfliegen. Doch erinnere man sich an jenen Eckstein und die zwei Mauern, eine aus den Juden erbaut, die andere aus den Heiden[1536] ; diese beiden hat man hier zu verstehen, die eine unter den Söhnen Judas, die andere unter den Söhnen Israels, beide auf den ihnen gemeinsamen Grund sich stützend und emporsteigend von der Erde. Aber auch daß die nur dem Fleische nach von Abraham stammenden Israeliten, die jetzt nicht an Christus glauben wollen, später gläubig sein werden, das heißt ihre Nachkommen [denn sie selbst werden im Tode dorthin

1528Os. l, 1.
1529Amos 1, 1.
1530Is. l, 1.
1531Mich. 1, 1.
1532Ezechias, König von Juda, regierte bis zu Numas Zeiten
1533Os. 1, 10.
1534Röm. 9, 26.
1535Os. 1, 11.
1536Eph. 2, 14; 20.

gehen, wohin sie gehören], bezeugt unser Prophet mit den Worten[1537] : „Denn viele Tage werden die Söhne Israels ohne König bleiben und ohne einen Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Hohespriestertum, ohne Offenbarungen.“ Mit Händen zu greifen: die jetzige Lage der Juden. Doch hören wir, was er weiter sagt: „Und danach werden die Söhne Israels zurückkehren und den Herrn, ihren Gott, suchen und ihren König David, und sie werden staunen am Herrn und an seinen Gütern in den letzten Tagen.“ Eine Weissagung, so deutlich wie nur etwas, wenn man unter dem König David Christus angedeutet sieht, weil er „dem Fleische nach aus dem Geschlechte Davids seinen Ursprung genommen hat“, wie der Apostel sagt[1538] . Ferner hat dieser Prophet die am dritten Tag erfolgende Auferstehung Christi vorherverkündet, wie sie eben aus prophetischer Ferne vorherverkündet werden sollte; er sagt[1539] : „Heilen wird er uns nach zwei Tagen, und am dritten Tage werden wir wieder aufstehen.“ Denn hier ist angespielt auf das, was uns der Apostel zuruft[1540] : „Wenn ihr auferstanden seid mit Christus, so suchet, was droben ist.“ Auch Amos weissagt von solchen Dingen[1541] : „Rüste dich, Israel, deinen Gott anzurufen; denn siehe, ich gebe Wucht dem Donner und schaffe den Sturm und verkünde unter den Menschen seinen Gesalbten;“ und an anderer Stelle[1542] : „An jenem Tag werde ich die Hütte Davids, die verfallene, wieder aufrichten, und wieder erbauen, was an ihr eingefallen ist, und sie aus ihren Trümmern wieder aufrichten und sie bauen wie die Tage der Ewigkeit, so daß mich die Reste der Menschen aufsuchen und alle Völker, bei denen mein Name angerufen ist über sie, spricht der Herr, der es auch ausführt.“

29. Des Isaias Weissagungen über Christus und die Kirche.

Der Prophet Isaias findet sich nicht im Buche der zwölf Propheten, die man als die kleinen bezeichnet deshalb, weil ihre Mitteilungen kurz sind. Die Bezeichnung ist vergleichsweise zu verstehen gegenüber den großen Propheten, die deshalb so heißen, weil sie umfassende Bücher angelegt haben; zu ihnen gehört Isaias, den ich wegen der Gleichzeitigkeit seiner Prophetie hier gleich an die zwei vorigen anschließe. Er hat neben Rügen des Unrechts und Mahnungen zur Gerechtigkeit und Weissagung von Unheil, das dem sündhaften Volk zustoßen werde, auch über Christus und die Kirche, d. i. über den König und den von ihm gegründeten Staat, weit mehr als die übrigen Propheten verkündet, so daß manche ihn lieber einen Evangelisten als einen Propheten nennen[1543] . Ich werde indes, um mit meinem Werk zu einem Ende zu kommen, statt vieler nur eine Weissagung anführen. In der Person Gott-Vaters sprechend, sagt er[1544] : „Siehe, mein Knecht wird Einsicht haben und sehr erhöht und verherrlicht werden. Wie über dich viele staunen werden, so wird deine Gestalt und dein Ansehen von den Menschen beraubt werden der Herrlichkeit; so werden sich viele Völker über ihn wundern und Könige ihren Mund verschließen; denn schauen werden ihn solche, denen nichts über ihn verkündet worden ist, und verstehen die, die nichts gehört haben. Herr, wer hat unserer Verkündigung auf Anhören hin geglaubt, und wem wäre der Arm des Herrn kund? Wir haben vor ihm verkündet, wie ein Kind, wie eine Wurzel in dürrer Erde: Gestalt und Herrlichkeit hat er keine. Wir haben ihn gesehen, und er hatte nicht Gestalt noch Schönheit; vielmehr ist seine Gestalt ohne Auszeichnung, dahinwelkend mehr als die irgendeines anderen Menschen. Er ist ein in Pein versunkener Mensch und erfahren darin, Schwachheit zu tragen; denn abgewendet ist sein Antlitz, mißehrt ist er und wenig gilt er. Er trägt unsere Sünden und leidet für uns; und wir glaubten, er sei um seinetwillen in Leid und Pein und Bedrängnis. Doch um unserer Missetaten willen ist er verwundet, um unserer Sünden willen ist er schwach geworden. Die Anleitung zu unserem Frieden ist in ihm enthalten; durch seine Wunden sind wir geheilt worden. Alle gingen wir in die Irre wie Schafe, der Mensch ist abgewichen von seinem Weg; und der Herr hat ihn dahingegeben für unsere Sünden; und er hat darüber, daß er heimgesucht ward, den Mund

1537Os. 3, 4 f.
1538Röm. 1, 8.
1539Os. 6, 3 [2].
1540Kol. 3, 1.
1541Amos 4, 12 f.
1542Ebd. 9, 11 f.
1543Hieron, epist. 117.
1544Is. 52, 13-15; 53, 1-12.

nicht aufgetan. Wie ein Schaf ließ er sich zur Schlachtbank führen, und wie ein Lamm vor dem, der es scheert, keinen Laut von sich gibt, so tat auch er seinen Mund nicht auf. In Niedrigkeit ward sein Recht beseitigt. Wer wird von seinem Geschlechte sprechen? Wird doch sein Leben entwurzelt aus der Erde! Die Missetaten meines Volkes haben ihn zum Tode geführt. Und ich werde die Bösen für sein Begräbnis geben und die Reichen für seinen Tod. Denn er hat kein Unrecht getan und keinen Trug in seinem Munde geführt; und der Herr will ihn frei machen von der Plage. Wenn ihr eure Seele hingebt für die Sünde, werdet ihr langwährendes Leben schauen; und der Herr will seine Seele herausnehmen aus der Pein, ihm Licht zeigen und seine Einsicht bilden, den Gerechten rechtfertigen, der so vielen trefflich dient; und ihre Sünden wird er selbst tragen. Darum wird er gar viele beerben und die Beute der Mächtigen teilen, weil seine Seele dahingegeben worden ist in den Tod und er zu den Missetätern gezählt ward und doch nur die Sünden vieler getragen hat und um ihrer Sünden willen dahingegeben wurde.“ Soviel über Christus.

Wollen wir nun hören, was er im Anschluß daran über die Kirche sagt[1545] : „Freu dich, Unfruchtbare, die du nicht gebierst; frohlocke und jauchze, die du keine Wehen hast; denn mehr Kinder hat die Verlassene als die, die einen Mann hat. Erweitere den Raum deines Zeltes und deiner Vorhänge; schlage ein, und nicht zu nahebei, verlängere deine Seile und befestige deine

Pfähle, weiter, noch weiter nach rechts und nach links. Und dein Same wird die Völker beerben, und du wirst verlassene Städte bewohnen. Fürchte dich nicht, weil du beschämt worden bist, habe keine Scheu, weil man dich beschimpft hat; denn ewige Schande wirst du vergessen und der Schmach deiner Witwenschaft nicht mehr gedenken. Denn der Herr ist’s, der dich geschaffen, Herr der Heerscharen ist sein Name; und der dich erlöst, er wird der Gott Israels auf der ganzen Erde genannt werden“; und so weiter. Dies möge genügen; und auch davon bedürfte manches noch erst der Auslegung; aber ich glaube, es ist darunter dessen genug, was so deutlich ist, daß selbst unsere Gegner es verstehen müssen, ob sie wollen oder nicht.

30. Die Weissagungen von Michäas, Jonas und Joel in bezug auf den Neuen Bund.

Michäas gebraucht von Christus das Bild eines großen Berges und läßt sich also vernehmen[1546] : „In den letzten Tagen wird allen sichtbar sein der Berg des Herrn, aufgegipfelt über die Berge, erhöht über die Hügel. Und es werden die Völker zu ihm eilen, viele Völker werden unterwegs sein und sprechen: Kommt, wir wollen hinaufsteigen auf den Berg des Herrn und zum Hause des Gottes Jakobs, und er wird uns den Weg zu sich zeigen, und wir werden auf seinen Pfaden wandeln; denn von Sion wird das Gesetz ausgehen und von Jerusalem das Wort des Herrn. Und er wird Richter sein zwischen vielen Völkern und mächtige Volksstämme bis in weite Ferne zurechtweisen.“ Auch den Geburtsort Christi hat dieser Prophet vorhergesagt[1547] : „Und du Bethlehem, Haus Ephrata, bist die kleinste, die es gibt unter den tausenden Judas; aus dir wird mir einer hervorgehen, der bestimmt ist zum Fürsten Israels; und sein Hervorgang ist von Anbeginn und seit den Tagen der Ewigkeit. Darum wird er dieselben hingeben bis zur Zeit der Geburt, sie wird gebären, und der Überrest seiner Brüder wird sich zu den Söhnen Israels hinwenden. Und er wird feststehen und schauen und seine Herde weiden in der Kraft des Herrn, und sie werden dem Namen Gottes des Herrn Ehre machen; denn nun wird er verherrlicht werden bis an die Grenzen der Erde.“

Der Prophet Jonas dagegen hat nicht so fast in Worten, als vielmehr durch die Art seines Leidens Christum geweissagt, und wahrlich deutlicher, als wenn er dessen Tod und Auferstehung mit lauter Stimme verkündet hätte. In seinem Verschwinden im Bauche des Meerungeheuers und dem Wiederhervorgehen daraus am dritten Tage[1548] deutet er auf Christus hin, wie er aus der Tiefe der

1545Is. 54, 1-5.
1546Mich. 4, 1-3.
1547Ebd. 5, 2-4.
1548Jon. 2, 1.

Unterwelt am dritten Tage wiederkehren sollte.

Joels Weissagungen bedürfen alle einer ausführlichen Erklärung, soll die Beziehung auf Christus und die Kirche deutlich hervortreten. Gleichwohl sei eine Stelle hierhergesetzt, die auch die Apostel angeführt haben[1549] , als der Heilige Geist, wie es von Christus verheißen war, über die versammelten Gläubigen herabkam. „Und danach“, so heißt es bei ihm[1550] , „werde ich von meinem Geist ausgießen über alles Fleisch; und weissagen werden eure Söhne und eure Töchter; eure Ältesten werden Träume haben und eure jungen Männer Gesichte schauen; ja, über meine Knechte und Mägde werde ich in jenen Tagen ausgießen von meinem Geiste.“

31. Die Weissagungen bei Abdias, Nahum und Habakuk über Christus als das Heil der Welt.

Drei von den kleinen Propheten, nämlich Abdias, Nahum und Habakuk, geben weder selbst die Zeit ihres Auftretens an, noch findet man in den Chroniken von Eusebius und Hieronymus eine Zeitbestimmung ihrer Weissagungen. Abdias wird zwar von ihnen zusammen mit Michäas genannt, jedoch nicht an der Stelle, wo von den Zeiten die Rede ist, in denen Michäas nach seinem eigenen Zeugnis geweissagt hat; es wird das wohl auf Nachlässigkeit der Abschreiber fremden Arbeiten gegenüber zurückzuführen sein; dagegen die beiden anderen konnten wir in den uns zu Gebote stehenden Handschriften der Chroniken überhaupt nicht vorfinden. Da sie indes im Kanon enthalten sind, so müssen auch sie von uns berücksichtigt werden, Abdias, unter allen Propheten der kürzeste seiner Schrift nach, spricht wider Idumäa, bekanntlich das Volk des Esau[1551] , des älteren und verworfenen unter den Zwillingssöhnen Isaaks, den Enkeln Abrahams. Wenn wir nun gemäß der Redeweise, bei der man unter einem Teil das Ganze versteht, Idumäa hier statt Heidenwelt gesetzt annehmen, so können wir folgende Stellen als auf Christus bezüglich erkennen[1552] : „Auf dem Berge Sion wird das Heil zu finden sein und dort wird das Heiligtum stehen“, und weiter unten am Schluß der Prophetie[1553] : „Die Wiedererlösten des Berges Sion werden hinansteigen, den Berg Esau zu verteidigen, und er wird dem Herrn zum Reich dienen.“ Das zeigt sich in der Tat erfüllt, indem die Wiedererlösten des Berges Sion, das heißt die Christusgläubigen von Judäa, an erster Stelle also die Apostel, hinanstiegen, den Berg Esau zu verteidigen. Sie haben ihn verteidigt, indem sie durch die Verkündigung der frohen Botschaft die retteten, die daran glaubten und dadurch der Gewalt der Finsternis entrissen und in das Reich Gottes verpflanzt wurden. Davon spricht denn auch der Prophet im unmittelbaren Anschluß daran ausdrücklich: „Und er wird dem Herrn als Reich dienen“. Der Berg Sion bedeutet nämlich Judäa, wo sich nach der Weissagung dereinst das Heil und das Heiligtum finden wird, und das ist Christus Jesus. Der Berg Esau dagegen ist Idumäa, und das steht hier als Sinnbild der Heidenkirche, die von den Wiedererlösten des Berges Sion verteidigt worden ist, wie ich ausgelegt habe, so daß er, der Berg Esau, dem Herrn als Reich dient. Das war nun freilich dunkel, ehe es sich zutrug; nachdem es sich aber zugetragen hat, bietet das Verständnis dem Gläubigen keinerlei Schwierigkeit.

Der Prophet Nahum sodann spricht, oder vielmehr Gott spricht durch ihn[1554] : „Ich werde deine geschnitzten und gegossenen Bilder vernichten, werde dein Grab bereiten; denn schnellfüßig kommt über die Berge der Freudenbotschafter, der Verkünder des Friedens. Feiere, Juda, deine Feste, erfülle deine Gelübde; denn sie werden fürder nicht mehr veralten. Es ist vorüber, vollbracht, vollendet. Schon steigt der empor, der dir ins Antlitz haucht, der dich der Trübsal entreißt.“ Wer die frohe Botschaft kennt, der weiß auch, wer der ist, der emporstieg aus der Unterwelt und ins Antlitz Judas, d. i. der Jünger aus dem Judenvolk, den Heiligen Geist hauchte. Denn dem Neuen Bund gehören die an, deren Feste in geistigem Sinne so erneuert werden, daß sie nicht mehr veralten

1549Apg. 2, 17 f.
1550Joel 2, 28 f.
1551Oben XVI 35 [2. Band 495].
1552Abdias 17.
1553Abdias 21.
1554Nahum 1, 14 f.; 2, 1.

können. Ebenso sind durch das Evangelium die geschnitzten und gegossenen Bilder — die Bilder der falschen Götter sind gemeint — vernichtet worden, und wir sehen sie bereits der Vergessenheit überantwortet wie einem Grabe und erkennen, daß auch nach dieser Seite hin die Weissagung sich erfüllt hat.

Habakuk hat offenbar die damals noch erst bevorstehende Ankunft Christi im Auge, wenn er sagt[1555] : „Der Herr erwiderte mir und sprach: Schreibe das Gesicht deutlich auf eine Buchsbaumtafel, daß der Leser den Sinn erfasse; denn das Geschaute ist noch fern und es wird erscheinen am Ende, und nicht vergebens; wenn er auch zögert, harre auf ihn; denn er wird sicher kommen und nicht ausbleiben.“

32. Die im Gebet und Lied Habakuks enthaltene Weissagung.

Ferner redet Habakuk in seinem Gebet und Liede[1556] Christum den Herrn und niemand anderen an, wenn er sagt: „Herr, ich habe Deine Kunde vernommen und fürchtete mich; ich habe Deine Werke betrachtet und bin erschrocken.“ Das ist das sprachlose Erstaunen in Vorauserkenntnis eines neuen und plötzlich sich auftuenden Heilsweges für die Menschheit. „In der Mitte zwischen zwei Lebewesen wird man Dich schauen“; wer denkt da nicht an die zwei Testamente oder an die zwei Schacher oder an Moses und Elias, die mit ihm auf Tabor Zwiesprache hielten? „Wenn die Jahre kommen, wird man Dich sehen; mit dem Herannahen der Zeit wirst Du Dich zeigen“, Worte, die keiner Auslegung bedürfen. „Indes meine Seele verstört ist, wirst Du im Zorne des Erbarmens eingedenk sein“; hier setzt sich der Prophet an die Stelle der Juden, zu deren Volk er ja gehörte; verstört in gewaltigem Zorne kreuzigten sie Christus; er aber, des Erbarmens eingedenk, sprach[1557] : „Vater, verzeih’ ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun.“ „Gott wird von Theman kommen und der Heilige vom schattenreichen, dichtbewaldeten Berg.“ Statt „von Theman wird er kommen“ haben andere übersetzt „von der Wärmeseite her“ oder „von der Afrikawind-Seite her“, womit der Süden gemeint ist, das heißt die Glut der Liebe und der Sonnenglanz der Wahrheit. Unter dem schattenreichen, dichtbewaldeten Berg, der sich ja freilich auf vielerlei Weise deuten läßt, möchte ich noch am ersten den tiefen Sinn der göttlichen Schriften verstehen, in denen Christus vorherverkündet worden ist. Denn da ist vieles schattenreich und dickichtartig, so daß die Forschung sich mühsam durcharbeiten muß. Von daher kommt er, weil man dort auf ihn kommt, wenn man die Schrift versteht. „Er bedeckt die Himmel mit seiner Herrlichkeit, und seines Ruhmes ist die Erde voll“, ein Gedanke, der auch in einem Psalm Ausdruck gefunden hat in den Worten[1558] : „Erhebe dich über die Himmel, o Gott, und dein Ruhm verbreite sich über die ganze Erde.“ „Sein Glanz wird sein wie ein Licht.“ Das heißt soviel wie: Der Ruf von ihm wird die Gläubigen erleuchten. „ Hörner sind in seinen Händen“, ein Hinweis auf das Siegeszeichen des Kreuzes, „Und die standhafte Liebe seiner Stärke legte er an den Tag“, wozu sich die Auslegung erübrigt. „Vor seinem Angesicht geht das Wort einher, und es schreitet ins Feld hinter seinen Füßen“; das will besagen: Ehe er herab kam, wurde er angekündigt, und nachdem er von hier zurückgekehrt ist, wurde er verkündigt. „Er stand fest, und die Erde ward bewegt“, nämlich zur Hilfeleistung stand er fest, während die Erde bewegt wurde zum Glauben. „Er sah an, und die Völker zerschmolzen“, das ist, er erbarmte sich und brachte die Völker zu Reueschmerz. „Zermalmt wurden die Berge mit Gewalt“, das heißt, der Stolz der Hochragenden wurde zermalmt durch die Gewalt der Wunder. „Hügel der Ewigkeit sind eingesunken“: sie wurden auf eine Zeit erniedrigt, um für die Ewigkeit aufgerichtet zu werden. „Ich schaute seinen ewigen Einzug für die Mühen“, das heißt, nicht ohne den Lohn der Ewigkeit erblickte ich die Bemühung der Liebe. „Die Hütten der Äthiopier werden erbeben und die Hütten im Lande Madian“, das heißt, die durch die Botschaft von deinen Wundern plötzlich aufgeschreckten Völker, auch die, die nicht unter römischem Recht stehen, werden zum

1555Habakuk 2, 2 f.
1556Ebd. 3.
1557Luk. 23, 24.
1558Ps. 56, 6.

christlichen Volk gehen. „Bist du denn ergrimmt, Herr, über die Ströme? Richtet sich dein Zorn wider die Ströme und dein Ungestüm wider die Meere?“ Damit ist angedeutet, daß der Herr jetzt nicht gekommen ist, die Welt zu richten, sondern, damit die Welt durch ihn erlöst werde[1559] . „Denn du wirst deine Pferde besteigen, und dein Reiten ist Rettung“, das heißt, deine Verkündiger, die von dir gelenkt werden, werden dich tragen, und deine Verkündigung wird Rettung sein für die, die an dich glauben. „Deinen Bogen wirst du spannen auf die Szepter, spricht der Herr“, das heißt, du wirst dein Gericht auch den Königen der Erde androhen. „Durch Flüsse wird die Erde aufgerissen werden“, das heißt, durch den Einfluß der Reden derer, die dich verkündigen, werden sich zum Bekenntnis öffnen die Herzen jener Menschen, bei denen das Wort zutrifft[1560] : „Zerreißt eure Herzen und nicht die Kleider.“ Was heißt: „Sehen werden dich die Völker und von Weh erfaßt werden“? Doch wohl nur, daß sie durch Trauern selig werden? Was heißt: „Aussprengend Wasser beim Einherschreiten“? Etwa: einherwandelnd in denen, die dich allenthalben verkünden, sprengst du hier und dort aus die Wasser der Lehre. Was heißt: „Der Abgrund hat seine Stimme erhoben“? Etwa: die Tiefe des menschlichen Herzens hat seine Meinung zum Ausdruck gebracht. „Die Tiefe seiner Phantasie“, wie es weiter heißt, ist gleichsam die Erklärung des vorigen Verses; denn Tiefe ist so viel wie Abgrund; zu „seiner Phantasie“ aber ist zu ergänzen „hat zum Ausdruck gebracht“, das heißt, wie wir gesagt, hat ausgesprochen, was sie bedünke. Phantasie ist nämlich das Gesicht, das der Prophet nicht bei sich behielt, nicht verbarg, sondern im Bekenntnis von sich gab. „Erhöht ward die Sonne, und der Mond stand an seiner Stelle“, das heißt, Christus ist in den Himmel aufgefahren, und die Kirche nimmt ihre Stelle ein unter ihrem König. „Ins Licht werden deine Geschosse abgehen“, das heißt, deine Worte werden nicht ins Verborgene, sondern in die Öffentlichkeit hinausgesendet werden. „In den blinkenden Glanz deiner Waffen“; man ergänze: „werden deine Geschosse abgehen“. Denn er hatte zu den Seinigen gesagt[1561] : „Was ich euch im Finstern sage, das redet im Lichte!“ „In Drohung wirst du die Erde kleiner machen“, das heißt, durch Drohen wirst du die Menschen demütig machen. „Und im Grimme wirst du stürzen die Völker“, weil du die, welche sich erheben, rächend niederschmetterst. „Ausgezogen bist du zur Rettung deines Volkes, um zu erlösen deine Gesalbten; du hast Tod gesendet auf die Häupter der Gottlosen“; davon bedarf kein Wort einer Auslegung. „Bande hast du angelegt bis zum Hals hinauf“; hier kann man die guten Bande der Weisheit verstehen, in deren Fesseln die Füße, in deren Kette der Hals gelegt werden soll. „Hast zerbrochen zum Staunen des Geistes“, nämlich die Bande, was hier zu ergänzen ist; denn angelegt hat er gute Bande, zerbrochen schlimme, von denen es heißt[1562] : „Du hast zerrissen meine Bande“; und zwar „zum Staunen des Geistes“, das heißt wunderbar. „Die Mächtigen werden dabei den Kopf schütteln“, nämlich bei diesem Verwundern. „Sie werden öffnen ihr Gebiß wie der Arme, der im Verborgenen ißt“. Denn einige Mächtige unter den Juden kamen zum Herrn, dessen Taten und Worte bewundernd, und hungernd nach dem Brote der Lehre aßen sie dieses im Verborgenen aus Furcht vor den Juden, wie das Evangelium von ihnen berichtet[1563] . „Und du hast deine Rosse ins Meer geschickt, wo sie die vielen Wasser aufgewirbelt haben“; gemeint sind unter den vielen Wassern die vielen Völker; alle sind in der Tat aufgewirbelt worden: die einen bekehrten sich aus Furcht, die anderen schickten sich aus Wut zur Verfolgung an. „Ich lauschte, und es erzitterte mein Leib von dem Gebetswort meiner Lippen, und Furcht drang in meine Gebeine, und es wankten mir die Füße“. Der Prophet hat da seine eigenen Worte im Auge; sein eigenes Gebet, das er prophetisch ergoß und worin er die Zukunft sah, hat ihn in Schrecken versetzt; denn er schaut die der Kirche bei der Aufwirbelung der vielen Völker bevorstehenden Drangsale; und sofort fühlt er sich als ein Glied dieser Kirche und sagt: „Ruhig werde ich sein am Tage der Trübsal“, als einer aus der Mitte derer, die in der Hoffnung freudig, in der Trübsal geduldig sind[1564] . „Daß ich hinaufziehe zum Volke meiner Pilgerschaft“, indem er sich nämlich losmacht von dem gottlosen Volke seiner fleischlichen Verwandtschaft, das diese Erde nicht als die Fremde betrachtet noch das himmlische Vaterland sucht. „Denn der Feigenbaum“, sagt er, „wird keine Früchte bringen, und keine Sprossen wird es in

1559Joh. 3, 17.
1560Joel 2, 13.
1561Matth. 10, 27.
1562Ps. 115, 16.
1563Joh. 3, 2; 19, 38.
1564Röm. 12, 12.

den Weinbergen geben; täuschen wird der Trieb des Ölbaums, und die Fluren werden kein Brot spenden. Die Weide ist ohne Schafe, und an den Krippen sind keine Rinder mehr“. Er sah das Volk, das Christum töten würde, den überreichen geistigen Schatz verlieren, den er nach Art der Propheten bildlich durch irdische Fruchtbarkeit andeutet. Und weil jenes Volk den Zorn Gottes deshalb so schwer zu befahren hatte, weil es die Gerechtigkeit Gottes mißkennend die eigene aufrichten wollte[1565] , fügt er sogleich bei: „Ich aber werde im Herrn frohlocken, mich freuen in Gott, meinem Heile. Der Herr mein Gott ist meine Kraft, er wird meine Füße auf Vollendung stellen, auf Höhen wird er mich setzen, so daß ich siege in seinem Liede“, in jenem Liede nämlich, von dem es ähnlich im Psalme heißt[1566] : „Er stellte meine Füße auf einen Felsen und leitete meine Schritte und gab ein neues Lied in meinen Mund, ein Loblied unserem Gotte.“ Der also siegt im Lied auf den Herrn, der sich im Lobpreis des Herrn gefällt, nicht im eigenen, nach dem Worte[1567] : „Wer sich rühmt, rühme sich im Herrn.“ Einige Handschriften lesen jedoch: „Ich werde mich freuen in Gott meinem Jesus“, und diese Lesart dünkt mich besser als die andere, bei der sich der Name Jesus, der uns so teuer und süß zu nennen ist, nicht findet, weil man das Wort in Übersetzung geben wollte.

33. Die Vorhersagen, die Jeremias und Sophonias in seherischem Geiste über Christus und die Berufung der Heiden gemacht haben.

Der Prophet Jeremias gehört wie Isaias zu den großen, nicht zu den kleinen, wie die übrigen, aus deren Schriften ich nun schon manches angeführt habe. Er weissagte zu der Zeit, da in Jerusalem Josias regierte und bei den Römern Ancus Marcius, kurz vor der Gefangenschaft der Juden. Und seine prophetische Tätigkeit erstreckte sich bis zum fünften Monat der Gefangenschaft, wie wir seinen Schriften entnehmen. Sophonias aber, einer der kleinen Propheten, war neben ihm tätig. Denn auch er sagt, daß er in den Tagen des Josias geweissagt habe[1568] ; doch gibt er nicht an, wie lang. Es weissagte also Jeremias nicht bloß zu des Ancus Marcius, sondern auch zu des Tarquinius Priscus Zeiten, den die Römer an fünfter Stelle zum König hatten. Denn dieser war beim Eintritt der jüdischen Gefangenschaft bereits zur Herrschaft gelangt. Weissagend nun von Christus, spricht Jeremias[1569] : „Unseres Mundes Odem, der Gesalbte, der Herr, ist gefangen ob unserer Sünden“, und weist so in Kürze darauf hin, daß Christus unser Herr ist und für uns gelitten hat. Ebenso sagt er an einer anderen Stelle[1570] : „Dieser ist mein Gott, und kein anderer wird geschätzt werden im Vergleich zu ihm, der ausfindig machte jeglichen Weg der Klugheit und ihn Jakob zeigte, seinem Knechte, und Israel, seinem Liebling. Danach ward er auf Erden gesehen und wandelte mit den Menschen.“ Dieses Zeugnis wird mitunter nicht dem Jeremias, sondern seinem Schreiber namens Baruch zugewiesen; doch die gewöhnliche Annahme teilt es Jeremias zu. Wiederum sagt der nämliche Prophet von Christus[1571] : „Siehe, es kommen Tage, spricht der Herr, da werde ich dem David einen gerechten Sprossen erwecken, und er wird herrschen als König und weise sein und Recht üben und Gerechtigkeit auf Erden. In jenen Tagen wird Juda gerettet werden und Israel in Zuversicht wohnen; und das ist der Name, womit man ihn nennen wird: Herr, unser Gerechter.“ Auch von der künftigen Berufung der Heiden, die wir jetzt erfüllt sehen, redete er also[1572] : „Herr, mein Gott und meine Zuflucht am Tage des Unheils; zu dir werden die Völker kommen vom Ende der Erde und sagen: Wahrlich, falsche Götzenbilder haben unsere Väter verehrt, und kein Frommen ist bei ihnen.“ Daß dagegen die Juden Christum nicht erkennen würden — er mußte ja von ihnen sogar getötet werden —, das zeigt derselbe Prophet mit den Worten an[1573] : „Hart ist ihr Herz in allweg, und er ist ein Mensch, und wer erkennt ihn?“ Von ihm ist auch der Ausspruch, den ich im

1565Ebd. 10, 3.
1566Ps. 39, 3 f.
15671 Kor. 1, 31.
1568Sophon. 1, 1.
1569Klagel. 4, 20.
1570Bar. 3, 36-88.
1571Jerem. 23, 5 f.
1572Ebd. 16, 19.
1573Ebd. 17, 9.

siebzehnten Buch[1574] zum Beweis dafür angezogen habe, daß sich ein Teil der Prophetenreden auf den Neuen Bund beziehe, dessen Mittler Christus ist. Denn Jeremias ist es, der sagt[1575] : „Siehe, Tage kommen, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Jakob einen neuen Bund schließen“, und wie des weiteren dort zu lesen ist.

Vom Propheten Sophonias aber, der neben Jeremias weissagte, will ich vorerst einmal folgende Weissagungen über Christus anführen[1576] : „Harre meiner, spricht der Herr, am Tage meines Auferstehens für die Zukunft; denn mein Beschluß ist es, die Völker zu sammeln und die Kirche zu scharen.“ Und wiederum sagt er[1577] : „Furchtbar ist der Herr wider sie; er wird ausrotten alle Götter der Erde, und es wird ihn jedermann von seinem Orte aus anbeten, alle Inseln der Völker.“ Und kurz darauf heißt es[1578] : „Dann werde ich das Sprechen auf die Völker und ihre Nachkommen übertragen, so daß alle den Herrn anrufen und ihm dienen unter einem Joche; von den Enden der Ströme Äthiopiens werden sie mir Opfer bringen. An jenem Tage wirst du nicht erröten ob all deiner Anschläge, die du gottlos gefaßt wider mich; denn da werde ich die Bosheiten deiner Ungerechtigkeit hinwegnehmen von dir, und du wirst dich fürder nicht mehr groß machen auf meinem heiligen Berge, und ich werde in dir ein sanftes und demütiges Volk zurücklassen, und fürchten werden sich vor dem Namen des Herrn, die übrig bleiben in Israel.“ Das sind die Überbleibsel, über die sich an anderer Stelle die auch vom Apostel[1579] angezogene Weissagung findet[1580] : „Wäre die Zahl der Söhne Israels auch wie der Sand am Meere, nur Überbleibsel davon werden gerettet werden.“ Denn nur diese Überbleibsel des Volkes Israel glaubten an Christus.

34. Die auf Christus und die Kirche bezügliche Weissagung Daniels und Ezechiels.

Während der babylonischen Gefangenschaft selber sodann weissagten zuerst Daniel und Ezechiel, zwei andere von den großen Propheten. Von ihnen hat Daniel auch den Zeitpunkt der Ankunft und des Leidens Christi nach der Zahl der Jahre bestimmt; es würde indes zu weit führen, die Berechnung hier aufzumachen, und überdies ist das ja schon früher von anderer Seite reichlich oft geschehen. Dagegen über die Macht Christi und über die Kirche läßt er sich also vernehmen[1581] : „Ich schaute in einem Gesichte der Nacht, und siehe, mit den Wolken des Himmels kam einer wie der Sohn eines Menschen, und er gelangte bis zum Alten an Tagen und ward vor dessen Angesicht gebracht, und ihm ward gegeben Vorrang und Ehre und das Reich; und alle Völker, Stämme und Zungen werden ihm dienen. Seine Macht ist ewige Macht, die nicht vergehen wird, und sein Reich wird nicht zerstört werden.“

Auch der Prophet Ezechiel, der nach Prophetenart Christum als David einführt, weil er aus dem Samen Davids das Fleisch angenommen hat [und im Hinblick auf diese Knechtsgestalt, in der der Sohn Gottes Mensch geworden ist, wird er auch Knecht Gottes genannt], verkündet ihn prophetisch in folgenden Worten vorher, die er Gottvater in den Mund legt[1582] : „Ich werde über meine Schafe den einen Hirten erwecken, daß er sie weide, meinen Knecht David; und er soll sie weiden und er soll ihnen zum Hirten sein. Ich aber, der Herr, will ihr Gott sein, und mein Knecht David soll in ihrer Mitte Fürst sein; ich, der Herr, habe gesprochen.“ Und an einer anderen Stelle sagt er[1583] : „Und ein König soll herrschen über alle; es soll fürder nicht mehr zwei Völker geben, noch werden sie sich ferner in zwei Reiche teilen; sie sollen sich nicht mehr verunreinigen durch ihre Götzen und ihre Greuel und ihre sonstigen Missetaten. Ich will sie retten aus allen ihren Wohnsitzen, wo sie

1574XVII 3.
1575Jerem. 31, 31.
1576Soph. 3, 8.
1577Ebd. 2, 11.
1578Ebd. 3, 9-13.
1579Röm. 9, 27.
1580Is. 10, 22.
1581Dan. 7, 13 f.
1582Ezech. 34, 23 f.
1583Ebd. 37, 22-24.

gesündigt haben, und will sie reinigen; und sie sollen mein Volk, und ich will ihr Gott sein; und mein Knecht David soll König sein über sie, und ein Hirt wird sein über sie alle.“

35. Die Weissagung der drei Propheten Aggäus, Zacharias und Malachias.

Es sind nun noch drei kleine Propheten übrig, die am Ende der Gefangenschaft geweissagt haben: Aggäus, Zacharias und Malachias. Von ihnen weissagt Aggäus Christum und die Kirche mit folgenden kurzen, aber um so deutlicheren Worten[1584] : „So spricht der Herr der Heerscharen: Noch eine kleine Weile, und ich werde in Bewegung setzen den Himmel und die Erde, das Meer und das Trockene, und ich werde bewegen alle Völker, und es wird kommen der von allen Völkern Ersehnte.“ Diese Prophezeiung sehen wir teils schon erfüllt, teils erwarten wir ihre Erfüllung am Ende. Denn den Himmel hat er in Bewegung gesetzt durch das Zeugnis der Engel und Gestirne, als Christus im Fleische geboren ward. Die Erde hat er in Bewegung gesetzt durch das ungemein große Wunder der Geburt von einer Jungfrau. Das Meer und das Trockene hat er in Bewegung gesetzt, indem Christus auf den Inseln und auf dem ganzen Erdkreise verkündigt wird; so sehen wir alle Völker in Bewegung in der Richtung auf den Glauben. Was aber alsdann folgt: „Und es wird kommen der von allen Völkern Ersehnte“, das bezieht sich auf seine Ankunft am Jüngsten Tage. Damit man ihn nämlich mit Sehnsucht erwarte, muß man vorher an ihn glauben und durch den Glauben ihn lieben,

Zacharias sagt von Christus und seiner Kirche[1585] : „Frohlocke laut, Tochter Sion, juble, Tochter Jerusalem; siehe, dein König kommt zu dir, der Gerechte und Heiland; arm ist er und reitet auf einem Esel, auf dem Füllen einer Eselin; und seine Macht reicht von Meer zu Meer und von den Strömen bis zu den Grenzen der Erde,“ Wann dies geschah, daß sich Christus der Herr auf der Reise eines solchen Lasttieres bediente, ist im Evangelium zu lesen[1586] , wo auch diese Weissagung zum Teil erwähnt wird, soweit es der Zusammenhang dort erforderte. An einer anderen Stelle sagt der Prophet, indem er Christum selber im Geiste der Weissagung anredet, von der Nachlassung der Sünden durch dessen Blut[1587] : „Auch du hast im Blute deines Bundes deine Gefangenen entlassen aus der Grube, in der kein Wasser ist.“ Was unter dieser Grube zu verstehen ist, darüber sind ohne Verstoß gegen den rechten Glauben[1588] verschiedene Ansichten möglich. Mir jedoch erscheint am zutreffendsten die Beziehung auf die sozusagen dürre und unfruchtbare Tiefe des menschlichen Elends, wo sich kein erfrischendes Wasser der Gerechtigkeit, sondern nur der Schmutz der Ungerechtigkeit findet. Von diesem Schmutz ist nämlich auch die Rede in der Psalmstelle[1589] : „Er hat mich herausgezogen aus der Grube des Elends und aus dem schlammigen Schmutz.“

Malachias sagt, indem er die Kirche weissagt, die wir durch Christus sich fortpflanzen sehen, in der Person Gottes ganz offen zu den Juden[1590] : „Ich habe kein Gefallen an euch und will kein Opfer annehmen aus eurer Hand. Denn vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange wird mein Name groß sein unter den Völkern, und an allen Orten wird geopfert und meinem Namen eine reine Opfergabe dargebracht werden; denn groß wird mein Name sein unter den Völkern, spricht der Herr.“ Da wir dieses Opfer durch das Priestertum Christi nach der Ordnung Melchisedechs an jedem Orte vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergange Gott schon darbringen sehen und die Juden, denen das Wort gilt: „Ich habe kein Gefallen an euch und will aus euren Händen kein Opfer annehmen“, nicht in Abrede stellen können, daß ihr Opfer aufgehört hat, was erwarten sie noch einen anderen Christus, da das, was sie da als Weissagung lesen und nun erfüllt schauen, nur durch den einen erfüllt werden konnte? Denn kurz hernach sagt der Prophet von ihm in der Person

1584Agg. 2, 7 f.
1585Zach. 9, 9 f.
1586Matth. 21.
1587Zach. 9, 11.
1588Vgl. oben XI 32 [2. Band 195].
1589Ps. 39, 3.
1590Malach. 1, l0 f.

Gottes[1591] : „Mein Bund mit ihm war Leben und Friede, und ich gab ihm, daß er mich fürchtete und vor meinem Namen Ehrfurcht hatte. Das Gesetz der Wahrheit war in seinem Munde, im Frieden wandelte er mit mir und bekehrte viele von ihrer Ungerechtigkeit; denn die Lippen des Priesters sollen Wissenschaft bewahren, und das Gesetz soll man holen aus seinem Munde, weil er ein Engel des Herrn des Allmächtigen ist.“ Und man braucht sich nicht zu verwundern, wenn Christus Jesus ein Engel des allmächtigen Herrn genannt wird. Denn wie er Knecht heißt wegen der Knechtsgestalt, in der er zu den Menschen kam, so auch Engel wegen des Evangeliums, das er den Menschen verkündet hat. Wir dürfen ja nur diese Worte aus dem Griechischen übersetzen: Evangelium heißt frohe Botschaft und Engel heißt Bote. Von ihm sagt er darum auch[1592] : „Siehe, ich will meinen Engel senden, und er wird den Weg bereiten vor meinem Angesichte; und alsbald wird in seinen Tempel kommen der Herr, den ihr sucht, und der Engel des Bundes, nach dem ihr verlangt. Siehe, er kommt, spricht der Herr der Allmächtige, und wer wird den Tag seines Einzugs ertragen, oder wer vor seinem Angesichte widerstehen?“ An dieser Stelle hat er die erste und die zweite Ankunft Christi vorherverkündet; die erste nämlich in den Worten: „Und alsbald wird er in seinen Tempel kommen“, das heißt in sein Fleisch, von dem er im Evangelium sagte[1593] : „Brecht diesen Tempel ab, und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten“; und die zweite in den Worten: „Siehe, er kommt, spricht der Herr der Allmächtige; und wer wird den Tag seines Einzugs ertragen, oder wer vor seinem Angesichte widerstehen?“ Wenn er ferner sagt: „Der Herr, den ihr sucht, und der Engel des Bundes, nach dem ihr verlangt“, so hat er damit ohne Zweifel angedeutet, daß auch die Juden in Übereinstimmung mit den Schriften, die sie lesen, Christum suchen und nach ihm verlangen. Aber freilich, daß der, den sie suchten und nach dem sie verlangten, gekommen sei, haben viele von ihnen nicht erkannt, verblendet in ihren Herzen durch eigene Schuld. Wenn der Prophet hier von einem Bunde spricht, sowohl oben, wo er sagt: „Mein Bund war mit ihm“, als auch weiter unten, wo er vom Engel des Bundes redet, so haben wir darunter ohne Zweifel den Neuen Bund zu verstehen, wo ewige, nicht den Alten, wo zeitliche Güter verheißen sind; und diese zeitlichen Güter sind es, die von gar vielen Schwachen für etwas Großes angesehen werden, so daß sie dem wahren Gott um solchen Lohn dienen und dann beunruhigt und verwirrt werden, wenn sie sie bei den Gottlosen in Überfluß wahrnehmen. Deshalb sagt unser Prophet, um die ewige Glückseligkeit im Neuen Bunde, die nur den Guten zuteil wird, und den irdischen Glücksstand im Alten, der sehr oft auch Bösen zuteil wird, gehörig auseinanderzuhalten[1594] : „Schwere Worte habt ihr geäußert über mich, spricht der Herr, und gesagt: Was haben wir Schlimmes geredet von dir? Ihr habt gesagt: Eitel ist jeder, der Gott dient; und was half es uns, daß wir seine Satzungen gehalten und daß wir in Gebet gewandelt sind vor dem Antlitz des Herrn, des Allmächtigen? Und nun preisen wir selig die Fremden, und es kommen alle empor, die Unrecht tun; sie widerstrebten Gott und befinden sich wohl dabei. So begehrten sie untereinander auf, sie, die den Herrn fürchteten, und der Herr merkte und hörte es und schrieb ein Gedenkbuch vor seinem Angesichte für diejenigen, die den Herrn wirklich fürchten und seinen Namen ehren.“ Mit diesem Buche ist der Neue Bund gemeint. Hören wir endlich auch noch, was der Prophet weiter sagt[1595] : „Und sie werden mir, spricht der Herr, der Allmächtige, auf den Tag, den ich bestimme, zum Eigentum sein, und ich werde sie auswählen, wie ein Mann auswählt seinen Sohn, der ihm dienen soll; dann werdet ihr euch bekehren und den Unterschied merken zwischen einem Gerechten und Ungerechten, zwischen dem, der Gott dient, und dem, der ihm nicht dient. Denn siehe, ein Tag kommt lodernd wie ein Ofen und wird sie verbrennen, und alle Fremdlinge und alle, die Unrecht tun, werden Stoppeln sein, und in Flammen wird sie der Tag setzen, der kommen wird, spricht der Herr, der Allmächtige; und weder Wurzel noch Halm wird übrig bleiben von ihnen. Da wird euch, die ihr meinen Namen fürchtet, die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen, Heil unter ihren Flügeln, und ihr werdet auslaufen und euch tummeln wie von der Fessel gelöste Kälber, und werdet niedertreten die Ungerechten, und sie werden Asche sein unter euren Füßen an dem Tage, da ich handle, spricht der Herr, der Allmächtige.“ Dies ist der sogenannte Gerichtstag, von dem wir, so Gott will, gehörigen Ortes

1591Ebd. 2, 5-7.
1592Ebd. 3, 1 ff.
1593Joh. 2, 19.
1594Malach. 3, 13-16.
1595Malach. 3, 17 f.; 4, 1-3.

ausführlicher reden werden.

36. Esdras und die Bücher der Makkabäer.

Nach diesen drei Propheten, Aggäus, Zacharias, Malachias, schrieb um dieselbe Zeit der Befreiung des Volkes aus der babylonischen Knechtschaft auch Esdras. Er gilt mehr für einen Geschichtschreiber als für einen Propheten [wie das auch bei dem Buche mit dem Titel Esther der Fall ist, das zur Ehre Gottes eine diesen Zeiten naheliegende Begebenheit erzählt]; nur im Hinblick etwa auf seine Erzählung von den drei Jünglingen könnte man Esdras als einen Propheten Christi betrachten. Als diese nämlich die Frage aufwarfen, was auf Erden die größte Macht habe, und der eine die Könige nannte, der zweite den Wein, der dritte die Weiber, die ja zumeist selbst über die Könige geböten, da erwies eben dieser dritte, daß die Wahrheit doch über alles Siegerin sei[1596] . Wenn wir dann das Evangelium zu Rate ziehen, so ersehen wir, daß Christus die Wahrheit ist. Von dieser Zeit an gab es bei den Juden nach der Wiederherstellung des Tempels keine Könige, sondern bis zu Aristobolus herab[1597] nur Oberste; die Zeitgeschichte findet man indes nicht in den heiligen Schriften, welche die kanonischen genannt werden, sondern in anderen, und zu diesen gehören auch die Bücher der Makkabäer; sie gelten bei den Juden nicht für kanonisch, wohl aber in der Kirche wegen der ungemein großen und bewundernswerten Leiden einiger Märtyrer, die noch vor der Ankunft Christi im Fleische für das Gesetz Gottes bis zur Hingabe des Lebens stritten und sehr schwere, ganz schauderhafte Übel ertrugen[1598] .

37. Die Propheten sind älter als alle heidnische Weisheit.

Es gab also immerhin schon zur Zeit unserer Propheten, deren Schriften bereits zur Kenntnis fast aller Völker gelangt sind, und erst recht nach ihnen bei den Heiden Philosophen, die sich auch schon als Philosophen bezeichneten. Diese Bezeichnung kam indes erst auf mit Pythagoras aus Samos, welcher zu der Zeit, da die Gefangenschaft der Juden zu Ende ging, berühmt und bekannt zu werden anfing. Um so mehr sind also die übrigen Philosophen nach den Propheten anzusetzen. Denn selbst der Meister all derer, die damals zu den berühmtesten zählten, der Athener Sokrates, der in der sogenannten Moralphilosophie oder in der praktischen Philosophie die erste Stelle einnimmt, lebte erst nach Esdras, wie die Chroniken bezeugen. Nicht lange nachher wurde auch Plato geboren, der die übrigen Schüler des Sokrates weit übertreffen sollte. Nehmen wir nun auch noch die früheren hinzu, die noch nicht Philosophen genannt wurden, die sieben Weisen nämlich, und nach ihnen die Naturphilosophen, die auf Thales folgten und sein Bemühen um Erforschung der Natur der Dinge fortsetzten, einen Anaximander, Anaximenes, Anaxagoras und einige andere vor der Zeit, da Pythagoras sich zuerst als Philosophen bekannte, so gehen auch sie nicht allen unseren Propheten der Zeit nach voran; denn Thales, der zeitlich an der Spitze steht, soll unter der Regierung des Romulus hervorgetreten sein, als aus den Quellen Israels der Strom der Weissagung in den Schriften hervorbrach, die den ganzen Erdkreis überfluten sollten. Es zeigt sich also, daß nur jene Dichter-Theologen[1599] , Orpheus, Linus, Musäus, und wenn es sonst noch einen solchen bei den Griechen gab, der Zeit nach früher sind als diese jüdischen Propheten, deren Schriften bei uns [kanonische] Geltung haben. Aber auch sie traten erst nach unserem wahren Theologen Moses auf, der den einen wahren Gott wahrhaft verkündete und dessen Schriften nun in dem bei uns gültigen Kanon an erster Stelle stehen; und demnach haben wenigstens die Griechen, in deren Sprache die Wissenschaft dieser Welt ihren Höhepunkt erreichte, keinen Grund, mit ihrer Weisheit sich zu brüsten, als wäre sie, wenn nicht gar erhabener, so doch älter als unsere Religion, bei der sich die wahre Weisheit findet. Allerdings, das muß man einräumen, es gab zwar nicht in Griechenland,

15963 Esdr., Kap. 3, 4.
1597106-105 König von Judäa.
1598Die Spätgeschichte von Judäa s. unten XVIII 45.
1599Vgl. oben XVIII 14.

wohl aber bei barbarischen Völkern, wie in Ägypten, schon vor Moses eine gewisse Lehrüberlieferung von einer Art, daß man sie als deren Weisheit bezeichnete; sonst hieße es nicht in der Heiligen Schrift[1600] , Moses sei in aller Weisheit der Ägypter unterrichtet worden, damals natürlich, als er, dort geboren und von der Tochter des Pharao an Kindesstatt angenommen und aufgezogen, auch eine höhere Bildung genoß. Allein auch die Weisheit der Ägypter konnte der Weisheit unserer Propheten der Zeit nach nicht vorangehen, da ja auch Abraham ein Prophet war[1601] . Was für eine Weisheit hätte es auch bei den Ägyptern geben können, bevor ihnen Isis, welche sie nach ihrem Tode als die große Göttin verehren zu müssen glaubten, die Buchstabenschrift lehrte? Isis aber, so wird erzählt, war eine Tochter des Inachus[1602] , des ersten Königs der Argiver, der die Herrschaft antrat zu einer Zeit, als Abraham bereits Enkel hatte nach dem Ergebnis der Zeitenvergleichung.

38. Manche Schriften von heiligen Männern sind wegen ihres allzu hohen Alters in den Kanon der Kirche nicht aufgenommen worden, damit nicht bei dieser Gelegenheit Falsches mit dem Wahren Eingang finde.

Gehe ich nun auf noch weit ältere Zeiten zurück, so lebte ja noch vor jener großen Flut unser Patriarch Noe, den ich wohl auch einen Propheten nennen darf; war doch die Arche, die er baute und in der er mit den Seinigen gerettet wurde, eine Weissagung auf unsere Zeiten. Und Enoch, der in der siebenten Geschlechtsfolge von Adam ab steht, wird von ihm nicht sogar im kanonischen Briefe des Apostels Judas hervorgehoben, daß er geweissagt habe? Die Schriften dieser Männer haben indes weder bei den Juden, noch bei uns kanonisches Ansehen. Das kommt von ihrem ungemein hohen Alter her; um dieses ihres Alters willen glaubte man sie für verdächtig halten zu sollen; es hätte sonst leicht Falsches für Wahres Eingang finden können. In der Tat wird allerlei, was angeblich auf diese Männer zurückgeht, von Leuten vorgebracht, die nach eigener Willkür ohne Wahl glauben, was ihnen paßt[1603] . Jedoch der Kanon hat in seiner Reinheit diese Schriften nicht aufgenommen, nicht als würde damit über Wert und Bedeutung dieser Männer, die sich des Wohlgefallens Gottes erfreuten, ein abfälliges Urteil ausgesprochen, sondern weil man die Schriften nicht für ihr Werk hält. Und es ist auch gar nicht zu verwundern, daß ein Schrifttum für verdächtig gilt, das mit dem Anspruch so hohen Altertums auftritt; wird doch selbst in der Königsgeschichte von Juda und Israel, die Tatsachen enthält, bezüglich deren wir diesen kanonischen Büchern Glauben schenken, vieles angezogen, ohne dort aufgeführt zu werden, bloß mit der Bemerkung, daß es in anderen Büchern zu finden sei, die von Propheten verfaßt sind, und manchmal werden sogar die Namen dieser prophetischen Verfasser ausdrücklich angegeben[1604] ; und doch finden sich diese Bücher nicht im Kanon, den das Volk Gottes angenommen hat. Warum, weiß ich allerdings nicht; ich denke, es konnten eben auch die, denen ohne Zweifel durch den Heiligen Geist — Dinge geoffenbart wurden, die eine maßgebende Geltung für die Religion haben sollten, sowohl als Menschen mit der Sorgsamkeit des Geschichtschreibers, wie auch als Propheten unter göttlicher Erleuchtung Schriftstellern, und diese ihre schriftstellerischen Erzeugnisse unterschieden sich so, daß man die einen ihnen persönlich, die anderen dagegen der durch sie redenden Gottheit zuzuschreiben für gut fand. Somit würden die einen in die Gattung der die Kenntnisse bereichernden Schriften einschlagen, die anderen in die Gattung der religiös-autoritativen Schriften; und religiös-autoritative Bedeutung kommt nur dem Kanon zu, und die Schriften, die außerhalb des Kanons etwa unter dem Namen wirklicher Propheten gehen, sind nicht einmal für die Bereicherung des Wissens von größerer Bedeutung, weil es unsicher ist, ob sie von denen herrühren, welchen sie zugeschrieben werden. Und deshalb gelten sie nicht als glaubwürdig, zumal die nicht, in denen sich Widersprüche wider den in den kanonischen Schriften niedergelegten Glaubensinhalt finden, was ja ohne weiteres anzeigt, daß sie nicht von wirklichen Propheten herrühren.

1600Apg. 7, 22.
1601Gen. 20, 7.
1602Oben XVIII 3 am Schluß
1603Vgl. oben XV 23 letzter Absatz [2. Band 419].
1604Vgl. 1 Paral. 29, 29; 2 Paral. 9, 29.

39. Ein Schrifttum in hebräischer Sprache gab es von jeher.

Es ist darum nicht anzunehmen, wie manche wollen, daß es nur die hebräische Sprache gewesen wäre, die durch Heber, von dem sie ihren Namen hat[1605] , erhalten blieb und sich weiter auf Abraham vererbte, während das Schrifttum der Hebräer erst mit dem Gesetz, das durch Moses gegeben wurde, seinen Anfang genommen hätte; vielmehr wurde über die Abfolge der Ur- und Erzväter hin die genannte Sprache zugleich mit ihrem Schrifttum gewahrt. Hat ja Moses für Unterricht im Schrifttum gesorgt[1606] , ehe man noch irgendwelche Schriften des göttlichen Gesetzes kannte. Die damit betrauten Lehrer nennt die Schrift grammatoeisagwgouj,etwa soviel wie Schrifteinleiter oder Schrifthineinleiter, weil sie das Schrifttum einleiten, d. h, hineinleiten in die Herzen der Lernenden oder vielmehr ihre Schüler in das Schrifttum. Kein Volk also brüste sich in falschem Dünkel mit dem Alter seiner Weisheit, als reichte sie hinauf über unsere Patriarchen und Propheten mit ihrer von Gott stammenden Weisheit, da nicht einmal Ägypten, das sich irrig und ohne Grund des Alters seiner Wissenschaften rühmt, mit seiner wie immer beschaffenen Weisheit der Weisheit unserer Patriarchen zeitlich voranging. Man wird doch den Ägyptern nicht den Vollbesitz ihrer vielbewunderten Kenntnisse zuschreiben wollen, ehe sie noch die Schrift kannten, d. i. bevor Isis dorthin kam und dort die Schrift erst lehrte! Was war übrigens ihre denkwürdige Gelehrsamkeit, die man als Weisheit bezeichnete? Astronomie in erster Linie und einige ähnliche Wissenszweige, die mehr zur Übung des Verstandes als zur Erleuchtung der Geister mit wahrer Weisheit geeignet sind. Und was die Philosophie betrifft, die die Glückseligkeit der Menschen zum Lehrzweck zu haben angibt, so waren solche Studien dort um die Zeit des Mercurius im Schwang, den man Trismegistus nannte[1607] , lange Zeit zwar vor den Weisen oder Philosophen Griechenlands, jedoch erst nach Abraham, Isaak, Jakob, Joseph, ja später erst als Moses. Denn zu der Zeit, da Moses geboren wurde, lebte, wie die Zeitenvergleichung ergibt[1608] , der bekannte große Astrologe Atlans, der Bruder des Prometheus und mütterliche Großvater des älteren Mercurius, dessen Enkel erst dieser Mercurius Trismegistus war.

40. Wenn die Ägypter ihrer Wissenschaft ein Alter von hunderttausend Jahren beilegen, so ist das eine greifbare Lüge und Windbeutelei.

Es ist also ein leeres und prahlerisches Geschwätz, wenn manche die Zeit, seitdem Ägypten die Gestirnkunde wissenschaftlich betreibt, auf mehr als hunderttausend Jahre berechnen. Welchen Büchern hat man wohl diese Zahl entnommen, da man in Ägypten doch erst vor etwas mehr als zweitausend Jahren die Buchstabenschrift unter Anleitung der Isis erlernte? Das wissen wir aus Varro, und der ist doch wahrlich in geschichtlichen Dingen ein nicht zu verachtender Gewährsmann, und seine Mitteilung kommt zudem nicht in Widerspruch mit der in unseren göttlichen Schriften überlieferten Wahrheit. Denn da seit Adam, dem ersten Menschen, noch keine sechstausend Jahre verflossen sind, so ist eine Annahme, die hinsichtlich der Zeitenlänge eine so ganz andere und dieser ausgemachten Wahrheit so widersprechende Berechnung glaubhaft zu machen sucht, viel zu lächerlich, als daß sie eine ernstliche Widerlegung verdiente. Wir glauben doch offenbar am besten in bezug auf die Vergangenheit dem Berichterstatter, der auch die Zukunft so, wie wir sie jetzt als Gegenwart vor Augen haben, vorhergesagt hat. Und was die übrigen Geschichtschreiber betrifft, so berechtigt und verpflichtet uns gerade ihre Abweichung untereinander[1609] , lieber dem zu glauben, der sich nicht in Widerspruch setzt mit der göttlichen Geschichte, an der wir festhalten. Freilich, die Bürger des gottlosen Staates überall auf Erden sind in Verlegenheit, welchem von den gelehrten Männern, von denen jeder gewichtig erscheint, sie

1605Vgl. oben XVI 11 [2. Band 453 f.].
1606Vgl. Exod. 18, 25. Augustinus, Quaest. in Heptat. II 69.
1607Vgl oben VIII 23; 24; 26 [1. Band 426 ff.; besonders 438 f.]
1608Vgl. oben XVIII 8.
1609Vgl. oben XII 11 [2. Band 218]; unten XXI 6, 1. Absatz.

Glauben schenken sollen, wenn sie bei ihnen solche Unstimmigkeit bezüglich soweit zurückliegender Begebenheiten wahrnehmen. Wir dagegen stützen uns hinsichtlich der Geschichte unserer Religion auf Gottes Autorität und sind sicher, daß alles, was mit ihr in Widerspruch steht, ohne weiters falsch ist, gleichviel wie es sich mit dem übrigen Inhalt des Profanschrifttums verhalten mag, der, ob wahr oder falsch, keine Beziehung zu der Frage nach dem rechtschaffenen und glückseligen Leben hat.

41. Das Auseinandergehen der philosophischen Lehrmeinungen und im Gegensatz dazu in der Kirche die Einhelligkeit der kanonischen Schriften.

Doch lassen wir nunmehr die geschichtliche Erkenntnis beiseite; kehren wir zu den Philosophen zurück[1610] , von denen wir zu diesen geschichtlichen Erörterungen übergegangen sind. Sie haben sich in ihren schwierigen Forschungen das eine Ziel gesetzt, zu entdecken, wie man sein Leben entsprechend einzurichten habe, um die Glückseligkeit zu erlangen. Dabei aber gehen die Schüler andere Wege als ihre Lehrer und die Mitschüler wieder untereinander jeder einen anderen Weg. Woher diese Erscheinung? Sie haben eben als Menschen mit menschlichen Gesinnungen und menschlicher Geistesbetätigung danach geforscht. Auch mag an solcher Unstimmigkeit Ruhmsucht ihren Teil haben, das Bestreben und Verlangen, weiser und scharfsinniger als andere und nicht als Nachbeter der Meinung eines anderen zu erscheinen, sondern als Erfinder eines eigenen Lehrgebäudes; aber selbst zugegeben, daß manche oder auch die meisten von ihnen sich aus Liebe zur Wahrheit von ihren Lehrern und von ihren Schulgenossen losgesagt haben, um für das einzutreten, was sie für die Wahrheit hielten, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht: was erreicht der Mensch in seiner Armseligkeit, wie weit und auf welchem Wege kommt er voran in der Richtung auf die Glückseligkeit, wenn nicht Gottes Autorität die Führung hat? Dagegen unsere Schriftsteller, in denen mit gutem Grund der Kanon der heiligen Schriften festgelegt und beschlossen ist, sind untereinander durchaus einhellig. Mit vollem Recht hat man darum gläubig hingenommen, daß Gottes Stimme bei ihrer schriftstellerischen Tätigkeit zu ihnen oder durch sie spreche, und zwar haben sich zu diesem Glauben bekannt Völker in großer Zahl und mächtige darunter, Stadt und Land, Gelehrte und Ungelehrte, nicht etwa bloß ein paar in rechthaberischen Wortgefechten zungenfertige Schwätzer an Schulen und Gymnasien. Freilich, groß durfte die Zahl der heiligen Schriftsteller nicht sein, damit ihre Schriften, die um der Religion willen teuer sein sollten, nicht durch die Masse entwertet würden; doch auch nicht so klein, daß ihre Einhelligkeit nicht mehr auffallend wäre. Bei den Philosophen, die in Schriftwerken Denkmäler ihrer Lehrmeinungen hinterließen, finden sich ja kaum zwei, die in allen Punkten der gleichen Ansicht wären; den Nachweis dafür zu erbringen, würde freilich hier zu weit führen.

Aber welcher Stifter irgendeiner Schule hätte im dämonenverehrenden Staate so allgemeine Anerkennung genossen, daß den übrigen, die anderer und entgegengesetzter Meinung waren, die Anerkennung versagt worden wäre? Standen nicht bei den Athenern neben den Epikureern, die behaupteten, die Götter bekümmerten sich nicht um die menschlichen Angelegenheiten, die Stoiker in Ansehen, die das gerade Gegenteil annahmen und die Meinung vertraten, daß Leitung und Obhut der menschlichen Angelegenheiten sich des Beistandes und Schutzes der Götter zu erfreuen hätten? Wie merkwürdig darum, daß Anaxagoras angeklagt wurde, weil er die Sonne als eine glühende Steinmasse bezeichnete und sie nicht als eine Gottheit gelten lassen wollte, während in derselben Stadt ein Epikur Ruhmeslorbeeren pflückte und unangefochten lebte, der doch nicht nur der Sonne und allen Gestirnen die göttliche Eigenschaft absprach, sondern auch Jupiter und alle Götter so ganz und gar aus der Welt verbannte, daß kein Bitten und Flehen der Menschen sie erreiche. Sammelte dort nicht neben Aristippus, der das höchste Gut in körperlicher Lust suchte, auch Antisthenes, der hinwieder durch geistige Tüchtigkeit den Menschen glückselig werden läßt, Schüler um sich, jeder, um sie an seine Lehrmeinung zu fesseln, zwei berühmte Philosophen, beide Sokratiker, und doch

1610Oben XVIII 37.

soweit voneinander abweichend, völlig einander entgegengesetzt in der Bestimmung von Zweck und Ziel des Lebens, Antisthenes überdies ein Gegner der Beteiligung am Staatsleben, während Aristippus dem Weisen sie vorschreibt? Und zwar in größter Öffentlichkeit, in offener und allbekannter Säulenhalle, in Gymnasien, in Gärten, an öffentlicher und privater Stätte trat man in Scharen für die eine oder andere Meinung ein, versicherte man, es gebe nur eine Welt und gebe deren unzählige; und die eine sei entstanden, und nein, sie habe keinen Anfang; sie werde zugrunde gehen, und nein, sie werde immerdar bestehen; sie werde vom Geiste Gottes geleitet, und nein, sie sei dem Ungefähr und dem Zufall überlassen; die Seelen seien unsterblich, und nein, sie seien sterblich; und von den Vertretern der Unsterblichkeit ließen die einen die Seele in Tierleiber übergehen, die anderen warfen das über alle Berge; und von den Vertretern der Sterblichkeit ließen die einen die Seele alsbald nach dem Leibe sterben, die anderen sie auch weiterhin noch leben, kürzer oder länger, aber nicht auf immer; die einen suchten das höchste Gut im Bereich des Leibes, die anderen im Bereich des Geistes, wieder andere hier und dort zumal, und nochmals andere ließen außer Geist und Leib auch noch äußere Dinge als Güter gelten; die einen wollten den leiblichen Sinnen immer Glauben geschenkt wissen, die anderen nicht immer und wieder andere überhaupt nicht. Und nie hat im gottlosen Staat ein Volk, ein Senat, ein Träger der öffentlichen Gewalt oder Würde solche und andere, schier unübersehbare Meinungsverschiedenheiten der Philosophen zu schlichten, die einen zu billigen und anzunehmen, die anderen zu mißbilligen und zu verwerfen sich angelegen sein lassen; allenthalben hat man ohne irgendeinen Entscheid und in größtem Durcheinander diese vielen Streitigkeiten im Innern geduldet, Streitigkeiten, die nicht etwa Felder und Häuser oder irgendwelche materielle Werte betrafen, sondern die Grundlagen eines glückseligen oder unseligen Lebens. Wurde dabei auch manches Wahre vorgebracht, so brachte man doch eben mit der gleichen Freiheit Unwahres vor, damit vollends eine solche Stadt den mystischen Namen Babylon nicht umsonst erhalte; Babylon heißt ja Verwirrung, wovon schon die Rede war[1611] , wie ich mich erinnere. Und ihr König, der Teufel, kümmerte sich freilich nicht darum, wie sich die Irrmeinungen schnurstracks entgegengesetzt sind, über die sie miteinander hadern; er hat ja doch die ganze Philosophengesellschaft in Besitz dank ihrer reichlichen und vielfältigen Gottlosigkeit.

Dagegen die, denen Gottes Aussprüche anvertraut sind[1612] , die Israeliten — ein Volk, eine Nation, eine Stadt, ein Staat anderer Art —, sie haben nicht im mindesten falsche Propheten mit wahren ineinandergemengt noch beiden die gleiche Freiheit gewährt, sondern zu jeder Zeit als wahre Verfasser heiliger Schriften nur die anerkannt und festgehalten, die untereinander einhellig waren und in keinem Punkte voneinander abwichen. Diese waren für sie die Philosophen, d. i. die Liebhaber der Weisheit, die Weisen und zugleich die Theologen, die Propheten, die Lehrer der Rechtschaffenheit und Frömmigkeit. Wer ihnen gemäß dachte und lebte, der dachte und lebte nicht nach Menschenart, sondern gottgemäß, da ja Gott durch sie gesprochen hat. Dort wenn Gotteslästerung verboten ist, so hat Gott sie verboten. Wenn es heißt[1613] : „Ehre deinen Vater und deine Mutter“, so hat Gott es befohlen. Wenn es heißt: „Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen“ und anderes der Art, so ist das nicht aus Menschenmund hervorgegangen, sondern Gottes Ausspruch. Gewiß, manche Philosophen vermochten neben den falschen Ansichten, denen sie huldigten, manches Wahre zu erkennen und suchten es in mühsamen Beweisführungen annehmbar zu machen, wie die Erschaffung dieser Welt durch Gott und ihre Leitung durch seine allumfassende Vorsehung, oder über den Adel der Tugenden, die Liebe zum Vaterland, die Treue gegen Freunde, die guten Werke und alle auf die Rechtschaffenheit der Sitten bezüglichen Fragen, wenn sie schon nicht wußten, auf welches Ziel und wie das richtig Erkannte in Beziehung zu setzen sei; aber all das ist in jenem anderen Staate dem Volk durch prophetische, d. i. durch göttliche Aussprüche, wenn auch durch Vermittlung von Menschen, ans Herz gelegt, nicht in vielumstrittenen Beweisführungen eingetrichtert worden, so daß der also Belehrte Scheu trug, Gottes Wort zu verachten, eine ganz andere Scheu, als wenn man es mit Menschenwitz zu tun hat.

1611Oben XVI 4 u. 17 [2. Band 440, 467].
1612Röm. 3, 2.
1613Exod. 20, 12; 14; 15.

42. Fügung der göttlichen Vorsehung war es, daß die heiligen Schriften des Alten Testamentes aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzt worden sind, damit sie den Heiden bekannt würden.

Um die Kenntnis und den Besitz dieser heiligen Schriften bemühte sich auch einer der Ptolomäerkönige Ägyptens[1614] . Nach dem Tode Alexanders nämlich, der auch „der Große“ zubenannt wird, erhielt Ägypten die Ptolomäer zu Königen[1615] . Dieser Alexander war zu ganz unglaublicher Macht emporgestiegen, die aber nur von sehr kurzer Dauer war; ganz Asien, ja beinahe den ganzen Erdkreis hatte er teils durch Waffengewalt, teils durch den bloßen Schrecken unterworfen[1616] . Nach seinem Tode teilten seine Feldherren das ungeheure Reich, außerstande, es gemeinsam in Frieden zu besitzen, oder vielmehr sie zersplitterten es und brachten alsbald durch verheerende Kriege allgemeines Unheil über es. Damals also traten die Ptolomäer die Herrschaft über Ägypten an; und der erste von ihnen, der Sohn des Lagus, führte zahlreiche Gefangene aus Judäa hinweg nach Ägypten. Dagegen der ihm folgende Ptolomäer, Philadelphus genannt, ließ alle, die sein Vorgänger als Unterworfene ins Land gebracht hatte, frei wieder abziehen; überdies spendete er königliche Geschenke an den Tempel Gottes und erbat sich vom damaligen Hohenpriester Eleazar die Schriften, die er vom Hörensagen als göttliche kannte und deshalb in seiner Bibliothek zu haben wünschte, welche er zu großer Berühmtheit gebracht hatte, Eleazar schickte sie ihm, aber in hebräischer Sprache, worauf sich Ptolomäus auch noch Übersetzer ausbat; da stellte man ihm deren zweiundsiebzig zur Verfügung, von jedem der zwölf Stämme sechs, in beiden Sprachen, der hebräischen und der griechischen, sehr gewandte Leute, deren Übersetzung, so ist es jetzt üblich geworden, die Septuaginta heißt. Laut der Überlieferung herrschte in dem Wortlaut ihrer Übersetzung eine merkwürdige und erstaunliche, ja geradezu von Gott bewirkte Übereinstimmung, die sich selbst auf die gleiche Wahl bei sinnverwandten Wörtern und auf die Wortstellung erstreckte, und das, obwohl sie getrennt voneinander, jeder für sich, arbeiteten [Ptolomäus wollte durch diese Anordnung ihre Zuverlässigkeit prüfen]; ihre Übersetzung war so gleichlautend, als ob sie von einem einzigen herrührte[1617] ; es war eben in der Tat ein Geist in allen Übersetzern tätig. Und diese so außerordentliche Gabe ward ihnen zuteil, damit auch auf solche Weise mit besonderem Nachdruck das Ansehen vor Augen gestellt werde, das diesen Schriften nicht als menschlichen Erzeugnissen, sondern als göttlichen, was sie ja sind, gebührt; ein Ansehen, das einst den zum Glauben sich hinwendenden Heiden zugute kommen sollte, was wir bereits zur Tat geworden sehen.

43. Die siebzig Übersetzer sind, unter Wahrung des Ansehens des hebräischen Textes, an autoritativem Charakter über alle anderen Übersetzer zu stellen.

Es gibt zwar auch andere Übersetzer, die die Heilige Schrift aus der hebräischen in die griechische Sprache übertragen haben, wie Aquila, Symmachus, Theodotion; und auch die Übersetzung ist hierher zu ziehen, deren Urheber nicht bekannt ist, weshalb sie ohne Beifügung eines Übersetzernamens einfach die fünfte Ausgabe heißt; allein die Kirche hat gleichwohl nur die eine, die Septuaginta, so ausschließlich übernommen, als wäre sie die einzige, und ihrer bedienen sich die griechischen Christen, die fast durchgehends nicht einmal von dem Vorhandensein anderer griechischer Übersetzungen etwas wissen. Aus dieser Septuaginta-Übersetzung fand sodann auch eine Übertragung ins Lateinische statt, und sie ist bei den lateinischen Kirchen in Gebrauch; aber auch eine Übersetzung aus dem Hebräischen unmittelbar ins Lateinische haben wir jetzt; der Priester Hieronymus, ein sehr gelehrter und aller drei Sprachen kundiger Mann, hat sie vor kurzem

1614Der Bericht über die Entstehung der Septuaginta geht in letzter Linie auf den in neuerer Zeit als Fälschung erkannten Brief des Leibgardeoffiziers Aristeas zurück. Zweifel über dessen Echtheit hat zuerst Ludw. Vives in seinem Kommentar zum Gottesstaat [oben Band 1, S. LXIIf.] an dieser Stelle geäußert. — Über die Septuaginta siehe auch oben XV 10-14 [2. Band 380-392].
1615Im J. 323 v. Chr.
1616er hat damals neben den übrigen Gebieten des Morgenlandes auch Judäa gewonnen
1617Vgl. Augustinus, De doctr. Christ. II 15.

hergestellt[1618] . Aber so sprachgewandt auch seine Leistung ist und obwohl die Juden die Übersetzung als zuverlässig anerkennen und die siebzig Dolmetscher vieler Irrtümer zeihen, so sind doch die Kirchen Christi der Ansicht, daß an Glaubwürdigkeit und Gewicht niemand über jene zahlreichen, vom Hohenpriester Eleazar für dieses große Werk ausgewählten Männer zu stellen sei; denn selbst wenn sich in ihnen nicht ein und derselbe Geist, ohne Zweifel der Geist Gottes, kundgegeben hätte, sondern die siebzig Gelehrten ihre Übersetzungen, wie es sonst wohl üblich ist, Wort für Wort miteinander verglichen hätten, um als endgültige Fassung die festzustellen, die den Beifall aller fände, so würde man ihnen doch nicht einen einzelnen Übersetzer vorziehen dürfen; da sich nun aber an ihnen ein so deutliches Zeichen von Göttlichkeit kundgegeben hat, so wird sofort jeder andere, wirklich zuverlässige Übersetzer, der diese Schriften aus dem Hebräischen in was immer für eine Sprache überträgt, entweder mit diesen siebzig Dolmetschern übereinstimmen, oder man hat, wo er von ihnen offensichtlich abweicht, anzunehmen, daß bei den Siebzig ein tiefer prophetischer Sinn vorliege. Denn derselbe Geist, der in den Propheten war, als sie ihre Aussagen machten, war auch in den siebzig Männern, als sie deren Aussagen übersetzten; und er konnte doch offenbar als Gott mit bindender Kraft etwas anderes sagen, als der Prophet ursprünglich gesagt hat, und es ist dann gerade so, wie wenn der Prophet beides zumal gesagt hätte, weil ja doch beides zumal ein und derselbe Geist sagte; und ebenso konnte der Geist Gottes ein und dasselbe auf verschiedene Weise ausdrücken, so daß bei abweichendem Wortlaut doch der gleiche Sinn im Urtext und bei den Siebzig vorliegt und dem richtigen Verständnis sich erschließt; er konnte ferner etwas weglassen und etwas hinzufügen, um auch dadurch zu zeigen, daß bei dieser Übersetzungsarbeit nicht sklavische Worttreue maßgebend war, wie bei rein menschlichen Übersetzungsarbeiten, sondern die Macht Gottes, die den Geist des einzelnen Übersetzers erfüllte und leitete. Manche haben ja den griechischen Text der Septuaginta nach hebräischen Handschriften verbessern zu sollen geglaubt; aber sie wagten doch nicht die Stellen wegzulassen, die sich in den hebräischen Handschriften nicht finden, wohl aber in der Septuaginta; sie beschränkten sich vielmehr darauf, den Septuagintatext um das zu vermehren, was sich nur in den hebräischen Handschriften fand, und haben diese Zusätze kenntlich gemacht durch ein sternartiges Zeichen am Anfang des betreffenden Verses, den sogenannten Asteriscus. Dagegen was sich in der hebräischen Überlieferung nicht findet, sondern nur im Septuagintatext, haben sie ebenfalls bezeichnet, and zwar durch liegende Strichlein am Versanfang, ähnlich wie man bei Zahlen die Bruchstriche schreibt. Und auch lateinische Handschriften mit solchen Zeichen findet man zahlreich und überall. Dagegen Abweichungen, also nicht Weglassungen oder Zusätze, sondern nur Abweichungen im Wortlaut, gleichviel ob sie einen anderen, ebenfalls zulässigen Sinn ergeben oder inhaltlich das gleiche mit anderen Worten sagen, lassen sich nur durch Vergleichung der beiderseitigen Textüberlieferung feststellen. Für uns kommt bei diesen Schriften des Alten Testamentes weiter nichts in Betracht als zu wissen, was der Geist Gottes durch Vermittlung von Menschen gesprochen hat; was sich nun in der hebräischen Textüberlieferung findet und in der Septuaginta fehlt, das wollte der Geist Gottes eben nicht durch die siebzig Übersetzer, sondern durch die Propheten selbst mitteilen; dagegen was sich in der Septuaginta findet und im hebräischen Texte fehlt, das wollte derselbe Geist lieber durch die siebzig Übersetzer als durch die Propheten selbst mitteilen, wodurch er darauf hinwies, daß die einen wie die anderen Propheten seien. Auf solche Weise hat er ja auch inhaltlich anderes mitgeteilt durch Isaias als durch Jeremias und wieder anderes durch wieder andere Propheten, oder er hat inhaltlich das gleiche auf verschiedene Art durch verschiedene Propheten mitgeteilt, wie er eben wollte. Was sich aber sowohl bei den Propheten wie in der Septuaginta in gleicher Weise findet, das wollte ein und derselbe Geist durch die Propheten und durch die Siebzig mitteilen, nur daß die einen mit ihren Prophezeiungen früher hervortreten, die anderen mit ihrer prophetischen Übersetzung nachfolgen sollten; denn wie in den Propheten der einheitliche Geist des Friedens lebendig war, so daß sie die Wahrheit einhellig bezeugten, so tat sich auch in den Übersetzern, da sie sich nicht untereinander besprachen und dennoch den ganzen Text einheitlich wie ein einziger Übersetzer wiedergaben, derselbe einheitliche Geist kund

---

1618390-405 übersetzte der hl. Hieronymus das Alte Testament aus dem hebräischen Urtext, eine Übersetzung, die zunächst freilich schwer Eingang fand, in der Folge aber die „Vulgata“ der Kirche wurde. Vgl. auch. Augustinus, De doctr. christ. II 15; Epist. 71; 75.

44. Die Schwierigkeit, die sich aus der Unstimmigkeit zwischen dem hebräischen Text und der Septuaginta bezüglich der Frist für den Untergang von Ninive ergibt, die der hebräische Text auf vierzig Tage, die Septuaginta auf nur drei Tage sich erstrecken läßt.

Da könnte man freilich sagen: Was hat nun eigentlich der Prophet Jonas den Niniviten angekündigt? Hat er gesagt: „Drei Tage noch, und Ninive wird zugrunde gehen“[1619] , oder hat er gesagt: „Vierzig Tage noch“? Beides zumal kann der Prophet offenbar nicht gesagt haben, der eigens ausgesandt war, die Stadt zu schrecken durch die Drohung mit dem bevorstehenden Untergang. Sollte ihr Untergang am dritten Tag eintreten, so eben nicht am vierzigsten; und wenn am vierzigsten, so eben nicht am dritten. Nun gut, wenn man mit der Frage an mich kommt, ob Jonas so oder so gesagt hat, so würde ich mich eher für den hebräischen Text entscheiden, der die Lesart hat: „Vierzig Tage, und Ninive wird zugrunde gehen.“ Die viel späteren siebzig Übersetzer konnten mit ihrer abweichenden Angabe etwas anderes sagen wollen, was gleichwohl zur Sache gehört und auf den gleichen Sinn, wenn auch unter einem anderen Bild, hinausläuft und den Leser mahnt, keine der beiden Autoritäten zu verachten und sich von dem geschichtlichen Inhalt aus zur Erforschung dessen zu erheben, was der geschichtliche Vorgang bedeutet und seine Aufzeichnung bezweckt. Diese Begebenheiten haben sich ja in Ninive zwar wirklich zugetragen, aber sie haben auch etwas zu sinnbilden gehabt, was nicht in die vier Mauern dieser Stadt gebannt ist; gerade so wie sich der Prophet wirklich drei Tage im Bauche eines Ungeheuers befand und doch damit auf einen anderen hinwies, der sich in der Tiefe der Unterwelt drei Tage aufhalten sollte, auf den Herrn der Propheten. Nun sieht man mit Recht unter jener Stadt die Heidenkirche in prophetischer Weise vorgebildet, wie sie von Grund aus umgekehrt worden ist durch die Buße, so daß sie nicht mehr ist, was sie war; und weil diese Umkehr durch Christus bewirkt worden ist in der Heidenkirche, deren Sinnbild Ninive war, so ist es immer ein und derselbe Christus, der durch die Zahl der Tage bezeichnet wird, ob man von drei oder von vierzig Tagen spricht; mit den vierzig Tagen ist er gemeint, weil er diese Zahl von Tagen nach seiner Auferstehung und bis zur Himmelfahrt mit den Jüngern zubrachte, und mit den drei Tagen, weil er am dritten Tag auferstanden ist; es ist, wie wenn die siebzig Übersetzer und zugleich Propheten den Leser, der nur an dem geschichtlichen Verlauf der Begebenheit hängen bleiben möchte, vom Schlaf aufrüttelten zur Erforschung einer verborgenen Weissagung und ihm gleichsam zuriefen: „Suche hinter den vierzig Tagen einen, in welchem du auch die drei Tage zu entdecken vermagst; die eine Zeitspanne wirst du in seiner Auffahrt, die andere in seiner Auferstehung finden.“ Sonach konnte Christus, da beide Zahlen vortrefflich auf ihn passen, mit jeder davon angedeutet werden, und die eine ist durch den Propheten Jonas, die andere durch die Prophetie der siebzig Übersetzer, jedoch hier wie dort von ein und demselben Geiste angegeben worden. Ich muß alle Weitläufigkeiten meiden; sonst könnte ich zum Beweis dafür noch viele Fälle anführen, in denen die siebzig Übersetzer, wie man meint, vom hebräischen Text abweichen, während sie sich, richtig verstanden, in Übereinstimmung damit darstellen. Darum habe auch ich, in aller Bescheidenheit den Fußtapfen der Apostel folgend, die ja auch aus beiden Textüberlieferungen, aus der der Juden und aus der der Septuaginta, prophetische Zeugnisse angeführt haben, die eine wie die andere Autorität heranziehen zu dürfen geglaubt, weil es bei beiden ein und dieselbe und die göttliche ist. Doch nun weiter, zu dem, was noch zu erledigen ist.

45. Nach der Wiederherstellung des Tempels hatten die Juden keine Propheten mehr und wurden fortan bis zur Geburt Christi unablässig von Unheil heimgesucht, damit sich zeige, daß die Propheten bei ihren Verheißungen die Erbauung eines anderen Tempels im Auge gehabt hatten.

Seitdem das Volk der Juden keine Propheten mehr hatte, verschlechterte sich seine Lage zusehends, und das war zu der Zeit, da es nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft und nach Wiederherstellung des Tempels auf Besserung hoffte. So verstand eben dieses irdisch gesinnte Volk

1619Jon. 3, 4.

die Verheißung des Propheten Aggäus[1620] : „Groß wird die Herrlichkeit dieses letzten Hauses sein, größer als die des ersten“, obwohl der Prophet kurz vorher darauf hinweist, daß dies vom Neuen Bund gelte, indem er deutlich Christum verheißt in den Worten[1621] : „Ich werde alle Völker in Bewegung setzen, und es wird der von allen Völkern Ersehnte kommen.“ Hier haben übrigens die siebzig Übersetzer einem anderen Gedanken, der mehr auf den Leib als auf das Haupt paßt, d. i. mehr auf die Kirche als auf Christus, mit prophetischem Gewicht Ausdruck verliehen; sie sagen nämlich: „Es wird das Auserwählte des Herrn kommen von allen Völkern“, das heißt die Menschen, von denen Jesus selbst im Evangelium sagt[1622] : „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.“ Aus solchen Auserwählten aus den Völkern baut sich das Haus Gottes auf im Neuen Bund, aus lebendigen Steinen, weit herrlicher, als jener Tempel war, der von König Salomon errichtet und nach der Gefangenschaft wiederhergestellt wurde. Deshalb also hatte das Volk der Juden von da ab keine Propheten mehr und wurde es in viele Niederlagen verwickelt durch auswärtige Könige und zuletzt durch die Römer, damit es nicht meine, diese Weissagung des Aggäus habe in der Wiederherstellung des Tempels ihre Erfüllung gefunden.

Nicht lang hernach nämlich kam Alexander ins Land und unterwarf es sich; und wenn auch keine Verheerung damit verbunden war, weil ihm die Juden keinen Widerstand entgegenzusetzen wagten, sondern sich ohne weiters ergaben und deshalb Gnade bei ihm fanden, so war doch die Herrlichkeit jenes Gotteshauses nicht so groß, wie sie zur Zeit der selbständigen Könige gewesen. Daß übrigens Alexander im Tempel Gottes Opfer darbrachte, geschah nicht, als ob er sich zur Verehrung Gottes in wahrer Frömmigkeit hingewandt hätte, sondern weil er in gottloser Verblendung der Meinung war, er müsse Gott neben den falschen Göttern verehren. Hierauf versetzte Ptolomäus, Sohn des Lagus, nach Alexanders Tod, wie erwähnt[1623] , die Juden als Gefangene von Judäa nach Ägypten, während sein Nachfolger Ptolomäus Philadelphus sie sehr gnädig von dort wieder entließ; durch ihn sind wir zu den heiligen Schriften der siebzig Übersetzer gekommen, wie ich weiter oben erzählt habe. Später hatten die Juden schwer zu leiden in den Kriegen, von denen die Makkabäerbücher berichten. Da wurden sie von dem König von Alexandrien, Ptolomäus, zubenannt Epiphanes, in Gefangenschaft gebracht, hierauf von Antiochus, König von Syrien, durch viele und sehr schwere Drangsale zur Verehrung von Götzenbildern gedrängt, und dabei ergriff der gotteslästerliche heidnische Aberglaube sogar Besitz vom Tempel, den jedoch ihr sehr unternehmender Anführer Judas, der auch Makkabäus heißt, nach Überwindung der Feldherren des Antiochus wieder reinigte von all dieser Entweihung durch Götzendienst.

Aber alsbald wurde ein gewisser Alcimus Hoherpriester durch ehrgeizige Umtriebe, und das war ein Frevel, da er nicht aus dem hohenpriesterlichen Geschlechte stammte. Und beinahe fünfzig Jahre später, während deren sie auch keinen Frieden genossen, wenn ihnen schon manches glücklich hinausging, wurde Aristobolus durch Annahme des Diadems König[1624] , seit langer Zeit wieder der erste bei ihnen, und zugleich Hoherpriester. Denn vordem, seit der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft und der Wiederherstellung des Tempels, hatten sie keine Könige, sondern nur Anführer oder Oberste; freilich kann man auch den König als Obersten bezeichnen auf Grund der obersten Herrschaftsgewalt, und ebenso als Anführer, weil er Anführer des Heeres ist; aber nicht umgekehrt kann jeder Oberste oder Anführer auch schon als König bezeichnet werden, wie dieser Aristobolus einer war. Ihm folgte, ebenfalls König und Hoherpriester zugleich, Alexander[1625] , der eine Schreckensherrschaft führte, wie überliefert ist. Nach ihm war seine Gemahlin Alexandra Königin der Juden, und von da ab wurde das Volk von noch schlimmeren Drangsalen heimgesucht. Die Söhne dieser Alexandra nämlich, Aristobolus und Hyrcanus, stritten miteinander um die Herrschaft und riefen die römische Streitmacht auf wider das israelitische Volk. Damals hatte Rom bereits Afrika unterjocht, hatte Griechenland unterjocht und gebot weithin auch über andere Teile

1620Agg. 2, 10.
1621Ebd. 2, 8.
1622Matth. 22, 14.
1623XVIII 42.
1624Im J. 106 v. Chr.
1625104-78 v. Chr.

des Erdkreises, war aber, wie außerstande sich selbst zu tragen, gewissermaßen unter seiner eigenen Größe zusammengebrochen. War es doch zu schweren inneren Aufständen gekommen und weiterhin zu Kriegen mit den Bundesgenossen und bald auch zu Bürgerkriegen, und so sehr hatte sich dabei das Reich geschwächt und aufgerieben, daß eine Änderung der Staatsverfassung durch Wiedereinführung des Königtums kaum zu umgehen schien. Da nun erscheint Pompeius, der hervorragendste Führer des römischen Volkes, mit einem Heer in Judäa, nimmt die Hauptstadt ein, verschafft sich Zutritt zum Tempel, nicht zur Verrichtung seiner Andacht, sondern nach dem Rechte des Siegers, und begibt sich ins Allerheiligste, das nur der Hohepriester betreten durfte, ebenfalls nicht in der Absicht der Verehrung, sondern zur Entweihung, und führt den Aristobolus in Fesseln mit sich fort, nachdem er den Hyrcanus im Hohenpriesteramt bestätigt und dem unterjochten Volk den Antipater als Aufseher bestellt hat, als Landpfleger, wie man damals diese Gewalthaber nannte. Von da ab waren die Juden den Römern überdies abgabepflichtig. Auch Cassius hat nachmals den Tempel beraubt. Wenige Jahre danach erhielten die Juden um ihrer Mißverdienste willen selbst einen Ausländer zum König, den Herodes, unter dessen Herrschaft Christus geboren wurde. Denn schon war die Fülle der Zeiten herangekommen, wie sie in seherischem Geiste durch den Mund des Patriarchen Jakob gekennzeichnet worden war in den Worten[1626] : „Es wird nicht mangeln an einem Obersten aus Juda, an einem Anführer aus seinen Lenden, bis der kommt, dem es hinterlegt ist, und er wird die Erwartung der Völker sein.“ In der Tat hat es den Juden nicht an einem Obersten aus ihrem Volksstamme gefehlt bis auf diesen Herodes, den ersten ausländischen König. Es war also nunmehr die Zeit da, wo der kommen sollte, welchem die dem Neuen Bund geltenden Verheißungen hinterlegt sind, auf daß er die Erwartung der Völker sei. Es hätte aber nicht dazu kommen können, daß die Völker seine Ankunft ersehnten, wie wir sie in der Tat sehnsüchtig erwarten sehen, daß er komme Gericht zu halten in Herrlichkeit und Macht, wenn sie nicht vorher an ihn geglaubt haben würden, als er kam Gericht über sich ergehen zu lassen in Demut und Geduld[1627] .

46. Die Ankunft unseres Erlösers durch die Menschwerdung des Wortes und die Zerstreuung der Juden in alle Welt, wie es geweissagt war.

Also während der Regierung des Herodes in Judäa, und nachdem in Rom bereits die Staatsverfassung geändert und Cäsar Augustus zur Herrschaft gelangt und durch ihn der Erdkreis befriedet war, wurde Christus geboren, und zwar entsprechend einer vorangegangenen Weissagung[1628] in Bethlehem Juda, vor aller Augen ein Mensch aus einer Menschenjungfrau, im Verborgenen Gott aus Gottvater. So hatte es in der Tat der Prophet vorherverkündet[1629] : „Siehe, eine Jungfrau wird in ihrem Schoß empfangen und einen Sohn gebären, und man wird seinen Namen Emmanuel nennen, was soviel heißt wie: Mit uns Gott.“ Um den Gott in sich vor Augen zu rücken, wirkte er viele Wunder, von denen manche, so viele eben, als zu seiner Verkündigung hinreichend erschienen, in der Evangelienschrift mitgeteilt sind. Das erste davon war, daß er auf so wunderbare Weise geboren worden ist; das letzte, daß er mit seinem von den Toten auferweckten Leibe gen Himmel fuhr. Die Juden dagegen, die ihn dem Tod überliefert haben und nicht an ihn glauben wollten, daß er sterben und auferstehen müsse, dienen uns, von den Römern noch unheilvoller heimgesucht und aus ihrem Reiche, wo ohnehin bereits Ausländer über sie herrschten, mit der Wurzel ausgerottet und über alle Länder zerstreut [wie es denn keinen Ort gibt, wo man sie nicht träfe], sie dienen uns, sage ich, durch ihre Schriften zum Zeugnis, daß die Weissagungen über Christus nicht ein Machwerk der Christen sind. Im Hinblick auf diese Weissagungen haben ja viele von ihnen teils schon vor Christi Tod, namentlich aber nach seiner Auferstehung an ihn geglaubt, und ihnen gilt die Weissagung[1630] : „Wäre die Zahl der Söhne Israels auch wie der Sand am Meere, nur Überbleibsel davon werden gerettet werden.“ Die übrigen sind verblendet worden, und ihnen

1626Gen. 49, 10.
1627Vgl. oben XVIII 35, 1. Absatz.
1628Mich. 5, 2.
1629Is. 7, 14; Matth. 1, 23.
1630Is. 10, 22.

gilt die Vorhersage[1631] : „Ihr Tisch werde «vor ihren Augen» zum Fallstrick und zur Vergeltung und zum Anstoß; verdunkeln sollen sich ihre Augen, damit sie nicht sehen, und ihren Rücken mögest du krümmen auf immer.“ Und also, da sie unseren Schriften nicht glauben, erfüllen sich an ihnen ihre eigenen, die sie mit blinden Augen lesen. Höchstens von den Weissagungen über Christus, die unter dem Namen der Sibylle gehen, oder von etwaigen sonstigen, die mit dem jüdischen Volk nichts zu tun haben, könnte man vielleicht sagen, die Christen hätten sie gefälscht. Uns allerdings genügen die Weissagungen, die sich aus den Schrifttexten unserer Gegner hervorholen lassen; und eben wegen dieses Zeugnisses, das sie uns wider Willen leisten dadurch, daß sie die Texte besitzen und bewahren, sind sie selbst über alle Völker hin verstreut, soweit sich die Kirche erstreckt. Das steht uns fest; denn es ist darüber eine Weissagung enthalten in den Psalmen, die auch sie lesen; dort heißt es[1632] : „Mein Gott ist er, sein Erbarmen wird mir zuvorkommen; mein Gott hat es mir erwiesen in meinen Feinden; töte sie nicht, damit sie nicht dereinst dein Gesetz vergessen; zerstreue sie in deiner Kraft.“ Gott hat also der Kirche in ihren Feinden, den Juden, die Gnade seines Erbarmens erwiesen, da, wie der Apostel sagt[1633] , „ihre Sünde für die Heiden zum Heil“ geworden ist; und er hat sie deshalb nicht getötet, d. h. ihre Eigenschaft als Juden nicht vernichtet, obwohl sie von den Römern besiegt und unterdrückt wurden, damit sie nicht, das Gesetz Gottes vergessend, untauglich würden zur Ablegung des Zeugnisses, das wir hier meinen. Nicht genug darum, daß er sagte: „Töte sie nicht, damit sie nicht dereinst dein Gesetz vergessen“, fügte er auch noch bei: „Zerstreue sie“; denn wären sie mit diesem Schriftzeugnis nur in ihrem eigenen Lande und nicht überall anzutreffen, so hätte ja die Kirche, die überall ist, sie nicht zur Verfügung als Zeugen bei allen Völkern für die Weissagungen, die über Christus vorausgeschickt worden sind.

47. Gab es in vorchristlicher Zeit außerhalb des jüdischen Geschlechtes Angehörige des Gottesstaates?

Daher können Weissagungen über Christus, die von Auswärtigen stammen, d. i. von solchen, die nicht aus Israel entsprossen und von diesem Volk nicht in den Kanon der heiligen Schriften aufgenommen sind, wofern wir überhaupt davon Kenntnis haben oder noch gewinnen, höchstens als Dreingabe von uns erwähnt werden; nicht als ob man solche außenstehende Propheten brauchte, sie könnten vielmehr ganz fehlen, sondern lediglich, weil die Annahme naheliegt, es habe auch bei anderen Völkern Leute gegeben, denen dieses Geheimnis geoffenbart wurde und die sich angetrieben fühlten, Derartiges auch vorherzusagen, gleichviel ob sie nun der Gnade Christi teilhaft gewesen sind oder ihrer entbehrten und vielmehr ihre Kenntnis durch die bösen Engel erhalten haben, die ja auch, wie wir wissen, Christum, als er erschienen war, bekannten, den die Juden nicht erkannten. Die Juden selber, glaube ich, würden nicht soweit gehen zu behaupten, daß außer den Israeliten, seitdem es eine Nachkommenschaft Israels nach Verwerfung seines Bruders gab, niemand Gott angehört habe. Freilich, ein Volk, das im eigentlichen Sinne Volk Gottes geheißen hätte, gab es außer dem Volk Israel nicht; aber daß es auch bei anderen Völkern einzelne Menschen gegeben hat, die nicht kraft irdischer, sondern kraft himmlischer Gemeinschaft zu den wahren Israeliten, den Bürgern des oberen Vaterlandes, gehörten, können sie nicht in Abrede stellen; wollten sie es tun, so genügte es ja, ihnen Job entgegenzuhalten, diesen heiligen und herrlichen Mann, der weder geborener Israelit noch Proselyt, d. h. Ankömmling beim Volk Israel, sondern ein Idumäer der Abstammung nach war, in Edom geboren und dort gestorben; er erhält aus Gottes Mund[1634] so volles Lob, daß ihm in bezug auf Gerechtigkeit und Frömmigkeit kein Zeitgenosse zur Seite gestellt werden kann. Seine Lebenszeit ist allerdings in den Chroniken nicht angegeben, doch schließen wir aus seinem Buch, das die Israeliten verdientermaßen in den Kanon aufgenommen haben, daß er der dritten Geschlechtsfolge nach Israel angehörte. Und Gott ohne Zweifel hat es so gefügt, damit wir wenigstens aus diesem einen Beispiel ersähen, es habe auch bei anderen Völkern

1631Ps. 68, 23 f.
1632Ps. 58, 11 f.
1633Röm. 11, 11.
1634Job 1, 8.

Leute geben können, die gottgemäß wandelten und Gottes Wohlgefallen besaßen, Angehörige des geistigen Jerusalems. Man hat jedoch anzunehmen, daß dies nur solchen zuteil ward, denen der eine Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus[1635] , von Gott geoffenbart worden ist; sein Kommen im Fleische wurde den Heiligen der Vorzeit ebenso als künftig vorherverkündet, wie es uns als vergangen verkündet worden ist, so daß ein und derselbe durch ihn vermittelte Glaube alle zum Gottesstaat, zum Gotteshaus, zum Gottestempel Vorherbestimmten hinführt zu Gott. Indes die auf andere zurückgeführten Weissagungen über die Gnade Gottes durch Jesus Christus können alle für Fälschungen der Christen gehalten werden. Deshalb ist immer das beste und sicherste Mittel, Fernstehende zu widerlegen, wenn sie über diesen Punkt streiten, und auf unsere Seite zu bringen, falls sie geraden Sinnes sind, als göttliche Vorhersagen über Christus nur die anzuführen, die in den Büchern der Juden verzeichnet sind; dadurch daß die Juden von ihrer Heimat losgerissen und zum Zweck dieser Bezeugung auf dem ganzen Erdkreis verstreut wurden, ist die Kirche allüberall emporgewachsen.

48. Die Weissagung des Aggäus, wonach die Herrlichkeit des Hauses Gottes größer werden sollte, als sie ursprünglich war, hat sich nicht an dem neugebauten Tempel, sondern an der Kirche Christi erfüllt.

Dieses Haus Gottes, die Kirche, hat größere Herrlichkeit aufzuweisen als jenes frühere, das aus Holz und Stein und außerdem aus kostbaren Stoffen und Metallen erbaut war. Und also hat sich des Aggäus Weissagung nicht an dem wiederhergestellten Jerusalemstempel erfüllt. Denn für keine Zeit von dessen Wiederherstellung ab läßt sich an ihm auch nur ein solches Maß von Herrlichkeit dartun, wie er sie zur Zeit Salomons besessen hatte; im Gegenteil, als verringert erweist sich die Herrlichkeit jenes Hauses zunächst durch das Aufhören der Prophetie, sodann durch die schweren Schläge, die das Volk trafen bis zum endgültigen Untergang, den die Römer herbeiführten, wie unsere obigen Darlegungen[1636] bezeugen. Dagegen das Haus des Neuen Bundes weist schon von vornherein um so größere Herrlichkeit auf, je vorzüglicher lebendige Steine sind, die gläubigen und wiedererneuerten Steine, aus denen es sich aufbaut. Wenn es der wiederhergestellte Tempel ist, durch den es gesinnbildet wird, so liegt der Vergleichspunkt in der Erneuerung als solcher; die Erneuerung jenes Bauwerkes bedeutet in prophetischer Sprache den zweiten Bund, der der Neue heißt. Wenn also Gott durch den genannten Propheten sprach[1637] : „Ich will Frieden spenden an dieser Stätte“, so hat man bei der sinnbildlichen Stätte an die zu denken, die durch sie gesinnbildet wird; und die Kirche, die durch Christus erbaut werden sollte, ist es, die gesinnbildet wird durch jene wiederhergestellte Stätte; der Ausspruch: „Ich will Frieden spenden an dieser Stätte“ besagt also soviel wie: „ich werde Frieden spenden an der Stätte, die gesinnbildet wird durch diese Stätte“. Denn alles Sinnbildliche gibt sich so, als ob es sozusagen die Rolle dessen spielte, was es sinnbildet; wie denn der Apostel sagt[1638] : „Der Fels war Christus“, womit er meint, daß der Fels, von dem er das sagt, Christus sinnbildete. Größer also ist die Herrlichkeit dieses neutestamentlichen Hauses als die des früheren, alttestamentlichen, und in ihrer ganzen Größe wird sie in die Erscheinung treten dann, wenn das Haus geweiht werden wird. Da nämlich „wird kommen der von allen Völkern Ersehnte“[1639] , wie es im hebräischen Text heißt. Denn seine erste Ankunft war noch nicht von allen Völkern ersehnt. Sie wußten ja damals nicht, nach wem sie sich sehnen sollten, da sie noch nicht an ihn glaubten. Da wird auch, nach den siebzig Übersetzern [denn auch dieser Sinn ist prophetischer Art], „das Auserwählte des Herrn kommen von allen Völkern“. Denn da wird in Wahrheit nur Auserwähltes kommen, von dem der Apostel sagt[1640] : „Wie er uns auserwählt hat in ihm vor der Grundlegung der Welt“. Wird doch der Baumeister selbst, er, der gesagt hat[1641] : „Viele

16351 Tim. 2, 5.
1636XVIII 45.
1637Agg. 2, 10.
16381 Kor. 10, 4.
1639Agg. 2, 8.
1640Eph, 1, 4.
1641Matth. 22, 14.

sind berufen, aber wenige sind auserwählt“, dafür gutstehen, daß das Haus erbaut ist, nicht aus solchen, die zwar geladen waren, aber vom Gastmahl weggewiesen und hinausgeworfen wurden, sondern nur aus den Auserwählten; und dieses Haus wird keinen Einsturz mehr zu fürchten haben. Einstweilen jedoch tritt die Herrlichkeit dieses Hauses, da auch solche die Kirchen füllen, die wie auf der Tenne die Wurfschaufel noch erst sondern wird[1642] , noch nicht in solcher Größe in die Erscheinung, wie es dann der Fall sein wird, wenn jeder, der darin ist, immer darin bleiben wird.

49. Die unterschiedslose Zunahme der Kirche, wodurch sich hienieden viele Verworfene unter die Auserwählten mischen.

In dieser argen Welt[1643] also, in diesen bösen Tagen[1644] , da die Kirche auf dem Weg über die gegenwärtige Erniedrigung die künftige Erhöhung gewinnt und durch den Stachel vielfältiger Furcht, durch die Qual mannigfachen Leidens und die Mühsal beständiger Arbeit erzogen wird, nur in Hoffnung freudig[1645] als in der einzig vernünftigen Freude, mischen sich viele Verworfene unter die Guten, und die einen wie die anderen sammeln sich sozusagen in dem Netz, von dem das Evangelium spricht[1646] , und schwimmen, unterschiedslos darin eingeschlossen, in dieser Welt wie in einem Meere, bis man das Gestade erreicht, wo dann die Schlechten von den Guten gesondert werden sollen und Gott in den Guten als in seinem Tempel „alles in allem sein wird“[1647] . Und so sehen wir einstweilen den Ausspruch dessen sich erfüllen, der im Psalme das Wort führte und sagte[1648] : „Ich habe verkündet und gesprochen, es sind ihrer viel geworden über die Zahl.“ Das erfüllt sich jetzt, seitdem Christus zuerst durch den Mund seines Vorläufers Johannes, dann in eigener Person verkündet und gesprochen hat[1649] : „Tuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe.“ Er wählte sich Jünger aus, die er auch Apostel nannte, niedrig geborene Leute, ohne Ansehen, ohne Bildung, damit er selbst in ihnen alles Große sei und wirke, was sie wären und wirkten. Unter ihnen hatte er einen schlechten, dessen er sich zum Guten bediente, um sowohl das Vorhaben seines Leidens auszuführen, als auch seiner Kirche ein Beispiel in Ertragung der Schlechten zu geben. Nachdem er die heilige Frohbotschaft ausgesät hatte, soweit dies durch seine persönliche Gegenwart geschehen sollte, litt er, starb und erstand wieder, indem er durch sein Leiden darauf hinwies, was wir auf uns nehmen müßten für die Wahrheit, durch seine Auferstehung, was wir zu hoffen hätten in der Ewigkeit; abgesehen von dem erhabenen Geheimnis, daß sein Blut zur Vergebung der Sünden vergossen worden ist. Er weilte dann auf Erden noch vierzig Tage bei seinen Jüngern und stieg vor ihren Augen gen Himmel auf und sandte zehn Tage später den verheißenen Heiligen Geist. Das bedeutsamste und besonders angebrachte Wahrzeichen der Herabkunft des Geistes über die, die den Glauben angenommen hatten, war damals dieses, daß jeder von ihnen in den Sprachen aller Völker redete; es deutete so auf die künftige, über alle Völker sieh erstreckende und sonach in allen Zungen redende Einheit der katholischen Kirche.

50. Von der Verkündigung des Evangeliums, die durch die Leiden der Verkündiger an Ansehen und Wucht gewann.

Danach verbreitete sich die Kirche zunächst von Jerusalem aus. Auch dies entsprach einer Weissagung, die da lautet[1650] : „Von Sion wird das Gesetz ausgehen und das Wort des Herrn aus Jerusalem“; ebenso auch den Vorhersagen Christi des Herrn selbst, als er nach der Auferstehung den

1642Vgl. Matth. 3, 12 ; Luk. 3,17.
1643Vgl. 1 Joh. 5, 19.
1644Vgl. Eph. 5, 16.
1645Vgl. Röm. 12, 12.
1646Matth. 13, 47.
16471 Kor. 15, 28.
1648Ps. 39, 6.
1649Matth. 3, 2; 4, 17.
1650Is. 2, 3.

über ihn sprachlos staunenden Jüngern[1651] „den Sinn aufschloß, daß sie die Schrift verständen, und zu ihnen sprach: Also steht es geschrieben, und also mußte Christus leiden und am dritten Tage von den Toten auferstehen und in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werden bei allen Völkern, von Jerusalem angefangen“, und wiederum, als er ihnen auf die Frage über seine letzte Ankunft Bescheid gab und sagte[1652] : „Es steht euch nicht an, die Zeit zu wissen, die der Vater in eigener Macht festgesetzt hat; aber ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der über euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde.“ Und nachdem in Judäa und Samaria sehr viele den Glauben angenommen hatten, wandte man sich an andere Völker; und es verkündeten das Evangelium Männer, die er selbst wie Leuchten für das Wort zugerüstet und am Heiligen Geist entzündet hatte. Er hatte ihnen nämlich die Weisung gegeben[1653] : „Fürchtet nicht die, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können.“ Und vor dem Erstarren in Furcht bewahrte sie das Feuer der Liebe, das in ihnen brannte. Weiterhin wurde dann nicht nur durch die, die ihn vor dem Leiden und nach der Auferstehung gesehen und gehört hatten, sondern auch nach deren Hingang durch ihre Nachfolger das Evangelium verkündet auf der ganzen Welt unter entsetzlichen Verfolgungen und mannigfachen Foltern und Todesarten von Märtyrern, während Gott durch Zeichen und Wunder und allerlei Krafterweise und Gaben des Heiligen Geistes Zeugnis für sie gab; und schließlich verehrten die Völkermassen, bekehrt zum Glauben an den, der für ihre Erlösung sich kreuzigen ließ, nach christlicher Sitte das Blut der Märtyrer, das sie in teuflischer Wut vergossen hatten, und die Könige, die durch ihre Gesetze die Kirche so schwer heimgesucht, unterwarfen sich zu ihrem Heil dem Namen, den sie durch grausame Maßregeln von der Erde zu vertilgen sich bemüht hatten, und gingen über zur Verfolgung der falschen Götter, um derentwillen sie vordem die Verehrer des wahren Gottes verfolgt hatten.

51. Auch durch die ablehnende Haltung der Häretiker wird der katholische Glaube gekräftigt.

Wie nun der Teufel die Tempel der Dämonen verödet und das Menschengeschlecht sich auf den Namen des erlösenden Mittlers stürzen sah, da setzte er Häretiker in Bewegung, die unter christlicher Flagge der christlichen Lehre widersprechen sollten, als ob man derlei Leute gleichgültig ohne alle Beanstandung im Gottesstaat haben könnte, so wie der Staat der Verwirrung gleichgültig[1654] Philosophen mit verschiedenen und einander widersprechenden Lehrmeinungen duldete. Es werden also die, die in der Kirche Christi ungesunden und verkehrten Anschauungen huldigen, zu Häretikern, wenn sie sich der Zurechtweisung, die sie auf die Bahn der gesunden und richtigen Lehre bringen will, hartnäckig widersetzen[1655] und ihre tod- und verderbenbringenden Lehrmeinungen nicht aufgeben wollen, sondern sie zu vertreten und zu verteidigen fortfahren; sie begeben sich damit aus der Kirche hinaus und werden nun zu den sie stählenden Gegnern gerechnet. Auch so ja nützen sie[1656] den wahren, katholischen Gliedern Christi durch ihr übles Verhalten, indem Gott auch der Bösen sich zum Guten bedient und „den ihn Liebenden alles zum Guten gereicht“[1657] . Denn alle Feinde der Kirche, mag welcher Irrtum immer sie verblenden, in welcher Bosheit immer ihre Schlechtigkeit gründen, erlangen sie die Macht, in äußeren Dingen Wunden zu schlagen, so stählen sie die Geduld der Kirche; beschränkt sich aber ihre Gegnerschaft auf die Vertretung falscher Meinungen, so stählen sie deren Weisheit; sofern sie endlich auch als Feinde zu lieben sind, stählen sie deren Wohlwollen, das auch zum Wohltun fortschreiten kann, sei es, daß man mit ihnen in sanft überredender Belehrung verfährt oder aber in schreckhafter Zucht. Und demnach hat der Teufel, der Fürst des gottlosen Staates, wenn er seine eigenen Gebilde wider den in dieser Welt als Fremdling pilgernden Gottesstaat aufwiegelt, nicht die Genugtuung, daß er

1651Luk. 24, 45-47.
1652Apg. 1, 7 f.
1653Matth. 10, 28.
1654Vgl. oben XVIII 41, 2. Absatz gegen Schluß.
1655Vgl. Tit. 3, 10.
1656Vgl. oben XVI 2, 1. Absatz [2. Band 432].
1657Röm. 8, 28.

ihm irgend schaden würde; vielmehr wird einfach dem Gottesstaat von der göttlichen Vorsehung durch günstiges Geschick Trost zugeleitet, damit er in widrigem nicht erliege, und durch widriges Geschick Gelegenheit zur Stählung geboten, damit er durch glückliches nicht verdorben werde, und beides hält sich gegenseitig so die Wage, daß wir eben davon das Psalmwort geschöpft erkennen[1658] : „Nach dem Maße der Zahl meiner Schmerzen in meinem Herzen haben deine Tröstungen meine Seele erquickt.“ Hierauf bezieht sich auch der Ausspruch des Apostels[1659] : „In Hoffnung freudig, in Trübsal geduldig“.

Denn auch das, was derselbe Lehrer meint mit den Worten[1660] : „Alle, die fromm leben wollen in Christo, werden Verfolgung erleiden“, muß sich bestimmt zu allen Zeiten finden. Mag auch äußerlich Ruhe herrschen, indem die, die draußen sind, nicht wider uns wüten, und es herrscht solche Ruhe zurzeit wirklich und sie gewährt gar viel Trost, vorab den Schwachen, so fehlt es doch im Innern nicht an solchen, ja es sind ihrer sogar viele, die den Herzen der Frommen durch ihre verderbten Sitten wehe tun; denn durch sie wird der christliche und katholische Name geschändet; und je teurer dieser denen ist, die fromm leben wollen in Christo, um so mehr schmerzt es sie, daß sich durch Böse im eigenen Lager die Liebe zu diesem Namen vermindert, die sie doch gern immer gesteigert wissen möchten. Auch die Häretiker verursachen den Herzen der Frommen große Betrübnis, wenn man bedenkt, daß sie den christlichen Namen führen und die christlichen Geheimnisse haben und die Schriften und das Bekenntnis zu Christus; sehen sich doch sogar von denen, die gern Christen wären, viele wegen ihrer abweichenden Lehren zum Zaudern veranlaßt, und viele Schmähsüchtige finden auch an ihnen Stoff, den christlichen Namen zu lästern, weil auch sie doch eben Christen genannt werden. Durch schlechte Sitten also und durch Irrmeinungen erleiden die, die fromm leben wollen in Christo, Verfolgung, auch wenn niemand sie äußerlich anfeindet und plagt. Sie erleiden diese Verfolgung eben nicht äußerlich, an ihrem Leibe, sondern in ihren Herzen. Darum heißt es ja: „Nach dem Maße der Zahl meiner Schmerzen in meinem Herzen“, nicht „an meinem Leibe“. Weil man aber andererseits der unwandelbaren göttlichen Verheißungen gedenkt und des Wortes des Apostels[1661] : „Es kennt der Herr die Seinen [denn die er vorhergesehen und vorherbestimmt hat, gleichförmig zu werden dem Bilde seines Sohnes“, von denen kann keiner verloren gehen], so folgt in der nämlichen Psalmstelle allsogleich: „Haben deine Tröstungen meine Seele erquickt“. Ja der Schmerz selbst, der in den Herzen der Frommen entsteht über die Verfolgung durch das Gebaren schlechter oder falscher Christen, gereicht den Betrübten zum Vorteil, weil er hervorgeht aus der Liebe, die nicht will, daß sie verloren gehen, noch daß sie dem Heil anderer im Wege stehen sollen. Endlich fließt auch mächtiger Trost aus ihrer Besserung, die die Herzen der Frommen von ebenso großer Freude überströmen läßt, wie ihre Verderbnis ihnen Schmerz und Pein verursacht hat. Und so schreitet die Kirche auf ihrer Pilgerschaft fort zwischen Verfolgungen seitens der Welt und Tröstungen seitens Gottes; und das war immer so auf dieser Welt, in diesen bösen Tagen[1662] , nicht erst seit der Zeit der leiblichen Gegenwart Christi und seiner Apostel, sondern schon von Abel an, den als den ersten Gerechten sein gottloser Bruder erschlug, und so wird es bleiben bis zum Ende dieser Welt.

52. Was ist von der von mancher Seite vertretenen Ansicht zu halten, es werde nun nach den zehn Verfolgungen, die bereits stattgefunden haben, nur mehr eine einzige eintreten, und zwar die, die sich zur Zeit des Antichrists zutragen wird?

Demnach darf man nach meiner Ansicht nicht leichthin behaupten oder glauben, wie man da und dort angenommen hat oder noch annimmt, daß die Kirche nun bis zur Zeit des Antichrists keine weitere Verfolgung zu erleiden habe, als die sie schon erlitten hat, d. i. deren zehn, so daß die elfte und zugleich letzte Verfolgung vom Antichrist ausginge. Als die erste nämlich zählt man dabei die,

1658Ps. 93, 19.
1659Röm. 12, 12.
16602 Tim. 3, 12.
16612 Tim. 2, 19; Röm. 8, 29.
1662Vgl. Eph. 5, 16.

die unter Nero stattfand, als die zweite die unter Domitian, als die dritte die unter Trajan, als die vierte die unter Antonin, als die fünfte die unter Severus, als die sechste die unter Maximin, als die siebente die unter Decius, als die achte die unter Valerian, als die neunte die unter Aurelian und als die zehnte die unter Diocletian und Maximian. Es seien nämlich, so glaubt man, die Plagen der Ägypter, weil ihrer zehn waren, ehe das Volk Gottes den Auszug antrat, auf die Verfolgungen der Kirche zu beziehen und auszudeuten; so würde dann die letzte Verfolgung, die des Antichrists, ähnlich erscheinen der elften Plage, bei der die Ägypter, als sie den Hebräern feindlich nachjagten, im Roten Meer den Untergang fanden, während das Volk Gottes trockenen Fußes hindurchging. Allein nach meiner Ansicht sind die erwähnten Begebenheiten in Ägypten keine prophetischen Sinnbilder der Verfolgungen der Kirche; so sorgsam und geistreich auch von den Vertretern dieser Meinung der Vergleich bis ins einzelne durchgeführt erscheint, so spricht hier doch nicht prophetischer Geist, sondern die Mutmaßung menschlichen Scharfsinns, und sie trifft ja mitunter das Richtige, mitunter aber geht sie auch in die Irre.

Was würden auch die Verteidiger der Zehnzahl von der Verfolgung sagen, in welcher der Herr selbst gekreuzigt worden ist? Bei welcher von den zehn würden sie sie einreihen? Wenn sie aber auch diese erste Verfolgung von vornherein nicht mitzählen wollen unter dem Vorwand, es seien nur die einzubeziehen, die den Leib betreffen, nicht auch die, durch welche man auf das Haupt selbst abzielte und es dem Tod überlieferte, was fangen sie doch mit der an, die sich nach Christi Himmelfahrt in Jerusalem zutrug, bei der der hl. Stephanus gesteinigt[1663] , bei der Jakobus, der Bruder des Johannes, mit dem Schwerte getötet, bei der der Apostel Petrus als Todesopfer gefangen gesetzt und durch einen Engel befreit wurde[1664] , bei der die Brüder vertrieben wurden aus Jerusalem und sich zerstreuten[1665] , bei der Saulus, aus dem nachmals der Apostel Paulus wurde, die Kirche verwüstete[1666] , bei der er dann auch selbst, nun ein Verkündiger des Glaubens, den er verfolgt hatte, dieselben Leiden zu erdulden hatte, wie er sie den Christen zugefügt hatte, ob er seine glühende Christuspredigt über Judäa hin oder bei anderen Völkern wo immer erschallen ließ? Warum also meinen sie bei Nero den Anfang machen zu sollen, da doch die Kirche Neros Zeiten überhaupt nur unter den heftigsten Verfolgungen heranwachsend erreichte, von denen alles zu erzählen viel zu weit führen würde? Wenn sie etwa nur die von Herrschern veranstalteten Verfolgungen zählen zu sollen glauben, gut, aber Herodes war doch auch ein König, und er veranstaltete ebenfalls eine sehr schwere Verfolgung nach der Auffahrt des Herrn. Sodann, wie kommen sie mit Julian zurecht, den sie nicht aufzählen unter den zehn Verfolgern? Oder hat er, der die Christen vom Lehrwesen und der höheren Bildung ausschloß, die Kirche nicht verfolgt? Unter ihm wurde Valentinian der Ältere, der übernächste Kaiser nach Julian, ein Bekenner Christi und aus dem Heer entfernt; nichts zu sagen von dem, was Julian bei Antiochien vorhatte und ausgeführt hätte, wenn ihm nicht die Unerschrockenheit und Freudigkeit eines einzigen, ebenso gläubigen als standhaften jungen Mannes Staunen und Schrecken eingeflößt hätte und die Befürchtung, er möchte sich bei den übrigen noch schlimmer bloßstellen; man hatte nämlich eine größere Zahl von Christen ergriffen und beabsichtigte sie zu foltern, und jener junge Mann wurde als der erste einen ganzen Tag hindurch gefoltert, sang aber mitten unter den Folterpeinen Psalmen. Und hat endlich nicht noch zu unseren Zeiten Kaiser Valens, der Bruder des obenerwähnten Valentinian, ein Arianer, die katholische Kirche im morgenländischen Reichsteil durch eine große Verfolgung heimgesucht? Man darf doch nicht übersehen, daß die überall in der Welt fruchttragende und wachsende Kirche bei manchen Völkern unter Verfolgung seitens der Könige stehen kann, auch wenn sie bei anderen nicht unter Verfolgung steht. Oder ist es nicht als Verfolgung zu rechnen, wenn ein Gothenkönig[1667] im Gothenlande die Christen mit ausgesuchter Grausamkeit verfolgte, als es dort nur katholische Christen gab?[1668] Sehr viele von ihnen erlangten da die Krone des Martyriums, wie wir von einigen Brüdern vernommen haben, die damals dort als Knaben lebten und noch ganz frisch in Erinnerung

1663Apg. 7, 58.
1664Ebd. 12.
1665Ebd. 8, 1.
1666Ebd. 8, 3.
1667Athanarich ist gemeint, der 341-348 die Christen blutig verfolgte.
1668Später wurden die Gothen großenteils Arianer.

hatten, Augenzeugen davon gewesen zu sein. Und was geschieht zurzeit in Persien? So hitzig war dort die Verfolgung der Christen [wenn sie sich überhaupt schon gelegt hat], daß manche Flüchtlinge von dort bis in römische Städte verschlagen wurden. Im Hinblick auf diese und ähnliche Tatsachen scheint es mir nicht richtig zu sein, die Zahl der Verfolgungen, durch die die Kirche gestählt werden muß, so bestimmt abzugrenzen. Andererseits freilich wäre es ebenso voreilig zu behaupten, daß noch weitere Verfolgungen von Königen veranstaltet würden, außer jener letzten, an der kein Christ zweifelt. Darum lasse ich dies dahingestellt und setze mich weder für noch gegen eine bejahende oder verneinende Entscheidung dieser Frage ein, sondern will nur warnen vor dreister Sicherheit in der Behauptung des einen wie des anderen.

53. Die Zeit der letzten Verfolgung ein Geheimnis des göttlichen Ratschlusses.

Die letzte Verfolgung übrigens, die vom Antichrist ausgehen wird, wird Jesus selbst durch sein Erscheinen niederschlagen. Denn es steht geschrieben[1669] , daß er „ihn töten wird mit dem Hauche seines Mundes und zunichte machen durch den Glanz seines Erscheinens“. Daran knüpft man gern die Frage: Wann wird das geschehen? Eine ganz unpassende Frage. Würde uns die Kenntnis des Zeitpunktes nützen, so hätte ihn doch am besten der göttliche Lehrer selbst den Jüngern auf ihre Frage mitgeteilt. Denn sie brachten die Sache zur Sprache und fragten ihn persönlich[1670] : „Herr, wirst du wohl in dieser Zeit das Reich Israel wiederherstellen?“ Aber er erwiderte ihnen darauf: „Es steht euch nicht an, die Zeiten zu wissen, die der Vater in eigener Macht festgesetzt hat.“ Und dabei hatten sie erst gar nicht nach Stunde, Tag oder Jahr gefragt, sondern nur allgemein nach der Zeit, und doch wurde ihnen eine abweisende Antwort zuteil. Vergeblich also ist das Bemühen, die Jahre, die für die Weltzeit noch übrig sind, berechnen und bestimmen zu wollen, da wir doch aus dem Munde der Wahrheit vernehmen, es stehe uns nicht an, darum zu wissen; gleichwohl hat man bald vierhundert, bald fünfhundert, bald auch tausend Jahre genannt, die von der Auffahrt des Herrn bis zu seiner letzten Ankunft verfließen würden. Wie dabei jeder seine Meinung zu begründen sucht, können wir hier nicht darlegen; es würde zu weit führen und ist auch nicht nötig. Man stützt sich ja dafür nur auf Menschenwitz und kann sich nicht auf eine einzige sichere Belegstelle aus der kanonisehen Schrift beziehen. Und all den eifrigen Rechnern legt das Handwerk und gebietet Ruhe der, der gesagt hat: „Es steht euch nicht an, die Zeiten zu wissen, die der Vater in eigener Macht festgesetzt hat.“

Doch das ist ein Ausspruch des Evangeliums, und so kann es nicht wundernehmen, daß sich dadurch die Verehrer der vielen und falschen Götter nicht abhalten ließen zu erdichten, die Dauer des Christentums sei durch Bescheide der von ihnen als Götter verehrten Dämonen festgelegt. Da sie nämlich sehen mußten, daß die christliche Religion durch alle Verfolgung nicht vernichtet werden konnte, sondern durch sie vielmehr wunderbares Wachstum gewann, so ersannen sie etliche griechische Verse, die angeblich einem göttlichen Orakel als Bescheid entstammten; darin lassen sie zwar Christum an dem Verbrechen dieser angeblichen Religionsverletzung unschuldig sein, bürden aber dem Petrus Zauberkünste auf, durch die er bewirkt habe, daß der Name Christi dreihundertfünfundsechzig Jahre lang verehrt würde, worauf dann die Verehrung unverzüglich wieder ein Ende nehme. O, diese Gelehrten! O diese gebildeten Geister! Würdig seid ihr, die ihr an Christus nicht glauben wollt, doch wenigstens von Christus zu glauben, daß sein Schüler Petrus zwar von ihm keine Zauberkünste gelernt hat, wohl aber ohne Christi Verschulden der Zauberer Christi gewesen sei und lieber seines Meisters Namen als seinen eigenen zum Gegenstand der Verehrung habe erheben wollen durch seine Zauberkünste, unter großen Mühsalen und Gefahren und schließlich selbst mit Vergießung seines Blutes! Wenn Petrus als Zauberer bewirkt hat, daß die Welt Christum so sehr lieb gewann, was fangen wir doch mit dem unschuldigen Christus an, der bewirkt hat, daß Petrus ihn so sehr liebte? Die Antwort darauf mögen sie sich selber geben, und wenn sie sie finden, mögen sie einsehen, daß die nämliche himmlische Gnade der Welt die Liebe zu

16692 Thess. 2, 8.
1670Apg. 1, 6 f.

Christus im Hinblick auf das ewige Leben beibrachte, die auch bewirkte, daß Petrus Christum liebte im Hinblick auf das von ihm zu erlangende ewige Leben und ihn liebte bis in den für ihn zu erduldenden zeitlichen Tod. Aber, ich bitte, was sind das für Götter, die solch blamable Dinge wohl vorhersagen, aber nicht abwenden können, die so völlig einem einzigen Zauberer erliegen und einer einzigen zauberischen Untat, dem angeblichen Mord eines einjährigen Knaben, der zerstückt und nach abscheulichem Ritus begraben worden wäre, daß sie eine ihnen feindliche Partei so lange Zeit erstarken, so viele und schwere Verfolgungen mit ihren entsetzlichen Grausamkeiten, nicht etwa durch Widerstand, sondern lediglich durch Geduld überwinden und selbst bis zur Vernichtung ihrer eigenen Bildnisse, Tempel, Heiligtümer und Orakel gewähren ließen? Ja, was ist das für ein Gott — der ihrige ist es, nicht der unsere —, den eine so entsetzliche Untat zu solchen Zugeständnissen zu verlocken oder zu drängen vermochte? Denn nicht einem Dämon, sondern einem Gott hat Petrus laut jener Verse durch Zauberkunst diese Zugeständnisse abgerungen. Solch einen Gott haben die, die Christum nicht haben.

54. Wie einfältig die Lüge der Heiden war, die christliche Religion werde sich nicht länger als dreihundert-fünfundsechzig Jahre halten.

In der Art würde ich noch allerlei Folgerungen ziehen, wenn nicht das Jahr selbst schon vorüber wäre, das eine erdichtete Wahrsagung angegeben und betrogene Verblendung geglaubt hat. Da es nun jedoch vor einigen Jahren dreihundertfünfundsechzig Jahre geworden sind, seitdem die Verehrung des Namens Christi durch seine leibliche Gegenwart und durch die Apostel eingeführt worden ist, so können wir ja alle weitere Mühe um Zurückweisung dieser verlogenen Angabe sparen. Denn um den Beginn der Verehrung nicht schon mit der Geburt Christi anzusetzen, weil Christus ja immerhin als Kind und Knabe noch keine Schüler hatte, so ist aber doch sicher von dem Zeitpunkt an, da er deren hatte, die christliche Lehre und Religion durch seine leibliche Gegenwart bekannt geworden, also, nachdem er im Jordanfluß durch den seines Amtes waltenden Johannes getauft worden war. Mit Bezug auf die Taufe im Fluß war ja die Weissagung vorhergegangen[1671] :

„Er wird herrschen von Meer zu Meer und vom Flusse bis zu den Grenzen der Erde.“ Doch war vor seinem Leiden und seiner Auferstehung von den Toten der Glaube noch nicht für alle bestimmt [in der Auferstehung Christi erst ist er für alle bestimmt worden; denn der Apostel Paulus sagt zu den Athenern[1672] : „Nunmehr aber verkündet er den Menschen, daß alle überall Buße tun sollen; denn er hat einen Tag festgesetzt, den Erdkreis zu richten in Gerechtigkeit durch einen Mann, durch den er den Glauben für alle bestimmt hat, indem er ihn von den Toten erweckte“]; und so werden wir besser von da den Ausgangspunkt nehmen in der Entscheidung dieser Frage; zumal weil da auch erst der Heilige Geist verliehen wurde, wie er nach Christi Auferstehung verliehen werden sollte in der Stadt, von der das zweite Gesetz, d. i. der Neue Bund, seinen Anfang zu nehmen hatte. Denn das erste Gesetz stammte vom Berge Sina, gegeben durch Moses, und heißt der Alte Bund. Dagegen von dem Gesetz, das durch Christus gegeben werden sollte, war verheißen[1673] : „Von Sion wird das Gesetz ausgehen und von Jerusalem das Wort des Herrn.“ Und ebenso sagte auch der Herr selbst, daß zwar allen Völkern in seinem Namen Buße gepredigt werden soll, aber angefangen von Jerusalem[1674] . Dort also hub an die Verehrung dieses Namens in der Form des Glaubens an Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen. Dort leuchtete dieser Glaube in Glanzenden Anfängen auf: gleich einige Tausend Menschen wandten sich in herrlicher Begeisterung dem Namen Christi zu, verkauften ihre Habe zur Verteilung des Erlöses an die Armen, begaben sich so mit heiliger Absicht und glühendster Liebe in freiwillige Armut[1675] und hielten sich bereit, mitten unter den zähnefletschenden und nach ihrem Blute lechzenden Juden für die Wahrheit zu kämpfen bis zum Tode, nicht eine Macht in Waffen, sondern die Macht der Geduld zu ihrer Waffe. Konnte

1671Ps. 71, 8; vgl. oben XVII 8, 2. Absatz am Schluß.
1672Apg. 17, 30 f.
1673Is. 2, 3; vgl. oben XVIII 50.
1674Luk. 24, 47.
1675Apg. 2, 41; 4, 4; 4, 32-37.

das sich zutragen ohne irgendwelche Zauberkünste, warum ist man so bedenklich und will nicht glauben, daß sich dies auf der ganzen Welt durch dieselbe göttliche Kraft habe zutragen können, die hier am Werk war? Hat aber in Jerusalem schon Petri Zauber gespukt und eine so zahlreiche Menge Menschen entzündet, die Christum eben noch ans Kreuz geschlagen oder am Kreuz verspottet hatte, zur Verehrung seines Namens hingerissen, nun, so müssen wir eben von diesem Jahre ausgehen, um zu berechnen, wann mit dem Ablauf der dreihundertfünfundsechzig Jahre der Spuk ein Ende nimmt. Gestorben ist also Christus unter dem Konsulat der beiden Gemini[1676] am 25. März. Auferstanden ist er am dritten Tage, wie die Apostel ebenfalls mit ihren eigenen Sinnen inne geworden sind. Vierzig Tage danach ist er gen Himmel aufgefahren, und wieder zehn Tage später, d. i. am fünfzigsten Tage nach seiner Auferstehung, hat er den Heiligen Geist gesandt. Damals nahmen dreitausend Menschen auf die Predigt der Apostel hin den Glauben an Christus an. Damals also setzte die Verehrung seines Namens ein, und zwar, wie wir glauben und es sich in der Tat verhält, durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes; dagegen wie gottlose Verblendung aufgebracht oder auch wirklich angenommen hat durch Petri Zauberkünste. Kurz hernach, auf ein Wunderzeichen hin, als auf ein Wort eben unseres Petrus ein vom Mutterschoß weg lahmer Bettler, den man tragen mußte und zur Erbettlung von Almosen an der Tempelpforte niedersetzte, im Namen Jesu Christi geheilt aufstand, nahmen wieder fünftausend Menschen den Glauben an[1677] ; und hierauf wuchs die Kirche durch immer neuen Beitritt von Gläubigen. Und sonach kann man sogar den Tag erschließen, mit dem das erste Jahr der Verehrung des Namens Christi begann, nämlich als der Heilige Geist gesandt wurde, d. i. am 15. Mai. An der Hand der Konsullisten findet man dann, daß die dreihundertfünfundsechzig Jahre abliefen am 15. Mai unter dem Konsulate des Honorius und Eutychianus. Was sich nun das Jahr darauf, unter dem Konsul Mallius Theodorus, da es nach jener Dämonenweisheit oder Menschenerfindung keine christliche Religion mehr hätte geben sollen, auswärts irgendwo in der Welt etwa zutrug, darüber braucht man nicht lang nachzuforschen: jedenfalls haben damals, das wissen wir, in der bekanntesten und bedeutendsten Stadt von Afrika, in Karthago, die Statthalter des Kaisers Honorius, Gaudentius und Jovius, die Tempel der falschen Götter zerstören und ihre Bildnisse zertrümmern lassen. Von da bis heute, in fast dreißig Jahren[1678] , hat die Verehrung des Namens Christi, wie jedermann sehen kann, gewaltig zugenommen, insbesondere seitdem viele von denen Christen geworden sind, die auf jene Weissagung etwas gaben und sich durch sie von der Annahme des Glaubens abhalten ließen und nun nach Ablauf der dreihundertfünfundsechzig Jahre die Weissagung als nichtig und lächerlich erkannten. Wir also, die wir Christen sind und heißen, glauben nicht an Petrus, sondern an den, an welchen auch Petrus geglaubt hat; wir sind nicht verzaubert durch Zauberformeln Petri, sondern erbaut durch Petri Predigt über Christus; nicht berückt durch seine Beschwörung, sondern beglückt durch seine Bescherung. Petri Meister in der Lehre, die zum ewigen Leben führt, Christus, er ist auch unser Meister.

Doch nun wollen wir endlich dieses Buch beschließen; wir haben bis daher erörtert und für unseren Zweck wohl zur Genüge nachgewiesen, welches der zeitliche Verlauf der beiden, von Anfang bis zu Ende miteinander vermischten[1679] Staaten, des himmlischen und des weltlichen, ist; der eine, der Weltstaat, hat sich falsche Götter nach Belieben geschaffen aus allem möglichen, auch aus Menschen, um ihnen durch Opfer zu huldigen; der andere dagegen, der himmlische, der auf der Erde nur Pilgrim ist, schafft keine falschen Götter, sondern wird selbst vom wahren Gott geschaffen, um selbst ihm ein wahres Opfer zu sein. Die zeitlichen Güter jedoch gebraucht der eine so gut wie der andere,

und von zeitlichen Übeln wird der eine so gut heimgesucht wie der andere, nur in Glaube, Hoffnung und Liebe verschieden, bis sie durch das letzte Gericht voneinander getrennt werden und jeder das ihm zukommende Ende nimmt, dessen kein Ende ist; dieser Endausgang der beiden Staaten hat nun weiterhin den Gegenstand unserer Erörterungen zu bilden.

1676= 30 n. Chr.
1677Apg. 3, 1-4, 4.
1678Also ist Buch 18 im Jahre 425 oder kurz vorher verfasst.
1679Vgl. oben I 35 [1. Band 76]; XI 1 [2. Band 143].

19. Buch

1. Zweihundertundachtundachtzig verschiedene Lehrmeinungen sind möglich, wie Varro erkannt hat, in der Frage, die sich die Philosophie mit der Untersuchung über das höchste Gut und das äußerste Übel gestellt hat.

Da ich mich nun weiterhin über den verdienten Endausgang der beiden Staaten, des Weltstaates und des himmlischen Staates, zu verbreiten habe, muß ich zunächst, soweit es die Rücksicht auf den endlichen Abschluß dieses Werkes gestattet, die auf Begründung der Glückseligkeit in der Unseligkeit des irdischen Lebens gerichteten Bemühungen rein menschlichen Denkens darlegen; denn nicht nur durch Heranziehung der göttlichen Offenbarung, sondern auch auf dem Grunde der bloßen Vernunft, auf die allein wir uns ja den Ungläubigen gegenüber stützen können, soll der Unterschied klar hervortreten, der da besteht zwischen der Nichtigkeit jener vermeintlichen Glückseligkeit und unserer von Gott uns verliehenen Hoffnung nebst deren Erfüllung, der uns von Gott zu verleihenden wahren Glückseligkeit. Über das Endgut und das Endübel[1680] haben sich nämlich die Philosophen immer wieder und immer wieder anders geäußert; ihr Bemühen bei all der eifrigen und hingebenden Erörterung dieser Frage war darauf gerichtet zu entdecken, was den Menschen glücklich mache. Unter dem Endgut ist ja eben das Gut zu verstehen, um dessentwillen die übrigen Güter anzustreben sind, während es selbst um seinetwillen angestrebt wird; und unter dem Endübel das, um dessentwillen man die anderen Übel meiden muß, während man es selbst um seinetwillen meidet. Von Endgut sprechen wir also hier nicht im Sinn eines beendenden, sondern eines vollendenden Gutes, und von Endübel nicht im Sinn eines beschließenden, sondern eines äußersten Übels. Also Endgut und Endübel ist höchstes Gut und größtes Übel. Sie zu entdecken und hienieden das höchste Gut zu erlangen, das größte Übel zu meiden, haben sich, wie gesagt, jene viel Mühe gegeben, die sich zum Weisheitsstreben in dieser trügerischen Vergänglichkeit bekannt haben; immerhin wurden sie, bei allen Irrtümern, denen sie erlagen, durch die in der Natur des Menschen gegebenen Grenzen soweit auf dem richtigen Weg erhalten, daß sie das Endgut und Endübel bald im Geiste, bald im Leibe, bald in beiden zumal suchten[1681] . Das ist aber nur erst die allgemeinste Einteilung der Philosophenschulen; aus ihr hat Marcus Varro in seinem Buch über die Philosophie durch eifriges und scharfes Nachdenken eine Menge verschiedener Ansichten abgeleitet. Ohne allen Zwang, lediglich durch Beiziehung einiger Unterscheidungen, hat er bis zu zweihundertachtundachtzig Lehrmeinungen gezählt, wenigstens mögliche, nicht als ob auch wirklich alle vertreten worden wären.

Um das in Kürze darzulegen, muß ich mit einer von ihm selbst in dem angeführten Buch gemachten Bemerkung beginnen; es gibt nämlich vier Dinge, die die Menschen ohne weiteres wie von Natur aus anstreben, ohne einen Lehrmeister zu brauchen, ohne jede Beihilfe durch Anweisung, ohne daß man es darauf absieht oder die Lebenskunst erwirbt, die man die Tugend[1682] heißt und ohne Zweifel sich durch Lernen erst aneignet; und diese vier Dinge sind die Lust, durch die die leibliche Empfindung angenehm erregt wird, die Ruhe, die vor leiblicher Beschwernis bewahrt, beide zumal, denen jedoch Epikur den gemeinsamen Namen Lust beilegt, und endlich die Urgüter der Natur[1683] , zu denen sowohl die erwähnten Güter gehören wie auch andere, sei es im Bereich des Leiblichen, wie Unversehrtheit der Glieder, Wohlergehen und Gesundheit des Leibes, oder im Bereich des Geistigen, wie die Kräfte, die sich mehr oder minder groß in der menschlichen Beanlagung finden. Diese vier Dinge nun in uns, Lust, Ruhe, beides zumal und die Urgüter der Natur, können zu der Tugend, die hinterher durch Anweisung uns beigebracht wird, in ein verschiedenes Verhältnis treten: entweder hat man die Tugend um dieser Dinge willen anzustreben, oder umgekehrt diese

1680Cicero. De finibus bonorum et malorum libri V.
1681Vgl. oben VIII 1 [1. Band 400 f.].
1682in sokratischem Sinn, gleich „Wissen von dem richtigen Handeln“.
1683prima naturae, ein Ausdruck, den die stoische Philosophie geprägt hat. Vgl. unten XIX 4, 2. Absatz.

Dinge um der Tugend willen, oder diese Dinge sowohl wie die Tugend, jedes um seinetwillen; und demnach ergeben sich daraus zwölf verschiedene Schulen; denn je nach der Beziehung zur Tugend wird jede Schule verdreifacht; ich will das an einer zeigen, so wird man es bei den anderen leicht selbst finden. Je nachdem man die Lust des Leibes der Tugend des Geistes unterordnet oder überordnet oder gleichstellt, ergeben sich drei verschiedene Schulen. Untergeordnet wird sie der Tugend, wenn sie in den Dienst der Tugend gestellt wird. So gehört es zur Pflicht der Tugend, für das Vaterland zu leben und um des Vaterlandes willen Söhne zu zeugen; aber das eine wie das andere ist notwendig mit leiblicher Lust verbunden: sie begleitet den Genuß von Speise und Trank, der das Leben aufrecht erhält, und sie begleitet den Beischlaf, der der Fortpflanzung des Geschlechtes dient. Wird dagegen die Lust über die Tugend gestellt, so wird sie als Selbstzweck angestrebt, und der Tugend befleißt man sich dann nur um der Lust willen, das heißt, die Betätigung der Tugend ist durchaus auf Herbeiführung und Erhaltung der leiblichen Lust gerichtet; ein Leben, das freilich mißgestaltet ist, da ja dabei die Tugend der Lust als ihrer Herrin dient [eine solche Tugend verdient nun allerdings ihren Namen nicht], aber gleichwohl hat auch diese entsetzliche Schändlichkeit in gewissen Philosophen ihre Vertreter und Verteidiger gefunden. Und endlich wird die Lust der Tugend gleichgestellt, wenn die eine wie die andere als Selbstzweck, keine um der anderen willen angestrebt wird. Wie sich nun aus der Lust, je nachdem man sie der Tugend unterordnet oder überordnet oder gleichstellt, eine Dreizahl von Schulen ergibt, so je weitere drei aus der Ruhe, aus beiden zumal und aus den Urgütern der Natur. Auch sie werden ja bei der Verschiedenheit, die in den menschlichen Meinungen obwaltet, der Tugend bald untergeordnet, bald übergeordnet, bald gleichgestellt, und so kommt man zu einer Zwölfzahl von Schulen. Diese Zahl nun wieder verdoppelt sich, wenn man zunächst eine Unterscheidung beizieht, nämlich die, die sich aus dem Verhältnis zum Gemeinschaftsleben ergibt; denn wer einer dieser zwölf Lehrmeinungen folgt, tut dies sofort entweder nur um seinetwillen oder auch um des Nebenmenschen willen, dem er dasselbe wünschen muß wie sich selbst. Somit ergeben sich zwölf Schulen auf Seiten derer, die da glauben, man müsse nur um seiner selbst willen an einer der zwölf Lehrmeinungen festhalten, und wieder zwölf auf Seiten derer, die sich sagen, man habe nicht allein um seiner selbst willen dieser oder jener philosophischen Meinung zu huldigen, sondern auch um anderer willen, deren Bestes sie anstreben wie das eigene. Diese vierundzwanzig Schulen verdoppeln sich abermals durch Hinzutritt eines Unterschiedes, der von den Neuakademikern[1684] herkommt, und wachsen also zu achtundvierzig an. Jede von den vierundzwanzig Lehrmeinungen kann man nämlich als gewiß festhalten und vertreten, wie die Stoiker die Ansicht vertreten haben, daß das glückselig machende Gut für den Menschen ausschließlich in der Tugend des Geistes liege; man kann sie aber auch als unsicher festhalten und vertreten wie die Neuakademiker, die ihre Anschauungen nicht als gewiß, sondern nur als wahrscheinlich vertreten haben. Vierundzwanzig Lehrmeinungen entstehen also dadurch, daß man sie als sicher für maßgebend wegen ihrer Gewißheit hält, und andere vierundzwanzig dadurch, daß man sie trotz ihrer Unsicherheit wegen ihrer Wahrscheinlichkeit für maßgebend hält. Diese achtundvierzig Lehrmeinungen verdoppeln sich wieder und es werden daraus sechsundneunzig durch einen Unterschied in der Lebensweise. Man kann nämlich jeder davon huldigen nach der Lebensweise der übrigen Philosophen oder nach der der Zyniker. Und endlich kann man jede dieser sechsundneunzig Anschauungen wieder so vertreten und befolgen, daß man ein von Amtsgeschäften freies Leben für erstrebenswert hält wie die, welche ausschließlich den wissenschaftlichen Studien zu leben Lust und Gelegenheit hatten, oder ein dem öffentlichen Dienst gewidmetes Leben wie die, welche trotz ihrer philosophischen Studien mit der Staatsverwaltung und der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten vollauf beschäftigt waren, oder ein aus beiden Arten gemischtes Leben wie die, welche ihre Lebenszeit abschnittweise zwischen wissenschaftlicher Muße und öffentlichem Dienste teilten; und im Hinblick auf diese Unterschiede kann man die genannte Zahl der Schulen sogar noch verdreifachen und auf zweihundertachtundachtzig bringen.

Das habe ich aus Varros Buch so kurz und klar als möglich hierher gesetzt, indem ich seine

1684Unter diesen versteht Augustinus die jetzt sogenannte mittlere Akademie

Gedanken mit meinen eigenen Worten wiedergab. Er selbst entscheidet sich unter Ablehnung der übrigen Ansichten für eine, die er als die der alten Akademiker betrachtet wissen will[1685] , und diese Schule, die der alten Akademiker, habe sich, so meint er, vom Zweifel nicht nur, sondern ebenso auch von allem Irrtum freigehalten. Indes seinen Darlegungen hierin zu folgen, würde zu weit führen, andererseits aber darf ich doch auch nicht völlig darüber hinweggehen. Gut also; er beseitigt zunächst alle die Unterschiede, die die Zahl der Schulen vervielfältigen, und glaubt sie deshalb beseitigen zu dürfen, weil sie das höchste Gut nicht betreffen. Nach seiner Ansicht gehört es nämlich zum Wesen einer Philosophenschule, daß sie über das höchste Gut und das größte Übel eine eigene, von der der übrigen Schulen verschiedene Ansicht aufstellt. Denn die Ursache des Philosophierens liegt ausschließlich in dem Verlangen nach Glückseligkeit; nur das aber, was glückselig macht, ist das höchste Gut; also ist nur das höchste Gut die Ursache des Philosophierens; demnach ist ein Lehrgefüge, das nicht auf das höchste Gut abzielt, nicht als Philosophenschule zu bezeichnen. Wenn zum Beispiel die Beziehung zur Gemeinschaft in Frage steht, ob der Weise sie pflegen soll, so daß er also seines Freundes höchstes, den Menschen beglückendes Gut ebenso wünscht und fördert wie sein eigenes, oder ob er alles nur um seiner eigenen Glückseligkeit willen tun soll, so handelt es sich bei dieser Frage nicht um das höchste Gut als solches, sondern lediglich darum, ob wir den Nebenmenschen zur Teilnahme an diesem höchsten Gut heranziehen sollen oder nicht, und zwar nicht um unsertwillen, sondern um des Nebenmenschen willen, so daß wir an dessen Bestem dieselbe Freude haben wie an unserem eigenen. So verhält es sich auch bezüglich der Neuakademiker, nach denen alles ungewiß ist. Die Frage, die ihnen gegenüber sich aufdrängt, ob man ihnen darin folgen und die Gegenstände der philosophischen Forschung für ungewiß oder in Übereinstimmung mit anderen Philosophen für gewiß halten soll, dreht sich ebenfalls nicht darum, was man als Endgut anzustreben hat, sondern um die Gewißheit des Gutes, das man für erstrebenswert hält, ob man daran zu zweifeln hat oder nicht; das heißt, um mich genauer auszudrücken, ob man nach dem höchsten Gut so zu streben habe, daß der Strebende sagt, es sei gewiß das höchste, oder so, daß der Strebende sagt, es sei wahrscheinlich das höchste, und die Möglichkeit eines Irrtums offen läßt; wobei es jedoch in beiden Fällen das nämliche Gut ist, das man anstrebt. Und ebenso handelt es sich bei dem Unterschied, der von der Lebensweise und Gepflogenheit der Zyniker hergenommen ist, nicht um die Frage, welches das Endgut sei, sondern um die Frage, ob der, der das wahre Gut anstrebt, nach zynischer Weise und Gepflogenheit sein Leben einrichten soll, gleichviel welches Gut ihn das wahre und erstrebenswerte dünke. Hat es doch in der Tat Philosophen gegeben, die verschiedene Endgüter anstrebten, die einen die Tugend, andere die Lust, dabei aber die gleiche, und zwar die zynische Lebensweise und Gepflogenheit einhielten und deshalb als Zyniker bezeichnet wurden. Also hatte das, wodurch sich die Zyniker von den übrigen Philosophen unterscheiden, keinen Einfluß auf die Wahl und Behauptung des Gutes, wovon sie sich die Glückseligkeit versprachen. Denn käme es in dieser Hinsicht auf Lebensweise und Gepflogenheit an, so würde sofort die gleiche Lebensweise zur Verfolgung des nämlichen Zieles nötigen und eine verschiedene Lebensweise die Verfolgung des nämlichen Zieles nicht gestatten.

2. Wie Varro durch Beseitigung all der Unterscheidungen, die nicht schulbildende Meinungen, sondern bloße Fragen sind, zu drei Begriffsbestimmungen des höchsten Gutes kommt, von denen man sich jedoch für eine bestimmte zu entscheiden habe.

So steht es auch mit den drei Arten von Lebensverwendung, der untätigen, aber nicht in Trägheit untätigen, sondern in Muße sich der Betrachtung oder Erforschung der Wahrheit widmenden Lebensart, dann jener, die sich den öffentlichen Angelegenheiten weiht, und drittens der aus beiden gemischten Lebensverwendung: die Frage, für welche davon man sich entscheiden soll, macht nicht das Endgut zum Streitgegenstand; sondern um was es sich bei dieser Frage dreht, ist die Feststellung, welche von diesen drei Lebensarten die Erreichung oder Festhaltung des Endgutes

1685ein von Plato gegründete Schule, die Akademie genannt, die, wie er glauben machen will, bis auf Polemon, den vierten Vorstand der Akademie, Plato mit eingerechnet, die Lehrmeinungen als gewiß vertreten habe, weshalb er diese alten Akademiker unterscheidet von den neuen, bei denen alles als ungewiß gilt, eine Art zu philosophieren, die mit Arkesilaos, dem Nachfolger Polemons, ihren Anfang nahm

erschwert oder erleichert. Denn das Endgut macht den, der es ergreift, sofort glücklich; dagegen in wissenschaftlicher Muße oder im öffentlichen Dienst oder im Wechsel zwischen beiden ist einer noch nicht ohne weiters glücklich. Viele können ja einer beliebigen von diesen drei Lebensarten huldigen und gleichwohl in ihrem Streben nach dem Endgut, das den Menschen glückselig macht, in die Irre gehen. Also ist die Frage nach dem Endgut und dem Endübel, die erst die einzelnen Philosophenschulen begründet, wohl zu unterscheiden von den Fragen, die das Gemeinschaftsleben betreffen oder die Zurückhaltung der Akademiker oder Kleidung und Lebensart der Zyniker oder die dreierlei Lebensverwendungen, die der Muße, der öffentlichen Tätigkeit und des Wechsels zwischen beiden; bei keiner von diesen Fragen steht das Endgut und Endübel zur Erörterung. Nun ist aber eben durch Hereinziehung dieser vier Unterscheidungen, das ist ausgehend vom Gemeinschaftsleben, von den Neuakademikern, von den Zynikern und von dieser dreifachen Lebensverwendung, Marcus Varro auf zweihundertachtundachtzig Schulen gekommen, eine Zahl, die sich auf ähnlichem Wege vielleicht noch vermehren ließe. Er räumt daher mit allen vier Unterscheidungen wieder auf, weil sie nicht auf die Frage nach dem höchsten Gute gehen und deshalb keine Schulen bilden noch als solche bezeichnet werden dürfen, und kehrt zu den angeführten zwölf Lehrmeinungen zurück, bei denen es sich um die Bestimmung des Gutes handelt, durch dessen Erlangung der Mensch glücklich wird, um von diesen zwölfen eine als richtig, die übrigen als falsch zu erweisen. Von den zweihundertachtundachtzig verschwinden nämlich sofort zwei Drittel und es bleiben nur sechsundneunzig Lehrmeinungen übrig, wenn man die dreifache Art der Lebensverwendung ausscheidet. Die sechsundneunzig schmelzen auf die Hälfte zusammen und werden achtundvierzig, wenn man von der Unterscheidung absieht, die von den Zynikern hergenommen ist. Heben wir weiter die Verdoppelung auf, die durch die Hereinziehung der Neuakademiker entstanden ist, so bleiben vierundzwanzig übrig. Endlich gehört auch die Verdoppelung weg, die durch das Gemeinschaftsleben hinzugekommen ist; so haben wir noch zwölf Lehrmeinungen. Bei diesen zwölf nun liegt kein Grund vor, ihnen den Charakter von Schulen abzusprechen. Sie alle richten ja ihr Augenmerk nur auf das Endgut und Endübel. Hat man aber nur einmal das Endgut festgestellt, so ergibt sich als Endübel von selbst das Gegenteil. Die Zwölfzahl der Schulen nun kommt zustande durch Verdreifachung jener bekannten vier Dinge, der Lust, der Ruhe, beider zumal und der Urgüter der Natur, von Varro primigenia [die angeborenen Güter] genannt. Je nachdem man jedes dieser vier Dinge der Tugend unterordnet, so daß man keines um seiner selbst willen, sondern jedes im Dienste der Tugend für erstrebenswert hält, oder es der Tugend überordnet, so daß man die Tugend nicht um ihrer selbst willen, sondern zur Erlangung und Erhaltung eines dieser vier Dinge für notwendig erachtet, oder es der Tugend gleichstellt, so daß man um ihrer selbst willen die Tugend sowohl wie auch diese vier Dinge anstreben zu sollen meint, so ergibt sich aus diesen Beziehungen zur Tugend eine Verdreifachung der vier Dinge, und es entstehen die zwölf Schulen. Varro scheidet jedoch von diesen vier Dingen drei aus, nämlich die Lust, die Ruhe und beides zumal; nicht als ob er sie mißbillige, sondern weil die angeborenen Güter der Natur ohnehin schon die Lust und die Ruhe in sich schlössen. Unnötig also, aus diesen zweien eine Art Dreiheit zu machen, zwei nämlich, wenn Ruhe und Lust einzeln, jedes für sich, angestrebt werden, und ein drittes, wenn beide zumal, da ja die Urgüter der Natur doch neben vielem anderen auch sie umfassen. Also nur von drei Schulen will er wissen, von diesen dreien aber sei sorgfältig zu untersuchen, für welche man sich zu entscheiden habe. Denn nur eine kann recht haben, wenn man’s recht betrachtet, sei es, daß sie sich unter diesen dreien oder irgendwo anders findet, was wir später sehen werden. Zunächst haben wir so kurz und gut als möglich auszuführen, wie Varro sich für eine aus diesen dreien entscheidet. Also die drei Schulen entstehen dadurch, daß man die Urgüter der Natur um der Tugend willen oder die Tugend um der Urgüter willen oder die Tugend sowohl als auch die Urgüter je um ihrer selbst willen für erstrebenswert hält.

3. Wie sich Varro im Anschluß an die von Antiochus verbürgte Auffassung der alten Akademie für eine der drei Schulen, die nach dem höchsten Gute des Menschen forschen, endgültig entscheidet.

Welche von diesen drei Lehrmeinungen nun die richtige sei, der man sich anzuschließen habe, sucht Varro auf folgende Weise glaubhaft zu machen. Zunächst sei, so meint er, da es sich in der Philosophie um das höchste Gut des Menschen handelt, und nicht um das der Pflanze, des Tieres, Gottes, die Frage aufzuwerfen, was denn der Mensch sei. Er weiß nämlich aus Erfahrung, daß in der Natur des Menschen zweierlei vorhanden ist, Leib und Seele, und er ist sich auch völlig klar darüber, daß von diesen beiden die Seele das Bessere und weitaus Vorzüglichere ist. Aber die Frage sei, ob der Mensch lediglich Seele sei, so daß sich der Leib zu ihm verhält wie das Pferd zum Reiter [der Reiter ist ja nicht Mensch und Pferd, sondern lediglich Mensch; Reiter jedoch heißt er infolge einer Beziehung zum Pferd], oder ob der Mensch lediglich Leib sei und nur irgendwie in Beziehung zur Seele stehe, wie etwa das Trinkgefäß zum Trunke [denn der Becher allein, nicht mitsamt dem darin enthaltenen Trunk, heißt Trinkgefäß; so jedoch heißt er, weil er sich zur Aufnahme eines Trunkes eignet], oder endlich ob der Mensch weder Seele allein, noch Leib allein, sondern beides zumal sei, so daß Seele und Leib je ein Teil von ihm ist, er selbst aber als Ganzes aus beiden besteht und so erst Mensch ist [wie wir zwei zusammengespannte Pferde als Zweigespann bezeichnen, wobei sowohl das rechte wie das linke Pferd ein Teil des Zweigespannes ist, während wir eines für sich, mag es sich zum anderen verhalten wie immer, nicht als Zweigespann bezeichnen, sondern nur beide zusammen]. Von diesen drei Möglichkeiten entscheidet sich Varro für die dritte; seine Ansicht geht dahin, daß der Mensch weder Seele allein noch Leib allein, sondern Seele und Leib zugleich sei. Demnach besteht nach ihm das höchste Gut des Menschen, das ihn beglückende Gut, aus Gütern beider Bestandteile, der Seele und des Leibes. Und so sind nach ihm jene Urgüter der Natur um ihrer selbst willen anzustreben, und das gleiche gilt ihm von der Tugend, die durch Belehrung beigebracht wird, als der Lebenskunst, die unter den Gütern der Seele das vorzüglichste ist. Sowie deshalb die Tugend, d. i. die Kunst der Lebensführung, die Urgüter der Natur erfaßt, die ohne sie da waren, aber doch wirklich vorhanden waren zu einer Zeit, da ihnen die Belehrung noch mangelte, so strebt sie nach all dem um ihrer selbst willen und zugleich auch nach sich selbst und gebraucht alles zumal und auch sich selbst zu dem Zweck, sich an allem zu ergötzen und alles zu genießen, sich mehr oder weniger an allem erfreuend, je nach Verhältnis der größeren oder geringeren Bedeutung der Gegenstände, dabei auf Gegenstände von geringerem Belang, wenn nötig, ohne Bedenken verzichtend, um solche von höherem Belang zu erreichen oder festzuhalten. Aber nichts von allen Gütern des Geistes und des Leibes stellt die Tugend über sich selbst. Denn sie ist es, die sowohl von sich selbst als auch von den übrigen Gütern, die den Menschen beglücken, einen guten Gebrauch macht. Wo dagegen die Tugend fehlt, da mögen noch so viele Güter vorhanden sein, sie gereichen doch dem nicht zum Guten, dem sie gehören, und können demnach auch nicht als Güter für den Betreffenden gelten, da sie ihm wegen der schlechten Nutznießung nicht von Nutzen sein können. Ein Leben also, das im Genusse der Tugend ist und anderer geistiger und leiblicher Güter, ohne die die Tugend nicht bestehen kann, ein solches Leben, heißt es, sei glücklich; glücklicher noch, wenn es im Genusse noch weiterer Güter steht, solcher, die nicht notwendige Voraussetzung der Tugend sind, seien es einige oder viele; ganz glücklich, wenn es im Genusse aller Güter steht, so daß auch nicht e i n Gut des Geistes oder des Leibes mangelt. Leben und Tugend sind nämlich nicht dasselbe; denn nicht das Leben ohne weiters, sondern ein weises Leben ist Tugend; und doch kann es ein Leben an sich ohne jegliche Tugend geben, dagegen kann es keine Tugend geben ohne alles Leben. Das gilt auch vom Gedächtnis, von der Vernunft und von allen anderen derartigen Fähigkeiten im Menschen: sie sind auch schon vor der Belehrung vorhanden, sind aber die notwendige Voraussetzung der Lehre und demnach auch der Tugend, die ja erlernt wird. Anders steht es mit Fähigkeiten und Gaben wie Fertigkeit im Laufen, leibliche Schönheit, übergewaltige Körperkraft und dergleichen; sie sind der Tugend zu ihrem Bestande nicht nötig und können ihrerseits ohne die Tugend bestehen; doch sind sie Güter, und nach den Altakademikern werden auch sie um ihrer selbst willen geliebt von der Tugend, von ihr gebraucht und genossen, wie es der Tugend zukommt.

Dieses glückselige Leben sei auch, so versichert man, auf Gemeinschaft angelegt; der Weise liebe daher das Beste der Freunde um dieses Besten willen wie das eigene und wünsche ihnen um

ihretwillen das, was er sich selbst wünscht; ob es sich nun um den Nächsten handelt in der Familie, also um Gemahlin, Kinder und Angehörige jeder Art, oder am Orte, wo die Familie sich aufhält, wie die Stadt ein solcher Ort ist, also um die Nebenmenschen, die man Bürger nennt, oder auf der ganzen Erde, also um die Völker, die das Band menschlicher Gemeinschaft mit dem Weisen verbindet, oder gar in der Welt, die man meint, wenn man von Himmel und Erde spricht, also nach der Auffassung dieser Philosophen um die Götter, die nach ihnen dem weisen Menschen wohlgesinnt wären — wir nennen sie traulicher Engel. Über das Endgut und dessen Gegenteil, das Endübel, sei ganz und gar kein Zweifel am Platz, sagen sie, und dadurch unterscheiden sie sich nach ihrer Versicherung von den Neuakademikern; es gilt ihnen auch völlig gleich, ob einer in zynischer oder sonst in irgendeiner Lebensweise und Ernährungsart philosophiere innerhalb dieser Endziele, die sie für die wahren halten. Von den drei Lebensarten endlich, der zurückgezogenen, der öffentlich tätigen und der aus beiden gemischten, geben sie der letzten den Vorzug. So haben nach dem Zeugnis Varros die Altakademiker gedacht und gelehrt, und er beruft sich hierfür auf Antiochus, seinen und Ciceros Lehrer, den freilich Cicero[1686] mehr als einen Stoiker denn als einen Altakademiker angesehen wissen will. Doch das kann uns gleichgültig sein, da wir ja nur über den Inhalt der Lehren zu urteilen haben und kein Gewicht darauf legen, zu wissen, wofür man die Träger der Lehren gehalten hat.

4. Die Ansicht der Christen über das höchste Gut und das äußerste Übel, im Gegensatz zu den Philosophen, die das höchste Gut in sich selbst zu haben behaupteten.

Wendet man sich nun an uns mit der Frage, was denn der Gottesstaat zu all dem sage, und zunächst, was seine Meinung sei bezüglich des Endgutes und des Endübels, so lautet die Antwort: Das ewige Leben ist das höchste Gut und der ewige Tod das äußerste Übel; jenes also zu erlangen, diesem zu entgehen, müssen wir recht leben. Deshalb heißt es[1687] : „Der Gerechte lebt aus dem Glauben“; denn glaubend müssen wir unser Zielgut erstreben, da wir es noch nicht schauen; und ebenso haben wir die Kraft recht zu leben nicht aus uns, sondern glauben muß man und beten um den Beistand dessen, dem wir auch den Glauben selbst verdanken, daß wir seiner Hilfe bedürfen. Wie so ganz anders die, die im irdischen Leben das höchste Gut und das äußerste Übel suchen zu müssen glaubten! In wunderlicher Verblendung wollten sie hienieden glücklich sein und aus sich selbst beglückt werden; gleichviel ob sie nun das höchste Gut im Bereich des Leibes oder des Geistes oder beider zumal annahmen und demnach, um es im einzelnen zu bezeichnen, das höchste Gut suchten in der Lust oder in der Tugend oder in beiden zumal, oder in der Ruhe oder in der Tugend oder in beiden zumal, oder in der Ruhe und Lust miteinander oder in der Tugend oder in beiden zumal, oder in den Urgütern der Natur oder in der Tugend oder in beiden zumal. Die Wahrheit lacht ihrer durch den Mund des Propheten[1688] : „Der Herr kennt die Gedanken der Menschen“ oder „der Weisen“, wie der Apostel Paulus die Stelle wiedergibt, „und weiß, daß sie nichtig sind.“

In der Tat, wessen Zunge wäre imstande, und verfügte sie auch über einen Strom von Beredsamkeit, das Elend irdischen Daseins zu zergliedern? Welch ergreifende Klage hat Cicero geführt in seinem „Trost“ über den Tod seiner Tochter, und doch wie unzureichend sind seine Kräfte! Schon die sogenannten Urgüter der Natur, wann, wo, wie wären sie hienieden in so trefflicher Verfassung, daß sie nicht unter unberechenbaren Zufällen wankten und schwankten? Man nenne den Schmerz, das Gegenteil von Lust, man nenne die Unruhe, das Gegenteil von Ruhe, wovor das leibliche Dasein des Weisen gesichert ist! Ohne Frage, jede Verstümmelung, jede Lähmung von Gliedern zerstört die Unversehrtheit des Menschen, jede Entstellung die Schönheit, jede Unpäßlichkeit die Gesundheit, jede Ermattung die Kraft, jede Art von Betäubung oder Steifheit die Beweglichkeit; und was von all dem könnte nicht das leibliche Dasein des Weisen heimsuchen? Auch Haltung und Bewegung des Körpers rechnet man, wenn sie hübsch sind und wohlabgemessen, zu den Urgütern der Natur; wie

1686Acad. pr. II 43.
1687Habak. 2, 4; Gal. 3, 11.
1688Ps. 93, 11; 1 Kor. 3, 20.

aber, wenn eine Krankheit die Glieder zittern macht? wenn sich das Rückgrat krümmt, daß die Hände den Boden berühren und der Mensch gleichsam zum Vierfüßler wird? Wird da nicht alle Schönheit und Anmut in Haltung und Bewegung des Körpers zernichtet? Sodann des Geistes angeborene Güter, wie man sie nennt und unter denen man die fünf Sinne und den Verstand an die Spitze stellt, weil sie zur Auffassung und Erkenntnis der Wahrheit dienen: wie belanglos und wenig ist es, was von den Sinnen übrig bleibt, wenn einer, um nur das hervorzuheben, taub und blind wird? Und wohin wohl ziehen sich Vernunft und Erkenntnis zurück, wo halten sie ihren Schlaf, wenn einer durch Krankheit um seinen Verstand kommt? Weinen könnte man, in helle Tränen ausbrechen, wenn man bedenkt oder mit Augen sieht und es nach Gebühr zu Herzen faßt, wie die Verrückten oft tolles Zeug schwätzen oder machen, Dinge, die zumeist mit ihrem an sich vernünftigen Vorhaben und ihrem sonstigen Verhalten nicht zusammenstimmen, wo nicht gar dazu im Gegensatz stehen. Was soll ich von solchen sagen, die Angriffe von Dämonen zu erdulden haben? Verborgen und vergraben ist weiß Gott wo ihre Erkenntnis, wenn der böse Geist nach seinem Willen deren Seele und Leib gebraucht. Und wer hätte die bestimmte Zuversicht, daß solches Unheil dem Weisen hienieden nicht zustoßen könne? Sodann die Erkenntnis der Wahrheit, wie trüglich und gefährdet, wie beschränkt ist sie in dieser Leiblichkeit, wo, wie es heißt in dem untrüglichen Buche der Weisheit[1689] , „der vergängliche Leib die Seele beschwert und die Verflechtung in das Irdische den viel denkenden Geist daniederdrückt“! Da man ferner den Betätigungstrieb oder -drang, wie man etwa das griechische ormh wiedergeben kann, ebenfalls zu den Urgütern der Natur zählt, so möge man doch bedenken, daß gerade er es ist, der auch den so beklagenswerten und schaudererregenden Bewegungen und Handlungen der Verrückten zugrunde liegt, nachdem die Sinnestätigkeit zerstört und die Vernunft betäubt ist.

Und nun die Tugend, die nicht zu den Urgütern der Natur gehört, weil sie zu ihnen erst nachträglich durch Vermittlung der Lehre hinzutritt, sie, die doch unter den Gütern des Menschen den vordersten Platz beansprucht, ihre Aufgabe hienieden erschöpft sich in beständigen Kämpfen mit Gebrechen, und nicht etwa mit äußeren, sondern mit inneren, nicht mit denen anderer, sondern schlechterdings mit unseren eigenen; so vorab jene Tugend, die der Grieche swfrosunh nennt, die Mäßigung, die den niederen Begierden Zügel anlegt, daß sie nicht den Geist zur Einwilligung verleiten und zu jeglicher Schandtat hinreißen. Es ist doch wahrhaftig ein Gebrechen, wenn, wie der Apostel sagt[1690] , „das Fleisch wider den Geist begehrt“; und diesem Gebrechen stellt sich die Tugend entgegen, indem, wie er ebenfalls sagt, „der Geist wider das Fleisch begehrt“. „Denn diese“, sagt er, „liegen im Streit miteinander, so daß ihr nicht das erreichet, was ihr wollt.“ Was wir erreichen wollen, wenn uns an der Vollendung durch das Vollmaß des höchsten Gutes liegt, ist eben dies, daß das Fleisch nicht wider den Geist begehren soll, daß sich in uns dieses Gebrechen nicht vorfinde, wider das der Geist begehrt. Aber hienieden erreichen wir das beim besten Willen nicht, und so begnügen wir uns damit, mit Gottes Hilfe wenigstens zu erreichen, daß wir dem wider den Geist begehrenden Fleisch nicht durch Unterliegen des Geistes nachgeben und uns nicht durch freie Einwilligung zur Begehung einer Sünde hinreißen lassen. Es ist also durchaus nicht an dem, daß wir uns, so lang wir in diesem inneren Kampf begriffen sind, schon im Besitz der Glückseligkeit wähnen dürften, zu der wir erst durch Sieg gelangen wollen. Und wer ist so weise, daß er gegen Begierden gar keinen Kampf hätte?

Und wie steht es mit der Tugend, die man die Klugheit nennt? Bietet sie nicht ihre ganze Wachsamkeit auf, um das Gute vom Übel zu unterscheiden, damit sich nicht über das erstrebenswerte Gute und das zu meidende Übel ein Irrtum einschleiche, und ist sie nicht durch diese ihre Aufgabe auch ihrerseits ein Zeugnis dafür, daß wir uns mitten im Übel befinden und das Übel in uns? Sie ja ist es, die uns lehrt, es sei ein Übel, in die Begierde einzuwilligen, ein Gut, in sie nicht einzuwilligen zur Sünde. Jedoch das Übel selbst, in das nicht einzuwilligen die Klugheit uns anleitet, die Mäßigung uns Kraft gibt, räumt weder die Klugheit noch die Mäßigung aus diesem Leben weg. Wie steht es mit der Gerechtigkeit, deren Aufgabe es ist, jedem das Seine zuzuteilen

1689Weish. 9, 15.
1690Gal. 5, 17.

[woraus sich im Einzelmenschen eine richtige und naturgemäße Ordnung in der Weise ergibt, daß die Seele sich Gott und das Fleisch sich der Seele und sonach Seele und Fleisch sich Gott unterwirft], stellt sie nicht greifbar vor Augen, daß sie sich an dieser Arbeit immer noch erst abmüht und durchaus noch nicht am Ziel ihrer Arbeit zur Ruhe gekommen ist? Unterwirft sich ja die Seele Gott um so weniger, je weniger sie ihn auch nur in ihren Gedanken erfaßt; und um so weniger unterwirft sich das Fleisch der Seele, je mehr es wider den Geist begehrt. So lang also diese Schwäche, diese Pest, diese Mattherzigkeit in uns steckt, dürfen wir uns doch nicht als heil ausgeben, und wenn noch nicht einmal als heil, wieviel weniger dann als glücklich kraft höchster Glückseligkeit! Nun gar erst die Tugend, die den Namen Starkmut führt, sie ist auch bei den weisesten Menschen eine unwiderlegliche Zeugin für das Vorhandensein von Übeln im menschlichen Leben, die sie in Geduld ertragen muß. Mit wunderlicher Dreistigkeit sprechen die stoischen Philosophen diesen Übeln die Eigenschaft von Übeln ab, da sie doch im selben Atemzug behaupten, der Weise werde, wenn sie so überhandnähmen, daß er sie nicht ertragen könne oder dürfe, zum Selbstmord und zum Scheiden aus diesem Leben genötigt. Aber der Hochmut macht sie so stumpfsinnig, diese Leute, die hienieden das höchste Gut zu besitzen und aus sich selbst glücklich zu werden sich einbilden, daß ihr Weiser, das heißt der, den sie als solchen in seltsamer Verblendung schildern, selbst wenn er Gesicht, Gehör, Sprache verlöre, an den Gliedern gelähmt, vom Schmerze gepeinigt oder sonst von einem Übel, wie es auch heiße oder ausgedacht werden kann, betroffen würde, wodurch er in den freiwilligen Tod getrieben wird, sich gleichwohl nicht entblödet, ein von derlei Übeln heimgesuchtes Leben ein glückliches zu nennen. Ei, welch glückliches Leben, das den Tod zu Hilfe ruft, um ein Ende zu finden! Ist es glücklich, so sollte man es doch festhalten! Wie sollten Umstände nicht ein Übel sein, die über das Gut der Starkmut den Sieg davontragen und eben diese Starkmut nötigen, nicht allein vor ihnen zurückzuweichen, sondern auch noch im Aberwitz zu reden und in einem Atemzug das nämliche Leben glücklich zu nennen und die Flucht daraus zu empfehlen? Wer ist so blind und sähe nicht, daß man es nicht aufzugeben brauchte, wenn es glücklich wäre? Aber man läßt die Schwachheit reden und gesteht, daß ein solches Leben aufgebenswert sei. Was doch hindert sie noch, den stolzen Nacken zu beugen und einzugestehen, daß es auch unglücklich sei? Aber ich bitte, hat der berühmte Cato etwa aus Geduld oder aus Ungeduld Selbstmord verübt? Er hat dies doch nur getan, weil er den Sieg Cäsars nicht in Geduld über sich ergehen lassen wollte. Wo ist da die Starkmut? Sie ist gewichen, sie ist unterlegen, sie ist so völlig überwunden worden, daß er dieses glückliche Leben einfach aufgab[1691] . Oder war es etwa nicht mehr glücklich? So war es denn unglücklich. Wie sollten demnach Umstände, die das Leben unglücklich und aufgebenswert machten, keine Übel gewesen sein?

Eher ließe sich da noch anhören, was die Peripatetiker, die Altakademiker, deren Meinung Varro verficht, und andere behaupten, nach denen derlei Umstände wirkliche Übel sind; doch auch bei ihnen stößt man auf einen wunderlichen Irrtum; sie wollen geltend machen, das Leben sei trotz solcher Übel glücklich, und wären sie auch so drückend, daß sich ihnen der davon Betroffene durch Selbstmord entziehen müsse. Varro sagt: „Freilich sind körperliche Qualen und Peinen Übel, und um so größere, je mehr sie sich steigern können; aber man muß sich eben aus diesem Leben davonmachen, um frei zu sein von ihnen.“ Aus welchem Leben, wenn ich bitten darf? „Aus einem Leben“, sagt er, „auf dem so drückende Übel lasten.“ Also ist es gewiß glücklich trotz dieser Übel, um derentwillen du es aufgebenswert nennst? Oder nennst du es deshalb glücklich, weil es dir freisteht, dich diesen Übeln durch den Tod zu entziehen? Wenn du nun aber in ihnen durch göttlichen Urteilsspruch festgehalten würdest und nicht sterben, aber auch nie ohne sie leben dürftest? Dann doch wohl würdest du ein solches Leben als unselig bezeichnen. Gut, aber dadurch, daß man es eilig verläßt, ändert sich doch nichts an seiner Unseligkeit. Denn wäre es von ewiger Dauer, so würdest auch du es für unselig erklären; ist es also nur von kurzer Dauer, so darf es deshalb doch nicht als der Unseligkeit überhoben erscheinen oder gar — hier greift man förmlich den Blödsinn —, weil es eine kurze Unseligkeit ist, als Glückseligkeit bezeichnet werden. Eine schwere Wucht liegt in solchen Übeln, die den Menschen, sogar den weisen Menschen nach der

1691Vgl. oben I 22 f. [1. Band 60-62].

Lehre dieser Philosophen, das Menschsein sich selbst zu nehmen drängen, da sie doch lehren und mit Recht lehren, es sei die erste und sozusagen lauteste Forderung der Natur, daß der Mensch mit sich selbst den Frieden habe und demnach den Tod naturgemäß fliehen soll, sein eigener Freund zu allererst darin, daß er lebhaft wünscht und darauf ausgeht, ein belebtes Wesen zu sein und in dieser Vereinigung von Leib und Seele zu leben. Eine gewaltige Wucht liegt in solchen Übeln, die das natürliche Gefühl übertönen, wonach man dem Tod auf alle Weise, mit aller Kraft und Anstrengung ausweicht, ja es so völlig übertönen, daß man den Tod, dem man vorher auswich, herbeiwünscht und erstrebt, und wenn er nicht an einen herankommt, sich selbst antut. Eine gewaltige Wucht liegt in solchen Übeln, die die Starkmut zur Menschenmörderin machen, wenn freilich den Namen Starkmut eine Gesinnung noch verdient, die sich von derlei Übeln so willig besiegen läßt, daß sie den Menschen, den sie in ihrer Eigenschaft als Tugend zu leiten und zu schützen übernommen hat, weit entfernt, ihn durch Geduld bewahren zu können, ihrerseits auch noch zu töten sich drängen läßt. Gewiß muß der Weise auch den Tod geduldig ertragen, aber doch nur den, der an ihn herankommt. Wenn er aber nach diesen Philosophen gezwungen ist, den Tod sich selbst anzutun, so sollten sie doch ohne Umschweif eingestehen, daß es nicht nur Übel, sondern unerträgliche Übel sind, die ihn zu solcher Untat zwingen. Und ein solches Leben, daniedergedrückt von der Last so großer und schwerer Übel oder doch ihrem Zufall ausgesetzt, wird als glücklich gepriesen! Wollten doch die, die so sprechen, bei der Forschung nach dem glückseligen Leben der Wahrheit die Ehre geben, wie sie unter dem ihnen unerträglichen Druck sich steigernder Übel durch Verübung des Selbstmordes der Unseligkeit Zeugnis geben! Sie würden sich dann nicht in die Meinung versteifen, sie müßten sich des höchsten und endhaften Gutes in diesem sterblichen Leben erfreuen, wo sogar die Tugenden, ohne Frage das Beste und Brauchbarste, was sich im Menschen findet, um so lauter und wahrheitsgetreuer für die Unseligkeit zeugen, je mächtigere Stützen sie sind wider den Ansturm der Gefahren, Mühen und Leiden. Denn wenn sie wirkliche Tugenden sind, wie sie sich freilich nur bei solchen finden können, denen die wahre Frömmigkeit innewohnt[1692] , so behaupten sie nicht, zustande zu bringen, daß die Menschen, in denen sie wohnen, keinerlei Unseligkeit zu befahren hätten [denn wirkliche Tugenden sind nicht lügenhaft und geben darum solches nicht vor], wohl aber, daß durch die Hoffnung auf die künftige Welt das menschliche Leben, das durch die vielen und schweren Übel der gegenwärtigen Welt notwendig unselig ist, glückselig sei, wie auch innerlich heil. Denn wie sollte es glückselig sein, wenn es noch nicht einmal heil wäre? Darum sagt auch der Apostel Paulus, und er hat dabei nicht etwa Leute ohne Klugheit, ohne Starkmut, ohne Mäßigung und ohne Gerechtigkeit vor Augen, sondern Leute, die nach den Forderungen der wahren Frömmigkeit lebten und deshalb die Tugenden, die sie besaßen, als wirkliche Tugenden besaßen[1693] : „Durch Hoffnung sind wir heil geworden. Eine Hoffnung aber, die man mit Augen sieht, ist keine Hoffnung. Denn was einer schon sieht, was hoffte der noch? Hoffen wir nun also auf das noch Unsichtbare, so erwarten wir es in Geduld.“ Und wie wir durch Hoffnung heil geworden, so auch durch Hoffnung glückselig, und wie das Heil, so halten wir auch die Glückseligkeit nicht jetzt schon in Händen, sondern erwarten sie in der Zukunft, und dies „in Geduld“; denn wir stecken in Übeln, und die müssen wir geduldig ertragen, bis wir zu jenen Gütern gelangen, wo alles von der Art sein wird, daß wir uns daran unsagbar erfreuen, und nichts von der Art, daß wir es noch ertragen müßten. Solch ein Heil, wie es in der künftigen Welt eintreten wird, wird zugleich die vollendete Glückseligkeit sein. Diese Glückseligkeit sehen nun freilich die Philosophen nicht mit Augen, und darum wollen sie sie nicht annehmen, und so bemühen sie sich, auf Erden eine durch und durch unwahre Glückseligkeit zu schmieden, mit Hilfe einer Tugend, die je stolzer desto verlogener ist.

5. Die Lebensbeziehung zur Gemeinschaft, so erstrebenswert sie ist, erleidet nur zu oft bedenkliche Stöße.

Wenn Varro mit den Altakademikern sagt, der Weise setze sein Leben in Beziehung zur Gemeinschaft, so sind wir noch viel entschiedener dieser Ansicht. Denn wie käme dieser

1692Vgl. oben V 19 [1. Band 283]
1693Röm. 8, 24 f.

Gottesstaat, von dem wir hier nun schon das neunzehnte Buch unter den Händen haben, überhaupt zustande, wie könnte er sich entwickeln und zum Abschluß gelangen, wenn das Leben der Heiligen nicht ein Leben der Gemeinschaft wäre? Jedoch in der Mühsal dieses sterblichen Lebens wird die Menschheit in ihren Gemeinschaftsformen überflutet von Übeln, so zahlreich und schwer, daß man in der Aufzählung erlahmen, in der Abwägung sein Unvermögen eingestehen müßte. Die Philosophen, die das Gemeinschaftsleben so hoch preisen, dürften nur einem bei ihren Lustspieldichtern auftretenden Menschen ihr Ohr leihen, der da im Sinn und mit Beistimmung aller Menschen ausruft[1694] :

„Nahm ein Weib. Welch Mißgeschick erlebt' ich! Kinder kamen,

Neue Sorge."

Denn das, was derselbe Terenz[1695] als Gebrechen in der Liebe anführt: „Kränkungen, Verdacht, Feindseligkeiten, Krieg, dann wieder Friede", hat das nicht die menschlichen Beziehungen allüberall förmlich durchsetzt? Kommt dergleichen nicht in der Regel selbst auch bei dem ehrenwerten Verhältnis der Freundesliebe vor? Ist davon nicht allerwärts voll eine Welt, in der wir Kränkungen, Verdacht, Feindseligkeiten, Krieg als unentrinnbare Übel erfahren, den Frieden dagegen als ein leicht entrinnendes Gut, weil wir die Herzen derer, mit denen wir ihn halten wollen, nicht durchschauen, und wenn wir sie heute durchschauen könnten, doch nicht wüßten, wie sie morgen sind? Gewiß sollten wenigstens die, welche dem nämlichen Hause angehören, untereinander die freundschaftlichste Gesinnung pflegen und tun es auch in der Regel. Und gleichwohl ist niemand sicher von dieser Seite her; aus den versteckten Nachstellungen von Angehörigen der Familie sind oft schon die größten Übel entstanden, um so bitterer, je süßer der Friede war, den man für einen wirklichen hielt, da er doch nur voll Arglist erheuchelt war. Jedermann greifen darum die Worte des Tullius[1696] ans Herz und pressen ihm Seufzer ab: „Die verstecktesten Nachstellungen sind immer die, die sich unter erheuchelter Dienstfertigkeit oder unter irgendeiner Art naher Beziehung zu bergen wissen. Denn dem offenen Feind kann man mit einiger Vorsicht leicht ausweichen; dagegen jenes geheime, im Innern und im eigenen Hause schleichende Übel ist nicht nur tatsächlich vorhanden, sondern überfällt einen auch noch, ehe man sich dessen versieht und es auskundschaften kann." Darum vernimmt man auch mit großer Betrübnis des Herzens jenen göttlichen Ausspruch[1697] : „Und des Menschen Feinde sind seine Hausgenossen"; denn mag einer auch stark genug sein, die Anschläge erheuchelter Freundschaft mit Gleichmut zu ertragen, und wachsam genug, sich vor ihnen durch Vorsicht und Umsicht zu hüten, so muß doch jeder, der selbst gut ist, durch die Bosheit solch treuloser Menschen, wenn er sie so grundschlecht erfindet, aufs peinlichste berührt werden, gleichviel, ob sie von jeher übelgesinnt waren und eine gute Gesinnung nur heuchelten, oder ob sie von guter Gesinnung zu solch schlechter übergegangen sind. Wenn also nicht einmal die Familie, überall bei den Menschen die Zufluchtsstätte in den sie bedrängenden Nöten, Sicherheit bietet, wie erst die Stadt, deren Gerichtsplatz, je größer sie ist, um so lauter widerhallt von bürgerlichen und Strafhändeln; stürmisch geht es da immer zu, selbst wenn die oft auch noch blutigen Aufstände und Bürgerkriege, vor deren Ausbruch die Städte niemals sicher sind, zeitweilig ruhen.

6. Von der Fehlbarkeit der menschlichen Gerichte bei unbekanntem Tatbestand.

Aber bleiben wir bei den Gerichten, deren die Städte auch im tiefsten Frieden nicht entraten können; es sind Gerichte von Menschen über Menschen, und wie stellen sie sich uns dar, wie jämmerlich, wie traurig! Sitzen doch da zu Gerichte Menschen, die in das Innere derer, über die sie

1694Terentius, Adelphoe 5, 4, 13 f.
1695Eun. 1, 1, 14 f.
1696Cicero, Verr. act. 2, 1, 15.
1697Matth. 10, 36

richten, nicht hineinschauen können. Daher sind sie oft genötigt, nach der Wahrheit zu forschen durch Folterung schuldloser Zeugen, um deren Sache es sich gar nicht handelt. Und wie, wenn einer in eigener Sache der Folter unterworfen und über der Frage, ob er schuldig sei, der Qual überliefert wird und dabei unschuldig für ein zweifelhaftes Verbrechen ganz unzweifelhafte Pein erleidet[1698] , nicht etwa, weil seine Täterschaft ans Licht gekommen wäre, sondern nur weil man nicht weiß, daß er nicht der Täter war? Und so ist gar oft das Nichtwissen des Richters das Verhängnis eines Unschuldigen. Aber noch nicht genug! Während der Richter den Angeklagten deshalb foltern läßt, damit er nicht unwissentlich einen Unschuldigen morde, kommt es infolge des unseligen Nichtwissens vor, daß er nach der Folter einen Unschuldigen auch noch mordet, den er doch hatte foltern lassen, damit er nicht einen Unschuldigen morde; das ist noch viel leidiger und beklagenswerter und wäre billig mit einem Strom von Tränen zu beweinen. Aber der Angeklagte darf nur nach der Lehre der Weltweisheit die Flucht aus diesem Leben der weiteren Ertragung der Folterqualen vorziehen, so wird er sich einfach zu dem Verbrechen bekennen, das er nicht begangen hat. Ist ein solcher dann verurteilt und hingerichtet, so weiß der Richter erst recht noch nicht, ob er den Schuldigen oder einen Unschuldigen dem Tod überliefert hat in dem, welchen er hat foltern lassen, damit er ihn nicht als Unschuldigen unwissentlich dem Tod überliefere; und sonach hat er einen Unschuldigen zuerst foltern lassen, damit er zur Gewißheit gelange, und dann ihn dem Tod überliefert, ohne doch zur Gewißheit gelangt zu sein. Ja, wird denn überhaupt bei solch düsteren Schatten, die das Gemeinschaftsleben mit sich bringt, der Weise der Weltweisheit zu Gericht sitzen oder wird er es nicht wagen? Freilich tut er es. Denn ihn verpflichtet und treibt zu solchem Dienst sein Verhältnis zur menschlichen Gemeinschaft, die im Stich zu lassen er für ein Unrecht hält. Aber das hält er nicht für ein Unrecht, wenn schuldlose Zeugen in fremder Sache der Folter unterworfen werden; wenn Angeklagte, von der Gewalt des Schmerzes zumeist übermannt und zu falschem Geständnis über sich selbst gebracht, nun auch noch unschuldig gestraft werden, nachdem sie schon unschuldig die Folter erlitten haben; wenn sie, vielleicht nicht zum Tode verurteilt, doch unter der Folter oder an deren Folgen sterben, wie es gar oft geschieht; wenn zuweilen auch die Ankläger vom Richter unwissentlich verurteilt werden, obwohl sie mit ihrer Anklage, mit der sie vielleicht der menschlichen Gesellschaft nützen und verhindern wollten, daß Verbrechen straflos bleiben, recht haben und sie nur nicht beweisen können, weil die Zeugen falsch aussagen und der Angeklagte mit übermenschlicher Kraft der Folter standhält und kein Geständnis ablegt. Diese vielen und ungeheuren Übel hält ihr Weiser nicht für Sünden; der Weise als Richter verübt sie ja nicht in der Absicht zu schädigen, sondern lediglich in der Zwangslage des Nichtwissens und trotzdem richten zu müssen, weil ihn sein Verhältnis zur menschlichen Gemeinschaft dazu nötigt. Das also ist das Elend, von dem wir reden, ein Elend ohne Zweifel rein menschlich betrachtet, wenn auch nicht böser Wille auf seiten des Weisen. Oder befriedigt ihn vielleicht doch das Bewußtsein eigener Schuldlosigkeit nicht, wenn er in der Zwangslage nicht zu wissen und doch urteilen zu müssen Unschuldige foltern läßt, Unschuldige bestraft? Möchte er am Ende nicht auch noch glückselig sein? Wieviel vernünftiger und menschenwürdiger wäre es doch für ihn, eine solche Zwangslage als eine Unseligkeit anzuerkennen und, wenn er fromm gesinnt ist, zu Gott zu rufen[1699] : „Entreiße mich meinen Nöten.“

7. Die Verschiedenheit der Sprachen als Scheidewand innerhalb der menschlichen Gemeinschaft. Das Elend der Kriege, auch der sogenannten gerechten.

Auf die bürgerliche Gemeinschaft oder die Stadt und den Stadtstaat folgt der Erdkreis, in welchem man die dritte Stufe menschlicher Vergemeinschaftung erblickt, ausgehend vom Haus und von da zu Stadt und Stadtstaat und endlich zum Erdkreis, zum Völkerstaat, übergehend; dieser nun ist ohne Frage, wie eine Wassermasse, je größer um so gefahrvoller. In ihm ist es zunächst die

1698Hier spricht sich der Kommentator Vives [im Jahre 1522!] mit bemerkenswerter Schärfe gegen die Einrichtung der Folter aus: „Miror christianos homines tam multa gentilia, et ea omni modo charitati et mansuetudini christianae contraria sed omni etiam humanitati, mordicus [tanquam religiosissima] retinere.“
1699Ps. 24, 17.

Verschiedenheit der Sprachen, die die Menschen einander entfremdet. Wenn sich zwei, von denen keiner die Sprache des anderen versteht, im Leben begegnen, ich meine nicht, vorübergehend nur, sondern durch irgendwelche Verhältnisse aneinandergekettet, so werden leichter stumme Tiere, selbst von verschiedener Art, miteinander gesellig als sie, die doch beide Menschen sind. Die Verschiedenheit der Sprache genügt, den Austausch der Gedanken ihnen unmöglich zu machen, und da hilft ihnen alle Ähnlichkeit der Natur zur geselligen Annäherung nichts, so daß der Mensch die Gesellschaft seines Hundes der eines Menschen aus der Fremde vorzieht. Aber man hat sich doch angelegen sein lassen, daß die herrschgewaltige Stadt nicht allein ihr Joch, sondern auch ihre Sprache den überwundenen Völkern im Bundesgenossenschaftsvertrag auferlegte, und die Folge war, daß es nicht nur keinen Mangel, sondern im Gegenteil Überfluß an Dolmetschern gibt. Das ist richtig; aber diese Einheit, mit wie vielen und gewaltigen Kriegen, mit wie unzähligen Menschenopfern, mit welchen Strömen von Menschenblut ward sie erkauft! Und nachdem das alles vorüber war, hatten diese traurigen Übelstände doch immer noch kein Ende. Ganz abgesehen davon, daß es stets auswärtige Völkerschaften gegeben hat und gibt, gegen die beständig Kriege geführt worden sind und noch werden, so hat gerade die Ausdehnung des Reiches Kriege noch schlimmerer Art erzeugt, Bundesgenossenkriege und Bürgerkriege, die das Menschengeschlecht noch jämmerlicher fiebern machen, gleichviel, ob man gerade mit Waffen einschreitet, damit sie endlich zur Ruhe kommen, oder ob man eben in der Furcht lebt, sie möchten von neuem ausbrechen. Wollte ich die vielen und mannigfachen Verheerungen, die harten und grausamen Zwangslagen im Gefolge dieser Übel nach Gebühr schildern, was ja freilich ganz unmöglich ist, wo käme ich da an ein Ende? Indes, so wendet man ein, der Weise führt ja nur gerechte Kriege. Als wenn er nicht, falls er seines Menschentums nicht vergessen hat, erst recht bedauern müßte, daß für ihn eine Nötigung zu gerechten Kriegen besteht; denn wären sie nicht gerecht, so brauchte er sie ja nicht führen, und der Weise hätte sonach überhaupt keine Kriege. Denn nur die Ungerechtigkeit der Gegenpartei nötigt dem Weisen gerechte Kriege auf; gerade diese Ungerechtigkeit ist es, die man als Mensch beklagen muß, weil sie sich an Menschen findet, und beklagen muß auch dann, wenn daraus etwa keine Nötigung zum Kampf entstände. Wer also diese großen, ungeheuerlichen, grausamen Übel mit dem Gefühl des Bedauerns erwägt, der gestehe ein, daß sie ein Unheil sind; wer sie dagegen ohne geistigen Schmerz erduldet oder betrachtet, der hält sich in unseligem Wahne deshalb für glücklich, weil er es verlernt hat, menschlich zu fühlen.

8. Die Freundschaft mit Guten erfreut sich nie der Sicherheit, so lang man vor den Gefahren des gegenwärtigen Lebens zittern muß.

Doch es mag einmal in der Freundschaft jene leidige, an Wahnwitz grenzende Unkenntnis ausgeschaltet sein, die immerhin oft genug obwaltet bei der Jämmerlichkeit der irdischen Zustände, ich meine die Unkenntnis, wonach man einen Feind für seinen Freund hält oder einen Freund für seinen Feind: nichts Trostreicheres im menschlichen Gemeinschaftsleben, das von Irrtümern und Drangsalen auf Schritt und Tritt verfolgt ist, als die ungeheuchelte Treue und gegenseitige Liebe unter wahren und guten Freunden. Allein je mehr wir deren haben und auf je mehr Orte sie sich verteilen, um so weiter und breiter erstreckt sich unsere Sorge, es möchte ihnen bei der Unmasse des Übels in der Welt ein Unheil zustoßen. Unsere Besorgnis beschränkt sich dabei ja nicht auf Heimsuchungen, die ihnen widerfahren können, wie Hungersnot, Kriegsgefahr, Krankheiten, Gefangenschaft und eine Behandlung in der Sklaverei, schlimmer als wir sie auch nur auszudenken vermögen; sie geht vielmehr — und das ist noch die bitterste Furcht — auch darauf, sie möchten in Unglauben, Schlechtigkeit und Liederlichkeit verfallen. Und wenn so etwas eintritt [natürlich um so häufiger, je mehr ihrer sind] und zu unserer Kenntnis gelangt, so werden unserem Herzen dadurch brennende Wunden geschlagen, so brennend, daß nur der einen Begriff davon hat, der es erlebt hat. Lieber noch wollten wir die Todesnachricht entgegennehmen; und doch könnten wir auch sie nur mit großer Betrübnis vernehmen. Denn ist uns ihr Leben teuer wegen des Trostes, den wir aus ihrer Freundschaft schöpften, so muß uns ihr Tod naturgemäß Betrübnis bereiten. Wer sie verwehrt, der

verwehre doch gleich auch, wenn er kann, die traulichen Freundesgespräche, er untersage oder unterbinde die freundschaftliche Zuneigung und zerreiße in roher Unempfindlichkeit alle geistigen Bande menschlicher Beziehungen oder verbanne daraus alles Überströmen geistiger Annehmlichkeit. Wenn das nun einmal nicht geht, so wird es ebensowenig möglich sein, dem Tod eines Menschen, dessen Leben uns süß war, die Bitterkeit für uns zu benehmen. Daher ja auch die Trauer, für ein menschlich fühlendes Herz eine Art Wunde und Beule, zu deren Heilung die herkömmlichen Teilnahmsbezeigungen dienen. Und wenn auch die Wunde um so schneller und leichter heilt, je besser die geistige Verfassung ist, so ist doch eben eine Wunde vorhanden. So unzweifelhaft also durch den Tod heißgeliebter Menschen, vorab solcher, deren Dienste für eine menschliche Gemeinschaft notwendig sind, das Leben der Sterblichen bald gelinder, bald härter betroffen wird, so wollten wir doch Menschen, die uns teuer sind, lieber noch tot wissen als abgefallen vom Glauben oder vom guten Wandel und so tot der Seele nach. Und Zündstoff der Schlechtigkeit findet sich überall auf Erden in ungeheuren Mengen; deshalb heißt es ja[1700] : „Ist nicht Versuchung das Leben des Menschen auf Erden?“ und sagt der Herr selbst[1701] : „Wehe der Welt um der Ärgernisse willen“, und abermals[1702] : „Weil die Ungerechtigkeit überhandgenommen hat, wird bei vielen die Liebe erkalten.“ So kommt es, daß wir im Tode guter Freunde noch ein Glück sehen und ihr Tod, obschon er uns betrübt, uns zugleich den sichersten Trost gewährt, da sie nun den Übeln überhoben sind, die im gegenwärtigen Leben auch die guten Menschen bedrücken oder verderben oder doch mit Bedrückung oder Verderbnis bedrohen.

9. Die Freundschaft der heiligen Engel kann dem Menschen in dieser Welt nicht unzweideutig kund werden wegen der Trugsucht der Dämonen, der denn auch wirklich die erlegen sind, die der Vielgötterei huldigen.

Bei der Gemeinschaft mit den heiligen Engeln, der vierten Stufe der Vergemeinschaftung, wie jene Philosophen lehren, die uns die Götter wohlgesinnt sein lassen, übergehend vom Erdkreis auf das Weltall, um so gewissermaßen auch den Himmel einzubeziehen, hegen wir nun allerdings keineswegs die Befürchtung, daß diese Art von Freunden uns durch ihren Tod oder ihr Verderbnis Trauer verursachen könnten. Weil sie uns jedoch nicht mit solcher Vertrautheit nahe stehen wie die Menschen [was ja auch wieder zu den Armseligkeiten dieses Lebens gehört] und zuweilen Satan, wie wir lesen[1703] , sich in einen Engel des Lichtes verwandelt, um die zu versuchen, die entweder solcher Erziehungsmittel bedürfen oder aber nach Recht und Billigkeit der Täuschung anheimfallen sollen: so ist großes Erbarmen von Seiten Gottes notwendig, damit man nicht, während man glaubt, gute Engel zu Freunden zu haben, böse Dämonen zu falschen Freunden hat und ihren feindseligen Gesinnungen zu um so schwererem Schaden ausgesetzt ist, je arglistiger und trugsüchtiger sie sind. Und was ist es, was dieses große Erbarmen Gottes notwendig macht?

Einzig das große Elend des Menschen, der von solcher Unwissenheit niedergehalten wird, daß er sich leicht durch ihre Verstellung täuschen läßt. Und zwar ist es ganz gewiß, daß eben jene Philosophen im gottlosen Staate, die sich der Freundschaft der Götter rühmen, an die bösen Geister geraten sind, denen jener Staat ganz und gar untertan ist, mit denen er auch die ewige Strafe teilen wird. Denn diese Götter haben in ihren Gottesdiensten oder vielmehr in den Gottlosigkeiten, womit man sie verehren, und in den abscheulichen, ihre Laster feiernden Spielen, womit man sie versöhnen zu sollen glaubte, wobei sie selbst diese ungeheuerlichen Schändlichkeiten veranlaßten und erzwangen, in all dem haben sie zur Genüge kundgetan, wer es denn eigentlich ist, der da verehrt wird.

1700Job 7, 1
1701Matth. 18, 7.
1702Ebd. 24, 12.
17032 Kor. 11, 14.

10. Der Lohn, der den Heiligen erwächst aus der Überwindung der Versuchung, die im irdischen Leben liegt.

Doch auch die heiligen und gläubigen Verehrer des einen wahren und höchsten Gottes sind vor den Tücken der Dämonen und ihrer vielgestaltigen Versuchung nicht sicher. Auf diesem Schauplatz der Schwachheit nämlich und in diesen argen Tagen[1704] ist auch eine solche Besorgnis von Wert, damit man mit um so heißerer Sehnsucht nach jener Sorglosigkeit verlange, in der der vollste und sicherste Friede herrscht. Dort nämlich werden die Güter der Natur, d. i. die Gaben des Schöpfers aller Naturen an unsere Natur, nicht nur gut, sondern auch von immerwährender Dauer sein, wie in betreff des Geistes, der durch die Weisheit geheilt wird, so auch in betreff des Leibes, der durch die Auferstehung erneuert wird; dort werden sich die Tugenden nicht im Kampfe gegen irgendwelche Gebrechen oder Übel abmühen, sondern als Lohn des Sieges einen ewigen Frieden genießen, den kein Gegner stört. Denn das nun ist die Endglückseligkeit, das der Endpunkt der Vollendung, der kein auflösendes Ende kennt. Hienieden aber nennt man uns allerdings glücklich, wenn wir den Frieden haben in dem geringen Maße, wie man ihn eben hienieden haben kann bei einem guten Leben; diese Glückseligkeit jedoch stellt sich, verglichen mit der, die wir die Endglückseligkeit heißen, geradezu als Unseligkeit dar. Wenn also wir sterbliche Menschen in diesen vergänglichen Dingen Frieden haben, soweit er hienieden möglich ist, so macht die Tugend von seinen Gütern, wofern wir recht leben, den rechten Gebrauch; haben wir ihn aber nicht, so macht die Tugend auch von den Übeln, die der Mensch erleidet, einen guten Gebrauch. Aber nur dann ist sie wahre Tugend, wenn sie sowohl die Güter alle, von denen sie guten Gebrauch macht, als auch alles, was sie beim guten Gebrauch der Güter und der Übel vollbringt, und schließlich auch sich selbst in Beziehung setzt zu jenem Endziel, wo uns ein Friede zuteil wird, so vollkommen und so tief, als er nur sein kann.

11. Von der Glückseligkeit ewigen Friedens, worin die Heiligen ihr Endziel, d. i. die wahre Vollendung, finden.

Wir könnten demnach sagen, unser höchstes Gut sei der Friede, so gut wie wir es ewiges Leben genannt haben, zumal da eben auf die Gottesstadt, über die wir diese äußerst mühevolle Erörterung anstellen, das Psalmwort geht[1705] : „Lobe den Herrn, Jerusalem, lobe deinen Gott, Sion; denn er hat die Riegel deiner Tore befestigt, deine Kinder in dir gesegnet, er, der dir zur Grenze den Frieden gesetzt hat.“ Sind nämlich die Riegel ihrer Tore festgemacht, so kann niemand mehr aus- und eingehen. Und demnach müssen wir in dieser Stelle als ihre „Grenze“ jenen Frieden verstehen, den wir als Endgut dartun wollen. Damit stimmt überein, daß der mystische Name der Stadt, nämlich Jerusalem, was wir früher schon ausgeführt haben, als Gesicht des Friedens erklärt wird. Weil jedoch der Name Friede auch von irdischen, vergänglichen Verhältnissen häufig gebraucht wird, wo er natürlich nicht ewiges Leben ist, so wollten wir das Ziel dieser Stadt, worin sie ihr höchstes Gut haben wird, lieber als ewiges Leben bezeichnen denn als Frieden. Dieses nennt als Ziel auch der Apostel in der Stelle[1706] : „Nun aber, befreit von der Sünde, Knechte Gottes geworden, habt ihr zu eurer Frucht die Heiligung und zum Ziel das ewige Leben.“ Weil indes hinwieder auch das Leben der Bösen von denen, die mit der Hl. Schrift nicht vertraut sind, als ewiges Leben aufgefaßt werden kann, sowohl nach einigen Philosophen wegen der Unsterblichkeit der Seele, als auch nach unserem Glauben wegen der Endlosigkeit der Strafen, womit die Gottlosen heimgesucht werden und zu deren ewiger Erduldung sie doch auch in Ewigkeit leben müssen: so sollte man eigentlich das Endziel der Gottesstadt, worin sie ihr höchtes Gut besitzen wird, als Frieden im ewigen Leben oder als ewiges Leben im Frieden bezeichnen, um allem Mißverständnis vorzubeugen. In der Tat, das Gut des Friedens ist so groß, daß es auch im Bereich des Irdischen und Vergänglichen nichts gibt, wovon man lieber vernähme, nichts, wonach man sehnlicher verlangte, und auch wirklich nichts

1704Eph. 5, 16.
1705Ps. 147, 12-14.
1706Röm. 6, 22.

Besseres sich finden läßt. Wenn wir uns daher über den Frieden etwas weiter verbreiten, so dürfen wir wohl auf den Beifall der Leser rechnen, im Hinblick sowohl auf das Endziel dieser Stadt, von der wir reden, als auch auf die große Annehmlichkeit des Friedens überhaupt, der allen wert und teuer ist.

12. Selbst das Wüten des Krieges und überhaupt alle Unruhe, die sich die Menschen machen, zielt auf den Frieden, ja es gibt kein Wesen, das nicht nach ihm strebte.

Wer immer die menschlichen Verhältnisse und die uns umgebende Natur auch nur oberflächlich ins Auge faßt, wird mir das zugeben. Denn so wenig es jemand gibt, der nicht das Verlangen hätte, sich zu freuen, ebenso wenig gibt es jemand, der nicht das Verlangen hätte, den Frieden zu besitzen. Will doch selbst eine Kriegspartei nichts anderes als siegen; zu einem ruhmreichen Frieden also will sie durch den Krieg gelangen. Denn was ist der Sieg anderes als die Unterwerfung der Widersacher? Ist dieses Ziel erreicht, so tritt Friede ein. In der Absicht auf den Frieden also führt man selbst die Kriege, und das gilt auch dann, wenn man es unmittelbar auf Erhaltung der Kriegstüchtigkeit abgesehen hat durch Übung in der Heerführung und im Kampfe. Also ist es klar, daß das erwünschte Ende und Ziel des Krieges der Friede ist. Sucht ja doch jeder auch durch Krieg nur den Frieden, niemand durch Frieden den Krieg. Auch wer im Frieden lebt und dessen Beseitigung wünscht, ist nicht ein Gegner des Friedens, sondern möchte nur einen anderen, seinem Wunsch entsprechenden Frieden. Er will also nicht, daß kein Friede sei, sondern, daß ein Friede sei, wie er ihn wünscht. Ja, selbst wenn sich welche durch Parteiung von den übrigen sondern, wollten sie nicht wenigstens mit ihren eigenen Parteigenossen und Mitverschworenen in irgendeiner Form den Frieden aufrechterhalten, so erreichten sie ihre Absicht nicht. Und so wünschen sogar die Räuber, damit sie den Frieden anderer um so wirksamer und sicherer anfeinden können, mit ihren Genossen den Frieden zu haben. Aber auch angenommen, es wäre einer so übermächtig stark und so auf der Hut vor Mitwissern, daß er sich keinem Genossen anvertraute und allein auflauernd und obsiegend, so viele er könnte, überwältigte und tötete und so dem Raube nachginge, so hält ein solcher doch wenigstens mit denen, die er nicht töten kann und vor denen er sein Treiben verborgen wissen will, eine Art Schatten von Frieden aufrecht. In seinem Hause aber, mit Weib und Kindern, und wen er sonst noch da hat, will er selbstverständlich im Frieden leben; es freut ihn ja ohne Zweifel, wenn sie auf den Wink gehorchen. Denn wenn das nicht der Fall ist, so wird er unwillig, schilt und straft und stellt, wenn es nicht anders geht, selbst durch heftiges Wüten den Frieden in seinem Hause her, der, wie er wohl fühlt, nur bestehen kann, wenn einem Haupte, das er selbst in seinem Hause ist, alles, was zu dieser häuslichen Gemeinschaft gehört, untergeben ist. Und wenn ihm also die Unterwürfigkeit einer großen Zahl von Menschen angeboten würde, z. B. einer Stadt oder eines Volkes, daß sie ihm dienstbar wären so, wie er sich in seinem Hause Unterwürfigkeit wünscht: er würde sich nicht mehr nach Räuberart in Schlupfwinkeln verbergen, sondern sich vor aller Augen zum König aufschwingen, obwohl die Begehrlichkeit und Schlechtigkeit in ihm unverändert bliebe. Den Frieden also mit den Ihrigen wünschen alle zu haben; jedermann will, daß die Seinigen nach seinem Gutdünken ihr Leben einrichten. Denn auch der Kampf hat keinen anderen Zweck, als die Bekriegten womöglich zu den Seinigen zu machen, sie zu unterwerfen und ihnen dann die eigenen Friedensgesetze aufzuerlegen.

Indes, stellen wir uns einen vor, wie ihn die Fabeldichter schildern, jenen Halbmenschen, wie sie ihn nennen, voll ungeselliger Wildheit und eben deshalb wohl als Halbmensch, nicht als Mensch bezeichnet. Der hatte als Reich die Einsamkeit einer schauerlichen Höhle und war von so ausgesuchter Schlechtigkeit, daß er davon den Namen erhielt [auf griechisch heißt nämlich böse oder schlecht κάκος, und das war sein Name]; keine Gemahlin war da, mit ihm trautes Zwiegespräch zu tauschen, keine Kinder, mit denen er gespielt, da sie noch klein, die er Gehorsam gelehrt hätte, wenn sie heranwüchsen; kein Freund zur Unterhaltung, nicht einmal sein Vater Vulkan, den er übrigens doch darin an Glück weit übertraf, daß er keinen solchen Unhold erzeugte;

niemand gab er etwas, vielmehr nahm er hinweg, wem er nur konnte, was ihm beliebte, und schleppte mit sich, so oft er in der Lage war, wen er wollte. Und dennoch in seiner einsamen Höhle, deren Boden nach der Beschreibung immerfort von frischem Blute rauchte, da wollte auch er den Frieden haben, und niemand durfte ihm darin beschwerlich fallen und niemand durch Gewalt oder Schrecknis die Ruhe des Friedens ihm stören. Und außerdem noch mit seinem Leibe wünschte er Frieden zu haben, und soweit er ihn hatte, war es ihm wohl. Herrschte er ja dann über unterwürfige Glieder, und eben um sein sterblich Teil, das sich gegen ihn bei etwaigem Mangel aufgelehnt und den Aufruhr des Hungers zur Trennung und Ausschließung der Seele vom Leib angestiftet hätte, so schnell als möglich zu befriedigen, raubte er, mordete er, fraß er auf, und so unmenschlich und wild er war, so sorgte er doch — nur eben auf unmenschliche und wilde Art — für den Frieden seines Lebens und seines Wohlergehens; und wenn er demnach den Frieden, den er in seiner Höhle und in sich selbst zu erhalten bemüht war, auch mit anderen hätte halten wollen, so hätte man ihn weder Bösewicht noch Unhold noch Halbmensch gescholten. Oder falls seine Leibesgestalt und das Ausspeien verheerenden Feuers die Menschen von aller Gemeinschaft mit ihm zurückschreckte, so ging sein Wüten vielleicht überhaupt nicht so sehr aus dem Verlangen, Unheil zu stiften hervor, als aus der Notwendigkeit, sein Leben zu fristen. Übrigens mag er wohl gar nicht existiert haben oder, was wahrscheinlicher ist, nicht so gewesen sein, wie ihn dichterische Erfindungsgabe beschreibt; denn würde nicht Cacus über die Maßen schwarz gemacht, so würde ja Herkules zu wenig gepriesen. Man wird also, wie gesagt, besser tun zu glauben, es habe einen derartigen Menschen oder Halbmenschen nie gegeben, gleich so vielen Phantasiegestalten der Dichter. Erhalten doch sogar selbst die wildesten Raubtiere, von deren Wildheit er immerhin nur einen Teil hatte [er ward ja auch der Halbwilde genannt], ihre Art nur durch einen gewissen Frieden, den sie durch Begatten, Erzeugen, Gebären, durch Hut und Pflege der Jungen betätigen, obwohl sie der Mehrzahl nach ungesellig und Einzelschwärmer sind, also nicht wie Schafe, Hirsche, Tauben, Staare, Bienen, sondern wie Löwen, Wölfe, Füchse, Adler, Nachteulen. Brummt nicht der Tiger zärtlich seine Jungen an und sänftigt seine Wildheit zu Liebkosungen? Und der Geier, wenn er auch immer nur einsam auf Raub umherkreist, gesellt er sich nicht ein Weibchen zu, trägt ein Nest zusammen, brütet die Eier, nährt die Jungen und hält sozusagen mit seiner Hausfrau die häusliche Gemeinschaft, so gut er es versteht, im Frieden zusammen? Um wieviel mehr wird der Mensch gleichsam durch Naturgesetz dazu gedrängt, gesellige Verbindungen anzuknüpfen und den Frieden, so viel an ihm liegt, mit allen Menschen aufrechtzuerhalten, da doch selbst die Bösen für den Frieden der Ihrigen Kämpfe auf sich nehmen und, wenn sie könnten, alle zu Ihrigen machen möchten, damit einer über alle und alles herrsche; wozu es doch nur dadurch kommen kann, daß man in den Frieden mit dem einen gern oder aus Furcht einwilligt. Darin nämlich ahmt der Hochmut auf verkehrte Weise Gott nach[1707] . Ihm ist die Gleichheit mit dem Nebenmenschen in der Unterordnung unter Gott verhaßt, er will vielmehr dem Nebenmenschen seine Herrschaft an Stelle Gottes aufdrängen. Verhaßt also ist ihm die gerechte Friedensordnung Gottes, er liebt einen ungerechten Eigenfrieden. Aber ohne Liebe zu irgendeinem Frieden kann auch der Böse nicht sein. Denn welches Gebrechen sich auch an einem Wesen finde, keines ist doch so völlig wider die Natur gerichtet, daß es deren Grundzüge vernichtete.

Wer also verständig genug ist, das Rechte über das Schlechte und die Ordnung über die Verkehrtheit zu stellen, der erkennt leicht, daß der Friede der Ungerechten im Vergleich mit dem Frieden der Gerechten nicht einmal den Namen Friede verdiene. Aber dennoch muß auch das Verkehrte wenigstens teilweise in, aus und mit den Dingen, worin es sich findet und woraus es besteht, gefriedet sein; sonst wäre es überhaupt nichts. Zum Beispiel, wenn einer mit dem Kopfe nach unten aufgehängt ist, so ist gewiß die Lage des Körpers und die Ordnung der Glieder verkehrt; denn das, was von Natur aus oben sein sollte, ist nach unten gekehrt, und was von Natur aus unten sein sollte, ist nach oben gekommen; diese Verkehrtheit hat den leiblichen Frieden gestört und darum ist sie lästig; indes die Seele ist mit ihrem Leib im Frieden und müht sich ab für dessen Wohlergehen: daher die Empfindung von Betrübnis; wenn nun die Seele, durch solche Beschwernisse vertrieben,

1707Vgl. oben XIV 13 am Anfang [2. Band 329 f.].

entweicht, so ist das, was zurückbleibt, solange der Zusammenhalt der Glieder andauert, nicht ohne einen gewissen Frieden der Teile untereinander, und daher kann man immer noch von einem Hängenden reden. Und damit, daß der irdische Leib der Erde zutrachtet und der Fessel, woran er aufgehängt ist, entgegenarbeitet, strebt er nur nach der ihm entsprechenden Friedensordnung und verlangt sozusagen durch die Stimme des Schwergewichts nach einem Ort, wo er ruhen könne, und obwohl bereits entseelt und aller Empfindung bar, läßt er doch nicht von dem seiner Art von Natur aus zukommenden Frieden, sondern behauptet ihn, sei es dadurch, daß er den vorhandenen festhält, oder dadurch, daß er einem neuen zustrebt. Wird ihm nämlich durch Salbung eine Pflege zuteil, welche die Zersetzung der Leichenform hintanhält, so verbindet immer noch eine Art Friede die Teile untereinander und birgt die Masse als Ganzes an einer irdischen und passenden und demnach auch gefriedeten Stätte. Wenn man ihm aber keine Begräbnispflege zuwendet, sondern ihn dem Lauf der Natur überläßt, so ist er zwar gleichsam in Aufruhr, der sich in fremdartigen und unserem Geruchssinn widerlichen Ausdünstungen äußert [ich meine den Geruch der Fäulnis], aber doch nur so lange, bis er sich den Elementen der Welt anpaßt und nach und nach, Stück für Stück, in Frieden mit ihnen eintritt. Keineswegs jedoch entzieht sich auch nur ein Teilchen davon den Gesetzen des höchsten Schöpfers und Lenkers, des Friedenswartes über das ganze Weltall; denn mögen auch aus dem Kadaver eines größeren Lebewesens kleine Tiere hervorgehen, so dienen eben nach dem Gesetze des Schöpfers alle, auch die kleinsten Körper, ihren Seelchen im Frieden des Wohlergehens; mag selbst das Fleisch toter Körper von anderen Lebewesen aufgefressen werden, es findet, wohin immer es kommt, womit immer es sich verbindet, in was immer es sich verwandelt, die gleichen über das All hin verbreiteten Gesetze, die zum Wohlergehen einer jeden Art vergänglicher Wesen Gleiches bei Gleichem zum Frieden bringen.

13. Durchgehende Geltung hat der Friede, und keinerlei Störung kann seine Naturgesetzlichkeit aufheben, da ein gerechtes Gericht Ordnung schafft und jeden dahin weist, wohin er nach freiem Verdienst oder Mißverdienst gehört.

Demnach besteht der Friede im Bereich des Körperlichen in der geordneten Zusammenstimmung der Teile, der Friede der vernunftlosen Seele in der geordneten Ruhe der Triebe, der Friede der vernünftigen Seele in der geordneten Übereinstimmung zwischen Erkenntnis und Betätigung, der Friede zwischen Leib und Seele in dem wohlgeordneten Leben und Wohlergehen des Lebewesens, der Friede zwischen dem sterblichen Menschen und Gott in dem geordneten, im Glauben betätigten Gehorsam gegen das ewige Gesetz, der Friede unter den Menschen in der geordneten Eintracht, und zwar der Friede der Familie in der geordneten Eintracht der Angehörigen in bezug auf Befehlen und Gehorchen, und der Friede im Staat in der geordneten Eintracht der Bürger in bezug auf Befehlen und Gehorchen, der Friede des himmlischen Staates in der vollkommen geordneten und einträchtigen Gemeinschaft des Gottgenießens und des wechselseitigen Genießens in Gott, der Friede endlich für alle Dinge in der Ruhe der Ordnung. Unter Ordnung aber versteht man eine Verteilung von gleichen und ungleichen Dingen, die jedem seinen Platz anweist. Demnach sind die Unseligen, weil sie sich, sofern sie unselig sind, natürlich nicht im Frieden befinden, allerdings der Ruhe der Ordnung nicht teilhaftig, in der es keine Störung gibt. Weil sie jedoch mit Recht und verdientermaßen unselig sind, so können sie sich gerade auch in dieser ihrer Unseligkeit unmöglich außerhalb der Ordnung befinden; freilich nicht auf gleicher Stufe mit den Seligen, doch aber durch ein Gesetz der Ordnung von ihnen getrennt. Soweit sie von Störung frei sind, fügen sie sich ihrer Umgebung mehr oder minder vollkommen ein; und demnach findet sich in ihnen in gewisser Hinsicht eine Ruhe der Ordnung, also Friede bis zu einem gewissen Grad. Aber trotzdem sie in gewisser Hinsicht Sicherheit genießen und insofern frei sind von Pein, sind sie doch deshalb unselig, weil sie sich da befinden, wo sie sicher sein und zugleich Pein empfinden müssen; unseliger noch, sofern sie nicht zufrieden sind mit dem Gesetze selbst, durch das die naturgemäße Ordnung hergestellt wird. Indem sie aber Pein erleiden, ist eine Störung des Friedens eingetreten von der Seite her, die ihnen Pein verursacht; dagegen besteht immer noch Friede, soweit keine Pein

wütet noch auch der Zusammenhalt des Ganzen sich auflöst Wie es also ein Leben ohne Pein gibt, dagegen nicht eine Pein ohne jedes Leben geben kann, so gibt es einen Frieden ohne jeden Kampf, kann aber nicht Kampf ohne jeden Frieden geben, wobei wir natürlich nicht den Kampf als solchen im Auge haben, sondern sofern er von oder in solchen aus- oder vor sich geht, die irgendwie Wesen sind; denn dieser ihr Bestand als Wesen hat irgendeine Form des Friedens zur notwendigen Voraussetzung.

Es gibt also eine Natur, worin sich nichts Schlechtes findet, sowie auch eine, worin sich Schlechtes überhaupt nicht finden kann; dagegen kann es keine Natur geben, worin sich nichts Gutes fände[1708] . Demnach ist nicht einmal die Natur des Teufels, soweit sie Natur ist, etwas Schlechtes; sondern Verkehrtheit hat sie schlecht gemacht. Und so hielt er nicht stand in der Wahrheit[1709] , entging jedoch nicht dem Gerichte der Wahrheit; er verharrte nicht in der Ruhe der Ordnung, aber er entrann deshalb doch nicht der Gewalt des Ordners. Das Gute von Gott, das sich in seiner Natur vorfindet, entzieht ihn nicht der Gerechtigkeit Gottes, durch die er in der Strafe eingeordnet wird; und bei solcher Strafe wendet sich Gott nicht gegen das Gute, das er erschaffen hat, sondern gegen das Schlechte, das jener begangen hat. Er hebt ja das, was er der Natur verliehen hat, nicht ganz auf, sondern nur einen Teil nimmt er hinweg, einen anderen läßt er zurück, sonst wäre kein Subjekt des Schmerzes über das Hinweggenommene vorhanden. Und eben der Schmerz ist ein Beweis dafür, daß Gutes hinweggenommen worden und Gutes zurückgeblieben ist. Denn wäre nicht Gutes im Teufel zurückgeblieben, so könnte er über das verlorene Gut nicht Schmerz empfinden. Wer sündigt, ist um so schlechter, wenn er sich auch noch freut über die Verletzung der rechten Ordnung; wer dagegen in Pein ist, empfindet Schmerz über den Verlust des Wohlergehens, wenn er durch die Pein keinen Vorteil gewinnt. Und weil nun das eine wie das andere, die rechte Ordnung und das Wohlergehen, ein Gut ist und man über den Verlust eines Gutes nicht Freude, sondern Schmerz empfinden soll [vorausgesetzt, daß der Verlust nicht der Preis für ein höheres Gut ist; höher aber steht die rechte Ordnung des Geistes als das Wohlergehen des Leibes], so entspricht es ohne Frage besser der Ordnung, daß der Ungerechte in der Strafpein Schmerz empfindet, als daß er sich in der Sünde gefreut hat. Wie also die Freude über die Abkehr von einem Gute beim Sündigen ein Zeugnis des bösen Willens ist, so ist der Schmerz über den Verlust eines Gutes in der Strafpein

ein Zeugnis der guten Natur. Denn der Schmerz, den einer über den Verlust des Friedens seiner Natur empfindet, geht aus einem Rest von Frieden hervor, durch den es bewirkt wird, daß es die Natur gut mit sich meint. Wenn aber bei der ewigen Strafe die Sünder und Gottlosen den Verlust natürlicher Güter in Qualen beweinen, so geschieht daran recht; denn nun befahren sie Gott, den sie als überaus gütigen Spender dieser Güter verachtet haben, als deren durchaus gerechten Entzieher.

Gott also, aller Wesen weisester Schöpfer und gerechtester Ordner, der als des Erdenschmuckes Krone das sterbliche Menschengeschlecht bestimmte, hat den Menschen gewisse, dem irdischen Leben angepaßte Güter verliehen, nämlich den zeitlichen Frieden, wie er eben im vergänglichen Leben beschaffen sein kann, und zwar im Wohlergehen, in der Unversehrtheit und in der geselligen Gemeinschaft mit ihresgleichen, und dazu alles, was zur Erhaltung oder zur Wiederherstellung dieses Friedens notwendig ist [wie das, was sich den Sinnen gut anpaßt und zukömmlich ist: Licht, Stimme, atembare Luft, genießbares Wasser, und all das, was sich eignet zur Ernährung, Bedeckung, Pflege und Zier des Leibes]; und er hat ihnen diese dem Frieden sterblicher Wesen entsprechenden Güter verliehen unter der ganz angemessenen Bedingung, daß jeder Sterbliche, der sie in der rechten Weise gebraucht, größere und vorzüglichere erhalte, nichts Geringeres nämlich als den Frieden der Unvergänglichkeit und die ihm entsprechende Herrlichkeit und Ehre im ewigen Leben, um Gott zu genießen und den Nächsten in Gott; wer sie aber unrecht gebraucht, die einen nicht erhalte und die anderen auch noch einbüße.

1708Vgl. oben XI 22 ; XII 3 [2. Band 176, 205 f.].
1709Joh. 8, 44.

14. Von der himmlisch-irdischen Gesetzesordnung, kraft deren man der menschlichen Gesellschaft auch durch Herrschen zu Hilfe kommt und durch solche Hilfe sich in ihren Dienst stellt.

Jeglicher Gebrauch der zeitlichen Dinge zielt also im irdischen Staat auf die Frucht des irdischen Friedens ab; im himmlischen Staat dagegen zielt er ab auf die Frucht des ewigen Friedens. Wären wir also vernunftlose Lebewesen, so würden wir weiter nichts anstreben als die geordnete Zusammenstimmung der Teile des Leibes und die Ruhe der Triebe; also weiter nichts als Ruhe des leiblichen Daseins und Gelegenheit zu Genüssen, damit der Friede des Leibes den Frieden der Seele fördere. Denn sowie der Friede des Leibes fehlt, wird auch der Friede der vernunftlosen Seele hintangehalten, weil sie die Ruhe der Triebe nicht gewinnen kann. Beides zumal aber, die Zusammenstimmung der Teile und die Ruhe der Triebe, dient dem Frieden, den Seele und Leib miteinander haben, d. i. dem Frieden des geordneten Lebens und Wohlergehens. Wie nämlich die Tiere ihre Liebe zum Frieden des Leibes bekunden, indem sie dem Schmerz aus dem Wege gehen, und ihre Liebe zum Frieden der Seele, indem sie zur Befriedigung der Forderungen ihrer Triebe dem Genuß nachgehen, so geben sie auch durch die Flucht vor dem Tode deutlich zu erkennen, wie sehr sie den Frieden lieben, durch den Seele und Leib zusammengehalten werden. Weil indes dem Menschen eine vernünftige Seele innewohnt, so ordnet er das Ganze, was er mit den Tieren gemein hat, dem Frieden der vernunftbegabten Seele unter, in der Weise, daß er die Dinge geistig beurteilt und danach sein Handeln einrichtet, so daß sich ihm die geordnete Übereinstimmung zwischen Erkenntnis und Betätigung ergibt, die wir als den Frieden der vernünftigen Seele bezeichnet haben. Denn zu dem Zweck muß er wünschen, von Schmerz nicht belästigt, von Verlangen nicht beunruhigt, vom Tode nicht aufgelöst zu werden, um zu erkennen, was Nutzen bringt, und dieser Erkenntnis gemäß Leben und Gebaren einzurichten. Damit er jedoch bei eben diesem Streben nach Erkenntnis nicht wegen der Schwachheit des menschlichen Geistes einem verderblichen Irrtum anheimfalle, bedarf er göttlicher Unterweisung, der er mit Sicherheit gehorchen kann, und göttlicher Hilfe, um die Freiheit des Gehorsams zu gewinnen. Und da der Mensch, so lang er in diesem sterblichen Leibe weilt, in der Fremde pilgert, fern vom Herrn, so wandelt er im Glauben, nicht im Schauen[1710] , und demnach bezieht er jeglichen Frieden, sei es des Leibes oder der Seele oder beider zumal, auf jenen Frieden, der den sterblichen Menschen mit Gott dem Unsterblichen verbindet; er strebt also nach dem im Glauben betätigten Gehorsam gegen das ewige Gesetz. Weil nun aber der göttliche Lehrmeister zwei Hauptgebote aufstellt, nämlich die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten[1711] , worin dem Menschen ein dreifacher Gegenstand der Liebe vorgehalten wird: Gott, er selbst und der Nächste, und weil in der Selbstliebe der auf dem rechten Wege ist, der Gott liebt, so folgt daraus, daß er auch dem Nächsten, den er ja lieben soll wie sich selbst, zur Gottesliebe behilflich ist [so der Ehefrau, so den Kindern, so den Hausgenossen, so den übrigen Menschen, so vielen er kann] und daß auch er, wenn er es etwa braucht, vom Nächsten diesen Liebesdienst erwartet; und demnach wird er im Frieden sein, soviel an ihm ist, mit jedermann, nach Art des Friedens unter den Menschen, nämlich in geordneter Eintracht, deren richtige Ordnung darin besteht, zunächst, daß man niemand schädige, weiterhin, daß man auch nütze, wem man kann. In erster Linie liegt ihm demnach die Sorge für die Seinigen am Herzen; denn ihnen behilflich zu sein, hat er besonders bequem und leicht Gelegenheit, sowohl auf Grund der natürlichen als auch der gesellschaftlichen Ordnung. In diesem Sinne sagt der Apostel[1712] : „Wenn aber jemand für die Seinigen und zumal für seine Hausgenossen nicht Sorge trägt, verleugnet er den Glauben und ist schlimmer als ein Ungläubiger.“ Daraus entspringt also weiterhin der Hausfriede, d. i. die geordnete Eintracht der Angehörigen in bezug auf Befehlen und Gehorchen. Denn es befehlen die, die behilflich sind, wie der Mann seiner Frau, die Eltern ihren Kindern, die Herren ihren Sklaven. Und es gehorchen die, denen die Hilfe vermeint ist, wie die Frauen ihren Männern, die Kinder den Eltern, die Sklaven den Herren. Indes im Hause des Gerechten, der aus dem Glauben lebt und noch fern von jener himmlischen Stadt auf der Pilgerschaft ist, dienen auch die Befehlenden denen,

1710Vgl. 2 Kor. 5, 6 f.
1711Vgl. Matth. 22, 35 ff.; Mark. 12, 30 ff.
17121 Tim. 5, 8.

welchen sie scheinbar befehlen. Sie befehlen ihnen ja nicht aus Herrschsucht[1713] , sondern in dienstwilliger Beihilfe, nicht aus übermütigem Streben nach Vorrang, sondern aus erbarmender Fürsorge.

15. Die Freiheit ist das ursprünglich Natürliche; die Sklaverei hat ihre letzte Ursache in der Sünde, wie sich deutlich darin zeigt, daß ein Mensch mit bösem Willen, auch ohne der Sklave eines anderen zu sein, Sklave der eigenen Begierde ist.

Das schreibt die natürliche Ordnung vor, so hat Gott den Menschen erschaffen. Denn er hat gesagt[1714] : „Er soll herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über alle kriechenden Tiere, die hinkriechen über der Erde.“ Vernunftbegabt, nach Gottes Ebenbild erschaffen, sollte der Mensch nur über die vernunftlosen Wesen herrschen, nicht über Menschen, sondern über das Tier. Darum war den ersten Gerechten nicht eine Stellung als Könige über Menschen, sondern eine Stellung als Hirten über Tiere angewiesen, damit auch dadurch Gott nahelege, was die Rangordnung der Geschöpfe erfordere, und was hingegen das Mißverdienst der Sünden erheische[1715] . Denn mit Recht nimmt man an, daß die Sklaverei ein erst dem Sünder auferlegter Stand sei. Wir lesen denn auch nirgends in der Schrift von einem Sklaven, bis der gerechte Noe als Strafe für die Sünde dieses Wort über seinen Sohn aussprach[1716] . Also hat eine Schuld diesen Namen veranlaßt, nicht die Natur. Im Lateinischen soll sich der Ursprung des Wortes servus davon ableiten, daß die, die man nach Kriegsrecht hätte töten können, von den Siegern, indem sie sie reservierten, zu servi gemacht wurden, so genannt von servari; und auch das hat seinen Grund in Sündenschuld. Denn auch wenn es sich um einen gerechten Krieg handelt, so wird eben auf Seiten der Gegenpartei für die Sünde gekämpft; und jeglicher Sieg, auch wenn er den Bösen zufällt, ist ein Gottesgericht zur Erniedrigung der Besiegten, um Sünden entweder zu bessern oder zu strafen. Zeuge dafür ist der Gottesmann Daniel, wenn er in der Gefangenschaft seine und seines Volkes Sünden vor Gott bekennt und in frommer Klage sie als Ursache jener Gefangenschaft bezeichnet[1717] . Also hat die Sklaverei, die darin besteht, daß ein Mensch an einen anderen durch die soziale Stellung in Unterwürfigkeit gekettet wird, ihren letzten Grund in der Sünde; denn dazu kann es nur kommen durch einen Urteilsspruch Gottes, und bei Gott gibt es keine Ungerechtigkeit, und er weiß die verschiedenen Strafen je nach den Mißverdiensten der Schuldigen zuzuteilen. Allein, wie der oberste Herr sagt[1718] , „jeder, der Sünde tut, ist ein Sklave der Sünde“; und so befinden sich viele Frommen in dienender Stellung bei ungerechten Herren, die aber deshalb, weil sie Herren sind, doch nicht frei sind; „denn wem einer unterliegt, dem ist er als Sklave verfallen“[1719] , Und gewiß glücklicher lebt sich’s als Sklave eines Menschen denn als Sklave einer Begierde, da ja, um von anderen Begierden zu schweigen, gerade die Herrschsucht mit überaus grausamer Tyrannei im Menschenherzen wütet. Übrigens ist nach jener Friedensordnung, wonach ein Teil der Menschheit dem anderen untergeben ist, wie für die Dienenden Demut ein Vorteil, so für die Herrschenden Hochmut ein Nachteil. Niemand aber ist von Natur aus, so wie Gott ursprünglich den Menschen erschaffen hat, Sklave eines Menschen oder einer Sünde. Trotzdem jedoch die Sklaverei den Charakter einer Strafe trägt, ist doch auch sie ein ordnender Ausfluß des Gesetzes[1720] , das die natürliche Ordnung zu wahren befiehlt und zu stören verbietet; denn wäre nicht gegen dieses Gesetz verstoßen worden, so gäbe es nichts durch die Strafe der Sklaverei zu büßen. Deshalb mahnt auch

1713Vgl. oben XV 7 [Band 2 S. 372].
1714Gen. 1, 26.
1715Die Einsetzung des ersten Königs in Israel wurde um der Sünden des Volkes willen von Gott angeordnet; vgl. 1 Kön. 8.
1716Gen. 9, 25.
1717Dan. 9, 5 ff.
1718Joh. 8, 34.
17192 Petr. 2, 19.
1720Ein ähnlicher Gedanke, wie oben XIX 13, 2. Absatz, wo es vom Teufel heißt: in ordinis tranquillitate non mansit, nec ideo tamen a potestate ordinatoris effugit — — — ordinatur in poena. Obige Stelle, in der Augustinus lediglich ganz allgemein sagt, daß auch die Sklaverei, obwohl der natürlichen Ordnung zuwiderlaufend, doch als Strafe für Verletzung der natürlichen Ordnung die Ordnung in gewissem Sinne wiederherstellt oder genauer einen neuen ordo pacis begründet, ist viel mißverstanden worden; für notwendig erklärt hier die Sklaverei der Kirchenvater so wenig, als er irgendwo die Sünde für notwendig erklärt hat.

der Apostel[1721] die Sklaven, ihren Herren ergeben zu sein und ihnen von Herzen mit gutem Willen zu dienen, damit sie, wenn sie von ihren Herren die Freiheit nicht erlangen können, ihre Sklaverei in einem gewissen Sinne selbst zu einer freien machen dadurch, daß sie nicht in arglistiger Furcht, sondern in treuer Liebe dienen, bis die Bosheit vorübergeht[1722] und jegliche Herrschaft und menschliche Gewalt abgetan wird und Gott alles in allem ist[1723] .

16. Von der rechten Ausübung der Herrschgewalt.

Wenn schon darum auch unsere gerechten Väter Sklaven gehabt haben, so walteten sie doch des Hausfriedens in der Weise, daß sie nur hinsichtlich der zeitlichen Güter einen Unterschied machten zwischen dem Los der Kinder und der Lage der Sklaven, dagegen zur Verehrung Gottes, in welchem man die ewigen Güter zu erwarten hat, alle Glieder ihres Hausstandes in gleicher Liebe anleiteten. Das ist so sehr eine Forderung der natürlichen Ordnung, daß davon die Bezeichnung Hausvater kommt, die so allgemein verbreitet ist, daß sich auch die ungerechte Gewaltausübung gern damit benennen läßt. Aber die wahren Hausväter leiten all ihre Hausangehörigen wie Kinder an zur Verehrung und Gewinnung Gottes und wünschen dabei sehnlichst, in jenes himmlische Haus einzugehen, wo ein Amt Sterblichen zu befehlen nicht nötig ist, weil das Amt der Anleitung sich von selbst erübrigt solchen gegenüber, die bereits in jener Unsterblichkeit glückselig sind; bis man dorthin gelangt, müssen eigentlich mehr die Väter das Befehlen in Geduld aushalten, als die Sklaven das Dienen. Wenn aber ein Hausangehöriger durch Ungehorsam den Hausfrieden stört, so wird er zurechtgewiesen durch Scheltworte oder Schläge oder sonst eine gerechte und erlaubte Strafart, so gut es eben Gesetz und Herkommen unter den Menschen gestatten, und zwar zu seinem eigenen Besten, damit er sich dem Frieden, von dem er abgewichen war, wieder füge. Denn so wenig, als es Wohlwollen ist, wenn man jemand dazu verhilft, ein höheres Gut zu verlieren, ist es auch ohne Fehl, wenn man durch Schonung geschehen läßt, daß einer in noch schwereres Übel gerät. Es gehört also zu den Pflichten des Rechtlichen, nicht allein niemand ein Übel zuzufügen, sondern auch von der Sünde zurückzuhalten oder die Sünde zu strafen, damit entweder der Betroffene selbst durch Erfahrung gebessert werde oder andere durch das Beispiel abgeschreckt werden. Weil nun die menschliche Familie den Anfang oder ein Teilchen des staatlichen Gemeinwesens bilden soll, jeglicher Anfang aber zu einem seiner Art entsprechenden Ziele, und jeglicher Teil zur Vollständigkeit des Ganzen, wovon er ein Teil ist, in Beziehung steht, so folgt daraus ganz klar, daß der Hausfriede zum Frieden des Gemeinwesens, d. h. daß die geordnete Eintracht der Hausgenossen im Befehlen und Gehorchen zu der geordneten Eintracht der Bürger im Befehlen und Gehorchen eine Beziehung hat. Daher kommt es, daß der Hausvater aus dem Gesetze des Gemeinwesens die Vorschriften zu entnehmen hat, nach denen er sein Haus so leiten soll, daß es sich dem Frieden des Gemeinwesens anpaßt.

17. Der Friede zwischen der himmlischen Gemeinschaft und dem Erdenstaat und die Grenzen dieses Friedens

[1724] . Jedoch eine Familie, deren Glieder nicht aus dem Glauben leben, sucht den irdischen Frieden aus den Gütern und Annehmlichkeiten dieses zeitlichen Lebens zu gewinnen; dagegen eine Familie, deren Glieder aus dem Glauben leben, stellt ihre Erwartung auf die ewigen Güter, die für die Zukunft verheißen sind, und gebraucht die irdischen und zeitlichen Dinge wie ein Fremdling, läßt sich nicht durch sie fesseln und von ihrem Streben nach Gott abziehen, sondern betrachtet sie nur als eine Stütze, um die Last des „vergänglichen Leibes, der die Seele beschwert“[1725] , leichter zu ertragen und möglichst wenig zu vermehren. Darum ist der Gebrauch der zu diesem sterblichen

1721Eph. 6, 5.
1722Ps 56, 2.
1723Vgl. 1 Kor. 15, 24 ; 28.
1724Vgl. dazu oben XV 4 [2. Band 365 f.].
1725Weish 9, 15.

Leben nötigen Dinge beiden Arten von Menschen und Familien gemeinsam; jedoch nach Zweck und Absicht des Gebrauchens unterscheiden sich beide Arten gewaltig. So strebt auch der Erdenstaat, der nicht aus dem Glauben lebt, nach dem Frieden auf Erden und setzt die Eintracht der Bürger in bezug auf Befehlen und Gehorchen darein, daß unter ihnen hinsichtlich der zum sterblichen Leben gehörigen Dinge eine gewisse Willensübereinstimmung der einzelnen stattfinde. Und der himmlische Staat oder vielmehr der Teil davon, der in diesem sterblichen Dasein pilgert und aus dem Glauben lebt, muß sich gleichfalls dieses Friedens bedienen, bis eben dieses sterbliche Dasein, für das ein solcher Friede nötig ist, sein Ende erreicht; und so leistet er unbedenklich, so lange er an der Seite des Erdenstaates sozusagen das Gefangenenleben seiner Pilgerschaft führt, wobei er allerdings bereits die Verheißung der Freiheit und als ein Unterpfand die Gabe des Geistes[1726] erhalten hat, den Gesetzen des Erdenstaates Folge, durch die das geregelt wird, was der Erhaltung des sterblichen Lebens förderlich ist. Es besteht sonach Eintracht zwischen beiden Staaten in den zum vergänglichen Leben gehörigen Dingen, weil dieses sterbliche Leben beiden gemeinsam ist. Nun hat aber der Erdenstaat unter den Seinigen Weise gehabt, wie sie die göttliche Lehre verwirft, Weise, die auf Mutmaßungen hin oder von Dämonen berückt[1727] glaubten, man müsse eine Vielheit von Göttern für die menschlichen Angelegenheiten günstig stimmen, und es seien deren verschiedenen Wirkungskreisen, um mich so auszudrücken, verschiedene Gegenstände unterstellt und zuständig[1728] , dem einen der Leib, dem anderen der Geist, und vom Leib wiederum dem einen das Haupt, dem anderen der Nacken usw., jedem ein Teil; ebenso im Geiste dem einen der Verstand, dem anderen die Wissenschaft, wieder einem der Zorn, einem anderen die Begierlichkeit; weiterhin von den zum Leben in Beziehung stehenden Dingen dem einen das Vieh, einem anderen das Getreide, wieder je einem der Wein, das Öl, der Wald, das Geld, die Schiffahrt, Krieg und Sieg, Ehe, Geburt und Fruchtbarkeit und so alles übrige, jedem etwas. Der himmlische Staat dagegen kennt nur die Verehrung eines Gottes und hält in frommem Glauben daran fest, daß ihm allein der Dienst zu erweisen sei, der griechisch λατρεία [Anbetung] heißt und allein nur Gott gebührt. Daher konnte er die Religionsgesetze mit dem Erdenstaat nicht gemeinsam haben und mußte in dieser Hinsicht von ihm abweichen und von den anders Denkenden lästig empfunden werden und sich deren Zorn und Haß und Verfolgungsansturm aussetzen, nur daß er die Wut der Gegner zuweilen durch den Schrecken vor der großen Zahl der Seinigen und immer durch göttliche Hilfe dämpfte. Dieser himmlische Staat nun beruft während seiner irdischen Pilgerschaft aus allen Völkern seine Bürger und sammelt seine Pilgergesellschaft aus allen Sprachen, unbekümmert um den Unterschied in Lebensgewohnheiten, Gesetzen und Einrichtungen, wodurch der irdische Friede begründet oder aufrechterhalten wird. Ohne irgend etwas davon zu verneinen oder zu vernichten, schätzt und schützt er vielmehr die bei aller nationalen Verschiedenheit doch auf ein und dasselbe Ziel des irdischen Friedens berechneten Einrichtungen, wofern sie nur nicht der Religion hinderlich sind, nach deren Lehre ein höchster und wahrer Gott zu verehren ist. So bedient sich also auch der himmlische Staat während seiner irdischen Pilgerschaft des irdischen Friedens und erhält und erstrebt in den die sterbliche Natur der Menschen betreffenden Dingen die Willensübereinstimmung der Menschen, soweit das ohne Verletzung der Frömmigkeit und Religion möglich ist, und diesen irdischen Frieden setzt er in Beziehung zum himmlischen Frieden, der in Wahrheit in einem Sinne Friede ist, daß er allein als der Friede wenigstens für das vernunftbegabte Geschöpf gelten und bezeichnet werden muß, nämlich zu der vollkommen geordneten und einträchtigen Gemeinschaft des Gottgenießens und des wechselseitigen Genusses in Gott. Ist man dorthin eingegangen, so gibt es kein sterbliches Leben mehr, sondern ein allseits und unwandelbar lebendiges, keinen seelischen Leib, der in seiner Vergänglichkeit die Seele beschwert, sondern einen geistigen ohne jegliches Bedürfnis, vollkommen dem Willen unterworfen. Diesen Frieden hat er, so lang die Pilgerschaft dauert, im Glauben, und aus diesem Glauben führt er ein gerechtes Leben, indem er zur Erlangung jenes Friedens alles in Beziehung setzt, was er an guten Handlungen gegen Gott und den Nächsten unternimmt; denn das Leben einer bürgerlichen Gemeinschaft legt natürlich Wert auf die Beziehung zum Nebenmenschen.

1726Vgl. 2 Kor. 5, 5.
1727Vgl. oben XIX 9.
1728Vgl. oben IV 8; 21; 22.

18. Die feste Sicherheit des christlichen Glaubens im Gegensatz zur Zweifelsucht der neuen Akademie.

Was sodann jene Unterscheidung betrifft, die Varro von den Neuakademikern hergenommen hat, denen alles als ungewiß gilt, so weist der Gottesstaat einen solchen Zweifel von vornherein als einen Widersinn weit von sich. Er hat von den Dingen, die er mit dem Geist und Verstand erfaßt, ein ganz sicheres Wissen, wenn auch ein beschränktes wegen der vergänglichen Leiblichkeit, die die Seele beschwert [weil, wie der Apostel sagt[1729] , „unser Wissen Stückwerk ist“], und er schenkt den Sinnen, deren sich der Geist durch den Leib bedient, Glauben überall da, wo sich der Gegenstand der Wahrnehmung unmittelbar an sie wendet; denn einer noch traurigeren Täuschung unterliegt man doch, wenn man ihnen niemals glauben zu dürfen vermeint. Er schenkt ferner Glauben den heiligen Schriften, die wir die kanonischen nennen, den alten wie den neuen; aus ihnen ist ja gerade der Glaube geschöpft, aus dem der Gerechte lebt. Durch diesen Glauben wandeln wir erhaben über allen Zweifel während unserer Pilgerschaft, die uns vom Herrn ferne hält; wo er aber in seiner Unversehrtheit und Sicherheit nicht berührt wird, da kann uns kein berechtigter Tadel treffen, wenn wir an Dingen zweifeln, die weder durch Sinnes- oder Vernunfterkenntnis in unsere Auffassung übergegangen, noch durch die kanonische Schrift uns klar überliefert, noch durch Zeugen, denen man vernünftigerweise den Glauben nicht vorenthalten kann, zu unserer Kenntnis gelangt sind.

19. Das äußere Gebaren und die Lebensführung des Christenvolkes.

In welcher äußeren Gebarung oder Lebensweise man dem Glauben anhängt, durch den man zu Gott gelangt, berührt den Gottesstaat nicht im mindesten, wofern nur die Lebensweise nicht den göttlichen Geboten zuwiderläuft; daher nötigt er selbst auch die Philosophen, wenn sie Christen werden, nicht zur Änderung ihrer Lebensgebarung oder Lebensgewohnheit, die der Religion in keiner Weise hinderlich ist, wohl aber zur Änderung falscher Lehrmeinungen. Demnach kümmert er sich überhaupt nicht um jene Unterscheidung, die Varro von den Zynikern hergenommen hat, wenn nicht etwa dabei Schändlichkeiten oder Maßlosigkeiten mitunterlaufen. Was aber die drei Arten von Lebensverwendung betrifft, nämlich das Mußeleben, das Leben im öffentlichen Amt und die aus beiden gemischte Lebensart, so kann man allerdings unbeschadet des Glaubens in jeder der drei Arten sein Leben zubringen und zum ewigen Lohn gelangen, jedoch kommt es darauf an, das Streben nach Wahrheit mit dienstbereiter Liebe glücklich zu vereinen. Man soll nicht so ganz der Muße leben, daß man in seiner Zurückgezogenheit auf die Förderung des Nächsten gar nicht Bedacht nimmt, noch auch so völlig im öffentlichen Dienste aufgehen, daß man die Betrachtung der göttlichen Dinge nicht für nötig hält. Am Mußeleben soll nicht tatenloses Feiern anziehen, sondern die Erforschung und Aufdeckung der Wahrheit; in ihr soll man voranschreiten und seine Entdeckungen dem Nächsten nicht neidisch vorenthalten. Beim öffentlichen Dienste dagegen soll man nicht die irdische Ehren- oder Machtstellung lieben, weil ja doch alles unter der Sonne eitel ist, sondern die Leistung, die eben durch diese Ehren- oder Machtstellung zustande kommt, wenn sie in rechter und nutzbringender Weise zustande kommt, so nämlich, daß sie zum gottgewollten Besten der Untergebenen ausschlägt, wovon wir schon oben gehandelt haben[1730] . In diesem Sinne sagt der Apostel[1731] : „Wer nach dem Bischofsamt verlangt, verlangt nach einer guten Leistung.“ Er wollte darlegen, was das Bischofsamt sei, daß der Name auf ein werktätiges Amt hinweist, nicht auf ein Ehrenamt. Das Wort ist nämlich griechisch und davon abgeleitet, daß der, der zum Vorsteher gemacht wird, über die, denen er vorgesetzt wird, eine Aufsicht führt, und zwar indem er die Obsorge über sie ausübt; denn skopoj heißt Aufsicht; demnach können wir episkopein etwa mit „Oberaufsicht führen“ wiedergeben. Wer also nur Beförderung, nicht Förderung sucht, wird nicht

17291 Kor. 13, 9.
1730XIX 6.
17311 Tim. 3, 1.

im Zweifel gelassen, daß er nicht Bischof ist. Von dem Streben nach Erkenntnis der Wahrheit, wie es zu einer rühmlichen Muße gehört, wird also niemand abgehalten; eine Vorgesetztenstelle aber, wie dergleichen zur Leitung des Volkes notwendig sind, mag man wohl geziemenderweise inne haben und verwalten, jedoch danach zu streben ist ungeziemend. Demnach ist es die Liebe zur Wahrheit, die zu heiliger Muße drängt, und der Zwang der Liebe, der billig Unmuße auf sich nimmt. Wenn also eine solche Last von keiner Seite auferlegt wird, so soll man seine Muße der Erfassung und Betrachtung der Wahrheit weihen; wird sie aber auferlegt, so soll man sie auf sich nehmen wegen des Zwanges der Liebe; aber auch dann soll man die Freude an der Wahrheit nicht gänzlich in den Hintergrund drängen, damit man nicht jenen Genuß entbehren müsse und dieser Zwang einen erdrücke.

20.Die Mitbürger der Heiligen (Eph 2, 19.) sind in dieser Zeitlichkeit durch Hoffnung glücklich.

Da also das höchste Gut des Gottesstaates der ewige und vollkommene Friede ist, nicht ein bloßer Durchgangsfriede für Sterbliche mit Geburt und Tod als Grenzpunkten, sondern ein Beharrungsfriede für Unsterbliche unter Ausschluß jeder Widerwärtigkeit, so ist doch unleugbar das jenseitige Leben vollkommen glückselig, und im Vergleich mit ihm das gegenwärtige Leben, und wäre es auch mit Gütern des Geistes und des Leibes und des äußeren Besitzes im vollsten Maße ausgestattet, für überaus unselig zu erachten. Immerhin jedoch kann man einen, der das gegenwärtige Leben in der Weise besitzt, daß er dessen Gebrauch in Beziehung setzt zu dem heißgeliebten und zuversichtlich erhofften jenseitigen als dem Endziel, auch hienieden schon mit einiger Berechtigung glücklich nennen, freilich mehr durch Jenseitshoffnung als nach der Diesseitswirklichkeit. Dagegen diese ohne die Jenseitshoffnung ist eine verlogene Glückseligkeit und ein großes Elend; denn der wahren Güter des Geistes bedient sie sich nicht, weil überhaupt die wahre Weisheit die nicht ist, welche ihr Absehen bei dem, was sie klug unterscheidet und mit Seelenstärke durchführt und maßvoll in Schranken hält und gerecht zuteilt, nicht auf jenes Ziel richtet, wo Gott alles in allem sein wird[1732] in unvergänglicher Ewigkeit und vollkommenem Frieden.

21.War jemals Rom ein Staat, wenn wir die Begriffsbestimmungen zugrunde legen, die Scipio im Dialog Ciceros gibt?

Daher ist hier der rechte Platz, den im zweiten Buch dieses Werkes in Aussicht gestellten Nachweis[1733] in möglichster Kürze und Deutlichkeit zu erbringen, daß nämlich Rom nie ein Staat war, wenn wir von den Begriffsbestimmungen ausgehen, die Scipio bei Cicero in dem Werk über den Staat gebraucht[1734] . Er bestimmt den Begriff kurz dahin, der Staat sei eine Volkssache. Ist diese Begriffsbestimmung richtig, so war das römische Reich nie ein Staat, weil es nie Volkssache war, und das ist ja der Begriff eines Staates nach Scipios Bestimmung. Als Begriff „Volk“ nämlich stellt er fest eine durch Rechtsübereinkunft und Interessengemeinschaft verbundene Menschenvereinigung. Was er unter Rechtsübereinkunft versteht, erklärt er im Verlauf der Untersuchung und zeigt dabei, daß ohne Gerechtigkeit ein Staat nicht geleitet werden könne; wo also die wahre Gerechtigkeit mangelt, da kann es auch kein Recht geben. Denn was nach Recht geschieht, geschieht ohne weiteres gerechterweise; was dagegen ungerechterweise geschieht, kann auch nicht nach Recht geschehen. Unbillige Menschensatzungen darf man doch nicht für Recht ausgeben oder halten; selbst nach Ansicht der Weltstaatsvertreter hat ja als Recht nur zu gelten, was aus dem Quell der Gerechtigkeit geflossen ist, und irrig ist die von unrichtig Urteilenden oft geäußerte Meinung, Recht sei das, was für den Stärkeren vorteilhaft sei. Wo also die wahre Gerechtigkeit mangelt, da kann es keine durch Rechtsübereinkunft verbundene

17321 Kor. 15, 28.
1733Oben II 21 [1. Band 112].
1734Cic. rep. 2, 42 ff.

Menschenvereinigung und also auch kein Volk geben, gemäß jener Begriffsbestimmung Scipios oder Ciceros; und sohin kann auch nicht von Volkssache die Rede sein, sondern höchstens von der Sache irgendeiner Menge, für die der Name Volk viel zu gut wäre. Demnach ergibt sich folgender unanfechtbarer Schluß: Wenn der Staat Volkssache ist und zum Begriff Volk der Zusammenschluß durch Rechtsübereinkunft gehört, Recht aber nur da sich findet, wo sich Gerechtigkeit findet, so kann da, wo die Gerechtigkeit mangelt, von einem Staate keine Rede sein. Nun ist aber Gerechtigkeit die Tugend, die jedem das Seine zuteilt. Wie kann man also von Gerechtigkeit beim Menschen reden, wenn nichts Geringeres als eben der Mensch dem wahren Gott entzogen und den unreinen Dämonen unterstellt wird? Heißt das, jedem das Seine zuteilen? Oder wie? wer ein Grundstück dem rechtmäßigen Besitzer wegnimmt und es jemand gibt, der kein Recht daran hat, ist ungerecht; und wer sich selbst der Herrschaft Gottes, seines Schöpfers, entzieht und sich in den Dienst der bösen Geister begibt, wäre gerecht?

Sehr stark und kräftig, gewiß, wird in dem genannten Werk über den Staat eingetreten für die Gerechtigkeit wider die Ungerechtigkeit. Dabei wird zunächst die Sache der Ungerechtigkeit wider die Gerechtigkeit verfochten und behauptet, nur mit Hilfe von Ungerechtigkeit könne ein Staat Bestand haben und geleitet werden; als vermeintlich schlagender Beweis dafür wird vorgebracht, es sei ungerecht, daß es herrschende und dienende Menschen gebe, aber eine herrschgewaltige Stadt, die einen großen Staat bildet, könne ohne solche Ungerechtigkeit nicht über Provinzen gebieten; darauf erwidert der Vertreter der Gerechtigkeit, das Unterwürfigkeitsverhältnis sei gerecht, und zwar deshalb, weil die Unterwürfigkeit für solche Leute von Vorteil sei, und die Unterwerfung gereiche ihnen zum Besten, wenn sie in der rechten Weise durchgeführt werde, d. h. wenn Schlechten die Freiheit zur Begehung von Unbilden benommen werde, und sie würden unter der Herrschaft besser daran sein, weil sie in der Freiheit schlechter daran waren; und zur Bekräftigung dieser Begründung wird ein ausgezeichnetes, sozusagen von der Natur hergenommenes Gleichnis angeführt und gesagt: „Warum geböte sonst Gott über den Menschen, der Geist über den Leib, die Vernunft über die Begier und die übrigen fehlerhaften Bestandteile des Geistes?“[1735] Durch dieses Gleichnis ist zur Genüge erwiesen, daß Unterwürfigkeit unter Umständen vorteilhaft sei, und daß Unterwürfigkeit gegen Gott für jedermann vorteilhaft sei. Ein Gott unterwürfiger Geist aber gebietet auf rechte Weise über den Leib, und im Geiste selbst gebietet eine Gott dem Herrn unterwürfige Vernunft auf rechte Weise über die Begier und die übrigen Leidenschaften. Wenn nun also ein Mensch Gott nicht unterwürfig ist, was an Gerechtigkeit wird ihm dann innewohnen? Gott nicht unterwürfig, kann ja der Geist so wenig die gerechte Herrschaft über den Leib ausüben, wie die menschliche Vernunft über die Leidenschaften. Und wenn sich in einem solchen Einzelmenschen keine Gerechtigkeit findet, so natürlich auch nicht in einer Menschenvereinigung, die aus solchen Einzelmenschen besteht. Hier hat also keine Stätte jene Rechtsübereinkunft, die eine Menschenmenge zum Volk macht, dessen Sache der Staat wäre. Was soll ich da noch auf die Interessengemeinschaft eingehen, deren verbindende Kraft ebenfalls, wie jene Begriffsbestimmung lautet, eine Menschenvereinigung zum Volke macht? Sieht man genau zu, so gibt es ja gar keine gemeinsamen Interessen für solche, die gottlos leben[1736] , wie jeder lebt, der nicht Gott dient, dafür aber den Dämonen, die so gottlos sind, wie ihr Eifer groß ist, für sich als für Götter Opferdienst zu heischen, obwohl sie die unreinsten Geister sind; indes ich halte die Ausführungen über die Rechtsübereinkunft für hinreichend, um klar zu machen, daß gemäß dieser Begriffsbestimmung eine Menschenvereinigung, bei der die Gerechtigkeit nicht zuhause ist, nicht ein staatbildendes Volk sei. Denn mit dem Einwand, die Römer seien in ihrem Staatswesen guten und heiligen Göttern ergeben gewesen, ist wirklich nichts auszurichten; soll ich denn immer wieder dasselbe sagen, obwohl ich schon genug und mehr als genug darüber gesagt habe? Es müßte doch ein gar zu blöder oder ein ganz frech streitsüchtiger Leser sein, der mir bis hierher gefolgt wäre und noch zweifeln könnte, daß die Römer bösen und unreinen Dämonen dienten. Aber gut, sehen wir ab von der sittlichen Beschaffenheit derer, die man mit Opferdienst verehrte: im Gesetz des wahren Gottes

1735Vgl. oben XIV 19 [2. Band 341 f.].
1736Vgl.oben XVIII l2 amAnfang; XV4 ebenfalls die ersten Sätze.

steht geschrieben[1737] : „Wer Göttern opfert außer dem Herrn allein, soll ausgerottet werden.“ Weder guten Göttern also noch bösen wollte der geopfert wissen, der unter so schrecklicher Drohung das Verbot erließ.

22. Ist denn der Gott, dem die Christen dienen, der wahre, dem allein man zu opfern hat?

Ich höre fragen: Wer ist dieser Gott oder wie lässt sich erweisen, er allein sei würdig, daß ihm die Römer hätten gehorchen sollen, ohne einen Gott außer ihm durch Opfer zu verehren? Man muß schon sehr blind sein, um noch zu fragen, wer dieser Gott sei. Der ist es, dessen Propheten vorhergesagt haben, was wir mit Augen schauen. Der ist es, von dem Abraham den Bescheid erhielt[1738] : „In deinem Samen sollen alle Völker gesegnet werden;“ daß sich dies in Christus erfüllt, der dem Fleische nach aus Abrahams Samen hervorgegangen ist, erkennen, ob sie wollen oder nicht, selbst die, die Feinde seines Namens geblieben sind. Der ist es, dessen göttlicher Geist gesprochen hat durch Menschen in Vorhersagungen, die ich samt ihrer Erfüllung in der, wie wir sehen, über die ganze Erde ausgebreiteten Kirche in früheren Büchern angeführt habe. Der ist es, den Varro, der gelehrteste Römer, für Jupiter hält, obwohl er nicht weiß, was er sagt; ich wollte gleichwohl darauf hinweisen, deshalb, weil ein Mann von so umfassendem Wissen diesen Gott nicht in Abrede zu stellen und auch nicht für einen geringen zu erachten vermochte. Denn ihn hielt er für den, der ihm als der höchste Gott galt[1739] . Es ist endlich der Gott, den der Gelehrteste unter den Philosophen, obwohl der erbitterste Feind der Christen, Porphyrius, als den großen Gott sogar auf Grund der Aussprüche derer bekennt, die er für Götter hält.

23. Die Bescheide, die die Götter nach Porphyrius über Christus gaben.

In seinem Buche nämlich, das er ek logiwn filosofiaj betitelt, worin er angebliche Götteraussprüche über philosophische Dinge anführt und zusammenstellt, sagt Porphyrius, um seine eigenen Worte hierher zu setzen nach der lateinischen Übersetzung der griechischen Urschrift: „Einem, der anfragte, welchen Gott er begütigen müsse, um seine Frau vom Christentum wieder abbringen zu können, erwiderte Apollo in Versen also.“ Es folgt nun der dem Apollo zugeschriebene Bescheid, der also lautet: „Vielleicht magst du eher auf Wasser schreiben mit eingedrückten Buchstaben oder leichtbeschwingt als Vogel durch die Luft fliegen, als daß du den Sinn der befleckten gottlosen Gemahlin änderst. Sie fahre fort, nach Belieben in ihrem leeren Wahn zu beharren und einen toten Gott klagend zu besingen, den ein richtig erkennendes Gericht verurteilt und ein schlimmer Tod in den schönsten Jahren, an das Eisen sich heftend, ums Leben gebracht hat.“ Auf diese Verse Apollos, die im Lateinischen in Prosa wiedergegeben sind, fährt Porphyrius fort: „Damit hat er die Unverbesserlichkeit der Gesinnung der Christen geoffenbart; denn wohl die Juden, nicht aber sie nehmen Gott an.“ Sieh da, hier stellt er unter Herabwürdigung Christi die Juden über die Christen und gesteht zugleich, daß die Juden Gott annehmen. Denn so hat er die Verse Apollos ausgelegt, in denen dieser sagt, Christus sei durch ein richtig erkennendes Gericht zum Tode verurteilt worden, als hätten die Richter ein gerechtes Urteil gefällt und wäre so Christus mit Recht gestraft worden. Was nun der verlogene Sprecher Apollos über Christus gesagt und Porphyrius geglaubt oder vielleicht auch selbst dem Sprecher in den Mund gelegt hat, ohne daß es dieser wirklich gesagt hätte, das mag auf sich beruhen[1740] . Wir werden gleich sehen, wie er sich treu bleibt oder auch die Aussprüche miteinander in Übereinstimmung bringt; hier sei zunächst festgestellt, daß Porphyrius sagt, die Juden hätten als Verehrer Gottes recht über Christus gerichtet, wenn sie der Ansicht waren, er sei mit der schlimmsten Todesart zu martern. Also hätte er doch auf den Gott der Juden, für den er in solcher Weise eintritt, hören sollen, wenn er spricht[1741] : „Wer Göttern opfert außer dem Herrn

1737Exod. 22, 20.
1738Gen. 22, 18.
1739Vgl. oben IV 31 [1. Band 231 f.].
1740Die Lesart „viderint“ habe ich der von Dombart in den Text aufgenommenen Lesart „viderim“ vorgezogen.
1741Exod. 22, 20.

allein, soll ausgerottet werden.“ Aber gehen wir zu deutlicheren Geständnissen über und hören wir, wie groß in seinen Augen der Gott der Juden ist. Auf eine weitere Anfrage nämlich, die dahin ging, was vorzüglicher sei, Wort und Vernunft oder das Gesetz, „erwiderte Apollo in Versen also“, sagt Porphyrius und läßt nun die Verse Apollos folgen, darunter, um herauszugreifen, was hier einschlägt, auch diese: „Auf Gott aber, den Erzeuger, den König über alles, vor dem Himmel und Erde erzittern und das Meer und der Unterwelt Tiefen und selbst die Götter erschaudern; deren Gesetz ist der Vater, den die heiligen Hebräer gar sehr in Ehren halten.“ Mit diesem Ausspruch seines Gottes Apollo hat Porphyrius den Gott der Hebräer für so groß erklärt, daß selbst auch die Götter vor ihm erschaudern. Da nun dieser Gott gesprochen hat: „Wer Göttern opfert, soll ausgerottet werden“, so muß ich mich wundern, daß nicht auch Porphyrius erschauderte und als Anhänger der Götteropfer ausgerottet zu werden befürchtete.

Aber auch Gutes sagt dieser Philosoph von Christus aus; er hat wohl auf seine Schmähung vergessen, von der wir eben sprachen, oder seine Götter lästerten Christus im Schlaf, und im Aufwachen wurden sie sich seiner Güte bewußt und rühmten ihn nach Gebühr. Kurz, er sagt im Tone eines Berichterstatters, der etwas Merkwürdiges und Unglaubliches vorbringt: „Gewiß recht unerwartet wird manchem kommen, was wir nun mitzuteilen haben. Christum haben die Götter für sehr fromm und für unsterblich geworden erklärt und seiner rühmlich gedacht; die Christen dagegen gelten ihnen als befleckt und besudelt und in Irrtum verfallen, und noch viele derartige verunglimpfende Worte wenden sie auf sie an.“ Darauf läßt er angebliche Götteraussprüche folgen, worin die Christen verunglimpft werden, und fährt dann fort: „Jedoch auf die Anfrage über Christus, ob er Gott sei, erwiderte Hecate: Daß die unsterbliche Seele ihren Wandel nicht mit dem des Leibes beschließt, weißt du ja; aber von der Weisheit losgelöst, geht sie immer irre. Jene Seele gehört einem Mann von ganz hervorragender Frömmigkeit; ihren Verehrern ist die Wahrheit fremd.“ Zu diesen vorgeblichen Orakelworten macht Porphyrius die Bemerkung: „Einen sehr frommen Mann also nannte sie ihn, und seine Seele sei, wie die anderer Frommen auch, nach dem Tode der Unsterblichkeit gewürdigt worden, und diese verehrten die Christen aus Unverstand.“ Weiter erzählt er: „Auf die Frage: Warum wurde er dann verurteilt? erwiderte die Göttin durch das Orakel: Der Leib ist eben immer aufreibenden Martern preisgegeben; aber die Seele der Frommen läßt sich auf himmlischem Sitze nieder. Jedoch diese Seele ward anderen Seelen, denen das Geschick Erlangung von Göttergaben und die Erkenntnis des unsterblichen Jupiters vorenthielt, zum Verhängnis, indem sie sich in Irrtum verstrickten. Deshalb also sind sie den Göttern verhaßt, weil er denen zu verhängnisvollem Irrtum Anlaß gab, denen es nicht beschieden war, Gott zu erkennen und Gaben von den Göttern zu erlangen. Aber er selbst war fromm und hat sich, wie die Frommen, in den Himmel begeben. Ihn also sollst du nicht verunglimpfen, aber dauern soll dich die Geistesschwachheit der Menschen; wie leicht und jäh wurde er ihnen zur Gefahr!“

Blöde müßte man sein, um nicht zu sehen, daß diese Aussprüche entweder von einem schlauen und zugleich den Christen ganz feindseligen Menschen erfunden oder in ähnlicher Gesinnung von unreinen Dämonen gegeben worden sind in der Absicht, mit ihrem Tadel wider die Christen sich den Schein der Sachlichkeit zu geben, da sie ja Christum rühmen, und so wo möglich den Weg zum ewigen Heil zu versperren, den man betritt durch Annahme des Christentums. Zu der Dämonen vielgestaltiger Verschmitztheit, womit sie den Menschen zusetzen, paßt es, das wissen sie wohl, ganz gut, wenn man ihrem Lob auf Christus Glauben schenkt, wenn man nur auch ihrer Herabsetzung der Christen Gewicht beilegt; wer das eine wie das andere glaubt, den haben sie zum Lobredner Christi gemacht, ohne daß er doch ein Christ sein möchte, und so befreit ihn Christus, den er preist, doch nicht von der Herrschaft dieser Dämonen; um so weniger, als der Dämonen Lobpreis gar nicht auf den wahren Christus geht; wollte einer an den Christus glauben, wie sie ihn verkünden, dann wäre er doch kein wahrer Christ, sondern ein photinianischer Häretiker, der Christum nur als Mensch, nicht auch als Gott anerkennt, und könnte darum durch ihn nicht gerettet werden noch den Fallstricken dieser verlogenen Dämonen entgehen oder entkommen. Wir aber können der Hecate, wenn sie Christum erhebt, so wenig recht geben wie dem Apollo, wenn er ihn

herabsetzt. Der eine will Christum für einen Verbrecher gehalten wissen, den ein richtig erkennendes Gericht zum Tod verurteilt hätte, die andere zwar für einen höchst frommen Menschen, aber doch nur für einen Menschen. Die Absicht jedoch ist bei beiden die gleiche: die Menschen sollen nicht Christen sein; denn wenn sie nicht Christen sind, können sie der Gewalt der Dämonen nicht entrissen werden. Unser Philosoph aber, oder vielmehr die, die solchen angeblichen Orakeln wider die Christen Glauben beimessen, mögen zuerst einmal, wenn es ihnen gelingt, Hecate und Apollo in ihren Aussprüchen über Christus selbst dahin in Einklang bringen, daß beide ihn entweder ablehnen oder verherrlichen. Brächten sie das zuwege, dann würden wir erst recht die trügerischen Dämonen meiden, ob sie nun Christum herabsetzen oder erheben. Da aber ihr Gott und ihre Göttin über Christus so sich scheiden, der eine ihn herabsetzt, die andere ihn erhebt, so schenken die Menschen, wenn sie gescheit sind, ihren Verunglimpfungen der Christen ohnehin keinen Glauben.

Übrigens geben Porphyrius oder Hecate bei ihrem Lobpreis auf Christus, obwohl sie ihn als das Verhängnis der Christen bezeichnen und für deren Versinken in Irrtum verantwortlich machen, doch noch eigene Ursachen dieses vermeintlichen Irrtums an. Bevor ich diese jedoch mit ihren Worten wiedergebe, möchte ich fragen, ob Christus, wenn er zum Verhängnis die Christen in Irrtum verwickelte, dies absichtlich oder ohne es zu wollen getan hat. Hat er es absichtlich getan, wo bleibt dann seine Gerechtigkeit? Hat er es getan, ohne es zu wollen, wie wäre das mit Glückseligkeit vereinbar? Doch hören wir die Ursachen des Irrtums. „Es gibt“, sagt Porphyrius, „ganz niedrige irdische Geister an gewisser Stätte, der Gewalt böser Dämonen unterworfen. Vor diesen warnten die Weisen unter den Hebräern [deren einer auch der bekannte Jesus war, wie du aus den oben angeführten göttlichen Aussprüchen Apollos vernommen hast] — vor diesen ganz schlechten Dämonen also und niedrigen Geistern warnten die Hebräer die Gottesfürchtigen und verboten, mit ihnen sich abzugeben; vielmehr müsse man die himmlischen Götter verehren, namentlich aber Gott den Vater. Aber das schreiben auch die Götter vor, und wir haben oben dargetan, wie sie den Geist Gott zuzuwenden auffordern und ihn zu verehren überall gebieten. Allein ungebildete Leute und gottlose Naturen, denen in der Tat das Geschick die Erlangung von Göttergaben und die Kenntnis des unsterblichen Jupiters vorenthielt, hörten weder auf Götter noch auf göttliche Männer und wiesen alle Götter zurück, die verbotenen Dämonen aber …[1742] und diese nicht zu hassen, sondern auch noch zu verehren. Dabei stellen sie sich, als ob sie Gott verehrten, tun aber gerade das nicht, wodurch allein die Anbetung Gottes betätigt wird. Freilich bedarf Gott als der Vater aller keines anderen; aber für uns ist es gut, wenn wir ihn durch Gerechtigkeit, Keuschheit und andere Tugenden anbeten, unser ganzes Leben zu einem Gebet zu ihm gestalten durch Nachahmung und durch Nachdenken über ihn. Denn solches Nachdenken hat reinigende Kraft; und die Nachahmung vergöttlicht, indem sie die Verbindung mit ihm selbst bewirkt.“ Trefflich hat er hier nun zwar Gott den Vater verkündet und angegeben, welches das sittliche Verhalten sei, womit man ihn zu verehren habe; und von solchen Vorschriften findet sich eine überreiche Menge in den prophetischen Schriften der Hebräer, wenn dort das Leben von Heiligen gerühmt oder als verpflichtendes Vorbild aufgestellt wird. Aber bezüglich der Christen ist er so sehr entweder im Irrtum oder in Schmähsucht befangen, wie es eben die Dämonen haben wollen, die er für Götter hält; als ob es irgend schwierig wäre, sich ins Gedächtnis zu rufen, welche Schändlichkeiten, welche Unziemlichkeiten im Dienste der Götter in den Theatern und Tempeln vor sich gingen, und andererseits darauf zu achten, was man in den Kirchen liest, sagt und zu hören bekommt oder was dort dem wahren Gott dargebracht wird, und aus der Vergleichung zu erkennen, wo Erbauung und wo Verfall der Sitten zu finden ist. Und gar daß die Christen, statt die Dämonen zu hassen, deren von den Hebräern verbotene Verehrung pflegten, diese elende und offenbare Lüge kann ihm doch nur ein teuflischer Geist beigebracht oder eingeflüstert haben. Aber der Gott, den die Weisen unter den Hebräern verehrten, verbietet auch, den heiligen Engeln im Himmel und den Kräften Gottes zu opfern, die wir als unsere vollkommen glücklichen Mitbürger während unserer irdischen, vergänglichen Pilgerschaft in Ehren halten und lieben; er läßt sich in seinem Gesetze, das er seinem Hebräervolke gab, drohend und mit donnernder Stimme also vernehmen[1743] : „Wer Göttern opfert, soll ausgerottet werden.“ Und damit

1742Hier ist im Text eine Lücke.
1743Exod. 22, 20.

man dabei nicht etwa an die ganz schlechten irdischen Geister denke, die Porphyrius die niedrigsten oder niedrigeren nennt [denn auch sie heißen in den heiligen Schriften Götter, nicht Götter der Hebräer, sondern der Heiden, was in der Psalmstelle nach der Septuaginta-Übersetzung deutlich zum Ausdruck kommt[1744] : „Denn «alle» Götter der Heiden sind Dämonen“], also damit man nicht wähne, nur solchen Dämonen gegenüber gelte das Verbot des Opfers, nicht aber den himmlischen gegenüber, sei es allen oder einzelnen, so ist auch gleich beigefügt: „nisi domino soli“, das heißt: „außer dem Herrn allein“; auch das sei ausdrücklich festgestellt; sonst möchte am Ende einer, wenn er von „domino soli“ hört, an „dominus sol“ denken und meinen, der Sonne müsse man opfern; der griechische Wortlaut beseitigt sofort alle Zweifel.

Der Gott der Hebräer also, für den dieser gewichtige Philosoph ein so gewichtiges Zeugnis ablegt, hat seinem hebräischen Volk ein Gesetz gegeben, das auch aufgezeichnet ist in hebräischer Sprache, nicht ein Winkelgesetz, das niemand kannte, sondern ein nun schon bei allen Völkern bekannt gewordenes Gesetz, und darin steht geschrieben: „Wer Göttern opfert außer dem Herrn allein, soll ausgerottet werden.“ Unnötig also, in diesem seinem Gesetz und bei seinen Propheten lang nach Aussprüchen über diesen Gegenstand zu forschen oder vielmehr nicht zu forschen, da sie ja nicht dunkel oder selten sind, sondern die deutlichen und zahlreichen Aussprüche darüber zu sammeln und hier anzuführen, die sonnenklar ergeben, daß der wahre und höchste Gott nur sich selbst Opfer dargebracht wissen wollte. Nur diese eine, so kurze und doch so bedeutsame, so drohende und dabei so berechtigte Forderung des von ihren gelehrtesten Männern so hochgepriesenen Gottes höre man an, fürchte und erfülle man, um nicht den Ungehorsam mit Ausrottung zu büßen: „Wer Göttern opfert außer dem Herrn allein, soll ausgerottet werden;“ nicht als ob er irgend unseres Eigens bedürfte, sondern weil es uns frommt, sein eigen zu sein. Denn von ihm singt man in den heiligen Schriften der Hebräer[1745] : „Ich habe zum Herrn gesprochen: Mein Gott bist Du, weil Du meiner Güter nicht bedarfst““ Das herrlichste und beste Opfer für ihn aber sind wir selbst, das ist sein Staat, und wir feiern es geheimnisvoll in unseren Darbringungen, die den Gläubigen bekannt sind, wie wir in früheren Büchern erörtert haben[1746] . Denn daß die blutigen Opfer, die die Juden als Schatten des Kommenden darbrachten, aufhören würden und daß alle Völker vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang ein Opfer, wie wir nunmehr vor Augen sehen, darbringen würden, das haben durch den Mund jüdischer Propheten göttliche Aussprüche laut genug verkündet; manche davon haben wir hervorgeholt, soweit es sich nötig erwies, und sie bereits diesem Werke da und dort eingestreut[1747] . Wo demnach jene Gerechtigkeit nicht vorhanden ist, die sich daraus ergibt, daß der eine höchste Gott seiner Gnade gemäß dem in Gehorsam ergebenen Staate gebietet, niemanden außer ihm allein zu opfern, und daß demnach in allen zum Staate gehörigen und Gott gehorchenden Menschen der Geist hinwieder dem Leib und die Vernunft den Leidenschaften gläubig gebiete, wie es gesetzmäßige Ordnung ist, so daß wie der einzelne Gerechte, so die Vereinigung und das Volk der Gerechten aus dem Glauben lebt, der durch die Liebe wirksam ist[1748] , kraft deren der Mensch Gott liebt, wie man Gott lieben soll, und den Nächsten wie sich selbst — ich sage, wo eine solche Gerechtigkeit nicht vorhanden ist, da ist auch keine durch Rechtsübereinkunft und Interessengemeinschaft verbundene Menschenvereinigung vorhanden. Ist diese nicht vorhanden, so natürlich auch kein Volk, wenn diese Begriffsbestimmung von Volk richtig ist. Also auch kein Staat, weil es keine Volkssache gibt, wo kein Volk vorhanden ist.

24. Eine andere Begriffsbestimmung, wonach die Bezeichnung Volk und Staat mit demselben Rechte wie die Römer auch andere Reiche in Anspruch nehmen können.

Wenn man jedoch den Begriff Volk nicht in der angegebenen Weise bestimmt, sondern anders[1749] , etwa so: „Volk ist die Vereinigung einer vernünftigen Menge, geeint durch einträchtige und

1744Ps. 95, 5.
1745Ps. 15, 2.
1746Oben X 6; 20 [2. Band 80ff.; 108].
1747Oben XVIII 35.
1748Gal. 5, 6.

allgemeine Teilnahme an Dingen, die sie schätzt“, so kommt es für die Beurteilung des einzelnen Volkes natürlich darauf an, was es schätzt. Aber Volk überhaupt kann man, ganz abgesehen von dem Gegenstande der Schätzung, eine solche Vereinigung recht wohl nennen, wenn sie nicht aus einer Menge Tiere, sondern aus einer Menge vernünftiger Geschöpfe besteht und geeint ist durch einträchtige und allgemeine Teilnahme an Dingen, die sie schätzt; nur eben besser ist ein Volk, je besser die Gegenstände sind, auf die sich das einträchtige Streben richtet, und schlechter, je schlechter sie sind. Nach dieser unserer Begriffsbestimmung ist das römische Volk wirklich ein Volk, seine Volkssache ohne Zweifel ein Staat. Was aber dieses Volk in seinen ersten Zeiten schätzte und was in den späteren, welches sein sittlicher Zustand war, als es zu so blutigen Staatsumwälzungen überging und weiterhin zu Bundesgenossen- und Bürgerkriegen und so gerade eben die Eintracht, die sozusagen die Gesundheit eines Volkes ist, zerriß und zerstörte, das bezeugt die Geschichte, und aus ihr haben wir ja nach dieser Richtung schon reichlich Belege beigebracht[1750] . Gleichwohl möchte ich nicht behaupten, daß die Römer kein Volk ausmachen und keinen Staat bilden, so lange nur überhaupt noch eine Vereinigung einer vernünftigen Menge vorhanden ist, geeint durch einträchtige und allgemeine Teilnahme an Dingen, die sie schätzt. Was ich aber da vom Volk und Staat der Römer gesagt habe, das gilt meines Erachtens ebenso von dem der Athener, von dem der Ägypter, vom früheren Babylon, nämlich dem der Assyrer, da sie als Staaten eine Herrschaft in größerem oder geringerem Umfang ausübten, und ebenso von jedem anderen staatbildenden Volk. Denn ganz allgemein mangelt die wahre Gerechtigkeit dem staatlichen Verbande von Gottlosen: über einen solchen gebietet nicht Gott mit der wirksamen Forderung, keinem anderen als ihm allein zu opfern, so daß also in einem solchen auch nicht der Geist über den Leib und die Vernunft über die Leidenschaften in der rechten Weise und Gesinnung gebietet.

25. Wahre Tugenden kann es da nicht geben, wo sich die wahre Religion nicht findet.

So trefflich nämlich auch etwa dem Anscheine nach der Geist über den Leib und die Vernunft über die Leidenschaften gebieten mag, so gebieten Geist und Vernunft doch nicht in der rechten Weise darüber, wenn sie nicht ihrerseits Gott so dienen, wie Gott selbst befohlen hat, daß man ihm diene. In der Tat, eine merkwürdige Herrin über den Leib und die Leidenschaften wäre die Vernunft, die den wahren Gott nicht kennt und sich seinem Gebote nicht beugt, sondern sich der Verführung durch die überaus lasterhaften Dämonen preisgibt! Demnach sind ihre Tugenden, die sie zu haben glaubt, durch die sie dem Leib und den Leidenschaften gebietet, mag sie damit auf die Erlangung oder Festhaltung von was immer außer auf die Gottes abzielen, selbst auch Leidenschaften und nicht Tugenden[1751] . Denn wenn auch manche sie für wahre und ehrbare Tugenden halten, falls man damit auf sie selbst abzielt und sie nicht um etwas anderen willen anstrebt, so sind sie doch auch dann aufgeblasen und hochmütig und deshalb nicht für Tugenden, sondern für Leidenschaften zu erachten. Denn wie das, was dem Fleische Leben verleiht, nicht vom Fleische, sondern höher her kommt, so kommt auch das, was den Menschen glückselig leben macht, nicht vom Menschen, sondern höher her; und das gilt nicht bloß vom Menschen, sondern auch von jeglicher himmlischen Macht und Kraft.

26. Den Frieden eines gottfernen Volkes macht das Volk Gottes der wahren Gottesverehrung dienstbar, so lange es sich auf der irdischen Pilgerschaft befindet.

Wie demnach das Leben des Fleisches die Seele ist, so ist das glückselige Leben des Menschen Gott; die heiligen Schriften der Hebräer sagen hierüber[1752] : „Glückselig das Volk, dessen Herr sein Gott ist.“ Unselig also ein Volk, das jenem Gott ferne steht. Doch schätzt auch ein solches die ihm

1749Augustinus selbst hält andere Begriffsbestimmungen von Staat und Volk, also wohl in erster Linie die hier folgende, für zutreffender; vgl. oben II 21 [1. Band 112f.].
1750Oben II 18; III 23 ff.
1751Vgl. oben V 12-20.
1752Ps. 143, 15

eigene und nicht zu verachtende Art von Frieden, den es aber am Ende nicht besitzen wird, weil es sich seiner vor dem Ende nicht gut bedient. Daß es ihn aber einstweilen in diesem Leben besitze, daran ist auch uns gelegen; denn so lange die beiden Staaten miteinander vermischt sind, bedienen auch wir uns des Friedens Babylons; zwar erlangt das Volk Gottes die Befreiung aus Babylon durch den Glauben, aber einstweilen muß es neben Babylon pilgern. Darum hat auch der Apostel die Kirche ermahnt, für die Könige und Hoheiten Babylons zu beten, mit der ausdrücklichen Bemerkung[1753] : „Damit wir ein stilles und ruhiges Leben führen in aller Gottseligkeit und Liebe“, und hat der Prophet Jeremias, als er dem alten Volke Gottes die Gefangenschaft vorherverkündete und es auf Gottes Geheiß anwies, gehorsam nach Babylonien zu gehen und sich seinem Gott auch durch Geduld in dieser Prüfung unterwürfig zu zeigen, ebenfalls zum Gebet für Babylonien aufgefordert mit der Begründung[1754] : „Denn ihr Friede ist euer Friede“, natürlich vorerst nur ein zeitlicher Friede, der allein den Guten und den Bösen gemeinsam ist.

27. Der Friede der Diener Gottes und seine Unvollkommenheit im irdischen Leben.

Aber der uns eigentümliche Friede ist der mit Gott, hienieden durch den Glauben, auf ewig durch das Schauen[1755] . Hienieden jedoch ist unser Friede, und zwar sowohl der erwähnte gemeinsame wie auch der uns eigentümliche, von einer Art, daß er nicht so fast Freude in Glückseligkeit ist, als vielmehr Trost in Unseligkeit. Selbst auch unsere Gerechtigkeit ist, obwohl eine wahre im Hinblick auf das wahre Zielgut, auf das sie bezogen wird, doch hienieden so gering, daß sie mehr im Nachlaß der Sünden besteht als in Vollkommenheit der Tugenden. Zeuge dafür ist das Gebet des gesamten auf Erden pilgernden Gottesstaates. In all seinen Gliedern ja ruft er zu Gott[1756] : „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Und selbst dieses Gebet ist unwirksam für die, deren „Glaube ohne Werke“[1757] tot ist, und nur wirksam für die, deren Glaube sich durch Liebe betätigt[1758] . Nötig haben nämlich ein solches Gebet die Gerechten deshalb, weil ihre Vernunft, wenn schon Gott Untertan, doch in diesem sterblichen Dasein und in einem vergänglichen Leibe, der die Seele daniederdrückt[1759] , nicht vollkommen über die Leidenschaften herrscht. Denn wahrlich, ob sie sie zwar beherrscht, ohne Kampf beherrscht sie sie nicht; und gewiß, auch bei dem guten Kämpfer, auch bei dem, der die Herrschaft über diese Feinde errungen hat und sie überwunden und gefügig gemacht hat, schleicht sich auf diesem Schauplatz der Schwachheit nur zu leicht etwas ein, womit er, wenn nicht eine leichte Tatsünde, doch jedenfalls in raschem Wort oder in flüchtigem Gedanken eine Sünde begeht. Und so gibt es keinen vollkommenen Frieden, so lange man Leidenschaften zu beherrschen hat; denn entweder leisten sie noch Widerstand und lassen sich dann nur in gefährlichem Ringen niederkämpfen, oder sie sind bereits überwunden und müssen auch dann noch, weit entfernt, schon siegesgewisse Ruhe zu gestatten, durch sorgliche Beherrschung niedergehalten werden. Mitten in solchen Versuchungen, von denen es zusammenfassend und kurz in der Heiligen Schrift heißt[1760] : „Ist nicht eine Versuchung das Menschenleben auf Erden?“, könnte nur ein hochtrabender Mensch, nicht ein wirklich großer, sondern ein aufgeblasener und stolzer, so zu leben sich anmaßen, daß er nicht nötig hätte, zu Gott zu rufen: „Vergib uns unsere Schulden“; einem solchen aber widersteht aus Gerechtigkeit der, der den Demütigen Gnade gewährt. In diesem Sinne heißt es[1761] : „Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demütigen aber gibt er Gnade.“ Hienieden also besteht die Gerechtigkeit für jedermann darin, daß Gott über den in Gehorsam ergebenen Menschen, der Geist über den Leib, die Vernunft über die Leidenschaften gebiete trotz ihres Widerstrebens, indem sie sie unterwirft oder bekämpft, und daß man sich an Gott wendet mit der Bitte um die Gnade zu Verdiensten und um Verzeihung der Sünden und mit Danksagung für die

---

1753 1 Tim. 2, 2.
1754 Jerem. 29, 7.
1755 Vgl. 2 Kor. 5, 7.
1756 Matth. 6, 12.
1757 Jak. 2, 26.
1758 Gal. 5, 6.
1759 Weish. 9, 15.
1760 Job 7, 1.
1761 Jak. 4, 6; 1 Petr. 5, 5.

empfangenen Güter. Dagegen in jenem endhaften Frieden, auf den diese Gerechtigkeit abzuzielen hat und um dessen Erlangung willen man sie besitzen muß, da wird die Vernunft nicht nötig haben, Leidenschaften zu gebieten; es gibt eben deren nicht mehr; denn die Natur, durch Unsterblichkeit und Unvergänglichkeit genesen, wird keine Leidenschaften mehr haben, und nichts wird sich wider irgendeinen von uns zum Kampfe erheben, weder in uns noch von seiten eines anderen; vielmehr wird Gott über den Menschen und der Geist über den Leib gebieten, und das Gehorchen wird ebenso süß und leicht sein wie das Leben und Herrschen beglückend. Und das wird im Jenseits für alle und für jeden einzelnen ewig dauern, und dieser ewigen Dauer werden wir gewiß sein, und so wird der Friede dieser Glückseligkeit oder die Glückseligkeit dieses Friedens das höchste Gut sein.

28. Der Endausgang der Gottlosen.

Hingegen wird umgekehrt die Unseligkeit derer, die nicht zu diesem Gottesstaat gehören, ebenfalls von ewiger Dauer sein, der zweite Tod, wie man sie auch nennt[1762] , weil dabei weder der Seele, die dem Leben Gottes entfremdet ist, noch dem Leib, der ewigen Peinen unterworfen ist, ein eigentliches Leben zugesprochen werden kann; und demnach wird dieser zweite Tod um so bitterer sein, als er nicht im Tod ein Ende finden kann. Wie nun der Seligkeit die Unseligkeit und dem Leben der Tod, so ist offensichtlich dem Frieden der Krieg entgegengesetzt, und es erhebt sich deshalb im Hinblick darauf, daß der Friede als höchstes Gut verkündet und gerühmt worden ist, von selbst die Frage, was für einen Krieg man umgekehrt als äußerstes Übel betrachten könne. Die Antwort ergibt sich leicht; man darf da nur ins Auge fassen, was denn am Krieg so schädlich und verderblich ist: offenbar die Gegnerschaft und der Widerstreit der Dinge untereinander. Demnach ist der härteste und bitterste Krieg, den man sich denken kann, der, bei dem der Wille der Leidenschaft und die Leidenschaft dem Willen so gegenüber steht, daß kein Sieg des einen Teiles der Feindschaft ein Ende macht, und bei dem ferner die Wucht des Schmerzes in so hartem Widerstreit mit der leiblichen Natur als solcher steht, daß keine der anderen weicht. Begibt sich hienieden ein solcher Widerstreit, so siegt entweder der Schmerz und hebt der Tod die Empfindung auf, oder es siegt die Natur und vertreibt die Genesung den Schmerz. Aber im Jenseits weicht der peinigende Schmerz nicht und hält die empfindende Natur durch; denn beides nimmt deshalb kein Ende, damit die Strafe kein Ende nehme. Den Durchgang nun zum höchsten Gut und zum äußersten Übel bildet für die Guten und die Bösen das Gericht; daher werde ich im folgenden Buche von diesem Gericht handeln, so gut mir Gott die Kraft gibt.

20. Buch

1. Zu jeder Zeit richtet Gott; aber in diesem Buch ist von seinem Jüngsten Gericht im besonderen zu handeln.

Im Begriff, über den Tag des letzten Gerichtes Gottes zu sagen, was er selbst in den Sinn gibt, und diesen Tag gegenüber den Gottlosen und Ungläubigen zu erhärten, müssen wir zunächst, sozusagen als Grundlage des Gebäudes, Zeugnisse Gottes anführen; denn es sind doch nur menschliche Tüfteleien, irrig und irreführend, womit die, die ihnen nicht glauben wollen, dagegen anzugehen suchen, und sie laufen darauf hinaus, daß man entweder der aus den heiligen Schriften angezogenen Beweisstelle einen anderen Sinn unterlegt oder gleich gar ihren göttlichen Ursprung in Abrede stellt. Denn das halte ich für ausgeschlossen, daß irgend jemand diesen Zeugnissen, trotzdem er sie auffaßt, wie sie lauten, und sie als durch heilige Seelen vermittelte Aussprüche des höchsten und wahren Gottes gelten läßt, die Anerkennung und Zustimmung versagt; mag im übrigen ein solcher nach außen hin sich wie immer dazu stellen: sei es, dass er sich ausdrücklich dazu bekennt, oder aus irgendeiner Schwachheit sich des Bekenntnisses schämt oder davor zurückschreckt, oder gar mit

1762Off. 2, 11; 20, 6; 21, 8. Vgl. oben XIII 2.

einem an Wahnsinn grenzenden Widerspruchsgeist das Gegenteil von dem zu vertreten unternimmt, was er durch Vernunft oder Glaube als richtig erkennt.

Die Wiederkunft Christi nun zum Gericht über die Lebendigen und die Toten, wie sie die gesamte Kirche des wahren Gottes laut und offen bekennt, sie nennen wir den letzten Tag des göttlichen Gerichtes, d. i. die letzte Zeit. Denn wie viele Tage dieses Gericht währt, ist nicht bekannt; Tag aber für Zeit zu setzen, ist Sprachgebrauch der heiligen Schriften, wie jeder weiß, der sie, wenn auch noch so oberflächlich, gelesen hat. Und die nähere Bestimmung „der letzte“ oder „der jüngste“ fügen wir, wenn wir den Gerichtstag Gottes meinen, deshalb bei, weil Gott auch jetzt richtet und von Anbeginn des Menschengeschlechtes an gerichtet hat, indem er die ersten Menschen ob ihrer schweren Sünde aus dem Paradiese verstieß und sie vom Baume des Lebens absonderte[1763] ; ja auch schon, als er der sündigenden Engel nicht schonte[1764] , deren Fürst, durch sich selbst zu Fall gekommen, aus Neid auch die Menschen zu Fall brachte, hat Gott ohne Zweifel gerichtet; und ebenso beruht es auf seinem erhabenen und gerechten Gericht, daß der Dämonen Leben im Lufthimmel und der Menschen Leben auf Erden so unselig ist, voll Irrtum und Mühsal. Aber auch wenn niemand gesündigt hätte, so würde er die gesamte vernünftige Schöpfung, die alsdann ihm als ihrem Herrn in unverbrüchlicher Treue anhinge, nur auf Grund eines gütigen und gerechten Gerichtes in ewiger Glückseligkeit bewahren. Er hält auch nicht bloß allgemein Gericht über das Geschlecht der Dämonen und der Menschen, sie zur Unseligkeit verurteilend wegen der Schuld der ersten Sünden, sondern auch über die Werke, die jeder einzelne durch Willensentscheid vollbringt. Denn sowohl Dämonen flehen um Verschonung mit Qual[1765] , und selbstverständlich geschieht es nach Recht, ob sie nun Schonung erlangen, oder ob sie, jeder nach dem Maße seiner Ruchlosigkeit, gequält werden, als auch die Menschen erleiden, sei es in diesem Leben oder nach dem Tode, von Gott verhängte Strafen für ihre eigenen Missetaten, zumeist augenfällig, stets aber innerlich; dabei bleibt immer bestehen, daß kein Mensch recht zu handeln vermag, außer es wird ihm göttliche Hilfe zuteil, und daß kein Dämon und kein Mensch unrecht tun kann, außer es wird ihm durch göttliches und zugleich völlig gerechtes Gericht zugelassen. Denn wie der Apostel sagt[1766] , „es gibt bei Gott keine Ungerechtigkeit“; aber auch, wie er an anderer Stelle sagt[1767] , „unerforschlich sind seine Gerichte und unaufspürbar seine Wege“. In diesem Buche nun also werde ich nicht von jenen ersten Gerichten und nicht von den Zwischengerichten Gottes handeln, sondern, soviel er selbst gewährt, vom Jüngsten Gericht, da Christus vom Himmel kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten. Dieser Tag ja heißt in besonderem Sinne der Gerichtstag, weil dabei zu unverständigem Klagen, weshalb dieser Ungerechte glücklich und jener Gerechte unglücklich ist, kein Anlaß sein wird. Denn da erst wird in die Erscheinung treten das wahre und vollkommene Glück aller und nur der Guten und das verdiente und äußerste Unglück aller und nur der Bösen.

2. Der unterschiedslosen Verteilung der menschlichen Lose liegt ohne Zweifel ein göttliches Gericht zugrunde, wenn man ihm auch nicht auf die Spur zu kommen vermag (Vgl. oben I 8; II 23.).

Bis dahin aber lernen wir mit Gleichmut Übel ertragen, die auch Gute zu erdulden haben, und kein großes Gewicht legen auf Güter, die auch den Bösen zuteil werden; und so ist auch da, wo Gottes Gerechtigkeit nicht in die Erscheinung tritt, Gottes Lehre heilsam. Es ist uns nämlich unbekannt, auf welchem Gottesgericht es beruht, wenn dieser Gute arm, jener Böse reich ist; wenn der eine, der nach unserer Meinung ob seiner Sittenverderbnis zehrender Trübsal überliefert sein sollte, in Freuden lebt, ein anderer, dem sein lobenswerter Wandel Freude verbürgen sollte, ein bekümmertes Dasein führt; wenn der Schuldlose vor Gericht nicht bloß keine Genugtuung erlangt, sondern auch noch Verurteilung davonträgt, ein Opfer richterlicher Ungerechtigkeit oder falscher

1763Gen. 3, 22 f.
17642 Petr. 2, 4.
1765Luk. 8, 28.
1766Röm. 9, 14.
1767Ebd. 11, 33.

Zeugenaussagen, und umgekehrt sein schuldbeladener Widerpart nicht nur ungestraft, sondern auch noch gerechtfertigt voll Hohn frohlockt; wenn der Gottlose sich strotzender Gesundheit erfreut und der Fromme in Krankheit und Schwäche dahinsiecht; wenn Erwachsene bei bester Gesundheit dem Räuberhandwerk nachgehen und Kinder, die niemand auch nur mit einem Wort etwas zuleide tun konnten, von verschiedenen schrecklichen Krankheiten heimgesucht werden; wenn Leute, die der menschlichen Gesellschaft von Nutzen wären, durch frühzeitigen Tod dahingerafft werden, und solche, die, möchte man glauben, besser gar nicht geboren wären, auch noch recht lange leben; wenn ein mit schwerer Schuld beladener Mensch zu hohen Ehren gelangt und der Mann ohne Tadel im Dunkel der Unbekanntheit verschwindet, und andere Fälle derart, wie es unzählige gibt. Fände sich wenigstens noch Beständigkeit in ihrem scheinbaren Widersinn, so daß im gegenwärtgen Leben, wo der Mensch, wie es im heiligen Psalme heißt[1768] , „der Nichtigkeit ähnlich ist und seine Tage vorübergehen wie ein Schatten“, nur die Bösen diese vergänglichen und irdischen Güter erlangten und nur die Guten derlei Übel zu erdulden hätten, so könnte man das auf ein gerechtes oder auch gütiges Gericht Gottes zurückführen: wer die ewigen, allein beglückenden Güter nicht erlangen soll, würde dann durch die irdischen Güter gemäß seiner Schlechtigkeit verblendet und gemäß der Barmherzigkeit Gottes getröstet, und wer keine ewigen Peinen zu erdulden haben soll, würde durch zeitliche Übel für all seine und auch die geringsten Sünden heimgesucht und zur Vervollkommnung seiner Tugenden geprüft. So aber, da nicht ausschließlich die Guten im Schlimmen sitzen und die Schlimmen im Guten, was scheinbar ungerecht wäre, sondern im Gegenteil sehr häufig den Schlimmen Schlimmes widerfährt und den Guten Gutes zuteil wird, so werden die Gerichte Gottes noch unerforschlicher, seine Wege noch unaufspürbarer. Wir wissen schlechterdings nicht, nach welchem Gerichte Gott das tut oder zuläßt, bei dem sich doch die höchste Kraft, die höchste Weisheit, die höchste Gerechtigkeit findet und jede Schwäche, jede Unbedachtsamkeit, jede Unbilligkeit ausgeschlossen ist; aber gleichwohl lernen wir daraus zu unserem Heile, kein großes Gewicht zu legen auf Güter oder Übel, die ganz offensichtlich Guten und Bösen gemeinsam sind; wir lernen die Güter anzustreben, die ausschließlich den Guten, sowie die Übel vor allem zu meiden, die ausschließlich den Bösen eigentümlich sind. Wenn wir aber bei jenem Gerichte Gottes erscheinen werden, dessen Zeit in einem besonderen Sinne der Tag des Gerichtes und zuweilen der Tag des Herrn genannt wird, da wird offenbar werden, daß vollkommen gerecht sind nicht nur alle Urteile, die dann gefällt werden, sondern ebenso auch alle Gerichte, die von Anbeginn an ergangen sind und bis zu jener Zeit noch zu ergehen haben. Dabei wird auch kund werden, auf welch gerechtem Gottesgericht es beruht, daß hienieden so viele, ja fast alle gerechten Gottesgerichte der Erfahrung und Erkenntnis der Sterblichen verborgen bleiben, obwohl ja dem Auge des Glaubens die Gerechtigkeit des Verborgenen nicht verborgen ist.

3. Salomons Ausführungen im Buch Ecclesiastes über die den Guten und den Bösen hienieden gemeinsamen Lose.

Bekanntlich hat Salomon, Israels weisester König, der in Jerusalem regierte, sein Buch Ecclesiastes, das auch bei den Juden zum Kanon der heiligen Schriften gerechnet wird, begonnen mit den Worten[1769] : „Eitelkeit über Eitelkeit, sprach der Prediger, Eitelkeit über Eitelkeit, alles ist Eitelkeit. Was bleibt dem Menschen übrig von all seiner Mühe, womit er sich abmüht unter der Sonne?“ An diesen Spruch anknüpfend, entwickelt er die übrigen Leitsätze, gedenkt der Mühsale und Irrgänge des irdischen Lebens und wie darüber die Zeit dahinschwindet, in der nichts feste Beständigkeit, nichts die Dauer bewahrt; und als eine der Eitelkeiten unter der Sonne beklagt er auch[1770] in gewissem Sinne, daß, obwohl die Weisheit über der Torheit stehe so hoch wie das Licht über der Finsternis und des Weisen Augen in seinem Kopfe seien, während der Tor in der Finsternis wandle, doch ein und dasselbe Geschick über alle hereinbricht, in diesem Leben natürlich meint er, das sich unter der Sonne abspielt, und deutet damit jene Übel an, die Guten und Bösen, wie der Augenschein

1768Ps. 143, 4.
1769Ekkle. 1, 2 f.
1770Eccle. 2, 13 f.

lehrt, gemeinsam sind. Er sagt überdies ausdrücklich, daß Guten Schlimmes widerfährt, als wären sie schlimm, und Schlimmen Gutes zuteil wird, als wären sie gut; seine Worte lauten[1771] : „Eine Eitelkeit, die sich findet auf Erden, ist die, daß es Gerechte gibt, über die es kommt, als hätten sie gottlos gehandelt, und daß es Gottlose gibt, über die es kommt, als hätten sie gerecht gehandelt. Ich sage, auch dies ist eine Eitelkeit.“ Inmitten dieser Eitelkeit, deren möglichst eindrucksvoller Schilderung der weise Mann das ganze Buch gewidmet hat [natürlich nur, damit wir uns nach einem Leben sehnen sollten, worin sich keine Eitelkeit findet unter der irdischen Sonne, sondern die Wahrheit in Unterordnung unter den, der die irdische Sonne erschaffen hat], inmitten dieser Eitelkeit also schwindet der Mensch selbst auch dahin, aber auch er nur, weil er durch ein gerechtes Gottesgericht „der Nichtigkeit ähnlich geworden“[1772] ist. Indes kommt es in den Tagen seiner Nichtigkeit sehr darauf an, ob er der Wahrheit sich widersetzt oder gehorcht und ob er der wahren Frömmigkeit bar oder teilhaft ist; nicht weil er je nachdem erlangen und meiden könnte vergänglich dahinschwindende Güter und Übel, sondern wegen des künftigen Gerichtes, durch das ewig dauernde Güter und Übel zugeteilt werden. Und so hat jener Weise sein Buch beschlossen mit den Worten[1773] : „Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das ist der ganze Mensch; denn jedes Werk hienieden wird Gott vor sein Gericht ziehen bei jedem Verachteten, sei es gut oder schlecht.“ In der Tat das Kürzeste, Wahrste und Beste, was man sagen kann. „Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das ist der ganze Mensch.“ Wer immer nämlich überhaupt ist, ist das; ich meine ein Beobachter der Gebote Gottes; denn wer das nicht ist, ist nichts; er gestaltet sich ja nicht um zum Abbild der Wahrheit, und so bleibt er der Nichtigkeit ähnlich. „Denn jedes Werk hienieden, ob gut oder schlecht, wird Gott vor sein Gericht ziehen bei jedem Verachteten“, das will sagen selbst bei jedem, der hienieden als verächtlich angesehen und deshalb sogar übersehen wird; denn Gott sieht ihn und verachtet ihn nicht und übergeht ihn nicht im Gerichte.

4. Der Verfasser wird in den Ausführungen über das Jüngste Gericht die Zeugnisse aus dem Neuen Testamente denen aus dem Alten voranstellen.

Die Beweisstellen für dieses Jüngste Gericht Gottes, die ich anzuführen gedenke, sind zunächst aus den Büchern des Neuen Testamentes zu wählen, dann erst aus denen des Alten. Obgleich nämlich die alten Zeugnisse der Zeit nach vorangehen, sind doch die neuen der Würdigkeit nach überzuordnen, weil die alten nur Ankündigungen der neuen sind. Es sollen also die neuen zuerst angeführt und zu ihrer Bekräftigung dann auch die alten aufgerufen werden. Zu den alten gehören Gesetz und Propheten, zu den neuen Evangelium und apostolische Schriften. Der Apostel sagt aber[1774] : „Denn durch das Gesetz kommt die Erkenntnis der Sünde. Jetzt dagegen ist ohne Gesetz die Gerechtigkeit Gottes geoffenbart worden, bezeugt durch Gesetz und Propheten; die Gerechtigkeit Gottes nämlich durch den Glauben an Jesus Christus für alle, die an ihn glauben.“ Diese Gerechtigkeit Gottes ist dem Neuen Testament eigentümlich und erhält Bezeugung von Seiten der alten Bücher, d. i. von Gesetz und Propheten. Zunächst muß man also den Gegenstand vorlegen, dann erst sind die Zeugen einzuführen. Diese Ordnung hat auch Christus Jesus selbst zu beobachten angeleitet, als er sagte[1775] : „Ein im Reiche Gottes wohl unterrichteter Schriftgelehrter ist ähnlich einem Hausvater, der aus seinem Schatze Neues und Altes hervorholt.“ Er sagt nicht „Altes und Neues“, wie er doch hätte sagen müssen, wenn er sich nicht lieber an die Ordnung der Gewichtigkeit als an die der Zeit hätte halten wollen.

5. Die Aussprüche des Herrn und Heilandes über das am Ende der Weltzeit stattfindende Gottesgericht.

1771Ebd. 8, 14.
1772Ps. 143, 4.
1773Eccle. 12, 13 f.
1774Röm. 3, 20-22.
1775Matth. 13, 52.

Also der Heiland selbst sagt, da er die Städte, in denen er große Wunder getan, ohne doch Glauben zu finden, mit Verweis strafte und ausländische Städte über sie stellte[1776] : „Ich sage euch aber, Tyrus und Sidon wird es erträglicher gehen am Tag des Gerichtes als euch“; und im Zusammenhang damit weissagt er einer anderen Stadt[1777] : „Wahrlich, ich sage euch, dem Lande der Sodomiter wird es am Tag des Gerichtes erträglicher gehen als dir“; und an anderer Stelle[1778] : „Die Männer von Ninive werden am Gerichtstag mit diesem Geschlecht auftreten und es verdammen; denn sie haben auf des Jonas Predigt hin Buße getan, und sieh, hier ist mehr als Jonas. Die Königin vom Mittag wird am Gerichtstage mit diesem Geschlecht auftreten und es verdammen; denn sie kam von den Enden der Erde, um die Weisheit Salomons zu hören, und sieh, hier ist mehr als Salomon.“ Zwei Dinge erfahren wir da, einmal, daß ein Gericht stattfinden wird, dann, daß es unter Auferstehung der Toten stattfinden wird. Denn von Verstorbenen ohne Zweifel sprach er, als er in solchem Zusammenhang die Niniviten und die Königin vom Mittag erwähnte. Wenn es aber heißt: „sie werden verdammen“, so ist damit nicht gemeint, daß sie dann richten werden, sondern daß im Vergleich mit ihnen jene Städtebewohner mit Recht werden verdammt werden.

Wieder an einer anderen Stelle, als er nämlich von der derzeitigen Untereinandermischung der Guten und Bösen redete und von der späteren Sonderung, die eben am Gerichtstag eintreten wird, gebrauchte er das Gleichnis vom gesäten Weizen und dem darunter gesäten Unkraut und legte es seinen Jüngern also aus[1779] : „Der den guten Samen aussät, ist der Menschensohn. Der Acker ist die Welt; der gute Same, das sind die Kinder des Reiches, und das Unkraut, das sind die Kinder des Bösen. Der Feind aber, der es sät, ist der Teufel; und die Ernte ist das Ende der Weltzeit, und die Schnitter sind die Engel. Wie man nun das Unkraut sammelt und im Feuer verbrennt, so wird es am Ende der Weltzeit gehen. Der Menschensohn wird seine Engel aussenden, und sie sammeln aus seinem Reich alle Ärgernisse und die, die da Unrecht tun, und werfen sie in den Feuerofen; dort wird Heulen und Zähneknirschen sein. Alsdann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne im Reich ihres Vaters. Wer Ohren hat zu hören, der höre,“ Hier hat er zwar nicht den Ausdruck Gericht oder Gerichtstag gebraucht, dafür aber den Gerichtstag um so deutlicher sachlich gekennzeichnet und zugleich vorhergesagt, daß er am Ende der Weltzeit stattfinden werde.

Ferner sprach er zu seinen Jüngern[1780] : „Wahrlich sage ich euch, ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Wiedergeburt, wenn der Menschensohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten.“ Wir erfahren hier, daß Jesus zusammen mit seinen Jüngern das Gericht halten wird. Darum sagt er an anderer Stelle zu den Juden[1781] : „Wenn ich durch Beelzebub die Dämonen austreibe, durch wen treiben dann eure Söhne sie aus? So werden also sie eure Richter sein.“ Dabei ist nicht etwa anzunehmen, es würden nur zwölf Menschen mit ihm Gericht halten, weil nur von zwölf Thronen die Rede ist. Vielmehr bedeutet die Zwölfzahl in gewisser Art die Gesamtmenge der Richtenden, da die Zwölfzahl sich ergibt aus den zwei Teilen der Siebenzahl und die Siebenzahl in der Regel die Gesamtheit bedeutet; diese zwei Teile, drei nämlich und vier, ergeben zwölf, wenn man sie miteinander vermehrt: 3x4 und 4x3=12, abgesehen von anderen hierher einschlägigen Beziehungen der Zwölfzahl. Wäre an dieser Stelle von zwölf Thronen im wörtlichen Sinn die Rede, so hätte ja, da für den Verräter Judas, wie geschrieben steht[1782] , Matthias zum Apostel bestellt ward, der Apostel Paulus, der mehr als sie alle gearbeitet hat[1783] , keinen Richterstuhl; und er weist doch darauf hin, daß er in der Tat mit anderen Heiligen zur Zahl der Richter gehöre, wenn er sagt[1784] : „Wißt ihr nicht, daß wir Engel richten werden?“ Eine ähnliche Bewandtnis hat es mit dieser Zwölfzahl auch bezüglich der zu Richtenden. Wenn es nämlich heißt: „Ihr werdet die zwölf Stämme Israels richten“, so will damit

1776Ebd. 11, 22.
1777Ebd. 11, 24.
1778Ebd. 12, 41 f.
1779Matth. 13, 37-42
1780Ebd. 19, 28.
1781Ebd. 12, 27.
1782Act. 1, 26.
1783Vgl. 1 Kor. 15, 10.
17841 Kor. 6, 3.

weder der dreizehnte Stamm, der Stamm Levi, vom Gericht ausgenommen, noch das Gericht auf das Volk Israel beschränkt werden unter Ausschluß der übrigen Völker. Unter der „Wiedergeburt“ aber, bei der das Gericht stattfinden soll, wollte der Herr ohne Zweifel die Auferstehung der Toten verstanden wissen. Denn wie unsere Seele durch den Glauben wiedergeboren worden ist, so wird unser Fleisch durch Annahme der Unverweslichkeit wiedergeboren werden. Ich übergehe viele andere Stellen, die zwar auf den ersten Blick vom Jüngsten Gericht zu handeln scheinen, sich aber bei genauerem Zusehen doch nicht sicher darauf beziehen lassen oder eher auf etwas anderes hinweisen; etwa auf die während der ganzen Weltzeit stattfindende Ankunft des Herrn in seiner Kirche, d. i. in seinen Gliedern, eine Ankunft, die sich im Einzelnen und nach und nach abspielt, weil die ganze Kirche sein Leib ist, oder auf den Untergang des irdischen Jerusalems; auch von diesem spricht er, wo er darauf zu sprechen kommt, so, als redete er vom Ende der Weltzeit und vom letzten und großen Gerichtstag, so daß man die richtige Beziehung nur durch Vergleich sämtlicher Parallelstellen bei den drei Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas zu erkennen vermag. Denn sie erläutern sich gegenseitig, und so wird erst durch Vergleichung klar, wovon die Worte gelten, die alle im Hinblick auf das eine Ereignis der Zerstörung Jerusalems vorgebracht werden. Ich habe einen dahin zielenden Versuch gemacht in einem Brief an Hesychius seligen Andenkens, den Bischof der Stadt Salona; „Vom Ende der Weltzeit“ lautet der Titel des Briefes[1785] .

So will ich denn hier noch jene Stelle aus dem Evangelium nach Matthäus anführen, die da handelt von der Scheidung der Guten und der Bösen durch ein höchst persönliches und letztes Gericht Christi. Da heißt es[1786] : „Wenn nun der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm, dann wird er auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen; und es werden sich alle Völker vor ihm versammeln, und er wird sie voneinander scheiden, wie der Hirte die Schafe trennt von den Böcken, und wird die Schafe zu seiner Rechten aufstellen und die Böcke zu seiner Linken. Alsdann wird der König sprechen zu denen auf seiner Rechten: Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmt Besitz von dem Reich, das für euch bereitet ist seit Grundlegung der Welt. Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war Fremdling, und ihr habt mich aufgenommen; nackt, und ihr habt mich bekleidet; krank, und ihr habt mich besucht; im Kerker war ich, und ihr seid zu mir gekommen. Da werden ihm die Gerechten erwidern: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und gespeist oder durstig und dich getränkt? Wann haben wir dich als Fremdling gesehen und aufgenommen oder nackt und dich bekleidet? Oder wann haben wir dich krank gesehen oder im Kerker und dich heimgesucht? Und der König wird ihnen antworten: Wahrlich, sage ich euch, mir habt ihr alles erwiesen, was ihr einem meiner geringsten Brüder erwiesen habt. Dann wird er auch“, heißt es weiter, „zu denen auf seiner Linken sprechen: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist für den Teufel und seinen Engel.“ Hierauf hält er in ähnlicher Weise auch ihnen der Reihe nach vor, daß sie das nicht getan haben, was die zur Rechten getan hätten. Und auf die entsprechende Frage, wann sie ihn denn in solcher Notlage gesehen hätten, erwidert er, es sei ihm selbst nicht erwiesen worden, was dem Geringsten der Seinigen nicht erwiesen worden sei; und zum Schluß der Rede heißt es: „Und diese werden eingehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben.“ Der Evangelist Johannes aber berichtet in ganz klaren Worten, daß Christus vorhergesagt hat, bei der Auferstehung der Toten werde das Gericht stattfinden. Der Herr sagt nämlich bei Johannes[1787] zunächst folgendes vom Gericht: „Denn der Vater richtet niemand, vielmehr hat er das gesamte Gericht dem Sohne übergeben, damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren; wer den Sohn nicht ehrt, der ehret auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat“; und daran knüpft er die Worte: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wer auf mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben übergegangen.“ Hier sagt er allerdings, seine Gläubigen kämen gar nicht ins Gericht. Wie können sie dann durch das Gericht von den Bösen geschieden werden und den Platz zu seiner Rechten erhalten? Allein er gebraucht hier das Wort Gericht im Sinne von Verdammnis. In ein solches

1785Ep. 199 [nach der Zählung der Mauriner].
1786Matth. 25, 31-46.
1787Joh. 5, 22-24.

Gericht freilich werden die nicht kommen, die auf sein Wort hören und dem glauben, der ihn gesandt hat.

6. Worin die erste Auferstehung besteht und worin die zweite.

Hierauf fährt er fort[1788] : „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, die Stunde kommt, und jetzt ist sie da, in der die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie hören, werden leben. Denn wie der Vater das Leben in sich selbst hat, so hat er auch dem Sohne verliehen, das Leben in sich selbst zu haben.“ Noch spricht er hier nicht von der zweiten Auferstehung, von der leiblichen, die am Ende stattfinden wird, sondern von der ersten, die jetzt stattfindet. Eben diese will er kennzeichnen mit den Worten: „Die Stunde kommt und jetzt ist sie da.“ Aber diese Auferstehung ist nicht eine Auferstehung der Leiber, sondern der Seelen. Denn auch die Seelen haben ihren Tod, nämlich in Gottlosigkeit und Sünden“[1789] , und solche Tote meint der Herr, wenn er sagt[1790] : „Laß die Toten ihre Toten begraben“; die seelisch Toten mögen die leiblich Toten begraben. In bezug also auf diese der Seele nach Erstorbenen durch Gottlosigkeit und Bosheit sagt er: „Die Stunde kommt und sie ist schon da, in der die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden; und die sie hören, werden leben.“ „Die sie hören“, heißt es, d. i. die gehorchen, die glauben und bis zum Ende ausharren. Er macht hier auch keinerlei Unterschied zwischen Guten und Bösen. Denn für alle ist es gut, seine Stimme zu hören und zu leben, indem sie zum Leben der Gottseligkeit übergehen aus dem Tode der Gottlosigkeit. Von diesem Tode sagt der Apostel[1791] : „Alle also sind gestorben, und für alle ist er gestorben, damit die, die leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.“ Alle ohne jegliche Ausnahme also sind gestorben in Sünden, sei es in angeborenen oder überdies in freiwillig hinzugefügten, aus Unwissenheit darüber, was gerecht ist, oder wissend darum, ohne es doch zu vollbringen; und für alle diese Toten ist der eine Lebende gestorben, der eine, der keinerlei Sünde hatte; und nun sollen sie, zum Leben gebracht durch den Nachlaß der Sünden, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für alle gestorben ist um unserer Sünden willen und auferstanden ist um unserer Rechtfertigung willen[1792] ; im Glauben an den, der den Gottlosen rechtfertigt[1793] , aus der Gottlosigkeit gerechtfertigt, gleichsam zum Leben erweckt aus dem Tode, sollen, wir nun imstande sein, an der ersten Auferstehung, die jetzt stattfindet, teilzuhaben. An dieser ersten haben ja nur die Anteil, die in Ewigkeit glückselig sein werden; an der zweiten dagegen, von der der Herr gleich hernach spricht, haben nach seiner Lehre wie die Seligen auch die Unseligen Anteil. Die erste Auferstehung ist das Werk des Erbarmens, die zweite das Werk des Gerichtes. Darum heißt es im Psalm[1794] : „Erbarmen und Gericht will ich Dir besingen, Herr.“

Von diesem Gericht redet er gleich im Anschluß an obige Stelle mit den Worten[1795] : „Und er hat ihm die Macht gegeben, Gericht zu halten, weil er der Menschensohn ist.“ Er weist hier darauf hin, daß er in demselben Fleische zum Richten kommen wird, worin er kam, gerichtet zu werden. Darauf eben beziehen sich die Worte: „weil er der Menschensohn ist“. Und weiter sagt er dann[1796] von der zweiten Auferstehung, von der wir hier sprechen: „Verwundert euch nicht darüber; denn die Stunde wird kommen, da alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören, und die, die Gutes getan haben, hervorgehen werden zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses getan haben, zur Auferstehung im Gerichte.“ Das Gericht, das er hier meint, ist die Verdammnis, wie er kurz vorher dasselbe Wort für Verdammnis gebraucht hat in der Stelle[1797] : „Wer auf mein Wort hört und an den

1788Ebd. 5, 25 f.
1789Vgl. oben XIII 2.
1790Matth. 8, 22.
17912 Kor. 5, 14 f.
1792Röm. 4, 25.
1793Ebd. 4, 5.
1794Ps. 100, 1.
1795Joh. 5, 27.
1796Ebd. 5, 28 f.
1797Ebd. 5, 24.

glaubt, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben übergegangen;“ das will sagen: da ein solcher teilnimmt an der ersten Auferstehung, durch die man jetzt vom Tode zum Leben übergeht, so wird er nicht in die Verdammnis kommen, die der Herr mit dem Worte Gericht bezeichnet, ebenso wie in unserer Stelle da, wo es heißt: „die aber Böses getan haben, zur Auferstehung im Gerichte“, d. i. in der Verdammnis. Wer also nicht verdammt werden will in der zweiten Auferstehung, der erhebe sich in der ersten. Denn „die Stunde kommt, und jetzt ist sie da, in der die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die darauf hören, werden leben“, d. i. werden nicht in die Verdammnis kommen, die der zweite Tod heißt; diesem Tod werden nach der zweiten Auferstehung, die eine Auferstehung der Leiber sein wird, alle die überantwortet werden, die sich in der ersten Auferstehung, welche eine Auferstehung der Seelen ist, nicht erheben. „Denn die Stunde wird kommen“[1798] , „in der alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören und hervorgehen werden.“ Der Herr sagt nicht, wie er bei der ersten Auferstehung gesagt hat: „und die darauf hören, werden leben“. Denn nicht alle werden leben, nämlich eines Lebens teilhaftig werden, das allein diesen Namen verdient, weil es ein glückseliges Leben ist. Aber irgendwie werden natürlich alle leben; sonst könnten sie nicht hören und aus ihren Gräbern unter Auferstehung des Fleisches hervorgehen. Warum aber nicht alle im wahren Sinne dann leben werden, erläutert der Herr in den anschließenden Worten; „die Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens“, das also sind die, die leben werden; „die aber Böses getan haben, zur Auferstehung im Gerichte“, das sind die, die nicht leben werden, weil sie des zweiten Todes sterben werden. Böses getan haben sie, weil sie schlecht gelebt haben; und schlecht gelebt haben sie, weil sie bei der ersten Auferstehung, die jetzt stattfindet, bei der Auferstehung der Seelen, sich nicht neubelebt oder doch in der Neubelebung nicht bis zum Ende ausgeharrt haben. Wie es also eine doppelte Wiedergeburt gibt, von der ich oben schon gesprochen habe[1799] , die eine dem Glauben nach, jetzt sich vollziehend durch die Taufe, die andere dem Leibe nach, dereinst sich vollziehend durch das große und letzte Gericht in der leiblichen Unverweslichkeit und Unsterblichkeit, so gibt es auch eine doppelte Auferstehung[1800] , eine erste, die jetzt stattfindet und eine seelische Auferstehung ist, welche vor dem zweiten Tode bewahrt, und eine zweite, die nicht jetzt stattfindet, sondern am Ende der Weltzeit, nicht eine seelische, sondern eine leibliche, welche durch das Jüngste Gericht die einen in den zweiten Tod senden wird, die anderen in ein Leben, das keinen Tod mehr kennt.

7. Die Geheime Offenbarung des Johannes über die zweifache Auferstehung und die tausend Jahre und der Sinn ihrer Mitteilungen hierüber.

Von diesen zwei Auferstehungen spricht der Evangelist Johannes auch in der Geheimen Offenbarung; man hat indes unsererseits die erste mitunter nicht verstanden, ja selbst in lächerliches Zeug umgedeutet. Der Apostel Johannes sagt in dem genannten Buche[1801] : „Da sah ich einen Engel niedersteigen vom Himmel, der hatte den Schlüssel des Abgrundes und eine Kette in seiner Hand. Und er packte jenen Drachen, die alte Schlange, die zubenannt ist Teufel und Satan, und band ihn auf tausend Jahre und warf ihn in den Abgrund, den er über ihm schloß und versiegelte, damit er die Völker nicht mehr verführe, bis die tausend Jahre um wären; danach muß er auf kurze Zeit freigelassen werden. Und ich schaute Sitze und solche, die darauf saßen, und Gerichtsgewalt wurde verliehen. Und die Seelen derer, die den Tod erlitten um des Zeugnisses für Jesus und um des Wortes Gottes willen, und wer sonst noch das Tier und dessen Bild nicht angebetet noch das Mal an Stirne oder Hand erhalten hat, «und» sie herrschten mit Jesus tausend Jahre; die übrigen lebten nicht, bis die tausend Jahre vorüber sind. Das ist die erste Auferstehung. Selig und heilig ist, wer teil hat an dieser ersten Auferstehung. Über sie hat der zweite Tod keine Gewalt; vielmehr werden sie Priester Gottes und Christi sein und mit ihm herrschen tausend Jahre.“ Im Hinblick auf diese Worte

1798es heißt hier nicht: „und jetzt ist sie da“, denn erst am Ende der Weltzeit wird sie eintreten, d. i. mit dem letzten und umfassendsten Gottesgericht
1799XX 5, 3. Absatz am Schluß.
1800Über die Quelle dieser Lehre Augustins von der zweiten Auferstehung und weiterhin von der Bedeutung des tausendjährigen Reiches und der Fesselung des Teufels s. H. Scholz, Glaube und Unglaube in der Weltgeschichte [1911], 114—117.
1801Off. 20, 1-6.

der Geheimen Offenbarung haben manche der Vermutung Raum gegeben, die erste Auferstehung sei eine leibliche; sie ließen sich dabei unter anderem namentlich leiten von der Tausendzahl der Jahre. Ihr Gedankengang ist der: Eine Art Sabbatsfeier von tausend Jahren müsse auf solche Weise bei den Heiligen eintreten, ein heiliges Ruhen nach den Mühen der sechstausend Jahre seit Erschaffung des Menschen und seiner um jener großen Sünde willen erfolgten Verweisung aus dem Paradiesesglück in die Drangsale dieses sterblichen Lebens; da es nämlich heißt[1802] : „Ein Tag ist vor dem Herrn wie tausend Jahre, und tausend Jahre sind wie ein Tag“, so seien mit den sechstausend Jahren gleichsam sechs Tage hinübergegangen, und es folge nun als der siebente Tag der Sabbattag in den letzten tausend Jahren, und eben diesen Sabbat zu feiern stünden die Heiligen auf. Diese Meinung ließe sich etwa noch hören, wenn man dabei annähme, daß geistige Freuden an jenem Sabbat den Heiligen zuteil würden durch die Gegenwart des Herrn. Huldigte doch auch ich einmal dieser Anschauung[1803] . Allein man behauptet, die zum tausendjährigen Reich Auferstehenden gäben sich ganz maßlosen körperlichen Tafelfreuden hin bei Speise und Trank in einer Fülle, daß sie alle Zurückhaltung beiseite setzten, ja sogar über die Grenze des Unglaublichen hinausgingen; solch niedere Auffassung kann doch nur von fleischlicher Gesinnung geteilt werden. Die geistig Gesinnten nennen die Anhänger dieser Meinung Chiliasten, ein griechisches Wort, das man etwa wörtlich mit Tausendjährler wiedergeben könnte. Sie im einzelnen zu widerlegen, würde zu weit führen; wir haben vielmehr jetzt darzutun, wie die angeführte Schriftstelle aufzufassen ist,

Jesus Christus der Herr selbst sagt einmal[1804] : „Niemand kann in das Haus des Starken eindringen und ihm sein Hausgerät entreißen, ohne vorher den Starken gebunden zu haben;“ er will dabei unter dem Starken den Teufel verstanden wissen; denn dieser vermochte das Menschengeschlecht gefangen zu halten; mit dem Hausgerät aber, das ihm Christus entreißen sollte, meint er seine künftigen Gläubigen, die der Teufel in Besitz hatte auf Grund verschiedener Sünden und Gottlosigkeiten. Diesen Starken zu binden nun, sah der Apostel in der Geheimen Offenbarung „einen Engel niedersteigen vom Himmel, in seiner Hand den Schlüssel des Abgrundes und eine Kette. Und er packte“, heißt es, „jenen Drachen, die alte Schlange, die zubenannt ist Teufel und Satan, und band ihn auf tausend Jahre“; das will sagen, er hielt zurück und zügelte seine Macht, die zu Erlösenden zu verführen und zu besitzen. Die tausend Jahre aber lassen sich, soviel ich sehe, auf zweifache Art verstehen: Entweder: in den letzten tausend Jahren geht das vor sich, d. i. im sechsten Tausender von Jahren als am sechsten Tage, der zurzeit in seinem weiteren Verlaufe voranrückt, worauf dann ein Sabbat folgt, der keinen Abend hat, nämlich die Ruhe der Heiligen, die kein Ende nimmt; der Seher hätte dann also den letzten Teil dieses Jahrtausendtages, d. i. den damals[1805] bis zum Weltende noch übrigen Teil, als tausend Jahre bezeichnet, nach jener Redefigur, wonach man das Ganze nennt, während man einen Teil meint. Oder: er hat „tausend Jahre“ gesetzt für die sämtlichen Jahre dieser Weltzeit[1806] , so daß also mit der runden Zahl die Fülle der Zeit[1807] ausgedrückt werden sollte. Die Zahl tausend macht ja das Quadrat der Zehnzahl erst kubisch. Zehnmal zehn gibt hundert, eine quadratische Figur, aber noch erst eine Flächenfigur; um sie in die Höhendimension zu bringen und zum Kubus zu machen, vermehrt man hundert abermals mit zehn und erhält so tausend. Nun wird aber schon die Zahl hundert mitunter zur Bezeichnung einer Gesamtheit gebraucht; z. B. wenn der Herr dem, der all das Seine verläßt und ihm nachfolgt, die Verheißung gibt[1808] : „Er wird hienieden Hundertfältiges empfangen“, was der Apostel erläutert mit den Worten[1809] : „Alles besitzen wir, obwohl wir sozusagen nichts haben;“ und wie es auch früher schon ausgesprochen worden ist[1810] : „Dem gläubigen Menschen gehört eine ganze Welt von Schätzen.“ Also bedeutet die Zahl tausend, in der eben dieses Quadrat von zehn körperhafte Gestalt

---

18022 Petr. 3, 8.
1803Vgl. Augustini Sermo 259, 2 [nach der Zählung der Mauritier].
1804Mark. 3, 27.
1805d. i. zur Zeit, da Johannes das Gesicht hatte.
1806Gerechnet von der Zeit der Ankunft Christi.
1807Gal. 4, 4.
1808Matth. 19, 29 ; Mark. 10, 30.
18092 Kor. 6, 10.
1810Sprichw. 17, 6 nach der Septuaginta.

gewinnt, erst recht eine Gesamtheit. So wird man darum auch der Psalmstelle[1811] : „Er gedenkt ewig seines Bundes, der Verheißung, die er auf tausend Geschlechter hin gegeben hat“, am besten gerecht durch die Deutung auf die Gesamtheit der Geschlechter: tausend Geschlechter so viel wie alle Geschlechter.

„Und er warf ihn in den Abgrund“, heißt es weiter, den Teufel selbstverständlich warf er in den Abgrund; mit dem Abgrund ist gemeint die unzählige Menge der Gottlosen mit ihren in der Bosheit wider die Kirche Gottes abgrundtiefen Herzen; nicht als wäre der Teufel nicht vorher schon darin gewesen, vielmehr will seine Verstoßung dorthin besagen, daß er, von den Gläubigen ausgeschlossen, die Gottlosen in noch höherem Maße zu besitzen begann. Denn wer nicht nur Gott entfremdet ist, sondern überdies noch die Diener Gottes ohne Grund haßt, den hat der Teufel in noch höherem Maße in Besitz. „Und er schloß und versiegelte den Abgrund über ihm, damit er die Völker nicht mehr verführe, bis die tausend Jahre um wären.“ „Er schloß ihn über ihm“ heißt soviel wie: er verbot und verwehrte ihm, hervorzukommen, das heißt das Verbot zu übertreten. Das „Versiegeln“ aber scheint mir anzudeuten, daß geheim bleiben sollte, wer zur Partei des Teufels gehört und wer nicht. Denn das ist hienieden völlig verborgen, da es ungewiß ist, ob der, der anscheinend steht, nicht fallen, und der, der anscheinend zu Boden liegt, sich nicht erheben wird. Die Völker sodann, die zu verführen der Teufel durch dieses Verbot wie durch Fessel und Kerker verhindert und abgehalten wird, sind jene, die Christo angehören und die vordem der Teufel verführt oder gefesselt hatte. Sie nämlich hat Gott nach dem Wort des Apostels[1812] auserwählt vor Grundlegung der Welt, sie zu entreißen der Gewalt der Finsternis und sie zu versetzen in das Reich des Sohnes seiner Liebe. Denn daß der Teufel auch jetzt noch Völker verführt und mit sich in die ewige Pein schleppt, jedoch nicht die zum ewigen Leben vorherbestimmten, das weiß jeder Gläubige. Es darf auch nicht befremden und irre machen, wenn er oft selbst solche verführt, die, bereits wiedergeboren in Christo, die Wege Gottes wandeln. „Es kennt der Herr die Seinigen“[1813] ; von diesen verführt der Teufel keinen, so daß er in die ewige Verdammnis käme. Denn der Herr kennt sie als Gott, dem nichts Zukünftiges verborgen ist, nicht wie der Mensch, der den Menschen nach der Gegenwartserscheinung sieht [wenn er ihn überhaupt sieht, da er doch nicht in das Herz sieht], dagegen die zukünftige Verfassung nicht einmal an sich selbst sieht. Also zu dem Zweck und mit dem Erfolg ist der Teufel gebunden und im Abgrund eingeschlossen, daß er nicht mehr verführe die Völker, aus denen die Kirche besteht und die er vorher, ehe sie die Kirche bildeten, verführt und in seiner Gewalt gehabt hatte. Es heißt ja nicht „damit er nicht irgend jemand verführe“, sondern „damit er die Völker nicht mehr verführe“, worunter der Seher ohne Zweifel die Kirche verstanden wissen wollte, „bis die tausend Jahre um wären“, das heißt entweder: was übrig ist vom sechsten Tage, der aus tausend Jahren besteht, oder: die Gesamtheit der Jahre, in denen von da ab die Weltzeit verläuft.

Ferner ist die Stelle: „Damit er die Völker nicht mehr verführe, bis die tausend Jahre um wären“, nicht so aufzufassen, als würde er nach Ablauf dieser Zeit ausschließlich jene Völker verführen, aus denen die vorherbestimmte Kirche besteht und deren Verführung ihm durch Fessel und Kerker verwehrt ist. Vielmehr liegt hier entweder eine Redeweise vor, wie man sie in der Schrift öfters antrifft, etwa in der Psalmstelle[1814] : „So schauen unsere Augen auf den Herrn, unseren Gott, bis er sich unser erbarmt!“ natürlich werden die Augen seiner Knechte auf Gott ihren Herrn auch gerichtet sein, wenn er sich ihrer erbarmt hat; oder aber die sinngemäße Satzstellung ist diese: „Und er schloß und siegelte den Abgrund über ihm, bis die tausend Jahre um wären;“ das Zwischensätzchen; „damit er die Völker nicht mehr verführe“ gehört dann nicht in diesen Zusammenhang, sondern ist getrennt davon zu denken, wie wenn es nachstünde und also der ganze Satz lautete: „Und er schloß und versiegelte den Abgrund über ihm, bis die tausend Jahre um wären, damit er die Völker nicht mehr verführe;“ das will also sagen: deshalb schloß er den Abgrund bis zum Ende der tausend

1811Ps. 104, 8.
1812Eph. 1, 4; Kol. 1, 13.
18132 Tim. 2, 19.
1814Ps. 122, 2.

Jahre, damit er die Völker nicht mehr verführe.

8. Die Bindung und Freilassung des Teufels.

„Danach muß er auf kurze Zeit freigelassen werden“, heißt es weiter[1815] . Wenn nun für den Teufel Bindung und Einschließung soviel bedeutet wie: „die Kirche nicht verführen können“, bedeutet dann seine Freilassung, daß er sie verführen könne? Gewiß nicht; denn niemals wird er die von Grundlegung der Welt an vorherbestimmte und auserwählte Kirche verführen, von der es heißt[1816] : „Es kennt der Herr die Seinen.“ Vorhanden jedoch wird sie sein zu der Zeit, da der Teufel freizulassen ist, wie sie vorhanden war seit ihrer Gründung und zu jeder Zeit vorhanden sein wird, ich meine in ihren Angehörigen, die durch die Geburt an die Stelle der Absterbenden rücken. Denn weiter unten spricht der Seher von einem Krieg wider sie; der freigelassene Teufel wird gegen sie die verführten Völker auf dem ganzen Erdkreis an sich ziehen, eine Feindesschar so zahlreich wie der Sand des Meeres. „Und sie zogen herauf“, heißt es[1817] , „über die weite Erde und umringten das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt; da fuhr ein Feuer von Gott aus dem Himmel herab und verzehrte die Feinde; und der Teufel, der sie verführte, ward in den Feuer- und Schwefelpfuhl geworfen, und dahin auch das Tier und der falsche Prophet; da werden sie gepeinigt werden Tag und Nacht in alle Ewigkeit.“ Doch das gehört schon zum letzten Gericht, und ich habe es hier nur angeführt, um der Meinung vorzubeugen, als wäre auch nur in der kurzen Zeit, da der Teufel freigelassen sein wird, die Kirche auf Erden nicht vorhanden; er wird sie vielmehr antreffen hienieden während seiner Freilassung und wird sie auch nicht beseitigen bei der mit allen Mitteln durchgeführten Verfolgung. Wenn also die Rede ist von Bindung des Teufels während der ganzen Zeit, die dieses Buch der Geheimen Offenbarung umfaßt, nämlich von der ersten Ankunft Christi bis zum Weltende, da seine zweite Ankunft erfolgt, so kann diese seine Bindung doch wieder nicht darin bestehen, daß er in der Zwischenzeit, die als die tausend Jahre bezeichnet wird, die Kirche nicht verführt, da er sie ja auch nach seiner Freilassung nicht verführen wird. Denn sicherlich kann die Freilassung nur bedeuten, daß er verführen kann oder darf, wenn die Bindung bedeutet, daß er nicht verführen kann oder darf. Aber daran ist doch nicht zu denken, daß die Kirche verführt würde; vielmehr besteht die Bindung des Teufels darin, daß ihm nicht verstattet wird, die ganze Wucht der Versuchung, deren er fähig ist, zu entfalten durch Gewalt oder List zur Verführung der Menschen, indem er sie auf seine Seite gewaltsam zwingt oder trügerisch lockt. Wäre ihm das verstattet während einer so langen Zeit und bei der großen Schwäche weiter Kreise, so würde er von denen, die Gott vor solchem Verderben bewahren will, gar viele Gläubige zu Falle bringen und Ungläubige vom Glauben abhalten; eben das nicht zu tun, ist er angebunden.

Freigelassen aber wird er, wenn nur mehr kurze Zeit übrig ist[1818] und wenn die, mit denen er den Kampf zu führen hat, in einer Verfassung sind, daß sie seinem gewaltigen Angriff und seinen Nachstellungen mit Erfolg widerstehen können. Würde er dagegen niemals freigelassen, so träte seine bösartige Macht weniger klar in die Erscheinung, es würde sich die Geduld der heiligen Stadt in ihrer nie wankenden Ausdauer weniger klar erweisen, und es würde sich endlich auch nicht so deutlich erkennen lassen, wie sehr seine übergroße Bosheit nach dem Willen des Allmächtigen dem Guten dienen muß; Gott hat den Teufel von der Versuchung der Heiligen, wenn schon er verbannt ist aus ihrem inneren Menschen, wo der Glaube an Gott seinen Sitz hat, nicht völlig ferngehalten, damit sie durch seine äußeren Angriffe voranschreiten; er hat ihn in denen, die auf seiner Seite stehen, gebunden, damit er nicht durch Entfaltung seiner ganzen Boshe.it die zahllosen Schwachen, die die Kirche mehren und füllen sollten, sei es, daß sie den Glauben erst annehmen sollten oder schon Gläubige sind, vom gottseligen Glauben abschrecke oder abtrünnig mache; er wird ihn aber am Ende freilassen, damit der Gottesstaat unter unermeßlichem Preise seines Befreiers, Helfers und

1815Off. 20, 3.
18162 Tim. 2, 19.
1817Off. 20, 8-10.
1818drei Jahre und sechs Monate, so liest man [Vgl. die Schriftstellen unten XX 13 am Anfang.], wird er nebst den Seinen mit aller Kraft wüten

Erlösers beherzige, welch starken Gegner er überwunden habe. Was sind übrigens wir im Vergleich mit den Heiligen und Gläubigen jener Endzeit? Zu ihrer Erprobung wird der mächtige Feind freigelassen, mit dem wir jetzt, da er gebunden ist, nur unter schweren Gefahren ringen. Immerhin gab und gibt es sicher auch in der Zwischenzeit manche Streiter Christi von solcher Klugheit und Tapferkeit, daß sie alle Nachstellungen und Angriffe des Teufels teils mit höchster Weisheit meiden, teils mit wunderbarer Geduld ertragen würden, weilten sie zur Zeit seiner Freilassung in dieser Sterblichkeit.

Diese Bindung des Teufels erfolgte indes nicht nur in den Zeiten der beginnenden Ausbreitung der Kirche von Judäa aus über immer neue Völker; sie hat vielmehr auch jetzt statt und wird statthaben bis zum Ende der Weltzeit, da er freigelassen wird; denn auch jetzt bekehren sich Menschen vom Unglauben, worin er sie besaß, zum Glauben, und das wird ohne Zweifel bis zu jenem Endpunkte der Fall sein; für jeden einzelnen wird eben dann dieser Starke gebunden, wenn er, bisher dessen Hausgerät, ihm entrissen wird[1819] ; und umgekehrt beschränkt sich der Abgrund, darin er eingeschlossen ist, nicht auf die, die bei Beginn seiner Einschließung schon gestorben waren; vielmehr sind ihnen andere durch Zeugung nachgefolgt und folgen ihnen nach bis zum Ende der Weltzeit, Menschen, die die Christen hassen und in deren finsteren und tiefen Herzen er täglich wie in einem Abgrund eingeschlossen wird. Dagegen ist streitig, ob auch in jenen letzten dreieinhalb Jahren, da er, losgelassen, mit aller Kraft wüten wird, auch nur einer, der bis dahin den Glauben nicht hatte, diesem beitreten wird. Es heißt nämlich[1820] : „Wer wird in das Haus des Starken eindringen können, ihm sein Hausgerät zu entreißen, ohne vorher den Starken gebunden zu haben?“ Also kann man ihm das Hausgerät dann nicht entreißen, wenn er frei oder losgelassen ist. Diese Stelle scheint demnach zu der Annahme zu nötigen, daß sich in dieser freilich kurzen Zeit niemand mehr dem Christenvolk anschließen, daß vielmehr der Teufel lediglich mit denen kämpfen werde, die er bereits als Christen antrifft; von diesen mögen immerhin manche ihm unterliegen und seiner Gefolgschaft beitreten, sie gehören dann eben nicht zu der vorherbestimmten Zahl der Kinder Gottes. Denn nicht ohne Grund heißt es bei demselben Apostel Johannes, der diese Geheime Offenbarung geschrieben hat, in einem seiner Briefe von einigen[1821] : „Sie haben uns verlassen, allein sie waren nicht von den Unsrigen; denn wären sie von den Unsrigen gewesen, so wären sie natürlich bei uns geblieben.“ Aber wie steht es denn mit den kleinen Kindern? Es ist ja doch völlig unwahrscheinlich, daß von jenem Zeitpunkt nicht Christenkinder überrascht würden, die schon geboren, aber noch nicht getauft sind, und ebenso auch, daß während jener Tage selbst den Christen keine Kinder geboren würden oder daß ihre Eltern nicht auf alle Weise für ihre Taufe sorgten. Wie können dann diese „Geräte“ dem nun losgelassenen Teufel entrissen werden, da doch niemand in sein Haus eindringen kann, ihm das Hausgeräte zu entreißen, ohne ihn vorher gebunden zu haben? Man wird also vielmehr anzunehmen haben, daß es zu jener Zeit wie an Abtrünnigen so auch an Ankömmlingen der Kirche nicht fehlen wird; sicherlich werden sowohl die Eltern in der Angelegenheit der Taufe ihrer Kinder, wie auch die neu hinzutretenden Gläubigen stark genug sein, jenen Starken auch in seiner Freiheit zu überwinden, d. h. seine freilich nun ganz ausbündigen Nachstellungskünste und Gewalttätigkeiten durch Wachsamkeit zu erkennen und in Geduld zu ertragen und so ihm auch in seiner Freiheit zu entrinnen. Deshalb bleibt doch wahr der Ausspruch des Evangeliums: „Wer wird in das Haus des Starken eindringen können, ihm das Hausgerät zu entreißen, ohne vorher den Starken gebunden zu haben?“ Denn er bewahrheitet sich in bezug auf die Reihenfolge: zuerst wurde der Starke gebunden und wächst die Kirche nach Hinwegnahme seines Gerätes weit und breit bei allen Völkern durch Starke und Schwache so sehr, daß sie imstande ist, gerade durch unerschütterlichen Glauben an die von Gott verheißenen und erfüllten Dinge dem Starken auch in seiner Freiheit das Hausgeräte zu entreißen. Gewiß wird ja die Liebe bei vielen erkalten, wenn die Bosheit überhand nimmt[1822] , und werden die, die nicht im Buche des Lebens geschrieben stehen, in großer Zahl den außerordentlichen und sehr schweren Verfolgungen

1819Vgl. Mark. 3, 27.
1820Matth. 12, 29.
18211 Joh. 2, 19.
1822Matth. 24, 12.

und Ränken des nun losgelassenen Teufels erliegen; aber ebenso gewiß werden nicht nur die guten Gläubigen jener Endzeit, sondern auch manche, die noch außen stehen, mit Hilfe der Gnade Gottes durch Betrachtung der Heiligen Schrift, worin unter anderem auch das ihnen nun aus der Erfahrung bekannt werdende Ende vorhergesagt ist, eine höhere Festigkeit gewinnen, zu glauben, was sie bisher nicht geglaubt, und eine höhere Kraft, den Teufel auch in seiner Freiheit zu überwinden. Demnach wird man sagen müssen, die Bindung des Teufels sei deshalb vorausgegangen, damit der Teufel hinterher so wie in seiner Bindung, so auch in seiner Freiheit beraubt werde; denn in diesem Sinne gilt das Wort: „Wer wird in das Haus des Starken eindringen können, ihm das Hausgeräte zu entreißen, ohne vorher den Starken gebunden zu haben?“

9. Es gibt ein tausendjähriges Reich, worin die Heiligen mit Christus herrschen, ein anderes als das ewige Reich.

Unterdessen, da der Teufel tausend Jahre gebunden ist, herrschen die Heiligen mit Christus auch tausend Jahre[1823] , eben diese tausend Jahre ohne Zweifel, die auch ebenso zu verstehen sind[1824] , nämlich von der gegenwärtigen Zeit der ersten Ankunft Christi. Denn nicht nur in jenem zukünftigen Reiche, das der Herr am Ende der Zeiten im Auge hat, wenn er sprechen wird[1825] : „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmet Besitz von dem Reiche, das für euch bereitet ist“, sondern auch jetzt schon herrschen mit ihm, freilich in ganz anderer Art, seine Heiligen, denen ja das Wort gilt[1826] „Sehet, ich bin bei euch bis ans Ende der Weltzeit;“ sonst hieße nicht jetzt schon die Kirche sein Reich oder das Himmelreich. Denn in der Erdenzeit natürlich bildet sich heran im Reiche Gottes jener Schriftgelehrte, der aus seinem Schatze Neues und Altes hervorholt, wovon oben die Rede war[1827] ; und von der Kirche werden die Schnitter das Unkraut zusammenlesen, das der Herr wachsen läßt zugleich mit dem Weizen bis zur Ernte; „die Ernte“ aber, so erklärt das Gleichnis der Herr[1828] :, „ist das Ende der Weltzeit, und die Schnitter sind die Engel; wie man nun das Unkraut zusammenliest und im Feuer verbrennt, so wird es auch am Ende der Weltzeit gehen: der Menschensohn wird seine Engel schicken, und sie werden von seinem Reich alle Ärgernisse zusammenlesen.“ Aber doch nicht vom jenseitigen Reich, wo es ja keine Ärgernisse gibt? Also von seinem gegenwärtigen, von der Kirche hienieden. So sagt er auch[1829] : „Wer eines von diesen Geboten, auch den kleinsten, auflöst und so die Menschen lehrt, wird der Geringste heißen im Himmelreich; wer sie aber vollbringt und so lehrt, wird ein Großer heißen im Himmelreich.“ Der eine wie der andere ist nach diesem Ausspruch im Himmelreich, der sowohl, der die Gebote nicht vollbringt, die er lehrt [das nämlich bedeutet „auflösen“; es ist soviel wie: nicht halten, nicht vollbringen], als auch der, der sie vollbringt und lehrt; nur daß der eine der Geringste heißt, der andere ein Großer. Und unmittelbar daran schließt der Herr die Worte[1830] : „Denn ich sage euch, wenn eure Gerechtigkeit nicht hinausgeht über die der Schriftgelehrten und Pharisäer“, das heißt über die, die auflösen, was sie lehren [von den Schriftgelehrten und Pharisäern nämlich sagt er an anderer Stelle[1831] : „Denn sie sagen es wohl, tun es aber nicht“], — wenn also über sie eure Gerechtigkeit nicht hinausgeht, so daß ihr also nicht auflöset, sondern vielmehr vollbringet, was ihr lehret, „so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen“. Man muß also ein doppeltes Himmelreich annehmen: eines ist das, worin beide sich befinden, der sowohl, der auflöst, was er lehrt, wie der, der es vollbringt, nur eben der eine als der Geringste, der andere als ein Großer; und ein anderes ist das, in welches nur der Vollbringer eingeht. Demnach ist das Himmelreich, worin beide Arten von Menschen vorkommen, die Kirche, wie sie jetzt ist; das aber, wo es nur die eine Art gibt, ist die Kirche, wie sie einmal sein wird, wenn sich kein Böser mehr in ihr befindet. Also ist

1823Off. 20, 4.
1824Vgl. oben XX 7, zweiter Absatz.
1825Matth. 25, 34.
1826Ebd. 28, 20.
1827XX 4 am Schluß.
1828Matth. 13, 39 f.
1829Ebd 5, 19.
1830Matth. 5, 20.
1831Ebd. 23, 3.

auch jetzt schon die Kirche das Reich Christi und das Himmelreich. Es herrschen sonach mit ihm auch jetzt seine Heiligen, freilich anders, als sie dereinst herrschen; dagegen hat keinen Anteil an der Mitherrschaft das Unkraut, obwohl es in der Kirche mitsamt dem Weizen heranwächst. Es herrschen nämlich mit ihm die, die nach dem Worte des Apostels[1832] handeln: „Wenn ihr auferstanden seid mit Christus, so sinnet auf das, was oben ist, wo Christus sitzt zur Rechten des Vaters; was oben ist, suchet, nicht was auf Erden ist;“ solche, von denen er im gleichen Sinne sagt[1833] , daß ihr Wandel im Himmel sei. Mit einem Wort, es herrschen mit ihm die, die in seinem Reiche und zugleich, selbst sein Reich sind. Aber Christi Reich können selbstverständlich nicht sein die, die zwar in seinem Reiche sind auf so lang, bis am Ende der Weltzeit von seinem Reiche alle Ärgernisse zusammengelesen werden, aber in diesem seinem Reiche, um von anderem zu schweigen, das Ihrige suchen, nicht das, was Jesu Christi ist[1834] .

Von diesem gegenwärtigen Reich des Kriegsdienstes nun, worin man noch im Kampfe liegt mit dem Feind und sich bald in Verteidigung befindet wider die anstürmenden Leidenschaften, bald siegreich vordringend über sie gebietet, bis das völlig befriedete Reich der Zukunft eintritt, wo man ohne Gegnerschaft herrschen wird, von dem gegenwärtigen Reich also und von der ersten Auferstehung, die jetzt stattfindet, spricht das Buch der Geheimen Offenbarung folgendermaßen: nachdem die Rede war von der Bindung des Teufels auf tausend Jahre und seiner Lösung auf kurze Zeit, heißt es zusammenfassend von dem Tun der Kirche in diesen tausend Jahren und von dem Geschehen in ihr[1835] : „Und ich schaute Sitze und solche, die darauf saßen, und Gerichtsgewalt wurde verliehen.“ Nicht auf das letzte Gericht hat man dies zu deuten; vielmehr sind die Sitze der Vorsteher und die Vorsteher selbst zu verstehen, die hienieden die Kirche regieren. Das verliehene Gericht aber bezieht man doch wohl am besten auf das Gericht, von dem es heißt[1836] : „Was ihr bindet auf Erden, wird auch im Himmel gebunden sein, und was ihr löset auf Erden, wird auch im Himmel gelöst sein.“ Weshalb auch der Apostel sagt[1837] : „Was kommt es mir zu, die draußen zu richten? Habt ihr nicht die drinnen zu richten?“ Und weiter heißt es in der Geheimen Offenbarung[1838] : „Und die Seelen derer, die den Tod erlitten um des Zeugnisses für Jesus und um des Wortes Gottes willen“, wobei aus dem Schluß des Satzes zu ergänzen ist: „herrschten mit Jesus tausend Jahre“; gemeint sind die Seelen der Märtyrer in der Zeit, da ihnen ihre Leiber noch nicht zurückgegeben sind. Denn die Seelen der verstorbenen Frommen überhaupt stehen in Verbindung mit der auch hienieden das Reich Christi bildenden Kirche. Sonst würde man ja dieser Seelen nicht gedenken am Altare Gottes in der Gemeinschaft des Leibes Christi; auch hätte es keinen Sinn, in Gefahren zur christlichen Taufe zu drängen, um nicht ohne sie das Leben zu beschließen, oder zur Wiederversöhnung, falls man etwa durch die Buße[1839] oder durch böses Gewissen getrennt ist vom Leibe Christi. Das alles tut man doch nur, weil die Gläubigen auch nach ihrem Tode Glieder Christi sind. Wenn also auch noch nicht vereinigt mit ihren Leibern, herrschen ihre Seelen gleichwohl bereits mit ihm während des Ablaufes jener tausend Jahre. Deshalb heißt es in dem nämlichen Buche an anderer Stelle[1840] : „Selig die Toten, die im Herrn sterben. Von nun an, spricht der Geist, sollen sie ruhen von ihren Mühsalen; denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Es herrscht also mit Christus jetzt das erste Mal die Kirche in den Lebendigen und den Toten, Denn „darum ist“, wie der Apostel sagt[1841] , „Christus gestorben, weil er Herr sein sollte wie über Lebendige so über Tote“. Die Geheime Offenbarung spricht freilich nur von den Seelen der Märtyrer, weil in einem vorzüglichen Sinne nach ihrem Tode die herrschen, die bis zur Hingabe des Lebens für die Wahrheit gekämpft haben; aber mit dem Teil ist das Ganze gemeint, und so verstehen wir darunter auch die übrigen Toten, die der Kirche angehören, welche das Reich Christi ist.

1832Kol. 3, 1 f.
1833Phil. 3, 20.
1834Ebd. 2, 21.
1835Off. 20, 4.
1836Matth. 18, 18.
18371 Kor. 5, 12.
1838Off. 20, 4.
1839Gemeint ist die auferlegte Kirchenbuße, deren Verrichtung der Wiederversöhnung vorhergehen mußte.
1840Off. 14, 13.
1841Röm. 14, 9.

Wenn es aber weiter heißt[1842] , daß mit Christus auch herrsche, „wer sonst noch das Tier nicht angebetet hat noch dessen Bild, und nicht erhalten hat das Mal an Stirn oder Hand“, so haben wir dies von Lebendigen und Toten zumal zu verstehen. Wer nun dieses Tier ist, bedürfte freilich einer genaueren Untersuchung, aber es kann darunter ohne weiteres, ohne Verstoß gegen den rechten Glauben, die gottlose Stadt selbst verstanden werden und das ungläubige Volk im Gegensatz zum gläubigen Volk und dem Gottesstaate. Sein „Bild“ aber mag seine Heuchelei sein, wie sie sich zeigt bei den Menschen, die zum Scheine den Glauben bekennen und dabei das Leben von Ungläubigen führen. Denn diese heucheln etwas zu sein, was sie nicht sind, und heißen Christen nicht in wahrem Abbild, sondern in irreführendem Zerrbild. Gehören doch zu diesem Tiere nicht bloß die offenkundig dem Namen Christi und seinem glorreichen Gottesstaat Feindseligen, sondern auch das Unkraut, das von seinem Reiche, das die Kirche ist, am Ende der Weltzeit zusammengelesen werden soll. Und offenbar sind die, welche das Tier und sein Bild nicht anbeten, jene, die der Warnung des Apostels Gehör geben[1843] : „Ziehet nicht in einem Joch mit den Ungläubigen.“ Denn „sie beten nicht an“ heißt soviel wie: sie stimmen nicht bei, sie untergeben sich nicht; „und sie empfangen das Malzeichen nicht“, nämlich das Verbrechermal, „auf der Stirne“ mit Bezug auf das Scheinbekenntnis, „auf der Hand“ mit Bezug auf das wirkliche Verhalten. Wer also frei ist von solchen Übeln, mag er im übrigen noch im vergänglichen Fleische leben oder schon gestorben sein, der herrscht mit Christus schon jetzt auf eine der Weltzeit entsprechende Art während des ganzen irdischen Zeitraumes, der mit der Zahl von tausend Jahren bezeichnet wird.

„Die übrigen Toten lebten nicht“, heißt es weiter[1844] . Denn „jetzt ist die Stunde da, in der die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören, werden leben“[1845] ; die übrigen Toten also werden nicht leben. Wenn dann die Geheime Offenbarung fortfährt: „bis die tausend Jahre um sind“, so ist dies so zu verstehen, daß jene übrigen Toten zu der Zeit nicht gelebt haben, wo sie — durch Übergang vom Tode zum Leben — hätten leben sollen. Und so werden sie am Tage, da auch dem Leibe nach eine Auferstehung stattfinden wird, nicht zum Leben aus den Gräbern hervorgehen, sondern zum Gerichte, das will sagen: zur Verdammnis, die der zweite Tod genannt wird. Wer nämlich nicht gelebt hat, bis die tausend Jahre um sind, das heißt, wer in dieser ganzen Zeit, da die erste Auferstehung stattfindet, die Stimme des Sohnes Gottes nicht gehört hat und nicht vom Tode zum Leben übergegangen ist, der wird bei der zweiten Auferstehung, bei der leiblichen, mitsamt seiner Leiblichkeit in den zweiten Tod eingehen. Denn es heißt weiter[1846] : „Das ist die erste Auferstehung. Selig und heilig, wer Anteil hat an dieser ersten Auferstehung“, das heißt wer ihrer teilhaftig ist. Der aber ist ihrer teilhaftig, der nicht nur wieder auflebt vom Tode der Sünden, sondern auch beharrt in diesem Wiederaufleben. „Über solche hat der zweite Tod keine Gewalt“, sagt die Offenbarung[1847] . Also hat er Gewalt über die übrigen, von denen sie vorher gesagt hat: „Die übrigen Toten lebten nicht, bis die tausend Jahre um sind“; denn in diesem ganzen Zeitraum, der mit tausend Jahren bezeichnet wird, ist keiner von ihnen, mag er dem Leibe nach eine beliebige Spanne Zeit darin gelebt haben, von dem Tode wieder aufgelebt, worin ihn die Gottlosigkeit festhielt, so daß er durch solches Wiederaufleben der ersten Auferstehung teilhaftig geworden wäre und der zweite Tod keine Gewalt über ihn hätte.

10. Erwiderung auf den Einwand, daß sich alles Auferstehen nur auf den Leib, nicht auch auf die Seele beziehe.

Manche allerdings meinen, man könne nur von einer Auferstehung des Leibes reden; es müsse sich also auch bei dieser ersten Auferstehung um eine leibliche handeln. Denn alles Aufstehen habe zur

1842Off. 20, 4.
18432 Kor. 6, 14.
1844Off. 20, 5.
1845Joh. 5, 25.
1846Off. 20, 5 f.
1847Ebd. 20, 6.

Voraussetzung einen Fall; was aber im Tode falle, sei ein Leib, der denn auch als Leiche „cadaver“ heiße, eben von „cadere“. Also könne es keine Auferstehung von Seelen geben, sondern nur eine der Leiber. Allein diese Behauptung widerspricht schnurstracks dem Apostel, der von einer seelischen Auferstehung spricht. „Wenn ihr auferstanden seid mit Christus, so sinnt auf das, was oben ist“[1848] ; diese Worte ruft er doch solchen zu, die dem inneren Menschen nach auferstanden sind, nicht dem äußeren nach. Er drückt dasselbe an anderer Stelle mit den Worten aus[1849] : „Damit auch wir, ebenso wie Christus auferstanden ist von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, in einem neuen Leben wandeln“; und hierher bezieht sich auch die Aufforderung[1850] : „Erhebe dich, du Schläfer, und stehe auf von den Toten, so wird Christus dich erleuchten.“ Und wie oberflächlich ist die Begründung, deshalb könnten nur die Leiber, nicht auch die Seelen auferstehen, weil dem Aufstehen der Fall vorhergehen müsse und ein solcher nur beim Leibe stattfinde; als ob es nicht hieße[1851] : „Weichet nicht von mir, damit ihr nicht fallet“, oder[1852] : „Seinem Herrn steht oder fällt er“, oder[1853] : „Wer da meint, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle.“ Meint hier der Apostel vielleicht das körperliche Stehen? Wenn also das Aufstehen den Fall zur Voraussetzung hat und es auch einen seelischen Fall gibt, so muß es auch eine seelische Auferstehung geben.

Im Anschluß an die Worte: „Über solche wird der zweite Tod keine Gewalt haben“ heißt es in der Geheimen Offenbarung weiter[1854] : „Vielmehr werden sie Priester Gottes und Christi sein und mit ihm herrschen tausend Jahre“; das bezieht sich natürlich nicht allein auf Bischöfe und Presbyter, die man heutzutage in der Kirche Priester im eigentlichen Sinne nennt, sondern alle bezeichnen wir als Priester, weil sie Glieder des einen Priesters sind, wie wir ja auch alle als Christusse bezeichnen im Hinblick auf das geheimnisvolle Chrisma; redet sie doch der Apostel Petrus[1855] an als „heiliges Volk und königliche Priesterschaft“. Übrigens hat hier die Offenbarung, wenn auch nur kurz und flüchtig, die Gottheit Christi angedeutet in den Worten: „Priester Gottes und Christi“, d. h. des Vaters und des Sohnes; obwohl ja Christus selbst auch Priester geworden ist auf ewig nach der Ordnung des Melchisedech[1856] in der Knechtsgestalt, so gut wie er darin Mensch geworden ist. Davon habe ich jedoch in diesem Werke schon mehr als einmal gesprochen.

11. Was Gog und Magog bedeuten, die der Teufel, wenn er am Ende der Welt losgelassen wird, zur Verfolgung der Kirche Gottes aufstachelt.

„Und wenn die tausend Jahre vorüber sind, wird Satan aus seiner Haft losgelassen werden und wird ausgehen auf die Verführung der Völker an den vier Enden der Erde, Gog und Magog, und wird sie, deren Zahl dem Sande des Meeres gleichkommt, zum Kriege verleiten“[1857] . Dieser Krieg also ist es, wozu er sie dann verführen wird; denn zu verführen pflegte er sie auch schon vorher auf jedmögliche Weise durch vielgestaltige und zahlreiche Übel. „Er wird ausgehen“ besagt soviel wie „sein geheimer Haß wird in offener Verfolgung hervorbrechen“. Es handelt sich — nun schon im Angesicht des letzten Gerichtes — um die letzte Verfolgung, und diese wird die Kirche auf dem ganzen Erdkreis zu erdulden haben, der gesamte Christenstaat vom gesamten Teufelsstaat, im ganzen Umfang, den alsdann beide auf Erden haben werden. Unter den beiden Völkern nämlich, die hier als Gog und Magog auftreten, sind nicht irgendwelche barbarische Völker irgendwo auf Erden zu verstehen, etwa die Geten und Massageten, wie manche vermuten wegen der Gleichheit der Anfangsbuchstaben, und ebensowenig irgendwelche andere fremde Völker außerhalb des römischen Machtbereiches; vielmehr ist damit angedeutet, daß es sich hier um die Völker des

1848Kol. 3, 1.
1849Röm. 6, 4.
1850Eph. 5, 14.
1851Ekkli. 2, 7.
1852Röm. 14, 4.
18531 Kor. 10, 12.
1854Off. 20, 6.
18551 Petr. 2, 9.
1856Vgl. Ps. 109, 4.
1857Off. 20, 7.

ganzen Erdkreises handelt; es heißt ja: „die Völker an den vier Enden der Erde“, und diese werden dann als Gog und Magog bezeichnet. Von diesen Namen bedeutet, wie ich höre, Gog soviel als „Dach“ und Magog „vom Dache“, im Sinne von „Haus“ und „der aus dem Hause kommende“. Gemeint sind also die Völker, in denen, wie wir sahen[1858] , der Teufel eingeschlossen ist wie in einem Abgrund, und gemeint ist der Teufel selbst, der aus ihnen sich sozusagen erhebt und hervorkommt, so daß also die Völker das „Dach“ sind und der Teufel „der vom Dach kommende“. Wir können indes auch beide Worte zumal auf die Völker beziehen, statt eines auf die Völker, das andere auf den Teufel; dann sind eben die gegenwärtigen Völker das Dach, weil dermalen in ihnen der alte Feind eingeschlossen und sozusagen verdeckt ist, und wiederum die Völker werden seinerzeit die „vom Dache kommenden“ sein, weil sie aus dem verhaltenen Haß in offenen hervorbrechen werden. „Und sie zogen herauf über die Erde in ihrer Breite und umringten das Lager der Heiligen und die teure Stadt“, heißt es weiter[1859] , wobei natürlich nicht an einen bestimmten Ort gedacht ist, wohin sie gekommen wären oder vielmehr kommen würden; da müßte sich ja das Lager der Heiligen und die teure Stadt an einem bestimmten Orte befinden, während damit doch die über den ganzen Erdkreis verbreitete Kirche Christi gemeint ist; wo immer demnach diese sein wird — und sie wird sich unter allen Völkern finden, was mit dem Ausdruck „die Erde in ihrer Breite“ angedeutet ist —, da wird das Lager der Heiligen sein, da die Gott teure Christusstadt, und da wird sie von ihren Feinden, die sich ja ebenfalls neben ihr bei allen Völkern finden, mit unerhört grausamer Verfolgung umringt, d. i. in die Engen der Trübsal gedrängt, gepreßt und eingeschlossen werden und doch ihren Heerdienst nicht verlassen, der mit dem Ausdruck „Lager“ bezeichnet ist.

12. Das Feuer, das nach der Geheimen Offenbarung vom Himmel herabfährt und die Gottlosen vernichtet, hat nichts zu tun mit der letzten Strafpein.

Wenn es dann heißt[1860] : „Da fuhr ein Feuer herab vom Himmel und verzehrte sie“, so hat man darunter nicht die letzte Strafpein zu verstehen, nicht jene, die der Herr im Auge hat, wenn er sprechen wird[1861] : „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer.“ Denn da werden ja sie in das Feuer geworfen, nicht aber kommt das Feuer über sie. Vielmehr ist in unserer Stelle das „Feuer vom Himmel“ aufzufassen als ein Feuer, das sich entzündet an der Festigkeit der Heiligen, womit sie dem Wüten nicht nachgeben, also nicht einwilligen in das Verlangen der Feinde. Denn der Himmel ist eine Feste, und infolge seiner Festigkeit werden die Gegner mit lohender Eifersucht gepeinigt, weil sie die Heiligen Christi nicht herüberziehen können auf die Seite des Antichrists. Und eben diese Eifersucht wird das Feuer sein, das die Feinde verzehrt, und zwar „von Gott aus“, weil die Heiligen durch Gottes Gnade die Unüberwindlichkeit erlangen, die ihren Feinden solche Pein bereitet. Denn in gutem wie in schlimmem Sinne verzehrt die Eifersucht; im guten Sinne heißt es[1862] : „Die Eifersucht für dein Haus verzehrt mich,“ und im entgegengesetzten[1863] : „Eifersucht hat das unwissende Volk ergriffen, auch jetzt wird Feuer die Gegner verzehren.“ „Auch jetzt“ will sagen: abgesehen vom Feuer jenes letzten Gerichtes. Aber auch wenn hier unter dem vom Himmel herabfahrenden und die Gegner verzehrenden Feuer gemeint ist jene Heimsuchung der zur Zeit der Ankunft Christi lebenden Kirchenverfolger, die an anderer Stelle[1864] der Atem aus dem Munde Christi genannt wird, womit er den Antichrist tötet, so ist doch auch dies noch nicht die letzte Strafe der Gottlosen, sondern die letzte ist die, welche sie nach der Auferstehung des Fleisches zu erdulden haben werden.

1858Oben XX 7, 3. Absatz.
1859Off. 20, 8.
1860Ebd. 20, 9.
1861Matth. 25, 41.
1862Ps. 68, 10.
1863Is. 26, 11.
1864Ebd. 11, 4; 2 Thess. 2, 8.

13. Ungewiß ist, ob die Zeit der Verfolgung durch den Antichrist den tausend Jahren beizuzählen ist oder nicht.

Diese letzte Verfolgung, die ausgehen wird vom Antichrist, wird drei Jahre und sechs Monate dauern; ich habe mich darüber schon geäußert[1865] , und es ist sowohl in der Geheimen Offenbarung wie beim Propheten Daniel die Rede davon[1866] . Es erhebt sich jedoch die Frage, ob diese freilich kurze Zeit einen Bestandteil der tausend Jahre bilde, während deren nach der Offenbarung der Teufel gebunden ist und die Heiligen mit Christus herrschen, oder ob diese Zeitspanne gesondert zu den tausend Jahren hinzutritt. Die Frage hat in der Tat ihre Berechtigung. Wenn wir nämlich diese Zeit als einen Bestandteil der tausend Jahre gelten lassen, so erstreckt sich die Herrschaft der Heiligen Christi nicht auf den gleichen, sondern auf einen längeren Zeitraum als die Bindung des Teufels. Denn auch während dieser Verfolgung, ja während ihr ganz besonders, werden die Heiligen mit ihrem König herrschen als Sieger über so viel Böses, da der Teufel jetzt nicht mehr gebunden und eben deshalb sie mit aller Kraft zu verfolgen imstande ist. Wie kann da die Schrift für beides zumal tausend Jahre ansetzen, für die Bindung des Teufels und für die Herrschaft der Heiligen, wenn doch die Bindung des Teufels drei Jahre und sechs Monate früher zu Ende geht als die Herrschaft der Heiligen mit Christus während dieser tausend Jahre? Wenn wir aber diese kurze Verfolgungszeit nicht einrechnen wollen in die tausend Jahre, sondern nach deren Ablauf ansetzen, so werden wir damit allerdings dem Wortlaut der Geheimen Offenbarung gerecht; denn dort wird im Anschluß an die Worte[1867] : „Die Priester Gottes und Christi werden herrschen mit ihm tausend Jahre“ unmittelbar beigefügt: „Und wenn die tausend Jahre zu Ende sind, wird Satan aus seiner Haft losgelassen werden“; damit ist angedeutet, daß die Herrschaft der Heiligen und die Bindung des Teufels zu gleicher Zeit ein Ende nehmen werden, und die Zeit jener Verfolgung würde demnach weder zur Herrschaft der Heiligen noch zur Haft Satans gehören, was beides tausend Jahre dauern würde, sondern zu diesen tausend Jahren hinzutreten und getrennt davon zu berechnen sein. Allein dann müßten wir den Standpunkt einnehmen, daß die Heiligen während dieser Verfolgung nicht herrschen mit Christus. Das geht aber gegen alles Gefühl: die Glieder Christi sollten gerade dann nicht mit ihm herrschen, wenn sie ihm fester und inniger als je anhängen, und zu einer Zeit, da der Ruhm, von ihm nicht zu weichen, um so größer ist, die Krone des Martyriums um so reichlicher zuteil wird, je heftiger der Kampf wütet! Angenommen aber, im Hinblick auf die Trübsal, die die Heiligen in diesem Zeitraume zu erdulden haben, könne man von einer Herrschaft der Heiligen während dieses Zeitraumes nicht reden, so würde ja daraus folgen, daß man all jenen, die vorher, im Lauf der tausend Jahre, Trübsal durchmachten, ebenfalls das Herrschen mit Christus für die Zeit ihrer Trübsal absprechen müßte; es hätten demnach auch die, welche den Tod erlitten um des Zeugnisses für Jesus und um des Gotteswortes willen, wie der Verfasser der Geheimen Offenbarung schreibt, der ihre Seelen geschaut hat[1868] , auch sie hätten dann nicht mit Christus geherrscht, als sie Verfolgung erduldeten, auch sie, die Christo doch mit Vorzug angehörten, hätten nicht Christi Reich gebildet. Das ist doch ganz widersinnig und völlig abzulehnen. Und jedenfalls doch nach Überwindung und Beendigung aller Schmerzen und Mühen mit Abstreifung der sterblichen Hülle, haben die sieghaften Seelen der glorreichen Märtyrer geherrscht mit Christus und herrschen noch mit ihm, bis die tausend Jahre vorüber sind, um dann auch fortan in ihrem wiedererlangten und nun unsterblichen Leibe zu herrschen. Also werden die Seelen der um seines Zeugnisses willen Getöteten auch während dieser dreieinhalb Jahre mit ihm herrschen, sowohl die, die vordem schon ihren Leib verlassen haben, wie auch die, die ihn während der letzten Verfolgung verlassen werden; sie werden mit ihm herrschen bis ans Ende der vergänglichen Weltzeit und bis zum Übergang in jenes Reich, wo es keinen Tod mehr gibt. Und sonach werden die Jahre, während deren die Heiligen mit Christus herrschen, der Zahl nach mehr sein als die der Bindung und Haft des Teufels, weil die Heiligen mit ihrem König, dem Sohne Gottes, auch während der dreieinhalb Jahre herrschen, da der Teufel nicht mehr gebunden ist. Es heißt nun aber doch einmal[1869] : „Die Priester Gottes und Christi

1865Oben XX 8, 2. Absatz.
1866Off. 11, 2f.; 12, 6 und 14. Dan. 7, 25; 12, 7 und 11.
1867Off. 20, 6 f.
1868Off. 20. 4.
1869Ebd. 20, 6 f.

werden herrschen mit ihm tausend Jahre, und wenn die tausend Jahre zu Ende sind, wird Satan aus seiner Haft losgelassen werden“; also bleibt nur ein Doppeltes übrig: entweder nehmen wir an, daß nicht die Herrschaft der Heiligen an den tausend Jahren ihre Grenze findet, sondern die Bindung und Haft des Teufels; es hätte also in diesem Fall jedes von beiden sein eigenes Ende der tausend Jahre, d. i. der Gesamtheit der jedem zukommenden Jahre, und die Frist würde zu verschiedener Zeit ablaufen, in weiterer Erstreckung bei der Herrschaft der Heiligen, in kürzerer bei der Bindung des Teufels; oder man hält dafür, die dreieinhalb Jahre, die ja ohnehin einen sehr kurzen Zeitraum ausmachen, seien nicht in Anrechnung gebracht und es sei offen gelassen, ob die Bindung des Teufels um diesen Zeitraum kürzer oder die Herrschaft der Heiligen um ihn länger dauere, so ähnlich, wie ich das im sechzehnten Buch[1870] bezüglich eines Zeitmaßes von vierhundert Jahren dargelegt habe, das auch etwas mehr ausmacht und doch als vierhundert Jahre bezeichnet ist, dergleichen man übrigens oft in den heiligen Schriften findet, wenn man darauf achtet.

14. Von der Verdammung des Teufels und der nachträglich berichteten leiblichen Auferstehung aller Toten und dem Gericht, das die endgültige Vergeltung bringt.

Nachdem so die Geheime Offenbarung die letzte Verfolgung erwähnt hat, faßt sie vorausgreifend in Kürze die ganze Strafpein zusammen, zu der der Teufel und mit diesem ihrem Fürsten die feindliche Stadt verdammt werden wird. Es heißt nämlich[1871] : „Und der Teufel, der sie verführte, ward in den Feuer- und Schwefelpfuhl geworfen, und eben dahin auch das Tier und der falsche Prophet; da werden sie Tag und Nacht gepeinigt werden in alle Ewigkeit.“ Daß man unter dem Tiere recht wohl die gottlose Stadt verstehen könne, habe ich schon erwähnt[1872] . Ihr falscher Prophet aber ist entweder der Antichrist oder jenes Zerrbild, d. i. die Heuchelei, von der ich an derselben Stelle gesprochen habe. Dann erst berichtet der Seher nachträglich vom Jüngsten Gerichte selbst, das in Verbindung mit der zweiten, der leiblichen, Auferstehung der Toten stattfindet, und zwar so, wie es ihm geoffenbart worden ist[1873] : „Und ich sah einen Thron, einen großen, weißen, und den, der darauf sitzt, vor dessen Antlitz Himmel und Erde zerstieb, so daß ihre Stätte sich nicht mehr fand.“ Er sagt nicht: „Ich sah einen Thron, einen großen, weißen, und den, der darauf sitzt, und vor seinem Antlitz zerstieb Himmel und Erde;“ denn nicht damals, d. i. vor dem Gericht über die Lebendigen und die Toten, hat sich diese Veränderung mit Himmel und Erde zugetragen; sondern er sagt, er habe auf dem Throne den sitzen sehen, vor dessen Antlitz Himmel und Erde zerstieb, jedoch erst nachher. Nämlich erst nach Beendigung des Gerichtes, wenn ein neuer Himmel und eine neue Erde einsetzen, werden Himmel und Erde, wie sie jetzt sind, zu sein aufhören. Durch Veränderung der Dinge nämlich, nicht durch völligen Untergang wird die jetzige Welt vergehen, wie auch der Apostel andeutet[1874] : „Die Gestalt dieser Welt vergeht; ihr mögt ohne Sorge sein.“ Die Gestalt also vergeht, nicht das Wesen. Nachdem nun Johannes mitgeteilt hat, er habe den auf dem Throne Sitzenden gesehen, vor dessen Antlitz — was aber erst später eintreten wird — Himmel und Erde zerstieb, fährt er fort[1875] : „Und ich sah die Toten, groß und klein, und Bücher wurden aufgetan; und ein anderes Buch ward aufgetan, das Buch des Lebens eines jeden einzelnen; und die Toten wurden gerichtet aus den Schriften der Bücher nach ihren Taten.“ Er sagt also, es seien aufgetan worden Bücher und ein Buch; welcher Art aber dieses Buch sei, gibt er deutlich zu erkennen: „das Buch des Lebens jedes einzelnen“. Demnach hat man unter den an erster Stelle genannten Büchern die heiligen Bücher zu verstehen, die alten und die neuen; an ihrer Hand soll dargetan werden, welche Gebote Gott zur Befolgung gegeben; an der Hand des Buches dagegen, das jedes einzelnen Lebensbuch ist, soll sich zeigen, was davon jeder befolgt oder nicht befolgt hat. An ein sinnfälliges Buch ist dabei natürlich nicht zu denken; es müßte ja von unfaßbarer Größe oder Länge sein, und welche Zeit würde es in Anspruch nehmen, ein Buch zu lesen, worin das ganze Leben gar aller

1870XVI 24, 3. Absatz.
1871Off. 20, 9 f.
1872Oben XX 9, 3. Absatz.
1873Off. 20, 11.
18741 Kor. 7, 31 f.
1875Off. 20, 12.

Menschen verzeichnet ist! Oder werden Engel in so großer Zahl da sein wie Menschen, und wird jedem einzelnen sein eigenes Leben verlesen von dem ihm zugewiesenen Engel? Dann wäre es also nicht ein Buch für alle, sondern so viel Menschen, so viel Bücher? Jedoch die Schriftstelle gibt zu verstehen, daß es sich nur um ein Buch handelt: „Und ein anderes Buch ward aufgetan“, heißt es. Es ist sonach darunter eine Art Gotteskraft zu verstehen, durch die bewirkt wird, daß alle Werke, die guten wie die bösen, jedem einzelnen ins Gedächtnis gerufen und von jedem mit dem Auge des Geistes in wunderbarer Schnelligkeit geschaut werden, so daß das Wissen das Gewissen anschuldigt oder entschuldigt und so mit einem Schlag über alle und jeden einzelnen das Gericht ergeht. Diese Gotteskraft also wird hier Buch genannt; die Rückerinnerung durch ihre Einwirkung ist gleichsam ein Lesen in ihr. Um sodann klar zu machen, welche Toten, klein und groß, vor Gericht gestellt werden, sagt Johannes nachträglich, sozusagen zurückgreifend auf Übergangenes oder vielmehr Zurückgestelltes[1876] : „Und das Meer gab die Toten heraus, die darin waren, und der Tod und die Unterwelt gaben die Toten zurück, die sie in sich schlossen.“ Ohne Zweifel vor dem Gericht über die Toten ist das geschehen; gleichwohl ist es im Berichte nachgesetzt. Das also meine ich, wenn ich sage, er habe nachträglich auf Ausgelassenes zurückgegriffen. Von da ab jedoch hält er sich an die Reihenfolge; und eben um diese klarzulegen, wiederholt er nun zur bequemeren Übersicht an seiner Stelle das, was er bereits gesagt hat vom Gericht über die Toten, Im Anschluß nämlich an die Worte: „Und das Meer gab die Toten heraus, die darin waren, und der Tod und die Unterwelt gaben die Toten zurück, die sie in sich schlössen“, fährt er fort: „Und sie wurden gerichtet, jeder nach seinen Taten.“ Das ist dasselbe, was er vorher gesagt hat mit den Worten: „Und die Toten wurdengerichtet nach ihren Werken.“

15. Wer sind die Toten, die das Meer zum Gerichte stellt und Tod und Unterwelt zurückgeben?

Was sind aber das für Tote, die im Meere waren und die das Meer nun herausgibt? Wer im Meere den Tod findet, ist doch auch in der Unterwelt, das Meer pflegt ohnehin die Toten nicht zu behalten; und noch ungereimter wäre es anzunehmen, daß hier eine Scheidung nach Guten und Bösen angedeutet sei, daß also das Meer die guten Toten berge und die Unterwelt die bösen. Den richtigen Ausweg haben andere bereits gefunden; sie nehmen an, daß hier das Wort Meer im Sinne von Welt gebraucht sei. Der Seher wollte als Personen, die dem Gericht unterstellt werden, außer den Auferstehenden auch die bezeichnen, die Christus hienieden noch im Leben antreffen wird; auch diese nannte er Tote, und zwar sowohl die Guten, da es ja von ihnen heißt[1877] : „Denn gestorben seid ihr, und euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott“, wie auch die Bösen, die gemeint sind in der Stelle[1878] : „Laß die Toten ihre Toten begraben.“ Man kann die Menschen, die das Gericht erleben, auch deshalb als Tote bezeichnen, weil sie todverfallene Leiber haben, mit Bezug auf das Wort des Apostels[1879] : „Der Leib zwar ist tot um der Sünde willen, der Geist aber ist Leben um der Gerechtigkeit willen,“ wobei der Apostel dartut, daß beides sich finde im lebenden und noch in seinem Leibe weilenden Menschen, der Leib, der tot ist, und der Geist, der Leben ist. Und doch nennt er den Leib nicht sterblich, sondern er nennt ihn tot, obwohl er gleich darauf[1880] die nämlichen Leiber auch als sterblich bezeichnet, wie es sonst meist üblich ist. Also das Meer gibt jene Toten heraus, die in ihm waren, das will sagen, die Welt gibt heraus die Menschen, die in ihr sind, weil sie zur Zeit des Gerichtes noch nicht gestorben sind. „Und der Tod und die Unterwelt“, heißt es weiter, „gaben die Toten zurück, die sie in sich schlössen.“ Das Meer „gab sie heraus“, weil sie sich zum Gerichte stellen, wie sie angetroffen werden; Tod und Unterwelt dagegen „gaben sie zurück“, weil sie bereits aus dem Leben geschieden waren und nun wieder zum Leben zurückgerufen werden. Und dabei ist es vielleicht nicht ohne Bedeutung, daß es heißt; „Tod und Unterwelt“, und nicht: Tod oder Unterwelt; „Tod“ mit Bezug auf die Guten, die wohl den Tod, nicht aber auch die Unterwelt zu ertragen hatten, „Unterwelt“ dagegen mit Bezug auf die Bösen, die überdies auch Strafe erdulden

1876Off. 20, 13.
1877Kol. 3, 3.
1878Matth, 8, 22.
1879Röm. 8, 10.
1880Ebd. 8, 11.

bei den Bewohnern der Unterwelt. Man nimmt ja auch an, und wohl mit Recht, daß die alten Heiligen, die den Glauben an den kommenden Christus festhielten, zwar bei den Bewohnern der Unterwelt, wenn schon an ganz anderen Stätten als denen der Qual der Gottlosen, ihren Aufenthalt hatten, daß sie aber dann durch Christi Blut und seinen Abstieg zu jenen Stätten daraus befreit wurden; also machen jedenfalls von da ab die durch solchen Preis bereits erlösten guten Gläubigen überhaupt keine Bekanntschaft mit der Unterwelt von ihrem Tode an bis zum Jüngsten Gericht, bei dem sie nun auch ihren Leib zurückerhalten und den verdienten Lohn empfangen. Weiter fügt dann die Geheime Offenbarung den Worten: „Und sie wurden gerichtet, jeder nach seinen Taten“ eine kurze Schilderung der Art des ergehenden Gerichtes bei[1881] : „Und Tod und Unterwelt“, heißt es, „wurden in den Feuerpfuhl geworfen“, Ausdrücke, womit der Teufel bezeichnet wird, weil er der Urheber des Todes und der höllischen Strafen ist, und zusammen mit ihm die gesamte Genossenschaft der Dämonen. Denn die Stelle deckt sich mit dem, was der Seher weiter oben deutlicher gesagt hat, der Reihenfolge vorgreifend[1882] : „Und der Teufel, der sie verführte, ward in den Feuer- und Schwefelpfuhl geworfen.“ Dagegen wird nun das, was er dort im Anschluß daran weniger deutlich gesagt hat, nämlich: „und dahin auch das Tier und der falsche Prophet“, hier klarer umschrieben mit den Worten[1883] : „Und die, welche sich nicht im Buch des Lebens eingeschrieben fanden, wurden in den Feuerpfuhl geworfen.“ Nicht als ob Gott erinnert würde durch dieses Buch, um sich nicht aus Vergeßlichkeit zu irren, sondern das Buch bedeutet die Vorherbestimmung derer, denen das ewige Leben zuteil werden wird, Gott kennt sie ja und braucht nicht erst in diesem Buche zu lesen, um sie kennen zu lernen, vielmehr ist eben sein unbeirrbares Vorherwissen um sie das Buch des Lebens, worin sie geschrieben stehen, das will sagen, im voraus schon erkannt sind.

16. Vom neuen Himmel und der neuen Erde.

Nachdem so der Seher mit dem Gerichte über die Bösen zu Ende gekommen ist, bleibt ihm noch die Aufgabe, von den Guten zu sprechen. Das kurze Wort des Herrn[1884] : „So werden diese eingehen in die ewige Pein“ hat er nun schon des näheren beleuchtet; ein gleiches tut er im folgenden mit dem sich dort ebenfalls anschließenden Herrnwort: „Die Gerechten aber in das ewige Leben.“ Er schildert also[1885] : „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde sind gewichen, und kein Meer gibt es fürder.“ Hier also ist die richtige Stelle, wo der Reihenfolge nach das eintreten wird, was er oben bereits vorausgreifend gesagt hat, daß er nämlich den auf dem Throne Sitzenden gesehen habe, vor dessen Antlitz Himmel und Erde zerstieb. Nachdem nämlich das Gericht ergangen ist über die, welche im Buche des Lebens nicht geschrieben stehen, nachdem sie ins ewige Feuer geworfen sind [welcher Art dieses Feuer sein und in welchem Teil der Welt oder des Alls es sich befinden wird, das weiß meines Erachtens kein Mensch, außer wem es etwa der Geist Gottes offenbart], dann erst wird die Gestalt dieser Welt im Weltfeuer-Brand vergehen, so wie die Sündflut sich zutrug durch Weltwasser-Überschwemmung. Durch diesen Weltbrand also, wie ich ihn genannt habe, werden die unserem vergänglichen Dasein angepaßten Eigenschaften der vergänglichen Elemente im Feuer gänzlich verschwinden, und das Wesen der Dinge wird alsdann Eigenschaften aufweisen, wie sie infolge wunderbarer Umgestaltung einem unsterblichen Leibesdasein entsprechen; es soll eben die zu besserem Dasein erneuerte Welt sich gut anschmiegen den ebenfalls im Fleische zu besserem Dasein erneuerten Menschen. Ob freilich die Worte: „Und kein Meer gibt es fürder“ von Austrocknung durch die gewaltige Hitze zu verstehen sind oder ebenfalls von einer Verwandlung in Besseres, möchte ich nicht ohne weiteres entscheiden. Wir lesen eben wohl von einer Erneuerung des Himmels und der Erde, aber von einem neuen Meere erinnere ich mich nicht, irgendwo etwas gelesen zu haben; man müßte nur die Stelle der Geheimen Offenbarung heranziehen, die da lautet[1886] : „Wie ein gläsernes Meer ähnlich einem

1881Off. 20, 14.
1882Ebd. 20, 9.
1883Off. 20, 15.
1884Matth. 25, 46.
1885Off. 21.
1886Off. 4, 6.

Kristall“. Jedoch da spricht der Seher nicht vom Weltende, und er scheint auch nicht das Meer im Wortsinn zu meinen, sondern sagt: „wie ein Meer“. Indes kann er auch in unserer Stelle einen übertragenen Sinn im Auge haben und dasselbe Meer meinen, von dem er oben gesagt hat: „Und das Meer gab die Toten heraus, die in ihm waren“, also die Welt, wie es denn die seherische Sprechweise liebt, Wortsinn und übertragenen Sinn untereinander zu mengen und so die Aussprüche in ein gewisses Dunkel zu hüllen. In der Tat wird ja dann die jetzige Welt nicht mehr bestehen, die hier figürlich als Meer bezeichnet wird, mit ihren Aufregungen und Stürmen im Leben der Sterblichen.

17. Die endlose Verherrlichung der Kirche nach dem Ende der Dinge.

„Und ich sah[1887] die große Stadt, das neue Jerusalem, herabsteigen von Gott aus dem Himmel, ausgestattet, wie eine Neuvermählte geschmückt ist für ihren Gemahl. Und ich hörte eine mächtige Stimme vom Throne aus sprechen: Siehe, Gottes Zelt unter den Menschen, und er wird wohnen unter ihnen, und sie werden sein Volk sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein. Und er wird jede Träne trocknen von ihren Augen, und es wird keinen Tod mehr geben noch Trauer noch Klage noch überhaupt nur irgendeinen Schmerz, weil das Vorangegangene dahin ist. Und der auf dem Throne sprach: Siehe, ich mache alles neu.“ Aus dem Himmel, heißt es, steigt die Stadt herab, weil es himmlische Gnade ist, daß Gott sie geschaffen hat. „Ich bin der Herr, der dich macht“, spricht darum Gott zu ihr auch bei Isaias[1888] . Und zwar steigt sie seit ihrem Anbeginn aus dem Himmel herab, seitdem ihr im Verlauf der Weltzeit durch Gottes Gnade, die von oben kommt mittels des Bades der Wiedergeburt in dem vom Himmel gesandten Heiligen Geiste[1889] , fort und fort Bürger zuwachsen. Indes wird ihre Herrlichkeit durch das letzte Gericht Gottes, durch jenes letzte, das seines Sohnes Jesus Christus, so groß und neu sich zeigen aus Gottes Gnade, daß keine Spuren des alten Zustandes übrig bleiben; werden ja auch die Leiber aus der bisherigen Vergänglichkeit und Sterblichkeit zu einer neuen Unvergänglichkeit und Unsterblichkeit übergehen. Die Stelle ist nämlich durchaus nicht auf jene Zeit zu beziehen, während der die Gottesstadt mit ihrem König tausend Jahre herrscht; das wäre doch zu toll, da es ausdrücklich heißt: „Er wird jede Träne trocknen von ihren Augen; und es wird keinen Tod mehr geben noch Trauer noch Klage noch auch nur irgendeinen Schmerz.“ Wer wäre so stumpf und durch hartnäckige Rechthaberei verblendet, zu behaupten, daß in den Mühsalen dieses sterblichen Daseins auch nur ein einziger Heiliger, von dem heiligen Volk in seiner Gesamtheit zu schweigen, das irdische Leben je hingebracht hätte oder hinbringen würde ohne Tränen und Schmerz? Im Gegenteil, je heiliger einer ist und je lebhafter sein heiliges Sehnen, um so reichlicher werden bei seinem Gebete die Tränen fließen. Ist es nicht ein Bürger des himmlischen Jerusalems, der die Aussprüche tat[1890] : „Meine Tränen sind meine Speise geworden Tag und Nacht“, und[1891] : „Ich wasche jede Nacht mein Bett und benetze mit Tränen mein Lager“, und[1892] : „Mein Seufzen ist nicht verborgen vor Dir“, und[1893] : „Mein Schmerz hat sich erneuert“? Sind es nicht die Kinder dieses Jerusalems, die daniedergedrückt seufzen[1894] , weil sie nicht entkleidet, sondern überkleidet werden wollen, damit das Sterbliche an ihnen vom Leben aufgesogen werde? Sind nicht sie es, die[1895] im Besitz der Erstlinge des Geistes innerlich seufzen in Erwartung der Einkindung, der Erlösung ihres Leibes? Und war etwa der Apostel Paulus selbst nicht auch ein himmlischer Jerusalemer oder vielmehr, war er das nicht in viel höherem Maße, da er doch um die Israeliten[1896] , seine Brüder dem Leibe nach, große Trauer und beständigen Schmerz in seinem Herzen trug? Aber offenbar wird es dann erst in dieser Stadt keinen Tod mehr geben, wenn

1887Ebd. 21, 2-5.
1888Is. 45, 8.
1889Vgl. 1 Petr. 1, 12.
1890Ps. 41, 4.
1891Ebd. 6, 7.
1892Ebd. 37, 10.
1893Ebd. 38, 3.
18942 Kor. 5, 4.
1895Röm. 8, 23.
1896Ebd. 9, 2 f.

es heißen wird[1897] : „Tod, wo ist dein Ringen? Tod, wo ist dein Stachel? Der Stachel des Todes aber ist die Sünde.“ Auch die Sünde wird es natürlich erst dann nicht mehr geben, wenn diese Frage: „Wo ist?“ gestellt werden kann. Vorerst jedoch hören wir, nicht etwa den nächstbesten Schwächling unter den Bürgern dieser Stadt, sondern unseren Johannes selbst in seinem Briefe ausrufen[1898] : „Wollten wir sagen, wir hätten keine Sünde, so betörten wir uns selbst, und die Wahrheit wäre nicht in uns.“ Und in dem uns jetzt beschäftigenden Buch, in der Geheimen Offenbarung, ist zwar vieles dunkel gefaßt, um den Geist beim Lesen anzuspannen, und selten nur finden sich Stellen, durch deren offenkundigen Sinn das Übrige sich mühsam herausbringen läßt, zumal da der Verfasser auf ein und dasselbe vielfach wieder zurückkommt, wobei es den Anschein hat, als ob er immer wieder neues sage, während sich bei genauem Zusehen herausstellt, daß er das gleiche nur in immer wieder anderer Form sagt. Jedoch an unserer Stelle, in den Worten: „Er wird jede Träne trocknen von ihren Augen, und es wird keinen Tod mehr geben noch Trauer noch Klage noch auch nur irgendeinen Schmerz“, hier ist so klar von der künftigen Welt und von der Unsterblichkeit und Ewigkeit der Heiligen die Rede [denn erst dann und nur dort wird es solches nicht geben], daß wir überhaupt verzweifeln müßten, Klarheit in den heiligen Schriften zu suchen oder zu lesen, wenn wir diese Stelle für dunkel halten.

18. Des Apostels Petrus Verkündigung über das letzte Gericht Gottes.

Nun wollen wir uns auch umsehen, was der Apostel Petrus von diesem Gerichte geschrieben hat. Er sagt[1899] : „Es werden in den letzten Tagen verführerische Spötter kommen, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: Was ist es mit der Verheißung seiner Ankunft? Seitdem die Väter schlafen gegangen sind, ist alles beim Alten geblieben von Schöpfungsbeginn an. Dabei entgeht ihnen nur, daß ehedem Himmel und Erde aus Wasser hervorgingen und mittels Wassers durch Gottes Wort ihren Bestand hatten, und doch ist die damalige Welt in Wasserflut vernichtet worden. Himmel und Erde aber, wie sie jetzt bestehen, sind durch dasselbe Wort wieder hergestellt worden, um dem Feuer vorbehalten zu werden auf den Tag des Gerichtes und der Vernichtung der gottlosen Menschen. Dies eine freilich sei euch nicht verborgen, Teuerste, daß ein Tag beim Herrn ist wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie ein Tag. Nicht saumselig ist der Herr mit der Verheißung, wie einige es für Saumseligkeit halten; vielmehr übt er Langmut um euretwillen, weil er nicht will, daß jemand zugrunde gehe, sondern daß alle sich zur Buße wenden. Kommen aber wird der Tag des Herrn wie ein Dieb, und dann werden die Himmel mit großem Krachen vergehen, Elemente aber brennend sich auflösen und die Erde und die Werke auf ihr verbrannt werden. Da nun also dies alles zugrunde geht, wie sollt ihr euch verhalten in heiligem Wandel, harrend und entgegeneilend der Erscheinung des Herrntages, durch den die Himmel im Brande zergehen und die Elemente in der Hitze des Feuers verzehrt werden? Wir erwarten jedoch gemäß seinen Verheißungen neue Himmel und eine neue Erde, worin Gerechtigkeit wohnt.“ Petrus sagt hier kein Wort von der Auferstehung der Toten, dafür aber um so mehr von der Vernichtung der jetzigen Welt. Indem er dabei auch an die vor der Sündflut erschaffene Welt erinnert, will er wohl einen Hinweis geben, in welchem Sinne wir die Vernichtung der jetzigen Welt am Ende der Weltzeit aufzufassen haben. Denn auch bei Erwähnung der Sündflut spricht er von einer Vernichtung der damaligen Welt, und zwar nicht nur der gesamten Erde, sondern auch der Himmel, worunter wir natürlich die unteren Luftschichten verstehen, deren Platz und Raum damals das Wasser durch sein Ansteigen überragte. Es war also die ganze oder doch fast die ganze untere Luftschicht [die er als den Himmel oder vielmehr als die Himmel bezeichnet, darunter natürlich nur die untersten Himmelsschichten verstehend, nicht auch die obersten, wo Sonne, Mond und Sterne ihren Platz haben] in feuchte Masse verwandelt und ist so mitsamt der Erde zugrunde gegangen, deren früheres Aussehen allein selbstverständlich durch die Sündflut zerstört wurde. „Himmel und Erde aber, wie sie jetzt bestehen, sind durch dasselbe Wort wieder hergestellt worden, um dem Feuer vorbehalten zu werden auf den Tag des Gerichtes und der

1897 1 Kor. 15, 55 f.
1898 1 Joh. 1, 8.
1899 2 Petr. 3, 3 -13.

Vernichtung der gottlosen Menschen.“ Also Himmel und Erde, d. i. die Welt, wie sie an Stelle der durch die Sündflut vernichteten Welt aus jener Wasserverwüstung wieder hergestellt worden ist, diese wird vorbehalten für das letzte Feuer auf den Tag des Gerichtes und der Vernichtung der Gottlosen. Er redet ja auch unbedenklich von Vernichtung der gottlosen Menschen“ lediglich im Hinblick auf eine große Veränderung, die mit ihnen vorgehen wird, bei der jedoch ihr Wesen bestehen bleiben wird, wenn auch in ewiger Pein befindlich. Man könnte hier etwa die Frage aufwerfen, wo sich denn die Heiligen während der Zeit des Weltbrandes aufhalten werden; da sie nämlich bereits ihren Leib zurückerhalten haben, müssen sie in irgendeinem körperhaften Räume sein; wo also werden sie sich aufhalten vor der Herstellung der neuen Erde und des neuen Himmels, wenn doch der Weltbrand erst nach dem Abschluß des Gerichtes eintreten wird? Darauf läßt sich erwidern, sie werden sich zu der Zeit in den höheren Bereichen aufhalten, wohin die Flammen jenes Brandes so wenig emporsteigen werden wie seinerzeit das Wasser der Sündflut. Denn die Beschaffenheit ihres Leibes gestattet ihnen, sich an beliebigen Orten aufzuhalten. Übrigens werden sie im Besitz der Unsterblichkeit und Unvergänglichkeit auch das Weltbrandfeuer nicht zu fürchten haben, wenn doch selbst die sterblichen und vergänglichen Leiber der drei Männer im brennenden Ofen unversehrt sich erhalten konnten.

19. Der Apostel Paulus an die Thessalonicher über die Offenbarung des Antichrists, an die sich der Tag des Herrn unmittelbar anschließen wird.

Viele Aussprüche der Evangelien und der Apostel über das Jüngste Gericht Gottes muß ich übergehen, sonst würde das Buch einen viel zu großen Umfang annehmen; doch den Apostel Paulus muß ich jedenfalls noch zu Worte kommen lassen mit jener Stelle aus dem Brief an die Thessalonicher, wo er sagt[1900] : „Wir beschwören euch, Brüder, bei der Ankunft unseres Herrn Jesu Christi und unseres Kreises um ihn, daß ihr euch nicht so leicht aus der Fassung bringen und erschrecken lasset, weder durch Geisteseingebung noch durch Berufung auf ein Wort oder einen Brief von uns, als ob der Tag des Herrn schon vor der Türe stünde, damit euch nicht jemand irgendwie betöre; denn zuvor kommt erst noch der Abtrünnige und wird sich der Mensch der Sünde offenbaren, der Sohn des Verderbens, der Widersacher, der sich erhebt über alles, was Gott heißt oder verehrt wird, so daß er im Tempel Gottes sitzt, sich brüstend, als wäre er Gott. Entsinnt ihr euch nicht, daß euch dies gesagt wurde, als ich noch bei euch war? Und seht auf die Gegenwart: ihr wisset, was aufhält, bis er zu seiner Zeit sich offenbart. Denn schon ist das Geheimnis der Bosheit am Werk. Es halte nur fest, wer jetzt festhält, bis er aus dem Wege geschafft ist; und dann wird der Bösewicht offenbar werden, den der Herr Jesus töten wird mit dem Hauche seines Mundes; der wird durch die Klarheit seiner Gegenwart den vernichten, dessen Gegenwart kraft der Wirkung Satans sich äußern wird in lauter trügerischen Machttaten, Zeichen und Wundern und in lauter Verführung zur Bosheit für die, welche verloren gehen, darum, weil sie die Liebe zur Wahrheit nicht in sich aufgenommen haben, durch die sie hätten gerettet werden können. Deshalb wird Gott über sie eine Kraft schicken, die sie betört, so daß sie dem Truge glauben und gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht geglaubt, sondern der Bosheit zugestimmt haben.“ Kein Zweifel, vom Antichrist macht Paulus diese Aussagen; der Tag des Gerichtes[1901] wird erst kommen, sagt er, nachdem zuvor der Antichrist gekommen ist, den er den Abtrünnigen nennt, abtrünnig natürlich von Gott dem Herrn. Kann man diesen Ausdruck mit Recht von jedem Gottlosen gebrauchen, wieviel mehr dann von ihm! Dagegen ist ungewiß, was für ein Tempel Gottes gemeint ist, worin der Antichrist sitzen wird, ob die Ruinen des Salomonischen Tempels oder aber die Kirche; denn ein Tempel irgendeines Götzen oder Dämons kommt nicht in Betracht; einen solchen würde der Apostel nicht Tempel genannt haben. Wegen dieser Schwierigkeit wollen manche als Antichrist an dieser Stelle nicht den Fürsten selbst verstanden wissen, sondern sozusagen seinen gesamten Leib, d. i. die ihm zugehörige Menschenmenge im Verein mit ihm als ihrem Fürsten; es würde dann im lateinischen Text statt „so daß er im Tempel Gottes sitzt“ richtiger heißen müssen „so daß er für den Tempel Gottes sitzt“, wie

19002 Thess. 2, 1-12.
1901diesen meint er mit dem „Tag des Herrn“

es im griechischen Texte heißt, also an Stelle des Tempels Gottes, gleich als wäre er der Tempel Gottes, d. i. die Kirche; wie wir sagen: „Er sitzt da für einen Freund“, d. i. als ein Freund, und was dergleichen übliche Redewendungen mehr sind. Wenn es dann weiter heißt: „Und seht auf die Gegenwart: ihr wisset, was aufhält“, d. i. ihr wisset, was verzögert, was die Ursache seines Zögerns ist, „bis er zu seiner Zeit sich offenbart“, so wollte Paulus das nicht ausdrücklich angeben, weil ja die Thessalonicher es ohnehin wußten. Aber wir wissen es nicht und möchten so gern in die Gedanken des Apostels eindringen, ohne doch trotz aller Mühe dazu imstande zu sein, zumal da die folgenden Worte den Sinn noch mehr verdunkeln. Sie lauten: „Denn schon ist das Geheimnis der Bosheit am Werk. Es halte nur fest, wer jetzt festhält, bis er aus dem Wege geschafft ist.“ Was ist damit gemeint? Ich gestehe, daß ich mir völlig unklar bin, was der Apostel damit sagen wollte. Doch seien wenigstens die Vermutungen angeführt, die ich darüber zu hören oder zu lesen in der Lage war.

Manche[1902] vertreten die Ansicht, der Ausspruch beziehe sich auf das römische Reich, und der Apostel Paulus habe es nur deshalb nicht ausdrücklich nennen wollen, um sich nicht der falschen Beschuldigung auszusetzen, als habe er dem römischen Reich, das doch als ewig galt, Schlimmes gewünscht; er hätte also mit den Worten: „Denn schon ist das Geheimnis der Bosheit am Werk“ auf Nero angespielt, dessen Taten bereits die des Antichrists zu sein schienen. Im Zusammenhang mit dieser Anschauung vermutet man auch wohl, Nero werde sich wieder erheben und werde der Antichrist sein; oder er habe überhaupt nicht Selbstmord verübt, sondern sei nur in einer Weise beiseite gebracht worden, daß man ihn tot glaubte; in Wirklichkeit sei er lebendig verborgen gehalten und verharre in der Blüte der Jahre, worin er zur Zeit seines vermeintlichen Selbstmordes stand, bis er zu seiner Zeit erscheine und in die Herrschaft wieder eingesetzt werde. Aber diese Ansicht dünkt mich allzu absonderlich und abenteuerlich. Dagegen mag man die Worte: „Es halte nur fest, wer jetzt festhält, bis er aus dem Wege geschafft ist“ recht wohl auf das römische Reich beziehen, wie wenn es also hieße: „Es herrsche nur, wer jetzt herrscht, bis er aus dem Wege geschafft wird“, d. i. beseitigt wird. „Und dann wird der Bösewicht offenbarwerden“, womit der Antichrist gemeint ist, wie niemand bezweifelt. Andere jedoch legen sich die Sache so zurecht: sie beziehen beide Aussprüche: „Ihr wisset, was aufhält“ und „das Geheimnis der Bosheit“, das am Werk ist, ausschließlich auf jene Bösen und Heuchler, die es innerhalb der Kirche gibt bis zu dem Zeitpunkt, da ihre Zahl eine Höhe erreicht, die dem Antichrist ein großes Volk verschafft; und das sei das Geheimnis der Bosheit, weil es verborgen ist; zum treuen Ausharren im Glauben aber mahne der Apostel die Gläubigen, wenn er sage: „Es halte nur fest, wer jetzt festhält, bis er aus dem Wege geschafft ist“, nämlich bis das Geheimnis der Bosheit, das jetzt verborgen ist, aus der Kirche verschwindet. Diese Auslegung bezieht nämlich eben auf das hier erwähnte Geheimnis die Worte des Johannes in seinem Brief[1903] : „Kinder, es ist die letzte Stunde, und wie ihr gehört habt, daß der Antichrist kommen wird, so sind hinwieder gerade jetzt viele Antichriste aufgetreten; und daran erkennen wir, daß die letzte Stunde ist. Aus unserer Mitte sind sie ausgegangen, aber sie gehörten nicht zu uns. Hätten sie zu uns gehört, so wären sie ja bei uns geblieben.“ Wie also, so erklärt man, vor dem Ende, in der Stunde, die Johannes die letzte nennt, viele Häretiker, die er als Antichriste bezeichnet, aus der Mitte der Kirche ausgegangen sind, so werden seinerzeit alle aus ihr hinausgehen, die nicht zur Gefolgschaft Christi, sondern zu der des Antichrists gehören, und damit wird der Antichrist offenbar werden.

So vermutet also der eine dies, der andere das hinter den dunklen Worten des Apostels; über allem Zweifel fest steht jedoch, daß er gesagt hat: Christus wird zum Gericht über die Lebendigen und die Toten erst kommen, nachdem vorher sein Widersacher, der Antichrist, gekommen ist, die der Seele nach Toten zu betören; doch bildet es allerdings bereits einen Teil des Gerichtes, daß diese von ihm betört werden. Denn „dessen Gegenwart wird sich“, wie es heißt, „kraft der Wirkung des Satans äußern in lauter trügerischen Machttaten, Zeichen und Wundern, und in lauter Verführung zur Bosheit für die, welche verloren gehen.“ Jetzt wird nämlich der Satan losgelassen werden und durch

1902So Chrysostomus, Hieronymus und andere.
19031 Joh. 2, 18 f.

jenen Antichrist mit all seiner Kraft eine zwar wunderbare, aber trügerische Wirksamkeit entfalten. Man ist indes darin nicht einig, warum diese Werke trügerische Zeichen und Wunder heißen. Der Trug kann nämlich auf Seiten der blöden Sinne liegen; dann würden es Blendwerke sein, die den Trug herbeiführen und die darin bestehen, daß der Teufel dem Anscheine nach Dinge vollbringt, die er in Wirklichkeit gar nicht vollbringt; es kann sich aber auch um wirkliche Wunder handeln, und dann wäre der Trug darin gelegen, daß man solche Werke nur göttlicher Macht zuschreiben zu dürfen glaubt und sich über die Kraft des Satans täuscht, was sehr leicht möglich ist in einer Zeit, da er eine Gewalt erlangt, wie er sie bis dahin nie besessen hat. So war es ja auch zum Beispiel kein Blendwerk, als Feuer vom Himmel fiel und das ganze zahlreiche Gesinde des frommen Job mitsamt den großen Viehherden mit einem Schlag hinwegraffte und ein Sturmwind das Haus verschüttete und seine Kinder darin begrub[1904] ; und doch war dies alles das Werk Satans, dem Gott die Gewalt dazu einräumte. Welche von den beiden Deutungen nun auf die trügerischen Wunder und Zeichen des Antichrists zutrifft, das wird sich wohl erst seinerzeit herausstellen. Ob aber so oder so, jedenfalls werden durch solche Zeichen und Wunder die betört werden, die es nicht anders verdienen, „darum, weil sie die Liebe zur Wahrheit nicht in sich aufgenommen haben, durch die sie hätten gerettet werden können“. Ja, der Apostel nimmt keinen Anstand beizufügen: „Deshalb wird Gott über sie eine Kraft schicken, die sie betört, so daß sie dem Truge glauben.“ Gott nämlich wird schicken, da es seine Schickung ist, die dem Teufel solches zu tun verstattet, Gott seinerseits nach gerechtem Urteil, während Satan es freilich in schlechter und boshafter Absicht ausführt. „So daß alle“, schließt der Apostel, „gerichtet werden, die der Wahrheit nicht geglaubt, sondern der Bosheit zugestimmt haben.“ So werden sie also auf Grund eines Gerichtes betört und auf Grund der Betörung gerichtet werden. Jedoch auf Grund eines Gerichtes werden sie betört werden nach jenen verborgen gerechten, gerecht verborgenen Gerichten Gottes, nach denen er seit der ersten Sünde der vernünftigen Schöpfung ohne Unterlaß richtet; auf Grund der Betörung aber werden sie gerichtet werden bei dem letzten und offenen Gerichte durch Christus Jesus, der ebenso gerecht richten wird, als er ungerecht gerichtet worden ist.

20. Des Apostels Paulus Lehre von der Auferstehung der Toten, wie er sie im ersten Thessalonicherbrief vorträgt.

Doch in dieser Stelle sagt der Apostel nichts von der Auferstehung der Toten; dagegen schreibt er an die Thessalonicher in seinem ersten Brief also[1905] : „Wir wollen euch, Brüder, über die Entschlafenen nicht im Ungewissen lassen, damit ihr nicht trauert wie die anderen, die keine Hoffnung haben. Denn wenn Jesus, wie wir glauben, gestorben und auferstanden ist, so wird Gott durch Jesus auch die, die entschlafen sind in Jesus, mit ihm herzuführen. Denn das sagen wir euch mit einem Worte des Herrn, daß wir, die Lebenden, die wir übrig bleiben bis zur Ankunft des Herrn, denen nicht zuvorkommen werden, die vorher entschlafen sind; denn der Herr selbst wird herabsteigen vom Himmel auf den Ruf und die Stimme des Erzengels und der Gottesposaune, und dann werden die in Christo Verstorbenen zuerst auferstehen; danach werden wir, die Lebenden, die wir übrig bleiben, auf Wolken entrückt werden Christus entgegen in die Lüfte, und so werden wir immer mit dem Herrn sein.“ Diese Worte des Apostels zeigen aufs klarste, daß die Auferstehung der Toten stattfinden wird, wenn Christus kommt, und zwar natürlich zum Gericht über die Lebendigen und die Toten.

Man knüpft jedoch an diese Stelle gewöhnlich die Frage, ob die, welche Christus seinerzeit hienieden am Leben antreffen wird und an deren Stelle der Apostel figürlich sich selbst und seine Zeitgenossen setzte, überhaupt nie sterben werden oder ob sie in eben dem Augenblick, da sie mit den Auferstehenden auf Wolken entrückt werden Christo entgegen in die Lüfte, mit wunderbarer Schnelligkeit durch den Tod hindurch zur Unsterblichkeit übergehen werden. Es wäre nämlich immerhin möglich, daß sie in dem Zeitraum der Entrückung durch die Lüfte in die Höhe sterben

1904Job 1, 16; 19.
19051 Thess. 4, 13-17.

und wieder aufleben. Denn die Worte: „Und so werden wir immer mit dem Herrn sein“ sind nicht so aufzufassen, als hätte der Apostel gesagt, in der Luft würden wir immer mit dem Herrn sein; der Herr wird ja selbst auch nicht in der Luft bleiben, sondern nur bei seiner Ankunft durch sie hindurchgehen; denn nur einem Ankommenden, nicht einem am Orte Bleibenden geht man entgegen. Vielmehr wollen die Worte „so werden wir mit dem Herrn sein“ so viel besagen wie: so werden wir sein, im Besitze eines ewig dauernden Leibes, wo immer wir mit dem Herrn sein werden. Und zu dieser Auffassung, nämlich daß auch die Zeitgenossen der Ankunft des Herrn in dem angedeuteten kurzen Zeitraum den Tod erleiden und die Unsterblichkeit erlangen werden, scheint der Apostel selbst uns hinzuleiten durch sein Wort[1906] : „In Christus werden alle belebt werden“, in Verbindung mit jenem anderen Wort, das er ausdrücklich von der Auferstehung der Toten gebraucht[1907] : „Belebt wird das, was du säest, nur, wenn es vorher stirbt.“ Wie sollten also die, welche Christus hienieden am Leben antreffen wird, in ihm belebt werden durch Verleihung der Unsterblichkeit, ohne vorher zu sterben, wenn doch offenbar mit Bezug auf die Auferstehung das Wort gilt: „Belebt wird das, was du säest, nur, wenn es vorher stirbt“? Gleichwohl läßt jenes Wort des Apostels noch eine andere Auffassung zu: man kann den Standpunkt einnehmen, daß von einem Säen nur bei jenen Menschenleibern die Rede sein könne, die im Tode irgendwie zur Erde zurückkehren [wie auch der über den Stammvater des Menschengeschlechtes nach der Übertretung gefällte Urteilsspruch Gottes[1908] dahin lautet: „Erde bist du und in Erde wirst du übergehen"]; die, welche Christus bei seiner Wiederkunft noch in ihren Leibern antrifft, würden dann nicht einbegriffen sein in den Ausspruch des Apostels noch in den der Genesis, weil sie, in die Höhe entrückt auf Wolken, in der Tat nicht gesäet werden, in Erde nicht übergehen noch dahin zurückkehren, wobei es dahingestellt bleibt, ob sie den Tod überhaupt nicht kosten oder auf kurze Zeit in der Luft sterben.

Man stößt jedoch wieder auf eine andere Äußerung des Apostels, die sich im Korintherbrief bei der Erörterung der leiblichen Auferstehung findet. Dort sagt er[1909] : „Alle werden wir auferstehen“, oder wie andere Handschriften haben: „Alle werden wir schlafen gehen.“ Da nun die Auferstehung den Tod voraussetzt und das Schlafengehen an dieser Stelle nur vom Tod verstanden werden kann, wie kann man sagen, daß alle entschlafen oder auferstehen werden, wenn die vielen, die Christus im Leibe antreffen wird, weder entschlafen noch auferstehen würden? Der Apostel sagt also das eine Mal: „Belebt wird, was du säest, nur, wenn es vorher stirbt“, und das andere Mal: „Alle werden wir auferstehen“ oder: „Alle werden wir schlafen gehen“; diesen beiden Aussprüchen zusammen werden wir nur gerecht, wenn wir annehmen, daß die Heiligen, die bei der Ankunft Christi lebend angetroffen und ihm entgegen entrückt werden, während dieser Entrückung ihren sterblichen Leib ablegen und alsbald wieder als unsterblichen Leib annehmen; dann werden in der Tat auch sie durch die Unsterblichkeit nur belebt, nachdem sie vorher, wenn auch auf noch so kleine Weile, doch aber wirklich gestorben sind, und werden sonach auch an der Auferstehung teilnehmen, da sie vorher einen Todesschlaf durchmachen, der, mag er noch so kurz sein, doch eben ein Todesschlaf ist. Und warum sollte es uns unannehmbar erscheinen, daß diese vielen menschlichen Leiber in der Luft sozusagen angesäet werden und dort auch sofort unsterblich und unvergänglich neu aufleben? Wir glauben ja auch auf das unzweideutige Wort des Apostels hin, daß die Auferstehung in einem Augenblick[1910] stattfinden und daß der Staub uralter Leichname mit aller Leichtigkeit und mit unmeßbarer Schnelligkeit in endlos lebende Glieder zurückkehren wird. Wir brauchen dabei auch nicht zu meinen, daß diese Heiligen ausgenommen werden müßten von dem über den Menschen ergangenen Urteilsspruch: „Erde bist du und in Erde wirst du übergehen.“ Freilich werden ihre Leiber im Tode nicht auf die Erde zurückfallen, sondern während der Entrückung, während sie in die Lüfte emporgehoben werden, werden sie, wie sterben, so auch auferstehen; aber „in Erde wirst du übergehen“ will eben auch nur sagen „in das wirst du nach dem Entfliehen des Lebens übergehen, was du warst, ehe du das Leben gewannest“; das heißt: entseelt wirst du das sein, was

19061 Kor. 15, 22.
1907Ebd. 15, 36.
1908Gen. 3, 19.
19091 Kor. 15, 51.
1910Ebd. 15, 52.

du vor der Beseelung warst [der Erde ja hat Gott den Odem des Lebens ins Antlitz gehaucht, da der Mensch zur lebendigen Seele ward]; also so, wie wenn es hieße: .,Beseelte Erde bist du, was du nicht warst; unbeseelte Erde wirst du sein, wie du es warst“; das aber sind, auch ehe sie verfaulen, alle Leiber von Toten; das sind also auch die Leiber jener Heiligen, sowie sie absterben, mögen sie wo immer dem Tode anheimfallen, allein dadurch schon, daß sie des Lebens bar sind, welches sie sogleich wieder erlangen. Sie werden also, indem sie aus lebendigen Menschen zu Erde werden, so in die Erde übergehen, wie etwas, was Asche wird, in Asche übergeht, oder was alt wird, zum Alter übergeht, oder was aus Lehm eine Schale wird, in eine Schale übergeht, Redewendungen, die sich leicht beliebig vervielfachen ließen. Auf welche Weise jedoch sich die Dinge zutragen werden, darüber stellen wir jetzt nach den Kräften unserer beschränkten Einsicht schlecht und recht Mutmaßungen an, aber erst seinerzeit wird es möglich sein, ein Wissen darum zu erlangen. Daß eine Auferstehung der Toten auch dem Fleische nach stattfinden wird, wenn Christus kommt zu richten die Lebendigen und die Toten, müssen wir glauben, wenn wir Christen sein wollen; doch ist unser Glaube daran deshalb noch lange nicht eitel, wenn wir uns über die Art und Weise des Hergangs nicht völlig klar zu werden vermögen.

Nun muß ich aber, wie schon angekündigt, auch die Verheißungen der prophetischen Bücher alter Zeit über dieses letzte Gottesgericht nachweisen, so weit es angemessen erscheint; es wird indes zu ihrer Behandlung und Auslegung kaum der gleichen Umständlichkeit bedürfen, wofern nur der Leser die hier vorausgeschickten Erörterungen zur Ergänzung heranzieht.

21. Der Prophet Isaias über die Auferstehung der Toten und die Vergeltung durch das Gericht.

Der Prophet Isaias sagt[1911] : „Auferstehen werden die Toten, und auferstehen werden die, die in den Gräbern waren, und es wird Freude herrschen bei allen, die auf Erden sind; denn der Tau, der von dir kommt, ist Gesundheit für sie. Das Land der Gottlosen dagegen wird fallen.“ Der erste Teil der Stelle bezieht sich in seinem ganzen Umfang auf die Auferstehung der Seligen. Der Schlußsatz: „Das Land der Gottlosen dagegen wird fallen“ besagt, richtig verstanden: „die Leiber der Gottlosen wird der Abgrund der Verdammnis aufnehmen.“ Wenn wir nun weiterhin den Ausspruch über die Auferstehung der Guten sorgfältiger und schärfer ins Auge fassen, so sind die Worte: „Auferstehen werden die Toten“ auf die erste Auferstehung zu beziehen, und die sich anschließenden Worte: „Und auferstehen werden die, die in den Gräbern sind“, auf die zweite. Und wenn wir nun auch nach jenen Heiligen fragen, die der Herr am Leben antreffen wird, so läßt sich etwa auf sie passend das Weitere deuten: „Und es wird Freude herrschen bei allen, die auf Erden sind; denn der Tau, der von dir kommt, ist Gesundheit für sie.“ Wir sind durchaus berechtigt, unter Gesundheit an dieser Stelle die Unsterblichkeit zu verstehen; denn vollkommenste Gesundheit ist nur die, welche nicht durch Nahrungsmittel wie durch eine tägliche Arznei aufrechterhalten werden muß. Ferner macht Isaias im Hinblick auf den Tag des Gerichtes zunächst den Guten Hoffnung, um dann die Bösen zu schrecken. Er sagt nämlich[1912] : „So spricht der Herr; Siehe, ich leite herab auf sie wie einen Strom des Friedens und wie einen überströmenden Bach die Herrlichkeit der Völker. Ihre Kinder werden auf den Schultern getragen und auf den Knien getröstet werden. Trösten werde ich euch, wie eine Mutter tröstet; und in Jerusalem werdet ihr getröstet werden, und ihr werdet schauen und euer Herz wird sich freuen und eure Gebeine werden sprossen wie Gras. Und die Hand des Herrn wird denen, die ihn verehren, kund werden und den Widerspenstigen drohen. Denn siehe, der Herr wird kommen wie Feuer und wie Sturmwind seine Wagen, Rache anzurichten in seinem Grimm und Verwüstung in Feuersflamme. Denn im Feuer des Herrn wird gerichtet werden die ganze Erde und mit seinem Schwert alles Fleisch; viele werden verwundet sein vom Herrn.“ In der Verheißung für die Guten haben wir sicherlich unter dem Strom des Friedens die Überfülle jenes Friedens zu verstehen, der so groß ist, als er nur sein kann. In einen solchen werden wir ja beim Ende

1911Is. 26, 19.
1912Ebd. 66, 12-16.

eintauchen; ich habe davon ausführlich im vorigen Buche gesprochen[1913] . Diesen Strom, sagt Gott, werde er auf die herableiten, denen er eine so große Glückseligkeit verheißt; daran mögen wir erkennen, daß auf dem Gefilde der Seligkeit, wie sie im Himmel zu Hause ist, alles aus diesem Fluß bis zur Sättigung getränkt wird; und zwar wird daraus auch den irdischen Leibern der Friede der Unvergänglichkeit und Unsterblichkeit zufließen; deshalb spricht er von einem Herableiten: der Fluß soll aus einer höheren Welt sozusagen auch niedrigeres Dasein überströmen und die Menschen den Engeln gleich machen. Auch unter dem hier genannten Jerusalem haben wir nicht das mit seinen Kindern in Knechtschaft befindliche zu verstehen, sondern unsere freie Mutter nach dem Apostel[1914] , das ewige im Himmel. Dort werden wir getröstet werden nach all den Beschwerden der irdischen Mühsale und Sorgen, auf den Schultern und auf den Knien getragen als ihre Kinder. Denn da wir Unerfahrene und Neulinge sein werden, so wird uns solch ungewohnte Glückseligkeit mit aller Zärtlichkeit und Hilfsbereitschaft aufnehmen. Dort werden wir schauen, und unser Herz wird sich freuen. Er sagt nicht ausdrücklich, was wir schauen werden; aber was sonst als Gott? Es soll sich an uns die Verheißung des Evangeliums erfüllen[1915] : „Selig die, die eines reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen," und überdies all das, was wir hienieden nicht schauen, wohl aber im Glauben uns vorstellen, nach dem bescheidenen Maße der menschlichen Fassungskraft weit unter der Wirklichkeit bleibend und sie nicht einmal vergleichsweise erreichend. „Dort werdet ihr schauen", heißt es, „und euer Herz wird sich freuen." Hienieden glaubt ihr, dort werdet ihr schauen. „Und euer Herz wird sich freuen", hat er gesagt; damit wir jedoch deshalb nicht etwa meinen, die Güter Jerusalems hätten nur auf unseren Geist Bezug, fügt er bei: „Und eure Gebeine werden sprossen wie Gras." Hier streift er die Auferstehung des Leibes, gleichsam Übergangenes nachholend; denn das Schauen kommt erst nach der Auferstehung, nicht umgekehrt. Er hat übrigens auch vom neuen Himmel und der neuen Erde schon früher gesprochen, da wo er in vielen und mannigfaltigen Wendungen von den Verheißungen handelte, die den Heiligen für die Endzeit gemacht sind. Da sagt er[1916] : „Es wird einen neuen Himmel und eine neue Erde geben, und man wird des Früheren nicht mehr gedenken noch wird es ihnen in den Sinn kommen, vielmehr werden sie Freude und Frohlocken darin finden. Siehe, ich werde Jerusalem zur Wonne machen und mein Volk zur Freude; und ich werde frohlocken in Jerusalem und mich freuen in meinem Volke; und man wird keinen Laut des Weinens mehr darin vernehmen", und so weiter, Worte, die manche auf jene tausend Jahre hienieden beziehen wollen. Es sind eben nach Seherart figürliche Redewendungen mit wörtlich zu nehmenden vermischt, damit verständige Erwägung zum geistigen Sinn durchdringe mit nützlicher und heilsamer Anstrengung; aber freilich, schwerfällige Bequemlichkeit oder der Stumpfsinn des unwissenden und ungeübten Geistes gibt sich mit dem Buchstaben zufrieden, wie er dasteht, und meint, es sei dahinter weiter nichts zu suchen. Doch damit will ich auch schon diese Stelle des Propheten wieder verlassen; ich kehre zu den Worten zurück, von denen ich ausgegangen bin. Hier sagt er; „Und eure Gebeine werden sprossen wie Gras" und gibt damit zu erkennen, daß er von der Auferstehung des Fleisches oder genauer der Guten spricht; daran nun knüpft er die Worte: „Und die Hand des Herrn wird denen, die ihn verehren, kund werden." Damit ist offenbar gemeint die Hand dessen, der seine Verehrer von seinen Verächtern sondert. Und von diesen sprechend, fährt er weiter: „Und den Widerspenstigen" oder, wie eine andere Übersetzung lautet, „den Ungläubigen wird sie drohen." Sie wird aber dann nicht mehr bloß drohen, sondern die hier gebrauchten Drohworte werden nun durch die Tat wahr gemacht werden: „Denn siehe, der Herr wird kommen wie Feuer und wie Sturmwind seine Wagen, Rache anzurichten in seinem Grimm und Verwüstung in Feuersflamme. Denn im Feuer des Herrn wird gerichtet werden die ganze Erde und mit seinem Schwert alles Fleisch; viele werden verwundet sein vom Herrn." Ob Feuer oder Sturmwind oder Schwert, immer ist damit die Strafe des Gerichtes bezeichnet, am deutlichsten da, wo es heißt, daß der Herr selbst wie Feuer kommen wird, für die ohne Zweifel, welchen seine Ankunft Strafe bedeuten wird. Unter seinen Wagen mag man etwa Dienstleistungen der Engel verstehen. Wenn sodann die gesamte Erde und alles Fleisch in das

1913Oben XIX 9 ff.
1914Gal. 4, 25 f.
1915Matth. 5, 8.
1916Is. 65, 17-19.

Gericht durch Feuer und Schwert einbezogen erscheint, so dürfen wir hier nicht auch an die Geistigen und Heiligen denken; gemeint sind vielmehr nur die Irdischen und Fleischlichen, solche, von denen es heißt[1917] : „Auf das Irdische steht ihr Sinn“, und[1918] : „Fleischliche Gesinnung ist Tod“, solche, die vom Herrn geradezu als Fleisch bezeichnet werden in der Stelle[1919] : „Mein Geist soll nicht ewig in diesen Menschen bleiben; denn sie sind Fleisch.“ Die Verwundung endlich, von der hier die Rede ist, indem es heißt: „Viele werden verwundet sein vom Herrn“, ist die Wunde zum zweiten Tod. Nun kann man freilich Feuer und Schwert und Wunde auch in gutem Sinne auffassen. Hat doch der Herr gesagt[1920] , er wolle Feuer auf die Erde senden, und als der Heilige Geist herabkam, erschienen den Aposteln zerteilte Zungen wie Feuer[1921] , und wiederum sagt der Herr[1922] : „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen auf die Erde, sondern das Schwert“, und das Wort Gottes wird in der Schrift[1923] ein zweischneidiges Schwert genannt im Hinblick auf die Doppelschneide der beiden Testamente, und im Hohen Lied[1924] bezeichnet sich die heilige Kirche als verwundet durch die Liebe, wie durchbohrt von einem Pfeil durch die Gewalt der Liebe. Wie jedoch an unserer Stelle, wo vom Kommen des Herrn zur Rache die Rede ist, diese Ausdrücke zu verstehen sind, ist klar.

Hierauf spricht Isaias[1925] kurz von denen, die durch dieses Gericht zugrunde gehen werden, wobei er unter dem Bilde der im alten Gesetze verbotenen Speisen, deren sie sich nicht enthielten, die Sünder und die Gottlosen bezeichnet, und schildert sodann[1926] nachholend die Gnade des Neuen Testamentes von ihrem Anbeginn, indem er seine Weissagung ausdehnt von der ersten Ankunft des Erlösers bis zum Jüngsten Gericht, von dem wir jetzt handeln, und sie damit beschließt. Er erzählt nämlich, wie der Herr sagt, er komme, um alle Völker zu versammeln, und sie würden kommen und seine Herrlichkeit schauen. „Denn alle“, sagt der Apostel[1927] , „haben gesündigt und ermangeln der Herrlichkeit Gottes.“ Und er werde über ihnen Zeichen zurücklassen, damit sie nämlich, darüber verwundert, an ihn glauben, und werde Erlöste aus ihrer Mitte aussenden zu verschiedenen Völkern und auf entlegene Inseln, die seinen Namen nicht gehört und seine Herrlichkeit nicht geschaut haben; und diese würden seine Herrlichkeit verkünden bei den Völkern und Brüder zuführen denen, an die sich der Prophet wendete, nämlich den Auserwählten unter den Israeliten, Brüder als Söhne des gleichen Gott-Vaters durch den Glauben; sie würden ferner von allen Völkern ein Geschenk dem Herrn zuführen in die heilige Stadt Jerusalem, die jetzt in den heiligen Gläubigen über die Länder sich ausdehnt, ein Geschenk in Zugtieren und Wagen [worunter man recht wohl Gottes Handreichungen verstehen mag durch seine Diener jeglicher Art unter Engeln und Menschen]. Denn wo göttliche Hilfe, da Glaube, und wo Glaube, da „kommt“ man. Und diese Ankömmlinge hat hier der Herr in einer Art Gleichnis mit den Kindern Israels zusammengestellt, wie sie ihm ihre Opfer unter Psalmengesang darbringen in seinem Hause, was nunmehr überall die Kirche tut, und von ihnen, so hat er verheißen, werde er sich Priester und Leviten nehmen, was gleichfalls in der Gegenwart und vor unseren Augen geschieht. Denn nicht auf Grund leiblicher Abstammung, wie es ehedem der Fall war, nach der Ordnung Aarons, sondern, wie es sich gehört im Neuen Testamente, wo Christus nach der Ordnung Melchisedechs Hoherpriester ist, nach eines jeden Verdienst, das ihm die göttliche Gnade mitteilt, werden jetzt die Priester und Leviten auserwählt, und sie sind zu beurteilen nicht nach diesem Titel, der oft auch Unwürdigen zuteil wird, sondern nach der Heiligkeit, die, nicht Guten und Bösen gemeinsam ist.

Diese Worte beziehen sich also auf einen Erweis des Erbarmens, den Gott seiner Kirche erzeigt und der offenkundig und uns sehr genau bekannt ist. Hierauf verheißt Gott auch das Endziel, zu dem es

1917Phil. 3, 19.
1918Röm. 8, 6.
1919Gen. 6, 3.
1920Luk. 12, 49.
1921Apg. 2, 3.
1922Matth. 10, 34.
1923Hebr. 4, 12.
1924Hohesl. 2, 5.
1925Is. 66, 17.
1926Ebd. 66, 18-21.
1927Röm. 3, 23.

kommt nach der durch das Jüngste Gericht vollzogenen Scheidung zwischen Guten und Bösen; er spricht nämlich durch den Propheten, oder der Prophet spricht im Namen des Herrn[1928] : „Denn wie der neue Himmel und die neue Erde Bestand haben werden vor mir, so wird euer Same und euer Name Bestand haben, und es wird Monat aus Monat sein und Sabbat aus Sabbat. Alles Fleisch wird vor mein Angesicht kommen, um anzubeten in Jerusalem, hat der Herr gesagt; und sie werden hinausgehen und die Glieder jener Menschen sehen, die wider mich angegangen sind. Ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer nicht erlöschen, und sie werden zur Schau sein allem Fleische.“ So beendet dieser Prophet sein Buch mit dem Weltende. Übrigens haben manche statt „die Glieder der Menschen“ übersetzt: „die Leichname der Männer“ und so mit dem Wort Leichnam die am meisten in die Augen springende Leibesstrafe angedeutet; wobei freilich zu beachten ist, daß man als Leichnam nur entseeltes Fleisch bezeichnet, während die Leiber, um die es sich hier handelt, beseelt sein werden, sonst würden sie ja keine Qualen empfinden können; nur insofern etwa kann man von Leichnamen sprechen, als Leiber von Toten gemeint sind, d. i. von solchen, die dem zweiten Tod anheimfallen werden. Damit stimmt überein der schon oben angeführte Ausspruch desselben Propheten: „Die Erde der Gottlosen aber wird fallen.“ Und klar ist ja in der Tat, daß cadaver [Leichnam] von cadere [fallen] kommt. Wenn sodann in jener Übersetzung nur von Männerleichnamen die Rede ist, so steht das natürlich für Menschenleichname. Es wird ja wohl niemand behaupten wollen, daß in diese Strafe nicht auch die Frauen einbezogen seien, die gegen Gott angehen; vielmehr sind beide Geschlechter in dem vorzüglicheren zusammengefaßt, was um so mehr statthaft ist, als das Weib aus dem Manne geschaffen ist. Jedoch von besonderer Wichtigkeit ist folgende Feststellung: Es heißt hier sowohl von den Guten: „Alles Fleisch wird kommen“ [es heißt so, nicht als wären da alle Menschen dabei, da ja die Mehrzahl sich in Strafpeinen befinden wird, sondern in dem Sinne, daß das hier gemeinte Volk aus Menschen aller Art bestehen wird], also es ist, wie gesagt, sowohl bei Erwähnung der Guten die Rede von Fleisch, wie auch bei Erwähnung der Bösen die Rede von Gliedern oder Leichnamen: damit ist klar ausgesprochen, daß erst nach der Auferstehung des Fleisches, an die der Glaube gerade durch die hier gebrauchten Ausdrücke bekräftigt wird, jenes Gericht stattfinden wird, durch das die Guten und die Bösen endgültig voneinander geschieden werden.

22. Von dem „Hinausgehen“ der Heiligen, um die Strafen der Bösen zu schauen.

Aber wie haben wir uns das Hinausgehen der Guten vorzustellen, die Strafen der Bösen zu schauen? Werden sie in leiblicher Bewegung die seligen Sitze verlassen und sich an die Straforte begeben, um in leiblicher Gegenwart die Qualen der Bösen sich anzusehen? Gewiß nicht! Sie werden vielmehr der Erkenntnis nach hinausgehen. Mit dem Ausdruck hinausgehen ist lediglich angedeutet, daß sich die, die in Qualen sein werden, außerhalb befinden. Deshalb nennt auch der Herr jene Stätten „die Finsternis draußen“[1929] , zu der im Gegensatz steht jenes Eingehen, zu dem der gute Knecht ermuntert wird[1930] : „Gehe ein in die Freude deines Herrn.“ Es soll also der Annahme vorgebeugt werden, als müßten da die Bösen hereingehen, damit man um sie wisse; vielmehr geht zu ihnen gleichsam hinaus das Wissen, womit die Guten von ihnen Kenntnis nehmen; denn dabei nehmen sie Kenntnis von etwas, was draußen ist. Die nämlich, die sich im Strafzustand befinden werden, wissen nicht, was drinnen, in der Freude beim Herrn, vorgeht; dagegen die, die sich in dieser Freude befinden, wissen, was außerhalb, in der Finsternis draußen, vorgeht. In diesem Sinn also heißt es: „Sie werden hinausgehen“: ihnen wird auch das nicht verborgen sein, was außerhalb ihres Kreises sich zuträgt. Denn wenn das schon, bevor es eintrat, die Propheten zu erkennen vermochten dadurch, daß Gott wenigstens einigermaßen in diesen Geistern von Sterblichen zugegen war, wie sollten es dann unsterbliche Heilige nach dem Eintritt nicht wissen, da nun ja Gott alles in allem sein wird[1931] . Bestand wird also haben in der jenseitigen Glückseligkeit

1928Is. 66, 22-24.
1929Matth. 25, 30.
1930Ebd. 25, 21.
1931Vgl. 1 Kor. 15, 28.

Same und Name der Heiligen; der Same, von dem Johannes sagt[1932] : „Und sein Same bleibt in ihm“; der Name, von dem es bei Isaias heißt[1933] : „Einen ewigen Namen werde ich ihnen geben.“ „Es wird ihnen Monat aus Monat sein, und Sabbat aus Sabbat“, d. i. soviel wie Mond aus Mond und Ruhe aus Ruhe, und beides werden sie selbst sein, wenn sie aus diesen alten und zeitlichen Abschattungen übergehen werden in jenseitige neue und ewige Lichter. Was dagegen die Strafen der Bösen betrifft, so hat man das unauslöschliche Feuer und den immer lebenden Wurm verschieden ausgelegt. Die einen haben beides auf den Leib, andere beides auf den Geist bezogen, wieder andere das Feuer im Wortsinn auf den Leib, den Wurm in bildlichem Sinn auf den Geist; und diese Auslegung hat mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Doch ist hier nicht der Ort, sich über diese Meinungsverschiedenheit zu ergehen. Denn das vorliegende Buch ist dem letzten Gerichte gewidmet, durch das erst einmal die Trennung der Guten und Bösen herbeigeführt wird; von Lohn und Strafe ist später eingehender zu handeln.

23. Daniels Weissagung über die Verfolgung durch den Antichrist, über das Gericht Gottes und die Herrschaft der Heiligen.

Daniels Weissagung über das letzte Gericht meldet ebenfalls zuerst die Ankunft des Antichrists und geht dann über zur Schilderung der ewigen Herrschaft der Heiligen. Er schaut zunächst in prophetischem Gesichte die vier Tiere, welche vier Reiche bedeuten, die Überwindung des vierten Reiches durch einen König, in dem man den Antichrist erkennt, und hierauf das ewige Reich des Menschensohnes, unter dem man Christus versteht. Dann fährt er fort[1934] : „Es erschauderte mein Geist, ich, Daniel, in meinem Gehaben, und die Bilder in meinem Kopfe machten mir Grauen. Da trat ich auf einen der Umstehenden zu und fragte ihn um den Sinn von all dem, und der eröffnete mir den Sinn.“ Darauf gibt Daniel kund, was er von dem Angeredeten vernommen hat und sagt gleichsam mit den Worten des Auslegers: „Diese vier großen Tiere werden sich erheben als vier Reiche auf Erden; aber sie werden verschwinden, und dann werden die Heiligen des Allerhöchsten die Herrschaft erlangen und sie festhalten für und für in alle Ewigkeit. Da fragte ich genau“, fährt Daniel weiter, „nach dem vierten Tier, das eigenartiger war als jedes andere, schrecklicher, mit eisernen Zähnen und ehernen Klauen, alles fressend und zermalmend und den Rest mit den Füßen zerstampfend; und nach der Bedeutung der zehn Hörner, die es auf dem Kopfe hatte, und eines zweiten Hornes, das sich emporreckte und drei von den früheren ausstieß, und dieses Horn hatte Augen und ein Maul, das große Dinge redete, und es war größer anzusehen als die anderen. Und während ich hinsah, fing dieses Horn Krieg an mit den Heiligen und war ihnen über, bis der Alte der Tage erschien und die Herrschaft den Heiligen des Allerhöchsten gab und die Zeit kam und die Heiligen die Herrschaft erhielten.“ Nach all dem also fragte Daniel. Und er fügt sofort die Antwort bei, die er erhielt. „Da sprach er [nämlich der Gefragte erwiderte] und sprach: Das vierte Tier wird das vierte Reich sein auf Erden, das über alle Reiche obsiegen wird; es wird die ganze Erde fressen und sie zerstampfen und zernichten. Und seine zehn Hörner werden sich erheben als zehn Könige; und nach ihnen wird sich ein anderer erheben, der im Bösen alle übertrifft, die vor ihm waren; er wird drei Könige demütigen und Worte wider den Allerhöchsten reden, die Heiligen des Allerhöchsten zertreten und meinen, er könne Zeit und Gesetz ändern; und es wird in seine Hand gegeben werden auf Zeit, auf Zeiten und auf halbe Zeit. Da wird das Gericht sich setzen, und man wird die Herrschgewalt hinwegräumen, um sie auszurotten und vollends zu vernichten; und die Herrschaft und Gewalt und Größe von allen Königen unter dem Himmel ward den Heiligen des Allerhöchsten gegeben. Und sein Reich ist ein ewiges Reich; und alle Herrschgewalten werden ihm dienen und gehorchen. Damit war die Rede zu Ende“, sagt der Prophet. „Und ich, Daniel, welch ein Grauen machten mir meine Gedanken, und mein Äußeres war verändert an mir, und ich bewahrte das Wort in meinem Herzen.“ Die vier Reiche haben manche ausgedeutet auf die Reiche der Assyrer, Perser, Mazedonier und Griechen. Wer sich unterrichten will, wie zutreffend diese

19321 Joh. 3, 9.
1933Is. 56, 5.
1934Dan. 7, 15-28.

Erklärung ist, der lese das mit viel Gelehrsamkeit und Fleiß geschriebene Buch des Priesters Hieronymus über Daniel. Jedoch an der gegen die Kirche aufs heftigste wütenden Herrschaft des Antichrists kann niemand zweifeln, der diese Stelle, und wäre es auch nur im Einschlafen, liest; man wird indes diese Herrschaft nur auf kurze Zeit auszuhalten haben, dann werden durch Gottes letztes Gericht die Heiligen die ewige Herrschaft erhalten. Daniel spricht nämlich in diesem Zusammenhang von Zeit, Zeiten und halber Zeit; daß darunter ein Jahr, zwei Jahre und ein halbes, also dreieinhalb Jahre zu verstehen seien, erhellt aus der nachher[1935] angegebenen Zahl der Tage und wird mitunter in den Schriften auch durch Angabe der Monatszahl klargestellt. „Zeiten“ klingt freilich unbestimmt, aber es ist hier in der Zweizahl gebraucht, wofür das Lateinische keinen eigenen Numerus hat, wohl aber das Griechische und, wie man mir sagt, auch das Hebräische. „Zeiten“ hat also hier den Sinn von „zwei Zeiten“. Was übrigens die zehn Könige betrifft, die der Antichrist, wie es scheint, als zehn wirkliche Menschenkönige antreffen wird, so fürchte ich beinahe, wir könnten uns bei wörtlicher Auffassung täuschen und der Antichrist werde unvermutet kommen, da es im römischen Reich so viele Könige nicht gibt. Es könnte ja auch mit der Zehnzahl die Gesamtheit der bei der Ankunft des Antichrists vorhandenen Könige bezeichnet sein, so wie mit tausend, hundert, siebzig und einer Reihe von anderen Zahlen, die ich hier nicht alle zu nennen brauche, sehr oft eine Gesamtheit bezeichnet wird.

An anderer Stelle[1936] sagt Daniel wieder: „Da wird eine Zeit der Trübsal sein, wie sie nie gewesen, seitdem ein Volk entstand auf Erden bis dahin. Und in dieser Zeit wird dein ganzes Volk, das man im Buche verzeichnet findet, gerettet werden. Da werden viele sich erheben, die im Erdhügel schlafen, die einen zum ewigen Leben, die anderen zu ewiger Schmach und Beschämung. Und die Einsichtigen werden Glanzen wie das Leuchten der Himmelsfeste, und aus den Gerechten viele wie Sterne auf weltewig und dann noch.“ Die Stelle ist sehr ähnlich dem bekannten Ausspruch des Evangeliums[1937] über die Auferstehung lediglich des Fleisches. Die dort „in den Gräbern“ befindlich heißen, werden hier als „schlafend im Erdhügel“ bezeichnet oder, wie andere übersetzen, „im Erdenstaub“; und wie es dort heißt: „sie werden hervorgehen“, so hier: „sie werden sich erheben“; und wie dort: „die Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens; die aber Böses getan haben, zur Auferstehung im Gerichte“, so hier: „die einen zum ewigen Leben, die anderen zu ewiger Schmach und Beschämung“. Wenn es dabei im Evangelium heißt: „alle, die in den Gräbern sind“, während der Prophet nicht von allen, sondern von „vielen Schlafenden im Erdhügel“ spricht, so hat man nicht an eine Abweichung zu denken; die Schrift gebraucht mitunter „viele“ im Sinne von „alle“. Wie denn zum Beispiel an Abraham das Wort erging[1938] : „Ich habe dich zum Vater vieler Völker bestellt“, während ihm an anderer Stelle[1939] verheißen ist: „In deinem Samen werden alle Völker gesegnet werden.“ Von einer solchen Auferstehung ist auch an den Propheten Daniel selbst ein Wort gerichtet: „Und du komme“, heißt es etwas weiter unten[1940] , „und ruhe; denn es dauert noch Tage bis zum Eintritt der Vollendung, und du wirst ruhen und aufstehen zu deinem Lose am Ende der Tage.“

24. Die Weissagungen der Davidischen Psalmen über das Ende der jetzigen Welt und das letzte Gericht Gottes.

Viel ist vom Jüngsten Gericht die Rede in den Psalmen, aber meist wird es nur so im Vorbeigehen gestreift. Dagegen ist vom Ende der jetzigen Welt einmal sehr deutlich die Rede, und diese Stelle muß ich hier anführen[1941] : „Im Anfang hast Du, Herr, die Erde gegründet und Deiner Hände Werk sind die Himmel. Sie werden vergehen, aber Du hast Bestand; alle werden alt werden wie ein Kleid,

1935Dan. 12, 11.
1936Ebd. 12, 1-3.
1937Joh. 5, 28 f.
1938Gen. 17, 5.
1939Ebd. 22, 18.
1940Dan. 12, 13.
1941Ps. 101, 26-28.

und wie ein Gewand wirst Du sie wechseln und sie wechseln sich; Du aber bist immer derselbe, und Deine Jahre nehmen kein Ende.“ Mit welchem Recht also wirft uns Christen Porphyrius die größte Eselei an den Kopf, auch noch mit Berufung auf Aussprüche seiner Götter, weil wir am dereinstigen Untergang der jetzigen Welt festhalten? Rühmt er nicht im gleichen Atemzug die Frömmigkeit der Hebräer, ihre Verehrung eines großen, wahren und selbst den Gottheiten schreckhaften Gottes? Und siehe da, in den frommen Schriften der Hebräer wird der Gott, vor dem selbst die Gottheiten erschaudern, wie dieser bedeutende Philosoph gesteht[1942] , angeredet mit den Worten: „Deiner Hände Werk sind die Himmel, sie werden vergehen.“ Wird etwa, wenn die Himmel vergehen, die Welt nicht vergehen, von der doch die Himmel der obere und sicherere Teil sind? Wenn diese Lehre dem Jupiter mißfällt, wenn sie, wie unser Philosoph schreibt, durch Jupiters Ausspruch, dem er so großes Gewicht beilegt, mißbilligt wird am Glauben der Christen, warum tadelt er nicht als eine Torheit die Weisheit der Hebräer, in deren so frommen Büchern sich diese Lehre findet? Wenn nun aber eben doch in jener Weisheit, die des Porphyrius Beifall so sehr herausfordert, daß er zu ihrem Preise sogar seine Götter sprechen läßt, die Lehre vorgetragen wird, daß die Himmel vergehen werden, warum hat man dann in frecher Verlogenheit die Stirn, am Glauben der Christen unter anderem gerade diese Lehre zu beanstanden, daß die Welt vergehen werde, da doch die Himmel nur mit ihr vergehen können? Und in unseren besonderen heiligen Schriften, die wir nicht mit den Juden gemeinsam haben, in den Büchern der Evangelien und der Apostel, heißt es doch nur[1943] : „Die Gestalt dieser Welt geht vorbei“, und wiederum[1944] : „Die Welt geht vorüber“, und wiederum[1945] : „Himmel und Erde werden vorbeigehen.“ Freilich wird „vorbeigehen, vorübergehen“ nur eine mildere Ausdrucksform sein für „vergehen“. Auch ist im Briefe des Petrus, wo die Rede davon ist, daß bei der Sündflut die damalige Welt in Wasserflut zugrunde gegangen sei[1946] , hinreichend deutlich ausgedrückt, welcher Teil der Welt gemeint ist, wie weit dieser Teil zugrunde ging und welche Himmel wieder hergestellt worden sind, um dem Feuer vorbehalten zu werden auf den Tag des Gerichtes und der Vernichtung der gottlosen Menschen; und wenn der Apostel dann weiter sagt[1947] : „Kommen wird der Tag des Herrn wie ein Dieb, und dann werden die Himmel mit großem Krachen vergehen, die Elemente aber brennend sich auflösen und die Erde und die Werke auf ihr verbrannt werden“, und dann beifügt: „Da nun dies alles zugrunde geht, wie sollt ihr euch verhalten?“, so kann man hier unter den vergehenden Himmeln nur jene verstehen, die nach seinen Worten wieder hergestellt worden waren, um dem Feuer vorbehalten zu werden, und unter den dem Feuer anheimfallenden Elementen nur die, die in unserem untersten, stürmischen und unruhigen Teil der Welt vorhanden sind, in welchem auch die Himmel, wie er sagt, wieder hergestellt wurden, während die oberen Himmel, an deren Feste sich die Gestirne befinden, unversehrt erhalten bleiben werden. Es heißt zwar einmal[1948] , daß die Sterne vom Himmel fallen werden, aber abgesehen davon, daß die Stelle sehr wahrscheinlich anders aufzufassen ist, beweist sie eher, daß diese oberen Himmel bestehen bleiben. Wofern freilich, überhaupt von ihnen Sterne herabfallen; denn entweder handelt es sich um eine bildliche Wendung, und dies ist das wahrscheinlichere, oder der Vorgang wird sich am untersten Lufthimmel zutragen, und hier dann freilich seltsamer, als wir es gewohnt sind. Vom Himmel fällt ja auch bei Vergil[1949] ein Stern, der

„Flammenbeschweift durch die Nacht mit strahlendem Lichte dahineilt“

und sich im Idäerwald verbirgt. Dagegen nach der angezogenen Psalmstelle würde überhaupt kein Himmel übrig bleiben, der nicht zugrunde ginge. Denn wo der Wortlaut so gefaßt ist: „Deiner Hände Werk sind die Himmel, sie werden vergehen“, da wird kein Himmel ausgenommen vom Untergang, so wenig als einer von den Werken Gottes ausgenommen wird. Denn man wird sich nicht dazu verstehen, die durch Götteraussprüche anerkannte Frömmigkeit der Hebräer zu

1942Vgl. oben. XIX. 23, 1. Absatz.
19431 Kor. 7, 31.
19441 Joh. 2, 17.
1945Matth. 24, 35.
19462 Petr. 3, 6 f. Vgl. oben XX 18.
19472 Petr. 3, 10 f.
1948Matth. 24, 29.
1949Än. 2, 694.

rechtfertigen aus der Ausdrucksweise des Apostels Petrus, den man so gar nicht ausstehen kann; dadurch ließe sich der Sinn der Psalmstelle so deuten, daß wenigstens nicht die ganze Welt in den Untergang hineingezogen erschiene. Man könnte nämlich in der Psalmstelle gerade so gut einen Teil durch das Ganze ausgedrückt sehen, also die Himmel, die vergehen werden, auf die untersten Luftschichten einschränken, wie man im Petrusbrief den Teil statt des Ganzen gesetzt sieht, wenn es dort heißt, die Welt sei zugrunde gegangen durch die Sündflut, da doch nur ihr unterster Teil samt den zugehörigen Himmeln zugrunde gegangen ist. Aber wie gesagt, dazu wird man sich nicht verstehen; man will nicht die Meinung des Apostels Petrus billigen und will ebensowenig dem letzten Weltbrand auch nur so viel Wirkung zugestehen, als wir der Sündflut zuschreiben; man bleibt dabei, daß das ganze Menschengeschlecht weder durch Feuer noch durch Wasser zugrunde gehen könne. Und so wird man denn wohl oder übel zugeben müssen, daß die Götter die Weisheit der Hebräer nur preisen konnten, weil sie diesen Psalm nicht gelesen haben.

Im 49. Psalme ferner sind vom letzten Gerichte Gottes die Worte zu verstehen[1950] : „Gott wird offenbar kommen, und er wird nicht schweigen. Feuer wird entbrennen vor seinem Angesicht, und um ihn her ist gewaltiger Sturmwind. Er wird den Himmel herbeirufen in die Höhe, und die Erde, sein Volk zu sondern. Versammelt ihm seine Gerechten, die seinen Bund begründen über Opfern.“ Das beziehen wir auf unseren Herrn Jesus Christus, der unserer Hoffnung gemäß vom Himmel kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten. „Offenbar“ nämlich wird er kommen, gerecht zu richten zwischen Gerechten und Ungerechten, nachdem er das erste Mal geheim gekommen ist, um von Ungerechten ungerechterweise gerichtet zu werden. Er wird also, wie gesagt, „offenbar kommen und nicht schweigen“, d. h. er wird in der Stimme des Richters vor aller Augen sich zeigen, nachdem er das erste Mal, da er verborgen kam, vor dem Richter geschwiegen hat, als er wie ein Schaf zur Opferung geführt ward und wie ein Lamm vor dem, der es schert, keine Stimme vernehmen ließ, wie wir über ihn geweissagt lesen beim Propheten Isaias[1951] und es erfüllt sehen im Evangelium[1952] . Wie Feuer und Sturmwind aufzufassen sind, habe ich schon oben gesagt[1953] , als in der Weissagung des Isaias von etwas Ähnlichem zu handeln war. Die Worte: „Er wird den Himmel herbeirufen in die Höhe“ decken sich, da die Heiligen und Gerechten mit gutem Grund als Himmel bezeichnet werden, mit den Worten des Apostels[1954] : „Wir werden zugleich mit ihnen entrückt werden auf Wolken Christo entgegen in die Lüfte.“ Denn im wörtlichen Sinne kann man ja den Himmel nicht herbeirufen in die Höhe, da er ohnehin schon droben ist. Was sich dann anschließt, nämlich: „Und die Erde, sein Volk zu sondern“, läßt sich auf doppelte Weise mit dem Vorangehenden verbinden: man kann zu „die Erde“ ergänzen entweder lediglich „herbeirufen“ oder „herbeirufen in die Höhe“. Ergänzt man dazu lediglich „herbeirufen“, so daß also das ganze Sätzchen lautet: „er wird auch die Erde herbeirufen, sein Volk zu sondern“, so dürfte dies nach dem richtigen Glauben[1955] den Sinn haben, daß unter Himmel die zu verstehen sind, welche mit ihm Gericht halten werden, und unter Erde die, welche gerichtet werden sollen; dann würde also das Herbeirufen des Himmels in die Höhe nicht gleichbedeutend sein mit dem Entrücktwerden in die Lüfte, sondern etwa so viel heißen wie „er wird auf Richterstühle erheben“. Man kann aber auch das Herbeirufen des Himmels droben auffassen im Sinne von „er wird die Engel an den himmlisch-erhabenen Stätten herbeirufen, um mit ihnen zur Abhaltung des Gerichtes herunterzusteigen“; und das Herbeirufen der Erde dann auf die Menschen auf Erden beziehen, die herbeigerufen werden, um gerichtet zu werden. Ist dagegen das „in die Höhe“ auch zu „Erde“ zu beziehen, so daß also gemeint ist: Er wird den Himmel herbeirufen in die Höhe und wird die Erde herbeirufen in die Höhe, so wird man darunter wohl am besten alle die verstehen, die Christo entgegen in die Lüfte entrückt werden; sie heißen dann „Himmel“ mit Bezug auf die Seele und „Erde“ mit Bezug auf den Leib. Die folgenden Worte „zu sondern sein Volk“ besagen natürlich nichts anderes als durch das Gericht

1950Ps. 49, 3-5.
1951Is. 53, 7.
1952Matth. 26, 63.
1953XX 21, 2. Abs.
19541 Thess. 4, 17.
1955d. i. nach der „Richtschnur des Glaubens“, von der Augustinus mehrfach spricht im Zusammenhang mit der Deutung schwieriger Schriftstellen.; vgl. z. B. oben. XI 33 [Band II dieser Übersetzung, S. 197]; was er damit meint, hat er XI 19 [oben Band II, S. 171] dargelegt.

sondern die Guten von den Bösen, die Schafe von den Böcken. Hierauf wendet sich die Rede an die Engel mit der Aufforderung: „Versammelt ihm seine Gerechten“; denn sicherlich ist dieses bedeutsame Geschäft durch Engelsdienst zu besorgen. Wollen wir aber wissen, welche Gerechten die Engel ihm versammeln sollen, so sagt uns der Psalm: „die seinen Bund begründen über Opfern“. Darin erschöpft sich ja das Leben der Gerechten: den Bund mit Gott zu begründen über Opfern. Denn mit dem Ausdruck „über Opfern“ ist entweder auf die Werke der Barmherzigkeit, die noch über Opfern stehen, hingewiesen, gemäß dem Worte Gottes[1956] : „Barmherzigkeit will ich, lieber als Opfer“; oder wenn „über Opfern“ aufgefaßt wird im Sinne von „auf Opfern“, so wie man etwa sagt: über dem Amboß das Eisen schmieden im Sinne von auf dem Amboß[1957] , nun dann sind eben die Werke der Barmherzigkeit selbst die Opfer, durch die man Gottes Wohlgefallen erwirbt, wie ich im zehnten Buch dieses Werkes ausgeführt zu haben mich erinnere[1958] ; den Bund mit Gott begründen die Gerechten durch solche Werke insofern, als sie sie vollbringen im Hinblick auf die Verheißungen, die im neuen Gottesbunde gegeben sind. Deshalb wird Christus, wenn die Gerechten um ihn versammelt und zu seiner Rechten aufgestellt sind, und zwar eben beim Jüngsten Gerichte sprechen[1959] : „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmet Besitz von dem Reich, das für euch bereitet ist seit Grundlegung der Welt. Denn ich war hungrig, und ihr gabt mir zu essen“ und die sich anschließenden Worte über die guten Werke und deren Belohnung auf ewig durch den letzten Urteilsspruch des Richtenden.

25. Die Weissagung des Malachiel, durch die das letzte Gottesgericht beleuchtet und eine Läuterung durch reinigende Strafen in Aussicht gestellt wird.

Der Prophet Malachiel oder Malachi, auch der Bote genannt und von manchen[1960] auch für den Priester Esdras gehalten, von dem noch weitere Schriften in den Kanon aufgenommen sind, weissagt das Jüngste Gericht mit den Worten[1961] : „Siehe, er kommt, spricht der Herr, der Allmächtige; und wer wird den Tag seines Kommens aushalten oder wer wird seinen Anblick ertragen können? Denn wie Feuer eines Schmelzofens kommt er daher und wie Kraut von Wäschern; und er wird sitzen schmelzend und reinigend wie Silber und Gold und wird reinigen die Söhne Levis und sie läutern wie Gold und Silber; und dann werden sie dem Herrn Opfer bringen in Gerechtigkeit, und dem Herrn wird das Opfer Judas und Jerusalems gefallen wie in alten Tagen und in früheren Jahren. Und ich will zu euch kommen im Gericht und werde ein schneller Zeuge sein wider die Übeltäter und wider die Ehebrecher und wider die, welche falsch schwören in meinem Namen und die Taglöhner um ihren Lohn betrügen und die Witwen unterdrücken mit Gewalt und die Waisen hintergehen und das Recht des Fremden verkehren und die mich nicht fürchten, spricht der Herr, der Allmächtige; denn ich bin der Herr, euer Gott, und ich ändere mich nicht.“ Aus diesen Worten scheint klar hervorzugehen, daß beim Gericht für manche die Strafen reinigender Art sein werden. Anders kann man die Worte kaum auffassen: „Wer wird den Tag seines Kommens aushalten, oder wer wird seinen Anblick ertragen können? Denn wie Feuer eines Schmelzofens kommt er daher und wie Kraut von Wäschern; und er wird sitzen schmelzend und reinigend wie Silber und Gold und wird reinigen die Söhne Levis und sie läutern wie Gold und Silber.“ Etwas Ähnliches sagt ja auch Isaias[1962] : „Abwaschen wird der Herr den Schmutz der Söhne und Töchter Sions und die Blutschuld wegwaschen aus ihrer Mitte durch den Geist des Gerichtes und den Geist des Brandes.“ Nun könnte man es freilich auch als eine Art Läuterung und Reinigung von Schmutz betrachten, wenn die Bösen durch das Strafgericht von „den Söhnen Levis“ abgesondert werden, so daß also die Absonderung und Verdammung der einen eine Reinigung für die anderen bedeutete, da sie fortan nicht mehr in Vermischung mit ihnen zu leben haben. Allein es heißt ausdrücklich: „Und

1956Os. 6, 6.
1957„über der Erde geschehe etwas, wenn es auf Erden geschieht“, heißt es wörtlich, aber so sagen wir im Deutschen nicht.
1958X 6.
1959Matth. 25, 34.
1960so von den Juden, wie Hieronymus sagt [Hier, in Malach., Prooemium.]
1961Mal. 3, 1-6.
1962Is. 4, 4.

er wird die Söhne Levis reinigen und sie läutern wie Gold und Silber; und dann werden sie dem Herrn Opfer bringen in Gerechtigkeit, und dem Herrn wird das Opfer Judas und Jerusalems gefallen“; damit sind eben die, welche gereinigt werden sollen, als Gegenstand künftigen Wohlgefallens des Herrn in Opfern der Gerechtigkeit bezeichnet; demnach werden also sie selbst gereinigt werden von der Ungerechtigkeit, in der sie Gott mißfielen. Und die Opfer in voller und allseitiger Gerechtigkeit werden sie selbst sein[1963] , wenn sie gereinigt sind. Was könnten sie auch in solchem Zustand Angenehmeres Gott darbringen als sich selbst? Indes muß ich die Frage über die reinigenden Strafen zu genauerer Behandlung auf eine spätere Zeit zurückstellen. Unter den Söhnen Levis aber ist ebenso wie unter Juda und Jerusalem die Kirche Gottes zu verstehen, geschart nicht nur aus den Juden, sondern auch aus anderen Völkern; und zwar nicht die Kirche in ihrem jetzigen Zustand, wo „wir uns selbst betören würden und die Wahrheit nicht in uns wäre, wenn wir sagten, wir hätten keine Sünde“[1964] , sondern in ihrem künftigen Zustand, gereinigt durch das Jüngste Gericht wie eine Tenne durch den Luftzug, wobei auch noch bei denen, die das nötig haben, eine Läuterung durch Feuer eingetreten ist, so daß es überhaupt keinen da gibt, der ein Opfer für seine Sünden darzubringen hätte. Denn wer ein solches Opfer darbringt, steckt in Sünden, für deren Nachlaß er es darbringt, damit sie erlassen werden, wenn das Opfer dargebracht und Gott genehm ist.

26. Von den Opfern, welche von den Heiligen Gott dargebracht werden mit dem Erfolg, daß sie ihm „gefallen wie in alten Tagen und in früheren Jahren“.

Aber Gott wollte keinen Zweifel darüber lassen, daß seine Stadt alsdann nicht die Gepflogenheit haben werde, Sühnopfer darzubringen; darum heißt es ausdrücklich, in Gerechtigkeit würden die Söhne Levis ihre Opfer darbringen; also nicht in Sünde und demnach auch nicht für die Sünde. Daraus ergibt sich für das Verständnis des folgenden Satzes: „Und dem Herrn wird das Opfer Judas und Jerusalems gefallen wie in alten Tagen und in früheren Jahren“ zunächst einmal so viel, daß sich die Juden vergeblich schmeicheln, es würden für ihre alttestamentlichen Opfer die vergangenen Zeiten wiederkehren. Denn damals brachten sie ihre Opfer nicht in Gerechtigkeit dar, sondern vielmehr in Sünden; brachte man sie doch vornehmlich und an erster Stelle für die Sünden dar, ja der Hohepriester selbst, den wir uns doch als gerechter denn die übrigen vorzustellen haben, pflegte der Anordnung Gottes gemäß[1965] zuerst für seine eigenen Sünden zu opfern, dann für die des Volkes. Wir müssen also den Sinn der Worte: „wie in alten Tagen und in früheren Jahren“ auszudeuten versuchen. Vielleicht wird damit auf die Zeit angespielt, da die ersten Menschen im Paradiese lebten. Denn damals allerdings brachten sie, rein und unversehrt von allem Schmutz und Fehl der Sünde, sich selbst Gott als vollkommen lautere Opfer dar; seitdem sie aber um der begangenen Übertretung willen aus dem Paradiese vertrieben wurden und die menschliche Natur selbst in ihnen getroffen worden ist, „gibt es“, wie geschrieben steht[1966] , „keinen mehr, der rein wäre von Schmutz, nicht einmal das Kind, dessen Leben auf Erden eine Tageslänge beträgt“, außer dem einen Mittler und den kleinen Kindern nach dem Bade der Wiedergeburt. Nun könnte man erwidern, daß in Gerechtigkeit doch auch die ihre Opfer darbringen, die sie im Glauben darbringen [denn „der Gerechte lebt aus dem Glauben“[1967] , obwohl man sich ja selbst betört, wenn man sagen wollte, man habe keine Sünde, und es gerade deshalb nicht sagen wird, weil man aus dem Glauben lebt]; allein niemand wird doch behaupten wollen, daß die jetzige Zeit, die Zeit des Glaubens, gleichzustellen sei jenem Endzustand, da durch das Feuer des Jüngsten Gerichtes erst die Läuterung eintritt, durch die ein Opfer in Gerechtigkeit ermöglicht wird. Demnach läßt sich also, weil anzunehmen ist, daß erst nach solcher Reinigung die Gerechten keine Sünde mehr haben werden, sofort diese künftige Zeit im Punkte der Sündelosigkeit mit keiner anderen zusammenstellen als mit der, da die ersten Menschen im Paradies vor der Übertretung in völlig schuldloser Glückseligkeit lebten. Mit Recht

1963Vgl. oben X 6; XIX 23, letzter Absatz.
19641 Joh. 1, 8.
1965Lev. 16, 6; Hebr. 7, 27.
1966Job 14, 4.
1967Röm. 1, 17.

also versteht man diese erste Zeit unter den „alten Tagen und den früheren Jahren“. Heißt es doch auch bei Isaias[1968] : „Den Tagen des Lebensbaumes werden die Tage meines Volkes entsprechen,“ und zwar heißt es so im Anschluß an die Verheißung des neuen Himmels und der neuen Erde und im Zusammenhang mit anderen bildlichen und dunklen Wendungen über die Seligkeit der Heiligen, die ich aber hier nicht auslegen kann, um nicht zu weitläufig zu werden. Eben um diesen Lebensbaum herum ward aber eine feurige, schreckhafte Wache aufgestellt, nachdem den ersten Menschen der Genuß seiner Frucht verwehrt worden war bei ihrer Vertreibung aus dem Paradies infolge ihrer Sünde; es weiß ja jeder, der die heiligen Schriften auch nur oberflächlich kennt, an welcher Stelle Gott den Lebensbaum gepflanzt hatte[1969] .

Wenn man jedoch die von Isaias erwähnten Tage des Lebensbaumes gleichsetzen will mit den gegenwärtigen Tagen der Kirche Christi und Christum selbst im Lebensbaum geweissagt sein läßt, weil er die Weisheit Gottes ist und Salomon von dieser sagt[1970] : „Sie ist ein Lebensbaum allen, die sie erfassen“, oder wenn man die Deutung der alten Tage und der früheren Jahre auf das Paradies mit dem Hinweis darauf ablehnt, daß ja die ersten Menschen doch nicht mehrere Jahre im Paradies zugebracht haben, sondern so bald daraus vertrieben wurden, daß sie nicht einmal ein Kind darin erzeugten, so lasse ich mich auf nähere Erörterung nicht ein; ich müßte sonst alle die möglichen Annahmen untersuchen, ob vielleicht eine davon zu unbestreitbarer Wahrheit erhoben werden könne, und das würde zu weit führen. Ich habe ohnehin noch eine andere Deutung im Auge, die uns ebenfalls über die Annahme hinweghebt, als hätte uns hier der Prophet die alten Tage und früheren Jahre der blutigen Opfer als eine große Gnade verheißen. Die Opfer des alten Gesetzes nämlich mußten stets, mochte es sich um welche Tiere immer handeln, in unversehrten und gänzlich fehlerlosen Stücken dargebracht werden, und sie deuteten heilige Menschen an ohne irgendeine Sünde, wie allein Christus einer gewesen ist. Da nun nach dem Gericht, wenn auch noch durch Feuer die geläutert sein werden, die solcher Läuterung würdig sind, bei den Heiligen insgesamt keinerlei Sünde sich finden wird und sie sich selbst opfern werden in Gerechtigkeit, so daß sie solche in jeder Hinsicht unversehrte und fehlerlose Opfergaben sein werden, so werden in der Tat die Opfer sein wie in alten Tagen und in früheren Jahren, da zur Vorausschattung dieses Zustandes nur ganz reine Opfer dargebracht wurden. Es wird sich nämlich dann die Reinheit, die vorgebildet wurde in jenen Tierleibern, am unsterblichen Leib und Geiste der Heiligen finden.

Hieran schließt der Prophet im Hinblick auf die, welche nicht zur Läuterung, sondern zur Verdammnis reif sind, die Worte: „Und ich will mit euch ins Gericht gehen und werde ein schneller Zeuge sein wider die Übeltäter und wider die Ehebrecher“, und nennt dann eine Reihe verdammungswürdiger Verbrechen, worauf er beifügt: „Denn ich bin der Herr, euer Gott, und ich ändere mich nicht“; er will damit etwa sagen: „Während ihr euch ändert, zum Schlechtem durch eure Schuld, zum Bessern durch meine Gnade, ändere ich mich nicht.“ Zeuge wird er sein, sagt er; er braucht nämlich keine Zeugen bei seinem Gericht; und zwar ein schneller Zeuge, sei es deshalb, weil er plötzlich kommen und das Gericht, das so lange zu säumen schien, eben mit seiner unvermuteten Ankunft aufs schnellste sich abspielen wird, sei es deshalb, weil er ohne langes Hin- und Herreden die Gewissen selbst überführen wird, „Denn in den Gedanken der Gottlosen“, heißt es[1971] , „wird die Untersuchung stattfinden“, und der Apostel spricht[1972] von „Gedanken, die Anklage erheben oder Verteidigung führen an dem Tage, da Gott das Verborgene in den Menschen richten wird gemäß meinem Evangelium durch Jesus Christus“. Also ist auch in dem Sinne der Herr als ein schneller Zeuge zu betrachten, daß er ohne Verzug das ins Gedächtnis rufen wird, womit er das Gewissen überführt und straffällig erklärt.

27. Die Scheidung zwischen Guten und Bösen, in welcher die durch das Jüngste Gericht

1968Is. 65, 22.
1969Vgl. Gen. 2, 9 mit 3, 24.
1970Spr. 3, 18.
1971Weish. 1, 9.
1972Röm. 2, 15 f.

herbeigeführte Sonderung in die Erscheinung tritt.

Auf das Jüngste Gericht bezieht sich bei demselben Propheten überdies noch die Stelle, die ich in anderem Zusammenhang schon im achtzehnten Buch angeführt habe[1973] . Er sagt da[1974] : „Und sie werden mir, spricht der Herr, der Allmächtige, an dem Tag, da ich wirke, zum Eigentum sein, und ich werde sie auswählen, wie ein Mann seinen Sohn auswählt, der ihm dienen soll; dann werde ich mich hinkehren, und ihr werdet sehen, welcher Unterschied besteht zwischen einem Gerechten und Ungerechten, zwischen dem, der Gott dient, und dem, der ihm nicht dient. Denn siehe, ein Tag kommt, lodernd wie ein Ofen, und wird sie verbrennen, und alle Fremdlinge und alle, die Unrecht tun, werden die Stoppeln sein, die der Tag in Flammen setzen wird, der da kommt, spricht der Herr, der Allmächtige, und weder Wurzel noch Halm wird übrig bleiben von ihnen. Da wird euch, die ihr meinen Namen fürchtet, die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen, und Heil unter ihren Flügeln, und ihr werdet auslaufen und umherspringen wie Kälber, denen man die Fessel gelöst, und werdet die Ungerechten zertreten, und sie werden Asche sein unter euren Füßen, spricht der Herr, der Allmächtige.“ Sobald diese Kluft — hie Lohn, hie Strafe —, die man beim Lichte der irdischen Sonne in der Nichtigkeit des Erdenlebens nicht wahrnimmt, im Lichte der Sonne der Gerechtigkeit bei der Offenbarung des jenseitigen Lebens klar sich auftun wird, scheidend die Gerechten von den Ungerechten, in diesem Augenblick wird in der Tat ein Gericht stattfinden, wie niemals eines stattgefunden hat.

28. Geistig ist das Gesetz des Moses aufzufassen; die fleischliche Auffassung führt zu verwerflichem Murren.

Wenn dann der Prophet weiter hinzufügt[1975] : „Seid eingedenk des Gesetzes meines Dieners Moses, das ich ihm geboten habe auf Horeb für ganz Israel“, so ist das an dieser Stelle, wo soeben ein Blick eröffnet worden ist in die tiefe Kluft, die sich auftun wird zwischen den Beobachtern und den Verächtern des Gesetzes, ein passender Hinweis auf die Vorschriften und Rechtsforderungen des Gesetzes; zugleich eine Mahnung, das Gesetz geistig auffassen zu lernen und darin Christum zu finden, den Richter, der die Scheidung zwischen Guten und Bösen durchzuführen hat. Denn nicht ohne Grund hält Christus der Herr den Juden vor[1976] : „Wenn ihr dem Moses glaubtet, würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geschrieben.“ Wahrlich nur bei fleischlicher Auffassung des Gesetzes und Mißkennung der bildlichen Beziehung seiner irdischen Verheißungen auf himmlische Dinge konnten die Juden in solches Murren ausbrechen und sich versteigen zu Äußerungen wie[1977] : „Ein Tor, wer Gott dient! Was haben wir voraus dadurch, daß wir seine Gebote beobachteten und demütig wandelten vor dem Angesicht des allmächtigen Herrn? Und jetzt ist es an uns, die anders Denkenden selig zu preisen, und empor strecken sich alle, die Unrecht tun.“ Durch solche Vorwürfe ist der Prophet sozusagen genötigt worden, das Jüngste Gericht vorherzusagen, bei dem die Bösen nicht einmal einem falschen Scheine nach glücklich sind, sondern vor aller Augen im tiefsten Elend sich zeigen, während die Guten selbst nicht unter zeitlichem Unglück leiden, sondern eine offensichtliche und ewige Glückseligkeit genießen. Schon vorher hat der Prophet ähnliche Worte des Unmuts aus dem Munde der Juden angeführt[1978] : „Jeder, der Böses tut, ist gut vor dem Herrn, und an solchen hat er sein Wohlgefallen.“ So weit verstieg sich das Murren gegen Gott, wie gesagt, dadurch, daß man das Gesetz des Moses fleischlich auffaßte. In diesem Sinne sagt auch der königliche Sänger im 72. Psalm[1979] , seine Füße wären beinahe gestrauchelt und seine Schritte wären am Ausgleiten gewesen, zum Falle natürlich, aus Eifersucht über die Sünder angesichts ihres Friedens; ja er ruft aus: „Wie sollte Gott Kenntnis haben, und findet sich Wissen beim

1973Oben XVIII 35.
1974Mal. 3, 17-4, 3.
1975Mal. 4, 4.
1976Joh. 5, 46.
1977Mal. 3, 14 f.
1978Ebd. 2, 17.
1979Ps. 72, 11 ff. Vgl. oben X 25.

Allerhöchsten?“ und wiederum: „Also habe ich umsonst mein Herz gerecht gemacht und mit den Unschuldigen meine Hände gewaschen?“ Und endlich findet er den Ausweg aus der großen Schwierigkeit, die sich dadurch ergibt, daß die Guten allem Anschein nach übel daran sind und die Bösen gut: „Darin“, ruft er aus, „mühe ich mich so lange ab, bis ich eintrete in das Heiligtum Gottes und auf das Letzte hinschaue.“ Beim letzten Gericht nämlich wird es nicht so sein; vielmehr wird da bei dem offenbaren Elend der Ungerechten und der offenbaren Glückseligkeit der Gerechten etwas ganz anderes als gegenwärtig in die Erscheinung treten.

29. Die Ankunft des Elias vor dem Gerichte und seine Verkündigung, die das Geheimnis der Heiligen Schrift erschließen und so die Juden zu Christus bekehren wird.

Nachdem so der Prophet gemahnt hat, des Gesetzes des Moses eingedenk zu sein, fährt er unmittelbar darauf fort [weil er voraussah, daß die Juden das Gesetz noch lange Zeit nicht geistig auffassen würden, wie es hätte sein sollen]: „«Und»[1980] siehe, ich werde euch den Thesbiten Elias senden, ehe der große und helle Tag des Herrn kommt, und er wird das Herz des Vaters zum Sohne hinkehren und das Herz des Menschen zu seinem Nächsten, damit ich nicht etwa die Erde vollends zerschmettere, wenn ich komme.“ Den Gläubigen ist die Rede und die Überzeugung ganz geläufig, daß die Juden auf die Gesetzesauslegung dieses großen und merkwürdigen Propheten Elias hin in der letzten Zeit vor dem Gerichte den Glauben an den wahren, d. i. an unseren Christus annehmen werden. Daß nämlich gerade Elias vor der Ankunft des Richter-Erlösers auftreten werde, hofft man nicht ohne Grund, da er ja, wie man ebenfalls mit gutem Grund annimmt, immer noch lebt. Denn er ward in einem feurigen Wagen den irdischen Dingen entrückt, was die Heilige Schrift mit den unzweideutigsten Worten bezeugt[1981] : Wenn er nun auftritt, so wird er durch geistige Auslegung des Gesetzes, das die Juden zurzeit fleischlich auffassen, „das Herz des Vaters zum Sohne hinkehren“, d. i. das Herz der Väter zu den Söhnen; die siebzig Dolmetscher haben nur eben die Einzahl statt der Mehrzahl gesetzt; und der Sinn ist: auch die Söhne, d. i. die Juden, sollen nun das Gesetz so verstehen, wie es die Väter verstanden haben, nämlich die Propheten, zu denen auch Moses selbst gehörte; denn eben dadurch, daß das Verständnis der Väter übergeführt wird in das Verständnis der Söhne, wird sich das Herz der Väter zu den Söhnen hinkehren; „und das Herz der Söhne“ wird sich hinkehren „zu ihren Vätern“[1982] dadurch, daß die Söhne der Meinung der Väter zustimmen. Die siebzig Dolmetscher gebrauchen statt dessen die Wendung: „Und das Herz des Menschen zu seinem Nächsten“; Väter und Söhne sind ja auch in besonderem Grade die Nächsten zueinander. Doch kann man aus den Worten der siebzig Dolmetscher, die ja prophetisch übersetzten, auch noch einen anderen, und zwar gewählteren Sinn herauslesen, nämlich, Elias werde das Herz Gott-Vaters hinkehren zu Gott-Sohn; natürlich nicht, indem er den Vater erst zur Liebe gegen den Sohn bewegte, sondern indem er lehrt, der Vater liebe den Sohn, mit dem Erfolg, daß auch die Juden nun denselben Christus, unseren Christus, lieben, den sie bis dahin haßten. In den Augen der Juden hat nämlich Gott zurzeit ein von unserem Christus abgewendetes Herz; das ist ihre Anschauung. In ihren Augen wird sich also Gottes Herz dann zum Sohne hinkehren, wenn sie selbst ihr Herz bekehren und die Liebe des Vaters zum Sohne inne werden. Und der folgende Satzteil: „und das Herz des Menschen zu seinem Nächsten“, also: Elias wird auch das Herz des Menschen zu seinem Nächsten hinkehren, läßt sich vortrefflich so auffassen: das Herz des Menschen zum Menschen Christus. Denn obwohl Christus unser Gott ist in der Gestalt Gottes, hat er doch durch die Annahme der Knechtsgestalt auch unser Nächster zu sein sich gewürdigt. Das also wird Elias tun. „Damit ich nicht etwa“, heißt es zum Schluß, „die Erde vollends zerschmettere, wenn ich komme“. Die Erde, das sind die irdisch Gesinnten, wie es die Juden infolge ihrer niederen Auffassung bis heute sind; aus diesem Gebrechen stammt solches Murren gegen Gott, wie[1983] : „An den Bösen hat er sein Wohlgefallen“, oder[1984] : „Ein Tor, wer Gott dient.“

1980Mal. 4, 5 f.
19814 Kön. 2, 11.
1982So nach, der Vulgata.
1983Mal. 2, 17.
1984Ebd. 3, 14.

30. In den Büchern des Alten Testamentes wird zwar nicht deutlich auf die Person Christi hingewiesen, wenn vom Richten der Welt durch Gott die Rede ist, doch geht aus einigen Stellen, in denen Gott der Herr spricht, unzweifelhaft hervor, daß der Sprechende Christus ist.

Es gibt in den göttlichen Schriften noch viele andere Zeugnisse für das letzte Gericht Gottes; ich käme an kein Ende, wollte ich sie alle zusammenstellen. Es muß der Nachweis genügen, daß dieses Gericht in den neuen und alten heiligen Schriften vorhergesagt ist. Doch immerhin mit einem Unterschied: in den alten ist nicht so deutlich wie in den neuen ausgesprochen, daß durch Christus das Gericht werde abgehalten werden, d. h. daß Christus als Richter vom Himmel kommen werde; einfach Gott der Herr wird kommen, heißt es oder sagt er selbst, was nicht ohne weiteres auf Christus geht; denn Gott und Herr ist sowohl der Vater wie der Sohn und der Heilige Geist. Auch dafür aber, für die Beziehung auf Christus, muß ich noch Belege beibringen. Es soll also zunächst dargetan werden, wie als Herr und Gott auch Jesus Christus redend eingeführt wird in den prophetischen Büchern und dabei als Jesus Christus deutlich erkennbar ist; daraus wird sich dann von selbst ergeben, daß er auch da verstanden werden kann, wo von ihm, ohne daß er so deutlich erkennbar wäre, ausgesagt ist, er werde als Gott und Herr zu jenem letzten Gerichte kommen. Es gibt eine Stelle beim Propheten Isaias, die das klar erweist. Gott spricht nämlich einmal durch den Propheten[1985] : „Höre mich, Jakob und Israel, den ich rufe. Ich bin der erste und ich bin auf ewig, und meine Hand hat die Erde gegründet und meine Rechte den Himmel befestigt. Ich will sie rufen, und sie werden dastehen zumal und alle sich versammeln und hören. Wer kündete ihm dies? Ich liebe dich, und darum habe ich deinen Willen erfüllt an Babylon und aufgeräumt mit dem Samen der Chaldäer. Und ich habe gesprochen, ich war es, der rief; ich habe ihn herbeigeführt und ihm eine glückliche Reise verschafft. Tretet her zu mir und vernehmet das. Von Anfang an habe ich nicht im Verborgenen gesprochen; als es wurde, war ich dabei. Und nun hat mich Gott der Herr gesandt und sein Geist.“ Ohne Zweifel ist es Jesus Christus, der hier sprach wie Gott der Herr; und doch würde man ihn nicht erkennen, wenn er nicht beigefügt hätte: „Und nun hat Gott der Herr mich gesandt und sein Geist.“ Denn das sagt er von seinem Kommen in Knechtsgestalt, wobei er zum Ausdruck eines zukünftigen Ereignisses die vergangene Zeit gebraucht, wie man bei demselben Propheten liest: „Wie ein Schaf wurde er zur Opferung geführt.“ Er sagt nicht: „wird er geführt werden“, sondern setzt die vergangene Zeit für etwas, was erst eintreten sollte. Und so drückt sich die Weissagung häufig aus.

Es gibt noch eine andere Stelle, bei Zacharias, worin sich dies klar erweist, weil nach ihr der Allmächtige den Allmächtigen gesandt hat, also selbstverständlich Gott der Vater Gott den Sohn. Dort heißt es nämlich[1986] : „So spricht der Herr, der Allmächtige: Nach der Verherrlichung sandte er mich über die Völker, die euch beraubt haben; denn die euch antasten, rühren gleichsam an seinen Augapfel. Siehe, ich erhebe meine Hand wider sie, und sie sollen zur Beute werden denen, die ihnen dienten; und ihr werdet erkennen, daß der Herr, der Allmächtige, mich gesandt hat.“ Da steht es: der Herr, der Allmächtige, nennt sich gesandt vom Herrn, dem Allmächtigen. Niemand wird hier unter dem Sprecher einen anderen als Christus verstehen wollen, wie er sich an die verlorenen Schafe des Hauses Israel wendet. Er sagt ja im Evangelium[1987] : „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel;“ diese vergleicht er hier mit Gottes Augapfel im Hinblick auf die innige Liebe gegen sie; waren ja auch die Apostel aus dieser Gattung von Schafen. Jedoch nach der Verherrlichung, nämlich durch seine Auferstehung [„Jesus war noch nicht verherrlicht“ sagt der Evangelist[1988] von der Zeit vor der Auferstehung], ward er auch an die Völker gesandt in seinen Aposteln, und so erfüllte sich das Psalmwort[1989] : „Du wirst mich losmachen von dem widersprechenden Volke, Du wirst mich zum Haupte über die Völker setzen“. Auf solche Weise

1985Is. 48, 12-16.
1986Zach. 2, 8 f.
1987Matth. 15, 24.
1988Joh. 7, 39.
1989Ps. 17, 44.

sollten die, welche die Israeliten beraubt und denen die Israeliten gedient hatten, da sie den Heidenvölkern unterworfen wurden, statt nun umgekehrt in gleicher Weise beraubt zu werden, vielmehr selbst die Beute der Israeliten werden [das hatte der Herr seinen Aposteln verheißen mit den Worten[1990] : „Ich will euch zu Menschenfischern machen“, und zu einem von ihnen sprach er[1991] : „Von nun an wirst du Menschen fangen“]; zur Beute also sollten die Völker werden, aber im guten Sinne, als der jenem Starken, aber noch stärker Gebundenen, entrissene Hausrat[1992] .

Wieder spricht der Herr durch denselben Propheten[1993] : „Und es wird geschehen an jenem Tage, daß ich aufzuräumen suche mit allen Völkern, die wider Jerusalem kommen, und ich werde ausgießen über das Haus Davids und über die Bewohner Jerusalems den Geist der Gnade und der Erbarmung; da werden sie auf mich blicken, darum, daß sie gehöhnt haben, und werden über ihn Klage erheben wie über den Teuersten und Trauer empfinden wir über den einzigen Sohn.“ Es kann doch nur Sache Gottes sein, aufzuräumen mit allen der heiligen Stadt feindseligen Völkern, die „wider sie kommen“, d. i. ihr entgegen sind, oder wie andere übersetzen, die „über sie kommen“, nämlich um sie zu unterjochen; und nur Gott kann über das Haus Davids und über die Bewohner jener Stadt den Geist der Gnade und der Erbarmung ausgießen. Das also ist Sache Gottes, und in seinem Namen sagt es der Prophet; und doch erweist sich als dieser Gott, der so Großes und Göttliches vollbringt, Christus durch den Beisatz: „Da werden sie auf mich blicken, darum, daß sie gehöhnt haben, und werden über ihn Klage erheben wie über den Teuersten[1994] und Trauer empfinden wie über den einzigen Sohn.“ Es wird nämlich die Juden reuen an jenem Tage, und zwar wiederum die, welche den Geist der Gnade und der Erbarmung empfangen werden, daß sie Christum verhöhnt haben in seinem Leiden, wenn sie auf ihn blicken, wie er in seiner Herrlichkeit kommt, und erkennen, daß er es ist, den sie vordem während seiner Erniedrigung in ihren Vorfahren verspottet haben. Auch diese ihre Vorfahren allerdings, die Urheber jener ungeheuren Gottlosigkeit, werden bei ihrer Auferstehung ihn schauen, jedoch nicht mehr, um sich zu bessern, sondern um der Strafe zu verfallen. Sie also sind nicht gemeint bei den Worten: „Und ich werde ausgießen über das Haus Davids und über die Bewohner Jerusalems den Geist der Gnade und der Erbarmung; da werden sie auf mich blicken, darum, daß sie gehöhnt haben“; doch aber Abkömmlinge von ihnen, die durch Elias in jener Zeit zum Glauben gebracht werden. Allein wie wir zu den Juden sagen: „Ihr habt Christus getötet“, obwohl das ihre Vorfahren getan haben, ebenso werden die Juden der Endzeit trauern, daß sie gewissermaßen getan haben, was ihre Vorfahren getan haben, von denen sie abstammen. Obgleich sie also, nunmehr gläubig geworden nach Empfang des Geistes der Gnade und der Erbarmung, nicht verdammt werden mit ihren gottlosen Vorfahren, werden sie doch deren Untat beklagen, als hätten sie selbst sie vollbracht. Sie werden sonach nicht aus Schuldbewußtsein trauern, sondern aus frommer Gesinnung. Übrigens lautet die Stelle: „Da werden sie auf mich blicken, darum, daß sie gehöhnt haben“, wie die siebzig Dolmetscher haben, nach der Übersetzung aus dem Hebräischen: „Da werden sie auf mich blicken, den sie durchbohrt haben“, womit noch deutlicher auf den gekreuzigten Christus hingewiesen ist. Andererseits aber zieht sich die Verhöhnung, die die Siebzig anzuführen vorzogen, durch seine ganze Leidensgeschichte hindurch. Man hat ihn ja gehöhnt bei der Gefangennahme wie bei der Schmach der Anlegung eines schimpflichen Gewandes, bei der Dornenkrönung wie bei dem Schlag mit dem Rohr auf sein Haupt, bei der spöttischen Anbetung mit gebogenen Knien wie bei der Kreuztragung und als er schon am Kreuze hing. Wenn wir also, statt einer Übersetzung ausschließlich recht zu geben, beide miteinander verbinden, erkennen wir um so vollständiger die Wahrheit über das Leiden des Herrn.

Wenn demnach in den prophetischen Schriften Gott genannt wird als der, welcher zur Abhaltung des Jüngsten Gerichtes kommen wird, so ist darunter, auch wenn sonst kein unterscheidendes Merkmal angegeben ist, gleichwohl, und zwar eben um des Gerichtes willen immer nur Christus zu verstehen; mag auch der Vater richten, so wird er doch nur durch die Ankunft des Menschensohnes

1990Matth. 4, 19.
1991Luk. 5, 10.
1992Vgl. Matth. 12, 29; s. oben XX 7, 2. Absatz.
1993Zach. 12, 9 f.
1994oder „den Geliebten“

richten. Denn er selbst, der Vater, „wird niemand richten“ durch die Offenbarung seiner Gegenwart, „sondern hat alles Gericht dem Sohn übergeben“[1995] , der sich als Mensch richtend offenbaren wird, wie er als Mensch gerichtet worden ist. Denn wer sonst ist der, von dem wiederum Gott durch den Propheten Isaias[1996] spricht unter dem Namen Jakob und Israel, unter dem Namen dessen, aus dessen Samen er den Leib annahm? So lautet die Stelle: „Jakob, mein Knabe, ich will ihn aufnehmen; Israel, mein Auserwählter, ihn hat meine Seele an sich gezogen. Ich habe meinen Geist in ihn gesenkt, das Gericht wird er den Völkern verkünden. Er wird nicht schreien und nicht ablassen, und seine Stimme wird man draußen nicht vernehmen. Das zerknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen, sondern das Gericht in Wahrheit verkünden. ErGlanzen wird er und nicht gebrochen werden, bis er auf Erden das Gericht abhält; und auf seinen Namen werden die Völker ihre Hoffnung setzen.“ Im hebräischen Text heißt es nicht „Jakob“ und „Israel“, sondern „mein Knecht“; die siebzig Dolmetscher wollten offenbar andeuten, in welchem besonderen Sinne das Wort „Knecht“ aufzufassen sei; es ist nämlich im hebräischen Text als Andeutung der Knechtsgestalt gebraucht, worin sich der Allerhöchste als den Allerniedrigsten darstellte, und so haben die Siebzig, um den „Knecht“ näher zu bezeichnen, den Namen jenes Mannes gesetzt, aus dessen Geschlecht die Knechtsgestalt angenommen ward. In diesen Knecht wurde der Heilige Geist gesenkt, wie das auch in der Gestalt einer Taube nach dem Zeugnis des Evangeliums[1997] in die Erscheinung getreten ist. Das Gericht hat er den Völkern verkündet, indem er es den Völkern vorhersagte, denen es bis dahin unbekannt war; aus Sanftmut hat er nicht geschrien, aber er hat auch nicht abgelassen, die Wahrheit zu verkünden; doch hat man draußen seine Stimme nicht gehört und hört sie auch jetzt nicht, da er eben bei denen, die draußen sind, abgeschnitten von seinem Leibe, kein Gehör findet; und selbst seine Verfolger, die Juden, die wegen der Einbuße der Rechtlichkeit mit einem geknickten Rohr verglichen sind und wegen des Verlustes des Lichtes mit einem glimmenden Dochte, hat er nicht zerbrochen, nicht ausgelöscht, er hat ihrer geschont, da er noch nicht zu richten gekommen war, sondern sich von ihnen richten zu lassen. „In Wahrheit“ hat er das Gericht verkündet, indem er ihnen vorhersagte, wann die Strafe sie treffen würde, falls sie in ihrer Bosheit verharrten. Es erglänzte auf dem Berge sein Antlitz, auf dem ganzen Erdkreis sein Ruhm; und gebrochen oder zermalmt ward er nicht: er wich weder in eigener Person noch in seiner Kirche den Verfolgern, so daß er zu sein aufgehört hätte; und so ist nicht eingetreten und wird auch nicht eintreten, was seine Feinde sagten und sagen[1998] : „Wann wird er sterben und sein Name vergehen?“ Es wird nicht dahin kommen, „bis er auf Erden das Gericht hält“. So ist es nun klar hervorgetreten, das Verborgene, wonach wir fahndeten; denn das Gericht, wovon hier die Rede ist, ist das Jüngste Gericht, das „er abhalten wird auf Erden“, wenn er vom Himmel kommen wird; wer? der, an dem wir jetzt schon das Schlußwort der Stelle erfüllt sehen: „Und auf seinen Namen werden die Völker ihre Hoffnung setzen.“ Möchte man sich doch an der Hand solch unleugbarer Tatsachen zum Glauben an Dinge aufschwingen, die man immer noch frech in Abrede stellt. Wer hätte auch den Umschwung erwartet, dessen Augenzeugen mit uns nun doch auch die sind, die an Christus noch nicht glauben wollen und über ihn, weil sie ihn doch nicht in Abrede stellen können, mit den Zähnen knirschen und vor Wut vergehen[1999] , wer, sage ich, hätte erwartet, daß die Völker auf Christi Namen ihre Hoffnung setzen würden, wer hätte es damals erwartet, als Christus festgenommen und gebunden, geschlagen, verspottet, gekreuzigt wurde, als selbst auch seine Jünger die Hoffnung aufgaben, die sie zu ihm schon gefaßt hatten? Was damals kaum der eine der Schacher am Kreuze erhoffte, das erhoffen jetzt die Völker allüberall, und sie bezeichnen sich, um nicht dem ewigen Tode zu verfallen, mit dem Kreuze, woran er den Tod erlitt.

Daß also durch Christus Jesus ein Jüngstes Gericht, wie es in diesen heiligen Schriften vorherverkündigt ist, werde abgehalten werden, kann man nur in Abrede stellen oder in Zweifel ziehen, wenn man in unfaßbarer Erbitterung oder Blindheit diesen Schriften keinen Glauben beimißt, die doch bereits ihre Glaubwürdigkeit vor dem ganzen Erdkreis dargetan haben. Bei

1995Joh. 5, 22.
1996Is. 42, 1-4.
1997Matth. 3, 16.
1998Ps. 40, 6.
1999Vgl. Ps. 111, 10.

diesem Gerichte nun oder um die Zeit dieses Gerichtes sind, wie wir sahen, folgende Ereignisse zu erwarten: die Ankunft des Thesbiten Elias, die Annahme des Glaubens seitens der Juden, die Verfolgung durch den Antichrist, die Ankunft Christi zum Gericht, die Auferstehung der Toten, die Scheidung der Guten und der Bösen, der Weltbrand und die Welterneuerung. Daß dies alles kommen wird, hat man zu glauben; auf welche Art freilich und in welcher Reihenfolge es kommen wird, das wird seinerzeit das Erfahren der Wirklichkeit besser lehren, als es jetzt der Menschengeist festzustellen vermag. Ich halte indes dafür, daß die einzelnen Stücke in der Reihenfolge kommen werden, wie ich sie aufgeführt habe.

Nun stehen noch zwei Bücher dieses Werkes aus; sie sollen mit Hilfe des Herrn zu Ende bringen, was wir in Aussicht gestellt haben. Das eine Buch wird von der Strafpein der Bösen handeln, das andere von der Glückseligkeit der Gerechten; es wird darin hauptsächlich, soweit Gott die Kraft gibt, der Menschenwitz zu widerlegen sein, den Unselige, weise wie sie meinen, ausklügeln wider die Vorhersagungen und Verheißungen Gottes, wobei sie die Quellen des heilbringenden Glaubens als unwahr und lächerlich verachten. Ihnen gegenüber halten die, welche Gott ihren Witz meistern lassen, für den Hauptbeweisgrund alles dessen, was dem Menschen unfaßbar erscheint und gleichwohl in den heiligen Schriften enthalten ist, deren Glaubwürdigkeit schon vielfach sichergestellt ist, die Wahrhaftigkeit und die Allmacht Gottes; denn das steht ihnen fest, daß Gott in diesen Schriften unter keinen Umständen habe Unwahres aussagen können und daß er zu vollbringen imstande sei, was den Ungläubigen als unmöglich gilt.

21. Buch

1. Die Erörterung hat sich in der Reihenfolge zu bewegen, daß zunächst von der Strafpein die Rede ist, von der die Verdammten in Gemeinschaft mit dem Teufel betroffen werden, dann erst von der ewigen Seligkeit der Heiligen.

Beide Staaten werden durch unseren Herrn Jesus Christus als den Richter über die Lebendigen und die Toten dem verdienten Endziele zugeführt, der Staat Gottes und der des Teufels; gleichwohl müssen wir zunächst, im vorliegenden Buche, so gut wir es mit göttlicher Hilfe vermögen, des näheren davon handeln, welcher Art die Strafpein des Teufels sein wird und all derer, die des Teufels sind. Dieser Reihenfolge, bei der also die Seligkeit der Heiligen erst später besprochen wird, gebe ich deshalb den Vorzug, weil Strafe und Lohn auch den Leib betreffen und es weniger glaublich erscheint, daß der Leib in ewigen Peinen durchhalte, als daß er ohne jeden Schmerz in ewiger Glückseligkeit fortbestehe; wenn ich also zunächst dartue, daß die angedeutete Strafe nicht unglaublich zu erscheinen braucht, so wird mir das sehr förderlich sein, dem Glauben an eine aller Beschwer überhobene Unsterblichkeit des Leibes der Heiligen leichter Eingang zu verschaffen. Diese Reihenfolge findet auch einen Anhaltspunkt an den göttlichen Aussprüchen; zuweilen freilich wird hier die Seligkeit der Guten vorangestellt, wie in dem Ausspruch[2000] : „Die Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses getan haben, zur Auferstehung im Gericht“; aber sie wird auch an zweiter Stelle erwähnt, so, wenn es heißt[2001] : „Der Menschensohn wird seine Engel aussenden, und sie werden aus seinem Reiche alle Ärgernisse zusammenlesen und sie in den brennenden Feuerofen werfen; dort wird Heulen und Zähneknirschen sein; alsdann werden die Gerechten Glanzen im Reiche ihres Vaters wie die Sonne“, oder[2002] : „So werden diese eingehen in die ewige Strafpein, die Gerechten aber in das ewige Leben“; und bei den Propheten — ich gehe darauf nicht ein, um Weitläufigkeit zu vermeiden — findet sich bald die eine, bald die andere Reihenfolge eingehalten, wie man leicht beobachten kann. Warum aber ich mich gerade für die angegebene Reihenfolge entschieden habe, habe ich schon gesagt.

2000Joh. 5, 29.
2001Matth. 13, 41-43.
2002Matth. 25, 46.

2. Ist es möglich, daß Körper sich in beständigem Feuerbrand aufhalten?

Auf was soll ich nun hinweisen, um Ungläubige zu überzeugen, daß ein beseelter und lebendiger Menschenleib imstande sei, nicht nur der Auflösung durch den Tod dauernd zu entgehen, sondern selbst auch in den Qualen ewigen Feuers fortzubestehen? Auf die Macht des Allmächtigen lassen sie sich nicht verweisen, sie fordern, durch ein Beispiel überzeugt zu werden. Halten wir ihnen entgegen, daß es Lebewesen gibt, und zwar vergängliche, weil sterbliche, die trotzdem mitten im Feuer leben, oder daß man in Wassersprudeln von einem Wärmegrad, daß man sich beim Berühren verbrennt, mancherlei Arten Würmer finde, die sich darin nicht nur ohne Schaden aufhalten, sondern außerhalb gar nicht leben können, so lehnen sie ab, es zu glauben, wenn wir ihnen solches nicht vorweisen können, oder wenn wir etwa in der Lage sind, den augenfälligen Beweis dafür zu liefern oder es durch glaubwürdige Zeugen zu erhärten, so werden sie mit der nämlichen Ungläubigkeit behaupten, die Beispiele seien für die Frage nicht beweiskräftig, weil solche Lebewesen nicht immerdar lebten und weil sie überdies in solcher Hitze ohne Schmerzen lebten; denn diese Umgebung sei ihrer Natur angepaßt, und sie würden dadurch am Leben erhalten, nicht gepeinigt; als ob es nicht noch unfaßbarer wäre, daß etwas durch solche Umstände sein Leben friste, als daß es dadurch gepeinigt werde. Es ist ja merkwürdig, im Feuer Schmerz empfinden und dabei leben, aber noch merkwürdiger ist doch, im Feuer leben und keinen Schmerz empfinden. Nimmt man aber dies gläubig hin, warum nicht auch das andere?

3. Führt körperlicher Schmerz notwendig zum Tode des Fleisches?

Aber es gibt überhaupt keinen Körper, wenden sie ein, der dem Schmerze zugänglich und dabei unsterblich wäre. So? und das also wissen wir sicher? Woher denn? Man könnte doch noch die Frage aufwerfen, ob nicht die Dämonen gerade an ihrem Leibe Schmerz empfinden, wenn sie gestehen, daß sie von großen Qualen heimgesucht werden. Aber unsere Gegner erwidern, es handle sich um den irdischen Leib, genauer also um einen greifbaren und sichtbaren Leib oder, um es mit einem Worte zu sagen, um das Fleisch: es gebe kein Fleisch, das dem Schmerze zugänglich und doch unsterblich sei. Damit nun wird lediglich etwas behauptet, was sie durch den äußeren Sinn und die Erfahrung inne geworden sind. Sie wissen eben von keinem anderen als von sterblichem Fleisch; und das ist überhaupt das Auf und Nieder ihrer Vernünftelei: was sie nicht aus Erfahrung kennen, das gibt es für sie nicht. Denn ist es im Übrigen vernünftig, den Schmerz zum Beweise für den Tod zu machen, während er doch eher ein Kennzeichen des Lebens ist? Ich weiß wohl, es handelt sich hier um die Frage, ob ein Subjekt des Schmerzes immerdar leben könne; aber so viel ist doch sicher, daß alles, was Schmerz empfindet, wirklich lebt und daß es überhaupt nur in einem lebendigen Wesen einen Schmerz geben kann. Notwendig ist also nur, daß das Subjekt des Schmerzes lebt, nicht notwendig ist, daß der Schmerz tötet, wie ja denn nicht jeder Schmerz auch nur den sterblichen und darum natürlich einmal dem Tode verfallenden Leib tötet; und daß überhaupt ein Schmerz tödlich sein kann, hat in der Art der Verbindung der Seele mit dem irdischen Leib seinen Grund. Diese Verbindung ist eben derart, daß die Seele vor den äußersten Schmerzen weicht und aus dem Leibe entflieht; denn der Zusammenhalt zwischen den Gliedern und den Lebensbedingungen ist so gering, daß er nicht imstande ist, einen Ansturm auszuhalten, der großen oder den äußersten Schmerz mit sich bringt. Aber mit dem Leibe, wie er alsdann sein wird, wird die Seele noch überdies in einer Weise zusammengefügt sein, daß dieses Band, wie durch keine noch so lange Zeit gelöst, so durch keinen Schmerz zerrissen wird. Mag es also immerhin jetzt kein Fleisch geben, das dem Gefühl des Schmerzes zugänglich wäre, ohne zugleich sterblich zu sein, so wird doch alsdann das Fleisch von einer Beschaffenheit sein, die es jetzt nicht hat, wie auch der Tod von einer anderen Beschaffenheit sein wird als jetzt. Denn einen Tod gibt es auch dann, aber einen ewigen Tod: die Seele wird nicht leben können ohne Gott und wird die körperlichen Schmerzen nie los durch den Tod. Der erste Tod vertreibt die Seele wider ihren Willen aus dem Leibe, der zweite

Tod hält die Seele wider ihren Willen fest im Leibe; beide Arten von Tod haben dies gemeinsam, daß die Seele dabei von ihrem eigenen Leibe etwas erduldet, was sie nicht will.

Diese Gegner richten ihr Augenmerk einseitig darauf, daß es hienieden kein Fleisch gibt, das dem Schmerze zugänglich und zugleich unsterblich wäre, und sie übersehen dabei, daß es doch etwas von der Art gibt, etwas, was noch über dem Leibe steht. Und das ist der Geist, der durch seine Anwesenheit den Leib belebt und leitet; und eben dieser Geist ist dem Schmerze zugänglich und kann doch nicht sterben. Hier haben wir ja also ein Wesen, das unsterblich ist, obwohl es Gefühl für den Schmerz hat. Genau das also, was jetzt, wir wissen es, beim Geiste aller Menschen zutrifft, wird seinerzeit auch beim Leibe der Verdammten zutreffen. Sehen wir jedoch genauer zu, so bezieht sich selbst das, was wir leiblichen Schmerz nennen, mehr auf die Seele. Denn der Seele ist es eigentümlich, Schmerz zu empfinden, nicht dem Leibe, auch dann, wenn die Ursache der Schmerzempfindung für sie vom Leibe kommt; sie empfindet dann den Schmerz an der Stelle, wo der Leib verletzt ist. Wir sprechen also vom schmerzenden Leib so wie wir vom fühlenden oder lebenden Leibe sprechen: in Wirklichkeit kann dem Leibe nur von der Seele her Schmerz erwachsen, so gut wie von der Seele aus dem Leibe Gefühl und Leben zugeht. Schmerz empfindet demnach die Seele mit dem Leib an der Stelle von ihm, wo sich etwas Schmerzerregendes zugetragen hat; sie empfindet aber auch, obwohl sie im Leibe ist, für sich allein Schmerz, wenn sie aus irgendeinem, äußerlich vielleicht gar nicht erkennbaren Grunde traurig ist, ohne daß dem Leibe etwas fehlt; sie vermag ferner Schmerz zu empfinden, auch wenn sie nicht im Leibe befindlich ist: jener Reiche in der Unterwelt hat doch wohl Schmerz empfunden, als er ausrief[2003] : „Ich leide große Pein in dieser Flamme.“ Dagegen der Leib empfindet keinen Schmerz, wenn er entseelt ist, und auch beseelt keinen ohne die Seele. Wäre also die Schlußfolgerung vom Schmerz auf den Tod zutreffend, daß nämlich der Tod deshalb eintreten kann, weil auch der Schmerz sich einstellen konnte, so wird es eher der Seele zukommen zu sterben; denn sie in erster Linie ist es, die Schmerz empfindet. Da nun aber trotzdem gerade sie nicht sterben kann, so sagt uns die Schlußfolgerung vom Schmerz auf den Tod nichts, was uns zu der Annahme bestimmen würde, jene Leiber müßten deshalb dem Tode verfallen, weil sie sich in Peinen befinden werden. Allerdings behaupteten die Platoniker, daß Furcht und Begierde, Schmerz und Freude der Seele nur zuflössen aus dem irdischen Leib und den todverfallenen Gliedern; und Vergil sagt in demselben Sinne[2004] : „Daher [nämlich aus den todverfallenen Gliedern des irdischen Leibes] die Furcht und Begier und der Schmerz wie die Freude.“ Aber ich habe sie schon im zwölften Buche[2005] dieses Werkes dabei ertappt, daß auch die nach ihnen von jeder Befleckung durch den Leib gereinigten Seelen eine unselige Gier trügen, womit sie von neuem in ihren Leib zurückzukehren verlangen. Wo aber für Begierde Raum ist, da offenbar auch für Schmerz. Denn enttäuschte Begier wandelt sich in Schmerz, gleichviel ob sie ihr Ziel nicht erreicht oder darum gebracht wird nach der Erreichung. Wenn also die Seele, die allein oder doch vornehmlich den Schmerz empfindet, gleichwohl eine ihrer Art entsprechende und ihr eigentümliche Unsterblichkeit besitzt, so ist der Schluß verfehlt, daß die Leiber deshalb sterben könnten, weil sie Schmerz empfinden werden. Und schließlich, falls es der Leib ist, der den Schmerz in der Seele bewirkt, warum kann er der Seele wohl Schmerz, aber nicht den Tod bringen? Offenbar deshalb, weil nicht notwendig das, was Schmerz verursacht, den Tod verursachen muß. Warum sollte es also unannehmbar sein, daß Feuerflammen jenen Leibern Schmerz verursachen können, ohne ihren Tod herbeizuführen, wenn doch der Leib seinerseits auch der Seele Schmerzempfindungen verursacht, ohne sie deshalb zum Tode zu nötigen. Demnach ist Schmerzempfindung kein zwingender Beweis für das Nachfolgen des Todes.

4. Beispiele aus der Natur, an denen sich zeigt, dass lebende Körper mitten in Peinen dauernd standzuhalten vermögen.

2003Luk. 16, 24.
2004Aen. 6, 733.
2005Vielmehr im vierzehnten, Kap. 3 u. 5.

Wenn nun also nach dem fachmännischen Urteil der Naturforscher der Salamander in Feuerflammen lebt; wenn manche jedermann bekannte Berge Siziliens, die seit unvordenklichen Zeiten bis heute und weiterhin Feuer speien und dabei unversehrt bleiben, wenigstens so viel beweisen, daß nicht alles, was brennt, verzehrt wird; wenn das Verhalten der Seele erkennen läßt, daß nicht alles, was Schmerz zu empfinden vermag, auch ohne weiteres dem Tode verfallen sei: warum heischt man dann von uns noch erst Beispiele aus der Welt der Wirklichkeit, an denen wir glaubhaft machen sollen, daß der Leib der Menschen, die mit ewiger Pein bestraft werden, der Seele nicht verlustig gehe durch das Feuer und ohne Versehrung brenne und ohne der Vernichtung anheimzufallen leide? Eine solche Eigenschaft wird dem Wesen des Fleisches eben mitgeteilt werden von Gott, der den vielen Dingen, die wir mit Augen sehen, so wunderbare und verschiedenartige Eigenschaften verliehen hat, daß wir darüber nur deshalb nicht staunen, weil es ihrer so viele sind. Wer sonst als ‚Gott, der Schöpfer aller Dinge'[2006] , hat zum Beispiel dem Fleisch des Pfauen die Eigenschaft verliehen, daß es sich vor Fäulnis bewahrt? Das kam mir so unglaublich vor, daß ich es auf bloßes Hörensagen hin nicht annehmen wollte; als mir darum einmal in Karthago ein Pfauenbraten vorgesetzt wurde, ließ ich vom Brustfleisch ein hinreichend großes Stück zurückbehalten; nach Verlauf einer Zeit, in der jedes andere gekochte Fleisch in Verwesung übergegangen wäre, ließ ich es hervorholen und auftragen, und siehe, es machte sich dem Geruchssinn in keiner Weise unangenehm bemerkbar. Wiederum aufbewahrt, zeigte es sich nach mehr als dreißig Tagen im gleichen Zustand und ebenso auch nach einem Jahre, nur daß es etwas trockener und ein wenig zusammengeschrumpft war. Wer hat dem Stroh die kühlende Kraft verliehen, Schneemassen zu erhalten, die damit eingedeckt sind, und wieder die wärmende Kraft, unreifes Obst zu zeitigen?

Oder die wunderbaren Eigenschaften des Feuers selbst, wie mannigfaltig! Es ist licht und schwärzt doch alles, was es anbrennt, und so schön seine Farbe ist, verunstaltet es doch beinahe alles, was es erreicht und beleckt, und macht aus dem glühenden Brand eine tiefschwarze Kohle, Aber auch das ist nicht etwa eine Art Gesetz; denn im Gegenteil werden Steine, die in weißglühendem Feuer erhitzt werden, selbst auch weiß, und wenn auch das Feuer mehr eine rötliche, die Steine mehr eine weißliche Farbe haben, so stimmt doch die weiße Farbe gut zum Lichte, während die schwarze zur Finsternis passt. So hat das Feuer, das im Holze glüht, um Steine zu brennen, entgegengesetzte Wirkungen an Stoffen, die einander nicht entgegengesetzt sind. Denn Stein und Holz sind zwar nicht das gleiche, aber sie bilden auch nicht einen Gegensatz zueinander wie weiß und schwarz, aber das Feuer macht den Stein weiß, das Holz schwarz, selbst hell, erhellt es den Stein und verdunkelt das Holz und würde sich zugleich im Holz völlig verzehren, wenn es nicht im Steine weiterlebte. Oder die Kohlen, wie merkwürdig! So zerbrechlich, daß der leichteste Schlag genügt, sie zu zertrümmern, der leichteste Druck, sie zu Asche zu reiben, und doch wieder so fest, daß keine Feuchtigkeit sie verdirbt und die Zeit ihnen nicht ankann, so daß man sie beim Setzen von Marksteinen unterzulegen pflegt und damit nach noch so langer Zeit jeden Prozeßgegner überführen kann, der den Stein nicht als Markstein anerkennen will. Das Feuer ist es, der Zerstörer der Dinge, das den Kohlen so unzerstörbare Dauer verleiht, sowie sie in den feuchten Boden vergraben sind, wo doch das Holz verfaulen würde.

Betrachten wir auch das wunderbare Verhalten des Kalksteins. Daß er im Feuer weiß wird, wo andere Dinge schwarz werden, ist soeben hervorgehoben worden; überdies nimmt er Feuer an vom Feuer, ganz verborgenerweise, und trägt es als ein Klumpen, der sich kalt anfühlt, so versteckt in sich, daß es für keinen einzigen unserer Sinne wahrnehmbar ist; nur aus der Erfahrung weiß man, daß schlummerndes Feuer darin steckt auch während der Zeit, da es nicht wahrnehmbar ist. Deshalb nennen wir einen solchen Kalk einen lebendigen, gleich als wäre das verborgene Feuer die unsichtbare Seele der sichtbaren Erscheinung, Und wie wunderbar ist es erst, daß sich der Kalk entzündet, wenn man ihn löscht. Um ihm nämlich das verborgene Feuer zu entziehen, wird er in Wasser geschüttet oder wird Wasser darüber gegossen, und er erhitzt sich, jetzt, vorher kalt, gerade

2006Ambrosius, hymn. III 1.

an dem, wodurch sonst alles Heiße abgekühlt wird. Während nun der Klumpen sozusagen seine Seele aushaucht, tritt das entweichende Feuer, das vorher verborgen war, in die Erscheinung, und weiterhin ist dann der Kalk infolge dieses dem Sterben ähnlichen Vorganges so kalt, daß er durch Zugießen von Wasser nicht mehr ins Sieden kommt und man ihn, wie vorher lebendig, so jetzt gelöscht nennt. Ein Wunder, in der Tat, an dem gar nichts fehlt! Und doch ist das noch nicht alles. Denn wenn man statt des Wassers Öl verwendet, das doch eher eine Nahrung ist für das Feuer, so mag man darübergießen oder für ihn angießen, so viel man will, er gerät nicht in Hitze. Würden wir ein solches Wunder von einem indischen Steine lesen[2007] oder hören, ohne es erproben zu können, so würden wir sicher an Lüge denken oder doch mindestens uns gewaltig darüber wundern. Aber was in täglich sich wiederholenden Bekundungen vor unseren Augen steht, macht eben infolge dieser Häufigkeit, mag es auch nicht minder wunderbar sein, keinen Eindruck mehr; wir haben selbst aus dem fernen Indien stammenden wunderbaren Dingen gegenüber das Staunen verlernt, wenn sie bei uns heimisch geworden sind.

Diamant zum Beispiel findet man bei uns in den Händen vieler, namentlich Goldschmiede und Edelsteinschneider haben solche; diesem Stein kann man weder mit Eisen noch mit Feuer noch sonst mit Gewaltanwendung beikommen, wie man versichert[2008] , wohl aber mit Bocksblut. Aber wer einen solchen Stein hat und seine Eigenschaften kennt, ist darüber durchaus nicht so erstaunt wie einer, dem seine Widerstandsfähigkeit zum erstenmal vor Augen geführt wird. Und wer sich davon nicht mit eigenen Augen überzeugen kann, glaubt es vielleicht gar nicht; oder wenn er es glaubt, so ist er doch darüber verwundert wie über etwas, was man nicht aus Erfahrung kennt; ergibt sich nun Gelegenheit, sich durch Beobachtung davon zu überzeugen, so ist man zunächst erstaunt über die ungewohnte Erscheinung, aber häufige Beobachtung stumpft allmählich den Reiz der Neuheit ab und benimmt damit das Staunen. Vom Magnetstein wissen wir, daß er das Eisen mit wunderbarer Gewalt an sich zieht; als ich dies das erste Mal sah, kam es mir ganz unheimlich vor. Ich sah da[2009] , wie der Magnet einen eisernen Ring anzog und in Schwebe hielt; als man nun diesen Ring einem anderen näherte, zog er, wie wenn ihm der Magnetstein seine Kraft mitgeteilt hätte, diesen anderen Ring an sich und hielt ihn in Schwebe und, wie der erste Ring am Steine, so hing der zweite am ersten; es kam noch ein dritter und vierter Ring hinzu und jeder hing sich in gleicher Weise an seinen Vorgänger; und so bildete sich nun schon eine Art Kette, deren Glieder aneinander herabhingen, verbunden durch äußere Berührung, ohne ineinander geschmiedet zu sein. Ist sie nicht erstaunlich, diese Kraft des Steines, die sich nicht auf ihn beschränkte, sondern so viele angehängte Glieder durchdrang und sie mit unsichtbaren Banden an ihn kettete? Aber noch viel merkwürdiger ist, was ich von meinem Bruder und Mitbischof Severus von Mileve über diesen Stein erfuhr. Als Augenzeuge erzählte er, wie Bathanarius, ehemals Comes von Afrika, bei einem Gastmahl, an dem der Bischof teilnahm, einen solchen Stein hervorholte und unter eine Silberplatte hielt, auf die er ein Stück Eisen legte; und so, wie er dann unter der Platte die Hand bewegte, in der er den Stein hielt, bewegte sich auf der Platte das Eisen, und es wurde in heftiger Bewegung der Stein unten von der Hand und das Eisen oben vom Stein hin- und hergeschoben, während die Silberplatte dazwischen war und in keiner Weise in Mitleidenschaft gezogen wurde. Was ich da berichte, habe ich teils mit eigenen Augen gesehen, teils von einem Manne gehört, dem ich so festen Glauben schenke, als hätte ich es selbst gesehen. Ich will aber auch noch mitteilen, was ich vom Magnetstein gelesen habe. Legt man einen Diamant neben ihn, so zieht er das Eisen nicht an oder läßt es, sowie ihm der Diamant nahekommt, gleich los, falls er es schon angezogen hat. Indien liefert diese Steine; aber wenn selbst wir bereits das Staunen darüber verlernt haben, da wir sie jetzt kennen, so natürlich erst recht die Indier, von denen sie kommen, vorausgesetzt, daß man sie dort leicht haben kann, etwa so wie bei uns den Kalkstein, über den wir uns, weil man es täglich sehen kann, nicht verwundern, wenn er sich merkwürdigerweise durch Wasser erhitzt, womit man doch sonst das Feuer löscht, und durch Öl nicht erhitzt, womit man doch sonst das Feuer zum Auflodern bringt.

2007Plin. 33, 5, 30.
2008Ebd. 37, 4, 15.
2009Vgl. Plin. 34, 14, 42.

5. Von gar vielen Erscheinungen vermag man den Grund nicht zu erkennen und kann doch an ihrer Wirklichkeit nicht zweifeln.

Reden wir von göttlichen Wundern der Vergangenheit oder der Zukunft, die wir unseren Gegnern aus der Erfahrung nicht zu beweisen vermögen, so fordern diese ungläubigen Menschen von uns eine vernunftgemäße Erklärung für diese Erscheinungen und halten dann, da wir sie nicht geben können [denn diese Erscheinungen gehen über die Kräfte des menschlichen Geistes], unsere Aussagen für falsch. Aber sie sollen nur selbst einmal für so viele wunderbare Erscheinungen, die wir sehen können oder wirklich sehen, eine vernunftgemäße Erklärung geben. Wenn sie sich bewußt werden, daß dies nicht menschenmöglich ist, müssen sie sofort auch zugeben, daß etwas deshalb allein noch nicht als unmöglich abgelehnt werden darf, weil sich davon keine vernunftgemäße Erklärung geben läßt; denn jene Erscheinungen, die man ebensowenig erklären kann, sind nun einmal wirklich vorhanden. Ich beschränke mich daher auf solche schriftlich verzeichnete Merkwürdigkeiten, die an ihrem Orte fortbestehen und deren Wirklichkeit sich also erkunden läßt, wenn man sich dorthin begeben will oder kann, und hebe aus der großen Zahl auch solcher Fälle nur ganz wenige hervor, während ich auf Berichte über Merkwürdigkeiten, die sich in der Vergangenheit zugetragen haben und nicht mehr fortbestehen, überhaupt nicht eingehe. Salz von Agrigent[2010] in Sizilien, so versichert man[2011] , zergeht, wenn man es ins Feuer bringt, wie wenn es im Wasser läge; bringt man es dagegen ins Wasser, so knistert es wie im Feuer. Bei den Garamanten[2012] gebe es eine Quelle, die bei Tag so kalt sei, daß man nicht davon trinken kann, bei Nacht so heiß, daß man nicht daran hinkommen darf[2013] . In Epirus wiederum gebe es eine Quelle, in der zwar, wie in den anderen auch, brennende Fackeln erlöschen, aber, im Gegensatz zu den anderen, erloschene Fackeln sich entzünden[2014] . Der Stein Asbestos[2015] , der in Arkadien vorkommt, soll seinen Namen daher haben, daß er nicht mehr gelöscht werden kann, wenn er einmal brennt. Das Holz einer Feigenbaumart in Ägypten halte sich im Wasser nicht schwimmend, wie sonst das Holz, sondern gehe unter, und, was noch merkwürdiger ist, wenn es eine Zeitlang in der Tiefe gewesen, tauche es wieder empor an die Oberfläche des Wassers[2016] , da es doch, durch das aufgesaugte Wasser beschwert, erst recht in der Tiefe gehalten werden sollte. Im Lande Sodoma wachsen Obstfrüchte und reifen auch scheinbar, die, wenn man hineinbeißt oder sie drückt, unter Platzen der Schale in Rauch und Asche zerstieben[2017] . Am Pyrit, einer Gesteinsart in Persien, soll man sich die Hand verbrennen, wenn man ihn kräftig drückt[2018] , weshalb er eben Pyrit heißt, von pur = Feuer. Ebenfalls in Persien kommt der Selenitstein vor, dessen von innen ausgehender Schimmer mit dem Monde wachse und abnehme[2019] . In Kappadozien sollen die Stuten auch durch den Wind trächtig werden, und die so erzeugten Fohlen lebten nur drei Jahre lang[2020] . Die zu Indien gehörige Insel Thylos[2021] habe vor anderen Ländern dies voraus, daß die dort wachsenden Bäume sich nie entblättern[2022] ,

Für solche und unzählige andere Merkwürdigkeiten, die in Zustandsberichten, nicht in Berichten über geschehene und vorübergegangene Dinge vorkommen, denen aber nachzugehen mich, der ich anderes zu tun habe, zu weit führen würde, dafür also sollen eine vernunftgemäße Erklärung geben, wenn sie es vermögen, solche Ungläubige, die den göttlichen Schriften keinen Glauben schenken wollen, lediglich in der Annahme, diese Schriften stammten nicht von Gott, weil sie unglaubliche

2010Jetzt Girgenti an der Südküste Siziliens.
2011Plin. 31, 7, 41.
2012In Afrika, südlich von Tripolis.
2013Plin. 5, 5.
2014Ebd. 2, 103.
2015Asbestos = unverbrennbar.
2016Plin. 13, 7, 14.
2017Josephus de bello Jud. 4, 8, 4. Tacitus, Historiarum 5, 7.
2018Plin. 36, 19, 30; 37, 11, 73.
2019Ebd. 37, 10, 67.
2020Solinus 47.
2021Jetzt Samak im persischen Meerbusen.
2022Plin. 12, 10, 23.

Dinge enthielten, dergleichen doch auch die eben angeführten sind. Es ist einfach nicht vernunftgemäß, sagen sie, daß das Fleisch brenne und nicht verzehrt werde, daß es leide und nicht sterbe; so sprechen sie natürlich als gewaltige Vernünftler, denen es nicht schwer fallen kann, für alle Dinge, die offenkundig wunderbar sind, eine vernunftgemäße Erklärung zu geben. Sie sollen also eine geben für die paar Erscheinungen, die ich angeführt habe, die sie gewiß, wenn sie um deren wirkliches Vorhandensein nicht wüßten und wir deren künftiges Eintreten behaupteten, noch viel weniger glauben würden als das, an dessen künftigen Eintritt sie auf unsere Aussage hin nicht glauben wollen. Wir sagen, daß es lebendige Menschenleiber geben wird, die stets brennen und leiden und doch nie sterben werden; das glauben sie uns nicht; würden sie uns etwa glauben, wenn wir sagten, in der künftigen Welt werde es ein Salz geben, das im Feuer zergeht, wie wenn es im Wasser läge, und im Wasser knistert, wie wenn es im Feuer läge? oder es werde da einen Quell geben, dessen Wasser in der Kühle der Nacht so heiß ist, daß man nicht daran hinkommen darf, in der Tageshitze dagegen so kalt, daß man es nicht trinken kann? oder es werde einen Stein geben, der beim Drücken eine Wärme entwickelt, daß man sich die Hand daran verbrennt, oder einen solchen, der, irgendwie in Brand gesetzt, nicht mehr gelöscht werden kann, und was ich sonst noch aus unzähligen anderen Beispielen flüchtig angeführt habe? Würden wir also behaupten, daß es derlei in der künftigen Welt geben werde, und würden uns die Ungläubigen entgegenhalten: „Wenn wir euch das glauben sollen, so müßt ihr eine vernunftgemäße Erklärung dafür geben“, so würden wir einfach gestehen, das können wir nicht, weil solche und ähnliche wunderbare Werke Gottes die Vernünftelei sterblicher Wesen übersteigen; es stehe jedoch bei uns die Vernunfterkenntnis fest, daß der Allmächtige nicht ohne vernünftigen Grund Dinge schaffe, für die der schwache Menschengeist keine vernunftgemäße Erklärung beizubringen vermag; und so ungewiß es uns bei vielem sei, was er wolle, so sei doch völlig sicher, daß ihm nichts, was er überhaupt wolle, unmöglich sei; und wenn wir ihm bei seinen Vorhersagungen Glauben schenken, so geschehe das einem Wesen gegenüber, das wir uns weder ohnmächtig noch unwahrhaftig vorstellen können. Aber diese Glaubensnörgler und Vernunftgrundsreiter, was wollen sie erwidern angesichts solcher Erscheinungen, für die der Mensch keine vernunftgemäße Erklärung geben kann und die doch nun einmal da sind und dem in der Natur herrschenden Vernunftgesetz selbst zu widersprechen scheinen? Behaupteten wir, daß solche Dinge einmal in Zukunft eintreten würden, so heischte man von uns ebensogut einen vernunftgemäßen Beweis dafür, wie für das, was wir in der Tat als künftig eintretend behaupten. Allein es versagt eben solchen Werken Gottes gegenüber die Vernunftkraft der menschlichen Einsicht und Beweisführung; daraus folgt aber nicht, daß es jene unbegreiflichen Zustände im Jenseits nicht geben wird, so wenig als daraus folgt, daß es solch merkwürdige Erscheinungen nicht gibt; der Mensch ist nur eben außerstande, für das eine wie für das andere eine vernunftgemäße Erklärung zu geben.

6. Wunder gibt es nicht bloß im Bereich der Natur, viele hat auch der Menschengeist zuwege gebracht, viele aber auch beruhen auf Kunstgriffen von Dämonen.

Hier werden nun etwa unsere Gegner einwenden: „Gar keine Rede davon, daß es so etwas gäbe oder daß wir es glaubten; es ist erlogen, was man darüber erzählt, und ebenso erlogen, was man darüber geschrieben hat“; und sie werden dann mit ihren Schlußfolgerungskünsten aufwarten und sagen: „Wenn man solches Zeug glauben muß, so müßt auch ihr glauben, was in den gleichen Schriften vorkommt, daß es nämlich ein Heiligtum der Venus gegeben habe oder gebe und darin einen Leuchter und darauf ein Licht, das im Freien brennt und durch keinen Sturm und durch keinen Regen zum Erlöschen gebracht wird, weshalb man diesem Lichte den Namen lucnoj asbestoj, unauslöschliche Leuchte, gab, gerade so wie man den erwähnten Stein als Asbest bezeichnet.“ So könnten sie etwa reden, um uns in die Enge zu treiben; denn geben wir die Glaubwürdigkeit des Berichtes preis, so entkräften wir jene Wunderaufzeichnungen; geben wir sie zu, so stellen wir uns auf die Seite der Heidengötter. Allein wir unsererseits sind nicht in der Zwangslage, alles glauben zu müssen, was in der weltlichen Geschichtschreibung vorkommt, wie

ich bereits im achtzehnten Buch dieses Werkes gesagt habe[2023] , zumal da die Geschichtschreiber selbst nach einem Ausspruche Varros wie absichtlich und mit Fleiß in vielem voneinander abweichen; vielmehr glauben wir, wenn es uns sonst paßt, nur das, was mit den Schriften nicht in Widerspruch steht, denen wir nach unserer festen Überzeugung glauben müssen. Von den berührten Zustandswundern aber mögen uns bei der Aufgabe, Ungläubige von den künftigen Ereignissen zu überzeugen, solche Erscheinungen genügen, von denen auch wir uns Kenntnis verschaffen können durch Erfahrung und für die man leicht zuverlässige Zeugen auftreiben kann. Dagegen das Heiligtum der Venus mit seiner unauslöschbaren Leuchte treibt uns so wenig in die Enge, daß es uns im Gegenteil einen weiten Spielraum eröffnet. Wir legen nämlich zu dieser unauslöschbaren Leuchte auch noch die vielen Wunder, die herbeigeführt wurden durch menschliche Künste und durch magische, d. h. durch dämonische, in Menschen wirksame Künste, und die von Dämonen persönlich gewirkten Wunder; solche in Abrede zu stellen, fällt uns gar nicht ein; das würde uns ja in Gegensatz bringen gerade zu unserer Quelle der Wahrheit, zu den heiligen Schriften. Es hat also bei jener Leuchte entweder Menschenkunst irgendeine künstliche Vorrichtung geschaffen mit Hilfe des Asbeststeines, oder es ist durch magische Kunst eine Erscheinung zuwege gebracht worden, die von den Leuten an jenem Tempel angestaunt wurde, oder es hat sich irgendein Dämon unter dem Namen der Venus so wirksam gegenwärtig gezeigt, daß dieser Spuk hier den Leuten vor Augen trat und eine Zeitlang andauerte. Dabei hat aber Gott, nicht etwa dämonische Macht, die Dinge geschaffen, die von Dämonen beschlagnahmt werden, und die Dämonen lassen sich dazu verlocken durch verschiedene anziehende Eigenschaften je nach ihrer eigenen Verschiedenheit, nicht so wie die Tiere, die durch Futter angelockt werden, sondern als Geister durch Sinnbilder, die der besonderen Neigung eines jeden entsprechen, sie lassen sich also dazu verlocken durch allerlei Arten Gestein und Gesträuch, Bäume und Tiere, Gesänge und Gebräuche. Wollen sie sich aber von Menschen anlocken lassen, so betören sie sie zuerst mit ausgesuchter Schlauheit, indem sie ihren Herzen verborgenes Gift einhauchen oder auch in verstellter Freundschaft erscheinen, und auf solche Weise machen sie einige wenige zu ihren Schülern, die dann wieder die Lehrmeister für viele werden. Man hätte ja, wenn sie nicht selbst zuerst die Lehrmeister gewesen wären, gar nicht inne werden können, was jeder einzelne dieser Dämonen heischt und was er haßt, mit welcher Anrufung man ihn zu ersuchen hat, mit welcher ihn zwingen kann; daraus erwuchsen dann die magischen Künste und ihre Jünger, Hauptsächlich aber ergreifen sie Besitz von den Herzen der Sterblichen, indem sie sich in Engel des Lichtes verwandeln[2024] , und des so erworbenen Besitzes rühmen sie sich am meisten. Es gibt also Dämonenwerke in großer Zahl, und als je wunderbarer wir sie anerkennen, um so sorgfältiger müssen wir vor ihnen auf der Hut sein; jedoch für unser gegenwärtiges Thema sind auch sie uns nützlich. Wenn nämlich Derartiges schon unreine Dämonen zustande bringen, wieviel mächtiger sind dann die heiligen Engel, wieviel mächtiger als alle diese erst Gott, der auch die Engel selbst erschaffen hat, diese großen Wundertäter.

Fassen wir also zusammen: Viele und große Wunderdinge, mhcanhmata nennt man sie, werden durch menschliche Kunst vollbracht, indem sich diese die Schöpfung Gottes dienstbar macht, so große Wunderdinge, daß man ihnen göttlichen Ursprung zuschreibt, wenn man darum keine genauere Kenntnis hat [ich erinnere nur an jenen Fall, wo in einem Tempel im Boden und an der Decke entsprechend große Magnetsteine angebracht wurden und nun das eherne Götterbild in der Mitte zwischen beiden Steinen in der Luft schwebte, so daß die, die um das Vorhandensein der Magnete nicht wußten, das Schweben der Kraft der Gottheit zuschrieben[2025] ; etwas Ähnliches mag auch, wie schon erwähnt, bei jener Leuchte der Venus mit dem Asbeststein auf künstliche Weise zuwege gebracht worden sein]; Werke von Magiern oder von „Giftmischern und Zauberern“, wie sie unsere Schrift nennt, verstanden die Dämonen in einer Weise hinaufzuschrauben, daß ein berühmter Dichter die Anschauung weiter Kreise richtig wiederzugeben glaubte, wenn er von einer Frau, die in solcher Kunst wohl erfahren war, sagte[2026] :

2023XVIII 18, 2. Absatz.
20242 Kor. 11, 14.
2025Rufinus, Hist. eccl. 2, 23.
2026Verg. Aen. 4, 487-491.

„Diese verheißt durch Zaubergesang die Herzen zu lösen,

Welche sie will, und andre mit Liebesqual zu beladen,

Flüsse zu hemmen im Lauf und zurück die Gestirne zu wenden;

Auch beschwört sie die Manen der Nacht. Ihr unter den Füßen

Siehst du erbeben die Erde und Eschen vom Berg herab steigen.“

Um wieviel mehr vermag dann Gott Dinge zu vollbringen, die für die Ungläubigen unfaßbar, aber für seine Macht ein Kinderspiel sind; er ja ist der Schöpfer der im Gestein und in anderen Dingen liegenden Kraft, er der Schöpfer des Menschengeistes, der sich diese Kraft auf allerlei wunderbare Weise dienstbar macht, er der Schöpfer der Engelswesen, die mächtiger sind als alle irdischen Lebewesen, und alle Wunder reichen nicht heran an seine wunderbare Kraft und seine Weisheit im Wirken, Anordnen und Zulassen, er macht sich alles dienstbar auf ebenso wunderbare Weise, als er alles erschaffen hat.

7. Der letzte Grund des Glaubens gegenüber wunderbaren Dingen ist die Allmacht des Schöpfers.

Warum soll also Gott nicht bewirken können, daß die Leiber der Toten auferstehen und die der Verdammten in ewigem Feuer gepeinigt werden? Hat er doch die Welt erschaffen mit all ihren unzähligen Wundern am Himmel und auf Erden, in der Luft und im Wasser, die Welt, die selbst ohne Zweifel noch ein größeres und herrlicheres Wunder ist als all die Wunder in ihr. Aber freilich, unsere Gegner meinen immer noch einen Ausweg zu wissen. Sie glauben zwar, daß es einen Gott gibt, von dem die Welt erschaffen worden ist, sie glauben auch, daß von ihm die Götter erschaffen seien, durch deren Vermittlung die Welt von ihm regiert wird, sie leugnen nicht oder streichen sogar heraus die Weltmächte, die da Wunder wirken, seien es frei erfolgende Wunder oder durch irgendeine Anrufung oder Beschwörung erlangte oder auch magische Wunder; sowie wir ihnen aber das wunderbare Verhalten anderer Dinge vor Augen halten, solcher, die keine vernünftigen Leibeswesen noch mit Vernunft begabte reine Geisteswesen sind, Dinge wie die, wovon ich oben einige angeführt habe, so erwidern sie gewöhnlich: „Ein solches Verhalten liegt in der Natur; die Natur dieser Dinge ist so beschaffen, es handelt sich um Wirkungen, die lediglich in der Eigentümlichkeit der Natur dieser Dinge begründet sind.“ Daß also zum Beispiel das Salz von Agrigent an der Flamme zerfließt und im Wasser knistert, hat nur darin seinen Grund, daß es so die Natur dieses Salzes ist. Allein ein solches Verhalten scheint eher wider die Natur zu sein, die das Salz zu lösen dem Wasser und nicht dem Feuer, es zu dörren dem Feuer und nicht dem Wasser verliehen hat. Und derselbe Erklärungsgrund wird auch angegeben sein für jenen Quell bei den Garamanten, wo ein und derselbe Wasserstrahl bei Tage kalt, und bei Nacht heiß ist, so oder so unangenehm sich fühlbar machend jedem, der damit in Berührung kommt; ebenso auch für den Quell, der, obwohl er sich kalt anfühlt und eine brennende Fackel auslöscht wie andere Bäche auch, doch abweichend davon und wunderbarerweise die ausgelöschte Fackel wieder entzündet; ebenso für den Asbeststein, der selbst kein Feuer enthält, aber an Feuer von außen in unlöschbaren Brand gerät; ebenso endlich für all die anderen Fälle, die ich nicht wiederholen will; obwohl da überall offenbar eine ungewöhnliche, der Natur entgegengesetzte Beschaffenheit innewohnt, weiß man doch keinen anderen Erklärungsgrund anzugeben als den Hinweis darauf, daß dies eben die Natur dieser Dinge sei. Übrigens ist, ich gebe es zu, diese Erklärung kurz und die Antwort genügend. Allein der Urheber aller Naturen ist doch Gott; wenn also unsere Gegner etwas scheinbar Unmögliches nicht glauben wollen, warum lassen sie uns nicht auf diesen tieferen Grund zurückgehen, warum lehnen sie den Hinweis auf den Willen des allmächtigen Gottes ab, womit wir

auf ihre Forderung einer vernunftgemäßen Erklärung erwidern? Gerade deshalb heißt ja doch Gott allmächtig, weil er kann, was er will, er, der so vieles schaffen konnte, was man sicher für unmöglich hielte, wenn es nicht vor Augen stünde oder von glaubwürdigen Zeugen auch heute noch behauptet würde, und nicht bloß Dinge, die gänzlich unbekannt sind bei uns, sondern auch allgemein bekannte, wie ich absichtlich von beiden Arten Fälle angeführt habe. Denn solchen Fällen, für die außer den darüber berichtenden Büchern kein Zeuge eintritt, mag man immerhin, ohne Tadel zu verdienen, den Glauben versagen, wofern sie aufgezeichnet sind von Menschen, die ohne göttliche Belehrung geblieben sind und daher menschlichem Irrtum zugänglich waren.

Denn auch ich verlange keineswegs so ohne weiteres Glauben für die angeführten Fälle, glaube ich doch selber nicht so fest daran, daß in meinen Gedanken kein Zweifel darüber Platz fände, wobei ich jedoch die Fälle ausnehme, die mir aus eigener Erfahrung bekannt sind oder von jedermann leicht in Erfahrung gebracht werden können, wie die Beispiele von Kalk, der im Wasser siedet und im Öle kalt bleibt, vom Magnetstein, der mit unsichtbarer Anziehung das Eisen an sich reißt, während er den Strohhalm unbewegt läßt, vom Pfauenfleisch, das nicht verwest, obwohl doch selbst Platos Fleisch der Verwesung anheimfiel[2027] , vom Stroh, das so kühl hält, daß der Schnee darunter nicht schmilzt, und so warm, daß es Obst zur Reife bringt, von der glänzenden Eigenschaft des Feuers, das in Übereinstimmung mit seinem Glanze den Stein beim Brennen weiß macht und im Widerspruch mit eben diesem Glanze vieles durch Versengen schwärzt. Hierher gehört auch, daß durch das glänzende Öl schwarze Flecke entstehen und sich mit blinkendem Silber schwarze Linien ziehen lassen, sowie das Beispiel, von den Kohlen hergenommen, daß nämlich bei ihrem Entstehen das Feuer geradezu gegensätzliche Wirkungen hervorbringt und aus dem schönsten Holz schwarze Stücke werden, zerbrechlich, wie vorher hart, unverweslich, wie vorher verweslich. Diese Merkwürdigkeiten und noch viele andere, die ich hier nicht anführen kann, weil es zu weit ginge, sind mir persönlich bekannt und außer mir noch vielen oder allen. Dagegen für die nicht aus der Erfahrung geschöpften, sondern aus Büchern entnommenen Fälle vermochte ich auch sonst keine Zeugen aufzutreiben, die mich über die Wahrheit der Berichte hätten aufklären können, ausgenommen das Beispiel von dem Quell, worin brennende Fackeln erlöschen und erloschene sich entzünden, und das Beispiel von den äußerlich reif erscheinenden und inwendig Rauch enthaltenden Obstfrüchten im Lande der Sodomiter. Und auch für den Quell in Epirus habe ich keine Augenzeugen gefunden, wohl aber haben mir Leute versichert, es sei ihnen ein ähnlicher Quell in Gallien bekannt, unweit der Stadt Gratianopolis[2028] . Dagegen ist die Beschaffenheit der sodomitischen Baumfrüchte nicht nur durch glaubwürdige Schriften bezeugt, sondern es tritt dafür überdies der Bericht so vieler persönlicher Beobachter ein, daß ich daran nicht zweifeln kann. Zu den übrigen Fällen verhalte ich mich weder ablehnend noch zustimmend; wenn ich sie gleichwohl aufgenommen habe, so geschah es, weil ich sie bei den Geschichtschreibern der Ungläubigen gelesen habe: ich wollte damit recht deutlich zum Bewußtsein bringen, was doch alles in ihrem eigenen Schrifttum viele von diesen Ungläubigen ohne vernunftgemäße Begründung gläubig hinnehmen; sobald aber wir behaupten, der allmächtige Gott werde etwas ausführen, was jenseits ihrer Erfahrung und Sinneswahrnehmung liegt, so halten sie es unter ihrer Würde uns zu glauben, selbst auch auf vernunftgemäße Begründung hin. Denn die beste und sicherste Begründung für solche Dinge ist doch die, zu versichern, der Allmächtige könne sie ausführen, und fest dabei zu bleiben, er werde sie auch ausführen; handelt es sich ja um Dinge, die man durch Gott angekündigt lesen kann in Schriften, worin er außerdem vieles angekündigt hat, was er erwiesenermaßen bereits verwirklicht hat. Er, der angekündigt und zuwege gebracht hat, daß die ungläubigen Völker das Unglaubliche glaubten, wird das für unmöglich Geltende verwirklichen einfach deshalb, weil er solche Verwirklichung angekündigt hat.

8. Es ist nicht widernatürlich, wenn an einer Sache, deren Natur bekannt ist, etwas von den

2027Daß gerade Plato herangezogen ist, ist auch begründet in einem der Übersetzung nicht erreichbaren Gleichklang: de carne non putescente pavonis, cum putuerit et Platonis.
2028Jetzt Grenoble.

bekannten Eigenschaften Verschiedenes neu auftritt.

Nun wird man etwa erwidern, unsere Lehre von den stets brennenden und nie sterbenden Menschenleibern sei deshalb unannehmbar, weil die Natur des Menschenleibes, wie wir genau wüßten, völlig anders eingerichtet sei; es treffe daher in diesem Falle die Begründung nicht zu, die man für die erwähnten merkwürdigen Naturerscheinungen gibt; man könne also hier nicht sagen: „Ein solches Verhalten ist natürlich, die Natur dieses Dinges ist so beschaffen"; denn die Natur des menschlichen Fleisches ist eben nicht derart, das sei bekannt. Darauf könnten wir an der Hand der heiligen Schriften eine Antwort geben, nämlich die, daß gerade das Fleisch des Menschen anders eingerichtet war vor der Sünde, und zwar so, daß es imstande war, nie den Tod zu erdulden, und anders nach der Sünde, wo es die Beschaffenheit annahm, in der allein es uns bekannt ist in der Mühsal dieses sterblichen Lebens, daß es nämlich dauernd das Leben nicht festzuhalten vermag; so wird es also wieder anders, als es uns bekannt ist, eingerichtet werden bei der Auferstehung der Toten. Allein unsere Gegner schenken diesen Schriften keinen Glauben, die darüber berichten, in welcher Beschaffenheit der Mensch im Paradiese lebte und wie fern ihm die Unvermeidbarkeit des Todes lag [die ganze mühsame Auseinandersetzung mit ihnen über die künftige Strafe der Verdammten könnten wir uns ja sparen, wenn sie diesen Schriften Glauben beimäßen]; und so muß man denn aus den Schriften ihrer gelehrtesten Geister ein Beispiel entnehmen, aus dem klar hervorgeht, es sei möglich, daß etwas ein anderes Verhalten zeige, als vordem an den Dingen bekannt war nach der Begriffsbestimmung ihrer Natur.

Es findet sich in Varros Werk, das den Titel trägt: Die Abstammung des römischen Volkes; ich setze die Stelle wörtlich hierher: „Eine ganz wunderbare Erscheinung hat sich am Himmel gezeigt: an dem herrlichen Venusgestirn, das Plautus als Vesperugo bezeichnet, Homer, der es das schönste nennt, als Hesperos, hat sich, schreibt Castor, die höchst merkwürdige Erscheinung zugetragen, daß es seine Farbe, Größe, Gestalt und Bahn änderte; das war in der Weise nie vorher und nachher der Fall. Das Ereignis ist eingetreten unter dem König Ogygus, wie Adrastos von Cyzikos und Dion von Neapel, zwei berühmte Mathematiker, aussagen." Dieses Vorkommnis würde ein Schriftsteller von der Genauigkeit eines Varro sicher nicht ein Wunder nennen, wenn es nicht wider die Natur zu sein schiene. Alle Wunder nämlich wären, nach dem Sprachgebrauch, gegen die Natur; sie sind es freilich in Wirklichkeit nicht. Unmöglich kann ja etwas gegen die Natur sein, was sich durch den Willen Gottes zuträgt; ist doch eben der Wille dieses erhabenen Schöpfers die Natur eines jeden geschaffenen Dinges. Das Wunder trägt sich also zu im Widerspruch nicht zur Natur, sondern lediglich zu unserer Naturerfahrung. Unübersehbar aber ist die Zahl der Wunder, die in der weltlichen Geschichte vorkommen. Jedoch für jetzt wollen wir unseren Blick auf das eine richten, inwiefern es sich auf unseren Gegenstand bezieht. Was wäre so genau geordnet vom Urheber der Natur des Himmels und der Erde wie der regelmäßige Lauf der Gestirne? Was ist durch so unabänderliche und unumstößliche Gesetze festgelegt? Und dennoch hat der durch Größe und Glanz bekannteste unter den Sternen seine Farbe, Größe, Gestalt und [was noch das merkwürdigste ist] Ordnung und Gesetz seiner Bahn geändert in dem Augenblick, da der es wollte, der seine Schöpfung mit höchster Herrschgewalt und Macht leitet. Sicher hat Gott damals die Regeln der Astronomen umgestürzt, wenn es deren schon gab, jene Regeln, die sie mit vermeintlich unfehlbarer Berechnung aufstellen über die Bewegung der Gestirne in Vergangenheit und Zukunft und nach denen sie sich zu behaupten getrauten, daß sich ein solcher Vorgang am Abendstern weder vorher noch nachher zugetragen habe. Wir freilich lesen in den göttlichen Schriften, daß sogar auch die Sonne, als dies von Gott dem Herrn Jesus Nave erbat, der heilige Mann, so lang stillestand[2029] , bis er die begonnene Schlacht siegreich zu Ende geführt hatte; ja daß sie nach rückwärts zurückgekehrt sei[2030] , dem König Ezechias zum bestätigenden Wunderzeichen, daß die von Gott versprochenen fünfzehn Jahre seinem Lebensalter zugesetzt würden. Aber auch solche Wunder, die den Verdiensten von Heiligen gewährt worden sind, schreiben unsere Gegner, wenn sie überhaupt an deren Wirklichkeit glauben, magischen Künsten zu. Dazu gehören Erscheinungen oder

2029Jos. 10, 13.
2030Is. 38, 8.

Vorkommnisse, wie sie nach der obigen Belegstelle Vergil erwähnt:

„Flüsse zu hemmen im Lauf und zurück die Gestirne zu wenden.“

Denn — so lesen wir in den heiligen Büchern — ein Fluß blieb in der Richtung nach aufwärts stehen, während der Teil nach abwärts weiter floß, als das Volk Gottes unter der Führung des eben genannten Jesus Nave auf seiner Wanderung hindurchzog[2031] , und dasselbe trug sich auch zu, als der Prophet Elias hindurchging, und später bei seinem Schüler Elisäus[2032] ; und daß sich das größte Gestirn zu den Zeiten des Königs Ezechias rückwärts gewendet habe, ist soeben erwähnt worden. Dagegen ist bei dem von Varro angeführten Fall mit dem Morgenstern nicht die Rede davon, daß der Wandel auf das Gebet eines Menschen hin erfolgt sei.

Die Ungläubigen sollten sich also doch keinen Dunst vormachen, als könne sich nicht an irgend etwas durch Gottes Einwirken etwas anderes zutragen, als was sie an der Natur des betreffenden Dinges durch ihre eigene menschliche Erfahrung kennen; wobei gleichwohl bestehen bleibt[2033] , daß auch das Allbekannte an der Natur der Dinge nicht weniger wunderbar ist und für jeden, der es betrachtet, zum Staunen Anlaß genug gäbe, wenn es nicht die Art des Menschen wäre, das Wunderbare nur dann anzustaunen, wenn es selten ist. Wie wunderbar zum Beispiel ist, wie man leicht einsieht, wenn man’s recht bedenkt, die Verschiedenheit des Gesichtes bei der unermeßlichen Zahl von Menschen und bei so großer Ähnlichkeit der Natur! Jeder hat ein anderes Gesicht, und dabei sind die Gesichter einander doch so ähnlich, daß man nur daran die Menschenarten von den übrigen Leibeswesen unterscheiden kann, und hinwieder einander so unähnlich, daß man nur daran die Einzelmenschen voneinander unterscheiden kann. Die wir also als gleich bezeichnen müssen, finden wir doch wieder ungleich. Merkwürdiger jedoch ist die Feststellung der Ungleichheit; denn die Gleichheit ist als eine Art selbstverständlicher Voraussetzung schon durch die gemeinsame Natur bedingt. Dennoch ist unser Staunen viel größer, wenn wir auf zwei Menschen stoßen, die einander so ähnlich sind, daß wir sie stets oder leicht miteinander verwechseln: so sehr gilt uns nur das Seltene für merkwürdig.

Indes glauben vielleicht unsere Gegner nicht, daß sich der von Varro angeführte Fall wirklich zugetragen habe, obgleich doch Varro ihr eigener, und zwar ihr gelehrtester Geschichtschreiber ist; oder das Beispiel macht etwa keinen sonderlichen Eindruck auf sie, weil die neue Bahn, der das Gestirn folgte, nicht von längerem Bestande war und der alte Zustand bald wieder eintrat. So will ich ihnen denn mit einem anderen Beispiel aufwarten, das heute noch vor Augen steht und ihnen doch wohl genügen dürfte, sie aufmerksam zu machen, daß sie, wenn sie etwas beobachtet haben an irgendeiner Natureinrichtung und sich mit dieser noch so vertraut gemacht haben, dennoch Gott deshalb keine Vorschriften zu machen haben, als könne er diese Natureinrichtung nicht in einen ganz anderen als den ihnen bekannten Zustand versetzen und abändern. Das Land Sodoma war jedenfalls ehedem nicht so, wie es jetzt ist, sondern sah aus wie die anderen Länder und erfreute sich der gleichen oder einer noch größeren Fruchtbarkeit; wird es doch mit dem Gottesparadies verglichen in den göttlichen Aussprüchen[2034] . Nachdem es aber vom Himmel her getroffen worden ist, flößt es, wie auch die weltliche Geschichte bezeugt[2035] und wie es sich bis zur Stunde den Blicken der diese Stätten besuchenden Reisenden darbietet, durch ein seltsam brandiges Aussehen Entsetzen ein, und die Obstfrüchte des Landes umschließen unter täuschender Hülle der Reife inwendig Asche. Was wollt ihr also? Das Land war ehedem nicht so und jetzt ist es so. Was wollt ihr? Vom Schöpfer der Naturen ist die Natur dieses Landes durch wunderbare Umwandlung in diese häßliche Ungleichheit umgestaltet worden; und was sich nach so langer Zeit da zugetragen hat, das hat so lange Zeit hindurch Bestand.

2031Jos. 3, 16.
20324 Kön. 2, 8; 14.
2033Vgl. oben XXI 4, 3. Absatz am Schluß.
2034Gen. 13, 10.
2035Tacitus, Historiarum 5, 7.

Wie es demnach Gott nicht unmöglich war, Naturen zu bilden nach Belieben, so ist es ihm auch nicht unmöglich, die von ihm gebildeten Naturen nach Belieben umzugestalten. Daher auch die unheimlich große Zahl von solchen Wundern, die man Anzeichen [monstra], Hinweise [ostenta], Ankündigungen [portenta] und Fernkündigungen [prodigia] nennt; wollte ich an sie alle erinnern und sie aufzählen, wann käme ich dann mit meinem Werk zu Ende? Anzeichen übrigens heißt man derlei Wunder, wie man sagt, von zeigen [a monstrando], weil sie durch ihre Bedeutung auf etwas zeigen, Hinweise von hinweisen [ab ostendendo], Ankündigungen von ankündigen [a portendendo], d. i. vorausweisen [praeostendendo], und Fernkündigungen davon, daß sie in die Ferne aussagen [porro dicere], d. i. Künftiges voraussagen. Es mögen jedoch ihre Ausleger es mit sich abmachen, wie sie aus Anlaß solcher Wunder sei es bald in die Irre gehen, bald auch die Wahrheit vorhersagen auf Antrieb von Geistern, denen daran liegt, Menschenseelen, die solche Strafe verdienen, in die Netze schädlicher Neugier zu verstricken, bald lediglich deshalb zufällig etwas Wahres vorbringen, weil sie eben vieles verkünden. Uns müssen diese Vorkommnisse, die sich scheinbar wider die Natur zutragen und die man als widernatürlich bezeichnet [ein allgemeiner Sprachgebrauch, dessen sich auch der Apostel bediente, da, wo er sagt[2036] , der wider die Natur dem Ölbaum eingepfropfte Wildling habe Teil bekommen an der saftigen Fülle des Ölbaumes] und die man Anzeichen, Hinweise, Ankündigungen, Fernkündigungen heißt, uns müssen sie dies anzeigen, darauf ein Hinweis oder Vorausweis sein, das ankündigen, daß Gott seine Vorherkündigung über sein künftiges Verfahren mit dem Menschenleib auch ausführen wird, ohne sich durch eine Schwierigkeit hindern, ohne sich durch ein Naturgesetz Vorschriften machen zu lassen. Die Form seiner Ankündigung aber glaube ich zur Genüge im vorigen Buch nachgewiesen zu haben, indem ich hierüber den heiligen Schriften, den neuen und den alten, wenn auch nicht alle, so immerhin so viele einschlägige Stellen entnommen habe, als nach meiner Ansicht für dieses Werk genügen.

9. Die Hölle und die Art der ewigen Strafen.

Eintreten wird also, ohne Zweifel wird eintreten, was Gott durch seinen Propheten gesprochen hat über die ewige Strafpein der Verdammten[2037] : „Ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer nicht erlöschen.“ Denn auch der Herr Jesus hat diese Worte, um sie noch dringender einzuschärfen, wiederholt gebraucht, da wo er bildlich von Gliedern spricht, die dem Menschen Ärgernis bereiten, und damit solche Menschen meint, die man liebt wie seine Hauptglieder, und sie abzuschneiden befiehlt; da sagt er[2038] : „Besser ist es für dich, verstümmelt in das Leben einzugehen, als mit zwei Händen zur Hölle zu fahren, in das unauslöschliche Feuer, wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt.“ Ebenso sagt er auch vom Fuße: „Besser ist es für dich, lahm in das ewige Leben einzugehen, als mit zwei Füßen in die Hölle des unauslöschlichen Feuers geworfen zu werden, wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt.“ Und nicht anders vom Auge: „Besser ist es für dich, einäugig in das Reich Gottes einzugehen, als mit zwei Augen in die Feuerhölle geworfen zu werden, wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt.“ Er ließ es sich nicht verdrießen, dieselben Worte dreimal hintereinander zu gebrauchen. Wie schreckhaft, diese Wiederholung und die so dringende Einschärfung jener Strafe aus göttlichem Mund!

Nun meinen manche, daß beides, Feuer und Wurm, auf Geistespeinen zu beziehen sei, keines auf körperliche Peinen; sie sagen, die, welche vom Reiche Gottes abgesondert seien, erlitten auch in ihrem Geiste einen brennenden Schmerz, indem sie zu spät und vergebens Reue empfänden, und so habe man recht wohl für diesen brennenden Schmerz das Wort Feuer setzen können, wozu der Ausspruch des Apostels stimme[2039] : „Wer leidet Ärgernis, und ich brenne nicht?“ Und den nämlichen Schmerz sehen sie auch mit dem Wurme angedeutet. Dafür berufen sie sich auf das Schriftwort[2040] : „Wie die Motte das Kleid und der Wurm das Holz, so zernagt die Betrübnis das

2036Röm. 11, 17; 24.
2037Is. 66, 24.
2038Mark. 9, 42-47.
20392 Kor. 11, 29.
2040Spr. 25, 20.

Herz des Mannes.“ Dagegen jene, denen es feststeht, daß die Strafe des Jenseits geistige und körperliche Peinen in sich schließe, behaupten, dass durch das Feuer der Leib gebrannt werde, der Geist aber werde gewissermaßen vom Wurm der Betrübnis zernagt. Das ist ja auch wahrscheinlicher[2041] , weil es offenbar keinen Sinn hat, daß für eines der beiden, sei es für den Geist oder den Leib, der Schmerz ganz ausgeschaltet sein sollte; gleichwohl würde ich für meine Person mich leichter noch dafür entscheiden, daß Feuer und Wurm auf den Leib zu beziehen seien, als daß keines sich auf den Leib beziehe; der Schmerz des Geistes wäre dann in dieser Schriftstelle deshalb übergangen, weil sich ohnehin stillschweigend als Folgerung ergibt, daß auch der Geist von unfruchtbarer Reue gepeinigt wird, wo der Leib in solcher Weise leidet. Es heißt ja auch in den alten Schriften[2042] : „Die Strafe für das Fleisch des Gottlosen ist Feuer und Wurm.“ Da hätte es doch kurz heißen können: Die Strafe für den Gottlosen. Es heißt aber ausdrücklich: „für das Fleisch des Gottlosen“; doch nur deshalb, weil beides, nämlich Feuer und Wurm, eine Strafe für das Fleisch sein wird. Vielleicht ist aber auch deshalb hier von Fleisch die Rede, weil am Menschen das Leben nach dem Fleische gestraft wird [ein solches Leben nämlich ist es, das den Menschen in den zweiten Tod bringt; denn diesen meint der Apostel, wenn er sagt[2043] : „Wenn ihr nach dem Fleische lebt, werdet ihr sterben“]. Unter diesen Umständen mag sich jeder nach Belieben entscheiden und das Feuer auf den Leib, den Wurm auf den Geist beziehen, dort im eigentlichen, hier im übertragenen Sinn, oder Feuer und Wurm miteinander im eigentlichen Sinn auf den Leib. Denn daß Leibeswesen auch im Feuer zu leben vermögen, in der Glut, ohne verzehrt zu werden, in der Pein, ohne zu sterben, habe ich oben schon zur Genüge dargetan; sie vermögen es durch Wunderwirkung ihres in jeder Hinsicht allmächtigen Schöpfers. Wer diesem die Kraft dazu abspricht, der weiß nicht, von wem all das Wunderbare herkommt, das er an allen Naturen anstaunt. Denn er ist es, Gott, der in dieser Welt alle die großen und kleinen Wunder vollbracht hat, die ich erwähnt habe, und noch unvergleich viel mehr, die ich nicht erwähnt habe, und der sie alle eingegliedert hat der Welt, einem einzigen und dem größten aller Wunder. Es mag also jeder sich nach Belieben entscheiden für eines von beiden, was er lieber annehmen will, er mag also auch den Wurm im eigentlichen Sinn auf den Leib beziehen oder ihn vermöge einer vom Körperlichen auf das Unkörperliche übertragenen Ausdrucksweise auf den Geist beziehen. Welche von diesen beiden Annahmen die richtige ist, wird seinerzeit die Wirklichkeit ganz von selbst zeigen, wenn das Wissen der Heiligen so groß sein wird, daß sie zur Erkenntnis dieser Strafen keiner Erfahrung bedürfen[2044] , sondern allein schon die Weisheit, die alsdann vollkommen und vollendet sein wird, auch zu diesem Wissen genügen wird [denn[2045] vorerst ist Stückwerk unser Wissen, bis die Vollendung kommt]. Nur dürfen wir keinenfalls glauben, der Leib wäre alsdann von einer Beschaffenheit, daß ihm vom Feuer keine Schmerzen verursacht würden.

10. Ob das Feuer der Hölle, wenn es doch ein körperhaftes Feuer ist, auch den bösen Geistern, d. i. den unkörperlichen Dämonen, beizukommen und sie zu brennen vermag.

Hier erhebt sich die Frage: Wenn das Feuer nicht unkörperhaft sein wird, wie es der Schmerz des Geistes ist, sondern körperhaft, sehrend für den, der damit in Berührung kommt, so daß damit Körper gepeinigt werden können, wie kann dann in ihm auch die Strafe für die bösen Geister bestehen? Denn ein und dasselbe Feuer ist es, das zur Bestrafung der Menschen wie der Dämonen bestimmt ist, da ja Christus sagt[2046] : „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist.“ Aber vielleicht haben auch die Dämonen eine ihnen eigentümliche Art von Leib, wie Gelehrte angenommen haben, bestehend aus der uns umgebenden dicken und feuchten Luft, deren Druck man beim Wehen des Windes verspürt. Und diese Art Element ist immerhin der Einwirkung des Feuers zugänglich, sonst würde es nicht brennen, wenn es

2041Vgl. oben XX, 22 gegen Schluß.
2042Ekkli. 7, 19.
2043Röm. 8, 13.
2044Vgl. XX 22.
2045Vgl. 1 Kor. 13, 9 f.
2046Matth. 25, 41.

erhitzt wird wie in den Bädern. Denn um brennen zu können, muß es vorher selber gebrannt werden, und es übt die Wirkung des Brennens aus, während es zugleich selbst dieser Wirkung unterliegt. Wenn aber jemand behauptet, die Dämonen hätten keinen Leib, so braucht darüber keine mühsame Untersuchung angestellt, kein erregter Streit geführt zu werden. Warum sollten wir nicht sagen, daß auch unkörperhafte Geister, wenn auch wunderbar, so doch wirklich von der Pein getroffen werden können, die von einem körperhaften Feuer ausgeht, wenn doch der sicherlich auch unkörperhafte Geist des Menschen sowohl hienieden in körperhafte Glieder gebannt werden konnte, als auch im Jenseits unlöslich an seinen Körper wird gebunden sein können. Es werden also, wenn sie keine Leiber haben, die Geister der Dämonen oder vielmehr die Geister-Dämonen, so unkörperhaft, wie sie sind, mit körperhaftem Feuer verbunden werden zum Zweck ihrer Peinigung, nicht so, daß nun das Feuer, an das sie gebunden sind, durch die Verbindung mit ihnen belebt und ein beseeltes Leibeswesen würde, das aus Geist und Leib bestünde, sondern auf wunderbare und unaussprechliche Weise werden die Dämonen an das Feuer gebunden sein, von diesem Pein in sich aufnehmend, aber ihm nicht das Leben gebend; ist ja auch ihrerseits die Art, wie Geister mit Leibern verbunden sind und beseelte Leibeswesen ausmachen, in jeder Hinsicht wunderbar und dem Menschen unbegreiflich, obwohl doch der Mensch selbst ein solches Wesen ist.

Ich bin versucht zu sagen, Geister werden ohne irgendeinen zugehörigen Leib gerade so gut brennen, wie jener Reiche in der Unterwelt brannte, als er rief[2047] : „Ich leide große Pein in dieser Flamme“; allein ich sehe wohl, daß man mir mit Recht entgegenhalten würde, diese Flamme sei von derselben Art gewesen wie die Augen, die er erhob und womit er Lazarus sah, wie die Zunge, der er auch nur ein wenig Feuchtigkeit zuzuführen lechzte, wie der Finger des Lazarus, womit ihm diese Erquickung zugeführt werden sollte; und bei diesem Gleichnis handelte es sich doch um körperlose Seelen; also war ebenso unkörperhaft auch die Flamme, worin der Reiche brannte, das Tröpfchen, das er heischte, so ähnlich wie die Erscheinungen im Schlaf oder in der Verzückung, wo man auch unkörperhafte Dinge schaut, die jedoch Ähnlichkeit haben mit körperhaften. Sieht sich doch dabei der Mensch selbst auch in so ähnlicher Leibesgestalt — obwohl er nur mit dem Geiste, nicht auch mit dem Leibe bei solchen Erscheinungen ist —, daß er nicht im geringsten einen Unterschied merkt. Dagegen wird jene „Gehenna“, die auch Feuer- und Schwefelpfuhl heißt[2048] , ein körperhaftes Feuer sein und die Leiber der Verdammten peinigen, und zwar entweder wie die der Menschen so auch die der Dämonen, bei den Menschen massige, bei den Dämonen luftartige, oder lediglich bei den Menschen die Leiber mit ihren Geistern, hingegen ohne Leiber die Dämonengeister, die dann an die körperhaften Feuerflammen gebunden wären, um von ihnen Strafe entgegenzunehmen, nicht um ihnen Leben zu verleihen. Denn für beide Arten von Wesen wird es nur ein Feuer geben, wie die Wahrheit gesagt hat[2049] .

11. Erfordert die Rücksicht auf die Gerechtigkeit, daß die Strafzeit nicht länger sei als die Sündenzeit?

Von den Gegnern, wider die wir den Gottesstaat vertreten, glauben manche, es liege in solchem Strafgericht eine Ungerechtigkeit nach der Richtung hin, daß man für seine Sünden, die so groß wie immer sein mögen, mit einer ewigen Strafe büßen müsse, da sie doch in kurzer Zeit begangen worden sind. Als ob je selbst das gerechteste Gesetz darauf geachtet hätte, die Dauer der Strafe in genaue Übereinstimmung zu bringen mit der Dauer der Straftat. Tullius schreibt, es seien acht Strafarten in den Gesetzen vorgesehen: Geldbuße, Gefängnis, Streiche, Wiedervergeltung, Brandmarkung, Verbannung, Tod, Sklaverei. Keine davon beschränkt sich auf kurze Zeit nach Maßgabe der Raschheit des Vergehens, so daß also die Strafe nicht länger währte als die Verübung der Tat; nur die Wiedervergeltung etwa ausgenommen. Denn diese geht von dem Gedanken aus, den

2047Luk. 16, 24.
2048Off. 20, 9.
2049Matth. 25, 41.

Täter das erdulden zu lassen, was er getan hat. Daher der Rechtssatz[2050] : „Aug' um Aug', Zahn um Zahn." Dabei mag einer allerdings ebenso schnell sein Auge verlieren auf dem Weg der Strafe, wie er selbst den Nächsten darum gebracht hat auf dem Weg des Verbrechens. Aber schon wenn der geraubte Kuß nach der Forderung des Gesetzes mit Streichen bestraft wird, so wird der, welcher dies in einem Augenblick getan hat, während eines stundenlangen Zeitraumes, der sich gar nicht vergleichen läßt mit jenem Augenblick, mit Ruten gestrichen, und die Süßigkeit einer kurzen Lust wird mit langwährendem Schmerz gestraft. Wird man irgend jemand verurteilen, so lang im Gefängnis zu weilen, als die Tat währte, die ihn ins Gefängnis brachte? hat nicht mit vollstem Recht ein Sklave, der mit einem Wort oder tätlich in einem Nu seinen Herrn beleidigt oder verletzt hat, jahrelange Strafen in Fesseln abzubüßen? Nun gar Geldbuße, Brandmarkung, Verbannung oder Sklaverei, Strafen, die in der Regel in der Weise verhängt werden, daß kein Nachlaß gewährt wird, sind sie nicht ewigen Strafen ähnlich, soweit es im irdischen Leben überhaupt sein kann, nur deshalb nicht ewig, weil auch das Leben, das von solchen Strafen betroffen wird, nicht ewig dauert? Und doch werden die Sünden, die mit so außerordentlich langdauernden Strafen belegt werden, in kürzester Zeit begangen; und niemand gibt es, der der Meinung wäre, die Qualen der Übeltäter müßten ebenso schnell durchgeführt werden, wie ein Mord oder ein Ehebruch oder ein Heiligtumsraub oder sonst ein Verbrechen sich abspielt, das man nicht nach der Zeitdauer zu bemessen hat, sondern nach der Größe des Unrechts und der Ruchlosigkeit. Und wenn für ein großes Verbrechen die Todesstrafe verhängt wird, gilt da in den Augen des Gesetzes etwa die freilich sehr kurze Zeit der Beförderung vom Leben zum Tode als die Strafe, und nicht vielmehr die auf immer währende Ausstoßung aus der Genossenschaft der Lebenden? Aus dieser sterblichen Gemeinschaft aber die Menschen ausstoßen durch die Strafe des ersten Todes ist dasselbe, wie aus jener unsterblichen Gemeinschaft die Menschen ausstoßen durch die Strafe des zweiten Todes. Kein Gesetz des irdischen Staates ist imstande, einen Gerichteten dem Staat wieder zurückzugeben, kein Gesetz des himmlischen Staates, den zum zweiten Tode Verurteilten dem ewigen Leben zurückzugeben. Aber, sagt man, wenn die zeitliche Sünde mit ewiger Pein bestraft wird, wie bewahrheitet sich dann das Wort eures Christus[2051] : „Mit dem nämlichen Maße, womit ihr messet, wird euch zurückgemessen werden"? Dabei übersieht man ja aber, daß sich das Wort vom Gleichmaß nicht auf das Gleichmaß der Zeitdauer bezieht, sondern auf eine Übereinstimmung bezüglich des Bösen, nämlich: wer Böses getan hat, soll Böses erleiden. Obwohl man das Wort in dem Zusammenhang, worin es der Herr gebraucht, nämlich vom Richten und Verdammen, auch im eigentlichen Sinne verstehen kann. Also so: wer ungerecht richtet und verdammt, erhält, wenn er gerecht gerichtet und verdammt wird, mit gleichem Maße zurück, wenn auch nicht das, was er gegeben hat. Durch Gericht hat er es getan, infolge eines Gerichtes hat er nun zu leiden; aber freilich, er hat durch Verdammung etwas getan, was unrecht ist, und leidet durch Verdammung das, was Recht ist.

12. Schon um der Größe der ersten Auflehnung willen gebührt ewige Strafe allen, die außerhalb der Gnade des Erlösers stehen.

Jedoch dem menschlichen Empfinden erscheint eine ewige Strafe deshalb hart und ungerecht, weil man hienieden bei der Mangelhaftigkeit der vergänglichen Gefühle das Empfinden für die höchste und reinste Weisheit gar nicht hat, um fühlen zu können, welcher Frevel schon mit der ersten Auflehnung begangen worden ist. Denn je mehr der Mensch im Genusse Gottes stand, um so größer die Ruchlosigkeit, womit er Gott verließ und für ein ewiges Übel reif wurde, indem er jenes Gut in sich zerstörte, das ewig hätte sein können. Von daher ist die ganze Masse des Menschengeschlechtes verdammt; denn der, der den Frevel zum erstenmal beging, wurde mitsamt seiner in ihm wurzelnden Nachkommenschaft gestraft, so daß von dieser gerechten und verdienten Strafe außer durch erbarmende und unverdiente Gnade niemand befreit wird und das Menschengeschlecht sich in der Weise scheidet, daß an manchen sich die Kraft der erbarmenden

2050Exod. 21, 24
2051Luk. 6, 38.

Gnade erweist, an den übrigen die Kraft der gerechten Strafe. Denn beides zumal hätte sich nicht an allen erweisen lassen: wären alle im Strafzustand gerechter Verdammnis geblieben, so würde an keinem die erbarmende Gnade offenbar werden; und würden umgekehrt alle aus der Finsternis in das Licht versetzt werden, so würde an keinem die Vergeltung in ihrer wahren Gestalt offenbar werden. In diesem Zustande der Vergeltung befinden sich jedoch weit mehr als in dem der Gnade; daran soll sich zeigen, was von Rechtswegen allen gebühren würde. Würde es allen auch wirklich zuteil, so könnte niemand mit Recht die Gerechtigkeit des Strafenden tadeln; daß hingegen so viele daraus erlöst werden, ist Grund zum heißesten Dank für das freie Geschenk des Erlösers.

13. Stellungnahme zu der Meinung, daß über die Schuldigen nach dem Tode Strafen nur zum Zwecke der Reinigung verhängt würden.

Allerdings die Platoniker wollen zwar keine Sünde unbestraft wissen, lassen aber alle Strafen nur zur Besserung verhängt werden, wie die durch Menschengesetze so auch die durch Gottes Anordnung auferlegten, sei es in diesem Leben oder, falls einer hienieden verschont bleibt oder trotz der Strafen sich nicht bessert, nach dem Tode, In diesem Sinne bewegt sich ein bekannter Ausspruch Maros[2052] ; im Anschluß an die Worte von „lästiger Körper Schwere und irdischer Hülle“, daß für die Seele

„Dies die Quelle der Furcht und Begier, des Schmerzes, der Freude;

Eingeschlossen in Nacht und finsterem Kerker erhebt sich

Nicht mehr zum Himmel der Blick“,

fährt er fort:

„Ja selbst wenn mit dem Licht am Himmel das Leben dahinschwand“

[er will sagen: wenn den Seelen am letzten Tag unter der Sonne das gegenwärtige Leben entschwand],

„Weicht darum nicht ganz von den Armen das Übel, nicht völlig

Alle Schwäche des Leibes; zu fest in der langen Verbindung

Gruben der Seele sich ein die vielen Gebrechen des Körpers.

Deshalb läutern zuerst sie Strafen, das alte Verderben

Wird durch Qualen gebüßt: im Winde schweben die einen

Ausgespannt, im tiefen Strudel müssen die andern

Flecken der Sünde tilgen, die andern in Gluten des Feuers.“

Die Vertreter dieser Meinung erkennen nur reinigende Strafen nach dem Tode an: von dem, was man sich durch die Berührung mit der Erde zugezogen hat, soll man in einem der über der Erde befindlichen Elemente, in Wasser, Luft oder Feuer, geläutert werden durch sühnende Strafen. Die Luft nämlich ist gemeint in der Wendung: „im Winde ausgespannt schweben“, das Wasser bei den

2052Verg. Aen. 6, 733-742.

Worten: „im tiefen Strudel“, und das Feuer ist ohnehin ausdrücklich genannt, indem von „Gluten des Feuers“ die Rede ist. Wir dagegen erkennen zwar ebenfalls für das irdische Leben eine Art Reinigungsstrafen an, nicht Strafen, wie solche treffen, deren Wandel dadurch nicht besser, vielleicht sogar noch schlechter wird, sondern reinigend sind für die, welche sich durch sie bessern lassen. Alle übrigen Strafen aber, gleichviel ob zeitliche oder ewige, werden, je nach der Behandlungsweise, welche die göttliche Vorsehung jedem einzelnen gegenüber für angemessen erachtet, entweder für Sünden verhängt, sei es für vergangene oder für solche, in denen der von der Strafe Betroffene noch lebt, oder sie werden verhängt zur Übung in Tugenden und zur Offenbarung solcher, und zwar durch Vermittlung von Menschen oder von Engeln, guten und bösen. Denn mag auch Schlechtigkeit oder Irrtum seitens des Nächsten die Ursache des Übels sein, das einer zu erdulden hat, so sündigt doch nur der Mensch, der aus Unwissenheit oder Bosheit jemand ein Übel zufügt, nicht aber sündigt Gott, der solches nach einem gerechten, wenn auch verborgenen Gerichte zuläßt. Zeitliche Strafen jedoch erleiden die einen nur in diesem Leben, andere erst nach dem Tode, wieder andere im Leben und nach dem Tode, immer aber vor jenem strengsten und letzten Gerichte. In die ewige Strafpein dagegen, die nach diesem Gericht statthaben wird, kommen nicht alle[2053] , die nach dem Tode zeitliche Strafen erdulden. Denn, wie schon angedeutet, wird manchen das, was ihnen in diesem Leben nicht erlassen wird, im künftigen Leben, genauer zur Vermeidung der ewigen Strafpein des künftigen Lebens nachgelassen.

14. Die zeitlichen Strafen hienieden, denen das menschliche Dasein unterworfen ist.

Sehr selten aber ist der Fall, daß man nur nach diesem Leben, und nicht hienieden schon Strafe zu erleiden hat. Immerhin hat es, wie ich selbst weiß und gehört habe, Leute gegeben, die bis in das höchste Greisenalter nicht das geringste Fieberchen verspürt und ihr Leben in Ruhe hingebracht haben. Beim Lichte betrachtet freilich ist das Leben von Sterblichen an sich schon lauter Strafe, weil es lauter Versuchung ist, wie die heiligen Schriften klar verkünden in jener Stelle[2054] : „Ist nicht eine Versuchung das Leben des Menschen auf Erden?“ Wahrlich, nicht eine geringe Strafe ist allein schon Unbildung oder Unwissenheit; mit Recht gilt sie als so meidenswert, daß man durch schmerzvolle Strafen die Knaben nötigt, irgendein Handwerk oder die Wissenschaften zu erlernen; und das Lernen selbst wieder, zu dem sie durch die Strafen angehalten werden, ist für sie so sehr eine Art Strafe, daß sie manchmal lieber die Strafen auf sich nehmen, durch die sie zum Lernen angetrieben werden, als daß sie lernen. Würde man sich vor die Wahl gestellt sehen, den Tod oder noch einmal die Kindheitsjahre über sich ergehen zu lassen, man würde bei dem bloßen Gedanken erschrecken und sich für den Tod entscheiden. Fängt doch die Kindheit das Leben unter der Sonne mit Weinen an und nicht mit Lachen und weissagt so gewissermaßen, ohne Kenntnis davon zu haben, welchen Leidensweg sie da betreten hat. Zoroaster allein soll gelacht haben bei seiner Geburt[2055] , und ihm hat dieses unnatürliche Lachen nichts Gutes vorbedeutet. Denn er ist, wie man sagt, der Erfinder der magischen Künste geworden, und diese vermochten ihn nicht einmal für das nichtige Glück des irdischen Lebens zu feien wider seine Feinde: er, der Baktrierkönig, ward vom Assyrerkönig Ninus im Kriege besiegt. Erfüllen muß sich, man kommt nicht darüber hinaus, was geschrieben steht[2056] : „Ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams vom Tag ihres Hervorganges aus dem Schoß ihrer Mutter bis zum Tag ihrer Bestattung in die Allmutter“, erfüllen muß es sich so allgemein, daß selbst die kleinen Kinder, durch das Bad der Wiedergeburt bereits frei gemacht aus der allein sie verstrickenden Fessel der Erbsünde, viel Schlimmes zu erdulden haben, manche sogar mitunter Anfälle böser Geister erleiden. Freilich schadet ihnen das nicht, wenn sie etwa das irdische Leben in solchem Alter beschließen eben infolge Zunahme des Leidens bis zur Verdrängung der Seele aus dem Leibe.

2053Vgl. unten XXI 26, 4. Absatz am Anfang.
2054Job 7, 1.
2055Plin. 7, 16, 15.
2056Ekkli. 40, 1.

15. Jegliches Werk der Gnade, wodurch uns Gott aus den Tiefen des alten Elends herausreißt, hängt zusammen mit dem neuen Leben der künftigen Welt.

Zu diesem schweren Joch, das den Kindern Adams auferlegt ist vom Tage ihres Hervorganges aus dem Schoß ihrer Mutter bis zur Bestattung in den Schoß der Allmutter, gehört nun auch merkwürdigerweise das Übel, daß wir vernünftig sein und einsehen sollen, daß das irdische Leben infolge jener abscheulichen Sünde im Paradies für uns die Eigenschaft eines Strafzustandes angenommen hat und daß alles, was mit uns vorgeht durch den Neuen Bund, lediglich zu dem neuen Erbe eines neuen Lebens in Beziehung steht: hienieden erhalten wir nur ein Unterpfand, um erst seinerzeit das wirklich zu erlangen, wofür es ein Unterpfand ist, und es bleibt uns in der Erdenzeit nichts übrig, als in der Hoffnung zu wandeln und, von Tag zu Tag voranschreitend, durch den Geist die Werke des Fleisches zu töten[2057] . Denn „der Herr kennt die Seinen“[2058] ; und „alle, die sich vom Geiste Gottes treiben lassen, nur sie sind Kinder Gottes“[2059] , jedoch aus Gnade, nicht durch die Natur. Denn der einzige Sohn Gottes der Natur nach ist unsertwegen aus Erbarmung Menschensohn geworden, damit wir, von Natur aus Menschenkinder, durch ihn auf dem Weg der Gnade Gotteskinder würden. Der Unwandelbare bleibend, hat er unsere Natur, in der er sich unser annehmen wollte, von uns angenommen, und festhaltend seine Gottheit, ist er unserer Schwachheit teilhaft geworden, damit wir, zu Besserem gewandelt, unsere Sünde und Sterblichkeit abtäten durch Teilhaben an ihm, dem Gerechten und Unsterblichen, und das von ihm in unserer Natur hervorgerufene Gute dem höchsten Gut erschlössen und so in dessen Gutheit bewahrten. Wie wir nämlich durch einen sündigenden Menschen in solch schweres Unheil gerieten, so werden wir auch nur durch einen rechtfertigenden Menschen und Gott zugleich zu jenem so erhabenen Gute gelangen. Und den endgültigen Übergang von dem einen zum anderen [von Adam zu Christus] vollzogen zu haben, darf man sich erst schmeicheln, wenn man sich an der Stätte befindet, wo es keine Versuchung mehr gibt, wenn man in den Frieden eingegangen ist, den man hienieden in vielen und wechselvollen Kämpfen eines Krieges anstrebt, bei welchem das Fleisch wider den Geist und der Geist wider das Fleisch begehrt[2060] . Aber diesen Krieg gäbe es gar nicht, wenn die menschliche Natur durch ihren wahlfreien Willen in dem aufrechten Stande verblieben wäre, worin sie geschaffen worden ist. So aber führt sie, die den Frieden mit Gott in Seligkeit nicht haben wollte, unselig einen Kampf mit sich selbst, und das ist, obgleich ein klägliches Übel, immer noch besser als die Art, wie sich vordem[2061] das Leben gestaltet. Denn besser, man kämpft mit seinen Leidenschaften, als daß man sie ohne jeden Widerstreit herrschen läßt. Besser, sage ich, ist Krieg mit der Hoffnung auf ewigen Frieden, als Knechtschaft ohne einen Gedanken an Befreiung. Freilich wünschen wir auch diesen Krieg los zu sein und brennen wir, durch das Feuer der göttlichen Liebe entflammt, nach Erreichung eines wohlgeordneten Friedens, bei dem mit unverrückbarer Beständigkeit das, was niedriger steht, dem Höheren sich unterwirft. Aber wenn wir keine Hoffnung hätten auf dieses hohe Gut [ich spreche in der reinen Unwirklichkeitsform], so müßten wir lieber in der Beschwernis dieses Ringens verharren, als den Leidenschaften widerstandslos die Herrschaft über uns einräumen.

16. Die Gesetze der Gnade für die einzelnen Altersstufen der Wiedergeborenen.

Aber wie groß ist Gottes Erbarmen über die Geräte des Erbarmens, die er zur Herrlichkeit voraus zubereitet hat![2062] Selbst auch die erste Altersstufe des Menschen, die Kindheit, die ohne jeden Widerstand dem Fleisch ergeben ist, und die zweite, die frühe Jugend, wo die Vernunft diesen Kampf noch nicht aufgenommen hat und fast allen fehlerhaften Neigungen preisgegeben ist, weil in

2057Röm. 8, 13.
20582 Tim. 2, 19.
2059Röm. 8, 14.
2060Gal. 5, 17.
2061Nämlich in der „infantia“; s. den Anfang des folgenden Kapitels.
2062Vgl. Röm. 9, 23.

diesem Alter, trotzdem man da bereits sprechen [fari] kann und demnach die infantia offenbar schon überschritten hat, der Geist noch zu schwach ist, das Gebot zu erfassen, ich sage, selbst diese Altersstufen, auch wenn man auf ihnen bereits das Leben beendigt, werden durch Gottes Erbarmen, falls sie die Sakramente des Mittlers empfangen haben, nicht nur den ewigen Strafen nicht zugeführt, sondern haben nach dem Tode nicht einmal irgendwelche läuternde Peinen zu erdulden; denn sie sind nun aus der Macht der Finsternis in das Reich Christi versetzt. Die geistige Wiedergeburt allein reicht hin, nach dem Tode die Schuld unschädlich zu machen, welche man sich nebst dem Tode durch die leibliche Geburt zugezogen hat. Sowie man aber die Altersstufe erreicht, die das Gebot erfaßt und sich dem Geheiß des Gesetzes unterwerfen kann, ist der Kampf mit den Leidenschaften aufzunehmen und herzhaft zu führen, damit diese Zeit nicht zu Sünden verleite, die die Verdammung nach sich ziehen. Und die Leidenschaften lassen sich ja auch leichter besiegen und zur Nachgiebigkeit bringen, so lang sie noch nicht durch gewohnheitsmäßigen Sieg erstarkt sind; haben sie sich einmal an Sieg und Herrschaft gewöhnt, so kostet es Mühe und Not genug, sie zu überwinden. Wirklich und ernstlich kommt es dazu nur durch innere Freude an der wahren Gerechtigkeit; die wahre Gerechtigkeit aber liegt im Glauben an Christus. Denn wenn zum befehlenden Gesetz nicht auch der helfende Geist hinzutritt, so wächst, eben durch das Verbot, das Verlangen nach der Sünde und steigert sich bis zum Siege, so daß auch die Schuld der Übertretung hinzutritt. Mitunter werden übrigens allzu auffällige Leidenschaften auch hintangehalten lediglich durch andere, verborgene Leidenschaften, die man für Tugenden hält[2063] , vorab durch Hochmut und eine verderbliche Selbstgefälligkeit. Dann erst also darf man die Leidenschaften für überwunden erachten, wenn sie durch die Liebe zu Gott überwunden werden, und solche Liebe gewährt nur Gott, und zwar als freies Geschenk und allein durch den Mittler zwischen Gott und den Menschen, durch den Menschen Christus Jesus[2064] , der unseres sterblichen Daseins teilhaft geworden ist, um uns seiner Gottheit teilhaft zu machen. So glücklich aber sind nur ganz wenige, daß sie vom Beginn der eigentlichen Jugendzeit an keine die Verdammung nach sich ziehenden Sünden begingen, sei es durch Laster oder Untaten oder durch Hingabe an irgendein heil- und gottloses Irrsal, sondern dank reichlicher Geistesgnade alles unterdrücken, was sie durch Fleischesergötzen in Knechtschaft zu bringen droht. Die meisten nehmen vielmehr, für das Verständnis des Gesetzes einmal herangereift, erst nachdem sie den übermächtigen Leidenschaften erlegen und Übertreter des Gesetzes geworden sind, ihre Zuflucht zur Gnadenhilfe, um durch sie auf dem Wege um so bittererer Reue und um so heißeren Kampfes Sieger zu werden, nachdem sie ihren Geist zuerst Gott unterworfen und ihn so dem Fleische übergeordnet haben. Wer immer also den ewigen Strafen entgehen will, muß nicht nur getauft, sondern auch gerechtfertigt werden in Christo und so wirklich vom Teufel zu Christus übergehen. Auf reinigende Strafen rechne man aber nur vor jenem letzten furchtbaren Gerichte. Doch hat man auch für das ewige Feuer sicher verschiedene Abstufungen anzunehmen, wonach es je nach dem Maße der Mißverdienste für die einen leichter, für die anderen strenger sein wird, sei es, daß seine Gewalt und Hitze je nach der verdienten Strafe für jeden eine andere ist, oder daß es zwar gleichmäßig brennt, aber nicht als gleichmäßige Pein empfunden wird.

17. Manche wollen eine ewige Dauer der Strafen für Menschen überhaupt nicht gelten lassen.

Nun werde ich aber noch mit unseren eigenen mitleidigen Seelen verhandeln und mich friedlich auseinandersetzen müssen, mit denen, die nicht glauben wollen, daß die Strafe eine ewige sein wird auch nur für einen jener Menschen, die der Allgerechte der Pein der Hölle für würdig erklärt, oder doch für gar alle, sondern meinen, nach Ablauf einer bestimmten, je nach der Große der Sünde längeren oder kürzeren Frist würden sie daraus befreit werden müssen. In diesem Punkte war Origenes sicher noch mitleidiger, der sogar den Teufel samt seinen Engeln nach allerdings schwereren und länger dauernden Strafen, wie sie ihren Mißverdiensten entsprächen, diesen Peinen entrissen und den heiligen Engeln beigesellt werden läßt. Jedoch ihn hat die Kirche mit Recht abgelehnt, wegen dieser Anschauung sowohl, wie auch wegen mancher anderen, besonders über

2063Vgl. oben XIX 25.
2064Vgl. 1 Tim. 2, 5.

einen endlosen Wechsel von Seligkeit und Unseligkeit und ein unaufhörliches Hin- und Herschwanken zwischen den beiden Zuständen in bestimmten Weltalterzeiten; er hat sich ja auch des scheinbaren Mitleids selber begeben, indem er den Heiligen wirkliches Elend zudachte, worin sie Strafe zu erdulden hätten, und andererseits eine falsche Glückseligkeit, worin sie keine wirkliche und sichere, d. i. aller Furcht überhobene Freude am ewigen Gut haben könnten. Aber ganz anders verhält es sich in unserem Fall mit dem Irrtum: das Mitleid fließt hier nur aus Mitgefühl für die Menschen; man denkt sich die Unseligkeit von Menschen, die bei jenem Gerichte verdammt werden, als zeitlich begrenzt, dagegen die Seligkeit, zu der alle früher oder später erlöst werden, als ewig dauernd. Wenn diese Meinung deshalb gut und richtig wäre, weil sie mitleidsvoll ist, so müßte sie ja um so besser und richtiger sein, je mehr sie mitleidsvoll wäre. Man lenke und vertiefe also doch diesen Strom von Mitleid bis zu den verdammten Engeln, sie zu erlösen, wenn auch erst nach vielen und beliebig langen Weltzeiten! Warum ergießt er sich nur über die gesamte Menschenwelt und versiegt mit einem Mal, sowie es zur Engelswelt geht? Aber sie getrauen sich nicht, ihr Mitleid weiter zu erstrecken und bis zur Erlösung auch des Teufels zu gehen. Getraut sich's aber einer, so ist er ohne Zweifel den anderen über. Und dennoch irrt er, wie zutage liegt, um so gewaltiger und gerät mit dem wahren Gotteswort um so stärker in Widerspruch, je milder er zu empfinden sich schmeichelt.

18. Nach anderen würde beim Jüngsten Gericht im Hinblick auf die Fürbitte der Heiligen niemand verdammt.

Auch solche gibt es — und ich selbst habe deren im Gespräche kennen gelernt —, die bei scheinbarer Ehrfurcht gegen die heiligen Schriften ihrem Wandel nach Tadel verdienen und zu eigenem Nutz und Frommen Gott noch weit mehr Mitleid und Erbarmen gegen das Menschengeschlecht beilegen als die vorigen. Es sei freilich, sagen sie, von den bösen und ungläubigen Menschen in den göttlichen Schriften die Wahrheit vorhergesagt, wenn es dort heiße, daß sie Strafe verdienten; wenn es jedoch zum Gericht komme, werde das Erbarmen obsiegen. Der barmherzige Gott werde sie dann den Bitten und Fürsprachen seiner Heiligen schenken. Denn diese würden sicher für sie bitten: wenn sie das schon taten zu der Zeit, da sie an ihnen Feinde hatten, um wieviel mehr dann, wenn sie sie demütig und Hilfe erflehend auf den Knien liegen sehen! Es sei doch nicht anzunehmen, daß den Heiligen die Mitleidsader eintrockne, wenn sie im Besitz allseitiger und vollendeter Heiligkeit sein werden; sie hätten ja dann zu einer Zeit, da sie selbst nicht ohne Sünde waren, für ihre Feinde gebetet, und würden nun, da sie eben von Sünden frei zu sein beginnen, für solche, die ihre Hilfe anflehen, nicht beten! Oder wird Gott seine Kinder nicht erhören, die Bitten so vieler und so trefflicher Kinder gerade dann nicht erhören, wenn ihre Heiligkeit alle Hindernisse eines gottgefälligen Gebetes weggeräumt hat? Die Belegstelle aus den Psalmen, worin es heißt[2065] : „Wird Gott des Erbarmens vergessen oder seine Barmherzigkeit in seinem Zorne zurückhalten?“ nehmen freilich auch die für sich in Anspruch, welche die ungläubigen und gottlosen Menschen wenigstens lange Zeit gepeinigt und dann erst von allen Übeln erlöst werden lassen, aber mit besonderem Nachdruck doch die Vertreter einer sofortigen Erlösung. Sein Zorn, so erklären sie, besteht darin, daß alle, die der ewigen Seligkeit unwürdig sind, auf seinen Urteilsspruch hin mit der ewigen Pein bestraft werden. Würde er jedoch diese Pein lange währen, ja nur überhaupt eintreten lassen, so könnte das sicher nur geschehen, indem er in seinem Zorne seine Barmherzigkeit zurückhält, was er eben nicht tun wird nach jener Psalmstelle. Denn es heißt dort nicht: „Wird er auf lange seine Barmherzigkeit zurückhalten in seinem Zorne“, sondern es wird klar ausgesagt, daß er sie überhaupt nicht zurückhalten wird.

Dabei wäre nach ihnen die Drohung Gottes mit dem Gerichte, trotzdem er niemand verdammen wird, nicht etwa unwahr, so wenig als wir seine Drohung mit der Zerstörung der Stadt Ninive[2066] als unwahr bezeichnen können, trotzdem das nicht eingetreten sei, was er völlig unbedingt angekündigt

2065Ps. 76, 10.
2066Jon.3, 4.

hatte. Denn Gott habe nicht gesagt: „Ninive wird zerstört werden, wenn die Einwohner nicht Buße tun und sich bessern“, vielmehr hat er die Zerstörung dieser Stadt ohne solchen Zusatz angekündigt. Als wahr gilt ihnen diese Drohung insofern, als darin Gott zum voraus ausgesprochen hat, was die Bewohner wirklich zu erleiden verdienten, obwohl er das nicht wirklich auszuführen gedachte. Denn mag er sie auch um ihrer Buße willen verschont haben, so wußte er ja doch sehr genau, daß sie Buße tun würden, und gleichwohl hat er ihren Untergang bedingungslos und unwiderruflich angekündigt. So also, sagen sie, hätte es der gerechten Strenge wirklich entsprochen, weil sie es verdient hatten; nicht aber entsprach es so der Rücksicht auf die Barmherzigkeit, und die Barmherzigkeit hielt er nicht zurück in seinem Zorne, und also verschonte er sie auf ihr demütiges Flehen mit der Strafe, die er ihnen in ihrer Verstocktheit angedroht hatte. Wenn er nun sogar damals, so folgert man, hat Schonung walten lassen, wo er doch seinen heiligen Propheten durch sein Schonen betrüben sollte, so wird er erst recht barmherzig der demütig Flehenden dann schonen, wenn alle seine Heiligen ihn um solche Schonung anrufen. Daß die göttlichen Schriften nicht ausdrücklich von dem sprechen, was sie da in ihrem Herzen vermuten, setzt sie nicht in Verlegenheit; sie erklären dieses Schweigen damit, daß sich auf solche Weise viele bessern aus Furcht vor langwierigen oder gar ewigen Strafen und so die Zahl derer vermehren, die für die Unbekehrten Fürbitte einlegen; übrigens fehlt es nach ihnen nicht ganz an einschlägigen Andeutungen in der Schrift. Wenn es zum Beispiel heißt[2067] : „Wie groß ist, o Herr, die Menge Deiner Süßigkeit, die Du verborgen hast vor denen, die Dich fürchten“, so könne das nur in dem Sinne aufgefaßt werden, machen sie geltend, daß um heilsamer Furcht willen die große und geheime Süßigkeit der göttlichen Erbarmung verborgen gehalten werde. Und wenn der Apostel sage[2068] : „Gott hat nämlich alle in Ungläubigkeit eingeschlossen, um an allen Erbarmen zu üben“, so wolle er damit andeuten, daß Gott niemand verdammen wird. Doch erstrecken auch die Vertreter dieser Ansicht ihre Vermutung nicht auf die Befreiung oder Nichtverdammung des Teufels und seiner Engel; nur menschliches Mitempfinden, lediglich auf die Menschen gerichtet, bewegt sie, und vorab ihr eigener Nutz und Frommen steht ihnen vor Augen: sie versprechen sich von einem vermeintlich allgemeinen Erbarmen Gottes dem Menschengeschlechte gegenüber irrigerweise Straflosigkeit für ihre verderbten Sitten; und so werden sie im Preis der göttlichen Erbarmung noch übertrumpft von denen, die solche Straflosigkeit auch dem Fürsten der Dämonen und seiner Gefolgschaft zuerkennen.

19. Auch für die Häretiker nehmen manche Straflosigkeit aller Sünden in Aussicht im Hinblick auf die Teilnahme am Leibe Christi.

Wieder andere gibt es, welche Befreiung von ewiger Strafe wenigstens nicht für gar alle Menschen in Aussicht nehmen, sondern nur für die durch Christi Taufe Gereinigten, die seines Leibes teilhaft werden, mögen sie im übrigen ihren Wandel gestaltet haben wie immer, in welche Häresie oder Gottlosigkeit immer versunken gewesen sein; denn Jesus habe gesagt[2069] : „Dies ist das Brot, das vom Himmel herabkommt, damit keiner, der davon ißt, sterbe. Ich bin das lebendige Brot, der ich vom Himmel herabgestiegen bin. Wenn einer von diesem Brote ißt, wird er auf ewig leben.“ Vom ewigen Tode also, sagen sie, müßten diese bewahrt bleiben und irgend einmal ins ewige Leben eingeführt werden.

20.Andere stellen zwar nicht allen Wiedergeborenen, wohl aber denen Verzeihung in Aussicht, die bei den Katholiken wiedergeboren worden sind, mögen sie auch nachmals in viele schwere Sünden und Irrtümer verfallen sein.

Es gibt sodann Leute, die das wiederum nicht allen in Aussicht stellen, welche das Sakrament der

2067Ps. 30. 20.
2068Röm. 11, 32.
2069Joh. 6, 50-52.

Taufe Christi und seines Leibes besitzen, sondern nur den Katholiken, diesen aber auch bei noch so schlechtem Wandel, weil sie nicht nur im Sakrament, sondern in Wirklichkeit den Leib Christi genossen hätten, wirklich eingegliedert seinem Leibe, von dem der Apostel sagt[2070] : „Ein Brot, ein Leib sind wir, die vielen.“ Mögen also solche nachmals auch in eine Häresie oder selbst in heidnischen Götzendienst verfallen sein, wofern sie nur im Leibe Christi, d. i. in der katholischen Kirche, die Taufe Christi erhalten und den Leib Christi genossen haben, so würden sie nicht auf ewig sterben, sondern dermaleinst das ewige Leben erlangen; und all jene Gottlosigkeit würde ihnen nicht ewige Strafen eintragen, sondern nur, je größer sie war, um so längere und schwerere.

21.Andere lassen nur die, welche im katholischen Glauben beharren, mögen sie im übrigen ein noch so schlechtes Leben geführt und dadurch Feuersqual verdient haben, gerettet werden im Hinblick auf ihren Zusammenhang mit dem Grund des Glaubens.

Ferner gibt es Leute, die mit Berufung auf das Schriftwort[2071] : „Wer ausharrt bis ans Ende, wird gerettet werden“ solche Rettung nur für die in Anspruch nehmen, welche in der katholischen Kirche beharren, mögen sie in ihr auch ein schlechtes Leben führen; sie würden durch Feuer gerettet dank dem Grunde, worüber der Apostel sagt[2072] : „Denn einen anderen Grund kann niemand legen, als den, der bereits liegt: Christus Jesus. Ob aber einer auf dem Grunde weiterbaut: Gold, Silber, Edelgestein, Holz, Heu, Stroh — eines jeden Werk wird offenbar werden; der Tag wird es ans Licht bringen; denn er wird im Feuer hervorbrechen, und das Feuer wird prüfen, von welcher Art eines jeden Werk ist. Wenn jemands Werk standhält, das er darauf gebaut hat, wird er Lohn empfangen; wenn aber jemands Werk verbrennt, wird er Schaden leiden; er selbst aber wird gerettet werden, jedoch so wie durch Feuer.“ Man erläutert also so: Jeder katholische Christ, mag sein Wandel wie immer beschaffen sein, hat Christus zum Grund, einen Grund, den keine Häresie hat, weil jede losgetrennt ist von der Einheit mit seinem Leibe; und demnach werde um dieses Grundes willen nur der katholische Christ, dieser aber auch dann, wenn er ein schlechtes Leben geführt, als einer, der Holz, Heu, Stroh darauf gebaut hat, gerettet durch Feuer, das heißt er wird befreit, nachdem er Strafe erlitten hat durch jenes Feuer, womit beim letzten Gericht die Bösen gestraft werden.

22. Andere endlich glauben, Todsünden, die man unter Werken der Barmherzigkeit begehe, würden nicht vor das Verdammungsgericht gezogen.

Ich habe auch in Erfahrung gebracht, daß manche glauben, nur die würden auf ewig mit jener Feuersqual bestraft werden, die für ihre Sünden würdige Erbarmungen zu üben unterließen, wie denn der Apostel Jakobus sagt[2073] : „Ein Gericht aber ohne Erbarmen über den, der nicht Erbarmen geübt hat.“ Wer es also geübt hat, sagen sie, und mag er auch seinen Wandel nicht gebessert, sondern mitten in seinen Erbarmungen noch so schlecht gelebt haben, er wird doch ein Gericht mit Erbarmen finden und so entweder überhaupt nicht mit Verdammnis bestraft oder doch nach Ablauf eines Zeitraums, eines kurzen oder langen, von der Verdammnis befreit werden. Deshalb habe der Richter über die Lebendigen und Toten, er selbst, der Richter, von seinen Worten an die zur Rechten, denen er das ewige Leben geben wird, und an die zur Linken, die er zu ewiger Strafe verurteilen wird, nur die angeführt[2074] , die von erwiesenen oder nicht erwiesenen Erbarmungen handeln werden. Auch sei hierher zu beziehen die Bitte im Gebete des Herrn[2075] : „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Wer nämlich dem, der wider ihn gesündigt hat, durch Verzeihen die Sünde vergibt, tut ohne Zweifel ein Werk der Erbarmung. Und der Herr

---

20701 Kor. 10, 17.
2071Matth. 24, 13.
20721 Kor. 3, 11-15.
2073Jak. 2, 13.
2074Matth. 25, 34 ff.
2075Ebd. 6, 12.

selbst hat überdies noch diese Wechselbeziehung besonders betont mit den Worten[2076] : „Wenn nämlich ihr den Menschen ihre Sünden vergebt, wird euch auch euer Vater eure Sünden vergeben; wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, wird auch euer Vater, der im Himmel ist, euch nicht vergeben.“ Es bezieht sich also auch auf diese Art von Werken der Barmherzigkeit jener Ausspruch des Apostels Jakobus, daß ein Gericht ohne Erbarmen dessen harre, der nicht Erbarmen geübt hat. Und der Herr, so machen sie geltend, sagt nicht: große und kleine, sondern einfach: „Eure Sünden wird euch euer Vater vergeben, wenn auch ihr den Menschen vergebt.“ Sonach glauben sie, daß selbst denen, die bis zu ihrem Tode lasterhaft gelebt haben, durch dieses Gebet, das ja alltäglich verrichtet wird, auch alltäglich alle Sünden erlassen werden, welcher Art und wie groß immer sie sein mögen, wofern man nur darauf Bedacht nehme, denen, die einen durch irgendeine Sünde beleidigt haben, von Herzen zu vergeben, wenn sie um Verzeihung anhalten.

Auf all die damit aufgeworfenen Fragen will ich mit Gottes Hilfe erwidern und dann dieses Buch beschließen.

23. Widerlegung der Ansicht, daß die Strafpeinen weder für den Teufel noch für die schlechten Menschen ewig dauerten.

Und zwar müssen wir zuerst darüber uns klar werden, weshalb die Kirche die Annahme nicht dulden konnte, daß selbst dem Teufel, wenn auch erst nach sehr schweren und langwierigen Strafen, Läuterung oder Vergebung in Aussicht stehe. Es ist nämlich durchaus nicht etwa an dem, als hätten die Vertreter des Gegenteils, heilige und mit den alten und neuen Schriften wohl vertraute Männer in großer Zahl, die Reinigung und die Himmelsseligkeit irgendwelchen, noch so vielen Engeln nach irgendwelchen und beliebig großen Strafen mißgönnt, vielmehr stand ihnen klar vor Augen, daß der göttliche Urteilsspruch nicht entkräftet oder abgeschwächt werden dürfe, den der Herr nach seiner eigenen Vorhersage beim Gerichte fällen und aussprechen wird in den Worten[2077] : „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist“ [damit sprach er ja offen aus, daß der Teufel und seine Engel in einem ewigen Feuer schmachten werden]; und ebensowenig die Weissagung der Geheimen Offenbarung[2078] : „Der Teufel, der sie verführte, ward in den Feuer- und Schwefelpfuhl geworfen, und dahin auch das Tier und der falsche Prophet; da werden sie Tag und Nacht gepeinigt werden in die Weltzeiten der Weltzeiten.“ Wie dort „ewig“, so heißt es hier „in die Weltzeiten der Weltzeiten“[2079] , womit die Heilige Schrift nur das zu bezeichnen pflegt, was der Zeit nach kein Ende nimmt. Man kann darum schlechterdings keinen anderen noch einen gerechteren und offener zutage liegenden Grund ausfindig machen, weshalb wahre Frömmigkeit unbedingt daran festhält, daß für den Teufel und seine Engel jede Rückkehr zur Gerechtigkeit und zum Leben der Heiligen ausgeschlossen ist, als das Zeugnis der Schrift, die niemanden irreführt; sie sagt[2080] , Gott habe des Teufels und seiner Engel nicht geschont und sie seien von ihm einstweilen in der Weise vorverdammt worden, daß sie in finstere Höhlen der Unterwelt hinabgestoßen und dorthin zur Aufbewahrung bis zur Bestrafung durch das letzte Gericht übergeben wurden, wo alsdann das ewige Feuer sie in Empfang nehmen wird, in welchem sie in die Weltzeiten der Weltzeiten werden gepeinigt werden. Wenn nun dem so ist, so kann man auch die verdammten Menschen, sei es alle oder einen Teil davon, unmöglich ewigen Strafen, wenn auch nach noch so langer Zeit, entrissen denken, ohne daß sofort der Glaube dahinsinkt, daß die Pein der Dämonen ewig dauern wird. Wenn nämlich alle die oder auch nur einige von denen, an die das Wort ergeht: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist“, nicht auf immer im ewigen Feuer sein werden, so fällt jeder Grund hinweg zu glauben, daß der Teufel und seine Engel auf immer darin sein werden. Oder wird etwa Gottes Urteilsspruch, der gleichmäßig über die Bösen, ob Engel oder Menschen, gefällt wird, an den Engeln sich

2076Ebd. 6, 14 f.
2077Matth. 25, 41.
2078Off. 20, 9 f.
2079Vgl. dazu oben XII 20.
20802 Petr. 2, 4.

bewahrheiten, an den Menschen sich falsch erweisen? So in der Tat wird es sein, wenn nicht Gotteswort, sondern Menschenwitz die Oberhand behält. Aber das ist ja nicht möglich, und so soll man, statt wider Gott die eigene Weisheit aufzurichten, lieber der göttlichen Anordnung, so lang es noch Zeit ist, sich fügen, will man nicht ewiger Pein anheimfallen. Und dann welche Folgerichtigkeit, die ewige Strafpein nur für ein lange währendes Feuer zu halten, das ewige Leben dagegen für endlos, da doch Christus an ein und derselben Stelle, in ein und demselben Ausspruch beides zusammenfassend gesagt hat[2081] : „So werden diese eingehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben“! Ist das eine wie das andere ewig, so muß ja selbstverständlich entweder beides zumal als langewährend, jedoch einmal ein Ende nehmend gelten oder ebenso beides zumal als immerwährend und nie ein Ende nehmend. Denn sie sind beide genau nebeneinander gestellt, ewige Pein einerseits, ewiges Leben anderseits. In ein und demselben Satz aber sagen: „Das ewige Leben wird ohne Ende dauern, die ewige Pein wird ein Ende nehmen“, das wäre doch zu widersinnig. Weil also das ewige Leben der Heiligen ohne Ende dauern wird, so wird ohne Zweifel auch die ewige Pein für die ihr Verfallenen kein Ende nehmen.

24. Widerlegung der Ansicht, daß beim Gottesgericht allen Schuldigen um der Fürbitte der Heiligen willen Schonung zuteil werden müsse.

Diese Beweisführung kehrt sich auch wider die, welche aus selbstsüchtigen Gründen gegen Gottes Worte mit der Scheinwaffe größeren Erbarmens anzugehen suchen und die drohenden Ankündigungen Gottes nur auf die Strafwürdigkeit der Menschen beziehen, nicht auf wirklichen Strafvollzug. Begnadigen wird nämlich Gott die Straffälligen, so sagen sie, auf die Fürbitte seiner Heiligen, die auch alsdann für ihre Feinde beten werden, und um so mehr, als sie ja an Heiligkeit zugenommen haben, und mit um so größerem Erfolg und um so würdiger der Erhörung, als sie nun gänzlich frei sind von jeder Sünde. Aber warum beten sie dann in ihrer vollkommenen Heiligkeit und mit ihrer alles vermögenden, so reinen und mildherzigen Fürbitte nicht auch für die Engel, denen das ewige Feuer bereitet ist, Gott möge sein Urteil mildern und zum Bessern wenden und sie aus der Feuersqual entlassen? Oder will sich wirklich jemand so weit versteigen, daß er selbst dies annimmt, indem er etwa versichert, es würden auch die heiligen Engel zugleich mit den heiligen Menschen, die ja dann auch den Engeln Gottes gleich sein werden, fürbitten für die der Verdammung würdigen Engel sowohl als Menschen, damit sie aus Barmherzigkeit nicht zu erdulden brauchten, was sie in Wirklichkeit zu erdulden verdienten? Doch das hat nie ein Rechtgläubiger behauptet und wird keiner behaupten. Sonst wäre kein Grund vorhanden, weshalb nicht auch jetzt die Kirche für den Teufel und seine Engel betete gemäß dem Geheiß ihres Gottes und Meisters, für ihre Feinde zu beten. Derselbe Grund also, der jetzt die Kirche abhält von der Fürbitte für die bösen Engel, ihre Feinde, wird auch dann bei jenem Gericht, obwohl sie da an Heiligkeit vollkommen ist, ihrer Fürbitte für die mit dem ewigen Feuer zu bestrafenden Menschen hindernd im Wege stehen. Jetzt allerdings betet sie für ihre Feinde unter den Menschen, weil jetzt die Zeit fruchtbarer Buße ist. Denn um das vor allem betet sie für sie, „daß ihnen Gott doch eine Reue schenke“, wie der Apostel sagt[2082] , „und sie wieder nüchtern werden und den Schlingen des Teufels entgehen, von dem sie gefangen gehalten werden nach seinem Willen“. Wüßte sie übrigens von dem einen oder anderen sicher, daß er zu denen gehöre, die, noch im irdischen Leben befindlich, doch vorherbestimmt sind, ins ewige Feuer einzugehen mit dem Teufel, so würde sie für einen solchen so wenig beten wie für den Teufel. Weil sie jedoch über niemand in der Hinsicht Gewißheit hat, so betet sie für alle ihre Feinde, genauer für alle am Leben befindlichen Feinde unter den Menschen, ohne indes für alle erhört zu werden. Sie wird vielmehr nur für die erhört, die, trotzdem sie der Kirche feindlich gegenüberstehen, doch in der Weise vorherbestimmt sind, daß die Kirche in ihrem Gebete für sie Erhörung finden soll und daß aus den Gegnern Kinder der Kirche werden sollen. Haben aber solche bis zu ihrem Tode ein unbußfertiges Herz und bekehren sie sich nicht aus Feinden zu Kindern, betet dann die Kirche etwa auch noch für sie, d. h. für den Geist

2081Matth. 25, 46.
20822 Tim. 2, 25 f.

solcher Verstorbener? Sie unterläßt es, und zwar nur aus dem Grund, weil jeder, der sich bei Lebzeiten nicht zu Christus hingewendet hat, bereits zur Teufelsseite gerechnet wird.

Derselbe Grund also wie dafür, daß man weder jetzt noch beim Gerichte für die bösen Engel betet, gilt auch dafür, daß man beim Gerichte keine Fürbitte einlegt für die mit dem ewigen Feuer zu bestrafenden Menschen, und er gilt auch dafür, daß man schon jetzt nicht für ungläubige und gottlose Verstorbene betet, obwohl es sich da um Menschen handelt. Denn für gewisse Verstorbene allerdings wird das Gebet der Kirche selbst oder das von frommen Christen erhört, jedoch nur für solche, die, in Christus wiedergeboren, ihrem irdischen Wandel nicht so schlecht gestaltet haben, daß man sie für unwürdig der Erbarmung erachtet, noch auch so gut, daß man sie für nicht bedürftig der Erbarmung hält; wie es auch nach der Auferstehung der Toten an solchen nicht fehlen wird, denen nach den Strafen, die ihr Geist nach dem Tode erleidet, Erbarmen zuteil wird, so daß sie nicht in das ewige Feuer verstoßen werden. Es heißt nämlich, daß manchen weder in diesem noch in jenem Leben Nachlaß zuteil wird[2083] ; das hat aber doch nur dann einen Sinn, wenn es solche gibt, denen nicht in diesem, wohl aber in jenem Leben Nachlaß zuteil wird. Sowie aber der Richter der Lebendigen und der Toten den Ausspruch getan hat[2084] : „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmt Besitz von dem Reich, das euch seit Grundlegung der Welt bereitet ist“; und gegen die auf der Gegenseite gewendet: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist“, und nun „die einen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben“ eingegangen sein werden, von da ab wird die Pein für jeden, den Gott in die ewige Pein gehen heißt, auch wirklich eine ewige sein, und es gehört eine unleidliche Vermessenheit dazu, dies für irgendeinen davon in Abrede zu stellen und durch solch dreisten Versuch auch an der ewigen Dauer des glückseligen Lebens Verzweiflung oder Unsicherheit zu erregen.

Demnach darf man den Psalmvers[2085] : „Wird Gott der Barmherzigkeit vergessen oder mit seinen Erbarmungen zurückhalten in seinem Zorne?“ keinenfalls in einem Sinne auffassen, daß dabei Gottes Urteilsspruch über die guten Menschen als wahr, der über die schlechten als falsch erscheint, oder der über die guten Menschen und die bösen Engel als wahr, der über die bösen Menschen dagegen als falsch. Was da der Psalm sagt, bezieht sich vielmehr auf die Gefäße des Erbarmens und die Kinder der Verheißung, deren eines auch der Prophet selbst war; denn im Anschluß an obige Worte fährt er sogleich fort[2086] : „Da sagte ich: Jetzt will ich beginnen; das ist der Wandel durch die Rechte des Herrn.“ Damit erläutert er ja selbst die vorangegangenen Worte: „Wird er mit seinen Erbarmungen zurückhalten in seinem Zorne?“ Gottes Zorn nämlich ist auch dieses sterbliche Leben, worin der Mensch der Nichtigkeit ähnlich geworden ist und seine Tage wie ein Schatten vorübergleiten[2087] . Aber in diesem Zorne vergißt Gott doch nicht der Barmherzigkeit: er läßt seine Sonne aufgehen über die Guten und die Bösen und regnen über die Gerechten und Ungerechten[2088] ; und so hält er seine Erbarmungen nicht zurück in seinem Zorne; und am meisten zeigt er dies in dem, was hier der Psalm mit den Worten bezeichnet: „Nun will ich beginnen; das ist der Wandel durch die Rechte des Herrn“; denn eben in diesem so mühseligen Leben, das Gottes Zorn ist, wandelt er die Gefäße des Erbarmens zum Bessern, obwohl sein Zorn immer noch in dem Elend dieser Vergänglichkeit lebendig ist; denn selbst mitten in seinem Zorne hält er nicht zurück mit seinen Erbarmungen. Auf solche Weise also kommt die Wahrheit zu ihrem Recht, die in jenem Verse des göttlichen Gesanges ausgesprochen ist, und so erübrigt es sich von selbst, ihre Erfüllung auch noch dort zu suchen, wo die, welche nicht zur Stadt Gottes gehören, mit der ewigen Pein bestraft werden. Will man aber gleichwohl den Ausspruch selbst noch für die Qual der Gottlosen gelten lassen, so sollte man ihn doch dahin auffassen, daß zwar ihnen gegenüber Gottes Zorn fortbesteht, wie er als ewige Pein auch angekündigt ist, daß aber demnach Gott in diesem seinem Zorne seine Erbarmungen nicht zurückhält und die Bösen nicht mit aller verdienten Strafstrenge

2083Matth. 12, 32.
2084Ebd. 25, 34; 41; 46
2085Ps. 76, 10.
2086Ebd. 76, 11.
2087Ps. 143, 4.
2088Matth. 5, 45.

gepeinigt werden läßt; sie würden also dann zwar nicht der ewigen Strafe ganz überhoben noch auch einmal ein Ende der Strafe erreichen, jedoch mildere und leichtere Strafen erdulden, als sie verdient hätten. Auf solche Weise würde es nämlich einmal mit dem Zorne Gottes seine Richtigkeit haben, und hielte doch auf der anderen Seite Gott mit seinen Erbarmungen mitten in seinem Zorne nicht zurück. Wenn ich mich indes einer solchen Auffassung nicht entgegenstelle, so will ich ihr damit noch nicht das Wort reden.

Übrigens steht nun einmal mit nackten Worten geschrieben[2089] : „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer“ und[2090] : „So werden diese eingehen in die ewige Pein“, und[2091] : „Sie werden gepeinigt werden in alle Ewigkeit“, und[2092] : „ihr Wurm stirbt nicht und das Feuer erlischt nicht“; und wer solche und ähnliche Aussprüche mehr als Drohungen auffaßt denn als Ankündigung einer wirklichen Strafe, der wird nicht so fast durch mich als vielmehr durch die göttliche Schrift selbst aufs gründlichste abgeführt und widerlegt. Die Niniviten taten Buße in diesem Leben, und eben deshalb war sie fruchtbar: sie säten auf dem Acker, auf dem nach Gottes Anordnung in Tränen die Aussaat gemacht werden soll, um später mit Freuden zu ernten[2093] ; aber daß sich an ihnen die Ankündigung des Herrn nicht erfüllt hätte, kann man nur behaupten, wenn man zu wenig im Auge behält, wie Gott die Sünder nicht bloß in seinem Zorne, sondern auch in seinem Erbarmen vernichtet. Die Sünder können nämlich auf doppelte Art vernichtet werden, entweder so wie die Sodomiten, daß die Menschen gestraft werden für ihre Sünden, oder so wie die Niniviten, daß die Sünden der Menschen durch Buße ertötet werden. Es ist also eingetreten, was Gott angekündigt hat: Ninive, das böse, ist vernichtet worden, und erbaut ward ein neues, ein gutes. Ohne daß die Mauern und Häuser zerstört worden wären, ist die Stadt vernichtet worden, indem ihre verkommenen Sitten ertötet wurden. Und so ist, mag sich auch der Prophet betrübt haben, weil das nicht eintrat, was die Bewohner auf seine Weissagung hin befürchteten, doch das eingetreten, was unter Gottes Vorherwissen angekündigt worden war; denn er, der es ankündigte, wußte Mittel und Wege, es in besserem Sinne auszuführen.

Nun zur Psalmstelle[2094] : „Wie groß ist, o Herr, die Menge Deiner Süßigkeit, die Du verborgen hast vor denen, die Dich fürchten“; auf sie nämlich berufen sich ebenfalls die Vertreter eines falschen Mitleids. Aber worauf sie sich bezieht, würden sie leicht inne werden, wenn sie auch nur die unmittelbar anschließenden Worte lesen wollten: „die Du aber denen erweisest, die auf Dich hoffen“. Was heißt das: „Du hast sie verborgen vor denen, die Dich fürchten, erweisest sie denen, die auf Dich hoffen“? Damit kann doch nur gesagt sein wollen, daß denen, die aus Furcht vor Strafen die eigene Gerechtigkeit aufrichten wollen[2095] , die im Gesetze liegt, die Gerechtigkeit Gottes nicht süß ist, weil sie sie nicht kennen. Sie haben sie ja nicht gekostet. Auf sich setzen sie ihre Hoffnung, nicht auf Gott, und darum ist ihnen die Menge der Süßigkeit Gottes verborgen; zwar fürchten sie Gott, aber mit knechtischer Furcht, die sich in der Liebe nicht findet, weil die vollkommene Liebe die Furcht austreibt[2096] . Deshalb vielmehr erweist er denen, die auf ihn hoffen, seine Süßigkeit, indem er ihnen seine Liebe einflößt, damit sie mit keuscher Furcht, nicht mit einer, die von der Liebe vertrieben wird, sondern mit einer, die in Ewigkeit währt[2097] , im Herrn sich rühmen, wenn sie sich überhaupt rühmen. Denn Gottes Gerechtigkeit ist Christus, „der“, wie der Apostel sagt[2098] , „unsere Weisheit geworden ist von Gott und unsere Gerechtigkeit und Heiligung und Erlösung, damit, wie geschrieben steht, wer sich rühmt, im Herrn sich rühme“. Diese Gottesgerechtigkeit, ein unverdientes Geschenk der Gnade, kennen die nicht, welche ihre eigene Gerechtigkeit aufrichten wollen, und deshalb sind sie der Gottesgerechtigkeit, die Christus ist, nicht

2089Mt. 25, 41.
2090Ebd. 25, 46.
2091Off. 20, 10.
2092Is. 66, 24.
2093Ps. 125, 6.
2094Ebd. 30, 20.
2095Vgl. Röm. 10, 3.
2096Vgl. 1 Joh 4, 18.
2097Ps. 18, 10.
20981 Kor. 1, 30 f.

untergeben. In dieser Gerechtigkeit aber ist eine große Menge von Süßigkeit Gottes, von jener Süßigkeit, die der Psalm im Auge hat, wenn er sagt[2099] : „Kostet und schaut, wie süß der Herr ist.“ Wir kosten sie zwar schon während der irdischen Pilgerschaft; da wir sie aber hier nicht bis zur Sättigung genießen, so hungern und dürsten wir vielmehr darnach, um dann später mit ihr gesättigt zu werden, wenn wir ihn schauen werden, wie er ist[2100] , und sich das Schriftwort erfüllen wird[2101] : „Gesättigt werde ich werden, wenn Deine Herrlichkeit offenbar werden wird.“ So erweist Christus die große Menge seiner Süßigkeit denen, die auf ihn hoffen. Wenn nun aber Gottes Süßigkeit, wie man auf der Gegenseite annimmt, darin besteht, daß er die Gottlosen nicht verdammen wird, und das Verbergen dieser Süßigkeit vor denen, die ihn fürchten, den Zweck hat, daß man ohne Kenntnis derselben und darum in Furcht vor der Verdammnis einen rechtschaffenen Wandel führe und es so Fürbitter gebe für die, die sich eines solchen nicht befleißen, wie erweist dann Gott seine Süßigkeit denen, die auf ihn hoffen? Er wird ja, wie man sich einbildet, diese Süßigkeit darin betätigen, daß er die nicht verdammen wird, die nicht auf ihn hoffen! Man soll also die Süßigkeit näher bezeichnen, die er den auf ihn Hoffenden erweist, nicht die, die er vermeintlich seinen Verächtern und Lästerern erweist. Umsonst sucht demnach der Mensch nach diesem Leibesleben das zu erreichen, was er in diesem Leibesleben sich zu erwerben versäumt hat.

Auch der Ausspruch des Apostels[2102] : „Gott hat nämlich alle in Ungläubigkeit eingeschlossen, um an allen Erbarmen zu üben“ geht nicht darauf, daß Gott niemand verdammen wird; der wahre Sinn ergibt sich vielmehr aus dem Zusammenhang. Der Apostel wendet sich nämlich in seinen Briefen an Heiden, die den Glauben bereits angenommen haben, und spricht zu ihnen von den erst später zum Glauben übergehenden Juden. Da sagt er nun[2103] : „Denn wie ihr einst Gott nicht geglaubt habt, während ihr jetzt durch ihre Ungläubigkeit Erbarmung erfahren habt, so haben hinwieder diese nicht an das Erbarmen über euch geglaubt, damit auch sie Erbarmung erfahren.“ Daran schließt er dann die Worte, von denen sich die Gegenseite irrige Hoffnungen macht, und sagt: „Gott hat nämlich alle in Ungläubigkeit eingeschlossen, um an allen Erbarmen zu üben.“ Unter „alle“ versteht er natürlich die, von denen er spricht; es ist, als ob er sagte: euch sowohl wie auch jene. Gott hat also die Heiden und die Juden, die er zum voraus gekannt und vorherbestimmt hat, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden[2104] , alle in Ungläubigkeit eingeschlossen, damit sie, der Bitternis ihrer Ungläubigkeit in Reue sich schämend und zur Süßigkeit des göttlichen Erbarmens im Glauben sich wendend, mit dem Psalmisten ausrufen: „Wie groß ist, o Herr, die Menge Deiner Süßigkeit, die Du verborgen hast vor denen, die Dich fürchten, aber erwiesen hast denen, die auf Dich hoffen.“ An allen also übt er Erbarmen, nämlich an allen Gefäßen der Erbarmung. Denn was heißt das: an allen? An denen sowohl, die er aus den Heiden, wie an denen, die er aus den Juden vorherbestimmt, berufen, gerecht gemacht und mit Herrlichkeit beschenkt hat[2105] ; von ihnen allen, nicht aber von allen Menschen, wird er keinen verdammen.

25. Untersuchung darüber, ob die Sakramente an sich schon ein Vorrecht auf Nachlaß der ewigen Strafe gewähren, so daß darauf sich Hoffnung machen dürften solche, die bei den Häretikern die Taufe erhalten haben und nachmals durch bösen Wandel schlechter geworden sind, oder solche, die, bei den Katholiken wiedergeboren, zu Häresien oder Schismen übergetreten sind, oder solche, die, ohne sich von den Katholiken zu trennen, bei denen sie die Wiedergeburt erlangt haben, in lasterhaftem Wandel verharrt haben.

Doch nun wollen wir auch denen Antwort geben, die eine Befreiung vom ewigen Feuer in Aussicht nehmen nicht etwa für den Teufel und seine Engel, was ja die anderen auch nicht tun, aber auch

2099Ps. 33, 9.
21001 Joh. 3, 2.
2101Ps. 16, 15.
2102Röm. 11, 32.
2103Ebd. 11, 30 f.
2104Röm. 8, 29.
2105Vgl. Röm. 8, 30.

nicht für gar alle Menschen, sondern lediglich für die, welche durch Christi Taufe abgewaschen und seines Leibes und Blutes teilhaft geworden sind, mögen sie im übrigen welchen Wandel immer geführt, in welcher Häresie oder Gottlosigkeit immer gelebt haben. Allein wider sie erhebt sich der Apostel[2106] : „Offenkundig aber sind die Werke des Fleisches, nämlich Hurerei, Unreinigkeit, Üppigkeit, Götzendienst, Giftmischerei, Feindschaft, Hader, Eifersucht, Heftigkeiten, Spaltungen, Häresien, Neid, Trunkenheit, Völlerei und dergleichen; von diesen Dingen sage ich euch im voraus, wie früher auch schon, daß die, die solches tun, vom Reiche Gottes nicht Besitz nehmen werden.“ Dieser Ausspruch des Apostels ist ja unrichtig, wenn derlei Sünder nur überhaupt einmal befreit werden und vom Reiche Gottes Besitz nehmen. Aber er ist nicht unrichtig, und darum werden sie vom Reiche Gottes eben nicht Besitz nehmen. Und wenn sie im Besitz des Reiches Gottes niemals sein werden, so werden sie in ewiger Pein festgehalten werden; denn einen Zwischenort gibt es nicht, einen Ort, worin sich die außerhalb der Pein befänden, die nicht in jenem Reiche sind.

Darum stellt man mit Recht die Frage, wie die Worte des Herrn Jesus aufzufassen seien[2107] : „Dies ist das Brot, das vom Himmel herabkommt, damit keiner, der davon ißt, sterbe. Ich bin das lebendige Brot, der ich vom Himmel herabgestiegen bin; wenn jemand von diesem Brote ißt, wird er leben auf ewig.“ Nun wird freilich die Auffassung derer, mit denen wir uns jetzt beschäftigen, schon wieder umgestoßen von denen, mit welchen wir uns nachher zu beschäftigen haben; es sind das die, welche eine solche Befreiung schon nicht mehr für alle in Aussicht nehmen, die das Sakrament der Taufe und des Leibes Christi haben, sondern nur für die Katholiken, für diese aber auch bei schlechtem Wandel, weil sie nicht allein im Sakramente, sondern in Wirklichkeit den Leib Christi genossen hätten, eingegliedert nämlich seinem Leibe, von dem der Apostel sagt[2108] : „E i n Brot, e i n Leib sind wir, die vielen.“ Nur von dem also, der sich in der Einheit seines Leibes befindet, d. i. in dem Gefüge der Glieder Christi, eines Leibes, dessen Sakrament die Gläubigen in der Kommunion am Altare zu nehmen pflegen, kann man in Wahrheit sagen, daß er den Leib Christi esse und das Blut Christi trinke. Demnach können die Häretiker und Schismatiker, die sich getrennt haben von der Einheit mit diesem Leibe, zwar das nämliche Sakrament empfangen, aber nicht zu ihrem Nutzen, im Gegenteil zu ihrem Schaden: nicht gerettet werden sie, wenn auch erst spät, vielmehr werden sie strenger gerichtet. Sie sind eben nicht in die Friedensbande einbezogen, die in jenem Sakrament ihren Ausdruck finden.

Die Vertreter dieser Auffassung haben Recht darin, daß man von einem Genusse des Leibes Christi bei solchen nicht sprechen könne, die dem Leibe Christi nicht angehören; aber nicht Recht haben sie, wenn sie für die, welche die Einheit mit dem Leibe Christi aufgeben und in Häresie oder selbst in heidnischen Aberglauben fallen, eine dereinstige Befreiung vom Feuer der ewigen Strafpein in Aussicht nehmen. Da ist doch zunächst einmal zu berücksichtigen, wie unannehmbar und von der gesunden Lehre weit abweichend die Folgerung wäre, daß viele und fast alle, die gottlose Häresien gestiftet haben unter Austritt aus der Kirche und Häresiarchen geworden sind, ein besseres Los haben sollten als die, welche in deren Netze gerieten, ohne jemals Katholiken gewesen zu sein; und das eben wäre der Fall, wenn diese Häresiarchen lediglich durch den Umstand von der ewigen Pein befreit würden, daß sie in der katholischen Kirche getauft wurden und früher das Sakrament des Leibes Christi im wahren Leibe Christi empfangen haben; und doch ist selbstverständlich einer, der vom Glauben abtrünnig und aus einem Abtrünnigen ein Bekämpfer des Glaubens geworden ist, schlimmer als einer, der nicht erst abtrünnig geworden ist von etwas, woran er nie festgehalten hat. Sodann tritt dieser Anschauung ebenfalls der Apostel entgegen und mit denselben Worten; er kündigt nach Aufzählung jener Fleischeswerke mit derselben Wahrhaftigkeit an, „daß die, die solches tun, vom Reiche Gottes nicht Besitz ergreifen werden“.

Deshalb darf man sich auch ebensowenig bei verkommenem und verwerflichem Wandel in

2106Gal. 5, 19-21.
2107Joh. 6, 50-52.
21081 Kor. 10, 17.

Sicherheit wiegen, als genüge es im Hinblick auf das Wort[2109] ; „Wer ausharrt bis ans Ende, der wird gerettet werden“, wenn man nur bis ans Ende in einer Scheingemeinschaft mit der katholischen Kirche verharrt. Solche werden durch die Verkehrtheit ihres Lebenswandels abtrünnig gerade eben von der Gerechtigkeit des Lebens, die für sie Christus ist, sei es durch Hurerei oder durch Begehung anderer Unreinigkeiten und Schandtaten an ihrem Leibe, die der Apostel nicht einmal beim Namen nennen wollte, oder durch haltlose Hingabe an schändliche Üppigkeit oder durch Verübung anderer Untaten, von denen der Apostel sagt, „daß die, die solches tun, vom Reiche Gottes nicht Besitz nehmen werden“. Demnach werden die, die solches tun, nirgends anders sein als in der ewigen Pein, da sie im Reiche Gottes nicht werden sein können. Indem sie nämlich in solcher Schlechtigkeit bis ans Ende ihres irdischen Lebens verharren, kann man von ihnen selbstverständlich nicht sagen, daß sie in Christus bis ans Ende verharrt hätten: in Christus verharren heißt im Glauben an ihn verharren, und dieser Glaube ist, wie derselbe Apostel[2110] näher erklärt, „in der Liebe wirksam“. „Die Liebe“ aber, sagt er an anderer Stelle[2111] , „tut nichts Böses.“ Auch von solchen also darf man nicht sagen, daß sie den Leib Christi genössen: sie sind gar nicht seinen Gliedern beizuzählen. Es genüge darauf hinzuweisen, daß sie nicht zugleich Glieder Christi und Glieder einer Buhlerin sein können[2112] . Übrigens sagt ja Christus selbst[2113] : „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm.“ Da macht er klar, was es heißt, nicht dem Sakramente nach, sondern in Wahrheit den Leib Christi essen und sein Blut trinken; es heißt: in Christus bleiben, so daß auch Christus im Genießenden bleibt. Denn es ist in dem Sinne gemeint, als ob es hieße: „Wer nicht in mir bleibt, und in wem ich nicht bleibe, der sage oder meine nicht, daß er meinen Leib esse oder mein Blut trinke.“ Nicht bleiben also in Christus die, die seine Glieder nicht sind. Glieder Christi sind aber die nicht, welche sich zu Gliedern einer Buhlerin machen; sie müßten denn durch Buße das eine, das Schlechte, aufgeben und durch Wiederversöhnung zum anderen, zum Guten, zurückkehren.

26. Worin besteht es, Christus zum Grunde zu haben, und wem wird die Rettung wie durch Feuerbrand zugesichert?

Jedoch die katholischen Christen, so wendet man weiter ein, haben zum Grunde Christus, und sie haben die Einheit mit ihm nicht aufgegeben, mögen sie auf diesem Grunde auch das schlechteste Leben aufgebaut haben, wie der Apostel sagt: Holz, Heu, Stroh; ihre Rechtgläubigkeit also, durch die Christus ihr Grund ist, wird sie dereinst vor der ewigen Dauer des Feuers retten, wenn schon mit Schaden, weil das, was darauf gebaut ist, verbrannt werden wird. Ihnen möge in aller Kürze zur Antwort dienen das Wort des Apostels Jakobus[2114] : „Wenn jemand sagt, er habe Glauben, ohne aber die Werke zu haben, kann ihn etwa der Glaube retten?“ Aber wen meint dann der Apostel Paulus, hält man entgegen, wenn er sagt[2115] : „Er selbst aber wird gerettet werden, jedoch so wie durch Feuer“? Untersuchen wir einmal miteinander, wen er da meint. Daß es freilich der nicht ist, von dem Jakobus spricht, das ist völlig sicher; sonst würden wir die Aussprüche zweier Apostel in Widerstreit zueinander bringen, wenn der eine sagte: „Mag einer auch schlechte Werke haben, so wird ihn der Glaube durch Feuer retten“, während der andere sagt: „Wenn er die Werke nicht hat, kann ihn etwa der Glaube retten?“

Stellen wir zunächst fest, was es heißt, Christus zum Grunde zu haben; dann wird sich auch zeigen, wer durch Feuer gerettet werden kann. Dabei gehen wir am besten von dem Gleichnisse selbst aus: bei jedem Gebäude ist der Grund die Hauptsache; wer also Christus so in seinem Herzen trägt, daß er ihm die Hauptsache ist im Vergleich selbst auch mit dem erlaubten und verstatteten Irdischen und

2109Matth. 10, 22.
2110Gal. 5, 6
21111 Kor. 13, 4; Röm. 13, 10.
2112Vgl. 1 Kor. 6, 15.
2113Joh. 6, 57.
2114Jak. 2, 14.
21151 Kor. 3, 15.

Zeitlichen, der hat Christus zum Grunde; stellt er aber solches Vergängliche über Christus, so mag er wohl den Glauben an Christus haben, aber Christus ist nicht der Grund in ihm, wenn ihm dergleichen vorgezogen wird. Noch viel mehr verrät einer, daß er Christus nicht vorangestellt, sondern nachgesetzt habe, wenn er Heilsvorschriften verachtet und Unerlaubtes begeht: er hat dessen Gebot oder Erlaubnis hintangesetzt, indem er es vorzog, seine eigene Begier durch Schandtaten zu sättigen im Widerspruch zu dem, was Christus befiehlt oder gestattet. Wenn also ein Christ eine Buhlerin liebt und ihr anhängt und so e i n Leib mit ihr wird, so hat er nicht mehr Christus zum Grunde. Liebt aber einer seine Frau und liebt er sie im Geiste Christi, so ist ohne Frage Christus sein Grund; liebt er sie aber im Geiste dieser Welt, dem Fleische nach, in krankhafter Begierde, wie die Heiden, die Gott nicht kennen[2116] , so gestattet auch dies in der Form der Nachsicht der Apostel[2117] oder vielmehr durch den Apostel Christus. Es kann also auch ein solcher Christus zum Grunde haben. Wenn er nämlich solche Zuneigung und Lust in keiner Weise über Christus stellt, so ist immer noch Christus sein Grund, doch baut er darauf Holz, Heu, Stroh, und deshalb wird er nur durch Feuer gerettet werden. Denn derlei Lust und irdische Liebe, die im Hinblick auf das eheliche Band nicht verdammlich sind, wird das Feuer der Trübsal verbrennen. Zu diesem Feuer sind auch zu rechnen Gattenverlust und alle Schicksalsschläge, die mit diesen Dingen aufräumen. Und so wird dem Bauenden ein solcher Bau zum Schaden gereichen, weil er das, was er auf den Grund baute, nicht behält und der Verlust von Dingen schmerzt, an deren Genuß er Freude hatte. Jedoch durch dieses Feuer wird er gerettet werden dank dem Grunde, weil er, selbst wenn er vom Verfolger vor die Wahl gestellt würde, ob er lieber diese Annehmlichkeiten oder Christum besitzen wolle, sie Christo nicht vorziehen würde. Der Apostel selbst führt uns einen Menschen vor, der auf dem Grunde mit Gold, Silber und Edelstein weiterbaut[2118] : „Wer keine Frau hat, sorgt um Gottes Sache, wie er Gott gefalle.“ Er führt auch den vor, der mit Holz, Heu und Stroh weiterbaut: „Wer aber verheiratet ist, sorgt um die Dinge dieser Welt, wie er der Frau gefalle.“ „Eines jeden Werk wird offenbar werden; der Tag wird es ans Licht bringen“[2119] ; „denn er wird im Feuer hervorbrechen“ [eben die Trübsal meint er mit dem Feuer, wie man an anderer Stelle liest[2120] ; „Die Gefäße des Töpfers prüft der Ofen und die gerechten Menschen die Heimsuchung mit Trübsal“]. „Und das Feuer wird prüfen, von welcher Art eines jeden Werk ist. Wenn jemands Werk standhält“ [das hält stand, was der einzelne um Gottes Sache sorgt, wie er Gott gefalle], „das er darauf gebaut hat, wird er Lohn empfangen“ [das heißt, er wird das entgegennehmen, um was er sich gesorgt hat]; „wenn aber jemands Werk verbrennt, wird er Schaden leiden“ [weil er das nicht behalten wird, was ihm teuer war], „er selbst aber wird gerettet werden“ [weil keine Trübsal ihn losgerissen hat von der festen Verbindung mit jenem Grunde], „jedoch so wie durch Feuer“ [denn was ihn mit dem Reiz der Liebe gefesselt hat, verliert er nur mit brennendem Schmerz]. So wäre denn, wie mich dünkt, das Feuer gefunden, das keinem von beiden zur Verdammung gereicht, sondern den einen bereichert, den anderen schädigt und dabei den einen wie den anderen prüft.

Aber nehmen wir einmal an, es sei unter dem hier genannten Feuer das zu verstehen, von dem der Herr zu denen auf der Linken sagen wird: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer“; es wären also zu den Verfluchten auch die zu rechnen, die auf dem Grunde mit Holz, Heu und Stroh weiterbauen, und sie würden aus diesem Feuer nach einer ihren Mißverdiensten entsprechenden Zeit um des guten Grundes willen befreit: so bleibt nur übrig, die zur Rechten, denen das Wort zugerufen wird: „Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmt Besitz von dem euch bereiteten Reiche“, gleichzusetzen mit denen, die auf dem Grunde mit Gold, Silber und Edelgestein weitergebaut haben. Allein in das Feuer, von dem es heißt: „Jedoch so wie durch Feuer“, wenn dieses auch hier gemeint wäre, müßten ja beide Teile wandern, die zur Rechten nämlich wie die zur Linken. Denn in einem Feuer, von dem es heißt: „Der Tag wird es ans Licht bringen; denn er wird im Feuer hervorbrechen, und das Feuer wird prüfen, von welcher Art eines jeden Werk ist“, in einem solchen Feuer also müssen beide erprobt werden. Wenn nun aber das Feuer beide erprobt, mit

2116Vgl. 1 Thess. 4, 5.
2117Vgl. 1 Kor. 7, 5 f.
21181 Kor. 7, 32 f.
2119der Tag der Trübsal nämlich
2120Ekkli. 27, 6.

dem Ergebnis, daß der eine Lohn empfängt, der nämlich, dessen Werk standhält, d. h. dessen Bau nicht vom Feuer verzehrt wird, während der andere, dessen Werk verbrennt, Schaden leidet, dann ist ja dieses Feuer offenbar nicht das ewige. Denn in das ewige Feuer werden nur die zur Linken durch die letzte und immerwährende Verdammung verstoßen werden, dagegen dieses Feuer prüft ja die zur Rechten. Jedoch einen Teil von ihnen mit dem Erfolg, daß es den von ihnen auf Christus als Grund aufgeführten Bau nicht verbrennt und verzehrt, und einen Teil mit anderem Erfolg, nämlich daß ihr Aufbau brennt und sie dadurch Schaden leiden, aber gerettet werden, weil sie sich an den fest zum Grunde gemachten Christus mit überwiegender Liebe gehalten haben. Werden sie aber gerettet werden, so werden sie ohne Zweifel zur Rechten ihren Platz haben und mit den übrigen vernehmen: „Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmt Besitz von dem euch bereiteten Reiche“, und nicht zur Linken, wo die stehen, die nicht gerettet werden und deshalb zu hören bekommen: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer.“ Niemand wird nämlich aus diesem Feuer gerettet werden, weil alle die zur Linken in eine ewige Pein wandern, wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt[2121] , mit dem sie Tag und Nacht in alle Ewigkeit gepeinigt werden[2122] .

In der Zwischenzeit übrigens zwischen dem leiblichen Tode und dem Jüngsten Tag der Verdammnis und der Belohnung nach der Auferstehung der Toten mögen immerhin die Geister von Verstorbenen durch ein Feuer hindurchgehen, das die nicht spüren, die in ihrem Leben keine solchen Sitten und Neigungen gehabt haben, daß es bei ihnen Holz, Heu oder Stroh zu verzehren gäbe, während andere es spüren, die nämlich, welche Gebäude aus derlei Stoff mit sich schleppen, sei es daß diese Gebäude, der Welt zugewandt, jedoch nicht der Verdammnis verfallen, nur im Jenseits oder hienieden und jenseits zumal oder hienieden und nicht jenseits das zerstörende Feuer einer vorübergehenden Trübsal über sich ergehen lassen müssen. Einer solchen Meinung trete ich nicht entgegen: vielleicht ist sie richtig. Es kann ja zu dieser Trübsal auch schon der leibliche Tod zu rechnen sein, der von der Begehung der ersten Sünde herrührt; die auf ihn folgende Zeit würde dann von jedem so verspürt, wie es dessen Bauwerk entspricht. Auch die Verfolgungen, die den Märtyrern ihre Kronen verschafft haben und die die Christen überhaupt zu erdulden haben, erproben beide Arten von Bauwerken wie ein Feuer und verzehren die einen mitsamt den Erbauern, wenn sie in ihnen nicht auf den Christusgrund stoßen, andere ohne die Erbauer, wenn sie darauf stoßen, weil solche Erbauer, wenn auch mit Schaden, gerettet werden, wieder andere verzehren sie überhaupt nicht, weil sie sie in einem Zustande vorfinden, der für ewige Dauer geeignet ist. Es wird ferner beim Weltende zur Zeit des Antichrists eine Trübsal hereinbrechen, wie vorher nie eine gewesen ist. Wie viele Bauwerke wird es da geben, aus Gold und aus Heu, auf dem besten Grunde, Jesus Christus, und wie wird da das Feuer beide Arten prüfen und aus der einen Freude, aus der anderen Schaden erzeugen, dabei jedoch keine der beiden Arten von Baumeistern zugrunde richten um des trefflichen Grundes willen! Wer immer dagegen, um nicht zu reden von der eigenen Frau, die ihm durch ehelichen Umgang auch fleischliche Lust gewährt, selbst solcher Lust fernestehende Verwandte in rein menschlicher Weise dem Fleische nach so liebt, daß er sie über Christus stellt, hat Christus nicht zum Grund und wird deshalb nicht gerettet werden durch Feuer, sondern wird überhaupt nicht gerettet werden; denn er kann keine Gemeinschaft haben mit dem Retter, der über diesen Punkt ganz ausdrücklich gesagt hat[2123] : „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert; und wer den Sohn oder die Tochter in der Liebe über mich stellt, ist meiner nicht wert.“ Wer jedoch solch nahe Verwandte zwar fleischlich, aber doch nicht so liebt, daß er sie über Christus den Herrn stellte, und also eher auf sie als auf Christus verzichtete, falls er darüber auf die Probe gestellt würde, der wird gerettet werden durch Feuer; denn der Schmerz über ihren Verlust wird ihn unfehlbar brennen in dem Maße, als er in Liebe an ihnen gehangen. Wer endlich Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter im Geiste Christi liebt, so daß er ihnen behilflich ist, in sein Reich zu gelangen und ihm anzuhangen, oder wer in ihnen ihre Eigenschaft als Glieder Christi liebt, der hat eine Liebe, die durchaus nicht etwa wie Holz und Heu und Stroh vernichtet werden muß, sondern in

2121Is. 66, 24.
2122Off 20, 10.
2123Matth. 10, 37.

jeder Hinsicht als ein Bau aus Gold, Silber und Edelgestein zu erachten ist. Und da er sie um Christi willen liebt, kann er sie ja gar nicht mehr lieben als Christum.

27. Widerlegung der Ansicht, als ob Werke der Barmherzigkeit ohne Besserung des Lebens die Sünden unschädlich machten.

Noch ist denen zu entgegnen, die da sagen, im ewigen Feuer würden nur die schmachten, die es verabsäumen, für ihre Sünden würdige Werke der Barmherzigkeit zu üben, und sich dabei auf das Wort des Apostels Jakobus berufen[2124] : „Ein Gericht aber ohne Erbarmen über den, der nicht Erbarmen geübt hat.“ Wer es also geübt hat, folgern sie, mag er auch seine verderbten Sitten nicht gebessert, sondern bei all seinen Werken der Barmherzigkeit ein gottloses und nichtsnutziges Leben geführt haben, dem wird ein Gericht mit Erbarmen zuteil werden, so daß er überhaupt nicht verurteilt oder doch nach einiger Zeit von der letzten Verdammnis befreit wird. Und eben deshalb werde Christus lediglich nach der Übung oder Vernachlässigung guter Werke die Scheidung zwischen den Rechten und Linken durchführen, von denen er die einen in sein ewiges Reich, die anderen in die ewige Pein sendet. Daß aber tägliche Sünden, die sie überhaupt ohne Unterlaß begehen, durch Werke der Barmherzigkeit ihnen vergeben werden könnten, mögen diese Sünden auch von beliebiger Art und Zahl sein, für diese Meinung rufen sie als Stütze und Zeugen zugleich das Gebet auf, das der Herr selbst gelehrt hat. Sie sagen, wie kein Tag vorübergehe, an dem die Christen dieses Gebet nicht verrichteten, so gibt es auch keine tägliche Sünde, welcher Art sie auch sei, die nicht durch dieses Gebet vergeben werde bei den Worten[2125] : „Vergib uns unsere Schulden“, wofern wir nur darauf bedacht sind, das zu tun, was darauf folgt: „Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Denn der Herr sage nicht: Wenn ihr den Menschen ihre Sünden vergebt, so wird euch euer Vater die täglichen kleinen Sünden vergeben, sondern ohne Einschränkung sage er[2126] : „Er wird euch eure Sünden vergeben.“ Die Sünden mögen also sein welcher Art und wie viele immer, auch wenn sie Tag für Tag begangen werden, ohne daß man davon abläßt und sein Leben bessert: durch das gute Werk der Gewährung von Verzeihung, so vermessen sie sich, könnten sie ihnen nachgelassen werden.

Nur gut, daß sie für die Sünden würdige Barmherzigkeitswerke fordern: würden sie allen guten Werken ohne Unterschied die Kraft zuschreiben, die göttliche Erbarmung zu erwirken für die täglichen wie für die großen Sünden und für noch so schlimme Lastergewohnheit, so daß auf all das tägliche Vergebung erfolgte, so würden sie ja wohl einsehen, daß sie einen lächerlichen Blödsinn behaupten. Sie müßten dann die Möglichkeit zugeben, daß ein sehr wohlhabender Mann mit zehn Pfennig Almosen im Tag Morde und Ehebrüche und Schlechtigkeiten aller Art wieder gut machen könne. Das ist nun freilich der hellste Blödsinn; fragt man aber, welche Werke der Sünden würdig seien, dergleichen ja auch schon der bekannte Vorläufer Christi gefordert hat mit den Worten[2127] : „Tuet also würdige Früchte der Buße“, so stellt sich heraus, daß solche würdige Werke jedenfalls die nicht vollbringen, die ihr Leben bis zum Tod durch tägliche Begehung von schweren Sünden beflecken. Denn fürs erste entreißen sie zum Beispiel bei Wegnahme fremden Eigentums weit mehr, als das Wenige ausmacht, womit sie durch Schenkung an die Armen Christus zu speisen vermeinen zu dem Zweck, daß sie ohne Scheu so verdammliche Untaten begehen können, des Glaubens, sie hätten von ihm einen Freibrief für die Sünde erkauft oder vielmehr erkauften von ihm täglich einen solchen. Und doch würde es ihnen nichts nützen, auch nur für eine einzige Untat all ihren Besitz an notleidende Glieder Christi zu verteilen, wenn sie nicht abließen von solchen Handlungen, und das aus Liebe, die nicht unrecht tut[2128] . Wer also für seine Sünden würdige Barmherzigkeitswerke üben will, der fange mit der Ausübung zunächst bei sich selbst an. Denn unwürdig ist es, an sich selbst

2124Jak. 2, 13.
2125Matth. 6, 12.
2126Ebd. 6, 14.
2127Matth. 3, 8. Luk. 3, 8.
2128Vgl. 1 Kor. 13, 4.

das nicht auszuüben, was man am Nächsten ausübt, da doch Gott sagt[2129] : „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“, und wiederum[2130] : „Erbarme dich deiner eigenen Seele, so wirst du Gott gefallen.“ Wer dieses gute Werk, nämlich Gott zu gefallen, nicht an seiner eigenen Seele ausübt, wie könnte man von dem sagen, daß er für seine Sünden würdige Barmherzigkeitswerke ausübe? Hierher ist ja auch die Schriftstelle zu beziehen[2131] : „Wer sich selbst nicht gut ist, wem wird der gut sein? Freilich[2132] unterstützen gute Werke das Gebet, und selbstverständlich verdienen die Worte Beachtung[2133] : „Sohn, hast du gesündigt? Tue es nicht wieder und bitte wegen des Vergangenen um Vergebung.“ Deshalb also sind gute Werke auszuüben, damit wir erhört werden, wenn wir wegen vergangener Sünden abbitten, nicht aber um in Sünden verharren zu können, in der Meinung, wir erwürben durch gute Werke einen Freibrief für die Sünde.

Wenn nun der Herr angekündigt hat, er werde denen zur Rechten die von ihnen geübten Werke der Barmherzigkeit anrechnen und ebenso denen zur Linken deren Unterlassung, so wollte er damit klarmachen, wie viel solche Werke vermögen zur Tilgung früherer Sünden, nicht aber zur Straffreiheit bei Begehung immer neuer. Solche Werke üben aber die gar nicht aus, die ihr Leben nicht bessern wollen durch Ablegung der Gewöhnung an Laster. Daß sie sie nicht ausüben, auch wenn sie meinen sie auszuüben, deutet ja der Herr auch in den Worten an[2134] : „Als ihr es einem von meinen Geringsten nicht getan habt, habt ihr es mir nicht getan.“ Würden sie nämlich einem hungernden Christen in seiner Eigenschaft als Christ ein Brot geben, so würden sie gewiß sich selbst das Brot der Gerechtigkeit, das Christus ist, nicht vorenthalten; denn Gott schaut nicht darauf, wem man gibt, sondern in welcher Gesinnung man gibt. Wer also Christus liebt im Christen, reicht ihm das Almosen in einer Gesinnung, durch die er sich Christus nähert, aber nicht in der Absicht, ungestraft von Christus sich entfernen zu können. Und man entfernt sich von ihm um so mehr, je mehr man liebt, was Christus verwirft. Denn was nützt einem die Taufe, wenn man nicht gerechtfertigt wird? Der Herr hat nicht bloß gesagt[2135] : „Wenn einer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem Geiste, wird er in das Reich Gottes nicht eingehen“, er hat auch gesagt[2136] : „Wenn eure Gerechtigkeit nicht hinausreicht über die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.“ Warum haben es aus Furcht vor der einen Drohung viele so eilig, sich taufen zu lassen, während vor der anderen nicht viele Furcht haben, so daß sie sich um die Rechtfertigung kümmerten? Wie also der, der „du Narr“ sagt[2137] , es nicht zu seinem Bruder sagt, wofern er dabei dessen Sünde treffen will und nicht dessen Brudereigenschaft [sonst „wird er des höllischen Feuers schuldig sein“], so auch umgekehrt reicht der, welcher einem Christen ein Almosen reicht, es nicht dem Christen, wofern er nicht in ihm Christus liebt; Christus aber liebt er nicht, wenn er es ablehnt, in Christus gerechtfertigt zu sein. Und wie es nicht genügt, falls einer zu seinem Bruder sagt: „Du Narr“, d. h. ihn unbilligerweise schmäht, nicht in der Absicht, dessen Sünde zu beseitigen, wie es also für einen solchen nicht genügt, Werke der Barmherzigkeit zu üben, wenn er dabei nicht auch das Heilmittel der Versöhnung anwendet, von dem gleich darauf die Rede ist [es schließt sich dort nämlich die Mahnung an: „Wenn du also deine Gabe zum Altare bringst und dich da erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so laß deine Gabe dort auf dem Altar und geh’ zuvor hin, dich mit dem Bruder auszusöhnen, und dann komm’ und opfere deine Gabe“], so genügt es auch nicht, noch so viele Werke der Barmherzigkeit für welche schwere Sünde immer zu üben und dabei in der Gewohnheit der Sünden zu verharren.

Das tägliche Gebet dagegen, welches Jesus selbst gelehrt hat, weshalb es auch das Gebet des Herrn heißt, tilgt zwar die täglichen Sünden, wenn man täglich spricht: „Vergib uns unsere Schulden“ und

2129Lev. 19, 18; Matth. 22, 39; Mark. 12, 31.
2130Ekkli. 30, 24.
2131Ebd. 14, 5.
2132Dombart bemerkt hier in seiner Ausgabe, daß zwischen diesem und dem vorangehenden Satze etwas zu fehlen scheine. Allein Augustinus greift nur — freilich etwas plötzlich — auf die im vorigen Absatz entwickelte Anschauung der Gegner über die Wirksamkeit des täglichen Gebetes um Sündenvergebung zurück, um das Verhältnis zwischen Gebet und gutem Werk hinsichtlich der Sündenvergebung zu beleuchten.
2133Ekkli. 21, 1.
2134Matth. 25, 45.
2135Joh. 3, 5.
2136Matth. 5, 20.
2137Vgl. Matth. 5, 22.

das, was folgt, nicht bloß spricht, sondern auch tut, nämlich: „Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“; aber man betet so, weil Sünden begangen werden, nicht aber um Sünden zu begehen, rechnend auf die Kraft dieser Bitte. Durch sie wollte uns nämlich der Erlöser darauf hinweisen, daß es uns, mögen wir in der Finsternis und Schwachheit des irdischen Lebens auch noch so gerecht wandeln, nicht an Sünden fehlt, zu deren Vergebung wir beten und denen, die wider uns sündigen, verzeihen müssen, um selbst Verzeihung zu erlangen. Nicht deshalb also sagt der Herr[2138] : „Wenn ihr den Menschen ihre Sünden vergebt, so wird auch euer Vater euch eure Sünden vergeben“, damit wir, gestützt auf jene Bitte, ungescheut täglich neue Freveltaten begehen, die Menschengesetze verachtend im Gefühle der Macht oder die Menschen selbst überlistend durch Schlauheit; vielmehr sollten wir aus jener Bitte lernen, uns nicht für sündelos zu halten, wenn wir auch von schweren Sünden frei wären; wie daran Gott auch im alten Gesetz die Hohenpriester erinnert hat durch die Anordnung betreffs der Opfer[2139] : zuerst für die eigenen Sünden, dann für die des Volkes sie darzubringen. Denn auch den Wortlaut, dessen sich ein so großer Meister und unser Herr bediente, müssen wir scharf ins Auge fassen. Er sagt nicht: „Wenn ihr den Menschen ihre Sünden vergebt, so wird auch euer Vater euch die Sünden aller Art vergeben“, sondern er sagt: „Eure Sünden“. Er lehrte da ein täglich zu verrichtendes Gebet und wandte sich damit an seine Jünger, die doch schon gerechtfertigt waren. Wenn er unter solchen Umständen von „eure Sünden“ spricht, so kann damit nichts anderes gemeint sein als „die Sünden, ohne welche auch ihr nicht sein werdet, die ihr gerechtfertigt und geheiligt seid“. So kommen wir durch Berücksichtigung der Umstände zu einem ganz anderen Ergebnis in der Deutung der Worte: „Eure Sünden“ als jene, die in dieser Bitte einen Vorwand suchen, täglich Freveltaten zu begehen; diese sagen, der Herr habe auch die großen Sünden gemeint, weil er nicht gesagt habe: „Er wird euch die kleinen vergeben“, sondern ganz allgemein „eure Sünden“; wir dagegen können im Hinblick auf die Angeredeten unter „eure Sünden“ nichts anderes verstehen als kleine Sünden, weil sich bei solchen Leuten große überhaupt nicht mehr fanden. Nicht jedoch werden auch die großen, von denen man sich unter allen Umständen durch Besserung des Wandels loszumachen hat, den Betenden vergeben, wenn sie nicht das ausführen, was man in jener Bitte beifügt: „Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“. Wenn nämlich schon die ganz kleinen Sünden, mit denen stets auch das Leben der Gerechten behaftet ist, sonst nicht Vergebung finden, wieviel weniger werden die in viele und schwere Sünden Verwickelten, auch wenn sie bereits von deren Begehung abgelassen haben, Verzeihung erlangen, wenn sie sich unerbittlich zeigen, anderen nachzulassen, was der einzelne wider sie gesündigt hat, da doch der Herr sagt[2140] ; „Wenn aber ihr den Menschen nicht vergebt, so wird auch euer Vater euch nicht vergeben.“ Dafür ist auch ein Beweis der Ausspruch des Apostels Jakobus[2141] , wonach ein Gericht ohne Erbarmen über den ergehen wird, der nicht Erbarmen geübt hat. Auch des Knechtes muß man sich da erinnern, dem sein Herr die Schuld von zehntausend Talenten erlassen hat, die er ihn dann aber heimzahlen hieß, weil sich der Schuldner seines Mitknechtes nicht erbarmte, der ihm hundert Denare schuldete. Für die also, welche Kinder der Verheißung und Gefäße der Erbarmung sind, hat Geltung das Wort, das der ebengenannte Apostel unmittelbar anschließt[2142] : „Die Barmherzigkeit überbietet noch das Gericht“; denn auch die Gerechten von so heiligem Wandel, daß sie in die ewigen Hütten andere aufnehmen, solche, die ihre Freundschaft erworben haben mittels des Mammons der Ungerechtigkeit[2143] , auch sie sind das nur geworden aus Barmherzigkeit, erlöst durch den, der den Gottlosen rechtfertigt und den Lohn zurechnet nicht nach der Schuldigkeit, sondern nach Gnade. In ihren Reihen steht ja der Apostel, der von sich sagt[2144] : „Ich habe die Barmherzigkeit erlangt, gläubig zu sein.“

Dagegen die, welche von solchen Gerechten in die ewigen Hütten aufgenommen werden, befinden sich, das liegt auf der Hand, nicht in einer sittlichen Verfassung, daß ihr Wandel allein ohne die

2138Matth. 6, 14.
2139Lev. 16, 6.
2140Matth. 6, 15.
2141Jak. 2, 13.
2142Ebd.
2143Vgl. Luk. 16, 9.
21441 Kor. 7, 25; aber nach dem Zusammenhang ist die etwas anders lautende Stelle 1 Tim. 1, 13 gemeint

Fürbitte der Heiligen zu ihrer Befreiung hinreichen könnte, und demnach überbietet bei ihnen noch weit mehr die Erbarmung das Gericht. Aber gleichwohl darf man nicht etwa glauben, daß irgendein schlechter Mensch, ohne seinen Wandel zum Guten oder einigermaßen Leidlichen gewendet zu haben, bloß deshalb in die ewigen Hütten aufgenommen würde, weil er Heiligen gefällig war mit dem Mammon der Ungerechtigkeit, d. i. mit Geld oder Schätzen unsauberer Herkunft, oder wenn auch sauberer, doch nicht mit wirklichen Schätzen, sondern mit solchen, die die Ungerechtigkeit dafür hält, weil sie die wahren Schätze nicht kennt, an denen die reich waren, welche auch noch andere in die ewigen Hütten aufnehmen. Es gibt also eine Lebensführung, die einerseits nicht so schlecht ist, daß einem zur Gewinnung des Himmelreiches freigebige Almosenspenden nichts helfen würden, wodurch der Not von Gerechten gesteuert wird und Freunde gewonnen werden, die in die ewigen Hütten aufzunehmen imstande sind, andererseits auch nicht so gut, daß sie an sich zur Erlangung einer so großen Seligkeit ausreichen würde, wenn einem nicht Barmherzigkeit zuteil würde durch die Verdienste solcher, die man sich zu Freunden gemacht hat.[2145] : „Macht euch Freunde vom Mammon der Ungerechtigkeit, damit sie hinwieder euch in die ewigen Hütten aufnehmen“, oder in den sinngleichen Worten[2146] : „Wer einen Propheten aufnimmt als Propheten, wird den Lohn eines Propheten erhalten; und wer einen Gerechten aufnimmt als Gerechten, wird den Lohn eines Gerechten erhalten.“ Bei der Beschreibung der elysäischen Gefilde nämlich, wo die Seelen der Glückseligen weilen, versetzt dieser Dichter dorthin nicht nur die, welche durch eigene Verdienste zu jenen Wohnstätten zu gelangen vermochten, sondern er fügt außerdem noch solche bei,

„Die sich ihrer gedenk durch Wohltun andere machten“[2147] ,

das will sagen, die sich um andere verdient gemacht und sich dadurch ein Andenken bei ihnen gesichert haben; gerade so, als hätten sie zu ihnen gesagt, was man aus christlichem Munde oft hören kann, wenn sich eine demütige Seele einem Heiligen mit den Worten empfiehlt: „Gedenke meiner“, wobei man dann sich irgendwie verdient macht um den Angeredeten, um das Gedenken wirksam sicherzustellen. Wie jedoch eine solche Lebensführung beschaffen sein muß und welches die Sünden sind, die den Zugang zum Himmelreich versperren und dennoch durch die Verdienste heiliger Freunde Verzeihung erlangen, das ausfindig zu machen ist sehr schwer, es genauer zu bestimmen sehr bedenklich. Jedenfalls ist es mir bisher nicht gelungen, es herauszubringen, so sehr ich mich darum bemüht habe. Und vielleicht bleibt es überhaupt verborgen, damit der Eifer nicht erlahme, zur Vermeidung aller Sünden voranzuschreiten. Denn wüßte man, was das für Sünden sind, für die man, ohne sie durch fortschreitende Lebensbesserung zu beseitigen, die Fürbitte der Gerechten nachzusuchen und zu erhoffen hat, so würden sich die Menschen in ihrer Bequemlichkeit ungescheut ihnen hingeben, ohne sich die Mühe zu machen, sich auch nur durch die geringste Kraftanstrengung aus solchen Banden herauszuwickeln; sie würden lediglich durch das Verdienst anderer, die sie sich vom Mammon der Ungerechtigkeit durch Almosenspenden zu Freunden machen würden, die Befreiung anstreben. So aber, da das Maß der trotz ihres Verbleibens läßlichen Ungerechtigkeit nicht bekannt ist, befleißt man sich ohne Zweifel größeren Eifers, durch Gebet und erhöhte Wachsamkeit zum Besseren voranzuschreiten, und verabsäumt dabei doch nicht das Bemühen, sich vom Mammon der Ungerechtigkeit Freunde unter den Heiligen zu machen.

Indes die Befreiung, die durch Gebet bewirkt wird, sei es durch eigenes oder durch die Fürbitte von Heiligen, vermag nur zu erreichen, daß einer nicht ins ewige Feuer verstoßen wird, nicht aber, daß er daraus nach noch so langer Zeit erlöst wird, wenn er einmal dorthin verstoßen ist. Für eine solche Ansicht kann man sich auch nicht auf die Schriftstelle[2148] berufen, worin es heißt, daß gutes Land reichliche Frucht bringe, dreißig-, sechzig-, hundertfältige; diese Stelle wird ja mitunter dahin ausgelegt, daß die Heiligen je nach Verschiedenheit ihrer Verdienste dreißig, sechzig, hundert

2145Merkwürdigerweise findet man auch bei Vergil die Anschauung, die der Herr vorträgt in den Worten [Luk. 16. 9.]
2146Matth. 10, 41.
2147Aen. 6. 664
2148Matth. 13, 8.

Menschen befreien würden; aber dabei denkt man an eine Befreiung am Gerichtstage, nicht nach dem Gericht. Sehr hübsch hat jemand, wie man erzählt, angesichts der Unverfrorenheit, womit sich die Menschen auf Grund dieser Vermutung Straflosigkeit versprechen, da ja allen auf solche Weise Befreiung in Aussicht stünde, die Bemerkung gemacht, man solle sich für alle Fälle doch lieber eines guten Wandels befleißen, damit man seinerzeit zu denen gehöre, die für die Befreiung anderer fürbitten; sonst möchten am Ende der Fürbitter so wenige sein, daß jeder von ihnen alsbald seine dreißig oder sechzig oder hundert beisammen habe, und dann würden viele übrig bleiben, die der Pein durch Fürbitte nicht mehr entrissen werden könnten, und darunter würden alle die sein, die sich in ganz unbegründeter Keckheit Hoffnung machen auf fremde Frucht.

Das genüge als Antwort an die, die mit uns das Ansehen der heiligen Schriften hochhalten, jedoch infolge unrichtigen Verständnisses die Gestaltung der Zukunft sich so vorstellen, wie es ihnen paßt, nicht so, wie es die Schrift verkündet. Und mit dieser Entgegnung schließe ich, wie ich schon angekündigt habe, das Buch.

22. Buch

1. Die Lage der Engel und Menschen.

Wie ich im vorigen Buch angekündigt habe, ist dieses letzte Buch des ganzen Werkes der ewigen Glückseligkeit des Gottesstaates gewidmet, den man als ewig bezeichnet nicht wegen einer viele Weltalter hindurch währenden Dauer, sondern in dem Sinne, wie es im Evangelium heißt[2149] : „Sein Reich wird kein Ende nehmen.“ Auch wird seine ewige Dauer nicht darin bestehen, daß im steten Wechsel von Tod und Geburt lediglich der Schein ewiger Dauer hervorgerufen wird, wie bei einem stets belaubten Baume das grüne Blättergewand scheinbar dasselbe bleibt, indem beim Welken und Fallen der Blätter sofort neue nachkommen, die ihm das Ansehen dichter Belaubtheit erhalten; vielmehr werden alle Bürger in ihm unsterblich sein, da nun auch den Menschen die Gabe zuteil wird, die den heiligen Engeln nie abhanden gekommen ist. Das wird sein Gründer bewirken, dessen Allmacht ohne Grenzen ist. Denn er hat es verheißen, und er kann nicht lügen, und er hat an ihnen bereits reichlich genug seine Güte erwiesen, um auch hierfür Glauben zu erwecken, Wohltaten, die er verheißen, und solche, die er nicht verheißen hat.

Denn er ist es, der im Anfang die Welt erschaffen hat mit ihrer Fülle von lauter guten, sinnlichen und übersinnlichen Wesen; er ist es, der in ihr als das Vorzüglichste die Geister ins Dasein gerufen, die er mit der Gabe der Erkenntnis ausgestattet und zur Fähigkeit ihn zu betrachten und ihn zu fassen erhoben und zu einer einheitlichen Genossenschaft verbunden hat, zum heiligen und oberen Staate, wie wir sie nennen, worin Gott selbst für sie der Grund der Erhaltung und der Seligkeit ist als das Leben und die Nahrung für alle; er ist es, der dieser erkenntnisfähigen Natur wahlfreien Willen verliehen hat in der Weise, daß sie Gott, ihre Seligkeit, sollte verlassen können, wenn sie wollte, jedoch nicht, ohne daß die Unseligkeit auf dem Fuße folgte; er ist es, der trotz der Vorhersicht, daß eine Anzahl Engel durch eine Überhebung, in der sie sich selbst zu einem seligen Leben würden genügen wollen, von einem so großen Gute sich abkehren würden, ihnen doch die Macht dazu nicht benahm, urteilend, es sei machtvoller und besser, auch vom Übel Anlaß zum Vollbringen des Guten zu nehmen, als von vornherein kein Übel zuzulassen [und solches gäbe es dann nicht, wenn nicht die wandelbare, jedoch gute und vom höchsten Gott und unwandelbaren Gut, das alles Gute erschaffen hat, ins Leben gerufene Natur durch Sündigen sich selbst das Übel bereitet hätte, wobei auch die Sünde noch zur Zeugin ihrer anerschaffenen Gutheit wird[2150] ; denn wäre nicht auch sie, die Natur, ein großes, wenn auch dem Schöpfer nicht gleichstehendes Gut, so könnte der Abfall von Gott als ihrem Lichte überhaupt kein Übel für sie sein; wie die Blindheit ein Gebrechen des Auges ist und eben als solches nachdrucksam darauf hinweist, daß das Auge zum

2149Luk. 1, 33.
2150Vgl. oben XII 1 [2. Band S. 203].

Sehen des Lichtes geschaffen ist, und wie demnach gerade durch sein Gebrechen das lichtempfängliche Organ als vorzüglicher erwiesen wird denn die übrigen Glieder — es wäre ja sonst für das Auge kein Gebrechen, der Sehkraft zu entbehren —, so zeigt auch die Natur, die im Genusse Gottes stand, ihre anerschaffene Vortrefflichkeit sogar durch ihr Verderben, das sie nur deshalb unselig macht, weil sie Gott nicht genießt]. Gott ist es, der an dem freiwilligen Fall der Engel die völlig gerechte Strafe ewiger Unseligkeit geknüpft und den übrigen, die in diesem höchsten Gute verharrten, als Lohn ihres Verharrens gewährt hat, daß sie ihres ewig dauernden Verharrens in ihm sicher seien; er ist es, der ebenso auch den Menschen aufrecht erschaffen hat mit dem nämlichen wahlfreien Willen, ein irdisches Leibeswesen zwar, jedoch wert des Himmels, wenn es seinem Schöpfer verbunden bliebe, während umgekehrt, wenn es von ihm abfiele, ebenfalls Unseligkeit die Folge sein sollte, eine solche, wie sie einer derartigen Natur entspräche [und auch vom Menschen wußte er voraus, daß er unter Übertretung des Gottesgebotes durch Abfall von Gott sündigen würde, ohne ihm doch deshalb die Macht zu wahlfreier Entscheidung des Willens zu benehmen, zugleich voraussehend, was er Gutes aus Anlaß seiner Bosheit schaffe]; er ist es, der aus dem mit Fug und Recht verdammten Geschlechte der Sterblichen durch seine Gnade ein Volk schart, groß genug, um die Lücke zu ergänzen und auszufüllen, die durch den Engelsfall entstanden ist, und die geliebte obere Stadt nicht Einbuße erleiden zu lassen an Bürgerzahl, vielleicht sogar mit einer noch größeren sie zu beglücken.

2. Die Ewigkeit und Unwandelbarkeit des göttlichen Willens.

Denn vieles freilich wird von Bösen ins Werk gesetzt wider Gottes Willen; aber seine Weisheit und Macht ist so groß, daß alles, was seinem Willen zuwiderläuft, doch auf ein Ziel und Ende hinarbeitet, das er als gut und gerecht kennt und vorherweiß. Wenn es demnach von Gott heißt, daß er seinen Willen wandle, daß er zum Beispiel in Zorn gerate über solche, gegen die er vorher milde gewesen, so wandeln vielmehr diese sich, nicht er. Infolge ihrer Leidenserfahrung finden sie ihn sozusagen gewandelt, so wie die Sonne dem kranken Auge eine andere ist, gewissermaßen lästig wird, während sie vorher mild und angenehm empfunden ward, dabei aber in sich selbst die gleiche bleibt. Man gebraucht den Ausdruck Wille Gottes ferner, wenn man den Willen meint, welchen Gott in den Herzen der seinen Geboten Gehorsamen bewirkt, den, wovon der Apostel sagt[2151] : „Gott ja ist es, der in euch auch das Wollen wirkt“; wie man Gottes Gerechtigkeit nicht nur die nennt, durch die er selbst gerecht ist, sondern auch die, welche er in dem von ihm gerechtfertigten Menschen bewirkt. So heißt auch Gottes Gesetz ein Gesetz, das für die Menschen gegeben ist, jedoch von Gott; denn an Menschen wandte sich doch Jesus, als er sprach[2152] : „In eurem Gesetze steht geschrieben“, während an anderer Stelle zu lesen ist[2153] : „Gottes Gesetz ist in seinem Herzen.“ Gemäß der Ausdrucksweise also, wonach wir Willen Gottes den Willen nennen, den Gott in den Menschen wirkt, spricht man von einem Wollen Gottes auch da, wo er nicht selbst will, sondern nur in den Seinigen den Willen zu etwas bewirkt; wie man sagt, Gott erkenne etwas, wo er nur Erkenntnis bewirkt bei solchen, die bisher in Unkenntnis über die Sache waren. Denn wenn der Apostel sagt[2154] : „Nun aber, da ihr Gott erkannt habt, besser noch: da ihr von Gott erkannt seid“, dürfen wir doch nicht glauben, daß Gott jetzt erst sie erkannt habe, da sie ja vor der Grundlegung der Welt vorerkannt sind[2155] ; vielmehr heißt es von Gott, er habe nun erkannt, in dem Sinne, daß er nun erkennen gemacht habe. Über derlei Ausdrucksweisen habe ich mich schon in den früheren Büchern geäußert[2156] , wie ich mich erinnere. Mit dem Willen also, womit nach dieser Redeweise Gott das will, was er andere wollen macht, denen das, was eintreten wird, nicht bekannt ist, will er vieles, ohne es zu tun.

2151Phil. 2, 13.
2152Joh. 8, 17.
2153Ps. 36, 31.
2154Gal. 4, 9.
2155Vgl. 1 Petr. 1, 20.
2156Oben XI 8 [2. Bd. S. 154]; XIV 11 [2. Bd. S. 325]; XV 25 [2. Bd. S. 421]; XVI 6 [2. Bd. S. 442].

Vieles nämlich wollen seine Heiligen kraft eines von ihm eingeflößten heiligen Willens, und es geschieht doch nicht, wie sie denn für gar manche in frommer und heiliger Gesinnung beten, ohne daß Gott das wirkte, um was sie bitten, obwohl er selbst in ihnen diesen Willen zum Beten durch seinen Heiligen Geist bewirkt hat. Wenn also die Heiligen im Sinne Gottes wollen und beten, daß jeder einzelne gerettet werde, so können wir nach dieser Ausdrucksweise sagen: „Gott will es und tut es doch nicht“; wir drücken uns da so aus, als ob Gott selbst wollte, während er nur bewirkt, daß seine Heiligen wollen. Dagegen gemäß jenem Willen Gottes, der samt seinem Vorherwissen ewig ist, hat er allerdings im Himmel und auf Erden alles, was er will, schon getan[2157] , nicht nur das Vergangene und Gegenwärtige, sondern auch das Zukünftige. Wir jedoch drücken uns so aus, daß wir sagen: „Es wird geschehen, wann der Herr will“, falls die Zeit noch nicht gekommen ist, da er etwas eintreten lassen will, was er vor aller Zeit vorhergewußt und angeordnet hat; ist uns aber nicht nur die Zeit des Eintritts unbekannt, sondern überdies auch die Tatsache des Eintritts, so sagen wir: „Es wird eintreten, falls Gott will“; wir sagen so, nicht weil Gott alsdann einen neuen Willen haben wird, den er vorher nicht gehabt hätte, sondern weil alsdann das in die Erscheinung treten wird, was von Ewigkeit her in seinem unwandelbaren Willen vorbereitet ist.

3. Die Verheißung ewiger Seligkeit für die Heiligen und ewiger Strafpeinen für die Gottlosen.

Wie wir deshalb — ich sehe von allem Übrigen ab, dessen wahrlich nicht wenig ist — jetzt in Christo sich die Verheißung erfüllen sehen, die Gott dem Abraham gab mit den Worten[2158] : „In deinem Samen werden alle Völker gesegnet werden“, so wird sich auch erfüllen, was er dem nämlichen Samen verheißen hat durch den Mund des Propheten[2159] : „Auferstehen werden die, die in den Gräbern waren“, und wiederum[2160] : „Es wird einen neuen Himmel und eine neue Erde geben, und man wird des Früheren nicht mehr gedenken, noch wird es ihnen in den Sinn kommen, vielmehr werden sie Freude und Frohlocken darin finden. Siehe, ich werde Jerusalem zur Wonne machen und mein Volk zur Freude; und ich werde frohlocken in Jerusalem und mich freuen in meinem Volke, und man wird keinen Laut des Weinens mehr darin vernehmen“; und ebenso auch, was er durch einen anderen Propheten verkündet hat, indem er an ihn die Worte richtete[2161] : „In dieser Zeit wird dein ganzes Volk, das man im Buche verzeichnet findet, gerettet werden, und viele werden sich erheben, die im Erdenstaube[2162] schlafen, die einen zum ewigen Leben, die anderen zu ewiger Schmach und Beschämung“; und an anderer Stelle durch denselben Propheten[2163] : „Da werden die Heiligen des Allerhöchsten die Herrschaft erlangen und sie festhalten für und für in alle Ewigkeit“; und alsbald hernach[2164] : „Sein Reich wird ein ewiges sein“; und andere hierher gehörige Verheißungen, die im zwanzigsten Buch[2165] angeführt oder überhaupt, auch ohne daß ich sie angeführt hätte, in den heiligen Schriften verzeichnet sind. Auch diese Verheißungen werden eintreten, so gut wie andere vor unseren Augen eingetreten sind, deren Eintreten die Ungläubigen überrascht hat. Ein und derselbe Gott hat das eine wie das andere versprochen, hat den Eintritt des einen wie des anderen verkündet, ein Gott, vor dem die Götter der Heiden erschaudern, wie selbst Porphyrius bezeugt[2166] , der hochberühmte heidnische Philosoph.

4. Erwiderung auf den Einwurf der Weisen dieser Welt, daß der irdische Menschenleib nicht in eine himmlische Wohnstätte versetzt werden könne.

2157Vgl. Ps. 113, 3.
2158Gen. 22, 18.
2159Is. 26, 19.
2160Is. 65, 17-19.
2161Dan. 12, 1 f.
2162oder „im Erdhügel“, wie manche übersetzen
2163Ebd. 7, 18.
2164Ebd. 7, 27.
2165Oben XX 21 ff.
2166Vgl. oben XIX 23, 1. Abs. gegen Schluß.

Doch die Gelehrten und Weisen natürlich glauben gegen die Wucht so gewaltiger Autorität, die alle Arten von Menschen, wie sie es längst vorher verkündet, zu solchem Glauben und solcher Hoffnung bekehrt hat, mit scharfsinnigen Gegenbeweisen wider die Auferstehung des Leibes aufkommen zu können, und sie machen sich dabei zu eigen, was Cicero im dritten Buch „Über den Staat“[2167] erwähnt. Er bemerkt dort im Anschluß an die Behauptung, daß Herkules und Romulus aus Menschen zu Göttern geworden seien: „Jedoch nicht ihr Leib ist in den Himmel erhoben worden; denn die Natur würde es nicht dulden, daß etwas, was von der Erde kommt, anderswo als auf der Erde bliebe.“ Das also ist die großartige Beweisführung der Weisen, deren „Gedanken der Herr als nichtig erkennt“[2168] . Wären wir nun aber nur Seelen, d. i. reine Geister ohne Leib, und wüßten wir, im Himmel wohnend, nichts um irdische Leibeswesen, und sagte man uns, wir würden dereinst durch ein wunderbares Band mit irdischen Leibern zu deren Beseelung verbunden werden, würden wir da nicht mit viel größerem Nachdruck uns dagegen wenden, den Glauben daran verweigernd, und uns darauf berufen, die Natur dulde es nicht, daß etwas Unkörperliches durch ein körperliches Band gefesselt werde? Und doch ist die Erde voll von Seelen, die solch irdische Glieder beleben, welche mit ihnen auf wunderbare Weise verbunden und verflochten sind. Warum sollte also, wenn der nämliche Gott, der solche Leibeswesen erschaffen hat, es will, nicht ein irdischer Leib zu einem himmlischen Leib erhoben werden können, da doch der Geist, der vorzüglicher ist als jeder Leib, also selbst als ein himmlischer, an einen irdischen Leib gebunden werden konnte? Sollte ein so winziges Fleischklümpchen, damit es Empfindung und Leben besitze, etwas, was besser ist als ein himmlischer Leib, festhalten dürfen, und der Himmel es verschmähen, dasselbe, nun jedoch mit Empfindung und Leben ausgestattete Klümpchen aufzunehmen, oder nicht imstande sein, es zu behalten, da es doch Empfindung und Leben gewinnt von etwas, was besser ist als jeder himmlische Leib? Zurzeit freilich geschieht das nicht; es ist eben die Zeit dazu noch nicht gekommen nach dem Willen dessen, der das eine wie das andere gewirkt hat, nämlich die viel wunderbarere Verbindung der Seele mit dem irdischen Leib, die nur eben, weil sie immer vor Augen steht, keinen Eindruck mehr macht, und die Aufnahme des Leibes in den Himmel, an die unsere Gegner nicht glauben wollen. Warum auch wundern wir uns nicht weit mehr darüber, daß unkörperliche Geister, vorzüglicher als himmlische Leiber, an irdische Leiber gebunden werden, als darüber, daß Leiber, wenn auch nur irdische, erhöht werden zu himmlischen Wohnsitzen, die immerhin auch körperhaft sind? Doch nur deshalb, weil wir das eine stets vor Augen haben und selber solche Wesen sind, während wir das andere noch nicht sind und auch nie noch gesehen haben. Denn ohne Zweifel zeigt sich bei nüchterner Betrachtung, daß es ein wunderbareres Gotteswerk ist, mit Unkörperlichem Körperliches sozusagen zu verflechten, als Körper und Körper zusammenzugesellen, mögen sie auch als himmlisch und irdisch voneinander verschieden sein.

5. An die Auferstehung des Fleisches glauben manche nicht, obwohl sonst die ganze Welt daran glaubt.

Doch mag dies einmal unglaublich gewesen sein: jetzt glaubt die ganze Welt, daß der irdische Leib Christi in den Himmel erhoben sei; den Glauben an die Auferstehung des Fleisches und dessen Auffahrt zu den oberen Stätten haben Gelehrte und Ungelehrte angenommen bis auf ganz wenige, die verdutzt beiseite stehen. Hat man damit etwas Glaubhaftes gläubig angenommen, so mögen die, die nicht glauben, sich selber sagen, wie töricht sie sind; hat man aber etwas Unglaubliches gläubig angenommen, so ist jedenfalls auch dies unglaublich, daß man etwas Unglaubliches so gläubig hingenommen hat. Diese beiden unglaublichen Dinge nun, nämlich die Auferstehung unseres Leibes für die Ewigkeit und den Glauben der Welt an etwas so Unglaubliches, hat ein und derselbe Gott, bevor auch nur eines davon eingetreten war, als künftig eintretend verkündet[2169] . Eines von den beiden unglaublichen Dingen sehen wir bereits erfüllt: was unglaublich war, glaubt die Welt; warum das andere von sich weisen, daß nämlich ebenfalls eintreten wird, was trotz seiner

2167Cicero, De republ. III 28.
2168Ps. 93, 11.
2169Vgl. Matth. 26, 13.

Unglaublichkeit die Welt gläubig aufgenommen hat, wie bereits eingetreten ist, was ebenso unglaublich war, daß nämlich die Welt etwas so Unglaubliches gläubig aufnahm? Ist doch beides Unglaubliche, wovon wir das eine vor Augen haben, das andere im Glauben erfassen, in eben den Schriften vorhergesagt, durch die die Welt zum Glauben kam. Und gerade die Art und Weise, wie die Welt zum Glauben kam, erscheint noch unglaublicher. Einige wenige Fischer hat Christus mit den Netzen des Glaubens hinausgeschickt auf das Meer dieser Welt, wissenschaftlich ungebildete Leute, völlig unvertraut mit den Lehren weltlicher Weisheit, unkundig der Grammatik, ohne die Waffen der Dialektik, die Segel von keiner Rhetorik geschwellt, und so hat er Fische aller Art in größter Zahl gefangen und darunter als besondere Seltenheit und um so größere Merkwürdigkeit selbst auch Philosophen. Jenen zwei unglaublichen Dingen wollen wir also dieses dritte auch noch anschließen, wenn es gefällig ist, oder vielmehr, weil es gefällig sein muß. Es sind somit schon drei unglaubliche Dinge, die sich gleichwohl wirklich zugetragen haben. Unglaublich ist es, daß Christus im Fleische auferstanden und mit dem Fleische gen Himmel gefahren ist; unglaublich, daß die Welt zum Glauben an etwas so Unglaubliches übergegangen ist; unglaublich, daß unbekannte Männer von niedrigster Herkunft, ganz gering an Zahl, ohne Bildung, etwas so Unglaubliches so wirksam der Welt und in ihr auch den Gelehrten beizubringen vermochten. Von diesen drei Unglaublichkeiten wollen unsere Gegner die erste nicht glauben; die zweite müssen sie mit eigenen Augen schauen; und wenn sie die dritte nicht glauben, werden sie nie inne, wie es dazu kam. Jedenfalls wird die Auferstehung Christi und seine mit dem Auferstehungsleib erfolgte Himmelfahrt auf der ganzen Welt bereits verkündet und geglaubt; ist sie nicht glaublich, woher kommt es, daß sie gleichwohl auf dem Erdkreis bereits geglaubt wird? Wenn viele, berühmte, hochgestellte, gelehrte Männer als Augenzeugen davon aufgetreten wären und die Verbreitung ihrer eigenen Beobachtungen übernommen hätten, so wäre es nicht wunderbar, hätte die Welt ihnen Glauben geschenkt; nur unerträglich wäre es, daß noch immer nicht alle glauben wollen; so aber, da die Welt einigen wenigen, unbekannten, ganz schlichten und ungelehrten Männern geglaubt hat, die aussagten und aufzeichneten, daß sie es gesehen hätten, warum glauben die wenigen Starrköpfe, die es noch gibt, noch immer nicht wenigstens der schon zum Glauben übergegangenen Welt? Diese hat ja gerade deshalb der kleinen Zahl unberühmter, schlichter und ungebildeter Menschen Glauben geschenkt, weil in so verächtlichen Zeugen die Gottheit sich erst recht wunderbar zur Überzeugung gebracht hat. Denn die Überredungsmittel waren nicht Worte, sondern Wundertaten. Wer Christus nicht im Fleische auferstehen und damit gen Himmel fahren gesehen hatte, glaubte dem Berichte der Augenzeugen nicht bloß auf ihre Worte hin, sondern auch auf die wunderbaren Zeichen hin, die sie vollbrachten. Da hörte man Menschen, von denen man wußte, daß sie nur einer oder höchstens zweier Sprachen kundig seien, mit einem Mal auf wunderbare Weise in den Sprachen aller Völker reden[2170] ; man sah, wie ein Lahmgeborener auf das Wort solcher Männer im Namen Christi nach vierzigjähriger Lahmheit mit gesunden Gliedern sich erhob, wie Schweißtücher, ihnen abgenommen, zur Genesung von Leidenden dienten, wie unzählige Kranke mit den verschiedensten Leiden, an den Weg, den die Verkündiger des Evangeliums nahmen, der Reihe nach gelegt, damit deren Schatten über sie hingleite, häufig sofort die Gesundheit erlangten, und wie sonst noch viele erstaunliche Dinge im Namen Christi durch sie gewirkt wurden, endlich sogar, wie Tote auferstanden[2171] . Geben die Nörgler die Tatsächlichkeit der berichteten Ereignisse zu, gut, so reihen wir an jene drei unglaublichen Dinge alle diese vielen Unglaublichkeiten an und stellen die gewichtigsten Zeugnisse über viele unglaubliche Vorkommnisse zusammen, nur um für das eine Unglaubliche Glauben zu erwecken, für den Bericht über die Auferstehung und Himmelfahrt des Fleisches, und bringen damit die Ungläubigen immer noch nicht zum Glauben, so entsetzlich hartnäckig sind sie in ihrem Unglauben. Glauben sie dagegen auch nicht an die Tatsächlichkeit dieser Wunder, die durch die Apostel gewirkt wurden, damit ihre Verkündigung der Auferstehung und Himmelfahrt Christi Glauben finde, so genügt uns wenigstens dieses eine gewaltige Wunder, daß dann der Erdkreis den Verkündern ihre Botschaft ohne jegliches Wunder geglaubt hätte.

2170Apg. 2.
2171Ebd. Kap. 3 u. 4.

6. Rom hat seinen Gründer Romulus zu einem Gott gemacht aus Liebe, die Kirche dagegen liebt Christum im Glauben an seine Gottheit.

An dieser Stelle sei auch an einen Umstand erinnert, den Tullius bei dem Glauben an die Gotteigenschaft des Romulus als wunderbar hervorhebt. Ich will seine Worte hersetzen, so wie sie lauten[2172] : „Darüber muß man sich bei Romulus um so mehr verwundern, als die übrigen, welche die Sage aus Menschen zu Göttern werden ließ, in weniger gebildeten Zeiten gelebt haben, wo der Geist ohnehin schon zu Erdichtungen geneigt ist, da Ungebildete sich leicht zum Glauben bringen lassen; doch die Lebenszeit des Romulus liegt bekanntlich nur weniger als sechshundert Jahre hinter uns, wo es längst schon eine Literatur und Wissenschaft gab und jener alte, aus der Zeit der Unbildung stammende Irrwahn verschwunden war.“ Und kurz darauf bemerkt er in demselben Sinn und Zusammenhang: „Daraus ist zu ersehen, daß Homer viele, viele Jahre vor Romulus gelebt hat; eine Erdichtung hätte da kaum mehr Fuß fassen können bei der Aufgeklärtheit der Menschen und der Bildung der ganzen Zeit. Nur das Altertum ließ sich Märchen aufbinden, mitunter selbst plump erfundene; aber des Romulus Zeitalter, das schon ein gebildetes war und vorab alles Unmögliche von sich wies, verschmähte sie.“ Einer der Gelehrtesten, zugleich unter allen der beredteste, Markus Tullius Cicero, findet den Glauben an die Gotteigenschaft des Romulus deshalb wunderbar, weil man damals schon in einem gebildeten Zeitalter stand und also erlogene Fabelgeschichten nicht angenommen hätte. Aber vorerst war es nur Rom und nur das kleine Rom der Anfänge, das an die Gotteigenschaft des Romulus glaubte. In der Folge hatten dann die Nachkommen sich an die Überlieferung ihrer Vorfahren halten müssen, und so wuchs die Stadt heran in diesem sozusagen mit der Muttermilch eingesogenen Aberglauben und gelangte zu einer so wirksamen Herrschgewalt, daß sie gleichsam von deren überragendem Gipfel aus auch andere Völker, über die sie herrschte, mit diesem ihrem Wahn überschwemmte, so daß diese, wenn sie auch nicht daran glaubten, doch Romulus einen Gott nannten, um nicht bei der Stadt, der sie unterwürfig waren, anzustoßen, wenn sie deren Gründer anders nannten als Rom selbst, das nun einmal daran glaubte, freilich nicht aus Liebe zu diesem Wahn, wohl aber aus einem Wahn der Liebe. Christus dagegen ist der Gründer einer himmlischen und ewigen Stadt, und doch hat diese den Glauben an seine Gotteigenschaft nicht deshalb angenommen, weil sie von ihm gegründet ist, sondern sie soll vielmehr dadurch erst gegründet werden, daß sie glaubt. Rom hat seinen Gründer als einen Gott in einem Tempel verehrt, als es bereits erbaut und eingeweiht war; dieses Jerusalem dagegen hat seinen Gründer, den Christengott, zum Grundstein des Glaubens gemacht und konnte nun erst erbaut und eingeweiht werden. Rom hat, weil es ihn liebte, an die Gotteigenschaft des Romulus geglaubt, unser Jerusalem hat, weil es an seine Gotteigenschaft glaubte, Christum liebgewonnen. Wie also für Rom der Beweggrund vorherging, dem die Liebe entsprang, die dann gern vom Geliebten auch unwahres Gute glaubte, so ging bei dem neuen Jerusalem der Beweggrund voraus, dem der Glaube entsprang, der nicht blindlings Unwahres, sondern Wahres liebte. Denn abgesehen von den vielen und großen Wundern, die die Überzeugung von Christi Gotteigenschaft herbeiführten, sind auch höchst glaubwürdige Weissagungen göttlichen Ursprungs vorhergegangen, die sich in Christus bereits erfüllt zeigen, nicht erst noch, wie zu Väterzeiten, der Erfüllung harrend Gegenstand des Glaubens sind; von Romulus hingegen hört und liest man lediglich, was geschehen ist, daß er Rom gegründet und dort geherrscht hat, aber nichts davon, daß es vor dem Eintritt geweissagt worden wäre; daß er jedoch unter die Götter aufgenommen worden sei, ist wohl als Glaubensüberlieferung bezeugt im Schrifttum, dort aber nicht als Tatsache erwiesen. Keinerlei Wunderzeichen bestätigen, daß ihm solche Erhebung auch wirklich zuteil geworden wäre. Soll etwa das Säugen durch eine Wölfin, was scheinbar ein ganz außerordentliches Anzeichen gewesen ist, zum Beweise seiner Gotteigenschaft hinreichen? Mag diese Wölfin auch keine Buhlerin[2173] , sondern ein wirkliches Tier gewesen sein, jedenfalls gilt sein Bruder nicht als Gott, der doch sein Milchgenosse war. Niemanden ferner ist es ja verwehrt worden, Romulus oder Herkules oder andere Menschen solcher Art Götter zu nennen; niemand hat lieber das Leben gelassen, als daß er von solcher Benennung abgestanden wäre. Oder würde auch nur ein Volk den Romulus als einen seiner Götter verehren, wenn nicht die Furcht vor

2172Cicero, De rep. 2, 10.
2173Vgl. Livius I 4.

dem Römertum es nötigte? Wer kann dagegen die Scharen zählen, die lieber den Tod unter allen erdenklichen Grausamkeiten erlitten haben, als daß sie die Gotteigenschaft Christi geleugnet hätten? So hat die Furcht vor etwaigem noch so leichtem Unwillen seitens der Römer manche unter römischem Rechte stehende Staaten dazu gebracht, Romulus als Gott zu verehren; dagegen von der Verehrung nicht bloß, auch von dem Bekenntnis zur Gottheit Christi ließ sich die ungeheure Zahl von Märtyrern bei allen Völkern der Erde nicht abschrecken durch die Furcht nicht etwa vor einer leichten Beleidigung, sondern vor unermeßlichen Strafen aller Art und selbst vor dem Tode, den man noch mehr als alles andere fürchtet. Und dabei hat die Stadt Christi, obwohl sie noch auf Erden pilgerte und Volk in Scharen hinter sich hatte, nicht den Kampf für ihr zeitliches Heil aufgenommen wider die gottlosen Verfolger, sie hat im Gegenteil, um das ewige Heil zu erlangen, auf den Kampf verzichtet. Man fesselte die Bekenner Christi und sperrte sie ein, man schlug sie und folterte sie, man verbrannte sie und zerfleischte sie, scharenweise machte man sie nieder — und es wurden ihrer nur immer mehr. Das Heil um des Heilands willen hintanzusetzen, darin bestand ihr Kampf um das Heil.

In Ciceros Werk über den Staat, im dritten Buch, wenn ich mich nicht täusche, wird einmal ausgeführt[2174] , ein Staat, wie er sein soll, unternehme Krieg entweder um der Treue oder um des Heiles willen. Was Cicero da meint mit dem Ausdruck „um des Heiles willen“ oder genauer, welches Heil er da im Auge hat, legt er an anderer Stelle dar mit den Worten: „Jedoch solchen Strafen, wie Armut, Verbannung, Gefängnis, Geißelhiebe, Strafen, die auch dem Stumpfsinnigsten wehtun, entgehen die Einzelnen oft dadurch, daß sich zur rechten Zeit der Tod einstellt; für die Staaten dagegen ist der Tod, der die Einzelnen unter Umständen vor Strafe schützt, an sich eine Strafe. Denn der Staat muß auf ewige Dauer angelegt sein. Er kann also kein natürliches Ende finden, so wie der Mensch, bei dem der Tod nicht nur naturnotwendig eintritt, sondern sehr oft sogar wünschenswert ist. Wird aber ein Staat beseitigt, vernichtet, seines Daseins beraubt, so ist das ähnlich, um Kleines mit Großem zu vergleichen, wie wenn die ganze jetzige Welt unterginge und zusammenstürzte.“ Cicero wendete diesen Vergleich deshalb an, weil er mit den Platonikern der Ansicht ist, daß die Welt nicht untergehen werde. Demnach ist klar, daß das Heil, um dessentwillen der Staat nach seiner Ansicht einen Krieg unternehmen darf, die ewig dauernde Erhaltung des Staates hienieden ist, wenn auch eine Erhaltung, bei der die einzelnen Glieder des Staates sterben und nachrücken, wie das Immergrün des Ölbaumes, des Lorbeerbaumes und anderer derartiger Bäume sich erhält durch Abfall und Nachschub der einzelnen Blätter. Denn der Tod, meint er, ist nicht für die einzelnen Menschen, die er oft vor Strafe schützt, sondern nur für den gesamten Staat eine Strafe. Man kann darum mit Recht die Frage aufwerfen, ob die Saguntiner richtig gehandelt haben, als sie lieber ihre ganze Stadt dem Untergang weihten als die Treue brachen, durch die sie dem römischen Staate verbunden waren; eine Handlungsweise, um derentwillen sie doch von allen Bürgern des irdischen Staates gepriesen werden. Freilich sehe ich keine Möglichkeit, wie sie diesem Grundsatz hätten entsprechen können, der da einen Krieg nur entweder um der Treue oder um des Heiles willen gestaltet, aber darüber sich ausschweigt, wie man sich zu entscheiden habe, falls beides zumal in Gefahr kommt und das Festhalten am einen den Verlust des anderen bedingt. Sicher mußten die Saguntiner die Treue aufgeben, wenn sie sich für das Heil entschieden hätten; war die Treue zu bewahren, so mußte man eben das Heil fahren lassen, wie es tatsächlich geschah. Das Heil des Gottesstaates jedoch ist derart, daß es mitsamt der Treue[2175] und durch sie bewahrt oder vielmehr erworben werden kann, während unter Verlust der Treue niemand dazu gelangen kann. Dieser Gedanke schuf die vielen großen Märtyrer mit ihrem festen und geduldigen Herzen, dergleichen Romulus nicht einen hatte oder hätte haben können während der ganzen Zeit, da man ihn für einen Gott hielt.

7. Zum Glauben an Christus wurde die Welt gebracht durch Gottes Kraft, nicht durch menschliche

2174Cic. de rep. III 23.
2175„fides“ in der Doppelbedeutung von „Treue“ und Glaube“; die Übersetzung müßte hier den Ausdruck wechseln, wodurch, aber der gedankliche Zusammenhang mit dem Vorangehenden verwischt würde.

Überredungskunst.

Aber es ist ja wirklich lächerlich, von der erdichteten Göttlichkeit des Romulus im selben Atemzuge wie von Christus zu reden. Da indes Romulus etwa sechshundert Jahre vor Cicero[2176] lebte und seine Zeit schon wissenschaftlich gebildet war, so daß sie alles Unmögliche von sich wies, so legt sich immerhin ein Vergleich nahe: sechshundert Jahre später, zu den Zeiten des Cicero selbst, und besonders nachher unter Augustus und Tiberius, also in Zeiten, die sich noch höherer Aufklärung rühmen konnten, hätte der Menschengeist die leibliche Auferstehung und Himmelfahrt Christi als etwas Unmögliches erst recht nicht zu ertragen vermocht und ihr höhnisch Ohr und Herz verschlossen, wenn nicht die Gotteigenschaft der Wahrheit selbst und die Wahrheit der Gotteigenschaft und bestätigende Wunderzeichen erwiesen hätten, daß solches möglich sei und sich wirklich zugetragen habe; und so kam es, daß man, all den Schrecken der zahlreichen und schweren Verfolgungen zum Trotz, Christi vorgängige und der übrigen nachfolgende Auferstehung und Unsterblichkeit des Fleisches in einer neuen Welt nicht nur mit festem Glauben annahm, sondern auch unerschrocken verkündete und zu fröhlichem Wachstum über den ganzen Erdkreis hin zusammen mit dem Blute der Märtyrer hoffnungsfroh aussäte. Man las eben die den Ereignissen vorangehenden Bekundungen der Propheten, die Erweise von Wunderkraft taten ihre Wirkung, und so drang die Wahrheit durch, die lediglich neu war für die Erfahrung, nicht zuwiderlaufend der Vernunft, bis sich der ganze Erdkreis, der eben noch in grausamer Verfolgung wütete, gläubig ergab.

8. Wunder sind nicht bloß geschehen, um die Welt zum Glauben an Christus zu bringen, sie geschehen immer noch, auch seitdem die Welt gläubig geworden.

Man sucht uns in die Enge zu treiben mit der Frage, warum denn jetzt keine solchen Wunder geschehen, wie sie sich ehedem nach unserer Versicherung zugetragen hätten. Ich könnte darauf erwidern, sie seien notwendig gewesen, als die Welt noch nicht zum Glauben übergegangen war, damit sie sich zum Glauben bekehre. Wer immer noch Wunder braucht, um sich zum Glauben zu entschließen, ist selber eine gar wunderliche Erscheinung, da er nicht glaubt, wo alle Welt glaubt. Allein jene Frage hat einen anderen Zweck: man will damit die Tatsächlichkeit der Anfangswunder in Frage stellen. Wie kommt es dann aber, daß Christi leibliche Himmelfahrt allüberall mit so lebhaftem Glauben gefeiert wird? Wie kommt es, daß in einer aufgeklärten Zeit, die alles Unmögliche von sich weist, die Welt ohne jegliches Wunder so wunderbarerweise das Unglaubliche gläubig hingenommen hat? Wird man sich darauf hinausreden, daß es sich ja um glaubhafte Dinge handle und man sie deshalb gläubig hingenommen habe? Warum glaubt man dann nicht selbst auch? Wir können also kurz zusammenfassend sagen: Entweder haben für etwas Unglaubliches, was man nicht mit Augen sah, andere unglaubliche Dinge, die sich jedoch wirklich zutrugen und vor Augen standen, Glauben erweckt; oder es handelt sich um etwas so Glaubhaftes, daß keine Wunder nötig waren, um Glauben dafür zu erwecken, und dann fällt die übertriebene Ungläubigkeit der Gegner in sich selbst zusammen. Das soll indes nur der Zurückweisung solcher Schwätzer dienen. Denn daß sich in der Tat viele Wunder zugetragen haben zum Zeugnis für jenes gewaltige Heilswunder der Himmelfahrt Christi in seinem Auferstehungsleib, können wir ja gar nicht in Abrede stellen. In den gleichen, durchaus wahrhaften Schriften ist alles verzeichnet, sowohl das, was sich zugetragen hat, wie auch die Glaubenswahrheit, zu deren Bestätigung es sich zugetragen hat. Diese Geschehnisse sind bekannt geworden, um Glauben zu erwecken, sie werden hinwieder noch viel herrlicher bekannt durch den Glauben, den sie erweckt haben. Man verliest sie bei den Völkern, damit man daran glaube, und verliest sie doch nur, weil man daran glaubt. Denn auch jetzt noch geschehen Wunder im Namen Christi, sei es durch seine Sakramente oder durch die Gebete und Reliquien seiner Heiligen; sie treten nur nicht so ans Licht, daß sie mit so strahlendem Ruhm wie die Anfangswunder sich verbreiteten. Durch den Kanon der heiligen Schriften, der einmal

2176Vielmehr vor dem achtzig Jahre älteren Scipio Ämilianus, den Cicero in dem Werke „Über den Staat“ redend auftreten läßt

abgeschlossen werden mußte, ist dafür gesorgt, daß die Anfangswunder überall verlesen werden und sich bei allen Völkern ins Gedächtnis prägen; die dermaligen Wunder dagegen kennt man selbst da, wo sie sich zutragen, kaum in der ganzen Stadt oder am ganzen Orte der Begebenheit. Meist wissen auch da nur ganz wenige darum, besonders wenn es sich um eine große Stadt handelt; und wenn man derlei Wunder außerhalb dieses Kreises erzählt, so kommt ihnen doch nicht solches Gewicht zu, daß man ohne Anstand oder Zweifel Glauben dafür fände, wenn schon die Mitteilung an Christgläubige gerichtet ist und von solchen ausgeht.

Immerhin vermochte ein Wunder der Blindenheilung, das sich in Mailand begab während meines dortigen Aufenthaltes, zur Kenntnis weiter Kreise zu gelangen: die Stadt ist gewaltig groß, der Kaiser war eben anwesend, und das Ereignis trug sich zu in Gegenwart einer unermeßlichen Volksmenge, die bei den Leibern der Märtyrer Gervasius und Protasius zusammengeströmt war; diese Leiber waren nämlich verborgen gewesen und völlig in Vergessenheit geraten, da wurden sie dem Bischof Ambrosius in einem Traumgesicht gezeigt und dann aufgefunden; bei dieser Gelegenheit sah der erwähnte Blinde nach langer Blindheit das Tageslicht wieder.

Aber wer weiß in Karthago etwas von der Heilung des Innocentius, eines ehemaligen Rechtsbeistandes der Vikariatspräfektur? Sicher nur ganz wenige. Ich war dabei und sah den Vorgang mit eigenen Augen. Innocentius, sehr fromm wie er war samt seinem ganzen Hause, hatte mich und meinen Bruder Alypius, die wir gerade über See her kamen, noch nicht Kleriker, jedoch schon dem Dienste Gottes ergeben, bei sich aufgenommen; wir wohnten damals bei ihm. Er stand in ärztlicher Behandlung wegen Hohlgeschwüren, deren er zahlreiche und verwachsene am rückwärtigen und unteren Teile des Leibes hatte. Die Ärzte hatten ihn bereits operiert und waren eben daran, ihre Kunst weiterhin mit Arzneien zu versuchen. Beim Schneiden hatte er langwierige und heftige Schmerzen zu erdulden gehabt. Gleichwohl war eines der vielen Geschwüre den Ärzten entgangen; sie waren gar nicht darauf gestoßen, und hätten es doch mit dem Messer öffnen sollen. Und so blieb dieses eine Geschwür zurück, während alle anderen heilten, denen sie durch Aufschneiden beigekommen waren, und umsonst bemühte man sich um das zurückgebliebene. Die Verzögerung der Heilung kam dem Kranken verdächtig vor, und er hatte große Angst, man werde ihn noch einmal schneiden [sein Hausarzt, den die behandelnden Ärzte bei der ersten Operation nicht einmal hatten zusehen lassen, wie sie es machten, hatte ihm dies vorausgesagt, und Innocentius hatte ihn dann voll Zorn aus dem Hause gejagt und war kaum dazu zu bringen gewesen, ihn wieder anzunehmen]; da fragte er gerade heraus: Wollt ihr mich nochmal schneiden? Soll es wirklich zu dem kommen, was mein Hausarzt gesagt hat, den ihr nicht habt zugegen sein lassen? Aber die Ärzte hatten nur ein spöttisches Lächeln für den unerfahrenen Berufsgenossen und beschwichtigten die Angst des Kranken mit gütlichen Worten und Versicherungen. Wieder ging Tag um Tag vorüber, und nichts wollte helfen, was auch geschah. Doch die Ärzte blieben bei ihrer Aussage, sie würden dieses Geschwür nicht durch Schneiden, sondern durch Arzneien schließen. Sie zogen noch einen weiteren, schon hochbetagten Arzt bei, der in solcher Kunst einen bedeutenden Namen hatte, den damals noch lebenden Ammonius, der nach Besichtigung der Stelle der nämlichen Hoffnung Raum gab wie die anderen im Hinblick auf deren Eifer und Geschicklichkeit. Durch den Ausspruch dieser maßgebenden Persönlichkeit sicher gemacht, stichelte der Kranke in heiterer Laune, als wäre er schon geheilt, seinen Hausarzt, der von der Notwendigkeit einer zweiten Operation gesprochen hatte. Um es kurz zu machen: es gingen so viel Tage ohne alle Besserung dahin, daß die Ärzte schließlich mürbe wurden und beschämt eingestanden, der Kranke könne nur durch erneute Anwendung des Messers geheilt werden. Da erschrak er und wurde kreideweiß vor Angst, und als er seiner wieder mächtig war und sprechen konnte, entließ er die Ärzte und wollte sie nicht mehr sehen. Vom Weinen geschwächt und nun schon einmal vor die unausweichliche Notwendigkeit gestellt, wußte er keinen anderen Ausweg, als einen Arzt aus Alexandrien kommen zu lassen, der damals für einen außerordentlich geschickten Chirurgen galt, damit dieser die Operation vornehme, die er in seinem Zorn die bisherigen Ärzte nicht wollte vornehmen lassen. Als aber der kam und an den Narben die Leistung seiner Vorgänger

mit fachmännischem Blick geprüft hatte, redete er als ein Ehrenmann dem Kranken zu, er möge die vorigen Ärzte, die sich erstaunlich viel Mühe um ihn gemacht hätten, wie er sich durch Augenschein überzeugt habe, die Behandlung zu Ende führen lassen, indem er noch beifügte, zur Heilung sei in der Tat eine weitere Operation unerläßlich; es widerspreche gänzlich seinen Gepflogenheiten, Männer, deren meisterhafte Leistung, Geschicklichkeit und Sorgsamkeit er an den Narben des Kranken staunend beobachtet habe, wegen der geringen Arbeit, die noch zu tun bleibe, um den so erfolgreichen Abschluß so großer Mühe zu bringen. Da söhnte sich Innocentius mit seinen Ärzten wieder aus, und man kam überein, daß sie in Gegenwart des alexandrinischen Chirurgen das Geschwür, das nun einmal nach der Ansicht aller nur so als heilbar galt, mit dem Messer öffnen sollten. Doch verschob man die Operation auf den folgenden Tag. Als sich aber die Ärzte entfernt hatten, erhob sich infolge des großen Kummers des Herrn im ganzen Hause ein solches Wehegeschrei, daß es wie eine Totenklage von uns kaum beschwichtigt werden konnte. Besuch von heiligen Männern erhielt der Kranke täglich; es kamen der damalige Bischof von Uzali, Saturninus seligen Andenkens, der Priester Gulosus und die Diakonen der Kirche von Karthago, darunter auch als der einzig noch lebende der jetzige Bischof Aurelius — mit gebührender Verehrung nenne ich ihn —, mit dem ich, wenn wir Gottes wunderbare Fügungen uns ins Gedächtnis riefen, oft über dieses Vorkommnis gesprochen habe, und er erinnert sich sehr wohl dessen, was ich da erzähle. Als sie ihn wie gewöhnlich am Abend besuchten, beschwor er sie unter Tränen, sie möchten doch am nächsten Morgen anwesend sein und ihm beistehen, nicht so fast in seinem Schmerze als vielmehr bei seinem Tode. Es hatte ihn infolge der vorigen Peinen eine solche Angst befallen, daß er nicht zweifelte, er werde unter den Händen der Ärzte sterben. Da trösteten sie ihn und ermahnten ihn, er solle auf Gott vertrauen und dessen Willen mit Mannesmut über sich ergehen lassen. Hierauf fingen wir zu beten an; dabei ließen wir uns der Sitte gemäß auf die Knie nieder und beugten uns zur Erde, Innocentius aber warf sich der Länge nach zu Boden, wie wenn ihn jemand gewaltsam hingestreckt hätte, und begann zu beten; aber wie, mit welcher Inbrunst, mit welcher Gemütserschütterung, mit welchem Strom von Tränen, mit welchem Seufzen und Schluchzen, das all seine Glieder erschütterte und ihm beinahe den Atem benahm, das beschreibe, wer kann. Ob die anderen noch zu beten vermochten, ob ihre Aufmerksamkeit nicht auf diesen Vorgang abgelenkt wurde, das wußte ich nicht. Ich jedenfalls war völlig außerstande zu beten; ich konnte nur das eine kurz in meinem Herzen sprechen: „Herr, welche Bitten der Deinen wirst Du überhaupt erhören, wenn Du diese nicht erhörst.“ Es schien mir nur dadurch noch höher getrieben werden zu können, daß er im Gebet seine Seele ausgehaucht hätte. Wir erhoben uns und entfernten uns nach Empfang des bischöflichen Segens, wobei der Kranke nochmals um den Besuch am nächsten Morgen bat und wir ihn zum Gleichmut ermahnten. Der gefürchtete Tag brach an, die Diener Gottes trafen ein, wie sie es versprochen hatten, die Ärzte kamen, es wurde alles bereitgestellt, was die Stunde forderte, man holt die schrecklichen Werkzeuge hervor, während alle in banger Erwartung wie betäubt sind. Durch Trostworte richten den sinkenden Mut des Kranken die auf, deren Zuspruch ein besonderes Gewicht hat; unterdessen legt man ihn im Bette handgerecht für die Operation, man löst den Verband und macht die Stelle frei, der Arzt sieht nach und sucht das aufzuschneidende Geschwür mit dem Messer in der Hand aufmerksam. Er forscht mit den Augen, er tastet mit den Fingern, er sucht, wie er nur kann, und was findet er? Eine ganz festgewordene Narbe! Diese Freude jetzt und der Lobpreis des barmherzigen und allmächtigen Gottes, der Dank gegen ihn, wie das aus aller Mund unter Freudentränen sich ergoß, das erlasse man mir, mit Worten zu schildern; es läßt sich besser vorstellen als aussprechen.

Ebenfalls in Karthago war es, wo Innocentia, eine sehr gottesfürchtige Frau aus den ersten Kreisen der Stadt, an Brustkrebs litt, einem Übel, das sich nach Aussage der Ärzte durch Arzneien überhaupt nicht beseitigen läßt. Es wird deshalb gewöhnlich das Glied, woran er sich zeigt, weggeschnitten und vom Körper abgesondert, oder es ist, angeblich nach einem Ausspruch des Hippokrates, jeder Heilversuch zu unterlassen, was dann zur Folge hat, daß man zwar noch eine Zeitlang lebt, aber doch schließlich an dem Übel stirbt. Diesen Bescheid hatte sie von einem erfahrenen und ihrem Hause sehr befreundeten Arzt erhalten und sich an Gott allein im Gebete gewendet. Da ergeht an sie

beim Herannahen des Osterfestes im Schlafe die Aufforderung, beim Taufbrunnen auf der Frauenseite acht zu haben und sich von der ersten Getauften, die an ihr vorüberkomme, die kranke Stelle mit dem Zeichen Christi bezeichnen zu lassen. So tat sie, und sofort trat Gesundung ein. Der Arzt übrigens, der ihr geraten hatte, keinerlei Heilverfahren anzuwenden, wenn sie ihr Leben etwas verlängern wolle, überzeugte sich durch Augenscheinnahme von ihrer völligen Genesung, wie er vorher auf gleichem Wege das Vorhandensein des Übels festgestellt hatte, und drang nun in sie, sie möchte ihm mitteilen, was «für ein Heilverfahren» sie angewendet habe; vermutlich wollte er das Mittel kennen lernen, durch das man die Erklärung des Hippokrates aus dem Felde schlagen könne. Als er den Hergang von ihr vernommen, soll er in scheinbar verächtlichem Tone und mit einer Miene, daß die Matrone fürchtete, er möchte am Ende ein Schmähwort gegen Christus vorbringen, mit artiger Gewandtheit erwidert haben: „Ich hatte vermeint, du würdest mir etwas Großes mitteilen.“ Und da sich die Frau schon entsetzen wollte darüber, fügte er sofort bei: „Was hat Christus da Bedeutendes getan mit der Heilung eines Krebsgeschwüres, da er doch einen Toten nach vier Tagen auferweckt hat?“ Davon hörte ich und ärgerte mich sehr, daß ein so bedeutendes Wunder, das sich in dieser Stadt und an dieser doch nicht unbekannten Person zugetragen hatte, so ganz verborgen bleibe; ich. glaubte deshalb der Frau Vorstellungen, ja beinahe Vorwürfe machen zu sollen. Sie erwiderte mir, sie habe davon nicht geschwiegen, worauf ich mich bei den ihr besonders befreundeten Matronen erkundigte, die gerade zufällig da waren, ob sie schon davon gewußt hätten. Aber sie erwiderten, sie hätten nicht das Geringste gewusst. Ei, ei, sagte ich, so wenig schweigst du, daß nicht einmal so vertraute Freundinnen davon hören. Und weil ich nicht genauer nach dem Hergang gefragt hatte, veranlaßte ich sie nun, den ganzen Fall der Reihenfolge nach, wie er sich zugetragen, vor den anwesenden Frauen mitzuteilen, die sich darüber sehr verwunderten und Gott priesen.

In derselben Stadt lebte ein Arzt, der an Fußgicht litt. Er hatte sich zur Taufe gemeldet. Tags vor der Taufe verwehrten ihm im Schlafe schwarze, gelockte Knaben, in denen er Dämonen erkannte, sich in diesem Jahre taufen zu lassen. Da er sich ihnen nicht willfährig zeigte, traten sie ihn sogar auf die Füße und verursachten ihm einen Schmerz, so heftig, wie er nie einen verspürt hatte. Aber er wurde trotzdem über sie Herr und verschob die heilig versprochene Taufe nicht. Da wurde er nun während des Taufaktes nicht nur die augenblicklichen, ungewöhnlich heftigen Schmerzen los, sondern die Fußgicht überhaupt und hatte fortan während seines ganzen Lebens, das sich noch lang erstreckte, nie mehr Schmerzen an den Füßen. Aber wer weiß davon? Ich allerdings weiß es und einige wenige Mitbrüder, denen Kunde davon zuging.

Ein ehemaliger Schauspieler aus Curubis wurde bei der Taufe von einer Lähmung sowohl wie von unförmlicher Größe der Geschlechtsteile geheilt und stieg aus dem Brunnen der Wiedergeburt herauf, von beiderlei Beschwer so gänzlich befreit, als ob er überhaupt kein Übel an seinem Leibe gehabt hätte. Wer weiß dies außerhalb Curubis und abgesehen von den ganz wenigen, die davon sonst irgendwo zu hören Gelegenheit hatten? Als wir davon erfuhren, ließen wir auf Befehl des heiligen Bischofs Aurelius ihn auch selbst nach Karthago kommen, obwohl wir darüber völlig zuverlässige Nachrichten hatten.

Bei uns lebt Hesperius, ein Mann tribunizischen Standes; er besitzt im Gebiet von Fussala ein Landgut, namens Zubedi. Dort hatte, wie er erfuhr, sein Haus unter feindseliger Gewalt böser Geister zu leiden, die sich äußerte in Heimsuchung seines Viehstandes und seiner Sklaven. Da ersuchte er in meiner Abwesenheit meine Priester, es möchte sich einer dorthin begeben, um die Geister durch seine Gebete zu vertreiben. Es ging auch einer hin, brachte das Opfer des Leibes Christi dar, wobei er nach Kräften betete, daß diese Plage aufhören möge, und sofort hörte sie durch Gottes Erbarmen auf. Hesperius hatte ferner von einem Freunde heilige Erde aus Jerusalem erhalten, von der Stätte, wo Christus begraben ward und am dritten Tage auferstand; diese Erde hatte er in seinem Schlafgemach in freischwebender Lage aufbewahrt, um auch von seiner Person Schlimmes abzuwehren. Als jedoch sein Haus von der erwähnten Anfeindung gereinigt war, wollte

er die Erde aus Gründen der Ehrerbietung nicht länger in seinem Schlafgemach haben und dachte nach, was er damit anfangen solle. Zufällig waren gerade ich und mein damaliger Amtsgenosse Maximin, Bischof der Sinitensischen Kirche, ganz in der Nähe; er ersuchte uns, wir möchten kommen, und wir kamen auch. Da erzählte er uns alles und bat unter anderem, die Erde möge irgendwo vergraben und ein Betraum darüber errichtet werden, wo sich die Christen auch zu gottesdienstlicher Feier versammeln könnten. Wir widersetzten uns nicht, und der Plan kam zur Ausführung. Nun lebte dort ein gichtbrüchiger Bauernjunge. Davon erfuhr Hesperius, und er bat dessen Eltern, ihn unverzüglich an diese heilige Stätte zu bringen. Als man ihn dorthin gebracht hatte, verrichtete er da sein Gebet und ging dann sofort gesund auf eigenen Füßen hinweg.

Das Victorianische Landgut, wie es genannt wird, liegt nicht ganz dreißig Meilen von Hippo Regius entfernt. Dort befindet sich eine Gedächtnisstätte der mailändischen Märtyrer Gervasius und Protasius. Man verbrachte dorthin einen jungen Menschen, der von einem Dämon befallen worden war, als er eben um Mittagszeit im Sommer ein Pferd im Tümpel eines Flusses zur Schwemme ritt. Wie er nun dem Tode nahe oder doch einem Toten ganz ähnlich in der Kapelle lag, kam die Gutsherrin mit ihren Mägden und einigen gottgeweihten Jungfrauen dorthin zu den gewöhnlichen Abendgesängen und Gebeten, und sie begannen die Hymnen zu singen. Durch diese Töne wurde der Dämon gleichsam aufgepeitscht; er fuhr empor und erfaßte den Altar, wagte aber nicht oder vermochte nicht, ihn zu verrücken, sondern hielt sich unter entsetzlichem Gebrüll daran fest, als ob er daran gebunden oder geheftet wäre, und bekannte, indem er mit lautem Geheul um Schonung bat, wo und wann und wie er in den jungen Mann gefahren sei. Indem er schließlich erklärte, er werde ausfahren, benannte er im einzelnen alle die Glieder, die er dem Besessenen dabei ausreißen werde, und entwich unter diesen Worten aus dem Menschen. Jedoch dessen Auge hing herab über die Wange, nur durch eine dünne Ader noch mit der Augenhöhle verbunden, und der ganze mittlere Teil des Auges, vorher schwärzlich, war weiß geworden. Die Anwesenden [es waren noch andere auf sein Geschrei herbeigekommen, und alle hatten sich zu Boden geworfen, um für ihn zu beten], so erfreut sie waren, daß er gesunden Geistes vor ihnen stand, betrübten sich aufs neue bei diesem Anblick, und es wurden Stimmen laut, man müsse wegen des Auges einen Arzt holen. Da rief sein Schwestermann, der ihn in die Kapelle gebracht hatte: „Gott, der den Dämon verjagt hat, hat die Macht, ihm auf das Gebet der Heiligen hin auch das Augenlicht wiederzugeben.“ Darauf setzte er, so gut er konnte, das herausgefallene und herunterhängende Auge wieder in seine Höhle ein und band es mit dem Schweißtuch fest und nahm dieses erst am siebenten Tage wieder ab. Und siehe, er fand ihn völlig geheilt. An dieser Stätte erlangten auch andere Heilung; doch es würde zu weit führen, auch von diesen noch zu erzählen.

Ich kenne in Hippo eine Jungfrau, die durch Salbung mit einem Öl, in das ein Priester unter Gebet für sie seine Tränen hatte träufeln lassen, sofort vom Geisterspuk geheilt wurde. Ich weiß ferner, daß ein Bischof für einen jungen Menschen, den er gar nicht vom Sehen kannte, nur einmal betete, worauf dieser sogleich den Dämon los wurde.

In unserem Hippo lebte ein Greis, Florentius mit Namen, ein gottesfürchtiger armer Mann, der sich vom Schneiderhandwerk nährte; er hatte seinen Anzug verbraucht und besaß kein Mittel, sich einen neuen zu kaufen. Da betete er mit lauter Stimme um ein Gewand zu den zwanzig Märtyrern, deren Gedächtnisstätte bei uns in sehr hohem Ansehen steht. Einige zufällig anwesende spottlustige junge Leute hörten ihn und gingen ihm nach, als er sich entfernte, unter Hänseleien, er habe die Märtyrer um fünfzig Pfennig angegangen, um sich ein Kleid kaufen zu können. Er jedoch ging schweigend seines Weges. Da sah er einen großen Fisch, den das Wasser ausgeworfen hatte, am Ufer zappeln, den fing er mit gefälliger Beihilfe der jungen Leute und verkaufte ihn für dreihundert Pfennig an einen Koch namens Cattosus, einen guten Christen, in die Garküche, wobei er den Hergang erzählte, und wollte sich nun mit dem Geld Wolle kaufen, damit ihm seine Frau davon einen Anzug mache, so gut sie es könnte. Als jedoch der Koch den Fisch zerkleinerte, fand er in dessen Bauch einen goldenen Ring. Er gab ihn alsbald aus Mitleid und religiöser Scheu dem armen Mann zurück

mit den Worten: „Sieh da, wie dich die zwanzig Märtyrer gekleidet haben.“

Die Reliquie des glorreichen Märtyrers Stephanus, die Bischof Präiectus nach Aquä Tibilitanä brachte, kam dort an unter ungeheurem Zulauf des Volkes. Da bat ein blindes Weib, man möchte es doch zum Bischof führen, der die Reliquie trug; sie reichte Blumen dar, die sie mitgebracht, erhielt sie wieder zurück, führte sie an die Augen und — ward sofort sehend. Frohlockend setzte sie sich zum Staunen der Anwesenden an die Spitze des Zuges, ihren Weg wandelnd, ohne weiter einen Führer zu brauchen.

Eine Reliquie desselben Märtyrers befindet sich auch im Sinitenischen Kastell, das nahe bei der Kolonie Hippo liegt. Lucillus, der dortige Bischof, trug sie, während Volksmengen vorangingen und sich anschlossen. Ihm machte schon lange ein Hohlgeschwür zu schaffen, das nun für die Hand seines vertrauten Arztes, der ihn operieren sollte, reif war; aber es wurde durch das Tragen dieser frommen Bürde plötzlich geheilt; er fand es von Stund’ an nicht mehr an seinem Leib.

Eucharius ist ein Priester aus Spanien; er wohnt in Calama und krankte an einem alten Steinleiden; durch eine Reliquie des genannten Märtyrers, die Bischof Possidius dorthin brachte, ward er gesund. Später befiel ihn eine andere schwere Krankheit und nahm so Überhand, daß er wie tot dalag; man umwickelte ihm schon die Daumen; da wurde er erweckt durch die Hilfe des erwähnten Märtyrers, als man von dessen Gedächtnisstätte das Untergewand dieses Priesters zurückbrachte und es über ihn breitete.

Dort lebte auch ein Mann namens Martialis, in seiner Standesklasse der Vornehmste, schon hoch bei Jahren und der christlichen Religion sehr abgeneigt. Doch hatte er eine gläubige Tochter und einen Schwiegersohn, der eben in jenem Jahre getauft worden war. Der alte Herr erkrankte, und die beiden drangen in ihn mit vielen und heißen Tränen, er möge doch Christ werden; aber er lehnte es rundweg ab und hieß sie in heftigem Unwillen sich entfernen. Da entschloß sich sein Schwiegersohn, zur Gedächtnisstätte des heiligen Stephanus zu gehen und dort für ihn nach Kräften zu beten, daß ihm Gott die gute Gesinnung verleihe, unverzüglich an Christus zu glauben. So machte er es auch und betete unter heftigem Seufzen und Weinen und mit heißer und aufrichtiger Kindesliebe; dann nahm er beim Weggehen etwas Blumen vom Altare mit, was er gerade erreichen konnte, und legte sie, als es Nacht geworden, zu Häupten des Kranken; hierauf ging man schlafen. Und siehe da, noch vor dem Morgengrauen ruft der Kranke, man soll zum Bischof eilen, der aber gerade zufällig bei mir in Hippo war. Er verlangte dann nach den Priestern, als er von der Abwesenheit des Bischofs unterrichtet war. Diese kamen, er erklärte, er sei jetzt gläubig, und wurde getauft, während alle staunend sich freuten. Und so lang er noch lebte, hörte man aus seinem Munde immer wieder die Worte[2177] : „Christus, nimm meinen Geist auf“, obwohl er nicht wußte, daß dies die letzten Worte des heiligen Stephanus waren, als er von den Juden gesteinigt wurde; sie waren auch seine letzten, denn bald hernach starb auch er.

Es wurden dort durch denselben Märtyrer auch zwei Bürger und ein Fremder geheilt, die alle an Fußgicht litten; jedoch die Bürger völlig, während der Fremde in einer Offenbarung nur inne wurde, was er beim Schmerzanfall anwenden soll; und so oft er das Mittel anwendet, legt sich der Schmerz sofort.

Audurus ist der Name eines Landgutes, auf dem sich eine Kirche befindet und in ihr eine Gedächtnisstätte des Märtyrers Stephanus. Ein kleiner Knabe, der auf dem Hofe spielte, kam unter die Räder eines scheuenden Ochsengespannes und wurde so übel mitgenommen, daß er gleich in die letzten Zuckungen verfiel. Da riß ihn die Mutter weg und legte ihn bei der erwähnten Gedächtnisstätte nieder; und er lebte nicht nur wieder auf, sondern erschien sogar unverletzt.

2177Apg. 7, 58.

Eine gottgeweihte Jungfrau auf einem benachbarten Gute, das Caspalania heißt, wurde krank, und man gab schon die Hoffnung auf; da brachte man ihr Untergewand zu der nämlichen Gedächtnisstätte; aber sie starb, ehe man es zurückholte. Die Eltern bedeckten jedoch ihren Leichnam mit diesem Untergewand, und sie kam wieder zum Leben und ward geheilt.

In Hippo betete ein gewisser Bassus, ein Syrer, bei der Reliquie dieses Märtyrers für seine gefährlich erkrankte Tochter und hatte ein Gewand von ihr mitgebracht. Unterdessen kamen aus seinem Hause Diener herbeigeeilt, um deren Ableben zu melden. Sie wurden jedoch, während er im Gebete lag, von seinen Freunden abgefangen, die sie verhinderten, ihm die Mitteilung zu machen. Als er nun nach Hause kehrte, wo ihm bereits die Totenklage der Seinigen entgegen tönte, und das zurückgebrachte Gewand über die Tochter warf, wurde sie dem Leben zurückgegeben.

Ebenfalls bei uns war es, daß der Sohn des Irenäus, eines Geldwechslers, von einer Krankheit dahingerafft wurde. Während der Leichnam so dalag und unter Trauer und Klage die Beisetzung vorbereitet wurde, regte einer der Hausfreunde zwischen den Trostworten anderer den Gedanken an, den Leichnam mit Öl dieses Märtyrers zu salben. Es geschah, und der Knabe wurde wieder lebendig.

Und ebenfalls bei uns trug es sich zu, daß Eleusinus, ein Mann von tribunizischem Stande, sein an einer Krankheit verstorbenes Knäblein auf die Märtyrerreliquie legte, die sich in der Vorstadt befindet, wo er wohnt, und es nach einem Gebet, das er dort unter vielen Tränen verrichtete, lebendig aufhob.

Wie soll ich’s doch machen? Das Werk drängt zum Abschluß, der schon in Aussicht gestellt ist, so daß ich hier nicht alles anführen kann, was ich weiß; andererseits werden es sicher sehr viele von den Unserigen, wenn sie dies lesen, bedauern, daß ich so vieles übergangen habe, was sie natürlich so gut wissen, wie ich. Ich bitte sie zum voraus um Verzeihung; sie mögen bedenken, welch langwierige Arbeit es erfordern würde und wie ich damit nur etwas täte, was der maßgebende Plan des Werkes mich nötigt, hier zu unterlassen. Denn wollte ich auch nur die Wunderheilungen, um von anderen Wundern gar nicht zu reden, und auch da nur die durch diesen Märtyrer, ich meine den glorreichen Stephanus, in der Calamensischen und unserer Kolonie geschehenen Wunderheilungen verzeichnen, so müßte ich viele Bücher schreiben und könnte doch keine Vollständigkeit erreichen, sondern nur die Wunder aufnehmen, über welche Aufzeichnungen zum Zweck der öffentlichen Verlesung übergeben worden sind. Dies nämlich haben wir angeordnet, als wir uns überzeugten, daß Erweise göttlicher Kraft, ähnlich den alten, auch in unserer Zeit häufig vorkommen und daß sie der Kenntnis weiterer Kreise nicht verloren gehen sollten. Noch sind es keine ganzen zwei Jahre, seitdem sich diese Reliquien in Hippo Regius befinden[2178] , und obschon viele Aufzeichnungen über wunderbare Begebenheiten, wie ich auf das Bestimmteste weiß, nicht abgeliefert sind, so ist doch die Zahl der abgelieferten schon auf beinahe siebzig gestiegen, da ich dies schreibe. In Calama dagegen, wo man zu Reliquien schon früher kam und häufiger Aufzeichnungen übergeben werden, findet sich deren eine unvergleichlich größere Zahl.

Auch in Uzali, einer Kolonie bei Utica, haben sich viele herrliche Dinge durch Vermittlung desselben Märtyrers zugetragen, wie mir bekannt ist; dort wurde eine Reliquie von ihm durch den Bischof Evodius bedeutend früher als bei uns eingesetzt. Jedoch die Gepflogenheit, Aufzeichnungen abzuliefern, besteht dort nicht oder bestand jedenfalls früher nicht; vielleicht hat man unterdessen damit begonnen. Als ich nämlich jüngst in dieser Stadt war, habe ich der vornehmen Matrone Petronia, die dort von schwerem und langwierigem Siechtum, das aller Kunst der Ärzte spottete, auf wunderbare Weise geheilt wurde, mit Zustimmung des erwähnten Ortsbischofs nahegelegt, eine Aufzeichnung abzuliefern zur Verlesung vor dem Volke, und sie ist der Mahnung gewissenhaft nachgekommen. Darin hat sie auch etwas niedergelegt, was ich hier

2178Also seit 424, da das letzte Buch der Civitas Dei im Jahre 426 geschrieben wurde [vgl. Possidius, Vita s. Augustini VIII 5,1].

nicht unerwähnt lassen kann, so sehr ich trachten muß, auf den eigentlichen Gegenstand dieses Werkes zurückzukommen. Ein Jude hatte ihr beigebracht, sie solle einen Ring in einem Gürtel aus Haaren befestigen und diesen Gürtel unter aller Gewandung am bloßen Leib anlegen; der Ring sollte unter dem Edelstein einen in den Nieren eines Rindes gefundenen Stein haben. Mit diesem vermeintlichen Heilmittel umgürtet, machte sie sich auf den Weg zum Heiligtum des Märtyrers. Sie reiste von Karthago ab und hielt Rast in ihrem Besitztum am Flusse Bagrada. Wie sie sich nun erhob, die Weiterreise anzutreten, sah sie den Ring zu ihren Füßen liegen; verwundert untersuchte sie den Haargürtel, in dem er befestigt gewesen war. Aber der zeigte sich überall unversehrt und in seinen Verschlingungen fest angezogen wie vorher, so daß sie vermutete, der Ring sei geborsten und ausgesprungen, aber auch er war ganz, und so nahm sie an, dieser merkwürdige Vorgang sei eine Art Unterpfand der Genesung, nahm den Gürtel ab und warf ihn mitsamt dem Ring in den Fluß. Das brauchen nun die nicht zu glauben, die auch nicht glauben, daß der Herr Jesus aus unversehrt jungfräulichem Mutterschoß hervorgegangen ist und zu seinen Jüngern bei verschlossenen Türen kam; aber sie sollten wenigstens dieser Begebenheit nachforschen und, wenn sie sie als wahr befinden, auch jene Wunder glauben. Die Dame ist sehr vornehmen Standes, edel geboren, mit einem Edelmann verheiratet und wohnt in Karthago; die Stadt ist groß genug, die Persönlichkeit angesehen genug, um zu verhindern, daß die Sache verborgen bleibt, wenn man ihr nur nachgehen will. Der Märtyrer sicherlich, der ihr die Genesung erlangte, hat an den Sohn der immerwährenden Jungfrau geglaubt; er hat an den geglaubt, der bei verschlossenen Türen zu den Jüngern kam; er hat — und in diesem Zusammenhang führe ich ja alle diese Dinge an — an den geglaubt, der mit seinem Auferstehungsleib gen Himmel fuhr; und eben deshalb geschehen durch ihn so große Dinge, weil er für diesen Glauben sein Leben hingegeben hat. Es geschehen also auch jetzt viele Wunder, Gott wirkt sie, durch wen er will und wie er will, derselbe Gott, der auch die Wunder gewirkt hat, die geschrieben stehen; nur daß die jetzigen Wunder nicht so bekannt werden und auch nicht durch häufige Verlesung immer wieder zu Ohren dringen, so daß sie dem Geiste nicht wieder entfielen sozusagen durch Versandung der Erinnerung. Denn selbst da, wo man, wie jetzt seit kurzem bei uns, Sorge dafür trägt, daß die Aufzeichnungen der mit Wohltaten Begnadeten vor dem Volke verlesen werden, hören davon eben nur die gerade Anwesenden, und diese nur einmal, viele sind nicht da, und auch die Dagewesenen behalten das Vernommene nicht länger als einige Tage im Gedächtnis, und kaum einer findet sich unter ihnen, der davon einem Ununterrichteten Mitteilung machte.

Ein einziges Wunder hat sich bei uns zugetragen, das, obwohl nicht größer als die erwähnten, doch so bekannt und offenbar geworden ist, daß ich glaube, es gibt niemand in Hippo, der es nicht gesehen oder davon erfahren hätte, niemand, der es irgend vergessen haben könnte. Zehn Geschwister aus Cäsarea in Kappadozien, sieben Brüder und drei Schwestern, in ihrer Heimat Leute von Ansehen, wurden auf den Fluch ihrer kurz vorher verwitweten Mutter hin, die sehr erbittert war über eine Unbill, die sie ihr zugefügt hatten, von Gott mit der Strafe gezüchtigt, daß sie sämtlich von einem fürchterlichen Gliederzittern befallen wurden; in solch widerlichem Zustand wollten sie sich nicht länger dem Anblick ihrer Mitbürger aussetzen: sie zerstreuten sich nach allen Himmelsrichtungen, dahin und dorthin, und kamen fast im ganzen römischen Reiche herum. Zwei davon gelangten auch zu uns, ein Bruder und eine Schwester, Paulus und Palladia, nachdem sie infolge ihres jammervollen Zustandes an vielen anderen Orten schon bekannt geworden waren. Es war etwa vierzehn Tage vor Ostern, als sie ankamen, und sie besuchten täglich die Kirche und die Gedächtnisstätte des glorreichen Stephanus in ihr[2179] und beteten, daß Gott ihnen nun wieder gnädig sein und die frühere Gesundheit zurückgeben möge. Auch hier und überhaupt, wo sie gingen und standen, lenkten sie die Blicke der Stadt auf sich. Manche hatten sie schon anderswärts gesehen und die Ursache ihres Zitterns erfahren, und diese beeilten sich, nach Möglichkeit anderen davon Mitteilung zu machen. So kam Ostern heran. Da, am Ostersonntag früh, als schon viel Volk anwesend war und der junge Mann die Schranken der heiligen Stätte, an der sich die Reliquie befand, betend festhielt, sank er plötzlich um und lag da gerade wie im Schlaf, jedoch nicht zitternd, während sie sonst auch im Schlafe zitterten. Die Anwesenden waren höchlichst überrascht, die

2179Im Jahre 424 hatte Augustinus aus Mitteln, die ihm sein Diakon Eraclius zur Verfügung stellte, für die Reliquien des hl. Stephanus eine „cella sacra, quod sacellum vocamus“ an die Basilica anbauen lassen. Possidius, Vita s. Aug. VIII 5, 1. Augustini Sermo 356, 7.

einen entsetzten sich, andere hatten Mitleid; schon wollten ihn einige aufrichten, aber andere wieder verwehrten es und meinten, man solle lieber das Weitere abwarten. Und siehe, er stand selbst auf und zitterte nicht mehr, weil er geheilt war; gesund stand er da und schaute die Leute an, und diese schauten ihn an. Wer hätte sich da zurückhalten können vom Preise Gottes? Bis in die letzten Winkel der Kirche pflanzten sich die Freudenrufe und die Beglückwünschungen fort. Nun eilt man zu mir an den Platz, wo ich saß, eben im Begriffe, in die Kirche einzuziehen; einer nach dem anderen drängt sich herein, jeder meldet als etwas Neues, was andere schon vorher gesagt haben; und während ich in der Freude meines Herzens Gott im stillen danke, kommt Paulus selbst, begleitet von einer größeren Schar, wirft sich mir zu Füßen, und ich richte ihn auf, ihn zu küssen. Darauf begeben wir uns zum Volk, die ganze Kirche war gesteckt voll, und sie widerhallte von Freudenrufen: Gott sei Dank! Gott sei Lob! Von allen Seiten ertönten die Rufe, und keiner war da, der sich nicht beteiligt hätte. Ich begrüßte das Volk, und neuerdings erschallten noch lauter die Rufe. Endlich trat Stille ein, die Festabschnitte aus der Heiligen Schrift wurden verlesen. Als es dann so weit war, daß ich meine Predigt einlegen sollte, machte ich es kurz, anknüpfend an den Festtag und den Freudenjubel. Ich wollte die Anwesenden mehr sozusagen Gottes Beredsamkeit an dem Werke Gottes nicht so fast vernehmen als vielmehr betrachten lassen. Der junge Mann speiste dann bei uns und erzählte uns genau seine ganze Leidensgeschichte und die seiner Geschwister und seiner Mutter. Am folgenden Tag nach der Predigt kündigte ich an, daß die Aufzeichnung der Erzählung nächsten Tags dem Volke verlesen werden solle. Als dies am dritten Osterfeiertag geschah, hieß ich die beiden Geschwister während der Verlesung auf die Stufen der Chornische stehen, in der ich von erhöhtem Platze aus sprach. Das ganze Volk beiderlei Geschlechtes sah sie stehen, den einen ohne die entstellende Bewegung, die andere an allen Gliedern zitternd. Und wer nicht mit eigenen Augen beobachtet hatte, was an Paulus durch Gottes Erbarmen geschehen war, der konnte es an Palladia wahrnehmen. Man sah ja, wozu man den einen zu beglückwünschen, worum man für die andere zu beten hatte. Unterdessen war die Verlesung der Aufzeichnung[2180] beendet, ich hieß die beiden sich vor dem Volke zurückziehen und hatte eben angefangen, über den ganzen Vorfall etwas eingehender zu sprechen[2181] , als sich plötzlich während meiner Rede andere Stimmen erneuter Beglückwünschung von der Gedächtnisstätte des Märtyrers her vernehmen ließen. Dahin wandten sich nun meine Zuhörer, und es bildete sich ein Auflauf. Palladia hatte sich nämlich von den Stufen weg, auf denen sie gestanden, zu dem heiligen Märtyrer begeben, um dort zu beten; aber sowie sie die Schranken berührte, sank sie ebenfalls in einen Scheinschlaf und erhob sich dann gesund. Während wir uns also erkundigten, was geschehen sei, woher der freudige Lärm komme, traten sie mit ihr in die Basilika ein, in der wir uns befanden, und führten sie von der Gedächtnisstätte des Märtyrers gesund herbei. Nun aber erhob sich von seiten beider Geschlechter ein solcher Sturm von Verwunderungsrufen, mit denen sich bald auch Tränen mischten, daß man an kein Ende glauben mochte. Man führte sie bis an die Stelle, wo sie kurz vorher zitternd gestanden hatte. Man jubelte, daß sie nun dem Bruder ähnlich geworden, wie man vorher bedauert hatte, daß sie ihm unähnlich geblieben war; man überzeugte sich, daß die noch nicht verrichteten Gebete für sie, vielmehr der nur erst vorhandene Wille dazu so schnell erhört worden sei. Man jubelte zum Lobe Gottes nur mit der Stimme, ohne Worte, aber mit einer Macht, daß es unsere Ohren kaum aushalten konnten. Der Glaube, für den das Blut des heiligen Stephanus geflossen ist, der Glaube an Christus war es, der ihre Herzen so aufjubeln ließ.

9. Sämtliche Wunder, die durch Märtyrer in Christi Namen geschehen, legen Zeugnis ab für den Glauben, wie ihn die Märtyrer gegen Christus gehegt haben.

Solche Wunder zeugen ausschließlich für den Glauben, der da verkündet, daß Christus im Fleische auferstanden und mit dem Fleische gen Himmel gefahren ist; waren ja die Märtyrer selbst Märtyrer eben dieses Glaubens, d. i. Zeugen eben dieses Glaubens; für ihn Zeugnis gebend, haben sie die Todfeindschaft und die äußerste Grausamkeit seitens der Welt ertragen und die Welt nicht durch

2180Sie ist enthalten in den Augustinischen Werken als Sermo 322.
2181Vgl. Sermo 323 und 324.

Gegenkampf, sondern durch ihren Tod besiegt; für diesen Glauben sind sie gestorben und können nun solches vom Herrn erlangen, für dessen Namen sie in den Tod gingen; für diesen Glauben haben sie zunächst in wunderbarer Standhaftigkeit geduldet, um dann später in solchen Wundern eine so große Macht zu betätigen. Denn wenn die Auferstehung des Fleisches zur Ewigkeit nicht vorangegangen wäre in Christus oder nicht eintreten würde, wie sie von Christus vorhergesagt wird oder wie sie von den Propheten vorhergesagt worden ist, von denen wieder Christus vorhergesagt ward, warum vermögen dann selbst die Toten so Großes, die für diesen Glauben, der eine solche Auferstehung verkündet, in den Tod gegangen sind? Dabei ist es für unsere Tage gleichgültig, ob Gott selbst durch sich selbst diese Wunder wirkt auf die wunderbare Weise, wie eben er, der Ewige, zeitliche Dinge bewirkt, oder ob er sie durch seine Diener tut; und ebenso ob er von dem, was er durch Diener tut, manches auch durch die Geister von Märtyrern tut, so wie er durch Menschen wirkt, die noch im Leibe sich befinden, oder ob er all das bewirkt durch Engel, denen er unsichtbar, unkörperlich und unwandelbar seine Befehle erteilt, so daß also die Wunder, die nach dem Sprachgebrauch durch Märtyrer geschehen, nur auf ihr Gebet und ihre Vermittlung hin, nicht auch durch ihr Wirken geschehen, oder ob die einen Wunder auf diese, die anderen auf jene den Sterblichen gänzlich unfaßbare Weise zustande kommen; jedenfalls zeugen solche Wunder für jenen Glauben, der die Auferstehung des Fleisches zur Ewigkeit verkündet.

10. Die Märtyrer, die viel Wunderbares zu dem Zweck erlangen, daß der wahre Gott verehrt werde, verdienen viel eher Ehrung als die Dämonen, die nur mitunter und lediglich zu dem Zweck Wunder vollbringen, damit sie selbst für Götter gehalten werden.

Hier werden unsere Gegner vielleicht darauf hinweisen, daß ihre Götter ebenfalls manches Wunderbare vollbracht haben. Immerhin erfreulich, wenn sie schon so weit sind, daß sie ihre Götter mit unseren verstorbenen Menschen auf gleiche Stufe stellen. Werden sie am Ende auch noch zugeben, daß die Götter, die sie haben, weiter nichts sind als verstorbene Menschen, wie Herkules einer ist oder Romulus und viele andere, die sie unter die Zahl der Götter versetzt wähnen? Uns jedoch gelten die Märtyrer freilich nicht als Götter, weil wir nur einen Gott kennen, wie die Märtyrer nur den einen gekannt haben. Gleichwohl dürfen die Wunder, die angeblich in den Göttertempeln geschehen, durchaus nicht mit denen auf gleiche Stufe gestellt werden, die sich an den Gedächtnisstätten unserer Märtyrer zutragen. Vielmehr sind, wenn überhaupt Ähnlichkeiten vorliegen, ihre Götter von unseren Märtyrern ebenso übertroffen worden wie die Magier von Moses[2182] . Ferner haben die Dämonen solche Werke vollbracht in jenem unlauteren Hochmut, der ihnen eingab, die Götter der Menschen sein zu wollen; dagegen die Märtyrer vollbringen ihre Wunder oder vielmehr Gott vollbringt sie unter Mitwirkung oder auf Bitten von Märtyrern zur Förderung jenes Glaubens, der uns lehrt, daß sie nicht unsere Götter sind, sondern daß sie mit uns den einen Gott gemeinsam haben. Endlich haben die Heiden diesen ihren Göttern Tempel erbaut und Altäre errichtet, ihnen Priester eingesetzt und Opfer dargebracht; wir dagegen[2183] bereiten unseren Märtyrern nicht Tempel wie Göttern, sondern Gedächtnisstätten wie verstorbenen Menschen, deren Geister bei Gott leben; und die Altäre, die wir darin errichten, dienen nicht dazu, den Märtyrern, sondern Gott zu opfern, dem einen Gott, den sie mit uns gemeinsam haben; bei diesem Opfer werden sie wie Gottesmänner, die die Welt im Bekenntnis zu Gott überwunden haben, ihrem Ort und der Reihe nach genannt, nicht aber vom Priester in seiner Eigenschaft als Darbringer des Opfers angerufen. Er opfert ja nur Gott, nicht ihnen, auch dann, wenn er zu ihrem Gedächtnis das Opfer darbringt; denn Gottes Opferpriester ist er, und nicht der ihrige. Die Opfergabe selbst aber ist der Leib Christi, und dieser wird nicht ihnen dargebracht, weil sie ja selbst auch der Leib Christi sind. Welchen hat man also eher zu glauben, wenn sie Wunder vollbringen? Solchen, die selbst für Götter gehalten werden wollen von denen, zu deren Gunsten sie ihre Wunder wirken, oder solchen, die alles, was sie Wunderbares tun, nur tun, damit man an Gott glaube, was auch Christus

2182Exod. 8.
2183Vgl. oben VIII 27 [1. Band S. 440-442].

ist? Solchen, die sogar ihre eigenen Schandtaten als ihren heiligen Dienst gefeiert wissen wollten[2184], oder solchen, die nicht einmal ihre Ruhmestaten als ihren heiligen Dienst gefeiert, sondern alles, was mit Recht an ihnen gerühmt wird, auf die Verherrlichung dessen bezogen wissen wollen, in dem sie sich rühmen, auf den Herrn, in dem ja eben ihre Seelen sich rühmen?[2185] Glauben wir also ihnen, die Wahres sagen und Wunderbares vollbringen. Darum nämlich, daß sie Wahres sagten, haben sie gelitten, um dann Wunderbares vollbringen zu können. Und unter diesem Wahren steht an der Spitze, daß Christus von den Toten auferstanden ist und die Unsterblichkeit des Auferstehungsleibes, die für uns nach seiner Verheißung zu Beginn der neuen oder am Ende der jetzigen Weltzeit eintreten wird, an seinem Fleische zuerst dargetan hat.

11. Widerlegung der Ansicht der Platoniker, daß der Aufenthalt eines Erdenkörpers im Himmel unvereinbar sei mit dem natürlichen Schwergewicht der Elemente.

Wider diese erhabene Gottesgabe führen jene Vernünftler, deren „Gedanken Gott als nichtig kennt“[2186], das Eigengewicht der Elemente ins Feld; von ihrem Lehrmeister Plato haben sie vernommen, daß die zwei größten und äußersten körperlichen Dinge in der Welt[2187] durch zwei mittlere, nämlich Luft und Wasser, miteinander vereinigt und verbunden seien. Und demnach kann, so folgern sie, da die Erde von unten herauf gerechnet zuerst kommt, als zweites das Wasser über der Erde, als drittes die Luft über dem Wasser und als viertes erst der Himmel über den Luftschichten, ein Erdenkörper nicht im Himmel sein; denn durch ihr Eigengewicht werden die einzelnen Elemente in gegenseitigem Gleichgewicht gehalten mit der Wirkung, daß jedes in dem ihm zugeordneten Raume bleibt. Mit solchen Gründen wagt der schwache Mensch, wenn die Nichtigkeit von ihm Besitz ergriffen hat, der Allmacht Gottes entgegenzutreten. Was haben denn nachher so viele Erdenkörper in der Luft zu tun, die doch erst an dritter Stelle nach der Erde kommt? Es müßte nur der, der den irdischen Vogelleibern durch die Leichtigkeit des Gefieders und der Flügel den freischwebenden Aufenthalt in der Luft ermöglicht hat, nicht imstande sein, den unsterblich gewordenen Menschenleibern die Kraft zu verleihen, die sie befähigt, selbst im höchsten Himmel zu wohnen. Auch müßten die nicht zum Fliegen eingerichteten Erden-Leibeswesen, zu denen auch der Mensch gehört, eigentlich unter der Erde leben, so gut wie die Fische, die Wasser-Leibeswesen, unter dem Wasser leben. Warum verbringen Erden-Leibeswesen ihr Leben nicht wenigstens im zweiten Element, im Wasser, sondern gleich im dritten? Warum ersticken sie sofort, trotzdem sie zur Erde gehören, wenn man sie zwingen wollte, auch nur im zweiten Element zu leben, das unmittelbar über der Erde ist; warum müssen sie, um nur überhaupt leben zu können, im dritten leben? Hat sich hier die Elementenordnung geirrt, oder liegt der Fehler vielmehr an den Schlußfolgerungen, und nicht an der Natur der Dinge? Ich will nicht wiederholen, was ich schon im dreizehnten Buch gesagt habe[2188], daß es gar viele schwere Erdenkörper gibt, z. B. das Blei, die gleichwohl durch künstliche Bearbeitung eine Form annehmen, in der sie auf dem Wasser zu schwimmen imstande sind; und da will man dem allmächtigen Künstler abstreiten, daß der menschliche Leib eine Beschaffenheit annehmen könne, vermöge deren er imstande ist, in den Himmel entrückt zu werden und im Himmel sich aufzuhalten?

Gegen eine solche Möglichkeit kann man auch selbst vom Standpunkt der Elementenordnung aus, auf den man sich steift, nichts, rein gar nichts geltend machen. Mag immerhin in der Reihenfolge nach aufwärts die Erde das erste, das Wasser das zweite, die Luft das dritte, der Himmel das vierte sein: über allen steht doch die Natur der Seele. Aristoteles hat sie als den fünften Körper bezeichnet, Plato ihre Körperlichkeit in Abrede gestellt. Wäre sie der fünfte, so stünde sie ohnehin über den anderen; da sie aber überhaupt kein Körper ist, so übertrifft sie die anderen erst recht. Was macht sie also in einem Erdenkörper? Feiner als alles, was tut sie in solch schwerer Masse? Leichter als alles,

2184Vgl. oben II 8 [1. Band S. 88 f.].
2185Vgl. Ps. 33, 3.
2186Ps. 93, 11.
2187nämlich. Feuer [oder der lichte Himmel] und Erde. Vgl. Plato, Timäus p. 32.
2188Oben XIII 18 [Band 2 S. 275].

was tut sie in solch wuchtender Last? Schneller als alles, was tut sie in solch unbehilflicher Schwerfälligkeit? Sollte am Ende nicht doch kraft des Wertes dieser so vorzüglichen Natur bewirkt werden können, daß ihr Leib in den Himmel erhoben wird? Werden nicht dereinst die Seelen imstande sein, Erdenkörper emporzuheben, da doch zurzeit die Natur von Erdenkörpern imstande ist, die Seelen herabzudrücken?

Und wenn wir nun übergehen zu ihren Wundern, zu den Wundern ihrer Götter, womit sie sich gegen unsere Märtyrer aufspielen, sehen wir doch genau zu, ob nicht auch diese für uns sprechen und in jeder Hinsicht uns dienlich sind? Zu den großen Wundern also ihrer Götter gehört jedenfalls das von Varro erwähnte, eine vestalische Jungfrau habe, als sie infolge eines falschen Verdachtes wegen Unzucht in Gefahr schwebte, ein Sieb mit Wasser aus dem Tiber gefüllt und vor ihre Richter getragen, ohne daß ein Tropfen durchgesickert wäre. Wer hat da das Wasser über dem Boden des Siebes festgehalten? Wer hat verhindert, daß nichts davon durch die vielen Löcher zu Boden träufelte? Man wird antworten: „Irgendein Gott oder irgendein Dämon.“ War’s ein Gott, so jedenfalls kein größerer als der, der diese Welt erschaffen hat! War’s ein Dämon, so jedenfalls kein mächtigerer als ein Engel, der dem Gott dient, von dem die Welt erschaffen worden ist! Wenn also ein geringerer Gott oder ein Engel oder ein Dämon das Eigengewicht des feuchten Elementes so in der Schwebe zu halten vermochte, daß die natürliche Beschaffenheit des Wassers sich geändert zu haben scheint, so wird doch wohl der allmächtige Gott, der Schöpfer aller Elemente, dem irdischen Leib seine Schwere benehmen können mit der Wirkung, daß der belebte Leib in dem Elemente wohnt, wo der belebende Geist es haben will.

Wenn man ferner die Luft in die Mitte versetzt zwischen dem Feuer oben und dem Wasser unten, warum findet sie sich dann oft zwischen Wasser und Wasser und zwischen Wasser und Erde? Zu welchem Element will man denn die Regenwolken rechnen? Zwischen ihnen aber und dem Meere findet sich Luft inmitten. Ist es nicht wider alles Eigengewicht und alle Aufeinanderfolge der Elemente, daß die Sturzbäche in ihrem Ungestüm und Wasserreichtum, ehe sie unter der Luft auf dem Erdboden dahineilen, über der Luft als Wolken hängen? Und liegt nicht die Luft inmitten zwischen den Himmelshöhen und der bloßen Erde, soweit nur überhaupt das feste Land sich erstreckt? Wie reimt sich das mit der Behauptung, ihr Platz sei zwischen Himmel und Wasser, zwischen ihr und der Erde schiebe sich das Wasser ein?

Und endlich, wenn die Aufeinanderfolge der Elemente so geordnet ist, daß nach Plato durch die zwei mittleren, nämlich Luft und Wasser, die zwei äußeren, nämlich Feuer und Erde, verbunden werden, wobei das Feuer im höchsten Himmel seinen Platz erhält, die Erde dagegen den ihrigen ganz unten gleichsam als Grundlage der Welt, wenn, sage ich, dies der Grund ist, weshalb Erdenkörper nicht im Himmel sein können, warum ist dann umgekehrt Feuer auf Erden zu finden? Wäre dieser Grund maßgebend, so müßten doch beide Elemente, Erde und Feuer, an die ihnen zugewiesenen Plätze, an den obersten und an den untersten, so gebunden sein, daß von dem, was zum obersten Element gehört, ebensowenig etwas am untersten Platze sein könnte, wie nach der Annahme unserer Gegner etwas von dem, was zum untersten Element gehört, am obersten Platze sein kann. Wie also vermeintlich kein Teilchen Erde im Himmel ist oder sein wird, so dürften wir auch kein Teilchen Feuer auf der Erde sehen. Nun gibt es aber Feuer nicht bloß auf der Erde, sondern auch unter der Erde, und zwar in solchen Mengen, daß Bergesgipfel es ausspeien, und außerdem sehen wir im Dienst des Menschen Feuer auf Erden und es sogar entstehen aus der Erde; es wird ja gewonnen aus Holz und Stein, also aus ausgesprochenen Erdenkörpern. Doch gleich ist man wieder mit Einwendungen zur Hand: das Feuer am Himmel sei ruhig, rein, unschädlich, ewig, dagegen das auf Erden flackernd, raucherzeugend, vergänglich und verzehrend. Aber es verzehrt doch nicht die Berge, in denen es beständig lodert, und die Krater. Doch zugegeben, die beiden Arten von Feuer seien einander unähnlich, das Erdenfeuer sei also seinem Platz auf Erden angepaßt: warum will man uns nicht glauben lassen, daß die Natur von Erdenkörpern dereinst die Unvergänglichkeit annehme und dadurch dem Himmel angepaßt sein werde, so gut wie jetzt

vergängliches Feuer dieser Erdenumgebung angepaßt ist? Man kann also aus Eigengewicht und Aufeinanderfolge der Elemente keinen Grund herleiten, dem allmächtigen Gott vorzuschreiben, daß er mit unseren Leibern nicht Derartiges vornehme, daß sie im Himmel zu wohnen imstande seien.

12. Die Quertreibereien der Ungläubigen, womit sie sich über die Christen lustig machen wegen des Glaubens an die Auferstehung des Fleisches.

Doch man liebt es, Spitzfindigkeiten hervorzusuchen und unseren Glauben an die Auferstehung des Fleisches lächerlich zu machen durch Fragen wie die, ob denn auch die fehlgeborene Leibesfrucht auferstehe, und weiter — da der Herr sagt[2189] : „Wahrlich, ich sage euch, nicht ein Haar von eurem Haupte wird verloren gehen“ —, ob Gestalt und Kraft bei allen gleich oder ob die Größe des Leibes verschieden sein werde. Werden nämlich die Leiber alle gleich sein, woher werden dann die Fehlgeborenen, falls auch sie auferstehen werden, den Zuwachs an Körpermasse nehmen? Oder falls sie nicht auferstehen werden, weil sie ja auch nicht eigentlich geboren, sondern ausgestoßen sind, so wirft man dieselbe Frage bezüglich der Kinder auf, die im Kindesalter sterben, woher ihnen die Leibeslänge zuwachse, die ihnen hienieden allem Augenschein nach fehlt. Denn selbstverständlich würden wir doch an der Auferstehung wenigstens derer festhalten wollen, die nicht nur eigentlicher Geburt, sondern auch der Wiedergeburt fähig sind. Man fragt weiter, welches Maß die Gleichheit haben wird. Denn wenn alle so groß und lang sein werden, wie die Größten und Längsten hienieden gewesen, so erhebe sich nicht bloß bezüglich der Kinder, sondern für einen viel weiteren Kreis die Frage, woher der Zuwachs dessen, was hienieden gefehlt hat, kommen soll, falls jeder nur das zurückerhält, was er hienieden gehabt hat; wenn aber das Wort des Apostels[2190] , daß wir alle „zum Vollmaß des Alters Christi“ gelangen werden, und seine Aussage über die[2191] , „welche er vorherbestimmt hat, gleichgestaltet zu werden dem Bilde seines Sohnes“, dahin zu verstehen ist, daß Gestalt und Maß des Leibes Christi vorbildlich sein werde für den Menschenleib aller, die in seinem Reiche sich befinden werden, so würden viele an Größe und Länge des Leibes einbüßen, und wo bleibe dann die Verheißung: „Kein Haar von eurem Haupte wird verloren gehen“, wenn doch sogar von der Ausdehnung des Leibes so viel verloren gehe? Ja man könne gerade auch auf die Haare die Untersuchung erstrecken und fragen, ob das alles wiederkehrt, was beim Scheren abfällt. Kehrt es wieder, welch entsetzliche Verunstaltung! Denn dasselbe müßte dann folgerichtig auch von den Nägeln gelten, und es würde also all das wiederkehren, was man bei der Körperpflege abgeschnitten hat. Wo bleibt da die Schönheit, die doch in jener Unvergänglichkeit wird größer sein müssen, als sie in der irdischen Vergänglichkeit nur je sein konnte? Kehrt aber dergleichen nicht zurück, so wird es ja verloren gehen. Wie sollte also, sagt man, kein Haar vom Haupte verloren gehen? Auch Magerkeit und Dicke zieht man in diesem Zusammenhang in die Erörterung herein. Denn wenn alle gleich sein werden, gibt es natürlich nicht Magere und Dicke. Also wird den einen etwas zuwachsen, den anderen etwas verringert werden; und sonach ist es gar nicht an dem, daß man an sich nähme, was vorhanden war, sondern hier ist etwas zu ergänzen, was nicht vorhanden war, und dort wieder etwas zu beseitigen, was vorhanden war.

Auch die verschiedenen Arten von Verwesung und Zerfall der Leichname werden als Schwierigkeit empfunden: der eine verwandelt sich in Staub, ein anderer verflüchtigt sich in Luft; manche Menschen werden von wilden Tieren aufgefressen, andere vom Feuer verzehrt; bei einem Schiffbruch oder sonst im Wasser gehen die Leute so zugrunde, daß die Fäulnis ihr Fleisch in Flüssigkeit auflöst. Daran stößt man sich nicht wenig und will nicht glauben, daß all diese verschiedenen Stoffe sich wieder zu Fleisch verdichten und zum früheren Ganzen wiederhergestellt werden könnten. Auch allen möglichen Häßlichkeiten und Gebresten, angeborenen und erworbenen, geht man mit rührendem Eifer nach, zieht dabei auch mit Grausen und Spott die Mißgeburten heran und fragt, welches denn wohl der Auferstehungszustand all dieser Mißbildungen

2189Luk. 21, 18.
2190Eph. 4. 13.
2191Röm. 8, 29.

sein werde. Stellen wir nämlich in Abrede, daß solche Zustände bei den Auferstehungsleibern neuerdings auftreten, so bildet man sich ein, unsere Stellungnahme widerlegen zu können durch den Hinweis auf die Wundmale, mit denen Christus der Herr nach unserer Verkündigung auferstanden ist. Doch die schwierigste aller Fragen, die man in diesem Zusammenhang aufwirft, ist die, in wessen Fleisch bei der Auferstehung das Menschenfleisch zurückkehren wird, mit dem sich unter dem Zwang des Hungers der Leib eines anderen genährt hat. Es wurde dabei verwandelt in das Fleisch dessen, der von solcher Speise lebte, und es hat dessen Verluste ersetzt, die in der Abmagerung in die Erscheinung traten. Ob es dem Menschen zurückgegeben wird, dem es ursprünglich gehört hat, oder dem, dessen Fleisch es später geworden ist, danach fragt man angelegentlich, in der Absicht, den Glauben an die Auferstehung lächerlich zu machen, um dann der Seele des Menschen entweder einen beständigen Wechsel zwischen wirklicher Unseligkeit und irrtümlicher Seligkeit in Aussicht zu stellen wie Plato[2192] , oder sich mit Porphyrius dazu zu bekennen, daß die Seele wenigstens schließlich einmal, wenn auch ebenfalls nach vielen Wanderungen durch verschiedene Leiber, am Ende ihrer Unseligkeit ankomme und zu ihr nie mehr zurückkehre, selig jedoch nicht im Besitz eines unsterblichen Leibes, sondern durch endgültige Trennung von allem Körperlichen[2193] .

13.Untersuchung darüber, ob die Fehlgeborenen in die Auferstehung einzubeziehen sind, falls sie zu den Toten zu rechnen sind.

Auf diese Einwendungen der Gegner, wie ich sie da der Reihe nach angeführt habe, will ich nun erwidern, wenn Gottes Erbarmen meinen Bemühungen beisteht. Daß Fehlgeburten, Leibesfrüchte, die im Mutterschoß bereits gelebt haben, aber darin gestorben sind, auferstehen werden, wage ich nicht zu bejahen und nicht zu verneinen; aber sie sind doch wohl in die Auferstehung der Toten einzubeziehen, wenn man sie nicht von den Toten ausnehmen will. Entweder nämlich werden nicht alle Toten auferstehen, und es werden menschliche Seelen, welche einen menschlichen Leib, wenn auch nur im Mutterschoß, gehabt haben, auf ewig ohne Leib sein; oder aber alle menschlichen Seelen erhalten bei der Auferstehung ihre Leiber zurück, die sie gehabt haben, mögen sie sie im Leben wo immer gehabt, im Tode wo immer zurückgelassen haben, und in diesem Fall wären also alle Toten, auch die im Mutterschoß Verstorbenen, in die Auferstehung der Toten einzubeziehen. Man mag sich indes so oder so entscheiden, jedenfalls gilt das, was wir hinsichtlich schon geborener Kinder sagen werden, auch von diesen, falls sie auferstehen werden.

14.Kinder werden in einer Leibesbeschaffenheit auferstehen, wie sie ihnen bei zunehmenden Jahren zuteilgeworden wäre.

Von den Kindern nun trage ich kein Bedenken zu behaupten, daß sie nicht in dem kleinen, schwachen Leibe auferstehen werden, in dem sie gestorben sind[2194] ; vielmehr werden sie durch wunderbares Eingreifen Gottes in einem Nu einen Leib erhalten, wie er ihnen später allmählich hätte hinzuwachsen sollen. Es ist ja in jenem Herrnwort[2195] : „Kein Haar von eurem Haupte wird verloren gehen“ lediglich gesagt, daß nichts, was da gewesen ist, fehlen wird, nicht aber ist darin in Abrede gestellt, daß etwas, was gefehlt hat, da sein wird. Und gefehlt hat dem, der als Kind verstorben ist, die vollkommene Ausgestaltung seines Leibes; auch dem vollkommensten Kinde fehlt ja doch die Vollkommenheit der Körpergröße, jene, nach deren Erreichung seine Körperlänge nicht mehr zunehmen kann. Dieses ihr Maß von Größe haben alle schon bei der Empfängnis und Geburt, freilich nicht in wirklicher Ausdehnung, wohl aber der vorgesehenen möglichen Größe nach; gerade so, wie auch alle Glieder bereits im Samen verborgenerweise vorhanden sind, obwohl

2192Vgl. oben X 30 [Band II S. 130 f.].
2193Vgl. oben X 29 [Band II S. 127].
2194Vgl. jedoch unten Kap. 16 und 20, in beiden den Schlusssatz.
2195Luk. 21, 18.

selbst bei der Geburt noch manche fehlen, wie die Zähne und anderes der Art. In dieser dem Leibesstoff eines jeden angeborenen möglichen Größe ist sozusagen keimhaft bereits vorhanden, was noch nicht vorhanden ist oder vielmehr verborgenerweise vorhanden ist und erst im Laufe der Zeit sich einstellen oder richtiger herausstellen wird. In ihr ist also das Kind bereits von kleiner oder großer Gestalt, je nachdem es einmal klein oder groß werden soll. Dieser vorgesehenen möglichen Größe nach befürchten wir keine Einbuße an Leiblichkeit bei der Auferstehung des Leibes: selbst wenn alle auf ein gleiches Maß, und zwar zu riesenhafter Größe gebracht werden sollen, damit auch die Größten keinen Verlust an Größe erleiden im Widerspruch mit dem Herrnwort, daß nicht einmal ein Haupthaar verloren gehen werde, so käme doch selbstverständlich der Schöpfer, der alles aus Nichts erschaffen hat, nicht in Verlegenheit, das zu ergänzen, was er, der wunderbare Künstler, als ergänzenswert erkennt.

15. Werden alle Toten mit einem Leibe von dem Maß des Herrnleibes auferstehen?

Doch ist jedenfalls Christus in gleicher Körpergröße auferstanden, wie er gestorben ist, und man darf auch nicht sagen, daß sein Leib zur Zeit der allgemeinen Auferstehung zu einer Größe wachsen wird, die er nicht gehabt hat, als er seinen Jüngern in der ihnen bekannten Gestalt erschien; er wird also nicht den Größten gleich sein. Nehmen wir aber an, daß auf das Maß des Herrnleibes auch alle größeren Leiber gebracht werden, so wird von den Leibern vieler ein beträchtlicher Teil verloren gehen, während doch der Herr selbst zugesagt hat, daß nicht einmal ein Haar verloren gehe. Es bleibt also nur übrig anzunehmen, daß jeder sein eigenes Körpermaß zurückerhalten wird, das er in der Jugend gehabt hat, mag er auch als Greis gestorben sein, oder das er erreicht hätte, wenn er nicht vorher gestorben wäre; wir müssen dann das, was der Apostel von dem Vollmaß des Alters Christi sagt[2196] , entweder auf etwas anderes beziehen, etwa darauf, daß das Maß seines Alters voll wird, wenn zu dem Haupt in den christlichen Völkern die Vollendung aller Glieder hinzutritt, oder wir haben die Worte, falls sie von der Auferstehung des Leibes gelten, dahin zu verstehen, daß die Leiber der Verstorbenen nicht in unter- und nicht in überjugendlicher Form auferstehen werden, sondern nach Alter und Kraft in der Form, bis zu welcher Christus hienieden gelangt ist[2197] ; wie es ja denn auch nicht heißt: zu dem Leibesmaße oder zu dem Maß der Körpergröße, sondern „zum Vollmaß des Alters Christi“.

16. Der Sinn der Worte von der Gleichgestaltung der Heiligen mit dem Bilde des Sohnes Gottes.

Auch das andere Apostelwort nämlich, das von der Gleichgestaltung der Auserwählten mit dem Bilde des Sohnes Gottes[2198] , läßt sich vom inneren Menschen verstehen [gerade diesen meint ja der Apostel auch, wenn er uns mahnt[2199] : „Wollet euch nicht gleichgestalten dieser Welt, sondern gestaltet euch um in Erneuerung eures Sinnes“; dort also, wo wir uns umzugestalten haben, um uns nicht dieser Welt gleichzugestalten, findet auch die Gleichgestaltung mit dem Sohne Gottes statt]; es kann aber auch dahin aufgefaßt werden, daß, wie er uns gleichgestaltet worden ist in Sterblichkeit, so wir ihm gleichgestaltet werden in Unsterblichkeit; und so aufgefaßt, bezieht es sich unmittelbar auf die Auferstehung des Leibes. Falls aber auch in diesen Worten eine Andeutung enthalten ist, in welcher Gestalt der Leib auferstehen wird, so gilt von dieser Gleichgestaltung das nämliche wie von jenem „Maß“: sie ist nicht auf die Körpergröße zu beziehen, sondern auf das Alter. Es werden also alle mit der Leibesgröße auferstehen, die sie im jugendlichen Alter hatten oder hätten haben sollen; doch würde es auch nichts verschlagen, wenn die Leibesgestalt die eines Kindes oder eines Greises sein sollte; es ist ja doch jegliche Schwäche wie des Geistes so selbst auch des Leibes aufgehoben. Wenn darum jemand behaupten will, die Auferstehung werde für jeden

2196Eph. 4, 13.
2197bis zum dreißigsten Jahre lassen ja auch die weltlichen Gelehrten die Jugend reichen; ist sie am Ende des ihr zugeteilten Zeitraumes angelangt, so beginnt es auch schon abwärts zu gehen mit dem Menschen zu bedächtigerem und zu greisenhaftem Alter
2198Röm. 8, 29.
2199Röm. 12, 2.

einzelnen in dem Leibesmaße erfolgen, das er beim Tode hatte, so braucht man sich darüber nicht erst lang herumzustreiten.

17. Wird der Frauenleib in seinem eigenen Geschlechte erweckt werden und fortdauern?

Im Hinblick auf die beiden angeführten Stellen, worin die Rede ist vom „vollkommenen Mann“, vom „Vollmaß des Alters Christi“, wozu wir alle erwachsen sollen, und von der Gleichgestaltung mit dem „Bilde des Sohnes Gottes“, glaubt man mitunter, es würde das Weib nicht in seinem weiblichen Geschlecht auferstehen, vielmehr alles im männlichen, da Gott nur den Mann aus Erde gemacht hat, das Weib aber aus dem Manne. Doch nach meiner Ansicht haben eher die Recht, die an der Auferstehung beider Geschlechter festhalten. Es wird ja dort keine Begierlichkeit geben, und damit entfällt die Ursache der Scham. Vor der Sünde waren Mann und Weib auch nackt und schämten sich nicht. Dem Auferstehungsleib nun werden wohl die Gebrechen abgestreift sein, doch die Natur bleibt ihm erhalten. Ein Gebrechen aber ist die weibliche Geschlechtlichkeit nicht, sie ist vielmehr Natur, die fortan jedoch erhaben sein wird über Beilager und Geburt; allein bestehen bleiben werden die weiblichen Glieder, nicht dem alten Zweck, sondern der neuen Schönheit angepaßt, einer Schönheit, die nicht durch die Augen Begierde weckt — eine solche gibt es ja nicht mehr —, sondern zum Preise der Weisheit und Güte Gottes anregt, der Neues geschaffen und das Alte von der Vergänglichkeit befreit hat. Wenn nämlich zu Beginn des Menschengeschlechtes aus einer der Seite des schlafenden Mannes entnommenen Rippe das Weib erschaffen wurde[2200] , so geschah dies, weil schon damals Christus und die Kirche vorgebildet werden sollten. Jener tiefe Schlaf des Mannes war der Tod Christi, dessen Seite, während er entseelt am Kreuze hing, mit einer Lanze durchbohrt worden ist, worauf Blut und Wasser aus ihr floß[2201] ; und das sind bekanntlich die Sakramente, aus denen die Kirche erbaut wird. Denn selbst auch dieses Wortes bedient sich der Schöpfungsbericht; es heißt dort nicht: er formte, oder: er bildete, sondern „er baute sie [die Rippe] zum Weib“[2202] ; wie denn hinwieder der Apostel von einem Bau des Leibes Christi[2203] , d.i. der Kirche, spricht. Gottes Geschöpf ist also wie der Mann so auch das Weib; um jedoch die Einheit zu betonen, ist sie aus dem Manne erschaffen worden, und um, wie gesagt, Christus und die Kirche vorzubilden, ist sie auf die angedeutete Weise erschaffen worden. Sonach wird Gott, wie er beide Geschlechter schuf, auch beide wiederherstellen. Übrigens hat Jesus selbst einen diesbezüglichen Ausspruch getan: als ihn die eine Auferstehung leugnenden Sadduzäer fragten, welcher von sieben Brüdern die Frau haben werde, die sie alle nacheinander gehabt hatten, indem jeder dem Verstorbenen Nachkommenschaft erzeugen wollte, wie es das Gesetz vorschrieb, da erwiderte er[2204] : „Ihr irrt euch und kennt weder die Schrift noch die Macht Gottes“; nun wäre Gelegenheit gewesen, zu sagen: die, über welche ihr mich fragt, wird auch ein Mann sein, nicht ein Weib; aber so sagte er nicht, sondern er fuhr fort[2205] : „Bei der Auferstehung werden sie weder heiraten noch ein Weib nehmen, sondern sein wie Gottes Engel im Himmel“; den Engeln gleich natürlich nur in der Unsterblichkeit und Seligkeit, nicht hinsichtlich des Leibes, wie auch nicht hinsichtlich der Auferstehung, die sich für die Engel erübrigt, weil sie nicht sterben können. Also nur daß es Heiraten gebe bei der Auferstehung, hat der Herr in Abrede gestellt, nicht aber, daß es Frauen geben werde; und er hat es in Abrede gestellt bei Beantwortung einer Frage, die er einfacher hätte lösen können durch den Hinweis auf das Nichtvorhandensein des weiblichen Geschlechtes, wenn er es in seinem Vorherwissen als nicht vorhanden erkannt hätte; ja er hat im Gegenteil dessen Vorhandensein bejaht in den Worten: „Sie werden nicht heiraten“, was sich auf die Frauen bezieht, „und kein Weib nehmen“, was für die Männer gilt. Also werden die Menschen so sein, wie sie hienieden zu heiraten oder Frauen zu nehmen pflegen; sie werden es nur nicht tun im Jenseits.

2200Gen. 2, 21.
2201Joh. 19, 34.
2202Gen. 2, 22.
2203Eph. 4, 12.
2204Matth. 22, 29.
2205Ebd. 22, 30.

18. Von dem „vollkommenen Manne“, womit Christus gemeint ist, und seinem Leibe, d. i. der Kirche, die seine „Fülle“ ist.

Ferner ist bei dem Ausspruch des Apostels, daß wir alle zum vollkommenen Manne gelangen werden, der ganze Zusammenhang der Stelle wohl im Auge zu behalten. Die Stelle lautet so[2206] : „Der Niedergefahrene ist derselbe wie der, der aufgefahren ist über alle Himmel, um alles zu erfüllen. Und er ist es, der geschenkt hat die einen als Apostel, andere als Propheten, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, um die Heiligen tüchtig zu machen, ihren Dienst auszuführen, den Leib Christi zu bauen, bis wir endlich alle miteinander gelangen zur Einheit im Glauben und zur Erkenntnis des Sohnes Gottes, zum vollkommenen Manne, zum Maß des Vollalters Christi; denn wir sollen nicht länger unschlüssige Kinder sein und von jedem Wind der Lehre uns hin- und hertreiben lassen durch das betrügerische Spiel der Menschen, durch Schlauheit, die auf Irreleitung sinnt, sondern wir sollen, die Wahrheit in Liebe betätigend, in allen Stücken zunehmen in dem, der das Haupt ist, Christus; von ihm aus wird der ganze Leib zusammengehalten und zusammengefügt und tut jedes Gelenk seinen Dienst mit der Wirksamkeit, die dem Maße jedes einzelnen entspricht; und die Folge ist, daß der Leib wächst und erbaut wird in Liebe.“ Hier steht es ja, wer der vollkommene Mann ist, Haupt und Leib, aus der Gesamtheit der Glieder bestehend, die vollständig sein werden zu ihrer Zeit, unterdessen aber Tag für Tag hinzutreten zu demselben Leibe, bis die Kirche erbaut ist, von der es heißt[2207] : „Ihr aber seid Christi Leib und Glieder“, und an anderer Stelle[2208] : „Für seinen Leib, der die Kirche ist“, und wieder anderswo[2209] : „Ein Brot, ein Leib sind wir, die vielen.“ Von dem Bau dieses Leibes ist auch in unserer Stelle die Rede mit den Worten: „Um die Heiligen tüchtig zu machen, ihren Dienst auszuführen, den Leib Christi zu bauen“, und daran schließen sich dann die Worte, die uns hier beschäftigen; „Bis wir alle miteinander gelangen zur Einheit im Glauben und zur Erkenntnis des Sohnes Gottes, zum vollkommenen Manne, zum Vollmaß des Alters Christi“ und so weiter; welchen Leib er da im Auge hat, wo er vom Maße spricht, das sagt er dann in den Worten: „Wir sollen in allen Stücken zunehmen in dem, der das Haupt ist, Christus; von ihm aus wird der ganze Leib zusammengehalten und zusammengefügt und tut jedes Gelenk seinen Dienst mit der Wirksamkeit, die dem Maße des einzelnen entspricht.“ Wie es also ein Maß gibt für jeden Teil, so gibt es für den ganzen Leib, der aus der Gesamtheit seiner Teile besteht, ganz von selbst ein Vollmaß, und von ihm heißt es: „zum Vollmaß des Alters Christi“. Von dieser Fülle spricht er auch an der Stelle, wo er von Christus sagt[2210] : „Und ihn hat er zum Haupte gegeben über die ganze Kirche, die sein Leib ist, die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt.“ Indes selbst dann, wenn „der vollkommene Mann“ und „das Vollmaß des Alters Christi“ auf die Auferstehungsgestalt jedes einzelnen zu beziehen wäre, so könnten wir dennoch ohne Bedenken unter dem allein genannten Manne auch das Weib verstehen, gerade so gut wie in der Stelle[2211] : „Selig der Mann, der Gott fürchtet“ auch die Frauen mit inbegriffen sind, die Gott fürchten.

19. Alle körperlichen Gebresten, die im irdischen Leben die Schönheit des Menschen entstellen, werden bei der Auferstehung verschwunden sein, bei welcher unter Beibehaltung des zur Natur gehörigen Stoffes, dessen Eigenschaft und Menge zu einheitlicher Schönheit zusammenfließen wird.

Nun zu den Haaren und Nägeln! Da muß man zunächst einmal einsehen, daß, wenn auch vom Leibe nichts zugrunde geht, so doch auch nichts Mißgestaltetes daran zu finden sein wird; dann wird sich von selbst die Erkenntnis einstellen, daß Dinge, die durch ihre ungeheuerliche Größe entstellend

2206Eph. 4, 10-16.
22071 Kor. 12, 27.
2208Kol. 1, 24.
22091 Kor. 10, 17.
2210Eph. 1, 22 f.
2211Ps. 111,1.

wirken müßten, nicht an einer Stelle auftreten werden, wo sie die Form der Glieder verunstalten würden, sondern nur im allgemeinen zur Gesamtmasse hinzutreten werden. Ein Bild aus dem Töpfergewerbe mag veranschaulichen, was ich meine: Macht man aus Lehm einen Topf und knetet ihn wieder zu Masse in der Absicht, ihn aus der nämlichen Gesamtmasse abermals entstehen zu lassen, so muß nicht gerade der Teil der Lehmmasse, der beim ersten Topf der Henkel war, wieder der Henkel werden, oder der, der den Boden gebildet hatte, wieder den Boden bilden; es genügt vielmehr, um die Absicht zu erreichen, wenn die Gesamtmasse in dem neuen Topf als Ganzem wieder enthalten ist, d. i. wenn die ganze Lehmmasse, ohne daß ein Teil davon verloren geht, wieder hineingebildet wird in das Gefäß als Ganzes. Es werden demnach die so und so oft geschnittenen Haare und Nägel nicht an ihre ursprüngliche Stelle zurückkehren, wenn sie da entstellend wirken; und doch werden sie keinem Auferstehenden verloren gehen, weil sie sich vermöge der Wandelbarkeit alles Stofflichen in das Fleisch des nämlichen Leibes verwandeln und dort irgendeine Stelle einnehmen unter Wahrung des Ebenmaßes der Teile. Man kann jedoch das Wort des Herrn[2212] : „Kein Haar von eurem Haupte wird verloren gehen“, statt von der Länge, viel passender von der Menge der Haare verstehen, wovon er auch an anderer Stelle spricht[2213] : „Die Haare eures Hauptes sind alle gezählt.“ Damit will ich indes nicht gesagt haben, daß einem Leib etwas verloren gehen könnte, was von Natur aus ihm angehörte; vielmehr wird das Ungestalte, was da entstanden wäre [natürlich nur, damit auch daran sich zeige, wie sehr das irdische Los der Sterblichen ein Strafzustand ist], nach meiner Ansicht so wiederkehren, daß die Ungestaltheit sich verliert, der stoffliche Vollbestand bleibt. Es kann doch ein Künstler ein Standbild, das er aus irgendeinem Grund ungestaltet gebildet hat, wieder einschmelzen und tadellos neu machen, so daß dabei lediglich die Ungestaltheit verschwindet, nicht aber vom Stoff etwas verloren geht; er braucht nicht etwa das, was an der ersten Figur ungehörig hervortrat und mit dem übrigen nicht im rechten Verhältnis stand, von der Gesamtmasse des Bildstoffes wegzunehmen und auszuscheiden, sondern kann es mit dem Gesamt-Bildstoff so verkneten und vermischen, daß er jede Mißgestaltung meidet, ohne doch deshalb die Stoffmenge verringern zu müssen. Und der allmächtige Künstler sollte nicht auch ähnlich verfahren können? Er sollte nicht alles Ungestalte an den menschlichen Leibern beseitigen und vernichten können, und zwar nicht bloß solches, was sich überall findet, auch die seltenen und ungeheuerlichen Mißgestaltungen, die wohl in dieses unselige Leben hereinpassen, aber mit der künftigen Seligkeit der Heiligen unvereinbar sind, und all das so beseitigen und vernichten, daß alle Auswüchse der Leibesmasse, welche Mißgestaltungen, selbst auch nur natürliche, hervorrufen, ohne Verringerung der Leibesmasse selber verschwinden?

Und so braucht man um die Mageren und die Dicken nicht besorgt zu sein, sie möchten im Jenseits auch diese Leibesbeschaffenheit aufweisen, auf die sie schon hienieden gern verzichteten, wenn es auf sie ankäme. Alle körperliche Schönheit beruht nämlich auf der Zusammenstimmung der Teile, verbunden mit einer angenehmen Farbe. Wo es an der Zusammenstimmung der Teile gebricht, da ist der Grund des Mißfallens entweder eine Mißbildung oder ein Mangel oder ein Überschuß. Demnach gibt es eine durch Unstimmigkeit der Teile hervorgerufene Verunstaltung da nicht, wo die Mißbildungen beseitigt sind, der Mangel gegenüber dem Zukömmlichen ergänzt wird aus einem Stoff, um den der Schöpfer nicht verlegen ist, und das, was über das Zukömmliche hinausgeht, ohne Verringerung der Stoffmenge weggenommen wird. Und wie angenehm wird ferner die Farbe sein, wenn doch die Gerechten glänzen werden im Reiche des Vaters wie die Sonne![2214] Dieser Lichtglanz war am Auferstehungsleib Christi sicher vorhanden und nur vor den Augen der Jünger verborgen. Das menschliche Auge ist zu schwach, einen solchen Anblick zu ertragen, und der Herr sollte doch von den Seinigen so fest angeblickt werden, daß er erkannt werden konnte. In dieselbe Reihe gehört es auch, wenn er ihnen seine Wundmale zeigte und zu berühren gestattete, wenn er sogar Speise und Trank zu sich nahm, nicht aus Bedürfnis nach Nahrung, sondern weil er dazu die Fähigkeit besaß. Aorasia nennt man im Griechischen diese Art von Unsichtbarkeit, bei der etwas wirklich Vorhandenes sich den Blicken derer entzieht, die anderes, ebenfalls Vorhandenes, sehen,

2212Luk. 21, 18.
2213Ebd. 12, 7.
2214Vgl. Matth. 13, 43.

wie das der Fall war bei jenem Lichtglanz, der vorhanden war unsichtbar für die, die anderes recht wohl sahen; unsere Übersetzer konnten das in der Genesis vorkommende Wort nicht lateinisch wiedergeben und übersetzen es mit „caecitas“ [Blindheit]. Nämlich die Sodomiten wurden von dieser aorasia heimgesucht[2215] , als sie die Türe zum Haus des gerechten Mannes suchten und sie nicht finden konnten. Hätte es sich da um Blindheit gehandelt, die das Sehvermögen aufhebt, so würden sie nicht nach der Türe gesucht haben, um einzudringen, sondern nach Führern, um von da weggebracht zu werden.

In unserer Liebe zu den seligen Märtyrern gehen wir nun allerdings merkwürdigerweise so weit, daß wir wünschten, im ewigen Reich an ihrem Leibe die Male der Wunden zu sehen, die sie um des Namens Christi willen sich schlagen ließen; und vielleicht werden wir sie auch wirklich sehen. Denn was sie für Christus gelitten haben, wird nicht als Verunstaltung an ihnen erscheinen, sondern als Ehrenzeichen und wird glänzen, zwar an ihrem Leibe, doch nicht als Leibesschönheit, sondern als eine Art Heldenschönheit. Nicht jedoch werden deshalb die Märtyrer, für die ja das Wort gilt[2216] ; „Kein Haar von eurem Haupte wird verloren gehen“, bei der Auferstehung der Toten der Glieder entbehren, die ihnen etwa abgetrennt und abhanden gekommen sind. Vielmehr werden, falls es in jener neuen Welt so in der Ordnung sein wird, die Male der glorreichen Wunden an jenem unsterblichen Fleische zu schauen, Narben zu sehen sein an den Stellen, wo Glieder abgeschlagen oder weggeschnitten wurden, die Glieder selbst jedoch werden wieder an ihrem Platze und nicht abhanden gekommen sein. Gewiß also werden alsdann alle Gebresten, die dem Leibe zugestoßen sind, verschwunden sein, aber Heldenmale sind eben nicht als Gebresten zu erachten oder anzusprechen.

20. Bei der Auferstehung der Toten wird das, was zum Wesen des Leibes gehört, wieder vollständig gemacht, mögen die Leiber in noch so kleine Teilchen aufgelöst sein und von woher immer zusammengeholt werden müssen.

Sicher aber vermag die Allmacht des Schöpfers zum Zweck der Auferweckung und Wiederbelebung des Leibes all das wieder herbeizurufen, was von wilden Tieren oder vom Feuer verzehrt worden oder in Staub und Asche zerfallen ist oder sich in Flüssigkeit aufgelöst oder in Luft verflüchtigt hat. Sicher gibt es keine Winkel, kein Versteck in der ganzen Natur, worin sich etwas, was sich unseren Sinnen entzieht, so verbergen könnte, daß es der Kenntnis des Allschöpfers entginge oder seiner Macht unerreichbar wäre. Hat doch schon Cicero, dieser bedeutende Schriftsteller aus dem gegnerischen Lager, da er von Gott eine Begriffsbestimmung geben wollte, so gut er imstande war, gesagt[2217] : „Er ist ein ungebundener, freier Geist, rein von aller Zusammensetzung mit Vergänglichem, alles erkennend und bewegend und selbst mit ewiger Bewegung ausgestattet.“ Er hat das gefunden in den Lehren der großen Philosophen. Wie sollte also, um mich in ihrer Weise auszudrücken, irgend etwas dem alles Erkennenden verborgen bleiben, dem alles Bewegenden irgend etwas wirksam sich entziehen können?

Von hier aus läßt sich nun auch die schwierigste all dieser Fragen entscheiden, die sich erhebt angesichts des Falles, daß das Fleisch eines toten Menschen zugleich das eines lebenden wird, ich meine die Frage, wer von den beiden dieses Fleisch bei der Auferstehung zurückerhält. Wenn nämlich jemand, von Hunger erschöpft und getrieben, sich von Menschenleichnamen nährt, welch grausiger Fall wiederholt vorgekommen ist, wie die alte Geschichte bezeugt und unselige Erfahrungen aus unseren Zeiten lehren, so wird man jedenfalls nicht glaubhaft machen können, daß alles durch den Darm wieder abgegangen, nichts davon in das Fleisch des Verzehrenden verwandelt worden und übergegangen sei; schon die verschwundene Magerkeit zeigt deutlich genug, woran durch solche Nahrung Verluste ersetzt worden sind. Einiges nun habe ich schon oben angedeutet,

2215Gen. 19, 11.
2216Luk. 21, 18.
2217Cic. Tusc. 1, 27.

was zur Lösung auch dieses Knotens dienlich wird sein müssen. Was nämlich der Hunger an Fleisch hinwegnahm, das ist bekanntlich in Luft verflüchtigt, aus der, wie gesagt, der allmächtige Gott das Entflohene wieder herbeirufen kann. Das in Hungersnot verzehrte Fleisch wird also dem zurückgegeben, in welchem es ursprünglich menschliches Fleisch zu sein anfing. Bei diesem anderen ist es gleichsam entlehnt worden; es ist sonach als Lehngut anzusehen und muß wie entlehntes Geld dem zurückerstattet werden, von dem es stammt. Der vom Hunger Entkräftete dagegen wird sein eigenes Fleisch zurückerhalten von dem, der auch das in die Luft Verflüchtigte wieder herbeirufen kann. Freilich würde selbst dann, wenn es vollständig verloren gegangen wäre und in gar keinem Schlupfwinkel der Natur irgend etwas von seiner stofflichen Masse zurückgeblieben wäre, der Allmächtige diese doch wiederherstellen, aus was er wollte. Jedoch im Hinblick auf den Ausspruch der Wahrheit: „Kein Haar von eurem Haupte wird verloren gehen“ hat es keinen Sinn anzunehmen, es könnte eine so große, vom Hunger aufgeriebene und verzehrte Fleischesmasse verloren gehen, wenn doch nicht einmal ein Haar vom Menschen verloren gehen kann.

Aus all dem, was wir nun da nach unserem bescheidenen Vermögen betrachtet und behandelt haben, ergibt sich als Endertrag, daß bei der Auferstehung des Fleisches zur Ewigkeit die Leibesgröße ein Maß haben wird, wie es der Leib eines jeden kraft der ihm angeborenen möglichen Größe während seiner Jugendfülle erreichte oder hätte erreichen sollen, wobei überdies in den Maßen aller Einzelglieder eine ausgeglichene Schönheit gewahrt ist. Diese Schönheit zu wahren, muß etwa hier und dort von einer unförmlich großen Masse etwas weggenommen werden, um über die Gesamtmasse verteilt zu werden, damit einerseits auch dies nicht verloren gehe und andererseits doch die Abgeglichenheit der Teile allenthalben eingehalten werde; und wir mögen immerhin annehmen, daß von solchem Überschuß auch der Körpergestalt ein Zuwachs zuteil werden könne, indem das, was sich unpassend ausnähme, wenn es an einem einzelnen Körperteil in außerordentlicher Größe aufträte, über die Gesamtheit der Teile sich verbreitet zur Wahrung ihrer Schönheit. Will aber jemand daran festhalten, daß jeder in der Körpergestalt auferstehen werde, die er beim Tode hatte, so braucht man sich dagegen nicht zu ereifern; es muß nur verbannt bleiben alle Verunstaltung, alle Schwachheit, alle Schwerfälligkeit und alle Vergänglichkeit und was sonst nicht paßt für ein Reich, in welchem die Kinder der Auferstehung und Verheißung gleich sein werden den Engeln, zwar nicht dem Leibe und dem Alter nach, jedoch sicher an Glückseligkeit.

21. Von dem neuen geistigen Leibe, in den das Fleisch der Heiligen verwandelt wird.

Zurückerstattet wird also alles werden, was dem Leibe bei Lebzeiten und dem Leichname nach dem Tode abhanden kam, und all das wird samt den im Grabe noch vorhandenen Überresten bei der Auferstehung umgewandelt werden aus dem ehemaligen seelischen Leib in einen neuen geistigen Leib[2218] und mit Unverweslichkeit und Unsterblichkeit ausgestattet werden. Und mag auch durch besonderes Unglück oder durch Feindeswut das Ganze vollständig in Staub zerrieben worden sein und sich in Luft oder Wasser verloren haben, so daß es, soweit das möglich ist, überhaupt nirgends eine Stätte hat, so könnte es sich doch der Allmacht des Schöpfers nicht entziehen, vielmehr wird davon auch nicht ein Haupthaar verloren gehen. Es wird sonach alsdann dem Geiste das geistig gewordene Fleisch unterwürfig sein, das jedoch nach wie vor wirkliches Fleisch, nicht Geist ist; ebenso wie auf Erden ein Geist, der dem Fleische unterwürfig ist, selbst auch fleischlich ist, aber deshalb doch Geist bleibt und nicht Fleisch ist. Darüber fehlt es uns ja nicht an Erfahrung in dem traurigen Strafzustand, worin wir uns befinden. Gewiß waren nicht dem Fleische, sondern dem Geiste nach fleischlich jene Korinther, an die sich der Apostel wandte mit den Worten[2219] : „Ich konnte zu euch nicht wie zu geistigen Menschen reden, sondern wie zu fleischlichen“; und auch wenn man von einem geistigen Menschen in diesem Leben spricht, so meint man dabei doch immer einen, der dem Leibe nach noch fleischlich ist und ein anderes Gesetz in seinen Gliedern bemerkt,

2218Vgl. oben XIII 23.
22191 Kor. 3, 1.

das mit dem Gesetz seines Geistes im Kampfe liegt[2220] ; er wird jedoch auch dem Leibe nach geistig sein, wenn dieses sein Fleisch in der Weise auferstanden sein wird, daß eintritt, was geschrieben steht[2221] : „Gesät wird ein seelischer Leib, auferstehen wird ein geistiger Leib.“ Welcher Art aber und wie groß die Begnadigung mit einem geistigen Leibe ist, darüber fehlt uns die Erfahrung, und ich fürchte, es möchte alles, was man darüber sagt, weiter nichts als eine gewagte Vermutung sein. Und doch dürfen wir auch nicht mit völligem Stillschweigen die Freude übergehen, die aus unserer Hoffnung quillt, dürfen es schon nicht um des Lobpreises Gottes willen; und weil sich überdies aus den innersten Tiefen heiliger Liebesglut das Wort entrungen hat[2222] : „Herr, ich liebe sie, die Schönheit Deines Hauses“, so wollen wir denn aus den Gaben, die Gott in diesem so drangsalreichen Leben den Guten und den Bösen spendet, mit seiner Hilfe nach Möglichkeit zu erschließen suchen, wie herrlich erst jene Gnadengabe ist, die wir, deren noch unerfahren, freilich nicht nach Gebühr zu schildern vermögen. Dabei will ich gar nicht reden von der Zeit, da Gott den Menschen aufrecht schuf, nicht reden von dem glücklichen Leben der beiden Gatten in der Fruchtbarkeitsfülle des Paradieses; war es doch so kurz, daß nicht einmal die Kinder eine unmittelbare Erfahrung davon gewannen; ich beschränke mich vielmehr auf das Leben, wie wir es kennen, worin wir uns immer noch befinden, dessen Versuchungen wir oder besser das wir in seiner Gesamtheit als Versuchung fort und fort befahren, so lang wir leben und so sehr wir auch voranschreiten mögen. Wer wäre imstande, all die Erweise der Güte darzulegen, die Gott selbst in diesem drangsalvollen Leben dem Menschengeschlecht zuteil werden läßt?

22. Die Nöte und Übel, in die das Menschengeschlecht infolge der ersten Übertretung verstrickt ist und woraus man nur durch die Gnade Christi erlöst wird.

Denn schon in seinen Anfängen bezeugt das irdische Leben, wenn es mit seinen unzähligen schweren Übeln überhaupt noch den Namen Leben verdient, daß das gesamte Geschlecht der Sterblichen verdammt worden ist. Darauf weist hin eine geradezu schauerliche Unwissenheit, die Mutter all des Irrtums, der sämtliche Adamskinder umfängt wie ein düsterer Schlund, so daß sich der Mensch nur mit Mühe, unter Schmerz und Angst herausarbeiten kann. Und nicht minder auch die Liebe zu so vielen nichtigen und schädlichen Dingen, und was daraus entspringt: nagende Sorge, Beunruhigung, Trauer, Furcht, unsinnige Freude, Zwist und Streit, Krieg, Nachstellung, Zorn, Feindschaft, Falschheit, Schmeichelei, Betrug, Diebstahl, Raub, Untreue, Hochmut, Ehrgeiz, Neid, Totschlag, Verwandtenmord, Grausamkeit, Wildheit, Liederlichkeit, Schwelgerei, Frechheit, Unverschämtheit, Schamlosigkeit, Hurerei, Ehebruch, Blutschande und all die vielen widernatürlichen Unzuchtssünden bei beiden Geschlechtern, die auch nur zu nennen schandbar ist[2223] , Gottesschändung, Häresie, Gotteslästerung, Meineid, Unterdrückung von Unschuldigen, Verleumdung, Hintergehung, Rechtsverdrehung, falsches Zeugnis, ungerechtes Urteil, Gewalttätigkeit, Spitzbüberei, und noch gar vieles der Art, was mir nur eben nicht einfällt, aber vom irdischen Leben der Menschen unzertrennlich ist. Mag das immerhin nur bei bösen Menschen vorkommen, es entspringt doch aus derselben Wurzel des Irrtums und verkehrter Liebe, mit der jedes Adamskind geboren wird. Wem wäre es auch unbekannt, mit welch großem Mangel an Wahrheitskenntnis, der ja gerade bei den kleinen Kindern klar ersichtlich ist, und mit welch großem Überschuß an nichtigem Begehren, der sich dann im Knabenalter zu zeigen beginnt, der Mensch in das Leben eintritt, so daß er, wollte man ihn nach seinem Belieben leben und tun lassen, was er möchte, mehr oder weniger auf all die erwähnten und nicht erwähnten Schandtaten und Niederträchtigkeiten verfiele.

Allein da die göttliche Führung die Verdammten nicht gänzlich sich selbst überläßt und Gott auch in seinem Zorn mit seinen Erbarmungen nicht zurückhält[2224] , so sind ebenfalls in den Sinnen des

2220Vgl. Röm. 7, 23.
22211 Kor. 15, 44.
2222Ps. 25, 8.
2223Vgl. Eph. 5, 12.
2224Vgl. Ps. 76, 10.

Menschengeschlechtes Verbot und Bildung als Wache bestellt zum Schutz in dieser Finsternis, mit der wir auf die Welt kommen, und leisten den Angriffen Widerstand, freilich auch wieder überall begleitet von Mühsal und Schmerz. Oder worauf zielen denn die vielgestaltigen Einschüchterungsmittel ab, die man anwendet, um die Kindereien der Kleinen in Zaum zu halten? Wofür hat man Erzieher, Lehrer, Ruten, Riemen und Stecken und die ganze Zucht, mit der man, wie die Heilige Schrift sagt[2225] , die Lenden des geliebten Sohnes schmeidigen soll, damit er nicht ungebändigt heranwachse und zuletzt, unlenksam geworden, nur schwer oder vielleicht gar nicht mehr gebändigt werden kann? Was sonst bezweckt man mit all diesen harten Vorkehrungen, als die Unbildung niederzuringen und die böse Begierde zu zügeln, Übel, die wir in diese Welt mitbringen? Denn woher kommt es, daß es uns Mühe macht, etwas zu merken, und keine, zu vergessen? Mühe, zu lernen, und keine, unwissend zu sein? Mühe, fleißig zu sein, und keine, untätig zu sein? Zeigt sich darin nicht deutlich, wohin die verderbte Natur sozusagen vermöge ihrer Schwerkraft von selbst sich neigt und welcher Nachhilfe es bedarf, sie davon zu befreien? Die Trägheit, die Laßheit, die Faulheit, die Nachlässigkeit, womit man der Arbeit aus dem Wege geht, sind unbestreitbare Gebrechen, während die Arbeit selbst, auch die nützliche, eine Plage ist.

Doch das sind erst die Plagen für das Kind, unvermeidlich, wenn das gelernt werden soll, was die Vorgesetzten wollen, die auch wieder nur selten etwas zum wirklichen Nutzen der Kinder wollen. Aber wie viele schwere Plagen suchen außerdem das Menschengeschlecht heim, begründet in dem gemeinsamen Los menschlichen Elends, nicht etwa in der Bosheit und Verworfenheit schlechter Menschen! Unsagbar in der Tat, nicht einmal ausdenkbar! Welch große Besorgnis, welches Unglück wird verursacht durch den Tod der Teuersten, durch Einbuße am Vermögen, durch Verurteilungen, durch Lüge und Trug der Menschen, durch falschen Verdacht, durch jede Art fremder Gewalt- und Freveltat! Gehören doch hierher Plünderung und Gefangennahme, Fesseln und Kerker, Verbannung und Marter, Verstümmelung an den Gliedern und Verlust der Sinne, Vergewaltigung zur Stillung schnöder Lust des Schänders und sonst noch viel Entsetzliches. Wieviel Unheil kommt von den zahllosen äußeren Zufällen, die den Leib bedrohen, von Hitze und Kälte, von Stürmen, Regengüssen, Überschwemmungen, von Blitz und Donner, Hagel und Wetterschlag, von Erdrutschungen und Erdspaltungen, vom Einsturz von Gebäuden, von Wut und Scheu oder auch Bösartigkeit der Haustiere, von den vielen giftigen Gewächsen, Wassern, Düften und Tieren, von den oft nur schmerzhaften, oft auch tödlichen Bissen wilder Tiere, von der Wutkrankheit, die durch einen wütenden Hund beigebracht wird — so daß ein seinem Herrn sonst schmeichelndes und anhängliches Tier mitunter heftiger und entsetzlicher gefürchtet wird als selbst Löwen und Drachen — und die den Menschen, den sie etwa ergreift, durch Ansteckung ebenfalls wütend macht, so daß Eltern und Gattin und Kinder sich vor ihm scheuen mehr als vor irgendeinem wilden Tier. Welchen Übeln ist man zu Schiff ausgesetzt, aber auch bei Reisen zu Lande! Mag einer gehen, wo er will, ist er irgendwo sicher vor unvermuteten Unfällen? Auf dem Wege vom Forum nach Hause fiel einer, obwohl ihm an den Füßen nichts fehlte, brach den Fuß und starb an dieser Verletzung. Wie sicher, meint man, ist man im Sitzen! Und doch fiel der Hohepriester Heli von dem Stuhl, worauf er saß, und war tot[2226] . Unfälle an den Feldfrüchten gewärtigen mit Besorgnis vom Himmel her, von der Erde aus oder von schädlichen Tieren die Landwirte, und nicht bloß sie, nein, alle Leute. Immerhin ist man gewöhnlich wenigstens von dem Augenblick an beruhigt, da die Früchte gesammelt und eingeheimst sind. Und doch hat schon manchmal, wie ich selber weiß, eine unversehens eintretende Überschwemmung den reichsten Früchteertrag aus der Scheune heraus mit sich genommen, da die Menschen sich vor dem Wasser flüchten mußten. Wer möchte gegenüber den tausendfachen Angriffen von Dämonen auf seine Unschuld pochen? Quälen sie doch mitunter selbst die getauften Kleinen, gewiß das Unschuldigste, was es gibt, mit Gottes Zulassung in einer Weise, daß gerade an ihnen sich aufs deutlichste zeigt, wie sehr das irdische Leben ein Jammertal ist und das jenseitige mit seiner Glückseligkeit das Land der Sehnsucht zu sein verdient. Nun gar erst der Leib! Ein Herd von Krankheiten in solcher Zahl, daß nicht einmal die Bücher der Ärzte alle enthalten; und bei den meisten, ja fast allen Krankheiten verursachen die Erleichterungs- und Arzneimittel selbst auch

2225Ekkli. 30, 12.
22261 Kön. 4, 18

wieder Qualen, so daß die Menschen vor dem durch Leiden drohenden Verderben nur durch eine wieder mit Leiden verbundene Hilfe gerettet werden. Hat nicht unerträgliche Hitze Menschen so weit gebracht, in brennendem Durst menschlichen Harn zu trinken, sogar ihren eigenen? Hat nicht der Hunger sie so weit gebracht, daß sie sich des Genusses von Menschenfleisch nicht mehr enthalten konnten und dabei nicht etwa verstorbene Menschen, sondern eigens zu dem Zweck getötete verzehrten, und auch da nicht beliebige fremde, sondern Mütter ihre eigenen Kinder in unfaßbarer Grausamkeit, die nur auf Rechnung eines wahnsinnigen Hungers zu schreiben ist? Ja schließlich selbst der Schlaf, der recht eigentlich als Ruhe bezeichnet zu werden verdient hat, schildere es, wer kann, wie unruhig er oft ist infolge von Traumgesichten und mit welchen Schrecknissen, die er so natürlich vor Augen führt, daß man sie von wirklichen nicht unterscheiden kann, er die geplagte Seele und die Sinne verwirrt. Und mit solch falschen Vorspiegelungen wird man bei gewissen Krankheiten und infolge von Giftträнken auch in wachem Zustand jämmerlich geängstigt; ja böse Dämonen betören mitunter selbst auch gesunde Menschen in vielfältig schillerndem Trug mit solchen Erscheinungen, um deren Sinne wenigstens durch den Reiz verführerischer Trugbilder zu täuschen, wenn es ihnen auch etwa nicht gelingt, sie dadurch zum Eingehen auf ihre Absichten zu bringen.

All das macht dieses unselige Leben zu einer Art Hölle, und daraus erlöst uns einzig die Gnade Christi des Heilandes, unseres Gottes und Herrn [das sagt ja schon der Name Jesus, der so viel wie Heiland bedeutet]; er erlöst uns davon namentlich in dem Sinne, daß auf dieses Leben nicht ein noch unseligeres und ewig dauerndes folge, das nun freilich nicht mehr Leben, sondern Tod wäre. Denn im gegenwärtigen Leben erhalten wir zwar auch große Tröstungen in Heilung von Übeln durch heilige Dinge oder heilige Personen, jedoch nicht immer werden solche Wohltaten auch wirklich denen zuteil, die darum bitten, damit man nicht um solcher Vorteile willen eine Religion aufsuche, die man in erster Linie aufzusuchen hat um eines anderen Lebens willen, in welchem es überhaupt kein Übel gibt; und wenn die Gnade allen einigermaßen Guten beisteht in diesem Elend, so geschieht es vorab, damit sie je gläubiger je tapferer diese Übel ertragen können. Dazu wäre nach der Versicherung der gebildeten Weltleute nun allerdings auch die Philosophie tauglich, die in ihrer echten Gestalt von den Göttern einigen wenigen zuteil geworden ist, wie Tullius sagt[2227] , und zwar als das größte Geschenk, das die Menschen von den Göttern erhielten oder überhaupt erhalten konnten. So sehr sehen sich also auch unsere Gegner genötigt, den Besitz der wahren, nicht irgendwelcher Philosophie als göttliche Gnade anzuerkennen. Aber freilich, wenn nur wenigen in der wahren Philosophie der einzige Behelf wider die Nöte dieses Lebens von den Göttern an die Hand gegeben worden ist, so zeigt sich auch darin deutlich genug, daß das Menschengeschlecht zur Ertragung von Nöten und Peinen verdammt ist. Wie aber nach ihrem Eingeständnis diese göttliche Gabe von allen die größte ist, so ist auch anzunehmen, daß sie nur von dem Gott gespendet wird, der, wiederum nach den eigenen Worten der Verehrer vieler Götter, unter allen der größte ist.

23. Die Mühsal, die ausschließlich für die Gerechten noch hinzutritt zu den Übeln, die den Guten und den Bösen gemeinsam sind.

Außer diesen, den Guten und den Bösen gemeinsamen Übeln des irdischen Lebens haben jedoch hienieden die Gerechten auch noch ihre eigenen Mühsale durch den Kampf wider die sittlichen Gebrechen und durch die Versuchungen und Gefahren, die dieser Kampf mit sich bringt. Bald ungestümer, bald gelinder, doch unablässig begehrt das Fleisch wider den Geist und der Geist wider das Fleisch, so daß wir nicht fertig bringen, was wir wollen[2228] : alles schlechte Begehren zu vernichten, sondern zufrieden sein müssen, es durch Verweigerung der Zustimmung uns unterwürfig zu machen, soweit wir es mit Gottes Hilfe vermögen, stets auf der Wacht, daß nicht der bloße Schein der Wahrheit irreführe, daß nicht betöre das verschlagene Wort, daß nicht ein Irrtum Finsternis verbreite, daß man nicht Gutes für böse, Böses für gut ansehe, daß nicht Furcht abhalte

2227Cic., De finibus 5, 21, 58. Acad. post. 1, 2, 7.
2228Vgl. Gal. 5, 17.

von der Pflicht, noch Ungestüm weiter, als es sein soll, dränge, daß die Sonne nicht untergehe über dem Zorn[2229] , daß Feindschaft nicht verleite, Böses mit Bösem zu vergelten, daß nicht ungehörige oder unmäßige Trauer zehrend sich einstelle, daß Undankbarkeit nicht lässig mache im Wohltun, daß das gute Gewissen durch böswillige Ausstreuungen nicht irre werde an sich, daß weder unsererseits voreiliger Verdacht «über einen anderen uns» mißleite, noch uns beuge falscher Argwohn anderer über uns, daß die Sünde nicht herrsche in unserem sterblichen Leib und ihr Begehren uns aufzwinge[2230] , daß unsere Glieder nicht der Sünde hingegeben werden als Werkzeuge der Ungerechtigkeit[2231] , daß nicht das Auge der Begier nachgehe, daß nicht obsiege die Rachsucht, daß Blick oder Gedanke nicht verweile bei dem, was böse Lust macht, daß man nicht mit Vergnügen geilen und unanständigen Worten lausche, daß Unstatthaftes nicht geschehe, so stattlich es sich empfehlen mag, daß wir in diesem so mühe- und gefahrvollen Kampfe den Sieg nicht von unserer Kraft erwarten, den errungenen nicht unserer Kraft zuschreiben, sondern der Gnade dessen, von dem der Apostel sagt[2232] : „Gott sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus“, wie er auch an anderer Stelle schreibt[2233] : „In all dem siegen wir glorreich durch dessen Hilfe, der uns geliebt hat.“ Dabei mögen wir jedoch mit noch so starker Tapferkeit wider die Leidenschaften kämpfen oder auch sie überwinden und unterjochen: so lang wir uns im irdischen Leibe befinden, müssen wir uns darein geben, daß wir immer Ursache haben, zu Gott zu sprechen[2234] : „Vergib uns unsere Schulden.“ Im jenseitigen Reiche dagegen, wo wir uns immer mit unsterblichem Leibe befinden werden, werden wir keine Kämpfe und keine Schulden haben, die es überhaupt nirgends und niemals gäbe, wäre unsere Natur aufrecht geblieben, wie sie aufrecht erschaffen worden ist. Und sonach ist auch dieser unser Kampf, in dem wir solche Gefahren laufen und von dem wir durch den letzten Sieg befreit zu werden uns sehnen, ein Teil der Übel dieses irdischen Lebens, das sich uns als ein Verdammungszustand erweist durch das Zeugnis so vieler und großer Übel.

24. Selbst auch dieses in Verdammung verstrickte Leben hat der Schöpfer reichlich mit Gütern ausgestattet.

Doch nun müssen wir uns vor Augen führen, mit welch reichlichen Gütern gerade diesen unseligen Zustand des Menschengeschlechtes, der Gottes Strafgerechtigkeit ins rechte Licht setzt, seine Güte ausgestattet hat, mit der er alles Erschaffene regiert. Zunächst wollte er jenen ersten Segen, den er vor der Sünde ausgesprochen hatte mit den Worten[2235] : „Wachset und mehrt euch und erfüllet die Erde“, auch nach der Sünde nicht zurücknehmen, und es verblieb die einmal verliehene Fruchtbarkeit auch dem verdammten Geschlechte; und so vermochte das Verderben der Sünde, durch das wir uns den Tod als unvermeidliches Übel zugezogen haben, doch nicht die in den Menschenleib gelegte, ihm sozusagen eingewebte wunderbare Samenkraft und die noch wunderbarere Samenerzeugungskraft zu beseitigen; vielmehr zieht beides nebeneinander dahin auf dem Strom, den das Menschengeschlecht gewissermaßen bildet: das Übel, das vom Stammvater herkommt, und das Gut, das vom Schöpfer verliehen wird. Das angestammte Übel schließt zweierlei in sich: Sünde und Strafe; das angestammte Gut ebenfalls: Fortpflanzung und Arterhaltung. Doch mit den Übeln, von denen das eine, die Sünde, von unserer Vermessenheit gekommen ist, das andere, die Strafe, vom Gerichte Gottes, habe ich mich im gegenwärtigen Zusammenhang bereits zur Genüge befaßt. Jetzt will ich von dem Guten reden, was Gott auch der sündigen und verdammten Natur gewährt hat oder bis jetzt gewährt. Denn durch die Verdammung hat er ihr nicht alles wieder entzogen, was er ihr verliehen hatte, sonst bestünde sie überhaupt nicht mehr; noch hat er sie dadurch aus seiner Gewalt gegeben, nicht einmal insoweit, als er sie zur Strafe

2229Vgl. Eph. 4, 26.
2230Vgl. Röm. 6, 12.
2231Ebd. 13.
22321 Kor. 15, 57.
2233Röm. 8, 37.
2234Matth. 6, 12.
2235Gen. 1, 28.

dem Teufel unterstellt hat, da er eben auch den Teufel nicht außerhalb seiner Herrschgewalt gestellt hat; ist doch schon auch nur das Bestehen der Teufelsnatur das Werk dessen, der im höchsten Sinne besteht und Bestand gibt allem, was nur irgendwie besteht.

Von jenen beiden Gütern also, die, wie gesagt, auch auf die durch die Sünde verderbte und durch die Strafe verdammte Natur sozusagen aus dem Born der Güte Gottes überströmen, hat Gott die Fortpflanzung schon unter den Weltschöpfungswerken verliehen, von denen er am siebenten Tage geruht hat; dagegen die Arterhaltung gehört zu jenem Wirken Gottes, womit er wirkt bis zur Stunde[2236] . Denn würde er seine wirksame Macht den Dingen entziehen, so könnten diese weder voranschreiten, noch durch die ihnen zugemessenen Bewegungen die Zeiten vollenden, noch auch nur überhaupt in ihrem Erschaffungszustand verbleiben. Gott hat also dem Menschen schon bei der Erschaffung eine Art Fruchtbarkeit mit auf den Weg gegeben, durch die der Mensch andere Menschen sollte ins Dasein setzen können, indem er ihnen die Möglichkeit der Fortpflanzung, nicht einen Zwang dazu mit anerzeugt; doch hat Gott die Fruchtbarkeit nach seinem Belieben manchen benommen, und diese sind dann unfruchtbar gewesen; er hat sie aber nicht dem ganzen Menschengeschlecht benommen, nachdem er sie den zwei ersten Gatten einmal durch einen für alle Folgezeit gültigen Segen verliehen hatte. Indes ist auch die Fortpflanzung, wenn sie auch nicht aufgehoben worden ist durch die Sünde, doch etwas anderes geworden, als sie gewesen wäre, wenn niemand gesündigt hätte. Von da ab nämlich, da sich der Mensch von seinem Ehrenplatz weg, nachdem er gefehlt hatte, den Tieren gleichstellte[2237] , zeugt er auch nach Art der Tiere; nur daß in ihm immer noch der Gottesfunke glimmt in der Vernunft, worin er nach Gottes Bild erschaffen ist. Aber die Fortpflanzung für sich allein, wenn nicht auch die Arterhaltung hinzuträte, würde nicht zur gleichen Art in Form und Daseinsweise führen. Gott hätte zwar, wenn die Menschen sich nicht begattet hätten und gleichwohl die Erde mit Menschen bevölkert werden sollte, die ganze Erdbevölkerung gerade so gut unter Ausschaltung der geschlechtlichen Verbindung erschaffen können, wie er den einen so hat erschaffen können; dagegen kann die Begattung nur durch Gottes Schöpfermacht zur Zeugung führen. Man kann darum das Wort, das der Apostel von der geistlichen Heranbildung des Menschen zur Gottseligkeit und Gerechtigkeit gebraucht, nämlich[2238] : „Weder der Pflanzende noch der Begießende bedeutet etwas, sondern nur Gott, der das Wachstum gibt“, auch auf dieses Verhältnis anwenden und sagen: Weder Begattung noch Besamung bedeutet etwas, sondern nur Gott, der die Form schafft; auch die Mutter, die die Leibesfrucht trägt und nach der Geburt ernährt, macht’s nicht aus, sondern nur Gott, der das Wachstum gibt. Er ist es, der durch das Wirken, womit er wirkt bis zur Stunde[2239] , herbeiführt, daß der Same seine Kraft entfaltet und sich aus unsichtbaren Einschlüssen zu den sichtbaren Formen der schönen Gestalt, wie wir sie vor Augen haben, entwickelt; er ist es, der die unkörperliche und die körperliche Natur, jene in Über-, diese in Unterordnung, wunderbar verbindet und ineinander verschlingt und so zu einer belebten Natur macht. Und dieses sein Werk ist so großartig und wunderbar, daß es nicht bloß am Menschen, der ein vernunftbegabtes Wesen ist und dadurch über alle anderen irdischen Leibeswesen weit emporragt, sondern auch schon an der kleinsten Mücke dem denkenden Beobachter Staunen einflößt und ihn zum Preise des Schöpfers veranlaßt.

Gott also hat der menschlichen Seele den Geist gegeben, in welchem Vernunft und Erkenntnis beim Kinde noch gleichsam schlummern, als wären sie gar nicht vorhanden; sie müssen geweckt und entwickelt werden mit dem zunehmenden Alter, wenn einmal der Geist empfänglich ist für Wissenschaft und Belehrung und fähig zur Aufnahme der Wahrheit und der Liebe zum Guten; kraft solcher Empfänglichkeit soll er Weisheit schöpfen und sich mit Tugenden ausrüsten, die ihn befähigen, in Klugheit, Tapferkeit, Mäßigung und Gerechtigkeit den Kampf wider Irrtümer und die sonstigen angeborenen Gebrechen zu führen und sie zu überwinden aus Sehnsucht nach nichts anderem als nach jenem höchsten und unwandelbaren Gute. Mag er das auch nicht wirklich tun, so

2236Vgl. Joh. 5, 17.
2237Vgl. Ps. 48, 13.
22381 Kor. 3, 7.
2239Vgl. Joh. 5, 17.

ist doch schon die Empfänglichkeit für solche Güter an der von Gott mit Vernunftbegabung ausgestatteten Natur ein Gut, so groß, daß man es erschöpfend kaum aussprechen oder sich vorstellen kann. Denn auch abgesehen von den Künsten recht zu leben und zu unvergänglicher Seligkeit zu gelangen, von den Tugenden also, wie man diese Künste nennt, die nur durch Gottes Gnade in Christo den Kindern der Verheißung und des Reiches zuteil werden: sind nicht durch den Menschengeist so viele und großartige Künste erfunden und betätigt worden, teils unentbehrliche, teils dem Vergnügen dienende, daß die überragende Kraft des Geistes und der Vernunft selbst auch in ihren überflüssigen oder sogar gefährlichen und verderblichen Strebungen dafür zeugt, welch herrliches Gut sie ihrem Wesen nach ist, das es ihr ermöglichte, derlei Dinge zu erfinden, sich anzueignen und zu betätigen. Zu welch wunderbaren, staunenswerten Erzeugnissen ist menschliche Betriebsamkeit im Bekleidungs- und Baugewerbe gelangt; wie weit hat sie es in der Bodenbebauung, in der Schiffahrt gebracht; was hat sie alles erdacht und ausgeführt in der Herstellung von Gefäßen aller Art und darüber hinaus von Bildwerken und Malereien in mannigfaltiger Abwechslung; was hat sie in den Theatern Wunderbares für das Auge, Unglaubliches für das Ohr zu schaffen und darzubieten unternommen; welch vielgestaltige Erfindungen hat sie gemacht, um die vernunftlosen Lebewesen einzufangen, zu töten oder zu bändigen; dazu die vielen Arten von Gift, von Waffen, von Maschinen wider die Menschen selbst, und welch große Zahl von Heil- und Hilfsmitteln, die sie ausgedacht hat zu Schutz und Wiederherstellung der vergänglichen Gesundheit; wieviel Würzen und Eßlustreize hat sie für den Gaumenkitzel erfunden; welche Menge verschiedener Zeichen, darunter an erster Stelle Sprache und Schrift, hat sie ersonnen zur Kundgabe und Beibringung der Gedanken, welche Redeschmuckformen und wie vielerlei Dichtarten zur Erheiterung für das Gemüt, wieviel Tonwerkzeuge, welche Sangesweisen zum Genuß für das Ohr; welch große Kenntnis hat sie in Maß und Zahl erlangt, mit welchem Scharfsinn die Bahnen und Stellungen der Gestirne erfaßt; welche Unsumme von Wissen über die Dinge der Welt hat sie aufgespeichert! Man käme ja an kein Ende, namentlich wenn man nicht bloß alles in Bausch und Bogen aufführen, sondern überall ins Einzelne gehen wollte! Und schließlich wieviel glänzender Geist ist von Philosophen und Häretikern aufgewendet worden bei Vertretung von Irrtum und Unwahrheit! Wer vermöchte das abzuschätzen? Ich spreche ja hier von dem Wesen des menschlichen Geistes, dieser Zier des vergänglichen Lebens, nicht vom Glauben und dem Wege der Wahrheit, der Führerin zum unvergänglichen Leben. Dieses herrlichen Wesens Schöpfer ist kein anderer als der wahre und höchste Gott, und da er auch alles regiert und im Besitz der höchsten Macht und der höchsten Gerechtigkeit ist, so wäre der Menschengeist sicher niemals in solches Elend herabgesunken noch würde er aus diesem, abgesehen von denen, die gerettet werden, in ewiges Elend geraten, wenn nicht zuvor bei dem ersten Menschen, von dem alle übrigen entsprossen sind, eine furchtbar große Sünde eingetreten wäre.

Wie herrlich zeigt sich ferner Gottes Güte, wie herrlich die Vorsehung des großen Schöpfers an unserem Leibe, obwohl dieser, was das Sterben betrifft, vor dem der Tiere nichts voraus hat und im übrigen schwächer ist als der vieler Tiere. Schon die Stellung der Sinnesorgane und die Verteilung der übrigen Glieder, dazu die Erscheinung, Gestalt und Haltung des ganzen Körpers verraten, daß er zum Dienste einer vernunftbegabten Seele geschaffen ist. Denn nicht wie wir es an den der Vernunft baren Lebewesen sehen, zur Erde gebeugt, ist der Mensch erschaffen; vielmehr mahnt ihn die zum Himmel emporgereckte Leibesgestalt, nach dem zu trachten, was oben ist[2240] . Sodann die wunderbare Beweglichkeit, die der Zunge und den Händen verliehen ist und sie zum Sprechen und Schreiben geschickt und geeignet macht und zur Ausübung so vieler Künste und Verrichtungen, ist sie nicht ein deutlicher Hinweis darauf, wie vortrefflich die Seele sein müsse, zu deren Dienst ein so vortrefflich eingerichteter Leib bestimmt ist? Aber auch abgesehen von der Eignung zu den notwendigen Arbeiten: die Zusammenstimmung aller Teile ist so vielfältig und entspricht sich gegenseitig in so schönem Gleichmaß, daß man zunächst nicht weiß, ob bei der Erschaffung des Leibes die Rücksicht auf die Zweckmäßigkeit oder auf die Schönheit ausschlaggebend war.

2240Vgl. Kol. 3, 2.

Jedenfalls sehen wir an ihm nichts der Zweckmäßigkeit halber erschaffen, was nicht auch als Zier angesprochen, werden könnte. Das würde uns noch deutlicher zum Bewußtsein kommen, wenn wir die Maßverhältnisse kannten, nach denen alles untereinander verknüpft und zusammengestimmt ist; diesen würde man auch wirklich etwa auf die Spur kommen können bei den äußerlich zutage tretenden Körperteilen, falls man sich die Mühe machte; was jedoch verdeckt und dem Auge unzugänglich ist, wie die vielfach verschlungenen Adern, Nerven, Sehnen, Flechsen, Gedärme, worauf in geheimnisvoller Weise das Leben beruht, das vermag niemand zu entdecken. Mögen auch die Ärzte, die man Anatomen nennt, in ihrem etwas grausamen Eifer den Leib von Toten zerlegen oder selbst den von Sterbenden zerschneiden, mit dem Seziermesser in der Hand auf der Suche, und im menschlichen Fleisch recht unmenschlich alles Verborgene durchwühlen, um zu erfahren, bei was und wo und wie die Heilung einzusetzen habe: die Maßverhältnisse, von denen ich hier rede, auf denen die Zusammenstimmung, die Harmonie, wie die Griechen sagen, des ganzen Leibes äußerlich und innerlich zu einer Art kunstvoller Maschine beruht, das hat doch noch keiner herauszubringen vermocht, ja nur überhaupt zu erforschen unternommen. Wäre man in der Lage, diese Verhältnisse zu erkennen, so würde selbst auch bei den inneren Eingeweiden, die nichts Anziehendes aufweisen, die begriffliche Schönheit ein solches Wohlgefallen auslösen, daß man diese Schönheit über jeden sichtbaren Formenreiz, der den Augen schmeichelt, nach dem Urteil des Geistes, der die Augen zu Werkzeugen hat, stellen würde. Dagegen ist manches am Leibe vorhanden, was lediglich der Zier dient, nicht auch einem Gebrauche; wie denn die männliche Brust Warzen hat, das männliche Antlitz einen Bart aufweist, der nicht etwa zum Schutz, sondern zum Mannesschmuck dient, wie das glatte Gesicht der Frau zeigt, die als das schwächere Geschlecht ohne Zweifel noch mehr Anspruch auf Schutz hätte. Wenn es also, wenigstens unter den sichtbaren Gliedern [wo das unbestreitbar ist] keines gibt, das einem Gebrauchszweck angepaßt ist, ohne zugleich schön zu sein, dagegen manch eines, das nur zur Zierde und nicht zum Gebrauch da ist, so wird man sich, glaube ich, leicht überzeugen, daß bei der Erschaffung des Leibes der Adel der Erscheinung noch über das bloße Bedürfnis gestellt wurde. Das Bedürfnis sollte ja vorübergehen, und es sollte eine Zeit kommen, wo wir aneinander in der Schönheit allein ohne alles Begehren Genuß finden, und das ganz besonders muß uns zum Preise eines Schöpfers auffordern, dem der Psalmist zuruft[2241] : „Lob und Zier hast Du angelegt.“

Und nun all die übrige Schönheit und Zweckmäßigkeit des Erschaffenen, die dem Menschen durch Gottes Freigebigkeit zu schauen und heranzuziehen vergönnt ist, trotzdem er solchen Mühsalen preisgegeben, zu solchen Nöten verdammt ist! Woher die Worte nehmen, es erschöpfend zusammenzufassen? Die vielgestaltige und wechselnde Schönheit des Himmels, der Erde, des Meeres, die Fülle und wunderbare Pracht des Lichtes, die Sonne, der Mond, die Gestirne, die grünen Wälder, Farben und Duft der Blumen, die geschwätzige und buntgefiederte Vogelwelt in ihrer reichen Zahl und Abstufung, die mannigfachen Erscheinungen der übrigen Tierwelt, von der die kleinsten Arten noch die meiste Bewunderung erwecken [über die Tätigkeit der winzigen Ameisen und Bienen staunen wir in der Tat mehr als über die ungeheuren Leiber der Wale], das großartige Schauspiel, das uns das Meer darbietet, wenn es sich in verschiedene Färbungen wie in Gewänder kleidet und bald grün und das wieder in vielen Abstufungen, bald purpurfarben, bald blau erscheint. Welchen Genuß bietet ferner sein Anblick, wenn es erregt ist, um so angenehmer, als der Beschauer nicht hin und her geworfen wird wie der Schiffahrer. Was soll ich sagen von der unermeßlichen Fülle von Speisen wider den Hunger? von der Mannigfaltigkeit der Würzen wider den Ekel, die die Natur aus ihrem Füllhorn ausgießt, nicht die Kochkunst erst mühsam erfindet? von all den Mitteln, die Gesundheit zu erhalten oder wiederherzustellen? Wie angenehm ist der regelmäßige Wechsel zwischen Tag und Nacht, wie schmeichelnd das Kosen der Lüfte! Welch reichlichen Stoff zu Gewändern bieten Pflanzen und Tiere. Wer könnte alles aufzählen? Wollte ich auch nur das oben Angedeutete, gleichsam ein verschnürtes Bündel, auseinandernehmen und besprechen, wie lang müßte ich mich aufhalten bei den einzelnen Punkten, die so viel in sich schließen! Und all das sind nur Tröstungen für Unselige und Verdammte, nicht Belohnungen der

2241Ps. 103, 1.

Seligen. Worin werden erst diese bestehen, wenn schon jene Tröstungen so reichlich, herrlich und groß sind? Was wird Gott denen, die er zum Leben vorherbestimmt hat, geben, da er doch die genannten Güter auch denen gegeben hat, die er zum Tode vorherbestimmt hat? Welche Güter wird er in jenem seligen Leben die genießen lassen, für welche er in diesem unseligen Leben seinen eingeborenen Sohn so große Übel selbst mit Einschluß des Todes erdulden lassen wollte? Darum sagt ja der Apostel, wo er von den zu jenem Reiche Vorherbestimmten spricht[2242] : „Er, der seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat, wie sollte er uns nicht mit ihm alles schenken?“ Wenn diese Verheißung sich erfüllt, was werden wir da sein, in welchem Zustand uns befinden! Welche Güter werden wir erhalten in jenem Reiche, da wir doch schon ein so kostbares Unterpfand erhalten haben in Christi Tod für uns! Welche Geistes-Verfassung, wenn der Mensch gar keine Leidenschaft mehr hat, keine, der er ergeben wäre, keine, der er erläge, keine auch nur, mit der er rühmlich kämpfte, ein Geist in vollfriedlichem Besitz der Tugend! Und das Wissen über alle Dinge, wie umfassend, wie herrlich, wie sicher, frei von allem Irrtum, überhoben aller Mühe, muß es da sein, wo man Gottes Weisheit an ihrer Quelle trinkt, mit höchster Seligkeit, ohne jede Schwierigkeit! Dazu die herrliche Verfassung des Leibes, der nun in jeder Hinsicht dem Geiste ergeben sein und, von ihm belebt, keiner Nahrung bedürfen wird! Denn er wird nicht ein seelischer, sondern ein geistiger Leib sein, zwar dem Wesen nach Fleisch, jedoch ohne alle dem Fleisch anhängende Vergänglichkeit.

25. Welcher Starrsinn es ist, die Auferstehung des Fleisches zu bestreiten, die doch die ganze Welt glaubt, wie es vorhergesagt worden ist.

Nun besteht freilich bezüglich der geistigen Güter, jener Güter also, die der Geist nach diesem Leben in voller Glückseligkeit genießen wird, keine Meinungsverschiedenheit zwischen uns und den großen Philosophen; nur die Auferstehung des Fleisches bestreiten sie, die leugnen sie nach Kräften. Es bekennt sich indes zu diesem Glauben eine so große Mehrheit, daß nur herzlich wenige Leugner übrig geblieben sind, und Gebildete und Ungebildete, Weise dieser Welt und Unweise haben sich gläubigen Herzens zu Christus bekehrt, der in seiner eigenen Auferstehung das vor Augen geführt hat, was jenem Häuflein widersinnig erscheint. Damit nämlich hat die Welt etwas geglaubt, was Gott vorhergesagt hat, der zugleich auch vorhergesagt hat, daß die Welt den Glauben an diese Wahrheit annehmen würde. Und er ist doch sicher nicht durch Petri Zauberkünste[2243] dazu gebracht worden, die Auferstehung Christi mitsamt der jubelnden Zustimmung der Gläubigen so lange vorher schon zu verkünden. Es handelt sich ja um den Gott, vor dem [wie ich schon öfters gesagt habe[2244] nach dem Geständnis des Porphyrius, der das auch noch durch Aussprüche seiner Götter beweisen will, selbst die Gottheiten erschaudern, den er als Gott-Vater und König zu rühmen keinen Anstand nimmt. Denn davon kann keine Rede sein, daß Gottes Vorhersage so aufzufassen wäre, wie die es gerne sähen, die nicht mit der ganzen übrigen Welt das gläubig angenommen haben, dessen gläubige Annahme Gott vorhergesagt hat. Warum sollte denn das, dessen gläubige Annahme seitens der Welt vorhergesagt worden ist, gerade so aufzufassen sein, wie die wenigen Schwätzer sagen, die es nicht mit der ganzen übrigen Welt glauben wollen, und nicht vielmehr so, wie dessen gläubige Annahme vorhergesagt ist? Wollen sie etwa mit ihrer Behauptung, es sei anders aufzufassen, eine Unbill fernhalten von dem Gott, für den sie ein so großartiges Zeugnis ablegen, weil sie sonst sagen müßten, es sei etwas vorhergesagt, was sich nicht erfüllt? Aber da fügen sie ihm erst recht eine Unbill zu, ja eine noch größere, wenn sie sagen, es sei nicht so aufzufassen, wie die Welt es gläubig angenommen hat, deren gläubiges Verhalten gerade eben Gott hervorgehoben, verheißen und herbeigeführt hat. Ist er etwa nicht imstande zu bewirken, daß das Fleisch auferstehe und ewig lebe, oder verbietet sich die Annahme, daß er solches bewirken werde, deshalb, weil es ein Übel und etwas seiner Unwürdiges ist? Doch über seine Allmacht, womit er so vieles gar Unglaubliche bewirkt, habe ich mich schon reichlich ausgesprochen. Wollen sie etwas ausfindig

2242Röm. 8, 32.
2243Vgl. oben XVIII 53 f.
2244Vgl. oben XIX 22 und 23, erster Absatz.], aber gern nochmals wiederhole

machen, was der Allmächtige nicht kann, nun ja, ich will's ihnen sagen: lügen kann er nicht. Indem wir es ablehnen zu glauben, was er nicht kann, werden wir von selbst zum Glauben geführt, daß er das kann, um was es sich hier handelt. Und so sollen auch jene, wenn sie nicht glauben, daß er lügen kann, glauben, daß er etwas wirklich vollbringen wird, dessen Ausführung er verheißen hat, und sie sollen es so glauben, wie die Welt es gläubig angenommen hat, deren Glauben er vorhergesagt, gebilligt, verheißen und augenscheinlich zur Annahme gebracht hat. Daß aber die Auferstehung ein Übel sei, sollen sie nur erst einmal beweisen. Bei ihr ist jegliches Verderbnis beseitigt, das ein Übel ist für den Leib. Daß die Elementenordnung kein Hindernis bildet, habe ich schon nachgewiesen[2245] ; und ebenso habe ich mich über die sonstigen Schwierigkeiten, die erhoben werden, zur Genüge ausgesprochen[2246] ; wie groß die Leichtigkeit der Bewegung bei einem unvergänglichen Leibe sein wird, habe ich durch den Hinweis auf den dermaligen Zustand bei guter Gesundheit, die doch noch lange nicht mit der Unsterblichkeit auf gleiche Stufe gestellt werden darf, im dreizehnten Buch verständlich zu machen gesucht[2247] . Man lese diese früheren Stellen nach, wenn man sie nicht gelesen hat oder sich den Inhalt wieder in Erinnerung bringen will.

26. Die Lehre des Porphyrius, wonach ein seliger Geist alle Leiblichkeit meiden müsse, findet ihre Widerlegung durch den Ausspruch Platos selbst, der höchste Gott habe den Göttern verheißen, daß sie niemals ihres Leibes verlustig gingen.

Aber Porphyrius behauptet doch, sagen sie, die Seele müsse, um selig zu sein, jede Art von Leiblichkeit meiden. Es hilft also nichts, die künftige Unvergänglichkeit des Leibes anzunehmen, wenn doch die Seele nur dann glückselig sein kann, wenn sie den Leib überhaupt meidet. Doch auch darüber habe ich im angeführten Buche bereits das Nötige gesagt[2248] ; indes sei hier wenigstens e i n Punkt davon herausgehoben. Schleunigst soll doch Plato, den sie alle zu ihrem Lehrmeister haben, seine Werke berichtigen und sagen, ihre Götter, die, welche nach ihm in den Himmelskörpern eingeschlossen sind, sollen ihren Leib meiden, wenn sie glückselig sein wollen, d. h. also, sie sollen sterben; es hat ihnen jedoch Gott, der sie erschaffen hat, die Unsterblichkeit verheißen, damit sie ruhig sein könnten, genauer das ewige Verweilen in eben diesem Leibe, obwohl das nicht in ihrer Natur liegt, sondern so sein allmächtiger Ratschluß ist. Im Zusammenhang damit hat Plato auch der Behauptung den Boden entzogen, man könne die Auferstehung des Fleisches deshalb nicht annehmen, weil sie unmöglich sei. Mit unzweideutigen Worten hat nämlich nach demselben Philosophen der unerschaffene Gott, als er den von ihm erschaffenen Göttern die Unsterblichkeit verhieß, es ausgesprochen, daß er das Unmögliche bewirken werde. So lauten die Worte, die ihm Plato in den Mund legt: „Weil ihr entstanden seid, so könnt ihr freilich nicht unsterblich und unauflöslich sein; gleichwohl sollt ihr der Auflösung nicht verfallen, kein Todesgeschick soll euch dahinraffen, keines mächtiger sein als mein Ratschluß, der ein stärkeres Band ist zu eurer Verbeständigung als die Bande, mit denen ihr verbunden seid.“ Man muß schon nicht mehr bloß toll, sondern auch taub sein, will man diesen Worten gegenüber zweifeln, daß den erschaffenen Göttern von ihrem Gott-Schöpfer nach Plato etwas verheißen worden ist, was unmöglich ist. Wenn Gott sagt: Ihr könnt freilich nicht unsterblich sein, aber durch meinen Willen werdet ihr es gleichwohl sein, so sagt er damit eben: Ihr werdet etwas, was unmöglich ist, sein durch mein Eingreifen. Nun wird aber eben der das Fleisch zur Unverweslichkeit, Unsterblichkeit, Geistigkeit erwecken, der nach Plato das Unmögliche zu vollbringen verheißen hat. Mit welchem Rechte bezeichnet man demnach als unmöglich, was Gott verheißen hat, was auf seine Verheißung hin die Welt gläubig angenommen hat, deren Glaube selbst auch wieder von Gott verheißen worden ist, wenn wir die Erfüllung der Verheißung doch Gott zuschreiben, der auch nach Plato das Unmögliche ausführt? Es ist also durchaus nicht an dem, daß die Seele alle Leiblichkeit meiden müßte, um selig zu sein, sie hat vielmehr nur eben einen unvergänglichen Leib anzunehmen. Und in

2245XXII 11.
2246XXII 12-20.
2247XIII 18.
2248XIII 16 f.

welchem unvergänglichen Leibe werden die Seelen füglicher der Freude genießen als in dem, worin sie geseufzt haben, so lang er vergänglich war? Auf solche Weise werden sie dem quälenden Verlangen überhoben sein, wovon Vergil, den Spuren Platos folgend, schreibt[2249] :

„Wieder in Leiber zurückzukehren ergreift sie Verlangen“;

das wird, sage ich, von selbst ausgeschlossen sein, wenn sie die Leiber, in welche sie zurückzukehren verlangen, bei sich haben, und zwar in unverlierbarer Weise, ohne sie je gänzlich oder auch nur auf noch so kurze Zeit irgendwie im Tode aufgeben zu müssen.

27. Plato und Porphyrius würden die Wahrheit getroffen haben, wenn jeder von ihnen in den sich widersprechenden Teilen ihrer Lehre dem anderen nachgegeben hätte.

Jeder von den beiden, Plato wie Porphyrius, hat da eine Meinung vertreten, die aus ihnen vielleicht Christen gemacht haben würde, wären sie in der Lage gewesen, sich darüber zu verständigen[2250] . Plato sagt, ohne Leiber könnten die Seelen nicht auf ewig Bestand haben; darum müssen nach ihm die Seelen der Weisen, wenn auch nach noch so langer Zeit, immer wieder zu Leibern zurückkehren, Porphyrius dagegen sagt, eine völlig gereinigte Seele werde, wenn sie zum Vater zurückgekehrt sei, nie mehr zu den irdischen Weltübeln zurückkehren. Hätte also Plato das, was er richtig erkannte, nämlich daß auch die völlig gereinigten Seelen der Gerechten und Weisen wieder zu menschlichen Leibern gelangen, an Porphyrius abgegeben, und umgekehrt Porphyrius an Plato das, was er richtig erkannte, nämlich, daß die heiligen Seelen nie mehr zu den Nöten eines vergänglichen Leibes zurückkehren werden, so daß also nicht jeder von beiden sich zu je einer der zwei Ansichten bekannte, sondern beide das eine wie das andere behaupteten: ich glaube, sie würden sich dann der Folgerung nicht verschlossen haben, daß die Seelen wieder zu Leibern gelangen und zugleich solche Leiber annehmen, in denen sie selig und unsterblich leben können. Denn nach Plato werden auch heilige Seelen zu menschlichen Leibern zurückkehren, nach Porphyrius werden zu den Übeln der irdischen Welt heilige Seelen nicht zurückkehren. Es dürfte also nur mit Plato Porphyrius sprechen: „Sie werden in Leiber zurückkehren“, und Plato mit Porphyrius: „Sie werden nicht zu Übeln zurückkehren“, so würden beide übereinkommen in der Lehre, daß solche Seelen wieder zu Leibern gelangen, in denen sie keine Übel zu erdulden hätten. Diese Leiber nun würden keine anderen als die sein, die Gott verheißt, das eigene unvergängliche Fleisch, worin die seligen Seelen auf ewig leben sollen. Denn das würden uns die beiden, wenn sie nur einmal zugestünden, daß die Seelen der Heiligen in unsterbliche Leiber zurückkehren werden, gern einräumen, wie ich glaube, daß sie zu ihren eigenen Leibern zurückkehren, in denen sie die Übel der Erdenzeit erduldet, in denen sie, um von diesen Übeln frei zu werden, Gott fromm und getreu verehrt haben.

28. Plato, Labeo und dazu Varro hätten sich gegenseitig zum wahren Auferstehungsglauben ergänzen können, wenn ihre Meinungen in eine einheitliche Lehre zusammengeflossen wären.

Es gibt bei uns manche, die in ihrer Vorliebe für Plato, den sie hochschätzen wegen seines hervorragenden Stiles und wegen mancher richtigen Anschauungen, ihm auch über die Auferstehung der Toten eine der unserigen ähnliche Lehrmeinung zuschreiben. Die einschlägige Stelle berührt Tullius in seinem Werk über den Staat[2251] , allerdings mit dem Bemerken, daß Plato den Fall nur erdichtet und nicht einen wirklichen Fall im Auge gehabt habe. Er läßt da einen Menschen wieder aufleben und Anschauungen vortragen, die mit Platos Lehren übereinstimmen. Auch Labeo erzählt von zwei Menschen, die am gleichen Tage gestorben seien und an einer

2249Verg. Aen. 6, 751.
2250Vgl. zum folgenden oben X 30.
2251Cic. De republ. 6, 4.

Wegkreuzung sich begegnet hätten; in ihre Leiber zurückzuwandern geheißen, hätten sie dann beschlossen, fortan als Freunde zu leben, und so hätten sie es auch gehalten bis zu ihrem Tode. Allein diese Schriftsteller haben dabei eine Auferstehung im Auge, wie sie sich zugetragen hat bei solchen, die — wovon uns ja Beispiele bekannt sind — zwar auferstanden und dem irdischen Leben zurückgegeben worden sind, jedoch so, daß sie später wieder starben. Dagegen führt Marcus Varro in seinem Werk über die Abstammung des römischen Volkes eine merkwürdigere Meinung an; ich will seine eigenen Worte hersetzen: „Manche Nativitätensteller schreiben davon, daß es eine Wiedergeburt der Menschen gebe und daß dabei das stattfinde, was die Griechen paliggenesia nennen; durch diese werde nach Ablauf von vierhundertvierzig Jahren bewirkt, daß der nämliche Leib und die nämliche Seele, die einmal in einem Menschen verbunden waren, neuerdings wieder in Verbindung treten.“ Nun wird da freilich von Seiten Varros oder der unbekannten Nativitätensteller[2252] etwas behauptet, was unrichtig ist [denn wenn einmal die Seelen zu ihren ehemaligen Leibern zurückgekehrt sind, werden sie sie fortan nie mehr verlassen], aber es werden so gleichwohl jener Unmöglichkeit, womit man uns immer wieder kommt, viele Beweisstützen entzogen und abgebaut. Denn diese Ansicht setzt es als möglich voraus, daß Leichname, die sich aufgelöst haben in Luft, Staub, Asche, Flüssigkeit, oder als Nahrung in Tierleiber oder selbst auch in Menschenleiber übergegangen sind, wieder zurückkehren zu dem, was sie gewesen sind. Wenn sonach Plato und Porphyrius oder vielmehr ihre Verehrer von heute uns mit Plato recht geben in der Annahme einer Rückkehr der heiligen Seelen zu Leibern, und ebenso mit Porphyrius in der Ablehnung einer Rückkehr zu irgendwelchen Übeln, woraus dann von selbst folgt, daß diese Seelen Leiber erhalten werden, in denen sie ohne jegliches Übel auf ewig glückselig leben, wie es der christliche Glaube lehrt, so mögen sie nur auch noch aus Varro herübernehmen, daß die Seelen zu den Leibern wieder gelangen, worin sie vordem gelebt haben: dann ist für sie die ganze Frage über die Auferstehung des Fleisches zur Ewigkeit gelöst.

29. Die Art und Weise des Schauens, womit in der jenseitigen Welt die Heiligen Gott schauen werden.

Nun wollen wir aber, so weit es Gottes Hilfe ermöglicht, untersuchen, was die Heiligen in ihrem unsterblichen und geistigen Leibe tun werden, wenn ihr Fleisch nicht mehr fleischlich, sondern geistig lebt. Allerdings, wenn ich die Wahrheit sagen soll, ich weiß es nicht, welcher Art ihr Tun oder vielmehr ihre Ruhe und Muße sein wird. Ich habe es ja nie mit leiblichen Sinnen wahrgenommen. Behaupte ich aber, ich hätte es mit dem Geiste oder genauer mit rein geistiger Erkenntnis wahrgenommen: ach, wie völlig unzulänglich ist unsere Erkenntnis gegenüber solch überschwenglicher Herrlichkeit! Denn dort herrscht der Friede Gottes, der nach dem Wort des Apostels[2253] über allem Erkennen steht; über wessen Erkennen sonst als über dem unseren? Oder vielleicht auch über dem der heiligen Engel? Jedenfalls nicht über dem Gottes. Sicher werden also die Heiligen, wenn sie im Frieden Gottes leben werden, in einem Frieden leben, der über allem Erkennen steht. Daß er über dem unserigen steht, ist kein Zweifel; wenn aber der Apostel, der ja von jeglichem Erkennen spricht, auch das der Engel mit einschließen wollte, so müssen wir den Ausspruch in dem Sinne nehmen, daß mit dem Frieden Gottes der gemeint ist, in welchem Gott selbst gefriedet ist; den können weder wir noch irgendein Engel so kennen, wie Gott ihn kennt. Er steht also über allem Erkennen, das eigene natürlich ausgenommen. Da jedoch auch wir nach unserer Art teilhaft geworden sind des Friedens Gottes und demnach einen höchsten Frieden in uns, untereinander und mit Gott kennen, soweit bei uns von einem höchsten Frieden die Rede sein kann, so kennen auch die Engel den Frieden Gottes auf solche Weise nach ihrer Art; jedoch die Menschen gegenwärtig viel unvollkommener, mögen sie auch noch so fortgeschrittenen Geistes sein. Man darf sich ja nur vor Augen halten, welch großer Geistesmann es war, der da sagte[2254] : „Stückwerk ist

2252er gibt ihre Namen nicht an
2253Phil. 4, 7.
22541 Kor. 13, 9 f.

unser Erkennen, Stückwerk unser Weissagen, bis die Vollendung kommt“, und[2255] : „Jetzt schauen wir alles wie in einem Spiegel in rätselhafter Gestalt, dann aber von Angesicht zu Angesicht.“ Auf solche Weise schauen bereits die heiligen Engel, und sie nennt man auch unsere Engel, weil wir, der Macht der Finsternis entrissen und mit dem Unterpfand des Geistes in Christi Reich versetzt, schon angefangen haben, zu diesen Engeln zu gehören, mit denen wir nichts Geringeres als die heilige und süßeste Gottesstadt bilden werden, über die ich nun schon so viele Bücher geschrieben habe. Gerade so gut sind unsere Engel die Engel, die Gottes sind, wie Gottes Gesalbter unser Christus ist. Gottes sind sie, weil sie Gott nicht verlassen haben; die unseren sind sie, weil sie uns zu Mitbürgern zu haben begonnen haben. Nun sagt aber der Herr Jesus[2256] : „Verachtet mir nur keinen von diesen Kleinen. Ich sage euch, ihre Engel im Himmel schauen immerdar das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.“ Wie also sie schauen, so werden auch wir schauen; jedoch einstweilen schauen wir noch nicht so. Deshalb sagt der Apostel, wie ich eben angeführt habe: „Jetzt schauen wir alles wie in einem Spiegel in rätselhafter Gestalt, dann aber von Angesicht zu Angesicht.“ Als Lohn des Glaubens also ist uns dieses Schauen vorbehalten, von dem auch der Apostel Johannes redet mit den Worten[2257] : „Wenn er erscheint, werden wir ihm gleich sein, weil wir ihn schauen werden, wie er ist.“ Unter Gottes Angesicht aber haben wir seine Selbstoffenbarung zu verstehen, nicht ein Glied von der Art, wie wir eines an unserem Leibe haben, das wir so benennen.

Wenn man mich also fragt, was die Heiligen in ihrem geistigen Leibe tun, so sage ich nicht, was ich schon schaue, sondern ich sage, was ich glaube; und damit befinde ich mich in Übereinstimmung mit dem Psalmworte[2258] : „Ich habe geglaubt, darum habe ich gesprochen.“ Ich sage also: Sie werden Gott schauen, und zwar in ihrem Leibe; ob jedoch durch ihren Leib, so wie wir hienieden durch den Leib Sonne, Mond, Sterne, Meer und die Erde schauen und was darauf ist, das ist eine Frage, die sich nicht so einfach entscheiden läßt[2259] . Es klingt nämlich hart zu sagen, daß der Leib der Heiligen von einer Beschaffenheit sein werde, die es ihnen nicht gestatte, die Augen nach Belieben zu schließen und offen zu halten; es klingt aber noch härter zu sagen, daß man dort Gott nicht schauen wird, wenn man die Augen schließt. Sah doch der Prophet Elisäus[2260] trotz leiblicher Abwesenheit seinen Diener Giezi von dem Syrer Naaman, den der Prophet vom verunstaltenden Aussatz befreit hatte, Geschenke annehmen, was der nichtsnutzige Knecht, weil es sein Herr nicht sah, unbemerkt getan zu haben vermeinte; um wieviel mehr werden in jenem geistigen Leibe die Heiligen alles sehen, nicht nur bei geschlossenen Augen, auch bei leiblicher Abwesenheit! Da wird ja jene Vollendung statthaben, von der der Apostel spricht mit den Worten[2261] : „Stückwerk ist unser Erkennen, Stückwerk unser Weissagen; kommt dann die Vollendung, hat das Stückwerk ein Ende.“ Und weiter fügt er dann bei, um an einem Gleichnis nach Möglichkeit klar zu machen, welch ein Unterschied obwaltet zwischen dem künftigen Leben und dem gegenwärtigen, und zwar nicht etwa nur des Durchschnittsmenschen, sondern auch solcher, die hienieden durch hervorragende Heiligkeit ausgezeichnet sind[2262] : „Als ich ein Kind war, empfand ich wie ein Kind, redete wie ein Kind, urteilte wie ein Kind; nun ich Mann geworden, habe ich das kindische Wesen abgetan. Jetzt schauen wir alles in einem Spiegel in rätselhafter Gestalt, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich durchschauen, so wie ich auch durchschaut bin.“ Wenn also in diesem Leben, wo sich das Fernschauen wunderbegabter Männer zu dem jenseitigen Leben verhält wie das Leben eines Kindes zu dem des Mannes in der Altersblüte, wenn da gleichwohl Elisäus seinen Knecht Geschenke annehmen sah, während er selbst nicht dabei war, werden dann etwa, wenn die Vollendung eingetreten ist und kein vergänglicher Leib mehr die Seele belastet[2263] , sondern ein unvergänglicher alle Hindernisse abstreift, werden da, sage ich, die Heiligen leiblicher Augen bedürfen, um zu sehen, was zu sehen ist, während Elisäus solcher in

2255Ebd. 13, 12.
2256Matth. 18, 10.
22571 Joh. 3, 2.
2258Ps. 115, 10.
2259Vgl. Augustini Retract. Cap. 67
2260Vgl. 4 Kön. 5, 26.
22611 Kor. 13, 9 f.
22621 Kor. 13, 11 f.
2263Vgl. Weish. 9, 15.

seiner Abwesenheit nicht bedurfte, um seinen Knecht zu sehen? Nach der Übersetzung der siebzig Dolmetscher hat er nämlich an Giezi folgende Worte gerichtet[2264] : „Ist nicht mein Herz mit dir gegangen, als sich der Mann von seinem Wagen aus dir zuwandte und du Geld angenommen hast?“ usw.; oder, wie der Priester Hieronymus nach dem hebräischen Text übersetzte: „War nicht mein Herz zugegen, als sich der Mann von seinem Wagen zurückwandte zu dir hin?“ Mit seinem Herzen also, sagt der Prophet, hat er es gesehen, selbstverständlich durch wunderbares Eingreifen Gottes. Wieviel reichlicher jedoch werden im Jenseits alle an solcher Gabe Überfluß haben, wenn Gott alles in allem sein wird![2265] Gleichwohl werden auch die leiblichen Augen ihre Aufgabe haben und sich an ihrer Stelle befinden, und der Geist wird sich ihrer bedienen durch den geistigen Leib. Es hat ja auch der Prophet deshalb, weil er ihrer nicht bedurfte, um einen Abwesenden zu sehen, doch nicht unterlassen, sich ihrer zum Schauen von Gegenwärtigem zu bedienen; dies aber hätte er bei geschlossenen Augen auch sehen können mit dem Geiste, so gut als er Abwesendes sah, bei dem er seine Augen nicht hatte. Es kann also keine Rede davon sein, daß die Heiligen im jenseitigen Leben Gott bei geschlossenen Augen nicht schauen würden, den sie im Geiste immerdar schauen.

Allein die Frage ist die, ob sie ihn auch mit den leiblichen Augen, wenn sie sie offen haben, schauen werden. Wenn nämlich im geistigen Leibe die natürlich ebenfalls geistigen Augen nicht mehr vermögen als die Augen, wie wir sie jetzt haben, so kann man mit ihnen ohne Zweifel Gott nicht schauen. Sie werden also eine ganz andere Sehkraft haben, wenn man mit ihnen jene unkörperhafte Natur schauen kann, die nicht räumlich begrenzt wird, sondern überall ganz anwesend ist. Wir sagen freilich, Gott sei im Himmel und Gott sei auf Erden [er selbst sagt ja durch den Mund des Propheten[2266] : „Ich erfülle Himmel und Erde“]; aber damit wollen wir nicht sagen, daß ein Teil von ihm im Himmel sei und ein Teil auf Erden; vielmehr ist er ganz im Himmel und ganz auf Erden, nicht zu verschiedenen Zeiten, sondern beides zu gleicher Zeit, was keiner körperhaften Natur möglich ist. Also müßte eine erhöhte Kraft den Augen im Jenseits eigen sein, die sich aber nicht äußert in einer Schärfung des Sehvermögens noch über das gewisser Arten von Schlangen und Adlern hinaus [denn bei aller Sehschärfe vermögen auch sie nichts anderes als Körperhaftes zu sehen], sondern in der Befähigung zum Schauen auch des Unkörperhaften. Und vielleicht ist eine so gewaltige Sehkraft einmal auch vorübergehend in diesem sterblichen Leibe den Augen des heiligen Mannes Job verliehen worden, als er zu Gott sprach[2267] : „Mit des Ohres Hören vernahm ich dich zuvor, jetzt aber schaut dich mein Auge; darum komme ich mir ganz klein vor und zergehe und erachte mich für Staub und Asche“; man kann indes hier gerade so gut auch das Auge des Herzens verstehen, wie der Apostel einmal ausdrücklich von diesen Augen spricht[2268] : „Die Augen eures Herzens erleuchtet“ zu halten. Daß jedoch mit diesem Seelenauge Gott geschaut wird im Jenseits, daran zweifelt ja kein Christ, der gläubig hinnimmt, was der göttliche Lehrmeister sagt[2269] : „Selig, die eines reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.“ Vielmehr dreht sich die Frage darum, ob er dort auch mit den leiblichen Augen geschaut wird.

Die einschlägigen Schriftstellen sind nicht entscheidender Art. Wenn es zum Beispiel heißt[2270] : „Und es wird alles Fleisch das Heil von Gott schauen“, so läßt sich das ohne Schwierigkeit so verstehen, als ob es hieße: „Und es wird jeder Mensch den Gesalbten des Herrn schauen“, der aber eben im Leibe geschaut worden ist und im Leibe geschaut werden wird, wenn er die Lebendigen und die Toten richten wird. Denn daß er das Heil von Gott ist, dafür tritt eine Reihe anderer Schriftzeugnisse ein; besonders deutlich sprechen es die Worte des ehrwürdigen Greises Simeon aus, der, als er das Christkind auf seine Arme nahm, ausrief[2271] : „Nun entläßt Du, Herr, Deinen Diener Deinem Worte gemäß in Frieden, weil meine Augen Dein Heil geschaut haben.“ Auch die Worte des oben erwähnten Job, wie sie in den aus dem hebräischen Text geflossenen Übersetzungen

22644 Kön. 5, 26.
2265Vgl. 1 Kor. 15, 28.
2266Jerem. 23, 24.
2267Job 42, 5 f.
2268Eph. 1, 18
2269Matth 5, 8.
2270Luk. 3, 6.
2271Luk. 2, 29 f.

lauten[2272] : „Und in meinem Fleische werde ich Gott schauen“, sind ohne Zweifel eine Vorhersage der Auferstehung des Fleisches, aber sie lauten nicht: „Mit meinem Fleische.“ Und selbst wenn es so hieße, könnten die Worte auf Christus-Gott bezogen werden, der mit dem Fleische im Fleische geschaut werden wird; so aber, wie sie lauten, nämlich: „In meinem Fleische werde ich Gott schauen“, können sie auch so verstanden werden, als wenn da stünde: „In meinem Fleische werde ich sein, wenn ich Gott schauen werde.“ Ebensowenig nötigt die Wendung, die der Apostel gebraucht[2273] : „Von Angesicht zu Angesicht“ zu der Annahme, daß wir mit unserem leiblichen Angesicht, worin sich die leiblichen Augen befinden, Gott schauen werden, den wir mit dem Geiste ohne Unterlaß schauen werden. Denn gäbe es nicht auch ein Angesicht des inneren Menschen, so würde derselbe Apostel nicht sagen[2274] : „Wir aber spiegeln mit unverhülltem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn und werden so in sein Ebenbild verwandelt von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, wie vom Geiste des Herrn.“ Und darauf beziehen wir ebenso auch den Psalmvers[2275] : „Tretet hin zu ihm und laßt euch erleuchten, so wird euer Antlitz nicht erröten.“ Durch den Glauben ja tritt man hin zu Gott, und der Glaube ist bekanntlich Sache des Herzens, nicht des Leibes. Weil wir jedoch nicht wissen, wie nahen Zutritt der geistige Leib haben wird [wir sprechen ja von etwas, was wir nicht aus Erfahrung kennen], so kann es, da uns in dieser Frage keine unzweideutige Schriftstelle begegnet und zu Hilfe kommt, nicht ausbleiben, daß es uns geht, wie es im Buche der Weisheit heißt[2276] : „Die Gedanken der Sterblichen sind unentschieden und unsicher unsere Vorberechnungen.“

Freilich die Philosophen halten sich an ihre Vernunftschlüsse und beweisen haarscharf, daß Übersinnliches mit dem geistigen Auge und Sinnliches, d. i. Körperhaftes, mit dem leiblichen Sinne wahrgenommen werde, und zwar so, daß der Geist weder Übersinnliches mittels des Körpers noch Körperhaftes unmittelbar durch sich zu schauen imstande sei; könnten wir dessen völlig gewiß sein, so wäre sofort auch gewiß, daß Gott mit den Augen auch des geistigen Leibes nicht geschaut werden könne. Aber über solche Vernünftelei geht die wirkliche Vernunft und die maßgebende prophetische Erleuchtung lächelnd hinweg. Wer möchte sich von der Wahrheit so weit entfernen, daß er zu sagen wagte, Gott wisse nicht um die körperhaften Dinge? Hat er also einen Leib, mittels dessen Augen er sich davon Kenntnis zu verschaffen in der Lage ist? Zeigt ferner nicht das Beispiel des Propheten Elisäus deutlich genug, daß man auch mit dem Geiste ohne Vermittlung durch den Leib Körperhaftes schauen könne? Das Entgegennehmen von Geschenken seitens des Dieners war doch wohl ein körperhaftes Begebnis; und gleichwohl hat es der Prophet nicht mittels des Leibes, sondern mittels des Geistes wahrgenommen. Es steht also fest, daß man Körperhaftes durch den Geist wahrnimmt; warum sollte nicht ebenso die Fähigkeit des geistigen Leibes so weit gehen, daß man mit dem Leib auch Geistiges wahrnimmt? Denn ein Geist ist Gott. Sodann kennt zwar jeder das eigene Leben, kraft dessen man hienieden im Leibe lebt und diese irdischen Glieder munter und frisch erhält, durch den inneren Sinn, nicht durch Vermittlung der leiblichen Augen; dagegen das Leben anderer sieht man durch Vermittlung des Leibes, trotzdem es unsichtbar ist. Denn woran sonst unterscheiden wir lebende Körper von leblosen als daran, daß wir die Körper und ihr Leben in einem schauen, also auch das Leben nur mittels des Leibes? Aber Leben ohne Körper sehen wir mit den leiblichen Augen nicht.

Daher werden wir möglicherweise, ja sehr wahrscheinlich im Jenseits das Körperhafte der Welt an dem neuen Himmel und der neuen Erde in der Weise schauen, daß wir Gott den Allgegenwärtigen und den Lenker des Alls, auch des körperhaften, mittels der Körper, die wir tragen werden, und derer, die wir überall erblicken werden, wohin wir die Augen wenden, in hellster Klarheit schauen, nicht so, wie wir jetzt etwas von seinem unsichtbaren Wesen mittels des Erschaffenen im Geiste schauen wie durch einen Spiegel in rätselhafter Gestalt und stückweise[2277] , wobei in uns der

2272Job 19, 26.
22731 Kor. 13, 12.
22742 Kor. 3, 18.
2275Ps. 33, 6.
2276Weish. 9, 14.
2277Vgl. Röm. 1, 20 und 1 Kor. 13, 12.

Glaube, womit wir es annehmen, kräftiger wirkt als der äußere Anschein der körperhaften Dinge, den wir mittels der leiblichen Augen wahrnehmen. Ich will die Sache durch einen Vergleich klarer zu machen suchen: Wir leben unter lebenden und Lebenstätigkeit entfaltenden Menschen; sobald wir sie erblicken, glauben wir nicht erst, sondern sehen wir, daß sie leben, obwohl ihr Leben getrennt von ihren Leibern nicht sichtbar ist für uns, so unzweifelhaft wir es an ihnen durch Vermittlung der Leiblichkeit erblicken; auf ähnliche Art werden wir, wo immer wir das geistige Auge unseres Leibes umherschweifen lassen, die unkörperhafte Gottheit, die alles leitet, auch durch Vermittlung der Leiblichkeit erschauen. Man wird also entweder mittels jener geistigen Augen Gott dadurch schauen, daß sie in ihrer Vorzüglichkeit etwas Geistartiges haben, das sie instand setzt, auch eine körperlose Natur zu schauen; diese Annahme läßt sich jedoch schwer oder gar nicht durch Beispiele oder Schriftzeugnisse belegen; oder — und das ist leichter zu begreifen — Gott wird uns in der Art kund sein und vor Augen stehen, daß er von jedem von uns mit dem Geist geschaut wird in jedem von uns, geschaut von einem im anderen, geschaut von jedem in sich, geschaut im neuen Himmel und auf der neuen Erde und überhaupt in jedem Geschöpf, das es alsdann gibt, geschaut auch mittels der Leiblichkeit in allem Körperhaften, wohin immer die Augen des geistigen Leibes im Bereich ihrer Sehkraft sich richten werden. Auch unsere Gedanken werden uns gegenseitig offen daliegen[2278] . Denn nun wird sich erfüllen, was der Apostel im unmittelbaren Anschluß an die Worte[2279] : „Richtet nicht vor der Zeit“ gesagt hat: „Ehe der Herr kommt, der auch die geheimen Winkel der Finsternis durchleuchten und die Gedanken des Herzens offenbar machen wird; und dann wird jedem sein Lob von Gott werden.“

30. Von der ewigen Seligkeit und dem beständigen Sabbat der Stadt Gottes.

Wie groß wird diese Seligkeit sein, bei der jedes Übel ausgeschlossen ist, kein Gut verborgen bleibt, jeder dem Preise Gottes sich widmet, der alles in allem sein wird![2280] Denn was sonst dort geschehen sollte, wo man weder aus Trägheit untätig ist noch aus Not arbeitet, kann ich mir nicht denken. Darauf führt mich auch hin das heilige Lied, worin ich lese oder höre[2281] : „Selig, die in Deinem Hause wohnen, in alle Ewigkeit werden sie Dich preisen.“ Alle Glieder und inneren Organe des unvergänglichen Leibes, die wir hienieden verteilt sehen über die verschiedenen Gebrauchszwecke, die das Bedürfnis mit sich bringt, werden dem Preise Gottes dienen, weil es dort kein Bedürfnis mehr gibt, sondern nur eine volle, gewisse, sichere und ewig währende Seligkeit. All die jetzt verborgenen leiblichen Ebenmaßverhältnisse, von denen ich schon gesprochen[2282] , werden da nicht mehr verborgen sein, äußerlich und innerlich über den Gesamtleib hin wohl geordnet, und mit den übrigen großen und wunderbaren Dingen, die man dort schauen wird, werden die vernünftigen Geister aus Entzücken über die der Vernunft einleuchtende Schönheit begeistert einstimmen in den Preis eines so großen Meisters. Was für Bewegungen dort den verklärten Leibern eigen sein werden? Ich wage mich nicht bestimmt zu äußern über etwas, was ich mir nicht vorstellen kann; doch mögen sie sein wie immer, sie werden wie auch die Haltung und die ganze Erscheinung entsprechend sein da, wo es überhaupt nichts gibt, was nicht entsprechend wäre. Jedenfalls wird der Leib in einem Nu da sein, wo der Geist will, und wird der Geist nichts wollen, was nicht dem Geiste und dem Leibe geziemte. Dort wird es wahre Verherrlichung geben, wo das Lob weder dem Irrtum ausgesetzt noch von Schmeichelei angekränkelt ist; wahre Ehre, die keinem Würdigen versagt, keinem Unwürdigen zuteil wird; es wird sich gar kein Unwürdiger darum bemühen, wo nur Würdige sich aufhalten dürfen; wahrer Friede wird herrschen, wo keiner Widriges zu befahren hat von sich selbst oder von einem anderen. Der Lohn der Tugend wird Gott selbst sein, der die Tugend verliehen und ihr sich selbst in Aussicht gestellt hat, das Größte und Beste, was es geben kann. Denn er spricht durch den Mund des Propheten[2283] : „Ich werde ihr Gott sein, und sie

2278Vgl. Augustini Retract. c. 25, 48.
22791 Kor. 4, 5.
2280Vgl 1 Kor. 15, 28.
2281Ps. 83, 5.
2282Oben XXII 24, 4. Absatz.
2283Lev. 26, 12.

sollen mir zum Volke sein“; und das will nichts Geringeres heißen als: „Ich werde ihre Sättigung sein, ich werde den Menschen alles sein, wonach sie rechtmäßigerweise verlangen: Leben, Gesundheit, Nahrung, Reichtum, Ruhm, Ehre, Friede und jegliches Gut.“ In diesem Sinne ist auch das Wort des Apostels aufzufassen[2284] : „Auf daß Gott alles in allem sei“. Der wird unseres Sehnens Ende sein, den man ohne Ende schaut, ohne Überdruß liebt, ohne Ermüdung preist. Diese Gnadengabe, diese Richtung des Herzens, diese Tätigkeit wird sicher, ebenso gut wie das ewige Leben selbst, allen gemeinsam sein.

Wie sich im übrigen je nach dem verdienten Lohne hinwieder auch Ehre und Herrlichkeit abstufen, davon kann man sich keine Vorstellung machen, geschweige denn es in Worten ausdrücken. Doch finden zweifellos Abstufungen statt. Dabei wird jene selige Stadt auch an sich die Beobachtung machen und sie als großes Gut empfinden, daß keiner, der niedriger steht, einen Höherstehenden beneiden wird, so wenig als jetzt die Engel auf die Erzengel neidisch sind; jeder wird darauf verzichten, das zu sein, was ihm nicht zuteil geworden ist, und dabei doch mit dem anderen in friedlichster Eintracht verbunden sein, so etwa wie am Leibe das Auge nicht sein will, was der Finger ist, da ja beide Glieder zu dem in sich gefriedeten Gesamtorganismus des einen Leibes gehören. Ist also auch der eine weniger begnadet als der andere, so hat er doch wieder die Gnade, nicht mehr zu wollen.

Sie werden ferner auch einen freien Willen haben, trotzdem sie die Sünde nicht reizen kann. Der Wille wird vielmehr erst recht frei sein, wenn er vom Reiz zur Sünde bis zu dem Grade befreit ist, daß er einen unbeirrbaren Reiz darin findet, nicht zu sündigen. Denn der erste wahlfreie Wille, der, der dem Menschen ursprünglich verliehen ward, als er aufrecht erschaffen wurde, hatte es wohl in seiner Macht, nicht zu sündigen, hatte es aber auch in seiner Macht, zu sündigen; dieser letzte dagegen wird um so mächtiger sein, als er es nicht in seiner Macht hat zu sündigen; indes auch nur durch Gottes Gnadengabe, nicht kraft des Vermögens der eigenen Natur. Denn es ist ein Unterschied: Gott sein und an Gott teilhaben. Gott kann von Natur aus nicht sündigen; wer an Gott teilhat, dem ist es von Gott verliehen, nicht sündigen zu können. Doch sollte diese Gottesgabe in Abstufungen verliehen werden: zuerst ein freier Wille, der dem Menschen die Macht gab, nicht zu sündigen; der eine bestimmt, Verdienst zu erwerben, der andere, als Lohn verliehen zu werden. Weil jedoch das Menschenwesen, da es zu sündigen Macht hatte, wirklich sündigte, so ist die Befreiungsgnade um so reichlicher, die es zu einer Freiheit führt, in der es nicht die Macht hat zu sündigen. Wie nämlich die erste Unsterblichkeit, die Adam durch sein Sündigen verloren hat, in der Möglichkeit bestanden hat, dem Sterben zu entgehen, die letzte dagegen in der Unmöglichkeit zu sterben bestehen wird, so auch der erste freie Wille in der Möglichkeit, nicht zu sündigen, der letzte in der Unmöglichkeit zu sündigen. Auf solche Weise wird der Wille zur Gottseligkeit und Gerechtigkeit ebenso unverlierbar sein, wie es der zum Glück ist. Denn durch das Sündigen haben wir freilich wie die Gottseligkeit so auch das Glück eingebüßt, aber den Willen zum Glück haben wir auch nach Verlust des Glückes nicht verloren. Jedenfalls wird man doch Gott selbst den freien Willen deshalb nicht abstreiten wollen, weil er nicht sündigen kann.

So wird also der freie Wille jener Stadt in der Gesamtheit einheitlich und in den einzelnen unverlierbar sein, befreit von jedem Übel und ausgestattet mit allem Guten, unablässig die Wonne ewiger Freuden genießend, in seligem Vergessen aller Schuld und aller Strafe, nicht aber deshalb seiner Befreiung vergessend, um nicht undankbar zu sein gegen seinen Befreier; demnach also eingedenk auch seiner vergangenen Übel, soweit die Vernunfterkenntnis in Frage kommt; was jedoch die tatsächliche Empfindung betrifft, ihrer völlig uneingedenk. Es verhält sich damit ähnlich wie mit einem sehr erfahrenen Arzte: er kennt fast alle Krankheiten des Leibes so, wie man sie durch Berufsausübung kennen lernen kann; dagegen kennt er nach den Empfindungen, die sie im Leibe hervorrufen, nur die wenigsten, nur die eben, die er selbst durchgemacht hat. Wie es also ein doppeltes Wissen um die Übel gibt, eines, das sie lediglich der Fassungskraft des Geistes erschließt,

22841 Kor. 15, 28.

und eines, das auf der den eigenen Sinnen anhaftenden Empfindung beruht [das gilt ja von allen Gebrechen: das Wissen darum ist ein anderes, je nachdem es wissenschaftliche Erkenntnis des Weisen oder Erfahrung des Unweisen am eigenen schlechten Leben ist], so gibt es auch ein doppeltes Vergessen der Übel: wer sie nur aus Beobachtung und wissenschaftlicher Beschäftigung kennt, vergißt sie anders als der, der sie erfahren und erduldet hat; jener, wenn er die erworbene Kenntnis vernachlässigt, dieser, wenn er vom Elend frei ist. Und von der letzteren Art ist das Vergessen der vergangenen Übel seitens der Heiligen; denn sie werden ihrer völlig ledig sein, so daß in ihrer Empfindung alle Spuren davon getilgt sind. Dagegen kraft der Erkenntnis durch das Fassungsvermögen, das in ihnen bedeutend sein wird, wird ihnen nicht nur das eigene vergangene Elend nicht entfallen, sondern auch das ewig währende der Verdammten bekannt sein. Wie könnten sie auch, wenn sie sich ihres Elends nicht erinnerten, „die Erbarmungen des Herrn in Ewigkeit preisen“, wie der Psalm[2285] sagt? Ja es wird dieser Preis zur Verherrlichung der Gnade Christi, durch dessen Blut sie erlöst sind, die größte Wonne für die Gottesstadt sein. Dadurch wird in vollem Maße der Aufforderung entsprochen werden[2286] : „Feiert und schaut: ich bin Gott“; und das wird in der Tat der größte Sabbat sein, der keinen Abend mehr hat[2287] , der, auf den der Herr schon bei der Weltschöpfung hingewiesen hat an jener Stelle des Schöpfungsberichtes, wo es heißt[2288] : „Da ruhte Gott am siebenten Tag von all seinen Werken, die er geschaffen, und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, weil er an ihm geruht hat von all seinen Werken, die Gott zu schaffen unternommen hat.“ Der siebente Tag werden nämlich auch wir selbst sein, so wie wir durch seinen Segen und seine Heiligung zur Fülle gebracht und wiederhergestellt sein werden. Da werden wir dann feiernd schauen, daß nur er Gott ist, was wir uns selbst sein wollten, als wir von ihm abfielen auf die Lockung des Verführers[2289] : „Ihr werdet sein wie Götter“ und den wahren Gott verließen, durch dessen Eingreifen wir wirklich Götter geworden wären auf dem Weg der Teilnahme an ihm, nicht des Abfalls von ihm. Denn was haben wir ohne ihn erreicht, als daß wir uns durch seinen Zorn zugrunde gerichtet haben?[2290] Von ihm wiederhergestellt und durch noch größere Gnade zur Vollendung geführt, werden wir auf ewig feiern, schauend, daß nur er Gott ist, und erfüllt von ihm, wenn er alles in allem sein wird[2291] . Denn selbst auch unsere guten Werke werden uns alsdann, da sie vielmehr als Gottes und nicht als unsere Werke erkannt werden, zur Erreichung dieses Sabbates angerechnet werden; sie wären knechtisch, würden wir sie uns zuschreiben, und es heißt doch von jenem Sabbat[2292] : „Du sollst keinerlei knechtisches Werk verrichten“; deswegen spricht auch der Herr durch den Propheten Ezechiel[2293] : „Und meine Sabbate habe ich ihnen verordnet zu einem Zeichen zwischen mir und ihnen, damit sie erkennen, daß ich der Herr bin, der sie heiligt.“ Das werden wir vollkommen dann erkennen, wenn wir vollkommen feiern werden; da werden wir vollkommen schauen, daß nur er Gott ist.

Selbst auch die Zahl der Weltalter, sozusagen der Welttage, weist deutlich auf diese Sabbatruhe hin, wofern man die Weltalter nach den in der Schrift angegebenen Zeitabschnitten berechnet; denn da fällt sie dann auf den siebenten Zeitabschnitt: das erste Weltalter als der erste Tag reicht von Adam bis zur Sündflut, der zweite von da bis Abraham, beide einander gleich an Zahl der Geschlechtsfolgen, deren auf jedes zehn treffen, nicht an Zeitdauer. Darauf folgen nun die drei vom Evangelisten Matthäus begrenzten Weltalter bis zur Ankunft Christi[2294] , jedes in vierzehn Generationen sich entwickelnd, nämlich das eine von Abraham bis David, das andere von da bis zur babylonischen Gefangenschaft, das dritte von da bis zur Menschwerdung Christi. Alle zusammen bis daher machen fünf aus. Das sechste Weltalter ist jetzt im Laufe, und es läßt sich nicht nach einer bestimmten Zahl von Geschlechtsfolgen abgrenzen, weil es heißt[2295] : „Es steht euch nicht an, die

2285Ps. 88, 2.
2286Ebd. 45, 11.
2287Vgl. oben XI 31 [Band II S. 193].
2288Gen. 2, 2 f.
2289Gen. 3, 5.
2290Vgl. Ps. 89, 7.
2291Vgl. 1 Kor. 15, 28.
2292Deut. 5, 14.
2293Ezech. 20, 12.
2294Matth. 1, 17.
2295Apg. 1, 7. Vgl. oben XVIII 53, 1. Absatz [Bd. III S. 186].

Zeiten zu wissen, die der Vater in eigener Macht festgesetzt hat.“ Nach Ablauf auch dieses Weltalters wird Gott als am siebenten Tage ruhen, indem er in sich selbst eben diesen Tag, der wir sind, ruhen lassen wird[2296] . Von diesen einzelnen Weltaltern hier ausführlicher zu handeln, würde zu weit führen; aber dieses siebente Weltalter wird unser Sabbat sein, dessen Ende nicht ein Abend sein wird, sondern als der ewige achte Tag der Tag des Herrn, der durch Christi Auferstehung geheiligt ist und das Ruhen nicht nur des Geistes, sondern auch des Leibes vorbildet. Da werden wir feiern und schauen, schauen und lieben, lieben und preisen. Ja wahrhaftig, so wird es sein ohne Ende am Endziel. Denn das eben ist unser Endziel, zu einem Reich zu gelangen, dem kein Ziel durch ein Ende gesetzt ist.

Damit glaube ich mich der Verpflichtung, die mir dieses umfangreiche Werk auferlegte, mit Hilfe des Herrn entledigt zu haben. Manchen werden die Ausführungen unzulänglich, manchen zu weitgehend erscheinen: sie mögen mir Nachsicht gewähren; wem sie aber genügen, der freue sich mit mir und danke, nicht mir, sondern mit mir Gott.

Amen. Amen.

2296Vgl. oben XI 8 [Band II S. 154].